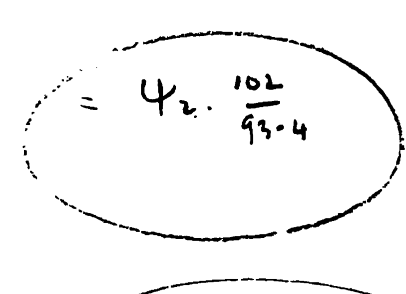
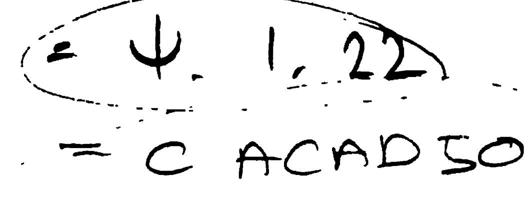

= ψ2 . 102 / 93·4
= ψ . 1


= Ψ2. 102/93.4


= Ψ. 1.22
= C ACAD 50

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

DREIUNDNEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

DREIUNDNEUNZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1879. — HEFT I—IV.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND I. HEFT.

JAHRGANG 1879. — JÄNNER.

Ausgegeben am 14. Mai 1879.

I. SITZUNG VOM 8. JÄNNER 1879.

Der k. k. Statthalter von Salzburg, Herr Graf Thun, übermittelt einen Bericht des k. k. Archivars, Herrn Pirkmayer, über die in den letzten zwei Jahren in und ausser dem Archive neu aufgefundenen Salzburger Taidinge.

Herr Dr. Wilhelm Bacher in Budapest legt die Pflichtexemplare seiner mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen Schrift: ‚Sadî's Aphorismen und Sinngedichte' vor, und übersendet gleichzeitig für die akademische Bibliothek das Werk: ‚Die Agada der babylonischen Amoräer'.

Herr Dr. Alexander Kohut in Fünfkirchen übersendet das druckfertige Manuscript für den II. Band des Aruch von R. Nathan ben Jechiel mit dem Ersuchen um einen Druckkostenbeitrag.

Das c. M. Se. Excellenz Herr J. A. Freiherr von Helfert legt eine Abhandlung vor unter dem Titel: ‚Zeugenverhör über Maria Karolina von Oesterreich, Königin von Neapel und Sicilien, aus der Zeit vor der grossen französischen Revolution (1768—1790)' und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften, beziehungsweise in das Archiv für österreichische Geschichte.

Dr. H. von Zwiedineck-Südenhorst, Privatdocent an der Universität zu Graz, legt eine Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die Obedienz-Gesandtschaften der deutschen Kaiser an den römischen Hof im 16. und 17. Jahrhunderte' und bittet um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Herr Dr. Anton Kerschbaumer, Dechant in Tuln, sendet eine Abhandlung ein, welche betitelt ist: ‚Christoph Royas von Spinola als diplomatisch Bevollmächtigter des Kaisers Leopold I., 1664—1693‘, und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Das w. M. Herr Hofrath Franz Ritter von Miklosich legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: ‚Über die langen Vocale in den slavischen Sprachen.‘ Erste Hälfte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Belgique: Compte rendu des séances de la Commission royale d'histoire ou Recueil de ses Bulletins. IVe Série. Tome III. 3e Bulletin. Bruxelles, 1876; 8⁰. — Tome IV. 1er — 4me Bulletins. Bruxelles, 1876; 8⁰. — Tome V. 1er — 5me Bulletins. Bruxelles, 1877/78; 8⁰.

— — Biographie nationale. Tome V. 2me Partie. Bruxelles, 1877; 8⁰. — Tome VI. 1re Partie. Bruxelles, 1877; 8⁰.

— — Mémoires couronnés et autres Mémoires. Tomes XXVII et XXVIII. Bruxelles, Mai 1877; 8⁰, et Juillet 1878; 8⁰.

— — Mémoires couronnés et Mémoires des savants Étrangers. Tome XL. Bruxelles, 1876; 4⁰. — Tome XLI. Bruxelles, 1878; 4⁰. — Tome XLII. Bruxelles, 1878; 4⁰.

Bacher, Wilhelm, Dr.: Die Agada der Babylonischen Amoräer. Strassburg, 1878; 8⁰.

Freiburg i. Br., Universität: Akademische Schriften pro 1877/78. 24 Stücke. 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXI. (N. F. XI.) Nr. 11 und 12. Wien, 1878; 4⁰.

Landesausschuss, Mährischer: Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae von Vincenz Brandl. Brünn, 1878; gr. 4⁰. – Libri Citationum et Sententiarum seu Knihy půhonné a nálezové. Tomus III. Pars prior. Edidit Vincentius Brandl. Brunae, 1878; 8⁰.

Littré, E.: Dante. L'Enfer mis en vieux langage françois et en vers. Paris, 1879; 12⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXIV. Band. 1878. XII. Gotha, 1878; 4⁰. — Ergänzungsheft Nr. 56: Credner, Die Deltas. Gotha, 1878; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 25, 26 et 27. Paris, 1878/79; 4⁰.

Verein für Erdkunde zu Dresden: XV. Jahresbericht. Wissenschaftlicher, dann geschäftlicher Theil und Sitzungsberichte. Dresden, 1878; 8⁰.

II. SITZUNG VOM 15. JÄNNER 1879.

Das c. M. Herr Professor Dr. H. R. v. Zeissberg legt die ‚Fragmente eines Nekrologs des Klosters Reun in Steiermark' vor, mit dem Ansuchen um Aufnahme derselben in das Archiv für Kunde österr. Geschichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus des Séances de l'année 1878. IVe Série. Tome VI. Bulletin de Juillet-Août-Septembre. Paris, 1878; 8⁰.

Central-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. IV. Band, 4. (Schluss) Heft. Wien, 1878; gr. 4⁰.

D'Arbois de Jubainville, H.: Les Bardes en Irland et dans le pays de Galles. Paris, 1878; 8⁰.

Genootschap Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen. Deel XVI. 1878, Nr. 1 en 2. Batavia, 1878; 8⁰. — Tijdschrift voor indische Taal-, Land- und Volkenkunde, Deel XXV. Afleveriug 1. Batavia, 's Hage, 1878; 8⁰.

Gesellschaft, archäologische zu Athen: Zeitschrift vom Januar 1877 bis Januar 1878. Athen, 1878; 8⁰.

Göttingen, Universität: Akademische Gelegenheits-Schriften pro 1875, 1876, 1877/78. 82 Stücke. 4⁰ und 8⁰,

Instituut, koninglijk, voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch. Indie: Bydragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde. Vierde Volgreeks. Tweede Deel. 2^e Stuk. 's Gravenhage, 1878; 8⁰.

— — Abiåså een javaansch Tooneelstuk (Wajang) door H. C. Humme. 's Gravenhage, 1878; 8⁰. — Javaansche Vertellingen door Dr. W. Palmer van den Broek. 's Gravenhage, 1878; 8⁰.

Istituto, Reale Lombardo di Scienze e Lettere: Rendiconti. Serie II. Volume X. Milano, Pisa, Napoli, 1877; 4⁰.

Ossolinski'sches National-Institut: Spravozdanie za rok 1878. We Lwowie, 1878; 8⁰.

,Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série, Nr. 28. Paris, 1879; 4⁰.

Society, the Royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 1. January 1879. London; 8⁰.

Verein, Militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVII. Band, 3. Heft. 1878. Wien; 8⁰.

Die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander.

Untersucht von

Dr. Richard Maria Werner,

Privatdocenten an der Universität in Graz.

Abkürzungen.

A die ursprüngliche Fassung des Gedichtes.

B Basler Hs. E VI 26.

D Dresdner Hs. M 55 vom Jahre 1470, enthält auf Bl. 1—77 eine Verdeutschung der Hdp. durch *Meister Babiloth.*

Ep. Epitome aus Julius Valerius, herausgegeben von Julius Zacher 1868.

Euseb. oder Hartlieb. Hie nach folget die hystori von dem grossen Alexander wie die Eusebius geschrieben hat. Zů dem ersten doctor hartliebs von münchen vorrede. (Das von mir benutzte Exemplar ist am Schlusse unvollständig, ich weiss daher nicht, ob ich die Ausgabe von 1473 oder 1488 vor mir habe. Vgl. Harczyk, Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie, IV, S. 160.)

H Harczyk in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie IV. S. 1 ff. 146 ff.

Hdp. Historia Alexandri Magni de preliis. Strassburger Druck von 1494.

JV. Julius Valerius in Müllers Ausgabe des Pseudo-Callisthenes.

M Molsheim-Strassburger Hs. bei Massmann, Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit I. Quedlinburg und Leipzig 1837, S. 64—144.

PsK. Pseudo-Callisthenes. Primum edidit Carolus Müller, Paris 1846.

V Vorauer Hs. in Diemers Deutschen Gedichten des XI. und XII. Jahrhunderts S. 183—226. Ich konnte dazu eine neue Collation benutzen, die mir mein Freund Max Roediger in Strassburg freundlich zur Verfügung stellte.

W Weismann, Alexander, Gedicht des zwölften Jahrhunderts vom Pfaffen Lamprecht. Frankfurt am Main 1850; 2 Bde.

Einleitung.

Die Beliebtheit eines mhd. Gedichtes lässt sich am besten aus der Zahl der Ueberarbeitungen oder Modernisierungen ermessen. Der veränderte Geschmack sucht sich das Anerkannte früherer Perioden mundgerecht zu machen. Bei einzelnen Gedichten, so bei dem Tristrant des Eilhart von Oberge, lässt sich

die Tradition bis in die Zeit der Volksbücher hinein verfolgen. Dadurch ist Gelegenheit zu beobachten, was in Sprache und Kunst als veraltet erschien, was dagegen noch gäng und gäbe war. Aehnlich wie mit dem genannten Werke[1] verhält es sich mit den Gedichten vom Herzog Ernst, Roland u. a.

Auch des Pfaffen Lambrechts Alexander scheint sich einer gewissen Berühmtheit erfreut zu haben, da die bisher veröffentlichten Hss. V und M zwei verschiedene Bearbeitungen einer verlorenen Darstellung A vertreten; es ist merkwürdig zu sehen, wie rasch die von V repräsentierte Fassung nicht mehr salonfähig war, wenn ich so sagen darf.

Wie nun W. Wackernagel[2] zuerst nachwies, findet sich noch eine dritte Hs. dieses Werkes in einer Basler Weltchronik des fünfzehnten Jahrhunderts. Dass sie eine neuerliche Umarbeitung darbiete, liess sich aus der kurzen Probe bei Wackernagel entnehmen, allein bisher hat sich noch Niemand eingehender mit ihr beschäftigt, obwohl gerade die Wichtigkeit und Schönheit des Gedichts, wie die Art der Ueberlieferung dazu aufgefordert hätte. Durch Prof. Scherer wurde ich auf diese Quelle gewiesen,[3] erhielt unter Prof. E. Steinmeyers freundlicher Vermittlung die Hs. nach Strassburg gesandt, wo ich im November und December 1876 die betreffenden Theile abschrieb.[4]

Da sich nun ergab, dass B in vielen Punkten näher mit V stimme und auch sonst manche interessante Seite der Forschung darbiete, da ferner die Wichtigkeit von Lambrechts Alexander selbst Publication einer jungen Hs. entschuldigt, gedenke ich demnächst einen getreuen Abdruck zu veranstalten. Das Manuscript ist bereits fertig gestellt, und sucht durch Interpunction, Bezeichnung der Lücken und textkritische Bemerkungen Einiges zu einer künftigen kritischen Ausgabe beizutragen, die wünschenswerth erscheint, aber Schwierigkeiten genug bieten wird.[5]

---

[1] Vgl. F. Lichtenstein QF. XIX und Zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. Breslau. 1877.

[2] Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek. Basel 1836. S. 31 ff.

[3] Cf. QF. VII S. 60.

[4] Der Alexander beginnt Bl. 22ª. 2 und endet Bl. 67ᵇ. 1; doch finden sich schon Bl. 21ª. 1 ff. Hindeutungen auf die Erzählung, welche ich unten mittheile.

[5] Ich beziehe mich im Folgenden immer auf meine Verszählung.

Für die Lösung dieser Aufgabe ist die nächstliegende Frage die, in wie weit die einzelnen Hss. den ursprünglichen Text A bewahren und wie sie sich zu einander verhalten. Mit diesem Gegenstande beschäftigte sich zuerst eingehender Dr. Harczyk [1] und gelangte zu einem ganz anderen Resultate als Weismann. Nach Harczyk liegt uns in *V der ursprünglichere Text vor, während *M eine jüngere Bearbeitung darstellt. Dieses schon nach dem Alter der Hss. wahrscheinliche Verhältniss kann als fester Anhaltspunkt bei der folgenden Betrachtung, welche als eine Einleitung zum Basler Texte gedacht ist, vorausgesetzt werden; die von Harczyk geltend gemachten Gründe sind wohl von Niemandem bezweifelt.

Er gieng von dem Verhältnisse zur romanischen Vorlage aus, die in V treuer als in M wiedergegeben ist; da sie uns aber nur in einem ganz geringen Reste erhalten ist, [2] musste sich Harczyk auf die Einleitung beschränken; für das Weitere war wohl Analogieschluss, aber kein Beweis zu gewinnen. Es ist daher meine erste Aufgabe zu untersuchen, ob B in dieser Frage herangezogen werden kann und welche Stellung es zu AVM einnimmt. Folgende Punkte sind hiebei zu betrachten.

I. B stimmt zu V gegenüber M. Dabei bieten entweder BV 1. einen gemeinsamen Fehler, oder 2. lässt sich ein Fehler in B nur aus der Lesart von V erklären, oder endlich 3. stimmen BV im Richtigen und Ursprünglichen.

II. B stimmt zu M gegenüber V.

III. B steht allein. 1. ist es dann entweder bei der Frage nach A gar nicht zu berücksichtigen, oder aber 2. es überliefert allein das Richtige. Letzteres ist nur in ganz vereinzelten Fällen nachweisbar, während die selbständigen Aenderungen meist dem Streben zu modernisieren oder zu kürzen entspringen. Der Fall, in dem alle drei Hss. übereinstimmen, kommt natürlich bei unserer Frage nicht in Betracht.

---

[1] Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. IV. S. 1 ff.

[2] Ob aus der französischen Bearbeitung von Alberichs Gedicht, über die zuerst Paul Meyer (in der Revue critique 1868. I. 68) und dann Bartsch (im Jahrbuch für romanische und englische Literatur XI S. 167 ff.) Nachricht gaben, viel für das Werk Lambrechts zu gewinnen sein wird, erscheint mir nach der Probe bei Bartsch zweifelhaft. Näheres über die zwei Hss. in Paris und Venedig wurde mir nicht bekannt; auch konnte ich nicht constatieren, ob die über diesen Gegenstand in Aussicht gestellte grössere Arbeit von Paul Meyer schon publiciert worden sei.

I. Capitel.

B stimmt zu V gegenüber M.

1. Gemeinsame Fehler in BV.

Dass V durchaus nicht fehlerfrei sei, bemerkte jeder Leser und Dr. Harczyk hob es ausdrücklich hervor; V hat auch Lücken aufzuweisen, von denen B einige theilt. B — dies muss ich vorausschicken — hat viele Lücken, die bei der Untersuchung über das Hss.-Verhältniss durchaus ohne Belang sind, sie werden daher hier nicht weiter berücksichtigt.

Von Wichtigkeit ist vor Allem Folgendes: B 1262 ff., entsprechend V 211, 14 ff. M 1396 ff. Die Ueberlieferung stellt sich so:

V	M	B
er ne wurdes niemer ze fro	*er ne wrdis njemer fro*	*des wer er niut gewesen fro*
wande ez gescah siht also	*wandiz gescah ime also*	
daz ir mere was der ime da toht belaib	*daz ime me lute tot bleip,*	*wand der sinen dot gelag*
	des sagen ih v̇ di warheit,	
tan der inerhalb tyre ware	*dan der in tyro ware*	*me den in tirye der stat.*
weder geste oder burgare.	*geste oder burgere.*	

Hier fehlt in V offenbar die Reimzeile auf *belaib,* und B stimmt mit ihr in diesem Fehler überein. M hat zwar ähnliche Verse wie *des sagen ih v̇ di warheit* seinem jüngeren Character gemäss und zur Herstellung gleicher Verslänge oftmals eingesetzt, wie die Zusammenstellungen bei Harczyk zeigen: doch kommen Versicherungen dieser Art auch bei V vor; freilich gerade der hier von M überlieferte Reim findet sich sonst nicht in V; *beleib* steht nur im Reim auf *treib* S. 202, 25. 206, 20. 213, 21. Die Composita mit *-heit* reimen: 184, 1 *mûzecheit*: *uersteit;* 183, 17 *îtelcheit,* 188, 3 *wisseheit,* 188, 8 *chundicheit*: *geit* oder *geht;* 192, 7 *paltheit,* 201, 9 *sicherheit,* 221, 22 *chintheit* : *reiht;* 190, 7 *gelegenheit* : *geleit,* 197, 4 *vrumicheit* : *laeiht,*

(213, 26 *frümmichcheit:leit)*; 203, 12 *ubermûtecheit:breit;* 184, 21 *salicheit : kundecheit ;* 194, 22 *smaheit : tûht.* Flickverse aber der genannten Art kennt V auch: *a)* Betheuerungen der Wahrhaftigkeit: 186, 14 *daz ich iv uon ime sage daz ist war.* 187, 5 *daz sagich iv ze ware;* 193, 4 *des mage ich iu sundere gesagen.* 196, 27 *daz ich iv ȝal ware sagen;* — 183, 14 *louc er so liûge ich.* 208, 17 *min wan ne triege mich.* 224, 15 *so ich sicher bin.* — 186, 9 *globeht mir des ich iv sage.* — (185, 2 *mit rehter warheit si sprach*). — *b)* Berufung auf die Quelle. 184, 7 f. *daz ne saget uns nehein puch noch neheiner slahte mare.* 224, 7 *da man uon ie gelas.* Vgl. 183, 8. — 186, 25 *alsus sagent die in ie gesachen.* — 186, 8 *Nu ne fressiht ich ê noh sint.* 195, 13 *ich ne freiste nie den der fername.* — *c)* Flickverse anderer Art. 184, 4 *unt ich ne wil mich niwit langer sparen.* 184, 26 *diser rede wil ich mich iruaren.* (194, 14 *ter rede willich nu gedagen.*) — 185, 10 *sinen uater ich wol genennen kan.* 185, 19 *ich sage ev wie ir name was.* 185, 28 *Nu wil ich eu uon alexanders sagen geburte.* 186, 18 *umbe sin gesune wil ich ivch bereiten.* 189, 18 *Von philippus stûde wil ich iv sagen.* 206, 24 *Nu willich sagen allen die des niene chunnen.* 199, 9 *ich sage iv wie . . .* 223, 27 f. *nu wil ich iv chunden uber al.* 224, 3 f. *des willich. die fursten willich zellen.* 210, 7 *den mugent ir schiere uersten.* 192, 16 *als ir hie mût ferstan.* 206, 10 *noch mag ich iv sagen mere.* — 208, 24 *da ir noch ie abe horte gesagen.* 209, 15 *daz iz iv unzellich ist ze sagen.* 220, 18 *daz iv unzallich ware ze sagene.* — 183, 1 *daz sult ir rehte merchen.* 183, 8 *Diz mugit ir wol horen.* 187, 7. 204, 1. 221, 25. 225, 18 *Nu vernement . . .* 196, 11 *Nu uernement waz ich iv hie zele.*

Auch B sind solche Betheuerungen und Flickverse nicht fremd, z. B. 314 *des wil ich dir für wor jhehen.* 224 *des solt du von mir gewis sin.* 412 f. *daz ich für wor sagen mag vnd sin offenlichen gich.* 421 *ich sag ivch vür war.* Die Zusammenstellungen später.

Es wäre daher weder V noch B eingefallen, den Vers als überflüssig wegzulassen; auch die Unreinheit kann der Grund dazu nicht gewesen sein, denn ist es wahrscheinlich, dass B, dessen Reime sonst ganz rein sind (s. später), einen unreinen Reim durch einen anderen ersetzen wird? Freilich ist zuzugeben, dass B hier überhaupt ändert; doch was beweist dies?

Es fand einen wichtigen Vers vor, den es nöthig hatte zur Herstellung des Zusammenhanges; der darauf reimende Vers jedoch fehlte; das nächste Reimpaar liess sich leicht in einen einzigen Vers zusammenziehen, was lag daher näher als aus drei: zwei Verse zu machen, ohne dass auf den Reim gesehen wurde. Möglich wäre es, dass von M die auch in seiner Vorlage vorhandene Lücke durch einen Flickvers ausgefüllt worden sei; in diesem Falle würden V und B dann nur das Ursprüngliche erhalten und keinen gemeinsamen Fehler haben. Doch in V und B finden sich noch andere Lücken vor, so Vers 1381.

V 216, 5 ff.	M 1593 ff.	B 1378 ff.[1]
Darius sante einen brief	*Do sante darius einen brieb*	*Daryus zwen herzogen gebot*
zewein herzogen die waren ime lieb	*zvein herzogen, di jme waren lieb.*	
	der eine der hiz marius	
	der brieb nennet in alsus	
	vnde der ander tybotes	
unde bat daz si alexander	*er hiz si sere biten des*	*daz sy allexander*
	daz si gegen alexandren kerten	
div scehf pesparten		*schiff zersteissen*
unde sin werten	*vnde jm daz land werten*	
unde daz si in wider stiezen	*vnde sines hohmutes widerstiezen*	
unde sie uber daz wazer niene liezen	*vnde vbir daz wazzer nit ne liezen*	
uber daz wazer eufrates	*eufraten heim ze lande uarn*	
daz was marios unde typotes		*der eine hies zibottes maryus der ander*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

[1] Erwähnt sei, dass B hier Prosa bietet.

In V fehlt die Reimzeile auf: *unde bat daz si alexander;* von B wurde das *bat* verstärkt im ersten Verse gebracht; es stimmt aber in seinem Verse mit der zweiten Hälfte von V 216, 7 f., während M vollständig ändern musste, da es die Namen der beiden Herzoge vorwegnahm. Hieraufin V und B die Erwähnung der Schiffe, welche in M fehlt; in VB gemeinsam die Anführung der Namen später als in M: mit einem Worte, bei aller Kürzung doch genauer Anschluss von B an V. Nun fehlt in V einer- und in B anderseits derselbe Vers, [1] der in M nicht nöthig war, weil M sich auf andere Weise half: darf man da getrennte Ueberlieferung annehmen? muss nicht vielmehr gemeinsame Lücken in VB constatiert werden? — Eine dritte Stelle ist Vers 1467.

V 219, 9 f	M 1738 f.	B 1464 f.
á wie mahte daz ie werden	*do slvch doh alexandren*	*menos den werden*
mennes slůch alexandern zů der erde	*mennes nider an daz gras*	*slůg nider zů der erden*

Nun Zusatz von 10 Versen in M, die in V und B richtig fehlen.

Alda wart ime der helm abgeprochen	*da wàrt alexandro sin helm uon dem houbete gebrochen da was uil nah gerochen darius der ture degen alexandro wart da gegeben*	*den helm er im zerbrach*
der manegen grozer slege . . .	*manjc stoz unde slach*	*vnd slůg vf in mit nide dar*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

[1] Man könnte vermuthen, in A habe gestanden:

unde bat daz si im diu sceff pesparten
unde sin [lende] werten,

allein die Nennung des Namens *Alexander* in allen drei Hss. scheint dagegen zu sprechen, sowie der Reimpunkt, den V nach *alexander* bietet.

Bei dieser Uebereinstimmung von VB ist nichts weiter anzuführen, die Thatsachen sprechen klar und deutlich, denn hier kann in V nicht éin Vers, sondern es müssen drei zum mindesten fehlen und B bietet zwar einen geglätteten Text, aber dem Inhalte nach durchaus nicht mehr als V. Wenn B aus *M stammte, wären die Aenderungen jedesfalls nicht erfolgt, sie haben durchaus V zur Voraussetzung.

Anderer Art ist der gemeinsame Fehler in Vers 970 = V 201, 14, doch fällt er in die grosse Lücke von M: es steht nämlich in V: *Kartanensen er enbot,* denn das in eckiger Klammer befindliche [*gi*] ist eigene Ergänzung Diemers [1] und B liest *ze Karttanison er sant.* Zwar ist B gerade in Namen sehr unzuverlässig, doch bei der Gleichartigkeit der Ueberlieferung in V und B an der Gemeinsamkeit zu zweifeln ganz unnöthig.

2. Fehler in B aus V zu erklären.

V 208, 7	M 1256	B 1163
tů sach er stan dem herzogen	*do gesah er den herzogen (:ungelogen)*	*nun sach er an der zinen stan*
		den herzogen, dem diryus was vnder tan.
dem al tyre was undertan	*dem tyren was vndertan*	
kegen ime uf der mure.	*uor sich uf di muren stan*	

Diemer schlägt in V Umstellung von *dem herzogen* vor, ich zweifle, ob mit Recht, denn auch die Lesart von M verlangt, dass in der Vorlage ein unreiner Reim auf *herzogen* gestanden haben müsse; sonst hätte keine Ursache vorgelegen zu ändern. Auch B hatte offenbar den Verseinschnitt nach *stan* angenommen, der Vers war ihm daher zu kurz erschienen und es setzte *an der zinnen* ein, was es gewiss nicht gethan hätte, wenn es der Lesart von M gefolgt wäre.

Dasselbe gilt von Vers 1246 f., nur liegt hier in V kein Fehler vor.

---

[1] Wie aus der Anm. zu 36, 4 entnommen wird (vgl. zu 145, 12), ausdrücklich wird es nicht erwähnt.

V 211, 3.	M 1380	B 1246
so solt im div burch werden tiure	*so solde ime ouch di burch (:worf) wesen uil ture*	*die stat wer im gewessen diur*
gewuners nieht mit chriechissen fiure	*ne heter si mit den fure unde mit den mangen nit bestan*	*dene daz kreischy fiur*

Wie man sich das Missverständniss von B aus der Lesart von M erklären wollte, ist mir unerfindlich. Ebenso Vers 1477.

V 219, 18	M 1773	B 1476
der ander hiez ivbal	*ein riter der hiz iubal*	*ein graff der hies jubal,*
der sich uil ungerne in dem sturme hal	*der sih ungerne uerhal*	*des lob in dem strit erhal*

Das *hal* in V konnte missverstanden werden, während das *uerhal* von M ganz deutlich ist. B versteht nun das *hal* würklich falsch und verstärkt es durch *er-*, während es die in M fehlenden Worte *in dem strit* = *in dem sturme* richtig in seinen neuen Gedanken einfügt. Mit der Lesart von M hat B nur das *der* im ersten Vers gemein, das in V aber ganz gut von *ander* verschluckt sein kann.

B liest Vers 1324 mit offenbarem Missverständnisse: *wand es diuchte dich wider zem daz recht,* was syntaktisch sich nicht in den Zusammenhang fügt. V 213, 19 *wande ez ne ducht ivch gnade noch recht* erklärt den Fehler von B, welcher nach M 1494 *wande daz ne ware njwit recht* nicht verständlich wäre. Zu vergleichen ist noch die Aenderung in B Vers 1436—1440; darüber später. Dies sind die wichtigsten Fälle, die ich unter 1 und 2 aufzuführen habe, sonst überliefert B mit V das Richtige.

3. BV stimmen im Richtigen.

Hier muss geschieden werden, ob BV in der Ueberlieferung ganzer Scenen oder einzelner Verse stimmen; jener Fall führt auf die Frage nach den Quellen von B und findet daher erst Cap. IV. seine Besprechung. Hier beschränke ich

mich auf den zweiten Fall und zwar führe ich deshalb **alle** Stellen an, in denen VB das wahrscheinlich Aeltere und Richtige gegenüber M erhalten haben, um einen vorläufigen Begriff von dem Werthe der Hs. B zu geben.

Vers 540	V *gesephte* B *geschofte*	M *gescafnisse.*
Vers 543	V *der munt was im als einem esele getan* B *sin mul als ein essel was*	M *ime was sin munt* *dez wil ih û tvn kunt,* *alseime esele getan.*
546	V *swanc* B *swach*	M *slang*
598	V *ich ne weiz wederz ein ros oder ein lewe dêht.* B *ob es ros oder leow tůt*	M fehlt. [1]
600 f.	V *Btholomeus sprach zů dem chinde* *herre ist buziual ein ros uil swinde* B *do sprach potolomevs zů dem kint* *her es ist ein ros geswind*	M *ptolomeus vnde sprach* *iz ist ein ros freislich*

V 191, 10 ff.	B 604 ff.	M 348 ff.
daz hat iuwer uater ingetan	*daz hat ivwer vatter in getan*	*din uater hatiz in getan*
under der stůt ne mothe neichn bezzer gegen	*kein stůt mag sôlichs niut gehan,*	*iz ne dorfte bezzer nie gegan*
er sprach herre ez ne s hat nehein marslach in hůte	*kein marschalk hat es in siner hůt:*	*under neheiner stute iz ne hat nieman in hute*
		wandiz ist uil freislich [2] *sin stimme di ist eislich*
wande ez erbizet ubele unt gůte	*wand es bisset übel vnd gůt.*	*iz irbizit man unde wib.*

[1] Die Reime wurden von M in Ordnung gebracht.

[2] *freislich* ist ein Lieblingswort von M; hier jedoch wird es zum Ekel fünfmal wiederholt: V. 333. 338. 340. 344. 352.

Auch B hat hier die allzu langen Verse von V verändert, aber nicht durch Auflösung in mehrere Verse, wie M, sondern durch Kürzung.

V. 614 B V *alexander* M *der here*

V. 631 f. B	V	M
daz ros woltte gegen im varn:	*Also buziual gegen im uz wolte varn*	*do sin daz ros wart gware*
als es in begunde an starn	*unt ez alexander ane begunde starn*	*unde er iz begunde anestare*

640 B *vnd nie zům an is kam* M *er ne legete zovm noh seil dar ane*
V *so der nie seil noch zom ane chom*

646 f. V *Ein pote ilte dem chunge daz sagen* M [1] *Do wart daz langer nit uerdaget*
er ne getorste er nieht uergen *dem kuninge wart do gesagit*
B *ein bot iltte dem kunge sagen*
vnd woltte niut vertagen

718 ff. V	B	M
war eines tinges trag ich ivch ubelen můt	*eins dinges trag ich üblen můt,*	*wene ein dinc daz ih v clagen*
daz tunchet mich ze neuht gegůt	*mich dunket daz niut gůt,*	*unde in mjnem herzen tragen*
daz ir mine můter liezet ivwers willen	*daz ir min můtter wellent lan,*	*des han ih vil sveren mut.*
unt habet ein uber hůr gestellet	*sy über hügen, ist bôs getan.*	*ovh ne dunkit iz mir njwit gut*
ter rede willich nu gedagen	*die rede stet als si nun ste*	*daz ir mine muter*
iuer ezzen willich neuiht fersagen	*essent ich sol ivch niut sagen mee.*	*olympiaden di gute*

[1] M bietet hier den schlechteren Text, weil es die Erwähnung des Boten weglässt und die Reime umstellt.

V	B	M
nu wevn so mir dei ovgen da ich mitkesihe	*doch samer min o̊gen*	*mir ze leide uerlazen hat*
ichkedanche sin allen den hien	*ich sprich daz ane lůgen:*	*unde einen ubirhur begat*
die disen rah habent gefrumit	*ich dank sin allen den*	*mit einem anderen wibe*
	die iuch den rat hant gegen	*ih swœre v daz bi mjneme libe*
		sver disen rat hat gefromit . . .

737	B	*als der tore dike důt*	M fehlt
	V	*also diche der stolze man tůht*	
1026	B[1]	*von zorn er nider sas*	M *uon zorne begunder roten*
	V	*mit zorn er der nider saz*	*uor ungemvte er nider saz*
1034	B	*war sy ir sine tetten*	M *wa si ir wisheit taten*
	V	*war si ir sin thadin*	
1046	B	*vnd mit schiffen vf dem mer*	M fehlt in diesem Zusammenhange, Vers 1034
	V	*mit dem scephen in dem mere*	*mit schiffen uaren in daz mere*
1050	B	*ŏch wertten sy sich vestenklich*	M *di werten ire selede*
	V	*si werten sich uone prise wole*	*alse turlichen helide*
1053	B	*zwenzig tusing der inren was*	M *mê dan an hundrith tusunt.*
	V	*der in der burch was zwainzchc thusen unde baz*	

Die Erklärung der Aenderung von M ist leicht gegeben, wenn man sich dessen erinnert, was Lichtenstein zu Eilhart v. 6787 sagt[2]

[1] Ebenso heisst es in Eilharts Tristrant (QF XIX) Vers 4036 *der koning von zorne nedir saz und begunde burnen als ein kole.* M scheint also auch hier durch Eilhart zu einer Erweiterung verleitet zu sein, wie sich dies an einer anderen Stelle zeigt. Vgl. Lichtenstein S. CLIV f.

[2] Vgl. Weinhold Mhd. Gr. §. 320.

(QF XIX); wir müssen annehmen, in der Vorlage von M habe *zwēzig* gestanden, wie in B; dies war leicht in *zēzig* verlesen und daraus machte M *hundrith,* weil ihm die Form *zênzig* veraltet erschien. Ebenso muss es V. 1414 angenommen werden, wo sich gegenüberstehen: V 217, 13 *tusint man,* M 1649 *hundirttusint,* B *zwenzig dusent.* A las sicher *zenzig tusint man.*

1054	B	*sy slůgen im so vil sines heres*	M *si irslugen so vile (: wile) alexandris heris*
	V	*also uil sclugen si ime sine hers*	
1060	B	*hundert schiff er im versankt*	M *der schiffe sluch er zegrunde vile daz si versunken.*
	V	*daz siner scephe ein hunderht versunchen*	
1065 f.	B	. . *(hieser)* . . *die schiff in die hab gan der wisse bedachte* . . .	M *vnde hiz balde wider gan di schif in di habe* (dem zweiten Verse entspricht nichts in M)
	V	*er thete die secph wider in die habe gan Alexander bedathe sich.*	
1078	B	*einloff tusing*	M *zilif tusint.*
	V	*Einluph tusint*	
1084	B	*arabite*	M *arabes.*
	V	*arabati*	
1085	B	*die den von tiryus wol gůttes gunden*	M *di tyro gutis gunden*
	V	*die tyrin wole gůtes (gunden)*	
1088[1]	B	*sy namen in vil sweri pfand*	M *ein phant si in namen*
	V	*si namen ein ungezogenlich phant.*	
1096	B	*daz gessese bevall er ze hant*	M *den beualch er mit siner hant (di er da wolde lazen)*
	V	*den beualh erz gesez in die hant.*	

[1] Ueber diese Stelle später Näheres.

1109	B V *im*	M fehlt
1116	B *sy sangten sich in des sewes grund* V *unde sancten sich in des sewes grunt.*	M *der sencte sich an der stunt nider an des meres grunt*
1130 f.	B *Allexander mit grossen krefften hies die schiff ze samen hefften* V *alexander chom mit grozer chrefte unt tet sephf zesamen hephten*	M *Do alexander sih bedachte waz er getvn machte er hiz in samt heften di schif mit manniscreften*
1152	B *sy brachen der besten muren ein* V *unde brachen da der besten mure ein*	M *der muren brach do eine alexander unde di geste di da was die beste*
1154	B V *hiez er*	M *hiz man*
1159 f.	B *allexander kam vf die wer ze obrest vnd gebot dem her* V *alexander steich uf daz obrist gewer unt gebot den sturm uber al daz here*	M *do steich alexander vnde manic man ander uf di vberisten were vnde hiz sturmen sin here.*
1162	B *den ersten sturm liessen werden* V *den ernst sturm wernden*	M *hiz er den sturm werden*

Hier überliefert B sogar: V das richtige *ersten,* wodurch erst die Stelle gebessert werden kann.

1169	B *vom berffrit vf die zinen* V *fon den perfriden uf die zinnen*	M *nider uf di zinnen.*
1171	B *etlicher sprang disen sprung* V *da gespranch ir hetelicher da zestunt*	M *do spranc iteslich man*

1173	B *die mur brachent sy vf die erden* V *da brachen sie die besten mure zů der erde*	M *da si brachen di veste nider zo der erden*
1213 f.	B *er sprach ,bedenken ivch bi zit wand ir frŏmde helde sit,* V *(er sprach.) herre bedenchet iuch sin ziht wandir tiure chnete siht*	M *er sprach nu ratent mir, des ist zit wandir uil wise lute sit.*
1217	B *der rat der da ward getan den wil ich ivch wissen lon* V *der raht der ime do wart getan den mugent ir schiere uersten*	M *Ime rieten sine fursten di ime raten tursten*

Sollte dieser Vers in M aus dem missverstandenen *uersten* hervorgegangen sein?

1227 ff.	B *niun vnd sibenzig wurden dar gestalt die wol wurffen mit gewalt mit vollen wol geseillet* V *zwa unde siben zehec mange wurden da gestat si wurfen alle mit gewalt si waren uil wol gesaelht.*	M *schiere wrden da gestalt zvo unde sibinzich mangen mit hurden wol behangen gemannet unde geseilet.*
1266 ff.	B *Ein küng hies apollonyus der stiffte die stat ze tiryus Anttyobus in veriagte dar vmb daz er im sagtte*	M *Zestoret lach do tyrus di stifte sint der kuninc apollonius von dem di bůch sagent noch den der kuninc antioch vbir mere iagete wander ime sagete*

vnd im des sante brieff,
daz er sin dochter be-
sleiff.
V *al zerstoret was Tû*
tyrus
die stifte sih ter chu-
nich apollonius
den antioch uber mere
iagete
warde er imme sagete
daz rehte an einem
brieue
daz er mit siner toh-
ter sliefe.

ein retisce mit forhten
daz was mit bedecketen worten
gescriben in einen brief
daz er sines selbes tohter be-
slief.

Ich weiss nicht, ob ich recht that, diese Stelle in diesem und nicht in anderem Zusammenhange anzuführen, denn es ist sehr fraglich, ob VB in allen Versen das Richtige überliefert haben. Die Stelle bezieht sich bekanntlich auf die Sage von Apollonius von Tyrus und M beweist genauere Kenntniss, doch findet sich auch in ihr eine fehlerhafte Angabe. [1] In der Sage nämlich ist von einem Briefe nicht die Rede, wohl aber von dem Räthsel, das Antiochus erfindet, um die Freier seiner Tochter ins Verderben zu stürzen. M weiss nun zwar von diesem Räthsel, fügt aber die Erwähnung des Briefes hinzu, wodurch die Sage verfälscht wird. Es sind nun folgende Möglichkeiten vorhanden:

1. entweder überliefern VB das ursprüngliche, d. h. das, was in A gestanden hatte; dann bietet A die Sage in einer Form, wie sie uns sonst nicht bekannt ist; A kann sich dabei a) auf eine uns unbekannte Darstellung stützen, oder aber b) aus geringer Kenntniss die beiläufige Erwähnung gemacht haben. —

---

[1] Vgl. Weismann I. 473—484. Holtzmann Germ. II. 45 f. Strobl H. v. Neustadt 6 ff. Carl Schröder Griseldis. Apollon. v. Tyrus. Leipzig 1872. (Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft V. Bd. 2. Heft.) S. 26 f. A. Riese Historia Apollonii Regis Tyri. Lipsiae 1871. cap. 3 ff. — Rohde. Der griech. Roman u. s. Vorläufer. Leipzig 1876. S. 408—424. Dunlop-Liebrecht. Gesch. d. Prosadichtung S. 35 ff. 138. 463. Gesta Romanorum ed. Osterley cap. 153 (S. 511 f.) Graesse, allgem. littgesch. II, 3, 1, 457 ff. Aber das an unserer Stelle Vorausgesetzte findet keine Parallele.

Wenn ich hier übrigens A diese Thätigkeit zuzuschreiben scheine, so will ich damit durchaus nicht gesagt haben, dass ich diesen Zug für eine Zuthat des deutschen Bearbeiters halte, vielmehr bin ich überzeugt, dass die Sage schon von Aubry de Besançon herangezogen worden sei, denn dadurch erledigen sich am besten alle historischen Schwierigkeiten, die früher so viel Kopfzerbrechens verschuldeten [1] —

ist aber 2. die Lesart von A durch M repräsentiert, dann bieten VB einen gemeinsamen Fehler, und die Sage ist trotzdem nicht rein überliefert, sondern eine Mischung eingetreten; das historisch beglaubigte ‚Räthsel‘ steht da, es wird aber in dem apokryphen Briefe beantwortet. Durch diesen Umstand wird wahrscheinlich, dass M aus genauerer Kenntniss der Sage die Zuthat des Räthsels nicht gemacht haben könne, denn dann hätte der Bearbeiter wohl alles Unrichtige entfernt und irgend eine passende Aenderung des Reimes *brieue* : *sliefe* leicht gefunden. Wir müssten denn annehmen, auch die Erinnerung des Bearbeiters sei keine getreue gewesen.

Es ergibt sich also der Schluss, M enthalte das Richtigere: damit aber keineswegs das Richtige, denn die Verse tragen so ganz den Stempel von M an der Stirne, dass unmöglich eine gemeinsame Lücke in VB angenommen werden kann, wohl aber ein Fehler. Ich glaube nämlich, A habe Folgendes dargeboten:

den Antioch uber mere iagete,
wande er ime sagete
daz rêtsce an einem brieue

Erinnert man sich der Schreibungen von V, so ist der Weg über *rethsce* — *rehtsce* — *rehte* leicht verständlich. Man braucht bei dieser Vermuthung nur einmal ungetreue Erinnerung anzunehmen und erklärt dabei den ganzen Zustand der Ueberlieferung.

---

[1] Vgl. Weissmann I. 473. Holtzmann a. a. O. Die von Ernst Dümmler (Berolini MDCCCLXXVII) aus einer Hs. *saeculi XI exeuntis* herausgegebenen *Gesta Apollonii Regis Tyrii Metrica* lassen die Ueberlieferung des Romanes wieder weiter zurückreichen.

1276 ff.	B	*nun ward in kurzer stund* *daryo daz mer kunt* *von einem der danen endrar* [1] [sic] *daz allexander der küene man* *die sinen hette gevangen*	M	*Do cunte dario ein man* *der uz uon tyren entran* *wi der kuninc alexander* *hete in sinem lande* *sine lute geuangen.*
	V	*Dar nach uber unlanch stunt* *so wart dario chunt* *mit einem der uone tyren tran* *daz alexander der chune man* *sine livte habete geuangen.*		
1288 f.	B	*daz er in niut ze helffe kam,* *do er ir grossi not vernam*	M	*daz er in mit gelfe* *njwit zehelfe* *schire nequeme* *do er ir not vername.*
	V	*daz er in nivht ze helfen chome* *dů er ir groze noht fername*		
1291	B	*gedacht nach diser rede sus*	M	*der antworte jme alsus*
	V	*er wider dahter alsus*		
1295 ff.	B	*er forchtte in danach lüczel* *. . . eins kindes stüczel* *unde darzů ein schůch bant*	M	*do er gienc ze rate* *daz er ime sante drate* *einen guldinen bal* *scone unde sjnewal* *ouch santer ime zehant* *zvene herliche scůchbant*

[1] *danen* aus *tyren* entstanden?

	V	*alexander duhet in lvizel* *er sante im eines chindes stuzel* *unde dar zů ein scůh pant*		
1304	B	*wor vmb er im die kleinet sant*	M	*waz dise gabe meinte*
	V	*umbe waz er ime die drie gebe sante*		
1310 f.	B	*den man nůczet alle stund* *daz er im deglich dienen solt*	M	*daz ime alexander* *unde dar zo manic ander* *tagelich dienen solde* *also uil so er wolde.*
	V	*. . . daz er mit tagelichen dienen solte* *ob darios wolte* *wanten scůch pant nuzet man tagelich*		
1318	B	*vil smech er im was*	M	*uil harte ummere jme was*
	V	*ôwi wie smac ime was*		
1331	B	*die botschaft torsten wir niut lan*	M	*wi torste wir lazen* *daz unser herre uns gebot*
	V	*wande wir getorsten die bohtsapf niet lazen*		
1339	B	*er dů̊t einem bo̊ssen rüden gelich*	M	*er hat gliche getan* *alse der blode houewart*
	V	*er haht geli getan also der bose rude te̊t*		
1342 f.	B	*(sicht er in die land vf in ziehen)* *ze hant beginet er fliechen.*	M	*er ne tar dar naher comen njet* *al bellender flihet.*
	V	*(so ne getarrer er sich dar naher nivht geziehen)* *er beginet uz werd flihen*		

1354 B *reimen* V *riemen*	M *schvh bant*
1368 B *für die stat babilonij* V *ze babilonii fur die groze stat*	M *uor di mere babylonien*
1376 f. B *sid inn der beschult, des vatter im den zins gult.* V *er sprach daz mich ieder bescalt des uater mir den cins chalt*	M *daz er mich ie beschalt er ist worden zebalt* etc.
1393 f. B *vnser here ist ser bettrogen, daz er heist vahen einen man dem manig land ist vnderdan.* V *unser herre ist uil sere betrogen daz er uns den man hiezeht uahen dem alliv lant sint under tan*	M *darius ist harte betrogen er heizet uns den man vân dem alle di lant sint undirtân.*
1425 B *er schiffte genin hin über die flůt. ze fordrest kam er in engegen* V *er sciphffeht sich zeforderest uber de flůht an eime stade chomen si im enkegen*	M *si schiffeten vbir di eufrateischen flut ze erist si ze stade quamen.*

Die Ursache und der Gang der Aenderung, welche sich in B findet, ist ganz durchsichtig in folgender Stelle:

V 218, 8	B 1436	M 1699
(uf buziual er reiht)	*(in den huffen er do rant: hant)*	*(ergremet was ime sin mvt)*
do slůg er also der thoner	*er slůg als der hagel důt*	*er sluc alse der donre tut* *sine viande* *swaz ir ime quam ze hande*

		der ne genas nje nehein mvter barn
for dem sich niemen mach bewarn	*vor dem nieman ist behůt*	*sih ne mohte njeman bewarn*
swer [in] fon ferre sach geuaren	*wa er kam gen in gevarn*	
é er hinder sich gesach	*ee sich jeman vmb gesach*	*uon den slegen di er sluch*
so heter sin ainen slach.	*so beschach im von im vngemach*	*wander ein ture swert truch.*

Im zweiten Verse überliefern BM das in V ausgefallene *tůt* = *deit* : *reit*. Die Reime in B ergaben sich nach der Kürzung leicht aus *V, wenn einmal *reit* in *rant* geändert war; aus *bewarn* war der Reim auf *důt* rasch gefunden in *behůt*; natürlich blieb dann *gevarn* ungebunden.

1442 B *der herzog menos genant* M *Mennes der wigant*
V *Mennes was ein herzzog genant*

B 1450 ff.	V 218, 25 ff.	M (1730 f.
durch sinen schilt er in do schach	*mennes er durch den schilt stach*	
daz man daz blůt schinen sach	*daz daz plůht begunde rinnen*	
menos ŏch sin niut vergas	*mennes stach hine wider durch den sinen*	
wie sin schilt hert helffenbeinin was	*dar was feste helfenpein*	
da durch in der helt gůt *daz von im flos daz blůt*	*daz daz plůht an dem spere schain*	
si stachen bed enander nider	*ir iewedere stach den andern nider*	*ir iegweder den anderen stach nider zo der erden*
do griffen si zen swertten sider	*alda grifen si zen swerten sider*	*do griffen si zo den sverten.*

Hier ist freilich eine ganze Scene in M weniger, strenggenommen gehörte also diese Stelle nicht hieher, doch kennen wir die Quellen für diese Episode nicht.

1478 B *menos hat in mit im genomen* V *der was dar chom̃ mit teme herzogen*	M *der was in andre site* *in den selben strite* *mit den zvein herzogen.*
1494 B *nun wert ivch her sprach danklin* *land ivwer ellend werden schin.* V *nu werth iuch herre chunich* *alsus sprach sin riter daclym* *hivte si ivver ellen schin*	M *des wart daclym innen* *unde rief mit hoer stimmen* *alexander herre kuninc* *gedenket hute an vͥwer tugint.*
1505 B *als der ein gras nider mett* (lies *meit*) V *also der daz kras nider sleht*	M *daz sluch er nider alsein gras*
1506 B *als vil wurden da erslagen* V *also uil lager da reslagen*	M *umbe di da lagen irslagen*

1523 B	V	M
es wirt ze laster dir gewant. *der groff daz ros vmb warff.*	*iz wirt iv ze laster gewant.* *der graue daz ros umbe warf.*	*daz sol dir werden noch gewant* *ze leide vnde ze ruwen.*

1539 B *daz im daz hůbt fiel für die fůesse* V *daz hůbet uiel ime uur die fůze*	M fehlt
1557 f. B *von den sinen ward sy verbrant* *er fant da silber vnd gold.*	M *schire wart si verbrant* *do er si gwan* *der herre dar uf nam* *michil silber vnde golt.*

	V *von sinen wart siv uerbrant do nam er silber unde golt.*	
1563	B *niut sere er es noch klagt* V *nivht sere er ne chlagete*	M *niwit langer er gedagete (: gesagete)*
1564 ff.	B *doch swor er ein teill bi sines riches heil er stilende niut vierzehen tag* V *iedoch so swur er ain teil er sprach so ulsim sines riches heil iz ne scolte niemer uierzehen naht ente gan*	M *er svor bi sinem riche*
1593	V B *schar*	M *here*
1597 f.	B *achzig tusing wart gesant von cilliczya dem lant.* V *cilicien heizet ein lant si brahtin im azech tusint.*	M fehlt
1617	B *nun waren sy alle ze samen komen* V *do iz al zesamene chom*	M fehlt
1621	B *dar zû drissig dusing och* V *unde dar zû drizech tusint*	M fehlt

Dies sind die Stellen, in denen B mit V übereinstimmt, während M ändert.

II. Capitel.

B stimmt zu M gegenüber V.

Ich nehme das Wichtigste voraus.

M 1114	B 1088	V 205, 23
ein phant si in namen	*si namen in vil sweri pfand*	*si namen ein ungezogenlich phant*
	siner besten wigant	
vnde irslugen ir da zestunt	*erslůgen sy tusent oder me.*	*unt erslůgen ein tusint.*
mer dan ein dusunt.		
do alexander daz uernam	*als allexander daz vernam*	
uier dusint er do nam	*er kos vier tusent siner man.*	
uz uon sinem here	*mit den fůr er selber dan*	
daz ander liz er bi dem mere	*vf den berge ze libam.*	*er nam des hers daz er noch do habete.*
und beual iz zvein fursten	*daz gessese bevall er ze hant*	*ein herzoge hiez sich gracto*
di iz wol bewaren tursten	*einem fürsten, was perdix genant*	*unde ein ander der was perdix genant*
die er mit ime braht hatte	u. s. w.	*den beualch erz gesez in die hant.*
u. s. w.		u. s. w.

In V liegt offenbar ein Fehler vor: denn es heisst, die Araber hätten Alexandern *ein tusint* erschlagen. Nun macht er sich auf *und nam des hers daz er noch do habete,* lässt aber trotzdem *gracto* und *perdix* mit einem Theile des Heeres zurück. Man muss daher *des hers* als genitivus partitivus auffassen und eine bestimmte Zahlenangabe erwarten. B M überliefern eine solche in zwei gemeinsamen Versen, die V weniger

bietet. Die Umgebung zeigt innige Verwandtschaft von VB, während M ganz in seiner Weise ausspinnt und zusetzt, ohne dadurch irgend etwas Neues zu überliefern. Es muss daher in den zwei Plusversen von MB das Ursprüngliche erhalten sein, während der Fehler in V leicht durch Abirren von einem *tûsant* zum andern erklärt werden kann, denn nach dem Gesagten hat in A gestanden:

si nâmen in ungezogenlîch pfant:
unt ersluogen ir ein tûsant.
dô Alexander daz vernam,
vier tûsant er nam
des hers, daz er noch dâ hatte (: Gratte).

V überliefert noch das *er nam*, darnach fehlt aber der Reimpunkt. — An dieser Stelle kann man also keinen gemeinsamen Zusatz von MB constatieren, sondern in beiden hat sich das Ursprüngliche treuer oder weniger treu erhalten. Dabei darf natürlich niemals ausser Acht gelassen werden, dass sowohl M als B modernisieren.

Dasselbe Verhältnis findet sich bei der Beschreibung des Bucephalus v. 535 ff., auf die ich näher eingehen muss; die Ueberlieferung stellt sich wie folgt. (Im weiteren Verlaufe bediene ich mich zur leichteren Uebersicht der an den Rand gesetzten Verszahlen.)

V 189, 18 ff.	M 270 ff.	B 537 ff.
Von philippus stůde wil ich iv sagen	*Von philippis stute wil ich v̇ nu sagen*	*(... ein fürst vs kabadocyen lant*
dar under wart ein ros getragen	*dar under was ein ros getragen*	*pilipo ein ros sant)*
daz was wunderlich	*daz ros daz was wnderlich*	*daz was vngezamt freislich*
iz was irre unt stritich	*irre vnde vil stritich*	
snel unt ernisthaft	*snel vnde starc uon gescafnisse*	
fon siner gesephte ioch uon siner chraft		*wild vnd daz geschöfte wunderlich*
	des sult ir sin gewisse	

V	M	B
	iz hete unzalliche craft	
	vnde ummazliche macht	
	iz irbeiz di lute unde irsluch	*es bies die liut vnd slûg*
	iz was freislich gnuch.	*es was tûbhaft genûg*
der munt was im als einem esele getan	*ime was sin munt*	*sin mul als ein essel was*
	daz wil ih û tvn kunt	
	alseime esele getan	
	di nasen waren ime wite ufgetan	*vast vf geslagen sin nas*
sin oren warin im uil lanc	*sine oren waren ime lanc*	*sin oren woren im lang*
daz hovbet mager unt swanc	*daz hovbit magir vnde slanc,*	*sin hûbt mager vnd swach*
sin ovgen warim al der uare	*sine ougen waren ime alliruare*	*sin ôgen waren als ein blût*
als eim fligenten arn	*glich eineme fliegindin are.*	
		vor bescheidenheit wol behût
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Eine offenbare Lücke hat V nach Vers 12, es fehlt der Reim auf *getân,* daher muss Vers 15 für A in Anspruch genommen werden und Abirren der Augen erklärt die Lesart von V auf die einfachste Weise. M machte nach seiner Gewohnheit aus dem langen Verse 12 mittels eines Flickverses dreie und B kürzte in seiner Art, indem es zugleich den erlaubten rührenden Reim *getân* : *ûfgetân* durch leichte Aenderung wegschaffte.

Nicht so evident ist der Fehler, welchen V in Vers 10 f. hat; allein die folgende Erwägung ist nicht zu unterdrücken: es wäre zwar möglich, dass A einen weniger bedeutenden Zug mit den übrigen Alexander-Darstellungen nicht theilte; aber

dass A, welches sich so genau an seine Quellen hielt, gerade dieses charakteristische Detail nicht herübergenommen haben sollte, in dem allein alle Alexander-Sagen stimmen, ist unwahrscheinlich. Im PsK heisst es nach Cod. A (I 13): καὶ δὴ κομίζουσί ποτε [πρὸς Φίλιππον] δῶρον οἱ τῆς Καππαδοκίας ἄρχοντες ἐκ τῶν ἱπποφορβίων πῶλον ὑπερμεγέθη πολλοῖς περιφρουρούμενον δεσμοῖς· ἀνθρωποφάγον αὐτὸν ἔφασαν εἶναι; die anderen Hss. bringen wie VM die Notiz über Kappadocien erst später, doch heisst es auch hier: οἱ δὲ ἱπποφορβοὶ εἶπον· ‚Μέγιστε βασιλεῦ, ἀνθρωποφάγος ἐστίν.‘ JV I 13 sagt in Uebereinstimmung mit der epitome I 7 *‚sed est ei [equo] vitium beluile, namque homines edit, et in hujusmodi pabulum sævit;‘* auch Hdp. berichtet: *‚In ipsis denique temporibus princeps Capadocie adduxit vnum equum, indomitum, magnum corpore et pulchrum nimis; ligatumque ex omni parte cathenis ferreis. Comedebat enim ille equus bucifallus homines.* Ebenso bei Ekkehard, im Französischen des Lambert li Tors, im englischen,[1] im schottischen Alexander, und in der Verdeutschung des Eusebius heisst es *wan̄ das pferd getar niemand reyten so es so freisam ist das es die leüt frist* D 5[b]: *vnd es frass nicht anderss denne leuthe.*

Also auch hier ist in MB das Richtige überliefert und die Verse 10, 11 und 15 müssen für A in Anspruch genommen werden.

Eigen geartet ist das Verhältniss in den Versen 595 ff.

V 190, 26 ff.	M 324 ff.	B 595
daz stunt in siner thobheit scrien	*vnde tubillichen schrien*	
alexander sprach zen chunden		*zû den sinen sprach er losa los*
die mit ime uber die palize gingen		
	vil starke er do dachte	
	waz das wesen mohte	
	mit allen sinen sinne	

[1] Bei diesem heisst es [Metrical Romances of the Thirteenth, Fourteenth Centuries: Published from Ancient Manuscripts. With an Introduction, Notes, and a Glossary. By Henry Weber Esq. Edinburgh 1810 I Kyng Alisaunder] Vers 700 f. *He had souner ete a man, Than two championns an hen.*

V	M	B
	wes were di freisliche stimme	
	Zo uestiane er do sprah	
	nu sage mir waz daz sin mach	was schalles mag daz sin
ich ne weiz waz mir scillet inz ore	daz mir schillit in mine oren	daz so lut hilt in die oren min
ez ne lat mich nicht gehoren	vnde lazit mich nich gehoren	
	iz gebarit freisliche	
	sin stimme di is geliche	
	einem freislichem tiere	
	do antworte ime schiere	
ich ne weiz wederz ein ros oder ein lewe dêht		ob es ros oder leow tût
wain es da in beslozzen stet		
		des ist veriret mir min mût
Btholomeus sprach zû dem chinde	ptolomeus vnde sprach	do sprach potolomevs zû dem kint
herre ist buzival ein ros uil swinde		her es ist ein ros geswind
	ih sage dir waz daz wesen mach	
	iz ist ein ros freislich	
	ime ne wart nie nehein gelich	
	in alle criechische lant	
		daz mit vnsitte lebet alle moll
	bucíual istiz genant	vnd ist geheissen bucival

V	M	B
daz hat iuwer uater ingetan	*din uater hatiz in getan*	*daz hat ivwer vatter in getan*
under der stût ne mothe neichn bezzer gegen	*iz ne dorfte bezzer nie gegan*	*kein stût mag solichs niut gehan*
	under neheiner stute	
er sprach herre ez ne hat nehein marslach in hûte	*iz ne hat nieman in hute*	*kein marschalk hat es in siner hût*
	wandiz ist uil freislich	
	sin stimme di ist eislich	
wande ez erbizet ubele und gûte	*iz irbizit man vnde wib*	*wand es bisset übel vnd gût*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Die Quellen bieten hier Folgendes dar: PsK sagt Cap. 17. Τίς οὗτος ὁ χρεμετισμὸς ἵππου (ἢ λέοντος βρύχημα; cod. A); JV I 17. *o viri,* [1] *hinnitusne aures meas, annon rugitus aliquis leoninus offendit?* Epitome I 9 *o viri, hinnitus ne aures meas, an vero rugitus leoninus offendit?* In der Hdp. ist die Erzählung anders gefasst, da heisst es: *Quadam vero die cum pertransiret per locum vbi stabat ille equus indomitus vt videret inter cancellos ferreos, et ante eum manus et alia membra hominum dispersa iacentia miratus est valde.* Diese Darstellung hat im deutschen Gedichte keine Analogie, auch nicht im Französischen, wo berichtet wird 10, 15 *Alixandres, lès lui, vit i. sien mestre ester; de l'cri k'il ot oï, li prist à demander;* und weiter 10, 30 *Alixandres apele i. sien dru Festion; si le conjura fort, qu'il li die raison, de l'cri que il oï die l'ocoison;* nur das Englische nähert sich der Hdp. etwas 774 ff. *The Kyng to court went, The children he of- sent.* (Es ist hier die Wahl zwischen den beiden Söhnen Philipps: Alexander und Philipp.) *Bulsifal neied so loude, That hit schrillith into the cloude! They wenten alle to the stable, There hit was tyghed in, saun fable; For a thousand*

[1] Ebenso PsK cod. A ἄνδρες.

pound of gold Phelip (der eine Sohn) *hit nyghen n'olde; Ac Alisaundre leop on his rugge, So a goldfynch doth on the hegge* etc.; die Verdeutschung des Eusebius und D, sowie Ekkehard dagegen schliessen sich ganz der Hdp. an.

M steht hier VB gegenüber, da es im Anschluss an das Französische den Festion als *uestian* einführt, welchen VB nicht kennen; im PsK steht der Name nicht überliefert. M weicht aber auch von der Hdp. ab, worauf ich hier nur hindeuten will; es ist sogar inconsequent, weil es nicht wie das Französische fortfährt 10, 33 *et cil* (sc. Festion) *li respondi,* sondern Ptolomeus die an Uestian gerichtete Frage beantworten lässt.

In Vers 26 weicht V von MB ab, indem es den Namen Buciphal ohne weiters in Vers 20 bringt *herre ist buziual ein ros uil swinde;* der Vers *buciual istiz genant* oder *vnd ist geheissen bucival* entspricht dem Ausdrucke bei PsK 17 δέσποτα, οὗτός ἐστιν ὁ λεγόμενος Βουκέφαλος ἵππος, ὃν ὁ πατήρ σου ἐνέκλεισε κτλ. JV dagegen sagt: *imo*[1] *vero hic ille est Bucephala,*[2] *quem ob vehementiam pariter*[3] *et sævitudinem dentium hactenus*[3] *claudi rex pater jussit.* Im Französischen 11, 10 *s'a Bucifal à non* zeigt sich Uebereinstimmung mit MB. Wenn V nun die Lesart von A repräsentierte, so müsste A einmal von JV abgewichen und einige Verse darauf, in derselben Scene, ihm gefolgt sein, was mir um so unwahrscheinlicher ist, da B gerade an dieser Stelle sich V sonst genau anschliesst. Es spricht hier also wenn auch nicht die Gewissheit, so doch die Wahrscheinlichkeit dafür, dass MB das Richtige überliefern.

Wieder durch Abirren der Augen möchte ich die folgende Stelle erklären, bei der deshalb keine andere Entscheidung möglich ist, weil die Quellen mangeln.

V 210, 3 ff.	M 1341 ff.	B 1213 ff.
herre bedenchet iuch sin ziht	*er sprah: nu ratent mir des ist zit*	*er sprach bedenken ivch bi zit*
wandir tiure chne[h]te siht	*wandir uil wise lute sit*	*wand ir frômde helde sit*

---

[1] Epit. *quin immo.*
[2] Ep. *B. equus.*
[3] Fehlt Ep.

V	M	B
nement si nu den obern sige	nement nu dise di vberin hant	gewunen sy den über hang
so ist unser spot uber daz lant	so spottetet man unser in daz lant	(so sind wir jemer me geschant)
der raht der ime do wart getan		der rat der da ward getan
den mugent ir schiere uersten	Ime rieten sine fursten	den wil ich ivch wissen lon
	di ime raten tursten	
	daz er sante vbir se	si reitten daz er über sy
	unde lieze heris comen me	sant bald nach helffe me
		vnd von eichin spangen
si rieten daz er mange getaete rechen	unde hieze mangen richten	hies würken starke mangen
unde liezzen die turni brehchen	unde tete di turme brechen	daz man mit werffen breche
		die mangen waren schier bereit
	mit sturmes gwalt	
	schiere wrden da gestalt	
zwa[i]unde siben zehec mange wurden da gesta[l]t	zvo unde sibinzich mangen	niun vnd sibenzig wurden dar gestalt
si wurfen alle mit gewalt		die wol wurffen mit gewalt
	mit hurden wol behangen	
si waren uil wol gesaelht	gemannet unde geseilet	mit vollen wol geseillet
si wurden in driv getailet	di wrden in dri geteilet	si wurden geteillet
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Stellen wir uns vor, die Ueberlieferung in A sei folgende gewesen:

der rât der ime dô wart getân,
den muget ir schiere verstân:
si rieten daz er sante uber sê
unde lieze komen heris mê,
daz er mangen getæte wurchen [?]
unde lieze die turne brechen u. s. w.

so konnte der Schreiber leicht von *si rieten daz er* zum zweiten *daz er* überspringen; auch liegt das Senden um Hilfe sehr nahe, es ist sehr natürlich, dass die Fürsten auch diesen Vorschlag thun. Dazu kommt noch der Umstand, dass B fast nur in den zwei Versen von V abweicht, mit dem es sich gegenüber M auch an dieser Stelle in Uebereinstimmung befindet; darum können die Plusverse in MB nicht spätere Zusätze sein, sondern müssen das Ursprüngliche enthalten. Freilich zur Gewissheit kommt man hier nicht.

V 219, 3 ff.	M 1735 ff.	B 1463 ff.
á wi daz fuur dar uz spranch	*daz daz fvr dar uz spranc*	*dz dz fiur dar nach schos*
da ein stahel wider den ander[*n*] *dranch*	*ir iegweder dranc*	
	uaste zo dem andren	
grozer slege wurden nie getan (u. s. w. s. u.)		
á wie mahte daz ie werden		
mennes der slůch alexandern zů der erde	*do slvch doh alexandren*	*menos den werden slůg nider zů der erden*
	mennes nider an daz gras	
	ob di rede also was	
	daz mach uns al besunder	
	nemen michel wnder	

V	M	B
	Do huben sih ir lute dare	
	beidenthalben mit der scare	
	da di helede iunge	
	mit nide insamt rungen	
	da was michele not	
	da bleib manic helt tot	
	sere stoub da der melm	
Alda wart ime der helm abgeprochen	da wart alexandro sin helm	den helm er im zerbrach
	uon dem houbete gebrochen	
	da was uil nah gerochen	
	darius der ture degen	
	alexandro wart da gegeben	
der manegen grozer slege	manjc stoz unde slach	vnd slůg vf in mit nide dar
	di wile di er der nider lac	
	leit er ein bittere not	
	er was uil nah tot	
der der chunich alexander finch		
unde war er also wol gewafenht nieht		allexander was mit flisse gewaffnet gar
er ne bescowet niemerz tages lieht		

V	M	B
wane daz sines todes noch neweht solte sin		
	doh halfin daz er genas	*dz half im dz er genas*
	daz er so wol gewafent was	
		nun kam ein ritter anne but [?]
	uil schire ime ouch zehelfen quam	
ein riter der hiez daclym	*daclym ein riter lobesam*	*danklin was er genant* [: *ze hāt*]
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Hier muss der Grund der Verderbnis in dem Worte liegen, das in B sehr undeutlich geschrieben ist Vers 33, so dass man *lut, lnt, but, bnt* lesen könnte; ich vermuthe, dass darin das md. Wort *bat, bate* steckt, das nicht verstanden wurde; darum liess V, welches ja theilweise dialektisch umarbeitete (vgl. Rödiger. Anz. I 86), das ganze Verspaar aus, M änderte den zweiten Vers selbständig, indem es aber in seinem *ze helfen* Vers 34 den Inhalt von *ane bat* wiedergab. Es zeigte sich schon oben, dass VB in den ersten Versen einen Fehler theilen. Die Ueberlieferung ist klar bis zu den zwei hervorgehobenen Versen. Nehmen wir an, in A habe Folgendes gestanden:

unde wâre er alsô wol gewâfent nieht,
er ne bescouwete niemerz tageslieht:
wane daz half im daz er genas.[1]
nun quam ein rîter ane bat.
(sînes tôdes noch neweht solte sîn)
ein rîter der hiez Daclym . . .

Dadurch erklärt sich die offenbare Verderbnis, welcher Diemer durch ein *daz zil* abhelfen wollte (was er aber in den Anmerkungen S. 61 f. zurücknahm) und es erklärt sich die

[1] Vgl. V 204, 6 f. M 1006 f. den Reim *stat* : *daz*.

Ueberlieferung: wir müssten sonst an éiner Stelle einen gemeinsamen Fehler in VB constatieren und wenige Verse später einen solchen in MB. Hier spricht also die Wahrscheinlichkeit wieder für eine gemeinsame Erhaltung des Richtigen in MB.

Vers 1593 ff. heisst es B:

da kam im ein schar gros,
die der reisse niut verdros.
von medendrich hundert tusing kan ir dar,
die warent zagheit bar.

In M 1991:

dar nah quam ime ein here groz,
dem wigis lutzil verdroz,
daz kuninges reisen wol gezam.
uon medintriche daz quam . . .
funfzich tusint si brachten,
alsus hortich si ahten.

Dagegen sagt V 224, 22:

noch tů chom im ain scahr groz,
die des wiges liuzel bedroz,
also si in chunigis reise wolgezam,
wande si uon medin riche qvam.

Hier fehlt ganz allein die Angabe einer bestimmten Zahl von Kriegern; dies ist auffällig und höchst unwahrscheinlich; die Quellen bieten die Aufzählung der Streitkräfte nicht und die in A genannte Summe von 630.000 Kriegern wird durch die Detailangaben der einzelnen Hss. VMB nicht erreicht; also auch hier nur ein Analogie- und Wahrscheinlichkeitsschluss.

Evident dagegen ist die Richtigkeit der Lesart MB.

V 204, 22	B 1057	M 1058
der wint tehtin uil noht	*den vsseren det ouch gros not*	*der wint der tetin starke not*
		wander uil stark was
	ein wint der wester hies	*derselbe der da boreas*
		in den buchen heizet
	vnd daz mer dike reis	*vnde di aller meist reizet*

V	B	M
		daz mere mit den vnden
daz siner scephe ein hunderht uersunchen	*hundert schiff er im versankt*	*der schiffe sluch er zegrunde*
		vile daz si versunken
unde sine helde allertrunchen	*daz volk alles ertrank.*	*vnde di lute dar in uertrunken*
do alexander daz gesach	*do allexander kos die not*	*vil manig ouh da irslagen lach.*
daz ir also uil thot lach		*do alexander daz gesach*
des sturmes hiez er abe stan	*des sturmes hies er abbe lan*	*des sturmes hiz er abe stan*
er thete di secph wider in die habe gan	*die schiff in die hab gan*	*vnde hiz balde wider gan*
		di schif in di habe
		ob ich rechte uernomen habe.
		Do clagete alexander
		mer dan sihein ander
		sinen scade groze
		sine liebe wicgenoze
		doh moser getrosten sih
Alexander bedathe sich	*der wisse bedachte*	
des scaden ummaczlich		*des scaden vmmazlich*

Hier also zwischen V und B grosse Uebereinstimmung, nur éin Reimpaar in B mehr, dem in M vier Verse entsprechen, im Einzelnen aber grosse Abweichungen in dem was M und B gemeinsam ist. Die Quellen lassen zwar im Stich, aber es ist ganz gewiss, dass hier MB keine gemeinsame Zuthat haben, denn in V muss etwas fehlen. Aber weder von M noch von B scheint das Ursprüngliche überliefert zu sein: in A muss ein zu langer Vers gestanden haben, sonst wäre in M nicht geändert worden. Jedesfalls steht B dem Ursprünglichen näher als M und von einem gemeinsamen Fehler der beiden kann nicht die Rede sein.

Noch schlagender ist die Richtigkeit der von MB repräsentierten Lesart Vers 1029 ff.

V 204, 1 ff.	M 992 ff.	B 1025 ff.
uernement wie in alexander uernami	*vnde in alexander uernam*	*do allexander die botschaft vernam*
	vnde er ime gesagete rechte,	
	waz ime di guten knechte	
	uz uon tyren enboten	
	uon zorne begunder roten.	
mit zorn er der nider saz	*uor ungemvte er nider saz.*	*von zorn er nider sas*
bi sinem hals er sich uermaz	*bi sime libe er sih uermaz,*	*bi sinem leben er sich vermas,*
er sprach sin scolte por lange sin	*iz gienge in allen an den leben,*	*er woltte sy haben sunder dank*
	daz si ime torsten widerstreben.	
	er solde sih wol gerechen	
er wolte . . .	*vnde ir stat zebrechen.*	*da nach niut lang*
	Do nam er siner fursten dri	*sant er siner fürsten dry*
ouch ne waiz ich wie ir name si	*— ihneweiz niht wi ir name si —*	
unde sante si dar widere in die stat	*unde sante si wider in di stat*	*wider in die stat ze hant.*
unde den alsten sagen daz . . .	*vnde hiz den besten sagen daz*	*er hies den besten dûn bekant.*
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

In V haben wir einen offenbaren Fehler vorliegen, dem aber wie ich glaube ganz einfach auf Grund von B abgeholfen werden kann. B stellt einige Male Verse um, z. B. Vers 1096 ff. 1116 ff. 1124 f. u. s. w., es ist daher nicht zu kühn, wenn ich Aehnliches auch hier annehme und glaube, die Reimbindung sei nicht *dank* : *lang*, sondern *lang* : *dank*

gewesen. Auch in V muss daher *lange* nicht *sîn* das Reimwort gebildet haben, der Vers ist aber auch sonst leicht gebessert, das ursprüngliche war wohl:

er sprach ez enscolte sîn porlanc,

der Schluss dieses Verses wurde von *B modernisiert in *niut lanc.* Der ebenhergestellte Satz musste eine Reimzeile gehabt haben und das *er wolte* in V, hinter dem Diemer schon richtig die Lücke vermuthet hatte (Anmerkungen S. 60) macht es klar, dass B den fehlenden Vers überliefert: *er wolde sy haben sunder dank.* Doch kann dies nicht das Ursprüngliche sein, weil

er sprach ez enscolte sîn porlanc
er wolde sy haben sunder danc

schon an sich keinen guten Sinn gibt und dann die Lesart von M durchaus nicht erklärt. Die Verse in M

ez gienge in allen an den leben,
daz si ime torsten widerstreben

können nicht ursprünglich sein, denn sie tragen ganz den Stempel des Ueberarbeiters an sich und sind darum noch mehr verdächtig, weil M kurz vorher in dem Auftrage an die Boten, die nach Tyrus gehen, folgende Drohung einfügt (Vers 972 ff.):

er sagetin, daz er solde
ir lant zevoren
vnde ire stat ze storen
vnde nemen in allen daz leben,
ob si ime wolden widerstreben.

Allein auch die zwei Verse

er solde sich wol gerechen
vnde ir stat zebrechen,

die schon durch ihren Zusammenhang nicht ganz geheuer sind, können umsoweniger das Ursprüngliche sein, weil sie sich wenige Zeilen später fast unverändert in allen Hss. wiederfinden (V 206, 6 f. M 1143 f. B 1108 f.). In M lauten sie:

starke si sih rachen
ein castel si zebrachen.

Eine Drohung musste in A aber jedesfalls vorhanden gewesen sein und ich glaube nicht zu irren, wenn ich die ganz geringe Aenderung

er wolde si hâhen sunder danc

als das ursprüngliche ansehe. Nun unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass der Vers, in dem MB gegenüber V stimmen, von V nur ausgelassen, nicht von MB gemeinsam hinzugesetzt wurde. In A wird also Folgendes gestanden haben:

... mit zorn er der nider saz.
bî sînem halse er sich vermaz,
er sprach ez enscolte sîn porlanc,
er wolte si hâhen sunder danc.
dô nam er sîner fürsten drî
— ich ne waiz wie ir name sî —
unde sante si darwidere in die stat
unde hiez den besten sagen daz ...

Von einem gemeinsamen Fehler in MB kann daher wieder keine Rede sein, und hier liess es sich klar beweisen.

Nachdem ich so die hauptsächlichsten Stellen eingehend besprochen, gebe ich wieder ein Verzeichnis der noch übrigen Verse, in denen das Verhältnis MB : V obwaltet.

B 560	M 304	V 190, 11
zû im getorste nieman gan	*zo ime ne torste nieman gan*	*zû dem ros getorste niemen gen*
wand wer die schulde hat gètan	*wan der also hete getan*	*wan umbe den ez also was getan*
daz im verteilet was daz leben	*daz ime uerteilet wart daz leben*	*den uerteileht was daz leben*
der ward dem ros denne gegeben.	*den mose man deme rosse geben.*	*den mûse man dem rosse geben.*

V enthält einen Fehler, es müsste heissen *dem verteilet* ... und der Vers vorher entspricht nur in MB den Quellen, denn in allen antiken Darstellungen ist von Verbrechern die Rede. PsK I 13 καὶ τοὺς μὴ ὄντας ὑπηκόους τῆς ἐμῆς βασιλείας, ἀλλ' ὑποπίπτοντας τῷ νόμῳ ἀπειθοῦντας ἢ ἐπὶ ληστείᾳ ληφθέντας αὐτῷ παραβάλλετε. JVal. XIII (Müller) *Quisque enim succubuerit legibus tristioribus, hujuscemodi melius objectabitur lanienae.* (Fehlt in der Epitome, wie die ganze Erwähnung der Todesstrafe.) Hdp. ... *ut latrones qui mori debent ex lege trucidentur ab eo.* Ebenso Ekk. Uraug. 63 *ut raptores et latrones aliique malefactores, qui feris deputarentur, ab hoc comederentur.* D 5b *dy morder vnd dy rawber.*

590 B *er hat noch niut vernomen,* *wie daz ros dar was komen* M *dannoh ne heter nit vernomen* *wi iz umbe daz ros was comen.*	V *des umbe daz ros was geseit* *des inhabt er noh tů uernomen nieht.*

Entscheidung nicht möglich, weil die Quellen diesen Gedanken nicht geben. Interessant ist die Stelle 652 f. (V 192, 11 M 385), überhaupt jene ganze Scene, doch da hiebei schon das Quellenverhältnis in Betracht kommt (Harczyk 149 f.), so verweise ich auf Cap. 4. Dasselbe gilt von Vers 704 (M 457).

Vers 1081 B *vnd bergfrïd dar stellen* M *vnde berchfride stellen* V *er wolte perfriht stellen.* Dass hier nicht eine gemeinsame Auslassung von MB, sondern ein Misverständnis von V vorliegt, ist evident, denn M hätte gewiss einen so wohl gebauten Vers wie der von V nicht zerstört, da es *unde berchfride stellen* schreibt, um nur die vier Hebungen herauszubekommen, dabei fehlt dann erst noch der Auftact, für den M doch Vorliebe hat. V dürfte den Vers unsinnigerweise zum folgenden gezogen haben. — Keine Entscheidung dagegen wage ich bei der geringen Uebereinstimmung in Vers 1102. MB *daz werc* V *iz alliz* (die Aenderung des *gereite* von V in *bereit* B *bereitet* M muss unabhängig von einander stattgefunden haben). Dasselbe gilt von Vers 1161.

V 207, 36	B	M 1239
unde liez do mit der werlte	*daz sy bi der erden*	*unde nider an der erden*
den ernst sturm wernden l. werden.	*den ersten sturm liessen werden.*	*hiz er den sturm werden.*

Der Reim *erden* : *werden* statt *werlte* : *werden* lag so nahe, dass *M und *B darauf kommen mussten, dazu stimmt B an dieser Stelle wieder ganz besonders genau zu V: Vers 1159. 1160. 1162 VB: M dann 1161, eine Aenderung, die sich gleichsam selbst aufdrängte, zumal *werlt* in dieser Bedeutung nicht das Gewöhnliche ist; es kann da von einem gemeinsamen Fehler nicht die Rede sein. (Ueber diese Stelle ist schon oben S. 20 gehandelt.)

Unbedeutend ist auch die Uebereinstimmung Vers 1180 und 1182 V *al durch* MB *durch.* Dabei gilt vielleicht das zu Vers 1081 Gesagte; ein solches *al* von V erscheint auch 1164

in MB nicht, obwohl 1163 f. der Fehler in B nur aus dem Fehler in V erklärt werden konnte (s. o. S. 14); dies *al* hätte an dieser Stelle in MB den Vers beschwert.

Vers 1194, in dem VB : M stimmen, zeigt MB gemeinsam *gegân* : *gân* von V; dadurch wurde in M und B Vierhebigkeit erzielt.

Vers 1251 V *er hiez die tie turne* . . . M *er hiez di turme* B *die türn hies er* . . . Hier ergänzt Diemer *die trie* (V. 209, 28 hatte gestanden *drie turni*, doch beweist dies nichts). Diese Ergänzung ist unnöthig, es kann ganz gut verschrieben sein.

Vers 1259 V *werez* M *were er* B *wer er* geht auf Alexander. In V ist also eine fehlerhafte Schreibung zu constatieren.

Vers 1290 f. mitten in einer langen Stelle, welche in V und B gemeinsam überliefert ist, während M oft die weitgehendsten Aenderungen hat, heisst es:

V. 212, 8	B	M 1438
Ain richer chunich was darios	*der riche küng darius*	*Der riche kuninc darius*
er wider dahter alsus	*gedacht nach diser rede sus*	*der antworte jme alsus*

V kann unmöglich richtig sein, es können MB das Richtige erhalten haben.

V 213, 14	B 1317	M 1488
Unde also alexander den brief gelas	*do allexander den brieff gelas*	*Do alexander den brieb gelas*
ówi wi smac ime was.	*vil smach er im was*	*uil harte ummere jme was.*

V wird wohl das Ursprüngliche überliefert haben, das aber metrisch ungenau war und daher von jeder Hs. leicht gebessert wurde.

Die Auslassung von *sich* in Vers 1410 (V 217, 11 M 1647) entstammt dem jüngeren Charakter von MB.

Der Vers 1487, wie ihn V 219, 26 überlieferte, könnte ursprünglich sein: *á wie gůht ainen lob daz swert gewan,* doch erscheint mir höchst unwahrscheinlich, dass nur die Güte des Schwertes, nicht die Kraft des Helden hervorgehoben würde. Man müsste bei der Reconstruction von A zwar V zum Ausgangspunkte nehmen, aber den Sinn von M 1792 und von B *(des er gros lob gewan)* herstellen und etwa schreiben:

â, wie guot ein lob, daz er gewan.

V könnte bei einem Dictate sehr leicht *daz swert* für *daz er* verstanden und dann *ainen* geschrieben haben, weil ihm *lob* als Masc. geläufiger war.

Vers 1517 MB *do in* : V 221, 9 *den*, erhält das Richtige, *den* stammt aus der Zeile vorher.

Vers 1562 MB *do* : V 223, 3 *unde da*, wieder richtig.

Dies ist die ganze Reihe von Stellen, an denen V allein steht, M und B dagegen irgend etwas Gemeinsames bieten. Wir fanden nicht éine darunter, durch die wir gezwungen würden anzunehmen, B stamme aus éiner Classe mit M. Einige Male freilich wusste ich keine Entscheidung im einzelnen Falle zu treffen, nachdem wir aber nun in der überwiegenden Anzahl von Fällen nur Uebereinstimmung im Richtigen gefunden haben, oder die Aenderung sehr leicht von jeder Hs. selbständig konnte vorgenommen worden sein: so darf Aehnliches auch bei jenen wenigen Kleinigkeiten — solche waren es stets — constatiert werden.

Ich habe im Voranstehenden also bewiesen, dass B weder aus M direct noch aus der Classe *M abgeleitet sein könne, weil B nur im Richtigen mit M gegen V stimmte; es hat sich aber auch gezeigt, dass B nicht der Hs. V entstamme, jedoch Fehler und Eigenthümlichkeiten mit V theile, welche auf eine Gemeinsamkeit der Ueberlieferung schliessen lassen. Diese Fehler und Eigenthümlichkeiten müssen daher schon in der Vorlage von V gestanden haben, die ich mit V^1 bezeichne.

Es frägt sich nun, ob V^1 auch die Vorlage von B war, oder ob sich Zwischenstufen erweisen lassen?

B stammt aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, seit spätestens 1439 war die Hs. im Besitze Erhards von Appenwiler, eines Caplans am Basler Münster. [1] V entstammt der

[1] Herr Dr. A. Bernouilli in Basel, welcher den localhistorischen Theil behandelt, schreibt mir, Erhard, welcher bis 1471 lebte habe die leer gebliebenen Blätter (v. Fol. 180 an) mit eigenen Aufzeichnungen gefüllt. Von 1471 bis 1530 gieng die Hs. von Hand zu Hand durch mehrere Basler Familien (Grünzweig, Synner, Tscheckebürlin und Wyler) und scheint jeweilen auf den Schwiegersohn vererbt zu haben. Nach 1530 bereicherte sie der Magister Hieronymus Brillinger (1505 Rector der Universität) mit einigen eigenhändigen Zusätzen.

Mitte des zwölften Jahrhunderts, V[1] ist also von B durch mehr als zwei Jahrhunderte getrennt, schon darum wäre directe Abstammung unwahrscheinlich. Doch glaube ich beweisen zu können, dass die Vorlage von B dictiert worden sei, es erklären sich nur auf diese Weise Fehler wie V. 1324 *diuchte dich* für *ducht ivch,* Vers 2879 *rekfaman* für *roxanam,* wobei wir zugleich sehen, dass nicht B selbst nach einem Dictat geschrieben sein kann, was auch durch Schreibungen wie Vers 2443 *dar umb* für *darium* also *darū* erwiesen wird. Auf Dictat der Vorlage deutet Vers 2990 *macht doch* für *mach doch.* 2994 *die wellent für* statt *hie wilant fůr.* 2998 *min spil* für *nit spil.* 3157 *vnd ser* für *vnser* u. s. w. (Ich komme darauf noch zurück.) Dadurch erschliessen wir eine Stufe B[1]; ob nun diese direct aus V[1] stammt oder nicht, braucht nicht untersucht zu werden, doch erscheint es unwahrscheinlich.

Von grosser Wichtigkeit ist jedoch die Frage, wie wohl V[1] beschaffen gewesen sei, und wie sich M oder *M dazu verhalte. Das heisst, es ist zu untersuchen, ob V[1] mit V jene Eigenthümlichkeit theilt, die eine starre Scheidung zwischen MB und V hervorruft, ich meine natürlich den vielbesprochenen Schluss von V. Damit hängt die andere Frage zusammen, ob B in dem was es mehr als V bringt überhaupt noch in Betracht komme, ob es auch da zu *V gehöre oder aus ganz anderer Quelle schöpfte.

Vor Allem ist dieser Schluss in V selbst näher zu prüfen.

Der Schluss in V.

Holtzmann[1] behauptete, der geistliche Schreiber von V habe deshalb plötzlich seine Abschrift des Alexander abgebrochen, weil er durch den weltlichen, für ihn uninteressanten Stoff ermüdet worden sei, den Schluss habe er willkürlich erfunden. Gegen diese Ansicht wendete sich schon Harczyk;[2] er sprach die Vermuthung aus, dem Schreiber habe kein vollständiges Exemplar von A vorgelegen und er sei gezwungen gewesen, das Gedicht so gut als möglich zu Ende zu bringen. Auch er spricht von

[1] Germ. 2, 33.

[2] Zsfdphil. 4, 3.

einem ‚scheinbaren Schluss‘ ‚auf eigene Faust‘. Beide beweisen, dass sie die 35 Verse, welche in V dem Gedichte ein so plötzliches Ende bereiten, nicht näher untersuchten.

Dieser Schluss zerfällt in zwei Theile. Die Verse 1—19 sind in M an anderer Stelle, in anderem Zusammenhange überliefert, bestehen jedoch zum grössten Theile aus Versen, die V schon irgendwie verwerthet hatte. Die Verse 20—35 sind in V zwar originell, doch auch hier nur früherem Zusammenhange entnommen.

Dieses überraschende, bisher von Niemandem beachtete [1] Factum ist nicht leicht zu erklären. Wie kam V überhaupt dazu, einen früheren Schluss herbeizuführen; dass nicht Ermüdung die Ursache gewesen sein kann, beweist der Umstand, dass V nicht einfach den Schluss der Vorlage herübernahm, sondern aus einer anderen Kampfbeschreibung für seine Scene ein Ende suchte und dann selbst erfand; dass V aber kein Interesse für den weltlichen Stoff gehabt habe, ist deswegen unwahrscheinlich, weil der Schreiber so bewandert im Gedichte ist, dass ihm unwillkürlich Verse aus der Erinnerung einfallen, die er verwerthet: er muss daher die Vorlage mit Aufmerksamkeit gelesen haben. V war also durch eine äussere Ursache gezwungen.

Man könnte im Hinblicke auf B vermuthen, M habe für die Schilderung der Schlacht den Schluss von V benutzt und B habe in seiner von M stark abweichenden Darstellung jener Scene das Original bewahrt. Dagegen spricht jedoch vor Allem der Umstand, dass M an jener Stelle in voller Uebereinstimmung mit der Hdp. steht und dass diese einen Satz *ut totus campus ex semivivis et mortuis vestiretur* überliefert, der wörtlich in M wiederkehrt.

Auffallend ist, dass der erste Vers, welcher von V und B — nicht von M — ausgezeichnet wurde, auch von M im neuen Zusammenhange verwendet wird. Allein an ein Abirren des Auges ist bei einer so grossen Anzahl von Versen nicht zu denken.

Mir erscheint noch immer als das Wahrscheinlichste, dass die Vorlage von V nicht vollständig war. Dies dürfte auch

[1] Vgl. jedoch Weissmann Lesarten.

aus der Lücke hervorgehen, welche Diemer 226, 11 nach den Worten *unde also er hin* mit Recht vermuthete. A selbst muss weiter gegangen sein als V, denn eine Hs. der Classe *M kann die Vorlage von V nicht gewesen sein, die Uebereinstimmung geht nicht so weit, dass nicht Umstellung etc. in M : V gegenüber vorkäme (siehe die folgende Aneinanderreihung). Als Characteristicum von *V aber darf der Schluss durchaus nicht betrachtet werden; im Gegentheile, wir haben darin nur eine Eigenschaft von V, die vorderhand noch nicht ganz klar ist, anzuerkennen; es wäre daher sehr gut möglich, dass auch im Folgenden B der Classe *V entstamme und dies wird sich Jedem als nothwendige Folgerung aufdrängen, der sieht, wie gewaltig B von M abweicht und wie es trotzdem nur seinem bisherigen Vorgehen treu bleibt.

Ueber die Parallelen zwischen dem Schlusse in V, dem Gedichte, wie es in V vorliegt, und M orientiert nachstehende Tabelle. (V 225, 13.)

	V	M
Unde also diz alexander uernam	(vgl. M 2036. B 1623)	3248 *alexander diz uernam*
er manete sine getrue man	199, 9 f. *er nam sin aller getriwisten man*	*do maneter sine getruwe man*
die im ze siner note	10 f. *die ime ze siner note*	3250 *di ime waren einmvte*
ie waren ain mûthe.	11 *ie waren ein mûthe.*	*zaller siner note . . .*
mit ainer minner menige	223, 22 *mit allen ir menegen*	3258 *di criechische manige*
so reiht er in zegegene	192, 13 f. *unde giench sineme uater gegene*	*den persen ingegene*
ze mesopotamia	223, 23 *in daz felht mesopotamiam*	3260 *(mit michiler freuele)*
da chomen si zesamene	192, 14 *unt also si zesamene chomen*	*quamen si zesamene*

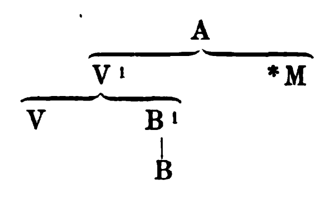
	V	M
in der breiten ouwe.	223, 24 *in der breiten owen*	*bi dem strage an der ouwen*
[man] mahte nie beschowen	223, 24 *da wolte er sin her bescowen*	*wer mohte ie bescowen*
schar also edele	vgl. 200, 26 f. *unde einen mantel also edele*	*zvei so herlichen scaren*
uor eineme chunige	*so chunich...*	3265 *(da was maniger mvter barjn)*
die der ie zesamene chomen,	192, 14 *unt also si zesamene chomen* 225, 19 *do iz al zesamene chom.*	*da si ze samene quamen*
unde so grozen schaden genamen	196, 10 f. *daz er neheinen scaden hethe genomen*	*vnde grozen scaden namen*
alle die wolch wich uon darios zit	(187, 16 f. *si lertin sturm unde uolcquvic*)	3275 *[alle di uolcwige sturme vnde strite di uon darien gezite*
die alle bizher sint gescheen		*al biz her sint geschit,*
si ne mûhten dar zû gelichen nievht.	187, 17 *so des nie wart gelich* (184, 14 f. *im ne gelichet nehein ander*)	3278 *di ne glichen dar zo njet.]*
do was daz felt uil breiht	208, 23 *da was daz ueltuilwiht*	3268 *da was daz felt uil breit*

M	V	
mit ten toten uber spreiht	[vgl. 209, 13 ff. *uf der erde mahte niemen gan, also uil lag ir da ersclagen.*]	*mit den toten vbirspreit*
da alexander durch daz wale brach	218, 25 *durch alle die sine er brach*	
	202, 11 f. *dannen er durch daz lant brach*	
á was da helede tot lach	210, 27 f. *a waz ime da helede tot lach* (: *brach*)	
unde also er hin muz nu also ergan		
ir sulten zins hie infahen:	196, 14 ff. *der den scins uon sinem fater philippus woldenfanen.*	
da ir uil manegen tach habeth nach gesant	196, 23 f. *(daz philippus den zins galt in darios gewalt) dannen uber manegen tach* . . vgl. 199, 2 f. *dar nach uber um manegen tach.*	
den han ich iv braht in diz lant.		
mit tem selben worte	221, 28 *mit dem selben worte*	
so gab er im mit dem swerte	222, 1 *gab er im mit dem swerte*	

M	V
ainen slach der was mare groz	222, 3 f. *uf daz hoͤbet ern sluch* [vgl. 220, 16 f. *div menige div was mare groz : schoz.*]
daz imz hoͤbet uur daz march scoz	222, 4 f. *daz hůbet uielime uur die fůze*
da geschieth sich daz volcwic.	[vgl. 221, 2 f. *e sich der sturm geschiede.* 220,26 *der der ie gevaht uolcwich*]
sus saget uns maister albrich	218, 2 f. *alsus hortich maister alberichen sagen.*
unt der gůte phaffte lampret. *diz lieht ist war unde rehth.*	183, 1 ff. *Diz lit . . sin geuůge ist uil reht, iz tihte der phaffe lambret.*
hie duhte siv beidi div maz. *nu ist zith daz laZEN.*	derselbe Reim findet sich 197, 14 f. 214, 1 f. 215, 21 f.

Schluss.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchung lässt sich graphisch folgendermassen darstellen:



III. Capitel.

B steht allein.

Naturgemäss zerfällt die folgende Untersuchung in zwei Theile, sie behandelt: 1. Aenderungen und 2. Auslassungen. Dabei sind wieder zu scheiden a) Auslassungen mit bestimmter Kunstabsicht, b) fehlerhafte Auslassungen, durch die der Sinn gestört wird.

Wackernagel stellte die Ansicht auf, B sei durch eine neuerliche Uebersetzung von Alberics Werk entstanden. Seite 31 seiner Schrift sagt er: ‚Der Verfasser hat mit dem Lamprecht in der Hand noch einmahl dessen franzoesisches Vorbild, den Alexander Aubris von Besançon verdeutscht'. Dass diese Ansicht unhaltbar sei, ergibt sich schon daraus, dass *B die von A ausdrücklich zurückgewiesene Einleitung über Alexanders Abstammung und Geburt enthält. Hätte ihm also Alberich vorgelegen, so hätte er sich gewiss nicht unter die Schaar von *lougenâren* gestellt, von denen die Rede ist. Das von P. Heyse gefundene Bruchstück des französischen Gedichtes kannte Wackernagel noch nicht. Auch Alberich sagt: *Dicunt alquant estrobatour, qu'el* etc., in B müsste daher, wenn Wackernagels Ansicht die richtige wäre, wenigstens mit einigen Worten gegen den Ausspruch Alberichs remonstriert und die Richtigkeit der Geschichte mit Nektanabus hervorgehoben werden. Doch nichts von alledem, B berichtet mit Ruhe die ganze schmutzige Erzählung, die einen betrügerischen Pfaffen und eine leichtgläubige Königin vorführt, wie sie die mittelalterlichen Alexanderdarstellungen alle überliefern.

Dies ist die Hauptänderung von B, es wollte aber mit seiner Einleitung offenbar die vollständige Sage geben, denn in seiner Hinweisung auf Alexander heisst es: *der disse mer wělt wissen der lesse den grossen allexander oder daz bůch der machabeis.* (Bl. 21ᵃ. 1.).

Diese Einleitung ist darum interessant, weil man aus ihr die Leistung des Ueberarbeiters ersehen kann. Die Ansicht, welche Wackernagel ausgesprochen hatte, die Entstehung von

*B sei ins dreizehnte Jahrhundert, obwohl erst gegen das Ende desselben zu setzen, findet darin ihre Bestätigung.[1]

B reimt ganz genau, nur folgende Unreinheiten sind zu bemerken.

â : a getân : daran 137 f. *: man* 305 f.

i : î sin : sîn 149 f.

ei : ie scheid : miet 247 f.

o : ô wort : hôrt 105 f. *: erhôrt* 443 f.

m : n nam : man 65 f. *herheim : mein* 171 f. *gadem : schaden* 237 f.

s : z was : daz 71 f. *gesaz : genas* 389 f.

en : e stunden : begunde 378 f. (was leicht in *stunde* zu bessern ist.) Höchst auffallend ist der Reim Vers 417 *swære (swer) : Alexander.*

Alle diese Unreinheiten finden aber zudem Erklärung im Dialekte des Dichters und einige von ihnen, z. B. die Bindung von *â : a* begegnen schon in classischen Dichtungen.

Auch über die metrischen Ansichten des Ueberarbeiters werden wir unterrichtet; seine Verse sind alle vierhebig, oder dreihebig klingend, die vierhebigen sind entweder stumpf oder klingend, nur Vers 456 *und hasse daz niut bist gelîch der frouwen* [l. *formen*] *mîn* und Vers 444 *disse wort* fügen sich dieser Regel nicht. In ihnen muss Verderbnis angenommen werden.[2]

Die Einleitung enthält 267 Reimpaare, von denen 24 gewiss, 2 wahrscheinlich dreihebig klingend sind, also 10 Procent. Es sind folgende: 21. 25. 49. 51. 61. 69. 81. [133.] 135. 141. 165. [233.] 289. 317. 321. 323. 327. 353. 377. 379. 433. 463. 499. 511. 515. 529.

Die Verse zeigen zum Theil keinen, zum Theil ein- oder mehrsilbigen Auftact. Zweisilbiger findet sich 40 Mal u. zw. Vers 1. 10. 17. 19. 26. 48. 53. 70. 90. 115. 124. [132.] 150. 151. [152.] 164. 187. [223.] 224. [226.], 241. 262. [274.] 278. 300. 306. 309. 336. [346.] 363. 364. 400. 406. 414. 422. 474. 502. 512. 518. 530. Vom dreisilbigen wären Vers 57 *daz er ze | mazidoni wurd erkannt* und Vers 406 *alle die | zît sôz* [Hs. *so daz*] *kind wurde brâht,* die einzigen Spuren, doch dürfte der letztere in *al die* zu bessern sein.

[1] Ich verweise auch auf die Betrachtung des Lautstandes in B.

[2] 444 zu bessern nach Vers 4610?

Schwebende Betonung gestattet sich der Dichter fünfmal.

Vers 5 *niender noch in nigramancî.*

[164 *anders ich dir niut gelouben mac,* hier wohl zweisilbiger Auftact.]

259 *meister, ich hân gesant nâch dir.*

375 *meister, mir ist unmâzen wê.*

449 *meister, ich hân gesant nâch dir.*

Die beliebten Flickverse sind ihm bei der Arbeit willkommene Mittel zur Herstellung der Reime. 1. Berufungen auf die Quelle: Vers 2 *als ich von im geschriben las* 78 *als ich von ir geschriben las* 139 *als mir die (ge)schrift hât geseit* 146 *als ich an einem buoche las* 428 *als ich an der istorî vernam.* 2. Betheuerungen der Wahrhaftigkeit: Vers 224 *des solt dû von mir gewis sîn* 314 *des wil ich dir für wôr jehen.* [384 *als wâr daz ist?*] 412 f. *daz ich für wôr sagen mac und sîn offenlîchen gich* 421 *ich sage iu für wâr* 460 *ich wil dir sicherlîchen sagen.* 3. Flickverse anderer Art: 136 *als man es wienschen solde.* — 165 *in vil kurzen stunden (: funden)* 377 *an den selben stunden (: begunde)* 463 *an der selben stund (: begunde).* — 398 *daz beschach niemer sîd.*

Darin besteht das Können des Ueberarbeiters, das er nun auch auf den Text von Lambrechts Alexander überträgt. Es ist offenbar, dass B ändert, um unreinen Reim wegzuschaffen und zwar geht es viel weiter als M, dessen Bindungen durchaus nicht rein im höfischen Sinne sind.

551 VM *hâr : mâl*	B *hâr : sunderbâr.*
616 V *chinden : gewinnen*	B *springen : bringen*
624 V *daz : brach*	B *ersach : erbrach*
672 VM *sitte : geritten*	B *siten : geritten*
684 V *beginnen : uberwinden* M *beginnen : verwinnen*	B *beginnen : gewinnen*
692 VM *stat : en(t)sa(z)t*	B *stat : mat*
694 V *abe : dane* M *ane : dane*	B *dâ : dô* (alemannische Aussprache)
714—717 VM *minnen : gewunnen, getân : rûm*	B *sâ : dô, nicht : geschicht*
720 V *willen : gestellet*	B *wellent lân : getân*
948 V *edele : himele*	B *rîch : kôstlîch*
952 V *nâme : rômâre*	B *mêren : rômêren*

1044	VM *stat : daz*	B *stat ze hant : bekant*
1078	V *hers : mer* M *here : mere*	B *hers : mers*
1161	V *werlte : werden*	BM *erden : werden* (s. oben)
1165	VM *durch : burch*	B *durch in : mûren hin*
1181	VM *riter iunc : verwunt*	B *ritter an der stund : wund*
1236	VM *burch : durch*	B *stat : mat*
1268	VM *nam : man*	B *gewan : man* (vgl. oben)
1274	V *erlôste : nôte*	B *lôst : rôst* (typische Bindung)
1334	VM *sculde : golt*	B *schulde : hulde*
1430	VM *grôz : tôt*	B *nôt : dôt*
1440	VM *gesach : slach*	B *gesach : vngemach*
1480	VM *slach : gesach*	B *dar : bar*
1484	VM *zende : lende*	B *ende : lende* (vgl. Vers 743)
1488	V *gebranc : pant*	BM *hant : bant*
1524	V *warf : restarb*	B *warff : scharf*
1597	V *lant : tusint*	B *gesant : lant*
1599	V *gesant : tusint*	B *brâhte dar : schar* (vgl. Vers 1601).
1605	VM *wesen : risen*	B *dar : schar*
1607	VM *man : frigiam*	B *man : dan*

Dies sind die Aenderungen wegen Unreinheiten des Reimes; doch ändert B auch aus metrischen Ursachen, sucht die Verse, die ihm zu kurz oder zu lang erschienen, auf das richtige Mass von vier Hebungen zu bringen; Beispiele dafür fanden sich schon oben in ausreichendem Masse. B ist aber conservativer als M: es macht nicht aus éinem Verse, wenn er zu lang scheint, drei, sondern wirft die irgend entbehrlichen Worte unbarmherzig heraus.

Damit ist zugleich eine andere böse Eigenschaft des Ueberarbeiters angedeutet. Er hat gar keine Achtung vor dem überlieferten Texte, sondern operiert nach Gutdünken in ihm herum. Sein Interesse ist auf das Thatsächliche gerichtet, daher scheidet er willkürlich das aus, was ihm nicht nothwendig zur Sache gehörig scheint. Nicht einmal die Citate aus der Bibel lässt er unangetastet.

Bekanntlich hebt Gervinus besonders lobend hervor, dass Lambrecht seinen Stoff mit Bibelstellen geschmückt habe — freilich dürfte nur Alberich dies Lob verdienen — er wäre daher nicht sehr zufrieden mit dem Corrector B, welcher nur éine Erwähnung biblischer Vorgänge stehen lässt: *tiryus ist*

ouch diu stat, dô got der heidnin dohter lôst von des bœsen geistes rôst; B kürzt auch da, während M seine Kenntniss der Stelle (Matth. 15, 21) durch Einführung des Namens *chananea* beweist. In dem Stücke, das auch von V überliefert ist, wird die Bibel zehnmal citiert, éinmal von V allein, viermal von V in dem Theile, welcher in die Lücke von M fällt, viermal von V und M, éinmal von allen Hss. M ist dabei meist am breitesten. Auch im weiteren Verlaufe scheidet B die Bibelstellen aus, vgl. Vers 2305 ff. 4024 ff. (M). Der Vergleich aus der altdeutschen Sage wird von B nicht minder als überflüssig angesehen und daher bei Seite geschoben: es beweist darum für eine nähere Verwandtschaft von M und B durchaus nichts, wenn sich einmal die Anführung aus der Bibel in beiden nicht findet; V 219, 3 heisst es:

grôzer slege wurden nie getân,
si ne slûge wîlen sâmsôn,
der die grôzen maht an ime truoch
daz er mit eines eseles bachen ein tûsint liutes ersluoch.

(*daz er* und *liutes* zu streichen und *er sluoch* zu schreiben?) B lässt jede solche Stelle weg, ist auch hier sonst von M ganz unabhängig, darum das Fehlen Samsons kein gemeinsamer Fehler von M und B. Das eben angeführte Citat aus der Bibel ist ganz im Stile solcher Vergleiche (cf. Lichtenstein QF. XIX s. CLII), während die Anknüpfung von biblischer Gelehrsamkeit in A anders typisch war: *tyre ist noch div selbe stat* (W 1257); *diz ist noch der selbe walt* (W 945); *diuselbe burch sardix* (W 1762); *medin rîch ist noch daz selbe lant* (W 1840); oder es heisst: *armenien lant . . . diz was dâ diu archa gesaz* (W 1850); *diz was darios ter . .* (W 552); *zityam . . . diz was dâ* (W 770); *diz ist libanus der . . .* (W 942); oder endlich: *ein stat heizet nicomedias dâ . . .* (W 906 f.); *ouch pitaniam dâ . .* (W 772) vgl. M 2305 *chorinthia was ein michel stat di . .*

Oftmals sind die Ursachen nicht zu erkennen, durch die *B zur Aenderung bewogen ward; doch zeigt sich Streben zu modernisieren; manches wird als veraltet empfunden: *arbeit* ist ihm nichts Betrübendes mehr, er muss also *leit* dafür setzen [1] (845).

[1] In der Einleitung Vers 334 blieb stehen: *dô half er mir ûz arebeit* auf den Kampf bezogen und Vers 380 *von den arbeitten kunst du scheire küngin*, womit die Geburtswehen gemeint sind.

balt als Epitheton ornans kennt er nicht mehr, er schafft es fort (Vers 979. 1104. 1550). *zende* ist nicht der von ihm gebrauchte Plural, er ändert daher (Vers 743. 1484). *ort* muss wegfallen (1532), auch gegen *gire* zeigt sich Abneigung (Vers 1195. 1399). Das Pferd darf nicht mehr *weien*, es muss *winhellen* (594), für *helde* wird *volk* gesetzt (Vers 1061). Dann erweist B Streben nach Abwechslung, er hält Vers 1597—1602 nicht an der Ueberlieferung fest:

cilicien heizet ain lant,
si brâhtin im azech tûsint.
von ninive wurden ime gesant
ain unde zewainzich tûsint.
die ûzer armenin lant,
si brâhtin ime aht tûsint

sondern schreibt:

achzig tûsing wart gesant
von cillizya dem lant.
(von) ninive brâhte dar
zwênzig tûsing in ir schar.
achzig tûsing wârent der
die von armenye kômen her.

Dadurch hat die Stelle entschieden gewonnen.

Lautstand in B.

Im folgenden Abschnitte betrachte ich die lautlichen Verhältnisse von B; freilich lernen wir nur den Schreiber kennen, jedoch ist auch für den Bearbeiter manches aus den Reimen zu gewinnen.

Ich verzeichne bei jedem Laute, was in B dem reinen Mhd. entspricht; dabei scheide ich aber, indem ich unter I den Lautstand von Einleitung und Schluss (Vers 1—534 und 4241—4734) zusammenfasse, unter II den Lautstand des Gedichtes, so weit es in VMB (Vers 535—1623), unter III so weit es nur in MB überliefert ist. Die Beispiele werden keineswegs vollzählig aufgeführt, sondern bei jedem Falle eine Auswahl getroffen.

Wie sich schon zeigte, sind Bearbeiter und Schreiber nicht ein und dieselbe Person (s. o. S. 55 f.); darum empfahl

es sich, die durch Reime gesicherten Eigenthümlichkeiten von den andern zu trennen und als charakteristisch für die Sprache des Bearbeiters hervorzuheben.

Der Dialekt ist durchgehends alemannisch, nur scheinen sich Spuren des Md. zu finden; ich verweise darum jedesmal auf Weinholds Alemannische (AG) und Mhd. Grammatik (MhdGr.). (BG natürlich Bairische Gr.)

A. Vocalismus.

1. Die einfachen Vocale mit ihren Umlauten.

a. Der Bearbeiter steht auf streng mhd. Lautstufe; er gestattet sich nur Reim von *a* : *â*, was nicht auffällig ist.

In der Sprache des Schreibers wird mhd. *a* geschädigt:

1. durch übermässige Ausdehnung des Umlauts, in der Hs. durch *e* wiedergegeben. II Vers 898 *erbeit* AG § 12. 15. MhdGr. § 28. 35. Vers 1123. 1198. 1453. 1510 *hertter* als Positiv. Im Comparativ Vers 612 *lenger* als Adverb. III 2904. 2951. 3282 *erbeit* 3035 *menlich.* I 4386 *gevelle* steht für *gevalle.*

Dabei ist Schwanken vorhanden zwischen den Formen mit und ohne Umlaut. I 362 *mengi lant* 4355 *menges* (= *manegen*) gegenüber 4111 *manig* 4113 *mangen.* II 675. 1003. 1179. 1189. 1245 *menger* gegenüber 1168. 1181. 1186. 1462 *manig.* III 2263. 2513. 2520. 3036. 3139. 3211. 3238 *menger* und 3390 *menigvalt* gegenüber 3189 *manger.* (Zwischen *iemen, niemen* und *ieman, nieman* dasselbe Schwanken vgl. Vers 4042. 4143 gegenüber 4139. 4334 AG § 17.)

2. durch Verdumpfung zu *o.* AG § 25. Es findet sich nur in *wond* sehr häufig III 1635. 2293. 2296. 2307. 2368. 2405. 3054. 3720. 3732. 3874, daneben jedoch in I z. B. 118. 383. 411 *wand.* Vermuthungsweise ist *o* für *a* auch anzunehmen Vers 2396 *sol* für *sale.* III 3467 *old* 3663 *older* (3745 *oder*).

â. Auch dies vom Bearbeiter rein mhd. bewahrt.[1] Beim Schreiber tritt dafür *e* ein III 2989 *hest* 2186 *het* : *rât,* ein Beweis, dass der Bearbeiter nur *hât* schrieb.

[1] Der Reim *mõren* : *geboren (= gebâren)* 3099 f. ist zweifelhaft, man wird andere Versabtheilung vornehmen müssen; die Stelle ist verderbt.

Sehr häufig wird *â* zu *o* AG § 44. 124. MhdGr. § 76. Dass dies nicht blos Zeichen des Elsässischen, sondern vom dreizehnten Jahrhundert ab allgemein alemannisch vgl. Deutsches Heldenbuch IV VII. V XII. Jänike Altd. Stud. S. 58. I 25 *komen* 46 *hor* 65 *froge* 178. 314. 412. 4921 *wor* 194 *mos* 226. 4376 *noch* (270 *nach*) 321 *geboren* : *woren* 427. 4308. 4767 f. 4720 etc. *jor, joren* 4379 *schoff* 4452 *geton* 4505 *lon* : *man* [1] 4623 *sochen* 4639 *rot* (: *drat*) 4721 *underlos*.

II 545 *woren* 587 *jor* 652 *moll* 688 *lon*.

III 1749. 1759 *woren* 1694 *noche* 1758 *erschroken* 1771 *schoch* 1843 *strosse* 2030 *jo* 2041 *groffen* 2052 *komen* 2133 *gon* : *on* = *gân* : *âne* 2929 : *ston* 2195 *geboren* 2350 *lost* 2404. 3728 *wonde* 2608 *los* 3178 *underlos* 3291 *frogte* (3305 *fragte*).

ä und *æ* werden in der Hs. durch *e* wiedergegeben und dies scheint dem Dialekte des Bearbeiters zu entsprechen AG § 39. 89. 122. MhdGr. § 61; es finden sich nämlich folgende Reime: I 417 f. 4368 f. *swer* : *Alexander*. III 2235 *mer* : *Alexander*, daneben *Alexander* Vers 2630 : *wer* stf. 2682 : *her* gereimt. Auch 4559 *Capadocyer* : *schriber* sind gebunden. Dem Bearbeiter erschien also *Alexander* wohl als Verkürzung aus *Alexandære*. (Die metrische Verwendung des Namens ist bei ihm eine ungleiche. Vers 471 *álexànder* ebenso 493. 512. 517 u. o. *alexánder* Vers 584. 691. 868. 883. *alexándèr* Vers 741. 749. 879 wenn in diesen Fällen nicht *aléxandèr* zu betonen ist wie 853 *aléxandrò*.)

Beim Schreiber I 25 f. u. o. *mer* : *wer* = *mære* : *wære* 176 *specher* 219 *leg* : *pfleg* 4456 *sessen* : *esen* = *sæzen* : *æzen* 4386 *wenne* = *wæne*. II Vers 583 *brechtte swer* 907 *verechttet*. III Vers 1662. 2210 *wer* : *mer* 2361 *werest* 1772 *stette* 1914 *hetti* : *tette* 2072 *kemen* 2291 *seld*.

Einmal steht *a* für *æ* III 3036 *datten*, doch dürfte dies nur Misverständnis sein (Ind. für Conj.).

age wird contrahiert 1. zu *a* (= *â*) II 870 *klate* MhdGr. § 55. Dies scheint nur md. zu sein vgl. MhdGr. § 58. Nichts Entsprechendes AG S. 34 f. —

2. zu *ei* AG § 56. 99. 131. MhdGr. § 103. II 778 *seitte*. III 3624 f. *treit* : *maget leit* (: *leget*); es gestattete sich also auch der Bearbeiter solche Contraction —

[1] Beim Bearbeiter also *â* : *a*.

3. zu *e* (= *ê*), welches oft für *ei* steht (s. u.) III 1759 *teding* 2634 *deding* = *tageding* (AG § 38. MhdGr. § 68).

âhe wird zu *e* (= *ê*) III 3903 *geven* = *gevâhen*. Dies scheint md. MhdGr. § 68.

a findet sich als Svarabhaktî in dem Personennamen *Karatter* Vers 3909 für das gewöhnliche *krater*. Die Schreibung der Eigennamen ist jedoch so ungenau und schwankend, dass aus ihnen nichts geschlossen werden darf. Ich zog sie daher im Folgenden gewöhnlich nicht herbei.[1]

aa ohne lautliche Bedeutung Vers 4203 *gestaalt*.

e. Auch hier steht der Bearbeiter auf streng mhd. Standpunkte, nur gebraucht er die Form *har* = *her* : *gar* Vers 3844, was alemannisch überaus häufig ist (AG § 11 S. 92), sich jedoch auch md. findet (MhdGr. § 23); beim Schreiber macht sich wieder sein alemannischer Dialekt geltend.

In der Flexionssilbe erscheint *a* für *e*, was aber verschrieben sein dürfte in Vers 4495 *ertrenkan* : *senken*. Sonst (AG § 11) II volle Form *danan* Vers 820. 969 neben *danen* (: *manen* = *mannen*) Vers 1087. III *danan* Vers 4131 neben *danen* 4079. *a* für *e* tritt ein in *har* 2661. 2774. 3691. 3844 : *gar*, in *sant* = *sent* Vers 3132 : *ungewan* (zu lesen *ungewent*). 2927 *markte* für *merkte*.

i für *e* II Vers 640 *is* = *ez* AG § 415. MhdGr. § 460. — In Stammsilben nur einmal I Vers 4480 *liger* = *leger*, daneben Vers 3561 *legers*. — In Ableitungssilben I 414 *ellimenten* 4460 *keminatten*. II 1160 *obrist*. III 3254 *zigibein*. — Vorzüglich erscheint *i* oder *y* in geschwächten Endsilben AG § 23. MhdGr. § 38. Die Zahl der Fälle ist sehr gross; folgende seien erwähnt:

I 32 *vesti* 39 *mengi* 212 *wilesty* 272 *wiesti*. — 288 *witti* 335. 362. 4509 *grossi* 4512 *liebi* 491 *selbi*. — 232 *zeigi* 276 *hetti*.

II 976 *gabi* 1013 *herzy* 1461 *burdi*. — 1244. 1289 *grossi* 1283 *schôni* 998 *jüdeschy* 1088 *sweri*. — 803. 1567 *müesti*.

III 1741. 1928 *vestin* 1773 *alli* 2015. 2352 *grossy* 2175 *edli* 2402 *mengi* 2097 *kreichschy*. — 1914 *hetti* 1932 *zugi* 2269 *kemi* 2402 *stelli* 2634 *hielti* 2635 *detti* 2641 *entetti* 3150 *stilli*.

[1] Vers 442 *niean* ist in *nienâ* zu bessern. AG § 10.

Auch *o* für *e* (resp. *i*) tritt ein: II 1028 *einloff*. III 2655 *wilond* (AG § 25. 83. 116); nicht minder Umlaut von *o* (Hs. *ô*) für *e* AG § 28. 117. MhdGr. § 46. I 116. 153. 4349. 4379 *mônschen* 540. 4352 *geschôfte*. II 573 *mônschs* 1214 *frômde*. III 2389 *bôsser*. 3408. 3367 *mônschen* Höchst auffallend und sonst nicht belegt ist *üe* für *e* in diesem Worte I 4354 *müenslich*. III 4202 *müenschen*. *üe* für *œ* findet sich (AG § 75. 109, s. auch u.), jedoch für *üe* = *ö* weiss ich keine Parallele.

u für *e* steht 2397 *stull* = *stele* : *sol* = *sale*, *sele*.

eo für *e* erscheint II 598 *leow* = *lewe*.

ie für *e* (*i*) III 2099 *wiest* : *vest* AG § 63. Vers 3946 *geniessen* (= *genesen*) : *wesen* wohl nur Schreibfehler.

ê. Der Bearbeiter bewahrt es unverletzt.

ê wird in der Sprache des Schreibers schon zu *ee* I 332. 364 *ee* 375 *wee*. II 831. 1434. 1440 *ee*. III 4094 *ee*, doch auch *mee* II 723.

ie für *ê* II 999 *Jerusaliem* AG S. 62, § 102. 135. MhdGr. S. 96.

ege wird 1. *ei* III 3900 *leitte* 3625 *leit* 3979 *geleit* AG § 56. 99. 131. MhdGr. § 103. — 2. *e* (= *ê*) I 4250 *allwend* = *allewegent* AG § 38. MhdGr. § 68. — 3. *o* I 4343 *gon* = *gegen*, doch dürfte dies nur Verschreibung sein: *o* und *e* sind in B einander überaus ähnlich, freilich ist an unserer Stelle *o* ganz deutlich.

ebe zu *e* zu contrahieren, gestattet sich der Bearbeiter; er reimt 727 *gegen* (= *gegeben*) : *den* AG § 38. MhdGr. § 64. 68. Das *e* ist kurz vgl. Jänike Altd. Stud. S. 59, Zs. 17, 506. — II Vers 689 *gen* 1370 *gen* : *leben*.

Für Synkope und Apokope des *e* bietet fast jeder Vers ein Beispiel, Conjugation und Declination werden gleich stark davon betroffen, und zeigen den ärgsten Verfall der Endungen. Bei Synkope des *e* tritt einige Male Assimilation ein, z. B. Vers 622 *lept* daneben Vers 555 *dobt*. Die Behandlung zweier *e* bei absteigender Betonung ist in I und II consequent, während III schwankt. In I und II wird das erste *e* synkopiert ohne Rücksicht auf die Quantität der Stammsilbe.

I 330 *rittren* 352 *meistren* 4468 *vedren* 189 *edle* 4518 *üblen* 4533 *obrest* 4249 *liebste* 4325 *nechster* 53. 277. 4323 *andren* 47 *verwandlet* 4355 *wundret* 4525 *ordnen* 4672 *genidret*.

II 1444 *rittren* 1086 *übles* 1426 *fordrest* 831. 1136 *andren* 635 *wadlet.*

III ebenso 3177 *eln* 3361 *rittren* 3464 *geislen* 3088 *tôchttren* 3527 *edlem* 2613 *vordren* 2464 *vordrest* 2431. 3068. 3117. 3206. 4128 *andren* 3089 *unsren* 2268. 3650. 3764. 4721 *wundret* 3859 *genidret.* Dagegen 2963 *übel* 3637. 3801 *andern* 3090 *unserm* 3440 *unsern* 3706 *verwandelt.*

Dann findet sich II Vers 666 *iuweren* 812 *iuwerem* geschrieben (843 *dieneren* gehört natürlich nicht hierher). III 3949. 4073 *iuweren* 3788 *triuweren.*

Unorganisch wird *e* angefügt, doch nicht sehr häufig. 1095 *berge* als Acc. sg. 2289 *sune* als Voc. (scheint md. zu sein). Zwischen Liquiden im Inf. 19 *besweren,* endlich in der 1. sg. ind. pt. 2367 *liesse* = *liez.* Dreimal bietet B die Form *künkerich* dar Vers 576. 4169. 4246 (hier *küngkerrich* geschrieben), die consequent festgehaltene Form für *künec* ist *küng, e* daher zur Vermeidung der Consonantenhäufung eingefügt. Svarabhaktî in *geren* : *eren* 4581 und auch sonst 3484.

i. Der Bearbeiter steht auf der Stufe des strengen Mhd., nur reimt er *ie* auf *i* 1800 f. *rietten* (von *râten*) : *sitten,* während er 1826 den Reim *dingen* : *giengen* in *viengen* : *giengen* änderte; Vers 4185 *mir* : *schier* (dies soll ausschliesslich bairisch sein vgl. aber Brendicke, Laut- u. Formenl. 13).

e für *i* I 4684 *Allexandrea* (gegenüber 4695 *Allexandrya*). II 724 *samer* = *sam mir.* III 2431 *swemet* = *swimmet* 3362 *swemen,* daneben 3570 *swimen.* 2784 *rech* = *riche* 1. sg. ind. ps. (3515 *guld̄,* meint wohl *guldîn* nach 3613 und sonst. Nur Vers 213 steht verschrieben *wurzelen* : *sîn*).

ie für *i,* resp. *e,* und *o* für *i,* resp. *e,* siehe unter *e.*

î. Der Bearbeiter streng, nur *sîe* : *hie* 4193.

ei für *î* steht II Vers 1333 *gnedekleich* für *-lîch* und *-lich,* wie B abwechselnd reimt; Vers 56 *beinin* steht für *lînîn,* das Misverständnis scheint auf einer Form *leinin* zu beruhen. Offenbar misverstanden sind die Formen 1753 *gebeitten* 2230 *erbeiten* : *striten* 2325. 2421 *beitten,* wo *î* das einzig Richtige ist. Jenes eine *-leich* gehört also zu den Fällen, in denen gelegentlich auch alem. *ei* für *î* erscheint AG § 57. 99. 131. MhdGr. § 91, wenn man nicht lieber Verschreibung annimmt.

ie für *î* I 4700 *liebes* = *lîbes* misverstanden.

î erscheint III 3085 *vinden* und 4193 *si* (Hs. *sy* : *hie*) für *îe*, resp. *îa*.

ibe wird *î* I 386. 536. II 818 *gît* = *gibet*.

j für *i* I Vers 4409 *jnen* 4721 *jn* 4572. 3207 *jren*, auch vor Vocalen: 4042 *jemen* 4334. 4139 *jeman* 4461 *jeder* 3538. 4588 *je* 3314. 3345. 4641 *jemer*. II Vers 1216 *jemer* 1440 *jeman* 1508 *je*.

Synkope von *i* (resp. *e*) findet sich durchgehends bei *küng* und *küngin*. Vgl. ferner I 4026 *sidner* 4666 *mecidonscher*. II in verschiedenen Formen: 1037 *krieschen* 1234 *kriechs* 1247 *kreischy*. III 2438. 2483 *kriechsen* 2568 *kriescher* 3072 *kreichschen* 3366 *kriechschi* 3072. 2080 *kreichschen* 2097 *kreichschy*.

Eingeschoben erscheint *i* Vers 4105 *wuniste* für *wunschte*.

o. Der Bearbeiter reimt *a* : *o* 4486 *nacht* : *mocht*. Im Superlativ ist die Form auf *o*, welche der Reim verlangt, vom Schreiber verwischt Vers 1868 *fordrest* : *drost*, doch findet sich ausserhalb des Reimes 3123 *zwenzigosten* gewahrt. Sonst ist nichts zu erwähnen. Beim Schreiber jedoch steht:

a für *o* I 4306 *van* für *von* AG § 11. MhdGr. § 20. III erhalten erscheint *a* in *ungewan* Vers 3131. 3718. AG § 11. Eingetreten in *nach* für *noch* Vers 2136. 2965. AG § 11. *gezagen* Vers 3943 (: *herzogen*). Vers 76 *alimpya* für *olimpia*.

e für *o*,[1] II Vers 1293. 1304 *kleinet* neben *kleinot* Vers 1300. AG § 17.

u für *o* II Vers 1134 *forchtten* : *wurchtten*.

ô. Nur Sprachformen des Schreibers zu erwähnen.

a für *ô* in III Vers 3224 und 3239 *datten* für *tôten* irrthümlich.

ou für *ô* 343 *schûs* = *schôz* AG § 71. 105. 139. MhdGr. § 97. Schönbach Zacher's Zs. für d. Philol. 6, 282.

uo für *ô* 2285 *fruo* (: *sô*), wo *frô* zu lesen ist wie in M.

ö und *œ*. In B geschrieben *o̊* und *e̊* (z. B. I 4453 *me̊cht* = *möhte*. III 2398 *me̊chte*); auch *o̊*, was wohl nur Flüchtigkeit der Schrift ist (Vers 3609 *go̊tte*; 127. 130 steht *gӧtte* 118.

[1] Vers 4434 *verzech*, wohl für *verzoch*, jenes passt nicht in den Zusammenhang.

120 *gỏtten* 572 *gỏtter*). Die Sprache des Bearbeiters auch hier strenge.

Beim Schreiber unterbleibt der Umlaut, z. B. I 4254 *schones wib.* III 3449 *schone boume* 3816 *schone keminat,* dringt dagegen z. B. in das Adverbium ein 3780 *schône* gegenüber 3809 *schon.* Auch sonst gewinnt der Umlaut an Ausdehnung I 4452 *sỏlich.* II 605. 698. 816. 1567 *sỏlichs* 664 *ir sỏllent* 663 *môchtte* 1319 *bedỏrffte.* III 1624. 2146 u. s. o. *sỏlich* 1660 *wỏlt* 2375 *sỏlt* 2020 *sỏlle* 1769. 1863 *sỏllen* 2413. 2898. 4019 *sỏllent* 2593 *tỏrffte* 3038. 3214 *mỏren* : *oren* (3612) : *geboren* [1] (= *gebâren* 3099) 1987 *dỏrt* AG § 27.

ûe für *œ* AG § 75. 109 Vers 76 *schûeni.* Es ist eine ganz junge Form.

Zu bemerken die Schreibung *dûechte* : *môchtte* Vers 4140.

u. Die Sprache des Bearbeiters ist strenges Mhd.

e für *u* II 1055 *ende* = *unde* (Welle), wohl nur misverstanden, wie bei diesem Worte oft.

o für *u* AG § 24. 83. 116. MhdGr. § 42. I 466 *begonde* (dagegen 464 *begund* : *stund*). II 571. 618 *begonde* (631. 880. 1447 *begunde*). III 3493. 3757 *kond* 3038 *wosten.*

uo (Hs. *ů*) für *u* I 4546 *fruom* = *vrum* : *pottolomeum* MhdGr. § 129. AG § 78. 111. 144.

ûe für *u* I 113 *kûenen.*

u = *un* nur verschrieben 4337 *bettwugen* = *betwungen.*

û.

ûe für *û* III 1985 *rûemen* = *rûmen* ist nur Misverständnis.

û = *ûwe* I 4724 *butte* = *bûwete.*

ü und *iu* werden durch *û* ausgedrückt, 517 steht jedoch *ú* = *iu* *rúwe* = *riuwe.* Umgelautete und nicht umgelautete Formen stehen neben einander.

I 1024. 4511 *fursten* 36. 4558 *fürst* 12. 44 *uber* 57 *wurd* 20 *wurden* 407 *zug* 4315 *sun* (= *siune*) 4317 *sune* : *wunen.*

II 852 *gewundet* : *gekündet* 1215 *gewunen* 1460 *wurde* : *burdi* 1521 *kundikeit.*

III 1661. 2494 *wurde* 1734 *kun* = *künne* 1883 *kur* 1932 *zugi* 1938. 2384 *fursten* 1966 *kung* 4022 *kungin* 2063

[1] Doch ist dieser Reim zweifelhaft.

bruken : *stuken* 2102 *ruken* 2272. 4151 *funf* 2468 *erwirb* : *sturb* 2776 *durlich* 2843. 2979 *fur* 2911 *furbas* 2997 *lutten* = *liute* 4235. 4228 *hult* 4236 *fultte* 3359 *furt* : *spurt*.

Eingedrungen ist der Umlaut z. B. Vers 4338. 4544. 4550 *süllen*. Daneben II 3143 *sullen*. III 3930 *sülen*. B schreibt auch III 4206 *genattûret*.

i für *ü* AG § 22 I Vers 134 *gewirket*.

ô für *ü* AG S. 29 I 4334 *fôrcht* = *ich vürhte*.

ie für *ü* I 136 *wienschen*, es ist sonst nicht belegt; *ie* für *ü* entsprechend gemeindeutschem *iu* findet sich bei Konrad von Ammenhausen (Vetter, Neue Mittheilungen p. V). *tiefel* neben *tüfel*, beweist aber nur, dass die Hss. noch unterscheiden zwischen *ü* und *iu*.

üe für *ü* MhdGr. § 133. Es scheint mehr bairisch. BG S. 109 f. (AG § 75) I 174 *süel* 4634 *süellen* 262 *müege*. II 888. 890. 892 *süellent*. III 2442. 3891 *müegent* 2860 *müegen* 2940 *müegens* 2860. 3156 *süellen*.

2. Die Diphthonge.

ei. Nur Sprachformen des Schreibers zu erwähnen.

e für *ei* I 488 *enander* 427. 587 *zwenzig* AG § 17 S. 308. II 637 *fredikeit* daneben Vers 633 *freidikeit*. 1053. 1414 *zwenzig* 1456 *enander* 1492 *en* = *ein* III 1741 *ener*[1] 2436 *zwenzig* 3146 *zwen* AG § 36. MhdGr. § 63. Neben *beide* erscheint *bede* sehr oft I 319. 403. II 1429. 1456. 1501. III 2083. 2085. *gen* und *gein* neben *gegen* allgemein, z. B. 648. 945. 3497. 3529. 4293. 4415.

ai für *ei* I 138 *crais* (Hs. *er ais*) = *kreize* plur.

ie für *ei* MhdGr. § 114 md. AG § 64 wird die Vermuthung als nahe liegend erklärt *ie* sei für *ei* nur verschrieben. I 253 *schied* 4290 *zwie* (Hs. *zŵe*; über die Bedeutung von *ŵ* siehe unter *w*) II 541 *bies* 664 *gebietten* : *arbeitten* 980. 1125. 1417 *zwie* III 1999 *giegny* = *geigne* = *gegene* (?) 2809 *iedem* = *eidem*. Hieher wohl auch 919. 1612 *zwielf* 4313 *zwielfften* AG S. 307. MhdGr. S. 294. Es scheint für *zweilf* zu stehen, das hauptsächlich md. ist, sich jedoch auch alem. findet. AG § 58. 99. 131. MhdGr. § 90.

[1] 3463 *ene* = *iene*.

oi für *ei* 140 *geloit* — *geleit* = *geleget* (wohl verschrieben). Doch AG § 69. 100. 104. 138. Es ist besonders schwäbisch.

ie. Der Bearbeiter verwendet *ei* für *ie* im reime; so steht Vers 248 *meit* : *scheid,* jenes für *miet* (: *schied,* wie 253 steht?) In B findet sich dies sehr häufig; es scheint mehr md. als alem. zu sein. Weinhold sagt AG § 59 (vgl. §§ 99. 131): ‚besonders verbreitet und fest war dieses *ei* nicht'. Damit vergleiche man MhdGr. § 107 über diese Erscheinung.

I 381. 390 *scheire.* II 649 *enpfey* : *gie* 921 *meitten* : *gebietten* 1055 *hies* : *reis* 1219 *reitten* (oder = *redeten*?) 1247 *Kreischy* 1245 *besleiff* : *brieff* 1302. 1346 *breiff* 1309. 1354 *reimen* 1432 *kreichen.* III 1631. 1663. 2710. 4048. 4069 *breiff* 1671. 1724. 2882. 3703 *scheir* oder *scheire* 1760 *geheissen* 1803 *heing* : *bevieng* 2080. 3072 *kreichschen* vgl. weitere Formen unter *i.* 2510. 2801. 2867. 2932. 3075. 3109. 3124 *kreichen* 2312. 2632 *reitten* 2759 *bereitten* 2543 *fleichen* 2558 *fleichent* 2657. 2678. 2722 *verheis* 3009 *hey* = *hie* 3220 *schreit* 3289 *enpfeingen* 3780 *enpeing.* Ebenso zu fassen ist 3682 *enpfenig* : *gieng.*

Sonst findet sich in B *e* für *ie* III 1936. 3061 *krechen* = *kriechen* 1972 *kregen* = *kriegen* 1937 *nemer* = *niemer* AG § 37. 122. MhdGr. § 63.

i für *ie*, es scheint md. zu sein. MhdGr. § 40. III 3215 *krichen* : *siechen.*

iu für *ie*; die Hs. schreibt *û.* III 3680 *gebût* 4043 *enbûttet* 1548 *flûchent* = *fliehent,* wohl nur verschrieben.

ie = *in.* 3724 *zŵegen* = *twingen* beruht auf einem Misverständnisse.

iu, Hs. *û,* wird durch *ie* vor allem in den Formen des Artikels, durch *e* beim Adjectivum vertreten, in welchen von *iu* keine Spur mehr zu finden. Vgl. AG § 63. MhdGr. S. 493, — Vers 3275 *urlieges.*

ou wird in der Hs. *ô* oder *û* geschrieben (115 *ôch* 1069 *bûm*), *ŵ* = *ouw* (96 *frŵ*), einmal *au* (Vers 113 *laugen* : *taugen*). Der Bearbeiter bindet *ou* und *â.* Vers 1621 *ouch* (Hs. *ôch*) : *gâch* (Hs. *goch*) AG § 42. 124. MhdGr. § 75. 78. 80. Es ist alem. und noch mehr md. im Gebrauch. III Vers 2214 *rach* : *ouch*

3402 *darnach* : *ouch*. Ausserhalb des Reimes steht Vers 742 *undagen* = *untougen* AG § 34.

o für *ou* III 2891 *brutloff* 2922. 3985 *urlob* (doch vgl. MhdGr. § 43) AG S. 43.

ô für *ou* vgl. AG S. 46, doch ist es wohl nur verschrieben für *ô*. III Vers 3840 *lôgnest*.

u für *ou* III 4181 *dube* = *toube*.

öu. In B findet sich diese Form gar nicht. Wir bemerken Abneigung gegen den Umlaut. III 3701 *erfrôwet* 3777 *frûte* 2235 *frôt* 2374 *frôtte* vgl. AG § 71. 105. 139. Auch II 1043 *frôd* = *fröude* ist wohl nur für *frôd* verschrieben (vgl. jedoch AG S. 46).

ei für *öu* gehört dem Bearbeiter an; es ist wohl nur md. MhdGr. § 92. AG bietet nichts entsprechendes. 1504 *streit* : *mett* (l. *meit*). Die Stelle lautet:

die dotten er nider streit (l. *ströut*),
als der ein gras nider mett (l. *meit* trotz Gr. I² neuer Abdruck 888)

Häufiger ist *üe* für *öu* AG § 75 I 114. 313 *trüeme* 147 *züegte* 486 *züeg* 422 *lüewe* 459. 496. 499. 4440. 4724 *früede* 4514 *früelichen*. II 649. 3401. 3775. 4106 *früed* 1074 *büem*. III 2299 *trüemen*.

ôe = *öu* = *e* II 549 *lôewen* = *lewen* resp. *löuwen* AG § 72.

uo B schreibt *ů*.

o für *uo* AG § 42. 124. MhdGr. § 75 II 1375 *swor* : *fuor* 1564 *swor*. III 2836 *swor* 3452. 3454 *wochsen*.

u für *uo* I 470 *stund* = *stuont*. III 2088 *schuffen* wohl nur verschrieben.

üe. In B gegeben durch *ůe*, selten durch *ůe*. *ůe* = *wüe* (Vers 212).

Abneigung gegen den Umlaut lässt sich bemerken. AG § 75. 77. 109. 143. MhdGr. § 132. III 2250 *wůsten* = *wüesten* 2914 *benůgte*.

u für *üe* II 642 *kuntlich* = *küenlich* misverstanden.

ü für *üe* II 674 *küner* (1279 *küene*) 830 *für* = *füer* : *swüer* 1301 *füren*. III 1731. 3697 *für* 2649 *füren* 3723 *fügen* 4028 *gemüte* (3215. 3874 *küener*).

ie für *üe* AG § 65 Vers 212. 272. 2682 *wiesti* 2225 *wiestest* 4124 *wiettende.*

Für *üje* erscheint *üe* (AG S. 356) I 263 *tüe,* und *uo* (AG S. 356) I 4606 *tuo* : *zuo.*

B. Consonantismus.

Vor allem zu bemerken, dass Gemination der Consonanten vollkommen bedeutungslos ist: B schreibt ohne Grund, nach langen und kurzen Vocalen, den Consonanten doppelt, so dass ich im Folgenden von dieser Erscheinung ganz absehen kann. Ferner ist hervorzuheben, dass die Schreibung der Consonanten in B zu wenig Consequenz verräth, als dass daraus viel Schlüsse gezogen werden könnten.

1. Die labialen Laute.

b. Mhd. *b* wird *p* I 4473 *prachtte* = *brâhte* 4509 *plix.* II 1515. 1522. 1526. 1540. 1542 *paner* 686 *pan.* III 3554. 3617 *lechpartten.*

b wird *bb* I 4730 *abbrellen.* II 1064 *abbe.*

Im Auslaute steht *b* und *p* für *b,* z. B. 4643 *wib* : *lip.*

Assimilation von *b* an *t* bei Synkope von *e* I 4687 *lopt* 4722 *leptte.* II 622 *lept* neben 555 *dobt.* III 3730 *lepte* 4151 *leptten* 3731 *streptte.*

b wird I im Inlaute zu *ff.* Vgl. AG § 161. Vers 18 *zouffer* gegenüber Vers 43. 158 *zouber.*

b wird *w* III 4203 *farw.*

Bemerkt sei schliesslich die Form *beben* = *phedeme* 3772, vgl. Lexer I 136.

p. Mhd. *p* wird *b.* I 4258 *bin* = *pîn* 4491 *bracht* AG § 153. II 1205 *bortte* 1241 *bortten* gegenüber 1201 *porten.* III 3796 *balas* gegenüber 3801 *palas* 4153. 4165. 4168 *baradis* gegenüber 4224 *paradis.* Neben dem gewöhnlichen *porus* 3135. 3186. 3882 *borus* 3616 *banttier.*

pp wird im Auslaute vereinfacht. III 3732 *gesip.*

pf für *p* III 3556 *lampferden,* falsche Etymologie für *lamprîden.*

f. Für mhd. *pf* steht 1. *pff* I 4482 *pffallacz* gegenüber 4483 *pfallacz* —

2. *fp* I 4552 *schôfpend.* II 739 *kofp* III 2471 *schinfp* —

3. *ff* III 3166 *kanff* = *kampf* 1692 *ranff* —

4. *p* III 4026 *peller* 3780 *enpeing.*

Ausgefallen ist *f* Vers 1835 *kêtiges* = *kreftiges.*

w für *v* nur verschrieben Vers 4214 *wil* = *vil.*

w. Angefügt sei das Wenige von *w* zu Erwähnende. Es wird erhalten in den Formen II 636 *kniuwete* 1116 *sewes.* [1]

w fällt aus I 4510 *zifflung.* III 2970 *verziffelt.* 3105 *unbetungen* = *unbetwungen.* — In Vers 3165 *zen* für *zwen* misverstanden. Vers 3162 ist *zehen* = *zwen.*

b für *w* III. 2276 *grabe* = *grâwe*? AG § 155. Vers 3372 *rôber* misverstanden für *ruowe.*

Die Bedeutung des Zeichens *ŵ* als *wi* ergibt sich aus den Zusammenstellungen *betŵngen* Vers 22 *zŵsent* 4288. 2275. Doch hat es auch die Bedeutung von *iuw* oder *iw* 517. 921. 1099 *trŵ* : *rûwe* 667 *getrŵ* und von einfachem *ü* 1675 *sŵes* : *muos.* In Vers 830 ist *ŵ* = *wü* *sŵer* : *für.* — Neben *ŵ* findet sich auch *ů* in gleicher Bedeutung. Vers 3033 *zůen* = 2450 *zŵen.*

2. Die lingualen Laute.

d. Mhd. *d* wird im Anlaute zu *t.* I 68. 267. 531 *vertagen* 4698 *getagen* 141 *tiutnisse* 4376 *betiuttet* 487 *trat* = *drât.* II 608. 647 *vertagen* 1347 *betiutung* 1241 *trungen* gegenüber 1428 *drang.* III 1620 *taryo* u. s. o. 2476 *trungen* 2593 *tôrffte* 2735 *trat* gegenüber 3151 *drat.* Auch im Inlaute Vers 3995 *megte.*

Im Auslaute bleibt es meist. I z. B. 29 *ward* 46 *sneid* 55 *land* oder es wird zu *t* Vers 183 *hant* 10 *lant* etc.; ebenso in II und III.

Assimilation an *t* bei Synkope von *e*: I Vers 66 *rette* = *redete*; dies *tt* kann im Auslaute verkürzt werden 131 *geret.* III 1679 *ret* = *redete.* Auch entgegengesetzte Assimilation I 162. 231. 4505 u. s. o. *wilttu* neben 509 *wiltu.* II 1528 *můstu.* III 2187 *wilttu.*

---

[1] Vers 1709 f. *kniue* : *nie so wê*, wohl die Form *knê* anzunehmen.

Epithese von *d* II Vers 1495 *ellend* für *ellen*. III Vers 3060 *ellend rich* 3236 *wald stat*, kann zwar als Volksetymologie gefasst werden, jedoch steht sie parallel den Formen *mornent*, *wîlent* u. s. w. AG § 175.

t. Mhd. *t* wird im Anlaute zu *d*. AG S. 142 I Vers 175. 195 *dûstu* 4312. 4325. 4361 etc. *datten* 263. 295. 336. 350. 4258. 4275. 4354 etc. *dot*, *dodes* 4720 *dreib* 4728 *underdenig* 4277 *drat*. II 1033 *dûn* 569 *dot* 555 *dobt* 896 *deillen* 1072. 1207 *dürnen* 1246 *diur* 1311 *deglich* 1008 *underdan* 1341 *dar*. III 1686. 2944 u. s. o. *dût* 1688. 1703 *dag* 1713 *dot* 1780. 2879 *dochtten* 1869. 3661 (vgl. AG S. 141 Anm.) *drost* 2110 *dörlicher* 2230 *darst* 2406 *drinket* gegenüber 2408 *trinket* 2634 *deding* 2776 *durlich* 3094 *dratten* 3400 *erdrat* 3395. 3574 *dier* 4181 *dube* = *toube* 4210 *deil*.

t im Auslaute wird erweicht. I Vers 39 *sid* = *sît*. III 2371 *sid*. Unter consonantischem Einflusse I 393 *erdbidem*. III 3885 *endran*.

t fällt im Auslaute mitunter ab. Vgl. AG § 177 I Vers 405 *gedach* 4384 *erdach* 4477 *stach* 4378 *genan* (4297 *wil* = *wilt* kann als Dictatfehler gefasst werden). II Vers 1252 *gedach* 1354 *bedach* 1629 *hunder* 1497 *dank*. III Vers 3303 *bedek* 3430 *gedach* 3962 *duch*. — 3213 *rû* = *rôt* 4208 *wol* = *wolte*.

Im Innern ist *t* ausgefallen III Vers 3393 *môchen* 4023 *wikhaffer*.

Eingeschoben aus phonetischen Gründen erscheint *t* Vers 642 *kuntlich* = *kunlich*.

t wird auch angefügt: II Vers 1242 *bracht* = *brach*, wohl misverstanden. Anders zu fassen 75 *balaſt* (Hs. *balaft*).

Es findet sich im Reim II Vers 1008 f. *underdan* : *sant*, was einem Alemannen zuzutrauen wäre AG § 177; doch dürfte zwischen den beiden Versen eine Lücke anzunehmen sein. Vers 1060 f. *versankt* : *ertrank*. 1532 f. *stach* : *brâht*, wahrscheinlich *stach* : *geschach* zu lesen. III 4029 f. *angesicht* : *frôlich*, was fraglich ist. Vers 3959 f. *Kratter* : *swert*.

g für *t* misverstanden 3037 *helfang* (Volksetymologie?).

dt findet sich einmal II Vers 1363 *mondt*.

Die grösste Verwirrung ist in den *s*-Lauten eingetreten. Ich verzeichne folgende Schreibungen:

Mhd. *s* erscheint in B als *s* und *ſ*; es wird aber auch *ſſ* oder *ss*: I Vers 500 *wiſſe* = *wîſe* 516 *diſſer* 4369. 4381 *diſſe*. II Vers 1096 *geſſeſe* 543 *eſſel* 578 *weſſen* etc. III Vers 3659 *geſſeſen*.

ſch für *s* II Vers 825 *geſchendet* = *geſendet* misverstanden. III Vers 1951 *ſchol*.

r für *s* III Vers 2323 *gefriuret*.

s ist abgefallen II Vers 1619 *ſech*. 814 *zins* steht für *zinses*.

Hinzugesetzt ist *s* II Vers 573 *mônſchs*.

Für *s* erscheint éinmal *h*: III Vers 3616 *hechſzig*.

ȥ wird wiedergegeben: 1. durch *z* I Vers 316 *ſaz* gegenüber 338 *ſas*) —

2. durch *s*. Auch im Reime, also in der Sprache des Bearbeiters, sind *s* und *ȥ* nicht von einander verschieden. Es reimt z. B. Vers 71 f. *was* : *daz* (*dz* geschrieben). Vers 1498 f. *saz* : *was*. Es findet sich dieser Reim auch sonst in alem. Gedichten vgl. AG § 188. Steinmeyer Altd. Stud. S. 83. Paul Zimmermann Schachgedicht S. 17. Zacher's Zs. für d. Philol. 6, 253. Zs. 16, 218. 220, DHB IV VII. V XVI. XXXIX.

ſ und *s* = *ȥ*. I Vers 250 *groſ* 367 *dis* — *weis* 336 *was* (dafür findet sich die Schreibung *wz*, was aber auch für *was* stehen kann. *dz* gilt für *daz*). II Vers 541 *bies* 584 *uſ*. III Vers 1131 *hies* —

3. durch *ss*. I Vers 254. 325. 396. 4326. 4327. *groſſer* II Vers 558 *heiſſen*. III Vers 3188 *kreiſſe* 3209 *überſaſſen* 3405 *oſſen* = *âzen*.

ȥȥ wird: 1. *s* geschrieben. I Vers 249 *wiſe* 4557 *eſen* = *eȥȥen*. III Vers 3659 *gessesen* = *geseȥȥen* —

2. *ss* und *ſſ*. I Vers 4538 *wiſſen*. II Vers 1422 *waſſer*. III Vers 2425 *waſſer*.

ſch erscheint: 1. als *s* oder *ſ*. I Vers 4288 *zwiſent*. 4354 *müenſlich* 4446 *miſt* 4499 *erſrokenem* 403. 4105 *wunste* AG § 154. 190. MhdGr. § 188. II Vers 833 *ſand* = *ſchand* —

2. als *ss* oder *ſſ.* I Vers 4450. 4461 *tiſſ = tiſch.* III Vers 3200 *zwiſſen* —

3. als *chſ.* I Vers 4492 *lachſ = laſch.* II Vers 710 *tichſe* 1499 *frichſlich* 1234 *kriechſ.* III Vers 3553 *fichſ* —

4. als *ſc.* I Vers 536 *geſcrift* —

5. als *ſch.* Vers 3420 *ſwowen* für *ſchouwen* ist nur verschrieben.

Noch ist zu erwähnen Vers 3176 *gewaſchſen* = *gewachſen* und Vers 2450 *weſſen* *weſſen.*

z wird auch *cz* geschrieben. I Vers 499 *ganczer* 4406 *holcz.* Dieselbe Schreibung für *tz* Vers 387 *sicz* 4463 *siczen.* — *x* für *cz* Vers 4596 *plix.*

ch für *z* Vers 337 *kurchlich.*

Für *tw* erscheint *zw.* III Vers 3375 *zwang* 3724 *zŵegen* = *twingen.*

3. Die gutturalen Laute.

g erscheint als *ch* III 2448 *fliechen* = *vliegen* auch im Reime Vers 2158 *geiaget* : *vachet* 4213 *wag* : *ungemach.* — Abgefallen ist es im Anlaut 4117 *og* = *Gog.* — *d* = *g* verschrieben. III Vers 3543 *meid* = *neig.* — Im Auslaute wird es *k* oder bleibt erhalten. — Ausgefallen ist *g* Vers 1169 *berffrid* neben 1081 *bergfrid.*

k wird durch *g* ersetzt. Im Auslaute I Vers 4404. 4413 *trang* neben 4421 *trank* III Vers 3559 *dang* : *lang.* — Im Inlaute II Vers 758 *linge* alem. gewöhnlich *lingge* Vetter Neue Mittheilungen p. VII doch auch *linge* Griesh. pred. 1, 11. — Vers 1116 *sangten.* — *k* fällt aus II Vers 849. 864 *margroff.*

ch für *k* I Vers 4703 *kranch* : *lang.* III 2990 *mach* = *mac.* auch im Reime Vers 3890 *gesmak* : *brach.*

g für *ck* III Vers 3531 *glogen.*

tt für *ct* I Vers 8 *nettanibo.*

q Vers 2848 *qellen.*

ch erscheint als *k.* I Vers 234. 243. 320 *traken.* — Als *gk* I Vers 293 *tragk.* — Als *h* I Vers 151. 168 *zeihen.* III Vers 3188 *sah.*

ch fällt ab II Vers 986 *dur* = *durch.* Auch im Reime Vers 1073 *nâ* : *dâ.* III Vers 3820 *hôch* : *dô.*

ch eingeschoben: II Vers 553 *lechbart* : *lêbart.* III Vers 3554. 3617 *lechpartten* 3289 *frôchlich.*

h durch *ch* vertreten. I Vers 179 *sichst* 180 *hoche* 4623 *sochen* neben 4625 *sahen . . . sach.*

h fällt aus vor *t.* I Vers 4515. 4613 *nit* : *geschicht* 4527 *geschit* : *nicht.* — B hat folgende Formen für *niht* : *niut* (Hs. *nût*), z. B. Vers 94 *nicht* Vers 91 *nit* Vers 96 *nich* Vers 417; im Reim steht 566 f. *liut* : *niut* 1018 f. *wicht* : *nicht.* — Vers 351 *geschit.* II Vers 620 *niht* : *sit.* III Vers 3301 *niut* : *sicht.*

h fällt aus nach *l.* I Vers 4634 *bevollen* 4643 *enpfollen* 4429 *empfal* 4644 *enpfil.* II Vers 1096 *bevall.* III Vers 4175 *weler.*

Auffallender Weise steht Vers 2900 *her* für *er.*

j wird durch *g* ersetzt. I Vers 44 *vigent* ebenso II Vers 873. III Vers 2798 *müegen* = *müejen.*

i für *j.* II Vers 1268 *veriagte* 991 *verheriet.*

jh ohne Bedeutung in *jhehen* I Vers 331. 395. 478. 509. II Vers 1528. III Vers 3792.

x als *gs* in Vers 4512 *rogsan.*

4. Die liquiden Laute.

ll erscheint vereinfacht I Vers 188 *bilich.* — *n* steht für *l* III Vers 3633 *manit.* — Ausgefallen ist *l* Vers 3678 *kage* = *klage.*

r wird verdoppelt. I Vers 4595 *donrr* 4280 *serr* 170 *merr* = *mære.* AG § 198.

r springt um. AG § 197. I Vers 163. 411 *brütlich* = *bürtlich* 393 *dornblik* 4395 *verlonr* 4697 *sirn* = *sînr.* II Vers 962 *bruk* = *burc.*

r fällt aus. I Vers 495 *truenklichen* 441 *turet* AG. S. 166. Auch wird es abgeworfen. III 3291 *me* = *mære,* also missverstanden. 3555 *gespenget.*

r wurde eingeschoben in dem Namen *burzival* vgl. AG S. 166.

Zwischen *r* und *n* tritt *e* als Svarabhaktî ein. 3484 *geren.*

rr wird *r*. I Vers 383 *dire.* II Vers 599 *veriret.* 623 *türe* 813 *dire.*

m durch *n* vertreten, auch *m* auf *n* gereimt; beides überaus häufig. Vgl. AG § 203. I 31 *hein.* Ebenso II 588. III 3235. Im Reim 237 *gaden* : *schaden.* 4430 *heinlich* 4586 *cleopatran* 261. 381. 4509. 4510 *kunt.* Ebenso II 610. III 2016. I 4455 *allesant* : *hant.* II 696 *undertan* : *kan* 614 *vernan* : *kan.* III 2010 *gran* : *man* 1818 *began* : *lobesam* 2724. 3353. 3636. 4083. 4633 *dan* : *kan* 2320. 2522. 2558. 2568 *kan* : *man* 3341 *nam(e)* : *an* 3277 *ruom* : *getuon* 3889 *gaden.* — 1692 *ranff* = *ramph* 3166 *kanff* = *kampf.*

n wird durch *m* ersetzt. AG § 168. Vers 3799 *bodem* 3210 *machen* = *nâhen,* jedesfalls misverstanden, ebenso 3672. 3712 *nemen* = *nennen* (was freilich auch anders gefasst werden kann) und 3543 *meid* = *neig.*

nn für *n*. 4678 *anne* = *âne* (4712 *an* 4720 *on*) 4386 *wenne* = *wæne* 4466 *gernne* etc. 1376 *inn.*

r für *n* nur verschrieben. Vers 1278 *endrar* 1489 *herer* = *herren.*

n eingeschoben AG S. 267. II Vers 577. 1530 *gewaltenklich* 1051 *vestenklich* 1374 *zornenklich.* III 3201 *gewaltenklichen* 3687 4030 *wunenklich* 4184 *züchtenklich.*

en : *e* erscheint gereimt. 610 *nache* : *gevachen* 3039 *hertte* : *wertten* 3143 *bringen* : *gedinge* 3167 *hende* : *wenden* 2760 *liessen* : *verhiesse* (vgl. auch 4012 *her* : *wern*). — 2093 *da* : *gewan* ist in *dan* zu bessern. 2019 *zuo* : *tuon.* Höchst auffallend ist Vers 2766 *kam* : *darյum,* doch werden die Namen sehr frei behandelt.

nn wird vereinfacht. I Vers 276 *geminet* 371 f. *sinen* : *gewinen* und so noch oft. Dagegen 3642 Hs. *gerant* (: *hât*).

nn steht für *nd*. Vers 145 *monne* AG § 204. Daneben Vers 4324 *man.*

Aus dem Vorstehenden hat sich ergeben, dass einzelne Spuren des Md. sich besonders in den Reimen, also der Sprache des Bearbeiters erkennen lassen, obwohl auch er, wie durchweg

der Schreiber alemannische Formen braucht. Auch war zu ersehen, dass Schreiber und Ueberarbeiter nicht éine Person waren.

Flexion in B.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch die Flexion den alemannischen Charakter der Sprache nicht verläugnet.

A. Conjugation.

B zeigt die grösste Vorliebe für die Endung *ent.*[1] Sie erscheint 1. in der ersten Person pl. ind. ps. (AG S. 337) II 888 *wir süellent.* III 2442 *müegent* 2898 *sôllent* —

2. in der zweiten Person pl. ind. ps. AG S. 337 f. I 529 *hand* — *habet* (ebenso 4332) 4629 *mögent.* II 664 *sôllent* 680. 720 *wellent* 716 *land* — *lât* 812 *dûnt* 882 *hörent* 1206 *tûnd.* III 2865 *sind* 2936 *wellent* 2944 *dûnt* : *mût* 3952 *wellend* 4019 *sôllent.* Auch im Imperativ dieser Person. I 92 *gand* 93 *siczent.*[2] III 1860 *hand* — *habet* 1973. 1986 *sind* = *sît* 2286 *vernement* 2076 *werent* 4071 *wissent* 3095 *rechent* —

3. in der dritten Person pl. ind. pt. I 336 *warent.* II 1056. 1125 *wurdent* 1173 *brachent.* III 1732. 3217 *wurdent* 1785. 1884. 1885 *warent* 2163 *wichent.* AG S. 344 —

4. in der dritten Person pl. conj. ps. und pt. I 4554 *süllent.* III 3108 *werent* 3190 *hettent.* AG S. 341. 346.

In der 2. pl. findet sich die Endung *en.* AG S. 338. I 124 *sehen* 123 *meinen.* Imperativ 3087 *wagen.* II 1213 *bedenken.* III 2750 *werden* 2951 *sagen* 1769 *sôllen* 2863 *süllen* 3316 *wissen* 3939 *vechtten* 3948 *getriuwen* 4225 *weren* 4226 *sacztten.* Imperativ 3015 *bereitten* 3958 *geben.*

Die Endung *en* erscheint auch in der ersten Person sg. ind. ps. AG S. 334. III 2291. 2294 *ich schaffen* 2707 *erbeitten.*

Zu erwähnen sind noch folgende Formen: Erste Person sg. conj. ps. III 1926 *sig.* Zweite Person conj. I 85 *sigest* AG S. 351. pt. ind. 3882 *slüegt* 2402 *stelli.* (*furatus es.*) imper.

---

[1] Das *t* wird auch zu *d* erweicht. AG S. 338.

[2] Kommt in I nur zweimal vor, weil sich die Personen duzen, nur im Anfange der Bekanntschaft irzen sich die Königin und Nectanabeus.

2594 *gibe* 2698 *kum*. Dritte Person sg. pt. I 97 *hie*. III 2236 *lie*: 2237 *lies*. I 104 *antwurt* 2417 *wist*. I 3068 *diuch*. III 2248. 2692 *móch* 3111 *moch* 2259 *gedach*. — III 1871 *zerhiuwe*. II 1220 *sant*. Zweite Person pl. III 1985 *rüemen* = *rûmet*. Participium pt. I 134 *gewirket* = *geworht*. AG S. 388. III 3797 *gebuwen* 3809 *enpflegen* 2380 *gemach*. II 991 *verheriet*.

Alle diese Formen gehören nur dem Bearbeiter an, sie finden sich nicht im Reime.

Einige Erscheinungen der Conjugation mussten schon im vorigen Abschnitte behandelt werden.

B. Declination.

Es erscheinen Parallelformen: I 3039 *miullen* 3046 *miulleren* dat. pl. von *mûl*. 130 *gótte* (130 Dat. *gôtten*). Schwach ist der Gen. pl. 39 *liutten*. Nom. 418 *ellimenten*. II 572 *gôtter* 1072 *dürnen* 1149. 1251 *türn* 1207 *durn* 1074 *büem* 1080 *bûm* 1082 *bumen*. — pl. 1185 *geren* von *gêr* 1165 *gern*. III 2410 *sittens*. 2457 *schadens* 3588 *lebens*. — Gen. pl. 2997 *lutten*. — Dat. pl. 3418 *boumen* (3449 *boume*). — 3609 *gôtte*.

Schwache Adjectivform erscheint bei fehlendem Artikel. 194 *in rechtten mos* (vgl. Lautstand).

Ueber Synkope und Apokope des *e* wurde schon gesprochen.

Hervorzuheben ist noch die Bildung des jüngsten Possessivpronomens, welches sich neben der ursprünglichen Form des Genetivs in allen Partien des Gedichtes gleichmässig findet: II 1015. 1201 *iren* 1549 *ire*. III 3181 *ir manlicher kraft* 3605 f. *ir botten* (Nom.), *ir gabe* (Acc.). 3782 *ir sun* (Acc.). 3998 *ire* 3207 *jren* 3262 *von irem land* vgl. 3777. 3778. 3845. *irs* 4057 *irer* 3559 *irem* 3890 *iren* 4003 *mit iren henden* 3981.

Erwähnt sei ferner die Form I 4569. II 980. 1012. III 3559. 3739 *inen*.

2197 *zû dir geschicht*.

IV. Capitel.

Die Quellen.

Ueber diesen Punkt handelte Dr. Harczyk im zweiten Theile seines Aufsatzes S. 146—173, ohne aber den Gegenstand zu erschöpfen; ja man muss sogar sagen, in unbefriedigender Weise. Er vermochte es nicht, die Untersuchung systematisch zu führen; z. B. sagt er S. 164 wörtlich: ‚Vers 4609 bis 4736 (W) Alexander komt in das Land Occidratis. In dieser Partie finden wir ganz merkwürdige Uebereinstimmungen mit dem Lib. [= Hdp], auch in kleinen Zügen‘. Nun vergleicht er Vers 4626 ff. *ir vihe unde ir wîb, di sint von in gescheiden an die breiten heiden.* Lib. *Filii vero et uxores eorum separati sunt ab illis cum animalibus.* Es heisst aber im PsK III 5 ausdrücklich: ἔξωθεν δὲ αὐτῶν μακρὰν ἀπὸ διαστήματος πολλοῦ εἶδε τὰς γυναῖκας καὶ τὰ παιδία αὐτῶν ὡς ποίμνια προβάτων νεμομένας und bei JV 3, 5 *Eorum filii conjugesque pascendis pecudibus occupantur* und Ekkehard liest genau ebenso wie die Hdp. Auch die andere Parallele, für die Harczyk selbst zugleich den PsK anführt, beweist mehr für eine nähere Verwandtschaft von M und dem Lib. Doch ist auf einem solchen Wege nicht viel Heil für die Frage zu erwarten.

Freilich bietet die Erschöpfung des Gegenstandes ihre grossen Schwierigkeiten, denn die Untersuchung über die antiken Quellen der Alexandersage ist kaum erst begonnen. Wichtige Darstellungen liegen noch nicht in brauchbarer Gestalt vor, während anderes bis jetzt nur in den Hss. und alten, meist sehr verderbten Drucken zu benutzen ist. Daher muss auch ich mich darauf beschränken, das Einschneidendste und Entscheidendste zu erwähnen, um doch wenigstens eine Sonderung im Grossen und Ganzen vorzunehmen. Dabei müssen drei Theile unterschieden werden: ich behandle I. die bei Lambrecht fehlende, von seiner französischen Quelle mit Absicht zurückgewiesene Vorgeschichte, II. den historisch strengeren Theil, der von VMB gemeinsam überliefert ist, III. die mehr sagenhafte Darstellung von Alexanders Zügen, welche in V nicht mehr erhalten ist.

Ich benutze den PsK und JV in Müllers, die Epitome in Zachers Ausgabe, für die Hdp bin ich auf einen Strassburger Druck von 1494 angewiesen, den mir Herr Geheimrath Professor Müllenhoff aus seiner Bibliothek in liebenswürdiger Weise lieh. Es hätte nahe gelegen, die von Harczyk in einer Abschrift Schmeller's benutzte Münchner Hs. (Cod. lat. nr. 23489) selbst einzusehen, doch hatte Herr Professor J. Zacher die Freundlichkeit, mir mitzutheilen:[1] ‚Mit dieser Hs. allein können Sie wenig mehr als gar nichts anfangen. Zwar hat sie noch nicht die massenhaften Interpolationen, an denen alle Strassburger und niederländischen Drucke leiden, aber einen unverfälschten Text bietet sie keinesweges. Wie sehr sie in den vorderen Theilen entstellt sei, wird sich erst bei Kenntnis und Vergleichung echterer Texte klar und sicher herausstellen. Dass sie gegen Ende so confus und verderbt ist, dass sie für diesen Theil unbrauchbar wird, sieht jeder Kenner auf den ersten Blick‘. Nach einer solchen Charakteristik durch den Einzigen, der sich in Deutschland eingehend mit den Alexandersagen beschäftigte und seit Langem eine kritische Ausgabe der Hdp vorbereitete, vergieng mir die Lust, den langen Weg zur Erlangung der Hs. zu betreten und ich begnüge mich mit dem Drucke von 1494, da offenbar auch dem Pfaffen Lambrecht oder seinem französischen Gewährsmanne eine kritische Ausgabe der Historia noch nicht vorlag.

I. Die Vorgeschichte in B.

In allen mir bekannten Darstellungen findet sich die Sage, dass Alexander nicht würklich Philipps Sohn gewesen, sondern dass er von einem ägyptischen Gotte, beziehungsweise Zauberer abstamme.

Nû sprechent bôse lugenâre
daz er eines goukelâres sun wâre.
die ez imer gesagent,
die liegent alsô bôse zagen,
oder di es î gedâhten (V 185, 6 ff. M 83 ff.)

[1] In einem Briefe vom 30. December 1877. Damit vergleiche man, was er 1867 im Pseudocallisthenes S. 132 sagte.

und B schliesst sich der grossen Masse in diesem Punkte vollkommen an.

Wenn man bedenkt, dass sich der Basler Alexander in einer Basler Chronik vorfindet, so liegt die Vermuthung nahe, Ekkehardus Uraugiensis (EU), welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in Bamberg seiner lateinischen Weltchronik einen grossen Auszug aus Leos Werk einfügte,[1] habe dem Basler Bearbeiter einer Weltchronik vorgelegen; denn auch B zog in seine Darstellung ein selbständiges Buch herein, wie sich aus dem Schlusse ergibt. Für die Benutzung Ekkehards durch B scheint éin Umstand zu sprechen.

Wie schon oben S. 55 erwähnt ist, findet sich Blatt 21ª. 1 von B eine Hindeutung auf die Geschichte Alexanders, bevor die eigentliche Erzählung beginnt. Sie lautet: *jn der consul zitten ward der gros allexander von meczydonj pilipes sun* [sc. *geborn*].[2] *der zerfuortte daz rich der persar und den jungen küng darjum; des tochter raxam er sider nam. also zergieng daz rich der persar und kan uf daz rich der kriechen.*

Alexander stiffte in egipto allexandry die grossi stat und do er die welt enhalb mers in zwelff joren alle betungen hat, do wart im von sinem schenken vergeben und [er][3] *starb mit aller kriechen grosser klag. von allexanders her komen die sachsen und die swoben. do allexander dot was, sin her ward in vier her geteilt und in iiij künker* [21ª. 2] *rich. die zerfuortten es mit mangem strit. von dem her ward anithyohus von anthyoha. der zerfuortte jherusalem und beroubt den tenpel. dar umb sluog got*[4] *wider in urliug [mit] judas machabeus und sin bruoder jonachas und sin bruoder simon und ouch mit mettryo und mit allexandro dem jungen als lang, uncz ir aller rich in der rœmer gewaltt komen. der disse mer also welt*[5] *wissen, der lesse den grossen allexander oder daz buoch der machabeis* etc.

---

[1] Zacher, Pseudocallisthenes S. 110.
[2] 3 *geborn]* fehlt Hs.
[3] 10 *er]* fehlt Hs. — Vgl M Vers 7271 *do wart ime uergeben.*
[4] 15—18 so die Hs. 15 *got]* Hs. *gôt.* *mit]* fehlt Hs.
[5] 18 Hs. *wělt.*

In ähnlicher Weise leitet Ekkehardus seine Geschichte ein; es finden sich dabei folgende directe Parallelen:

Zu Z. 2 vgl. EU 60, 46[1] *Quibus etiam diebus*[2] *Alexander Magnus . . . natus est.*

Zu Z. 5 f. vgl. 61, 66 f. *Persarumque regnum Alexandriam translatum est, ubi regnatum est per annos ducentos nonaginta sex. Quod regnum alii Grecorum, alii Aegyptiorum nominant regnum.*

Zu Z. 7 vgl. 61, 58 *Alexandriamque in Aegypto condidit.*

Zu Z. 8 f. vgl. 62, 1 f.[3] *Duodecim quippe annis trementem sub se orbem ferro pressit . . . .* (62, 6) *ministri sui insidiis venenum bibit et interiit.*

Zu Z. 11 f. vgl. 62, 6 f. *Quo mortuo, Macedonum duces diversas sortiti provincias . . . . mutuis se bellis consumpserunt.*

Zu Z. 18 f. vgl. 62, 9 ff. *Sed quia idem Alexander multa mire peregisse legitur, quae scire multi delectantur, libet de vita eius aliqua summatim decerpere, quibus delectationi querentium utcumque valeam satisfacere.* Und darauf folgt erst *Excerptum de vita Alexandri Magni.*

Aber schon aus dieser Probe ergibt sich, dass die Unterschiede trotzdem noch sehr bedeutend sind, umsomehr als sich bei Ekkehard die Erzählung direct an die Einleitung anschliesst, während in B ein langer Bericht über die Vorgänge in Rom zwischengeschoben ist.

Und auch sonst gibt es Discrepanzen genug in grossen Hauptzügen wie in kleinen Detailausmalungen, so dass an eine Benutzung des Ekkehard nicht gedacht werden kann, vielmehr sind die Uebereinstimmungen auf die gemeinsame Quelle der Sagen zurückzuführen.

Während zum Beispiele B Vers 14 ff. (mit gereinigtem Texte) und EU 62, 15 f. sich gegen Hdp stellen:

B *er gie in sîn kamer ein* *und saczte für sich ein bekelîn,* *regenwazzer gôz er darîn*	EU *sed palatium intrans apprehendit concham aeream, implevitque eam aqua pluviali*

---

[1] Mon. Germ. hist. VIII Scriptores VI.

[2] *Anno ab Urbe cond. 365 . . . dignitates in urbe mutatae sunt, et pro consulibus . . . tribuni militares esse coeperunt.*

[3] Vgl. 61, 65 f. *et totus oriens in potestatem Macedonici cessit imperii.*

— in den Hdp dagegen lautet der entsprechende Satz: *sed intrauit cubiculum* [B *kamer*] *palacij sui et deprendens concham eream plenam aqua pluuiali* (bei PsK I 1 heisst es ähnlich, doch fehlt éin Zug: ἀλλὰ τιθεὶς λεκάνην ἐποίει λεκανομαντείαν, καὶ τιθεὶς ὕδωρ πηγαῖον εἰς τὴν λεκάνην .. JV 1, 1 weicht vollständig ab, er sagt: *quin potius ingressus aulae penetralia regiaeque secreta, ibi se solitarium abdebat, invecta secum pelvi. Quam dum ex fonte limpidissimo impleret,* ....) — während also hier Ekkehard sehr wohl der Gewährsmann von B sein könnte, ist dies in anderen Punkten total unmöglich. Bei EU fehlt z. B. die ganze Scene B Vers 29 ff. er sagt 62, 17 *Cumque regnaret annis decem et octo, nunciatum est sibi, multas gentes adversus eum convenisse. Qui, remotis a se omnibus, palatium intrans, et solito more* .... Dies entspricht den Versen 25 ff. *dô kômen im mære, daz der küng persarum wære komen în in sîn lant, und in roubt und brant* und 41 ff. *ze der rede sweig er dô, in sîni kamer gieng er dô* ... das was zwischen Vers 29 und 41 steht, hat keine Parallele bei ihm, während Hdp gerade hier bis in Sentenzen stimmt, wie B 39 f.

der liute menge ist selten guot,
si haben denn vereinten muot

und Hdp *Uirtus enim non hec valet in multitudine populi, sed in fortitudine animorum,* was dann durch ein Beispiel aus der Thierwelt erläutert wird, das in B fehlt. Hdp schliesst sich an PsK an. I 2 οὐ γὰρ ἐν ὄχλῳ ἡ δύναμις, ἀλλ' ἐν προθυμίᾳ ὁ πόλεμος· καὶ γὰρ εἷς λέων πολλὰς ἐλάφους ἐθηρεύσατο, JV bietet nichts dem Entsprechendes (D 1ᵇ wie Hdp).

B 46 ff.	Hdp	EU 62, 19.
ab sneid er sîn hôr zehant,	*Statimque mutato habitu*	*statimque rasit sibi caput et barbam,*
er verwandlet sîn gestalt.	*radens sibi caput et barbam.*	*ut transfiguraret se,*
sînen schrîn hiez er füllen balt *mit schatz und mit golde,*	*et tulit aurum*	*tollensque aurum*
als erz denn haben wolde,	*quantumcunque portare potuit,*	*quantum potuit* [*voluit* andere codd.],

B	Hdp	EU
dâ mit wolt er sich fristen	*et quecunque erant sibi necessaria*	
ze andren sînen listen.	*ad astrologiam et ad artes magicas exercendas*	
hiemit rûmet er die veste sîn	*fugit prope Pelusium de egypto.*	
und kam zuo der stat Belusîn.		
dâ nâch z' Ethyopi in daz lant.	*Denique veniens Ethiopiam*	
an leit er wîz lînîn gewant ..	*induit linea vestimenta*	*induit se lineis vestibus ..*

Dazu vgl. man die Darstellung des PsK I 3, welcher sagt: ... ἐγκολπωσάμενος χρυσίον πολὺ καὶ ξυρησάμενος τὴν κεφαλὴν καὶ τὸν πώγωνα αὐτοῦ καὶ μεταμορφώσας ἑαυτὸν ἐν ἑτέρῳ σχήματι, ἔφυγεν διὰ τοῦ Πηλουσίου καὶ ἀποπλεύσας παραγίνεται εἰς Πέλλην ... Ferner die wenigen Worte JV 1, 3 *Mox autem, raso capite et barba, collectisque omnibus quae sibi erant pretiosarum opum, appulit Macedoniae. Ibique amictus veste linea ...*

Seine Nachrichten kann B in diesem Punkte nicht aus der Chronik des Ekkehard, noch aus dem PsK, noch aus dem JV geschöpft haben, sondern muss einer der Hdp entsprechenden Darstellung gefolgt sein.

Wieder gleichsam gekreuzt ist das Verhältnis Vers 69 ff., wo in B überliefert:

B	EU 62, 21 ff.	Hdp
Dâ kam ez zuo den zîten,	*Cumque ibi moraretur usque ad tempora regis Philippi, quodam tempore illo exeunte ad proelium,*	
daz küng philip wolte rîten,		*Interea Philippus*
der des landes ein herre was		*rex Macedonie*

B	EU	Hdp
(durch urliuge fuogt sich daz).		*abiit in prelium.*
vnde dâ er gereit,		
Nectanibus niht vermeid:		*Anectanabus autem*
vf den balast gie er durch schouwen	*Nectanebus venit ad palatium*	*ascendens palacium ut*
Olimpia die schüeni frouwen,		*reginam Olimpiam conspiceret et videret pulchritudinem eius.*
diu dâ künginne was,		
als ich von ir geschriben las.		
ze hant als er sie sach,		*Hic cum videt eam*
ir minne schoz in sêre stach:		*iaculatum est cor eius*
daz sich von ir minne		*in concupiscentiam*
verkêrten sîne sinne.		*eius euersit,*
gên ir huob er ûf sîn hant,		*extendensque manum suam*
mit sînem gruoz ward si ermant.	*salutansque reginam Olimpiadem,*	*salutauit eam*
er sprach ‚gegrüezest sîst dû mit sinne		*dicens ‚Aue*
Macidonîe hêre künginne‘.		*regina Macedonie‘,*
er wolt niht sprechen ‚frouwe mîn‘:		*dedignatus ei dicere ‚domina‘.*
daz muotte enteil die küngîn.		

Klar ist, dass B eine nur wenig freie Uebersetzung von Hdp darbietet und der erste in Hdp mangelnde unbedeutende Zug ist wohl für die ursprüngliche Fassung des Archipresbyter Leo zu reclamieren.

Es liessen sich noch viele Beweise dafür vorbringen, dass die Darstellung in B nur auf die Hdp zurückgehen könne; sie folgt ihr jedoch nicht sklavisch. Manches fehlt in B, was Leo ausführlich darstellt. So gleich zu Anfang die Aufzählung der herannahenden Völkerschaften, von denen auch Ekkehard nichts berichtet. Wie dieser bringt B nichts Näheres über die *incantatio*, gegen die Autorität der Hdp; nichts von den Zuständen in Aegypten, nachdem der König so plötzlich verschwunden war.

Dagegen fügt B ein oder das andere Detail hinzu, so wenn z. B. Vers 96 ff. erzählt wird:

diu frouwe ir zucht nit vergaz:
si hie im schenken iren wîn
in einen kopf guldîn.
der durst in nit vil sêre twang:
ez stuont anders sîn gedank.

Oder Vers 175 f. *duostû mir daz kunt* : *daz dunket mich ein spæcher funt.* Während solche Ausmalungen Eigenthum von *B zu sein scheinen, ist dagegen Anderes, was B abweichend von der Hdp enthält, in anderen Darstellungen erhalten; z. B. in der Beschreibung des Gottes Ammon (Vers 193—198) stimmt Vers 193 *er ist ze jung, noch ze alt* mit der Hdp *neque iuuenis neque senex,* wenn B dagegen fortfährt: *in rehter môs gestalt,* so findet sich eine Parallele zwar nicht bei Leo, wohl aber in der Verdeutschung des Euseb: *er hat ein mittel gsetalt,* und in D — Ekkehard 62, 28 sagt: *in media aetate consistit* — und für Vers 195 f. *er hât an der stirne sîn zwê horn widrîn* ist nur PsK I 4 κέρατα ἔχων ἐκ τοῦ μετώπου πεφυκότα und Ekk. 62, 29 *habens . . . in fronte cornua,* ferner D 2[c] *het an dē hewpte herner alz ein stechir* heranzuziehen. Mit der Ansicht, dass Ammons Bart sei *gestalt als einem kitzîn* steht B ganz allein.[1]

Schon aus dem bisher Gesagten gieng klar hervor, dass die Untersuchung keineswegs einfach ist, doch hat dies nur darin seinen Grund, dass man nicht jene Textesgestalt der Hdp benutzen kann, die dem Bearbeiter vorgelegen haben muss. Denn ein Verfahren, wie man es nach meinen Ausführungen anzunehmen hätte, ist undenkbar; eine Compilation

---

[1] Hdp *et barbam canis habens ornatam* D 2[c] *vnnd hot einen hundes balg wol geczyreth* Berger XIII 2, 294 *et barbes aornee de chaenes.*

in der Weise, dass bald aus diesem, bald aus jenem Werke ein kleiner Zug herübergenommen würde, hat gerade so viel Wahrscheinlichkeit, als dass der Bearbeiter von *B griechisch verstanden habe, was auch vorausgesetzt werden müsste.

So viel ist aber trotzdem als sicheres Resultat der im Einzelnen geführten Untersuchung hinzustellen, dass die Einleitung von *B in allen Hauptsachen, in Anordnung und Gruppierung des Thatsächlichen, und in einer grossen Reihe von Einzelheiten genau zur Hdp stimmt. Bei allen anderen Stellen ist die Frage aufzuwerfen, ob an der Abweichung nicht viel eher die Ueberlieferung der Hdp als die selbständige Thätigkeit des deutschen Bearbeiters Schuld trägt. Und die Frage wird von einer kritischen Ausgabe der Hdp gewiss mit Ja beantwortet werden.

Die Uebereinstimmungen zwischen *B und dem Werke des Archipresbyters Leo sind viel grösser als die zwischen *B und irgend einer anderen Fassung der Alexandersage. Es lässt sich nicht éine grössere Scene finden, die bei Leo nicht in demselben Zusammenhange stünde wie bei *B, während man bei JV, bei Ekkehard, bei der Epitome Seite für Seite auf die klaffendsten Discrepanzen stösst, und vom PsK kann als Quelle für *B ohnedies die Rede nicht sein.

Es wäre vollkommen überflüssig, wenn ich noch mehr Beweise für diese meine Ansicht beibringen wollte, ich müsste den ganzen Text von B und dazu das Meiste aus der Hdp hier in der Einleitung abdrucken lassen. Denn ich muss nochmals hervorheben, dass B manchmal kürzer als die Hdp ist.

Es ist nicht ganz ohne Werth, diese Unterschiede zwischen *B und der Hdp im Einzelnen zu verfolgen. Dabei läuft man freilich Gefahr, B Freiheiten zuzumuthen, die ihm ferne lagen. Es kann B eben alle abweichenden Züge aus einer Gestalt der Hdp geschöpft haben, die von der uns vorliegenden sehr verschieden war. Die folgenden Bemerkungen sind daher mit Reserve aufzunehmen.

Nectanabeus verspricht Vers 229, er werde der Königin den Gott Ammon *in eines traken bilde* zeigen; in den anderen Darstellungen setzt er noch hinzu, wie in der Hdp: *et exinde humanam formam accipiens et mea similitudine apparebit.*

Dadurch, dass B diesen Zug weglässt, erscheint der Betrug weniger handgreiflich und die Königin wird in besserem Lichte dargestellt. Das Hinwegschaffen dieser schmutzigen Ausmalung beweist eine feinere Empfindung des Bearbeiters. Ueberhaupt wird die Königin von B mehr als leichtgläubig, denn als schlecht geschildert, wie z. B. in der Hdp, wo sie auf Nectanabeus Zumuthung *unde si placet, esto illi parata, quia in nocte videbis eum et in somnio concubet tecum* geil antwortet *si hec videro, [te] non ut prophetam nec diuinum, sed ut deum ipsum adorabo,* was von B mit Feinheit unterdrückt wurde. Auch die Liebesscene ist eines grossen Theiles ihrer Ausführlichkeit entkleidet, und das Ganze mit Bescheidenheit vorgetragen *vnd volbrâhte den willen sîn mit Olimpiâ der küngîn.* Damit vergleiche man das, was die Hdp und alle anderen Darstellungen berichten. Auch sagt B einfach *nun lâze ich dir ein grôze miet, daz wizze edle küngîn: dîn geburt sô grôz sol sîn daz ir dehein man mit strît mag gesigen an,* während Hdp erzählt *cum autem a concubitu surrexisset, percussit eam in utero et dixit* etc. und dann erst noch cynisch hinzufügt: *taliter decepta Olimpia cum homine tamquam cum deo concubuit. Mane autem facto descendit Anectanabus de palacio. Regina itaque praegnans erat.* Von alledem nichts in B, erst des Archipresbyters: *cum autem cepisset tumescere venter eius vocauit ad se* etc. gibt er durch ein *dô si nun grôzen begunde dô besante si* etc. wieder. Auch in diesem Zustand wahrt bei B die Heldin ihre Ehre, denn sie fordert den Zauberer auf, sich zu setzen (256) und ihre Schuld gesteht sie reumüthig ein, indem sie fürchtet, Philipp werde sie bei seiner Rückkehr tödten (263 f.);[1] ausdrücklich erwähnt wird, dass sie Angst empfinde (265. 268). Und der darauf folgende Traum des Königs! Wie gross der Unterschied zwischen B und der Hdp; diese berichtet[2] . . *eadem nocte apparuit philippo in somnio deus Hamon concubens cum Olimpia vxore sua et post concubitum videret os vulue consuere et anulo aureo consignare* und beschreibt den Ring genau, während B nichts sagt, als . . . *küng Bilipus von der küngîn troumte, wie der got Amôn si hetti geminnet schôn.*

---

[1] Vgl. Weinhold Frauen 292 ff.

[2] In Uebereinstimmung mit PsK etc. D übersetzt stäts die Hdp.

B fügt bei dem ersten Begegnen Philipps und der Königin höfisch hinzu: *die kust er an ir rôten munt,* während Leo trocken sagt *osculatus est eam.*

Schon oben lernten wir einen Zug auf gesellige Freuden bei B kennen Vers 96 ff., auch bei dem Gastmahl des Königs, von dem Hdp nichts zu sagen weiss als *Quadam die epulabatur Philippus cum principibus* etc., wird hervorgehoben *eines tages fuogt sich daz daz . . . man truog mit schalle bêde brôt und ouch den wîn.*

Dieselbe keuschere Darstellung wie oben beweist das Fortlassen des Satzes *et torquebatur venter eius,* auch sagt die Königin nicht *magister venter meus maximis doloribus torquetur,* sondern nur *meister, mir ist unmâzen wê.* Ueberhaupt vergleiche man die ganze Scene in den beiden Fassungen und man wird das Rohere der lateinischen Darstellung besonders in der Uebersetzung z. B. in D unangenehm empfinden.

Dagegen ist B in einigen Punkten bedeutend trockener, philisterhafter als die Hdp; ich verweise vor Allem auf die erste Jugend Alexanders; während Leo hier mit Interesse das Detail ausmalt, constatiert B in wenigen Versen (429—436) nur das Thatsächliche ohne inneren Antheil. Auch das erste Gespräch zwischen Alexander und Nectanabus beweist dasselbe Verhältnis. Tiefere Empfindung spricht dagegen der Vers 525 f. aus *‚wê mir‘ sprach Olimpias ‚er dîn rehter vater was‘* gegenüber dem Satze: *Olimpia dixit ‚Anectanabus pater tuus fuit‘.* Auch *die red was Alexander leit. er sprach* Vers 527 ist weicher als das kurze *respondit ille* der Hdp.

Mit Vers 534 endet die Vorgeschichte und es treten nun die beiden andern Zeugnisse für das Ursprüngliche ein. Bisher hatten wir es einfach mit dem deutschen Bearbeiter zu thun, der seinen Zeitgenossen das Lateinische verständlich machte. Von nun ab ist eine zweite Möglichkeit ins Auge zu fassen. Das Gedicht war bereits vorhanden, es war aus dem Französischen übersetzt und *B überarbeitete nur die ältere Darstellung. Wir müssen daher beachten, ob sich zwischen dem, was *B im Deutschen vorfand, und dem, was ihm die Hdp darbot, ein Unterschied zeigt, und wie *B in einem solchen Falle verfährt. Kurz es ist zu scheiden zwischen der Quelle von VM und der von B, welche nicht zusammenzufallen brauchen.

II. Der historisch strengere Theil in VMB.

Als Resultat von Harczyks Quellenuntersuchung darf der Satz angenommen werden,[1] dass V mehr zu dem griechischen Texte, zum Valerius und der Epitome stimmt, während M der Hdp näher steht; und wenn ich auch nicht in allen Punkten mit Harczyk einverstanden bin, so muss ich doch zugeben, dass die Hauptbeweise, die er dafür anführt, richtig und überzeugend sind. Auf zwei Stellen, von denen er éine des Breitern darstellte, bin ich gezwungen näher einzugehen, selbst auf die Gefahr hin, schon von ihm Gesagtes zu wiederholen, weil ich dabei noch einmal die Frage nach dem Handschriftenverhältnis betrachten muss.

Die erste Stelle, auf die ich oben im II. Cap. (S. 46) hinwies, ist 652 f. (vgl. Harczyk S. 150).

Vorher muss ich nochmals den Satz ins Gedächtnis zurückrufen, dass sich B bisher an die Hdp, V mehr an JV und die Epit., M wie B an die Hdp gehalten.

Es war erzählt worden, wie Alexander den Bucephalus gebändigt habe, dann heisst es weiter:

V 192, 7 ff.	M 378 ff.	B 646 ff.
Ein pote ilte dem chunge daz sagen	*Do wart daz langer nit uerdaget*	*ein bot iltte dem kunge sagen*
er ne getorste er nieht uergen	*dem kuninge wart do gesagit*	*vnd wollte nût vertagen*
waz sin sun hete getan	*waz sin svn hete getan*	
uf spranc der chunich sa	*der kuninc der spranc uf san*	
unt zoh sines sinnes.	*vnde zehenzich sines gesindes*	*mit sinem gesind er gein im gie*
do frût er sich sines chindes	*er frowete sich sinis kindes*	*sin hercz des gros frûed enpfey*
	die mere er gerne uernam	
	do der kuninc dar quam	

[1] Seite 150.

V	M	B
unt also alexander uernam	*unde in alexander uernam*	*als allexander dz vernam*
		dz der küng gegen im kam
er thet als im wol gezam	*do teter alsime wol gezam*	
er warf sich nider	*er warf sih nider vnde ginc*	*vom rosse er do sprang vnd gieng*
	vestian daz ros entfienc	*vestyana in dz ros enpfieng*
		dz ward ze stund gezemet hie
		sin vatter in wol enpfie
	alsiz alexander wolde	
	mit einem breitele uon golde	
	mit gesteine wol beslagen	
unde giench sineme uater gegene	*sinen uater ginc er ingagen*	
unt also sie zesamene chomen	*do si zesamene quamen*	
mit handen si sich namen	*bihenden si sih namen*	
ir rede was uil minnesam	*ir rede wart uile mjnnesam*	
als ir hie mût ferstan	*als ir hie mögit uerstan*	
hil dich sprach phillippus sun min	*Heil dir sprah er svne mjn*	*er sprach heil si dir sun min*
etc.	etc.	etc.

PsK I 17 sagt: Δραμὼν δέ τις τῶν ἱπποφόρβων ἀπήγγειλε [τὸ γεγονὸς] τῷ βασιλεῖ Φιλίππῳ ἔξω ὄντι τῆς πόλεως. Ὁ δὲ Φίλιππος ὑπομνησθεὶς τοῦ χρησμοῦ εὐθέως ἀπήντησε τῷ Ἀλεξάνδρῳ καὶ ἠσπάσατο αὐτὸν εἰπών· ‚Χαίροις, Ἀλέξανδρε κοσμοκράτορ‘. JV I 17 *Quod cum admirationi visentibus foret,*[1] *ex cursu quidam rem periculi huius nuntiat Philippo. Sed ad memoriam ille revocans monitus oraculi*

[1] Dem entspricht B 645 *daz dûhte si ein wunder al.*

occurrit ad puerum, et salutat inde ut orbis integri dominum. Hdp *cunque ergo vidisset eum Philippus dixit ei ‚Fili Alexander, omnia responsa deorum impleta sunt in te‘.* Auch Ekkehard 63, 22 sagt wie Hdp *Quod cum vidisset Phylippus dixit: ‚Fili Alexander, omnem divinationem modo cognovi in te‘.* In Hartlieb's Verdeutschung des Eusebius heisst es: *Das ward bald verkündet Philippo dem küng, der sahe es auch vnd sprach: ‚O Alexander, nun habe ich gesehen alle warsagung* .. (Auch in dem bei Berger und Weissmann gedruckten französischen Prosaromane [W II 376] wird nur berichtet *Quant li roys Phelippes le vit, si li dist: ‚Fiz Alixandres, or conoys-je tous les respons de Dieu en Dieu‘.)*

Keine von all diesen Darstellungen — die englische weicht vollkommen ab — kann hier die Quelle für A gewesen sein, Vers 5—24 sind verschieden von allen übrigen Fassungen. Ich habe das Recht, diesen Unterschied auf A zurückzuführen, denn auch V, wenn es gleich zwei Verse nicht überliefert, die MB darbieten, stimmt zu keinem der oben angeführten Texte; die Verse 4, 6, 9 und besonders 12 beweisen zusammengehalten mit 19—24 zur Evidenz, dass auch ihm etwas Aehnliches wie MB vorgeschwebt habe.

Wäre V seinen näheren Vorlagen JV und der Epit. gefolgt, so müssten wir 1. etwas dem Satze *sed ad memoriam — oraculi* Entsprechendes erwarten, 2. aber dürfte das Abspringen vom Pferde und das Entgegengehen Alexanders nicht erwähnt worden sein. Da aber V schon in diesem éinen Punkte sich dem vollkommen abweichenden Verfahren von MB genau anschliesst, so wäre es inconsequent anzunehmen, dass es nun Vers 12 f. nicht enthalten habe; vielmehr ist es wahrscheinlich, dass abermals ein Abirren des Auges Schuld an der Verderbnis trägt. Ich vermuthe in A habe gestanden:[1]

[1] Die Wiederholung eines oder mehrerer Satzglieder nach einem Zwischensatze findet sich mhd. nicht so selten, als man wohl glauben würde; vor Allem sei erwähnt: Veldeke En. 195, 29 ff. *Dô daz Turnûs gesach, daz dû vile tôt lach des hers von den zwein resen, daz nieman mohte genesen, den si mohten bestrîchen, si mûsten alle entwîchen: dô des Turnûs wart gewar* .. In den alten Bruchstücken des Eilhart VIII 26 *dâ lâgin sî beide, mit michelin leide wârin sî bevangin. dâr lâgin sî sô lange, daz sie niemen ûf huop* . . . IX 63 *ich wêne in sîn geselle hûf, Satanâs der tûbil; ich bin is ôch âne zuwîbil, er huob in*

er warf sich nider unde gienc
(Vestiân daz ros entfienc,
des wart ez gezemet mit eineme britele)
unde gienc sineme uater gegene . . .

Dies ist freilich nur eine Conjectur, erklärt aber den Stand der Ueberlieferung.

Einen andern Punkt kann ich dagegen nicht entscheiden, wie das Verhältnis zwischen Vers 10 und Vers 8 aufzufassen ist. Hier muss ich gestehen, meiner Sache nicht gewiss zu sein; man erwartet zwar Vers 9 einen Objectsatz, denn ein blosses *daz* würde auf Vers 6, nicht auf Vers 5 zurückweisen, allein ich weiss mir nur mit der Annahme einer Doppellesung zu helfen, dass nämlich in A entweder 10 (8) oder 11 über der Zeile als Correctur gestanden habe etwa in der Weise:

---

sicherlîche. Beides wurde vom Bearbeiter zerstört, der aber selbst Aehnliches aufweist: 321 ff. *wen he was ein forste hôch geborn. der koning hâte in ûz irkorn, daz he sînes rîches wîlt und im lant und êre behîlt. he was ein forste von dem lande . . .* 4452 ff. *Kurnevâl dô wedir sach, wie nâhe im der hunt wêre. he hîlt rechte in der gebêre als ob he wolde sîn lebin umme des brakin tôd gebin. Kurnevâl der gûte, in vil zorniglîchem mûte hîlt he bî einem boime und nam vil rechte goime, wâ he den brackin hôrte.* 5157 *der walt, dâ von ich ûch wil sagin, dâ in der koning dô reit jagin, der en was sîn nicht aleine.* 6940 *dô gedâchte he her wedir ,her ist mit dir ûz komen: ez enwêre dir kein vrome; swie obele sô he habe getân, lâz dâ dînen zorn zugân‘ gedâhte der helt wîse.* In der Berliner Hs. 7409—7412 *die [kunigein] wât plaich vnd röt Sam es die frewd ir da gebot Wart sie an ir varbe* ist noch etwas mehr verschieden und vergleicht sich Sätzen wie Vorauer Alexander 216, 10 f. *unde sie uber daz wazer niene liezen uber daz wazer eufrates.* In der Vorauer Kaiserchr. steht 93, 28 ff. *Ein armer wart ir gewar, er slœich ir nach an das uruar œin armer tragœre, doch er ê kunich ze rome wœre.* 133, 13 ff. *dû minnet ŏh in div frowe mit aller slahte triwen. mit zuhten unde mit gûte mit aller deumûte minnete si den helt palt.* 234, 23 ff. *so bistu frowe geborn uon kunigen unt uon herzogen geboren alse edele gezimet niht ze kebese.* 405, 4 ff. *der prister der herre Eusebius di uvil er iungelinch was in der swarzen buchen er las.* (Vgl. Heinzel QF 10, 7 f.) Nicht alle diese Beispiele sind gleich überzeugend, beweisen aber doch, dass ich A nichts dem Geiste des Mhd. Widersprechendes zuschreibe. Bei Tauler überliefern in der Predigt: *Des andern suntages in der vasten* die Strassburger und Wolfenbüttler Hs. gemeinsam sogar: *O herre, ie doch geschiht es underwilen daz die kleinen welfelin, die kleinen hundelin, daz die doch gespiset werdent von dem gebrockele daz do vellet von der herren tische.* Aehnlich Wigamur Hs. S (vgl. Zs. 23, 109) *Chunnet ir vns gesagen wa Wa ist sein lant hyn gelegen.*

unde also Alexander (daz) uernam 9
daz der kuning dar quam 10 (8)
er thet als im wol gezam 11

Nun schrieb V[1] etwa alle drei in dieser Reihenfolge ab, V liess den zweiten, B[1] den dritten fort, während *M durch einen unbeholfenen Flickvers (7) die Erhaltung aller drei Verse ermöglichte. Auch hier also Anschluss von B an V, nicht gemeinsame Zuthat von MB.

Zugleich zeigt diese Stelle, dass die Quellenuntersuchung durchaus nicht so einfach ist, wie sie nach Harczyks etwas flüchtigem Aufsatze scheinen möchte.

Noch ein zweites Mal geht die Frage um das Handschriftenverhältnis und die Quellen Hand in Hand, nämlich Vers 704 (Harczyk S. 153). Es war von Alexanders Zug gegen Nicolaus die Rede und dann wird berichtet:

V 193 28 ff.	M 452 ff.	B 697 ff.
unt als er do wider haim gesan	*Do er do wider heime quam*	*do er nu wider hein kan*
ein laiht nue mare er im uernam	*ein uil leit mere er uirnam*	*do hort söliche mer*
	des gwan er ungemute	*die im woren swer*
sin fater habeht sich siner mûter gelovbet	*iz was siner muter*	*sin vatter kûng pilipus*
	sin uater philippus ab comen	*hat entseczet von sinē hus*
		sin mûtter die kûngin
		nach etlicher rat vnd sin
	unde hete ein ander wib genomen	*hat er ein ander genomē*
unt saz in foller brutlofe		*vnd was vf die zit komen*
		dz im der hochzit gezam
er liz die sine mûter		
die frŏwen div hiez cleopatra	*di was cleopatra genant*	*cleolepatra was ir nam*

V	M	B
Also alexander haim chom		
	do alexander daz iruant	
	unde erz rehte uernam	
er geinch fur sinen fater sten	*uor sinen uater ginc er stan*	*alexander gie ze hant*
		da er sine mûtter vant . . .
unt nam die corone die er mit samt ime da hete	*er sazte di cronen do die er nicolao hete geroubit*	*er nam die erfochten kron*
sinem fater ers uf sazthe	*sinem uater uf daz houbit*	*vnd saczte sy vf sins vatter hôbt eben.*

Wir finden hier in V einen Gedanken zweimal ausgedrückt Vers 4 und 11, dagegen fehlt der nothwendige, für den Zusammenhang unentbehrliche Gedanke, den MB in Vers 8 ausdrücken.

In den Quellen ist Folgendes zu lesen; bei PsK I 20 ὁ δὲ Ἀλέξανδρος . . . ἀναστραφεὶς εἰς Μακεδονίαν εὑρίσκει τὴν μητέρα αὐτοῦ Ὀλυμπιάδα ἀπόβλητον γενομένην ὑπὸ τοῦ Φιλίππου τοῦ βασιλέως, τὸν δὲ Φίλιππον γήμαντα τὴν ἀδελφὴν Λυσίου Κλεοπάτραν τοὔνομα. Ταύτῃ δὲ τῇ ἡμέρᾳ ἀγομένων τῶν γάμων Φιλίππου, ἔχων τὸν νικητικὸν καὶ Ὀλυμπιακὸν στέφανον ὁ Ἀλέξανδρος εἰσῆλθε εἰς τὸ δεῖπνον. — JV I 20 . . *repatriat Macedoniam. Sed offendit forte, ex licentia regia spreto conjugio Olympiadis, Philippum tunc in Cleopatræ nuptias demutantum Attali alicuiusdam non ignobilis filiæ. Die igitur nuptiarum irruens regis triclinium coronatus* . . Hdp *Sicque ad patrem suum cum triumpho remeauit. Inuenit autem Philippum in conuiuio nuptiali sedentem. Eiecerat enim Olimpiam et sociauerat sibi cuiusdam hominis filiam nomine Cleopatram. Ingressus est autem Alexander ad nuptias* . . . Ekkeh. Uraug. 63, 38 *Reversus autem cum victoria, invenit Phylippum sociasse sibi quandam nomine Cleopatram, matre sua eiecta; sicque illo sedente in nuptiali convivio, ingressus Alexander dixit* . . Hartlieb *als er heim kam do vernam er wie sein vater sein mûter von im gestossen hett. vnd het czû im gesellet eines andern mannes tochter die hiess Eleopatar. Und als alexander einrayt do hett künig*

philippus gar kostlich hochzeit mit cleopatar vnd sass zů tisch in grosser hochzeit vnd würtschafft. Alexander gieng für den tisch ...

V kann hier unmöglich das Richtige erhalten haben, denn so ungeschickt hätte A die Quellen gewis nicht wiedergegeben, es ist nur die Frage, wie der Gang der Verderbnis deutlich würde. V enthält hier eine Reihe von auffallenden Reimen; Rödiger versuchte Anz. I 82 wenigstens éinen zu bessern, es bleiben aber immer noch *muoter* : *Cleopatra* und *quam* : *stân*. Der letztere ist noch einmal verwendet 198, 26 f. *also alexander heim chom, er giench fure sinen uater stan*; und Vers 13 wiederholt nur, was schon Vers 1 gesagt war. Es erscheint mir daher unzweifelhaft, dass die beiden Verse 11 und 13 zu streichen seien. Man könnte das Ursprüngliche wie folgt reconstruieren:

unt als er dô wider heim quam
ein leit nûwe mâre er im vernam.
sîn vater (Philippus) habet sich sîner mûter geloubet
unde habet ein ander wib gehîwet [?]
unt saz in foller brûtloufe,
Cleopatra hiez diu frouwe.
er gienc fur sînen fater stân,
die corône er dô nam
die er mit samt ime hâte,
sînem fater ers ûf daz houbet satzte.

Es ist dies nur ein Versuch, die verschiedenen Schreibungen zu vereinigen; aber wenn auch dieser Versuch nicht ganz gelungen ist: das wird sich aus dem Vorstehenden mit voller Sicherheit ergeben haben, dass MB durchaus das Richtige, nicht eine selbständige Aenderung überliefert haben.

In der zuletzt behandelten Scene findet sich auch ein tiefer gehender Unterschied zwischen Hdp und B, welches seiner deutschen Vorlage, diese aber mehr dem JV und seiner Epit. folgt. H 151 f. B corrigiert hier also nicht nach seiner lateinischen Quelle die deutsche Darstellung.

Auch bei der Bändigung des Bucephalus hält sich B mit V an das Griechische, den JV und die Epit., während M der Hdp folgt. Es scheidet sich auch, was die Benutzung der éinen Quelle anlangt, B von M, denn dieser Bearbeiter ändert stofflich einschneidend.

Vers 777—796 der Zug gegen Antonia, den V im Anschlusse an JV bringt, Hdp und EU gar nicht aufweisen, wird von B ohne Anführung des Namens gegen die Autorität der Hdp geschildert. Dasselbe gilt von dem Empfange der Boten, die Darius sendet Vers 797—823, von der Besiegung der Stadt Thelemon Vers 824—844, die B *talomone* nennt.

Vers 844—878 [1] findet sich ein bemerkenswerther Unterschied zwischen V und B. Beide erzählen übereinstimmend: V 198, 8 ff. *unt als er dô wider haim reit,*
dô begagent ime ein mêrôr arbeit.
dâ wider reit ime Pausonias,
der ein rîcher marcgrâve was,
unt fuorte die chunigîn in sîne gewalt.
â wie sêre ers dâ ze stêde engalt!
daz was diu scône Olimpias
diu Alexanders muoter was (M fehlt)

während die Quellen von einander und von diesem Berichte vollständig abweichen, aber im Folgenden schliesst sich B gegen V an die Hdp und sagt: *den spies er durch den grôffen stach, ze der erden d ô t in warff.* V: *durch sînen bûch er stach, zuo der erde er in warf.* Hdp [2] *facto impetu et evaginato gladio trucidavit eum.* Bei JV PsK und dem Epitomator tödtet Alexander den Herzog Pausanias nicht, sondern bringt ihn vor den Vater zur Bestrafung. Hier, wie in dem Berichte bis zum Tode Philipps scheiden sich V PsK JV Epit. und B Hdp EU, so dass man sieht, B änderte seine deutsche Vorlage im Hinblicke auf die lateinische, oder um mich der Worte Wackernagels zu bedienen, der Bearbeiter hat mit dem Lambrecht in der Hand die Historia de proeliis verdeutscht.

Und nun folge ich dem Gange der Erzählung in der Weise, wie es Harczyk that, indem ich nur das Erwähnenswerthe bemerke; die Verszahlen beziehen sich auf die Darstellung in B, die in Klammern auf W.

Vers 879—907 (638—671). B folgt A gegen Hdp.

Vers 908—940 (672—703). B bringt mit A die Zahlenangabe und den Zug nach Sicilien *[sittiren lant]* gegen Hdp.

---

[1] Vgl. Harczyk S. 153 f.

[2] Vgl. Harczyk a. a. O. dem eine andere Fassung vorlag, die mit Ekkeh. 63, 60 ff. wörtlich übereinstimmt.

Vers 941—981 (704—743). Den einen von Harczyk hervorgehobenen Zug, den A mit der Epit. gegen die Hdp theilt, bringt auch B. — Von der Aufforderung an die Carthager, sich zu unterwerfen, ihrer Gesandtschaft u. s. w. steht nichts in den Quellen, nur JV und PsK I 30 erwähnen Carthago überhaupt mit Namen und nur dieser hat im Cod. C eine nähere Parallele καὶ ἔλαβε παρ' αὐτῶν φόρους.

Vers 982—985 (744—759). Die Gründung von Alexandria mit A gegen Hdp, doch fehlt, ganz in der Weise von B, die Vergleichung mit den anderen berühmten Städten.

Vers 986—1000 (760—779). B stimmt mit A gegen Hdp sowohl in dem was es bringt, als in dem was es nicht bringt, obwohl es in der Hdp steht. Besonders der Zug nach Palästina wird ganz abweichend geschildert.[1]

Vers 1001—1265 (785—1246). Die Geschichte der Belagerung und Zerstörung von Tyrus berichtet B in Uebereinstimmung mit V, resp. A. Die antiken Quellen sind noch nicht gefunden, wir treffen Darstellungen bei Curtius Rufus, der im Mittelalter sehr beliebt gewesen zu sein scheint, und, was Harczyk nicht erwähnt, in Diodors historischer Bibliothek XVII. Buch, Cap. 40—46, Diodor erwähnt auch das Holen der Bäume vom Libanon.[2]

Vers 1266—1275 (1247—1266). Ueber diese Stelle, welche auf die Sage von Apollonius von Tyrus anspielt und in den antiken Quellen natürlich nichts Analoges hat, wurde bereits oben in anderem Zusammenhange gehandelt (S. 21 ff.).

Vers 1276—1371 (1247—1422). B stimmt zu A gegen Hdp in dem von Harczyk hervorgehobenen Punkte.

Vers 1372—1377 (1423—1437). B berichtet Aehnliches wie A. Hdp sagt: *Darius itaque perlecta epistola turbatus est valde. Deinde scripsit* . . . JV I 39 *Enimvero acceptis Alexandri litteris rex Darius, eisque gravius et arrogantius motus, ad satrapas . . . scribit.* Ekkehard hat nichts Entsprechendes.

Vers 1378—1410 (1438—1492). B lässt den von Harczyk als hervorstechend bezeichneten Zug im Anschlusse an die Hdp fort.

[1] Vgl. Weissmann zu 760 (nicht 769).

[2] Man vergleiche den lesenswerthen Abschnitt in Dunckers Geschichte Alexanders des Grossen.

Vers 1411—1549 (1493—1749). Schlacht gegen Mennes hat in den antiken Quellen keine Parallele. B schliesst sich gegen die Hdp an A an.

Vers 1550—1622 (1770—1880). Die Streitkräfte nach A aufgezählt. Hdp nichts Entsprechendes. Hiemit endet das in V Ueberlieferte und es gehen nun M und B parallel. Wie sich ergab, änderte einigemale M, indem es sich genauer als A an die Hdp anschloss, auch B schlägt in einigen Fällen dasselbe Verfahren ein, doch fanden wir MB in dieser Thätigkeit nie einig. Für das Folgende ergäbe sich nach dem bisher Gesagten die kritische Regel: Ueberall wo nur éine der beiden Darstellungen sich genauer an die Hdp, die andere an JV oder die Epit. schliesst, ist anzunehmen, letztere repräsentiere die Fassung von A, wo jedoch sowohl M als B gemeinsame Verwandtschaft mit Hdp zeigen, ist dies auch für A vorauszusetzen. Diese Regel kann freilich erst dann in einer kritischen Ausgabe von Lambrechts Alexander befolgt werden, wenn klarer in den antiken Quellen gesondert ist. Gerade in der zweiten, sagenhaften Hälfte der noch zu besprechenden Partie ist die Unklarheit am grössten.

III. Der mehr sagenhafte Theil in M und B.

Auch hier müssen wieder zwei Punkte unterschieden werden, je nachdem die einzelnen Züge von MB oder von M und B getrennt, resp. B allein überliefert werden: also

1. in MB.

Vers 1631—1656 (1889—1923). Hier weicht B und M von PsK JV und der Epit. ab und folgt der Hdp, nur ist B etwas kürzer als M. Dasselbe gilt von der nächsten Scene:

Vers 1657—1694 (1924—1973) nur im Schlusse stimmt B genauer zur Hdp als M.

Vers 1695—1714 (1974—2001) die Schlacht gegen Amenta wird nur von der Hdp und Ekkeh. berichtet; M schliesst sich genauer an die Hdp, in dem es *si vohten freislîchen zwêne tage al in ein daz di sune nit ne geschein, wande si ne wolde belûchten niht den mort* wie Hdp erzählt, was in B und bei EU fehlt. Dagegen schiebt es 1983—1992 W zwischen *si vohten allen einen tach*

und *si vohten langer tage drî,* während B sagt: *vnd vachten allen den dag, daz ir hant nie gelag. sy stritten dry gancze tag* . . wie die Hdp und Ekk. *et usque ad occasum solis equaliter pugnauerunt.*[1] *Sic etiam per tres dies continuos pestiferum bellum durauit.* Die kurze Beschreibung der Schlacht 1994—1996 (W. 1707—1713 B), in welcher B und M übereinstimmen, hat in den Quellen keine Parallele.

Die ausführlichere Schilderung in M 2002—2017 (W) hat ihren Ursprung in einem kleinen Satze der Hdp und der Chronik Ekkeharts; der Satz schliesst aber nicht direct an die Beschreibung der Schlacht an, sondern erst an den Bericht, wie der fliehende Amenta zu Darius kommt und dort die Boten mit Alexanders Brief und Gabe trifft. B bietet nichts diesen Fassungen Entsprechendes, sondern lässt auf die Ausmalung des Kampfes sogleich folgen

Vers 1715—1734 (2018—2041). Die von der Hdp und EU ausführlich berichteten Eroberungen deutet M 2021—2028 nur an und B stimmt darin mit M. Das Sammeln des Heeres mit der Zahlenangabe findet sich nur in MB.[2]

Vers 1735—1774 (2042—2087). Die Aenderungen von B haben in keiner der Quellen eine Autorität und éin Zug ist sogar gegen die ausdrückliche Erwähnung von Hdp aus der Beschreibung von Tyrus herübergenommen: *abtirus . . lit an ener vestin wer, zwissent dem gebirge und dem mer.* Hdp *locus non erat naturaliter munitus.*[3]

Vers 1775—1815 (2088—2139). B stimmt zu M, die Zuthaten sind eigenes Machwerk von B. Die Aenderung von Harczyk *ime* in *in* ist nach B 1804 richtig. A weicht übrigens ziemlich stark von allen Quellen ab, am meisten Aehnlichkeit hat es noch mit der Hdp.

Vers 1815—1821 (2140—2152). MB stehen allen andern gegenüber. Die Erwähnung der Bibel blieb in B weg, vgl. oben III. Cap. (S. 59).

Vers 1822—1831 (2153—2163) gilt dasselbe.

---

[1] Ekk. und die von Harczyk benutzte Fassung der Hdp haben hier noch einen Satz überliefert. Vgl. H. 157 f.

[2] Vgl. oben S. 100.

[3] Dies wird in der von H. benutzten Fassung der Hdp freilich nicht erwähnt.

Vers 1832—1919 (2164—2277). Die von Harczyk hervorgehobenen näheren Parallelen zwischen M und Hdp resp. PsK entfallen, da auch JV und Ekk., so weit sie von einander und den andern abweichen, gerade alle in der Erwähnung stimmen, dass die Lacedämonier eine Seeschlacht versucht und durch Feuer ihre Schiffe verloren hätten. Dagegen ist hervorzuheben, dass keine der sonst verwandten Quellen in dieser Scene die Vorlage von A gewesen sein könne, da keine so ausführlich die Belagerung schildert wie A. Es war also wohl eigene Zuthat des Alberich von Besançon.

Vers 1920—1997 (2278—2391). Was Harczyk S. 161 über diese Scene sagt, ist durchaus nicht befriedigend. Die erste Parallele zwischen M und Hdp (PsK) fällt weg, denn auch JV sagt II 7 *Tu illum videas nec ducibus nec præcursoribus confidentem, sed sibimet laboris omnis officia vindicantem, hæc agere quæ tanta sunt: quæ tu quoque, si recta sapias, per te feceris. Viden ut primus irruat in proelia? prior intonet bellicum? prior periculum subeat?* Die zweite ist richtig, JV auch Ekkeh. weiss nichts davon. Aber auch B bietet nichts dem Analoges, stimmt daher gegen M und die Hdp mit JV. Sollte hierin nicht das Ursprüngliche stecken? Denn sonst stimmt B mit M auch in dem von allen Darstellungen Abweichenden: Vers 1930—1937 = 2287—2292 das Versprechen vom Zins abzusehen, wenn Alexander vom Kampfe abstehe. Die Rede *Ocyators* — Hdp nennt ihn *Macher*, M *Occeatyr*, PsK Ὀξυάθρης, JV *Oxyathrus* — ist in B viel gröber als in M. Von den kleineren Aenderungen in B z. B. Vers 1971 ff. bieten die Quellen keine. — Mit Ekk. theilen MB zwei Auslassungen: PsK II 7 (S. 61[b]) ἡμεῖς δὲ ἐπέμψαμεν αὐτῷ σκῦτος καὶ σφαῖραν ἐπὶ τὸ παίζειν καὶ παιδεύεσθαι . . JV II 7 (S. 62[a]) *Denique pudorem suum haud dubie fatebatur, quod ei viro pilam habenamque misissit . . .* Hdp *Direxi ei ludicram pilam et zocham ut ludum disceret puerorum . . .* Ferner fehlt nur in MB und bei Ekkehard die Aufzählung der Völkerschaften.

Vers 1998—2047 (2392—2454). Die von Harczyk erwähnte Parallele zwischen Hdp und M ist richtig und M bewahrt hier das Richtige, trotzdem B und JV den Gedanken, dass das Heer trauerte, nicht haben. B machte sich, wie aus 2008 hervorgeht, einer Auslassung schuldig. — Eine andere

Uebereinstimmung zwischen MB und der Hdp ist das Fehlen einer Apposition: PsK II 8 καὶ δή τις Φίλιππος ὀνόματι, φίλτατος Ἀλεξάνδρῳ.. JV II 8 *sedulitate acceptissimus regi*.. Auch Ekk. 65, 71 *quem diligebat Alexander quia medicus erat.* Dagegen heisst Parmenius in der Hdp und bei Ekkeh. *princeps militiae qui tenebat Armeniam,* dies fehlt bei MB, JV und PsK. — In der Erzählung des Gesprächs zwischen Alexander und Philippus weichen MB von allen andern Darstellungen ab. M und Hdp in der Bestrafung des falschen Parmenius, welche bei PsK, JV, Ekkeh. und B von Philipp erst gefordert werden muss, während Alexander in M: *Parmênen hîz er slân ze sîner anesihte (Philippo er dô richte) wander in habite belogen.* Und in der Historia *Mox* . . *iussit ad se Parmenium venire et percunctatus invenit eum morte dignum. Sicque præcepit ut capite privaretur.* — Die Todesart in B ist originell.

2048—2077 (2455—2544). B ist bedeutend kürzer als M. Der Zug nach *Armeniâ* wird von JV II 9 nicht erwähnt, dafür ist ein anderes Motiv von ihm eingeführt, das sich später wiederholt: *igitur recepta valetudine Alexander per Medos exercitum ducens iter illud multis admodum diebus per deserta regionis emensus est, multamque aquae penuriam toleravit.* Was M von Alexanders Thätigkeit in Armenien zu berichten weiss, bieten weder B noch die Quellen. Die *stat Andriâ* wird bei PsK, Ekk. und in der Hdp genannt, hier heisst es: *deinde ambulans diebus multis ingressus est locum aridum et inaquosum, ubi aquæ minime consistebant et transiens per locum qui dicitur Adriacus*[1] *venit ad fluvium Eufraten;* JV überliefert den Namen nicht. — Nachdem die Brücke geschlagen, weigern sich die über die Grösse des Flusses erschrockenen Soldaten hinüberzugehen, Alexander schickt daher zuerst die *animalia,* als dies auch nichts nützt, geht er als Erster hinüber und das Heer folgt ihm. Die beiden im Druck hervorgehobenen Motive fehlen BM im Gegensatze zu allen Darstellungen. — Die Reden der Soldaten und Alexanders, deren Uebereinstimmung mit der Hdp Harczyk S. 161 f. nachwies,[2] wurden von B sehr stark zusammengezogen; dass dies nicht im

[1] Ekk. 66, 14 *Andriacus*, wie auch Hdp zu lesen sein wird. PsK Ἀρειανή.
[2] In dem von mir benutzten Drucke ist die Uebereinstimmung viel geringer.

Hinblicke auf eine lateinische Vorlage geschah, ergibt die Vergleichung mit JV und der in B bis zur Unverständlichkeit gestörte Context.

Vers 2078—2162 (2545—2650). Der Zug in MB, die Heere seien einander so nahe gewesen, dass die Vorposten sich gesehen hätten, findet in den Quellen keine Parallele, ebensowenig Vers 2587 *er hêtis gerne mêr getân.* Auch sieht sich Alexander in den antiken Darstellungen nicht nach dem Attentäter um, sondern dieser wird vor ihn gebracht. Die Aehnlichkeiten zwischen A und Hdp (PsK) im Dialog sind von Harczyk richtig angedeutet. Darauf folgen in dem von mir benutzten Strassburger Drucke der Hdp Vorschläge der Soldaten, wie der Perser gestraft werden solle. Dies fehlt in Harczyks Angabe, ist daher wohl Zuthat einer Recension von Leos Werk. — Die M und B gemeinsame Schlachtbeschreibung ist von den Quellen nicht vorgebildet.

Vers 2163—2205 (2650—2696). JV berichtet an dieser Stelle nichts über die Gefangennahme von Alexanders Mutter und Familie.

Vers 2206—2243 (2697—2768). B kürzte so stark, dass Alexanders Antwort vollkommen unverständlich ward.

Vers 2244—2255 (2769—2788). Die Angaben Harczyks beruhen auf grosser Flüchtigkeit. Alle Quellen berichten übereinstimmend, dass Darius den König Porus von Indien um Hilfe angegangen habe. PsK II 11 Ἔγραψε δὲ καὶ Πώρῳ τῷ βασιλεῖ τῶν Ἰνδῶν, δεόμενος βοηθείας τυχεῖν παρ' αὐτοῦ. JV II, 11 *Igitur ad Porum quoque scribit Darius petitque sibi auxilia plurima.* — Hdp *Scripsit et aliam litteram ad Porum regem Indorum, ut sibi dignaretur auxilium impartire.*[1] Woher die Abweichung in M stammt, kann ich nicht ermitteln.

Vers 2256—2451 (2789—3051). Für die Wichtigkeit dieser Partie bei der Frage nach den Quellen beweist Harczyk S. 162 f. kein Verständnis; auch S. 147 f., wo er die Verse 2825—2859, besonders 2851 f. (W) hätte erwähnen müssen, nicht éin Wort. Alexanders Traum wird berichtet, es erscheint ihm *ein*

[1] Auch in Hartliebs Verdeutschung: *darnach schrib aber der gross künig Darius dem künig Poro in India das er im ze hilff kem.* Vgl. Michelant 255, 7 ff.

man in allen dem gebêre als er sîn vater wêre, nun äussert M wieder seine sittliche Entrüstung über *der leien spot,* welche den Vater Alexanders einen Gott sein lassen, die Rede aber, welche eben der Mann hält, hebt ausdrücklich hervor:

ich wil dir lâzen werden schîn
daz ih ein gwaldich got bin.

PsK II 13 . . Ἀλέξανδρος . . . ὁρᾷ καθ' ὕπνους τὸν Ἄμμωνα ἐν σχήματι Ἑρμοῦ αὐτῷ παρεστῶτα, . . λέγοντα αὐτῷ 'Τέκνον Ἀλέξανδρε, ὅτε καιρός ἐστι βοηθείας, συμπάρειμί σοι . . . JV II 13 *somniatque sibi deum Ammonem adstitisse omnem habitum, quo deum Mercurium pingi visisset, sibimet porrigentem cum his mandatis: ‚En tibi, fili Alexander, adsum in tempore'* . . . Hdp *Eadem vero nocte apparuit Alexandro Mercurius . . . dicensque illi: ‚Fili Alexander cum opus tibi fuerit semper in adiutorio tibi astabo'.* Diese Stelle ist wohl verderbt und nach Ekkeh. 66, 71 f. zu corrigieren, wo es heisst: *dormiens autem, vidit in somno Hammonem deum in forma Hermi . . . sibique dicentem: ‚Fili Alexander, quando necesse est adiutorium, paratus sum nunciare tibi'.* Schon aus diesen Sätzen ergibt sich, dass M den gemeinen Text aufnahm, ohne auch nur den Versuch zu machen, ob die Ueberlieferung und seine specielle Auffassung nicht vielleicht in Einklang gebracht werden könnten. M ändert an der Rede, wie sie von allen Quellen überliefert wird, [1] die wenigen Worte, auf die es ankam, nicht, sondern gibt nur seine widersprechende Ansicht wie in einer Anmerkung. Dies Verhältnis ist höchst auffallend, entweder fand sich der Widerspruch schon in A vor, oder er entstand dadurch, dass M seine deutsche und lateinische Vorlage in Einklang zu bringen suchte; denn es muss als ausgemacht hingestellt werden, dass die Aenderungen, welche M vornahm, nicht bloss formalen Gründen ihren Ursprung zu danken haben, die Discrepanz von V und M, was die Benutzung der Quellen anlangt, ist nur aus einer Revision des Thatsächlichen im Hinblick auf eine bestimmte Quelle zu erklären. Gegen die zweite Möglichkeit lässt sich jedoch Manches einwenden: 1. Der Umstand, dass schon zweimal für A ein Widerspruch ähnlicher Art constatiert werden musste, vgl. Harczyk S. 146—148. 2. Der Umstand, dass M durchaus

[1] Wohl zufällig blieb bei Hartlieb das Motiv des Traumes ganz fort.

keine von den Quellen ganz genau wiedergibt, weil der übereinstimmend überlieferte Zug fehlt, Ammon sei in der Gestalt des Mercurius erschienen und habe Alexander beauftragt, in derselben Tracht zu Darius zu gehen: PsK II 13 . . ἐν σχήματι Ἑρμοῦ . . ἔχοντα κηρύκιον καὶ χλαμύδα καὶ ῥάβδον καὶ Μακεδονικὸν πιλίον ἐπὶ τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ . . . σὺ δὲ αὐτὸς γενοῦ ἄγγελος καὶ πορεύου ἀναλαβὼν τὸ σχῆμα ὅπερ ἔχειν ὁρᾷς με und weiter bei der Ankunft im Lager des Darius II 14 καὶ οἱ ἐκεῖ φρούραρχοι θεασάμενοι αὐτὸν ἐν τούτῳ σχήματι ὑπενόουν θεὸν αὐτὸν εἶναι. JV II 13 . . *videlicet hoc omni habitu adornatus quem nunc a me tibi offerri consideras . . .* II 14 *Jamque aderat Alexander et habitum illum pompamque regiae magnificentiae mirabatur. Denique non absque ea dubitatione egit utrumne adorandus sibi idem rex foret, ita omni cultu tum capitis tum vestitus, sceptro etiam et indumentis pedum magnifice adornabatur. Aderantque et satellitum millia stupore barbarico regem suum ut deum praesentissimum demirati.* Hdp *Mercurius portans clamidem ac vestem Macedonicam . . . volo enim ut induas figuram meam . . . . audientes eum Perse non modicum in figura eius obstupuerunt, existimantes illum deum esse.* Ebenso Ekkeh. M sagt aber bei Alexanders Ankunft im Lager des Darius: *jene sprâchen* [die Perser]*: ‚wer ist dere? er glîchet sêre einem gote‘.* Auch B erwähnt den Auftrag Ammons nicht, dagegen die Frage der Perser wie M, daher ist zu entnehmen, beides sei aus A in M und B herübergenommen. 3. Endlich ist der Umstand geltend zu machen, dass selbst in B ein Ueberrest der einschränkenden Anmerkung stehen blieb, wenn es ohne Zusammenhang Vers 2297 heisst: *(ich bin ein hôcher got) dis ist der leyen spot* wie M 2832 (W). Darum ist nicht zu zweifeln, dass schon in A die Einleitung zu der Rede und diese selbst gestanden haben, und dass M wegen der in der deutschen Vorlage vorhandenen Uebereinstimmung mit der Hdp nicht änderte.

Bei der Beschreibung des Flusses Stranga findet sich wieder nähere Berührung zwischen A und Hdp (und PsK); während JV von ihm behauptet *plerumque ex vehementia nivium adeo stringitur et congelascit, ut instar saxi viabilem sese transeuntibus viris, carris etiam quam onustissimis praebeat. Atque ex hoc ingenio sui etiam tunc gradabilis fuit,* sagt Leo von ihm *hyemali et vernali tempore tota nocte coagulatus existit. Mane vero cum calet sol dissoluitur et cursu tam rapido fluit vt*

si quis ingressus fuerit velocitate fluuii rapiatur [1] und PsK II 14 ebenso. M *der flûzit allen den tach unde irfrûsit inne der naht daz man dar ubir mohte rîten.* B *der fliusset den tag mit macht und gefriuret die nacht daz man es mag gerîten.*

Alexander kommt zu Darius, wird für einen Gott gehalten und richtet barsch seine Botschaft aus. Der hieraus entstehende Dialog weicht in M von B und den Quellen ab, es fehlt folgender Zug: PsK II 14, jedoch nur in Cod. A Δαρεῖος εἶπε· Μή τι σὺ Ἀλέξανδρος; οὕτως γὰρ μετὰ θράσους μοι διαλέγεις· οὐχ ὡς ἄγγελος, ἀλλ' ὡς αὐτὸς ἐκεῖνος· JV II 14 *Numnam quæso, tu ipse Alexander ades, qui adeo nihilum reverens nostri confidentissime loqueris?* Hdp *An tu es Alexander, quum tanto furore sermonem tuum promulgas, quia vt video non vt nuncius sed vt rex superba promittis.* Ebenso Ekk. B *und wêrest dû joch selber Alexander, es wêr genuog unmessenklîch, daz dû sô redest vor dem rîch.*

Das Gastmahl des Darius, Alexander behält die Becher B *dis det er durch den list, wande er wol wist daz sîn diener vil bereit wurden durch die gîtekeit, in sînen hof ze rîten.* Davon nichts in M und den Quellen, nur Hdp fügt etwas Aehnliches an *Perse vero qui sedebant in conuiuio ad inuicem dicebant: Ista consuetudo laudabilis et bona est* etc. vgl. auch Ekk. 67, 25 und D 29^c f. Der Schluss dieser Scene ist in B geändert, Alexander nimmt Abschied und reitet ungehindert von dannen. In den Quellen findet sich keine Analogie. — Das Beispiel aus der Thierwelt bieten MB, Hdp, Ekkeh. und PsK, dagegen fehlt es bei JV (Harczyk 163).

Vers 2452—2574 (3052—3266). Die Schlacht, Alexander besteigt den Bucephalus, es wird furchtbar gekämpft *dâ was daz felt vil breit mit den tôten ubirspreit* (Hdp . . . *ut totus campus ex semivivis et mortuis vestiretur,* fehlt B [2] und JV). Die Perser fliehen über den Stranga, dessen Eisdecke bricht, so dass die Meisten ertrinken; als man die Toten zählte, *zvei hundirt tûsunt der was, der nie nehein negnas, ân di, di in dem Strâge ouh vertrunken lâgen, der ne mohte man neheine zale gescriben noch gesagen wale* (ähnlich B), Hdp *In hoc siquidem proelio*

---

[1] Aehnlich Ekkeh.

[2] Die Stellen sind wichtig, vgl. oben.

mortui sunt ex Persis trecenta milia hominum, exceptis his quos profunditas fluvii suffocavit (fehlt PsK, JV und Ekk.). Das ganze Land beklagt die Gefallenen (die schöne Stelle in M fehlt B so wie den Quellen), Darius verzweifelt: M *fortuna di ist sô getân* . . etc. (ähnlich B nur verstümmelt) JV II 16 (vgl. PsK II 16 ἡ γὰρ τύχη βραχεῖαν ἐὰν λάβῃ ῥοπὴν ἢ τοὺς ταπεινοὺς ὑπεράνω τῶν νεφελῶν ἀναβιβάζει ἢ τοὺς ἀφ' ὕψους εἰς ζόφον κατάγει) *Profecto nulli est hominum rata vel stabilita fortuna, quae si parvam inclinationem status sui nacta sit in contrarium protinus resultare et quosque de culmine ad profundas tenebras urgere.* (In der Hdp und bei Ekk. fehlt diese Erwähnung der Fortuna.)

Vers 2575—2646 (3267—3370). M stimmt mit der Hdp näher, abweichend ist nur: Hdp erwähnt eine Versammlung (wie JV) und nennt als Redner Parmerion (wie JV), beides fehlt in M. Was dagegen B mehr als M bietet, ist eigene Erfindung, wenigstens hat es in den Quellen keine Gewähr. Vgl. Vers 2616.

Vers 2648—2679 (3371—3430). B kürzte. M *dô gebôt er den sînen, daz si b r ê c h e n den palas,* PsK ἐμπυρίζεσθαι, JV *iniecto igni concremari,* Hdp *succendi,* B *daz sy brenten den palas.* In M und B wird er zur Zurücknahme dieses Befehls durch die Bitten seiner Soldaten bewogen, dagegen PsK μετανοήσας, JV *per poenitentiam,* Hdp *poenitentia ductus.* Die Uebereinstimmung von MB mit Hdp sonst in die Augen springend; die Aenderungen und Auslassungen von B sind willkührliche.

Vers 2680—2730 (3431—3534). Der von M und B überlieferte Brief des Königs Porus an Darius findet sich nicht in den Quellen.

Vers 2731—2890 (3535—3904). Die Ermordung des Königs Darius durch die beiden Satrapen; Darius ist a l l e i n auf dem Saale (MB, JV, fehlt Hdp), er spricht zu den Mördern (MB, PsK, Hdp, fehlt JV), diese verbergen ihre Waffen, stellen sich unschuldig und beklagen den Tod des Königs (M, fehlt PsK, JV, Hdp, B), endlich verbergen sie sich selbst (M, Hdp, fehlt B, PsK, JV).

Alexander erfährt diese Vorgänge und geht über den Stranga (fehlt B), betritt die Stadt ungehindert. — B schaltet ein *die inren wurden unfrô, si bereitten sich dô daz si Alexander în liessen, ob er in verhiesse daz si solten fride hân.* Aehnlich

Hdp *Perse autem videntes eum aperuerunt ei portas civitatis et eum honorifice receperunt.* — Alexander kommt zu Darius. — Die unpassende Beschreibung des Palastes in Hdp fehlt in MB, wie bei den andern sogar Ekk. — Die Reden, Darius wird begraben.

Proclamation an das Volk, Bestrafung der Mörder, was in Hdp vorhergeht ist elender Zusatz. Alexander verspricht den Mördern, sie nach Gebühr zu belohnen (so in den Quellen, MB machen daraus positive Angaben, wodurch Alexander in den Schein der Wortbrüchigkeit kommt, den er in M auch ausdrücklich aber ungeschickt von sich abzulenken sucht; dies liess B fort). Alexander lässt sie ergreifen, zu Darius' Grab schleppen (B, Hdp, PsK, fehlt M, JV) und dort tödten (kreuzigen PsK, JV, M, köpfen Hdp, lebendig begraben, Begründung B. Dieser Zug nur in B).

Die Vermählung Alexanders mit Roxane (MB stimmen mit Hdp, nur fehlt der Zug, dass die Perser dem Könige göttliche Verehrung leisten wollen). Die Hereinziehung von Salomons Reichthum etc. liess B im Anschlusse an die Quellen und seiner Abneigung gegen biblische Reminiscenzen folgend, einfach weg.

Vers 2891—3246 (3905—4608). MB ziehen die beiden Schlachten gegen Porus in éine zusammen. Kleine Abweichungen zwischen M und B in Bezug auf Hdp vgl. Vers 2929. 2988. 3123. 3135. 3136. 3163. B hat eigene Zusätze z. B. Vers 3099—3122 und ist einigemale von M sehr stark verschieden, ohne dass besondere Uebereinstimmung mit éiner Quelle zu bemerken wäre.

Alexander erhält durch einen Brief die Nachricht, König Porus von Indien komme Dario zu Hilfe (MB, fehlt bei den andern). Alexander spricht zu den Seinen (B, fehlt M und den Quellen), zieht nach Indien, die Soldaten murren, das erfährt Alexander und lässt sie vor sich kommen; stellt auf éine Seite die Griechen, auf die andere die Perser (B Hdp, fehlt M PsK JV); seine Rede; die Soldaten schämen sich und werden roth, sie schwören ihm, immer zu folgen (MB Hdp, fehlt PsK JV); Brief des Porus (nähere Verwandtschaft zwischen MB Hdp), Alexander ermahnt seine Leute (B kürzte gegenüber M Hdp JV PsK); die Antwort Alexanders (Hundebellen MB, fehlt den

übrigen); Porus rüstet sich (die Beschreibung der Elephanten findet sich nur in M — vgl. die Anm. Harczyks S. 164 — B schliesst sich den Quellen an und lässt sie fort); die Schlacht: die Elephanten werden durch glühende Statuen in die Flucht getrieben (B kürzt unsinnig, zerstört Sinn und Zusammenhang); Porus und Alexander sprechen zu ihrer Mannschaft, Porus sogar zweimal (davon nichts in den Quellen, B gibt von der zweiten Ansprache kaum ein Gerippe), der Kampf dauert zwanzig Tage (B und die Quellen, vgl. Zacher, PsK 144, drei Tage M), Alexander und die Seinen nehmen den grössten Schaden (MB. In der Hdp fliehen die Inder, Alexander erobert *ipsam civitatem Pori*, schreibt an Talifrida, die Königin der Amazonen, diese antwortet, Alexander schreibt nochmals,[1] dann zieht er gegen Porus durch wasserlose Gegenden, alle leiden Durst, ein Soldat, Namens Zephir, bringt ihm Wasser,[2] Alexander lässt es jedoch ausschütten, weil er mit ihnen alles ertragen wolle; andere Reiseabenteuer, Alexander muntert die Seinen auf, neue Abenteuer, zweite Schlacht mit Porus; von alledem in MB und den übrigen Quellen, auch Ekk. nichts); Vorschlag zum Zweikampfe (ausgehend von Alexander MB PsK JV Ekk., von Porus Hdp), dieser erfolgt, Porus wird erschlagen. (B stimmt näher zu Hdp als M, von dem es sehr stark abweicht.) Gegen die Verabredung beginnen die Inder von Neuem zu kämpfen (von ihren Führern aufgestachelt B, fehlt M und den Quellen), doch werden sie durch Alexanders Rede besänftigt (B und die Quellen. M fügt neuerliches Schlachtdetail und endliche Besiegung der Inder durch Alexander an), schliesslich wird Friede, die Inder begraben ihren gefallenen König (MB Hdp PsK, fehlt JV) und bringen die Verwundeten fort (MB, fehlt den Quellen).[3]

Hiemit endet der historisch strengere Theil und die Erzählung wendet sich nun den sagenhaften Begebenheiten zu; Reiseabenteuer, Anekdoten und geographische Märchen, wie sie vom Alterthume ab durch das ganze Mittelalter hindurch

---

[1] Vgl. Zacher a. a. O. S. 165 f.

[2] Fast wie in Schillers Räubern.

[3] Ich war auch hier ausführlich, um den Satz Harczyks S. 163 zu widerlegen, ‚die Erzählung stimmt zu der des Lib‘.

beliebt waren und als wissenschaftlich beglaubigt galten, sind der Inhalt.

Hiemit endet aber zugleich auch die verhältnismässige Klarheit der antiken Ueberlieferung und mit den Erzählungen wird auch die Anordnung der einzelnen Begebenheiten immer bunter. Keine von den Darstellungen stimmt mit der andern in der Abfolge der Scenen und Motive und darum ist es ein Haupt- oder fast der einzige Beweis für die Zusammengehörigkeit von M und B, so weit sie auch im Wortlaute auseinander gehen, dass sie bis zu éinem gewissen Punkte (Vers 4240) übereinstimmenden Gang der Erzählung aufweisen.

Wir wenden uns zu Cap. IV. III (der mehr sagenhafte Theil)

2. in M und B, resp. B allein.

Vers 3247—3329 (4609—4736). Ueber diese Stelle ist oben (S. 80) Einiges gegen Harczyk angemerkt. — Die zweite von Harczyk geltend gemachte Parallele zwischen M und Hdp (PsK) ist richtig, in B jedoch fehlt die ganze Rede, aber nicht in Uebereinstimmung mit JV. — Diese Scene folgt in MB, PsK, JV und Hdp auf die Besiegung des Königs Porus, nur Ekkehard fügt einen Brief an Aristoteles über den Kampf mit den Indern ein.

Vers 3330—3984 (4753—6437). Alexander berichtet seine weiteren Erlebnisse selbst in einem Briefe an Olympias und Aristoteles. B fällt jedoch schon von Vers 4069 ab wieder in die gewöhnliche Erzählungsweise, es spricht nicht mehr Alexander, sondern der Dichter. Ferner ist in der Einleitung zu dem Briefe von B zwar gesagt (3337 ff.) *daz hies er alles schrîben und det daz sîner muoter kunt und sînem meister an der stunt, Aristotiles was sîn nam*; allein die Anrede geht nur an den Letzteren, so viel ist trotz der verderbten Ueberlieferung sicher; B stimmt also mit den Quellen in diesem éinen Punkte, während es zugleich die Einrichtung von A erkennen lässt.

Vers 3349—3401 (4775—4885). Der Fluss mit bitterem Wasser bleibt in B fort,[1] dagegen stimmt B zu M in dem Namen der Stadt, zu welcher Alexanders Soldaten schwimmen

[1] Zacher PsK S. 152.

wollen, in den Quellen ist der Name nicht genannt. Das Weitere stimmt bis 3379 (W 4824), nun fehlen in B gegenüber Hdp und M: die *scorpiones, lewen, eber, elefande, slangen.* Erst (W 4853) die teufelähnlichen Leute werden wieder gemeinsam erwähnt. Dabei weisen M und B scheinbar einen gemeinsamen Fehler auf: nach Vers 4859 (W) blieb die Reimzeile aus.

lanc waren in di zande. B *lange waren in die zent*
harte mûweten si min here *si datten vns angst mit grossem leit*
* *
4 *mit speren ioh mit scozzen* *die vertriben wir mit schos.*

B jedoch bringt abgeschlossenen Sinn, überliefert das *vertriben* Vers 4. Dadurch wird evident, dass nicht ein gemeinsamer Fehler vorliegt, sondern dass B in seiner Weise die Stelle der prosaischen Erzählung nahe brachte. — Das schreckliche Thier *(Odotyrranus)* erwähnt B wie M; die in Hdp fehlende Beschreibung, welche M gibt, findet sich auch in B nicht vor.

Vers 3402—3412 (4886—4902). Füchse in B wie in M. Dann sagt B [1] *fliegende swalben komen dar gar gros als duben.* Hdp *Volabant ibi et vespertiliones tam magni ut columbae.* Während es in M heisst: *fliegen wir sâgen alse tûben unde ledersvalen.* Ich glaube, dieser verderbten Stelle ist leicht abgeholfen, man braucht nur im Hinblicke auf B zu lesen:

vliegende wir sâgen
sô grôz als tûben ledersvalen.

Dies erscheint mir wahrscheinlicher, als Harczyks unlogische und gekünstelte Erklärung. Er sagt S. 166 wörtlich: ‚In den nächsten Zeilen zeigt sich im deutschen Gedicht grosser Unsinn, hervorgegangen aus Misverständnis der lateinischen Ueberlieferung', und meint, das *volabant* der Hdp sei mit *vliegen* übersetzt, und dann in *vliegen* (Subst.) misverstanden worden. [2] Dies liesse sich ganz wohl erklären. Wie soll aber Alberich von Besançon zu seinem Irrthum kommen, er sprach doch nicht deutsch; trotzdem sagt Harczyk: ‚wohl möglich, dass schon A. von Besançon jene sonderbaren Insecten so beschrieb, wie wir sie bei Lamprecht finden'; er schliesst dies aus dem spanischen

[1] Vgl. Harczyk S. 166.
[2] So verstehe ich seine Ausführung.

Gedichte des Juan Lorenzo Segura Str. 2008. Bei ihm steht *moscas* (Fliegen); wie kommt er aber zu diesem Misverständnisse? und was beweist es? ich halte den Rückschluss von Segura auf Alberich nicht für erlaubt, da Lambert li Tors nichts von den Fliegen erwähnt und doch gewiss auch das Gedicht Alberichs kannte.

Vers 3413—3443 (4904—4945). Abenteuer mit den Riesen. Die Zahlenangaben lauten verschieden, *sehs hundrit,* davon werden *fier unde drîzic* erschlagen, von Alexanders Leuten bleiben *vier unde zwênzic* (M), in B *sechshundert — vier und drissig — achzig,* in Hdp fallen *sexingentos et triginta quattuor* (sic), von Alexanders Soldaten *centumtriginta septem.*

Vers 3444—3474 (4946—4989). B stimmt mit M, dem es auch in der von Hdp völlig abweichenden Anordnung folgt, [1] nur kürzte B so, dass die Verse ganz verwischt wurden.

Vers 3475—3482 (4990—5003). Von diesem Abschnitte gilt dasselbe. [2] — Die in M folgende duftige Erzählung von den Mädchenblumen, welche sich bekanntlich nur im Lambert li Tors findet, nicht in den anderen Quellen, fehlt in B gänzlich. B folgte dabei der gemeinen Ueberlieferung und seine Darstellung wurde dadurch der poetischesten Scene beraubt. [3]

Vers 3483—3504 (5206—5257). B kürzte unsinnig, so dass eine Stelle nur durch Vergleichung mit M verständlich wird.

Vers 3505—3544 (5258—5319). Alexander kommt zu einem Berg, den er besteigt; in M heisst es *ûf den berc quam ih gesunt,* in der Hdp *et assumptis xij. principibus suis gradatim superiora montis ascendit,* während B ausdrücklich erwähnt *die mînen alle verbâren den ûfgang, denn ich alleine.* Ob dies auf einer anderen Quelle beruht, oder nur gleichsam eine Bestätigung von M (A) gegenüber Hdp enthalten soll, kann ich nicht bestimmen.

Vers 3545—3560 (5320—5336) und 3561—3576 (5337 bis 5359) stimmen in MB Hdp, nur findet sich eine Abweichung in der Zahlenangabe; nach M und der Hdp giengen bei der

[1] Vgl. Harczyk S. 167.

[2] Vers 3476 weicht B von M und den Quellen ab.

[3] Dieselbe wurde neulich von Richard Wagner komisch genug mit der Gralsage verquickt in seinem ‚Parsifal. Ein Bühnenweih-Festspiel‘.

Schwimmtour *zvencich* (viginti), nach B aber *vierzig* Soldaten zu Grunde.

Vers 3577—3636 (5360—5447). Alexander und Candace. Sie hat nach MB zwei, nach Hdp, D, Ekk. und JV drei Söhne, bei PsK fehlt die Angabe. Beschreibung der Geschenke; M *andirhalp hundrith môre, di hâten lange ôren,* Hdp bietet keine Parallele und PsK wie JV III 18 sprechen nur von noch nicht mannbaren Aethyopiern. Ich halte die Lesart von B für entschieden richtiger *anderhalb hundert mœren, hâtten guldîn ring in den ôren.*

Vers 3637—3750 (5448—5626). MB stimmen im Ganzen und Grossen überein. Ueber die Quellen vgl. man Harczyk S. 170 f.

Vers 3750—3772 (5627—5681). B ist kürzer als M und die Hdp, es blieben weg die *eislichen* Thiere, die *trachen, slangen, affen, mere katzin* und das *gefugele.*

Vers 3773—3794 (5682—5736). Die von Harczyk hervorgehobene Uebereinstimmung mit der Hdp fällt für B fort.

Vers 3795—3908 (5737—6108). Auch in B wird Alexander beim Empfange von der Königin geküsst. Diese Uebereinstimmung mit der Epit. ist gewiss eine zufällige,[1] man erinnere sich nur der gewöhnlichen Empfangsfeierlichkeiten.[2] — Beschreibung des Pallastes. B gibt kaum eine dürftige Aufzählung der Einschnitte, welche in der Erzählung durch den Fortschritt der Handlung hervorgebracht werden. Es heisst z. B. Vers 3815 ff. . . *fûrtte sy mich drat in ein schone keminat. da nach wist mich die küngin ze der dritten keminaten in. da nach fûrtte sy mich do in ein keminatten hoch.* Dies steht ganz ähnlich in M, das aber von jeder neuen *kemenâte* auch eine neue Eigenschaft zu berichten weiss. *Di frowe leitte mich do in eine andre kemenaten . . . do leitte mich die kuningin di dritte kemenaten in . . . do leitte si mich dannen in eine kemenaten ho.* B wird bis zum Ekel trocken. Das Folgende ist genauer überliefert und über die üppige Liebesscene leicht hinweggegangen: *dô sprach si an den stunden, daz si vil gerne tæte, wes ich si bæte. des fuorcht ich mich sinnen, daz ich si solte minnen. si*

---

[1] Harczyk S. 171.

[2] Vgl. Weinhold Frauen S. 392.

sprach ‚nun bist dû mîn‘. Ob darin eine Anlehnung an die Quellen oder die schon einmal hervorgehobene Keuschheit der Darstellung zu erkennen sei, lässt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlicher ist mir das Letztere.

Vers 3909—3984 (6109—6243). B stimmt mit M, nur der Abschied ist etwas abweichend dargestellt. Die in M folgende Scene zwischen Alexander und Candace, resp. ihren Göttern (W 6244—6310) fehlt in B, das sich immer mehr von M entfernt.

Vers 3985—4081 (6311—6437). Alexander und die Amazonen. Mit Ausnahme kleinerer Unterschiede (z. B. Vers 4013) stimmt die Erzählung in M und B. Hierauf folgt in B

Vers 4082—4130. Alexander zieht nach *Babilony* und bleibt daselbst *bis an sîn dôttes vart*. Er schreibt seiner Mutter und seinem *meister* Aristoteles über seine letzten Siege. Aristoteles antwortet mit einem Segenswunsche. Dann wendet sich Alexander gegen *Og* und *Magog*, welche in *Paran* sassen und vermauert sie in einem Gebirge *daz an die Pigine stôst*. Leo sagt, aber in anderem Zusammenhange als B:[1] *inde amoto exercitu venit in Babylonem quam suo imperio coartavit et occiso rege Babylonis et Nabuzardon praefecto suo ibidem statuto usque ad diem obitus sui ibidem per septem menses in pace moratus. Statimque scripsit epistolam Olimpiae matri suae et Aristoteli praeceptori suo de proeliis et angustiis quas in India perpessus est, necnon et de multis certaminibus quae cum bestiis et monstris exercuit. Aristoteles itaque rescripsit ei epistolam ita continentem*, nun folgt der Brief selbst, der aber keine wörtlichen Uebereinstimmungen mit B enthält. Anders ist der Zusammenhang in der Darstellung des Julius Valerius.[2] Nach dem Verkehre mit den Amazonen wendet sich Alexander (III 27) nach Prasiaca, empfängt dann einen Brief von Aristoteles, zieht nach Babylon, *in qua susceptus honoratissime, et sacrificia diis immortalibus repraesentat, et certamen gymnasticum concelebrat: atque inde iam pacificum iter coeptans hisce litteris ad Olympiadem matrem suam scribit*. Also der Unterschied zwischen B und JV sehr gross. In den verschiedenen Fassungen des PsK beginnt der Brief an Olympias unmittelbar nach der Erzählung

[1] Vgl. Zacher PsK S. 167.
[2] Vgl. Zacher a. a. O. 166 f.

von den Amazonen,[1] jedoch fehlen die Zwischenglieder. In der Chronik des Ekkehard findet sich — wie bei Leo — der Bericht über die Amazonen vor der Scene mit *Zephilus* (Hdp *Zephir*, vgl. oben), welcher Wasser bringt, jedoch nach den Begebenheiten mit Candace, von dem andern nur Spuren. Das Verhältnis stellt sich nun folgendermassen:

PsK:	Amazonen	—	—	—
JV:	Amazonen —	Prasiaca —	Brief an Aristoteles —	Babylon
Hdp:	—	—	—	Babylon
B:	Amazonen	—	—	Babylon
M:	Amazonen	—	—	—

PsK:	Brief an Olympias.	—	—
JV:	Brief an Olympias.	—	—
Hdp:	Brief an Olympias und Arist. —	Antwort von Arist.	
B:	Brief an Olympias und Arist. —	Antwort von Arist.	
M:	Schlussformel des ersten Briefes an Olympias u. Arist.		

In B folgt dann die Besiegung der beiden Völkerschaften Gog und Magog.[2] In anderem Zusammenhange findet sich diese Scene auch in der Hdp, doch werden die *duodecim reges* aufgeführt und über das Ganze rasch hinweggegangen. In der jüngsten Gestalt des PsK (C) folgt die Erzählung von den sich schliessenden Bergen auf das Zusammentreffen mit den Amazonen und unter den zwei und zwanzig Königen werden Γώθ und Μάγωθ an erster Stelle genannt.

Dass die Anordnung in B nicht die ursprüngliche sein kann, ergibt der Widerspruch in den Versen 4086—4089 und 4108 ff. Es heisst: *dâ* [in *Babilony*] *bleib er mit gemach von aller urlieges sach bis an sîn dôttes vart. Doch det er ein hervart;* es folgt der Zug gegen Gog und Magog, der ins Paradies etc.

Vers 4131—4246 (6438—7000). Der Zug nach der Quelle des Lebens und was sich daran schliesst. B zeigt mit M kaum noch hie und da in einem Verse einen directen Berührungspunkt und schliesslich bricht die Uebereinstimmung in beiden

---

[1] Zacher a. a. O. S. 167 f.

[2] Vgl. Weissmann II 468 dazu II S. v. Zacher a. a. O. S. 165 f. Vogelsteins Dissertation ist mir leider nicht zur Hand.

gänzlich ab. Jedoch ist hervorzuheben, dass B diese Expedition Alexanders erwähnt, trotzdem sie in der Hdp nicht steht, sondern in einigen Fassungen des PsK [1] und dem selbständigen Werke ‚Alexandri Magni iter ad Paradisum‘ überliefert ist.

Nun berichtet B eine Reihe von Abenteuern, die sich in M nicht finden, aber zum jüngeren Bestande der Alexandersagen gehören. [2]

1. Vers 4247—4280 Alexanders Taucherfahrt, 2. Vers 4281 bis 4312 die Luftfahrt, 3. Vers 4313—4345 die Bäume der Sonne und des Mondes. Diese Anordnung findet sich sonst nicht. In dem Strassburger Drucke der Hdp, welchen ich benutzte, und in D reihen sich folgende Begebenheiten an einander: a) Candace b) die Götter in der Höhle (PsK III, 24) c) wilde Thiere, eine Völkerschaft bringt Geschenke, Meerweiber d) die zwölf Könige, Gog und Magog (PsK III, 29. Vgl. Zacher S. 165 f. 172) e) Insel mit griechisch redenden Stimmen (PsK II, 38. Zacher S. 139) f) Luftfahrt g) Taucherfahrt h) verschiedene Abenteuer, von denen ich absehen kann i) Babylon etc. Die Bäume der Sonne und des Mondes waren schon früher in ganz anderer Verbindung erwähnt worden. Nach Zacher S. 133 bietet der Cod. Mon. 23489 folgenden Zusammenhang: α) Amazonen β) Luftfahrt γ) Insel mit griechischen Stimmen δ) Taucherfahrt ε) Vergiftung. Hartliebs Verdeutschung ordnet 2. 1., ebenso Ekkeh. (70, 49 ff.). Auch das Französische, dem 1. fehlt, bringt andere Abfolge. Die Ueberlieferung 1. 2. haben nebst B, die Leidner (L) und éine Pariser Hs. (C) des PsK, [3] darum darf sie wohl auch für Hdp angenommen werden.

1. Alexanders Taucherfahrt; [4] zeigt mit den Quellen keine Uebereinstimmung. Alexander gibt der liebsten seiner Freundinnen die Kette zu halten, weil sie ihm treu zu sein verspricht; sie wirft aber nach drei Tagen und drei Nächten, da ein Mann um sie wirbt, die Kette *in den bach;* Alexander wird nur gerettet, weil er eine Katze tödtet, die er zugleich mit einem Hund und einem Hahn in sein *glas* geschlossen hatte. In der Hdp (ebenso in D und in Hartliebs sog. Eusebius) wird Alexander

[1] Zacher S. 133. 140 f.
[2] Zacher S. 132.
[3] Zacher S. 133.
[4] Bekanntlich von Goethe Faust II (Hempel 13, 44) verwerthet.

einfach wieder herausgezogen; im PsK durch einen ungeheueren Fisch dem Verderben nahe gebracht, schliesslich aber ans Land geworfen. PsK II 38: ἔρριψεν [1] αὐτὸν ἐπὶ τὴν ξηράν. B 4276: *daz mer sluog in an daz lant.*

2. Alexanders Luftfahrt. Diese schliesst in PsK nicht direct an 1., wohl aber sind in Hdp (D und Hartlieb) und Ekkehard 2. und 1. durch keine weitere Scene getrennt. Auch hier geht B seiner eigenen Wege. Alexander lässt junge Greifen aus dem Neste nehmen und sie aufziehen, jedesfalls damit sie zahm werden, nach PsK sind die Vögel jener Gegend ἥμερα· βλέποντα γὰρ τοὺς ἀνθρώπους οὐκ ἔφευγον, nach Hartlieb *gezempt,* Aehnliches wird von Hdp und D nicht hervorgehoben; [2] Alexander lässt zwischen die Greifen einen Sessel binden und zwei Stangen [3] und Aas an die Stangen. So fährt er auf, eine Stimme warnt ihn, er sieht unter sich *einen huot: ez ist daz ertrîch,* er richtet seine Fahrt zurück und kommt *anderhalb hundert mîl* ferne von den Seinen wieder auf die Erde, so dass er ein ganzes Jahr gehen muss, bis er sein Heer findet. Das ist die Erzählung in B. Anders Hdp *tunc siquidem virtus divina obumbravit griffones, ut, dum crederent alta petere, ad terram infimam descenderunt in loco campestri longe ab exercitu suo itinere quindecim dierum;* [4] die Darstellung des PsK ist B ähnlicher, auch hier wird Alexander gewarnt, der Warner ist jedoch nicht eine Stimme, sondern πετεινὸν ἀνθρωπόμορφον, auch kommt er nur sieben Tagereisen [5] weit von seinem Heere zu Thal. Die Erde erscheint Alexandern im PsK und der Hdp (Ekk.) als Tenne, um die sich ein Drache schlingt, in D 65ᵃ *als ein agker mit korne geseet,* das Meer darum *gewunden* als *ein kroner trache,* in Hartliebs modernerem Werke als Kugel, die immer grösser wird, je mehr sich ihr Alexander nähert.

[1] ὁ ἰχθύς.

[2] Die Einleitungsscene fehlt in B gegen alle anderen. Alexander besteigt einen hohen Berg und wird dadurch erst auf den Gedanken gebracht, in den Himmel zu steigen. Sollte Aehnliches für die Lücke nach Vers 4280 angenommen werden?

[3] Sessel fehlt PsK, Hartlieb sagt *currus,* D *wayn,* Lambert Zimmer mit Fenstern (Weissmann II 350), nur Ekk. 70, 51 *sedes.*

[4] Aehnlich Ekk. statt *quindecim* jedoch nur *decem.* Ebenso Hartlieb, der sonst stark abweicht. D gibt Hdp unverändert wieder.

[5] κατῆλθεν ἐπὶ τὴν γῆν μακρόθεν τοῦ στρατοπέδου αὐτοῦ ὁδὸν ἡμερῶν ἑπτά.

3. Alexander kommt zum Baum der Sonne und des Mondes; der erste prophezeit ihm *ze lande kunst dû niemer mêr*, der andere *dir duot dîn nechster kamerære mit grôsser gifte swære.* Alexander seufzt und antwortet auf die erstaunte Frage der Seinen, er sei nicht sicher, ob er schon Alles besiegt habe; hierauf kehrt er nach Babylon zurück. Mit Hdp ist B nur in den allgemeinsten Zügen verwandt, auch PsK und JV können nicht die directen Vorlagen von B gewesen sein, die Abweichungen sind zu bedeutend, nur Vers 4313 *er huob sich selb zwelften dan*, erinnert an die Aufzählung im PsK III 17 [1] συνειςῆγον δὲ τοὺς φίλους Παρμενίωνα, Κράτερον, Ἰόλλαν, Μαχητὴν, Θρασυλέοντα, Θεοδέκτην, Διίφιλον, Νεοκλῆν, ἄνδρας ια΄. D 57^b zwölf.

Vers 4346—4389. Nun kehrt die Erzählung in B zu dém Punkte zurück, wo sie von der Hdp abwich, um anschliessend an M den Zug ins Paradies zu berichten und zwar setzt sie mitten in den Begebenheiten ein. — Eine der Frauen Alexanders gebiert ihm ein Kind, das bis zum Nabel tote menschliche, von da an Thiergestalt hat, die allein lebt. Der *meister* deutet dies auf Alexanders baldigen Untergang, wodurch Alexander tiefbetrübt wird. Er betet zu *Jupitter*. Dies Alles ist wörtliche Uebersetzung aus der Hdp: *cum itaque Alexander in Babylone esset, peperit quædam mulier filium qui a capite usque ad umbilicum hominis similitudinem habere videbatur et erat mortuus a capite usque ad umbilicum. Ad umbilico usque ad pedes diversarum gerebat similitudinem bestiarum et erat vivus* etc. PsK und JV weichen ab. [2] Die Anrufung Juppiters findet sich auch in Hdp und JV, doch zeigt nur B und Hdp Uebereinstimmung: *ich hât mir eins dinges erdâcht, daz wolt ich hân vollbrâcht. ich wênne, es dir gevelle nicht. ach hôcher got, wen daz geschicht . . . dô nim mich zuo dir in dîn rîch.* Hdp (= D) *decebat me amplius vivere ut possem adimplere magnalia* [sic] *quae mens mea cogitavit. Sed quia tibi non placet ut ea perficiam, rogo te ut me suscipias in subiectum.* JV III 30 nur *pro bone Juppiter, quam bona res est ignoratio metuendorum!*

Vers 4390—4489. Alexander wird vergiftet. Antipater kauft ein Gift, das nur in einem eisernen Gefässe zu halten

---

1 Vgl. JV III 17 (sp. 124^b).

2 D hat die Erzählung, Ekk. nicht, Hartlieb vollkommen verschieden.

ist und schickt damit seinen Sohn Cassander zu Jobal, seinem zweiten Sohn, er möge Alexander vergiften. Jobal, ein Liebling des Königs, war gerade durch ihn gekränkt worden, führt daher den Auftrag bei einem Gastmahle aus und da Alexander nach einer Feder verlangt, sich zum Brechen zu reizen, reicht er ihm eine in Gift getauchte. Alexander lässt sich in sein Schlafgemach bringen, unter dem der *Einfrattes* fliesst. — Die Erzählung stimmt wieder wörtlich zur Hdp, während PsK und JV zum Theile weit abliegen. Es genügt, auf einzelne Details hinzuweisen. B *zuo einem arzât er dô gieng, er kouft vergift sô gar unrein* .... Hdp (= D) *abiit igitur Antipater ad medicum peritissimum et emit ab eo potionem venenosam* ...[1] PsK III 31 .. ἐσκεύασε φάρμακον δηλητήριον .. JV III 31 ... *venenum Antipater laborat curiosum admodum efficaxque* ... Ferner z. B. Hdp *Alexander vero turbatus ingressus est cubiculum et quaesivit unam pennam ut mittens eam in guttur suum sumpta venena repelleret. Cassander vero caput tanti mali pennam ei dedit eodem veneno linitam. Ipse vero mittens in guttur suum ut vomeret, sed magis ac magis cepit eum veneni sumptio coartare.* Davon nichts in PsK und JV.[2] B sagt: *nun hies er im bringen dar ein vedren, mit der er wolte in die kelen grîfen, dô von solte von im brechen an der stund, was bœses in im wêr worden kunt. jobas das wol bedâchte, vil bald er(s) im prâchte; die veder (er) mit der gift bestreich, dâ von Alexander entweich sîn kraft und al sîn macht. dô er si in die kêlen stach(t) die gift brach în je mê und je mê.*

Vers 4490—4534. Um Mitternacht erhebt sich Alexander von seinem Lager und will sich in den Eufrat stürzen, wird aber von Roxane zurückgehalten, die ihn wieder in sein Gemach bringt und auffordert für ihr aller Heil zu sorgen. Alexander lässt seinen obersten Schreiber Simeon kommen und dictiert ihm sein Testament. — Auch hier übersetzt B die Hdp. Die erste Scene überliefert die älteste Fassung des PsK,[3] in den jüngeren und jüngsten ebensowenig eine Spur davon wie im Werke des JV. Die Uebereinstimmung zwischen B und der Hdp geht wieder bis auf Worte: B *er lasch daz liecht daz dâ*

---

[1] Fehlt Ekk., dessen Darstellung sonst Hdp sehr nahe steht.

[2] Ekk. stimmt nicht so genau wie Hdp.

[3] Zacher S. 173.

bran Hdp *candelabrum quod ante ipsum lucebat extinxit.* Ein grösserer Zusatz findet sich, der interessant ist. Roxane sagt zu Alexander: *dû solt herre gedenken, wer im selber duot den dôt, daz der kunt in grôssi nôt.*[1] Kürzlich hat Philipp Strauch ‚Die Offenbarungen der Adeheid Langmann' QF. XXVI S. 117 f. Einiges über den Selbstmord im Ma. zusammengetragen und eine ausführliche Darstellung versprochen.[2]

Vers 4535–4592. Alexanders Testament. Der Anfang stimmt in B und Hdp genau:[3] *Rogamus te, Aristoteles, carissime magister noster, ut ex thesauro nostro regali distribuas inter sacerdotes Ægypti, qui templis deserviunt, auri talenta mille ... custos corporis nostri et gubernator vestri Ptholemeus existat .. .. Item dico vobis, ut, si Roxana genuerit masculum, nostro fungatur imperio et nomen ei, quodcunque volueritis imponatis. Si vero feminam genuerit, eligant sibi Macedones regem,*[4] *et sit ipse rex et ipsa regina.* Die weiteren Angaben differieren bei beiden in der Anordnung, wie im Thatsächlichen.

Vers 4593—4599. ... *erdbidem und doner grôz, und vil menig plix schôz.* Alexanders Tod wird bekannt. Hdp .. *subito facta sunt tonitrua, fulgura et terrae motus magni et tremuit tota Babylonia. Tunc per universam terram promulgatus est interitus Alexandri.*

Vers 4600—4650. Die Macedonier wollen ihren König noch einmal sehen, Alexander spricht zu ihnen, sie erbitten Perdica zum Herren, was ihnen gewährt wird; schliesslich küsst Alexander jeden einzeln auf den Mund. Die Erzählung in B stimmt wie in der Anordnung so im Detail mit der Hdp (D), während PsK — JV und Ekk haben nichts Entsprechendes — grossentheils abweicht.

Vers 4651—4672. Ein Mann, Namens Spellius, spricht zu Alexander, worüber dieser so erzürnt wird, dass er sich aufsetzt

[1] In der Kaiserchronik 31, 17 heisst es ähnlich: *swer im selbe tuot den tot der ist ewicliche uerdampnet.* — Wigamur Vers 325 ff. tötet sich Lesbia selbst.

[2] Ich fand im deutschen Minnesang das Motiv des Selbstmordes nur éinmal verwerthet (auch da nicht sicher) bei dem von Gliers (MSH I 103ᵃ) *dem tiefen sê bevülhe ich ê mîn houbet unt mînen vuoz ê ich der vrouwen mîn ie mêr guoten hulden enbære, mir wære gar der lîp unmære, guot unt allez, daz ich hân.*

[3] Ekk. und die anderen weichen stark ab. D 73ᵃ f. übersetzt Hdp.

[4] Ebenso Ekk., der nächste Satz fehlt.

und ihn schlägt, dazu sagt er einige betrübte Worte. — Der Zusammenhang ist nicht klar. PsK gibt mit seiner kurzen Ausführung keinen Aufschluss und die Hdp wie D sind nicht klarer als B, der mit ihnen bis aufs Wort stimmt. In der Hdp heisst der Macedonier Solenicus, in D *Seleucus*. B *er richt sich ûf daz er dô saz, er gab im einen starken streich* . . . Hdp *Tunc Alexander erexit se in lecto et sedit et sibimet alapam dedit* . . . B *in mecidonischer zunge er dô sprach* . . . Hdp . . . *cepit* . . . *in lingua macedonica ita proferre.*

Vers 4673—4696. Alexanders letzte Worte, sein Tod und Begräbnis. B ist kürzer als die Hdp.

Vers 4697—4734. Schluss, Zusammenfassung. Ueber Alexanders Gestalt, Alter etc. mit Anlehnung an die Hdp Einiges erwähnt. Endlich Schlussformel.

Somit stehe auch ich am Schlusse meiner Betrachtung. Ich bezeichnete sie ausdrücklich als Einleitung zu B, daher sah ich von den Beziehungen Lambrechts zu den gleichzeitigen Werken ab, berührte mit keinem Worte die vielen Uebereinstimmungen zwischen ihm und Heinrich von Veldegge, [1] deren Behandlung grosses Interesse darbieten würde: kurz ich wollte nicht über Lambrecht, seine Persönlichkeit und seine Leistung, sondern nur über die éine Bearbeitung seines Werkes sprechen. Dass ich dabei Manches berühren musste, was auch für das ganze Denkmal von Bedeutung ist, versteht sich von selbst und wird hoffentlich nicht als Durchbrechen der selbst geschaffenen Schranken angesehen werden.

Schliesslich erübrigt mir, den Bibliotheken von Basel, Dresden, Graz, Salzburg, Strassburg i. E. und Wien meinen Dank auszudrücken.

Salzburg, Mai 1878.

[Während des Druckes erschien die Arbeit von Karl Kinzel in der Zs. f. d. Phil. X 47 ff. Ueber ihr Verhältnis zu meiner Untersuchung und über ihre Mängel muss ich an anderem Orte ausführlicher handeln. Graz, Ende März 1879.]

---

[1] Vgl. Harczyk S. 29. Scherer QF. VII 60. Rödiger Anz. I 78. Lichtenstein Zs. 21, 473 f. Demnächst werde ich näher darauf eingehen.

III. SITZUNG VOM 22. JÄNNER 1879.

Von dem k. k. Militär-geographischen Institute werden vierzig weitere Blätter der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie übersendet.

Herr Dr. Friedrich von Bärenbach in Strassburg widmet mit Begleitschreiben sein eben erschienenes Werk: ‚Grundlegung der kritischen Philosophie, I. Theil' für die akademische Bibliothek.

Von Herrn Dr. Kohut in Fünfkirchen und Herrn Professor Dr. Leo Reinisch in Wien werden die Pflichtexemplare der mit Unterstützung der k. Akademie erschienenen Werke: ‚Aruch-Lexikon' I. Band und die ‚Nuba-Sprache' vorgelegt.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier übermittelt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Ueber einige chinesische Schriftwerke des siebenten und achten Jahrhunderts n. Chr.‘

Herr Dr. Adalbert Horawitz, Docent an der Wiener Universität, legt eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Briefe des Claudius Cantiuncula und Ulrich Zasius‘ vor und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. 47e Année, 2e Série, Tome 46. Nr. 11. Bruxelles, 1878; 8⁰.

— impériale: Zapiski. I. et II. Band. St.-Pétersbourg, 1878; 8⁰. — Bericht über die 19. Zuerkennung des Uwarow'schen Preises. St.-Pétersburg, 1878; 8⁰.

Bärenbach, Friedrich von: Prolegomena zu einer anthropologischen Philosophie. Leipzig, 1879; 8⁰.

Ecker, Alexander: Katalog der anthropologischen Sammlungen der Universität Freiburg i. Br. III. Nach dem Stande vom 1. April 1878; 4⁰.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXII. Band, IV. Heft. Leipzig, 1878; 8⁰.

— historische, des Künstlervereines: Bremisches Jahrbuch. X. Band, Bremen, 1878; 8⁰.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheits-Schriften pro 1877. 72 Stück. 4⁰.

Handels- und Gewerbekammer in Wien: Bericht über den Handel, die Industrie und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während des Jahres 1877. Wien, 1878; 8⁰.

Jahrbuch, statistisches des k. k. Ackerbau-Ministeriums für 1877. III. Heft. II. Lieferung. Wien, 1878; 8⁰.

Kohut, Dr.: Aruch completum. Tomus I. Viennae, 1878; 4⁰.

Militär-geographisches Institut, k. k.: Zusendung von 40 Blättern der Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie. Fol.

Programme der Gymnasien und Realschulen: Bistritz: IV. Jahresbericht der Gewerbeschule. 1877/78. Bistritz, 1878; 8⁰. — Böhm.-Leipa: Programme des k. k. Obergymnasiums 1878. Böhm.-Leipa, 1878; 8⁰. — Brixen: 28. Programm des k. k. Gymnasiums. Brixen, 1878; 8. — Brünn: Deutsches Obergymnasium. 1878. Brünn; 8⁰. Geschichte des deutschen Staats-Obergymnasiums. Festschrift. Brünn, 1878; 8⁰. — Czernowitz: Erster Verwaltungsbericht der akademischen Lesehalle an der Franz Josefs-Universität. Czernowitz, 1877; 8⁰. — Eger: K. k. Staats-Obergymnasium für das Jahr 1878; 8⁰. — Eulenburg: Jahresbericht der Forstschule. Cursus 1878/79. Olmütz, 1879; 8⁰. — Fiume: K. Obergymnasium 1877/78. Agram; 8⁰. — Hermannstadt: K. Obergymnasium. Hermannstadt, 1878; 8⁰. — Hermannstadt: Evangelisches Gymnasium A. B. 1877/78. Hermannstadt, 1878; 4⁰. — Kaschau: Obergymnasium. Kaschau, 1878; 8⁰. — Klausenburg: Kathol. Obergymnasium 1877/78. Klausenburg; 8⁰. — Leoben: III. Jahresbericht 1877/78. Leoben, 1878; 8⁰. — Leutschau: Königl. ungar. Staats-Oberrealschule. 1877/78. IX. szám. Leutschau, 1878; 8⁰. — Marburg: K. k. Staatsgymnasium. 1878. Marburg; 8⁰. — Mödling: Francisco-Josephinum. VIII. Jahresbericht. 1877. Wien, 1877; 8⁰. — Pressburg: Königl. kathol. Obergymnasium. 1877/78. Pressburg, 1878; 8⁰. — Reichenberg: II. Jahresbericht der k. k. Staatsgewerbeschule. 1877/78. Reichenberg, 1878; 8⁰. — Roveredo: K. k. Staats-Obergymnasium. 1877/78. Roveredo. 1878; 8⁰. — Saaz: K. k. Staats-Obergymnasium. 1878. Saaz, 1878; 8⁰. — Schässburg: Evang. Gymnasium. 1877/78. Schässburg, 1878; 4⁰. — Trento: K. k. Obergymnasium. 1878. Trento; 8⁰. — Trieste: Accademia di commercio e Nautica. 1878. Trieste, 1878; 8⁰. — Troppau: Staatsgymnasium 1877/78. Troppau; 8⁰. — Ung.-Hradisch: K. k. Real- und Obergymnasium. 1877/78. Ung.-Hradisch; 8⁰. Wien: K. k. Technische Hochschule 1878/79. Wien, 1878; 4⁰. — K. k. Akademisches Gymnasium, 1877/78. Wien, 1878; 8⁰. — Obergymnasium zu den Schotten. 1878. Wien, 1878; 8⁰. — Staats-Untergymnasium in Hernals 1877/78. Wien, 1878; 8⁰. — Wiener Handels-Akademie. 1878. Wien, 1878; 8⁰. — Leopoldstadt, k. k. Oberrealschule, 1877/78. Wien, 1878; 8⁰. — Leopoldstadt, k. k. Unterrealschule. 1877/78. Wien, 1878; 8⁰. — Margarethen, k. k. Staats-Unterrealschule. 1877/78. Wien, 1878; 8⁰. — Mariahilf, Communal-, Real- und Ober-Gymnasium. 1878. Wien, 1878; 8⁰. — Wiener-Neustadt: Nieder-österr. Landes-Lehrerseminar, 1878. Wiener-Neustadt, 1878; 8⁰. — Landes-Oberrealschule. 1878.

Wiener-Neustadt. 1878; 8⁰. — Zara: K. k. Obergymnasium. 1877/78. Zara, 1878; 12⁰.

Reinisch, Leo: Die Nuba-Sprache. I. und II. Theil. Grammatik und Texte. Wien, 1879; 8⁰.

'Revue politique et littéraire' et 'Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIᵉ Année, 2ᵉ Série, Nr. 29. Paris, 1879; 4⁰.

Ueber einige chinesische Schriftwerke des siebenten und achten Jahrhunderts n. Chr.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

An die Abhandlung: ‚Die philosophischen Werke China's in dem Zeitalter der Sung' sich anschliessend, bringt die vorliegende Arbeit Kunde von den in demselben Zeitalter verfassten oder veröffentlichten Schriftwerken, welche, nachdem Ergänzungen zu den Werken über die Verwandlungen und den Werken aus vermischten Häusern vorausgeschickt worden, unter die folgenden acht Classen:

1. 詩類 *Schi-lui* ‚Werke über das Buch der Gedichte',
2. 經解 *King-kiai* ‚Erklärungen der mustergiltigen Bücher',
3. 小學 *Siao-hiŏ* ‚Werke des kleinens Lernens',
4. 農家 *Nung-kia* ‚Werke über Landwirthschaft',
5. 小說 *Siao-schuĕ* ‚Werke des kleinen Sprechens',
6. 天文 *Thien-wen* ‚Werke über Sternkunde',
7. 曆算 *Lĭ-suan* ‚Werke über Kalender und Rechenkunst',
8. 兵書 *Ping-schu* ‚Werke über Kriegskunst',

sich vertheilen.

Wo es möglich war, wurden in den Verzeichnissen Angaben über die Verfasser, den Zeitpunkt des Zustandekommens und sonstige nothwendige Bemerkungen hinzugefügt.

In Bezug auf die Einrichtung dieser Abhandlung werde erwähnt, dass in zwei früheren Arbeiten des Verfassers die grosse Anhäufung chinesischer Zeichen ein bedeutendes Hinderniss der schnellen und mühelosen Drucklegung gewesen.

Zur Beseitigung einer solchen Anhäufung wurden daher auf einer Zeile der Name des Verfassers mit chinesischen Zeichen, auf der nächsten Zeile der chinesische Titel des Werkes, gewöhnlich in romanischer Umschreibung, auf der dritten, und wenn erforderlich, auf noch mehreren Zeilen die Uebersetzung des Titels gegeben. Für die Umschreibung können, da die Uebersetzung wortgetreu ist, die chinesischen Zeichen von dem Kenner leicht errathen werden. Im entgegengesetzten Falle wurden sie eingeschaltet.

Wo bei den Titeln der Verfasser nicht genannt wird, ist der Name desselben unbekannt.

Zu den Werken über die Verwandlungen.

陰 弘 道 *Yin-hung-tao.*

Yin-hung-tao tscheu-yĭ sin-tschuen su.

Weitere Erklärungen der neuen Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Yin-hung-tao. 10 Bücher.

薛 仁 貴 *Siĕ-jin-kuei.*

Siĕ-jin-kuei tsheu-yĭ sin-tschü pen-i.

Die neu erklärten ursprünglichen Bedeutungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Siĕ-jin-kuei. 14 Bücher.

Siĕ-jin-kuei kommt unter den Heerführern zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsung vor.

王 勃 *Wang-pŏ.*

Wang-pŏ tscheu-yĭ fă-hoei.

Das zum Vorschein Gebrachte und Hervorgehobene der Verwandlungen der Tscheu. Von Wang-pŏ. 5 Bücher.

Wang-pŏ wird auch unter den Dichtern der Zeiten der Thang angeführt.

Kaiser Hiuen-tsung von Thang.

Hiuen-tsung tscheu-yĭ ta-yen lün.

Erörterungen der grossen Ergiessung der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Kaiser Hiuen-tsung. 3 Bücher.

李 鼎 祚 *Li-ting-tso.*

Li-ting-tso tsĭ-tschü tscheu-yĭ.

Gesammelte Erklärungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Li-ting-tso. 17 Bücher.

東鄉助 *Tung-hiang-tsu.*

Tung-hiang-tsu tscheu-yĭ wĕ-siang schĭ-i.

Erklärung des Zweifelhaften der Dinge und Bilder der Verwandlungen der Tscheu. Von Tung-hiang-tsu. 1 Buch.

僧一行 *Seng-yĭ-hang.*

Seng-yĭ-hang tscheu-yĭ lün.

Erörterungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Seng-yĭ-hang (dem Bonzen Yĭ-hang).

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

Seng-yĭ-hang ta-yen hiuen-thu.

Himmelfarbene Abbildungen der grossen Ergiessung. Von Seng-yĭ-hang. 1 Buch.

Seng-yĭ-hang i-kiuĕ.

Entscheidungen über die Bedeutungen. Von Seng-yĭ-hang. 1 Buch.

Seng-yĭ-hang ta-yen lün.

Erörterungen der grossen Ergiessung. Von Seng-yĭ-hang. 20 Bücher.

崔良佐 *Thsui-liang-tso.*

Thsui-liang-tso yĭ wang-siang.

Die vergessenen Bilder der Verwandlungen. Von Thsui-liang-tso.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

元載 *Yuen-tsai.*

Yuen-tsai tsĭ-tschü tscheu-yĭ.

Gesammelte Erklärungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Yuen-tsai. 100 Bücher.

李吉甫 *Li-ke-fu.*

Li-ke-fu tschü yĭ-hang-yĭ.

Die Erklärung einer Reihe von Verwandlungen. Von Li-ke-fu.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

衞元嵩 *Wei-yuen-sung.*

Wei-yuen-sung yuen-pao.

Ursprüngliche Umhüllungen. Von Wei-yuen-sung. 10 Bücher.

Angegeben werden Ueberlieferungen von Su-yuen-ming und Erklärungen von Li-kiang.

高定 *Kao-ting.*

Kao-ting tscheu-yĭ wai-tschuen.

Aeussere Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Kao-ting. 22 Bücher.

裴通 *Pei-thung.*

Pei-thung yĭ-schu.

Das Buch der Verwandlungen. Von Pei-thung. 150 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten des Kaisers Wen-tsung.

盧行超 *Lu-hang-tschao.*

Lu-hang-tschao yĭ-i.

Die Bedeutungen der Verwandlungen. Von Lu-hang-tschao. 5 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

陸希聲 *Lŏ-hi-sching.*

Lŏ-hi-sching tscheu-yĭ tschuen.

Ueberlieferungen zu den Verwandlungen der Tscheu. Von Lŏ-hi-sching. 2 Bücher.

Zu den Werken aus vermischten Häusern.

58. 孟儀 *Meng-i.*

Meng-i tse-lin.

Der Wald der Söhne. Von Meng-I. 20 Bücher.

Die Söhne sind die acht Abrisse, welche als Söhne des Himmels und der Erde betrachtet werden.

59. 沈約 *Tsch'in-yŏ.*

Tsch'in-yŏ tse-thsiao.

Aufzeichnungen über die Söhne (die acht Abrisse). Von Tsch'in-yŏ. 30 Bücher.

Tsch'in-yŏ verfasste auch das aus 100 Büchern bestehende Buch der Sung.

60. 庾仲容 *Yü-tschung-yung.*

Yü-tschung-yung tse-thsiao.

Aufzeichnungen über die Söhne (die acht Abrisse). Von Yü-tschung-yung. 30 Bücher.

61. 殷仲堪 *Yin-tschung-kan.*

Yin-tschung-kan lün-tsĭ.

Gesammelte Erörterungen. Von Yin-tschung-kan. 96 Bücher.

62. 崔 宏 *Thsui-hung.*
Thsui-hung ti-wang tsĭ-yao.
Gedrängte Sammlungen über Kaiser und Könige. Von Thsui-hung. 30 Bücher.

63. 陸 澄 *Lŏ-tsch'ing.*
Lŏ-tsch'ing schŏ tsching-lün.
Fortgesetzte richtige Erörterungen. Von Lŏ-tsch'ing. 12 Bücher.

64. *Lŏ-tsch'ing kiuĕ-wen.*
Die lückenhaften Texte. Von Lŏ-tsch'ing. 10 Bücher.

65. 徐 陵 *Siü-ling.*
Siü-ling wen-fu.
Das Sammelhaus der Texte. Von Siü-ling. 7 Bücher.
Als Verfasser der Erklärungen wird Tsung-tao-ning genannt.

66. 劉 守 敬 *Lieu-scheu-king.*
Lieu-scheu-king sse-kiün yen-sin.
Das Herz der Worte der vier Landschaften. Von Lieu-scheu-king. 10 Bücher.

Die Verfasser folgender fünf Werke sind unbekannt:

67. *Sin khieu-tschuen.*
Neue Ueberlieferungen aus dem Alterthum. 4 Bücher.

68. *Ku-kin pien-tsŏ lŏ.*
Beurtheilend verfasste Verzeichnisse aus dem Alterthum und der Gegenwart. 3 Bücher.

69. *Pŏ-lan.*
Vielseitige Ueberblicke. 15 Bücher.

70. *Pu-liŏ.*
Kurze Denkwürdigkeiten der Abtheilungen. 15 Bücher.

71. *Han-mĕ-lin.*
Der Wald der Pinsel und der Tinte. 10 Bücher.

72. 魏 徵 *Wei-tsch'ing.*
Wei-tsch'ing kiün-schu tschi-yao.
Das Nothwendige der Anordnung der Bücher. Von Wei-tsch'ing. 50 Bücher.
Wei-tsch'ing ist ein Würdenträger aus den Zeiten des Kaisers Thai-tsung.

Der Verfasser des folgenden Werkes ist unbekannt:

73. *Lin-kŏ sse-ying.*
Der Glanz der Aussprüche des Einhornsöllers.
Das Werk wurde zu den Zeiten des Kaisers Kao-tsu zusammengestellt.

74. 朱 敬 則 *Tschü-king-tsĭ.*
Tschü-king-tsĭ schĭ-tai hing-wang lün.
Erörterungen über Erhebung und Untergang der zehn Zeitalter. Von Tschü-king-tsĭ. 10 Bücher.

75. 薛 克 構 *Siĕ-khe-keu.*
Sie-khe-keu tse-lin.
Der Wald der Söhne. Von Siĕ-khe-keu. 30 Bücher.
Die Söhne sind wieder die acht Abrisse, welche als Söhne des Himmels und der Erde betrachtet werden.

76. 虞 世 南 *Yü-schi-nan.*
Yü-schi-nan ti-wang liŏ-lün.
Abgekürzte Erörterungen über Kaiser und Könige. Von Yü-schi-nan. 5 Bücher.
Yü-schi-nan war vorzüglich als Schriftkünstler berühmt.

77. 劉 伯 莊 *Lieu-pe-tschuang.*
Lieu-pe-tschuang kiün-schu tschi-yao yin.
Die Laute des Nothwendigen der Anordnung der Bücher. Von Lieu-pe-tschuang. 5 Bücher.
Bezieht sich auf das oben (Nr. 72) angeführte Werk Wei-tsch'ing's.

78. 張 大 素 *Tsch'ang-ta-su.*
Tsch'ang-ta-su schuĕ-lin.
Der Wald des Sprechens. Von Tsch'ang-ta-su. 20 Bücher.

79. 王 方 慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing tŭ schi-schuĕ sin-schu.
Das neue Buch der fortgesetzten Gespräche des Zeitalters. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

80. 韓 潭 *Han-tan.*
Han-tan thung-tsai.
Darlegungen und Eintragungen. Von Han-tan. 30 Bücher.

Dieses Werk wurde im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (797 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

81. 熊執易 *Hiung-tschĕ-yĭ.*
Hiung-tschĕ-yĭ hoa-thung.
Darlegung der Umgestaltungen. Von Hiung-tschĕ-yĭ. 500 Bücher.

Hiung-tschĕ-yĭ schrieb ein Werk von der Art der neun mustergiltigen Bücher und vollendete es in dreissig Jahren. Er hatte es noch nicht dem Kaiser vorgelegt, als er in Si-tschuen starb. Wu-yuen-heng wollte es abschreiben und emporreichen. Die Gattin Hiung-tschĕ-yĭ's versteckte das Werk und gestattete nicht, dass man es abschreibe.

82. 李文成 *Li-wen-tsch'ing.*
Li-wen-tsch'ing pŏ-ya tschi.
Denkwürdigkeiten des Vielseitigen und Richtigen. Von Li-wen-tsch'ing. 13 Bücher.

83. 元懷景 *Yuen-hoai-king.*
Yuen-hoai-king schŏ-wen yao-i.
Die nothwendigen Bedeutungen der angefügten Texte. Von Yuen-hoai-king. 10 Bücher.

84. 崔玄暐 *Thsui-hiuen-wei.*
Thsui-hiuen-wei hang-i yao-fan.
Abgekürzte Muster für das Ende des Wandels. Von Thsui-hiuen-wei. 10 Bücher.

85. 盧藏用 *Lu-tsang-yung.*
Lu-tsang-yung tse-schu yao-liŏ.
Kurze Fassung des Buches der Söhne (des Buches der acht Abrisse). Von Lu-tsang-yung. 1 Buch.

86. 馬總 *Ma-tsung.*
Ma-tsung-i-lin.
Der Wald der Gedanken. Von Ma-tsung. 1 Buch.

87. 魏謨 *Wei-mu.*
Wei-schi scheu-liŏ.
Abgekürzte Denkwürdigkeiten von Handgriffen. Von dem Geschlechte Wei. 20 Bücher.

Das Geschlecht Wei ist Wei-mu.

88. 辛之謌 *Sin-tschi-ngao.*
Sin-tschi-ngao siü-hiün.
Angereihte mündliche Belehrungen. Von Sin-tschi-ngao. 2 Bücher.

89. *Pŏ-wen ki-yao.*
Zusammenfassung des Wunderbaren vielseitiger Erfahrung. 20 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713—741 n. Chr.) durch 徐闉 Siü-yin, einen Mann des Kreises Wu-kung, dem Kaiser vorgelegt.

90. 周蒙 *Tscheu-mung.*
Tscheu-mung tü ku-kin-tschü.
Fortgesetzte Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart. Von Tscheu-mung. 3 Bücher.

91. 薛洪 *Siĕ-hung.*
Siĕ-hung ku-kin tsing-i.
Die wesentlichen Bedeutungen des Alterthums und der Gegenwart. Von Siĕ-hung. 15 Bücher.

92. 趙□[1] *Tschao-jui.*
Tschao-jui tschang-tuan yao-schŏ.
Die nothwendige Kunst des Langen und Kurzen. Von Tschao-jui. 10 Bücher.

Die Kunst des Langen und Kurzen ist die Kunst der Machtentfaltung der Reiche. Der Verfasser des obigen Werkes führte den Jünglingsnamen Thai-pin und stammte aus Tse-tscheu. In dem Zeitraume Khai-yuen (713—741 n. Chr.) zu dem Kaiser berufen, leistete er diesem Rufe keine Folge.

93. 杜佑 *Tu-yeu.*
Tu-yeu li-tao yao-kiuĕ.
Nothwendige Entscheidungen der Ordnung des Weges. Von Tu-yeu. 10 Bücher.

94. 賀蘭正元 *Ho-lan-tsching-yuen.*
Ho-lan-tsching-yuen yung-jin kiuen-hang.
Die Wagebalken der Macht bei der Verwendung der Menschen. Von Ho-lan-tsching-yuen. 10 Bücher.

---

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 卄 und 豕 links und 生 rechts zusammengesetzt.

Dieses Werk wurde im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (797 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

95. 樊宗 *Fan-tsung.*
Fan-tsung sse-kuei ki-kung.
Die Leitung des Oeffentlichen durch die Lehrmeister und Häupter. Von Fan-tsung. 30 Bücher.

96. *Fan-tsung.*
Fan-tsung 樊子 *fan-tse.*
Fan-tse. Von Fan-tsung. 30 Bücher.

97. 郭昭 *Kŏ-tschao.*
Kŏ-tschao tu-tschi-schu.
Das Buch der Bemessung und Lenkung. Von Kŏ-tschao. 10 Bücher.

98. 朱朴 *Tschü-pŏ.*
Tschü-pŏ tschi-li schu.
Das Buch der Einführung der Grundordnung. Von Tschü-pŏ. 10 Bücher.

99. 蘇源 *Su-yuen.*
Su-yuen tschi-luan tsĭ.
Sammlungen über Ordnung und Unordnung. Von Su-yuen. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

100. 張薦 *Tsch'ang-tsien.*
Tsch'ang-tsien kiang-tso yü-khiü-lŏ.
Verzeichnisse der Ansiedelungen zur Linken des Stromes. Von Tsch'ang-tsien.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

101. 張楚 *Tsch'ang-thsu.*
Tschang-thsu kin-schin kiai.
Die Warnungen der goldenen Schärpe. Von Tsch'ang-thsu. 3 Bücher.

102. 馮伉 *Fung-kang.*
Fung-kang yü-mung.
Kundmachungen für Unwissende. Von Fung-kang. 1 Buch.

103. 庾敬休 *Yü-king-hieu.*
Yü-king-hieu yü-schen-lŏ.
Verzeichnisse der Kundmachungen des Guten. Von Yü-king-hieu. 7 Bücher.

104. 蕭佚 *Siao-yĭ.*
Siao-yĭ mŏ-tsai tsching-schŏ.
Die Kunst der Lenkung der Landpfleger und Vorgesetzten. Von Siao-yĭ. 2 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war Befehlshaber von Lui-yang.

105. 魯人初 *Lu-jin thsu.*
Lu-jin thsu kung-heu tsching-schŏ.
Die Kunst der Lenkung der Fürsten und Lehensfürsten. Von Thsu, dem Menschen von Lu. 10 Bücher.

Der aus Lu stammende Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.). Thsu ist dessen kleiner Name. Sein Geschlechtsname ist unbekannt.

106. 李知保 *Li-tschi-pao.*
Li-tschi-pao khien-tschi.
Die umschränkten Vorsätze. Von Li-tschi-pao. 3 Bücher.

Der Verfasser lebte zu den Zeiten des Kaisers Tai-tsung von Thang.

107. 王範 *Wang-fan.*
Wang-fan tŭ mung-khieu.

Die Fortsetzung des Suchens der Unwissenden. Von Wang-fan. 3 Bücher.

108. 白廷翰 *Pe-ting-han.*
Pe-ting-han thang mung-khieu.
Das Suchen der Unwissenden von Thang. Von Pe-ting-han. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes stammte aus Kuang-ming in Kuang-si.

109. 李伉 *Li-kang.*
Li-kang hi-mung.
Der Anschluss an die Unwissenden. Von Li-kang. 2 Bücher.

110. 盧景亮 *Lu-king-liang.*
Lu-king-liang san-tsŏ ki.
Verzeichnungen der drei genügenden Dinge. Von Lu-king-liang. 2 Bücher.

Werke über das Buch der Gedichte.

韓詩 *Han-schi* ‚Gedichte von Han, die Gedichte von dem Geschlechte Han‘ heisst das von 韓嬰 Han-ying erklärte Buch der Gedichte.

卜商 *Pŏ-schang* ist der Verfasser von Einleitungen zu dem Buche der Gedichte.

1. *Pŏ-schang, Han-ying.*
Han-schi pŏ-schang siü han-ying tschü.
Die Gedichte von dem Geschlechte Han, mit Einleitungen von Pŏ-schang und Erklärungen von Han-ying. 22 Bücher.
2. *Han-schi wai-tschuen.*
Aeussere Ueberlieferungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Han. 10 Bücher.
3. *Pŏ-schang tsĭ-siü.*
Gesammelte Einleitungen von Pŏ-schang. 2 Bücher.
4. *Pŏ-schang yĭ-yao.*
Das geflügelte Erforderliche von Pŏ-schang. 10 Bücher.
5. 毛萇 *Mao-tsch'ang.*
Mao-tsch'ang tschuen.
Ueberlieferungen zu dem Buche der Gedichte. Von Mao-tsch'ang. 10 Bücher.
6. 鄭玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen tsien mao-schi ku-hiün.
Andeutungen der Lesungen der alten Wörter der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Tsching-hiuen. 20 Bücher.
毛詩 *Mao-schi* ‚die Gedichte von dem Geschlechte Mao‘ heisst das von dem oben genannten Mao-tsch'ang hergestellte Buch der Gedichte.
7. *Tsching-hiuen pu.*
Register zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Tsching-hiuen. 3 Bücher.

8. 王肅 *Wang-sŭ.*
Wang-sŭ tschü.
Erklärungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Wang-sŭ. 20 Bücher.

9. *Wang-sŭ tsă-i pŏ.*
Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf vermischte Bedeutungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Wang-sŭ. 8 Bücher.

10. *Wen-nan.*
Fragen bei Schwierigkeiten der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von demselben Verfasser. 2 Bücher.

11. 葉遵 *Schĕ-tsün.*
Schĕ-tsün tschü.
Erklärungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Schĕ-tsün. 20 Bücher.

Man gab diesem Werke den Namen *schĕ-schi* ‚die Gedichte von dem Geschlechte Schĕ‘.

12. 崔靈恩 *Thsui-ling-ngen.*
Thsui-ling-ngen tsĭ-tschü.
Gesammelte Erklärungen zu den Gedichten von dem Geschlechte Mao. Von Thsui-ling-ngen. 24 Bücher.

13. *Thsui-ling-ngen i-tschü.*
Erklärungen der Bedeutungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Thsui-ling-ngen. 5 Bücher.

14. 劉楨 *Lieu-tsching.*
Lieu-tsching i-wen.
Das Fragliche der Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lieu-tsching. 10 Bücher.

15. 王基 *Wang-khi.*
Wang-khi mao-schi pŏ.
Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Wang-khi. 5 Bücher.

16. *Mao-schi tsă thă-wen.*
Antworten auf vermischte Fragen in Bezug auf die Gedichte von dem Geschlechte Mao. 5 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

17. *Tsă-i nan.*
Schwierigkeiten vermischter Bedeutungen des Buches der Gedichte. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

18. 孫毓 *Sün-yŏ.*
Sün-yŏ i-thung ping.
Erwägungen der Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen des Buches der Gedichte. Von Sün-yŏ. 10 Bücher.
Sün-yŏ ist auch der Verfasser zweier Werke über die Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso.

19. 楊乂 *Yang-i.*
Yang-i mao-schi pien.
Beurtheilungen der Gedichte von dem Geschlechte Mao. Von Yang-I. 3 Bücher.

20. 陳統 *Tschin-thung.*
Tschin-thung nan sün-schi schi-ping.
Beanstandung der von dem Geschlechte Sün verfassten Erwägungen des Buches der Gedichte. Von Tschin-thung. 4 Bücher.
Das Geschlecht Sün ist der oben verzeichnete Sün-yŏ.

21. *Tschin-thung piao-yin.*
Die Verborgenheit der Kennzeichen. Von Tschin-tung. 2 Bücher.

22. 元延明 *Yuen-yen-ming.*
Yuen-yen-ming i-fu.
Das Sammelhaus des Angemessenen. Von Yuen-yen-ming. 3 Bücher.

23. 張氏 *Tsch'ang-schi,* das Geschlecht Tsch'ang.
Tsch'ang-schi i-su.
Die fernere Erklärung der Bedeutungen. Von dem Geschlechte Tsch'ang. 5 Bücher.

24. 陸璣 *Lŏ-ki.*
Lŏ-ki thsao-mŏ niao-scheu yü-tschung su.
Die weitere Erklärung der in dem Buche der Gedichte vorkommenden Pflanzen und Bäume, Vögel, vierfüssigen Thiere, Fische und Insecten. Von Lŏ-ki. 2 Bücher.

25. 謝 沈 *Sie-tsch'in.*
Sie-tsch'in schĭ-i.
Die Erklärung der Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Sie-tsch'in. 10 Bücher.

26. 劉 氏 *Lieu-schi*, das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi siü-i.
Einleitungen zu den Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von dem Geschlechte Lieu. 1 Buch.

27. 劉 炫 *Lieu-hiuen.*
Lieu-hiuen schŏ-i.
Die überlieferten Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lieu-hiuen. 30 Bücher.

28. 魯 世 達 *Lu-schi-thă.*
Lu-schi-thă yin-i.
Die Laute und Bedeutungen des Buches der Gedichte. Von Lu-schi-thă. 2 Bücher.

29. 鄭 玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen-teng tschü-kia yin.
Die Laute des Buches der Gedichte. Von Tsching-hiuen und einigen Anderen. 15 Bücher.

30. 王 玄 度 *Wang-hiuen-thu.*
Wang-hiuen-thu tschü mao-schi.
Erklärungen zu den Gedichten des Geschlechtes Mao. Von Wang-hiuen-thu. 20 Bücher.

31. *Mao-schi tsching-i.*
Die richtigen Bedeutungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. 40 Bände.

Dieses Werk wurde von einer Anzahl Gelehrter, unter ihnen Khung-ying-thă, Wang-te-schao, Thsi-wei und Andere, auf Befehl des Kaisers zusammengestellt.

32. 許 叔 牙 *Hiü-schŏ-ya.*
Hiü-schŏ-ya mao-schi thsuan-i.
Die zusammengefassten Bedeutungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. Von Hiü-schŏ-ya. 10 Bücher.

33. 成 伯 (王 + 與) *Tsch'ing-pe-yü.*
Tsch'ing-pe-yü mao-schi tschi-schuĕ.

Andeutende Besprechungen der Gedichte des Geschlechtes Mao. Von Tsch'ing-pe-yü. 1 Buch.

34. *Tsch'ing-pe-yü tuan-tschang.*
Die Durchschneidungen nach Absätzen. Von Tsch'ing-pe-yü. 2 Bücher.

35. *Mao-schi thsao-mŏ tschung-yü thu.*
Abbildungen der in den Gedichten des Geschlechtes Mao vorkommenden Pflanzen und Bäume, Insecten und Fische. 20 Bücher.

In dem Zeitraume Khai-tsch'ing (836 bis 840 n. Chr.) befahl Kaiser Wen-tsung, dass man in dem Gebäude der versammelten weisen Männer dieses Werk zusammenstelle und zugleich die Bilder der Gegenstände zeichne. Yang-sse-fŏ, Mann des grossen Lernens, und Tsch'ang-tse-tsung, Mann des Lernens, reichten es empor.

Erklärungen der mustergiltigen Bücher.

1. 劉向 *Lieu-hiang.*
Lieu-hiang u-king tsă-i.
Die vermischten Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Lieu-hiang. 7 Bücher.

2. *Lieu-hiang u-king thung-i.*
Die durchgängigen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Lieu-hiang. 9 Bücher.

3. *U-king yao-i.*
Die nothwendigen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. 5 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes ist unbekannt.

4. 許慎 *Hiü-schin.*
Hiü-schin u-king i-i.
Die verschiedenen Bedeutungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Hiü-schin. 10 Bücher.

Tsching-hiuen war mit dem Inhalte dieses Werkes nicht einverstanden. Hiü-schin ist auch der Verfasser des Werkes Schuĕ-wen.

5. 譙周 *Tsiao-tscheu.*
Tsiao-scheu u-king jen-feu lün.
Erörterungen des So und Nicht-so der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsiao-tscheu. 5 Bücher.

6. 楊方 *Yang-fang.*
Yang-fang u-king keu-tsch'in.
Das Herausfischen des Versunkenen in Bezug auf die fünf mustergiltigen Bücher. Von Yang-fang. 10 Bücher.

7. 楊思 *Yang-sse.*
Yang-sse u-king thse-i.
Das Fragen nach dem Zweifelhaften in den fünf mustergiltigen Büchern. Von Yang-sse. 8 Bücher.

8. 元延明 *Yuen-yen-ming.*
Yuen-yen-ming u-king tsung-liŏ.
Kurze Denkwürdigkeiten von dem Hinwenden zu den mustergiltigen Büchern. Von Yuen-yen-ming. 40 Bücher.

Yuen-yen-ming ist auch der Verfasser eines früher verzeichneten Werkes über das Buch der Gedichte.

9. 劉炫 *Lieu-hiuen.*
Lieu-hiuen u-king tsching-ming.
Die richtigen Namen in den fünf mustergiltigen Büchern. Von Lieu-hiuen. 12 Bücher.

Lieu-hiuen ist ebenfalls Verfasser eines früher verzeichneten Werkes über das Buch der Gedichte.

10. 沈文阿 *Tsch'in-wen-o.*
Tsch'in-wen-o king-tien hiuen-jü ta-i siü-lŏ.
Geordnete Verzeichnisse der von den Gelehrten des Himmelfarbenen gegebenen Bedeutungen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Tsch'in-wen-O. 10 Bücher.

Tsch'in-wen-O ist auch der Verfasser zweier Werke über die Gebräuche.

11. 班固 *Pan-ku.*
Pan-ku-teng pe-hu-thung i.
Die Bedeutungen des Werkes: Der Verkehr des weissen Tigers. Von Pan-ku und Anderen. 6 Bücher.

Pan-ku ist der Verfasser des Buches der früheren Han.

12. 鄭玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen lŏ-i lün.
Erörterungen der sechs edlen Künste. Von Tsching-hiuen. 1 Buch.

13. 王肅 *Wang-sŭ.*
Wang-sŭ sching-tsching lün.
Erörterungen der Bestätigungen der Höchstweisen. Von Wang-sü. 11 Bücher.

Wang-sü ist auch der Verfasser eines Werkes über das Buch der Gedichte.

14. *Liang-wu-ti,* Kaiser Wu von Liang.
Liang-wu-ti khung-tse tsching-yen.
Die richtigen Worte Khung-tse's. Von dem Kaiser Wu von Liang. 20 Bücher.

15. *Kien-wen-ti,* Kaiser Kien-wen von Liang.
Kien-wen-ti tschang-tsch'ün i-ki.
Verzeichnungen der Bedeutungen des langen Frühlings. Von dem Kaiser Kien-wen. 100 Bücher.

16. 樊文深 *Fan-wen-schin.*
Fan-wen-schin thsĭ-king i-kang liŏ-lün.
Leitende kurzgefasste Erörterungen der Bedeutungen der sieben mustergiltigen Bücher. Von Fan-wen-schin. 30 Bücher.

17. *Fan-wen-schin tschĕ-i.*
Berichtigungen des Zweifelhaften. Von Fan-wen-schin. 5 Bücher.

18. 張譏 *Tsch'ang-ki.*
Tsch'ang-ki yeu hiuen kuei-lin.
Wanderungen nach dem Zimmtwalde des Himmelfarbenen. Von Tsch'ang-ki. 20 Bücher.

19. 沈約 *Tsch'in-yŏ.*
Tschin-yŏ hi-li.
Muster der nach dem Tode gegebenen Namen. Von Tsch'in-yŏ. 10 Bücher.

20. 賀琛 *Ho-yin.*
Ho-yin hi-fă.
Vorschriften für die nach dem Tode gegebenen Namen. Von Ho-yin. 3 Bücher.

21. 陸德明 *Lŏ-te-ming.*
Lŏ-te-ming king-tien-schĭ.
Erklärungen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Lŏ-te-ming. 30 Bücher.

22. 顏思古 *Yen-sse-ku.*
Yen-sse-ku kuang-mieu tsching-sŏ.
Einzwängung des Irrigen und Berichtigung des Gemeinen. Von Yen-sse-ku. 8 Bücher.

23. 趙英 *Tschao-ying.*
Tschao-ying u-king tui-kiuĕ.
Gegenüberstehende Beurtheilungen der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tschao-ying. 4 Bücher.

24. 劉迅 *Lieu-sin.*
Lieu-sin lŏ-schuĕ.
Sechs Besprechungen. Von Lieu-sin. 5 Bücher.

25. 劉貺 *Lieu-hoang.*
Lieu-hoang lŏ-king wai-tschuen.
Aeussere Ueberlieferungen zu den sechs mustergiltigen Büchern. Von Lieu-hoang. 37 Bücher.

26. 張 (金 + 益) *Tsch'ang-yĭ.*
Tsch'ang-yĭ u-king wei-tschi.
Der verborgene Sinn der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsch'ang-yĭ. 14 Bücher.

27. 韋表微 *Wei-piao-wei.*
Wei-piao-wei kieu-king sse-scheu pu.
Register der Unterrichtung in den neun mustergiltigen Büchern durch Lehrer. Von Wei-piao-wei. 1 Buch.

28. 裴僑卿 *Pei-kiao-king.*
Pei-kiao-king wei-yen tschü-tsĭ.
Sammlung der Erklärungen dunkler Worte. Von Pei-kiao-king. 2 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) Beruhiger des Kreises Tsching.

29. 高重 *Kao-tschung.*
Kao-tschung king-tschuen yao-liŏ.
Abgekürzte Ueberlieferungen zu den mustergiltigen Büchern. Von Kao-tschung. 10 Bücher.

30. 王彥威 *Wang-yen-wei.*
Wang-yen-wei tŭ ku-kin hi-fă.
Fortsetzungen der Vorschriften für die nach dem Tode gegebenen Namen in dem Alterthum und in der Gegenwart. Von Wang-yen-wei. 14 Bücher.

31. 慕容宗本 *Mu-yung-tsung-pen.*
Mu-yung-tsung-pen u-king lui-yü.
Verschiedenartige Worte über die fünf mustergiltigen Bücher. Von Mu-yung-tsung-pen. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

32. 劉鎔 *Lieu-yung.*
Lieu-schi king-tien tsĭ-yin.
Gesammelte Laute der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von dem Geschlechte Lieu (Lieu-yung). 30 Bücher.
Der Verfasser war in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.) ältester Vermerker von Tsin-tscheu.

Werke des kleinen Lernens.

1. 李巡 *Li-siün.*
Ni-ya li-siün tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Li-siün. 3 Bücher.
Dieses Werk enthält Erklärungen des Wörterbuches 爾雅 Ni-ya ‚das nahe Richtige'.

2. 樊光 *Fan-kuang.*
Fan-kuang tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Fan-kuang. 6 Bücher.

3. 孫炎 *Sün-yen.*
Sün-yen tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Sün-yen. 6 Bücher.

4. 沈(王+定) *Tsch'in-ting.*
Tsch'in-ting tsĭ-tschü.
Gesammelte Erklärungen des nahen Richtigen. Von Tsch'in-ting. 10 Bücher.

5. 郭璞 *Kŏ-pŏ.*
Kŏ-pŏ tschü.
Erklärungen des nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

6. *Kŏ-pŏ thu.*
Abbildungen zu dem nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

7. *Kŏ-pŏ yin-i.*
Die Laute und Bedeutungen des nahen Richtigen. Von Kŏ-pŏ. 1 Buch.

8. 江灌 *Kiang-hoan.*
Kiang-hoan thu-tsan.
Abbildungen und Lobpreisungen zu dem nahen Richtigen. Von Kiang-hoan. 1 Buch.

9. *Kiang-hoan yin.*
Die Laute des nahen Richtigen. Von Kiang-hoan. 1 Buch.

10. 李軌 *Li-khieu.*
Li-khieu kiai siao-ni-ya.
Das erklärte kleine Ni-ya (nahe Richtige). Von Li-khieu. 1 Buch.

11. 楊雄 *Yang-hiung.*
Yang-hiung piĕ-kuĕ fang-yen.
Die Mundarten der besonderen Reiche. Von Yang-hiung. 13 Bücher.

12. 劉熙 *Lieu-hi.*
Lieu-hi schĭ-ming.
Erklärungen der Namen. Von Lieu-hi. 8 Bücher.

13. 韋昭 *Wei-tschao.*
Wei-tschao pien-schĭ ming.
Beurtheilungen und Erklärungen der Namen. Von Wei-tschao. 1 Buch.

Wei-tschao schrieb auch ein Werk über das Buch der Han und Erklärungen der Worte der Reiche.

14. 杜林 *Tu-lin.*
Tu-lin thsang-hiĕ hiün-ku.
Die Lesungen der alten Wörter Thsang-hiĕ's. Von Tu-lin. 2 Bücher.

蒼頡 Thsang-hiĕ ist der Erfinder der Schreibekunst.

15. 張揖 *Tsch'ang-yĭ.*
Tsch'ang-yĭ kuang-yă.
Das weite Richtige. Von Tsch'ang-yĭ. 4 Bücher.
廣雅 *Kuang-ya* ‚das weite Richtige'.

16. *Tsch'ang-yĭ pi-thsang.*
Der vermehrte Thsang. Von Tsch'ang-yĭ. 3 Bücher.
(土 + 卑) 蒼 *Pi-thsang* ‚der vermehrte Thsang' bedeutet die Vermehrung der von Thsang-hiĕ erfundenen Schriftzeichen.

17. *San-thsang hiün-ku.*
Die Lesungen der alten Wörter der drei Thsang. 3 Bücher.
Die drei Thsang sind die drei aus der Erfindung Thsang-hiĕ's hervorgegangenen Schriftgattungen.

18. *Tsă-tse.*
Vermischte Schriftzeichen. 1 Buch.

19. *Ku-wen tse-hiün.*
Die Lesungen der Zeichen der alten Schrift. 2 Bücher.

20. 李斯 *Li-sse.*
Li-sse-teng san-thsang.
Die drei Thsang. Von Li-sse und Anderen. 3 Bücher.

21. 樊恭 *Fan-kung.*
Fan-kung kuang-thsang.
Die Erweiterung der durch Thsang-hiĕ erfundenen Schrift. Von Fan-kung. 1 Buch.

22. 史游 *Sse-yeu.*
Sse-yeu kĭ-tsieu tschang.
Die eilig vollendeten Absätze. Von Sse-yeu. 1 Buch.

23. 顏之推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui tschü.
Erklärungen der alten Schrift. Von Yen-tschi-tui. 1 Buch.

24. 司馬相如 *Sse-ma-siang-jü.*
Sse-ma-siang-jü fan tsiang pien.
Die von Sse-ma-siang-jü dargereichten Hefte. 1 Buch.

25. 班固 *Pan-ku.*
Pan-ku tsai-sĭ pien.
Die Hefte Pan-ku's in der ehemaligen Zeit. 1 Buch.

26. 太 甲 *Thai-kiă.*
Thai-kiă pien.
Die Hefte der Zeiten Thai-kiă's.
Thai-kiă ist ein König der Schang.

27. 蔡 邕 *Thsai-yung.*
Thsai-yung sching thsao-tschang.
Pflanzenabsätze der Höchstweisen. Von Thsai-yung. 1 Buch.

28. *Thsai-yung kiuen-hiŏ pien.*
Zum Lernen ermunternde Hefte. Von Thsai-yung. 1 Buch.

29. *Kin-tse schĭ-king lün-yü.*
Die erörternden Worte aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen in gegenwärtigen Schriftzeichen. 2 Bücher.
石 經 *Schĭ-king* ‚die mustergiltigen Bücher des Steinernen' sind die Bücher, welche zu den Zeiten des Kaisers Siuen von Han in dem Söller 石 渠 閣 *schĭ-khiü-kŏ* ‚Söller des steinernen Wassergrabens' hervorgesucht und erklärt wurden.

30. 崔 瑗 *Thsui-yuen.*
Thsui-yuen fei-lung pien tschuen-thsao schi-hŏ.
Die Kraft des Tschuen und der Pflanzenschrift in den Heften des fliegenden Drachen vereinigt. Von Thsui-yuen. 3 Bücher.

31. 許 慎 *Hiü-schin.*
Hiü-schin schuĕ-wen kiai-tse.
Der besprochene Schriftschmuck von Hiü-schin mit erklärten Schriftzeichen. 15 Bücher.

32. 呂 忱 *Liü-schin.*
Liü-schin tse-lin.
Der Wald der Schriftzeichen. Von Liü-schin. 7 Bücher.

33. 楊 承 慶 *Yang-sching-khing.*
Yang-sching-khing tse-thung.
Die Leitung der Schriftzeichen. Von Yang-sching-khing. 20 Bücher.

34. 馮 幹 括 *Fung-kan-kŏ.*
Fung-kan-kŏ tse-yuen.
Der Garten der Schriftzeichen. Von Fung-kan-kŏ. 13 Bücher.

35. 賈魴 *Kia-fang.*
Kia-fang tse schŏ-pien.
Zusammenhängende Hefte der Schriftzeichen. Von Kia-fang. 1 Buch.

36. 葛洪 *Kŏ-hung.*
Kŏ-hung yao-yung tse-yuen.
Der Garten der zum Gebrauche nothwendigen Schriftzeichen. Von Kŏ-hung. 1 Buch.

37. 戴規 *Tai-khuei.*
Tai-khuei pien-tse.
Die Beurtheilung der Schriftzeichen. Von Tai-Khuei. 1 Buch.

38. 僧寶誌 *Seng-pao-tschi.*
Seng-pao-tschi wen-tse schĭ-hiün.
Erklärungen und Lesungen der Zeichen der Schrift. Von Seng-pao-tschi. 30 Bücher.

39. 周成 *Tscheu-tsch'ing.*
Tscheu-tsch'ing kiai wen-tse.
Die erklärten Zeichen der Schrift. Von Tscheu-tsch'ing. 7 Bücher.

40. 王延 *Wang-yen.*
Wang-yen tsă-wen-tse yin.
Die Laute der vermischten Zeichen der Schrift. Von Wang-yen. 7 Bücher.

41. 王氏 *Wang-schi,* das Geschlecht Wang.
Wang-schi wen-tse yao-schuĕ.
Nothwendige Besprechungen der Zeichen der Schrift. Von dem Geschlechte Wang. 1 Buch.

Das Geschlecht Wang ist der oben genannte Wang-yen.

42. 阮孝緒 *Yuen-hiao-tschü.*
Yuen-hiao-tschü wen-tse tsĭ-liŏ.
Abgekürzte Sammlung der Zeichen der Schrift. Von Yuen-hiao-tschü. 1 Buch.

43. 彭立 *Peng-lĭ.*
Peng-lĭ wen-tse pien-hien.
Beurtheilung des Verdächtigen der Zeichen der Schrift. Von Peng-lĭ. 1 Buch.

44. 王愔 *Wang-yin.*
Wang-yin wen-tse tschi.
Denkwürdigkeiten von Zeichen der Schrift. Von Wang-yin. 3 Bücher.

45. 顧野王 *Ku-ye-wang.*
Ku-ye-wang yŏ-pien.
Die Edelsteinhefte. Von Ku-ye-wang. 30 Bücher.

46. 李登 *Li-teng.*
Li-teng sching-lui.
Die Arten der Töne. Von Li-teng. 10 Bücher.

47. 呂靜 *Liü-tsing.*
Liü-tsing yün-tsĭ.
Sammlung der Endlaute. Von Liü-tsing. 5 Bücher.

48. 陽休之 *Yang-hieu-tschi.*
Yang-hieu-tschi yün-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der Endlaute. Von Yang-hieu-tschi. 1 Buch.

49. *Yang-hieu-tschi pien-hien yin.*
Beurtheilung der Laute des Verdächtigen. Von Yang-hieu-tschi. 2 Bücher.

50. 夏候詠 *Hia-heu-yung.*
Hia-heu-yung sse-sching yün-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der Endlaute der vier Töne. Von Hia-heu-yung. 13 Bücher.

51. 張諒 *Tsch'ang-liang.*
Tsch'ang-liang sse-sching pu.
Die Abtheilungen der vier Töne. Von Tsch'ang-liang. 30 Bücher.

52. 趙氏 *Tschao-schi,* das Geschlecht Tschao.
Tschao-schi yün-pien.
Die Hefte der Endlaute. Von dem Geschlechte Tschao. 12 Bücher.

53. 陸慈 *Lŏ-tse.*
Lŏ-tse thsiĕ-yün.
Die Endlaute der Durchschneidung. Von Lŏ-tse. 5 Bücher.

54. 郭訓 *Kŏ-hiün.*
Kŏ-hiün tse-tschi pien.
Hefte des Sinnes der Schriftzeichen. Von Kŏ-hiün. 1 Buch.

55. *Ku-wen khi-tse.*
Die seltsamen Zeichen der alten Schrift. 2 Bücher.

56. 衞宏 *Wei-hung.*
Wei-hung tschao-ting ku-wen tse-schu.
Ein Buch der verkündeten und bestimmten Zeichen der alten Schrift. Von Wei-hung. 1 Buch.

57. 虞和 *Yü-ho.*
Yü-ho fă-schu mŏ-lŏ.
Verzeichnisse der Musterschrift. Von Yü-ho. 6 Bücher.

58. 衞恒 *Wei-heng.*
Wei-heng sse-thi schu-schi.
Die Kraft der Schrift der vier Körper. Von Wei-heng. 1 Buch.

59. 蕭子雲 *Siao-tse-yün.*
Siao-tse-yün u-schĭ-ni thi-schu.
Die Schriften der zwei und fünfzig Körper. Von Siao-tse-yün. 1 Buch.

60. 庾肩吾 *Yü-kien-ngu.*
Yü-kien-ngu schu-pin.
Die Gattungen der Schrift. Von Yü-kien-ngu. 1 Buch.

61. 顏之推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui pĭ-mĕ-fă.
Die Weise von Pinsel und Tinte. Von Yen-tschi-tui. 1 Buch.

62. 僧正度 *Seng-tsching-thu.*
Seng-tsching-thu tsă-tse schu.
Das Buch der vermischten Schriftzeichen. Von Seng-tsching-thu. 8 Bücher.

63. 何承天 *Ho-sching-thien.*
Ho-sching-thien thsuan-wen.
Der zusammengefasste Schriftschmuck. Von Ho-sching-thien. 3 Bücher.

64. 顏延之 *Yen-yen-tschi.*
Yen-yen-tschi thsuan-yao.
Das zusammengefasste Erforderliche. Von Yen-yen-tschi. 6 Bücher.

65. *Yen-yen-tschi khe-yeu wen.*
Der Schriftschmuck zur Befragung der Jugend. Von Yen-yen-tschi. 3 Bücher.

66. 張推 *Tsch'ang-tui.*
Tsch'ang-tui tsching-sŏ yin.
Die bestätigten gemeinen Laute. Von Tsch'ang-tui. 3 Bücher.

67. 顏愍楚 *Yen-min-thsu.*
Yen-min-thsu tsching-sŏ yin-liŏ.
Abgekürzte Darlegung der bestätigten gemeinen Laute. Von Yen-min-thsu. 1 Buch.

68. 李虔 *Li-khien.*
Li-khien tŭ thung-sŏ wen.
Fortsetzungen der Schrift des gemeinen Lebens. Von Li-khien. 2 Bücher.

69. 李少 *Li-schao.*
Li-schao thung-sŏ yü nan-tse.
Die schwierigen Schriftzeichen der Sprache des gemeinen Lebens. Von Li-schao. 1 Buch.

70. 諸葛穎 *Tschü-kŏ-ying.*
Tschü-kŏ-ying kuei-yuen tschü-tsung.
Die Ansammlungen der Perlen des Zimmtgartens. Von Tschü-kŏ-ying. 100 Bücher.

71. 朱嗣卿 *Tschü-sse-hking.*
Tschü-sse-khing yeu-hiŏ pien.
Die Hefte des Lernens der Jugend. Von Tschü-sse-khing. 1 Buch.

72. 項峻 *Hiang-tsiün.*
Hiang-tsiün schi-hiŏ pien.
Hefte des ersten Lernens. Von Hiang-tsiün. 12 Bücher.

73. 王羲之 *Wang-hi-tschi.*
Wang-hi-tschi siao-hiŏ pien.
Hefte des kleinen Lernens. Von Wang-hi-tschi. 1 Buch.

74. 楊方 *Yang-fang.*
Yang-fang schao-hiŏ tsĭ.
Sammlungen des Lernens der Jugend. Von Yang-fang. 10 Bücher.

75. 顧凱之 *Ku-khai-tschi.*
Ku-khai-tschi khi-i.
Die Eröffnung des Zweifelhaften. Von Ku-khai-tschi. 3 Bücher.

76. 蕭子範 *Siao-tse-fan.*
Siao-tse-fan thsien-tse wen.
Die Schrift der tausend Schriftzeichen. Von Siao-tse-fan. 1 Buch.

77. 周興嗣 *Tscheu-hing-sse.*
Tscheu-hing-sse tse-yün thsien-tse wen.
Die mit angereihten Endlauten versehene Schrift der tausend Schriftzeichen. Von Tscheu-hing-sse. 1 Buch.

78. 演 *(Yen) thsien-tse wen.*
Die fortgesetzte Schrift der tausend Schriftzeichen. 5 Bücher.

79. *Lan-tse tschi-yuen.*
Die bekannte Quelle der überblickten Schriftzeichen. 3 Bücher.

80. *Tse-schu.*
Das Buch der Schriftzeichen. 10 Bücher.

81. *Kuei-yuen tschü-tsung liŏ-yao.*
Das abgekürzte Nothwendige der Perlen des Zimmtgartens. 30 Bücher.

82. *Ku-kin pă-thi lŏ-wen schu-fă.*
Die Weise der sechs Schriftgattungen der acht Körper des Alterthums und der Gegenwart. 1 Buch.

83. *Ku-lai tschuen-li ku-hiün ming-lŏ.*
Verzeichnisse von Namen mit alten Lesungen in den von Alters her üblichen Schriftgattungen Tschuen und Li. 1 Buch.

84. *Tschuen-schu thsien-tse wen.*
Die Schrift der tausend Schriftzeichen in Tschuen-Schrift. 1 Buch.

85. *Kin-tse* 石經 *schĭ-king yĭ tschuen.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen in Tschuen-Schrift hervorgegangene Buch der Verwandlungen in gegenwärtigen Schriftzeichen. 3 Bücher.

Von den ‚mustergiltigen Büchern des Steinernen‘ ist Nr. 29 die Rede gewesen.

86. *Kin-tse schĭ-king schang-schu pen.*
Der Text des aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen höchsten Buches in gegenwärtigen Schriftzeichen. 5 Bücher.

尚 書 *Schang-schu* ‚das höchste Buch' ist das Schu-king.

87. *Kin-tse schĭ-king* 鄭 玄 *tsching-hiuen schang-schu.*
Das von Tsching-hiuen aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hergestellte höchste Buch in gegenwärtigen Schriftzeichen. 8 Bücher.

88. *San-tse schĭ-king schang-schu ku-tschuen.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene, in alter Tschuen-Schrift geschriebene höchste Buch in dreierlei Schriftzeichen. 3 Bücher.

89. *Kin-tse schĭ-king* 毛 詩 *mao-schi.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen Gedichte von dem Geschlechte Mao in gegenwärtigen Schriftzeichen. 3 Bücher.

90. *Kin-tse schĭ-king i-li.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene Buch des Verfahrens und der Gebräuche in gegenwärtigen Schriftzeichen. 4 Bücher.

91. *San-tse schĭ-king tso-tschuen ku-tschuen schu.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen, in alter Tschuen-Schrift geschriebenen Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso in dreierlei Schriftzeichen. 12 Bücher.

92. *Kin-tse schĭ-king tso-tschuen-king.*
Das aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangene mustergiltige Buch der Ueberlieferungen des Geschlechtes Tso in gegenwärtigen Schriftzeichen. 10 Bücher.

93. *Kin-tse schĭ-king* 公 羊 *kung-yang-tschuen.*
Die aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen Ueberlieferungen Kung-yang's in gegenwärtigen Schriftzeichen. 9 Bücher.

94. 蔡邕 *Thsai-yung kin-tse schĭ-king lün-yü.*
Die von Thsai-yung hergestellten, aus den mustergiltigen Büchern des Steinernen hervorgegangenen erörternden Worte in gegenwärtigen Schriftzeichen. 2 Bücher.

95. 曹憲 *Thsao-hien.*
Thsao-hien ni-ya yin-i.
Die Laute und Bedeutungen des nahen Richtigen. Von Thsao-hien. 2 Bücher.

Ni-ya ‚das nahe Richtige‘ ist das Nr. 1 angeführte Werk.

96. *Thsao-hien* 博雅 *pŏ-ya.*
Das vielseitige Richtige. Von Thsao-hien. 10 Bücher.

97. *Wen-tse tschi-kuei.*
Fingerzeige auf die Zuständigkeit der Zeichen der Schrift. 4 Bücher.

98. 劉伯莊 *Lieu-pe-tschuang.*
Lieu-pe-tschuang tŭ ni-ya.
Fortsetzungen des nahen Richtigen. Von Lieu-pe-tschuang. 1 Buch.

99. 顏師古 *Yen-sse-ku.*
Yen-sse-ku tschü kĭ-tsieu-tschang.
Erklärung der eilig vollendeten Absätze. Von Yen-sse-ku. 1 Buch.

Bezieht sich auf das Nr. 22 angeführte Werk. Yen-sse-ku ist in der Abhandlung: ‚Nachrichten von Gelehrten China's‘ Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

100. Die Kaiserin von dem Geschlechte Wu.
Wu-heu 字海 *tse-hai.*
Das Meer der Schriftzeichen. Von der Kaiserin von dem Geschlechte Wu. 100 Bücher.

Die unter dem Namen der Kaiserin Wu herausgegebenen Bücher wurden von einer Anzahl Gelehrter zusammengestellt.

101. 李嗣 *Li-sse.*
Li-sse tsch'in-schu heu-pin.
Die späteren Ordnungen der wahren Schrift. Von Li-sse. 1 Buch.

102. 徐浩 *Siü-hao.*
Siü-hao schu-pu.
Register der Schrift. Von Siü-hao. 1 Buch.

103. *Ku-tsï ki.*
Verzeichnungen der Spuren des Alterthums. 1 Buch.

104. 張懷瓘 *Tsch'ang-hoai-kuan.*
Tsch'ang-hoai-kuan schu-tuan.
Entscheidungen über die Schrift. Von Tsch'ang-hoai-kuan. 3 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 740 n. Chr.) in dem Gebäude des Pinselwaldes dargereicht.

105. *Tsch'ang-hoai-kuan ping-schu* 藥石 *yŏ-schĭ lün.*
Erörterungen über den Arzneistein bei Beurtheilung der Schrift. Von Tsch'ang-hoai-kuan. 1 Buch.

106. 張敬玄 *Tsch'ang-king-hiuen.*
Tsch'ang-king-hiuen schu-tsï.
Muster der Schrift. Von Tschang-king-hiuen. 1 Buch.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.).

107. 張彥遠 *Tsch'ang-yen-yuen.*
Tsch'ang-yen-yuen fă-schu yao-lŏ.
Nothwendige Verzeichnisse der Musterschrift. Von Tsch'ang-yen-yuen. 10 Bücher.

108. 裴行儉 *Pei-hang-khien.*
Pei-hang-khien thsao-tse tsă-thi.
Vermischte Körper der Pflanzenzeichen. Von Pei-hang-khien.

Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

109. 荊浩 *King-hao.*
King-hao pĭ-fă ki.
Verzeichnungen der Weise des Pinsels. Von King-hao. 1 Buch.

110. 二王 *Ni-wang* 張芝 *tsch'ang-tschi* 張昶 *tsch'ang-tsch'ang.*
Ni-wang tsch'ang-tschi tsch'ang-tsch'ang-teng schu.
Die Schriften der zwei Männer des Geschlechtes Wang, ferner Tsch'ang-tschi's, Tsch'ang-tsch'ang's und Anderer. 1511 (eintausend fünfhundert eilf) Bücher.

Die zwei Männer des Geschlechtes Wang sind die Schriftkünstler Wang-hi-tschi und Wang-hien-tschi. Tsch'ang-tschi und Tsch'ang-tsch'ang sind ebenfalls Schriftkünstler.

Die alten Schriften der genannten Männer wurden auf Befehl des Kaisers Thai-tsung von den damaligen Schriftkünstlern Wei-tsch'ing, Yü-schi-nan, Tschü-sui-liang und Anderen hinsichtlich der Aechtheit geprüft und zusammengestellt. Das Werk wurde im fünften Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (717 n. Chr.) vollendet.

111. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing pao-tschang tsĭ.
Sammlungen kostbarer Absätze. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

112. *Wang-fang-khing wang-schi pă-thi schu-fan.*
Schriftmuster der acht Körper des Geschlechtes Wang. Von Wang-fang-khing. 4 Bücher.

Das Geschlecht Wang ist der Schriftkünstler Wang-hi-tschi.

113. *Wang-schi kung-schu-tschuang.*
Die Beschaffenheit der kunstvollen Schrift des Geschlechtes Wang. 15 Bücher.

114. *Hiuen-tsung khai-yuen wen-tse yin-i.*
Die Laute und Bedeutungen der Zeichen der Schrift des Zeitraumes Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.), Jahre des Kaisers Hiuen-tsung. 30 Bücher.

115. 張參 *Tsch'ang-tsan.*
Tsch'ang-tsan u-king wen-tse.
Die Zeichen der Schrift der fünf mustergiltigen Bücher. Von Tsch'ang-tsan. 3 Bücher.

116. 唐玄度 *Thang-hiuen-tu.*
Thang-hiuen-tu kieu-king tse-yang.
Die Art der Schriftzeichen der neun mustergiltigen Bücher. Von Thang-hiuen-tu. 1 Buch.

117. 歐陽融 *Ngeu-yang-yung.*
Ngeu-yang-yung king-tien fen-hao tsching-tse.

Die auf das Kleinste vertheilten richtigen Schriftzeichen der Vorbilder der mustergiltigen Bücher. Von Ngeu-yang-yung. 1 Buch.

118. 李騰 *Li-teng.*
Li-teng schuĕ-wen tse-yuen.
Die Quelle der Zeichen des besprochenen Schriftschmucks. Von Li-teng. 1 Buch.

119. 僧慧力 *Seng-hoei-lĭ.*
Seng-hoei-lĭ siang-wen yŏ-pien.
Edelsteinhefte der Bilderschrift. Von Seng-hoei-lĭ. 30 Bücher.

120. 蕭鈞 *Siao-kiün.*
Siao-kiün yün-yin.
Die Endlaute und Laute. Von Siao-kiün. 20 Bücher.

121. 孫愐 *Sün-mien.*
Sün-mien thang-yün.
Die Endlaute der Thang. Von Sün-mien. 5 Bücher.

122. 武元之 *Wu-yuen-tschi.*
Wu-yuen-tschi yün- 銓 *tsiuen.*
Die Wagebalken der Endlaute. Von Wu-yuen-tschi. 15 Bücher.

123. *Hiuen-tsung yün-ying.*
Die Blüthen der Endlaute. Von dem Kaiser Hiuen-tsung. 5 Bücher.

Dieses Werk wurde im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (755 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung zusammengestellt.

124. 顏眞卿 *Yen-tschin-khing.*
Yen-tschin-khing yün-hai king-yuen.
Die Quelle des Spiegels des Meeres der Endlaute. Von Yen-tschin-khing. 360 Bücher.

125. 李舟 *Li-tscheu.*
Li-tscheu thsiĕ-yün.
Die durchgeschnittenen Endlaute. Von Li-tscheu. 10 Bücher.

126. 僧猷智 *Seng-yeu-tschi.*
Seng-yeu-tschi pien-thi pu-sieu kia-tse thsiĕ-yün.
Die durchgeschnittenen Endlaute mit Unterscheidung der Körper und Hinzufügung der Schriftzeichen ergänzt und geordnet. Von Seng-yeu-tschi. 5 Bücher.

Werke über Landwirthschaft.

1. 范子 *Fan-tse* 計然 *Ki-jen.*
Fan-tse und Ki-jen. 15 Bücher.
Fan-tse ist Fan-li, Reichsgehilfe des Königs Keu-tsien von Yue. Fan-li fragt, Ki-jen antwortet.

2. 尹 *Yün-tu-wei schu.*
Das Buch des allgemeinen Beruhigers von dem Geschlechte Yün. 3 Bücher.

3. 氾勝之 *Fan-sching-tschi schu.*
Das Buch Fan-sching-tschi's. 2 Bücher.

4. 崔寔 *Thsui-schĭ.*
Thsui-schĭ sse-jin yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf vier Menschen. Von Thsui-schĭ. 1 Buch.

5. 賈思協 *Kia-sse-hiĕ.*
Kia-sse-hiĕ thsi-min yao-schŏ.
Die nothwendige Kunst des gleichgestellten Volkes. Von Kia-sse-hiĕ. 10 Bücher.

6. 宗懍 *Tsung-lien.*
Tsung-lien king-thsu sui-schi ki.
Verzeichnungen der Zeiten des Jahres in King und Thsu. Von Thsung-lien. 1 Buch.

7. 杜公贍 *Tu-kung-tschen.*
Tu-kung-tschen king-thsu sui-schi ki.
Verzeichnungen der Zeiten des Jahres in King und Thsu. Von Tu-kung-tschen. 2 Bücher.

8. 杜臺卿 *Tu-thai-khing.*
Tu-thai-khing yŏ-tschŏ pao-tien.
Die kostbaren Vorbilder der Edelsteinlampe. Von Tu-thai-khing. 12 Bücher.

9. 王氏 *Wang-schi,* das Geschlecht Wang.
Wang-schi sse-schi lŏ.
Verzeichnisse über die vier Jahreszeiten. Von dem Geschlechte Wang. 12 Bücher.

10. 戴凱之 *Tai-kai-tschi.*
Tai-kai-tschi tschŏ-pu.
Register des Bambus. Von Tai-kai-tschi. 1 Buch.

11. 顧烜 *Ku-hoan.*
Ku-hoan thsien-pu.
Register der Kupfermünzen. Von Ku-hoan. 1 Buch.

12. 浮丘公 *Feu-khieu-kung.*
Feu-khieu-kung siang-hŏ king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Störche. Von Feu-khieu-kung. 1 Buch.

13. 堯須跋 *Yao-siü-pŏ.*
Yao-siü-pŏ 鷙擊 *tschi-kĕ lŏ.*
Verzeichnisse des Angriffes der Raubvögel. Von Yao-siü-pŏ. 20 Bücher.

14. *Siang-ma king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. 3 Bücher.

15. 伯樂 *Pe-lŏ.*
Pe-lŏ siang-ma king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Pe-lŏ. 1 Buch.

16. 徐成 *Siü-tsch'ing.*
Siü-tsch'ing-teng siang-ma king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Siü-tsch'ing und Anderen. 2 Bücher.

17. 諸葛穎 *Tschü-kŏ-ying.*
Tschü-kŏ-ying tschung-tschĭ fă.
Vorschriften für das Pflanzen. Von Tschü-kŏ-ying. 77 Bücher.

18. *Tschü-kŏ-ying siang-ma king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Pferde. Von Tschü-kŏ-ying. 60 Bücher.

19. 甯戚 *Ning-tsĭ.*
Ning-tsĭ siang-nieu king.
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Rinder. Von Ning-tsĭ. 1 Buch.

Ning-tsĭ lebte zu den Zeiten des Fürsten Hoan von Thsi.

20. 范蠡 *Fan-li.*
Fan-li yang-yü king.
Das mustergiltige Buch der Fischzucht. Von Fan-li 1 Buch.
Fan-li ist der früher genannte Reichsgehilfe des Königs Keu-tsien von Yue.

21. 禁苑 *Kin-yuen schĭ-lŏ.*
Verzeichnisse der Früchte des verschlossenen Gartens. 1 Buch.

22. *Ying-king.*
Das mustergiltige Buch der Falken. 1 Buch.

23. *Tsan-king.*
Das mustergiltige Buch der Seidenraupen. 1 Buch.

24. *Tsan-king.*
Das mustergiltige Buch der Seidenraupen. 2 Bücher.

25. 相貝 *Siang-pei king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung der Muscheln. 1 Buch.

26. *Wu-heu,* die Kaiserin von dem Geschlechte Wu.
Wu-heu 兆人 *tsch'ao-jin pen-niĕ.*
Die ursprüngliche Beschäftigung der die Schildkrötenschale brennenden Menschen. Von der Kaiserin von dem Geschlechte Wu. 3 Bücher.

27. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing yuen-ting thsao-mŏ su.
Weitere Erklärungen der Pflanzen und Bäume der Gärten und Vorhöfe. Von Wang-fang-khing. 21 Bücher.

28. 孫氏 *Sün-schi,* das Geschlecht Sün.
Sün-schi thsien-kin yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf tausend Pfunde Goldes. Von dem Geschlechte Sün. 3 Bücher.
Das Geschlecht Sün ist 孫思邈 Sün-sse-mŏ.

29. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung yen thsi-jin yao-schŏ.
Die erweiterte nothwendige Kunst der Menschen von Thsi. Von Li-tschün-fung.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt. Li-tschün-fung ist in dem Buche der Thang (Buch 129) Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

30. 李邕 *Li-yung.*
Li-yung kin-kŏ yuen-ki.
Verzeichnungen des Gartens des goldenen Thales. Von Li-yung. 1 Buch.

31. 薛登 *Siĕ-teng.*
Siĕ-teng sse-schi ki.
Verzeichnungen von den vier Jahreszeiten. Von Siĕ-teng. 20 Bücher.

32. 裴澄 *Pei-tsch'ing.*
Pei-tsch'ing sching-yü yue-ling.
Die Gebote der Monate in Bezug auf das Besteigen der Sänfte. Von Pei-tsch'ing. 12 Bücher.

Der Vorsteher der Beschäftigung der Söhne des Reiches legte dieses Werk im eilften Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.) dem Kaiser vor.

33. 王涯 *Wang-yai.*
Wang-yai yue-ling thu.
Abbildungen der Gebote der Monate. Von Wang-yai. 1 Achse (Gemäldestift).

34. 李綽 *Li-tschŏ.*
Li-tschŏ 秦中 *thsin-tschung sui-schi ki.*
Verzeichnungen von den Zeiten des Jahres in Thsin. Von Li-tschŏ. 1 Buch.

35. 韋行規 *Wei-hang-khuei.*
Wei-hang-khuei pao-seng yue-lŏ.
Verzeichnisse von den Monaten zur Bewahrung des Lebens. Von Wei-hang-khuei. 1 Buch.

36. 韓鄂 *Han-ngŏ.*
Han-ngŏ sse-schi thsuan-yao.
Das gesammelte Erforderliche der vier Jahreszeiten. Von Han-ngŏ. 5 Bücher.

37. 歲華紀麗 *Sui-hoa ki-li.*
Darlegung und Hinzugabe der Blumen des Jahres. 2 Bücher.

Werke des kleinen Sprechens.

1. 燕丹子 *Yen-tan-tse.*
Tan-tse von Yen. 1 Buch.
Tan-tse ist Tan, der zur Nachfolge bestimmte Sohn des Königs von Yen.

2. 邯鄲淳 *Han-tan-tschün.*
Han-tan-tschün siao-lin.
Der Wald des Lachens. Von Tschün von Han-tan. 3 Bücher.

3. 張華 *Tsch'ang-hoa.*
Tsch'ang-hoa pŏ-wĕ tschi.
Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen. Von Tsch'ang-hoa. 10 Bücher.

4. *Tsch'ang-hoa liĕ-i tschuen.*
Ueberlieferungen von merkwürdigen Dingen. Von Tsch'ang-hoa. 1 Buch.

5. 賈泉 *Kia-thsiuen.*
Kia-thsiuen tschü 郭子 *kŏ-tse.*
Erklärungen Kŏ-tse's. Von Kia-thsiuen. 3 Bücher.
Kŏ-tse ist 郭澄之 Kŏ-tsch'ing-tschi.

6. 劉義慶 *Lieu-i-khing.*
Lieu-i-khing schi-schuĕ.
Das Sprechen des Zeitalters. Von Lieu-I-khing. 8 Bücher.

7. *Lieu-i-khing siao-schuĕ.*
Kleines Sprechen. Von Lieu-I-khing. 10 Bücher.

8. 劉孝標 *Lieu-hiao-piao.*
Lieu-hiao-piao tŭ schi-schuĕ.
Fortsetzung des Sprechens des Zeitalters. Von Lieu-hiao-piao. 10 Bücher.

9. 殷芸 *Yin-yün.*
Yin-yün siao-schuĕ.
Kleines Sprechen. Von Yin-yün. 10 Bücher.

10. 劉齊釋 *Lieu-thsi-schĭ.*
Lieu-thsi-schĭ sŏ-yü.
Die Worte des gemeinen Lebens. Von Lieu-thsi-schĭ. 8 Bücher.

11. 蕭賁 *Siao-fen.*
Siao-fen pien-lin.
Der Wald der Unterscheidungen. Von Siao-fen. 20 Bücher.

12. 劉玄酒 *Lieu-hiuen-thsieu.*
Lieu-hiuen-thsieu hiao-king.
Das mustergiltige Buch der Kindlichkeit. Von Lieu-hiuen-thsieu. 1 Buch.

13. 庾元威 *Yü-yuen-wei.*
Yü-yuen-wei 坐右方 *tso-yeu-fang.*
Die Seite zur Rechten des Sitzes. Von Yü-yuen-wei. 3 Bücher.

14. 侯白啓 *Heu-pe-khi.*
Heu-pe-khi 顏 *yen-lŏ.*
Verzeichnisse des Gesichtsausdrucks. Von Heu-pe-khi. 10 Bücher.

15. *Tsă-yü.*
Vermischte Worte. 5 Bücher.

16. 戴祚甄 *Tai-tso-khien.*
Tai-tso-khien i-tschuen.
Merkwürdige Ueberlieferungen. Von Tai-tso-khien. 3 Bücher.

17. 袁王壽 *Yuen-wang-scheu.*
Yuen-wang-scheu ku-i-tschuen.
Ueberlieferungen von Merkwürdigkeiten des Alterthums. Von Yuen-wang-scheu. 3 Bücher.

18. 祖沖之 *Tsu-tschung-tschi.*
Tsu-tschung-tschi i-ki.
Verzeichnungen des Merkwürdigen. Von Tsu-tschung-tschi. 10 Bücher.

19. 于寶 *Yü-pao.*
Yü-pao seu-schin ki.
Die Verzeichnungen des Suchens der Götter. Von Yü-pao. 30 Bücher.

20. 劉之遴 *Lieu-tschi-yin schin-lŏ.*
Verzeichnisse von Göttern. Von Lieu-tschi-lin. 5 Bücher.

21. *Liang yuen-ti,* Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 妍 *ngen-schin ki.*
Verzeichnungen von guten Göttern. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 10 Bücher.

22. 祖台之 *Tsu-thai-tschi.*
Tsu-thai-tschi tschi-kuai.
Die Wunder der Denkwürdigkeiten. Von Tsu-thai-tschi. 4 Bücher.

23. 孔氏 *Khung-schi,* das Geschlecht Khung.
Khung-schi tschi-kuai.
Die Wunder der Denkwürdigkeiten. Von dem Geschlechte Khung. 4 Bücher.

24. 孫氏 *Sün-schi,* das Geschlecht Sün.
Sün-schi ling-kuei tschi.
Denkwürdigkeiten von geistigen Dingen und Dämonen. Von dem Geschlechte Sün. 3 Bücher.

25. 謝氏 *Sie-schi,* das Geschlecht Sie.
Sie-schi kuei-schin liĕ-tschuen.
Ueberlieferungen von Dämonen und Göttern. Von dem Geschlechte Sie. 2 Bücher.

26. 劉義慶 *Lieu-i-khing.*
Lieu-i-khing yeu-ming lŏ.
Verzeichnisse des Dunklen und Hellen. Von Lieu-I-khing. 30 Bücher.

27. *Tung-yang* 无疑 *wu-i.*
Tung-yang wu-i 齊諧 *thsi-kiai ki.*
Verzeichnungen von Wundern der Denkwürdigkeiten. Von Wu-I von Tung-yang. 7 Bücher.

28. 吳均 *U-kiün.*
U-kiün tŭ thsi-kiai ki.
Die fortgesetzten Verzeichnungen von Wundern der Denkwürdigkeiten. Von U-kiün. 1 Buch.

29. 王延秀 *Wang-yen-sieu.*
Wang-yen-sieu 感應 *kan-ying tschuen.*
Ueberlieferungen von Anregung und Entsprechen. Von Wang-yen-sieu. 8 Bücher.

30. 陸果 *Lŏ-ko.*
Lŏ-ko hi-ying-hien.
Zusammenhängende Entsprechungen und Bestätigungen. Von Lŏ-ko. 1 Buch.

31. 王琰 *Wang-yen.*
Wang-yen ming-tsiang ki.
Verzeichnungen von dunklen Glückszeichen. Von Wang-yen. 10 Bücher.

32. 王曼穎 *Wang-man-ying.*
Wang-man-ying tŭ ming-tsiang ki.
Fortgesetzte Verzeichnungen der dunklen Glückszeichen. Von Wang-man-ying. 11 Bücher.

33. 劉泳 *Lieu-yung.*
Lieu-yung 因果 *yin-ko ki.*
Verzeichnungen von der Vergeltung früherer Thaten. Von Lieu-yung. 10 Bücher.

34. 顏之推 *Yen-tschi-tui.*
Yen-tschi-tui 冤魂 *yeu-hoen tschi.*
Denkwürdigkeiten von Ueberweisung der Seele. Von Yen-tschi-tui. 3 Bücher.

35. *Yen-tschi-tui tsĭ ling-ki.*
Gesammelte Verzeichnungen des Geistigen. Von Yen-tschi-tui. 10 Bücher.

36. 徵應 *Tsch'ing-ying tsĭ.*
Sammlung der deutlichen Entsprechungen. 2 Bücher.

37. 侯君素 *Heu-kiün-su.*
Heu-kiün-su 旌異 *sing-i ki.*
Verzeichnungen der bekundeten Merkwürdigkeiten. Von Heu-kiün-su. 15 Bücher.

38. 唐臨 *Thang-lin.*
Thang-lin ming-pao.
Die dunklen Vergeltungen. Von Thang-lin. 2 Bücher.

39. 李恕 *Li-jü.*
Li-jü kiai-tse schĭ-i.
Das Auflesen des Hinterlassenen in Bezug auf die Ermahnung der Söhne. Von Li-jü. 4 Bücher.

40. *Khai-yuen yü-tsĭ kiai-tse schu.*
Die kaiserliche Sammlung der Schriften der Ermahnung der Söhne aus dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.). 1 Buch.

41. 王方慶 *Wang-fang-khing.*
Wang-fang-khing 王氏 *wang-schi schin-thung ki.*
Die Verzeichnungen des göttlichen Verkehres des Geschlechtes Wang. Von Wang-fang-khing. 10 Bücher.

42. 狄仁傑 *Tĭ-jin-khiĕ.*
Tĭ-jin-khiĕ kia-fan.
Die Muster des Hauses. Von Tĭ-jin-khiĕ. 1 Buch.

43. 盧公 *Lu-kung.*
Lu-kung kia-fan.
Die Muster des Hauses. Von Lu-kung. 1 Buch.
Lu-kung ist 盧僎 Lu-tsiuen, ein Gelehrter aus den Zeiten der Thang.

44. 蘇懷中 *Su-hoai-tschung.*
Su-hoai-tschung khiü kuei-king.
Der Schildkrötenspiegel der Thürangeln. Von Su-hoai-tschung. 1 Buch.

45. 姚元崇 *Yao-yuen-thsung.*
Yao-yuen-thsung lŏ-kiai.
Die sechs Ermahnungen. Von Yao-yuen-thsung. 1 Buch.

46. 事始 *Sse-schi.*
Die Anfänge der Dinge. 3 Bücher.

47. 劉睿 *Lieu-jui.*
Lieu-jui tŭ sse-schi.
Fortsetzungen der Anfänge der Dinge. Von Lieu-jui. 3 Bücher.

48. 猗犴子 *I-ngan-tse.*
Yuen-ke i-ngan-tse.
I-ngan-tse in der ursprünglichen Knüpfung. 1 Buch.

49. 趙自(面+力) *Tschao-tse-mien.*
Tschao-tse-mien ying hoa-kiuen yü.
Das Entgegenziehen in der Sänfte der Macht der Umgestaltungen. Von Tschao-tse-mien. 6 Bücher.

50. 通微子 *Thung-wei-tse.*
Thung-wei-tse schĭ-wĕ tschi.
Denkwürdigkeiten von zehn Sachen. Von Thung-wei-tse. 1 Buch.

51. 吳(竹+均) *U-yün.*
U-yün liang thung-schu.
Die beiden übereinstimmenden Bücher. Von U-yün. 1 Buch.

52. 李涪 *Li-feu.*
Li-feu 刊誤 *thsien-wu.*
Die Irrthümer der Einzeichnungen. Von Li-feu. 2 Bücher.

53. 李匡文 *Li-khuang-wen.*
Li-khuang-wen thse-hia.
Die Verwendung der Muse. Von Li-khuang-wen. 3 Bücher.

54. 炙轂子 *Tschĭ-kŏ-tse.*
Tschĭ-kŏ-tse tsă-lŏ tschü-kiai.
Erklärungen und Auslegungen vermischter Verzeichnisse. Von Tschĭ-kŏ-tse. 5 Bücher.
Tschĭ-kŏ-tse ist 王叡 Wang-jui.

55. 蘇鶚 *Su-ngŏ.*
Su-ngŏ yen-i.
Erweiterte Bedeutungen. Von Su-ngŏ. 10 Bücher.

56. *Su-ngŏ tu-yang tsă-pien.*
Vermischte Hefte von Tu-yang. Von Su-ngŏ. 3 Bücher.
Su-ngŏ war in dem Zeitraume Kuang-khi (885 bis 887 n. Chr.) ein beförderter Gelehrter.

57. 柳氏 *Lieu-schi,* das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi kia-hiŏ yao-lŏ.
Nothwendige Verzeichnisse des Lernens des Hauses. Von dem Geschlechte Lieu. 2 Bücher.
Das Geschlecht Lieu ist 柳 (王 + 呈) Lieu-tsch'ing.

58. 盧光啓 *Lu-kuang-khi.*
Lu-kuang-khi thsu-khiü tse.
Die erste Erhebung der Söhne. Von Lu-kuang-khi. 1 Buch.
Der Verfasser dieses Werkes war Reichsgehilfe des Kaisers Tschao-tsung von Thang.

59. 劉訥言 *Lieu-nă-yen.*
Lieu-nă-yen 俳諧 *pai-kiai tsĭ.*
Sammlungen von Scherzen. Von Lieu-nă-yen. 15 Bücher.

60. 陳翺卓 *Tschin-ngao-tschŏ.*
Tschin-ngao-tschŏ i-ki.
Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Tschin-ngao-tschŏ. 1 Buch.
Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten der Kaiser Hien-tsung und Mŏ-tsung von Thang.

61. 裴紫芝 *Pei-thse-tschi.*
Pei-thse-tschi tŭ 卓 *tschŏ i-ki.*
Fortsetzungen der von Tschŏ (Tschin-ngao-tschŏ) verfassten Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Pei-thse-tschi. 1 Buch.

62. 薛用弱 *Siĕ-yung-jŏ.*
Siĕ-yung-jŏ tsĭ i-ki.
Gesammelte Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Siĕ-yung-jŏ. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Tschang-khing (820 bis 824 n. Chr.) stechender Vermerker von Kuang-tscheu (in Schan-tung).

63. 李玫 *Li-mei.*
Li-mei tsuan i-ki.
Zusammengefasste Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten. Von Li-mei. 1 Buch.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

64. 李亢 *Li-kang.*
Li-kang thŏ-i tschi.
Denkwürdigkeiten von einzigen Merkwürdigkeiten. Von Li-kang. 10 Bücher.

65. 谷神子 *Kŏ-schin-tse.*
Kŏ-schin-tse pŏ-i tschi.
Denkwürdigkeiten von vielseitigen Merkwürdigkeiten. Von Kŏ-schin-tse. 3 Bücher.

66. 沈如 (⺮ + 均) *Tsch'in-jü-yün.*
Tsch'in-jü-yün i-wĕ tschi.
Denkwürdigkeiten von merkwürdigen Dingen. Von Tsch'in-jü-yün. 3 Bücher.

67. *Ku-i-ki.*
Verzeichnungen von Merkwürdigkeiten des Alterthums. 1 Buch.

68. 劉 (食 + 束) *Lieu-sŏ.*
Lieu-sŏ tschuen-ki.
Verzeichnungen der Ueberlieferungen. Von Lieu-sŏ. 3 Bücher.

Dieses Werk führt auch den Titel *kuĕ-sse i-tsuan* ‚Zusammenfassungen der Merkwürdigkeiten der Geschichtschreiber des Reiches‘.

69. 牛肅 *Nieu-sŏ.*
Nieu-sŏ ki-wen.
Darlegungen des Gehörten. Von Nieu-sŏ. 10 Bücher.

70. 陳鴻 *Tschin-hung.*
Tschin-hung khai-yuen sching-ping yuen.
Die Quelle der Zeiträume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) und Sching-ping (357 bis 361 n. Chr.). Von Tschin-hung. 1 Buch.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Tsching-yuen (784 bis 803 n. Chr.) ein den Gästen vorgesetzter Leibwächter für die Mitte.

71. 張薦 *Tsch'ang-tsien.*
Tsch'ang-tsien ling-kuai tsĭ.
Sammlungen reingeistiger Wunder. Von Tsch'ang-tsien. 2 Bücher.

72. 陸長源 *Lŏ-tschang-yuen.*
Lŏ-tschang-yuen pien-i tschi.
Denkwürdigkeiten von Unterscheidung des Zweifelhaften. Von Lŏ-tschang-yuen. 3 Bücher.

73. 李繁 *Li-fan.*
Li-fan schuĕ-tsuan.
Zusammenfassungen des Sprechens. Von Li-fan. 4 Bücher.

74. 戴少平 *Tai-schao-ping.*
Tai-schao-ping hoan-hoen ki.
Verzeichnungen von Zurücksendung der Seele. Von Tai-schao-ping.

Der Verfasser dieses Werkes bekleidete in dem Zeitraume Tsching-yuen (784 bis 803 n. Chr.) die Stelle eines auf die höchste Verkündung Wartenden.

75. 牛僧孺 *Nieu-seng-jü.*
Nieu-seng-jü hiuen-kuai lŏ.
Verzeichnisse der Wunder des Himmelfarbenen. Von Nieu-seng-jü. 10 Bücher.

76. 李 復 言 *Li-fŏ-yen.*
Li-fŏ-yen tŭ hiuen-kuai lŏ.

Fortsetzung der Verzeichnisse der Wunder des Himmelfarbenen. Von Li-fŏ-yen. 5 Bücher.

77. 陳 翰 *Tschin-han.*
Tschin-han i-wen tsĭ.

Sammlung der Nachrichten von Merkwürdigkeiten. Von Tschin-han. 10 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

78. 鄭 遂 洽 *Tsching-sui-hŏ.*
Tsching-sui-hŏ wen-ki.

Verzeichnungen des Gehörten. Von Tsching-sui-hŏ. 1 Buch.

79. 鍾 (⺮ + 輅) *Tschung-lŏ.*
Tschung-lŏ thsien-ting lŏ.

Verzeichnisse des früher Bestimmten. Von Tschung-lŏ. 1 Buch.

80. 趙 自 勤 *Tschao-tse-khin.*
Tschao-tse-khin ting-ming lün.

Erörterungen des bestimmten Lebenslooses. Von Tschao-tse-khin. 10 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes war in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) Beaufsichtiger der geheimen Bücher.

81. 呂 道 生 *Liü-tao-seng.*
Liü-tao-seng ting-ming lŏ.

Verzeichnisse des bestimmten Lebensloses. Von Liü-tao-seng. 2 Bücher.

Liü-tao-seng lebte in dem Zeitraume Thai-ho (827 bis 835 n. Chr.). Er vermehrte die von Tschao-tse-khin verfassten Besprechungen.

82. 溫 (田 + 余) *Wen-yü.*
Wen-yü tŭ ting-ming lŏ.

Fortsetzung der Verzeichnisse des bestimmten Lebensblooses. Von Wen-yü. 1 Buch.

83. 胡璩譚 *Hu-khiü-tan.*
Hu-khiü-tan pin-lŏ.
Verzeichnisse der Gäste. Von Hu-khiü-tan. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte zu den Zeiten der Kaiser Wen-tsung und Wu-tsung.

84. 韋絢 *Wei-siün.*
Wei-siün 劉公 *lieu-kung kia-hoa lŏ.*
Verzeichniss der vortrefflichen Reden des Fürsten von dem Geschlechte Lieu. Von Wei-siün. 1 Buch.
Der Fürst von dem Geschlechte Lieu ist 劉禹錫 Lieu-yü-sĭ. Derselbe ist in dem Buche der Thang (Buch 93) Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

85. *Liü-ling kuan-hia ki.*
Verzeichnungen der Obrigkeiten und Untergebenen von Liü-ling. 2 Bücher.

86. 盧子 *Lu-tse.*
Lu-tse sse-lŏ.
Verzeichnisse der Geschichtschreiber. Von Lu-tse.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

87. *Lu-tse* 逸史 *yĭ-sse.*
Die verborgenen Geschichtschreiber. Von Lu-tse. 3 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Ta-tschung (847 bis 859 n. Chr.).

88. 李隱 *Li-yin.*
Li-yin ta-thang khi-sse ki.
Verzeichnungen wunderbarer Dinge des grossen Thang. Von Li-yin. 10 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.).

89. 陳劭通 *Tschin-schao-thung.*
Tschin-schao-thung yeu-ki.
Verzeichnungen des Dunklen. Von Tschin-schao-thung. 1 Buch.

90. 范攄 *Fan-tsch'ü.*
Fan-tsch'ü yün-khi yeu-i.
Berathungen des Freundes des Wolkenbaches. Von Fan-tsch'ü. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.). Er nannte sich den Menschen des Baches der fünf Wolken.

91. 尉遲樞 *Wei-tsch'i-khiü.*
Wei-tsch'i-khiü nan-thsu sin-wen.
Neue Nachrichten von dem südlichen Thsu. Von Wei-tsch'i-khiü. 3 Bücher.

Der Verfasser dieses Werkes lebte gegen das Ende der Zeiten der Thang.

92. 張固 *Tsch'ang-ku.*
Tsch'ang-ku 幽閑 *yeu-hien khu-tsch'ui.*
Das Trommeln und Blasen des Dunklen und Verborgenen. Von Tsch'ang-ku. 1 Buch.

93. 劉氏 *Lieu-schi*, das Geschlecht Lieu.
Lieu-schi tsă-schuĕ.
Vermischte Besprechungen. Von dem Geschlechte Lieu. 1 Buch.

94. *Kuei-yen tsung-tan.*
Gesammelte Gespräche des Zimmtgartens. 1 Buch.

95. 樹萱 *Sschu-hiuen lŏ.*
Verzeichnisse gepflanzter Taglilien. 1 Buch.

96. *Sung-tschuang lŏ.*
Verzeichnisse des Fichtenfensters. 1 Buch.

97. 芝田 *Tschi-thien lŏ.*
Verzeichnisse der Felder der Unsterblichkeitspflanze. 1 Buch.

98. 玉泉子 *Yŏ-thsiuen-tse.*
Yŏ-thsiuen-tse kien-wen tschin-lŏ.
Wahre Verzeichnisse des Gesehenen und Gehörten. Von Yŏ-thsiuen-tse. 5 Bücher.

99. 柳祥 *Lieu-tsiang.*
Lieu-tsiang 湘瀟 *siang-siao lŏ.*
Verzeichnisse von den Flüssen Siang und Siao. Von Lieu-tsiang. 10 Bücher.

100. 皇甫松 *Hoang-fu-sung.*
Hoang-fu-sung tsui-hiang jĕ-yuĕ.
Die Tage und Monate des trunkenen Bezirkes. Von Hoang-fu-sung. 3 Bücher.

101. 何自然 *Ho-tse-jen.*
Ho-tse-jen siao-lin.
Der Wald des Lachens. Von Ho-tse-jen. 3 Bücher.

102. 焦璐窮 *Tsiao-lu-khiung.*
Tsiao-lu-khiung schin-pi-yuen.
Der göttliche geheime Garten. Von Tsiao-lu-khiung. 10 Bücher.

103. 裴 (金 + 刑) *Pei-hing.*
Pei-hing tschuen-khi.
Ueberlieferte Wunder. Von Pei-hing. 3 Bücher.

104. 劉軻 *Lieu-kho.*
Lieu-kho nieu-yang jĕ-lĭ.
Tagekalender der Rinder und Schafe. Von Lieu-kho. 1 Buch.

Dieses Werk wurde von dem früher vorgekommenen Verfassern Nieu-seng-jü (Nr. 75) und Hoang-fu-sung (Nr. 100) mit Einleitungen versehen.

105. 補江總 *P'u-kiang-thsung.*
P'u-kiang-thsung pe-yuen tschuen.
Ueberlieferungen von dem weissen Affen. Von P'u-khiang-thsung. 1 Buch.

106. 陸羽 *Lŏ-yü.*
Lŏ-yü tsch'a-king.
Das mustergiltige Buch des Thees. Von Lŏ-yü. 3 Bücher.

107. 張又新 *Tsch'ang-yeu-sin.*
Tsch'ang-yeu-sin thsien tsch'a-schui ki.
Verzeichnungen von dem Sieden des Theewassers. Von Tsch'ang-yeu-sin. 1 Buch.

108. 封演 *Fung-yen.*
Fung-yen tŭ thsien-pu.
Fortsetzung der Register der Kupfermünzen. Von Fung-yen. 1 Buch.

Das von Ku-hoan verfasste Werk: ‚Register der Kupfermünzen' ist unter den Werken über Landwirthschaft (Nr. 11) verzeichnet worden.

Werke über Sternkunde.

1. 趙 嬰 *Tschao-ying.*
Tschao-ying tschü 周 髀 *tscheu-pi.*
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Tchao-ying. 1 Buch.

Tscheu-pi ‚die sich drehende Hüfte' heisst ein altes Werk über Sternkunde. 奎 *Khuei* ‚die Hüften' ist ein aus sechzehn Sternen bestehendes Sternbild des westlichen Himmels. Dasselbe hat die Gestalt der beiden Hüften.

2. 甄 鸞 *Khien-luan.*
Khien-luan tschü tscheu-pi.
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Khien-luan. 1 Buch.

3. 張 衡 *Tsch'ang-heng.*
Tsch'ang-heng 靈 憲 *ling-hien thu.*
Zeichnungen der reingeistigen Vorbilder. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

4. *Tsch'ang-heng* 渾 天 *hoen-thien i.*
Die Weise des ganzen Himmels. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

5. 王 蕃 *Wang-fan.*
Wang-fan hoen-thien siang tschü.
Erklärung der Bilder des ganzen Himmels. Von Wang-fan. 1 Buch.

6. 姚 信 昕 *Yao-sin-hin.*
Yao-sin-hin thien-lün.
Erörterungen über den Himmel. Von Yao-sin-hin. 1 Buch.

7. 石 氏 *Schĭ-schi,* das Geschlecht Schĭ.
Schĭ-schi sing-king p'u-tsan.
Das mustergiltige Buch der Sterne. Mit Registern und Lobpreisungen. Von dem Geschlechte Schĭ. 1 Buch.

Das Geschlecht Schĭ ist 石 申 Schĭ-schin.

8. 虞 喜 安 *Yü-hi-ngan.*
Yü-hi-ngan thien-lün.
Erörterungen des Himmels. Von Yü-hi-ngan. 1 Buch.

9. 甘 氏 *Kan-schi,* das Geschlecht Kan.
Sse-thsĭ-fă ,die viermal sieben Vorschriften'. Von dem Geschlechte Kan. 1 Buch.
Das Geschlecht Kan ist 甘 德 Kan-te.

10. 劉 表 *Lieu-piao.*
Lieu-piao 荆 *king-tscheu sing-tschen.*
Die Beobachtung der Sterne von King-tscheu. Von Lieu-pao. 2 Bücher.

11. 劉 叡 *Lieu-jui.*
Lieu-jui king-tscheu sing-tschen.
Die Beobachtung der Sterne von King-tscheu. Von Lieu-jui. 30 Bücher.

12. 天 文 集 占
Thien-wen tsĭ-tschen.
Gesammelte Beobachtungen aus der Himmelskunde. 3 Bücher.

13. 祖 (日＋恒) 之 *Tsu-hoan-tschi.*
Tsu-hoan-tschi thien-wen lŏ.
Verzeichnisse über Himmelskunde. Von Tsu-hoan-tschi. 30 Bücher.

14. 韓 楊 *Han-yang.*
Han-yang thien-wen yao-tsĭ.
Sammlungen des Nothwendigsten der Himmelskunde. Von Han-yang. 40 Bücher.

15. 高 文 洪 *Kao-wen-hung.*
Kao-wen-hung thien-wen hung-thu.
Schräge Abbildungen aus der Himmelskunde. Von Kao-wen-hung. 1 Buch.

16. 吳 文 *U-wen.*
U-wen thien-wen tsă-tschen.
Vermischte Beobachtungen aus der Himmelskunde. Von U-wen. 1 Buch.

17. 陳 卓 *Tschin-tschŏ.*
Tschin-tschŏ sse-fang sing-tschen.
Beobachtungen der Sterne der vier Gegenden. Von Tschin-tschŏ. 1 Buch.

18. *Tschin-tschŏ u-sing tschen.*
Beobachtungen der fünf Wandelsterne. Von Tschin-tschŏ. 1 Buch.

19. *Thien-wen tsĭ-tschen.*
Gesammelte Beobachtungen aus der Himmelskunde. 7 Bücher.

20. 孫僧化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa-teng sing-tschen.
Beobachtungen der Sterne. Von Sün-seng-hoa und Anderen. 33 Bücher.

21. 史崇 *Sse-thsung.*
Sse-thsung schĭ-ni- 次 *tse ni-schĭ-pă-sŏ sing-tschen.*
Beobachtungen der Sterne der zwölf Thierkreisbilder und der acht und zwanzig Sternbilder. Von Sse-thsung. 12 Bücher.

22. 庾季才 *Yü-ki-thsai.*
Yü-ki-thsai ling-thai pi-yuen.
Der geheime Garten der reingeistigen Erdstufe. Von Yü-ki-thsai. 120 Bücher.

23. 逢行(王+圭) *Fung-hang-kuei.*
Fung-hang-kuei hiuen-ki nei-sse.
Die inneren Sachen der himmelfarbenen Triebwerke. Von Fung-hang-kuei. 7 Bücher.

24. *Lün ni-schĭ-pă-sŏ thu-su.*
Erörterungen über die Zahl der Stufen der acht und zwanzig Sternbilder. 1 Buch.

25. *U-sing ping-fă.*
Die Kriegskunst der fünf Sterne. 1 Buch.

26. *Hoang-tao sing-tschen.*
Beobachtung der Sterne des gelben Weges (der Ecliptik). 1 Buch.

27. *Hiao-king-nei ki-sing thu.*
Abbildungen der in dem Buche der Kindlichkeit verzeichneten Sterne. 1 Buch.

28. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung schĭ 周髀 *tscheu-pi.*
Erklärung der sich drehenden Hüften. Von Li-tschün-fung. 2 Bücher.

Ueber *tscheu-pi* ‚die sich drehenden Hüften‘ ist oben (Nr. 1) Einiges gesagt worden.

29. *Thien-wen-tschen.*
Beobachtungen des Himmelsschmuckes. 1 Buch.
30. *Ta-siang yuen-wen.*
Der ursprüngliche Schmuck der grossen Bilder. 1 Buch.
31. *Khien-khuen pi-ngao.*
Die geheimen Tiefen des Himmels und der Erde. 7 Bücher.
32. *Fă-siang tschi.*
Denkwürdigkeiten von den Bildern der Vorschrift. 7 Bücher.
33. 武 密 *Wu-mĭ.*
Wu-mĭ ku-kin thung-tschen- 鏡 *king.*
Der gemeinsame Spiegel der Beobachtung für das Alterthum und die Gegenwart. Von Wu-mĭ. 30 Bücher.
34. *Ta-thang khai-yuen tschen-* 經 *king.*
Das mustergiltige Buch der Beobachtung für den zu dem grossen Thang gehörenden Zeitraum Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.). 110 Bücher.
35. 董 和 *Tung-ho.*
Tung-ho thung-khien lün.
Durchgängige Erörterungen des Himmels. Von Tung-ho. 15 Bücher.

Der Name Tung-ho's ist eigentlich 純 Schün. Da dieses der Name des Kaisers Hien-tsung war, veränderte er seinen Namen zu 和 Ho.

Werke über Kalender und Rechenkunst.

1. 劉 向 *Lieu-hiang.*
Lieu-hiang kieu-tschang tschung-tsch'a.
Die Schwere und der Unterschied der neun Abschnitte. Von Lieu-hiang. 1 Buch.

九 章 *Kieu-tschang* ‚die neun Abschnitte' ist so viel als 九 九 *kieu-kieu* ‚neunmal neun' ‚die Rechenkunst'.

2. 徐 岳 *Siü-yŏ.*
Siü-yŏ kieu-tschang suan-schŏ.
Die Rechenkunst der neun Abschnitte. Von Siü-yŏ. 9 Bücher.

3. *Siü-yŏ suan-king yao-yung pe-fă.*
Hundert Vorschriften für den nothwendigen Gebrauch des Rechenbuches. Von Siü-yŏ. 1 Buch.

4. *Su-schŏ ki-i.*
Verzeichnung und Hinterlassung der Kunst des Zählens. 1 Buch.

5. 張 丘 建 *Tsch'ang-khieu-kien.*
Tsch'ang-khieu-kien suan-king.
Das mustergiltige Rechenbuch. Von Tsch'ang-khieu-kien. 1 Buch.
Die Erklärungen sind von dem unten (Nr. 7) angeführten Khien-luan.

6. 夏 侯 陽 *Hia-heu-yang.*
Hia-heu-yang suan-king.
Das mustergiltige Rechenbuch. Von Hia-heu-yang. 1 Buch.
Die Erklärungen sind von dem unten (Nr. 7) angeführten Khien-luan.

7. 甄 鸞 *Khien-luan.*
Khien-luan khieu-tschung suan-king.
Das mustergiltige Buch der Rechenkunst der neun Abschnitte. Von Khien-luan. 9 Bücher.

8. 宗 泉 之 *Sung-thsiuen-tschi.*
Sung-thsiuen-tschi kieu-king schŏ-su.
Die weitere Erklärung der Kunst der neun mustergiltigen Bücher. Von Sung-thsiuen-tschi. 9 Bücher.

9. 劉 徽 *Lieu-hoei.*
Lieu-hoei hai-thao suan-king.
Das mustergiltige Buch der Rechnung der Inseln des Meeres. 1 Buch.

10. *Lieu-hoei kieu-tchang tschung-tsch'a thu.*
Abbildungen der Wichtigkeit und des Unterschiedes der neun Abschnitte. Von Lieu-hoei. 1 Buch.

11. 劉 祐 *Lieu-yeu.*
Lieu-yeu kieu-tschang tsă-suan wen.
Der Text vermischter Rechnung von den neun Abschnitten. Von Lieu-yeu. 1 Buch.

12. 陰景愉 *Yin-king-yü.*
Yin-king-yü thsĭ-king suan-schŏ thung-i.
Die allgemeine Weise der Kunst der Rechnung der sieben mustergiltigen Bücher. Von Yin-king-yü. 7 Bücher.

13. 劉歆 *Lieu-hin.*
Lieu-hin 三統曆 *san-thung-lĭ.*
Die Zeitrechnung der drei Leitungen. Von Lieu-hin. 1 Buch.
San-thung ‚die drei Leitungen' sind die Leitungen des Himmels.

14. *Sse-fen-lĭ.*
Die Zeitrechnung der vier Theile. 1 Buch.

15. *Tui han-schu liŏ-lĭ tschi-schŏ.*
Die Kunst der Auslegung der Denkwürdigkeiten der Zeitrechnung des Buches der Han. 1 Buch.

16. 劉洪 *Lieu-hung.*
Lieu-hung khien-siang lĭ-schŏ.
Die Kunst der Zeitrechnung der Bilder des Himmels. Von Lieu-hung. 3 Bücher.

17. 何承天 *Ho-sching-thien.*
Ho-sching-thien sung yuen-kia lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Yuen-kia von Sung (424 bis 443 n. Chr.). Von Ho-sching-thien. 2 Bücher.

18. 虞(廣+刂) *Yü-kuang.*
Yü-kuang liang ta-thung lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-thung von Liang (535 bis 545 n. Chr.). Von Yü-kuang. 1 Buch.

19. 孫僧化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa heu-wei yung-ngan lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Yung-ngan der späteren Wei (528 bis 529 n. Chr.). Von Sün-seng-hoa. 1 Buch.

20. 李業興 *Li-niĕ-hing.*
Li-niĕ-hing heu-wei kiă lĭ.
Zeitrechnung des Jahres Kiă-tse (544 n. Chr.) der späteren Wei. Von Li-niĕ-hing. 1 Buch.

21. *Heu-wei wu-ting lĭ.*
Zeitrechnung des Zeitraumes Wu-ting (543 bis 549 n. Chr.) der späteren Wei. 1 Buch.

22. 宋景業 *Sung-king-niĕ.*
Sung-king-niĕ pe-thsi thien-pao lĭ.
Zeitrechnung des Zeitraumes Thien-pao (550 bis 559 n. Chr.) des nördlichen Thsi. Von Sung-king-niĕ. 1 Buch.

23. *Pe-thsi kiă-tse yuen-lĭ.*
Die ursprüngliche Zeitrechnung des nördlichen Thsi seit dem Jahre Kiă-thse (544 n. Chr.). 1 Buch.

24. 王琛 *Wang-tan.*
Wang-tan tscheu ta-siang lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-siang von Tscheu (580 bis 581 n. Chr.). Von Wang-tan. 2 Bücher.

25. 馬顯 *Ma-hien.*
Ma-hien tscheu kiă-yin yuen lĭ.
Die ursprüngliche Zeitrechnung von Tscheu seit dem Jahre Kiă-yin (534 n. Chr.). Von Ma-hien. 1 Buch.

26. *Tscheu kiă-tse yuen-lĭ.*
Die ursprüngliche Zeitrechnung von Tscheu seit dem Jahre Kiă-tse (544 n. Chr.). 1 Buch.

27. 劉孝孫 *Lieu-hiao-sün.*
Lieu-hiao-sün sui khai-hoang lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Khai-hoang (581 bis 600 n. Chr.) von Sui. Von Lieu-hiao-sün. 1 Buch.

28. 李德林 *Li-te-lin.*
Li-te-lin sui khai-hoang lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Khai-hoang von Sui (581 bis 600 n. Chr.). Von Li-te-lin. 1 Buch.

29. 張冑玄 *Tsch'ang-tsch'eu-hiuen.*
Tsch'ang-tsch'eu-hiuen sui ta-niĕ liĕ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Ta-niĕ von Sui (605 bis 616 n. Chr.). Von Tsch'ang-tsch'eu-hiuen. 1 Buch.

30. 姜氏 *Kiang-schi* ‚das Geschlecht Kiang'.
Kiang-schi 曆 *lĭ-schŏ.*
Die Kunst des Kalenders. 3 Bücher.

31. 崔浩 *Thsui-hao.*
Thsui-hao lĭ-schŏ.
Die Kunst des Kalenders. Von Thsui-hao. 1 Buch.

32. *Lĭ-je ke-hiung.*
Die glücklichen und unglücklichen Tage des Kalenders. 1 Buch.

33. 朱史 *Tschü-sse.*
Tschü-sse 刻漏 *khĭ-leu king.*
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren. Von Tschü-sse. 1 Buch.

34. 宋景 *Sung-king.*
Sung-king khĭ-leu king.
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren. Von Sung-king 1 Buch.

35. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
周髀 *Tscheu-pi suan-king.*
Das mustergiltige Buch der Rechnung der sich drehenden Hüften. Von Li-tschün-fung. 2 Bücher.

Ein ähnliches Werk Li-tschün-fung's ist unter den Werken über Sternkunde (Nr. 28) vorgekommen.

36. *Li-tschün-fung tschü kieu-tschang suan-schĭ.*
Die Erklärung der Kunst der Rechnung der neun Abschnitte. Von Li-tschün-fung. 9 Bücher.

37. *Tschü kieu-tschang-king yao-liŏ.*
Kurze Fassung der Erklärung des mustergiltigen Buches neun Abschnitte. 1 Buch.

38. *Tschü u-king suan-schŏ.*
Erklärung der Kunst der Rechnung der fünf mustergiltigen Bücher. 2 Bücher.

39. *Tschü* 張丘建 *tsch'ang-khieu-kien suan-king.*
Erklärung des von Tsch'ang-khieu-kien verfassten mustergiltigen Rechenbuches. 3 Bücher.

Das Werk Tsch'ang-khieu-kiens's ist oben (Nr. 5) verzeichnet worden.

40. *Tschü* 海島 *hai-thao suan-king.*
Erklärung des mustergiltigen Buches der Rechnung der Inseln des Meeres. 1 Buch.

Das hier erklärte Werk ist früher (Nr. 9) verzeichnet worden.

41. 傅仁均 *Fu-jin-kiün.*
Fu-jin-kiün ta-thang meu-yin lĭ.
Kalender auf das Jahr Meu-yin (618 n. Chr.) des grossen Thang. Von Fu-jin-kiün. 1 Buch.

42. *Thang lin-te lĭ.*
Kalender auf den Zeitraum Lin-te (664 bis 665 v. Chr.) von Thang. 1 Buch.

43. *Ta-thang khĭ-leu king.*
Das mustergiltige Buch der Wasseruhren des grossen Thang. 1 Buch.

44. 王勃 *Wang-pŏ.*
Wang-pŏ thsien-sui lĭ.
Kalender für tausend Jahre. Von Wang-pŏ.
Die Zahl der Bücher dieses Werkes ist unbekannt.

45. 僧一行 *Seng-yĭ-hang.*
Seng-yĭ-hang 曆議 *lĭ-i.*
Berathungen über die Zeitrechnung. Von Seng-yĭ-hang. 10 Bücher.

46. 曆草 *Lĭ-thsao.*
Pflanzen der Zeitrechnung. 24 Bücher.

47. 寶應 *Pao-ying.*
Pao-ying 五紀 *u-ki lĭ.*
Die Zeitrechnung der fünf Darlegungen. Von Pao-ying. 40 Bücher.

48. *Kien-tschung tsching-yuen lĭ.*
Zeitrechnung der Zeiträume Kien-tschung (780 bis 783 n. Chr.) und Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.). 28 Bücher.

49. 龍受 *Lung-scheu.*
Lung-scheu suan-fă.
Die Vorschriften der Rechenkunst. Von Lung-scheu. 2 Bücher.
Der Verfasser lebte in dem Zeitraume Tsching-yuen (785 bis 804 n. Chr.).

50. 長慶 *Tschang-khing.*
Tschang-khing siuen-ming lĭ.
Die verbreitete und beleuchtete Zeitrechnung. Von Tschang-khing. 34 Bücher.

51. *Tschang-khing siuen-ming lĭ yao-liŏ.*
Kurze Fassung der verbreiteten und beleuchteten Zeitrechnung Tschang-khing's. 1 Buch.

Werke über Kriegskunst.

1. *Hoang-ti wen* 玄 女 *hiuen-niü fă.*
Die Weise der Befragung der himmelfarbenen Tochter (der Tochter des Himmels) durch den gelben Kaiser. 3 Bücher.

2. *Hoang-ti* 用 兵 *yung-ping* 法 訣 *fă-kiuĕ.*
Die Weise des Gebrauches der Waffen durch den gelben Kaiser. 1 Buch.

3. *Thai-kung yin-meu.*
Die geheimen Anschläge des grossen Fürsten. 3 Bücher.
太 公 *Thai-kung* ‚der grosse Fürst' ist 呂 望 Liü-wang.

4. *Thai-kung yin-meu san-schĭ-lŏ-* 用 *yung.*
Sechs und dreissig Anwendungen der geheimen Anschlüsse des grossen Fürsten. 1 Buch.

5. 金 匱 *Kin-kuei* ‚die goldene Kiste'. 2 Bücher.

6. 六 韜 *Lŏ-thao* ‚die acht Köcher'. 6 Bücher.

7. *Wei-wu-ti,* Kaiser Wu von Wei.
Wei-wu-ti tschü 孫 子 *sün-tse.*
Die Erklärung Sün-tse's. Von Kaiser Wu von Wei. 3 Bücher.
Sün-tse ist 孫 武 Sün-wu.

8. *Wei-wu-ti tŭ sün-tse ping-fă.*
Fortgesetzte Erklärungen der Kriegskunst Sün-tse's. Von dem Kaiser Wu von Wei. 2 Bücher.

9. 孟 氏 *Meng-schi,* das Geschlecht Meng.
Meng-schi kiai sün-tse.
Die Auslegung Sün-tse's. Von dem Geschlechte Meng. 2 Bücher.

10. 沈 友 *Tsch'in-yeu.*
Tsch'in-yeu tschü sün-tse.
Erklärungen Sün-tse's. Von Tsch'in-yeu. 2 Bücher.

11. 賈 詡 *Kia-yĭ.*
Kia-yĭ tschü 吳 子 *u-tse ping-fă.*
Die Erklärung der Kriegskunst U-tse's. Von Kia-yĭ. 1 Buch.
U-tse ist 吳 起 U-khi.

12. 吳孫子 *U-sün-tse,* Sün-tse von U.
U-sün-tse san-schĭ-ni-lui king.
Das mustergiltige Buch der zwei und dreissig Lagerwälle. Von Sün-tse von U. 1 Buch.

13. 伍子胥 *U-tse-siü.*
U-tse-siü ping-fă.
Die Kriegskunst U-tse-siü's. 1 Buch.

14. *Hoang-schĭ-kung san-liŏ.*
Die drei Entwürfe des Fürsten des gelben Steines. 3 Bücher.
Der Fürst des gelben Steines wird in der Geschichte 張良 Tsch'ang-liang's erwähnt.

15. 成氏 *Tsch'ing-schi,* das Geschlecht Tsch'ing.
Tsch'ing-schi san-liŏ hiün.
Belehrung über die drei Entwürfe. Von dem Geschlechte Tsch'ing. 3 Bücher.

16. 張良 *Tsch'ang-liang king.*
Das mustergiltige Buch Tsch'ang-liang's. 1 Buch.

17. 張氏 *Tsch'ang-schi thsĭ-pien.*
Die sieben Hefte des Geschlechtes Tsch'ang. 7 Bücher.
Das Geschlecht Tsch'ang ist Tsch'ang-liang.

18. *Wei-wen-ti,* Kaiser Wen von Wei.
Wei-wen-ti 兵書 *ping-schu yao-liŏ.*
Das Waffenbuch des Kaisers Wen von Wei in kurzer Fassung. 10 Bücher.

19. *Sung-kao-tsu,* Kaiser Kao-tsu von Sung.
Sung-kao-tsu ping-fă yao-liŏ.
Die Kriegskunst des Kaisers Kao-tsu von Sung in kurzer Fassung. 1 Buch.

20. 司馬彪 *Sse-ma-pieu.*
Sse-ma-pieu ping-ki.
Verzeichnungen von Waffenthaten. Von Sse-ma-pieu. 12 Bücher.

21. 孔衍 *Khung-yen.*
Khung-yen ping-lin.
Der Wald der Waffen. Von Khung-yen. 6 Bücher.

22. *Liang-wu-ti ping-fă.*
Die Kriegskunst des Kaisers Wu von Liang. 1 Buch.

23. *Liang-yuen-ti*, Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 玉韜 *yŏ-thao.*
Der Edelsteinköcher des Kaisers Yuen von Liang. 10 Bücher.

24. 劉祐 *Lieu-yeu.*
Lieu-yeu 金韜 *kin-thao.*
Der goldene Köcher. Von Lieu-jeu. 10 Bücher.

25. 蕭吉 *Siao-ke.*
Siao-ke kin-hai.
Das goldene Meer. Von Siao-ke. 47 Bücher.

26. 陶弘景 *Thao-hung-king.*
Thao-hung-king tsch'in-jin schui-king.
Der Wasserspiegel der wahren Menschen. Von Thao-hung-king. 10 Bücher.

27. 握鏡 *Ngŏ-king.*
Der in der Hand gehaltene Spiegel. 3 Bücher.

28. 王略 *Wang-liŏ.*
Wang-liŏ 武林 *wu-lin.*
Der Kriegswald. Von Wang-liŏ. 1 Buch.

29. *Sui-kao-tsu sin-tsiuen ping-schu.*
Von Kaiser Kao-tsu von Sui neu zusammengestelltes Waffenbuch. 30 Bücher.

30. *Sin-ping-fă.*
Die neue Kriegskunst. 24 Bücher.

31. *Yung-ping yao-schŏ.*
Die kurzgefasste Kunst des Gebrauches der Waffen. 1 Buch.

32. 兵機 *Ping-ki.*
Die Triebwerke der Waffen. 15 Bücher.

33. *Ping tsch'ün-thsieu.*
Der Frühling und Herbst der Waffen. 1 Buch.

34. 玉帳經 *Yŏ-tsch'ang-king.*
Das mustergiltige Buch der Edelsteinzelte. 1 Buch.

35. *Ping-fă yün-khi* 推占 *thui-tschen.*
Die eröffnete Beobachtung der Wolkenluft der Kriegskunst. 1 Buch.

36. 李靖 *Li-tsing.*
Li-tsing lŏ-kiün king.
Der Spiegel der sechs Kriegsheere. Von Li-tsing. 3 Bücher.

37. 李淳風 *Li-tschün-fung.*
Li-tschün-fung hiuen-king.
Der aufgehängte Spiegel. Von Li-tschün-fung. 10 Bücher.

38. 李筌 *Li-tsiuen.*
Li-tsiuen tschü 孫子 *sün-tse.*
Die Erklärung Sün-tse's. Von Li-tsiuen. 2 Bücher.

39. 杜牧 *Tu-mŏ.*
Tu-mŏ tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Tu-mŏ. 3 Bücher.

40. 陳皡 *Tschin-kao.*
Tschin-kao tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Tschin-kao. 1 Buch.

41. 賈林 *Kia-lin.*
Kia-lin tschü sün-tse.
Die Erklärung Sün-tse's. Von Kia-lin. 1 Buch.

42. 孫鎬 *Sün-kiao.*
Sün-kiao tschü 吳子 *u-tse.*
Die Erklärung U-tse's. Von Sün-kiao. 1 Buch.

43. 李嶠 *Li-kiao.*
Li-kiao kiün-meu thsien-kien.
Der vordere Spiegel der Kriegslisten. Von Li-kiao. 10 Bücher.

44. 吳兢 *U-khing.*
U-khing ping-kia tsching-sse.
Die richtigen Vermerker der Häuser der Waffen. Von U-khing. 9 Bücher.

Werke über die fünf Gänge.

五行 *U-hang* ‚die fünf Gänge‘ sind die fünf Grundstoffe. Sie heissen so, weil sie zwischen Himmel und Erde umherziehen und niemals einen Stillstand machen.

1. 史蘇 *Sse-su.*
Sse-su tsch'in-sse king.
Das mustergiltige Buch des Versenkens in die Gedanken. Von *Sse-su.* 1 Buch.

2. 焦 氏 *Tsiao-schi*, das Geschlecht Tsiao.
Tsiao-schi tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Tsiao. 16 Bücher.
Das Geschlecht Tsiao ist 焦 貢 Tsiao-kung.

3. 京 氏 *King-schi*, das Geschlecht King.
King-schi tscheu-yĭ sse-schi heu.
Die Beobachtung der vier Zeiten der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte King. 2 Bücher.
Das Geschlecht King ist 京 房 King-fang.

4. *King-schi tscheu-yĭ* 飛 *fei heu.*
Die Beobachtung des Fluges der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte King. 6 Bücher.

5. *Tscheu-yĭ hoen-tün.*
Das Ungeordnete der Verwandlungen der Tscheu. 4 Bücher.

6. *Tscheu-yĭ* 錯 卦 *thsă-kua.*
Die vermischten Abrisse der Verwandlungen der Tscheu. 8 Bücher.

7. 逆 刺 *Niĕ-lă* ‚das Verkehrte und Widersprechende'. 3 Bücher.

8. 費 氏 *Fei-schi* ‚des Geschlecht Fei'.
Fei-schi tscheu-yĭ 逆 刺 *niĕ-lă tschen thsai-i.*
Das Verkehrte und Widersprechende der Verwandlungen der Tscheu in Bezug auf die Wahrsagung von Unglück und Seltsamkeiten. 12 Bücher.
Das Geschlecht Fei ist 費 直 *Fei-tsch'ĭ.*

9. *Fei-schi tscheu-yĭ lin.*
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von demselben Verfasser. 2 Bücher.

10. 崔 氏 *Thsui-schi*, das Geschlecht Thsui.
Thsui-schi tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Thsui. 16 Bücher.
Das Geschlecht Thsui ist 崔 篆 *Thsui-tschuen.*

11. 鄭 玄 *Tsching-hiuen.*
Tsching-hiuen tschü 九 宮 *kieu-kung* 行 棊 *hang-khi king.*
Erklärung des mustergiltigen Buches der wandernden Würfel der neun Paläste. Von Tschang-hiuen. 3 Bücher.

12. 管輅 *Kuan-lu.*
Kuan-lu tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Kuan-lu. 4 Bücher.

13. *Kuan-lu* 鳥情 *niao-tsing* 逆占 *niĕ-tschen.*
Verkehrte Wahrsagungen der Leidenschaft der Vögel. Von demselben Verfasser. 1 Buch.

14. 張滿 *Tsch'ang-muan.*
Tsch'ang-muan tscheu-yĭ lin.
Der Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Tsch'ang-muan. 7 Bücher.

15. 許氏 *Hiü-schi,* das Geschlecht Hiü.
Hiü-schi tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Hiü. 7 Bücher.
Das Geschlecht Hiü ist 許埈 Hiü-siün.

16. 尙廣 *Schang-kuang.*
Schang-kuang tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von Schang-kuang. 8 Bücher.

17. 武氏 *Wu-schi,* das Geschlecht Wu.
Wu-schi tscheu-yĭ tsă-tschen.
Vermischte Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Wu. 8 Bücher.

18. 魏伯陽 *Wei-pe-yang.*
Wei-pe-yang tscheu-yĭ 參同契 *san-thung-khĭ.*
Die zu Dreien gleichlautenden Beglaubigungsmarken der Verwandlungen der Tscheu. Von Wei-pe-yang. 2 Bücher.

19. *Wei-pe-yang tscheu-yĭ u-siang-lui.*
Fünf einander ähnliche Dinge in den Verwandlungen der Tscheu. Von demselben Verfasser. 1 Buch.

20. 徐氏 *Siü-schi.*
Siü-schi tscheu-yĭ 筮占 *schi-tschen.*
Die Wahrsagung durch die Wahrsagepflanze in den Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Siü. 24 Bücher.
Das Geschlecht Siü ist 徐苗 Siü-miao.

21. 伏曼容 *Fŏ-man-yung.*
Fŏ-man-yung tscheu-yĭ tsĭ-lin.
Der gesammelte Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von Fŏ-man-yung. 12 Bücher.

22. 伏氏 *Fŏ-schi*, das Geschlecht Fŏ.
Fŏ-schi tscheu-yĭ tsĭ-lin.
Der gesammelte Wald der Verwandlungen der Tscheu. Von dem Geschlechte Fŏ. 1 Buch.

23. 杜氏 *Tu-schi*, das Geschlecht Tu.
Tu-schi sin yĭ-lin tschen.
Wahrsagungen des neuen gesammelten Waldes der Verwandlungen. Von dem Geschlechte Tu. 3 Bücher.

24. 梁運 *Liang-yün.*
Liang-yün tscheu-yĭ tsă-tschen schi-kiuĕ wen.
Beurtheilung der Schriften über vermischte Wahrsagungen durch die Wahrsagepflanze in den Verwandlungen der Tscheu. Von Liang-yün. 2 Bücher.

25. 虞翻 *Yü-fan.*
Yü-fan tscheu-yĭ tsĭ-lin 律曆 *liŏ-lĭ.*
Zeitrechnung des gesammelten Waldes der Verwandlungen der Tscheu. Von Yü-fan. 1 Buch.

26. 郭璞 *Kŏ-pŏ.*
Kŏ-pŏ tscheu-yĭ 洞林 *thung-lin kiai.*
Auslegung des tiefen Waldes der Verwandlungen der Tscheu. Von Kŏ-pŏ. 3 Bücher.

27. *Liang-yuen-ti,* Kaiser Yuen von Liang.
Liang-yuen-ti 連山 *lien-schan.*
Die zusammenhängenden Berge. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 30 Bücher.

28. *Liang-yuen-ti* 洞林 *thung-lin.*
Der tiefe Wald. Von dem Kaiser Yuen von Liang. 3 Bücher.

29. 郭氏 *Kŏ-schi*, das Geschlecht Kŏ.
Kŏ-schi 易腦 *yĭ-nao.*
Das Gehirn der Verwandlungen. Von dem Geschlechte Kŏ. 1 Buch.

30. *Tscheu-yĭ lĭ-tsch'ing tschen.*
Die auf der Stelle vollendeten Wahrsagungen der Verwandlungen der Tscheu. 6 Bücher.

31. 易 林 *Yĭ-lin.*
Der Wald der Verwandlungen. 4 Bücher.

32. *Tscheu-yĭ sin-lin.*
Der neue Wald der Verwandlungen der Tscheu. 1 Buch.

33. 易 律 曆 *Yĭ-liŏ-lĭ.*
Die Zeitrechnung der Verwandlungen. 1 Buch.

34. *Tscheu-yĭ* 服 藥 *fŏ-yŏ fă.*
Die Weise der Anwendung von Arzneien in den Verwandlungen der Tscheu. 1 Buch.

35. 易 三 備 *Yĭ-san-pi.*
Drei Vorbereitungen der Verwandlungen. 3 Bücher.

36. 易 髓 *Yĭ-sui.*
Das Mark der Verwandlungen. 1 Buch.

37. *Tscheu-yĭ wen.*
Fragen über die Verwandlungen der Tscheu. 10 Bücher.

38. *Tscheu-yĭ tsă-thu siü.*
Vermischte Abbildungen der Verwandlungen der Tscheu. Mit Einleitung. 1 Buch.

39. *Tscheu-yĭ pă-kua* 斗 内 *teu-nei thu.*
Abbildungen der acht Abrisse der Verwandlungen der Tscheu in dem Inneren eines Nössels. 1 Buch.

40. *Tscheu-yĭ nei-kua schin-schi fă.*
Die Weise der göttlichen Wahrsagung nach den inneren Abrissen der Verwandlungen der Tscheu. 2 Bücher.

41. *Tscheu-yĭ tsă* 筮 占 *schi-tschen.*
Die vermischten Wahrsagungen in den Verwandlungen der Tscheu. 4 Bücher.

42. 老 子 *Lao-tse* 神 符 *schin-fu yĭ.*
Die Verwandlungen nach dem göttlichen Abschnittsrohre Lao-tse's. 1 Buch.

43. *Hiao-king* 元 辰 *yuen-schin.*
Die ursprünglichen Sternbilder des mustergiltigen Buches der Kindlichkeit. 2 Bücher.

44. *Tui yuen-schin* 厄 命 *ngo-ming.*
Darlegung des entschiedenen Befehles der ursprünglichen Sternbilder. 1 Buch.

45. *Yuen-schin* 章 *tschang.*
Der Abschnitt der ursprünglichen Sternbilder. 2 Bücher.

46. 元辰 *Yuen-schin.*
Die ursprünglichen Sternbilder. 1 Buch.

47. *Tsă-yuen-schin* 祿命 *lŏ-ming.*
Der Befehl für das Glück von Seite vermischter ursprünglicher Sternbilder. 2 Bücher.

48. 翼奉 *Yĭ-fung.*
Yĭ-fung 風角 *fung-kiŏ yao-heu.*
Die nothwendige Beobachtung der Ecken des Windes. Von Yĭ-fung. 1 Buch.

49. 王琛 *Wang-tan.*
Wang-tan 風角 *fung-kiŏ* 六情 *lŏ-tsing* 訣 *kiuĕ.*
Beurtheilung der sechs Leidenschaften der Ecken des Windes. Von Wang-tan. 1 Buch.

50. 九宮 *Kieu-kung* 行棊 *hang-ki lĭ-tsch'ing.*
Die wandernden Würfel der neun Paläste auf der Stelle zu Stande gekommen. 1 Buch.

51. 祿命 *Lŏ-ming schu.*
Das Buch des Befehles für das Glück. 2 Bücher.

52. 劉孝恭 *Lieu-hiao-kung.*
Lieu-hiao-kung 風角 *fung-kiŏ* 鳥情 *niao-tsing.*
Die Leidenschaft des Vogels für die Ecken des Windes. Von Lieu-hiao-kung. 2 Bücher.

53. 鳥情占 *Niao-tsing-tschen.*
Wahrsagungen der Leidenschaft des Vogels. 1 Buch.

54. 風角 *Fung-kiŏ.*
Die Ecken des Windes. 10 Bücher.

55. *Kieu-pin-king kiai.*
Auslegung des mustergiltigen Buches der neun Classen. 3 Bücher.

56. 登壇 *Teng-tan king.*
Das mustergiltige Buch des Emporsteigens zu dem Erdaltare. 1 Buch.

57. 太一 *Thai-yĭ* 大游 *ta-yeu* 曆 *lĭ.*
Die Zeitrechnung der grossen Wanderung des grossen Einzigen. 2 Bücher.

58. *Ta-yeu thai-yĭ lĭ.*
Die Zeitrechnung des grossen Einzigen der grossen Wanderung. 1 Buch.

59. 曜靈 *Yao-ling king.*
Das mustergiltige Buch des leuchtenden Geistigen. 1 Buch.

60. 七政 *Thsĭ-tsching lĭ.*
Die Zeitrechnung der sieben Lenkungen. 1 Buch.

61. 六壬 *Lŏ-jin lĭ.*
Die Zeitrechnung der sechs Zeichen Jin. 1 Buch.

62. *Tui ni-schĭ-sse-khi lĭ.*
Die Zeitrechnung der Darlegung der vier und zwanzig Lüfte. 1 Buch.

63. *Thai-yi lĭ.*
Die Zeitrechnung des grossen Einzigen. 1 Buch.

64. 曹氏 *Thsao-schi,* das Geschlecht Thsao.
Thsao-schi hoang-ti 式經 *schĭ-king san-schĭ-lŏ-* 用 *yung.*
Sechs und dreissig Anwendungen des Musterbuches des gelben Kaisers. Von dem Geschlechte Thsao. 1 Buch.

65. 玄女 *Hiuen-niü schĭ-king yao-kiuĕ.*
Kurze Beurtheilung des Musterbuches der himmelfarbenen Tochter. 1 Buch.

66. 董氏 *Tung-schi,* das Geschlecht Tung.
Tung-schi 大龍首 *ta-lung-scheu schĭ-king.*
Das Musterbuch des grossen Drachenhauptes. Von dem Geschlechte Tung. 1 Buch.

67. 桓公 *Hoan-kung schĭ-king.*
Das Musterbuch des Fürsten Hoan. 1 Buch.

68. 宋琨 *Sung-kuen schĭ-king.*
Das Musterbuch Sung-kuan's. 1 Buch.

69. 六壬 *Lŏ-jin schĭ-king tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen des Musterbuches der sechs Zeichen Jin. 9 Bücher.

70. 雷公 *Lui-kung schi-king.*
Das Musterbuch des Donnerfürsten. 1 Buch.

71. 太一 *Thai-yĭ schĭ-king.*
Das Musterbuch des grossen Einzigen. 2 Bücher.

72. *Thai-yĭ schĭ-king tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen des Musterbuches des grossen Einzigen. 10 Bücher.

73. *Hoang-ti lung-scheu king.*
Das mustergiltige Buch des von dem gelben Kaiser verfassten Drachenhauptes. 2 Bücher.

74. *Hoang-ti* 集 靈 *tsĭ-ling.*
Das von dem gelben Kaiser gesammelte Geistige. 3 Bücher.

75. 太 史 公 *Thai-sse-kung*, der grosse Fürst der Geschichtschreiber.
Thai-sse-kung wan-sui lĭ.
Zeitrechnung für zehntausend Jahre. Von dem grossen Fürsten der Geschichte. 1 Buch.
Der grosse Fürst der Geschichte ist 司 馬 談 Sse-ma-tan.

76. *Wan-sui-lĭ* 祠 *sse.*
Die Opfer der Zeitrechnung von zehntausend Jahren. 2 Bücher.

77. 任 氏 *Jin-schi*, das Geschlecht Jin.
Jin-schi thsien-sui lĭ-sse.
Die Opfer der Zeitrechnung von tausend Jahren. Von dem Geschlechte Jin. 2 Bücher.

78. 張 衡 *Tsch'ang-heng.*
Tsch'ang-heng hoang-ti fei-niao lĭ.
Die Zeitrechnung des fliegenden Vogels des gelben Kaisers. Von Tsch'ang-heng. 1 Buch.

79. *Thai-yĭ fei-niao lĭ.*
Die Zeitrechnung des fliegenden Vogels des grossen Einzigen. 1 Buch.

80. *Thai-yĭ kieu-kung tsă-tschen.*
Vermischte Wahrsagungen der neun Paläste des grossen Einzigen. 10 Bücher.

81. 九 宮 *Kieu-kung king.*
Das mustergiltige Buch der neun Paläste. 3 Bücher.

82. 堪 輿 *Kan-yü lĭ tschü.*
Die Erklärung der Zeitrechnung von Himmel und Erde. 2 Bücher.

83. 殷 紹 *Yin-schao.*
Yin-schao hoang-ti 四 序 *sse-siü kan-yü.*
Himmel und Erde in den vier Ordnungen des gelben Kaisers. Von Yin-schao. 1 Buch.

84. 地 節 *Thi-tsiĕ kan-yü.*
Himmel und Erde in der Gliederung der Erde. 2 Bücher.

85. 伍子胥 *U-tse-siü.*
U-tse-siü 遁甲 *tün-kiă wen.*
Die Schrift der Entweichung vor dem (ersten cyclischen) Zeichen Kiă. Von U-tse-siü. 1 Buch.

86. 信都芳 *Sin-tu-fang.*
Sin-tu-fang 遁甲 *tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 2 Bücher.

87. 葛洪 *Kŏ-hung.*
Kŏ-hung 三元 *san-yuen tün-kiă thu.*
Abbildung der Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Kŏ-hung. 3 Bücher.

88. 許昉 *Hiü-fang.*
Hiü-fang san-yuen tün-kiă.
Die Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Hiü-fang. 6 Bücher.

89. 杜中 *Tu-tschung.*
Tu-tschung san-yuen tün-kiă.
Die Entweichung vor den drei ursprünglichen Zeichen Kiă. Von Tu-tschung. 1 Buch.

90. 榮氏 *Ying-schi,* das Geschlecht Ying.
Ying-schi tün-kiă 開山 *khi-schan thu.*
Abbildung der vor dem Zeichen Kiă entweichenden Eröffnung des Berges. Von dem Geschlechte Ying. 2 Bücher.

91. *Tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 10 Bücher.

92. *Tün-kiă nang-tschung king.*
Das in dem Sacke enthaltene mustergiltige Buch der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

93. *Tün-kiă* 推要 *thui-yao.*
Darlegung des Nothwendigen der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

94. *Tün-kiă* 秘要 *pi-yao.*
Die geheimen Erfordernisse der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

95. *Tün-kiă kieu-sing li.*
Zeitrechnung der neun Sterne der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 1 Buch.

96. *Tün-kiă* 萬 一 *wan-yĭ* 訣 *kiuĕ.*
Eine Beurtheilung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă wie Zehntausend zu Eins. 3 Bücher.

97. *San-yuen tün-kiă lĭ-tsch'ing thu.*
Eine auf der Stelle zu Stande gebrachte Abbildung der drei ursprünglichen Entweichungen vor dem Zeichen Kiă. 2 Bücher.

98. *Tün-kiă lĭ-tsch'ing fă.*
Die Weise, die Entweichung vor dem Zeichen Kiă auf der Stelle zu Stande zu bringen. 3 Bücher.

99. *Tün-kiă kieu-kung pă-men thu.*
Abbildung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă, von den neun Palästen und von den neun Thoren. 1 Buch.

100. *Tün-kiă* 三 奇 *san-khi.*
Die drei Wunder der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 3 Bücher.

101. 陽 *Yang-tün-kiă.*
Die zu dem Yang gehörende Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 9 Bücher.

102. 陰 *Yin-tün-kiă.*
Die zu dem Yin gehörende Entweichung vor dem Zeichen Kiă. 9 Bücher.

103. 葬 經 *Tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. 2 Bücher.

104. 葬 書 *Tsang-schu* 地 脉 *thi-mĭ king.*
Das Buch der Bestattung und das mustergiltige Buch der Adern der Erde. 1 Buch.

105. 墓 書 *Mu-schu u-yin.*
Die fünf Verborgenheiten des Buches der Gräber. 1 Buch.

106. *Tsă-mu thu.*
Vermischte Abbildungen von Gräbern. 1 Buch.

107. 占 燈 *Tschen-teng king.*
Das mustergiltige Buch der Wahrsagung aus der Lampe. 1 Buch.

108. *Ta-thang thi-li king.*
Das erdbeschreibende mustergiltige Buch des grossen Thang. 10 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) vorgelegt.

109. *Ping-ho lŏ-ming.*
Der Befehl für das Glück von Seite der vereinigten Flüsse. 2 Bücher.

110. 孫僧化 *Sün-seng-hoa.*
Sün-seng-hoa lŏ-kiă khai-thien lĭ.
Die den Himmel eröffnende Zeitrechnung der sechs Zeichen Kiă. Von Sün-seng-hoa. 1 Buch.

111. 王琛 *Wang-tan.*
Wang-tan thui tschan-fu ho-schi tschan-fă.
Darlegung der Weise, um welche Zeit gebärende Weiber gebären. Von Wang-tan. 1 Buch.

112. *Hoen-kia-schu.*
Das Buch der Heiraten. 2 Bücher.

113. 六壬 *Lŏ-jin tsĭ-fei king.*
Das mustergiltige Buch der unrechten Wahl der sechs Zeichen Jin. 6 Bücher.

114. *Ling-pao teng thu.*
Abbildung der Ersteigung von Ling-pao. 1 Buch.

115. 梁主 *Liang-tschü,* der Vorgesetzte von Liang.
Liang-tschü 榮 *ying kuang-ming fu.*
Das glänzende und helle Abschnittsrohr der Ehre. Von dem Vorgesetzten von Liang. 12 Bücher.

116. *Hoang-ti* 式 *schi-yung tschang-yang king.*
Das von dem gelben Kaiser als Muster gebrauchte mustergiltige Buch des beständigen Yang. 1 Buch.

117. *Hoang-ti kiang-kuĕ.*
Die sich unterwerfenden Reiche des gelben Kaisers. 1 Buch.

118. *Hoang-ti* 斗曆 *teu-lĭ.*
Die Zeitrechnung des gelben Kaisers nach dem Nössel des Nordens. 1 Buch.

119. *Khiü pe-sse yao-liŏ.*
Die kurzen Erfordernisse, hundert Dinge ins Werk zu setzen. 1 Buch.

120. 遁甲 *Tün-kiă kieu-kung pă-men thu.*
Abbildungen der Entweichung vor dem Zeichen Kiă, der neun Paläste und der acht Thore. 1 Buch.

121. *Tün-kiă san-yuen kieu-kiă lĭ-tsch'ing.*
Die Entweichung vor dem Zeichen Kiă, drei Ursprünge und neun Kiă auf der Stelle vollendet. 1 Buch.

122. 白澤 *Pe-schĭ thu.*
Die Abbildung des weissen Sumpfes.

123. *Wu-wang siü-yü.*
Die kurzen Augenblicke des Königs Wu. 2 Bücher.

124. 師曠 *Sse-kuang.*
Sse-kuang tschen-schu.
Das Buch der Wahrsagungen. Von Sse-kuang. 1 Buch.

125. 東方朔 *Tung-fang-sŏ.*
Tung-fang-sŏ tschen-schu.
Das Buch der Wahrsagungen. Von Tung-fang-sŏ. 1 Buch.

126. *Hoai-nan-wang,* der König von Hoai-nan.
Hoai-nan-wang wan-pĭ schŏ.
Die Kunst der zehntausend Vollendungen. Von dem Könige von Hoai-nan. 1 Buch.

127. 樂產 *Yŏ-tschan.*
Yŏ-tschan schin-khiü ling-hă.
Die göttlichen Thürangeln, die geistigen Wagenachsen. Von Yŏ-tschan. 10 Bücher.

128. 柳產詢 *Lieu-tschan-siün.*
Lieu-tschan-siün kiuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-tschan-siün. 3 Bücher.

129. 柳世隆 *Lieu-schi-lung.*
Lieu-schi-lung kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-schi-lung. 3 Bücher.

130. 劉寶眞 *Lieu-pao-tschin.*
Lieu-pao-tschin kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Lieu-pao-tschin. 1 Buch.

131. 王弘禮 *Wang-hung-li.*
Wang-hung-li kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Wang-hung-li. 1 Buch.

132. 莊道名 *Tschuang-tao-ming.*
Tschuang-tao-ming kuei-ki.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Tschuang-tao-ming. 1 Buch.

133. 蕭吉 *Siao-ke.*
Siao-ke u-hang ki.
Verzeichnungen der fünf Grundstoffe. Von Siao-ke. 5 Bücher.

134. *Siao-ke* 五姓 *u-sing* 宅 *tsch'i king.*
Das mustergiltige Buch der Wahl der fünf Geschlechtsnamen. Von Siao-ke. 20 Bücher.

135. 王璨 *Wang-tsan.*
Wang-tsan sin-tsiuen yin-yang schu.
Das neu zusammengestellte Buch des Yin und Yang. Von Wang-tsan. 30 Bücher.

136. 青烏子 *Thsing-u-tse.*
Ein von Thsing-U-tse verfasstes Werk. 3 Bücher.

137. 藏經 *Tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. 8 Bücher.

138. Dasselbe Werk in 10 Büchern.

139. 墓圖 *Mu-thu lĭ-tsch'ing.*
Auf der Stelle vollendete Abbildungen von Gräbern. 1 Buch.

140. 郭氏 *Kŏ-schi,* das Geschlecht Kŏ.
Kŏ-schi 五姓墓 *u-sing-mu thu yao-kiuĕ.*
Kurze Beurtheilungen der Abbildungen der Gräber der fünf Geschlechter. Von dem Geschlechte Kŏ. 5 Bücher.

141. 壇中 *Tan-tschung* 伏尸 *fŏ-schi.*
Die zu Boden liegenden Leichname in den Erdaltären. 1 Buch.

142. 胡君 *Hu-kiün.*
Hu-kiün hiuen-niü 彈 *tan u-yin-fă* 相冢 *siang-tsch'ung king.*
Das mustergiltige Buch der Weise der fünf Töne bei dem Saitenspiele der Tochter des Himmelfarbenen und dasjenige der Beobachtung der Grabhügel. Von Hu-kiün. 1 Buch.

143. 百怪 *Pe-kuai-schu.*
Das Buch der hundert Wunder. 1 Buch.

144. 祠竈 *Sse-tao king.*
Das mustergiltige Buch des Herdopfers. 1 Buch.

145. *Kiai-wen.*
Die Auslegung des Textes dieses Buches. 1 Buch.

146. 周宣 *Tscheu-siuen.*
Tscheu-siuen 占夢 *tschen-mung schu.*
Das Buch der Deutung der Träume. Von Tscheu-siuen. 3 Bücher.

147. Dasselbe Werk in 2 Büchern.

148. 孫思邈 *Sün-sse-mŏ.*
Sün-sse-mŏ kuei-king.
Das mustergiltige Buch der Schildkröte. Von Sün-sse-mŏ. 1 Buch.

149. *Sün-sse-mŏ.*
Sün-sse-mŏ 五兆 *u-tsch'ao suan king.*
Das mustergiltige Buch der Berechnung der fünf Arten des Aufspringens der Schildkrötenschale. Von Sün-sse-mŏ. 1 Buch.

150. 龜上 *Kuei-schang* 五兆 *u-tsch'ao tung-yao-king kiuĕ.*
Beurtheilung des mustergiltigen Buches der Bewegung der fünf Arten des Aufspringens der Schildkrötenschale über der Schildkröte. 2 Bücher.

151. *Fŏ-lŏ lün.*
Erörterungen über Segen und Glück. 3 Bücher.

152. 淳風 *Tschün-fung.*
Tschün-fung sse-min fŏ-lŏ lün.
Erörterungen über Segen und Glück des Volkes der vier Gegenden. Von Tschün-fung. 3 Bücher.

153. *Tschün-fung.*
Tschün-fung 玄悟 *hiuen-ngu king.*
Das mustergiltige Buch der Aufmerksamkeit des Himmelfarbenen. Von Tschün-fung. 3 Bücher.

154. 太一 *Thai-yĭ yuen-kien.*
Der ursprüngliche Spiegel des grossen Einzigen. 5 Bücher.

155. *Tschü* 鄭玄 *tsching-hiuen kieu-khi fei-pien.*
Erklärung des von Tsching-hiuen verfassten mustergiltigen Buches der Veränderungen des Fluges der neun Fahnen. 1 Buch.

156. 三元 *San-yuen king.*
Das mustergiltige Buch der drei ursprünglichen Dinge. 1 Buch.

157. *Thai-yĭ* 樞會 *khiü-hoei* 賦 *fu.*
Das bilderlose Gedicht auf die Vereinigung der Thürangeln des grossen Einzigen. 1 Buch.

Die Erklärungen dieses Werkes sind von dem Kaiser Hiuen-tsung.

158. 崔知悌 *Thsui-tschi-ti.*
Thsui-tschi-ti 產 *tschan-thu.*
Abbildungen der Geburt. Von Thsui-tschi-ti. 1 Buch.

159. 呂才 *Liü-thsai.*
Liü-thsai yin-yang schu.
Das Buch des Yin und Yang. Von Liü-thsai. 53 Bücher.

160. 廣濟 *Kuang-thsi.*
Kuang-thsi yin-yang pe-ki lĭ.
Die Zeitrechnung der hundert zu vermeidenden Dinge des Yin und Yang. Von Kuang-thsi. 1 Buch.

161. 袁天綱 *Yuen-thien-kang.*
Yuen-thien-kang 相 *siang-schu.*
Das Buch der Beobachtung. Von Yuen-thien-kang. 7 Bücher.

162. 要訣 *Yao-kiuĕ.*
Kurzgefasste Beurtheilungen. 3 Bücher.

163. 陳恭釗 *Tschin-kung-tschao.*
Tschin-kung-tschao thien-pao lĭ.
Die Zeitrechnung des Zeitraumes Thien-pao. Von Tschin-kung-tschao. 2 Bücher.

Der Inhalt dieses Werkes wurde in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung bestimmt.

164. 趙同珍 *Tschao-thung-tschin.*
Tschao-thung-tschin 壇 *tan king.*
Das mustergiltige Buch der Erdaltäre. Von Tschao-thung-tschin. 1 Buch.

165. 黎幹 *Li-han.*
Li-han 蓬瀛 *pung-ying schu.*
Das Buch der Inseln Pung-lai und Ying-tscheu. Von Li-han. 3 Bücher.

166. 賈耽 *Kia-tan.*
Kia-tan thang thsĭ-sching lĭ.
Die Zeitrechnung der sieben höchstweisen Männer von Thang. Von Kia-tan. 1 Buch.

167. 李遠龍 *Li-yuen-lung.*
Li-yuen-lung 紀 *ki* 聖異 *sching-i lĭ.*
Dargelegte Zeitrechnung der höchstweisen Männer und der Merkwürdigkeiten. Von Li-yuen-lung. 1 Buch.

168. 竇維鍌 *Teu-wei-ngao.*
Teu-wei-ngao kuang ku-kin u-hang ki.
Das Alterthum und die Gegenwart erweiternde Verzeichnungen der fünf Grundstoffe. Von Teu-wei-ngao. 30 Bücher.

169. 夏樵子 *Hia-tsiao-tse.*
Pŏ-yang hia-tsiao-tse u-hang 志 *tschi.*
Denkwürdigkeiten von den fünf Grundstoffen. Von Hia-tsiao-tse von Pŏ-yang. 5 Bücher.

170. *Lŏ-ming jin-yuen king.*
Das mustergiltige Buch des Ursprünglichen des Menschen, des Befehles für das Glück. 3 Bücher.

171. 楊龍光 *Yang-lung-kuang.*
Yang-lung-kuang 推計 *tui-ki lŏ-ming* 厄運 *ngo-lün* 詩 *schi.*
Das Gedicht der Darlegung und Berechnung des Befehles für das Glück und des entschiedenen Looses. Von Yang-lung-kuang. 1 Buch.

172. 王希明 *Wang-hi-ming.*
Wang-hi-ming thai-yĭ kin-king 式 *schĭ king.*
Das mustergiltige Buch des Musters des goldenen Spiegels des grossen Einzigen. Von Wang-hi-ming. 10 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) in Folge einer höchsten Verkündung zusammengestellt.

173. 僧一行天一 *Seng-yĭ-hang-thien-yĭ.*
Seng-yĭ-hang-thien-yĭ tsai-yĭ king.
Das mustergiltige Buch des grossen Einzigen. Von Seng-yĭ-hang-thien-yĭ. 1 Buch.

174. *Seng-yĭ-hang-thien-yĭ.*
Seng-yĭ-hang-thien-yĭ 遁甲 *tün-kiă schĭ-pă-* 局 *khiŏ.*
Achtzehn Gemächer der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. Von Seng-yĭ-hang-thien-yĭ. 1 Buch.

175. 太一局 *Thai-yĭ-khiŏ tün-kiă king.*
Das mustergiltige Buch des Entweichens vor dem Zeichen Kiă in das Gemach des grossen Einzigen. 1 Buch.

176. 五音 *U-yin thi-li king.*
Das erdbeschreibende mustergiltige Buch in fünf Lauten. 15 Bücher.

177. 六壬 *Lŏ-jin ming-king lien-tschü ko.*
Gesänge der gereihten Perlen des glänzenden Spiegels der sechs Zeichen Jin. 1 Buch.

178. *Lŏ-jin* 髓 *sui king.*
Das mustergiltige Buch des Markes der sechs Zeichen Jin. 3 Bücher.

179. 馬先 *Ma-sien.*
Ma-sien thien-pao thai-yĭ ling-ying 式 *schi-ki.*
Verzeichnungen von Mustern der geistigen Entsprechungen des grossen Einzigen in dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 755 n. Chr.). Von Ma-sien. 5 Bücher.

180. 李鼎祚 *Li-ting-tso.*
Li-ting-tso lien-tschü ming-king-schĭ king.
Das mustergiltige Buch der Muster des glänzenden Spiegels der gereihten Perlen. Von Li-ting-tso. 10 Bücher.

Dieses Werk wurde in dem Zeitraume Khai-yŏ (681 n. Chr.) dem Kaiser vorgelegt.

181. 蕭君靖 *Siao-kiün-tsing.*
Siao-kiün-tsing tün-kiă thu.
Abbildung der Entweichung vor dem Zeichen Kiă. Von Siao-kiün-tsing.

Der Verfasser war in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.) Vorgesetzter der Register in dem Gebäude der kleinen Diener. Er setzte in Folge einer höchsten Verkündung dieses Werk zusammen. Die Zahl der Bücher ist unbekannt.

182. 司馬驤 *Sse-ma-jang.*
Sse-ma-jang tün-kiă 符 *fu pao-wan-sui king kuĕ-lĭ.*
Das Abschnittsrohr des Entweichens vor dem Zeichen Kiă, das mustergiltige Buch der zehntausend Jahre, die Zeitrechnung des Reiches. 1 Buch.

Sse-ma-jang stellte dieses Werk in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder 裕 Yŏ zusammen.

183. 曹士(廾+𦉰) *Thsao-sse-kuei.*
Thsao-sse-kuei kin-khuei king.
Das mustergiltige Buch der goldenen Kiste. Von Thsao-sse-khuei. 3 Bücher.

184. 馬雄 *Ma-hiung.*
Ma-hiung 絳囊 *kiang-nang king.*
Das mustergiltige Buch des hochrothen Sackes. Von Ma-hiung. 1 Buch.

185. 李靖 *Li-tsing.*
Li-tsing yŏ-tsch'ang king.
Das mustergiltige Buch des Edelsteinzeltes. Von Li-tsing. 1 Buch.

186. 李筌 *Li-tsiuen.*
Li-tsiuen 六壬 *lŏ-jin thai-yŏ-tsch'ang ko.*
Gesänge auf die sechs Zeichen Jin und das grosse Edelsteinzelt. Von Li-tsiuen. 10 Bücher.

187. 王叔政 *Wang-schŏ-tsching.*
Wang-schŏ-tsching tui thai-sui hang-nien ke-hiung 厄 *ngĭ.*
Darlegung von Glück, Unheil und Gefährlichkeit des grossen Jahres, der wandelnden Jahre. Von Wang-schŏ-tsching. 1 Buch.

188. 由吾公裕 *Yeu-ngu-kung yŏ.* Yŏ, Fürst von Yeu-ngu.
Yeu-ngu-kung yŏ 葬 *tsang-king.*
Das mustergiltige Buch der Bestattung. Von Yŏ, Fürsten von Yeu-ngu. 3 Bücher.

189. 孫季邕 *Sün-ki-yung.*
Sün-ki-yung tsang- 範 *fan.*
Die Muster der Bestattung. Von Sün-ki-yung. 3 Bücher.

190. 盧重元 *Lu-tschung-yuen.*
Lu-tschung-yuen 夢 *mung-schu.*
Das Buch der Träume. Von Lu-tschung-yuen. 4 Bücher.
Der Verfasser dieses Werkes lebte in dem Zeitraume Khai-yuen (713 bis 741 n. Chr.).

191. 柳璨 *Lieu-tsan.*
Lieu-tsan 夢雋 *mung-tsiuen.*
Das Ausgezeichnete der Träume. Von Lieu-tsan. 1 Buch.

Werke über das 楚辭 *thsu-sse* ‚die Worte von Thsu‘.

1. 王逸 *Wang-yĭ*.
Wang-yĭ tschü thsu-sse.
Erklärung der Worte von Thsu. Von Wang-yĭ. 16 Bücher.
2. 郭璞 *Kŏ-pŏ*.
Kŏ-pŏ tschü thsu-sse.
Erklärung der Worte von Thsu. Von Kŏ-pŏ. 10 Bücher.
3. 楊穆 *Yang-mŏ*.
Yang-mŏ thsu-sse 九悼 *kieu-tiao.*
Die neun schmerzlichen Dinge der Worte von Thsu. Von Yang-mŏ. 1 Buch.
4. 劉杳 *Lieu ngao*.
Lieu-ngao li-sao thsao-mŏ tschung-yü su.
Weitere Erklärungen der in dem Li-sao (einem Theile der Worte von Thsu) vorkommenden Pflanzen und Bäume, Insecten und Fische. Von Lieu-ngao. 2 Bücher.
5. 孟奧 *Meng-ngao*.
Meng-ngao thsu-sse yin.
Die Laute der Worte von Thsu. Von Meng-ngao. 1 Buch.
6. 徐邈 *Siü-mŏ*.
Siü-mŏ thsu-sse yin.
Die Laute der Worte von Thsu. Von Siü-mŏ. 1 Buch.
7. 僧道騫 *Seng-tao-khien*.
Seng-tao-khien thsu-sse yin.
Die Laute der Worte von Thsu. Von Seng-tao-khien. 1 Buch.

Das obige Verzeichniss enthält von sieben Verfassern sieben Werke in zwei und dreissig Büchern.

Bei den Werken über das Buch der Gedichte zählt man fünf und zwanzig Verfasser, ein und dreissig Werke und drei hundert zwei und dreissig Bücher. Die Namen von drei Verfassern sind unbekannt.

Bei den Erklärungen der mustergiltigen Bücher zählt man neunzehn Verfasser, sechzehn Werke und drei hundert ein und achtzig Bücher. Der Name eines Verfassers ist unbekannt.

Bei den Werken des kleinen Lernens zählt man neun und sechzig Verfasser, hundert drei Werke und sieben hundert ein und zwanzig Bücher. Die Namen von drei und zwanzig Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Landwirthschaft zählt man neunzehn Verfasser, sechs und zwanzig Werke und zwei hundert fünf und dreissig Bücher. Die Namen von sechs Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken des kleinen Sprechens zählt man neun und dreissig Verfasser, ein und vierzig Werke und drei hundert acht Bücher. Die Namen von zwei Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Sternkunde zählt man zwanzig Verfasser, dreissig Werke und drei hundert sechs Bücher. Die Namen von sechs Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Kalender und Rechenkunst zählt man sechs und dreissig Verfasser, fünf und siebzig Werke und zwei hundert sieben und dreissig Bücher. Die Namen von fünf Verfassern sind unbekannt.

Bei den Werken über Kriegskunst zählt man drei und zwanzig Verfasser, sechzig Werke und drei hundert neunzehn Bücher.

Bei den Werken über die fünf Gänge zählt man sechzig Verfasser, hundert sechzig Werke und sechs hundert sieben und vierzig Bücher. Die Namen von fünf und sechzig Verfassern sind unbekannt.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1879. — FEBRUAR.

IV. SITZUNG VOM 5. FEBRUAR 1879.

Das c. M. Herr Professor Dr. J. A. Tomaschek in Wien überreicht der Classe den zweiten Band der von ihm bearbeiteten ‚Rechte und Freiheiten der Stadt Wien'.

Von dem mit Unterstützung der kais. Akademie erschienenen Werke Dudík's ‚Schweden in Böhmen und Mähren 1640—1650' werden die Pflichtexemplare vorgelegt.

Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. Schenkl legt eine Abhandlung des Herrn Dr. Michael Petschenig in Graz vor, welche betitelt ist: ‚Beiträge zur Textkritik der Scriptores historiae Augustae', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte von dem Verfasser ersucht wird.

Herr Dr. Lothar Ritter von Dargun in Wien überreicht eine Abhandlung: ‚Die Entwicklungsgeschichte des Eigenthums' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Als Delegirte der kais. Akademie in die Centraldirection der ‚Monumenta historiae Germaniae' wurden mit einer vierjährigen Functionsdauer wiedergewählt: das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel in Wien und das c. M. Herr Professor Dr. Stumpf-Brentano in Innsbruck.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische, zu Berlin: Monatsbericht. September und October 1878. Berlin, 1879; 8⁰.

Cavaleri Michele: Il Museo Cavaleri e il Municipio di Milano. Milano, 1875; gr. 4⁰.

Kiel, Universität: Schriften aus dem Jahre 1877. Band XXIV. Kiel, 1878; 4⁰.

Leseverein, akademischer, in Lemberg: Bericht für das Jahr 1877/78. Lwów, 1878; 8⁰.

Mittheilungen, archäologisch-epigraphische, aus Oesterreich. Jahrgang II, Heft 2. Wien, 1878; 8⁰.

— aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band. 1879. I. Gotha; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe année, 2e série, Nr. 30 et 31. Paris, 1879; 4⁰.

Schwickert, Joh. Jos. Dr.: Commentationis Pindaricae emendationis studiosae atque explanationis liber singularis adjecta Terentiani loci selecti emendatione. Augustae Trevirorum, 1878; 4⁰.

Société d'Émulation d'Abbeville: Mémoires. 3e série. 2e vol. (1873—1876). Abbeville, 1878; 8⁰.

Society, the royal historical: Transactions. Vol. VII. London, 1878; 8⁰.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. II. Jahrgang. Nr. 1, 2 und 3. Hamburg, 1878/79; 8⁰.

— historischer, für Niederbaiern: Verhandlungen. XIX. Band. 3. und 4. Heft. Landshut, 1877; 8⁰.

— militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVIII. Band, 1. Heft, 1879. Wien; 8⁰.

V. SITZUNG VOM 12. FEBRUAR 1879.

Die k.k. Kriegs-Archivs-Direction übermittelt ein Exemplar des Repertoriums der in dem genannten Archive vorhandenen gezeichneten Karten und Pläne.

Das w. M. Herr Professor Dr. L. von Stein legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Entwickelung der Staatswissenschaft bei den Griechen' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy, the California, of Sciences: Proceedings. Vol. VI. 1875. San Francisco, 1875; 8⁰. — Vol. VII. Part. I. 1876. San Francisco, 1877; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XXXIXe année 1878. 5e et 6e livraisons. Paris, 1878; 8⁰.

Delisle Léopold: Notice sur un Manuscrit de Lyon renfermant une ancienne version latine inédite de trois livres du Pentateuque. Paris, 1879; Folio.

Gesellschaft, deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 16. Heft. December 1878. Yokohama; Folio.

— k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften. XXIII. Band. Brünn, 1878; 4⁰.

Hamburg, Stadtbibliothek: Gelegenheitsschriften. 3 Stück. 4⁰.

Harzverein: Urkunden der Stadt Halberstadt. 1. Theil; von Dr. Gustav Schmidt. Halle, 1878; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe année. 2e série. Nr. 32. Paris, 1879; 4⁰.

Society, the American philosophical: Proceedings. Vol. XVII. Nr. 101. Philadelphia, 1878; 8⁰.

— — Catalogue. Library. Part. III. Philadelphia, 1878; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 2. February. 1879. London; 8⁰.

United States, Department of the Interior: Bulletin of geological and geographical Survey of the Territories. Vol. IV. Nr. 3. Washington, 1878; 8⁰.

Die Entwicklung der Staatswissenschaft bei den Griechen.

Von

Prof. Dr. Lorenz Ritter von Stein,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Wenig Widerspruch glauben wir zu erfahren, wenn wir sagen, dass der höchste Fortschritt aller Wissenschaft da beginnt, wo nicht mehr von den Dingen allein der Mensch lernt, sondern wo die eine Wissenschaft von der anderen zu lernen und jede sich mit den Ergebnissen dessen zu erfüllen versteht, was die anderen leisten. Das aber kann wieder in einem Zweifachen bestehen, den Resultaten der Forschung und der Methode vermöge deren jene gewonnen wurden.

Nun wissen wir, dass die zwei grossen Gebiete der menschlichen Erkenntniss der Dinge, die als die philosophische und naturwissenschaftliche so alt sind wie das Erkennen selbst, ihre grossen Bahnen, einst selbständig neben einander laufend, jetzt zu kreuzen beginnen. Es ist nicht unsere Sache, diesen Process hier weiter zu verfolgen. Allein die Gewalt, welche in demselben die Resultate der Beobachtung über die des organischen Begriffslebens ausüben, wird für Verständige zum Nachdenken über die Methode durch welche jene errungen werden, und zur Frage ob und wie weit diese Methode auch für die Erkenntniss der geistigen Welt eine berechtigte sein könne und solle. Dass sie dies aber ist, müssen wir zeigen, bevor wir zu den Resultaten gelangen die aus ihr hervorgehen.

Diese Methode besteht nun darin, dass jene Richtung der Arbeit der menschlichen Erkenntniss bei keiner Erscheinung, möge sie Namen und Form haben welche sie will, stehen bleibt,

sondern unermüdlich trachtet dieselbe in ihre Elemente aufzulösen, und jedes dieser Elemente dann der sinnlichen Wahrnehmung in seiner Körperlichkeit darzulegen. Dabei kennt sie genau den Process und die Factoren, durch welche sie die Auflösung einer solchen scheinbaren Einheit erzielt, misst und bestimmt ihn selbst und seine Stadien auf das Genaueste, und verfolgt mit derselben Genauigkeit den Process, durch welchen die so gewonnenen Elemente sich wieder in tausendfacher Weise verbinden, neue Körperlichkeiten erzeugend. So ist sie über nichts unsicher und ungewiss, weil sie mit den Sinnen für die Sinne arbeitet; denn der Sinn kann an der Gewissheit seiner selbst durch sich selber nicht zweifeln. Das grosse Gesammtergebniss aber das schon die ältesten Denker geahnt, das jetzt aber mit der ganzen Gewalt unwiderstehlicher Thatsachen die Erkenntniss erfüllt, ist eine Weltanschauung, deren Wahrheit in dem fassbaren gegenseitigen Bedingtsein aller Bewegungen liegt, welche Bewegung aller Atome für den Menschen als Sinnesempfindung zur Erscheinung gelangt, so dass die Naturwissenschaft im höheren Sinne des Wortes die gewaltige Kraft in sich trägt, auch von der einzelnsten Empfindung aus mit Schritten, deren jeder wieder seine volle Gewissheit in sich selber trägt, zur Erkenntniss des Ganzen der Welt und seiner ewig harmonischen Bewegung zu gelangen, welche Bewegung sie das Leben der Natur nennt.

Neben dieser Methode steht aber die zweite, auch ihrerseits wie jene durch die Natur ihres Inhalts bedingt. Denn in den beobachteten Dingen lebt etwas, das durch keinen augenblicklichen Zustand erschöpft, das Werden und den Wechsel der beobachteten Erscheinung erzeugt. Es ist da, und doch kann ich es nicht empfinden, weil alles Empfinden nur ein mechanischer Process ist. Sein Dasein aber bestimmt mich nicht weniger als seine Erscheinung. Der Process aber, mit welchem ich dieses innere Sein des Daseienden erfasse, nenne ich das Denken. Wie nun die sinnliche Empfindung nicht blos den mechanischen Eindruck, sondern auch seine Begränzung umfasst, und durch die Einheit beider sich die Vorstellung von dem bildet was wir einen Körper nennen, so gestaltet sich auch das Denken zum Denken eines bestimmten inneren Seins, und dies Denken der bestimmten Kraft, welche in

der Verschiedenheit der sinnlichen bestimmten Erscheinungen das innere Sein derselben und ihre Gleichheit bildet, ist der Begriff. Während ich also Bestimmung und Begränzung der Erscheinung äusserlich durch den Sinn empfange, muss ich das Bestimmtsein des Wesens der letzteren innerlich selbst setzen. Der Begriff ist daher keine Empfindung und kein Eindruck, sondern eine That. Als solche ist er wieder die Resultante einerseits meiner individuellen schöpferischen, und andererseits derjenigen mir noch äusserlichen Kraft, welche eben das lebendige Wesen der Erscheinung bildet. Nun kann man dieses alles auch in anderer Weise denken, obwohl zuletzt wenig Unterschied im letzten Resultat sein wird. Klar ist es aber, dass damit alles was Denken und Begriff heisst, mindestens mit seiner einen Hälfte in das Gebiet der Individualität fällt, so dass zwar das Streben nach dem Begriffe allen gemein, der Begriff selbst aber in jedem Geiste ein individueller, das ist verschiedener ist; und dass dem so sein kann sehen wir täglich ja auch an dem Täglichen, das uns bei andern entgegentritt. Die Folge aber davon ist, dass jeder mit demselben Worte etwas oft sehr von dem andern Verschiedenes sagt, so dass es nicht selten mehr Mühe kostet zu begreifen, was der andere meint, als was man selber gesagt zu haben glaubt. Da nun aber keiner das Ganze weiss, sondern erst die Gemeinschaft der Arbeit auch in der geistigen Welt Inhalt und Bedingung dessen ist, was jeder geistig erwirbt und besitzt, so gibt es nichts, was eben diese in Gegenseitigkeit und Gemeinschaft beruhende geistige Entwicklung so sehr erschwerte, als eben jene individuelle Verschiedenheit in Denken und Begriff, die um so schwieriger zu bewältigen, ja zu erkennen ist, als sie sich meistens zugleich unter völliger formaler Gleichheit der Worte verbirgt. Und das ist es nun, wodurch das Leben der Gedanken nicht blos so tief verschieden wird von dem der Beobachtung, sondern wodurch auch die Entwicklung beider eine keineswegs gleichmässige geworden ist. Denn das haben die Naturwissenschaften vor den philosophischen voraus, dass Niemand über den ganz bestimmten Sinn ihrer Worte in Zweifel ist, und dass daher, so wie eine Thatsache einmal in ihr Wort gefasst wird, eine objectiv feste Basis für den Fortschritt gefunden ist. Bei der Philosophie dagegen beginnt jeder nicht blos bei sich selbst,

sondern er muss auch bei allen andern zugleich beginnen, und bedarf oft genug viel mehr Arbeit, um zu erfahren was der andere meint, als um zu beurtheilen ob derselbe Recht hat. So ist es denn gekommen, dass alles was Denken und Begreifen heisst, nicht blos den Charakter des Unsicheren am meisten für die Nichtdenkenden hat, sondern in der That auch unendlich viel langsamer fortschreitet, weil jeder die Auffassung des anderen um so weniger versteht, je mehr derselbe die gleichen Worte gebraucht, um sie zum Ausdruck des dabei von ihm gedachten Verschiedenen zu bringen.

Wer daher bekannte Worte und Begriffe nicht mehr auf sein eigenes inneres Leben, sondern auf ein objectives Erkennen anwenden will, der wird wohl zuerst darnach streben müssen, in der Weise wie die Naturwissenschaft es thut, ganz genau zu sagen was er selber unter diesen Worten versteht, vor allem aber da wo es sich um Dinge und Fragen handelt, mit welchen auch die nicht streng philosophische Auffassung sich beschäftigt. Und die Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit gerade in der Bestimmung solcher Worte ist es, welche die philosophische Auffassung mehr fördert, und ihren Werth wie ihre Gewalt auch für andere deutlicher erscheinen lässt, als viele glauben. Und darin soll unserer Meinung nach dasjenige bestehen, worin die Methode der philosophischen Erkenntniss sich zunächst die der naturwissenschaftlichen zum Vorbild nehmen sollte.

Wir aber haben geglaubt dies dem Folgenden voraufstellen zu müssen, weil auch wir den letzteren ein Wort zum Grunde gelegt haben, dessen Bedeutung keineswegs in dem Grade feststeht, als viele von denen meinen, welche dasselbe gebrauchen. Es ist sehr leicht von der Entwicklung der Staatswissenschaft zu reden, aber es scheint nicht mehr leicht zu sein zu sagen, was denn eigentlich unter der Bezeichnung der Staatswissenschaften genau zu verstehen ist. Denn nicht viele werden mit der in solchen Dingen keinesweges gleichgültigen Bestimmtheit sagen können, was denn eigentlich die Bedeutung der Staatswissenschaften im bestimmten Sinne des Wortes sei, wenn man daneben von einer Staats- oder Rechtslehre, von einer Staats- oder Rechtsstatistik, oder von einer Philosophie des Rechts oder des Staates redet. Und doch ist es nicht wahrscheinlich, dass mit so verschiedenen Worten stets das Gleiche

für den Redenden oder den Hörenden bezeichnet werde. Von besonderem Werthe aber erscheint es gerade da, dass man sich genaue Rechenschaft über solche Ausdrücke ablege, wo man sie stillschweigend als ganz feste begriffliche Kategorien aufstellt, indem man die verschiedene historische Gestaltung ihrer Entwicklung auf sie zurückführt. Denn wie soll ich die ersten Bewegungen der griechischen Staatswissenschaft überhaupt ihrem Wesen nach bezeichnen können, wenn ich nicht wenigstens mit mir selber einig bin, ob Staats- und Rechtsphilosophie dasselbe ist wie Staatswissenschaft und Rechtswissenschaft? Das also zu sagen wie wir es denken, wird wohl zuerst nothwendig sein. Ob wir damit nun das an sich Richtige feststellen, mag immerhin fraglich bleiben. Gewiss dagegen ist es, dass möge nun der Philosoph oder der Historiker mit uns übereinstimmen oder nicht, jedenfalls für ein wohlwollendes Verständniss wenigstens unsere Auffassung selbst und das Urtheil über dasjenige klar werden dürfte, was die griechische Welt für diese Staatswissenschaft geleistet habe.

I.

Gewiss wird man an diesem Orte nicht dasjenige erwarten, was man die phänomenologische oder auch nur die dialektische Entwicklung von den Begriffen nennt, deren wir bedürfen. Ruft man sie aber einmal für die Beherrschung eines wissenschaftlichen Gebietes auf, so muss man wenigstens mit aller Bestimmtheit sagen können, was man selber unter ihnen versteht. Denn gerade in einem solchen Falle ist ihr Werth für die weitere Verfolgung eines Gedankens in der Klarheit dessen gegeben, aus welchem sich derselbe zu entwickeln hat.

Nun sagen wir dass das Bewusstsein von den Sinnesempfindungen zur Kenntniss der Dinge wird, wenn dieses Bewusstsein zugleich die Begränzung und die Selbständigkeit der einzelnen Erscheinung enthält. In dieser ihrer Selbständigkeit für unser Bewusstsein wird dann aus dem Object der Empfindung ein Gegenstand, den ich als Einheit seiner Momente

wieder einen Körper nenne, wenn ich meine, dass er dem natürlichen Dasein angehört. Gehört aber die Erscheinung dem Leben der persönlichen Welt, so wird aus dem Gegenstand eine Thatsache. Denn so ist z. B. ein Berg keine Thatsache, wohl aber das, dass er für den Menschen oder durch denselben bewohnbar, übersteiglich, oder anderes sei. Vermöge dieses persönlichen Moments nun das aus den Gegenständen Thatsachen macht, erscheinen zuletzt alle Thatsachen des persönlichen Lebens als ein Ganzes, eine Einheit, eine grosse Gesammtthatsache. Sie sind als eine solche Einheit eben das, was wir die Wirklichkeit des Lebens der Persönlichkeit nennen. In diesem Sinne sagen wir, dass aus der objectiven Kenntniss dieser Erscheinungen der persönlichen Welt eine ‚Kunde' derselben werde, wie wir von einer Erdkunde, einer Geschichtskunde, einer Rechtskunde u. s. w. im Unterschiede von einer Kenntniss der Erde, der einzelnen historischen Thatsachen, der einzelnen Rechtssätze u. s. w. reden. Da nun wo diese Kunde des Thatsächlichen, zusammengefasst in dem Bewusstsein dass sie alle in irgend einer Gemeinsamkeit oder Ordnung dem Leben der Persönlichkeit angehören, in der Darstellung zu einem einheitlichen Ganzen von Thatsachen wird, reden wir von einer ‚Lehre' derselben, oft genug meinend und auch wohl sagend, dass diese Lehre schon eine ‚Wissenschaft' sei. Nur in gewissen Gebieten erhält sich lebendig das Gefühl, dass das was eine Kenntniss oder eine Kunde ist, damit noch keineswegs als eine Wissenschaft gilt; so wird es schwerlich jemand einfallen von einer Wissenschaft der Erde zu reden, oder die Rechtskenntniss mit der Rechtswissenschaft für gleichbedeutend zu erklären, oder anderes. Das nun sagen wir sei die erste Gestalt alles menschlichen Erkennens, in welcher die Beobachtung der einzelnen Erscheinungen fast ohne unser Zuthun den Begriff der Thatsache von dem des Gegenstandes ablöst, uns die innere Einheit aller Thatsachen zur äusseren der einheitlich geordneten Darstellung und Lehre wird. In dieser Auffassung aber bleibt das Erkennen der Welt keineswegs bei dem Einzelnen stehen. Das Leben desselben tritt vielmehr meiner geistigen Empfindung schon hier als ein grosses Ganze entgegen, in welchem sich die einzelnen Thatsachen aneinander reihen, sich ordnen, sich bewegen, und meinen

Geist mit dem gewaltigen Stoff erfüllen der ihm zwar nie allein genügt, ohne den er aber nicht weiter gelangen kann. Die Voraussetzung dafür aber ist, dass die einzelne Thatsache wie sie in meiner Auffassung erscheint, auch mit demjenigen in absoluter Harmonie bleibe, wodurch ich sie selber erst zum Bewusstsein gebracht. Das aber war die Empfindung. Die Identität der Empfindung mit der Vorstellung aber nenne ich die Gewissheit. Sie ist absolut, weil der Sinn nicht an dem Sinne zweifeln kann. Und so ist die Gewissheit das Gewisssein der Kenntniss alles Daseienden und aller Thatsachen.

Nun aber wird das was die Kenntniss als einzelne Thatsache dem Geiste zuführt, ihm alsbald zu demjenigen was in dieser einzelnen Thatsache niemals ganz zur Erscheinung gelangt. Das nun was auf diese Weise in dem Wechsel der letzteren lebt, löst sich in unserem Geiste allmälig von den Formen ab, in denen es für die Empfindung vorhanden ist und zur Kenntniss wird. Es ist ein Selbständiges, das neben und über oder vielmehr in der Einzelerscheinung, der Einzelthatsache ist, und als ein solches Selbständiges und doch ein ganz Erscheinendes will es auch selbständig für uns da sein. Damit scheidet es sich für das Bewusstsein von seinem Empfundenwerden, und aus der Kenntniss wird die Erkenntniss, welche das Dauernde und Gleiche im Wechsel und Verschiedensein enthält. Dies Dauernde und Gleiche aber heisst uns, dann, indem wir es als das die erscheinende Thatsache Bedingende erkennen, die Kraft, welche wir als thätige das Wesen der Dinge nennen. Die Kraft aber, insofern sie als das das Gleiche in der thatsächlichen Verschiedenheit Erzeugende erkannt wird, ist der Begriff der in Worten erscheinend die Definition ist. Der Begriff ist daher weder eine Empfindung noch eine Beobachtung, sondern er ist eine That, und zwar eine geistige That meiner Individualität. Daher kann ich mit gutem Recht sagen, dass ich bin was ich weiss. Das Erkennen einer Thatsache nun vermöge jener sie erzeugenden Kraft heisst man das Begreifen derselben. Das Erkennen der Ordnung dieser Thatsachen aber als das Erkennen der Ordnung der Kräfte ist das System derselben. Das Erkennen selbst aber, indem es alle diese zu Begriffen definirten Kräfte wieder in der letzten Einheit erfasst, aus welcher sich alle diese Begriffe zu einer grossen, alle

Verschiedenheit, alle Bewegung und alles Leben der Thatsachen umfassenden Ordnung entwickeln, und deren höchster Inhalt daher eben diese harmonische Entwicklung der Verschiedenheit der Begriffe aus der Einheit einer letzteren, alle Elemente der organischen Begriffe noch ungeschieden enthaltenden Urkraft ist, heisse sie nun dem Einen die Gottheit oder dem Andern das reine Sein, τὸ ὄν, oder dem Dritten die Natur, oder dem Andern das Absolute, oder sonst wie, ist das was wir die Philosophie nennen. Die Harmonie aber unter den einzelnen Begriffen die sich die Philosophie aus dem letzten Urgrund aller Kräfte auf diese Weise entfaltet, ist das was wir als die Wahrheit bezeichnen; denn für die Philosophie ist kein einzelner Begriff und keine einzelne Erkenntniss für sich wahr, sondern alles Erkannte hat seine Wahrheit erst in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, das eben nur als Ganzes wahr sein kann.

So stehen sich nun zwei grosse Weltanschauungen einander gegenüber, tief verschieden in ihrer Methode und doch gleich in ihrem letzten Ziele, jene die Gewissheit an die Stelle der Wahrheit setzend, diese im Namen der Wahrheit der Gewissheit nicht bedürfend; jene beobachtend, diese denkend, jene mit den Versuchen, diese mit Schlüssen arbeitend, beide aber das doppelte Dasein der Welt dem menschlichen Erkennen gemeinsam zum Inhalt machend. Für jene ist das letzte sinnlich Untheilbare das Element, und die Bewegung dieser Elemente nennt sie ein Gesetz; denn das Gesetz ist ihr zwar die Erscheinung der Causalität, aber die letztere selbst ist für sie doch wieder nur eine Thatsache die sie wiederum genau in derselben Weise beobachtet wie die Elemente, in deren Bewegung es zur Erscheinung gelangt. Für diese ist dagegen die Kraft an sich das Gesuchte und wo sie dieselbe als selbständige und untheilbare gefunden zu haben glaubt, entfaltet sich ihr ein in seiner Weise in sich harmonisches Bild, in welchem der Wechsel als Willkür und Zufall, die Bewegung dagegen als das ewig lebendige in sich Zurückkehren der einzelnen Begriffe und Kräfte in die letzte Urkraft, und das Werden der letzteren zur Selbständigkeit ihrer einzelnen Momente eine Weltanschauung gestaltet, welche sich über das rein Thatsächliche und sinnlich Gewisse frei in die Region der ewig gleichartigen,

göttlichen Ordnung des Seins erhebt, und für welche daher jenes Einzelne als ein Verschwindendes, als die ‚schlechte Wirklichkeit‘ erscheint, während die wahre Wirklichkeit für sie das Anschauen des in sich Ruhenden und nur durch sich selbst Bewegten bildet. Und das ist die Philosophie, die individuelle Ueberzeugung des göttlich Unendlichen, der Reflex des Ewigen in der individuellen Vergänglichkeit, die Ruhe des Alls in der Unruhe des werdenden Einzelgeistes. Das Wesen aller Philosophie ist es demnach, nur ihrer selbst gewiss zu sein, nicht des Wechsels und Werdens der Erscheinungen. Und so entsteht aus diesem Moment der individuellen That, welche den Begriff aus dem Gedanken schafft, die Thatsache dass, während es nur eine Naturwissenschaft gibt, sich so viele Philosophien bilden als tiefere Denker geboren werden; wo aber dennoch sich für eine bestimmte philosophische Anschauung eine Gemeinschaft mehrerer bildet die gleichartig in Denken und Arbeit sind, da entsteht das was wir eine Schule nennen. Des Begriffes und des Wesens der Schule aber werden wir unten bedürfen.

Und jetzt bleibt zu sagen übrig, was im Unterschiede von der Kenntniss des Thatsächlichen und dem Begreifen des Nichtsinnlichen das ist, was wir das Wissen und die Wissenschaft nennen.

Nun wissen wir, dass das was diese Philosophie enthält und lehrt, nicht blos ein wirklich Vorhandenes sondern auch eine gewaltige Macht über die Menschen und ihr geistiges Leben ist. Allein jener Wechsel und jene Verschiedenheit der äusseren und inneren Thatsachen, von denen die Philosophie nur den einheitlichen Begriff sucht und erkennt, ist doch selbst wieder eine unzweifelhafte Thatsache. In dieser Thatsache hat die Naturwissenschaft ihrerseits neben dem Besonderen und Einzelnen auch jene zweite Thatsache des Bestimmtwerdens des Einen durch das Andere gefunden und diese Thatsache des Zusammenhanges ein Gesetz genannt, wo aber dies Gesetz nicht zutreffen will, sich mit den Begriff der Ausnahme behelfend, durch die Ausnahme das Gesetz zur Regel umgestaltet; die Philosophie aber hat nur das Unveränderliche, die zum Begriffe gewordene Kraft erkannt, das ewig Gleiche in dem ewig Ungleichen. Wie nun ist es möglich, dass aus dem Gleichen

das Verschiedene werde? Wie ist es möglich, dass das Wirkliche nicht dem Begriffe, das Gewisse nicht dem Wahren entspreche? Es scheint vollkommen klar, dass diese Frage eine unabweisbare ist; aber eben so klar wird es wohl sein, dass gerade sie weder durch die Naturlehre noch durch die Philosophie allein gelöst werden kann, und weder im Kennen noch im Erkennen enthalten ist. Und doch ist sie da; und weil sie ist und nicht durch jene beantwortet wird, hört man wohl von Vielen aus der Empfindung dieses Mangels heraus sagen, dass wir überhaupt ‚nichts wissen'.

Nun sagen wir, dass jede bestimmte Kraft wie der sie erfassende Begriff zwar aus der allen gemeinsamen Urkraft entwickelt, aber als entwickelte auch selbständig und vermöge ihrer Selbständigkeit auch selbstthätig sei. Ist das der Fall, so wird damit jede selbständige Kraft zugleich zum Gegenstande der anderen, und das ist das Bestimmtwerden des Einen durch das Andere. Wird aber jede Kraft durch alle anderen bestimmt, so ist damit offenbar zugleich gesagt, dass gar keine Kraft zur reinen nur ihr gehörigen Erscheinung gelangt, sondern dass sie in ihrer Wirklichkeit stets jenes Bestimmtwerden durch die andere mit enthält. Ich muss daher nothwendig in jeder Erscheinung die Kraft aus der sie hervorgeht von derjenigen scheiden, welche auf jene einwirkt; oder wie wir nunmehr wohl sagen dürfen, ich kann überhaupt gar keine Erscheinung bloss durch ihre eigene Einzelkraft, oder durch ihren einfachen Begriff begreifen. Sondern alles wirklich Seiende ist ein Ergebniss des Zusammenwirkens verschiedener Kräfte in derselben Erscheinung. Nun nenne ich diejenige Kraft, welche die Erscheinung der anderen Kraft bestimmt und sie durch ihre Gewalt ändert, die Ursache der Besonderheit in der Erscheinung oder Thatsache, welche ohne jene zweite Kraft stets dieselbe bleiben würde; die für sich gedachte Modification der Erscheinung der ursprünglichen Kraft aber, heisst die Wirkung. Da nun alle Kräfte selbständig gewordene Momente in der Urkraft oder jenem ‚Grunde' aller Dinge sind, so ist für die wirkliche Besonderheit der Erscheinungen oder Thatsachen jede Kraft eine Ursache, sei es in der Natur, sei es im Leben, und jede Thatsache wiederum eine Einheit von Wirkungen oft sehr verschiedener Kräfte oder Ursachen. Ist dem nun aber

so, so werde ich das Daseiende weder bloss als Thatsache, noch bloss als Begriff und Kraft vollständig je begreifen, sondern ich muss dasselbe auf jedem Punkte seiner Erscheinung als Ursache und Wirkung erkennen lernen; erst dann kann ich es verstehen. Dieses Verhältniss nun vermöge dessen alle Dinge und Thatsachen auf diese Weise für einander Ursache und Wirkung zugleich sind, nenne ich die Causalität, die Ursachlichkeit. Das Erkennen dieser Ursachlichkeit aber ist weder reine Beobachtung, welche ja nur die Erscheinung und ihren Wechsel kennt, noch reine Philosophie, welche nur den an sich gleichen Begriff und Kraft begreift. Wir werden dieselben daher, indem wir sie als eine selbständige Aufgabe und Arbeit des Geistes bestimmen, mit dem Namen des Wissens bezeichnen. Ich kenne die Thatsache, ich begreife ihren Grund und ihr Wesen, aber ich weiss sie nur als Wirkung ihrer Ursachen. Alsdann aber nenne ich den Wechsel ihrer Erscheinung der aus beiden sich ergibt, das Leben derjenigen Kraft, welche der Grund des Einheitlichen in der Thatsache ist. Das Zusammenfassen des Wissens von Grund, Erscheinung, Ursache und Wirkung in ein Ganzes, das Leben der Kräfte in ihrer Causalität, nenne ich die Wissenschaft.

Und wenn ich nun, ohne auf weitere Voraussetzungen und Entwicklungen einzugehen, die Gemeinschaft der Menschen als eine Einheit der Begriffe von Staat und Recht betrachte, so kann ich jetzt mit Recht sagen, dass es einerseits eine Kenntniss von Staat und Recht, das ist der positiven, concreten gegebenen Erscheinung und Ordnung beider gibt, die sich in der Rechts- und Staatslehre zum Ausdruck bringt, und dass auf der andern Seite die Philosophie des Staats und Rechts wie beide Begriffe aus der Urkraft zu einem in sich harmonischen Ganzen entwickelt, dass aber beide Auffassungen eben so weit von einander verschieden sind für Recht und Staat wie für das Daseiende überhaupt, keine von der andern abhängig, keine die andere erfüllend, jede für sich vielleicht vollendet, aber keine für sich fähig die Wirklichkeit der Lebensgestaltungen zum vollen Verständniss zu bringen. Die letzteren kann ich, da alle wirklichen Verhältnisse des Lebens doch zuletzt nicht als einfache, sondern als ein Complex zusammengefasster Ursachen und Wirkungen erscheinen, offenbar überhaupt

erst dann verstehen, wenn ich sie als organische Thatsachen in ihrer Causalität untersuche und ihre bestimmte Gestalt als das Ergebniss einer Mehrheit von Factoren betrachte, deren Zusammenwirken jene erzeugt haben. Oder wie wir nunmehr glauben sagen zu dürfen, das wahre Verständniss des staatlichen und rechtlichen Lebens der menschlichen Gemeinschaft kann uns niemals weder die Rechts- und Staatslehre für sich, noch auch die Rechts- und Staatsphilosophie geben, sondern nur die Staatswissenschaft.

Und jetzt erst scheint es einen ganz bestimmten Sinn zu gewinnen, wenn wir von der Stellung der Griechen innerhalb jener gewaltigen Arbeit des menschlichen Geistes reden, die wir in diesem Sinne die eigentliche Staatswissenschaft genannt haben. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass wir erst den Griechen die Anfänge einer, zugleich mit der Geschichte innig verwobenen Staats- und Völkerkunde verdanken. Eben so gewiss steht es uns allen fest, dass wir im griechischen Geiste die Elemente aller eigentlichen Philosophie des Rechts und des Staats zu finden haben. Wenig Werth würde unsere Arbeit haben, wollte sie das hundertmal Bewiesene und im Grunde nie Bezweifelte noch einmal beweisen. Wohl aber hat es, wie wir im Hinblick auf das oben Gesagte zu glauben berechtigt sind, einen Sinn, wenn wir nunmehr sagen, dass die Griechen auch die grossen Grundlagen desjenigen gegeben haben, was wir jetzt im wesentlichen Unterschied von jenen die eigentliche Staatswissenschaft nennen. Denn das ist nunmehr das Zeichen und der wahre Inhalt eben dieser Staatswissenschaft, dass sie das bürgerliche und das öffentliche Recht des Staats nie als blosse Thatsache auffasst, etwa wie unsere Behandlung des heutigen römischen Rechts, sondern dass sie vielmehr jeden im bürgerlichen wie im öffentlichen Rechte gegebenen Zustand, jede Verschiedenheit desselben, kurz jede einzelne bestimmte Rechtsordnung der menschlichen Gemeinschaft als die Consequenz der Factoren erkennt, welche dieselbe vermöge ihrer eigenen Natur gebildet haben. Und dies höchste Princip aller Wissenschaft des Gesammtlebens, diese unerschöpfliche Fundgrube für das wahre Verständniss der öffentlichen Gewalten, welche uns umgeben und beherrschen, diese wahrhaft unendliche Aufgabe menschlichen Erkennens

menschlicher Dinge verdanken wir den Griechen. Das was sie grade hier und grade in diesem Sinne geleistet haben, ist ihre ureigenste That, und wenn man sie hier auch nur ein wenig versteht, wird man sie grade hier am meisten bewundern.

Dies nun, wenn auch nur innerhalb enger Grenzen nachzuweisen, oder mindestens den Blick der Berufenen grade auf diesen selbstgearteten Inhalt der griechischen Geistes- und Rechtsentwicklung hinzuwenden, ist die Aufgabe die wir uns gesetzt haben. Vielleicht ist es dabei verstattet zu betonen, dass wir grade dadurch gezwungen werden, Inhalt und Gang dieser für ihre eigentliche Vollendung viel zu eng begränzten Arbeit in ganz anderer Weise darzulegen, wie die Werke der so hochbedeutenden Fachmänner, denen wir nie genug danken können, dass sie das Gold der Geschichte Griechenlands mit wunderbarer Hingebung in den Tiefen der Vergangenheit sowohl in den Darstellungen des thatsächlichen griechischen Lebens für sich als in den grossartigen Anschauungen der griechischen Philosophen entdeckt und uns zum Genusse hingegeben haben. Mit aufrichtiger Hochachtung wird alle Zukunft die Arbeiten nicht bloss der grossen Geschichtschreiber der griechischen Philosophie, sondern auch die Bearbeiter der Thatsachen des griechischen Gesammtlebens, eines Boekh, Herrmann, Grote und anderer verehren und nie werden wir aufhören von ihnen zu lernen. Aber doch findet selbst neben ihnen noch ein Versuch seine Berechtigung, der das geistige Leben Griechenlands als Ergebniss und Begleiter seiner wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Ursachen auffasst, und in denselben wieder den Factor zu erkennen sucht, der jenem seine Gestalt und seine Entwicklung gegeben. Und wenn das Folgende einen Werth hat, so kann derselbe nur in dem Streben liegen, eben dieser Aufgabe zu dienen.

Freilich müssen wir dann noch einen Schritt thun, bevor wir mit der historischen Entwicklung selber beginnen. Denn wenn die Wissenschaft von Recht und Staat das Wissen der Ursachlichkeit ist, welche den Gedanken vom wahren Recht und vom vollendeten Staat mit den Ursachen verbindet aus denen die bestimmte Gestalt und das Werden im positiven Recht des Staats hervorgehen, so werden wir über den Werth und den Erfolg einer solchen eigentlich wissenschaftlichen

Behandlung nur ein sehr unsicheres Urtheil bilden, wenn wir diese causalen Factoren, aus denen das Wirkliche im wechselnden Staatsleben hervorgeht, nicht schon vorher erkannt und bestimmt haben. Denn ob jene Wissenschaft bloss ein Streben nach derselben gewesen oder einen dauernden, auch für uns noch werthvollen Inhalt besitzt, das erkennen und messen wir zuletzt doch erst dann, wenn wir die Grundlagen an und für sich festgestellt haben, die ihrerseits die Wirklichkeit und den Wechsel im concreten Rechts- und Staatsleben beherrschen.

Wir aber würden nun diese Vorarbeit für die Beurtheilung des Entwicklungsprocesses der griechischen Staatswissenschaft hier vorzulegen uns gewiss nicht erlauben, wenn das Ergebniss derselben bloss für die griechische Geschichte maassgebend wäre. Wer aber diese Ergebnisse an und für sich betrachten mag, der wird finden, dass sie mindestens in gleichem Maasse wie einst für Griechenland, so auch für unsere unmittelbare Gegenwart, ja wir wagen es zu behaupten auch für alle Zukunft ihre ewige Geltung fordern dürfen. Und darum verstatten wir uns, sie auch an diesem Orte darzulegen. Denn die Ehrerbietung mit der wir der geistigen Welt der Griechen nahen, wird in dem Grade steigen, in welchem das was sie vor tausenden von Jahren zu wissen gewagt haben, nicht bloss jetzt, sondern noch nach tausenden von Jahren gelten wird.

Das eben ist das Grosse bei ihnen, dass wir, indem wir die tiefsten und gewaltigsten Factoren alles menschlichen Lebens vor uns entwickeln, doch zuletzt nur zu vollenden streben, was jenes wunderbare und uns doch stammverwandte Volk zu beginnen die Kraft hatte!

II.

Wenn es uns gelungen ist unsere Auffassung von der Wissenschaft menschlicher Dinge im Unterschiede von der Kunde und der Philosophie derselben richtig darzustellen, so wird es klar sein, dass ihre Entwicklung und Erfüllung in der genauen Entwicklung und Untersuchung eben dieser selbstständigen Factoren selber liegen wird, welche aus dem an sich einheitlichen und gleichen Begriffe des Staats die Verschiedenheit und den Wechsel des thatsächlichen Staatslebens erzeugen.

Diese beiden Factoren nun sind die Persönlichkeit an sich und der Besitz, dessen Macht zwar ewig gleich, dessen Vertheilung aber ewig eine verschiedene ist. Alle Wissenschaft vom Staate, im Unterschiede von seiner Kenntniss und seinem Begriffe beginnt daher da, wo ich seine Zustände als durch den nie ruhenden Einfluss des letzteren auf die ewig an sich gleiche Natur des ersteren zu erkennen beginne. Und das ist die Grundlage alles Folgenden. Denn was gerade hier die Griechen geleistet, das anzudeuten ist unsere Aufgabe.

Nun sind zunächst die Griechen die ersten, welche den Menschen als solchen zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung gemacht haben. Es mag sein dass sie die Elemente der Anatomie und Physiologie vom Orient empfingen, und die Elemente der strengen Logik gleichfalls von daher in sich aufgenommen haben. Allein den Menschen in der lebendigen Gemeinschaft, den Menschen der Pflicht und den Menschen der That in der wirklichen Welt, den ethischen Menschen, haben nur die Griechen verstanden. Das Ethos der Griechen ist die zur selbständigen Wissenschaft erhobene Erkenntniss des Menschen, in so fern sein eigenes philosophisches Ideal mit den concreten Kräften kämpft, die sein Leben bestimmen. In immer wiederholten Arbeiten haben die Philosophen aller Zeiten diese griechischen Gedanken wieder gedacht. Auch wir werden unsere Auffassung in unserer Weise auszudrücken Veranlassung finden. Aber auf bekanntem Gebiet Bekanntes zu wiederholen, kann nicht unsere Aufgabe sein.

Ganz anders gestaltet sich jedoch der zweite Factor, den auch die Griechen kannten, den aber auch sie nicht ganz zu Ende gedacht haben. Wir müssen, wollen wir anders die Geschichte des Staats- und Rechtslebens Griechenlands wie die der griechischen Philosophie desselben ganz verstehen, bei diesem Begriffe einen Augenblick stehen bleiben.

Zuerst nun, denken wir, wird wohl niemand bestreiten, dass ohne dasjenige was wir im allgemeinen die Güter oder das Vermögen des Menschen nennen, weder der Einzelne sich erhalten, noch der Begriff des Staats oder der des Rechts ohne diese seine materielle Grundlage, überhaupt gedacht werden können. Das wirthschaftliche Gut im weiteren Sinne bildet den objectiven Inhalt beider und die natürliche Voraussetzung

für jedes einzelne Moment in ihrer Entwicklung. Das nun ist in seiner Allgemeinheit gewiss richtig, aber gewiss auch werthlos. Indem ich aber dies wirthschaftliche Güterleben zunächst für sich zu denken und in seinen ganz selbständigen Gesetzen und Bewegungen zu beobachten suche, so entsteht mir eine selbständige Wissenschaft, welche ich noch ausserhalb ihrer Beziehungen zu den übrigen Gebieten des Lebens wohl die Volkswirthschaftslehre oder Nationalökonomie, die Wissenschaft des Lebens der Güter nenne. So wie ich aber einen Schritt weiter gehe, und in diesen Gütern und ihrer Bewegung eine Kraft erkenne, welche thätig und nur zu oft entscheidend auf den Process einwirkt, in welchem die reine Idee des Gerechten in Staat und Recht zur Verwirklichung zu gelangen strebt, so erkenne ich bald, dass unter allen Dingen keines ihnen vergleichbar in Macht und Bedeutung mit eben dieser Welt der Güter dasteht. Denn es gibt keinen Punkt, auf welchem dieselben nicht das Leben nicht bloss der ganzen Menschheit, sondern auch ihrer Gedanken durchdränge und zum nicht geringen Theil beherrschte, kein Gebiet menschlicher Bestrebungen und Hoffnungen, ja fast keines menschlichen Glückes oder Unglückes in dessen Grundlage oder Hintergrund sie nicht mit ihrer elementaren Gewalt aufträten. Das nun erfährt jeder Einzelne an seinem einzelnen Schicksal in tausendfacher Weise, und ewig wird es wahr bleiben, dass bei den meisten Menschen das was sie sind und thun nie erklärt werden kann ohne das was sie haben.

Da aber, wo die Güter durch ihre Gewalt über die Einzelnen auf die Gemeinschaft selber zu wirken beginnen, da erst zeigt es sich was sie vermögen, und wie wenig wir dies wirkliche Leben der Welt verstehen, so lange wir jene nicht in unser Verständniss derselben aufzunehmen wissen. Und in dieser ihrer bald harmonischen bald furchtbaren Gewalt über die concrete Bildung von Staat und Recht, in ihrer Gefahr für die Idee des Gerechten und für den Kampf und Sieg alles Edlen über das Gemeine, in der Energie mit der sie das Bestehende bald erhalten, bald es bedrohen, in dem Bewusstsein dass erst da, wo sie mit ihren Elementen und Gewalten dem Ganzen eingefügt und ihm gebändigt unterworfen sind, stellen jene wirthschaftlichen Güter neue Forderungen an das

Verständniss des Lebens, neue Bedingungen für die Aufgaben desselben, und empfangen als mitwirkende und gewaltige Factoren der Gestaltung aller menschlichen Dinge auch einen neuen Namen, unter dem eigentlich erst unsere Zeit sie verstehen und in der Bahn ihrer mächtigen Wirkungen sie verfolgen lernt. Aus dem wirthschaftlichen Gute dessen Begriff und lebendigen Organismus uns die Volkswirthschaft lehrt, wird in diesem Sinne, als Factor der geistigen Entwicklung der Menschheit überhaupt und speciell als mitwirkende Kraft in aller Verwirklichung der Idee vom Gerechten, von Staat und Recht, der Besitz. Der Besitz ist zunächst nichts anderes als das Gut, aber er ist das Gut in seiner Gewalt über das Leben der menschlichen Gemeinschaft, das Gut als einer der mächtigsten Factoren in aller Staats- und Rechtsbildung, das Gut in seiner ethischen Bedeutung für jeden Einzelnen und damit für das Gesammtleben. Dies Gut aber als Besitz erkannt und gedacht bleibt in diesem seinem Einfluss auf die Menschheit, ihre wirkliche Ordnung und das Leben ihrer Idee nicht etwa wieder ein in sich einfaches Element, und nicht bloss in seiner elementaren Natur, welche sein Begriff wie sein Name von dem des wirthschaftlichen Gutes so bestimmt scheidet, muss man die Quelle seiner Gewalt in menschlichen Dingen suchen. Der Besitz vielmehr als das in die ethische Idee aufgenommene Gut nimmt in das Leben dieser Idee wiederum dasjenige mit hinüber, ohne welches es selbst kein Gut sein kann, das Maass und die Vertheilung. Mit diesem seinem Maasse aber, das an ihm vermöge seiner zunächst wirthschaftlichen Natur haftet, tritt er in die Menschheit hinein, und es ist klar dass, wenn das Gut als Besitz etwas über die Menschen vermag, sei es im Guten sei es im Schlimmen, diese Macht des Besitzes mit der Vertheilung der Güter welche eben den Besitz bilden, zu einer Vertheilung dieser Macht selber unter den Menschen werden, und das Maass des Besitzes selbst für jeden Einzelnen aus dem Gute selbst ein neues Gut erzeugen muss, dessen Inhalt dann nicht mehr die Substanz des wirthschaftlichen Vermögens etwa in Grund und Boden oder in Geld, sondern die mit dem letztern gegebene Stellung in der Gemeinschaft selber bedeuten wird. Die Untersuchungen über diesen Process, durch welchen auf diese Weise aus dem wirthschaftlichen Gute der

Besitz und aus dem Besitz ein neuer Begriff neuer Güterarten, und aus der Vertheilung beider eine zuletzt auf dem wirthschaftlichen Organismus der Güter beruhende neue Ordnung des Gesammtlebens der Menschheit entsteht, hat sich nun erst in unserer Zeit von der Volkswirthschaftslehre einerseits und der Rechts- und Staatslehre andererseits zu einem selbständigen Gebiete der Wissenschaft abgelöst und sich neben jene hingestellt. Diese nun zu verfolgen ist hier zwar nicht der Ort; wohl aber bedürfen wir für das Verständniss nicht bloss unseres Lebens, sondern auch der griechischen Staats- und Gedankenwelt der Worte und Begriffe, welche aus jener Untersuchung hervorgegangen sind und die wir alle kennen, obgleich ihr eigentlicher Sinn bis jetzt kein offen vorliegender war. Jene Ordnung unter den Menschen nämlich, welche durch die Vertheilung des Besitzes im obigen Sinne gesetzt und mit dem Wechsel dieser Vertheilung eine immer wechselnde ist, nennen wir die Gesellschaft; das Maass des wirthschaftlichen Gutes aber, dem Einzelnen zum Maasse der Kraft geworden, vermöge deren er auf das wirkliche Leben Anderer Einfluss hat, verleiht ihm jetzt als Maass seines Besitzes seine gesellschaftliche Stellung, und aus der materiellen Grösse dieses wirthschaftlichen Maasses, die wir als Reichthum, Armuth und Wohlhabenheit rein wirthschaftlich bezeichnen, wird ein neues gesellschaftliches Gut, das wir in seinen zwei grossen Grundformen als die Kraft in allen öffentlichen Dingen, die Macht oder den öffentlichen Einfluss, und andrerseits als den öffentlichen Werth einer einzelnen Persönlichkeit die Ehre nennen. Die Gesellschaft der Menschen wird damit jetzt in ihrem wesentlichen oder vielmehr organischen Unterschiede von der abstracten Gemeinschaft derselben diejenige Ordnung, welche durch die Vertheilung des Besitzes als Vertheilung der beiden gesellschaftlichen Güter der Macht und der Ehre gebildet wird, und in welcher daher das wirthschaftliche Element des menschlichen Lebens zur ethischen Grundlage des Gesammtlebens erhoben ist. Das ist der erste Schritt, den die neuere Wissenschaft auf diesem Gebiete gethan hat.

Als solcher aber würde er ein bloss abstracter sein und rein der Geschichte des menschlichen Gedankens angehören. Allein er bedeutet mehr.

Denn da das wirthschaftliche Gut das wirkliche Leben der Persönlichkeit erfüllt und als Besitz die Grundlage der Ordnung der wirklichen Gemeinschaft derselben ist, so werden beide auch je mit ihren einzelnen Momenten in allen einzelnen Verhältnissen des persönlichen Lebens sich als wirkende, erfüllende und erzeugende Kräfte wieder finden; denn sie sind es ja doch, in denen die Bethätigung des Wesens der Persönlichkeit nicht bloss für die letztere an sich, sondern auch für die andere erscheint. Es ist daher schon jetzt nicht füglich mehr zu bestreiten, dass erst sie es sind welche auch dem Rechte seinen Inhalt geben. Dieses nun hier zu entwickeln, dürfen wir uns nicht anmaassen, nachdem wir dasselbe schon an einem andern Orte versucht haben. Wohl aber ist es auf den ersten Blick klar, dass die deutsche Sprache, die wunderbarste Schöpfung des noch unbewusst wirkenden Geistes die es gibt, jene Güter beständig von dem Rechte dessen Inhalt sie bilden, geschieden und die unklare Verschmelzung beider fast unerbittlich verhindert hat, in welcher sich hier mehr oder weniger alle andern Sprachen der Welt befinden. Denn nur sie spricht von einem Eigenthums-Recht, von einem Güter-Recht, von einem Besitz-Recht, von einem Ehe- und Familien-Recht, von einem Staats-Recht, in einem Worte zwei selbständige Gedanken geistig so verbindend zu einer dritten Einheit, wie die Natur tausendfach aus zwei Elementen ein drittes zu erzeugen weiss, ohne dass doch die beiden Elemente aus denen es besteht, jemals Eins gewesen wären. Und so ist sie es zunächst welche uns lehrt, dass Recht und Staat erst durch das Leben der Güter ihren Inhalt und wiederum durch den Besitz und seine gesellschaftlichen Gewalten ihre Bewegung empfangen. Wie nun aber das geschieht und nach welchen Gesetzen, das darf hier nur in seinem letzten Resultate als Grundlage der Beurtheilung der griechischen Staatswissenschaft gesagt werden. Fassen wir nämlich alle Untersuchungen die darüber stattgefunden hier in die zwei Sätze zusammen, welche gleichsam das letzte Ergebniss dieser Forschungen ausmachen, so können wir sagen, dass die wirthschaftlichen Güter für das Leben der Einzelnen unter einander die Grundlage und das System des bürgerlichen Rechts, der Besitz aber im obigen Sinne und die aus ihm entspringenden gesellschaftlichen Güter der Macht und Ehre die

Grundlage und das System der Staatsverfassungen, des öffentlichen Rechts bilden, das gleichfalls nach den neuesten Forschungen wieder in das Verfassungs- und das Verwaltungsrecht geschieden werden muss, eine Unterscheidung ohne deren Durchführung uns, wie es die nahe Zukunft aller Staatswissenschaft zeigen wird, weder das System der letztern, noch auch die Geschichte der alten oder der neuen Welt je vollkommen verständlich werden kann. Und dies, glauben wir, ist der Punkt, von welchem aus die griechische Rechts- und Staatswissenschaft in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem wahren Werthe betrachtet werden muss.

Denn wenn wir früher schon gesagt haben, die griechische Welt habe die Staatswissenschaft als solche erzeugt, so dürfen wir jetzt den Sinn dieses Satzes bestimmter fassen. Die Griechen sind es, welche zuerst erkannt haben, dass alles Recht und alle Staatenbildung zwar an sich durch die Urgewalt ewiger Kräfte, durch ihr Wesen, ihre φύσις entstehen und sich nie ganz von derselben scheiden, dass aber das wirkliche Leben dieser Idee auf jedem Punkte, namentlich aber in dem Recht und der Verfassung der Staaten durch die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter und die in ihnen lebendige und in der Persönlichkeit sich äussernde Kraft beherrscht sei. Es ist wahr, dass sie weder eine Rechts- noch eine Volkswirthschaftslehre gehabt haben, und deshalb sind ihre allgemeinen Begriffe über beide höchst unklar und unfertig; aber dennoch sind sie es, welche die Gewalt jener Güter zuerst empfunden, sie zuerst in ihrer selbständigen Kraft von der Idee des Gerechten und Edlen geschieden und sie zum bewussten Gegensatz erhoben haben. Sie sind es, welche zuerst die Gefahren die in ihnen für alles Edle und Grosse liegen, erkannt und dieselben der Welt gepredigt, zuerst die Tugend dem Reichthum, die Kraft der σωφροσύνη dem Genusse der Güter, die Idee des sittlichen Ganzen der Wirklichkeit einer durch jene elementaren Gewalten beherrschten Rechts- und Verfassungsordnung gegenübergestellt, zuerst mit tiefem sittlichem Unmuthe das Verderben bekämpft haben, das jene materiellen Mächte immer da mit sich bringen, wo sie des Bessern im Menschen Herr werden. Ihr Ethos ist daher keine Moral, welche nur negativ diese Herrschaft der Güter mit kindlicher Lehre beseitigen möchte; nein, es ist

vielmehr die geistige Kraft des Besten und Edelsten in uns, die mit all den Verlockungen zur Unwahrheit und Ungerechtigkeit den offenen mannhaften Kampf kämpfen soll, der des wahren Mannes, des ἀνὴρ δίκαιος, allein würdig; ihr Ethos ist nicht Frömmigkeit, sondern die That des Edlen um der Gerechtigkeit willen; es ist nicht die Freiheit von fremder Herrschaft, sondern die Erhebung über die Herrschaft der Güter; es ist nicht eine Ergebung in das himmlische, sondern die thatkräftige Verwirklichung in einer gesellschaftlichen irdischen Ordnung, die vor ihren Augen durch jene πολυχρηματία auf allen Punkten in Blut und Geld zu Grunde ging, welche der delphische Gott den Spartanern als ihren einzigen tödtlichen Feind gewahrsagt hatte. Und darum predigten und wollten sie nicht so sehr die technische Bildung und den Unterricht, in dem unsere Zeit zu sehr die letzten Gründe des Wohlseins und der Entwicklung des Volkes findet, und nicht Lehren der Weisheit und Tugend, welche die gefahrlose Vollkommenheit als den Preis für ein Leben hinstellen, das nie etwas verliert weil es nie etwas zu wagen wagt, sondern sie wollten die Erziehung zum thatkräftigen Ethos im Herzen des Menschen, die Anschauung, welche das Edle als das wahre Gut hoch über jene wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter zu erheben, die Kraft für dies Höchste zu leben und wenn es sein muss zu sterben lehrt. Darum wird das griechische Ethos aus dem sittlichen Begriff zum sittlichen Charakter, und ihre μουσική ist keine stille Harmonie der Seelen, sondern die Kraft zur harmonischen Arbeit, welche das Schöne zugleich zu empfinden und zu vollbringen weiss. Und das war es, weshalb sie die Kunst des Erwerbes so tief neben der Kraft des Besitzes verachteten und niemals dahin gelangten, der Thatsache des Reichthums in ihrer Wissenschaft dieselbe Ehre zu erkennen, welche das wirkliche Leben ihr nur zu reichlich spendet. Das war es eigentlich weshalb ihnen der Erwerbssinn so gemein dünkte, dass er auch dem idealsten unter Allen, dem sinnvollen Plato, nur dann als Tugend erschien, wenn er im Dienste der Weisheit stehe, während der schärfste ihrer Denker, Aristoteles, von jenem wahrhaft griechischen Gefühl fast unbewusst bezwungen, zugleich alle Menschen für gleich erklärte, und dennoch auch nicht entfernt den Gewerbsmann, den βάναυσος, zum Bürger in seinem Staate zuliess. Es

ist etwas unendlich tief Sittliches in diesem logisch unerklärlichen Widerspruche, der zuletzt doch nur den Unmuth über die Gewalt der wirthschaftlichen Güter im Leben ihres Volkes bedeutet und sich stets zu der von ihnen allen ewig erneuten Idee entfaltet, dass nicht der Mächtige, sondern dass der Weise herrschen solle, und dass die Gemeinheit da beginne, wo die wirthschaftlichen Zwecke sich gleichberechtigt neben die ethischen Ziele zu stellen trachten. Und wahrlich gerade diese tiefinnerste Auffassung der Griechen, welche man ohne den idealen ewig jugendlichen Grundzug in ihrem geistigen Leben und ohne die elenden Zustände, welche rings umher die Herrschaft von Armuth und Reichthum geschaffen, als der peloponnesische Krieg unter seinen blutigen Schlachtfeldern die Blüthe dieses herrlichen Volkes begraben hatte, wird niemand die griechische Rechts- und Staatsphilosophie verstehen und niemand den tiefen Klageton herauslesen aus den Dialogen Platons, mit denen er sich in eine Welt flüchtete in der er wenigstens jene gemeinen Elemente nicht mehr fand, welche den Aristides und den Xenophon verbannten und dem Sokrates den Tod gaben, oder aus den strengen Untersuchungen des Aristoteles, mit denen der selbst Verbannte auf Euböa zu begreifen suchte, wie ein grosses Volk so klein werden könne durch Gewalten, die seinem eigenen freigebornen Herzen die Erkenntniss abzwangen, dass diesem gefallenen Volke nur ein Macedonier helfen könne! Endlos wäre es für uns zu sagen, was wenn wir es erschöpfen sollten, hierüber gesagt werden müsste. Aber das ist gewiss, dass hier gerade in diesen Griechen, die uns voranleuchten, zum ersten Mal das Edelste im Menschengeiste sich gleichsam aufbäumt gegen die ihnen zuerst zum Bewusstsein gekommene Gewalt der wirthschaftlichen Güter, und dass gerade dadurch für sie zum ersten Mal in der Geschichte des Gedankens die rein formale Staatswissenschaft zur Lehre vom lebendigen, thatkräftig sich zur Herrschaft erhebenden Ethos geworden. Und in diesem allgemeinen Sinne sagen wir zunächst, dass der griechische Geist es sei, der die Gesellschaftslehre aus dem Schooss der Staatsphilosophie geboren, und an der Mutterbrust seines edlen, stolzen Volksbewusstseins ernährt habe, eine Wissenschaft die für alle Zeiten eben darum die Aufgabe und die Kraft jener ewigen Jugend behalten wird, das Schöne aufs

neue in uns zu erzeugen und das Edle aufs neue zu verehren und zu erstreben.

III.

Das nun ist es was uns den in seinem Inhalt entwickelten, als selbständigen gewaltigen Factor alles wirklichen Lebens vom Gute und Vermögen so tief verschiedenen Begriff und Organismus des Besitzes lehrt, der die Gesellschaft und aus ihm den wirklichen Staat mit seinem Recht und seinem Leben in beständig wechselnden Gestaltungen erzeugt. Und nun dürfen wir sagen, dass, wenn die Griechen die Gründer nicht blos der Philosophie sondern der Wissenschaft des Staats geworden, sie das nur sein können, indem sie neben der Lehre vom geistigen Menschen auch das Verständniss eben dieses Factors, des Besitzes, in ihren grossen geistigen Lebenskreis hineingezogen. Und während wir nun die Geschichte der reinen griechischen Philosophie als bekannt voraussetzen dürfen, bestimmt sich jetzt unsere besondere Aufgabe dahin zu zeigen, wie das was wir die eigentliche Staatswissenschaft nennen, sich in den gewaltigen Händen der Erkenntniss vom Wesen eben dieses Besitzes und der Gesellschaft bei den Griechen gestaltet hat.

Nun dürfen wir bei dieser Behandlung den Standpunkt charakterisiren, von welchem wir ausgehen.

Denn bei dem das gesammte Leben von Recht und Staat des ganzen Griechenlands umfassenden Wesen dieses Besitzes, dürfen wir nicht bei einem einzelnen Mann und nicht einmal bei einem einzelnen Zeitraum stehen bleiben. Das Grosse in dieser griechischen Welt war eben die Continuität in der Gesammtentwicklung derselben, durch welche am meisten jene Werke alle Zeiten überlebt und ihre wahre Unsterblichkeit darin gefunden haben, dass wir von dem geistigen Werden jener Gedankenwelt erfasst uns sagen müssen, dass wir immer erst dann recht anfangen, wenn wir mit ihnen, den Beginnenden in der Staatswissenschaft selber beginnen.

Denn in der That hat der grosse geistige Process, der die griechische Staatswissenschaft erzeugte, durchaus nicht die Natur einer zufälligen, auf dem individuellen Geiste ruhenden Bewegung, wie sie auf- und absteigt je nachdem die Fürsten des

Gedankens zufällig geboren werden oder die geistige Arbeit lieben lernen. Sondern wir sehen vielmehr ein grosses in sich geschlossenes, klares Bild vor uns, in welchem der Keim sich allmälig zur Blüthe, die Blüthe zur Frucht entwickelt; und auf jedem Schritte dieser Entwicklung sind wir im Stande den Maassstab wieder anzulegen, den wir zuerst suchen und bestimmen mussten, um eine Welt zu verstehen, die durch das Gemessenwerden uns nicht kleiner erscheint. Dieses Bild aber, oder diese Entwicklungsgeschichte nicht des griechischen Rechts und nicht der griechischen Philosophie, sondern eben die Entwicklungsgeschichte der griechischen Staatswissenschaft speciell im obigen Sinne, die Entwicklungsgeschichte der Erkenntniss von jener Gewalt, welche der Besitz über Recht und Staat, über das Edelste im Menschen und das Freieste im Volke ausübt, scheidet sich wie die Natur ihrer eigenen Erscheinungen fordert in drei grosse Gebiete oder Stadien seiner Geschichte. Das erste ist der Zeitraum, in welchem das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen dem an sich Gerechten, dem von dem Wesen der Dinge Geforderten, dem δίκαιον und dem geltenden Recht, dem νομος entsteht; es ist die Zeit der Gnostiker neben den grossen Gesetzgebern, deren Object die Ordnung des Grundbesitzes und der Versuch war, eine tief erschütterte Gesellschaft wieder auf eine feste Grundlage zurück zu führen. Den zweiten Zeitraum bezeichnen wir als den der griechischen Publicistik. Denn kaum ist die kurze Epoche der Gesetzgeber und der Gnostiker vorüber, so ergreift der Process der Entstehung einer neuen Art des Besitzes, des gewerblichen neben dem Grundbesitz, auf allen Punkten in Griechenland die festen Grundlagen, welche in der Epoche der Gesetzgeber für die Besitzvertheilung gesucht und zum Theil zeitweilig gefunden waren, erschüttert sie und weiss sie zu brechen. Schon haben sich die Classen der Armen und der Reichen einerseits, die der Grundherren und der Kaufherren, des Boden- und des Werthcapitals in allen Städten Griechenlands bestimmt geschieden; schon ist die Hast mit der das griechische Volk nach Reichthum drängt, die auri sacra fames ein allgemeines Element des griechischen Lebens geworden; schon hat die alte, auf dem alten Besitz beruhende Volksversammlung, der ursprüngliche δῆμος des griechischen Lebens

seinen Charakter verloren; schon beginnt der Bürger der freien Städte sich an den Gedanken zu gewöhnen, der mit so vielem und furchtbarem Ernst in unsere Zeit hereinragt, dass die Grundlage des Gerechten der Nutzen und die einfache Majorität sei, weil die Majorität das Gesetz und damit das geltende Recht erzeugt, das nach der Verfassung, welche die Vertheilung des Besitzes beherrscht, an die Stelle des an sich Gerechten tritt; schon drängt eine rohe Undankbarkeit des Volkes die andere und ein demagogischer Schwindler folgt dem andern; schon haben die Classen in den grossen Städten die Waffen erhoben und den Weg des gesellschaftlichen Verderbens mit dem Blute der Bürger getränkt, und der Schrei des Classenhasses und der Grimm über die Classenverbrechen ertönen, von Ehrgeiz, Habsucht, Faulheit und Gemeinheit getragen in der ἀγορά; schon werden die Reichen gesetzlich ihres Wohlstandes beraubt und die bessern Elemente von dem ὄχλος der Städte vertrieben bis sie sich blutig rächen; aber noch immer kämpft die Erinnerung an eine edlere Zeit mit dem Gemeinen das das Bessere verfolgt, und noch immer hoffen denkende Männer dem allgemeinen Verderben durch Kampf mit dem Einzelnen begegnen zu können, bald an die grossen Thatsachen der Geschichte mit Thucydides, bald an die Macht anschliessend welche der Dichtkunst das Schwert des Spottes gegeben, und im Aristophanes den Athener durch seine eigene Carricatur vor den Consequenzen seiner unedlen Bestrebungen erschreckend, bald mit Hippodamas auf die Vertheilung des Grundbesitzes, bald mit den Rhetoren auf die Begeisterung für das Grosse zurückgreifend, in dem die Herrschaft des Unedlen untergehen soll. Es ist ein grosses, aber schon wüstes Bild, das diese Epoche bietet, um so wüster, als es sich in jeder Landschaft, in jeder πόλις mit immer neuen widerlichen Zügen wiederholt, ein Kampf, welcher die Zeit vom Beginne des peloponnesischen Krieges etwa bis zum antalkidischen Frieden erfüllt; aber an diesem Abschluss der grossen Epoche des griechischen Staatslebens scheint er zu ermatten, wieder einmal nicht darum weil die Völker besser oder schlechter, sondern weil nach so viel Blut und Selbstvernichtung denn doch zuletzt die Kraft selbst dieses herrlichen Volkes gebrochen ist und das Gute wie das Schlechte zugleich erschöpft darnieder lag. Diese Zeit aber ist die der

Einzelparteiungen und der Parteienkämpfe, und ihr gegenüber die der Publicistik, die von der Gerechtigkeit redend das geltende Recht darunter versteht und den Unmuth im Spott, die Lehre in der Sophistik, die Lösung der allgemeinen Fragen in der Untersuchung der einzelnen sucht und findet. Jetzt folgt die dritte. Sie ist eine traurige und eine grosse zugleich. Griechenland ist gebrochen, nicht weil seine edelsten Kräfte auf den Schlachtfeldern den Schwertern der Feinde unterlagen, sondern weil das Edelste in Griechenland die Kraft verloren hatte, dem Unedelsten, der rohen Gewalt des bestechenden Geldes und der Pöbelmasse zu widerstehen. Schon ist das griechische Leben so weit dass es der Charaktere ermangelt, und dass sein Geist unter das Mittelmaass seiner eigenen Vergangenheit zu sinken beginnt; statt der grossen Leidenschaften heften sich kleinlich Hass und Neid an die Fersen der Reste der bessern Zeit und jedes Verbrechen wird verziehen, nur nicht das, ein Besserer zu sein wie der Schlechtere. Da kommen die Zeiten, in denen der rohe Grundherr in die Stadt der wirthschaftlichen und künstlerischen Freiheit, in die Stadt der herrlichen Erinnerungen und der unsterblichen Thaten des Geistes einzieht, wo Athen unter dem eisernen Schritt der spartanischen Bataillone erzittert und wo Agesilaus die Vernichtung aller Städte und ihre Auflösung in Dorfschaften, den Rückfall in die alte Unbildung ohne ihre Freiheit zu seiner Lebensaufgabe machte, den Maassstab des Hintersassen, des Penästen und Metöken an jeden freien Mann anlegend und alles verurtheilend, was er nicht begriffen hat; die Zeit, wo die edleren Elemente entweder in die Verbannung fliehen mit dem Xenophon und Aristoteles, oder sich mit Ekel von der Gemeinschaft abwenden, um mit Plato über die Unsterblichkeit der Seele zu philosophiren, deren Zukunft in der Gemeinschaft der Sterblichen keine Heimat mehr suchen mag. Umsonst ist es jetzt, dass den Künstlern der Prunkreda, einem Isokrates und Gorgias ein Demosthenes, den gelernten Fachmännern der sophistischen Rhetorik der flammende Redner für das Vaterland folgt. Mit tiefem Schmerze neigen sich die Blätter und welken die Blüthen, die herrlicher die Sonne des glänzenden Meeres zweier Welttheile niemals beschienen hatte. Und nur eines bleibt; aber das was damals geblieben, das wird ewig bleiben. Mitten in

der Versumpfung selbst der Athenenser, denen Aristophanes jenen Hohn ins Gesicht schleuderte den man niemals verstehen wird, so lange man nicht versteht wie das bessere Gefühl dem gemeinen Durst nach gemein erworbenem Gelde entgegen tritt, und zum Spotte wird wo die Wahrhaftigkeit machtlos geworden, flüchtet sich das grösste Erbtheil jenes hochbegabten Stammes in das Gebiet des reinen Gedankens, das ewige Eigenthum edlerer Sinnesart. Sokrates wirft um den Preis seines Lebens der Herrschaft der Willkür und der Ungerechtigkeit den Handschuh hin; er ist es, der zuerst in der Welt den Widerspruch empfunden und laut ausgesprochen hat, welcher stets das Recht der Quantität, der thatsächlichen Majorität begleitet, wo sie dem ewigen Rechte der Qualität, der Berechtigung der höheren Fähigkeit gegenübertritt. In ihm wird der Widerspruch des formalen νόμος, des geltenden Rechts mit der höhern Idee des Gerechten, der δικαιοσύνη, zuerst zur scharfen Dialektik und dann zur innersten Ueberzeugung, die sich auf Gefahr des eigenen Lebens gegen die Masse und ihre niederen Interessen stemmt; Sokrates zuerst lehrt um der Wahrheit willen sterben, wie ein Grösserer uns lehrte um der Liebe willen in den Tod zu gehen. Und um seine Manen krystallisirt sich nun ein geistiger Process, dessen hohe Bedeutung wir niemals mit den einzelnen Lehren erschöpfen können, die derselbe zuerst zu formuliren verstand. Das was Plato und Aristoteles in Griechenland nicht eigentlich schufen, sondern zur Vollendung brachten, das war seinem innersten Wesen nach genau dasselbe, woran das geistige Leben der germanischen Welt mitten in der tiefsten Versunkenheit ihrer gesellschaftlichen Ordnung sich aufrecht zu erhalten und zu grösseren Dingen vorzubereiten vermochte als alles Gegenwärtige verloren schien. Sie schufen um sich die Schulen des Wissens, die ersten elementaren Anfänge unserer Universitäten. Sie waren es, welche die Geister um die Wahrheit und das Schöne in der Urheimat der griechischen Kunst sammelten, als die Nachkommen der Sieger von Marathon ‚die Hand noch bittend aus dem Grabe zu strecken begannen, um ein Almosen zu erhalten‘ wie Aristophanes spottete; ihre Hunderte von Zuhörer, den elenden Kämpfen der damaligen Zustände, dem Napoleonismus der Makedonier und dem Bourgeoisthume der Nachkommen der Piräusgrössen wie der spartanischen

Erbtöchterwirthschaft entfliehend, wurden zu den letzten Hütern des Ringes in der grossen Kette des Gedankens, der bei dem Unterschiede zwischen dem Rechte, das durch die Idee geboren und in den positiven Abstimmungen eines verlotterten, feilgewordenen δῆμος vergessen, in Sokrates zur selbstgewissen Ueberzeugung, in Plato zum reinen Ideal, in Xenophon zum klaren männlichen Charakter und in Aristoteles zur systematischen Wissenschaft ward. Sie sind es, welche das glühende Abendroth des griechischen Tages bilden; mit ihnen schliesst eine herrliche Epoche, deren wunderbarste Macht darin bestand, dass das blutige Unrecht, die grausame Gewalt, die mörderischen Classenkämpfe, ja selbst das feile Gold den letzten Nachkommen einer herrlichen Zeit weder das Suchen nach dem Gerechten das uns die ewige Jugend, noch das Anschauen der Wahrheit die uns den Frieden gibt, zu nehmen vermochte. Wir aber sagen, dass für unser Gebiet diese letzte Epoche diejenige war, in welcher sich aus der Gnostik und der Publicistik Griechenlands in derselben Bewegung die griechische Staatswissenschaft in unserem Sinne entwickelte, in welcher sich — wunderbares Widerspiel des wirklichen und des geistigen Lebens — nach den grossen Gesetzgebungen der peloponnesische Krieg und nach ihm der Untergang der griechischen Freiheit, der römische Tod auf die erste Schule der menschlichen Wissenschaft vom Staatsleben gelegt hat.

Das nun wenigstens zum Theil im Einzelnen zu verfolgen, ist die Aufgabe des positiven Inhalts dieser Arbeit.

Wohl aber darf dieselbe, indem sie innerhalb des griechischen Lebens sich ein so bestimmtes und scheinbar materielles Gebiet erwählt, zuerst einen Blick auf das werfen, was jene schönste Epoche der Vergangenheit so innig mit all unsern Wissen, ja selbst mit unseren liebsten Gefühlen verkettet hat. Denn wer je den Blick nach Griechenland richtete, der weiss wie der Duft seiner wunderbaren Poesie sich über Alles verbreitet, was wir in ihm suchen und finden. Und fast möchten wir sagen, dass, wer nicht diesem Hauche des Göttlichen in der Geschichte seinen Tribut gebracht ehe er zum Einzelnen in derselben übergeht, kaum je dieses Einzelne ganz in seiner lebendigen Wirklichkeit verstehen wird. So möge denn das

hier mit wenig Worten Platz finden, was wir als den Gruss der Wissenschaft der Einzelarbeit derselben voraufsenden dürfen.

IV.

Wenige wohl werden sich, wenn ihnen das Gefühl aller der grossen Dinge erschlossen wird, in denen und für welche wir leben, der Ehrfurcht erwehren, wenn sie das herrliche Gebiet der Weltgeschichte betreten, das wir mit dem Namen des alten Griechenlands bezeichnen. Denn so gross und schön auch Alles sein mag, was wir in den Werken der römischen und der germanischen Kunst bewundern, und so gewaltig auch die Wissenschaft unserer Tage sich über Alles erheben mag, was die Vergangenheit geleistet, von jedem Punkte unseres ganzen geistigen Lebens laufen die nach tausenden von Jahren noch sichtbaren und unsichtbaren Linien zurück in jene Wiege der geistigen Thaten welche die Menschheit gross gemacht haben, an jene Ufer des Meeres, das die unfreie Urzeit des Orients von der freien Kraft Europas zuerst geschieden, nach jenem sonnigen Himmel, der auf die herrlichen Werke Attikas herableuchtete, in jenes in seinen edelsten Elementen so tief harmonische Leben einer Welt, die mit dem Speere in der Faust Europa vor den Asiaten rettete, mit dem ewig jungen Herzen die Blüthen der Poesie zu entfalten wusste, und mit der Kraft seines denkenden Geistes zuerst die Frage nach der Wahrheit von der sklavischen Ueberlieferung träumender Priester und wilder Despoten loszulösen und das Forschen nach dem ewig Freien zum höchsten Inhalt des vergänglichen Lebens zu erheben wagte. Ehrerbietig beugen wir uns ihnen, denn sie sind das geistige Erbe unseres Welttheils, aber dankbar verehren wir sie zugleich, denn die ewige Jugend die sie uns gebracht, liegt nicht so sehr in dem Einzelnen was sie gefunden, sondern in der schöpferischen und forschenden Kraft, die sie selbst trieb und die sie nach tausenden von Jahren in jedem wieder zu erwecken wissen, der sich ihnen hingibt. Denn das ist ihre wahre Unsterblichkeit, dass sie das Schöne und das Edle zu einer selbständigen, sich selbst wiederzeugenden Kraft im Leben der Völker gemacht, dass sie uns ewig aufs neue lehren das Gemeine zu verachten, das Wahrhaftige zu verehren

und in dem Kampfe um das Beste nicht zu ermüden. Sie sind es, welche uns wahrhaft über die Gränze der Gegenwart erheben, da sie uns zeigen wie jeder ernst Forschende mit seiner eigenen Gegenwart zugleich der Zukunft des Kommenden zugehören vermag, indem sie selber all die grossen Arbeiten und Thaten der Vergangenheit, auf deren Schultern wir selber mit unserem Streben stehen, zur Gegenwart gemacht haben. Denn in ihren Werken durchleben wir alle Alles, was die fertige Voraussetzung unseres Eigensten ist, zum zweiten Male, als einen Theil unseres eigenen Lebens. Darum, indem wir uns ihnen hingeben, vollzieht sich in uns noch einmal jene gewaltige Arbeit der Gottheit, die wir die Weltgeschichte des Geistes nennen, und noch einmal strömt uns der goldene Quell entgegen, der zuletzt doch das Gute das wir haben, nach dem Besten streben lehrt.

Und so haben die Edleren aller Zeiten gedacht, von den Römern für die sie eine neue Welt eröffneten, bis zu unserer Epoche welche sie selbst in Verehrung die alte Welt nennt. Allen aber erscheint darum nichts in sich fertig, was nicht bis auf die letzten Wurzeln verfolgt ist die es in jene alte und doch immer lebensfrische Welt des griechischen Geistes hineinsenkt, hier zum ersten Mal als eine Arbeit und That des menschlichen Geistes sich loslösend von dem Eindruck der sinnlichen Erscheinung, wie von dem blinden Gehorsam gegen die Tradition, welche mit Gedankenlosigkeit und Interesse im innigen Vereine den lebendigen Gedanken und den kräftigen Fortschritt in Fesseln geschlagen. Als Jenen die herrliche Sage vom Prometheus aus dem dunklen Gefühl der eigenen weltgeschichtlichen Bestimmung entstand, da wussten sie wohl noch nicht, dass sie selber der Prometheus des ewigen Feuers, des freien Wissens, zu werden bestimmt seien. Aber sie sind es geworden; unser ist es zu sorgen, dass die Flamme nicht mehr erlösche.

Vor Allem aber ist es in erster Reihe das Gebiet, dem diese Arbeit gehört, das Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft, das nie zu Ende gedacht werden wird, wenn wir es nicht bei seiner ersten Quelle, der griechischen Welt, an seinem Ursprung verstehen lernen. Denn, ganz abgesehen noch von allem Eingehen auf einzelne Fragen und Gebiete, viel mehr als die meisten meinen, verdanken wir gerade in Allem was

Staat und selbst das positive Recht betrifft, den griechischen Denkern; Worte und Gedanken, welche die Welt bewegt haben und von denen wir glauben sie seien jedesmal der Zeit entsprossen, welche sie zu ihren rechtlichen und staatlichen Glaubensartikeln und zum Wahlspruch im geistigen und politischen Kampf erheben, sind von den Griechen schon gefunden und gesagt, und wahrlich wenig bleibt bei vielen, auch bei grossen Namen übrig, wenn wir ihrem Glanz dasjenige nehmen werden, was den Griechen gehört. Schon die Griechen wussten und ihre Philosophen predigten, dass die Menschen ihrem Wesen nach gleich seien und das ἴσους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους, das ‚omnes hominis natura sua aequales esse' in der lateinischen Redaction der Professorenhefte von Constantinopel und Beryt, hat selbst Aristoteles nicht zuerst gesagt; die Freiheit, die ἐλευθερία war schon ihnen nicht leere französische liberté, sondern dem englischen Selfgovernment haben sie zuerst den Namen und den Inhalt in ihrer αὐτονομία und αὐτάρκεια gegeben, die Körper der Selbstverwaltung aber in dem Unterschiede von κώμη und πόλις bestimmt, den sie zuerst verstanden haben. Sie haben das höchste Princip der Verwaltung, das εὖ ζῆν schon neben das höchste der Verfassung zu stellen verstanden; sie waren es, welche die Sociabilitas als den psychischen und das Bedürfniss nach der gegenseitigen Erfüllung der Einzelkraft durch die Gemeinschaft mit anderem als den physiologischen Grund der Staatenbildung erkannten; und daneben haben wiederum sie den göttlichen Willen zuerst als die schöpferische Urkraft der Rechtsbildung im Plato verehrt und in der Kraft des Bedürfnisses die Quelle der Ordnung zu finden gewusst; sie sind es, von denen Begriff und Wort jenes ‚bellum omnium contra omnes' herstammt, von denen wir oft genug meinen, Hobbes habe sie zuerst gedacht (Plato de Legg. I, 626 a. u. e ‚το πολεμίους εἶναι πάντας πᾶσι'), von ihnen stammt das römische Wort über das Wesen der Gerechtigkeit, das ‚suum cuique tribuere' das nichts ist als die wörtliche Uebersetzung Platos: ‚τὸ προσῆκον ἑκάστῳ ἀποδιδόναι' (Rep. I, 332 c); sie wussten schon das grosse Princip Macchiavell's zu formuliren, dass, ἐν ἁπάσαις ταῖς πόλεσι ταὐτὸν εἶναι δίκαιον, τὸ τῆς καθεστηκυίης ἀρχῆς ξυμφέρον' (ib. 339 a); sie sind es, welche zuerst den Grundbesitz vom gewerblichen Besitz als κτῆμα und χρῆμα geschieden haben; sie haben zuerst neben der Oligarchie den Adel als die πλούσιοι καὶ

16*

εὐγενέστεροι hingestellt (Ariht. Pol. IV, 4, 1290^b, 19); sie haben zuerst den Gedanken der Talion gehabt und über die Strafe selbständig neben dem Verbrechen nachgedacht, einzelner anderer Rechtssätze des römischen Rechts nicht zu gedenken, deren Sammlung die Aufgabe einer andern Arbeit sein muss; sie aber sind es vor Allen, welche zuerst die Gewalt und die Natur des Besitzes überhaupt, den Unterschied von arm und reich im Staatsleben, die Natur der gesellschaftlichen Gegensätze und die der Classen und Ordnungen zu verstehen wussten, die wir erst jetzt wieder in ihrer ganzen Bedeutung aufs neue denken lernen. Auf dieses nun wird die Arbeit bei der Darstellung des Aristoteles zurückkommen; sicher bleibt, dass gerade in allen gesellschaftlichen und staatswissenschaftlichen Fragen die griechische Literatur eine fast unerschöpfliche, gewiss aber bisher unerschöpfte Fundgrube ist und dass wir die Zeit kommen sehen, wo auch unsere gewöhnliche Literaturgeschichte dieses Gebiet in sich zu verarbeiten wissen wird.

Ist dem nun so, so müssen wir an die Spitze des Folgenden die Frage stellen, ob und wie weit mit dem was diese griechische Welt geboten hat, gegenüber dem was die germanische Welt hier erzeugt, jenes Gebiet nicht schon wirklich im Wesentlichen erschöpft sei. Und hat die letztere Leistungen aufzuweisen die von nicht minderem Werth sind wie jene, worin liegt der tiefe Unterschied, vermöge dessen wir selbst gegenüber jenen Vätern des bewussten Denkens dennoch auch unseren Werth zu bemessen wissen?

In der That hat es seine Berechtigung, jede Literatur eines Volkes als ein Ganzes aufzufassen, als einen Baum mit Keim, Wachsthum, Blüthe, Frucht und Tod; und fassen wir dann die grosse in den Völkerliteraturen zur Erscheinung gelangende Arbeit der Weltgeschichte als ein Ganzes auf, so hat es wiederum seine Berechtigung, innerhalb der letzteren die Arbeit jedes einzelnen Volkes als eine individuelle Lösung einer bestimmten Aufgabe zu charakterisiren. Nur darf eine solche Anschauung nicht bei allgemeinen Bildern stehen bleiben. Wir aber werden für das, was wir die grosse geschichtliche Function der griechischen Literatur im Gebiete unserer Wissenschaft nennen möchten, auf Grundlage der voraufgegangenen Unterscheidung leicht die richtige und, wie wir glauben, auch

fest bestimmte Formulirung finden. Und diese mag in kürzester Form dem folgenden voraufgesendet werden.

Das nämlich ist die artvolle Selbsteigenheit der griechischen Gedankenwelt über alles Leben der menschlichen Gemeinschaft und ihr greifbarster und tiefster Unterschied von der römischen wie von der germanischen Auffassung, dass sie keinen selbständigen Begriff von Recht hat, wie sie auch kein eigenes Wort für dasselbe in ihrer Sprache besitzt. Denn das δίκαιον ist das Gerechte, die δικαιοσύνη die Gerechtigkeit, die δίκη ist das Gericht, der νόμος ist das Gesetz, das προσῆκον ist das sachlich berechtigt sein, das Billige; aber für Recht und Jus gibt es in der griechischen Sprache keinen entsprechenden Ausdruck. Das aber war so tief mit der ganzen Gestalt und Bewegung des griechischen Lebens verwachsen, dass es viel merkwürdiger wäre, wenn die Griechen das eigentliche Recht gehabt hätten, als es der Mangel an diesem Worte sein kann. Denn es liegt tief im Wesen der Sache, dass das Recht im specifischen Sinn des Wortes erst da entstehen kann, wo aus dem Gute das Eigenthum und mit demselben zugleich die specifischen Begriffe und Worte für den Besitz, die Dienstbarkeit und das Pfandrecht entstehen, welche ihrerseits wieder Begriff und Wort der Sache — erst die Römer kennen die res — zur Voraussetzung haben. Es scheint das wohl der Beachtung werth. Doch gehen wir noch nicht darauf ein. Erst wenn einmal unsere Jurisprudenz, die an Breite selbst die römische weit hinter sich lässt, erkennen wird, dass die römische Rechtsgeschichte ohne die griechische gar nicht ganz verstanden werden kann und dass daher jeder Romanist nicht fertig ist, so lange er nicht wie seine eigenen grossen Quellen von Cicero bis auf die Zusammensteller des Corpus Juris, die uns um den Preis der Vernichtung der eigentlich römischen Rechtsliteratur die Trümmer derselben in jener merkwürdigen Sammlung aufbewahrt haben, die Griechen studirt, dann erst wird es uns ganz verständlich werden, wie es doch zugeht dass, während die Griechen wie gesagt gar kein Wort für Recht und Eigenthum hatten, die Römer für das letztere gar zwei Worte besassen, dominium und proprietas, ohne sich doch philologisch oder juristisch um den Sinn dieser Doppelbezeichnung zu kümmern, während die Deutschen, so viel wir sehen, das Wort Eigenthum

gleichfalls erst lange nach den Rechtsbüchern finden, die Franzosen aber schon im dreizehnten Jahrhundert die propriété aus der römischen Terminologie in das Privatrecht aufnahmen, das domaine dagegen von jeher auf das öffentliche Recht bezogen. Doch dieses mag hier nur angedeutet sein; möge man entschuldigen, wenn wir in Beziehung auf Griechenland an dieser Stelle etwas behaupten, ohne es zu beweisen. In der That nämlich liegt der Grund nahe, weshalb die Griechen keinen Begriff und kein Wort für Recht in unserem Sinne hatten. Denn bei ihnen war der Richterstand kein Beruf; Richter war das Volk; noch ist bei ihnen nirgends die Function des Gerichts endgiltig von der Function der Volksversammlung geschieden und noch ist daher nirgends die Verpflichtung da, das Recht anderswo als in der Ueberzeugung des Volksgerichts von dem Gerechten zu suchen. Eben diese auf das Individuum, seine augenblickliche Stimmung und die beständig wechselnden ψηφίσματα zurückgeführte, und daher von Fall zu Fall sich stets frei erneuernde Rechtsbildung war wieder, an die einzelnen πόλις gebunden, in jeder Stadt eine wenn nicht wesentlich verschiedene, so doch durchaus selbständige, und kein griechischer Staatsmann hat je daran gedacht, von etwas Aehnlichem wie von einem jus civile, einem gemeinsamen griechischen Recht auch nur zu reden. Wie Griechenland selbst, so ist auch sein Recht an seiner Oertlichkeit zu Grunde gegangen.

Nun aber hat das was wir das positive Recht nennen und was Object und Inhalt dessen bildet, was wir als Rechtskunde und Rechtslehre im Unterschiede von Rechtsphilosophie und Rechtswissenschaft bezeichnet haben, über das gesammte Denken von Recht und Gemeinschaft der Menschen eine ganz specifische Gewalt. Jenes positive Recht, das wir vom Recht an sich geschieden, ist nicht mehr eine Abstraction, sondern eine und sehr mächtige Thatsache; und wir dürfen gleich hier hinzusetzen, dass diese Thatsache des positiven Rechts dem Denkenden sich stets in demjenigen formulirt, was wir die Rechtsbegriffe nennen, denen wir in den Definitionen ihre Gestalt in Worten geben. In ihnen wird mit dem Rechte auch das Wesen dessen, an welchem es selbst erscheint, das Wesen seines Inhalts, das an sich gar kein Recht ist und doch ein Recht hat, wie Mensch, Gut, Besitz, Bedingung, Irrthum, Zeit, Geld, Familie,

Staat und tausend andere des Rechts fähige Dinge, der Gedanke von denselben objectiv. So lange aber das Denken sich innerhalb des reinen Begriffes von Recht an sich bewegt, entspringt jeder einzelne Rechtsbegriff doch nur aus der subjectiv individuellen Auffassung, welche sich der Denkende von dem letzten Grunde von Recht und Staat bildet. Und eben diese Subjectivität der philosophischen Rechtsbegriffe ist es, welche es dem Philosophen aus Gründen, deren Aufführung wohl hier überflüssig ist, unmöglich macht, zur objectiven Geltung zu gelangen. Damit aber tritt eben jener Zustand ein, den wir bezeichnet haben, die Scheidung zwischen Rechtsphilosophie und Rechtslehre, welche in dem Gegensatz des Unpraktischen der ersten und der Unwissenschaftlichkeit der letztern zu gipfeln pflegt. Das nun lässt sich recht wohl denken, so lange es sich um einzelne für sich stehende Rechtssätze handelt. Sobald aber dies positive Recht ein grosses und selbstbewusstes Ganzes, eine Rechtsgesetzgebung bildet, erfasst es mit seiner Gewalt auch den reinen Gedanken und empfängt von ihm zuerst das Streben nach Definitionen und ihrer specifischen Klarheit im Einzelnen, die wir zuerst bei den Römern entstehen sehen, und dann das Streben nach einem organischen Systeme, dieser grössten Errungenschaft des deutschen Geistes. Ist aber wie bei den Griechen ein solches Ganze des positiven Rechtslebens nicht da, so bleiben Rechtsphilosophie und Rechtskunde einander entfremdet, und in allem Denken über Recht und Staat herrscht eben jenes subjectiv individuelle, begriffs- und definitionslose Moment, das sich durch Aufstellen von Idealen, durch Geschicklichkeit in der Behandlung der Gerichtsstimmungen, durch Schärfe der Casuistik und Dialektik Geltung zu schaffen sucht, aber nie zu jener festen Grundlage der bestimmten Rechtsbegriffe gelangt, die wir bei den Römern bewundern, und noch weniger zu den Rechtssystemen die unser Eigenthum sind. So nun war es auf der einen Seite bei den Griechen; alles was juristische Begriffsfestigkeit ist, war ihnen versagt und noch mehr; denn obwohl sie uns den Besitz verstehen gelehrt haben, haben sie selbst nicht einmal das Wort, geschweige denn den Begriff desselben gehabt. Niemand kann das Wort Besitz ins Griechische übersetzen, denn κτῆσις ist der Besitz an unbeweglichen Sachen, χρῆμα ist das bewegliche Gut, χρηματιστική ist der Erwerb

des letzteren. Und doch haben sie den Besitz im ethischen und staatswissenschaftlichen Sinn verstanden wie kein anderes Volk; ja gerade in diesem Verständniss liegt ihre Grösse und es ist wahrlich der Mühe werth, sich schon ganz im allgemeinen den Process im Geiste anschaulich zu machen, der ihnen ohne Wort und Definition dieses Wesen des Besitzes erschloss. Und so mag es verstattet sein, ehe wir auf Einzelnes eingehen, eben diesen so wunderbaren Process zur Darstellung zu bringen. Denn er ist es, der den geistigen Inhalt der öffentlichen Kämpfe und zugleich den der höchsten Staatsphilosophie der Griechen uns erklären wird.

Das was tiefer als der Archipelagus Griechenland von Asien scheidet, ist der ungebändigte Drang nach Freiheit. Mit den Griechen zuerst ist dies Wort und alle Gewalt welche es über die Menschheit ausübt, in die Welt gekommen; mit ihnen aber zugleich auch das Streben, dieser Idee der ἐλευθερία einen bestimmten, für den Gedanken fassbaren Inhalt zu geben. Dieser Inhalt war der Satz, dass keine andere Gewalt über sie, ihr Gesammtleben und ihr Recht gelten solle, als der nach bestimmten Regeln gefasste Beschluss der Gemeinschaft selber. Ein solcher ist das Gesetz, der νόμος. Erst die griechische Welt hat gegenüber der asiatischen mit ihren göttlichen geoffenbarten Gesetzen die Idee des gesetzschaffenden freien Willens erkannt und in ihrem öffentlichen Leben durchgeführt, und erst Griechenland hat neben dem freien Gesetze zugleich den Gedanken der freien Vollziehung des Gesetzes durch die eigene Kraft des Volkes, die αὐτάρκεια neben die ἐλευθερία hingestellt. Diese Begriffe sind das grösste Erbe das Griechenland den folgenden Völkern hinterlassen hat.

Aber gerade aus dieser freien Natur des Gesetzes entsprang der zweite Satz, dass ein solches von Allen gewolltes Gesetz nun auch unbedingte Giltigkeit für Alle haben müsse. Darum gilt für die Griechen, dass nur das Gesetz das Recht ist; der Zweifel an dem durch das Gesetz gegebenen Recht wäre ein Zweifel an der Freiheit gewesen, das Gesetz und sein Recht sich selbst durch eigenen Willen zu geben. In dieser Herrschaft des Gesetzes erschien sich das griechische Volk als das königliche Volk, das δῆμος-μόναρχος ὤν (Arist. Pol. IV, 4, 1292ª, 15) und die ‚Volksouverainetät' der französischen

Revolution wie das ‚königliche Volk' Kant's gehören nicht dem vorigen Jahrhundert und nicht dem verfassungsmässigen Staatsrecht unserer Zeit, sondern auch diese Worte und Begriffe sind Eigenthum jener Griechen, welche im tiefen Unterschiede von der germanischen Welt die Freiheit nicht aus der Unfreiheit, sondern aus der Freiheit heraus verstanden. Bei ihnen ist die Furcht vor der Gottheit zur Achtung vor dem Gesetze geworden, und wir haben hunderte von Jahren und Philosophen gebraucht um dialektisch wiederzufinden, was den Griechen als Angebinde ihrer Geschichte in die Wiege ihres öffentlichen Bewusstseins und ihrer Staatenbildung gelegt war.

Aber neben dieser Ehrfurcht vor dem Gesetze der ein Sokrates sein Leben opferte, stand ein zweiter nicht minder erhabener Factor ihrer Gemeinschaft. Das war ein tiefes, durch kein Glück und kein Unglück ausrottbares Gefühl für das Edle, für die höchste Berechtigung alles Schönen und Grossen, für die Ehre, die in der herrlichen That, und für den Ruhm, der in dem Streben nach dem Besten liegt. Das Wort mit dem sie diese ihre schönste Eigenschaft benannten war die ‚Tugend', und die Aufgabe in die Kraft jedes Einzelnen dieser Tugend sich bewusst zu sein und sie zu verwirklichen, nannten sie das ‚Ethos'. Auch diese Worte und Begriffe verdankt die Weltgeschichte den Griechen; der Orient kennt Glauben, Hingebung und Gehorsam, aber von Tugend und Ethos ist weder in der Bibel noch in andern Werken die Rede. Das Gefühl dieser Tugenden verarbeiteten sie dann zum Wissen des Ethos, jeder ihrer Philosophen wieder in seiner Weise und ebenfalls dasselbe sagend und wollend, und von diesem Wissen aus gelangten sie zu der Vorstellung vom Idealen im Einzelleben wie im Staate. Die Anwendung desselben aber, als die Gesammtheit aller ihrer Erscheinungen und Bethätigungen im gemeinschaftlichen Leben, war ihnen dann die Gerechtigkeit, die δικαιοσύνη. Der ἀνὴρ δίκαιος ist nicht ein gerechter Mann vor dem Herrn, sondern ein gerechter Mann vor den Forderungen der grossen Cardinaltugenden und ihres Ethos; und wenn auch langsam so werden doch fast unwiderstehlich Begriff und Lehre dieser Ethik zu einer selbständigen Wissenschaft, die von Aristoteles aus mit all' ihren Vorzügen und Mängeln Jahrtausende die Welt beherrscht hat. Aber einmal im abstracten Gedanken

gegeben, erfasst jener Begriff des δίκαιον alsbald auch den Staat und in ihm das Gesetz, das im Staate das Recht ist. Denn vermöge der Gewalt des Ethischen, dessen dunkel gefühlte Persönlichkeit der θεός als τὸ πᾶν, das δαιμόνιον ist, hatten nun auch Staat und Gesetz in Allem, was sie sind und thun, jene höchste ideale Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen, welche die δικαιοσύνη bildet. Wie aber nun ist das möglich, da der Staat doch nicht Ethik lernt, und doch nicht als Ganzer Tugenden hat, sondern ein selbstherrlicher ist? Offenbar nur dadurch, dass sein eigenes Wesen die Gerechtigkeit fordere und setze. So scheidet sich die innere Natur der Idee des Staates zuerst von seiner wechselnden, zufälligen Erscheinung; sie wird eine selbständige Thatsache für den denkenden Geist, und als solche, als das Wesen oder die ursprüngliche und eigenartige Kraft, mit welcher ein jedes Lebendige eben das ist und thut was es ist und leistet, erfassen nun die Griechen in dem selbständigen Wort und Begriff der φύσις. Diese Physis ist die Quelle des Verständnisses alles Wirklichen, und ihre Bethätigung durch die Arbeit des Einzelnen, ihre Forderung an die individuelle Gestaltung durch das eigene thätige Leben ist es, die Plato mit dem vielbestrittenen Worte des τὰ ἑαυτοῦ πράττειν bezeichnet — das sich selbst, sein eigenes Wesen, im Unterschiede von allem Anderen durch die That zum Ausdruck Bringen. Das gilt für jedes persönliche Leben, das gilt aber auch für den Staat. Die wahre φύσις des Staats ist daher die δικαιοσύνη, welche die Tugenden und das Ethos verwirklicht, und jetzt liegt der letzte Grundgedanke der Griechen über ihr Staatsleben wohl leicht erkennbar vor uns. Jener νόμος, die bethätigte αὐτάρκεια der πόλις, soll die wahre und höchste φύσις derselben, das durch Wille und That verwirklichte ἔθος, die von Hegel sogenannte Wirklichkeit der sittlichen Idee im Ganzen wie im Einzelnen, zur Geltung bringen. Das ist der gerechte Staat, und das ist die Gerechtigkeit seines Willens und seiner That.

So war es in der geistigen Anschauung des griechischen Staatslebens. War dem auch so in der Wirklichkeit? War das was jenes Nomos wollte, in der Wirklichkeit auch die Gerechtigkeit? War das Geltende zugleich das Gerechte? Sie wussten es nur zu gut, dass dem nicht so sei! War dem aber nicht so, welche Gewalt denn war es, die jener ewigen Natur des

δίκαιον ihre Herrschaft ewig aufs neue bestritt und raubte? War es der Wille an sich, war es das Wesen der Persönlichkeit, die φύσις τοῦ ἀνθρώπου, welche mit sich selbst im Widerspruch tretend, statt des δίκαιον das ἄδικον zum νόμος machte? Unmöglich. Woher denn jene Gewalt, die in das Ethos hineingriff und der selbst die Besten unterlagen? Jene Gewalt, welche stärker war als die Freiheit, und mächtiger als die Könige von Persien und Makedonien? Wahrlich sie brauchten sich nur umzuschauen um sie in jedem Obolus wiederzufinden, der bald genug das einzige Band war, das den einst so freien und stolzen Athenienser noch an das öffentliche Wohl band und nur den Staat lieben und achten lehrte der jenen Groschen zahlte! Und kann es da noch wundern, dass das Edlere im griechischen Volke sich empörte, wenn es sah dass ein herrlicher Staat der allen Waffen Asiens getrotzt hatte, in Recht und Verfassung dem Gelde unterlag? Nicht durch Rechtslehre und nicht durch Volkswirthschaftslehre und nicht durch Definitionen und Systeme, sondern an ihrem Ethos haben die Griechen den Besitz und seine Gewalt, sein Wesen und seine Wirkung begriffen, und was das neunzehnte Jahrhundert weiss, das hat das dritte Jahrhundert vor Christo uns schon denken gelehrt. Das ist der Sinn, in welchem wir sagen, dass die Griechen den Besitz erkannt und verstanden haben.

Und jetzt wollen wir versuchen zu zeigen, wie dies Verständniss selbst wieder nicht etwa die Sache eines Mannes oder einer einzelnen Theorie gewesen. Sondern langsam entwickelt es sich, und man kann fast mit dem leiblichen Auge sehen, wie fast schrittweise der grosse Gang der Volkswirthschaft der Lehrer des griechischen Geistes wird, und wie sich die Stadien gleichsam messbar bilden, in denen zuerst die Gesetzgebung mit den Gnostikern, dann der sociale Kampf mit seinen Rhetoren und Publicisten, und endlich die selbständige Staatswissenschaft sich zum Verständniss der Gewalt und des Wesens des Besitzes und seiner Stellung und Aufgabe in der griechischen Geschichte emporarbeiten.

V.

Wir dürfen von unserem Standpunkte dem Folgenden den Satz voraufsenden, den dasselbe zuletzt im Einzelnen entwickeln soll.

Es mag sein, dass es Zustände vor der Geschichte gegeben hat, in welcher die Menschen ordnungslos theils als ‚Waldgänger' oder als die ἰδιῶται des Thucydides, oder die Cyclopen Homers gelebt haben. Wir begnügen uns damit, dass die Geschichte eines jeden Volkes erst da beginnt, wo aus dem Gemeingut ein Einzeleigenthum wird. Die Gesetzgebung eines jeden Volkes aber beginnt da, wo die dadurch entstehende Vertheilung der Einzeleigenthums sich zum Gegensatz der Classen ausbildet. Die Geschichtschreibung desselben endlich fängt da an, wo aus diesem Gegensatze der Classen die thätliche Gewalt entsteht.

Bei den indo-germanischen Völkern Europas aber entsteht dieser Gegensatz und sein Kampf nicht durch die Vertheilung des Besitzes als solchen, sondern durch den Process vermöge desselben die letzteren auf die jenen angeborene Freiheit und Gleichheit ihren Einfluss ausübt.

Die älteste griechische Geschichte ist in diesem Sinn nichts als die älteste Gestalt unserer eigenen Gegenwart, und die Zeit vom Zuge der Dorer bis auf unsere Tage ist nur die Wiederholung derselben Erscheinungen, weil sie die gleichartigen Wirkungen gleichartiger Kräfte zeigt.

Will man nun den Stoff, der sich hiefür darbietet, beherrschen, so muss man die Entstehung der wirthschaftlichen Classen, der Rechtsclassen und den ersten Kampf des Königthums mit denselben scheiden, aus dem die erste grosse Gesetzgebung und mit ihr die erste Philosophie der Griechen, die staatswissenschaftliche Gnostik, hervorgeht. Sie zusammen bilden die Grundlage für die folgende Zeit.

Als die alten Völker, aus unbekannten Gegenden heranziehend, sich niederliessen, war der Grundbesitz Gemeingut: sie theilten ihn. Einen Theil gaben sie den Göttern, ein Theil blieb gemeinsam, einen Theil vertheilten sie an die Einzelnen und ihre Arbeit. Das geschah nach bestimmten Regeln, und bei allen alten Völkern haben die Bestellten, mochten sie nun

Agrimensores der Römer oder Reebsmänd der Skandinaven oder anders heissen, nach priesterlichen Formeln unter dem Schutze der Gottheit ihre Aufgabe vollzogen. Der Theil der dem Einzelnen zufiel hiess bei den Griechen der κλῆρος (das germanische Allod, die älteste römische Possessio) und sein Inhaber der κληροῦχος; die ἱερά oder τεμένη gehörten der Gottheit; der nicht vertheilte Besitz (et superest ager) war das κοινόν, ἡ κοινὴ χώρα, der älteste fundus publicus der Römer, das Almend, der Gemeindegrund der Germanen. Der Einzelne war daher nicht Eigenthümer, denn sein ‚Loos' ist ursprünglich gewiss eben so regelmässig neu verlost wie bei den alten Germanen (agros mutare.). Deshalb kennt weder die ältere griechische, noch die römische, noch die germanische Sprache ursprünglich weder Wort noch Begriff des Eigenthums — noch der Sachsenspiegel redet wohl von ‚eygen' aber nicht von Eigenthum, und die griechische Sprache hat, wie schon erwähnt, überhaupt nie ein Wort dafür gefunden. Indess war ein solcher Zustand denn doch nur denkbar, so lange ein Volk als Ganzes noch in Bewegung war, und daher wesentlich Jagd und Viehzucht trieb. So wie es sich, sei es dass es eingeengt ward durch die Nachbarn oder durch die natürlichen Gränzen von Meer oder Gebirge, dauernd niederliess und das Loos mit Korn bebaute, musste die Arbeit den individuell bearbeiteten Grund enger mit dem Arbeiter selbst verbinden, und es kam nur darauf an den Punkt zu bestimmen, auf welchem der frühere Gesammtbesitz jetzt in das Einzeleigenthum überging. Dieser Punkt war gegeben mit der Erbauung des Hauses. Das Haus ist derjenige Theil des Grundes, den der Mensch selber schafft; er ist es, den der Inhaber des Looses durch das Loos selbst nicht mitbekommen hat, und den er daher auch nicht wieder hergeben kann; an das Haus als erste Voraussetzung alles Landbaues knüpfen sich Regel und Ordnung in demselben; wie das Vieh, das Ackergeräth, der Vorrath innerhalb des Hauses vertheilt werden muss, muss sofort auch die wirthschaftliche Arbeit vertheilt und in strenge Ordnung gebracht werden. So entsteht ein neues Lebensverhältniss und mit ihm ein neuer Rechtsbegriff. Ich kann das Landloos nicht mehr von demjenigen trennen, durch den allein es ein selbständiger productiver Körper geworden ist; das Landloos selbst beruht mit seiner ganzen wirthschaft-

lichen Kraft auf diesem Hause; alsbald erzeugt hier wie immer die wirthschaftliche Natur ihr Recht für diese Einheit von Haus und Hof, und so wird aus dem Loos die Hufe (Hof = Bo, Odalbo), aus der Possessio durch die domus das dominium, und in Griechenland aus dem οἶκος τα οἰκεία, deren naturgemässe wirthschaftliche Ordnung sich gleich anfangs als das Rechtsverhältniss der dieser οἰκεία Angehörigen zur Herrschaft — ἀρχή —, des Ganzen über die Theile, das ist des πατήρ, als Recht des Herrn über die Frau in der ἀρχὴ γαμική, über die Kinder in der ἀρχὴ πατρική, und über das Gesinde in der ἀρχὴ δεσποτική entwickelt — Begriffe die nicht erst Aristoteles geschaffen, sondern die so alt sind wie die Entstehung des Eigenthums und die manus mariti, die patria potestas und das Dominium über den servus. Die Rechtsordnung aber die sich daraus von selbst entfaltete, der νόμος dieser οἰκεία, ward dann von den Griechen wesentlich als eine wirthschaftliche betrachtet, und empfing daher den Namen der οἰκονομία — die älteste Ordnung, die nicht Gegenstand einer Gesetzgebung, einer θέσις, zu werden brauchte, weil sie durch die organische Natur des Grundbesitzes selber gegeben waren, bis die Römer sie zu strengen Rechtsbegriffen formulirten. Der wirthschaftliche Process aber durch den auf diese Weise aus dem Allod ein individuelles Eigenthum geworden, ist bei den Griechen nie ein Gegenstand selbständiger Untersuchung geworden, aus Gründen die uns hier zu weit führen würden; die Römer dagegen kannten ihn sehr wohl, weil sich bei ihnen die Vertheilung des Allods in jeder colonia durch die Agrimensoren feierlich wiederholte. Sie nannten jenen Process der Bildung des Einzeleigenthums aus dem Allod oder der Possessio durch die landwirthschaftliche Arbeit die usucapio, und es war ganz consequent, dass sie alsbald diese usucapio, die ursprünglich durch die domus aus der Possessio des Looses das Dominium erzeugte, später auch auf den Erwerb des Eigenthums unter Einzelnen anwendeten, während sie mit der ihnen eigenen strengen Logik an Allem was kein landwirthschaftliches Gut (mancipium) war, ursprünglich überhaupt keine usucapio als möglich dachten; an ihre Stelle trat vielmehr die praescriptio, die gewiss nicht vor den punischen Kriegen entstanden ist. Doch dieses Alles mag gewesen sein wie es will, der Beginn ist die Gemeinschaft

der Gleichen; das Wesen der Gleichheit aber die Harmonie zwischen Grundbesitz, Recht und Waffenpflicht; und diese Gemeinschaft der Gleichen findet ihr Organ in der ursprünglichen Versammlung aller durch den Grundbesitz Gleichberechtigten, dem δῆμος. Das ist die erste und ursprünglichste Gestalt dieses Wortes; es sollte bald einen anderen Sinn empfangen. Zunächst aber empfängt nun jenes Moment der Einheit neben dem der Selbständigkeit der Einzelnen seinen Ausdruck; es ist der König, der βασιλεύς, der Herzog und Haupt des Volksgerichtes als erstes Geschlechterhaupt, der Sache nach als valja, Bailli, Baillivo, Verwalter, Gewalt bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt. Von diesem Könige, den die Römer, von den Germanen redend, bald rex bald princeps nennen, wird gleich weiter die Rede sein. Neben ihm stand das Priesterthum, dem die ἱερά gehörten, wohl auch für Dorf und Land, während die volle Selbständigkeit des Einzelnen auch für den Gottesdienst des Ζεὺς ἑρκεῖος dem Hause angehörte, wie die sacella der Römer den Ackergöttern geweiht waren, und die Lares und Penates an ihrem Heerde standen.

Diese Ordnung der Dinge bedurfte nun keines eigenen Beschlusses; sie beruhte auf der noch ungestörten Harmonie ihrer Elemente, der persönlichen Gleichberechtigung und des gleichen Antheils am Grundbesitz der Gemeinschaft. Die Griechen haben den Zustand dieser in sich selbst ruhenden Rechtsordnung im Gegensatz zu der späteren Zeit als den der νόμοι ἄγραφοι bezeichnet; die Dichter nannten sie die goldene Zeit; wir dürfen sagen, es sei die Epoche der reinen und ursprünglichen geschichtslosen Geschlechterordnung gewesen. Bei den Griechen können wir sie nicht mehr nachweisen; weniger noch bei den Römern; nur die Nachrichten von Cäsar und Tacitus zeigen uns, dass die alten Germanen sie anfänglich besassen. Das höchste Princip dieses gesammten Rechtszustandes aber war, dass alle öffentlichen Rechte und Pflichten der Geschlechterordnung durch die Vertheilung des Grundbesitzes an die Familien in Maass und Art gegeben sind. Gesetze, νόμοι, gibt es in dieser Epoche nicht, nur gemeinschaftliche Berathungen, namentlich über Krieg und Frieden. Dann trat ‚das Land‘ zusammen — χωρεῖν, συγχωρεῖν — und ‚wollte seinen Willen‘ — βούλευμα — den der König zum Ausdruck brachte; der Gehorsam gegen den

König aber war damit eigentlich nur der Gehorsam gegen den freien Gesammtwillen. Die Gleichheit, die älteste und eigentliche ἰσότης, ist daher nicht ein philosophisches oder persönliches Princip, sondern sie bedeutet das gleiche Recht auf Grundlage des gleichen Besitzes, beides noch ungeschieden in demselben Worte zusammengefasst. Und steht diese Grundlage aller ältesten Verfassung aller indo-germanischen Völker Europas fest, so ist jetzt der Punkt gegeben, von welchem aus die Bewegung einer neuen Rechtsbildung einerseits und neuer Gedanken über das Recht und sein Wesen andererseits sich fast von selbst erklären.

Denn das scheint wohl klar genug zu sein, dass wenn in dieser alten Geschlechterordnung, deren Wesen, wie man erkennt, eben die Harmonie der grossen Factoren aller öffentlichen Lebensordnung, der persönlichen und der wirthschaftlichen Elemente ist, nunmehr eines dieser Elemente sich ändert, nicht bloss die Lage des Einzelnen, sondern auch die ganze Verfassung sich ändern muss. Und dieser Process ist es nun, welcher die Grundlage der Rechtsgeschichte nicht etwa bloss Griechenlands bildet.

Denn das sich nothwendig Aendernde ist in jener Geschlechterordnung wie in jeder anderen eben der Besitz. Der Besitz aber hat zwei grosse Grundformen, in denen er sich ändert. Die eine liegt in den Factoren des wirthschaftlichen Gutes selbst, die andere entsteht durch äussere Gewalt. Beide zugleich erzeugen den Unterschied; aber die erstere nur den des Antheils am Grundbesitze, die zweite aber mit ihm zugleich die des Rechts. Und so entstehen die ersten Classen; aus der ersten Form aber gehen die wirthschaftlichen, aus der zweiten die Rechtsclassen hervor, und mit ihnen die Umgestaltung der ganzen Geschlechterordnung und ihre ersten inneren Kämpfe. Es mag verstattet sein, sie besonders zu betrachten.

So wie nämlich jener wirthschaftliche Besitz des Allods, des κλῆρος, oder die Possessio zum Eigenthum wird, beginnt in ihm zu allen Zeiten jene Bewegung, welche das Güterleben der Welt beherrscht, der Uebergang von einem Eigenthum zum anderen, der auf den zwei Kräften beruht, welche dem menschlichen Leben als ewig wirkende mitgegeben sind. Das

ist auf der einen Seite der Tod aus dem der Erbfall hervorgeht, und auf der andern das Bedürfniss, das den Vertrag erzeugt. Beide beginnen allerdings erst da ihre nie ruhende Arbeit, wo das Gemeingut ein Eigen wird; aber diese Arbeit ist der mächtigste Process den die innere Geschichte der Welt kennt, eben weil es jeden einzelnen Bestandtheil, jedes einzelne Allod ergreift und umgestaltet. Wir dürfen ihn hier nicht verfolgen; aber das bedarf wohl auch keines Beweises, dass er schon innerhalb des kurzen Zeitraumes von wenigen Geschlechtern eine neue Vertheilung aller wirthschaftlichen Güter erzeugen musste. Er ist es der unerbittlich, ja fast mechanisch die ursprüngliche ἰσότης zerbricht, und eine ganz neue Ordnung des Besitzes an ihre Stelle setzt.

Dennoch ist sie so bekannt und gewöhnlich, dass es genügen darf ihre Elemente zu bezeichnen.

Da nämlich, wo der Kleruch ein zweites Allod durch Erbschaft oder Heirath gewinnt oder ein drittes oder viertes, kann er es nicht selbst mehr bebauen. Da aber, wo der Bauer einen zweiten oder dritten Sohn hat, kann er dem letzteren keine Hufe mehr hinterlassen. So entsteht was ursprünglich nicht da war, der grössere Grundbesitz neben dem kleineren, und aus dem letzteren die Anzahl besitz- und beschäftigungsloser, aber frei geborner Bauernsöhne. Und sofort vollzieht sich der erste Process, der aus der Gleichheit die Ungleichheit macht. Es ist nicht nöthig ihn zu verfolgen. Der grössere Besitzer gibt dem Besitzlosen den Theil seines Grundes, den er nicht mehr bewältigen kann; aber er behält das Eigenthum, und der Arbeiter zinst ihm. Vielleicht im Anfang nur für eine gewisse Zeit; aber der arbeitende Bauernsohn heirathet, und die Tochter hat selbst kein Vermögen; woher sollen es die Kinder bekommen? Unterdessen muss er ein Haus haben; es wird wohl nicht gross sein; kein rechtes Bauernhaus; wäre es das, so würde es seinerseits trotz aller Rechte am Ende doch wieder Eigenthum erzeugen. Es wird ein Häuschen, eine Kathe; am liebsten wird der Bauer sehen, wenn dies Häuschen dicht an seinem Hofe liegt, ja er baut es dem Manne lieber selber, damit aus dem οἶκος nicht doch zuletzt eine οἰκεία entstehe. So entstehen die Häusler, die Kathsassen, die Insten des entstehenden Classenunterschiedes; die Griechen nannten sie die

Metoiken und Perioiken, andere Namen derselben: Orneaten, Penesten u. s. w. waren örtlich mit demselben Sinne. Wie lange nun dauert eine solche Ueberlassung? Ein Geschlecht, zwei Geschlechter? Vielleicht. Gewiss ist aber, dass anfänglich kein formaler Vertrag, kein συνάλλαγμα geschlossen wird. Der grosse Besitzer ‚lässt‘ den kleinen Häusler auf seinem ‚Grunde‘; und warum eigentlich nicht? So werden aus den Häuslern die ‚Lassen‘, das griechische ‚λαός‘ gegenüber dem ἔθνος; wer hätte es gewagt die Athenienser ‚λαὸς Ἀθηναίων‘ zu nennen? Und nun gab es neben der grösser gewordenen Hufe noch die κοινά und die ἱερά. Wer wohnte hier? Offenbar im Anfange niemand. Bald aber kommen die besitzlosen Bauernsöhne — warum soll man ihnen wehren, einen ‚Grund‘ von denselben urbar zu machen? Nur dass sie der Gemeinschaft dafür Zins und Dienst leisten. Gewiss. Aber wer wird sie zulassen, wer wird ihnen den Platz anweisen, wer wird ihren Zins entgegennehmen, wer hat das Recht ihnen den Besitz zu kündigen? Gewiss im Anfang der δῆμος der gleichen Kleruchen. Aber schon sind die letzteren nicht mehr gleich. Schon hat nur der grössere Hufner noch die Zeit sich mit Dingen zu beschäftigen, die über den Betrieb seiner Hufe hinausgehen. Es ist natürlich, dass er, wenn auch im Namen der Gemeinde, der κώμη darüber walte. Jetzt wächst seine wirthschaftliche Macht. Wenn er auf der ἀγορά erscheint, folgen ihm seine Lassen und die Insassen des κοινόν, die von ihm abhangen, was er sagt gilt; auf ihn sehen die kleinen Leute; er ist ein angesehener Mann (θεῖος von θεϜ?), ein geachteter Mann, ein γνώριμος ἀνήρ; er ist ein Geeigneter, ein Berufener für diese Dinge, ein ἐπιτήδειος; er hat ein weites grosses Feld zu seinem Eigen, er ist ein παχύς; er heirathet nur innerhalb der ihm jetzt Gleichstehenden, und sein Sohn und Enkel erben mit seinem Besitz sein Ansehen; aus der Familie wird das Geschlecht, und die Geschlechter der Grossen stehen jetzt denen der Kleinen gegenüber; die Kinder der ersteren sind die Wohlgeborenen, die εὐγενεῖς, und die Besitzenden, die εὔποροι, die eine grosse Einnahme — πόρος — haben, sie sind die ‚schönen Leute‘, die ‚beaux Sires‘ des Mittelalters, die Sokrates zuerst die καλοὶ κἀγαθοί genannt hat, während wir vergessen, dass wir deutsch redend, griechische Gesellschaftsclassen bezeichneten. Und jetzt

kommt das ‚Land' zusammen zu irgend einer Berathung. Ist es möglich, dass das noch der alte ursprüngliche δῆμος sei? Gewiss, die Lassen werden oft genug keine Zeit haben, die ἀγορά zu besuchen; noch gewisser, dass sie nicht wagen werden darein zu reden, wenn der schwere παχύς auftritt; wehe ihnen, wenn sie es thäten! Der Landlord in Griechenland hätte sie eben so gewiss von Haus und Hof gejagt wie er es in England gethan, wenn der kleine Farmer nicht nach seinem Sinne wählte! Aber auch der altfreie Grundsasse auf seinem ‚Sonnenlehn', dem κλῆρος der ersten Vertheilung, das er sich zu erhalten gewusst, ist mehr ein Hörer als ein Redner; die Schwere der breiten Gelände über welche der ἐπιτήδειος Herr ist, drückt ihn; vielleicht hat er ein Kind mehr als er versorgen kann — wer soll dem letzten eine Pachtung auf dem κοινόν geben, wenn nicht der γνώριμος, auf den die Anderen hören? So schweigt er, und wagt es Keiner sich zu setzen, wo Jene neben den Steinen des Königes Platz nehmen; er stellt sich im Kreise, zwar mit seinen Waffen, dem Zeichen seines freien Allods, aber doch nur um Ja oder Nein zu sagen. Jene aber, welche jetzt an der Spitze der ἀγορά stehen, die Inhaber des grossen Grundes, sind damit nicht mehr bloss reich. Ihr Eigenthum hat ein neues Moment entwickelt, vermöge der Differenz mit dem der Anderen. Denn war es das Eigenthum, welches der Persönlichkeit sein Gewicht gab, so wird die Dauer dieses Eigenthums zur Dauer dieses Einflusses für das ganze Geschlecht. Das Ansehen wird erblich mit dem Gute, worauf es beruht; es wird zur Ueberlieferung für die Mittleren und Kleineren, dass jener vermöge seines Grundes, des ἀρ = Erde, an der Spitze stehe wo die Gemeinschaft auftritt; das Vermögen hat einst gleiche Ehre und Macht gegeben, jetzt vertheilt es Beide nach seinem Umfange, und aus dem Eigenthum oder dem wirthschaftlichen und rechtlichen wird der eigentliche, der gesellschaftliche Besitz. Und so ist jetzt aus dem wirthschaftlichen Unterschiede der gesellschaftliche entwickelt, und dieser Unterschied, ursprünglich ein persönlicher und damit vorübergehender, jetzt ein dauernder und dem gesellschaftlichen Besitze schon untrennbar verbundener, und durch des Eigenthumsrecht für den Besitzer unantastbar geschützter. Jedes jener Momente aber ist selbständig da; in der öffentlichen Gemeinschaft krystallisiren

sie sich in den Personen, welche solche Besitze haben. Damit vertheilen sie zuerst die gesellschaftlichen Güter der Ehre und der Macht nach der Vertheilung des Besitzes, und aus den ursprünglichen wirthschaftlichen Classen der Grossen, der Mittleren und der Nichtbesitzer sind die gesellschaftlichen Classen der Höheren, Mittleren und Niederen entstanden. Das ist der erste gesellschaftliche Entwicklungsprocess, den die Geschichte kennt. Es ist die Scheidung der ἄριστοι von dem übrigen δῆμος;[1] der δῆμος selbst aber beginnt seine Natur zu ändern. Noch ist er wie ursprünglich seinem Princip nach, gemäss dem alten νόμος ἄγραφος, die freie Gemeinschaft, aber in Wahrheit ist er nicht mehr die Gemeinschaft der Gleichen; schon Homer will ὅτι ἄριστος κρατεῖ; aber die Empfindung, die hier zum Grunde liegt, ist jetzt zur festen Gestalt in der Vertheilung des Besitzes geworden, und der alte δῆμος ist in der Wirklichkeit die Aristokratie der

[1] Wenn wir uns verstatten dürften über Fragen, die wir allerdings nicht beherrschen hier beiläufig eine Ansicht aufzustellen, so würden wir glauben, dass ein ganzer Theil der Sprache so innig mit den Verhältnissen des Güterlebens durchdrungen ist, dass die Etymologie vieler Wörter ohne die Beachtung der Arbeits- und Güterverhältnisse nicht wohl zu einem entsprechenden Resultate gelangen kann. Unser Gegenstand aber zwingt uns, wenigstens auf einen Punkt aufmerksam zu machen. Jene Scheidung der Classen, nämlich auf Grundlage des Besitzes, hat sich denn doch natürlich sofort auch in der Sprache fixirt. Ob und wie damit die Worte ἀγαθός und ἀνθραγαθία zusammenhängen, sowie der ἄναξἀνδρῶν oder der ἀγρός, ‚Trift‘, der mit dem Privateigenthum entstehende ‚Acker‘, vermögen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls scheint der καλός, der vermöge seines ἀγρός zu öffentlichen Dingen Berufene zu sein als καλὸς κἀγαθός der grundansässige und dadurch ansehnliche Mann, und das alte deutsche Wort ahpar, achtbar, hat keinen andern Ursprung. Kommt nicht auch ‚ehrbar‘ von Erde, Hertha, ἔρα, 'Αρόα, arvum? Jedenfalls ist der Comparativ von καλός ein doppelter, eben so der von ἀγαθός — wie wäre das möglich, wenn nicht im Worte selbst ursprünglich die doppelte Bedeutung des an sich und des gesellschaftlich Guten und Schönen gelegen hätte? Fast unzweifelhaft aber erscheint dieselbe durch den Superlativ; denn dass ‚ἄριστος‘ den durch den grossen Grundbesitz Besseren bedeutet hat, zwingt uns das Wort anzunehmen, wie die Geschichte selbst, welche unter den Aristokraten niemals die πλούσιοι oder die Timokraten, sondern immer nur die Grundherren verstanden hat; und wie doch konnte aus ἀγαθός der ἄριστος, entstehen, wenn ἀγαθός mit dem Grundbesitz absolut nicht zusammenhing? Jedenfalls aber harmonirt diese Auffassung, wie wir glauben, vollständig mit den historischen Thatsachen.

Grossen. Die Geschlechterordnung als Ordnung des Grundbesitzes hat ihre zweite Epoche begonnen.

Jetzt kommt die dritte; mit ihr der beginnende Kampf, mit ihr die Geschichte, und mit ihr das Sinnen und Nachdenken über Gesetz und Gerechtigkeit.

Denn allerdings sind jetzt thatsächlich die Grossen die Herren im δῆμος; aber über ihnen steht von altersher der βασιλεύς als das Haupt aller Geschlechter. Gewiss ist er nicht ärmer geworden, als jene reicher wurden; gewiss hat er Gründe und Hintersassen; wissen wir doch, dass der spartanische König grosse φόροι von den lacädemonischen Sassen bezog; aber er ist doch etwas mehr und anderes als der grösste Grundbesitzer: er ist eigentlich das Ganze; er ist die persönlich gewordene Einheit; er gilt als solcher nach Aussen, er gilt auch als solcher nach Innen. Denn ihn hat nicht sein Besitz und nicht die Wahl zu dem gemacht was er ist; er ist es von Geburt; er gehört dem königlichen Geschlecht. Er will daher Ehre für sich als König; er will Macht für sich als König; er will auch als König eigentlich allein das κοινόν verwalten, denn diese Almend gehört ja allen, und nicht den ἄριστοι. Und gelangt er dazu, dass ihm im Unterschiede von den grossen Besitzern diese ‚Staatsländereien' der ältesten Zeit zur Verwaltung überlassen bleiben, so wird bald genug nicht mehr jene ländliche Aristokratie der Grossen, sondern vielmehr er der Herr sein, denn dann werden alle Hintersassen auf dem κοινόν zu ihm stehen, von ihm abhängig werden. Ist es möglich, dass er das nicht empfinden sollte? Aber auch die Grossen empfinden es. Sie haben bisher die Possessiones als Patrizii besessen und verwaltet; ihnen wird der König der an das κοινόν denkt, bald aus einem Haupte eine Gefahr, die einzige innere Gefahr die der Bauer versteht, die Gefahr für seine alte, bereits zum Geschlechterbesitz gewordene Grundherrschaft. Und jetzt entsteht das Misstrauen. Vielleicht folgt man dem Könige noch gerne in den Feldzug; aber in der ἀγορά beginnt er Widerstand zu finden. Für die Grossen ist er noch immer ein Gleicher unter Gleichen; er selbst aber, das Haupt für alle, also auch für den λαός, will mehr sein. Wie kann es werden, und wie das Gewordene bleiben? Er allein trotz seines Besitzes und seiner Macht genügt doch nicht gegen alle Grossen. Was bleibt ihm übrig,

als jetzt die Stütze seiner Macht bei den Kleinen zu suchen? Der Instinct sagt ihm, was er wünschen muss; aber erst die Verhältnisse zeigen ihm den Weg, den er zu gehen hat. Allgemeine Hinneigung zum λαός, der jetzt nicht mehr der δῆμος, die Angehörigen der Gemeinde, sondern die Kleineren neben den Grösseren zu bedeuten beginnt, gibt ihm die Neigung des ‚Volkes' als Gegengabe; aber die wirkliche Kraft muss er doch erst in der Versammlung des Volkes concentriren und messen. Um das zu können, muss er das noch unbestimmte Gesammtgefühl des Volkes, dass es als Ganzes nur noch scheinbar die alte Herrschaft besitze, zum rechtlichen Ausdruck bringen; um das wieder zu können, muss er den Punkt angreifen, auf welchem der Besitzer tödtlich verletzt wird, den Besitz selber. Er muss daran denken, wie er wenigstens die gefährdete Mittelclasse der καλοὶ κἀγαθοὶ mit sich verbünde, indem er die Verwaltung des κοινόν den ἄριστοι abnimmt, und sie der Gemeinschaft des δῆμος wiedergibt. Und jetzt kommt die Aristokratie zum Bewusstsein der Gefahr, welche im Königthum als solchem liegt; denn das was wir gesagt wird nicht mehr ein König thun, sondern sie thun es alle. Zum erstenmale entsteht jetzt den Aristois aus jenem Bewusstsein der Gefahr das Bewusstsein, dass sie eine selbständige Classe sind, deren Herrschaft doch zuletzt auf ihrem Besitze beruht; und aus dieser Erkenntniss, dem ersten Classenbewusstsein, bildet sich sofort das erste Classeninteresse, das Streben, den Besitz, ihre Grundlage, gegenüber denen zu erhalten, deren Classeninteresse es umgekehrt ist, ihnen denselben zu nehmen. Der König aber, der das letztere geplant, wird zur Personification desselben; nur durch ihn, durch das Haupt des Ganzen, hat die untergeordnete Classe ein Organ und einen Mittelpunkt; an ihn schliesst sich ehrend und gehorsam Alles an, was nicht mehr unter der Herrschaft der ἄριστοι stehen will; und ist es in der That nicht gerecht, dass statt der Ungleichheit die alte Gleichheit wieder herrsche? Vertritt jener König nicht mehr als ein Interesse? Ist er nicht in Wahrheit der Träger eines Princips, des alten, eigentlichen wahren Princips des griechischen δῆμος? Soll er nicht unverletzlich sein wie dies Princip selber? Soll man nicht ihm gehorchen statt dem Beschlusse der Agora, den doch nur die Grossen machen? Und muss denn dieser Beschluss gerade

vom grossen Grundbesitz abhangen? Sollen zwei Hufen mehr Recht haben als eine? Soll mein Recht kleiner werden, weil ich nur einen Acker besitze gegenüber dem der zehn hat? Nein — stehen wir zum Könige! Und jetzt wird der König, getragen von dieser Volksgunst, aus einer blossen Gefahr eine unmittelbare, eine grosse Macht gegenüber jenen Grundherren. Schon regen sich die Metoiken und Penesten, den Herren Uebles sinnend; schon fängt der ἀγαθός an nachzudenken, wie viel auf ihn fallen werde, wenn der König das Almend neu vertheilt; schon unterwerfen sich die mittleren Besitzer nicht mehr einfach der ‚Fürsprache' des Grossen und zürnend denkt der letztere daran, dass ihm ein ‚angestammtes' Recht bedroht werde. Der König aber, dem die Macht die Besonnenheit nimmt, beginnt mit Gewalt in die Interessen jener patrizischen Grundherren hineinzugreifen; da merken diese, dass jetzt der Augenblick gekommen sei; sie erheben sich und der erste gesellschaftliche Kampf bricht los, der Kampf der Aristokratie der Grundherren mit dem volksthümlichen Königthum.

So weit daher die Geschichte der alten wie der neuen Welt zurückgreift, tritt uns in vielgestaltiger Wiederholung eine und dieselbe Erscheinung in der Epoche entgegen, in welcher die Gesellschaftsordnung ganz oder auch nur im Wesentlichen eine Geschlechtsordnung bleibt. So wie der König stark werden will, muss er für das Volk im Gegensatze zur Grundherrschaft sorgen, und so wie er das thut, stehen die Geschlechter auf und tödten oder verjagen ihn. Alle Geschlechterkönige der Griechen wie der Römer, wurden von den Grundherren umgebracht, so wie sie mehr sein wollten als Heerführer; die Gesellschaftswissenschaft aber muss das als eines ihrer Gesetze erklären, dass sich aus der Herrschaft des Besitzes über die Verfassung und Verwaltung ergibt. Hier breitet sich ein fast unendliches Gebiet aus; wir verfolgen es nicht; aber in Griechenland war die Erscheinung noch einfach, und einfach und leichtverständlich waren ihre Consequenzen.

Denn allerdings tritt nach Verjagung der Könige die Königslosigkeit ein, welche die Unbekanntschaft mit den gesellschaftlichen Gesetzen der Verfassungsbildung die Republik oder den Freistaat nennen lernte, während sie in der That das gerade Gegentheil darstellen. Man sieht um des Volkes

willen hatten die Aristokraten den Codrus, den Romulus, den Servius Tullius, den Tarquinius Superbus verjagt oder getödtet; sie wollten umgekehrt nun die, jetzt durch den Königsmord zur Herrschaft gewordene gesellschaftliche Classe, an die Stelle der Könige setzen. Und es gelang ihnen fast allenthalben. Aber weder ganz noch ungestraft.

Es ist aber vom höchsten Interesse, dies im Einzelnen zu verfolgen, wenn wir an diesem Orte uns auch auf die grösseren Momente des Entwicklungsganges der Dinge beschränken müssen.

So wie nämlich das Königthum, schon damals oft genug unter dem Namen der Befreiung von einem Herrn, beseitigt war, trat nun der Zustand, den die Könige meist hatten bessern wollen, in seiner ganzen Kraft wieder ein. Die Grossgrundbesitzer, jetzt ohne Gegengewicht, begannen, wie es in der Art zur Gewalt gelangender Bauern liegt, die letzteren rücksichtslos auszubeuten. Sie fingen erstens an, die Kleinfreien und selbst die Mittelclasse direct von der Abstimmung in den Versammlungen auszuschliessen; zweitens aber verwalteten sie den grossen Gemeindegrund, das κοινόν, jetzt um so mehr allein, als das was dem Könige einst gehört hatte, jetzt ihnen zufiel. Alle Lassen, Periöken und Metöken, die einst auf den König gehofft, waren jetzt ihnen unterthan; sie waren factisch die Herren des Landes. Gab aber der Grundbesitz ein Recht, so musste jetzt der grosse Grundbesitz ein Vorrecht geben. Die Classe der wirthschaftlich Herrschenden beginnt daher ganz offen, die übrigen Besitzer von aller Verfassung und Verwaltung auszuschliessen, und der Process entsteht, in welchem aus den gesellschaftlichen Classen sich die Rechtsclassen bilden. Wir nennen sie die herrschende und die beherrschte Classe. Die Scheidung beider ist Inhalt und Ergebniss der Zeit, welche nach der Vertreibung der Könige folgte und was durch die neue Vertheilung des Grundbesitzes begonnen, das hat sich jetzt vollendet. Nach der Bewältigung des Königthums ist die Aristokratie die herrschende verfassungsmässige Form des alten δῆμος geworden.

Allein mit diesem Ergebniss tritt nun sofort ein neuer Process ins Leben, den man zwar im Einzelnen nicht nachweisen kann, der aber in seinen Folgen so verständlich ist,

dass wir ihn unter die entscheidenden historischen Thatsachen aufnehmen müssen.

Jede Gewalt hat den Drang, sich durch das zu entfalten und zu entwickeln, wodurch sie selber entstanden ist. Die neue herrschende Aristokratie, aus dem Grundbesitz hervorgegangen, versucht sofort den Rest des freien Besitzes unmittelbar oder mittelbar sich zu erwerben; aus den Reichern müssen noch reichere, ja die allein Reichen werden. Jetzt beginnen die Bedrückungen des Mittelstandes zu denen der Halbfreien hinzuzutreten. Allein es ist keine friedliche Zeit in der das geschieht. Fehde und Krieg toben rings herum. Mit ihnen tritt die Verpflichtung heran, Waffenrüstung und Unterhalt zu schaffen. Die waren von jeher auf den Grundbesitz angewiesen. Den Stamm des Heeres aber bildeten doch die Freien. Diese Freien selbst aber waren ärmer geworden; dennoch forderte die herrschende Aristokratie die Waffenleistung, als ob sich die Verhältnisse nicht geändert hätten. Jetzt griff die neue Ordnung der Dinge aus der allgemeinen Verfassung heraus in die bisher selbständige Einzelwirthschaft hinein und bedrohte auch den καλὸς κἀγαθός. Der aber beginnt den Forderungen der Herrschenden zu widerstehen; um ihn sammeln sich die Halbfreien, die man schon damals aus den Magazinen der Grundherren für jeden Feldzug mit Waffen versehen musste, welche man ihnen freilich nachher wieder abnahm, da sie kein Waffenrecht besassen. Es kommt zum Streit; die Lage der Classeninteressen macht die in den Verhältnissen liegenden Bedürfnisse derselben zu Forderungen, Forderungen deren letzter Hintergrund allerdings der Gedanke der alten Gleichberechtigung gegenüber der Ungleichheit des Besitzes war; jetzt entstehen öffentliche Parteiungen, jede Gesammtfrage wird in das Gebiet der Sonderinteressen gezogen, Jeder beginnt gegen den Andern zu stehen; die Auflösung der alten Ordnung fängt an, in jedem Lande, in jeder πόλις ihr Haupt zu erheben. In dieser Spaltung der Kräfte wird aber die Gemeinschaft selber schwach; Unmuth bemächtigt sich der Gemüther und eine Zeit beginnt, in welcher die Geschichtschreibung uns verlässt, weil es keine Geschichte elementarer Processe gibt, weder im Leben der Gesellschaft noch in dem des Staats. Dann aber bricht sich durch die Gestaltlosigkeit der Zustände und Bewegung jene wunderbare höhere

Kraft Bahn, durch welche dann die Griechen uns als ein geistig so gewaltiges Volk erscheinen und die grösste Thatsache der alten Zeit, die Gesetzgebung der griechischen Staaten während des achten und siebenten Jahrhunderts v. Chr. tritt uns entgegen und bildet den ersten und grossartigsten Ausdruck des freien Gedankens eines edlen Volkes über sein eigenes Staatsleben. Sie ist der Beginn alles höhern staatlichen Bewusstseins in der ganzen Weltgeschichte. Sie ist etwas durchaus und wesentlich anderes als das, was wir jetzt eine Gesetzgebung oder Codification nennen; sie will mit einem ganz andern Maasse gemessen werden, als alle spätern gesetzgeberischen Erscheinungen in der Geschichte; denn sie ist in Wahrheit die erste Gestalt des — wir dürfen es unbedenklich sagen — staatswissenschaftlichen Bewusstseins eines Volkes, eine in Gesetzen krystallisirte Philosophie des Rechts und Staats. Daher darf es uns genügen, ihren Inhalt zu kennen; auch würden unsere geringen Kräfte wahrlich nicht ausreichen zu dem, was die grossen Geschichtschreiber darüber mit bewunderungswürdigem Fleiss und Verständniss aus den Trümmern der alten Literatur wieder aufgebaut, neues hinzuzufügen. Im Gegentheil setzen wir die Bekanntschaft mit allem, was Lykurg, Pythagoras und Solon gethan, voraus. Aber Eines möchten wir festhalten, und das ist die Erkenntniss, dass, wenn man einerseits jene grossen Gesetzgebungen ohne das Eingehen auf den geistigen Kern der griechischen Welt nicht beherrscht, man sie doch andrerseits nie ohne die Macht des Besitzes und seinen Einfluss auf die innere Staatsbildung ganz verstehen wird. Und das letztere wenigstens nahe zu legen, soll unsere Aufgabe sein.

Freilich muss man zu dem Ende einige jener Gesetze gegenwärtig haben, deren Wesen und historische Bedeutung uns die Gesellschaftswissenschaft gelehrt hat, und wir sehen uns daher allerdings gezwungen, dieselben an die Spitze des Folgenden zu stellen. Dann aber weiss Jeder, dass wir unter der Zeit jener grossen griechischen Nomotheten nicht etwa einen kurzen Zeitraum von wenigen Jahren, sondern vielmehr einen Process verstehen, der mindestens zweihundert Jahre dauert. In dieser langen und kampferfüllten Zeit sind die Factoren, welche das älteste Recht umgestaltet haben, die Güterbewegung und der gesellschaftliche Besitz nicht etwa still

gestanden. Sie haben ihre Arbeit unermüdlich, wenn auch schweigend fortgesetzt; schon zu Solons Zeit ist Griechenland ein anderes wie zur Zeit Lykurgs. Und daher wird kein Kundiger erwarten, dass die Solonische Gesetzgebung der Lykurgischen gleich sein konnte. Dennoch aber, bei allen tiefen Unterschieden, welche sie darbieten, erscheinen sie doch zuletzt als Gestaltungen und Selbstbestimmungen eines und desselben Volkes; ein und derselbe Geist weht uns aus ihnen entgegen, aber auch zugleich beherrscht ein und dasselbe Gesetz der Rechts- und Staatsbildung, ein Gesetz das jene empfunden ohne es noch klar zu wissen, diese Gesetzgebungen des Anfangs der eigentlich griechischen Geschichte. Doch vermöge dieses Gesetzes können wir diese grosse Epoche in einem Griffe zusammenfassen; nur dass es dabei verstattet sein muss, die festen Punkte zu Grunde zu legen, die auch hier das Leben tragen und in ihrem Gegensatze beherrschen.

VI.

Wir glauben, dass es als eine der grossen feststehenden Thatsachen der griechischen Geschichte anerkannt wird, dass der Epoche der alten Landes- oder Stammkönige fast allenthalben eine zweite folgt, die man als die Zeit der Tyrannen zu bezeichnen pflegt. Sie gehen den sogenannten Verfassungen vorauf, aber sie erscheinen bei näherer Betrachtung doch mit der tiefen historischen Bewegung in der staatlichen Rechtsbildung Griechenlands so innig verbunden, dass wir sie selbst so gut wie die letztern, wenn auch nicht vom pragmatischen, so doch vom staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachten dürfen.

Von dem Staate redend, denken die meisten an die Summe seiner organischen Erscheinungen, seinen Körper im Lande, seine Seele im Volke, seinen Willen in der Gesetzgebung, seine That in der Vollziehung, sein Dasein als eine grosse, die grösste organische Thatsache des persönlichen Lebens. Und gewiss ist das an sich richtig. Allein Eines fehlt in dieser Auffassung. Es ist aber unabweisbar, dies in der geistigen Anschauung festzuhalten. Denn auch das Verständniss der Geschichte ist nicht ohne dasselbe möglich.

Gewiss ist nämlich der Staat alle jene Dinge zugleich. Aber doch ist keines derselben für sich schon der Staat. Und da keines derselben für sich der Staat und damit das Ganze ist, so muss es selbst für die gewöhnlichste Erwägung in diesem grossen organischen Körper etwas geben, das ich wohl ziemlich unabweisbar als etwas für sich Seiendes und als eine selbständige Kraft setzen muss, die in ihrer Erscheinung eben die Einheit aller jener organischen Momente jenes Ganzen ist und daher denselben auch bildet und beherrscht.

Dieses selbständig gedachte Moment der Einheit im vielgestaltigen Organismus des Staats nennen wir begrifflich seine Persönlichkeit, als thätige Kraft die Staatsgewalt, als Träger der höchsten Auffassung und Bestimmung des persönlichen Lebens die Idee des Staats. Ohne dieses Moment kann ich mir vielleicht alle einzelnen Organe und Functionen, aber nicht den Staat selbst denken.

Nun zeigt es sich, dass, so lange diese Organe und ihre Functionen ihrem eigenen Wesen nach thätig sind, ich mir jener Idee des Staats als einer selbständigen Kraft nur schwer bewusst werde, denn in der regelmässigen Ordnung der öffentlichen Functionen gelangt ihre specifische Aufgabe überhaupt nicht zu eigner Erscheinung; es genügt, dass sie da sei, wie der Mittelpunkt eines Kreises. Allein so wie jene Elemente des Staats in Unordnung gerathen, erwacht sie zu der ihr eigenthümlichen Arbeit; und wenn gar ein einzelnes, besonderes Moment des Staats sich selbst zum Staate machen will, sei es mit oder ohne Kampf, dann entfaltet sie sich in ihrer Kraft, wirft allen Widerstand der Theile vor sich nieder, bewältigt Recht, Güter, Besitz, Menschen und Geschichte, löst sich im Kampfe ums Dasein von allen sie umgebenden Factoren los und erhebt sich selbst zu der ihr eignenden höchsten Gewalt über alle Dinge; und das ist es was wir zuletzt die Souveränetät, die Selbstherrlichkeit des Staats, diejenige höchste Kraft desselben nennen, welche ihren Grund nur in sich selber zu suchen vermag. Und um dieser seiner höchsten, alle menschlichen Factoren bewältigenden Kraft willen, hat alle Anschauung der Philosophie wie des Volksbewusstseins aller Zeiten das Göttliche im Staate anerkannt.

Das aber, was eben das innerste Wesen des Staats bedroht, ist nun kein anderes als der gesellschaftliche Kampf, der Kampf der Gesellschaftsclassen um die höchste Staatsgewalt. Denn während der Begriff des Staats die Herrschaft einer Classe noch erträgt, weil sie schliesslich zu irgend einer formalen Ordnung führt, ist es seine Auflösung selbst, wenn diese Ordnung durch den Gegensatz der Classen und Interessen das an sich Widersprechende, den Dienst des Ganzen für den Theil zu leisten gezwungen sein soll. Dieser Widerspruch in der Sache aber wird zum Widerspruche für jeden Einzelnen, weil der gesellschaftliche Kampf bei jedem Einzelnen im Interesse des Andern die Grundlage seiner Selbständigkeit, seine wirthschaftliche Freiheit, seinen Besitz und damit seine Ehre und seinen gesellschaftlichen Einfluss negirt. Dann geht aus dem Krieg Aller gegen Alle, den Plato so richtig verstanden, das Bedürfniss der Unverletzlichkeit jedes Einzelnen durch jeden Einzelnen als die gemeinsame Erkenntniss hervor, dass Alle gleichmässig vor Allem des Staates bedürfen, den sie als Einzelne herzustellen nicht mehr fähig sind. Und das ist in jedem Staatsleben der Augenblick, wo die lebendig werdende Staatsidee irgend eine mächtige Persönlichkeit erfasst und sie zum Werkzeug und Diener ihrer Gewalt und ihrer jetzt von allen Einzelnen abgelösten Bewegung macht. In einer solchen, von der Geschichte auserkorenen Persönlichkeit krystallisirt jene Idee mit ihrer Kraft gleichsam innerhalb des engsten Raumes eines einzelnen Menschengeistes; sie erfüllt sich ganz mit ihm und ihn mit sich; er wird das Ich, das Haupt des Staats, er wird der Wille, das Gesetz des Staats, er wird die That, die Vollzugsgewalt desselben; er ist das Recht, er ist die Ordnung, er ist der Herr und unwillkürlich, ja fast unbewusst, beugen sich ihm die einzelnen Organe, die einzelnen Familien, die einzelnen Menschen, denn rücksichtslos und mit mehr als menschlicher Kraft und wie getrieben von einer höhern Gewalt zerschmettert er den Widerstand und fragt weder nach Gesetz noch nach Recht, denn er ist der Herr. Die Geschichte aller Zeiten und Völker zeigt uns glänzende Beispiele dieser Erscheinung, nicht bloss der alten, sondern auch der neuen Welt, Beispiele innerhalb der Sphäre örtlichen Gesammtlebens, aber auch Beispiele, deren Gewalt die halbe Welt erschüttert

hat. Die Wissenschaft des Staats und der Gesellschaft aber lehrt uns das eigentliche Wesen dieser Erscheinung in einem Satze zusammenfassen, den wir als eines der Grundgesetze der Bewegung des Staatsrechts Achtung anerkennen müssen. Wo immer ein gesellschaftlicher Classenkampf ausbricht, da entsteht die Dictatur; wo dieser Classenkampf beginnt, beginnen dictatorische Gewalten; wo aber durch den Classenkampf Eigenthum und Besitz erschüttert werden, da ist sie eine absolute, organische Erscheinung, denn dann ist es nicht mehr bloss der Bürger, sondern es sind vielmehr die organischen Gesetze des Lebens der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Güter, welche jetzt der höchsten Allgewalt des Staats nicht mehr entbehren können.

Es ist daher nicht wunderbar, sondern es ist eine durchaus organische Thatsache, nicht bloss dass Sulla und August nach den Classenkämpfen in Rom, oder Cromwell nach den englischen, oder Napoleon I., wie Napoleon III. nach den französischen Classenkämpfen die Dictatur der Staatsgewalt in die Hand nahmen, sondern dass ganz nach demselben Gesetze auch in Griechenland während der beiden Jahrhunderte, wo die alte Gesellschaftsordnung mit ihren Besitzverhältnissen aufgelöst und die neue noch nicht entstanden war, sich innerhalb jedes Landesgebietes Dictatoren bildeten, nur dass die Griechen sie Tyrannen nannten. Ganz entsprechend erscheinen da, wo die Besitzverhältnisse zwar bedroht, aber nicht erschüttert sind, wie in Achaja, Elis, Argos, keine Tyrannen; das sind die geschichtslosen Länder. Aber so viel wir sehen, ist allenthalben wo jene früher charakterisirten Bewegungen sich Bahn brachen, das Zeitalter der Tyrannen eingetreten, über welche Aristoteles als einer bestimmten Kategorie der Verfassung redet, von welchen er zwar weiss wodurch sie untergehen, nicht aber wodurch sie eigentlich entstanden sind.

Nun hat es gewiss einen grossen historischen Werth, die Geschichte dieser Tyrannis im Einzelnen zu verfolgen. Aber es liegt etwas in der Natur derselben, weshalb sie nur wenig zur Geschichte der Entstehung der Staatswissenschaft beitragen.

Denn der Tyrann kann auch wollend keine freie Gesetzgebung zulassen. Er kann es genau aus demselben Grunde nicht, welcher eben die Tyrannei erzeugt und sie selber

berechtigt. Denn der Tyrann ist Tyrann, weil der nach seinem absoluten Wesen persönliche Staat einen selbstbestimmten Willen und nur einen Willen haben kann. Wo aber die Bildung dieses Willens durch die Gesammtheit, vermöge der Gegensätze in den gesellschaftlichen Classen sich selbst aufhebt, da tritt eben die Einzelpersönlichkeit des Herrn für ihn ein; der Herr des Staats ist eben die persönliche Verfassung selbst, weil, wenn er die Volksverfassung zuliesse, der Kampf um das Recht zur Gesetzgebung die Gesetzgebung selber unmöglich macht. Er kann daher nur Selbstherrscher, Autokrat sein. Und so hat die Tyrannei keine Verfassung.

Dagegen hat sie allerdings meistens eine sehr gute Verwaltung, und man wird es leicht verstehen wenn wir nunmehr sagen, dass der praktische Werth der Verwaltung in geradem Verhältniss steht zu der Dauer jeder Dictatur. Es ist das leicht in der Geschichte nachzuweisen; doch liegt es uns fern. Gewiss ist aber, dass auch die Verwaltungsordnungen der Dictaturen den individuellen Charakter des Dictators tragen und daher nur selten von dauernder Bedeutung sind. Tragen sie denselben nicht, sondern sind sie den wahren Bedürfnissen des Gesammtlebens entsprechend, so dauern sie nicht bloss selbst, sondern sie sichern auch die Dictatur; meist jedoch und zwar aus demselben Grunde, nur bis zum Tode des Dictators. Denn da die Tyrannis wesentlich auf der Verwaltung und nicht auf der Verfassung beruht, so wird sie nicht legitim und bietet selbst mit ihren besten Leistungen keine Gewähr für die Sicherheit in der Befriedigung der Bedürfnisse der öffentlichen Ordnungen, während eben um jener Bedürfnisse willen ihr doch zuletzt das Recht und die Macht gegeben war. Diese Sicherheit oder Unpersönlichkeit aber kann nur durch das verfassungsmässige Gesetz gegeben werden; ein solches aber steht mit jeder Tyrannis in unlösbarem Widerspruch, nicht durch den Tyrannen selbst, sondern durch ihr eigenes Wesen. Ein freigebornes Volk kann daher einen Dictator ertragen, aber keine Dynastie von Dictatoren. Und wie dies für die eine Zeit gilt, so gilt es auch für Griechenland. Denn das sind organische Gesetze für die Bildungen des öffentlichen Rechtes. Und es wäre wohl auch grosser Mühe werth, wenn bei den in unserer Zeit so tief gehenden socialen Gegensätzen die Erkenntniss gerade

dieser Gesetze, als Inhalt jeder öffentlichen Bildung gefordert werden möchte.

In jedem Falle aber glauben wir nun, dass man wenig widersprechen wird, wenn wir demgemäss sagen, dass die Epoche der Tyrannis in Griechenland, wie sie zwischen Lykurg und Solon geherrscht hat, nicht etwas gerade dem griechischen Leben Eigenthümliches gewesen sei. Hier ist Griechenland wie ein anderes Volk. Das wodurch es gerade in seiner Verfassung ein unsterbliches Muster geworden, ist ein wesentlich anderes und höheres.

Und jetzt betreten wir auf der Grundlage unserer Auffassung vom Staate, einen neuen Boden in Philosophie und Geschichte.

VII.

Allerdings nämlich wird man stets den Satz festhalten, dass jede Gemeinschaft eben jener absoluten Thatsache und Gewalt des persönlichen Staats und seiner Idee bedarf und dass sie denselben deshalb selbst in der Gewalt der Einzelherrschaft sucht, wenn sie ihn nicht anderswo zu finden vermag. Allein dieser Staat ist denn doch ein geistiges Wesen; ich kann ihn sinnlich nicht erkennen, so wenig wie ich überhaupt die Einheit eines Organismus sinnlich wahrnehmen kann. Ist er aber das, so kann ich sein Dasein, seine Nothwendigkeit, ja selbst seine Idee auch in dem Geiste des Einzelnen erzeugen und finden, welche ihm angehören. Alsdann empfängt er ein zweites, höheres, ja eigentlich sein wahres Leben. Er wird dann der Inhalt des Bewusstseins jedes Staatsbürgers; er ist in jedem Einzelwillen selbständig und lebendig da; er wirkt, die Einheit Aller von Allen fordernd, in Allem was der Einzelne will und thut; er ist die bewegende Kraft der Ordnung für Alles was von Allen geschieht; er bedarf als solcher keiner äusseren Gewalt, denn seine Stärke ist der Wille, seine Ordnung ist der Gehorsam, seine That ist der Dienst jedes Bürgers; er lebt in dem Bewusstsein seines Volkes und seine Idee erfüllt sich mit der freien Hingabe freier Männer an ihn und seine Forderungen. Das ist der Staat der wahren Freiheit, dessen unerschütterliche Heimat die Brust und die Kraft des freien Mannes

ist; und darum ist nur der Staat, der dieses vermag, der wahre Freiheitsstaat, die wahre Republik.

Und darum kann auch erst in einem solchen Staat, das was wir formell das Gesetz genannt haben, der Idee des Gesetzes entsprechen. Denn wenn das Gesetz der einheitliche, persönlich gewordene Wille der Staatsbürger ist, die Staatsbürger selbst aber von der Idee des Staats und den grossen Bedingungen seiner Existenz und seiner höchsten Entwicklung erfüllt sind, so werden sie naturgemäss das, was eben jene Idee des Staats fordert, zum Inhalt ihres eignen Willens, das ist des von ihnen beschlossenen Gesetzes machen. Die Idee des Staats aber ist zuletzt doch die Vollendung der Persönlichkeit. Diese aber ist das, was wir das an sich Gerechte, τὸ δίκαιον, nennen. Lebt also die Idee des Staats nicht in äusserlicher Gewalt, sondern im Bewusstsein seiner Bürger, so ergibt sich das höchste Ziel aller freien persönlichen Entwicklung in dem Leben der Gesammtheit; das Gesetz wird das Gerechte, der νόμος wird das δίκαιον suchen und sein und es ist erreicht, was wir die letzte Verkörperung des Ideals der Menschheit nennen, dass jeder Gegensatz zwischen geltendem Gesetz und idealer Gerechtigkeit aufhört, so dass das geltende Recht, welches durch das erste entsteht, zugleich zur Wirklichkeit der durch die letztere geforderten Sittlichkeit wird. Und wo immer das zum Ausdruck gebracht wird, da hat die Menschheit einen mächtigen Schritt auf der Bahn des Ideals ihres Lebens vorwärts gethan.

Damit das aber sich nun auch in der Wirklichkeit des Lebens vollziehe, sind zwei Dinge nothwendig, von denen das eine den Elementen und Bewegungen des materiellen, das andere denen des persönlichen Lebens angehört. Das eine ist die Ordnung der Güter und des Besitzes einerseits, das andere die Bildung und Erziehung des Geistes aller Staatsbürger andererseits. So lange jene Idee des Staats nicht diese beiden Factoren erfasst und sie nach sich gestaltet hat, enthält er in der That nur eine ideale, keine wirkliche Freiheit, er ist die sittliche Idee, aber noch nicht die Wirklichkeit derselben, welche Hegel, der jene Momente noch nicht selbständig zu verarbeiten wusste, eben deshalb in seinem Staatsbegriff nicht

zum Verständniss bringt. Und fast scheint es, als ob jene Idee des Staats das sich selber zu sagen wüsste.

Denn allenthalben, wo dieselbe sich nun im freien Staatsbürgerthum verwirklichen will und ihren idealen Willen im Gesetze zum geltenden Recht macht, da wird dieses Gesetz in irgend einer Weise zuerst die Ordnung der Güter und des Besitzes und dann die Erziehung des Volkes in der Form gestalten, welche sie selbst für die richtige und seiner eigenen höchsten Aufgabe entsprechende erkennt. Das Gesetz kann sich dabei irren, aber das Ideale aus dem es entspriesst erhält sich auch im Irrthum; denn der Irrthum des Idealen ist stets nur ein Irrthum über das Mittel, nie über den Zweck. Der Zweck aber jener Gesetzgebung über Besitz und Erziehung, welche der Idee des Staats ihre Wirklichkeit geben, liegt wieder nicht bloss innerhalb der Gränzen jener beiden Elemente des Staatslebens. Denn instinctiv, möchten wir sagen, empfindet das nach dem Ideale strebende Leben eines solchen Staats, dass im wirklichen Leben der Gemeinschaft jene beiden Factoren gegenseitig in beständiger Wechselwirkung stehen; schon die einfachste Beobachtung sagt mir, dass das Maass des Besitzes und Erwerbes, wenn es sich selbst überlassen functionirt, immer und unabweisbar auf die physische und geistige Erziehung und Bildung seinen unwiderstehlichen Einfluss übt und zwar in zweifacher, leicht erkennbarer Weise. Zuerst wird es dem Besitzenden eine reichere Erziehung und Bildung geben; zweitens wird es gerade dadurch den Besitz selbst als ein höchstes Gut, als die feste Grundlage nicht bloss für die gesellschaftlichen Güter der Ehre und Macht, sondern auch für den Erwerb der geistigen Güter selbst, also als das höchste Ziel menschlichen Strebens schätzen lehren. Und dass dieser doppelte Einfluss des Besitzes mit den Thatsachen übereinstimmt, das wird man wenig bezweifeln. Soll daher jene dem Ideale des Staats dienende Gesetzgebung ihren eigentlichen Zweck erreichen, so muss sie gegenüber der Gefahr, welche jene Herrschaft des Besitzes für das Ideale mit sich bringt, unabweisbar zwei grosse Grundsätze zur Grundlage des Staatslebens machen. Sie muss einerseits jene geistige Entwicklung, das Herausbilden der vollen und freien Persönlichkeit aus dem Menschen von dem Besitze und seiner Vertheilung unabhängig, das ist zur Gesammt-

aufgabe aller Einzelnen machen und sie muss zweitens als das höchste Princip ihrer geistigen Bildung den Satz in das jugendliche Herz aller werdenden Staatsbürger einprägen, dass jener Besitz, wenn er auch noch so gross und wünschenswerth sein mag, nicht das Höhere des Menschenlebens und nicht berechtigt sein solle, die Arbeit, die Hoffnungen, das Streben nach Ruhm und Ehre zu beherrschen. Sie muss zu sagen und davon zu überzeugen wissen, dass es etwas unendlich viel Höheres, der Idee des Staates Würdigeres gebe, als Reichthum und Besitz und selbst als die Herrschaft die beide verleihen, und dass der wahre Ruhm und die wahre Ehre nicht durch Gut und Macht erreicht, nicht in ihnen angestrebt werden solle. In sich selber soll der Mensch die Quelle des Edlen und des besten Genusses finden und dazu soll ihn die Gemeinschaft und soll er sich selber erziehen. Dies innere Gut aber ist die Tugend, und die Kraft, mit Verachtung des Besitzes die Tugend hoch zu ehren und um ihretwillen die ganze Arbeit meines Lebens dem Ideal hingeben, ist das Ethos. So ist das Ethos jetzt zwar begrifflich die thätige Tugend oder die sich durch die Macht des Einzelnen verwirklichende Sittlichkeit, aber erst gegenüber dem Besitz wird sie ganz was in ihrem Wesen liegt; erst hier ist sie die Freiheit der Tugend und der tugendhaften That vom Besitz und seinen Gewalten, und daher die höchste Grundlage der Gemeinschaft, der πόλις, des Staats. Das ist der Weg, auf welchem die Griechen, wenn schon nicht mehr die theoretisch reflectirte Ethik des Aristoteles, doch das Ethos des Platos in das Gebiet der Staatswissenschaft erhoben. So baut sich, indem wir noch von aller Geschichte absehen, mit allen diesen Momenten die Idee des lebendigen Staates, die Wirklichkeit der sittlichen Idee zu einem nicht bloss in sich ruhenden, sondern in sich und für jeden Angehörigen thätigen und harmonischen Ganzen aus; und das ist die Philosophie des Staats und seines Rechts.

Und wozu entwickeln wir an diesem Orte, mitten in dem historischen Process der Verfassungsbildung, dieses Bild idealer Anschauung?

In der That, weil die Epoche der griechischen Gesetzgeber gerade auf dieser Grundlage das griechische Staatsleben im tiefen Unterschiede von allen früheren Zeiten aufgebaut hat.

Sie hat wenig Gesetze gegeben, Pythagoras gar keine; aber sie wollte keine Gesetze, weil sie den Quell der höheren Rechtsordnung nicht in der formalen Geltung fester Rechtsregeln, sondern in dem edlen Staatsbewusstsein der Bürger suchte. Jene Gesetzgeber haben nicht wie unsere Verfassungen die Bürger dem Staat und seinem Recht, sondern sie haben den Staat seinen Bürgern anvertraut. Sie wollten nicht dass das formale Gesetz, sondern dass die Tugend über den Willen herrsche, der das Gesetz schafft. Sie waren die ersten in der Welt, welche im Namen dieser Idee jener Gewalt den offenen Krieg erklärten, die wir als Reichthum und Besitz bezeichnet haben; ihre Verfassungen sind der grossartige Versuch den Staat selbst, seine Gesetzgebung, ja seine Verwaltung über das zu erheben, was wir die gemeinen Interessen des Güterlebens nennen. Für sie ist darum auch die Quelle der Ehre nicht das grosse Gut, sondern hohe Tugend und edler Sinn und der Ruhm ist ihnen das Maass, in dem der Einzelne dem Staate zu dienen vermochte. In diese Kraft des einzelnen Bewusstseins, in diese Erziehung zur Hingabe an das höchste Gut, die göttliche Heiligkeit der Staatsidee, wussten sie die Unantastbarkeit des Staats und die Macht desselben zu verlegen; ihr Staat bedurfte nicht des gewaltigen Tyrannen der das Einzelne von aussen her als Ganzes zusammenhält, sondern er lebt in der Brust jedes Einzelnen und wird mit jedem Einzelnen erzogen und selbst kräftig. Und kehren wir jetzt zu den Zuständen der Gesellschaft zurück wie wir sie eben bezeichnet, so ergibt sich nicht bloss der tiefe innerliche Charakter jener Gesetzgebungen an sich, sondern auch das, was ihnen gegenüber jenen Zuständen gemeinsam war und eben dadurch die grösste Epoche in der griechischen Geschichte begründet hat.

Das nun besteht in der klaren Erkenntniss von den Gefahren, welche die Vertheilung des Besitzes für die ideale Entwicklung des Staatslebens im obigen Sinne ewig bringen wird, Gefahren deren Wirkung und Bedeutung jene Gesetzgeber während dieser ganzen Zeit in der Knechtung der Freiheit durch die Tyrannis in der einen Hälfte der Staaten und durch die Auflösung derselben in der andern rund um sich her erkannten. Wohl war die Begeisterung für die Idee des Staats, das Bewusstsein, dass nur durch sie die Hellenen

berechtigt seien über die Barbaren zu herrschen, wie die Dichter sangen welche die Mühe des Lebens nicht kennen, eine gewaltige Macht; allein dennoch mussten sie sich bald genug sagen, dass, wenn die Idee des Staats auch in den Herzen der Staatsbürger lebendig sei, die positive Verfassung nicht ohne ein tiefes Eingreifen in die Besitzverhältnisse geordnet werden könne. Wenn die Anschauung der hohen griechischen Freiheit ihnen den Muth gab, ihren Staat auf die edelsten Factoren der Menschheit zu stützen, so mussten die rauhen Thatsachen der Wirklichkeit die sie umgaben, sie bald zwingen ihrer Staatsidee eben dieser Macht des Besitzes gegenüber eine ganz bestimmte Stellung zu geben. Und in diesem Kampf, in diesem Ringen nach einer Ordnung, in welcher der Besitz mit seiner Vertheilung mit dem Ideale des Staats und seines freien, echt hellenischen Staatsbürgerthums in Harmonie gebracht werden sollte, besteht nun der eigentliche Charakter aller dieser Gesetzgebungen, so verschieden sie sonst sein mögen, zunächst aber die des Lykurg und seiner Spartaner. Sie sind der grosse Versuch, die Macht des Besitzes und die auf ihm beruhende Ordnung der Gesellschaft dem freien Ideale des Staats zu unterwerfen, ohne jene dabei einfach zu negiren, wie der Communismus späterer Zeit. Darin, und eigentlich nur darin liegt ihr innerstes Wesen; denn wenn sie das edle griechische Staatsbewusstsein im Ganzen aus der gesellschaftlichen Verwirrung, die ihnen vorherging, wieder lebendig machten, so hatten sie die Freiheit in der Ordnung des Besitzes zuerst so recht eigentlich geschaffen. Das ist ihre grosse welthistorische That. Und weil dieselbe auf dem Geiste beruht, war sie es auch welche es vermocht hat, die Geister zur Arbeit in Philosophie und Wissenschaft anzuregen. Denn vor ihnen gab es in der ganzen noch unerschöpften Literatur des Orients, der Pyramiden so wenig wie der Assyrer oder Indier, überhaupt einen Begriff von Staat und Recht, und es ist nicht richtig mit den Historikern der Geschichte des Geistes das nicht zu ehren und zu sagen! Nach ihnen aber ist, und das zu zeigen wird uns vielleicht verstattet sein, eben dieser echt griechische Gedanke über Staat und Recht seinem eigentlichen und wahren Inhalte nach durch das gegeben was sie zuerst zum Ausdruck brachten. Denn nicht Plato und nicht Aristoteles und nicht

die Publicisten oder die Sophisten haben den Begriff des νόμος an seinem Gegensatze, dem δίκαιον, zuerst untersucht und aufgestellt; nicht aus ihrem subjectiven Geiste sind die Ideen von Recht und Verfassung, von Staatsbürgerthum und Staatsideal entstanden, nicht sie haben zuerst nach der besten Verfassung gefragt oder von der Güterlehre, dem Besitz, der Vertheilung desselben, seiner Gewalt, der Freiheit oder Unfreiheit der Völker und Staaten gesprochen, sondern sie haben nur zur Wissenschaft zu erheben gewusst, was schon Jahrhunderte vor ihnen im Bewusstsein der Hellenen gelebt hatte. Sie sind jener Zeit der ersten Jugend des griechischen Staatsbewusstseins gegenüber doch nur die Edelsteine, in denen der Glanz des ursprünglichen griechischen Geistes uns funkelnd entgegen leuchtet, das Wort, in welches sich die Empfindung der edelsten griechischen Welt zusammenfasst, als das Gefühl ihres Unterganges ihr nahe tritt. Und wenn sie die ersten sind, welche wie Plato diese Güterwelt philosophisch fassten oder wie Aristoteles, sie wissenschaftlich zu behandeln versuchten, so sind sie es darum, weil zweihundert Jahre der bittersten, ja vernichtendsten Erfahrung sie belehrt hatten, wie viel gegenüber jenem Besitz die Gesetzgeber der früheren Epoche verstanden und gewagt, und wie wenig ihnen doch zuletzt gelungen war.

Und so ist nun dieses. Und jetzt wird es immerhin seinen Werth haben, von diesem jener Epoche Gemeinsamen zu dem besonderen Charakter der einzelnen Gesetzgebungen herabzugehen. Denn das ist wie schon gesagt klar, dass, wenn ihre Gesetze es wesentlich mit Besitzen zu thun hatten, sie durchaus nicht dieselben sein konnten. Zweihundert Jahre fast liegen zwischen Lykurg und Solon; es ist unmöglich, dass der Besitz in zwei Jahrhunderten seine Vertheilung, ja seine Natur selbst nicht geändert haben sollte. Lakedämon war ein naturgemäss auf Grundbesitz, Attika ein naturgemäss auf Geldverkehr angewiesener Staat; es war unmöglich auch nur in der Grundlage des Besitzes die Gleichheit zu finden. So musste derselbe Geist den wir das Hellenenthum nennen, in dem verschiedenen Körper sich unabweisbar verschiedene Gestaltungen seiner Staats- und Rechtsbildung schaffen; es war unmöglich, dass Lykurg und Solon die gleichen Gefahren ihrer Staatsidee vor sich sehen, ja es war unmöglich, dass sie in ihrem Kampfe

gegen dieselben die gleichen Illusionen haben, die gleichen Irrthümer begehen konnten. Das grosse aber, das ächt hellenische ist, dass sie dennoch beide ihrem Wesen gleichartig, der Ausdruck derselben Idee sind. Und da wir wissen, dass jeder unserer Leser die Einzelheiten dieser Verfassungen ohnehin vollkommen kennt, so wird es unsere Aufgabe sein, in dem Unterschiede der Gesetzgebungen die Unterschiede der Zeiten und Länder festzustellen, für die sie gegeben wurden.

Zu dem Ende unterscheiden wir die eigentlichen Gesetzgeber, den Lykurg und den Solon. Was wir aber von ihnen zu sagen haben, wird sich wesentlich auf die Verhältnisse des Besitzes zu demjenigen beziehen, was man ihre Verfassungen zu nennen gewöhnt ist.

VIII.

Wirft man nämlich einen Blick zurück auf die Darstellung der Zustände unter dem Königthum in seinem Gegensatze zur Umgestaltung der alten Geschlechterordnung, so werden jedem in den öffentlichen Verhältnissen jener Zeit Bewanderten vor Allem gewisse Dinge klar sein. Einerseits war es unmöglich das ursprüngliche Königthum wieder herzustellen, und zwar nicht bloss weil der Hellene desselben nicht bedurfte um seinen Staat in Liebe und Gehorsam als das Höchste zu verehren, sondern praktisch, weil die bereits um die Herrschaft kämpfende Classe der Grundherren durchaus nicht gesonnen war, die Grundbesitzungen, die sie durch den Fall desselben gewonnen, durch ein neues Königthum gefährden zu lassen. Andererseits konnte aber doch die neue staatliche Bildung der Einheit nicht entbehren, welche allein den Staat über die Sonderinteressen zu erheben vermochte. Diese Einheit aber in die Majorität, das ist in die einfache ununterschiedene Gesammtheit zurückzuwerfen und damit die mächtigen Unterschiede einfach zu negiren, welche schliesslich doch unabweisbar durch den Besitz und seine Vertheilung unter den Geschlechtern als unverkennbare Thatsachen dastanden, wäre ein geringer Beweis für ihr Verständniss öffentlicher Dinge gewesen. Wiederum aber die freien Griechen einer solchen staatlichen Einheit zu unterwerfen, der sie ohne Macht gegenüber standen, war der tiefste

Widerspruch mit dem Kern des Hellenenthums selbst. Und hier daher das Richtige finden, war die Aufgabe jener Männer.

Lykurg nun zuerst und nach ihm Solon haben diese Aufgabe in einer Weise gelöst, welche nicht bloss von hohem staatsmännischem Verständniss zeugte, sondern die in der That eine absolut neue Epoche in der ganzen Auffassung des Staats bezeichnet. Die Lösung dieser Aufgabe ist bei beiden Gesetzgebern dem Wesen nach, wie auch der Form nach natürlich verschieden. Wir scheiden sie aber in zwei grosse Gebiete um den Reichthum ihrer Einzelnheiten beherrschen zu können. Das erste ist ihr Verhältniss zur einheitlichen Staatsidee die sie geradezu umgestaltet haben, und das sich in der Gesetzgebung über die königliche Gewalt ausdrückt. Das zweite ist ihre Ordnung des Besitzes, die sie in der ihnen eigenen Weise ihrer Staatsidee unterwerfen. In dem ersten Theile sind sie in ihrer Rechtsbildung einander sehr ähnlich, denn das Gebiet derselben, das Königthum, war bei beiden dasselbe; im zweiten sind sie so verschieden, wie der Besitz selbst, den sie zu organisiren suchten.

Was nun zuerst das Königthum betrifft und die Staatseinheit, die sie an seine Stelle setzten, so muss man davon ausgehen, dass das alte Königthum noch ungeschieden alle Momente der höchsten Staatsidee unklar in sich vereinigte. Es kam deshalb darauf an, dasselbe in seinen einzelnen grossen Functionen aufzulösen und für diese Functionen selbständige Organe zu schaffen, deren jedes seine bestimmte Aufgabe und Competenz empfing, so dass die Einheit der Staatsgewalt die in demselben lag, damit gebrochen und die Gefahr für die Freiheit die darin lag, bewältigt wurde. Dann aber haben beide Nomotheten in diesem allerdings anfänglich sehr einfachen Organismus das Princip der Freiheit hineingebracht, und das Grundgesetz auf dem die Geltung dieses Princips beruhte, ward aus der Geschlechterabstammung die Wahl für die höchsten Staatswürden durch das Volk. Wir nun sind so gewohnt an beide Gedanken, dass wir den fast unermesslichen Fortschritt der in ihnen lag, nur mit der Mühe der Reflexion uns zum Bewusstsein bringen. Unsere Zeiten und Zustände sind so gründlich von den beiden Principien der Wahl und des Organismus, das ist der gesetzlichen Competenz jedes öffent-

lichen Organes, wir möchten sagen durchtränkt, dass wir schon gar nicht mehr sehen, wie weder der Orient noch das königliche Griechenland, geschweige denn die Tyrannis, jemals auch nur daran gedacht haben, weder in der ersten die Freiheit, noch in der letzten die Ordnung des Staats zu finden. Wahl und Organisation der obersten Behörden sind absolut neue Erscheinungen; ja sie sind eine neue Staatsordnung für sich, die Grundlage der grossartigsten Harmonie im Staate, die man zu denken vermag. Und deshalb sind beide Principien der ganzen folgenden Geschichte nie wieder verloren gegangen; verloren scheint nur die Erinnerung daran, dass wir beide erst den Verfassungen von Lykurg und Solon verdanken. Und eben so verdanken wir ihnen genau auf demselben Punkte den Begriff und das Recht des allgemeinen Stimmrechts. Es ist so leicht das Wort zu gebrauchen — und doch müssen wir sagen, dass man seine wahre Bedeutung überhaupt nicht versteht, wenn man nicht Begriff und Wesen des Besitzes und seiner gesellschaftlichen Ordnung mit ihm in Verbindung bringt. Das allgemeine Stimmrecht heisst für jene grosse Staatsauffassung nicht abstract das Recht, dass jeder eine Stimme habe, sondern es bedeutet ihnen vielmehr das Recht, dass die Stimme jedes Berechtigten gleich sein soll ohne Rücksicht auf den Besitz. Das ψήφισμα ist das Stimmrecht jedes πολίτης möge er dieser oder jener Classe angehören; durch die ψηφίσματα gibt sich der freie Hellene selbst sein Haupt; ein ψήφισμα ist bei dem Königthum unmöglich wie bei der Tyrannis; erst die Stimmscherbe ist die Wirklichkeit der αὐτάρκεια. Die Organisation aber, in welche durch die Abstimmung bei der Wahl der Einzelne hineingewählt wird, ist eben deshalb nicht mehr ein βασιλικὴ ἀρχή, nicht mehr eine objective Macht für den der sie besitzt, sondern sie wird durch die Wahl für den Gewählten ein Auftrag, für dessen Vollziehung er dem Wähler verantwortlich wird. Und so ist ein gewaltiger Gedanke hier zuerst in der Weltgeschichte verwirklicht. Diese Wahl, wie sie Lykurg und Solon aus dem tiefen Grunde des Hellenenthums hervorriefen, ist jetzt nicht mehr ein mechanischer, mathematischer Process an der Stimmurne, er ist vielmehr die Bethätigung eben jenes in jedem Griechenherzen lebendigen Staatsbewusstseins, das seine Pflicht gegen den Staat nicht im blossen

Gehorsam und Dienste gegen die bestehende Staatsgewalt erschöpft, wie im Königthum, sondern dass sie durch die Nothwendigkeit beständig neuer Wahlen beständig zu jedem Einzelnen zurückkehrt und beständig Alle wieder zu eigenen Herren ihres eigenen Staats macht. In dieser Wahl ist es, wo alle Bürger, mag sonst ihr wirthschaftlicher und gesellschaftlicher Unterschied noch so gross sein, wieder gleich werden; erst in dieser Wahl erhebt sich die alte ἰσότης der freien Männer, die von so viel Factoren endgültig gebrochen schien, wieder über alle wirthschaftliche und gesellschaftliche Abhängigkeit; denn wenn es keine Freiheit geben kann ohne Wahl, so kann es auch keine Wahl geben, die nicht die Freiheit erzeugte. Und das war, und in diesem Sinne war die Wahl der Grundstein der Freiheit in der Ordnung, welche die Organisation der höchsten Staatsaufgaben gegeben; Lykurg aber und Solon haben beide zuerst verbunden, und das allein wäre genügend gewesen, ihre Namen in der Geschichte alles Staatslebens unsterblich zu machen.

So haben sie nun die Einheit des persönlichen Staates durch die Wahl der Häupter zu einem freien gemacht. Daneben aber haben sie zuerst die beiden grossen, jetzt wohl als selbständig erkannten Kategorien aller Staatsverfassung, die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, auf welche wir beide Gesetzgebungen jetzt reduciren müssen, in ihrer Organisation selbständig zu scheiden verstanden, und das was hier geschehen, ist nicht bloss tief verschieden vom Staatsrecht des Orients, sondern auch die erste, wenn auch noch nicht klar verstandene Grundlage aller gegenwärtigen Staatsordnungen.

Um das nun im Einzelnen ganz darzulegen, müssten wir allerdings die ganze Lehre von der Verfassung, als des Organismus des Willens und der That, entwickeln, wie sich dasselbe in der Persönlichkeit des Staates ordnet. Aber es darf wohl genügen, das entscheidende Moment zu bezeichnen, welches uns das Folgende leicht verstehen lehrt. Das Wesen der organischen Entwicklung aller Verfassung besteht nämlich darin, dass jeder einzelne Moment in Wollen und Thun, der bei den Einzelnen ununterschieden mit anderen Momenten verschwimmt, im Staate zur äusserlich selbständigen Erscheinung als Organ und zur äusserlich selbständigen Function als Competenz

gelangt. Der Organismus des Willens aber, die gesetzgebende Gewalt, scheidet seine Function wieder in den Act der Berathung oder Ueberlegung und in den des Beschlusses oder der Selbstbestimmung. Nun kann ich im Staate thun was ich im Einzelleben nicht thun kann, ich kann beide Acte äusserlich scheiden und damit jedem sein Organ und jedem Organ für die Gesetzgebung seine rechtlich bestimmte Function geben. Und das thaten zuerst jene Gesetzgebungen. Sie ordneten den Process durch welchen ein Gesetz entsteht, in der Weise, dass die für dieselben Gewählten eigentlich nur berathen, und darauf erst Beschlüsse fassen konnten (προβουλεύματα), welche, wenn sie Gesetz im eigentlichen Sinne werden sollten, wieder des allgemeinen Stimmrechts, der ψηφίσματα des ganzen δῆμος bedurften. Ein solches oberstes Organ, Vorberathung für die Gesetzgebung, bildeten bekanntlich in der Lykurgischen Verfassung die achtundzwanzig auf Lebenszeit gewählten Geronten, in der Solonischen sind es die Hundertmänner, hundert aus jeder Phyle, welche jedes Gesetz vorberiethen — καὶ μηδὲν ἐᾶν ἀπροβούλευτον εἰς ἐκκλησίαν εἰσφέρεσθαι (Plut. Sol. 19). Beide sind das Organ für die Entwürfe der Gesetze; das προβούλευμα derselben ist durchaus die auctoritas Senatus in Rom, die man ohne Hinblick auf diese griechische Welt kaum je ganz verstehen wird. Auf Vorschlag derselben gibt dann das δῆμος seine ψηφίσματα oft nur durch allgemeine Beifallszeichen, wie in Sparta. Wie sich das später ändert, werden wir seiner Zeit erklären. Die vollziehende Gewalt dagegen übertrug an der Stelle des alten Königthums Lykurg den Ephoren, Solon den Archonten. Charakter und Inhalt dieser Gewalt nun waren allerdings weder für Lykurg noch für Solon schon klar. Denn sowohl die Beschränkung des spartanischen Königthums auf die Feldherrnschaft als die gänzliche Aufhebung desselben in Athen zeigen uns gegenüber unserer Zeit zunächst nur, dass die Griechen nie den Begriff und die Stellung des vom augenblicklichen Volkswillen und seinen Interessenkämpfen unabhängigen Amts haben festhalten können; es war ein tief gehender Fortschritt der römischen Welt, als das römische Recht, freilich erst nach Jahrhunderten, den Begriff und die Stellung des Magistratus schuf, dessen Unterschied von Imperium und Officium eine der Grundlagen der inneren Geschichte des öffentlichen Rechts

geworden ist, während unser Begriff des berufsmässigen Staatsamtes beiden Völkern gänzlich fehlt. Denn in der That muss man sich, und keineswegs bloss für das Verständniss der alten Geschichte, darüber einig sein, dass die Wahl für ein Amt das eigentliche Amt selbst unmöglich macht. Die Folge davon war allerdings in Griechenland wie in allen Fällen, dass die Natur der vollziehenden Gewalt sich bald genug gegenüber der gesetzgebenden Bahn brach. Nur war der Weg in beiden Staaten ein wesentlich verschiedener, und es mag verstattet sein denselben schon hier zu bezeichnen, weil er einen nicht geringen Theil der späteren Verfassungsgeschichte beherrscht.

In Sparta nämlich ergab es sich schon nach ungefähr hundert Jahren, dass die Gerusia und selbst die Könige den unausbleiblichen Kampf mit den Ephoren begonnen, und dass sie in demselben unterlagen, weil hier die Gesetzgebung mit ihrer schwerfälligen, schon durch das Alter der Geronten nicht rasch genug beweglichen Form den Bedürfnissen der sich entwickelnden spartanischen Herrschaft nicht zu folgen vermochte. Lykurg selbst hatte offenbar wenig daran gedacht, dass die Spartaner ausserhalb ihres Landes die Herrschaft über die anderen Griechen anstreben würden; ihm war ein Gesetz daher eigentlich überhaupt nur ein Verfassungsgesetz; hätte er erwogen, dass die Bewegungen, in welche sich Sparta durch seine Hegemonie stürzen musste mit ihrem täglichen Wechsel der Aufgaben und Verhältnisse, jemals ihre hundertgestaltigen Anforderungen an seine Spartaner stellen würden, so hätte er wohl kaum lauter sechzigjährige Greise, die natürlichen Hüter des Friedens und des Bestehenden, an die Spitze der Bewegungen gestellt, welche keineswegs immer Friede und Ruhe enthielten. So aber musste Sparta allerdings, wollte es den kriegführenden König nicht zur Alleinherrschaft in allen hellenischen Angelegenheiten gelangen lassen und so die Herrschaft des spartanischen δῆμος ihm preisgeben, den König von einem Manne in voller Kraft begleiten lassen, dem Vertreter des Volkes im Lager, dem Ephoren, ohne den der König nichts endgiltig abschliessen konnte, der ja zuletzt unter ihrer Gerichtsbarkeit stand. Damit aber war ἡ τῶν ἐφόρων ἀρχή des Aristoteles (Pol. II, 6, 1265^{b}, 38) in der That die gesammte vollziehende Gewalt, die aber als oberster Verwaltungsgerichtshof durch die Aufgabe

‚πάσας εὐθύνειν τὰς ἀρχάς‘ zum Richter in eigener Sache wurde — ein Verhältniss, das auf die Dauer naturgemäss zur fast unbedingten Herrschaft der Ephoren im Hause und zur maassgebenden Stellung dieser ‚Commissaires du salut public‘ selbst im Kriege führen musste. Wesentlich anders war die Sache in dem beweglichen Athen, wo die Archonten das Recht des προβούλευμα auf die Dauer in seiner Ausschliesslichkeit nicht festhalten konnten, indem das Volk statt wie in Sparta zu wenig, so hier zu viel Gesetze machte. Davon wieder war im Unterschied von Sparta die Folge die grosse Unselbständigkeit eben dieser vollziehenden Gewalt, die ihrerseits unter dem Urtheil des Volkes stand, die Furcht vor jedem selbständigen Auftreten gegenüber dem schon damals eben so unconsequenten als undankbaren δῆμος, und damit jene Willkür und Ungerechtigkeit in den Volksbeschlüssen, an denen Athen zuerst seinen Ruhm, dann seine Macht und endlich seine Freiheit verlor. Wir aber, wenn wir diese Zustände auf unsere, allerdings unendlich viel klareren öffentlich rechtlichen Begriffe zurückführen, werden sagen, dass die Ephoren wie die Archonten die Verordnungsgewalt besassen, und dass während in Sparta die Gesetzgebung im Laufe der Zeit in dieser Verordnungsgewalt fast unterging, in Athen umgekehrt die Verordnungsgewalt von der gesetzgebenden absorbirt ward — ein Verhältniss, das uns schon an und für sich viele Dinge erklärt, die wohl nur durch jene Kategorien unserem heutigen Verständniss nahe gebracht werden. Gewiss aber ist, dass das was Lykurg als das eigentliche Gebiet der gesetzgebenden Gewalt vorschwebte, — denn an eine klare Competenz wie in den Verfassungen unserer Tage wird da nicht gedacht — doch eigentlich nur die Verfassungsgesetzgebung war, während Solon jedes geltende öffentliche Recht der Abstimmung des δῆμος unterworfen dachte; denn einen Unterschied der Verfassungs- von der Verwaltungsgesetzgebung kannte man nicht. Das war der Punkt, auf welchem allmälig die Erschütterung und Vernichtung jener Verfassungen selber hereinbrach. Und dass hier wirklich die Gefahr für die neuen Verfassungsorganismen lag, das fühlten beide Gesetzgeber, und jeder von ihnen hat in seiner Weise seine Verfassung gegen dieselbe zu schützen versucht.

Denn hier ist es wo das zweite Gebiet jener Rechtsbildungen beginnt. Während die Verfassung den Grundgedanken der Gleichheit der freien Staatsbürger in Wahl und allgemeinem Stimmrecht zur Verwirklichung bringt, mussten sie sich jetzt dem zweiten Factor zuwenden, der Ungleichheit desselben, und zwar der Ungleichheit einerseits im Besitze, und zweitens in der Bildung des Volkes. Und wieder müssen wir darauf hinweisen, dass jene Verfassungen die ersten der Weltgeschichte sind, in denen ein Volk es unternommen hat, mit seinen staatlichen Gesetzen in den gewaltigen Kampf hinein zu greifen, den die Verschiedenheit in der Vertheilung der persönlichen und der wirthschaftlichen Güter mit dem obersten Grundsatze der Gleichheit des freien Staatsbürgerthums zu führen nie ermüden wird. Wenn die nachfolgenden Jahrhunderte das hellenische Staatswesen schon wegen jener so tief angelegten freiheitlichen Organisation bewundert und um ihretwillen die Republiken des Alterthums in ihrem gewaltigen Gegensatz gegen die Staatenbildung des Orients mit Recht gepriesen haben, während sie die auf Besitz und Erziehung berechnete Gesetzgebung mehr als eine Merkwürdigkeit, die sie nicht verstanden, einfach registrirten, so leben wir in einer Zeit, wo wir diesen Factoren unabweisbar ins Auge schauen müssen. Wir erst wissen, was Besitz und Bildung bedeuten, und dass beide sich weder in der Nationalökonomie noch in der reinen Gesellschaftslehre erschöpfen, sondern dass über alle Verfassungen das Gesetz herrscht, dass die Vertheilung der Güter unwiderstehlich die Rechtsbildung der Staaten bedingt. Und wir sind daher verpflichtet und berechtigt gerade den Theil in jenen Verfassungen mit Bewunderung des tiefen Sinnes ihrer Urheber zu verfolgen, der zuerst diese beiden rechtbildenden Gewalten in der Geschichte der Menschheit der Verfassung ihrer Staaten zu unterwerfen trachtete, damit die Verfassungen nicht ihnen unterworfen werde. Wie weit ihnen aber das gelingen konnte, und welche Folgen der Kampf des Besitzes mit der Idee des hellenischen Staates hatte, das zu sagen, wird uns vielleicht später erlaubt sein.

Wir werden daher gezwungen, bei diesem Gebiete einen Augenblick zu verweilen. Um so mehr als wir davon ausgehen müssen, dass die Verschiedenheit der jenen Männern vorliegen-

den Besitzvertheilung ihren Gesetzen eine so wesentlich verschiedene Gestalt bei gleicher letzter Aufgabe geben musste, dass das Gleichartige in beiden nur wieder durch den höchsten Gesichtspunkt unserer Wissenschaft festgehalten werden kann.

IX.

Wir dürfen daher sagen dass es sich für unsere Zeit am letzten Orte hier, nicht so sehr um Lykurg und Solon und nicht um die einzelnen Sätze ihrer Besitzesordnungen, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, handeln darf; sondern das was sie vorgeschrieben soll als das erkannt werden was es war, als die naturgemässe Consequenz ihres Verständnisses der damaligen Besitzverhältnisse und der Möglichkeit, die Gefährdung der hellenischen Staatsidee durch Gewalt derselben zu bekämpfen.

Und dabei wird es gewiss richtiger sein den eigentlichen Sinn jener merkwürdigen Gesetzgebungen zu untersuchen, als die Werke Derer, welche über sie berichten. Denn auch die Letzteren erzählen uns fast mehr von dem Eindruck, den ihnen die Sache gemacht, als von der Sache selber.

Dasjenige aber dem wir zuerst hier begegnen ist der tiefe Unterschied der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände, mit denen beide Nemotheten den Kampf aufnahmen.

Wir müssen sie daher scheiden, und es ist wirthschaftlich wie historisch berechtigt, wenn wir die Lykurgische Gesetzgebung voraufstellen und der Solonischen ihre eigene Darstellung geben.

Als Lykurg sein Werk begann, fand er die ernsteste Verwirrung in den Verhältnissen des Grundbesitzes vor, die sich aus der eigentlich regellosen Eroberung des Landes durch die Dorier fast von selbst erzeugt hatte. Die Lakedämonier waren zwar unterworfen, aber ihres Landbesitzes nicht beraubt; sie waren Sassen geblieben und zahlten ihren Zins, den φόρος, wahrscheinlich in Naturalabgaben. Wie nun das erobernde Heer diese Ländereien unter sich vertheilte, wissen wir nicht. Es ist wahrscheinlich, dass ursprünglich gleiche Loose entfielen, und dass diese Loose nicht persönlicher Besitz, sondern Grundherrschaft über die ansässigen ‚Seelen‘ war, weshalb auch in Kreta eben diese Sassen selbst κληροῦχος heissen, eine Bezeichnung

die jetzt leicht verständlich sein wird. Von dem Besitz der Kirche, den ἱερὰ oder τεμένη, wissen wir nichts; dagegen ist es gewiss, dass diese Lakedämonier einen φόρος οὐκ ὀλίγος an den βασιλεύς zu entrichten hatten (Plat. Alc. I 113 a). Natürlich ergab sich daraus ein Abhängigkeitsverhältniss der Ureinwohner gegenüber dem Königthum, in welchem die letzteren den König als ihren eigentlichen patronus in ihren Streitigkeiten mit ihren anderen Grundherren ansahen, die natürlich, auf Eroberung und Gewalt beruhend, oft genug die einfache und rohe Unterdrückung der Besiegten enthielten wie in unserem Mittelalter. Natürlich war es deshalb ferne, dass die Ersteren, diese Grundlage ihrer Macht sehr wohl verstehend, ‚τα πολλὰ ἐς χάριν τοῦ δήμου' (Paus. IV, 3, 7) thaten; aber ebenso natürlich war sofort der Hass der Grundbesitzer gegen das Königthum selbst, der sich nun noch mehr ausbildete als die Spartaner die messenischen Kriege begannen. Wenn wir die ältesten Grundbesitzverhältnisse von Messenien kennten, würden wir auch die Natur der messenischen Kriege kennen; aber die ganze Lehre von der Geschlechterordnung wäre im Widerspruch mit sich selbst, wenn wir uns nicht Messenien in lauter Grundherrlichkeiten eingetheilt denken müssten, so dass die Eroberung des Landes in der That nur die Tributpflichtigkeit dieser Herren an die neuen Eroberer zu Folge hatte. Die Messenier dachten sich dabei, dass der neue dorische König, Kresphontes, in ihre Verhältnisse weiter nicht eingreifen werde, und scheinen im Anfange gar nicht an ernsthaften Widerstand gedacht zu haben (οὐκ ἐγένετο ὑπὸ τῶν Δωριέων ὁ δῆμος ἀνάστατος Paus. a. a. O.), erst als Kresphontes und seine Söhne die Gewalt dieser Grundherren beschränkten — der τὰ χρήματα ἔχοντες, wie Pausanias sagt, dem schon zwischen χρῆμα und κτῆσις der Unterschied verschwunden ist — standen sie auf und erschlugen nach der alten Regel den fremden König, wie sie den eigenen erschlagen hätten. Das alte Messenien ist das Albanien der Gegenwart, und zwischen Kresphontes und Ali Pascha in Prizrend ist fast nur der Unterschied der Zeit und des Namens vorhanden. Ganz ähnlich war es in Lakonika, wo die Könige durch ihre Comites (bei dem εἰς δὲ τὰς ἄλλας (πόλεις) πέμψαι βασιλέας des Strabo VIII, 5, 4 wird wohl niemand an Könige, sondern an Comites missi, die Ballifs der französischen Capetinger denken), die Unterkönige, in ähnlicher Weise

herrschten; und auch hier ‚ὕβρει τῶν βασιλέων‘, meint Plutarch Lyc. 3, in der That aber weil die Könige als Vertreter der Unterworfenen auftraten, wurden sie vertrieben. Das war allerdings ein naturgemässer Process. Allein nun ergab sich die Folge desselben. Mit den Königen und ihrer vollziehenden Gewalt war auch die Einheit der Spartaner gebrochen; wer sollte die μόρα berufen und leiten und die Polemarchen dem militärischen Befehle im Felde unterwerfen, wenn die Letzteren den bürgerlichen Anordnungen des βασιλεύς auf ihrer Grundherrschaft offenen Widerstand entgegensetzten? Und doch waren die Spartaner ‚Eindringlinge‘ und der ‚nationale‘ Hass der Lakedämoniern und Messenen hiess damals wie zu anderen Zeiten nichts als die Hoffnung, durch Bewältigung der ‚Fremden‘ den alten Besitz wieder zu erlangen. Und schlimm genug mag es für die Ersteren auch wohl ausgesehen haben, wenn Plutarch uns erzählt (Agis 5) ἐκτῶντο γὰρ ἀφειδῶς ἤδη παραθοῦντες οἱ δυνατοὶ τοὺς προσήκοντας ἐκ τῶν διαδοχῶν‘ (sind das Formen, welche der ἀρχαία μοῖρα angehören?). So war der Streit zwischen Königthum und Grundbesitzern in Sparta nicht mehr eine Verfassungs- sondern sie war in der That eine Existenzfrage des ganzen Spartanerthums geworden, und wenn das in Lakedämon geschah was in Messenien sich beständig wiederholte, wenn die Lakonischen Sassen auch zu den Waffen griffen um die Spartaner als ihre Obereigenthümer zu vertreiben, dann war wohl wenig Hoffnung für die hochadeligen Geschlechter der Dorer mehr übrig! Das sah und das erkannte Lykurg, und gewiss nicht er allein. Gewiss haben viele der damaligen Besitzer schon vollständig begriffen, dass es sich schon gar nicht mehr um das Vertreiben der Könige und die einfache Herstellung der Aristokratie handelte, sondern um ihre ganze Zukunft und die ihres ganzen Stammes, und dass sie sich bereit halten müssten die grössten Opfer zu bringen, wollten sie nicht selber von den ‚Nationalen‘ erschlagen und vertrieben werden wie ihre Könige. In der That gänzlich unverständlich wäre die Annahme der Lykurgischen Ordnungen in einem doch tapferen und der Herrschaft geniessenden Stamme gewesen, hätten solche Erwägungen nicht die Gemüther jener Zeit schon auf das tiefste bewegt. Nicht die Weisheit sondern die Gefahr des Besitzers hat der Verfassung Lykurgs den Boden gewonnen, auf dem er sein

Werk aufführte. Und dieses Werk entnahm er selbst wieder dem Lande, in welchem ein verwandter Stamm in verwandter Weise über die nationalen Sassen herrschte und sich vor ihnen, den κλαρώταις und ἀφαμιώταις nicht weniger fürchtete, als seine Landsleute im Peloponnes vor den Lakonen. Aber dennoch war sein Gedanke, wenn schon in der Conception grossartig, in der Ausführung noch grossartiger. Und das, worauf es uns hier ankommen muss, ist es eben diese Ausführung von jener Grundlage zu scheiden. Diese aber für sich betrachtet ist die neue Gestalt des wirthschaftlichen Lebens, die Lykurg schuf; die Ausführung dagegen lag wiederum tief im Wesen der hellenischen Staatsidee, und wenn wir daher jene wirthschaftlich leicht bezeichnen können, so kann diese nur durch die Gewalt hes griechischen Ethos zum vollen Verständniss gebracht werden.

Die Besitzesordnung des Lykurg beruhte nämlich einfach darauf, dass schon vor ihm der Spartaner überhaupt nie das Feld selbst bearbeitet hat, sondern nur als Herr der Lakonen sich von ihnen den φόρος geben liess, von dem er lebte. Das Eintreiben gerade dieser Naturalzehnten aber war durch die Auflösung der ursprünglichen Stammeseinheit Sache jedes Einzelnen geworden; in der Verwirrung der öffentlichen Zustände bei der Bekämpfung des Königthums war die Zeit gekommen, wo der Stamm selbst sich darum nicht mehr kümmerte. Als Sache jedes Einzelnen aber war diese Eintreibung für die grösseren Herren zwar leicht, aber mit beständiger Verlockung zur Ungerechtigkeit begleitet, wie beim Zehnt des Mittelalters; für die Schwächeren aber wurde sie gegenüber dem ansehnlichen Lakonen gewiss oft genug gefährlich; die Hilfe des grösseren Herrn für den kleineren aber hätte den letzteren wieder abhängig von dem ersteren gemacht. Wollte Lykurg daher die erste Existenzbedingung seines dem Ackerbau abgewendeten Volkes überhaupt sichern, so lag seine Aufgabe klar genug vor, und der naturgemässe Gang der Dinge hatte die Lösung in Kreta schon gegeben. Er musste die Eintreibung des Zehnten für alle Spartaner ohne Rücksicht auf die Grösse des Besitzes zur Gesammtangelegenheit des Volkes machen. Das aber bloss gesetzlich zu bestimmen, wäre werthlos geblieben, da bei gleicher Aufgabe die Interessen an dem φόρος durch die verschiedene Grösse des Besitzes verschieden waren. Er musste

daher die Sache so einrichten, dass die Gesammtheit des Dorischen Stammes in ihren ersten Existenzbedingungen, namentlich im täglichen Unterhalt, an die Gesammtheit der Zehnten des ganzen Landes in einer Weise angewiesen ward, dass niemand mehr von seinem Zehnten, sondern alle von allen Zehnten ihren täglichen Bedarf gedeckt sahen. Und das geschah durch die Sysstitien, die Gemeinschaft der Mahlzeiten, das einzige Mittel jenen Zweck zu erreichen. Sie waren es, welche nicht bloss den Aermeren der Gefahr entzogen jemals zu wenig zu haben, sondern sie waren es auch, welche es dem Reicheren gleichgültig machten, viel oder wenig zu besitzen, denn zwar gehörte ihm der Besitz, nicht aber sein Ertrag; den musste er der Gemeinschaft abliefern, und es war schliesslich nur ein geringer Ruhm, vieles für andere herzugeben, da doch keiner von allen arbeitete, sondern nur alle für jeden die Einbringung des φόρος gewährten. Es ist daher wie man sieht gänzlich falsch von einer Gütergemeinschaft unter den Spartanern zu reden; wohl aber war die wirthschaftliche Grundlage des Spartanerthums die Gemeinschaft des Ertrages, und Lykurg ist es, der die Scheidung von Gut und Ertrag zur Basis seiner zunächst wirthschaftlichen und damit auch seiner gesellschaftlichen Ordnung zuerst mit klarem Bewusstsein aufgestellt und durchgeführt hat. Sein ist der Ruhm auf diesem Wege, den wir doch nur mit den Begriffen der Nationalökonomie bezeichnen können, das Wesen des Besitzes und seiner Gewalt zuerst der Idee und dem Leben des Staats untergeordnet, und damit die gesellschaftlichen Elemente von den wirthschaftlichen getrennt zu haben. Es fiel ihm dabei gar nicht ein, das Eigenthum als solches anzugreifen; im Gegentheil blieb es nach wie vor ein oberster Grundsatz, dass es unehrenhaft — αἰσχρὸν — sei, überhaupt Grund und Boden zu verkaufen und zu kaufen, ja es war das offenbar wieder wie nach germanischem Recht überhaupt nur zulässig für die ‚walzenden Grundstücke‘, welche die Spartaner natürlich so gut hatten wie das alte Sonnenlehen der Germanen — besassen ja doch die ‚Erbtöchter‘ zur Zeit des Aristoteles zwei Fünftheile des ganzen spartanischen Bodens! Was aber das angestammte Gut, den ursprünglich an das Geschlecht vertheilten κλῆρος betraf, so war es direct verboten ihn zu verkaufen — ‚τῆς δὲ ἀρχαίας μοίρας (d. h. des eigentlichen κλῆρος)

οὐδὲ πωλεῖν ἔξεστιν' (Heracl. Pol. 2) — was durch Plut. Agis 5 bekanntlich mit dem Zusatz bestätigt wird, dass die Schenkungen erlaubt waren, also das Eigenthum erhalten blieb. Und in demselben Sinne ist ohne Zweifel auch die fahrende Habe durchaus nicht Gemeingut gewesen, sondern jeder hat das Seinige gehabt; wenn Plutarch glaubt (Lyc. 9) Lykurg habe auch hier durch Gemeinschaft der Güter erstrebt ‚παντάπασιν ἐξελεῖν τὸ ἄνισον', so ist das reine Consequenzmacherei; der Satz, dass jeder sich der Fahrniss des anderen bedienen könne, ist ein wirthschaftliches Unding, und bedeutet praktisch nichts als das alte landwirthschaftliche mutuum und commodatum der Römer, über dessen Natur und Unterschied von unseren Leih- und Darlehensbegriffen man jetzt wohl einig ist. Von Gemeinschaft der Güter darf man daher nicht reden; es war wahrlich genug den Ertrag für die Gemeinschaft zu bestimmen und damit dem Gute seinen Genuss für den Besitzer und den Verkehrswerth für das Ganze zu nehmen. Denn dass die Häuser keine Schlüssel und die Weiber keinen Schmuck haben sollten, brauchte Lykurg nicht anzuordnen, und hat es gewiss auch nicht gethan. Was war zu stehlen und womit sollte man Schmuck kaufen, wenn man selbst nichts verdiente und den Zehnt des περίοικος oder ὑπήκοος zu den Syssitien hergab? Aber auch so schien eine der grössten Aufgaben der Welt gelöst und eine wunderbare Basis für die Reinheit aller Verfassung gewonnen. Denn während mit dem Eigenthum die rechtliche Selbständigkeit des Einzelnen erhalten blieb, ward die Gewalt des Besitzes über die ursprüngliche ἰσότης, der Unterschied des Ungleichen innerhalb der Gleichheit, welche die Wahl und das allgemeine Stimmrecht zu Grundlagen der Verfassung erhoben hatten durch die Gemeinschaft des Ertrages gebrochen; der Werth und die Macht des Geldes war beseitigt durch das Kaufverbot fremden Grundes und die dem Golde und Schmucke feindliche Sitte, und zum ersten Mal scheint die Idee der freien Gemeinschaft, ungestört durch fremdartige Kräfte, nur in sich selbst ruhend, dazustehen.

Freilich nun musste Lykurg, wollte er dauernd dies grosse Ziel erreichen, einen Schritt weiter gehen. Besitz, Ertrag und Genuss sind schliesslich keine natürlichen Erscheinungen; sie gehören dem persönlichen Leben, und was über den Menschen

auch hier Gewalt hat, das erzeugt er sich selber und strebt darnach es zu erzeugen. Es genügt daher nicht jene Mächte zu beseitigen; fast schwieriger als der Kampf mit ihnen selbst ist der Kampf mit dem persönlichen Wunsche sie zu besitzen. Und hier ist es, wo Lykurg am meisten geleistet hat und wo er sich von Solon am tiefsten unterscheidet.

Denn jenem Streben nach Genuss kann man nur eines entgegensetzen und das ist die Verachtung ihrer selbst und diejenige der sie Geniessenden. Soll aber diese erst durch Reflexion entstehen, so kommt sie zu spät. Soll sie aus dem subjectiven Gefühle, in welchem sie doch niemals ganz gesichert ist, zur objectiven Macht werden, so muss sie auf Grundlage der Erziehung sich zur geltenden Volkssitte gestalten. Das aber kann sie wiederum nur dann, wenn diese Erziehung selbst von jedem Einflusse der Verschiedenheit des Vermögens die bloss physische Entwicklung des Menschen zum Inhalt hat und damit zur absoluten Gleichheit der Erziehung vird. Erst dadurch konnte Lykurg das Grosse sichern, das r für das Leben des Besitzes erreicht hatte.

Und das ist ihm gelungen. Wir glauben an diesem Orte ber die Formen der spartanischen Erziehung um so weniger twas sagen zu sollen, als sie schliesslich ungemein einfach ar. Es war die ohne Rücksicht auf Besitz und Stand der ltern für alle gleiche, rauhe, geistlose Erziehung der Soldateninder, deren Grundlage Strenge und Entbehrung neben der chtung vor den ‚Altgedienten‘, deren Inhalt Leibes- und 'affenübung, deren Ziel und Ruhm Waffenleistung war. Damit er nicht im Hintergrunde wie bei den alten Pasargaden, die ıssicht auf glänzendes Leben nach der Mündigkeit das harte träglich mache, waren ja die Eltern selbst arm; für den ıaben gab es keine Zukunft im väterlichen Hause; er war d blieb ein ‚Kind des Regiments‘; und dass er nicht, vom en herrschenden Adel abstammend, lüstern nach den Töchtern Heloten schiele, liess Lykurg die Kinder beider Geschlechter neinsam und fast unbekleidet ihre Gymnastik treiben. So r das ein Ganzes in sich und doch nur ein Theil eines sseren Ganzen. Denn wer stand dafür, dass der Anklang geistige Bildung und höhere Bedürfnisse nicht denn doch etzt den Wunsch nach einem edleren Dasein in der Brust

des hellenischen Knaben erwecke, namentlich wenn er das Herrliche sah, das ihm das übrige Griechenland bot? Nur einen Weg gab es dieser Gefahr zu entgehen und Lykurg betrat ihn. Das Kind durfte nichts lernen. Es lernte keine Bücher studiren, es las keine geschriebene Verfassung oder ein edictum praetorium an öffentlichen Stellen angeschlagen, es lernte kein Gemälde und Statuen bewundern, es betrat keine Poikile, es hörte keinen Chorgesang, es wusste von keiner Musik als von dem Regimentspfeifer, den eine gutmüthige Auffassung der spätern Zeit zum ‚Flötenbläser‘ gemacht hat, und noch Isagoras durfte diesen Spartanern den Vorwurf ins Gesicht schleudern, dass diese Männer, welche Hellas beherrschen wollten, noch am Ende des peloponnesischen Krieges nicht lesen und schreiben konnten! Freilich konnte da die Sehnsucht nach dem Schönen nicht zum Streben nach seiner ersten materiellen Bedingung, nach dem Reichthum, werden! Und so war diese Gefahr bewältigt. Nur Eines blieb noch zu thun. Sollte ein solches Geschlecht nun mitten unter dem lieblichen Himmel Griechenlands, mitten unter den herrlichen Werken der Poesie und der Wissenschaft, ja mitten im vollen, warmen Hellenismus, dieser edelsten Blüthe der Geschichte kalt bleiben gegen Alles, was diese so reiche Welt besass, so musste wenigstens Eines dafür geboten werden. und auch das wusste Lykurg zu bieten. Das war statt des wissenschaftlichen Begriffes und der Staatskunst der einfache Glauben an die Weisheit, ja an die Göttlichkeit dieser unmenschlichen Ordnung. Und Lykurg wusste das. Ihm war das Orakel kein blosser Wahrspruch über kommende Dinge, sondern es war die göttliche Bestätigung seiner Sendung; in Delphi holte er sich nicht seine Weisheit, sondern den Glauben des Volkes an dieselbe, den sein Katechismus des öffentlichen Rechts predigte, der aber nicht geschrieben und auf Stein gehauen, sondern als ῥῆτραι den Kindern mit der Sprache zugleich gelehrt wurde, und obenan stand das eigentliche Grundgesetz, das wir jetzt erst ganz verstehen und das das wirkliche Leben wie jede innere Ueberzeugung des Spartaners beherrschte, dass keine Macht der Welt im Stande sein werde, jemals Sparta zu bewältigen, als die des Strebens nach dem was Lykurg im öffentlichen wie im Privatleben als den Todfeind seines Volkes und seiner

eigenen Gesetze erkannt hatte, des Strebens nach Reichthum. Und das nun ist die merkwürdige ῥῆτραι, die uns die Geschichte aus Sparta bewahrt hat, allerdings die Grundlage aller andern und zugleich das Gebot des Delphischen Gottes:

Ἁ πολυχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν.

So ist die Lykurgische Gesetzgebung in sich ein Ganzes, nicht mehr ein einzelnes Gesetz, sondern eine ganze Lebensordnung, welche den Staat wie den Einzelnen, die Tugenden wie den Glauben, den Besitz wie die Erziehung auf jedem Punkte umfasst; ein grosser Organismus, der sich durch seine wirkenden Grundkräfte selber trägt und welchem sich alle einzelnen Momente wie unter einem gemeinsamen Willen beugen. Es ist das aber nicht bloss ein an sich grossartiges Bild; denn auch Egypten und Indien bieten uns Aehnliches in ihrem Kastenwesen, dieselbe Ordnung, dieselbe Herrschaft des Ganzen über den Theil, dieselbe Vermengung des Glaubens mit der Erkenntniss, dieselbe Hingebung für das was dort für die Idee des göttlichen Staats gehalten wird. Das Sparta Lykurgs ist mehr; und grade in der Vergleichung mit dem Orient tritt das wieder an die Spitze, was wir das eigentlich hellenische Element auch in Sparta nennen. Das ist die Freiheit und die Selbstbeherrschung, die zuletzt trotz aller Starrheit der Ordnung auch diesen Theil des hellenischen Lebens, in dem allgemeinen Wahlrecht und dem allgemeinen Stimmrecht die Grundlagen des freien Staatsbürgerthums festhielt. Auch Sparta wählt die Männer, denen es Gehorsam gelobt; seine staatlichen Gewalten stehen nicht ausserhalb und über seinem Staatsbürgerthum; es gibt in Sparta keine Kaste, die nichts hätte als ihre göttlichen Vorrechte; jeder kann das Höchste erreichen und jeder muss sogar seine Stimme geben wo ein Gesetz für ihn gelten soll. Und in dieser Freiheit, und das war das spartanische Princip, gilt nicht der Reichthum noch die Abstammung als Grundlage der gesellschaftlichen und staatlichen Stellung, denn Sparta hat selbst mit eigenem Gesetze die Freiheit vom Bedürfniss an die Stelle des ersten, und die heldenhafte That an die Stelle der letzteren gesetzt. Ja es hat, und auch hier nach dem Vorbilde Kretas, noch mehr gethan. Es hat mitten in dieser festgegründeten Herrschaft der erobernden Classe

und nicht auf Grundlage des Besitzes, den es verachtet, sondern auf Grundlage der persönlichen mannhaften Leistung selbst, das seiner Freiheit zugestanden, was wir die aufsteigende Classenbewegung nennen. Denn nicht allein, dass es seine Sklaven auch von Staatswegen frei liess und so zuerst das ganze Rechtsgebiet des Freigelassenen gründete, dem wir in Rom wieder begegnen, es hatte sogar seine Herd- und Tischgenossen, die μόθωνες oder μόθακες, Kinder aus der beherrschten Classe, welche die Erziehung, das Waffenrecht und die staatsbürgerliche Stellung mit denen der Spartaner theilten und völlig in ihre Reihe traten, aber wieder nicht durch Reichthum und Glanz, sondern durch den Werth, den sie sich selber durch das gaben, was sie dem Staate leisteten. So begeisterte jene Verfassung die Herrschenden durch den Ruhm den sie besassen; die Beherrschten aber durch den, den sie mit eigener Kraft erwerben konnten. Und mit dieser in sich geschlossenen festen und wehrhaften Ordnung trat nun Sparta in die griechische Welt hinein, die auf allen Punkten von den gesellschaftlichen Gegensätzen durchdrungen und bewegt war — war es ein Wunder, dass sich da Alles, was sich nach Festigkeit und Ordnung sehnte, sofort an dies Sparta anschloss? Und anderseits war es ein Wunder, dass es bei seiner schon verfassungsmässig gewordenen Verachtung vor dem Erwerb des Reichthums in einen fast unlösbaren Gegensatz mit allen jenen Völkern treten musste, deren verfassungsmässige Ordnung und Entwicklung grade auf diesem gewerblichen Reichthum und seinem Erwerb beruhte? So scharf auch die dialektische Untersuchung vorgehen mag, nie wird sie die beiden grossen Begriffe von Grundbesitz und Werthbesitz, von Grundherrschaft und gewerblichem Reichthum, von der Kraft des über das Streben nach Erwerb erhabenen Mannes und der Macht der Arbeit, die nach demselben ringt, von der Tugend, die im entsagenden aber doch freien Hingeben an ein grosses und mächtiges Ganzes und der nie rastenden, aber individuellen Thätigkeit, aus der allein die Grösse des Vermögens entspringt, so klar, so fassbar und zugleich so in seiner grundlegenden geschichtlichen Bedeutung zu erkennen und zu beschreiben wissen, wie sie uns hier in dieser Gestaltung Spartas gegenüber dem des freilich noch wenig entwickelten Athen entgegentritt. Das aber ist eben die Stellung

dieser beiden, wir dürfen jetzt unbedenklich sagen, wunderbaren Erscheinungen in der Geschichte der Welt, dass in ihnen die zwei grossen, scheinbar so theoretischen Grundbegriffe der Wissenschaft der Gesellschaft, die strenge Geschlechterordnung und ihr Gegensatz, die staatsbürgerliche Gesellschaft, einander als unbestreitbare Thatsachen entgegentreten, in denen der gemeinsame und gleichartige Geist des Hellenenthums mit seiner ganzen Poesie und mit seiner ganzen Freiheit sich in der Hand jenes gewaltigen Factors gestaltet, den wir den Besitz genannt haben. Noch zwar ist dies Sparta nicht Gegenstand der Wissenschaft, aber es ist was es ist durch den bewussten Willen der diesen Besitz erfasst und ihn da unterwirft, wo er dem Menschen am nächsten tritt, in seinem Ertrage für den Einzelnen wie für das Ganze, ihn scharf begränzend und in Fesseln bannend, die ihm zwar seine Gefahr, wohl aber seine lebendige Kraft nehmen, während Athen diesen Besitz frei gewähren lässt, sich ihm mehr hingebend als es die staatsbürgerliche Tugend und Ehre ertragen können. So ist das Element aus welchem die Staatswissenschaft entstehen soll und das wir so viel Mühe haben theoretisch zu begreifen, hier thatsächlich aus seiner Verbindung mit dem individuellen Leben hinausgeschieden und wenn nicht zum Gegenstand der Untersuchung, so doch zum Gegenstand der Gesetzgebung gemacht. Und einmal in dieser Weise selbständig hingestellt, wird es von jetzt an mit oder ohne Bewusstsein der Gesetzgeber wie der Denker nicht mehr verloren. Mit diesem Verständniss des Besitzes ist daher das gewonnen, was nach den früheren Darstellungen aus der Staatskunde und der Staatsphilosophie die Staatswissenschaft gemacht; das Erkennen des Staatslebens hat in seine Kenntniss und seine Begriffe die Causalität aufgenommen und von jetzt an dürfen wir sagen, dass jede positive Verfassung eines freien Volkes als das Resultat der Freiheit und der Besitzvertheilung betrachtet werden muss. Darum aber haben wir geglaubt, gerade die Lykurgische Verfassung an die geschichtliche Spitze aller Entwicklung der eigentlichen Staatswissenschaft zunächst in Griechenland stellen zu müssen und ein Blick auf die grossen Philosophen lehrt uns, dass wir auch thatsächlich Recht haben. Denn dem Plato wie dem Aristoteles ist diese spartanische Verfassung nicht etwa eine einfache Thatsache oder ein

abstraktes Ideal ihres Ethos, sondern sie ist ihnen eine Lehrerin von Principien geworden, bei der ihre tiefsten Untersuchungen in die Schule gegangen. Das Alles aber nun in seiner grossartigen Eigenartigkeit wird, wie wir meinen, erst dann ganz erkennbar, wenn wir die weitere Gestaltung der griechischen Welt auf Grundlage der zweiten Artung ihres Besitzes, die Entwicklungsgeschichte Athens in seiner Solonischen Verfassung daneben stellen.

Ueber die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben im Altböhmischen.

Von

Dr. Joh. Gebauer.

In meiner Abhandlung: ‚Ueber die weichen *e*-Silben im Altböhmischen', Sitzungsberichte LXXXIX, 317—390, habe ich nachgewiesen, dass im Altböhmischen in palatalen Silben ein etymologisch berechtigter Unterschied zwischen *e* (lang *é*) und *ě* (lang *ie*) geherrscht habe, indem *e* (*é*) einem asl. *e* oder *ь* entspricht oder euphonischer Einschub ist, während *ě* (*ie*) einem asl. *a*, *ê*, *ę* gegenübersteht oder auf Contraction beruht; z. B. ř*e*kl asl. r*e*klъ, pomoc*e*n asl. pomoštьnъ, oheň asl. og-nь, ř*é*ci asl. rešti, duš*ě* asl. duš*a*, duš*ie*m asl. duš*a*mъ, dř*ě*vo asl. dr*ê*vo, hř*ie*ch asl. grêhъ, t*ie*ž*ě* s*ě* Part. praes. asl. t*ę*ž*ę* s*ę*, čtyř*ie* asl. četyr*ije*. In einer ähnlichen Absicht will ich jetzt die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben einer Untersuchung unterziehen. Auch diese werden in Handschriften des XIII. und XIV. Jahrhunderts verschieden geschrieben, bald ohne Präjotation bald mit einer solchen (d. h. mit einem zwischen den Consonanten und den Vocal der Silbe eingefügten Buchstaben *i* oder *y*), z. B. krzes*ta*nka Pass.[1] 372 und krziestyanka eb. 20, oh*no*wymi

[1] **Erklärung der Abkürzungen. Alx.** = altböhm. Alexandreis, und zwar: **AlxB.** = das Fragment von Budweis, abgedruckt von F. Koubek in Čas. Česk. Mus. 1841, 79—90; **AlxBM.** = ein ehemals Budweiser, jetzt im böhmischen Museum in Prag aufbewahrtes Fragment; **AlxH.** = zlomek Jindřicho-Hradecký, d. i. das Fragment von Neuhaus; **AlxŠ.** = das Fragment Šafařík's, abgedruckt in desselben gesammelten Schriften

řetězi Pass. 458 und ohnyowymy řetězi an derselben Stelle in einem anderen Passionale (geschrieben 1379, in der Museums-

---

III, 337—340; **Alx V.** = Fragment in der Bibl. des Domcapitels bei St. Veit in Prag.

An Š. = Šafařík's Fragment einer Marien- (Anna-) Legende, in der Bibl. des Böhm. Museums.

Ap. = die Apostellegende, und zwar **Ap D.** = das in Dobrovský's Geschichte der böhm. Sprache und Lit. (1818), S. 103—107, und **Ap Š.** = das in Šafařík's Gesammelten Schriften III, 330—334, abgedruckte Fragment.

Boh. = Dialogi Bohemarii in Hanka's Zbírka nejdávnějších Slovníkův (1833) S. 337—355, XIV. Jahrhundert.

Č Evang. = Čtenie (evangelií) zimnieho času, Winterperikopen, Codex in der Bibl. des R. v. Neuberk in Prag (sign. 34).

D. s. **sv D.**

Dal. = die Reimchronik Dalimils, und zwar: **Dal C.** = die Cambridger Handschrift derselben; **Dal H.** = das von Höfler entdeckte und von Hanuš (Čas. Česk. Mus. 1861), correcter von Jos. Jireček (Rým. kronika česká 1878, 245—247) edirte Fragment der Prager Universitätsbibliothek; **Dal Hr.** = Dalimil Hradecký, das Fragment von Königgrätz, Museums-Bibl., abgedr. v. J. Jireček (Rýmovaná kron. 252—253); **Dal V.** = Dalimil Vídenský, Codex der k. k. Hofbibliothek in Wien (sign. 2922).

Hrad. = rukopis Hradecký, d. i. die Handschrift von Königgrätz, in der fürstl. Lobkowitz'schen Bibl. in Prag.

Jid. = Jidáš, und **Pil.** = Pilat, zwei zusammengehörende Fragmente aus den ersten Jahren des XIV. Jahrh.; Museums-Bibl.; **Jid.** ist abgedruckt in der Beilage zu Listy filolog. 1878: Ukázky staročeských textů rukopisných 19—22.

Jiř. = Jiří, Fragment einer Legende vom hl. Georgius; Museums-Bibliothek; abgedr. in derselben Beilage 34—35.

Kat. = Leben der hl. Katharina, ed. Erben 1860.

L Al. = Legende vom hl. Alexius, Fragment, abgedruckt von Jul. Feifalik in den Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl., XXXVII (1861), 420—424.

Mast. = Mastičkář, d. i. der Quacksalber, Fragment; Museums-Bibliothek.

Modl. = Modlitby, d. i. Gebete, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. F. 30).

N Rada = Nová Rada, d. i. der neue Rath des Herrn Smil Flaška von Pardubic, meine Ausgabe 1876.

Pass. = das Passionale der Museums-Bibliothek (sig. 3. F. 16; Näheres darüber in den Sitzungsber., LXXXIX, 319).

Pil. s. **Jid.**

Bibliothek in Prag), du*ssu* mú Acc. sing. Ž Wittb. 68 und duss*yu* mú eb. 48, na skoncie*nu* Ž Gloss. 255 und skonczyen*yu* takému Dal C. 18 u. s. w., — und auch hier frägt es sich: was bedeuten diese ungleich geschriebenen Silben für die Grammatik, wie lauteten sie in der altböhmischen Aussprache, křes*ťa*nka, oh*ňo*vý, du*šu*, skončě*ňú*, oder křes*tja*nka, oh*njo*vý, du*šju*, skončě*niu*? oder vielleicht hart křes*ta*nka, oh*no*vý, skončě*nú*?

Dass das Letzte nicht der Fall war, beweist die ungleiche Schreibung der Handschriften selbst. In einer harten Silbe, z. B. *ta*- liegt kein Anlass zu der in krzes*ta*nka und krzies*tya*nka befolgten ungleichen Schreibweise, und ebenso nicht im harten *to*-, *tu*- u. dgl.; ein solcher Anlass konnte nur von weich gesprochenen Silben ausgehen. Obendrein bietet das Fragment Dal H. für die weiche Aussprache ein positives

---

Pror. = Proroci, d. i. die Propheten Isaias, Jeremias und Daniel, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. D. 33).

Rostl. = Rostlinář, altböhmische botanische Namen, abgedruckt von Al. Müller im Čas. Česk. Mus. 1877, 391—393.

Sequ. = Sequentionorius Magistri Conradi, in Hanka's Zbírka u. s. w. 356—366.

svD. = svatý Duch, Fragment einer Legende, in der Museums-Bibliothek.

Štít. = Thomas von Štítné; **řeči** = dessen řeči nedělní a sváteční, Homilien, Codex der Prager Universitäts-Bibliothek (17. C. 15); **uč.** = desselben učení, eb. (17. A. 6).

Umuč. = Umučení, Fragment einer Leidensgeschichte, in Dobrovský's Geschichte der böhm. Sprache u. Lit. (1818), 113—116.

Ž. = žaltář, der Psalter, und zwar: **Ž Brn.** = das s. g. Brünner Fragment in der Pr. Museums-Bibl.; **Ž Gloss.** = Žaltář glossovaný, eb., abgedr. in Hanka's Zbírka u. s. w. 235—258; **Ž Klem.** = Žaltář Klementinský in der Pr. Univ.-Bibl. (17. A. 12); **Ž Wittb.** = Codex der theologischen Seminar-Bibliothek in Wittenberg.

Ist einem Citate keine Abkürzung beigefügt, so ist dieselbe Quelle zu verstehen, aus welcher das unmittelbar vorhergehende Beispiel genommen ist. Die Zahl bedeutet bei **Dal.** das Capitel, bei **Ž Wittb.** den Psalm, bei **Jid.** den Vers, sonst aber die Seite der Handschrift oder des Druckes; die eingeklammerte Zahl gibt an, wie vielmal sich ein Beispiel an der bezeichneten Stelle findet. Die Belege des Ž Wittb. sind aus einer in Šafařík's Nachlass befindlichen Copie Štúr's, die des Alx H., Alx V. und Hrad. aus Copien des Herrn Museums-Custos Ad. Patera, die übrigen aus den Originalien oder aus gedruckten Ausgaben derselben genommen.

Zeugniss, indem es den Consonanten der Silben, um die es sich hier handelt, mit dem ihm eigenthümlichen Erweichungsbuchstaben *h* verbindet, z. B. ba*th*o Voc. sing., d. i. báťo 30, kskonczie*nh*u d. i. k skončěńú 42 u. s. w. Die Annahme einer harten Aussprache křes*ta*nka u. s. w. fällt also weg und es bleibt zu untersuchen, ob *dá*bel oder *dia*bel, du*šu* oder du*šju* . . gesprochen wurde, oder allgemein gesagt: ob eine und was für eine Regel in Betreff der jotierten und nicht jotierten Aussprache der altböhm. weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben gegolten habe. Zur Entscheidung müssen die Schreibweisen alter Handschriften zu Rathe gezogen werden und es werden sich hiezu solche Handschriften eignen, die in Bezug auf die *e*-Silben in einem genügenden Masse genau sind und von denen man also annehmen kann, dass sie die Sache auch sonst streng nehmen und die Praejotation nicht in blos graphischer Geltung (als Erweichungszeichen), sondern zur Bezeichnung eines wirklichen Lautes gebrauchen. Leider enthält das der Abhandlung über die weichen *e*-Silben zu Grunde gelegte und in dieser Beziehung als musterhaft befundene Passionale für die weichen *a*-, *o*- und *u*-Silben wenig Stoff und wir sind genöthigt, unsere Untersuchungen an solchen Denkmälern vorzunehmen, die dem Pass. an Strenge und Genauigkeit mehr oder weniger nachstehen. Es wird sich indess zeigen, dass auch sie zur Feststellung der Regel in einem befriedigenden Grade genügen.

Beim Abstrahiren der Regel müssen natürlich die relativ genauesten oder genaueren Handschriften vor allen anderen berücksichtigt werden und den Ausschlag geben. Daneben können aber auch regelmässige Belege aus jüngeren und minder genauen Sprachdenkmälern (z. B. aus dem jüngeren Theile des Pass., Kat., Pror., Štít. u. a.) mit angeführt werden, d. h. aus Handschriften, die zwar die Jotation auch als blosses Erweichungszeichen anwenden, die aber die alte Regel im Ganzen doch beobachten und deutlich erkennen lassen; jene von ihren Beispielen, die mit der Regel übereinstimmen, sind Reste der alten zum Theil schon geschädigten Regelmässigkeit und daher auch für uns verwendbar.

I. a, á, ia.

Die Regel, welche die Handschriften in Betreff der weichen *a*-Silben erkennen lassen, ist folgende:

ia und *ya* wird nur dort geschrieben, wo der Diphthong *ia*[1] etymologisch berechtigt ist. Für die Aussprache bedeutet die nach dieser Regel geschriebene Jotation selbstverständlich das *i* des Diphthongen *ia*, hat also phonetische und nicht blos graphische (die Erweichung des vorhergehenden Consonanten andeutende) Geltung, dyabel Pass. 348 sprich d*ia*bel *(ďia-)*; dagegen haben alle übrigen weichen *a*-Silben ohne inlautende Praejotation gelautet, krzestanka Pass. 372 (neben krziestyanka eb. 20) sprich křes*ťa*nka (nicht křěs*ťja*nka).

Der Diphthong *ia* kommt freilich nur in sehr wenigen Fällen vor; er war in der böhmischen Sprache des XIII. und XIV. Jahrhunderts bereits in *ie* übergegangen. In den für diese Abhandlung untersuchten Sprachdenkmälern ist er nur im Genitiv sing. der *ijo*-Stämme und in *diabel* zu finden.

Der Gen. sing. der *ijo*-Stämme lautete ursprünglich *-ija,* wie asl. kop*ija,* später contrahiert *-ia,* dann assimiliert *-ie* und endlich verengt *-í:* sbož*ija, -ia, -ie, -í.* Für die Stufe *-ia,* deren Diphthong durch das ursprüngliche *-ija* berechtigt erscheint, bietet das Fragment Umuč. einen Beleg: velikého mylosrrdya 114, d. i. milosrd*ia.*

In *diabel* und seinen Ableitungen stimmt der Diphthong zum lat. diabolus. Der Belege gibt es eine Unzahl und ich lasse nur einige folgen: tehdy dyabel veců Pass. 321, aj diable pyšný 321, což sě z dyabla urodí, dyabel jest 348, dyabli počěchu výti 351, množstvie dyablow 381, dyabel staň na pravici jeho Ž Klem. 91[a], vyjde dyabel před nohy jeho 126[b], dyabel šepce Hrad. 25[a], proti dyablu 21[a], že jej dyabla mniechu Dal C. 64, dyablowe mnozí Kat. 68, těm dyablom klatým

---

[1] Statt des Diphthongen *ia* wird auch *já* gelesen, und ebenso *jé* und *jú* statt *ie* und *iu,* z. B. sing. Nom. sbož*jé,* Gen. sbož*já,* Dat. sbož*jú.* Schreibungen, wie: ledw*ije* své přepášete Štít. řeči 152[a], David chtěl g*ije*sty chleb 152[b], na boz*ije*m oltáři 151[b], před svú zzmýrt*yiu* Ap. Š. 333 u. ä. sprechen für die diphthongische Aussprache.

154, v tvých dyablech, — z dyabelske ruky Modl. 47ª, dyabelskich pokušení 14ª, — dyablowemu pokušení Pass. 330, hlasi dyablowi 314, dyablowe obrazy 303, dyablowu mocí 293, dyablowych modl 335 (2), dyablowym modlám 283, dyablowi poslové Hrad. 25ª, radu dyablowu Kat. 112 u. s. w. — Eine Ausnahme ist mir in keiner altböhmischen Handschrift vorgekommen.

Für das unjotierte *a* erscheint ein Nachweis der oben ausgesprochenen Regel nicht für alle Fälle nothwendig. Man findet es so zu sagen in der Ordnung, wenn die Silben *řa-*, *ša-*, *ča-* . . . und ebenso ihre Längen bloss *rza-*, *ssa-*, *cza-* . . . und nicht *rzya-* oder *rzia-* . . . geschrieben werden, z. B. strachem trzasa sě Pass. 342, d. i. *třasa*, v jedny czasy 311, d. i. *časy* u. dgl.; in diesen Fällen kann die Richtigkeit der Regel als zugestanden betrachtet werden. Dagegen widerspricht ihr die bisherige Auffassung in Betreff der Silben mit *ň*, *ď*, *ť*, *ľ*, für diese muss also ihre Gültigkeit eigens nachgewiesen werden. Zum Zwecke eines solchen Beweises führe ich alle Belege (aber nicht auch alle Wiederholungen) an, die ich im Pass., Ž Wittb., Ž Klem., Dal C., Hrad. und Modl. gefunden habe, und ausserdem auch Beispiele aus anderen Handschriften. Einige Beispiele mit anderen Consonanten als *ň*, *ď*, *ť*, *ľ* füge ich den übrigen nur in der Absicht an, damit es offenbar sei, dass dieselbe Regel, deren Gültigkeit für die Silben *řa-*, *ža-*, *ča-* . . . als selbstverständlich zugestanden wird, auch in den dem Zweifel ausgesetzten Silben *ňa*, *ďa*, *ťa*, *ľa* gegolten habe.

1. Nom. sing. der *ja*-Stämme: buď wola tvá Modl. 85ª, d. i. vóľa, eine im Vaterunser erhaltene alterthümliche Form.

2. Participium praet. act. II und Part. praet. pass. der Verba I. 5. *tieti* asl. tęti; *jieti* asl. jęti: *ťal*, vy-*ňal*, *ťat*, vy-*ňat*. Z. B. kat hlavu stal Pass. 295, 325, d. i. sťal, stal hlavu beranovi 295, podtal mě Ž Klem. 123ᵇ, d. i. podťal, úško jež byl vtal Dal H. 31, d. i. uťal, jakž hlavu bieše stal Dal C. 21, hlava stata Pass. 280 u. ö., d. i. sťata, stat 473, mezi jiné state 308, (Dorota) nevinně dnes stata Modl. 179ª; — aby wynal mě Ž Wittb. 30, d. i. vyňal, jenž mě wynal z temností Modl. 48ª, oheň sě wznal Ž Wittb. 17, d. i. vzňal, wynato Hrad. 41ª, d. i. vyňato, z uma wynata 41ᵇ, u. s. w., — durchgehends unjotiert, ebenso wie in radu wzal Pass. 406, srp viece zal 293,

d. i. žal, což s' poczal 298, dušě do nebes wzata 283, v okovách spate 351, by rozpat na křížju Ap Š. 333 u. ä. Auch minder genaue Handschriften jüngeren Ursprunges enthalten häufige Belege für diese Regel, z. B. ješto hlavu stal Pass. 22, tvá hlava bude stata Kat. 180, kdež ta panna byla stata 194, pro jehož ty jmě i radu wznala tu jistú svádu 94, d. i. vzňala, wynat bude Pror. 16ᵃ, d. i. vyňat, aby sě nesnala spolu Štít. uč. 38ᵃ, d. i. nesňala (dual.), když bieše vtal ucho Štít. řeči 164ᵃ, d. i. uťal, úd odtat od těla 151ᵃ u. s. w. — Für das Participium praet. act. I. *ťav*, vy-*ňav* (wie statka sobě wzaw Pass. 323, neben *vzem)*, sowie für das Supinum *ťat*, vy-*ňat* (vergl. zat chodila Manda im Cisiojanus, Rozbor staročeské literatury 188, d. i. žat asl. žętъ, poslal sem vy zat Č Evang. eb. 709) habe ich keine Belege.

3. Participium praet. act. II der Verba III, 1. und 2.: vyvrácen jsem, abych letal, ut caderem Ž Wittb. 117, d. i. leťal asl. letêlъ, kněžie jich letala, sacerdotes eorum ceciderunt eb. 77, d. i. leťala, máte srdcě zkamenala a k slitováníu ztwrdala Hrad. 52ᵇ, d. i. zkameňalá a ztvrďalá, Infinitiv zkameněti und ztvrděti, asl. -êti; Jan jest již tak ohubeněl, zlutal, zzelenal a zbleděl Hrad. 55, d. i. žluťal Inf. žlutěti, asl. žlъtêti flavere, und zzeleňal Inf. -zeleněti, asl. -zelenêti virere; který jest člověk, jenž by neplakal zde matky Kristovy, když by wydal v takej mucě Modl. 161ᵇ, d. i. viďal Inf. viděti; daj mi milosti té svatosti, at bych tě wydal bez koncě eb. 99ᵇ; matka wydala Ježíšě v mukách a bičování poddaného eb. 161ᵇ; přišlo mi na mysl jiné ženy náboženstvie, kteráž aby tě někdy viděti mohla, vrúcí láskú hledala a opět jednú šedši hrob wydala eb. 115ᵇ, centurio odpowyedal a řka eb. 91ᵇ, d. i. odpověďal Inf. odpověděti, abych hřiechu nenawydal eb. 8ᵃ, d. i. nenáviďal Inf. nenáviděti, — ebenso wie in den gleichen Formen svatý Petr wiezal Pass. 393, d. i. věžal Inf. věžěti, město horzalo 311, hospodář biezal 355, d. i. běžal Inf. běžěti, hospodin vslyssal 397, pozwuczal hlas 278 u. s. w. In der Schrift fällt dieses Participium mit dem der Classe V, 1 zusammen und es muss der Context entscheiden, ob z. B. geschriebenes letal = leťal, asl. letêlъ, oder létal, asl. lêtalъ, zu lesen ist. Manchmal wird aber die Ungewissheit dennoch nicht beseitigt, weil der Context beide Formen zulässt, z. B. všel nad cherubin i letal jest, letal nad peruti větróv, volavit, volavit super

pennas ventorum ŽKlem. 10[a], aby dar ten vzal a přěd šesti dny svú smrt przyewyedal Modl. 173[b], sv. Kliment naň vezřěv počě sě domnievati, jakžby toho člověka někda widal Pass. 291, a když jej to dětátko uzřělo, ež bieše nikda lidí newidalo, velikým během umrlej mateři pod plášč sě vrazi 340; an již zczrnal jako vrána Hrad. 141[b].

4. In demselben Participium der weichen Stämme der Verbalclasse V, 1: co svýma rukama vydělal, toho ješče chudým udielal Hrad. 9[a], d. i. udieľal, což vydělášе, tiem sě krmil a odieval a chudým ščedřě udielal eb. 16[b], — unjotiert, ebenso wie in den gleichen Formen nikda sě neurazal Pass. 281, d. i. neurázal asl. -raždalъ, svú sestru k službě ponuczala 378, d. i. ponúcala, aby jiej neprziekazal v Jezukrista věřiti 345, d. i. nepřěkážal, aby nikte nepronassal 405, d. i. nepronášal, ež sě tak svej bratří poruczal 331, d. i. porúčal u. s. w. Das Gleiche ist im Participium praet. act. I, im Part. praet. pass. und im Supinum zu gewärtigen; vergl. dokonchzaw ApŠ. 331, d. i. dokončav asl. dokonьčavъ, plášč křiži wyrazani Pass. 399, d. i. vyrážaný, zapověděl, aby ižádná (křesťanka) k nim nebyla pusczana 480, d. i. púščána asl. puštana, vejdu k ňemu weczerzat Alb. 28[a], d. i. večeřat asl. večerjatъ. — Die hier betrachtete weiche *a*-Silbe ist der Auslaut des Infinitivstammes dieser Verba und deshalb kann hier auch die auf diesem Stamme beruhende Ableitung proměňávati angeführt werden: tak sě i ješče stává, že čest nravy promienawa AlxH 2[a], d. i. proměňává.

5. In der Suffixsilbe der Stämme auf *-jan-*: od polan Dal. C. 36, d. i. Poľan asl. poljanъ, za polany eb., kněz Misnani do města pustiti chtieše DalV. 103, d. i. Míšňany asl. -njany od. -ňany, kněz mysnany na ň (na hrad) vzpusti eb. 104, Čechy mysnany pobichu eb., ten šlechtic mysnanom cti ukráti eb., d. i. Míšňanóm, Velflovici s mysnany sě slichu 103, mnoho lidí v zemi, najviec plznam (sic) mřieše 92, d. i. Plzňan, hvězda vidína wcznanom Sequ. 358, d. i. učňanóm (Nom. sing. učňan oder gar učněnín, eine unrichtige Bildung für magus), — unjotiert, ebenso wie vzkázasta miesczanom Pass. 367, d. i. měščanóm, u. ä. An diese Stämme lehnt sich im Altböhmischen *křesťan*, lat. christianus, ahd. christâni, christiâni, mit seinen Ableitungen an, nicht nur was den Umlaut anbelangt,

— z. B. Nom. sing. věrný krzestan Pass. 435 und plur. krzestyene 375, d. i. křesťan und křestěné, ebenso wie měščan- und měščěné, — sondern auch in Betreff der weichen *a*-Silbe. Diese wird in strengen Handschriften nur *ta*-, nie *tya*- oder *tia*- geschrieben; z. B. bohobojný krzestan Pass. 365, bych nebyl krzestanem 361, dobrých krzestanow 335, násilník krzestanom 283, krzestani ze statka lúpieše 283, nad krzestany 286, každému krziestanu Hrad. 92ª, všěm krziestanom 73ᵇ, krzestanom Modl. 92ª, některé krzestany s sobú pojem Kat. 170, . . . nábožná krzestanka Pass. 372, za krzestanku sě má 347, jsúc krzestanku ustavičnú Kat. 62, dóstojná krzestanka 136, . . . krzestanskeho krojě rúcho Pass. 435, v krzestanskem zamúcení 364, krzestanska těla 332, z uobcě krzestanske 376, od viery krzestanske 283, ke krzestanskey vieřě 372, vieru krzestansku 319, z knih krzestanskych 319, krzestanski sě varují adv. 366, krzestansku vieru Modl. 105ᵇ, cierkvi krzestanske 90ª, viera krziestanska Ž Klem. 136ª, krzestanske bydlo Kat. 64, . . . všeho krzestanstwie Pass. 370, . . . poččě krzestanstwo u vieřě potvrzovati Pass. 299, množstvie krzestanstwa Kat. 64 u. s. w.

6. In der Suffixsilbe der Stämme auf *-at-* asl. *-ęt-*: sczenata řevúce Ž Wittb. 103, d. i. ščeňata asl. štenęta, malé sczenatko Hrad. 103ᵇ, d. i. ščeňátko, poradovalo sě dyetatko Pass. 278, d. i. děťátko, dyetatku pokrmu přidada 338, s dyetatkem 339, tú dvú dyetatku 278, tvé dietatko Hrad. 58ª, svého dietatka 68ª, svého diet'atka Kat. 54, dyetatko Modl. 144ᵇ, to dyetatko Dal C. 21 u. s. w., — durchgehends unjotiert, ebenso wie robatka Pass. 464, římská knyezata 281, d. i. kniežata, přěstaňte nebozatka 458, d. i. nebožátka, kurzatka Hrad. 8ᵇ u. a.

7. Ausserdem bestätigen unsere Regel auch noch folgende Beispiele:

Dieti part. *ďál* asl. dějalъ: boh daj, bychom též s niu dali, dwálili čiuš hospodina Hrad. 66ª, falls die Leseart ďáli (und nicht dáli) richtig ist; die Form verstösst gegen die Lautlehre, es wird umgelautetes dieli erwartet, vergl. by trhu v nedělju nedieli Dal C. 32.

Doňaž, doňadž, doňavadž, odňadž u. ä.: donads nevzě horšú vnadu Alx H. 2ª, donads ščěpóv neotřasú Jid. 71, donadz ta smrtelná střěla nevyjme sě z tvého těla Alx Š. 340, donadz nenajdu Hrad. 37ª, donadz ho nepoznáš 50ª, donadz sě nesmiluje

ŽKlem. 107ᵃ, donadz sú otměny nepřijěli DalC. 22, donadz dušě u mém těle Kat. 100,... donaz nezahynu ŽKlem. 11ᵃ... donadz dušě u mém těle Hrad. 123ᵃ,... donawadz tělo nepochováno Hrad. 22ᵇ, donawadz najdéle sem ŽKlem. 84ᵃ,... odnads přijidú do Thyrie AlxH. 1ᵃ, odnadzto smy vyhnáni Pass. 321, nad tím městem, odnadz urozením bieše 384, onadz (sic) byl všel, tamež vznide Kat. 114.

Komňata: v komnatu vnide Hrad. 61ᵇ, v komnatu DalC. 83(2), ta zlá komnatu vyrazista 26, do komnaty 63, přěd komnatu 98 (2), v komnatu DalV. 83 (2).

Luňák: jako kúře před lunakem Kat. 2.

Ňadra asl. jadro sinus: střěd nader tvých ŽWittb. 73, krev po mečiech v nadra tečieše a v nadrzyech jim zmrznieše DalC. 74.

Sňateček: neshromazdím snateczkow ŽWittb. 17.

Sňatek: v snatku jěšutném ŽWittb. 24, ot snatka zlobivého 63, v snatku jěšutném ŽBrn. 1ᵇ, v snatcie velikém ŽKlem. 14, nenáviděl sem snatka zlostivých 17ᵃ, u velikém snatcie 29ᵇ, v snatciech poděkujte hospodinu 50ᵃ, v snatcie bohóv 65ᵃ, v snatcie svatých 70ᵃ, vzplanul oheň v snatcie jich 87ᵃ, v snatcye ljudském 89ᵇ, ustavil cíle snatkom 128ᵃ, rád bych učinil ten snatek Hrad. 15ᵃ, vešken snatek 15ᵇ, bývá zde veliký snatek 17ᵃ, v Jeruzalemi na snatczye 71ᵇ, na každý snatek 108ᵃ, črtóv snatek 114ᵃ, tvój snatek Modl. 120ᵃ, snatkow Pror. 1ᵇ.

Was Ausnahmen betrifft, so ist in ŽWittb., ŽKlem., Pass. (im älteren Theile), Modl., DalC., Kat. und in vielen anderen Handschriften keine einzige zu finden; in Hrad. nur im Reimpaare sedyal: powydial (sic) 122ᵇ an einer Stelle, die jünger ist als der übrige Codex; sonst sind mir hie und da einige nur in solchen späteren Handschriften vorgekommen, welche die Jotation auch bei den *e*-Silben nicht streng nehmen, z. B. jehož bieše wydyal ve sně AlxV. 158ᵇ, d. i. viďal asl. vidêlъ, sám sem sedyal Pror. 64ᵇ, d. i. seďal asl. sêdêlъ, Juda letyal eb. 3ᵃ, d. i. leťal asl. letêlъ, letyalo jest Babylon 15ᵃ, oba sta letyala 95ᵃ, řěku rozwodnyaluv 49ᵃ, d. i. rozvodňalú, krziestyanka Pass. 20 und krziestyanskey viery 19 (beides im jüngeren Theile des Pass.), ta zlá komnyatu vyrazista DalV. 26, do komnyaty 63, přěd komnyatu 98 (2). Diese und solche

Abweichungen, die seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts je weiter desto häufiger werden, bestätigen es, dass diese Silben weich gelautet haben, le*ťa*l und nicht le*ta*l u. s. w., und sind Beweise — nicht einer vollzogenen Sprachveränderung, letyal in Pror. 3ª hat ebenso gelautet, wie letal in ŽWittb. 117, nämlich leťal, sondern — einer neuen Rechtschreibung, deren Aufkommen mit dem Schicksal der weichen *e*-Silben zusammenhängt und also zu erklären ist: der alte lautliche Unterschied zwischen *e* und *ě* wurde in der Schrift durch *e* und *ie*, *ye* bezeichnet, z. B. pro *ne*zto zahanbenie, propter quod Pass. 297, d. i. pro *ňe*žto asl. n͡e-, und pro *nye*zto hřiechy, propter quos Modl. 93ª, d. i. pro *ňě*žto asl. n͡ę; hierin bedeutet das geschriebene *n* den Laut *ň*, und *ye* den Laut *ě*, also *n-ye-* = *ň-ě-;* mit der Zeit ging die Aussprache *ňě-* verloren und das geschriebene *nye-* wurde *ňe* ausgesprochen; war aber geschriebenes *nye* = *ňe*, so hat man *ny-* als eine den Laut *ň* bezeichnende Buchstabenverbindung aufgefasst und so lag es an der Hand, auch sonst *ny-*, *dy-*, *ty-* oder *ni-*, *di-*, *ti-* für *ň*, *ď*, *ť* zu schreiben und überhaupt die Jotation zur schriftlichen Andeutung der weichen Aussprache gewisser Consonanten zu verwenden: le*ťa*l geschrieben le*tya*l, rozwod*ň*alý geschr. rozwod*nya*ly, und ebenso oh*ňo*vý geschr. oh*nyo*wy (im Pass. vom J. 1379), stáše geschr. sta*si*e Kat. 14 und sta*sy*e eb. 156, že geschr. *zi*e NRada 40, šťedrost geschr. ss*ti*edrost 56 u. s. w.

II. o, ó.

Für die weichen *o*-Silben ist in den Handschriften dieselbe Regel zu finden, wie für die *a*-Silben, mit der Vereinfachung, dass es keinen altböhmischen Diphthongen *io* gegeben hat und dass demnach in der Schrift ein praejotiertes *o (-io* oder *-yo)* unberechtigt ist. Auch der Beweis soll hier in derselben Weise wie bei den *a*-Silben durchgeführt werden.

1. Dat. Loc. sing. der *jъ*-Stämme: ke kralowi Pass. 354, d. i. královi, unjotiert, ebenso wie otczowi Pass. 418, ciesarzowi 296, papezowi 325, mému towarzissowi 457.

2. Nom. Voc. plur. derselben Stämme: když konowe množstvie vozóv potrhli Pass. 484, d. i. koňové, všichni ohnowe

potuchu Kat. 40, d. i. ohňové, všickni kralowe ŽKlem. 80b u. ö., unjotiert, ebenso wie biczowe eb. 24a u. a.

3. Gen. plur. derselben Stämme: kmen kralow slovútných Pass. 328, d. i. králóv u. ö., těch wieznow posilije 372, d. i. vězňóv, jeden z wieznow vecě 390, zamútil si hlavy sannow ŽKlem. 57a, d. i. saňóv, žluč sannow 130a, dievky tu konow podpěchu DalC. 13, d. i. koňóv, málo srssnow mnoho much zapúzie 44, d. i. sršňóv, — ebenso wie mých rzetyezow Pass. 393, šest miesieczow 344, pět rityerzow 300, od muzow 299, towarzissow 425, kliczow 396 u. s. w. Für sannow, ŽKlem. 57a und 130a wird in Jungmann's Wörterbuch ein ъ-Stamm angenommen, sing. Nom. san Gen. sana, so dass nicht saňóv, sondern sanóv zu lesen wäre. Diese Annahme hat ihren Grund in der Meinung, dass weiches *ň* in der Schrift durch *ny-* oder *ni-* hätte bezeichnet sein sollen; eine solche Schreibregel gilt zwar, wie oben gezeigt wurde, in den späteren Handschriften, in den älteren aber und namentlich für dieses Beispiel des ŽKlem. gilt sie nicht. Mir ist es im Gegentheile wahrscheinlich, dass der Schreiber durch die Gemination *nn* die weiche Aussprache angedeutet habe, denn sonst wüsste ich nicht, was für einen Zweck die Doppelung hätte, und andererseits ist es bekannt, dass die altböhmischen Schreiber auch zu diesem Mittel gegriffen haben, um die weiche Aussprache anzudeuten, z. B. ten ježto slova waa*zz*yy Pror. 24a, d. i. váží, naawra*tt* počet svého vládanie ČEvang. 22, d. i. návrať, uvěřichu weenn eb. 34, d. i. vé-*ň*.

4. Dat. plur.: konom tvým ŽWittb. cant. Habak., d. i. koňóm, sladka dasnom mým mluva tvá eb. 118, d. i. dásňóm, cěstu udinil si konom tvým ŽKlem. 127b, jazyk mój přidrží sě dasnom mým 14a (in einem späteren Psalter vom J. 1487 steht hier: k dasnium mým, Jungm. sub dásně), kako sladké sú dasnom mým mluvy tvé 102b, přisvědni jazyk mój k dasnom mým 113b, wyeznom Pass. 54, d. i. vězňóm, dřéve než kuonō dospěchu DalC. 13, d. i. kuoňóm u. s. w., — unjotiert, wie in dem gleichen Falle in našim penyezom Pass. 368, nyemczom Dal.C. 34, rityerzom Pass. 333, čtyřem muzom 349, d. i. mužóm, k svým towarzyssom 365. Für dasnom Ž Wittb. und ŽKlem. wird in Jungmann's Wörterbuch der im Slovakischen vorkommende hartstämmige Nominativ dásno supponiert, wohl

aus dem gleichen Grunde, wie sa*n* statt sa*ň* für den eben besprochenen Genitiv plur. sannow; der Grund ist aber irrig und für den gegenwärtigen Fall wenigstens nicht verlässlich, wogegen das im Psalter vom J. 1487 geschriebene k-dasnium für die weiche Aussprache das*ň*óm spricht.

5. Vocativ sing. des *ja*-Stammes *báťa:* batho, jáz tobě vždy rád slúžu Dal H. 30, bato Dal C. eb., d. i. báťo; bato, mého nechaj Dal C. 28; jáz to, bato, dobřě vědě 36, 53; bato, třěba mi s tebú mluviti 63; bato, proč sě druhem nekážeš eb.; bato, nemóžeš bez Němcóv býti, beř sě, bato, na Rýn s nimi eb.

6. Im dialektischen Local der pronominalen Declination: v nomzto nebude chud Hrad. 115ª, d. i. v ňomžto statt v ňemžto.

7. Im Infinitivstamme der VI. Classe: věčné kralowanye Pass. 322 u. ö., d. i. kraľovánie, rozkošná vóně povětřie naplnowasse Pass. 402, d. i. naplňováše, ebenso wie potwrzowaty Pass. 299, mnozí sě wraczowachu 312, aby ukrzyzowali 305, d. i. ukřižovali, v núzi utyessowal 468, křesťanskú vieru počě doliczowati 352, d. i. doličovati, u. s. w.

8. In der Suffixsilbe anderer Stämme auf *-ov-:* na kralowem dvořě Pass. 329, d. i. kráľovém, král skralowu 459, bieše kralowna 353, obraz svaté kralowny 324, nebeského kralowstwie 324 u. ö., do kralowstwa nebeského Modl. 2ᵇ, ty s' kralowna svých sluh 143ᵇ, ohnowymi řetězi Pass. 458, d. i. ohňovými, ohnowata mluva Ž Gloss. 236, pec ohnowu Ž Wittb. 20, uhlé ohnowo 17, uhlé ohnowe eb., ot obličějě ohnowa 67, ohnowa mluva 118, ty si zetřěl hlavy sannowe Ž Klem. 57ª, — durchgehends unjotiert, ebenso wie hlava vmrlczowa Pass. 296, z cyesarzoweho rodu 323, ti jistí oraczowiczi kniežata jsú 387, d. i. oráčovici u. s. w.

9. In *doňovadž* und *poňovadž:* donowadz nezajde měsiec Ž Klem. 54ª, ponowadz si ráčil dáti Modl. 63ª, ponowadz nesmiemy sě ukázati 151ᵇ u. ö.

Es wurden also die weichen *o*-Silben — und zwar nicht nur die eben eigens betrachteten mit den Consonanten *ň, ď, ť, ľ,* sondern auch alle übrigen, also alle überhaupt — ohne instehende Praejotation geschrieben und ohne inlautende Praejotation ausgesprochen. Ausnahmen von dieser Regel gibt es so gut wie keine. In Ž Wittb., Ž Klem., Dal. C., Pass., Modl., Kat. und in vielen anderen Handschriften ist keine

einzige zu finden; Abweichungen aber, wie buogyowe im jüngeren Theile des Pass. 47, statt bojové, ohnyowymy řetězi im Passionale vom J. 1379 statt des entsprechenden ohnowymi řetězi im ältesten Pass. 458, ratagyowe Č Evang. 23, k ratagiom 23 st. ratajóm, ku plawisstyom 31 st. plavištóm u. ä. beeinträchtigen unsere Regel nicht im Mindesten, da sie aus Handschriften stammen, die schon starke Spuren der späteren (oben erklärten) Schreibweise an sich tragen und die Jotation oft zu einer bloss graphischen Andeutung der weichen Aussprache des Consonanten anwenden; auffallend sind mir nur zwei Ausnahmen in Hrad., die mit den in diesem Codex häufig vorkommenden Schwankungen zwischen *o* und *ě* (ciesařovi — ciesařěvi) zusammenhangen dürften: dá to miesto nyemcziom, otkads jiným czuzozemcziom Hrad. 20ᵃ (neben nyemczom eb. 25ᵃ. 26ᵇ u. a.).

Hier soll auch der Umstand zur Rede gebracht werden, dass die böhmische Sprache weiche *o*-Silben überhaupt besitzt, denn diese sind im Slavischen eigentlich eine Anomalie; statt ihrer kommen in der Regel *e*-Silben vor, deren *e* durch Assimilation des ursprünglichen *o* entstanden ist. Vergl. asl. sel*o* und morj*e*, lož*e*, lic*e*, syn*o*ve und zmij*e*ve, t*o*go und moj*e*go u. s. w.; Miklosich, Altsloven. Lautlehre³ 17. Diesen im Altslovenischen regelmässig auftretenden *e*-Silben entsprechen aber im Böhmischen theils *e*-, theils *o*-Silben, letztere namentlich in Zusammensetzungen wie lic*o*měrný asl. lic*e*mêrьnъ, und in den Verbindungen *-ov, -om:* Dat. Loc. sing. oráč*o*vi, Dat. Instr. du. oráč*o*ma, Nom. Voc. pl. oráč*o*vé, Gen. oráč*ó*v, Dat. oráč*ó*m, plavišt*ó*m (Č Evang. 31), Loc. sing. v ň*o*m, ve vš*o*m (dialektisch statt des grammatischen v ň*e*m, vš*e*m), kraľ*o*vati, kráľ*ó*v, kráľ*o*va, kráľ*o*vna, kráľ*o*vstvie u. s. w.

Auf die Frage, wie es denn komme, dass dem ursprünglichen *(j)o* im Altslovenischen *e*, im Böhmischen aber theils *e*, theils *o* entspricht, antwortet man, dass es auch im Böhmischen einstens nur assimilierte *e*-Silben gegeben habe, dass aber die Assimilation in gewissen Fällen mit der Zeit aufgehoben wurde und *o*-Silben neu eingeführt erscheinen. Die causa movens war hiebei die Analogie, die assimilierten Formen Nom. pl. kráľevé, Inf. kráľevati u. ä. haben unter dem Einflusse der analogen

hartstämmigen *o*-Formen pánové, panovati . . . ihr *e* aufgegeben und *o* angenommen.

Zu dieser Antwort stimmt der Umstand, dass die gemeine Sprache in dieser Richtung weiter vorgeschritten ist, als die conservative Schriftsprache, indem man auch v ň*o*m, ve vš*o*m, v č*o*m, Vyš*o*hrad u. ä. zu hören bekommt, und dass alte Sprachdenkmäler ziemlich oft eine weiche *e*-Silbe statt der späteren *o*-Silbe bieten. Aber das muss hiebei auffallen, dass in strengen Handschriften der Vocal dieser Silbe sehr selten *e* (k svým wogem AlxH. 1b, d. i. voj*é*m, Dat. plur.), in der Regel aber *ie* oder *ye* geschrieben erscheint.

Ich finde dies am häufigsten in den Handschriften Hrad. und Modl. und lasse ihre Beispiele hier folgen.

Sing. Dat. Loc.: o diediczyewi slovenském Hrad. 1a, co chcmy sdieti gieziusiewi 74b, a když bieše giezissiewi jatu býti 75a, gieziusiewi 90a, gieziussiewi 85b, iudassiewi 77a, cziessarziewi 86b.

Du. Dat. Instr.: mezi dvěma zlodiegiema Hrad. 90a.

Plur. Nom. Voc.: všichni leycherziewe Hrad. 16b.

Plur. Gen.: devět miessieczіew Hrad. 63a, svých rytierziew 93a, slechticziew mnoho 100a, paterziew nerad pěji 110a, osmi krossiew 112b, osm krossiew 113a, sňatek zlodiegiew 114a, zlodiegiew mnoho 115a, oracziew také neminu 114b, padesát kolacziew 137a, těch kolacziew 137a (2); — všěch zwolenczyew Modl. 37a, myesyeczyew 59a, wyeznyew nezprostil 119a, do kragyew 128a.

Plur. Dat.: to miesto dachu czuzozemcziem Hrad. 25a, kakým czuzozemcziem 25a, sv. Prokop těm nyemczyem porokováše 25b, pošle (mísu) rytierziem svým 106b, ti zlodiegiem hotují klíčě 115a, aby koval konyem nezajímajě 132b, — otczyem svým Modl. 116b, wyeznyem sprosczenye 128a, — ať se ženy k svým muziem navrátie Pass. 43 (jüngerer Th.), poviem zenciem Č Evang. 12.

Plur. Dat.: aby byl sladek našim srdczyem Modl. 1b.

In der Suffixsilbe: gieziusiew učenník Hrad. 84a (2), gieziusiewo tělo 92b, gieziusiewa slova 85a, cziessarziewy milosti Hrad. 86b, cziessarziewy škody eb., slovo otcziewo 47b, v kayfassyewie domě 74a, sto kygiewych ran 100a; pnyewie kopáše 5a; za skopcziewynu 135b; smutné utiessiewasse 8b, běsy

othonyewal 18[b], jenž wzbranyewal 31[b], bicziewali 52[a], ukrziziewati 83[b], tancziewati 96[b], čbán počě sě pohrziziewati 130[b].

Ein Beispiel mit blossem *e* ist in Hrad. und Modl. nicht zu finden, ausser králevstvie; hiebei ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass die altböhm. Silbe *le* sowohl *le* als auch *lě* vertritt (s. Sitzungsber. LXXXIX, 325).

Im älteren, musterhaften Theile des Pass. kommen solche *e*-Formen nicht vor. Die Handschriften Hrad. und Modl. sind aber in Betreff der weichen *e*-Silben beinahe ebenso streng regelmässig, wie das Pass., ihr geschriebenes *ie*, *ye* darf nicht = *e* oder *é*, sondern muss = *ĕ* oder *ie* gelesen werden, nicht ciesařevi, koňém, srdcém, sondern ciesařĕvi, koniem, srdciem u. s. w. Der Vocal dieser *e*-Silben ist aber nicht identisch mit dem durch Assimilation aus *o* entstandenen asl. und auch böhmischen *e*, srdczyem ist nicht = asl. srъdьcemъ, der Vocal ist ein anderer, als der, der in našeho, našemu, našem (abgesehen von der Quantität) sich findet, und es frägt sich, wie diese Abweichung zu erklären ist.

In einigen Fällen ist sie wohl durch Analogie verursacht worden. Z. B. im Dat. plur. *koniem* und *srdciem*, aby koval konyem nezajímajě Hrad. 132[b] und aby byl sladek našim srdczyem Modl. 1[b]; diese Formen haben einst koňém, srdcém (die Länge mag in Hinblick auf hadóm, koním . . . als wahrscheinlich angenommen werden) gelautet, mit *é* und nicht mit *ie*, ebenso wie der Gen. sing. našeho neben toho und das asl. konjemъ, d. i. koňemъ und srъdьcemъ *e* und nicht *ĕ* u. s. w. bieten; daneben bestand aber der Dat. plur. hřěbiem (asl. -ijemъ), sbožiem (asl. -ijemъ), paniem (asl. -ijamъ); unter dem Einflusse dieser Dativformen haben dann auch die *jъ*- und *jo*-Stämme die Endung *-iem* angenommen, was um so leichter geschehen konnte, da die gehörige Endung *-ém* durch das Schwanken der Sprache (koňém — koňóm) nicht genug fest sass. — Auf dieselbe Weise kann auch der Dat. Instr. du., mezi dvěma zlodiegiema Hrad. 90[a], d. i. zlodějěma statt zlodějema erklärt werden. — Die *a*-Stämme haben im Slavischen überhaupt die Declination der übrigen Stämme sehr beeinflusst: russ. rabamъ, rabachъ, rabami, selamъ, selachъ, selami, kostjamъ, kostjachъ, kostjami, imenamъ, imenachъ, imenami, pol. chłopach, chłopami, nböhm. dial. pánama, oknama u. s. w., die Entstehung

der abweichenden Formen kon*ie*m, zloděj*ě*ma nach dem Vorbilde der *ja*-Formen duš*ie*m, duš*ě*ma stände nicht beispiellos da.

Schwieriger ist die Erklärung des *ě* in den Fällen, wo ein Vorbild zur Nachahmung und Anlass zur Abweichung von der Regelmässigkeit nicht vorlag, z. B. Dat. sing. ciesař*ě*vi statt ciesař*e*vi, Nom. plur. lejchéř*ě*vé statt lejchéř*e*vé u. s. w. Sicherlich haben aber auch hier die Schwankungen der Sprache (ciesař*e*vi — ciesař*o*vi) das Aufkommen des unregelmässigen *ě* (ciesař*ě*vi) erleichtert.

III. u, ú, ju, iu.

Zum Behufe der Untersuchung der weichen *u*-Silben schicke ich eine kleine Sammlung von Beispielen voraus und bemerke zu ihr Folgendes:

1. Für die weichen *e*-Silben hat ein einziges Denkmal, das Pass., zum Nachweis einer allgemein geltenden Regel genügt, für die weichen *u*-Silben mussten recht viele untersucht werden (darunter namentlich beinahe und nach Möglichkeit alle die, in denen die Assimilation *u*-*i* den neuböhmischen Grad noch nicht erreicht hat). Der Grund liegt in der verschiedenen Natur der beiden Regeln: die Regel der weichen *e*-Silben ist eine etymologische Consequenz, die der weichen *u*-Silben ist die Geschichte von zur Regel gewordenen Abweichungen und Veränderungen. Es ist nicht möglich, aus Einem Sprachdenkmale durch eine Statistik der Belege eine allgemein geltende *u*-Regel zu finden; folglich war es geboten, sollte für die vorzunehmende Erforschung einer solchen Regel hinreichendes Material gewonnen werden, möglichst viele Denkmäler zu untersuchen. Hiedurch möge auch die Menge der Beispiele gerechtfertigt erscheinen.

2. Die Beispiele sind insgesammt aus Denkmälern genommen, die die in Betreff der weichen *e*-, *a*- und *o*-Silben geltende Regel entweder genau befolgen oder wenigstens in dem Sinne beobachten, dass sie die Jotation nicht als bloss graphisches Zeichen zur Andeutung der weichen Aussprache eines Consonanten anwenden, also aus Denkmälern, von denen

zu hoffen ist, dass sie auch in der Schreibung der weichen *u*-Silben nicht willkürlich sind, sondern sich nach irgend einer berechtigten Regel richten.

3. Aus Pass., Modl., Boh. und aus den Fragmenten AlxH., DalH. und DalHr. sind (einige Wiederholungen abgerechnet) alle Belege in die Sammlung aufgenommen, die sich vorfinden; aus ŽWittb., ŽKlem., DalC. und Hrad. ist die Auswahl von Beispielen eine solche, dass sie ihre Gesammtheit vertritt und alle Fälle berücksichtigt. Letzteres könnte, glaube ich, allgemein von der ganzen Sammlung gesagt werden und ich erwähne es, um nicht immer und wiederum bemerken zu müssen, dass es ausser den angeführten Beispielen eines Denkmals in demselben auch noch andere oder noch viele andere gibt.

4. Die Belege sind übersichtshalber nicht nur nach grammatischen Kategorien, sondern auch nach den Consonanten der weichen *u*-Silbe *(m, b, p, v, z, s, c, ž, š, č, ř, ľ, ň, ď, ť, j)* geordnet. —

1. Declination der *jъ*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *m:* k iherusalemíu Jid. 33; — *z:* kto dá zdravie wityeziu ŽKlem. 8[a], mému knyezyu Dal. C. 21 ... neben: proti knhiezu DalH. 42, páni sě knhiezu pokořichu 31, knhiezu 31, 42; — *c:* rovný otczyu ŽWittb. Athan., na stolczyu 106, modliti sě ritciu ŽKlem. 87[a], či sč stalo gda dýedýczíu AlxBM. 2[b], miezzieczíu sě uda vzníti 2[b], tworczíu svému AnŠ., na svém stolczyu DalC. 29 ... neben: wtanczu in choro ŽGloss. 250, dci otczu otpovědě DalHr. 9, čině otczu žalosť Mast. 5[a], bohu otczu Hrad. 92[a]; — *ž:* muziu vidúciemu ŽKlem. 84[b], na krsiziu 145[a], čstnému musíu AlxBM. 2[a], chtěla muzyu sě posmievati DalC. 20, rozpat na krsisiu Ap. Š. 333, nakrzizyu Jiř. 35; — *š:* u bozě iezyussiu mém ŽKlem. 127, ... neben: v kossu ŽWittb. 80; — *č:* u meczyu ŽWittb. 78, v mecziu svém ŽKlem. 32[a], bylo by nelzě oraczyu chleba kupovati DalC. 5 ... neben: k metzu d. i. meču AlxB. 79; — v zaltarzyu pějte jemu ŽWittb. 32, wsaltarsiu ŽKlem. 21[b], komorníky zaltarzyu zučil bieše DalC. 27, k ciesarzyu 58, na orzyu 21, při hlúpém zwiersiu ApD. 104 ... neben: súdem obdržal na fararzu Boh. 350; — *ľ:* v spasitelyu ŽWittb. 12, v spasytelyu 20, spassiteliu našemu ŽKlem. 76[a], wisraheliu

64ᵇ, kraliu svému AlxB. 80, Svatopluk da sě kralyu poznati Dal C. 24, o kralyu Václavovi 83, k czylyu šípy střieleti 34 . . . neben kralu svému Ž Wittb, cant. Annae, v spasitelu eb. 105, aby každý svému czylu slúžil Boh. 340; — *ň:* dal zbožie jich ohnyu Ž Wittb. 78, v stynyu smrtedlném 87, v stieniu křídlú tvú Ž Klem. 41ᵇ, v stienyu smrti 131ᵃ, poddal jměnie jich ohnyu 61ᵇ, k svému konyu Dal C. 54, po konyu 21; — *j:* ku pokoyu Ž Wittb. 121, na pokoyu 35, ku boyu 17, u boyu 23, obliczciegiu tvému Ž Klem. 9ᵇ, ku bogiu 11ᵇ, u pokogiu 2ᵇ, po kragiu světa 12ᵃ, u pokoyu vstaneš Pass. 337, v takém kroyu 411, v Dunayu utopen 484, v tom boyu 484, k boyu Alx. H. 1ᵇ, když sě bylo boyu sníti AlxB. 79, k bogyu Dal C. 13, u bogyu 10, v hagyu 11, při nepocogiu Ap D. 105.

Sing. Voc. *š:* svatý Thomassiu Ž Klem. 137ᵇ . . . neben blahajte ananyassu, azariassu hospodinu Ž Wittb. cant. puer., towarzysu přěmudruješ sě Boh. 342; — *ř:* vstaň zaltarzyu Ž Wittb. 56, 107, svatý Rzehorziu Ž Klem. 137ᵇ, dobrý rytyerzyu Dal. C. 44 . . . neben: dobrý pastirzu Sequ. 362; — *l:* bože mój kralyu Ž Wittb. 144, bože spasytelyu náš 64, pomocníku a wykupiteliu mój 18, bože mój kraliu Ž Klem. 119ᵃ, bože spassiteliu náš 63ᵃ, wikupytelyu mój 12ᵇ, kralyu milý AlxBM. 2ᵃ, kralyu rač slyšěti Dal C. 48, kralyu chceš mne poslúchati Jiř. 35 . . . neben: zaslonitelu mój Ž Wittb. 58, bože spasitelu náš 78, andělský kralu Mast. 4ᵃ; — *j:* nevěrný zlodýeyu Jid. 137.

Dual. Gen. Loc. *z:* ze dvú penyezyu Dal C. 76.

2. Declination der *ijъ*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *ř:* k svátému Gyurzyu Dal C. 32.

3. Declination der *jo*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *b:* vzdvihna k nebyu ruku mú Ž Wittb. cant. Deuter., na nebyu 118, wnebiu stolicě jeho Ž Klem. 6ᵃ, na nebiu 95ᵃ; — *c:* v sirdczyu Ž Wittb. 39, v srdciu svém Ž Klem. 6ᵃ, v slunciu 12ᵃ, zzlunczíu (sě uda) sníti Alx B. M. 2ᵇ, v srydczyu L Al. 421, v zzyrdczíu Pil., v smutném líczíu AlxBM. 2ᵇ, po jeho licziu Ap Š. 334 . . . neben: řekli v sirdczu svém Ž Wittb. 73, zirdczu svému AlxH 2ᵇ, v zirdczu eb., po tvém lyczu Mast; 6ᵃ, nemoc v liczu Hrad. 143ᵃ; — *š:* by byli lepssiu chtiece AlxB. 90; — *č:* v luczisczíu mém Ž Klem. 32ᵃ; — *ř:* u morzyu Ž Wittb. 88, na morziu Ž Klem. 71ᵃ . . .

neben: u morzu cěsta tvá ŽWittb. 76; — *l*: na polyu eb. 77 und na polu ŽGloss. 242 (dieselbe Stelle); — *ť*: v nasadistiu ŽKlem. 56ᵇ, na bogystyu DalC. 74.

Dual. Gen. Loc. *c*: na pleciu svú ŽKlem. 128ᵇ.

4. Declination der *ijo*-Stämme.

Sing. Dat. Loc. *b*: u wyrbyu in salicibus ŽGloss. 239; — *v*: u bohatstwyu jeho ŽWittb. 36, u mnozstwyu pokojě 36, u mnozstwyu 48, na vstawiczenstwyu 103, v zebraczstwyu 106, prawedlenstwyu tvému 118, k swiedeczstwyu tvému 118, k lakomstwyu 118, v zdrawiu tvém ŽKlem. 12ᵇ, u mnostwiu sboží svých 35ᵇ, tomu kralowstwiu Hrad. 63ᵃ, v tom czlowieczstwiu 57ᵃ, kralowstwyu nebeskému DalC. 30, v nabozenstwyu 36 . . . neben: prawedlenstwu tvému ŽWittb. 118, v obistwu 77, ve mnozstwu 68, ku kralowstw nebeskému DalH. 30; diese letzteren Beispiele können aber auch *o*-Stämme sein, sing. Nom. -stvo; — *ž*: tvému zbosiu AlxB. 87, poygho zzbosíu, d. i. po j'ho (jeho) sbožiu Pil., v. zzbosĺu Jid. 126, o sbozyu DalC. 18; — *č*: v tom husscyu DalC. 24; — *ř*: na perzyu větrovém ŽWittb. 17, u powietrsiu ŽKlem. 108ᵃ; — *l*: u weselyu ŽWittb. 44, u wesselyu 125, v usylyu 72, u podolyu 103, u weseliu ŽKlem. 34ᵃ, v usilyu ljudském 55ᵃ; — *ň*: k giedenyu Ž Wittb. 58, k giedeniu 78, wpokolenyu 77, v obraczenyu 125, ve wzdichanyu mém ŽKlem. 3ᵃ, v uzdrawenyu 7ᵃ, po przirozenyu AlxH. 2ᵃ, ke branyu AlxB. 79, v czielowanyu ApŠ. 331, u božiem ulozenyu Hrad. 62ᵇ, skonczyenyu takému DalC. 18, po trubenyu 34, k swazanyu ŽGloss. 254 u. s. w. in überaus zahlreichen Beispielen; dagegen: v swieczenu ohňem, d. i. svěceňú ŽWittb. 77, v zamuczenu 94, k radowanu 105, k chwalenu 118, hrad na ztracenhu bieše DalH. 39, kskonczienhu 41, na skoncienu ŽGloss. 255, ku posluchanu ad audiendum 243; — *ď*: u milosirdyu tvém ŽWittb. 118 und cant. Moys., u bezwodyu 105, u milosrdiu ŽKlem. 74ᵇ; — *ť*: k bytyu ŽWittb. cant. Deuter., na bezczistyu, d. i. bezcěstiu 62, u bezcziestyu 106, k jehož przistyu, d. i. přištiu Athan., wystyu d. i. u-výštiu in excessu 67, 143, wystiu 113, u wistyu 104, v zahinutyu ŽKlem. 5ᵃ, ku prolitiu krvi 7ᵇ, przistiu jejie sě radujě Hrad. 65ᵇ, Vlasta jim da w pityu smieru DalHr. 9 . . . neben: k zabitu occisionis ŽGloss. 251.

5. Declination der *ja*-Stämme.

Sing. Acc. *m:* kirmyu chlebovú ŽWittb. 52, dal si kirmyu 73, všicku kirmyu 106, jenž dává kirmyu 146, v dědinu přijmu zemyu 36, aby ujal zemyu 46, ve všju zemiu ŽKlem. 12ª, všjucku krmiu 89ª, v tuže zemíu Jid. 34, padl na zemyu LAl. 421, všucku zemív súdieše DalHr. 3, našu zemív žena súdí eb., žákovstvo v zemyu navráti DalC. 27 . . . neben: oni obdirzye zemu ŽWittb. 36, založil jsi zemu 118 (in ŽWittb. ist die unjotierte Accusativendung -mu nur in diesen zwei Fällen vorhanden), pod zemu sníti AlxBM. 2ᵇ, ciesař zemu v daň porobi DalH. 31, padech na zemu Boh. 340, až pade na zemu eb.; — *z:* mezyu si položil ŽWittb. 103, položil si twirzyu 88, v pustotu a v zieziu ŽKlem. 90ª . . . neben: vdovu a przichozu zabili ŽWittb. 95, v ziezu in sitim 106, mezu terminum ŽGloss. 246, o mezu dva sě svadista DalHr. 3; — *c:* vedeš owczyu ŽWittb. 79, vzvýšil jsi prawyczyu 88, stoliciu svú ŽKlem. 5ª, v studniciu 41ª, kto dá studnyczyu LAl. 423, na onu studnyczyu DalC. 19, na hubczyu ljuda moravského 46, položichu trubyczyu 13, na tuto stolyczyu Mast. 1ª . . . neben: tagemnyczu svú ŽKlem. 10ª (ausser diesem Beispiele hat der ŽKlem. im Accusativ der ja-Stämme immer jotiertes *u)*, jednu zemiczu AlxH. 1ª, jakžto kadczu majě hlavu AlxB. 84, nechcu tebe za sudczu jmieti DalHr. 3, podlažmy tu swyetlnýczu cihlami Boh. 348, svú ženu holyczu Mast. 1ª, za jednu hnylyczu 6ᵇ; — *ž:* ostavil sem ústóm mým strazyu ŽWittb. 38, v strazyu 78, zprostřěv kožyu 103, uložil sem ústóm mým straziu ŽKlem. 28ª, vizju strazyu svého LAl. 422, že strazyu měli DalC. 36, jako rozyu 89; — *š:* pokořiech dussyu mú ŽWittb. 34, bóh vykúpí dussyu mú 48, cziessyu spasénie přijmu 115, za wzwyssyu a za hřiech 39, na wyssyu mú cant. Habak., vyprav dussíu mú ŽKlem. 3ª, dussiu pustiv Jid. 104, dal dussiu bohu Ap.Š. 333, svatú mssiu pěti 331, dokončav tu mssiu eb., mssyu chtieše slúžiti Pass. 453, mssyu čta eb. (*u* ist zur Hälfte ausradiert), žena dussyu béře DalC. 20, svú dussyu 30, mssyu svú slúžieše 23, tu czyessyu on mienieše 30 . . . neben: dussu mú ŽWittb. 68, zprostí dussu svú 88, svú dusu u boží rucě porúčieše DalH. 30, svatu dusu s tělem rozdělichu 30, tu cziesu 30 (2), když přěd lubussu přijidu Dal. Hr. 3; — *č:* přivedl jě u pusczyu ŽWittb. 77,

jdieše mimo pusczyu 67, na pusczyu 94, pechzíu bych jměla AnŠ., u pusschzíu eb., chcmy o tobě peczyu mieti Pass. 284, o pokoji peczyu mějieše DalC. 58 . . . neben: přěs pusczu ŽWittb. 138 (sonst immer -czyu), přěs puszczu ŽGloss. 245, majúc pechzu o komořě AlxH. 1^b, jmá petzu AlxB. 79, každýjměj peczu o sobě DalHr. 9, měj na mě peczu Boh. 343; — *ř:* ty jsi stvořil zorzyu ŽWittb. 73, ustavil burziu jich ŽKlem. 89^b, pro bursiu Ap.Š. 333 . . . neben: kakú máš przu Boh. 349, máš dobrú przu 353; — *l:* všicku posteliu jeho ŽWittb. 40, abych viděl wolyu hospodinovu 26, u wolyu 20, wolyu učiní 144, posteliu mú ŽKlem. 3^a, abych viděl woliu boziu 17^b, wolíu majě Pil., zpomínáš na onu chwilíu Jid. 165, na tu chwiliu Ap.Š. 334, v nedyeliu 330, by trhu v nedyelyu nedieli DalC. 32, svatú nedyelyu ctíti Jiř. 35 . . . neben: v chwielu AlxH. 2^a; — *ň:* jáz oblačiech sě v zinyu ŽKlem. 24^a, majě zztrsiepnýu Jid. 57, drahú wonyu Hrad. 46^b, nyemkynyu za ženu mieti DalC. 41 . . . neben: opirznyl ysy swatynu jeho ŽWittb. 88, ustavil swatynu svú 77, swatynu boží 88 (niemals jotiert), inhed ju za knhienhu pojě DalH. 41, suknu tunicam Boh. 355; — *ť:* vyvedl jě na pustiu ŽKlem. 86^b, skrzě pustyu 112^b; — *j:* nadiegyu svú ŽWittb. 77, nadiegiu mú ŽKlem. 56^a, nadiegiu svú 59^b, mohlo to býti v rsíugíu Pil., stagyu mieváchu DalC. 11, tepiechu jej v sygyu jeho LAl. 423; budu jmieti nadiegu ŽWittb. 70, měl nadiegu LAl. 421; jměľ nadieyu ŽWittb. 51, jmiechu nadieyu eb. cant. Deuter.

Sing. Instr. *m:* nad zemiu ŽKlem. 6^b, nad nebem i zemyu 122^a, svú zemyu DalC. 10; — *c*: plakáním hi tsschzicziu ApŠ. 334, Durink dětátku bradatyczyu hlavu stě DalC. 21; — *š:* přěd swietlonossiu urodil sem tě ŽKlem. 93^a, smiluj sě nad mé panie dussyu Pass. 339; — *l:* toť jest jeho woliu bylo Hrad. 57^b, s wolyu DalC. 95; — *ň:* vládneme swatinyu božiu ŽKlem. 66^a; — *j*: s přěvelikú zbroyu AlxH. 2^a, aby vypsány byly (řěči) v knihách rafigyu železnú ŽKlem. 145^a.

Dual. Gen. Loc. *l:* vše po najú wolu bude Mast. 2^b.

6. Declination der *ija*-Stämme.

Sing. Acc. *ř:* pro bratrsiu mú ŽKlem. 107^a, bratrsiu i sestry našě 140^a, na bratrzyu DalC. 36, bratrzyu poznali 15; — *ň:* tu panyu mniec nábožničku Hrad. 103^b.

7. Declination der *ь*-Stämme.

Sing. Instr. *v:* opoju střěly mé krwyu Ž Klem. 130ᵇ, svú krwiu Ap Š. 332; — *c:* myslil jsem noczyu Ž Wittb. 76, ty vládneš moczyu mořskú 88, opásali sě moczyu cant. Annae, mociu morskú Ž Klem. 70ᵃ, se všiu mociu 112ᵇ, všiu wiecziü Jid. 69, svú wietziu Alx B. 86, jeho pomocziu Ap Š. 333, moczyu diablovú Hrad. 103ᵇ, moczyu Dal C. 9 . . . neben: opásán moczu Ž Wittb. 64, s moczu cum potentia 88, moczu Ž Gloss. (Psalm 88), všú wieczu Alx H. 1ᵃ, všú moczu 1ᵇ, dnem i noczu 2ᵇ, umřěl náhlú smczczu Boh. 349 (so statt smrcú, wo c dialektisch für *ť*); — *č:* rzieczyu nenávistivú obklíčili mě Ž Wittb. 108, tú rsiechzíu An Š. . . . neben: rzeczu sermonibus Ž Gloss. 249, tato mě uzdravila svú rzeczu Boh. 340, kterú rzeczu 343, rzeczu 348; — *ř:* krásný twarzyu nad syny člověčími Ž Wittb. 44, nad materzyu svú 130, twarzyu bieše tak nebeskú L Al. 423 (kann auch als Gen. du. aufgefasst werden), dci matersiu jest neskryta Alx B. 88; — *l:* myslyu svého srdcě, rozprášil pyšné mysliu Ž Klem. 133ᵇ, mýzzliü jinamo chýlil Jid. 156, ana mysliu vždy při tobě Hrad. 41ᵇ . . . neben: zblúdi sě myzlu Alx H. 2ᵃ, — *ň:* s piesnyu Ž Wittb. 68, sě třěsiechu baznyu Ž Klem. 8ᵃ . . . neben: přěd sienhu své klejnoty běsta schovala Dal H. 39; — *ď:* s synoma a s czeledyu Pass. 292; — *ť:* obklíčil si mě radostyu Ž Wittb. 29, tukem a tucznostyu 62, nelytostyu svú 72, s nahlostyu 77, nenawistyu nenáviděl jsem jich 138, czstiu koronoval si jej Ž Klem. 4ᵇ, nenawistyu zlostnú 16ᵇ, s velikú zadostyu Pass. 415, přěd svú zzmýrtyiu Ap Š. 333, s velikú chzctyu eb., poztatyu Alx B M. 1ᵃ, s míloztyu eb., chutoztyu Alx B. 85, smrtiu tvrdú Hrad. 51ᵇ, milostíu 40ᵃ, tú mastyu Mast. 3ᵇ, svú mylostyu Jiř. 35, pyetyu pramenóv bude kvísti Dal C. 6, ktož sú byli vinni tú smrtyu 30, s veliku cztyu 29, lstyu 11, zalostyu 15.

Dual. Gen. Loc. *š:* v sluchu usiu poslúchal mne Ž Klem. 11ᵇ, že vssyu nejmějieše Dal C. 20; — *č:* v ocziu našiu Ž Wittb. 117, v obezřěniu ocziu jeho Ž Klem. 10ᵇ, v našiu ocziu 97ᵇ, oczyu mú L Al. 422, nemoc v ocziu Hrad. 143ᵃ.

8. Declination des Pronomen personale.

Dual. Gen. Loc. *j:* nayu vina jest velika Alx B M. 1ᵃ, nauč nayu Pass. 362, vše po nayu wolu bude Mast. 2ᵇ.

9. Pronominale Declination.

Sing. Acc. fem. *s:* chci vám noc syu Ježíšě jieti Hrad. 78b; — *š:* na hlavu nassyu Ž Wittb. 65, ve wssyu zemi všel zwuk jich 18, nade wssyu zemju 46, nade wssyu zemi 56, nade wssyu chválu 70, ve wssiu zemju Ž Klem. 12a, wsiuczknu postelju 30a, tys nassyu prosbu potupil Pass. 453 (das *u* in nassyu ist zum Theil ausradiert), na nassíu čest AlxBM. 2a, wssíu hrózu 1a, wssíu noc 2a, wssiu moc AlxB 88, pro wassiu čest 79, wssyuchnu podob jměl anjelskú L Al. 423, wssyu zemju DalC. 7, wassyu biedu 19 . . . neben: v tu wssu vlast AlxH. 1a, wsuczku (čiešu) DalH. 30, wsuczku zemju súdieše DalHr. 3, nassu zemju žena súdí 3; — *ň:* upadli sú v niu Ž Klem. 42a, pro nyuz (věc) Hrad. 40a, na nyu (Ľudmilu) DalC. 26 . . . neben: upadl v nu (jámu) AlxH. 2b, radějie v nu (smrt) upadnu AlxBM. 1b, kniežata sě za nhu (ciesařovnu) přimluvichu DalH. 39, pustte vodu na nu (na lúku) Boh. 354; — *j:* na cěstě, yuz vyvolil Ž Wittb. 24, yuz (sít) skryl 34, dušě, yuz si vykúpil 70, řěč moyu AlxBM. 1a, bolí yu zzýrdcze Jid. 153, že yu kázal rozřězati ApD. 104, yusto (zradu) skutil ApŠ. 331, obdirzie yu acquirent eam Ž Gloss. 235, inhed iu za knieňu pojě DalH. 41, káza yu v žalář vsaditi Pass. 319, káza yu obnažiti 322, jižto by yu vzývali eb. . . . zapojil jsi gyu Ž Wittb. 64, tys swirchowal gyu perfecisti eam 67, gyu 68, by giu otnesli Ž Klem. 30a, popadni gyu 3b, v jámu, giuzto jest učinil 4a, obuv mogiu 44 , giuzto (piesň) jest složila Hrad. 66b, aby gyu zadávila (Ľudmilu) DalC. 25.

Sing. Instr. fem. *š:* se wsiu mociu Ž Klem. 112b, vlada wssiŭ komorú Jid. 56, wssiŭ věciu 69, wssíu postatiu AlxBM. 1a, wsyu trojicí Hrad. 63a, jemuž býti wassyu hospodú DalC. 4 . . . neben: wssu mocú AlxH. 1b, wssu věcú 1a; — *ň:* jenž sě s nýu stieče Pil., s nyu býti Hrad. 48b, s nyu DalC. 13 . . . neben: aby pod nu horkost stydla AlxH. 1b (pod orlicí); — *j:* čest, giuz sě stydie Hrad. 97a, bych gyu (pilú) všě železa lámal 131b.

Dual. Gen. Loc. *š:* diela rukú nassyu Ž Wittb. 89, v očiu nassyu 117, dielo rukú nassiu Ž Klem. 73a, v nassiu očiu 97b; — *ň:* z nyus (řěky a potoka) město jméne dobylo Pil., ot nyuz (rukú) Hrad. 41a . . . neben: člověky oba bohatá, v nus sě

sta veliká ztráta AlxB. 83; — *j:* slovem ieyů Pil., na geyu obú ramenú Pass. 337, Ľubušě jě sě íu súditi DalHr. 3 . . . Libušě jě sě gyu súditi DalC. 3, každý gyu Hrad. 61[b], gegiu síla AlxB. 83.

10. Zusammengesetzte Declination (mit Einschluss derjenigen Adjectiva, die aus der *ijь*-Declination herübergenommen sind).

Sing. Acc. fem. *s:* psu múchu ŽGloss. 244; — *c:* oběť hlassonossiuciu ŽKlem. 17[b]; — *ž:* chválu boziu ŽKlem. 12[a], na horu boziu 15[a], bosíu chválu svD. 56; — *š:* krev naslechetnyeissiu ŽKlem. 128[b], naykrassyu ladu DalC. 13 . . . neben: horssu vnadu AlxH. 2[a]; — *l:* mějieše česť welyu DalC. 72; — *ň:* polnocznyu stranu ŽWittb. 88, pozzlednyu radu ApŠ. 331, uzřěv zornyu hvězdu AlxBM. 1[a].

Sing. Instr. fem. *ž:* vládneme svatyniu boziu ŽKlem. 66[a]; — *š:* s lepssíu příčinú AlxBM. 1[b].

Dual. Gen. Loc. *č:* diela rukú czlowieczíu ŽKlem. 95[a].

11. In der Endung der 1. Pers. sing.

I, 7. *j:* jáz znayu ŽWittb. 50, wzpieyu 56, kak vy znayu AlxBM. 1[b], tohoť znayu Pass. 325, znayu sě v tom 467, jáť znayu 352, hospodina na sě sě hněvajíce neczyyu 465, já znayu (*u* ausradiert) 452, . . . skrygyu obličěj mój ŽWittb. cant. Deuter., umygiu rucě moji ŽKlem. 17[a], hořem neczugyu sebe Mast. 4[b] . . .; zusammengezogen: jáz zabyu ŽWittb. cant. Deuter., já zabyu a já živa uczynyu ŽKlem. 130[b], wiliu modlitvu mú 117[a], nepotupi ani zabyu jazyka svého DalC. 63, d. i. zabiu, vyliu; die Länge der zweiten Silbe ist als eine Folge der Zusammenziehung zu gewärtigen und ebenso berechtigt, wie in den übrigen Personen, z. B. ty mě zabyess Pror. 88[b], nezabyemy tebe 89[a], dokad nezabiete Pass. 273 u. ä., wo sie durch die später eingetretene Verengung (zabíš setzt langes zab*ie*š voraus) bestätigt wird.

III, 1. *j:* doňudž nezemdlegyu ŽWittb. 57, urozumyegiu ŽKlem. 55[b], úfajě neomdlegiu 17[a], . . . ač zlacznieyu ŽWittb. 49, zemdleyu i zahynu ŽKlem. 4[b].

III, 2. *p:* násil (sic) trpyu ŽWittb. cant. Ezech., násilé trpiu ŽKlem. 124[a]; — *z:* nezastyzyu sě ŽWittb. 34, jehož sě řéci nezzthýzíu AlxBM. 2[a], již to wízíu eb., což vizíu Pil.,

ž' newizíu AnŠ., již vyzyu L Al. 422, již wyzyu Dal C. 21, ... neben: wyzuth syna Mast. 4ª, jakž cě wyzu Boh. 353; — c: chczíu přivésti Jid. 43, chcziu tomu Ap D. 104, že jě chczyu vzkřiesiti Jiř. 35, chczyu sě bíti Dal C. 18 ... neben: tu smrť chczu přijieti Dal H. 30, raději sě chczu smieti 41, nechczu živa býti 39, nechczu tebe za súdcu jmieti Dal Hr. 3, jáz nechczu mluviti 3, chczu ť toho hájiti Hrad. 104ª, chczu tvój býti Mast. 1ª, chczu řéci 5ª; — ž: jáz byezu Mast 1ª; — š: uslissiu jej Ž Klem. 74ª, zzlyssíu Pil., jakž slyssiu Alx BM. 1ᵇ ... neben: zlyssu Alx H. 1ª; č: mýlchzíu o jiném Pil., krzyczyu L Al. 424; — ř: nevzrzyu člověka Ž Wittb. cant. Ezech., urzsiu nebesa Ž Klem. 4ᵇ, když prozrsiu 98ª, vzrzyu syna L Al. 422; — ď: bože k tobě bdyu ad te vigilo Ž Klem. 45ᵇ (statt bzju, das assimiliert im Pass. zu finden ist: ež sě hřiešna pobzy 451); — j: jehož sě boyu Ž Wittb. 26, proč sě wzboyu 49, snad toho nedoztoýu Alx BM. 1ª, boív sě zlého Dal Hr. 8, jáť stoyu Pass. 276, já jenž tuto stoyu 458, proto sě smrti boyu 310, velmi sě boyu 359, ... nezbogiu sě jeho Ž Klem. 15ᵇ, kdež jáz stogyu Mast. 4ª, teď před tobú stogyu Jiř. 35.

IV. b: sliubiu sě bohu Ž Klem. 52ª, chváliti budu a vzbelbiu (sic) 52ª; — p: jáz potupyu nepřátely mé Ž Wittb. 117, prsiestupiu zeď Ž Klem. 11ª, uchopiu 11ª; — v: wyprawyu Ž Wittb. 54, já zgiewiu sě Ž Klem. 9ᵇ, wslawiu jméni tvému 4ᵇ, já ustawiu 71ª, postawyu aedificabo Ž Gloss. 243, tohož sě nezbawiu Ap D. 105, co vem prawiu 105, což sě neoprawíu, v tom sě své čsti zbawiu Alx BM. 2ᵇ, jáz tě zbawyu života tvého Dal C. 40, což prawyu Mast. 1ᵇ, ... neben: jáz tě zbaw (w = vu) života tvého Dal H. 40; — z: proč smuten chozyu Ž Wittb. 42, ani uskozyu nocebo 88, wzbuzyu cant. Deuter., ať sě prochlazyu 38, proč smuten choziu Ž Klem. 31ᵇ, nepostiziu sě 20ᵇ, shlaziu jě 11ᵇ, utwrziu 21ᵇ, razyu Dal C. 10, jáz sě hozyu Mast. 1ª ... neben: possazu ponam Ž Wittb. 131, posazu Ž Gloss. 243, ať sě prochlazu cb. Psalm 38, razu Hrad. 126ª, jáz chozu Mast. 4ª; — c: oběti, jěž wraczyu Ž Wittb. 55, wraczyu tobě 65, běh jeho obraczyu 88, otplaczyu jim 40, sljuby mé nawraciu Ž Klem. 14ᵇ, obraciu sě 11ª, nasiciu sě 9ᵇ, oplacziu 3ᵇ ... neben: sluby mé wraczu Ž Wittb. 115, obraczu 67 (2), nebo sě muczu 68, čso zaplaczu 115, wraczu pomstu mú a otplaczu cant. Deuter., kyjem v tobě kosti zmlaczu nebo tě

přěwraczu Mast. 6[b]; — *z*: jáz przylozyu ŽWittb. 70, uloziu rady v duši ŽKlem. 7[a], poloziu 71[a], jmě mu zzlosiu Pil., jázť sě blisiu ApŠ. 333, jáz tobě sluzyu DalC. 30 . . . neben: newistiezu sě non emigrabo ŽWittb. 61, doňudž nepolozu 109, obnazu evaginabo ŽGloss. 234, jáz tobě rád sluzu takto ti posluzu DalH. 30; — *s*: uslyš modlitvu mú když prossyu ŽWittb. 63, u boha mého wzprossyu 29, milosrdie mého nerozprassyu 88, jáz wzwyssyu mylosirdye tvé 58, ohlassyu divy tvé 70, prossyu tebe hospodine ŽKlem. 143[a], powissiu tebe 19[a], prossiu ApŠ. 333, musiu řéci ApD. 104, pro ňežto vás prossyu Pass. 331, prossyu tebe Mast. 4[b], žalovati musyu LAl. 421, již mussyu visěti DalC. 21; — *č*: popy jeho zoblaczyu spasením ŽWittb. 131, zprosczyu tě 49 (Infin. zprostiti, also eigentlich zproscju, aber *sc* geht in solchen Fällen schon im Altböhmischen in *šč* über), obkliucziu oltář tvój ŽKlem. 17[a], naucziu vy 23[a], jáz tě uleczyu Mast. 5[a], . . . neben: zuby zvieřěcie upusczu v ně ŽWittb. cant. Deuter. (Inf. upustiti); — *ř*: podolé rozmierziu ŽKlem. 90[b], wierziu viděti 18[a], ač sám sobě wiersiu ApD. 104; — *l*: jáz chwalyu pravdu tvú ŽWittb. 70, vzchwalyu jmě tvé 144, wzbidlyu v stanu tvém 60, wzdielyu 59 (Inf. wzděliti), wzweselyu sě i rozdielyu 107, jáz pomyslyu za hřiech mój 37, wzmislyu jako holubicě cant. Ezech., wzweseliu sě k tobě ŽKlem. 4[b], k tobě wzmodliu sě 2[b], pomysliu o mém hřiešě 28[a], bidliu incola ego sum ŽGloss. 241, že sě tobě nic nemiliu Jid. 163, (jáz) sě nedyeliu ApŠ. 330, co já nynie myslyu Pass. 295, . . . neben: wzweselu sě exultabo ŽGloss. 240, v tom chwalu mužě toho věka DalC. 11 (wohl ein Schreibfehler); — *ň*: rtóm mým nebranyu ŽWittb. 39, zabranyu protegam 90, napilnyu jě 80, ani opirznyu 88, jáz vczinyu ŽKlem. 124[a], obranyu jej 74[a], otvoř ústa tvá a naplniu jě 65[a]; — *ď*: shromazdyu na ně zlé ŽWittb. cant. Deuter., já rozdrazdiu jě ŽKlem. 129[a]; — *ť*: mutyu sě ŽKlem. 51[b], wiprostiu jej 74[a], opustyu 141[a] (wobei jedoch bemerkt werden muss, dass in dieser Handschrift t und c schwer zu unterscheiden sind); — *j*: napogyu šípy mé ŽWittb. cant. Deut., opogiu střěly mé krviu ŽKlem. 130[b].

V. 1. *j*: wzpowiedayu sě i wzczakayu ŽWittb. 51, k tobě wolayu 29, v hospodina vffayu 10, obličějě tvého wzhledayu

26, zachowayu sě ŽKlem. 10[b], wzdobiwayu exquiram ŽGloss. 241, prolewayu effundam 244, dawayu Jid. 97, že k vám douphayu AlxBM. 1[b], na život ti otpoviedaíu i o dceřit ničs netbaíu DalII. 39, toho wzywayu Pass. 314, v tom smysl váš wystrziehayu eb. 315, ať jeho ohledayu 326, hledayu 339, hledayu diabla 358, já svój život dokonayu 363, dawayu jim lenost 416, zaklinayu vás 418, což počnu to skonayu 452, na vašě dary netbayu, ale otplaty od mého Jezukrista czakayu 455, netoliko nezadayu, ale yuz na to nic netbayu, a yuz světské chvály nehledayu, přěd ničímž nebiehayu 467 (im Citat aus den Soliloquia des hl. Augustinus), bohu vás poruczyeyu 315, jakž brzo skonczyeyu 316, poruczieyu 339, tuto pokussieyu 417 . . . k tobě wolayyu ŽWittb. 27 . . . wolagyu přěs den ŽWittb. 21, když wzwolagiu ŽKlem. 2[a], wzpowiedagiu sě tobě 11[b], vfagyu u mého boha Jiř. 35, na život otpowyedagyu i o dceři nic netbagyu DalC. 39.

V. 2. *ž:* přídu i pokazyu sě ŽWittb. 41, jamž pokazyu jemu 49, přěstati kazyu cant. Deuter., ukaziu jemu zdravie ŽKlem. 37[b], 74[a], ač selziu 71[b], pokladyť ukazyu Pass. 429, jáz tě mazyu a kazyu Mast. 5[a], to vem kazyu DalC. 7 . . . neben: ač selzu si mentiar ŽGloss. 254; — *š:* wzdysyu LAl. 421; — *č:* placziu LAl. 421, toho pyczyu 423; — *l:* zuby zvieřěcie wessliu vně ŽKlim. 129[b], jáz slyu anděla Pass. 277.

V. 4. *j:* newzlágyu tobě ŽWittb. 49 (2), ani sě posmiegiu ŽKlem. 16[a], jáz przyegyu DalC. 49, przyegyu smrti pohanóm 27 . . . nadyeyu sě Pass. 359.

VI. *j:* jáz zwiestuyu ŽWittb. 74, já sě nestrachuyu Pass. 320 (u ist etwas radiert), jáť obietuyu 347 . . . já slubugu Boh. 346 . . . zwiestugyu ŽWittb. 37, tobě obietugyu 115, wzradugiu sě ŽKlem. 4[b], podiekugiu hospodinu 8[b], dyekugyu tobě Mast. 5[a], dyekugyu tvéj milosti DalC. 30.

12. In der Endung der 3. Person plur.

I. 7. *j:* nepoznayu všickni ŽWittb. 13, ať nedieyu v srdcích svých 34, vzbojie sě i dieyu 41, ti znayů svD., dýeyů Pil., kam sě peniezi dýeýů Jid. 138, jiejžto (řěčě) Mozella dyeyu Pass. 330, kako tobě dyeyu 383, jižto nezzdyeyu AlxB. 90 . . . ať nedyegyu ŽWittb. 113, poznagiu všickni ŽKlem. 8[a],

Jobius mi dyegyu Jiř. 35, klášteru Zábor dyegyu DalC. 24, ač znagyu Hrad. 143ᵇ.

III. 1. *j:* chrziepy mayu ŽWittb. 113, pohanstvo za to gmayu AlxH. 1ᵃ, . . . magu jemu dáci Boh. 354, . . . ústa magyu ŽWittb. 113, zapolegiu sě ŽKlem. 3ᵇ, někteří čáku gmagyu DalC. 35.

V. 1. *j:* ľudé wzpowiedayu sě tobě ŽWittb. 44, již vffayu v tě 30, mnozí rziekayu mně 4, hledayu dušě mé 39, všickni, již przisahayu 62, ustrzieleyu a nevzbojie sě 63, ti ludie nevmierayu AlxH. 1ᵃ, z jich rodu nemoci gmieuaiu, druzí sě wzthiekaiu DalH. 30, z chlapóv šlechtici bíuaiu a šlechtici syny chlapy gmieuaiu 41, jemužto rziekayu Troja Pass. 328 . . . když lamagyu sě kosti ŽWittb. 41, když dielagyu nespravedlnost 53, již vffagiu a sě chlubie 48, jižto vfagiu ŽKlem. 3ᵃ, jižto dyelagiu zlost 8ᵃ, vrabata (vz)dwihagiu sě AnŠ., vole zpleskagyu Mast. 3ᵃ, hnyewagyu sě bozi DalC. 19, ševci prziebywagyu, lagyu Hrad. 124ᵃ.

V. 2. *c:* již sobú meczíu a všady leczíu AlxBM. 2ᵃ . . . kosti sě troskoczu Hrad. 143ᵃ; — *ž:* selziu tobě nepřietele tvoji ŽKlem. 47ᵇ, a' ni slovo božie kazyu Pass. 407, kazyu DalC. 9; — *š:* radostiu sě skály opassyu ŽWittb. 64, skály opassiu sě ŽKlem. 47ᵇ, řěky wzplessiu 78ᵇ; — *č:* placzyut mnoho v Římě LAl. 423; — *l:* klepaní mlýni lépe melyu DalC. 72.

V. 4. *j:* wzsmiegiu sě ŽKlem. 38ᵇ, jemuž sě blázni smyegyu DalC. 19 . . . jižto tobě prsieyu AlxBM. 2ᵃ.

VI. *j:* ústa má zwiestuyu ŽWittb. 70, . . . jako zkussygu střiebra eb. 65 . . . již obraczygyu eb. 84, již sě wzdalygyu ot tebe 72, již sě otchylugyu 118, již milugiu jmě tvé ŽKlem. 3ᵃ, jižto zamuczíugiu mě 9ᵇ, nebesa wyprawugyu 12ᵃ, zwiestugyu Hrad. 62ᵃ.

13. Im Participium praes. act.

I, 7. *j:* ščenci lvové rziugiucz ŽKlem. 83ᵇ . . . v žalosti sebe neczygucz Pass. 287, wyguczi rukama plakáše Boh. 342, neznagucze tebe 353.

III, 1. *j:* magyuczy DalC. 92, gmagiucze AlxŠ. 338 . . . magucz péču Boh. 1ᵇ.

III, 2. Viele Participia dieser und der folgenden Classe haben in der Endung des Stammes statt und neben dem verlangten *ie* (asl. ę) einen weichen *u*-Vocal: trpěti Part. trp*iec*- (asl. trъpęšt-) und trp*iuc*-, choditi Part. chod*iec*- (asl. chodęšt-) und chod*iuc*- oder choz*iuc*-. Die letzteren Formen kommen auch dialektisch vor, z. B. zdálo se Ranoši na loži lež*u*cej, Sušil, moravské národní písně 186, moja najmilejši v komůrce seďuci eb. 206, und sind als Analogiebildungen zu erklären: unter dem Einflusse der Formen pek*úc*-, pij*úc*-, píš*iuc*- . . . ist neben trp*iec*-, chod*iec*- auch trp*iuc*-, chod*iuc*- aufgekommen, und weil die Participia pekúc-, trpiuc- . . . dem Praesens peku, trpju . . . gegenüberstehen und darauf zu beruhen scheinen, so entstand auch cho*z*iuc- durch Veranlassung des Präsens cho*z*ju. Am häufigsten sind mir solche Bildungen im ŽKlem. vorgekommen; die regelmässige Form ist hier ziemlich selten zu finden. *p:* trpiuci ZKlem. 74[b], nepravost trpiucim 81[b], křivdu trpiucim 120[b]; — *ž:* voda bieziucie ŽKlem. 42[b]; — *š:* člověk neslisiuci ŽKlem. 27[b], slissiuci 109[b]; — *ň:* v zvonciech dobřě wznyucich ŽKlem. 123[a]; — *ď:* nenawidyucie mne ztratil si ŽKlem. 11[b], nenawidyucie ieho u běh obrácju 71[a], z ruky nenawidiucich 86[b], sediucym ve tmách 88[b], sediuci v sadě 107[a]; — *ť:* ot střěly letiucie eb. 73[b], jako orlicě letiuci 128[b]; — *j:* boyuczym ŽWittb. 21, boyuczi hospodina ŽKlem. 8[a] . . . bogiuci tebe 101[b], bogiucym jeho 16[b], bogiucim jeho 82[a], bogiucym sě jeho 133[b], nad bogiucimi 22[b], stogiucie biechu nohy 106[b].

IV. *v:* wymluwyucze ŽGloss. 240, ústa mluwiucich ŽKlem. 46[a], diwiucich sě 109[b], slawiucim 50[a]; — *z:* prsichoziucie ŽKlem. 15[a], otchoziuci 61[a] . . . všickni chozuczy ŽWittb. 88 (chodiuc- folgt weiter unten); — *s* siehe *š;* — *ž*: hlas rozrazyuczy púšči ŽWittb. 28 (Infinitiv rozraziti) kann rozražiucí und rozraziucí gelesen werden; — *š:* oběť hlassonossiuciu ŽKlim. 17[b] lässt ebenfalls zwei Lesarten zu, hlasonošiuciu und -*s*iuciu, . . . zákon dá hrziessuczym ŽWittb. 24; — *č:* nade všě ucziucie ŽKlem. 102[b], potlacziucze mě 42[a]; — *ř:* wierziucim eb. 133[a] . . . wierzuczie ŽWittb. 92; — *ľ:* wesseliucich sě přiebytek ŽKlem. 69[a], všickni bidliuci 22[a], mnohých bidliucich 20[b], s bidliucimy 106[b], bidlyuczich ŽWittb. 106 . . . quiluczy ŽWittb. 34; — *ň:* czinyuczi divy ŽKlem. 68[a], czynyuczieho

nepravost 25[b], ot czinyucich zlost 43[a], otplaty czinyucim pychost 21[a], nad czinyucimy 23[a] ... ot honuczich mne ŽWittb. 141; — *d:* s chodiuciemy ŽKlem. 69[a], prsichodiucie 73[b], chodiuci 79[b], prsichodiucich 127[b], suď skodiucie mně 23[b], plodiuci 47[a], bolesti rodyucich 35[a]; — *j:* čiešě má zapoyuczie inebrians ŽWittb. 22 ... strast opogiucie 15[b].

V. 1. *j:* hledayuczy dušě mé ŽWittb. 34, hlas zlamayuczi cedry 28, pisayuczieho 44, býwayucze svD., chzakayucze AlxH. 1[b], viděch dievku biehaiucze DalH. 8, sladké piesni slychayuci Pass. 341, klekayucze Hrad. 88[b], ... u modlitbu sě poruczigucе Hrad. 8[b], záponky prodawagucz 101[a], ... hledagiuci ŽKlem. 5[a], ufagiucie 9[a], wolagyucze Jiř. 35, dawagiuce Hrad. 86[a].

V. 2. *p:* jako kropě kapiucie ŽKlem. 54[a] ... jakžto kropě kapuczie ŽWittb. 71; — *c:* zamyeczucze (Inf. zamietati) Hrad. 118[a]; — *ž:* tebe tiezuczy (Inf. tázati) Hrad. 44[b], kazucze 109[a]; — *š:* písařě pissiucieho ŽKlem. 33[a], wzdýssiuczi Jid. 158, wzdissiuczi AnŠ.; — *č:* jakžto plaeziuci ŽKlem. 24[a], plachziuczi AnŠ., slyšal ženu plachziucze ApD. 105, placzyucz LAl. 423 ... žena plachzuczi Jid. 105, placzucze Hrad. 39[b], viděch dievku krev loczuczie DalHr. 8.

V. 4. *j:* layuczy ŽWittb. 36, laiucze DalH. 41, neprsieyucze AlxBM. 2[b].

VI. *j:* raduyuczym ŽWittb. 27, patruyucze AlxH. 1[a] przizluhuyucze 1[b], uzziluyucze ApD. 105, vščcky miluyuczye Hrad. 34[a], ... kamli sě děl miluguczy Hrad. 37[a], ... radugyuczich ŽWittb. 112, bidligyucze 106, mylugyuczich 118, mylugyuczym 121, oplaciugiucim ŽKlem. 3[b], salugiuczi AnŠ.

14. Im Praesensstamm der VI. Classe. *z:* neotpusyuy ŽWittb. 118 (Inf. otpuzovati) ... wzbuzuge eb. 73, rozsuzugie 81, pochozugyczym 67, proč zapuzugess 87, nepohrzuy prosbú mú ŽKlem. 39[b], zbuzugye sě Modl. 89[b], bolest zbuzuges Hrad. 58[b], sen jím oslazugy Pass. 416; — *c:* neotwraczyugo sě ŽWittb. 77, neotwraczyuy 50, proč smuczyuges mě 41, roznyecziuge sě chudý ŽKlem. 5[b], nezatraciuy mne 18[a], jižto zamucziugiu mě 7[b], již zamuciugiu mě 17[b], již otplacziugiu zlým 28[a], oplaciugiucim 3[b], oswieciuge oči 12[a], hospodiu oswiecyuge slepé 120[b], pohlciuy 51[b], otwraciuges 7[a], otwraciuy 51[b], obraciuge

12^a . . . proč obličěj otwraczugess ŽWittb. 43, neotwraczuy 68, 89, 131, nawraczugess cant. Deuter., zamuczuges 64, jáz otplaczugy cant. Deuter., jenž wyplaczuge 102, nezatraczug hymn. Ambr., zamuczuges mě ŽKlem. 31^b (3), zamuczugiucich 18^a, nezatraczuy 17^a, otwraczuy 18^a, ty oswieczuges 11^a, masem sě nasiczugete 144^b, nesmuczug sě Boh. 349, k tobě duši svú obraczugy Modl. 81^b, světlo, jenž oswyeczuge 86^b, když sě zamuczugy (1) 99^a, zatraczuge 110^b, smuczuges Hrad. 58^b, neotwraczuy sě 44^b; — *ž:* tohoto ponyziuge ŽKlem. 57^b, sdrziugiuci 25^b, prsibliziugiu sě zlostiví 17^b, kteříž sě neprsibliziugiu 21^b . . . hospodin ponyzuge hřiešné ŽKlem. 121^a, swlazuge hory 83^a, przyblyzuyuciemu Ž Gloss. 245, protož sě každý wzhrozuge Pass. 322, ukrzyzuyte Hrad. 52^b; — *š:* ty utyssiuges ŽKlem. 70^b, motovúz, jímžto sě opassiugiu 92^a, jako pokussiugiu stříebra 48^a, zkusiuges ho 141^a, že powissiuges ho 141^a, powisiuges mne 5^a, tohoto powissiuge 57^b, otnossiuge 34^b, prsinassiugete dary 58^a . . . otnossugy (í) práva jeho ŽWittb. 9, ty wzwysugess hlavu mú 3, okrasuy ji jakž chceš Pass. 467, oheň smolú potrussugycz zažéci 363, tuto sě rozhrziessugy (í) 417, opassugy Modl.; — *č:* obkluczyumy obličěj jeho ŽWittb. 94 (Imperat., vgl. nezatraczyu dušě mé eb. 25, nezatraczyu mne 27, neotwraczyu obličějě tvého otc mne 101, ni sě ukroczyu neque compescaris 82) . . . otluczugycze ŽWittb. symb. Athan., obkluczuge 54, wyprosczuge chudého ŽKlem. 24^a *(sč für sc)*, nazamlczuy 24^b, 29^a, 91^a, neopusczuy mě 53^a, dokavad neotpusczuges mi 141^a, věci mé v světlosti sě zraczugy Pass. 431, ossoczuge mě Boh. 350; — *ř:* dokudž oborzuge sě ŽWittb. 61, otworzuge úst svých ŽKlem. 27^b; — *l:* ať sě nenaweselyugi (í) ŽWittb. 34, nenaweselyute sě Imperat. 34, newzdalyuy pomoci tvé 21, smyliug sě ŽKlem. 107^a, proč neotchiliuges 141^a, stien schiliuge 92^a, schiliugiucieho 79^b, obweseliugiucie 12^a, plamen spaliugiuci 66^a, jižto sě pochwaliugiu 77^b . . . kraluy ŽWittb. 44, hospodin kraluge 95, smyluy sě nad námi ŽKlem. 140^a (in einem zum Psalter nicht gehörigen Gebete), jižto schilugiu 98^b, s ním kralugi na věky Pass. 333, kraluge 383, smiluy sě nade mnú Hrad. 13^b, jenž kraluge 23^a, newzdaluy sě 381, jenž kralugess Modl. 60^b, jenž kraluge 27^a, jenž den a noc rozdyelugess 108^a (corrigiert aus rozdyelygess), smyluy sě 87^b u. ö.; — *ň:* zabranyugeme ŽKlem. 135^a, nepo-

hanyuy mne 103[b], hlas poplanyugiuci concutiens 19[a] . . . že jsi nepromyenugyczy Modl. 61[a], sv. Maří naplnuge svět veselé Sequ. 360; — *d:* shromazdyuge ŽKlem. 28[b], hospodin dowodyuge do pekla a otwodyuge 124[b]; — *t:* neopustyuy mne ŽKlem. 18[a], neopustiuy mne 98[a], 116[a], opustyugiucie 100[a], wiprostiugiu sě (1. sing.) 11[a], pomstiuge 79[a]; — *j:* boyugie ŽWittb. 55, boyuyyczym cant. Habak., boyuyucim ŽGloss. 241, boyugete Hrad. 94[b] . . . muž bogiugiuci ŽKlem. 125[a], wibogiuy wibogiugiucie 23[b].

15. Endlich bringe ich für Wurzel- und andere bisher nicht besprochene Silben des Wortes folgende Belege:

Břuch, břjuch: brzuch mój ŽWittb. 30, z brzucha mateře né 21, brzuch Boh. 40 . . . z brziucha ŽKlem. 14[a], plod brziucha 108[b], vbrziusse (sic) ApD. 104.

Cudný: czudný pasec Hrad. 99[a].

Cuzí, cjuzí: u bozicch czuzich ŽWittb. cant. Deuter., uzi extraneus ŽGloss. 256, czuzeho sbožie Pass. 397, lidem zuzym 315, ješto rádi béřete czuzie Hrad. 16[b], czuze úsilé 07[a], . . . synóv czyuzych ŽWittb. 143 (2), czyuzi vstali roti mně 53, ciuzi učiňen sem ŽKlem. 51[a], synóv ciuzich 18[b], cziuzích krajóv sv. D., czyuzy kněz DalC. 34, czyuzy epřistúpajte 85.

Cuzoložník, cjuz-: s ciuzoloznyki ŽKlem. 37[a].

Cuzozemec, cjuz-: jiným czuzozemcziom Hrad. 20[a], kaýms czuzozemcziem 25[a] . . . mně sú ciuzozemcy poddáni Klem. 44[b].

Čelust, čeljust: czelust Boh. 40, czeliusti lvové ŽKlem. 42[b].

Čúš, čiuš: to chzusto Pil., ten chzuss jenž Jid. 118, zusto AlxBM. 1[a], zda by toszus učinil AlxB. 80, jemu bylo íti (přijíti), chzus kozlu eb. 87, chtě szuss sě pobiti AlxH. , to czus Hrad. 35[a] . . . své zrádě povolil, tej chziuss zradě, žto skutil ApŠ. 331, ot poroda nevelmi dávného, ot tří let ius třicátého Hrad. 58[b], bohdaj bychom též ďáli, chválili ius hospodina 66[a]. Dieses Adverbium ist wahrscheinlich aus ješ, Infin. *čúti* entstanden.

Čúti, čiuti: na tobě to chzugem AlxBM. 2[a], hořem neczuu sebe Mast. 4[b], neczugiesse Hrad. 30[b], tak czug sentiat

ŽWittb. symb. Athan. . . . chzíuyu to po tvém vzdýchaní, že sě tobě nic nemilju Jid. 162, had sě plodem sbožen chzíuge AnŠ.

Doňudž, donjudž: donudz nevendu ŽWittb. 72, donudz neurodila eb. cant. Annae . . . donyudz DalC. 32.

Jěšuť, jěšjuť: všěcka giessut ŽWittb. 38, v giessuty svej 51, milujete giessuti 4, gessuti mluvili súť 11, nenáviděli chovajúcích giessuty 30 . . . aby nejmenoval jmene jeho v giessiut Hrad. 118[b].

Jěšutenstvie, -šju-: giessiutenstwie ŽWittb. 118.

Jěšutnosť, -šju-: giessutnosti Hrad. 49[a] . . . milujete giessiutnost ŽKlem. 2[a].

Jěšutný, -šju-: gesutna pomoc ŽWittb. 59, v sňatku gesutnem 25, pro gessutnu chválu Pass. 384 . . . giessiutne jest zdravie člověčie ŽKlem. 91[a], ot giessiutne chvály 188[b], giessiutnye boha vzývá Hrad. 95[b].

Ježúš, -žiuš: v iezussi mém ŽWittb. cant. Habak., giezus Hrad. 42[b], giezusye sě domníš eb., . . . u bozě iezyussiu mém ŽKlem. 127[b], giezius Hrad. 42[b], giezíusie s' žádala 43[a].

Juda: yuda král mój ŽWittb. 59, pokolénie iudowo 77.

Judáš: ýudas Jid. 44, losem yudy miesto vzatý ApŠ. 331, iudas Hrad. 74[b] . . . giudas Hrad. 75[a].

Junoch: yunochu DalC. 72.

Junošě: dvě stě yunoss AlxH. 1[b], přěde všěmi yunossiemi eb.

Junošicě: Benjamin yunossyczie ŽWittb. 67.

Junošstvo: v yunosszztwie AnŠ.

Juří: svatý Jurzi Jiř. 34, skrzě sv. Jurzie diela 35, okolo sv. yurzye DalC. 45 . . . k svatému gyurzyu DalC. 32, u sv. gyurzy 45.

Jutka: Jutka DalH. 42 . . . kněz Gyutku z kláštera vyvede DalC. 42.

Jutřní: výštie yutrznye ŽWittb. 64, ot strážě yutrznye 129 . . . giutrsnie ŽKlem. 19[a].

Jutro: z yutra ŽWittb. 48, k yutru 29, jak íutrzie bude ráno AlxH. 1[b] . . . ot gyutra DalC. 20, za gyutra 92.

Juže, juž: jakž jest íuse všady zvěsto Pil., gdyžto iuse v ten dól stúpi ApŠ. 331, iuz sem byl živ dosti DalH. 30, yuz vstanu ŽWittb. 11, yuz patnácte let Pass. 319, ýus Mast. 2ª, yuz vizju LAl. 422, yuzt Hrad. 53ᵇ, guz 2ᵇ, guz sě mosím vážici Boh. 354 . . . gyuzt Mast. 5ª, gyuz Hrad. 53ᶜ, gyuz vizju DalC. 21.

Klúč, kliuč: klucz Boh. 49.

Ľúbiti, liubiti, bóh chlúby nelyuby DalC. 18, městište sě mu lyubyesse 46.

Ľubosť, ljubosť: w lubost ŽWittb. 72 . . . dobrá liubost bude jemu ŽKlem. 121ª, nedá liubosti 35ᵇ.

Ľubušě, Ljubušě: Lubussie jě sě súditi DalHr. 3.

Ľubý, ljubý: co lubeho AlxB. 85, tato věc buď vám luba 90 . . . liubo jest hospodinu ŽKlem. 121ª, novina líubssi jest Jid. 70, což královi lyubo DalC. 83.

Ľud, ljud: nad ludem svým ŽWittb. 3 (nie jotiert in ŽWittb.), lud populus Boh. 47, aby lude slyšeli 340, svój lud AlxBM. 2ᵇ, z chudých ludy 1ᵇ, luda seho AlxH. 1ᵇ, s málem luda AlxB. 86, ludu svému DalH. 41, jě sě na ludhi volati 30, těmi ludmi AlxBM. 2ª . . . sbor liuda ŽKlem. 4ª (nie unjotiert in ŽKlem.), liud AlxŠ. 337, liudye 339, svým liudem toho popřieti 340, liud sě svinu ApŠ. 331, mnoho liudy 332, liudem hrozen ApD. 105, mnoho lyuda LAl. 422, k lyudem 424, veškeu lyud Pass. 391, k svým líudeᵉm Pil., svým liudeᵉm Jid. 18, vědie liudyě 28, po líudech svD., kaký lyud DalC. 18, jě sě lyudy dobývati 22, lyudy všěcky 19, lyudmy 18.

Ľudmila, Ljudmila: svatá Lyudmylo ŽKlem. 138ᵇ, sv. lyudmylla DalC. 26.

Ľudský, ljudský: sbor ludsky ŽWittb. 7, synové ludsczy 4, ludska ruka ŽGloss. 248, ludzky dávcě AlxH. 2ª . . . syny liudske ŽKlem. 7ª, liudzke viny ApŠ. 332, liudzke řěči AnŠ.

Ľúticě, liu-: Vlasta lyutycze DalC. 15.

Ľútost, liu-: nad lutost ŽWittb. 51, lutosty tvé 24.

Ľútostiv, liu-: ty lutostyw byls ŽWittb. 98.

Ľútostný, liu-: lutostne milosrdie ŽWittb. 68.

Ľutovati, lju-: ž' neliutowal ApD. 104.

Ľútý, liu-: luthi Boleslav DalH. 31, luthi 32, z lutheho 32 . . . v duchu liutem ŽKlem. 35[a], liuťeho pohanstva ApŠ. 332, liute zvěři ApD. 104, Boleslav lyuty CalC. 32.

Maľučký, -lju-; zvieřata maliuczka ŽKlim. 83[b].

Nekľud, -kljud: mnoho necluda AlxB. 86.

Obkľúčiti, -liu-: sbor obkluczy tě ŽWittb. 7, okluczili sú mě ŽKlem. 14[a] . . . nepřietelé okliuczili sú ŽKlem. 9[a], sbor okliuczi tě 4[a], obkliuczili sú 9[b].

Obkľučovati, -lju-: noc obkluczuge ju ŽWittb. 54.

Obľúbiti, -liu-: obliubis oběti ŽKlem. 38[b].

Obľubovati, -lju-, jako bratr oblyubowach ŽWittb. 34.

Okľúčiti s. *obkľúčiti.*

Pľúti, pliu-: plyugyucz tvář na jeho LAl. 423.

Pohřúžen, -řiu- in: pohrziussen sem u bahně ŽKlem. 50[b] statt *pohrúžen,* Infin. pohrúziti asl. pogąziti. Die Form ist unregelmässig und durch Einfluss des Intransitivum u-hřiezti, u-hřaz-núti asl. gręznąti entstanden; neuböhm. *pohřížen* neben pohroužen.

Pokľuditi, -lju-: zle sě pokludi AlxH. 2[b].

Poľúbiti, -liu-: polyubywsi jej LAl. 423.

Přěľútý, -liu-: prsielute zvěři AlxB. 85, prsieliutym pohanem ApŠ. 330.

Procútiti, -ciu-: proczutyw Pass. 382, kněžna proczutywssy 336 (2), ta paní je sna proczutywssy 340, ti světí ze sna proczutywsse 366.

Řěřucha, -řju-: siemě vlaské rzierziuchy cardamomum Rostl. 392.

Rozľútiti, -liu-: ot rozliucenye ŽKlem. 3[b], v rozliucenyu tvém 3[a].

Řújě, řiujě: mohlo to býti v rsíugíu Pil.

Řúti, řiu-: ježto (zvěř) rsula AlxB. 85, rzugiech ot stonánie srdcě mého ZWittb. 37 . . . ščenci lvové rziugiucz ŽKlem. 83[b], Vlasta wzrzyu žalostiu jako nedvědicě, d. i. vzřju, aor. DalC. 15.

Skľuditi, sklju-: chtě sě zkludyty AlxH. 2[b].

Slub, sljub: sluby mé ŽWittb. 60, sluby mé vrácu 115, v slubu mém 55 . . . sliubi mé navrácju ŽKlem. 14[b], slyuby veliké činiechu Dal C. 43.

Slúbiti, sliu-: pak sobě vieru slubichu DalHr. 9, že sě nevěstkám slubýtý žádáš Mast. 6[a], sluby sě jemu DalC. 31 . . . že sě sliubie 3. pl. ŽKlem. 12[b], dievku zzliubil Pil., oba sobě sě zzliubista, d. i. sliubišta Jid. 54, ta dva slyubysta to učiniti DalC. 25, co ta dva jiej slyubyla 26, kněz slyuby učiniti 18.

Slubovati, slju-: já slubugu Boh. 346 (2) . . . sliubowach sě ŽKlem. 24[a].

Slutovati, slju-: ty sě sliutuges ŽKlem. 47[a].

Šuměnie, šju-: ssyumenye řěky ŽKlem. 34[a].

Tisúc, -siuc: tysuczow lidí ŽWittb. 3, tissuci millia ŽGloss. 250, nad tisucie eb., po tissuczy Hrad. 8[a], 19[b], dvadcěci czizuczow AlxH. 1[a], 1[b], czizucz 2[b] (2) . . . desět tyssiuczow ŽKlem. 49[b].

Točús s. *čúš.*

Učúti, -čiu-: by uczyuli a urozuměli ŽKlem. 129[b].

Vňutř, -nju-: čso wnutrz mne jest ŽWittb. 102, vně a wnutrz cant. Deuter., wewnutrz jeho 108 . . . ze vna a wnyutrz ŽKlem. 129[b].

Vňuž, vnjuž oder *vniuž:* wnus by sě třásl svět AlxH. 1[a], wnus ten jenž 1[b], 2[b], wnus by byl z železa skován AlxB. 82, wnus les neb háj porubený 83 . . . wnyus ten Jid. 83, wnyus po plenĕ Pil., wnŷus AnŠ. (diese Form spricht für langes *vniuž*), wnyuz pták Hrad. 11[b], wnyuz zúfavši 30[a], Polené wnyuz na zemi udeřichu DalC. 71.

Všudy, -šju-: wssudy bojové, wssúdy nepřietelé Modl. 13[b], se všěch stran a wssudy 106[a].

Zajutřie: na zayutrzie Hrad. 83[a].

Zářuj, -řjuj: zarzwy september Boh. 27.

Wessen uns diese Beispiele auf den ersten Anblick belehren, ist die Thatsache, dass der Vocal der weichen *u*-Silben ungleich geschrieben erscheint, bald *u*, bald *iu* oder *yu*, selbst in solchen Handschriften, die sonst (bei *e, a, o)* die gehörige

Regel entweder genau oder wenigstens in dem Sinne befolgen, dass sie die Jotation nicht als bloss graphisches Erweichungszeichen anwenden; morphologisch identische Formen werden in verschiedenen Handschriften, ja manchmal in derselben Handschrift verschieden geschrieben, z. B. der Acc. sing. asl. dušą: dusu DalH. 30 und dussyu DalC. eb., dussyu ŽWittb. 48 und dussu eb. 88.

Auf die Frage, wie diese Ungleichheit zu erklären ist, kann auf zweifache Weise geantwortet werden: die Jotation, d. h. das in *-iu*, *-yu* geschriebene *i*, *y* hat entweder phonetische Geltung und geschriebenes *-iu*, *-yu* wurde *-ju* (in kurzen) oder *-iu* (diphthongisch, in langen Silben) ausgesprochen, oder die Jotation hat keine phonetische, sondern bloss graphische Geltung, sie gehört zu dem vorhergehenden palatalen Consonanten und deutet dessen weiche Aussprache dem Auge an. Nach der ersten Erklärung wäre geschriebenes dussu = du*šu*, geschriebenes dussyu = du*šju* auszusprechen und der Unterschied wäre lautlich; nach der anderen sollte dussyu ebenso wie dussu = du*šu* ausgesprochen werden und der Unterschied wäre bloss in der Schrift, indem der Laut *š* das erste Mal durch ss, das andere Mal durch ssy dargestellt wäre. Zwischen diesen beiden extremen Erklärungsweisen liegen alle übrigen, namentlich auch die, wornach die Jotation einen höheren Grad des Palatalismus anzudeuten hätte und dussu = dušu mit einem härteren, dagegen dussyu = duš'u mit einem weicheren *š* auszusprechen wäre.

Zur Würdigung und Prüfung dieser Erklärungsweisen ist es nothwendig, diejenigen Momente in Betracht zu nehmen, welche für die eine oder andere Erklärung angeführt werden oder angeführt werden können, und ihr Zeugniss abzuwägen.

α) Der Name des Apostels Judas wird Hrad. 74[b] *iu*das und auf der folgenden Seite *Giu*das geschrieben. Sollte im zweiten Falle *-iu* = *-ju* sein, so wäre es schwer begreiflich, wie die ganze erste Silbe *giu-* zu lauten hätte, denn der erste Buchstabe *g-* bezeichnet auch einen *j*-Laut. Plausibler erscheint die Erklärung, die ganze erste Silbe sei in beiden Fällen *ju-* zu lesen und der Schreiber habe im zweiten Falle die Jotation als graphisches Mittel angewendet, damit der Leser unjotiertes *gu-* nicht nach lateinischer Art ausspreche

(au*gu*stus); dafür könnte auch der Umstand sprechen, dass die Jotation in der *ju*-Silbe nur in dem Falle zu finden ist, wenn zur Bezeichnung ihres Consonanten der Buchstabe *g* verwendet ist, also nur in *giu-*, *gyu-* (mir ist eine einzige Ausnahme bekannt, vielleicht ein Schreibfehler, wolayyu Ž Wittb. 37). Es könnte noch eine andere Erklärung gegeben werden, die unten (unter λ) zur Sprache kommen wird und wornach *-iu* in *giu*das einen dem späteren *-i* in Jidáš sich nähernden Laut bezeichnen würde. Mag nun die eine oder die andere Erklärung richtig sein, so viel scheint mir gewiss, dass die Jotation in Giudas (neben iudas) und ebenso in g*y*utka Dal C. 42 (neben iutka Dal H. eb.), g*y*urzy Dal C. 45 (neben yurzye eb.), g*y*uz Hrad. 53[b] (neben yuz eb. und guz 2[b]), wolag*y*u Ž Wittb. 21 (neben wzwolayu 29, 1. sing.) und überhaupt in kurzen *ju*-Silben einen besonderen Laut *j* nicht bezeichnet.

β) Dieses in Betreff des geschriebenen *giu, gyu* gemachte Zugeständniss dehnt man auf alle weichen *u*-Silben aus und will die bloss graphische Geltung ihrer Jotation dadurch beweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen, dass man auf die Armuth des den altböhmischen Schreibern zur Verfügung stehenden lateinischen Alphabets hinweist, dessen Buchstaben zur Bezeichnung der böhmischen Laute nicht ausreichten; in dieser Noth griffen die Schreiber zu verschiedenen Mitteln, namentlich auch zu dem, dass sie zur Bezeichnung gewisser Laute Verbindungen von Buchstaben anwendeten, z. B. die Buchstabenverbindung *rz* für den Consonanten *ř*, *chz* für *č* u. dgl.; zu solchen Complexionen sei auch der Buchstabe *i* und *y* verwendet worden, z. B. in *zy* für *ž*, so dass przylo*zy*u Ž Wittb. 70 = přiložu, und nicht = přilož*j*u, u. s. w. Dieser ganze Analogieschluss wird aber als unrichtig erkannt, wenn man bedenkt: 1. dass jotierte *u*-Silben auch in cyrillischen und glagolitischen Handschriften vorkommen, wo die Schreiber nicht in der Nothlage waren, sich durch Buchstabenverbindungen aushelfen zu müssen; 2. dass in altböhmischen Handschriften die Jotation auch bei solchen Consonanten vorkömmt, welche eine ihnen eigene graphische Bezeichnung bereits hatten und für die es also nicht nothwendig war, neue Complexionen zu bilden, z. B. bei *ř* im Acc. zorzyu Ž Wittb. 73 asl. zorją, bei *č* in chzíuyu Jid. 162 asl. čują und čjują; und

3. dass die erwähnte Buchstabennoth nicht nur vor dem Vocal *u*, sondern in demselben Grade auch vor *e, a, o* hat fühlbar sein müssen, und dass also die zu Hilfe genommenen Complexionen in der Schrift auch vor *e* (= asl. *e* oder *ь*, oder euphonischer Einschub), *a* und *o* zu finden sein sollten; dies ist aber in Handschriften, aus denen unsere Belege für die *u*-Silben genommen sind, nicht der Fall.

γ) Im Gegentheil befleissen sich die Schreiber der von mir benutzten Handschriften einer offenbaren Genauigkeit in dem Sinne, dass sie die Vocale *e, a, o* nicht praejotieren, wenn die Jotation nicht lautlich berechtigt ist, und dieser Umstand macht es zum Mindesten sehr wahrscheinlich, dass sie auch bei *u* die Praejotation nur dann anwendeten, wenn in der Aussprache ein Grund dazu vorlag. Wenn man bedenkt, dass z. B. im Ž Wittb. die Jotation vor *e, a* (für *o* gibt es kein Beispiel) regelmässig nur in solchen Fällen sich geschrieben findet, wo sie auch in der Aussprache vorhanden war, so wird man kaum die Meinung für richtig halten, dass in derselben Handschrift die Jotation vor *u* ein blosses Erweichungszeichen ohne lautlichen Werth sei; es ist nicht denkbar, dass der Schreiber, welcher regelmässig uczy*n*en d. i. uči*ň*en 17, scze*n*ata d. i. šče*ň*ata 103, uhlé oh*n*owo d. i. oh*ň*ovo 17 u. s. w. schreibt und n i c h t das Bedürfniss empfindet, den Palatalismus des Consonanten *ň* durch angehängte Jotation anzudeuten und uczyn*y*en oder uczyn*i*en u. s. w. zu schreiben, dass der Schreiber, der den Grundsatz hat, die Jotation bei *e, a, o* nie als blosses Erweichungszeichen anzuwenden, bei *u* sich das Gegentheil zum Grundsatze gemacht, die Jotation als blosses Erweichungszeichen gebraucht und du*ssyu* statt des gehörten du*šu* u. s. w. geschrieben hätte.

δ) Es könnte die Möglichkeit, du*šu* und du*šju* u. s. w. in der Aussprache deutlich zu unterscheiden, bezweifelt oder in Abrede gestellt und hieraus ein Grund gegen die phonetische und für die bloss graphische Geltung der Jotation geschöpft werden. Dies wäre aber unrichtig. Die altböhmische Aussprache unterschied ganz deutlich *ře* und *řě* (*rze*kl Pass. 280 und *rzie*ka 312), *že* und *žě* (ka*ze* praedicat 292 und ka*zie* praedicans 411), *še* und *šě* (pi*sse* scribit 275 und pi*ssye* scribens 486), *če* und *čě* (pla*cze* plorat 374 und pla*czie* plorans

309), *ňe* und *ňě* (pro *nez*to zahanbenie propter quod 429 und pro *nyez*to sc. hřiechy propter quos Modl. 93ª), *ďe* und *ďě* (shromaz*de*nye Modl. 42ª und zble*dye*l 54ª), *ťe* und *ťě* (cz*te*n DalC. 76 und ztra*tye* 4); war aber diese feine Unterscheidung in der altböhmischen Aussprache möglich, so war eine deutliche Unterscheidung zwischen *řu* und *řju*, *žu* und *žju* u. s. w. nicht unmöglich.

ε) Weiche *u*-Silben mit inlautender Praejotation sind nicht nur in altböhmischen, sondern auch in altrussischen und altslovenischen Handschriften zu finden; s. Miklosich, Vergl. Gramm. I. 108, III² 19, Altslovenische lautlehre³ 283, 291 u. a.; Leskien, Beiträge 6. 161—164. Sie sollten, nach der Schrift zu urtheilen, auch im Russischen und Kleinrussischen vorkommen, nach Potebnja, Zamêtki o malorusskomъ narêčii 9 und Archiv für slav. Philologie 3. 366, ist aber eine solche Deutung der geschriebenen Form unrichtig und es soll die Jotation ‚nicht einen selbstständigen Laut, sondern die palatale Natur des vorhergehenden Consonanten' bezeichnen. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird hier nicht in Zweifel gezogen, insofern sie sich auf russische Dialekte bezieht; auf das Altböhmische aber kann ihre Deutung nach meinem Dafürhalten nicht angewendet werden, der oben unter γ angeführte Grund macht sie unzulässig: wenn musterhafte Schreiber die Jotation bei *e*, *a*, *o* nicht als blosses Erweichungszeichen anwenden, selbst nicht in Fällen, wie shromaz*de*nye d. i. shromáž*ďe*nie Modl. 42ª, dye*ta*tko d. i. dě*ťá*tko Pass. 278, uhlé ohn*o*wo d. i. oh*ňo*vo ŽWittb. 17 u. ä., wo die Nothwendigkeit, die palatale Natur des Consonanten anzudeuten, offenbar vorliegt, so ist es nicht glaublich, dass sie diesem Grundsatze zuwider die Jotation bei *u* nur als ein blosses Erweichungszeichen anwenden sollten, öfters ganz überflüssig, wie z. B. in Fällen wie prossyu Pass. 331 asl. prošą, zorzyu Acc. ŽWittb. 3 asl. zorją, wo die Complexionen *ss*, *rz* zur Darstellung der palatalen Consonanten *š*, *ř* hätten hinreichen sollen. Mir scheint dagegen für die Werthschätzung der hier betrachteten Praejotation der *u*-Silben der Umstand besonders wichtig zu sein, dass altböhmische, altrussische und altslovenische Schreiber in diesem Punkte übereinstimmen, trotz der Verschiedenheit des Ortes, der Sprache und des Alphabets. Zugegeben, dass

sie durch die z. B. in der Silbe *šju-* geschriebene Jotation nur die palatale Natur des Consonanten *š*, und zwar im Gegensatze zu *šu-* gleichsam einen höheren Grad von Palatalismus hätten andeuten wollen, so muss gefragt werden, wie es denn gekommen ist, dass sie zum Zweck einer solchen Andeutung alle zu demselben Mittel der Praejotation gegriffen haben? An eine Verabredung ist nicht zu denken. Eine Beeinflussung und Nachahmung konnte nur stellenweise stattgefunden haben; sicherlich hat z. B. der altböhmische Schreiber, welcher zuerst den Dat. sing. otc*j*u schrieb, vom altslovenischen otьc*j*u nichts gewusst. Auch war es nicht so nahe gelegen und selbstverständlich, zur Bezeichnung des Palatalismus eben die Jotation zu verwenden, wenigstens für altböhmische Schreiber nicht; die Entwickelungsgeschichte der böhmischen Orthographie bietet einen für mich unwiderlegbaren Beweis, dass unter den alten Mitteln zur Bezeichnung der palatalen Natur eines Consonanten die Jotation sich nicht befand, dass diese erst mit der Zeit (seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.) zu einem solchen wurde, und zwar nicht durch Speculation der Schreiber, sondern durch den oben angedeuteten Sprachverfall: geschriebenes *nye*my asl. nêmъ mutus wurde noch im XIV. Jahrh. *ňě*mý ausgesprochen, die Aussprache änderte sich aber in *ňe*mý um, das geschriebene *ny-* wurde als eine Complexion für *ň* und die Jotierung als ein Mittel zur Andeutung der palatalen Aussprache aufgefasst. Kann aber die in Rede stehende Uebereinstimmung der altböhmischen, altrussischen und altslovenischen Schreiber weder durch Verabredung, noch durch Beeinflussung und Nachahmung, noch auch dadurch erklärt werden, dass unter den graphischen Mitteln, die palatale Natur eines Consonanten anzudeuten, die Jotierung am nächsten liegen und sich gleichsam von selbst verstehen sollte, so weiss ich keine andere Erklärung als die, dass die betreffenden Schreiber in der wirklichen Aussprache ihrer Landsleute und Zeitgenossen Anlass gefunden haben, weiche *u*-Silben zu praejotieren, dass für sie eine in den weichen *u*-Silben inlautende Praejotation hörbar war. Ist dies richtig, so hat diese Jotation auch in den hier berücksichtigten altböhmischen Handschriften selbstständigen lautlichen Werth und nicht eine bloss orthographische Bestimmung.

ζ) Unter den jotierten weichen *u*-Silben der altböhmischen Handschriften gibt es auch viele solche, die durch Zusammenziehung entstanden sind und deren Jotation aus der uncontrahierten Form herstammt, folglich etymologisch und lautlich berechtigt ist. Z. B. im Dat. sing. k svatému Gyu*rzyu* Dal C. 32 ist die Endung aus älterem *-iju* entstanden, Juřiju nach asl. Juriju; aus *-řiju* hat durch Zusammenziehung sowohl *-řú* als auch *-řiu* (oder *-řjú)* entstehen können; findet sich aber *-rzyu* geschrieben, so wird wohl Niemand behaupten, es sei *-řú* zu lesen, vielmehr wird man die Jotation in *-rzyu* als sicheres Zeugniss für die Aussprache *-řiu* (oder *řjú)* gelten lassen. Dasselbe gilt vom Dat. Loc. sing. zzboſu Jid. 156, d. i. sbo*žiu* asl. -iju, Acc. sing. tu panyu Hrad. 103[b], d. i. pan*iu* asl. -iją, Instr. sing. piesnyu Ž Wittb. 68, d. i. pies*niu* asl. -iją, Gen. Loc. du. ussyu nejmějieše Dal. C. 20, d. i. u*šiu* asl. -iju, Acc. sing. mějieše česť welyu Dal C. 72, d. i. ve*liu* asl. -iją, jáz zabyu Ž Wittb. cant. Deuter., d. i. zab*iu* statt zab*iju* u. s. w. Nun machen aber selbst die genauesten Schreiber keinen Unterschied zwischen diesen Silben mit einem etymologisch berechtigten *i*-Laut einerseits und anderen weichen *u*-Silben andererseits, sie schreiben z. B. ciesa*rzyu* Dal C. 58 ebenso wie Gyu*rzyu* 32, was sie wohl nicht gethan hätten, wenn sie in der Aussprache einen so durchschlagenden Unterschied bemerkt hätten, wie er zwischen *-řu* und *-řiu* u. s. w. offenbar besteht. Die gleiche Schreibung wird erklärlich, wenn wir annehmen, dass auch in ciesa*rzyu* . . . praejotiertes *u* gesprochen wurde.

η) Hier liegt die Einwendung nahe, dass die etymologische Berechtigung und folglich auch die phonetische Geltung des *i* in Fällen wie Dat. Ju*řiu,* Dat. Loc. sbo*žiu,* Instr. pies*niu* u. s. w. zweifelhaft ist, indem sich auch unjotierte Beispiele vorfinden, wie na ztracenhu Dal H. 39, d. i. na ztrace*ňú* statt *-niu,* k skonczienhu 42, d. i. k skonč*ěňú* statt *-niu,* na skoncienu Ž Gloss. 255, k radowanu Ž Wittb. 105, všú moczu Alx H. 1[b], d. i. mo*cú* statt mo*ciu,* k odpustzenu im Fragmentum concionatorium (aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., Archiv für slav. Philol. 1. 618), d. i. k odpšče*ňú* st. *-niu,* radostzu (eb. 619), d. i. s rados*cú* st. *-ciu* u. ä. Diese Beispiele sind freilich kein Zeugniss für das lautliche Vorhandensein eines *i* und folglich auch nicht für den

etymologischen Ursprung dieses Lautes, aber sie sind auch kein hinreichendes Zeugniss dagegen. Sie kommen verhältnissmässig sehr selten vor und die Mehrzahl von ihnen ist theils durch die abweichende Aussprache zu rechtfertigen, theils durch unvollkommene Orthographie zu erklären. Von den Abweichungen der Aussprache wird weiter unten die Rede sein. Was aber die Orthographie betrifft, so darf man nicht übersehen, dass ihre Mittel bis gegen das Ende des XIII. Jahrh. sehr ungenügend waren, dass sie sich erst mit der Zeit entwickelten und vervollkommneten, und dass in Folge dessen auch die Jotierung, selbst wo sie etymologisch berechtigt ist, in der Schrift erst dann gehörig durchgeführt werden konnte, als die orthographische Kunst schon genügend entwickelt war. Es gilt hier dasselbe, was von den weichen *e*-Silben; z. B. in hrziessyl Pass. 397, d. i. hřěšil asl. grêšilъ, hat sich das *ě* sicherlich nicht erst um das Jahr 1300 entwickelt, es war hier sicher lange vorher und gewiss schon im XIII. Jahrh., und doch liest man in einem Liede aus dem Ende dieses Jahrhunderts blosses *e:* Evino zr*e*ssenie statt zhř*ě*šenie (Čas. Česk. Mus. 1878, 293).

θ) Es liegt ferner auch die Einwendung nahe, dass in der Mehrzahl der Fälle die Jotation ohne etymologische Berechtigung ist. In Fällen wie Dat. sing. sbož*iu* aus sbož*iju*, zab*iu* aus zab*iju* u. dgl. ist die Jotation aus der uncontrahierten Form herübergekommen und demnach berechtigt; dies ist aber nicht der Fall im Acc. me*zu*, 1. sing. pro*šu* u. s. w.; zwar ist auch hier einst ein etymologisches *j* gewesen, indem diese Formen aus *me*dj*u, *pro*sj*u ... zu erklären sind, das *j* ist aber in den erfolgten Lautveränderungen *dj-z*, *sj-š* ... aufgegangen und bietet keine Berechtigung zur Jotation im altböhm. me*zju*, pro*šju* ... Die Einwendung frägt also nach dem Ursprunge des *j* in me*zju*, pro*šju* ...; sie bestreitet, dass er etymologisch wäre, und erklärt darauf hin diese Jotation für ein bloss graphisches Zeichen ohne selbstständigen lautlichen Werth. Dieser Schluss ist aber unrichtig. Selbst wenn man zugibt, dass die hier besprochene Jotation unorganisch ist, so ist deswegen ihr lautliches Dasein doch nicht in Abrede zu stellen, denn sie hat, was wahrscheinlich ist (Schmidt, Beiträge 6. 131 ff., Miklosich, Altsloven. lautlehre [3]

292), als Parasit aufkommen und sich festsetzen können. In manchen Fällen hat falsche Analogie mitgeholfen. So konnte z. B. *třasiucí*, činí zemju trzassiuciu ŽKlem. 84ᵃ (falls es nicht ein Schreibfehler ist), als Nachahmung des Participium *nosiucí* oder *nošiucí*, oběť hlassonossiuciu eb. 17ᵇ, entstanden sein; so hat man für asl. pogrąženъ nböhm. poh*rou*žen, daneben aber auch poh*ř*ížen und aböhm. poh*řiu*žen, pohrziussen sem u bahně ŽKlem. 50ᵇ, letzteres gebildet unter dem unberechtigten Einflusse des intransitiven poh*řie*zen asl. pogręzenъ Infin. pogręznąti demergi; und so könnte auch ti*síc* aböhm. ti*siuc* neben ti*súc* asl. tysąšta erklärt werden, wenn sich die vermittelnde, dem asl. tysęšta und russ. tysjača entsprechende altböhm. Form *ti*siec* nachweisen liesse. Für parasitischen Ursprung des *j*-Lautes in den hier gemeinten Silben kann auch der Umstand angeführt werden, dass in den Handschriften jotierte und unjotierte weiche *u*-Silben neben einander vorkommen, z. B. Accus. sing. dussyu ŽWittb. 34 und dussu eb. 88, pusczyu 94 und pusczu 138, tuto stolyczyu Mast. 1ᵃ und hnylyczu 6ᵇ, smuczyugess mě 41 und zamuczuges 64, smyliuy sě ŽKlem. 107ᵃ und smyluy sě 140ᵃ u. s. w. Diese Ungleichheiten können zum Theil von inconsequenten Schreibern verschuldet sein, die gehörtes du*šju* einmal richtig dussyu, ein anderes Mal aber unrichtig dussu geschrieben haben; in der Mehrzahl der Fälle darf aber angenommen werden, dass den Ungleichheiten der Schrift Schwankungen der Sprache zu Grunde liegen, und diese letzteren wird man selbstverständlich finden, wenn man annimmt, dass die Jotation parasitisch ist; der Parasit tritt Anfangs nur in einzelnen Fällen auf, verbreitet sich dann mit der Zeit und allmählich, und diese Phase seiner allmählichen Verbreitung ist für die Sprache eine Phase von Schwankungen.

ι) Der Vocal der weichen *u*-Silben geht im Böhmischen durch Assimilation in *i*, *í* über; z. B. Acc. sing. du*ši* für älteres du*šju* und du*šu*, Instr, du*ší* für älteres duš*iu* und duš*ú*. Ein ähnlicher Lautwandel ist auch im Altslovenischen und Bulgarischen zu finden, indem inlautendes *ju* in *i* übergeht, z. B. asl. pl*ju*nąti — pl*i*nąti spuere, kl*ju*vati — kl*i*vati rostro tundere, -l*ju*bo — -l*i*bo -libet, *r*ju*- — r*i*kati rugire, *gju- — žijąštiimъ mandentibus, bulg. kl*juč* — kl*ič* clavis, l*ju*bь —

lïbь amo, pl*j*ujъ — plïjъ spuo; s. Miklosich, Gramm. I 25 und 266, Asl. lautl.[3] 167. Der Unterschied zwischen der Assimilation im Böhmischen und der ähnlichen Lautverwandlung im Altslovenischen und Bulgarischen ist nur quantitativ, was dort als Regel gilt, ist hier auf wenige Fälle beschränkt; qualitativ ist es offenbar dieselbe Veränderung, böhm. l*ju*bo — l*ï*bo = asl. l*ju*bo — l*ï*bo = bulg. l*ju*bь — l*ï*bь. Ist diese Gleichstellung richtig, so folgt daraus für unseren Zweck, dass auch das böhmische assimilierte *i* eine jotierte *u*-Silbe voraussetzt, dass z. B. duš*i* aus duš*ju* entstanden ist, und dass daher die in dussyu ŽWittb. 34, dussiu Ap Š. 333 u. s. w. geschriebene Jotation lautlichen Werth hat.

ϰ) Das assimilierte *i* setzt also *ju* voraus und die Assimilation ist die Wirkung des *j*-Lautes; s. Miklosich, Altslov. lautl.[3] 167, und Schmidt, Beiträge 6. 133 ff. und 137. Dies schliesst auch den Satz in sich, dass die Assimilation nur in jotierten Silben habe zu Stande kommen können, nicht auch in unjotierten, und dass in nicht assimilierten Silben das Ausbleiben der Assimilation durch den Abgang des *j*-Lautes wird erklärt werden können: duš*ju* ging durch die Wirkung des *j* in duš*i* über, duš*u* aber blieb unverändert, weil das die Veränderung bewirkende *j* fehlte. In der heutigen Sprache finden wir assimilierte und nicht assimilierte Silben neben einander, píš*i* neben píš*u*, duš*i* neben povyš*u*je . . ., und es kann zur Bewahrheitung des obigen Satzes gefordert werden, dass man nachweise, dass die Thatsachen der heutigen Sprache dem Postulate des Satzes entsprechen, dass die heutigen nicht assimilierten weichen *u*-Silben mit den alten nicht jotierten, dagegen die heutigen assimilierten *i*-Silben mit den ehemaligen jotirten *u*-Silben wirklich zusammen gehören, dass z. B. das heutige nicht assimilierte duš*u* Nachfolger des alten nicht jotierten duš*u*, dagegen das heutige assimilierte duš*i* Nachfolger des ehemaligen jotierten duš*ju* ist. Eine solche Zusammengehörigkeit lässt sich auch wirklich nachweisen oder wenigstens sehr wahrscheinlich machen, wenngleich nicht für jedes einzelne Beispiel, so doch im Allgemeinen und für gewisse sehr wichtige Fälle. Folgende Auseinandersetzung soll die Sache deutlicher zeigen.

1. Die heutige böhmische Sprache (im weitesten Sinne) spaltet sich bezüglich der in Rede stehenden Assimilation in zwei Dialekte, den *i*-Dialekt (duši, in Böhmen) und den *u*-Dialekt (dušu, Mähren, Schlesien und Slowakei). Im Sinne des obigen Satzes ist der heutige *i*-Dialekt eine Umwandlung des ehemaligen *ju*-Dialekts (dušju, altböhmisch im engeren Sinne) und es ist daher zu gewärtigen, dass altmährische, altschlesische und altslovakische Handschriften (wenn sich welche vorfinden) unjotiertes, altböhmische dagegen jotiertes *u* bieten werden. Dieses theoretische Postulat wird durch die Denkmäler Boh. und das freilich ausserhalb unseres Beobachtungskreises liegende Fragmentum concionatorium (Archiv für slav. Philol. 1. 617—620) thatsächlich bestätigt. Diese Denkmäler, denen vielleicht auch das Fragment AlxH. beizuzählen ist, beweisen es anderweitig, dass sie mährischen oder mährisch-schlesischen dialektischen Ursprunges sind — nämlich durch häufiges *dz* und *c* für *ď* und *ť*: dwadczieczi czizuczow AlxH. 1ᵃ und 1ᵇ, d. i. dvadcěci cisúcóv statt dvacěti tisiucóv, czizucz 2ᵇ (2), d. i. cisúc statt tisiuc, mámť dzyekowaczi Boh. 354, d. i. dzěkovaci statt děkovati, podlé ludzy 352, d. i. ludzí statt ljudí, hřéchy odpustziczy Frag. conc. 620, d. i. odpuscici statt odpustiti u. ä. — und sie entsprechen auch unserem Postulate, indem sie regelmässig unjotiertes *u* haben: Boh. bietet es ohne Ausnahme, AlxH. hat eine einzige Ausnahme in po przirozenyu 2ᵇ, d. i. po přirozeniu, also in einem Falle, wo die Jotation etymologisch berechtigt ist (*-iu* aus *-iju*), und das Fragm. concion. hat wiederum nur unjotiertes und kein jotiertes *u*. Z. B. na fararzu Boh. 351, swyetlnyczu Accus. 348, peczu 343, d. i. péču, przu 353, na zemu 340, rzeczu Instr. 340, d. i. řečú, wyzu 1. sing. 353, lud 347, zirdczu svému AlxH. 2ᵇ, jednu zemíczu 1ᵃ, majúc pechzu 1ᵇ, wssu moczu 1ᵇ, horssu vnadu 2ᵃ, zlyssu 1ᵃ, k odpustzenu Frag. concion. im Archiv 1. 618, d. i. k odpuščeńú, za dussu 619, wassu modlidbu 618, s radostzu 619, obcczu spowet 620 . . ., wogegen z. B. DalC. na orzyu 21, skonczyenyu takému 18, na onu studnyczyu 19, o pokoji peczyu mějieše 58, v nedyelyu 32, kdežto moczyu nedoteku 9, wassyu biedu 19, wassyu hospodú 4, wyzyu 21, lyud 23 u. s. w. hat. — Das Fragm. concion. hat freilich auch assimilierte Formen, z. B. k milému spasitely 618, d. i. spasi-

teli, kteříž praczugy eb., d. i. pracují u. ä.; diese sind dadurch entstanden, dass der Schreiber bemüht war, in der böhmischen Schriftsprache zu schreiben, wie dies auch seine Correcturen verrathen: daty 618, d. i. dáti corrigiert aus daczy, bogicz 619 corrigiert aus bogucz. Dasselbe ist auch in anderen Denkmälern der Fall. Dieses *i* statt *u* ist aber keine Ausnahme von der hier betrachteten Regelmässigkeit; ihr würde nur das widersprechen, wenn eine Handschrift, die sich durch andere Zeichen für mährisch-dialektisch ausgibt, weiche *u*-Silben regelmässig jotieren würde, und dieses findet sich in keiner der hier benutzten dialektischen Quellen. — Dagegen finden sich jotierte *u*-Silben als Regel in solchen Texten, die keine Spuren dialektischen Ursprunges tragen und die wir also für böhmisch (im engeren Sinne) halten können. Sie bilden unter den alten Handschriften die bei weitem grössere Mehrzahl, was man als natürlich erkennen wird, indem das geistige Leben und schriftstellerische Wirken seit jeher in Böhmen reger war, als sonst auf dem böhmischen Sprachgebiete, und weil auch ausserböhmische Schreiber es sich angelegen sein liessen, sich der Formen der Schriftsprache zu bedienen.

2. Es gibt aber auch im Bereiche des eigentlichen böhmischen *i*-Dialekts Fälle, wo die Assimilation unterblieben ist, und der oben ausgesprochene Satz soll sich auch hier bewahrheiten: es soll sich zeigen, dass in den Fällen, wo der neuböhmische *i*-Dialekt unassimilierte Formen hat oder assimilierte neben nicht assimilierten gebraucht, auch die altböhmische Sprache nach dem Zeugnisse der Handschriften ausnahmsweise unjotierte neben regelmässig jotierten *u*-Silben gehabt oder zwischen beiden geschwankt habe. Das zeigt sich auch in der That. Es gehört hieher namentlich — abgesehen von einigen einzelnen Beispielen, wie nböhm. všudy aböhm. v*šu*dy, wssudy Modl. 13[b] . . . — das *u* der weichstämmigen Verba der VI. Classe, povy*šu*je . . ., und die Endung der 1. Person sing. und 3. plur., pí*šu*, pí*šou* . . .

a) In der Suffixsilbe der VI. Classe povy*šu*je . . . hat das Neuböhmische nie Assimilation, weder im Dialekt, noch in der Schriftsprache. Hiemit stimmt auch das Altböhmische insofern überein, als es nach dem Zeugnisse der Handschriften theils zwischen jotierten und nicht jotierten (povy*šju*je und

povyš*u*je, im Ž Wittb. und Ž Klem.), theils zwischen assimilierten und nicht assimilierten Formen (povyšije und povyš*u*je, Pass., Hrad. und Modl.) schwankt. Die Schwankungen nahmen um das Jahr 1400 ein Ende, als sich die Schriftsteller für die nicht assimilierten Formen entschieden und die assimilierten, bis dahin nur zum Theil und vielleicht nur in der Büchersprache beliebten Formen vollständig aufgegeben haben. Merkwürdig ist für diesen Fall das Passional dadurch, dass es in dieser Silbe (für neuböhmisches nicht assimiliertes *u*) nie jotiertes *u* hat, während es sonst (für nböhm. assimiliertes *i*) regelmässig jotiertes *u* bietet (ausgenommen *cuzí*, proc*ú*titi und die Silbe *ju*: zna*ju* . . .), z. B. *šu* = nböhm. *šu* in okrassuy 467, potrussugycz 363, rozhriessugy 417 neben *šju*- = nböhm. *ši*- in mssyu slúžiti 453, mssyu čta 453, nassyu prosbu 453, *ču* = nböhm. *ču*- in věci mé sě zraczugy 431 neben *čju*- = nböhm. *či*- chcmy o tobě peczyu mieti 284, *lu* = nböhm. *lu*- in kraluge na věky 383, newzdaluy sě 381 neben *lju* = nböhm. *li*- in jáz slyu anděla 277, *žu*- = nböhm. *žu*- in protož sě každý wzhrozuge 322 neben *žju*- = nböhm. *ži*- in pokladyť ukazyu 429 u. ä.

b) Die Endungen der 1. Pers. sing. und 3. plur., die im Altböhmischen mit einer weichen *u*-Silbe ausgelautet haben, sind im Neuböhmischen, insoferne nicht andere Veränderungen eingetreten sind, in der Umgangssprache ohne Assimilation, in der Schriftsprache dagegen assimiliert: z. B. 1. sing. píš*u* — píši, 3. plur. píš*ou* — píš*í*, und ebenso maž*u* — maž*i*, maž*ou* — maž*í*, pláč*u* — pláč*i*, pláč*ou* — pláč*í*, stůň*u* — stůn*i*, stůň*ou* — stůn*í*. Dieser Unterschied kann sich nur mit der Zeit entwickelt und festgesetzt haben; es darf angenommen werden, dass die Sprache zu einer gewissen Zeit beide Formen zugleich gehabt und als gleichberechtigt gebraucht habe, píš*u* und (da píši aus píšju erklärt wird) píš*ju*, wovon die erstere in der Umgangssprache sich festgesetzt hat, während die letztere in der Schriftsprache beliebt geworden ist. Diese Annahme aber, die an sich wenigstens nicht unwahrscheinlich ist, erhält durch die Schwankungen der Handschriften thatsächliche Bestätigung: so wie die gegenwärtige Sprache zwischen píš*u* und píš*í* . . . schwankt, so hat auch die alte Sprache geschwankt, wie es die Beispiele wyzu Mast. 4ᵃ neben

wyzyu DalC. 21, wraczu ŽWittb. 115 neben wraczyu 65, nepolozu 109 und przylozyu 70, zoblaczyu 131 und upusczu mittam cant. Deuter. u. s. w. beweisen. Die Verschiedenheit der Verbalclasse ist hier ganz gleichgültig, es gilt von piju — piji, pijú — pijí, slyšu – slyši, chozu — chozi, kážu — káži... immer dasselbe.

Auf diese Weise wäre es also wenn nicht nachgewiesen, so doch sehr wahrscheinlich gemacht, dass die böhmische Assimilation *u*—*i* eine Wirkung des *j*-Lautes ist, dušju — duši, und wären auch die unassimiliert gebliebenen *u*-Silben durch den Abgang der Jotation erklärt. Aus allem dem folgt aber wiederum, dass die in altböhmischen Handschriften geschriebene Jotation lautlichen Werth gehabt haben müsse. Wer diese Wahrscheinlichkeit und die aus ihr fliessende Folgerung bestreiten wollte, müsste im Stande sein, die von uns theoretisch postulierte und durch Thatsachen bestätigte Uebereinstimmung zwischen dem unjotierten *u* des Böhmischen und des unassimilierten *u* des heutigen mährischen Dialekts, und ferner zwischen den Schwankungen der altböhmischen Handschriften und den entsprechenden Schwankungen der neuböhmischen Sprache anders zu erklären, als durch Zufall, und anders als es oben geschehen ist.

λ) Es ist noch der eigenthümliche Fall zur Sprache zu bringen, wo jotiertes oder auch unjotiertes *u* statt eines ursprünglichen *i* oder *í* geschrieben vorkömmt. Ich finde dies, was hervorzuheben ist, am häufigsten im Passional, seltener in anderen Handschriften, und führe hier alle Beispiele an, die mir bekannt sind; die im Pass., ŽWittb., ŽKlem. und Hrad. vorkommenden trachtete ich alle in dieses Verzeichnis zu bekommen.

Všěch svatých lidyu *Pass.* 277 statt lidí, netáhle sta sě przitulityu 278 statt přituliti, počě otci radytyu 282 (*u* ist radiert), táhl do té wlastyu 282, zlé duchy z lidyu vyhánieše 283, almužnu káza datyu 284, chcmy o tobě péču myetyu 284, káza ju po líci bityu 285, jejie syny káza věěckny zbityu 285, káza jemu hlavu styetyu 295, od zlých lidyu 302, 315, to jich života pamatovánie czynyu nám v srdci veliké zahanbenie 318 statt činí, tenť jest ješto mezi dveřmi sedyu 324 statt sedí, diví sě tomu mysl czlowieczyu 320, od hladu a zyznu 336,

(Maří Magdalena) člověka newidyewssyu 342, když mu jeho wodyucz pově́dě 343 statt vodíč, tak sě bohové moyu rozhněvali 345 statt mojí, an yuch řěč uslyšav 354 statt jích, yuch jazyka 361, osmačtyřicěti buskupow 376, moyu (u ist etwas radiert) nepřietelé 381, všichni jiní hrziessyu 397 statt hřěší, komu ste sluzuli 413 statt slúžíli, oczyu jako plamen biešta 413 statt očí, čtyřie z nás vmrzietyu mají 414 statt umřietí, toho buoh vtyessyu 420 statt utěší, trýzň má trpietyu 421, aby nám pomohl swityezytyu 435, když to budete hledatyu 457, počě s velikú radostí chtyetyu tomu slovu rozumietyu 469; — ot těch yuz vstávajú na mě *Ž Wittb.* 17, zvěstuj to všiej zemyu eb. cant. Isa., otpustyu mi 38 statt otpusti (Imperat., wohl kaum statt otpuščuj, VI. Cl.), newzweselyu sě nepřietel mój nad mě 40 statt nevzveselí non gaudebit, na postelyu mej 62, czyzyu učiňen jsem bratří mej 68, přizři k dussyu mej 68, v zemyu egipskey 77, nad tussyczie 83, tyusicz a desět tyusicz 90, slova jěž rozkázal v tisíc pokolenyu 104, slova snamenyu svých 104 statt znamení, otczyu naši nerozuměli divóv tvých 105, jenž učinil divy v zemyu Kamově 105 statt v zemi, bydlný jsem jáz na zemyu 118, abychom jednoho boha v troyuczy a troyuczy v jednotě čstili symb. Athan. statt trojíci, k čiňeniu prawedlenstwyu tvých 118 statt pravedlenství; — tělo mé odpočine v nadieyu *Ž Klem.* 8b statt naději (in spe), den dnyu vyřehuje slovo 12a, prawiuciu svú 78a statt pravícju, nad tiussiuce zlata 101a, tyussiucz 129b (2) und am häufigsten im sing. Dat. Loc. gmenyu tvému 12a, 95a, 114a, 116a, 117a (neben gmeny tvému 4b), gmenyu svatému 81a, 120a, ve gmenyu boha 12b, ve gmenyu tvém 32a (2), 45b, ve gmenyu svatém 84a, ve imenyu božiem 97a, ve ymenyu božiem 97b u. ä. (neben ve ymeny božiem 109a), v ramenyu 112b; minder wahrscheinlich wäre die Erklärung, dass dies Casus von *ijo*-Stämmen wären, wie pojmenie (poymenye řéci Hrad. 46a), nböhm. příjmení, und wie sěmenie (bez mužského syemenye Modl. 155a); — *ausserdem:* tyusycz by nalezl takých Alx V. 164a statt tisíc, tyusycz sě jich řebřie chváti 163b, v nuzyu nic lepšieho nenie Dal C. 19 statt v núzi, odpustíšli mi, hrzessyuss 37 statt hřěšíš, mistr její prziezaduczyu Hrad. 47a statt přěžádúcí, jakž wnyude božie máti 65a, třie králi inhed s svých konyu sšědechu 68b statt koní, když poslúchají zlých piesnyu 97a statt piesní.

Diese Erscheinung kann auf mannigfache Art erklärt werden.

1. Sie ist vielleicht ein rein mechanischer, aber beliebt gewordener Schreibfehler: das ältere duš*ju* war in duš*i* übergegangen, die in älteren Handschriften duss*yu*, duss*iu*, duss*u* geschriebene Form wurde der neueren Sprache entsprechend duš*i* gelesen und hieraus wurde gefolgert, dass jedes beliebige, selbst auch das ursprüngliche *i* in der Schrift durch *yu*, *iu*, *u* bezeichnet werden könne, dass man auch wod*yu*cz Pass. 343 statt vod*i*č, praw*iu*ciu ŽKlem. 78[a] statt prav*i*cju, t*u*ssyczie ŽWittb. 83 statt t*i*sícě u. s. w. schreiben könne. Ohne Beispiel wäre dieser Fehlschluss im Altböhmischen nicht. Zur Zeit der Lautwandlungen *uo*—*ů*, *au*—*ou*, *aj*—*ej*, *ie*—*í* hat man auch z. B. cel*uo* ves Accus. sing. statt cel*ú*, d*au*fati statt d*ou*fati aus do-ufati, n*aj*sem statt n*ej*sem aus ne-jsem, řečených dědictv*ie* statt dědictv*í* pl. Gen. u. s. w. geschrieben und glaubte sicherlich dies mit demselben Rechte thun zu dürfen, wie wenn k*uo*ň, s*au*d, p*aj*cha, v*ie*ra statt des gehörten k*ú*ň, s*ou*d, p*ej*cha, v*í*ra geschrieben wurde; vergl. Listy filologické 1874, 50—51. Allein für die hier betrachteten Handschriften und namentlich für den in sonstiger Beziehung so genauen Schreiber des Pass. scheint mir die Annahme eines so plumpen Schreibfehlers unbillig und ungerechtfertigt.

2. Es verdient offenbar die Erklärung den Vorzug, die die Ursache dieser abnormalen Schreibung in der Aussprache sucht. Im Sinne einer solchen Erklärung könnte man annehmen, ursprüngliches *i* sei auch im Altböhmischen manchmal in *ju* oder *u* übergegangen, wie dies nach Miklosich, Gramm. 1. 266, im bulgarischen š*ju*rok neben š*i*rok latus, ž*ju*vejъ neben ž*i*vejъ vivo der Fall ist. Bedenkt man aber, wie vereinzelt diese Beispiele dastehen, und dass sie der vom Ende des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrh. sich allgemein vollziehenden Assimilation (duš*ju* — duš*i*) gerade entgegengesetzt sind, so wird man diese Annahme kaum wahrscheinlich finden. Dann bleibt aber nichts Anderes übrig, als anzunehmen, das in diesen Fällen geschriebene *yu*, *iu*, *u* bedeute weder den ursprünglichen jotierten oder unjotierten Vocal *u*, noch den nach vollzogener Assimilation ihn vertretenden Laut *i*, sondern irgend eine Uebergangsstufe zwischen *(j)u* und *i*, analog

dem von Schmidt, Beiträge 6. 137, angenommenen *i*-ähnlichen *ju*, welches in Entlehnungen das griechische υ vertritt, κύριος — kjurъ, und dem von Miklosich, Altsloven. lautlehre [3] 167, in Fällen wie *ljubo* — li̊bo als Mittelglied zwischen asl. *ju* und *i* angesetzten *jъ*. Aehnliches findet sich auch für den Uebergang *a*-*ě*, duša — dušě; das z. B. in Tesl*ae*ne (Erben, Regesta, in einer Urkunde vom Jahre 1228), Mes*ea* (eb., Urk. 1184) u. a. geschriebene *ae* (oder *ę*) und *ea* darf wohl als die beiläufige Darstellung eines zwischen *a* und *ě* liegenden Uebergangslautes betrachtet werden. Ein ähnlicher Uebergangslaut hat, nehmen wir an, die Assimilation *ju*-*i* vermittelt, und da es zweckmässig erscheint, ihn in der Schrift durch einen einfachen Buchstaben andeuten zu können, so wählen wir hiezu das Zeichen ẙ. Nach dieser Auffassung würde wod*yu*cz Pass. 343 statt vodi̊č u. ä. nicht aufhören ein Schreibfehler zu sein, aber das Fehlerhafte an ihm wäre bedeutend gemildert. Eine solche Milderung stimmt aber ganz gut zu dem ganzen Charakter des Pass., das unbedingt zu den musterhaftesten Denkmälern der böhmischen Sprache zu zählen ist und dennoch diesen Fehler so häufig bietet, und seine also gemilderten Fehler sind wiederum ein Zeugniss für den einstigen Bestand des angenommenen Mittellautes ẙ. Als weitere Zeugnisse könnten die Reime l*yu*da : vi̊da LAl. 422, przieząduczy*u* : všemohúcí Hrad. 47[a] und folgende Imperative des ŽWittb. angeführt werden: nezatraczyu dušě mé 25 statt nezatrac*juj*, nezatraczyu mne 27, neotwraczyu obličějě tvého ote mne 101, ni sě ukroczyu neque compescaris 82, obkluczyumy obličěj jeho 94 statt obkluč*juj*my und nenaweselyute sě 34. Bei hartstämmigen Verben dieser Classe ist mir eine solche Imperativform nicht vorgekommen, etwa rad*u* statt rad*uj*, radute statt rad*uj*te; dagegen werden die altböhmischen Imperative I. 7 pij, pijte . . . gewöhnlich nur so geschrieben, als ob sie pí, píte . . . lauteten; es ist demnach anzunehmen, dass dem Schreiber des ŽWittb. der Imperativ der weichstämmigen Verba der VI. Classe nicht mit einem solchen *-uj* lautete, wie es im harten rad*uj*, rad*uj*te gehört wird, sondern mit einer Silbe, die wir mit -ẙj bezeichnen und die eine solche Zusammenziehung zuliess und an die Hand bot, wie wenn p*ij* in p*í* zusammengezogen wird; es wäre aber nicht richtig, wenn man

meinen würde, ў sei von dem aus *-ju-* durch Assimilation hervorgegangenen *i* nicht verschieden und -ўj- habe hier ganz so gelautet, wie *-ij-* in p*ij*-, denn es wäre in diesem Falle der Umstand unerklärlich, dass diese Silbe im ŽWittb. nur einmal mit *i* geschrieben erscheint, zkuss*y*gu stříebra 65.

Ist die Annahme des Mittellautes ў richtig, so könnten auch die *gyu*, *giu* geschriebenen Silben (s. oben *α*) als jў gedeutet werden.

μ) Endlich könnte unter Hinweisung auf den eben besprochenen Schreibfehler auch die Einwendung vorkommen, dass geschriebenes duss*yu* und duss*iu* = duš*i* zu lesen sei, dass das geschriebene *yu*, *iu* immer und überall den Vocal *i* oder *í* bedeute, und dass es weiche *u*-Silben mit inlautender Praejotation nicht gegeben habe. Sollte aber diese Einwendung richtig sein, so wäre es unbegreiflich, warum dieses geschriebene *yu, iu* tausende Mal dasjenige *i* oder *í* bezeichnet, welches ein älteres *u* vertritt, und dagegen nur ausnahmsweise ein ursprüngliches *i* oder *í;* mir sind ausser den oben angeführten beiläufig achtzig Beispielen sonst keine vorgekommen. Die Einwendung muss also fallen. Wohl aber bleibt unentschieden, wann geschriebenes *-iu*, *-yu* = *-ju* oder *-iu,* und wann darunter der Uebergangslaut ў zu verstehen ist.

Wenn ich alle eben zur Sprache gebrachten Momente zusammenfasse, so glaube ich mir das Verhältniss und die Geschichte der böhmischen weichen *u*-Silben also vorstellen zu dürfen:

1. Die altböhmische Sprache hat weiche *u*-Silben ohne und mit inlautender Praejotation gehabt, letztere nur mit organischer, d. h. aus der älteren Form des Wortes herübergekommener und etymologisch berechtigter Praejotation; duš*u,* sbož*iu* (aus sbož*iju*).

2. Mit der Zeit ist auch in ursprünglich unjotierten Silben eine parasitische Jotation aufgekommen: duš*ju* neben duš*u;* und ist umgekehrt die organische Jotation geschwunden: sbož*ú* neben sbož*iu.*

3. Diese also verschiedenen Formen waren theils Merkmale zweier verschiedener Dialekte: des *u*-Dialekts (duš*u,* sbož*ú,* in Mähren u. s. w.) und des *ju*-Dialekts (duš*ju,* sbož*iu,*

Beiträge zur Textkritik der Scriptores historiae Augustae.

Von

Dr. Michael Petschenig,

Professor am k. k. zweiten Staatsgymnasium in Graz.

Seitdem Jordan-Eyssenhardt und Peter das handschriftliche Material zu den Scriptores historiae Augustae gesammelt und in ihren Ausgaben niedergelegt, sowie durch zahlreiche Emendationen den Text berichtigt haben, wurde diesen sprachlich wie geschichtlich gleich wichtigen Schriftdenkmälern des Alterthums ein reges Interesse zugewendet, von welchem die stattliche Reihe der bisher vorliegenden Einzelschriften auf dem Gebiete der Geschichts- und Quellenforschung, der höheren und niederen Kritik, der Lexikographie und Grammatik Zeugniss ablegt. So sind nur für die Wortkritik allein, mit welcher sich auch die folgenden Blätter beschäftigen sollen, die Arbeiten von Oberdick (Zeitsch. f. d. öst. Gymn. 1865, 1868, 1873), Vielhaber (ebend. 1867), Bährens (Jahrb. f. class. Philol. 1871), Kellerbauer (ebend. 1878), Madvig (Advers. critic. II, p. 630—651), ferner die Programmarbeiten von Gemoll (Wohlau 1876) und Golisch (Schweidnitz 1870 und 1877) zu erwähnen, nicht zu gedenken der kleineren in Zeitschriften zerstreuten Beiträge. So erheblich nun auch die Förderung sein mag, welche der Text durch diese vielseitige kritische Behandlung erfahren hat, so gilt doch noch heute der Satz, welchen Kellerbauer an die Spitze seines oben erwähnten Aufsatzes gestellt hat: ,Wer sich auch nur oberflächlich mit den sogenannten scriptores historiae Augustae beschäftigt hat, wird zugeben müssen, dass auch nach Eyssenhardt, Jordan, Mommsen, Peter, Bährens für die Kritik noch manches zu thun übrig bleibt.' Der Grund hievon liegt vor Allem in der Beschaffenheit des handschriftlichen

Materials selbst. Die zwei besten und allein massgebenden Codices, der Bambergensis und Palatinus,[1] ersterer aus dem neunten, letzterer aus dem zehnten oder elften Jahrhundert stammend, gehen nämlich auf einen bereits lückenhaften und an vielfachen Schäden und Verderbnissen leidenden Archetypus zurück. Kaum geringer sind die Schwierigkeiten, welche durch den Charakter und die innerliche Beschaffenheit der Schriftwerke veranlasst werden. Diese sind stil- und regellos in der stark verderbten Sprache der Diocletianischen und Constantinischen Epoche abgefasst und bilden somit ein wichtiges Denkmal des Vulgärlateins. Wie weit aber die Freiheiten dieser Sprache in Wortbildung und Satzfügung reichen, welche Declinations- und Conjugationsformen ihr erlaubt oder eigenthümlich sind, welche Veränderungen bis zu jener Zeit die Wortbedeutung erlitten hat, dafür fehlt noch vielfach der sichere Massstab. Als Vorarbeiten sind zu betrachten: C. Paucker's Schrift De latinitate scriptorum historiae Augustae meletemata, Dorpat 1870, und J. Plew's Inaugural-Dissertation De diversitate auctorum historiae Augustae, Königsberg 1869. Allein Paucker beschränkt sich auf das lexikalische Gebiet, Plew gibt nur eine dürftige Skizze der wichtigsten formellen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten. So lange daher das Sprachmaterial nicht in erschöpfender Vollständigkeit gesichtet vorliegt, sind wir darauf angewiesen, uns in zweifelhaften Fällen mit der Ueberlieferung der Handschriften zu bescheiden und eine befriedigende Lösung von eingehenderen Studien zu erwarten. Dass dieses Verfahren seine volle Berechtigung hat, soll zunächst an einer Reihe von Beispielen gezeigt werden.

Den Anfang mache eine Aufzählung solcher Fälle, wo man die Wortbedeutung nicht erkannte und daher irrthümlicher Weise zu Conjecturen die Zuflucht nahm. *Hadr.* 2, 10 ist überliefert: *denique statim suffragante Sura ad amicitiam Traiani pleniorem redit.* Für *statim* schrieb Peter *priuatim;* Bährens wollte *affatim,* Oberdick *instanter.* Allein die Ueberlieferung ist vollkommen richtig. Denn wenn Peter (Exercit.

[1] Im Folgenden bezeichnet *B* den Bambergensis, *P* den Palatinus, *B*[1] oder *P*[1] die manus prima u. s. w. Die Citate sind nach Peter's Ausgabe gegeben.

critic. p. 1—2) erklärt ‚*neminem fugiet . . . non posse conciliari uerba ‚denique‘ et ‚statim‘; aut enim illud aut hoc dicendum fuit*‘, so ist dagegen zu bemerken, dass *denique* an unserer Stelle keineswegs im temporalen Sinne zu fassen ist, sondern als copulative Partikel, wie *sane,* bloss zur Anknüpfung des Satzes dient, ganz dem deutschen ‚nun‘ entsprechend. Vergl. *Marc.* 14, 6, *Seuer.* 15, 2, *Albin.* 3, 2, *Trig.* 24, 3, *Claud.* 6, 4, *Aurel.* 23, 5.[1] Peter's zweites Argument, *statim* könne schon deshalb nicht richtig sein, weil sich Traian erst nach einiger Zeit mit Hadrian werde ausgesöhnt haben, ist eben so leicht zu widerlegen; *statim* hat nicht die Bedeutung ‚sofort‘, sondern wird hier wie an anderen Stellen synonym mit *mox, non multo post, deinde, postea* gebraucht. Belehrend ist in dieser Hinsicht *Marc.* 16, 1: *Jam in suos tanta fuit benignitate Marcus ut cum in omnes propinquos cuncta honorum ornamenta contulerit, tum in filium et quidem scelestum atque inpurum c i t o nomen Caesaris et m o x sacerdotium s t a t i m q u e (= et deinde) nomen imperatoris.* Man vergleiche ferner *Hadr.* 23, 13: *quem praetura honorauit ac statim (= deinde) Pannoniis inposuit. Did. Jul.* 2, 3: *statim (= paulo post) enim mors Pertinacis secuta est. Seuer.* 3, 9: *uxorem petit, Juliam scilicet . . . ex qua statim (= breui) pater factus est. Seuer.* 19, 5: *eiusdemque etiam ianuae in Transtiberina regione ad portam nominis sui, quarum forma intercidens statim (= mox) usum publicum inuidit. Maximin.* 21, 4: *exarsit exercitus et odium tacitum in tempus distulit, quod loco suo statim (= postea) prodidit.* Ferner ist nicht zu übersehen, dass *statim* und *denique* auch sonst verbunden erscheinen. *Hadr.* 13, 6: *denique cum post Africam Romam redisset, statim ad orientem profectus. Macrin.* 5, 1: *Statim denique arripuit imperium. Maximin.* 5, 5: *statim denique illum . . . in haec uerba prouexit.*

Hadr. 13, 5 bieten die Handschriften: *nec quisquam fere principum tantum terrarum tantum celeriter peragrauit,* während die Ausgaben *tam celeriter* lesen. Wenn auch zuzugeben ist, dass *tantum* möglicher Weise durch das vorangehende *tantum terrarum* veranlasst wurde, so ist dies doch kein hinreichender

---

[1] Zink, Der Mytholog Fulgentius, S. 58: ‚*Denique* steht (bei Fulgentius) mit ziemlich abgeschwächter Bedeutung als copulative Conjunction zur Satzverknüpfung oft schon zu Anfang des zweiten Satzes einer Mythendeutung‘.

Grund, um von der Autorität der Handschriften abzugehen, da *tantum* für *tam*, *quantum* für *quam* sich auch sonst nachweisen lassen. *Heliog.* 2, 1: *Hic tantum Symiamirae matri deditus fuit.* Porph. ad Horat. Od. III, 9, 15: *quantum carum habeat Calain.* Augustin. epist. ad Honorat. (bei Possid. uit. Augustin. c. 30) c. 10: *nam quantum necessarium fuerit ecclesiae quantumque profuerit, quod uir ille mansit in carne.* Fulgent. Myth. II, 13: *tantum stultus.*

Gallien. 3, 1 liest man jetzt: *Turbata interim re p. totoque penitus orbe terrarum.* In *BP* ist vollkommen richtig *toto* überliefert; denn diesen Schriftstellern sind *imperium Romanum* und *orbis terrarum* identische Begriffe; für sie ist es kein Widerspruch, wenn sie sagen ‚auf dem ganzen Erdkreise gerieth der Staat in Verwirrung‘. Zum Beweise dienen folgende Stellen: *Valer.* 5, 1: *imperator fieret . . . iure meritorum et quasi ex totius orbis una sententia. Gallien.* 5, 6: *ex diuersis partibus pestilentia orbem Romanum uastaret. ibid.* 6, 7: *sic denique de omnibus partibus mundi, cum eas amitteret . . . iocabatur. Trig.* 12, 6: *ut te Romanus orbis factum principem gaudeat. ibid.* 12, 8: *iuuenes aliqui sunt quaerendi . . . qui ex diuersis partibus orbis humani rem p. restituant. Aurel.* 32, 4: *princeps igitur totius orbis Aurelianus. Florian.* 3, 6: *orbemque terrarum pacatissimum gubernauit. ibid.: qui si diutius fuisset, orbis terrae barbaros non haberet.*

Trig. 1, 2 liest man: *in unum eos libellum contuli et quidem breuem.* In *BP* fehlt *et.* Wenn die Partikel nothwendig ergänzt werden muss und man nicht gelten lassen will, dass *quidem* für *et quidem* steht, warum schreibt man dann cap. 12, 16: *Ego, p. c., bellum Persicum gerens Macriano totam rem p. credidi* *q u i d e m* *a parte militari?*

Trig. 11, 5: *Extat etiam nunc epigramma Graecum in hanc formam. BP* haben *extitit,* welches die Berliner Herausgeber mit Recht beibehielten; denn die Perfectform von Compositis des Verbums *stare* findet sich auch sonst in der Praesensbedeutung gesetzt. Vergl. Porph. ad Horat. Od. III, 19, 1: *de Inachi autem uirtutibus nulla extitit historia.* Lactant. de ira dei 11, 1: *quoniam constitit* (so Bünemann's Handschriften bis auf eine, welche *constat* liest) *de prouidentia, sequitur ut doceamus, utrumne multorum esse credenda sit.*

Trig. 18, 10: *quae omnia sunt Ballistae consilia, qui ex quaque prouincia unam tantum speciem praeberi iussit, quod ea redundaret, atque ab ea milites submoueri.* Ueber den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein. Nach Ballista's Rath sollte, damit keine Provinz zu sehr belastet würde, jede für die Bedürfnisse des Heeres gerade den Artikel liefern, welchen sie hauptsächlich producirte. Ist somit der Begriff des *quaque* hier am Platze, so entsteht nur die Frage, was mit dem handschriftlichen *quadam* anzufangen sei. Denn *quadam* einfach in *quaque* zu ändern, ist ein gewaltsames Verfahren. Dass *quidam* auch die Bedeutung ‚jeder' haben könne, dafür weiss ich allerdings nur Ein Beispiel beizubringen. Bei Victor Vitensis de persecut. Vandal. IV, 2 werden Bestimmungen gegen die Ketzer angeführt, unter welchen auch diese sich findet, die Ketzer sollten *nec ecclesias aut in urbibus aut in quibusdam paruissimis locis penitus obtinere neque construere.* Hier steht *quibusdam* für *quibuslibet.*

Aurel. 29, 2—3. Vopiscus erzählt, der Perserkönig habe dem Aurelianus einen Purpurmantel von himmlischem Glanze, welchen er aus dem Inneren Indiens erhalten, zum Geschenke gemacht: *hoc munus rex Persarum ab Indis interioribus sumptum Aureliano dedisse perhibetur, scribens: ‚Sume purpuram, qualis apud nos est'. . . . nam postea diligentissime et Aurelianus et Probus et proxime Diocletianus missis diligentissimis confectoribus requisiuerunt tale genus purpurae nec tamen inuenire potuerunt.* Die durch Punkte bezeichnete Lücke, welche Eyssenhardt und Peter vor *nam* annehmen, wurde in den älteren Ausgaben nach einer Ergänzung des Egnatius durch die Worte *sed hoc falsum fuit* ausgefüllt. Hätten die Herausgeber sich im Vopiscus genauer umgesehen, so würden sie bei ihm einen eigenthümlichen Gebrauch der Partikel *nam* gefunden haben. Wenn derselbe im Leben Aurelian's cap. 35, nachdem er erzählt hat, dass Aurelian Weizenbrode in Kranzform austheilen liess, fortfährt: *nam idem Aurelianus et porcinam carnem p. R. distribuit,* so liegt es auf der Hand, dass *nam* an dieser Stelle nicht begründend ist, sondern wie das griechische δέ, das lateinische *autem* oder *sed* zur blossen Anknüpfung dient. Dasselbe ist cap. 27, 1 der Fall, wo Peter *nam* eingeklammert hat: *Hac epistula accepta Zenobia superbius insolentiusque rescripsit quam*

eius fortuna poscebat, credo ad terrorem. **nam** *eius quoque epistulae exemplum indidi.* In dieser Weise nun, bald zur blossen Satzverknüpfung wie *autem,* bald mit leichtem Gegensatze wie *sed* oder *uero,* findet sich *nam* bei vielen Schriftstellern der späteren und spätesten Zeit verwendet, so bei Commodianus, Dracontius, Anthimus, sehr häufig bei Victor von Vita. Ist demnach an unserer Stelle *nam postea* gleichbedeutend mit *postea autem* oder *sed postea,* so entfällt jeder Grund zur Annahme einer Lücke.

In des Vopiscus *Carus* 8, 5 lesen wir: *tanti turbinis subito exorta tempestas est ut caligarent omnia, neque alter alterum nosceret.* In *BP* steht *alterutrum,* eine Form, für welche nach dem mir vorliegenden Material keine Emendation, sondern nur eine Erklärung nöthig ist. Es gab in der Volkssprache ein Adverbium *alterutrum,* welches neben *inuicem* zum Ersatze des griechischen ἀλλήλων und des classisch-lateinischen *alter-alterius, -alteri, -alterum, -altero* diente. So findet es sich in der Vulgata etwa zwanzigmal in mannigfachen Casusverhältnissen verwendet. *Gen.* 13, 11: *diuisique sunt alterutrum (= alter ab altero) a fratre suo. I Reg.* 20, 41: *et osculantes se alterutrum (= alter alterum), fleuerunt pariter. Jud.* 5, 26: *dicentes ad alterutrum (= alter ad alterum). Sap.* 18, 23: *super alterutrum. Marc.* 4, 40: *dicebant ad alterutrum* (ἔλεγον πρὸς ἀλλήλους); 8, 16: *ad alterutrum dicentes;* 15, 31: *ad alterutrum dicebant. Act.* 7, 26: *utquid nocetis alterutrum* (ἵνα τί ἀδικεῖτε ἀλλήλους). *Rom.* 15, 5: *in alterutrum* (ἐν ἀλλήλοις); 15, 14: *ut possitis alterutrum monere* (ἀλλήλους νουθετεῖν). *I Thess.* 5, 11: *consolamini inuicem et aedificate alterutrum* (παρακαλεῖτε ἀλλήλους καὶ οἰκοδομεῖτε εἷς τὸν ἕνα). *Jac.* 4, 11: *nolite detrahere alterutrum* (μὴ καταλαλεῖτε ἀλλήλων); 5, 9: *ingemiscere in alterutrum* (κατ' ἀλλήλων); 5, 16: *confitemini ergo alterutrum* (ἀλλήλοις) *peccata uestra. I Petr.* 4, 10: *in alterutrum* (εἰς ἑαυτούς). *I Joan.* 3, 11: *ut diligatis alterutrum;* 3, 23: *et diligamus alterutrum;* 4, 11: *nos debemus alterutrum diligere. II Joan.* 5: *ut diligamus alterutrum.* Ferner erscheint es bei Lactant. de ira dei 13, 14 pleonastisch neben *inuicem: Inuicem sibi alterutrum (= alterum alteri) conexa sunt.* Zu dieser Stelle citirt Bünemann aus Tertull. de resurrect. carn. ‚*membra alterutrum (= alter alterius) sumus*‘, aus Cyprian ‚*alterutrum onera sustinete*‘, aus Isidor ‚*uelut canes alterutrum*

se latrant'. Desgleichen findet es sich bei Fulgentius; vgl. Zink S. 41, der es mit Unrecht unter den ,Fulgentianischen' Adverbien aufzählt. Ist somit *alterutrum* an der Stelle des Vopiscus unanfechtbar, so erübrigt nur noch die Erledigung eines Punktes. Es ist nämlich fraglich, ob der Singular *nosceret* richtig ist, während an allen bisher angeführten Belegstellen der Plural steht. Hierüber geben drei sehr merkwürdige Stellen bei Porphyrion Aufschluss. Ich schicke voraus, dass ich dieselben so citire, wie sie im Codex Monacensis stehen, nicht wie sie in den Ausgaben corrigirt erscheinen. Wir lesen also zu *Ep.* I, 8, 41 *(gratia sic fratrum): dum alterutrum sequitur studium; ibid. u.* 61: *tamdiu nomina simulata seruantur, donec (nec* Cod. Monac.) *alterutrum uincat; Ep.* II, 1, 59 *(uincere Caecilius grauitate Terentius arte): utrum alterutrum uincit an ceteros uniuersos?* — Hat man da ein Recht anzunehmen, dass *utrum* einmal für *alterum,* ein zweites Mal für *uter* und ein drittes Mal wieder für *alterum* verschrieben sei? Die Antwort kann nur verneinend lauten. Man wird vielmehr im Hinblick auf die so merkwürdige Uebereinstimmung der Stelle des Vopiscus mit den soeben aus Porphyrion citirten mit vollem Rechte den Schluss ziehen, dass, nachdem einmal das ursprüngliche *alter alterum* in *alterutrum* übergegangen war, zunächst noch der Subjectsbegriff *alter* überwog und demnach das Verbum in den Singular gesetzt werden konnte; später erstarrte die Form vollständig zu der Bedeutung ,einander, gegenseitig'. Somit ist die handschriftliche Ueberlieferung *,neque alterutrum nosceret'* vollkommen richtig.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass die Beachtung der Wortbedeutung für die Kritik der Kaisergeschichtschreiber nicht unwesentlich ist. Wir wenden uns nun zu einem anderen der in den Einleitungsworten berührten Punkte, um einige von den Handschriften überlieferte Formen mit Hinweis auf Analogien bei anderen Schriftstellern der späten Zeit zu vertheidigen. *Hadr.* 5, 6: *quamuis Crassum postea procurator . . . iniussu eius occiderit.* Das in *BP* überlieferte *iniusso* ist durch analoge Bildungen hinlänglich geschützt. Vgl. *Commod.* 3, 6 *curro = curru, ibid.* 3, 9 *fieretque contempto (= contemptui); iusso Theoderici* steht beim Anonymus Valesii 56 (Cod. Meermann. saec. IX). Zahlreiche Beispiele sind

angeführt von Rönsch, Itala und Vulgata, 2. Aufl., S. 260—262, und von Schuchardt, Der Vocalismus des Vulgärlateins, II. Bd., S. 188.

Pius 10, 4 liest man bei Peter: *facilius fuit Apollonio a Calchide Romam uenire quam a domo sua in palatium.* Hier bietet *B chalchida, P calchida.* Zweifellos haben wir es da mit der bekannten Form der Heteroklisie zu thun, nach welcher griechische Substantiva der dritten Declination im Lateinischen in die erste umlauten; Beispiele findet man zur Genüge bei Neue, Formenlehre, I. Bd. S. 329 ff. Zu schreiben ist also *Calchida,* desgleichen *Gallien.* 1, 1 mit *BP Persida.* Für letzteres fand ich folgende Beispiele: Commodian. carm. apolog. 925: *de Persida homo immortalem esse se dicit.* Porph. ad Horat. Od. II, 2, 17: *a rege Cyro, qui primus in Persida* (so Cod. Monac.) *regnauit.* Comment. Bernens. in Lucan. III, 256: *Tigris et Eufrates oriuntur in Persida.* — *Hadr.* 12, 4 bietet *B tarraconam, P tarraconem,* aber die beiden letzten Buchstaben in Rasur, wonach die Lesart des Archetypus unzweifelhaft *Tarraconam* war. Sehr wahrscheinlich ist auch *Maximin.* 8, 5 nach *BP* zu schreiben: *alii Scironam . . . multi Tyfonam uel Gigantam,* obwohl griechische Masculinformen seltener umlauten. Doch findet sich Fulgent. Myth. III, 2 *Perdica* (nom. propr.) für *Perdix,* Hygin. f. 155 *Arcada* für *Arcas.* — *Marc.* 25, 12 bieten *BP alexandre,* was jedenfalls auf die Form *Alexandreae* führt.

Gord. 2, 4: *ipse post consulatum . . . ad proconsulatum Africae missus est.* Statt *ipse post* überliefern die Handschriften *ipsos.* Kellerbauer hält dafür, dies sei aus Versehen für *post* geschrieben worden; ich glaube vielmehr, dass es durch Buchstabenversetzung aus *is pos* entstanden ist. *pos* ist in Handschriften so häufig statt *post* überliefert, dass es unbedenklich als berechtigte Nebenform gelten kann. Vgl. Schuchardt, Vocalismus I, S. 122, Rönsch, It. u. Vulg.[2] S. 470 und 525.

Wir haben es im Vorstehenden versucht, eine Anzahl von Wortformen durch Analogien zu stützen und zu vertheidigen. Es wäre jedoch keineswegs gerechtfertiget, wollte man das Princip der Analogie auf alle Stellen ausdehnen, an denen ungewöhnliche Formen überliefert sind. Manche Vulgarismen, welche man als solche erkennen wollte und zu registriren nicht

versäumte, verdanken ihr Entstehen einzig und allein einer Verderbniss des Textes. Auch hievon ein paar Beispiele. *Commod.* 11, 6: *deorum templa pollutus stupris et humano sanguine.* Trotz vielfacher Analogien, welche dafür sprechen, dass *pollutus* = *polluit* sein könne, erweckt diese Form hier einiges Bedenken. Man erwäge doch nur, wie leicht *pollutusstupris* aus *pollutastupris* in den Handschriften der Scriptores entstehen konnte, in welchen die Zahl der Dittographien Legion, die Verwechslung von *a* und *u* häufig genug ist. Der einzige Grund, hier ein Deponens *polluor* anzunehmen, kann nur auf dem Umstande basiren, dass in allen übrigen Sätzen dieses Capitels ‚*Commodus*' als Subject erscheint. Warum hat man dann aber *Pius* 10, 9 *Edita munera* nicht geändert,[1] obwol in jenem Capitel genau derselbe Fall vorliegt, wie hier, wenn *polluta* an die Stelle von *pollutus* tritt? Ein weiteres Beispiel des raschen und unerwarteten Subjects-Wechsels steht *Gord.* 29, 4—5: *sed Philippus etiam hoc addidit ut rumorem per milites spargeret, adulescentem esse Gordianum, imperium non posse regere, melius esse, illum imperare qui militem gubernare, qui rem publicam sciret. corrupit praeterea etiam principes, effectumque, ut palam Philippus ad imperium posceretur.* Ist somit der Subjectswechsel nicht auffallend, so wird man sich schwerlich mehr bedenken, eine Monströsität zu entfernen, deren Entstehung so leicht zu erklären ist.

Diadum. 7, 4: *ut scirent omnes, Antoninos pluris fuisse quam deos ac trium principum amore, quos sapientia bonitas pietas consecrata sit: in Antonino pietas, in Vero bonitas, in Marco sapientia.* So Peter mit den Handschriften. Sehen wir von *ac* ab, welches Jordan treffend in *ab* verbesserte, so interessirt uns hier vor Allem die Anmerkung des Salmasius, auf dessen Autorität hin an dieser Stelle ein Deponens *consecror* erscheint. Er bemerkt nämlich zu der früheren Lesart *quo . . . consecrata sit*: ‚*Uitiosa lectio, cuius hic est uitiosus sensus: per amorem illorum principum sapientiam, bonitatem, pietatem consecratam esse. quod quid uelit non satis intellego. nam potius uidetur tres illos principes propter sapientiam, bonitatem, pietatem fuisse consecratos*'. Vielleicht an keiner Stelle hat Salmasius mit Schein-

---

[1] Mommsen wollte allerdings *edidit* für *edita*.

gründen in solcher Weise und mit solchem Erfolge gekämpft wie hier. Denn — und dies hat Salmasius nicht geahnt, Jordan aber recht wohl gesehen — erkennt man die Lesart *quos . . . consecrata sit* als die richtige an, so sind die folgenden Worte unhaltbar, ausser man hält folgenden Gedanken für möglich: *in Antonino pietas Antoninum consecrauit, in Uero bonitas Uerum et rel.* Das einzige Wörtchen *quos* hat also nicht bloss ein unerhörtes Deponens *consecror* erzeugt, sondern auch Veranlassung gegeben, eine ganze Zeile des Textes als unhaltbar zu verwerfen. Ist aber die Lesart *quo* in der That so verkehrt, wie Salmasius und mit ihm die neuesten Herausgeber annehmen? Ich meine, der Gedanke, dass die Liebe des Volkes drei Fürsten und mit denselben zugleich ihre hervorragendsten Eigenschaften vergöttert habe, sei gar nicht unpassend, sondern im Gegentheile sehr schön und würdig und zeuge von einer höheren, philosophischen Auffassung der Kaiser-Consecration. Also nicht die Frömmigkeit, Güte und Weisheit hat den Antoninus, Verus und Marcus vergöttert, sondern das Volk in seiner Liebe vergötterte diese drei und in ihnen ihre Tugenden.

Nicht selten kommt es vor, dass der ungewöhnliche Gebrauch einzelner Redetheile, die Anwendung seltener oder seltsamer Structuren angefochten und durch Conjectur beseitigt wird, während gerade hier die grösste Vorsicht geboten ist. Denn wir sind über kein Gebiet des Lateins so wenig unterrichtet wie über die Syntax der Vulgärsprache. Rechnet man dazu noch die Licenzen, welche der Eigenart des Schriftstellers ihren Ursprung verdanken und die oft nur durch sorgfältiges Studium als solche erkannt werden können, so wird man geneigt sein, der Ueberlieferung ein grösseres Gewicht beizulegen, als dies bisher der Fall war. Das Ungewöhnliche einer Construction beweist noch nicht entfernt, dass dieselbe nicht thatsächlich gewagt wurde. So lesen wir z. B. *Hadr.* 22, 6 in den Ausgaben: *sederi equos in ciuitatibus non siuit.* Kellerbauer, der dies für unmöglich hält, will *in equis* lesen und führt zum Belege für seine Vermuthung fünf Stellen aus den Scriptores an. Dennoch ist die Emendation nichts weniger als richtig, da sich *sedere* oft genug als Verbum transitivum gebraucht findet. Vgl. Hygin. f. 61: *quadrigam sedens.* Anth. Lat. I, 350, 4 (Riese): *sederat umbra uiam.* Optat. Mileuit.

de schism. Donatist. I, 15: *cuius tu cathedram sedes.* Desgl. II, 2; II, 3. Fulgent. Myth. III, 1: *qualem equum sedet.* Victor Vit. II, 3: *ut suum nequaquam sederet thronum.*

An einer ganzen Reihe von Stellen, wo sich *hi* oder *his* mit darauf folgendem Relativ findet, hat Peter theils zuerst, theils nach dem Vorgange Anderer für *hi* entweder *i* oder *ii,* für *his* aber *is* geschrieben.[1] Untersucht man aber die Ueberlieferung an diesen Stellen genauer, so wird man die Berechtigung zu diesen Aenderungen entschieden läugnen müssen. In der Mehrzahl der Fälle, nämlich 61mal,[2] überliefern die Handschriften *hi* oder *his;* an fünf Stellen[3] haben *B* und *P,* an zwei Stellen[4] hat *B* allein *hii,* was aber eben so gut für *hi* als für *ii* verschrieben sein kann; ausserdem steht *Heliog.* 19, 9 in *B bis* statt *his.* Während also die Schreibung *hi* und *his* durch mehr als sechzig Stellen gesichert ist, steht *is* nur *Heliog.* 6, 6 und 10, 1,[5] wobei wiederum zu bemerken ist, dass dies eben so gut für *his* als für *iis* gesetzt sein kann. Ausserdem hat Peter sein Princip an drei Stellen[6] nicht zur Anwendung gebracht und *his* stehen gelassen. Die handschriftliche Ueberlieferung spricht also dafür, dass statt *ii* und *iis* vor einem Relativum die entsprechenden Formen von *hic* in Anwendung gekommen sind. Vereinzelte Beispiele hievon finden sich schon bei den Classikern; häufiger wird dieser Gebrauch im silbernen Zeitalter, und ist in der späten Latinität ganz allgemein. So findet sich

---

[1] Vorsichtiger verfuhren die Berliner Herausgeber; vgl. Jordan's Praef. p. XXV: *communi consilio retinuimus illa ‚hi qui' et ‚his qui' satis opinor commendata illis ‚huius qui' et ‚haec quae'.*

[2] *Hadr.* 5, 2. 17, 2. 18, 11. *Hel.* 3, 8. 5, 3. 7, 3. *Pius* 6, 3. 12, 7. *Marc.* 16, 4. 19, 6. *Commod.* 5, 15. 14, 8. 20, 5. *Pert.* 5, 4. 7, 8. 7, 9. 12, 8. *Nig.* 7, 8. 9, 5. *Carac.* 2, 5. *Get.* 7, 4. *Heliog.* 4, 3. 14, 1. 15, 1. 27, 4. 30, 8. 35, 7. *Al. Seuer.* 4, 3. 31, 1. 37, 7. 39, 3. 43, 7. 46, 2. 54, 6. 55, 3. 57, 3. 58, 2 (zweimal). 59, 6. *Maximin.* 2, 5. 15, 5. *Gallien.* 3, 2. 9, 3. 20, 1. *Trig.* 18, 9. 31, 8. 33, 3. *Claud.* 11, 5. 11, 7. *Aurel.* 13, 2. 31, 6. 36, 5 (zweimal). 37, 1. 40, 2. 41, 2. 41, 5. *Prob.* 14, 1. *Firm.* 6, 3. *Saturnin.* 11, 3. *Procul.* 12, 1.

[3] *Pert.* 10, 3. *Commod.* 14, 1. 14, 6. *Gord.* 14, 3. *Trig.* 30, 9.

[4] *Seuer.* 14, 9. *Pert.* 11, 3.

[5] An der erstgenannten Stelle schreibt Peter *is,* Jordan-Eyssenhardt *his,* aber ohne dass man von einem der Herausgeber erfährt, was die Handschriften bieten.

[6] *Auid. Cass.* 3, 1. *Did. Jul.* 3, 8. *Diadum.* 5, 1.

in des Pacatus Panegyricus auf Theodosius *his* mit folgendem Relativ elfmal, *hi . . quibus* einmal, in des Mamert. grat. act. c. 1 *his . . quibus*, c. 14 *his qui*, in des Nazar. Paneg. in Constantin. *his qui* zweimal. Aehnliches gilt von der Medicina des sogenannten Plinius und von des Gargilius Martialis Medicinae, wo freilich Rose gegen die Autorität der besten Handschriften dasselbe Verfahren wie Peter in Anwendung brachte. Zahlreiche Beispiele bieten die Schriften der Kirchenväter. Vinc. Lirin. Commonit. c. 2: *si ab his sensibus nullatenus recedamus, quos sanctos maiores . . . celebrasse manifestum est;* c. 11: *hi ipsi qui rodebantur;* c. 12: *horum quos supra memoraui;* c. 14: *hi qui agunt.* Ambros. de poenit. I, 2, 5: *sed negant his oportere reddi communionem qui praeuaricatione lapsi sunt;* 5, 21: *si his quibus fuerit iratus ignoscat;* 5, 24: *his . . qui; ibid. his . . quos;* 5, 26: *hi qui.* Vgl. ferner Pacat. paneg. c. 22: *hae . . quas;* Garg. Mart. 36: *haec quae;* Capitolin. Clod. Alb. 1, 5: *hoc quod;* Garg. Mart. 34: *hoc quod;* Vinc. Lirin. 14: *quod agebat, hoc etiam esset;* Cyprian. de lapsis 5: *hoc omne quod gestum est;* Tertull. de poenit. 1: *hoc genus hominum quod et ipsi retro fuimus.* Dagegen findet sich im Singular meist *is qui* (*Macrin.* 3, 4; *Maximin.* 25, 2; Plin. Sec. medic. I, 5; Pacat. paneg. c. 16; Mamert. grat. act. c. 2, c. 18, c. 29), ebenso *eos qui* (*Commod.* 9, 6; *Pert.* 10, 8; Pacat. paneg. c. 1; Mamert. grat. act. c. 14).

Bisher haben wir nur das vorausweisende Demonstrativum ins Auge gefasst. Zurückverweisend finden sich *is* und *hic* neben einander an folgenden Stellen: *Diadum.* 8, 5: *sperans eos uel amiciores tibi futuros, si his* (Peter: *is*, Jordan-Eyssenhardt: *iis*) *parceres. Aurel.* 19, 2: *eos (libros fatales) semper inspectos, neque prius mala publica esse finita quam ex his* (Peter: *is*) *sacrificiorum processit auctoritas. Firm.* 3, 5: *sed eosdem dentes postea Carinus mulieri . . . dedit, quae lectum ex his* (Peter: *is*, Jordan-Eyssenhardt: *eis*) *fecisse narratur.* — *hic* allein steht im rückweisenden Sinne *Aurel.* 48, 2: *Etruriae per Aureliam . . . ingentis agri sunt hique* (Peter: *ique*) *fertiles ac siluosi.* Wenn an den früher citirten Stellen wegen des unmittelbar vorausgehenden *eos* noch einiger Grund zur Aenderung des darauf folgenden *his* vorhanden war, so entfällt dieser hier gänzlich. Vgl. *Auid. Cass.* 9, 1: *cum primo Antiochensibus*

grauiter iratus esset hisque spectacula sustulisset. Gallien. 20, 3: *nam cum cingula sua plerique militantium . . . ponerent . . . Saloninus . . . his . . . balteos rapuisse perhibetur. Trig.* 1, 2: *sed quoniam tanta obscuritas eorum hominum fuit, qui ex diuersis orbis partibus ad imperium conuolabant, ut non multa de his uel dici possint. Aurel.* 21, 6: *interfecti sunt enim nonnulli etiam nobiles senatores, cum his leue quiddam . . . testis obiceret; ibid.* 23, 2: *cum milites . . . euersionem urbis exposcerent, respondit his.*

Fassen wir die vorstehende Erörterung zusammen, so zeigt sich uns folgendes Ergebniss: Das Demonstrativum *is* wird im späten Latein, ‚wo der Gebrauch der Demonstrativa immer schwankender wird' (Dräg. Hist. Synt. I, S. 71), sehr häufig durch *hic* ersetzt, hauptsächlich im Nominativ, Dativ und Ablativ Pluralis und vor einem Relativsatze.

Hadr. 4, 6: *quinto iduum August. die legatus Suriae litteras adoptionis accepit. BP* bieten hier *quintum,* was die Herausgeber ändern, während sie an einer anderen Stelle den Accusativ stehen lassen; *Pert.* 6, 4: *tertium nonarum diem . . . milites Triarium . . . ducere in castra uoluerunt.* Danach ist also wahrscheinlich *quintum . . . diem* zu schreiben und ebenso *Commod.* 11, 13 das handschriftliche *quartum iduum Octobrium* mit den Berliner Herausgebern beizubehalten. Wie sehr der Sprachgebrauch bei diesen Datirungen schwankte, wie der Tag bald durch den Ablativ, bald durch den Accusativ, die *kalendae, nonae* und *idus* bald durch den Accusativ, bald durch den Genetiv bezeichnet werden, mögen einige Beispiele aus Ammianus zeigen. XV, 8, 17: *die octauo iduum Nouemb.* XXII, 2, 4: *tertio iduum Decembrium.* XXII, 13, 5: *quarto nonas Decembres.* XXIII, 3, 3: *diem sequuturum, qui erat quartum decimum kal. Apriles.* XXIV, 8, 5: *sextum decimum kalendas Julias.* XXV, 5, 1: *principio lucis secutae, quae erat quintum kalendas Julias.* XXVI, 10, 15: *diem duodecimum kalendas Augustas.*

Auch der Gebrauch der Conjunctionen ist nicht immer gebührend beachtet worden. So liest man jetzt *Maximin.* 6, 4: *sed cum eum quidam tribuni reprehenderent dicentes . . . ille dixisse fertur.* Da *B repprehendent, P reprehendunt* bietet, ist ohne Zweifel das letztere richtig. Ebenso ist c. 24, 4 der Indicativ Praesentis nach *cum* sichergestellt, indem mit *BP* gelesen werden muss: *Dici uix potest, quanta laetitia fuerit,*

cum Romam per Italiam caput Maximini fertur. — *Al. Seuer.* 14, 4: *et primum quidem sortibus . . . intellectum est, quod inter diuos etiam referretur.* *BP* bieten *referetur,* welches nicht zu ändern ist. Denn da *quod* den Accus. c. Inf. vertritt, in dieser Construction aber nothwendig *relatum iri* stehen müsste, ist das Futurum gerade am Platze.

Maximin. 14, 4 bieten *BP: inde per Carthaginem uenit (Gordianus) cum pompa regali et protectoribus et fascibus laureatis.* Fast dasselbe steht *Gord.* 9, 6: *Post hoc Carthaginem uentum cum pompa regali et fascibus laureatis.* Beide Stellen sind aus Herodianus herübergenommen. VIII, 6, 1: ἐς τὴν Καρχηδόνα ἠπείχθη . . . (2). εἵπετο δὲ αὐτῷ πᾶσα ἡ βασιλικὴ πομπή, τῶν μὲν στρατιωτῶν . . . ἐν σχήματι τῶν κατὰ τὴν Ῥώμην δορυφόρων προϊόντων· αἵ τε ῥάβδοι ἐδαφνηφόρουν. Ist nun *per* corrupt, oder ist *per Carthaginem* die Uebersetzung des griechischen ἐς Καρχηδόνα? Es ist unbedingt das letztere anzunehmen. Vgl. *Maximin.* 23, 3: *miserat praeterea (senatus) per omnes ciuitates praetorios et quaestorios uiros.* *Max. et Balb.* 10, 1: *senatus per omnes regiones consulares . . . uiros misit.* Die Bibelstelle *Luc.* 10, 32: Ὁμοίως δὲ καὶ Λευίτης, γενόμενος κατὰ τὸν τόπον (= *cum ad eum locum uenisset)* gibt die Vulgata mit der Uebersetzung wieder: *Similiter et Leuita, cum esset secus locum;* der Codex Vercellensis dagegen bietet: *cum transiret per eodem loco.* In des Dracontius Medea heisst es V. 194—5: *sic fata per aras Uirgo cruenta molam perfert;* d. h. Medea trägt das Opferkorn zum Altare. Gleich darauf (V. 199) heisst es von Jason, der im Tempel der Diana seinen Tod erwartet: *Forte oculos per tecta leuat, uidet ecce uolantem Atque salutantem puerum.* Dies kann nur den Sinn haben: ‚er erhebt die Augen nach oben zur Decke und sieht Amor herabfliegen'.

Ungemein häufig ist die Ellipse einzelner Formen von *esse;* namentlich fehlt *est* gerne im Perfectum. Vgl. *Hadr.* 2, 2—3; *Pert.* 4, 10. Um so mehr fällt es auf, dass die Herausgeber *Pert.* 3, 1 *quare etiam dictis popularibus lacessitus* ein *est* vor *lacessitus* einschieben. Auch *erat* wird manchmal weggelassen; z. B. *Commod.* 10, 4: *in iocis quoque perniciosus.* Danach ist *Maxim. et Balb.* 7, 6 zu berichtigen, wo man jetzt liest: *uini cibi Ueneriae auidus, uestitu cultus, nec quicquam defuit quod illum populo non commendabilem redderet.* Für *non*

vermuthete Kellerbauer *Rom(ano)*. Indessen liesse sich die Negation vielleicht durch die Analogie mit *nihil abest quin* schützen; allein *defuit,* welches offenbar Kellerbauer's Bedenken hervorgerufen hat, steht nicht von erster Hand in *BP,* und es ist nicht einzusehen, weshalb man diese Ergänzung eines Correctors aufnehmen sollte, so lange der ursprüngliche Text sich halten lässt. Dies unterliegt, sobald man die Ellipse eines *erat* annimmt, keiner Schwierigkeit.

Aurel. 26, 5 schreiben die Herausgeber mit Salmasius: *sed credo adiuturos Romanam rem p. ueros deos.* Allein das statt *ueros* in den Handschriften stehende *uir* ist sicher aus *uere* verderbt, welches im adjectivischen Sinne gebraucht ist. Vergl. *Carus* 2, 2, wo nach Gemoll's treffender Emendation zu schreiben ist: *ut a Romulo incipiam, uere patre ac parente rei p. (BP: uero).* Demgemäss schreibe ich *Aurel.* 24, 3: *Apollonium Thyanaeum, celeberrimae famae auctoritatisque sapientem, ueterem philosophum, amicum uere deorum (BP: uir;* vulgo: *uerum).* Weitere Beispiele des adjectivischen Gebrauchs von Adverbien sind *Al. Seuer.* 35, 1: *Meliorum retro principum; Aurel.* 6, 3: *Priuatim huius multa extant egregia facinora,* wo *priuatim* zu *facinora* gehört. Freilich liest man nach Salmasius hier gewöhnlich *priuati;* vgl. jedoch Liv. I, 39, 3: *ingentis publice priuatimque decoris;* VI, 39, 6: *maximo priuatim periculo, nullo publice emolumento,* und die reichen Sammlungen bei Kühner, Ausführl. Gramm. II. Bd. 1. Abth. S. 166 und bei Dräger, Hist. Synt. I, S. 111—12.

Ab und zu finden sich bei unseren Autoren anakoluthische Constructionen. *Hel.* 7, 5: *de quo idcirco non tacui, quia mihi propositum fuit omnes, qui post Caesarem dictatorem, hoc est diuum Julium, uel Caesares uel Augusti uel principes appellati sunt, quique in adoptationem uenerunt, uel imperatorum filii aut parentes Caesarum nomine consecrati sunt, singulis libris exponere meae satisfaciens conscientiae, etiamsi multis nulla sit necessitas talia requirendi.* — *Clod. Alb.* 3, 4—5: *Nec negari potest . . . hunc animum Seuero primum fuisse, ut . . . Pescennium Nigrum et Clodium Albinum sibi substitueret. sed postea et filiis iam maiusculis studens et Albini amori inuidens sententiam mutasse* (Uebergang von Accus. c. Inf. zum Nom. c. Inf.). — *Heliog.* 23, 2: *serpentes per Marsicae gentis sacerdotes colle-*

gisse fertur, eosque subito ante lucem . . . effudisse, multosque adflictos morsu et fuga (Uebergang vom Nom. zum Acc. c. Inf.). — *Prob.* 22, 1: *Conferenti mihi cum aliis imperatoribus principem Probum . . . intellego hunc uirum aut parem fuisse et rel.* Während an der letzteren Stelle Jordan-Eyssenhardt den Handschriften folgen, änderte Peter die Anfangsworte in *conferens ego.* Die erste Stelle *(Hel.* 7, 5) ist sonderbarer Weise keinem der Herausgeber aufgefallen; erst Plew (p. 36) sah ein, dass dort ein Anakoluth vorliege. In der That wird Jeder, der die Stelle aufmerksam betrachtet, gewahr werden, dass *satisfaciens* dem Sinne nach nur zu den Worten *mihi propositum fuit exponere* gehören könne, nicht aber zu *non tacui.* Ist nun an diesen beiden Stellen die Ueberlieferung richtig oder verderbt? Diese Frage werden die folgenden Beispiele bis zur Evidenz entscheiden, indem sie zeigen, dass das Anakoluth in Schriftwerken des vierten und fünften Jahrhunderts schon ganz gewöhnlich geworden ist. Porph. ad Horat. Od. IV, 4, 18: *hi Vindelici sedibus ab Amazonibus eiecti et ex Thracia in exilium se contulisse Alpiumque loca insedisse dicuntur et, quod potentissima in se tela secures Amazonum experti fuissent, ipsos quoque usum earum in bello accepisse;* vgl. ad Od. IV, 12, 7. — Optat. Mileuit. de schism. Donatist. II, 4: *Interea Victor Garbensis, ut hinc prior mitteretur — non dico lapis in fontem, quia nec ualuit puritatem catholicae multitudinis perturbare — sed quia quibusdam Afris urbica placuerat commoratio et hinc a uobis profecti uidebantur, ipsi petierunt, ut aliquis hinc, qui illos colligeret, mitteretur. missus est igitur Victor.* — *ibid.* VI, 3: *denique cum ducenta et quinquaginta turibula, quae sacrilegorum et peccatorum manibus portabantur, cum eosdem peccatores absorberet terra, remanserunt de manibus eorum excussa turibula. et dum dubitaret Aaron et rel.* (Regelrecht: *denique cum d. e. q. turibula remansissent . . . excussa, Aaron, dum dubitaret et rel.);* vgl. VI, 6 fin. — Possid. vit. Augustin. c. 18: *Et illi diuinitus condonatum est ut de laborum suorum fructu . . . gaudere prouenisset, prius quidem in Hipponensi ecclesia . . . pace perfecta, deinde in aliis Africae partibus . . . multiplicatam fuisse domini ecclesiam peruidens; ibid.* c. 28: *sed altius et profundius ea considerans et . . . praeuidens . . . fuerunt ei lacrimae panes;*

vgl. c. 14, c. 24. — Ein bisher noch gar nicht gewürdigtes Beispiel der Nicht-Congruenz des attributiven Participe findet sich bei Porph. ad Horat. Od. I, 5: *Pyrrham meretricem adloquitur, cuius calliditatem ignorans ait se quoque in amorem eius inplicitum.* Die Richtigkeit dieser Ueberlieferung ist nach den eben angeführten Beispielen nicht mehr zu bezweifeln und findet ausserdem ihre schlagende Bestätigung durch eine ganz ähnliche Stelle bei Victor Vit. II, 16: *Laetum . . . incendio concremauit, aestimans tali exemplo timorem incutiens reliquos elisurum;* vgl. auch V, 16, fin.: *Sed neque Antonium haec res ab insania potuit reuocare, sciens se magis imperio regis . . . posse placere.* Dergleichen Licenzen, in längeren und verwickelten Perioden noch erklärbar und zu entschuldigen, gehen sehr bald in den Barbarismus des Nominativus absolutus über und die Regellosigkeit wird geradezu zur Regel, bis in Schriften wie sie die zweite Hälfte des sogenannten Anonymus Valesii repräsentirt, die vollständige Auflösung der Schriftsprache zum Durchbruche kommt. Einzelne Beispiele liefert schon Possidius,[1] sehr zahlreiche Fulgentius[2] und dessen Zeitgenosse Victor von Vita, bei welchem sich Sätze finden wie folgender (I, 1): *transiens igitur quantitas uniuersa, calliditate Geiserici ducis, ut famam suae terribilem faceret gentis, ilico statuit omnem multitudinem numerari* (Regelrecht: *cum igitur q. u. transiisset, Geisericus dux qua erat calliditate . . . ilico statuit et rel.).*

In den Scriptores h. A. lässt sich gleichfalls ein Beispiel dieser absoluten Participial-Construction nachweisen. In des Lampridius *Al. Seuer.* 28, 7 lesen wir: *uolebat uideri originem de Romanorum gente trahere, quia eum pudebat Syrum dici, maxime quod quodam tempore festo, ut solent, Antiochenses Aegyptii Alexandrini lacessiuerant conuiciolis, et Syrum archisynagogum eum uocantes et archiereum.* In den Handschriften fehlt das letzte *et,* was wegen der vorausgehenden Silbe *es* leicht erklärlich ist. Statt *lacessiuerant* aber steht in *BP lacessiuis erat.* Zu der Annahme, dass dies aus dem ersteren entstanden sein sollte, liegt nicht der geringste Grund vor. Wir

---

[1] Vit. Augustin. c. 1: *protinusque ipse in fide catholica confirmatus, proficiendi in religione eidem amoris ardor innatus est.*
[2] Vgl. Zink S. 49.

haben überhaupt kein Recht uns einem übereifrigen Purismus hinzugeben, am allerwenigsten bei Autoren von dem Kaliber unserer Scriptores, denen man doch sonst alle möglichen Soloecismen und Barbarismen nachzusehen pflegt. Warum sollten also die Handschriften nicht Recht haben? Warum sollte Lampridius nicht haben schreiben können *quod quodam tempore frustra,*[1] *ut solent Antiochenses Aegyptii Alexandrini, lacessitus erat conuiciolis, et Syrum archisynagogum eum uocantes et archiereum,* während man Aehnliches bei Anderen in Hülle und Fülle findet? Vgl. Fulgent. Myth. III, 5: *mater deum dicta est, illud nihilominus ostendere uolentes.* Victor Vit. I, 1: *et sic eadem atque iterum tali crudelitate furentes, ab eorum contagione nullus remansit locus immunis; ibid.* II, 14: *cognoscentes igitur qui aderamus simulque legentes, contritum est extemplo cor nostrum; ibid. V,* 2: *Qui . . . dum . . . penderet, nunc in sublime tollentes, ictu celeri dimissis . . . cannabinis super silices platearum . . . conruebat.*

Für eine Anzahl von Stellen, an denen die Ueberlieferung zu belassen ist, kann man keine bestimmten Gesichtspunkte aufstellen; sie sollen daher nach der Reihenfolge der Vitae behandelt werden. *Marc.* 19, 9: *dos autem quid habebatur nisi imperium, quod ille ab socero uolente Hadriano adoptatus acceperat. nisi* fehlt in *BP.* Es dürfte daher einfach ein Fragezeichen nach *habebatur* zu setzen und der folgende Satz als Antwort aufzufassen sein, wodurch die Stelle zugleich eine lebhafte rhetorische Färbung erhielte.

Marc. 28, 10: *fertur filium mori uoluisse, cum eum talem uideret futurum, qualis extitit post eius mortem. BP: quitalis.* Dies lässt sich im Hinblicke auf andere Stellen halten, an denen gleichfalls ein und dasselbe Wort, welches hervorgehoben werden soll, sich wiederholt. Vgl. *Uer.* 6, 3—4: *nam et Uolucri equo . . simulacrum fecerat . . cui quidem passas uuas . . in praesepe ponebat, quem sagis . . coopertum . . adduci iubebat, cui mortuo sepulchrum . . fecit. Tacit.* 16, 6: *Nunc*

---

[1] In den Handschriften steht nämlich *frusta*, eine ganz gewöhnliche Verschreibung für *frustra*, die sich auch noch *Maximin.* 22, 1 und *Aurel.* 21, 7 findet. Da nun *frustra* auch den Sinn von *temere* oder μάτην haben kann, ist jede Aenderung der handschriftlichen Lesart überflüssig.

nobis adgrediendus est Probus, uir domi foris (so *BP; forisque* Edd.) *conspicuus, uir Aureliano . . praeferendus.*

Seuer. 9, 4: *Antiochensibus iratior fuit, quod et administrantem se in orientem riserant et Nigrum etiam uictu iuuerant.* Mit Recht haben die Berliner Herausgeber das handschriftliche *uictum* stehen gelassen. Denn es ist sicher, dass Niger's Sache auch nach seiner Niederlage von seinen Anhängern längere Zeit vertheidigt wurde. Vgl. §. 5: *Neapolitanis etiam Palaesti-nensibus ius ciuitatis tulit, quod pro Nigro diu in armis fue-runt.* Ebenso wird noch c. 15, 4 der *reliquiae Pescennianae* Er-wähnung gethan: *inter haec Pescennianas reliquias Plautiano uctore persequebatur.* Derselbe Fall trat nach dem Siege über Albinus ein; vgl. 12, 5: *multi sane post Albinum fidem ei ser-uantes bello a Seuero superati sunt.* Für *uictum* spricht auch Dio's Bericht. Nachdem er 74, 7 die für Niger verderbliche Schlacht bei Issus geschildert, fährt er im achten Capitel fort: λούσης δὲ τῆς Ἀντιοχείας οὐ πολλῷ ὕστερον (nach jener Hauptschlacht) φυγε μὲν ἀπ' αὐτῆς ὡς πρὸς τὸν Εὐφράτην ὁ Νίγρος.

Gallien. 2, 3: *Piso igitur in Thessaliam se recepit. ubi issis a Ualente militibus compluribus (quam plurimis* Eyssenh.) *terfectus est.* Ich sehe nicht ein, was gegen *cum plurimis,* ie *BP* lesen, sprechen sollte. Zu *militibus* ist *compluribus* ler *quam plurimis* ein ganz müssiger Zusatz. Auch *Trig.* , 2, wo von derselben Sache gesprochen wird, heisst es nur: *alens, qui ad eum percussores misisse perhibetur.* Dagegen ist recht wol denkbar, dass Manche mit ihm umkamen, die-nigen nämlich, von denen *Trig.* 21, 1 gesagt wird, dass sie ine Partei ergriffen: *atque illic paucis sibi consentientibus mpsit imperium.* Natürlich ist an unserer Stelle *plurimi* = *multi,* rüber Rönsch, Ital. u. Vulg.[2] S. 417 zu vergleichen ist.

Trig. 30, 13: *uixit regali pompa. more magis Persico ad-ita est.* Da in *BP pompae* steht, ist *e more* zu schreiben.

Claud. 5, 2: *his accedit quod rogantem Aureolum et foedus entem imperator grauis et serius non audiuit, responso tali udiatum: ‚Haec a Gallieno petenda fuerant, qui consentiret ribus; poterat et timere‘.* Alles ist richtig bis auf die Inter-iction. Nach *fuerant* ist ein Kolon zu setzen und dann zufahren: *qui consentiret moribus, poterat et timere.*

Aurel. 11, 1: *Interest epistolas nosse Aureliano scriptas et ipsam adrogationem.* Sonderbarer Weise hat man hier das handschriftliche *de* vor *Aureliano*, welches allein richtig ist, ganz ignorirt. Vopiscus theilt zwei Briefe mit, von denen der erste allerdings an Aurelian, der zweite aber an den praefectus aerarii Aelius Xifidius gerichtet ist. Beide aber betreffen den Aurelian.

An manchen Stellen, wo der Bambergensis und Palatinus verschiedene Lesarten darbieten, ist es schwer die richtige herauszufinden. Ich lasse einige Fälle folgen, in welchen mir die Herausgeber geirrt zu haben scheinen. *Hadr.* 5, 1 schreiben Jordan und Peter mit *B operam intendit,* während *P impendit* hat. Letzteres halte ich mit Salmasius für das Richtige. Vgl. *Marc.* 3, 7: *tantumque operis et laboris studiis inpendit. Trig.* 15, 7: *capiendis leonibus et pardis ursis ceterisque siluestribus animalibus sudorem officii uirilis inpendit.* Lactant. diuin. instit. I, 1, 1: *quidquid laboris poterat impendi.*

Hadr. 21, 9: *a militibus propter curam exercitus nimie multum amatus est, simul quod in eos liberalissimus fuit. B* hat *nimiae, P nimiam.* Die letztere Lesart ist entschieden vorzuziehen, da *curam* eines hervorhebenden Attributes kaum entbehren kann, während *multum* bei *amatus* vollkommen hinreicht. Vgl. *Get.* 4, 4: *his accedebat Bassiani fratris nimia crudelitas.* Natürlich ist *nimius* im Sinne der späten Latinität gleichbedeutend mit *magnus.*

Heliog. 5, 1: *Ergo cum hibernasset Nicomediae atque omnia sordide ageret inireturque a uiris et subaret. BP*[2]*: subigeret.* Obwohl bereits Jordan-Eyssenhardt die richtige Lesart aufgenommen haben, dürfte doch eine Verweisung auf Dio 79, 2 nicht überflüssig sein: καὶ γὰρ ἠνδρίζετο *(subigebat)* καὶ ἐθηλύνετο *(inibatur)*· καὶ ἔπραττε καὶ ἔπασχεν ἑκάτερα ἀσελγέστατα.

Eine zahllose Menge von Fehlern in *BP* ist auf die Verwechslung und Verschreibung einzelner Buchstaben zurückzuführen. *Hel.* 4, 5: *nunc tamen cum eum consolaretur.* Statt *nunc* ist sicher *tunc* zu schreiben; vgl. *Did. Jul.* 3, 1. 7, 1. 7, 11. *Seuer.* 3, 4. 10, 7.

Pius 5, 5: *Alanos molientes saepe refrenauit.* Von einer mehrmaligen Bekämpfung der Alanen unter Antoninus Pius kann wol kaum die Rede sein; vielmehr dürfte statt *saepe* zu schreiben sein: *saeue.*

Pius 7, 3: *a quo conscios requiri uetuit.* In *BP* ist von erster Hand *conscio* überliefert. Setzt man das folgende *r* = *s*, so erhält man *consciosequiri,* wonach ursprünglich wol *conscios exquiri* gestanden haben mag.

Häufig sind *a* und *u* verwechselt. *Pius* 8, 9 bieten *BP: sed Repentinus famosa percussus est,* wofür Peter *famosis p. e.* schrieb. Das Richtige ist ohne Zweifel *fama superfusus.* Indem man *su* = *sa* las und zum vorhergehenden Worte zog, entstand durch eine gleichfalls nicht seltene Verwechslung von *o* und *a famosa* aus *famasa,* und aus *perfusus* ward *percussus.* Vgl. Liv. 45, 9: *fama superfundit deinde se in Asiam.*

Ein ganz ähnliches Versehen scheint *Pius* 12, 5 vorzuliegen: *Marco Antonino rem publicam . . . commendauit Fortunamque auream . . . transferri ad eum iussit, signum tribuno aequanimitatis dedit et rel.* Hier steht in *BP signatum,* welches ich mir aus *signum tum* entstanden denke, indem in *signūtum* der Strich nicht beachtet und *a* für *u* gelesen wurde. Vgl. *Marc.* 7, 3, wo dasselbe berichtet wird: *signo aequanimitatis ribuno dato.* Die Berliner Herausgeber schreiben *signa tum;* ıber der Plural lässt sich hier nicht rechtfertigen.

Commod. 2, 9: *aurigae habitu currus rexit, gladiatoribus onuixit.* Das letzte Wort rührt von P^3 her, während in *BP oniusit* überliefert ist. Das heisst doch wol *conlusit.* Dass *udere* von Gladiatoren gesagt werden könne, beweist *Auid. 'ass.* 6, 3: *exercitium septimi diei fuit omnium militum, ita ut t sagittas mitterent et armis luderent.*

Pert. 1, 1: *qui filio nomen ex continuatione lignariae neotiationis, quod pertinaciter eam rem gereret, inposuisse fateır. fatetur* kann, wenn die Ueberlieferung richtig ist, nur en Sinn des griechischen ὁμολογεῖται, des lateinischen *probatur* ıben. Da aber in *B fateatur* steht, dürfte vielleicht *putatur* ı schreiben sein; *pu* konnte sehr leicht als *fa* gelesen werden; ar dies einmal geschehen, so ergab sich die Aenderung von in *e* von selbst.

Pert. 7, 1: *delatores convictos grauiter puniri iussit et tamen ollius quam priores imperatores, unicuique dignitati, si delaınis crimen incurreret, poenam statuens.* Da Pertinax für Pernen jedes Standes und Ranges, wenn sie sich der *delatio* huldig machten, eine bestimmte Strafe festsetzte, ist statt

des handschriftlichen *delatores uinctos* wahrscheinlich *delatores cunctos* zu schreiben.

Seuer. 5, 3: *deinde firmatis quas post tergum relinquebat prouinciis Romam iter contendit.* Ob sonst *iter contendere* vorkommt (*tetendit deinde iter Prob.* 16, 3), ist mir unbekannt. Jedenfalls wäre diese Verbindung nicht zu vergleichen mit Cicero's *tantum itineris contendere* (pro Rosc. Amer. 34, 97). Uebrigens ist in *BP* nicht *iter*, sondern *item* überliefert, wonach ich *idem* vermuthe (*t* = *d*). Beispiele dieses eigenthümlichen Gebrauches von *idem*, welches im Spätlatein ganz tonlos zur blossen Andeutung des Subjectes steht, sind *Nig.* 11, 1: *Idem in omni expeditione ante omnes militarem cibum sumpsit;* ibid. §. 3: *idem in contione iurauit.* Daher hat Bährens auch *Nig.* 8, 4, wo man bei Peter liest *item, cum quaesitum esset, quis illi successurus esset, respondisse itidem Graeco uersu dicitur*, mit gutem Grunde *idem* vermuthet.

Seuer. 7, 3: *fuitque ingressus Seueri odiosus atque terribilis, cum milites inempta diriperent.* Die sonderbare Wendung *inempta diripere,* welche den Gedanken involvirt, als ob man auch gekaufte Gegenstände rauben könne, ist schwerlich richtig und wahrscheinlich *inempto* zu schreiben. Vgl. *Heliog.* 25, 4 *simulato,* 17, 4 *adfectato,* ferner *indebito, indubitato, insperato* bei Paucker p. 69, Anm.

Seuer. 14, 6: *Palaestinis poenam remisit quam ob causam Nigri meruerant. BP: nigro,* wol entstanden aus *Nigri* ⟨*e*⟩ *meruerant.*

Seuer. 21, 7: *qui nouercam suam — et quid nouercam? matrem quin immo . . . uxorem duxit.* Sollte hier nicht *ecquid* am Platze sein?

Nig. 4, 1: *haec de Pescennio Seuerus Augustus. De hoc adhuc milite Marcus Antoninus ad Cornelium Balbum.* Hier sind die Worte *de hoc* von Peter ergänzt. Es fehlt jedoch kein Wörtchen, denn *adhuc* ist entstanden aus *addehoc* = *at de hoc.* Wie durch Verwechslung von *at* und *ad* Fehler in den Handschriften entstehen konnten, zeigt auch *Aurel.* 41, 7: *respirare certe post infelicitatem Ualeriani, post Gallieni mala imperante Claudio coeperat nostra res p., ad eadem reddita fuerat Aureliano toto penitus orbe uincente.* Hier ist ganz einfach *ad* = *at,* wie schon die alten Herausgeber erkannten, und Conjecturen

wie *uita denuo* (Peter) oder *ea demum* (Bährens) sind unnöthig.

Macrin. 14, 1: *Sed cum eius uilitatem homines antiquam cogitarent, crudelitatem morum uiderent. BP* haben *mirum.* Wenn auch Salmasius bemerkt ‚*quiuis uideat legendum: crudelitatem morum*', so ist diese Schreibung doch nicht über jeden Zweifel erhaben; denn wenn *miram* (*u* = *a*) sich halten lässt, ist kein Grund zu weiterer Aenderung vorhanden. Nun wird *mirus* nicht selten synonym mit *magnus* oder *summus* gebraucht, z. B. bei Porph. ad Horat. Serm. I. 5, 73: *mira energia hic sensus explicitus est.*

Heliog. 17, 5: *appellatus est post mortem Tiberinus et Tractatitius et Inpurus et multa, si quando ea erant designanda quae sub eo facta uidebantur.* Der Ausdruck *multa . . appellatus est* statt *multis nominibus* ist gerade nicht gewöhnlich. Doch finde ich nicht, dass er den Gelehrten der älteren und neueren Zeit sonderlich aufgefallen wäre; nur Casaubonus erwähnt mit der Bemerkung ‚*non displiceat*' eine Conjectur Loisel's, welcher *multa* in *mulier* ändern wollte. In der That erwartet man statt *multa* einen bestimmten Namen, analog den vorher genannten. Diesen finde ich, ohne dass eine Aenderung nöthig ist (*u* = *a*), in *Malta,* welche Bezeichnung auf Heliogabalus passt wie kaum eine zweite. Vgl. Porph. ad Horat. Serm. I. 2, 25 (*Malthinus tunicis demissis*). *sub Malthini nomine quidam Maecenatem suspicantur significari . ab re tamen nomen finxit . maltha enim malacos dicitur.* Non. 37, 7: *maltas ueteres molles adpellari uoluerunt, a Graeco quasi* μαλθακούς. *Lucilius lib. XXVII insanum uocant, quem maltam ac feminam dici uident* (Lucil. fr. XXVII, 30 Müller). Nebenbei sei bemerkt, dass die Lesart *malacus* = μαλακούς, welche alle Handschriften des Nonius bieten, durch die Stelle des Porphyrion ihre volle Bestätigung findet.

Heliog. 18, 4: *ea prodenda censui quae ad luxuriam pertinebant, quorum aliqua priuatus, aliqua iam imperator fecisse perhibetur, cum ipse priuatus diceret, se Apicium, imperator Neronem Othonem et Uitellium imitari. BP: imperatorem uero othonem.* Danach ist mit eben so leichter als sicherer Aenderung zu schreiben: *cum ipse* ⟨*e*⟩ *priuatis diceret se Apicium, imperatorum uero Othonem et Uitellium imitari.*

Heliog. 30, 4: *celebrauit item tale conuiuium ut apud amicos singulos singuli missus appararentur, et, cum alter maneret in Capitolio, alter in Palatio, alter super aggerem, alter in Caelio, alter trans Tiberim, et ut quisque mansisset, tamen per ordinem in eorum domibus singula fercula ederentur.* Da *appararentur* und *ederentur* durch das vor *cum* stehende *et* verbunden sind, ist *et* vor *ut* pleonastisch; ich schreibe daher *utut quisque mansisset* (Mommsen tilgte das erstere *et*).

Al. Seuer. 10, 5: *Antoninus item primus Marcum et item Uerum iure adoptionis uocauit.* In *BP* steht *Antoninus idem sepius*, woraus die Vulgata *idem Pius* entstand; *item* rührt von Ursinus her, *primus* ist Peter's Conjectur. Dem Richtigen ist Mommsen auf der Spur gewesen, dessen Conjectur *Antoninos de se Pius* von den Berliner Herausgebern aufgenommen wurde. Ich möchte jedoch das handschriftliche *idem* = *item* nicht missen und nehme nur den Ausfall eines *u* = *a* hinter *item* an, wonach die Stelle lautet: *Antoninus item* ⟨*a*⟩ *se Pius Marcum et item Uerum i. a. uocauit.* Ueber *uocare a se* ‚nach sich benennen', brauche ich wohl Nichts weiter zu bemerken. Mommsen's *Antoninos* ist zwar sehr passend, aber doch nicht unbedingt nothwendig.

Al. Seuer. 15, 5: *tribunos, qui per stellaturas militibus aliquid tulissent, capitali poena adfecit.* Da *per* in *BP* fehlt, ist *stellaturis* zu schreiben. So ist *Marc.* 6, 1 in *BP baias* statt *baiis* überliefert, und Peter selbst hat *Pert.* 3, 5 *litteris* für das handschriftliche *litteras* geschrieben.

Al. Seuer. 37, 10: *pomis uehementer indulsit, ita ut secunda mensa illi saepius ponerentur, unde etiam iocus exstitit, non secundam mensam Alexandrum habere sed secundum.* Gemoll hat mit seiner Bemerkung Recht, dass es ein frostiger Witz sei, wenn man sage, Alexander habe keinen Nachtisch, sondern tafle zum zweiten Male. Allein seine Conjectur ‚*non nisi secundam mensam Alexandrum habere secundum*' finde ich auch nicht witziger. Oder ist es ein Witz, zu sagen, der zweite Alexander habe nur einen zweiten Tisch? Noch weniger einleuchtend ist Mommsen's Vorschlag ‚*non secundam mensam Alexandrum habere secundum*'. Vielleicht ist *sed fecundam* zu schreiben; die Stelle gäbe dann den Sinn, Alexander habe nicht einen Nachtisch, sondern einen Obsttisch, d. h. einen

Tisch, aus dem förmlich Obst wie von einem Baume herauswachse.

Gord. 24, 2: *per illos qui amici tibi uidebantur (erant autem uehementes inimici), omnia uendebantur.* Es ist wol *uehementer* zu schreiben *(s = r)*. *Gord.* 25, 2 hat P^1 *cohostibus* statt *cohortibus*, *Gord.* 32, 8 bieten *BP* *hostis* statt *hortis*.

Trig. 30, 19: *in ministerio eunuchos grauioris aetatis habuit, puellas nimis raras. BP: rara*, d. i. *raro*. Auch *Trig.* 18, 8 überliefern die Handschriften *frumenta* statt *frumento*.

Aurel. 9, 6: *salis sextarium unum, herbarum holerum quantum sat est.* Das handschriftliche *herbas* ist wohl aus *herbae* entstanden.

Aurel. 23, 5: *diuitem hominem negare non possum, sed eius bona eius liberis reddidi, ne quis me causa pecuniae locupletem hominem occidi passum esse criminaretur.* Statt des ersten *eius* steht in *BP* *cuius*. Ohne Zweifel muss es heissen: ... *possum. sed huius bona et ius liberis reddidi.* Vgl. cap. 14, 7: *iube igitur, ut lege agatur, sitque Aurelianus heres sacrorum nominis et bonorum totiusque iuris Ulpio Crinito.*

Aurel. 28, 5. Als Aurelianus nach dem Siege über Zenobia den Orient zu seinen Füssen sah, benahm er sich auch den Persern, Armeniern und Saracenen gegenüber herrisch und anmassend. *tunc allatae uestes quas in templo Solis uidemus consertae gemmis, tunc Persici dracones et tiarae, tunc genus purpurae, quod postea nec ulla gens detulit, nec Romanus orbis uidit.* Da in *BP* *illae* statt *allatae* steht, lese man: *hinc illae uestes ... hinc ... tiarae, hinc genus purpurae.*

Claud. 17, 3: *ut eum facias a Grato et Herenniano placari, nescientibus hoc militibus Daciscianis, qui iam saeuiunt, ne grauiter res erumpat. ipse et rel.* Statt *res erumpat*, wie Salmasius schrieb, steht in *BP* *reserum*. Schwerlich ist hier ein Anlass zu der Annahme, dass die Silbe *pat* ausgefallen sei. Setzt man *ſ = f*, *um = ant*, so ergibt sich aus *rēſerum* die leichte Aenderung *rem ferant*.

Carus 2, 5: *adoleuit deinde usque ad tempora Gallicani belli, sed quasi quodam mersa naufragio capta praeter arcem urbe plus prope mali sensit quam habuerat boni.* In *BP* steht *tumebat* statt *habuerat*; Gruterus vermuthete *tum habebat*. Sollte nicht *tum erat* genügen?

Ein in Handschriften häufig vorkommendes Versehen ist die Auslassung von Silben und ganzen Wörtern, indem sich der Abschreiber durch einen unmittelbar vorhergehenden oder nachfolgenden gleichen oder ähnlichen Buchstabencomplex täuschen liess. Auch für diese Art von Verderbniss liefern die Scriptores zahlreiche Belege. *Marc.* 1, 6: *cuius familia in originem recurrens a Numa probatur sanguinem trahere, ut Marius Maximus docet; item a rege Sallentino Malemnio.* Der Umstand, dass hier die Abkunft von Königen betont werden soll, sowie das Unbestimmte des Ausdruckes *in originem recurrens* machen es sehr wahrscheinlich, dass hinter *originem* das Attribut *regiam* durch einen in diesem Falle leicht erklärlichen Irrthum ausgefallen ist.

In ganz ähnlicher Weise ist *Uer.* 7, 3 zu verbessern, wo man liest: *egit . . . Uerus hiemem Laodiciae, aestatem apud Dafnen, reliquam partem Antiochiae.* Es ist nämlich *anni* vor dem folgenden *anthi* (*BP* bieten *anthiociae*) ausgefallen.

Uer. 3, 2: *mediusque inter Pium et Marcum idem resedit. BP*: *se resedit*, woraus wol *idem* ⟨*ip*⟩*se resedit* zu machen ist.

Auid. Cass. 2, 1: *Epistulam tuam legi, sollicitam potius quam imperatoriam et non nostri temporis. quam* fehlt in *BP* und ist von P^3 ergänzt.[1] Es ist jedoch nicht *quam*, sondern *non* vor der Silbe *im* ausgefallen. Vgl. Lactant. diuin. instit. I, 11, 17: *Itaque illa potius ficta sunt, quae tamquam de diis, non illa, quae tamquam de hominibus locuti sunt.* ibid. V, 20, 11: *bono potius adducendi homines ad bonum fuerant, non malo.* Zu letzterer Stelle citirt Bünemann Augustin. de ciu. dei I, 10: *ut Christum potius diligere discerent ... non aurum et argentum.*

Auid. Cass. 2, 6: *eius autem exemplum ponere malui quam Domitiani, qui hoc primus dixisse fertur. Tyrannorum enim etiam bona dicta non habent tantum auctoritatis quantum debent.* Das in *BP* fehlende *malui* ist wieder von P^3 ergänzt, wahrscheinlich so wenig richtig wie *quam* an der eben behandelten Stelle.

---

[1] Es ist auffallend, wie oft Peter diesem Corrector selbst gegen seine bessere Ueberzeugung folgt; denn er sagt über denselben (praef. p. VII): *tertia denique manus seculi tertii decimi uel quarti decimi (P^3) ex exemplo aliquo deterioris familiae multas scripturas, quae prorsus nullius sunt preti, adscripsit saepe uel erasis primae manus litteris.*

Ich vermuthe, dass ursprünglich geschrieben stand: *ponere e re quam.* Die Auslassung von *magis* ist hier um so weniger auffallend, da in der Phrase *e re est* schon ein Comparativbegriff liegt. Andere Beispiele der Ellipse von *magis* gibt Dräger, Hist. Synt. II, S. 618 f.

Did. Iul. 5, 9: *ipse autem Iulianus praetorianos in campum deduci iubet, muniri turres.* Das schwerfällige Asyndeton ist ohne Zweifel durch den Ausfall des *et* hinter *iubet* entstanden. Vgl. Clod. Alb. 14, 2, wo mit Casaubonus zu schreiben ist: *ita ut nonnulli etiam Pertinaci auctores fuerint, ut eum sibi socium adscisceret, ⟨et⟩ apud Iulianum de occidendo Pertinace ipsius plurimum auctoritas ualuerit.*

Nig. 3, 9: *Miserum est, ut imitari eius disciplinam militarem non possimus quem per bellum uicimus.* *BP* bieten den Indicativ *possumus,* welcher unbedenklich zu belassen ist. Der Indicativ in indirecten Fragen hat im späten Latein eine solche Ausdehnung, dass es hier genügt, ein Beispiel aus Spartianus zu geben. *Uer.* 9, 9: *quid per duces nostros gestum est, in Marci vita plenissime disputatum est.* Statt *per bellum* steht in *BP* bloss *bellum,* wonach weder *bello* mit B^2, noch *per bellum* mit P^2 zu schreiben, sondern der Ausfall eines *in* nach *quem* anzunehmen ist. *in* mit dem Accusativ statt mit dem Ablativ findet sich bei den Scriptores nicht selten. *Seuer.* 12, 8: *Commodum in senatum et contionem laudauit; Nig.* 5, 3: *nec tamen in senatum quicquam de Nigro Seuerus dixit.* Vgl. *Gallien.* 4, 9; *Trig.* 12, 12; *Claud.* 15, 2. Eine reiche Beispielsammlung, die sich aber beliebig vermehren liesse, gibt Rönsch, Ital. und Vulg.[2] S. 410 ff.

Nig. 3, 10: *saltant bibunt cantant et mensuras conuiuiorum uocant illi hoc sine mensura potare.* — *illi* schrieb Peter für das handschriftliche *cum;* Kellerbauer vermuthete *uocant, cum hoc ⟨sit⟩ sine,* Jordan tilgte *cum* mit Salmasius. Wenn man annimmt, dass *uocant cum* aus einem ursprünglichen *uocant ⟨tan⟩tum* entstanden ist, und nach *hoc* ein Komma setzt, so ist Alles in schönster Ordnung.

Nig. 5, 3: *cum iam audisset de eius imperio, ipse autem proficisceretur ad conponendum orientis statum tantum. sane illud fecit proficiscens ut legiones ad Africam mitteret et rel.* Die früheren Ausgaben zogen *tantum* zum folgenden Satze.

Indessen ist auch mit der neuen Interpunction, die man Mommsen verdankt, *tantum* noch nicht völlig klar. Ich vermuthe daher *statum* ⟨*nu*⟩ *tantem*. Vgl. *Max. et Balb.* 17, 9: *ita ego precor, ut in eo statu nobis rem p. seruent in quo eam uos adhuc nutantem collocaritis. Gallien.* 1, 1: *nutante re p.* 1, 2: *cum Romanum in oriente nutaret imperium.* Oberdick hatte dem Sinne nach richtig, aber paläographisch unwahrscheinlich *turbatum* vermuthet.

Nig. 11, 5: *Scribe laudes Marii uel Annibalis. uel alius ducis optimi uita functi.* Statt *uel alius,* wie Jordan und Peter schreiben, steht in *BP* bloss *cuius.* Wenn man erwägt, wie leicht nach der Silbe *ius* ein *uis* ausfallen konnte, dürfte man sich begnügen, zu schreiben: *laudes Marii uel Annibalis, cuiusuis ducis optimi.* Vgl. Clod. Alb. 12, 9: *ab hoc speratis cuiusuis magistratus insignia.*

Carac. 1, 1: *Ex duobus liberis, quos Septimius Seuerus reliquid Getam et Bassianum Antoninos, quorum unum exercitus alterum pater dixit, Geta hostis est iudicatus, Bassianus autem optinuit imperium.* In *BP* fehlt *Antoninos* und am Schlusse steht *bassianum autem optinuit se imperium.* Prüfen wir die Versuche, die zur Entfernung der vorliegenden Schwierigkeiten gemacht wurden, so zeigt es sich zunächst, dass das von Richter ergänzte *Antoninos* dem Sinne nach nothwendig ist. Gewaltsamer ist das von Golisch eingeschlagene Verfahren, welcher durch Aenderung von *quorum* in *Caesarem* der Stelle aufhelfen will. Indem ich also mit Richter in der Sache einverstanden bin, will mir nur der Ausfall des Wortes *Antoninos* zwischen *Bassianum* und *quorum* nicht recht einleuchten. Nimmt man aber an, dass *Antoninum* hinter *quorum unum* weggelassen wurde, so wird der Ausfall erklärlicher. — Noch weiter auseinander gehen die Versuche, den Schluss der Stelle zu emendiren. Während die alten Ausgaben den Spuren der Handschriften folgten und, indem sie *Bassianum autem obtinuisse imperium* schrieben, nach dem letzten Worte *constat* einschoben, Jordan und Peter dagegen den mitgetheilten Text bieten, vermuthete letzterer ausserdem noch *Bassianus autem optinuit rei p. imperium;* Mommsen wollte *Bassianus autem optinuit s(enatus) c(onsulto) imperium,* Bährens *optinuit Seueri imperium.* Ich sehe jedoch, um das handschriftliche *bassianum*

und *optinuit se* zu retten, kein anderes Mittel ausser der Annahme, dass *autem* aus *notum* verderbt ist. Die Stelle würde demnach lauten: *Ex duobus liberis, quos Septimius Seuerus reliquid Getam et Bassianum, quorum unum ⟨Antoninum⟩ exercitus alterum pater dixit, Geta hostis est iudicatus, Bassianum notum optinuisse imperium.*

Carac. 3, 5: *multos, qui caedis eius conscii fuerant, interemit. eum qui imaginem eius honorauit *** post hoc fratrem patruelem Afrum, cui pridie partes de cena miserat, iussit occidi.* Ich schliesse mich hier ganz der Meinung des Salmasius an, welcher *eum* zu *interemit* zieht; denn er bemerkt mit Recht ‚*et haec fuerit uarietas morum in Antonino, ut modo conscios fraternae necis occideret, modo fautores eius*'. Vgl. *Geta* 7, 6: *uarietas autem tanta fuit Antonini Bassiani, immo tanta sitis caedis, ut modo fautores Getae, modo inimicos occideret, quos fors obtulisset.* Nur erscheint mir die Setzung eines *et* oder auch eines blossen Komma nach *interemit* nicht ausreichend, da doch ein gewisser Gegensatz zwischen *multos qui ... conscii fuerant* und *eum qui ... honorauit* obwaltet. Ich nehme daher den Ausfall von *item* zwischen *—it* und *eum* an und schreibe: *multos ... interemit; ⟨item⟩ eum, qui ... honorauit.*

Carac. 5, 5: *Deorum sane se nominibus appellari uetuit, quod Commodus fecerat, cum illi eum, quod leonem aliasque feras occidisset, Herculem dicerent. quod* fehlt in *BP*. Wie Jordan richtig gesehen hat, ist nach dem vorhergehenden *uetuit* einfach *ut* ausgefallen; im Folgenden aber ist sicher zu schreiben: *cum ⟨nonn⟩ulli eum.*

Diadum. 5, 5: *mulier quaedam propinqua dicitur exclamasse ‚Antoninus uocetur', sed Macrinus timuisse, quod nullus ex eius genere hoc nomine censeretur, abstinuisseque nomine imperatorio.* Da *que* nicht in den Handschriften steht, vermuthete Peter *timens ... abstinuisse.* Es ist jedoch zu schreiben: *timuisse et, ... abstinuisse.*

Heliog. 19, 2: *deinde aestiua conuiuia coloribus exhibuit, ut hodie prasinum, uitreum alia die, uenetum deinceps exhiberet. BP: et deinceps.* Dieses *et* lässt sich nur erklären, wenn man annimmt, dass zwischen *die* und *uenetum* ein *dein* ausgefallen ist. Demnach ist zu emendiren: *uitreum alia die, ⟨dein⟩ uenetum et deinceps.*

Al. Seuer. 6, 1: *quam priusquam praeferam, inseram etiam adclamationes senatus.* Das in den Handschriften fehlende *inseram* hat Jordan ergänzt. Kellerbauer glaubte in *etiam* die Spuren eines ursprünglichen *intexam* oder *innectam* zu finden. Ich meine, dass nach *praeferam* oder *proferam* (so Jordan) nur *referam* ausgefallen sein könne.

Maximin. 14, 1: *hic per rusticanam plebem, deinde et quosdam milites interemptus est † per eos qui rationalem in honorem Maximini defendebant.* Diese Stelle hat zahlreiche Conjecturen veranlasst. Casaubonus wollte *inter eos,* Gruterus *propter (= prope, iuxta),* Peter *pulsis* statt *per eos,* Bährens *praeter.* Die meiste Wahrscheinlichkeit hat wol *super* für sich, da die Silbe *su* hinter *est* leicht ausfallen konnte. Natürlich ist *super* in dem Sinne von *praeter* (‚ausser, nebst') zu nehmen.

Maximin. 27, 7: *arrae regiae, quae tales (ut Iunius Cordus loquitur, harum rerum persecutor) fuisse dicuntur.* In *BP* steht *persecutores.* Dies kann ich mir nur in der Weise erklären, dass nach *loquitur* ein *ut,* und das *t* der Copula *est* vor dem folgenden *fuisse* ausfiel; ich lese demnach *ut harum rerum persecutor est.* Ganz ähnlich ist *Aurel.* 4, 7 in *BP idem auctores* statt *idem auctor est* überliefert.

Gord. 11, 1: *Interest, ut senatus consultum, quo Gordiani imperatores appellati sunt et Maximinus hostis, litteris propagetur. quo* fehlt in *BP.* Man hat daher auch nicht dieses Wort zu ergänzen, sondern den Ausfall von *cum* hinter *consultum* anzunehmen. Diese Construction beruht allerdings auf einer Ellipse, indem etwa folgender Gedanke vorschwebt: *ut senatus consultum, ⟨quod factum est,⟩ cum et rel.* Allein etwas Aehnliches lesen wir auch in des Pollio Claud. 17, 1: *Item epistola Gallieni* (ergänze: *quam scripsit*), *cum nuntiatum esset .. Claudium irasci.*

Gallien. 2, 5: *Et Macrianus . . . Asiam primum uenit Illyricumque petit.* Da *BP illyricum̧* bieten, ist offenbar *uenit et* zu schreiben.

Gallien. 12, 6: *Scythae ... cum praeda in solum proprium reuerterunt, quamuis multi naufragio perierint [nauali bello superati sint].* Die Schlussworte hat Peter eingeklammert,

während die älteren Ausgaben *sint* wegliessen, Jordan — Eyssenhardt dagegen nach Salmasius *multi* vor *nauali* einschoben. Peter hat nun allerdings Recht, wenn er (exerc. crit. p. 19) darauf hinweist, dass diese Expedition mit der im nächsten Capitel erzählten nicht identisch ist. Auch das ist richtig, dass dieser Zug glücklich endete. Trotz alledem lässt es sich recht gut annehmen, dass ein Seetreffen stattfand; nur darf man den Ausdruck *superati sint* nicht zu stark betonen. Man weiss ja, was von sehr vielen römischen ‚Siegen' über die Barbaren zu halten ist. Es ist daher recht wol denkbar, dass ursprünglich im Texte stand: *perierint aut nauali bello superati sint.* Uebrigens vergleiche man *Claud.* 9, 4: *multi naufragio perierunt, plerique capti reges, captae diuersarum gentium nobiles feminae.*

Trig. 30, 20: *filios Latine loqui iusserat, ita ut Graece uel difficile uel raro loquerentur.* Für *ita* haben *BP id.* Es muss daher geschrieben werden: *iusserat ⟨ad⟩ id, ut et rel.*

Claud. 7, 4: *qui contemptu Gallieni principis a re p. defecerunt.* Da in *BP alio* statt *Gallieni* überliefert ist, hat man wahrscheinlich *contemptu ⟨inu⟩ alid ⟨i⟩ principis* zu emendiren. (Eyssenhardt schrieb *talis.*)

Saturnin. 7, 4: *sunt enim Aegyptii . . . mathematici haruspices medici.* (5) *nam sunt Christiani Samaritae et quibus praesentia semper tempora cum enormi libertate displiceant.* — *nam sunt* schrieb Peter für das handschriftliche *nam eis;* in der Berliner Ausgabe steht *iam et.* Ich möchte lesen *nam ⟨in⟩ eis Christiani.*

Numerian. 13, 3: *auus meus rettulit interfuisse contioni, cum Diocletiani manu esset Aper occisus; dixisse autem dicebat Diocletianum, cum Aprum percussisset.* — *cum Aprum* fehlt in *BP;* nach dem, was vorher gesagt ist, genügt es, nach *Diocletianum* ein *cum* einzuschieben.

Numerian. 13, 5: *nam et ‚Lepus tute es, pulpamentum quaeris' Liui Andronici dictum est, multaque alia Plautus Caeciliusque posuerunt. BP: est multa alia quae.* Demnach dürfte zu schreiben sein: *Liui Andronici dictum est ⟨et⟩ multa; aliaque Plautus Caeciliusque posuerunt.*

Den soeben behandelten zahlreichen Stellen, an denen der Ausfall ganzer Silben und Wörter zu constatiren war, füge

ich einige an, welche möglicher Weise anders zu beurtheilen sind, als dies bisher geschehen ist. *Pius* 2, 10: *hic in omni priuata uita in agris frequentissime uixit.* In *BP* fehlt *uita*. Obwol nun das Ausfallen dieses Wortes nach *—uata* sehr leicht erklärlich ist (auch *Pert.* 12, 2 ist in *B uita* nach *priuata* weggelassen), so ist die Möglichkeit einer Ellipse des Substantivs doch nicht unbedingt abzuweisen, da sich Aehnliches nicht selten findet. *Al. Seuer.* 11, 1: *plurimas et agens et habens* fehlt *gratias; Gord.* 4, 3 fehlt *clauum* hinter *latum*, *Max. et Balb.* 12, 1 *agro* (oder *ciuitate*) bei *Rauennati, Maximin.* 25, 2 *ciuitate* bei *Aquileiensi, Max. et Balb.* 7, 6 *rei* bei *Ueneriae, Trig.* 10, 8 *re* bei *militari (uir in militari semper probatus), Macrin.* 2, 1 *res* bei *priuatas (qui antea priuatas curarat), Tacit.* 16, 2 *domo* bei *in Quintiliorum.*[1] Diese Analogien bieten eine bedeutende Stütze für die Möglichkeit der Ellipse von *uita*. Unter der Voraussetzung, dass die Handschriften an unserer Stelle das Richtige bieten, lässt sich auch die Ueberlieferung im Leben des Geta cap. 1, 1—2 halten. Dort heisst es: *de cuius (Getae) priusquam uel uita uel nece dicam, disseram, cur et ipsi Antonino a Seuero patre sit nomen adpositum. neque enim multa in eius* (so *BP; in eius uita* Edd.; *in eum* Golisch) *dici possunt, qui prius rebus humanis exemptus est, quam cum fratre teneret imperium.*

Von etwas anderer Art ist die häufig vorkommende Auslassung des Participiums *factus* in der Phrase *iam imperator* ‚als er schon Kaiser war'; der Ausdruck erscheint nicht nur im Nominativ (*Seuer.* 3, 7; *Nig.* 3, 8; *Heliog.* 18, 4; 27, 2), sondern auch in den übrigen Casus. *Auid. Cass.* 14, 1: *extat epistula eius . . . iam imperatoris. Diadum.* 1, 3: *id ubi Macrino iam imperatori nuntiatum est. Pert.* 13, 6: *qui ad eum confluxerant iam imperatorem. Aurel.* 16, 2: *ab imperatore iam Aureliano.* Darnach könnte man auch den umgekehrten Fall, dass nämlich *imperator* bei *factus* fehlt, für denkbar halten. *Trig.* 33, 2 lautet nämlich nach *BP: Post omnes tamen honores*

[1] Die hier aufgezählten Beispiele fehlen bei Dräger, Hist. Synt. I, S 47—51, und sind auch von Plew, der p. 22—23 achtzehn weitere Beispiele der Ellipse des Substantivs aus den Scriptores h. A. anführt, mit Ausnahme zweier Stellen (*Maximin.* 25, 2; *Tacit.* 16, 2) nicht berücksichtigt worden.

cum in agro suo degeret senex atque uno pede claudicans uulnere, quod bello Persico Ualeriani temporibus acceperat, factus et (est BP) scurrarum ioco Claudius appellatus est. Vgl. *Trig.* 29, *1—3: Occupatis partibus Gallicanis ... Afri quoque ... Celsum imperatorem appellauerunt peplo deae Caelestis ornatum. hic priuatus ... in agris suis uiuebat, sed ea iustitia ... ut dignus uideretur imperio. quare creatus per quandam mulierem ... septimo imperii die interemptus est.*

Wie durch die Aehnlichkeit der Schriftzeichen in unmittelbar auf einander folgenden Silben und Wörtern der Ausfall eines ganzen Buchstabencomplexes veranlasst wurde, so trat auch häufig der umgekehrte Fall ein. Nachlässige und unachtsame Abschreiber wiederholten irriger Weise einzelne Schriftzeichen und ganze Wörter und brachten dadurch oft recht schwer zu entdeckende Fehler in den Text. Auch hievon liefern unsere Handschriften Beispiele. *Marc.* 11, 7: *Hispanis exhaustis Italica adlectione contra ** Traianique praecepta uerecunde consuluit.* Die Worte *Italica adlectione* lassen eine verschiedene Auslegung zu. Casaubonus zog sie zu *consuluit* und dachte an eine Bevölkerung der durch Truppenaushebungen erschöpften spanischen Städte mit italischen Colonisten. Andere verstehen unter *adlectio* die Truppenaushebung und beziehen *Italica* auf die in Hispanien angesiedelten Italiker, welche gemeinhin *Italici* genannt werden. Vgl. *Hadr.* 12, 4: *omnibus Hispanis Tarraconam in conuentum uocatis dilectumque iculariter ... retractantibus Italicis, uehementissime ceteris.* Sonach stünde hier *Italica* für *Italicorum*, ganz entsprechend dem Sprachgebrauche der Scriptores, die den Genetiv eines Nomen proprium sehr häufig durch das Adjectiv ersetzen; vgl. Paucker p. 4. Eine dritte Meinung geht dahin, dass unter *Italica adlectio* eine Recrutirung in Italien zu verstehen sei. Gestützt wird diese Ansicht dadurch, dass unter Marcus in der That eine ausserordentliche Truppenaushebung in Italien stattfand; vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw., II. Bd., S. 521, Anm. 6. Allein diese Auffassung lässt sich mit den folgenden Worten, wo die Handschriften *contra tranique praecepta* lesen, nicht in Einklang bringen. Für *tranique* mit den früheren Ausgaben einfach *Traiani* zu schreiben, geht wegen des *que* und wegen des Plurals *praecepta* nicht an. Allein auch Bährens' Con-

jectur *contra Traiani Hadrianique praecepta* ist aus sachlichen Gründen zu verwerfen. Denn erstens wissen wir von keinem Erlasse Trajans, welcher die Truppenaushebung in Italien verboten hätte; diese hatte vielmehr schon seit Augustus, besondere Fälle ausgenommen, aufgehört. Zweitens müssten wir, selbst wenn an unserer Stelle mit klaren Worten *contra Traiani praecepta* überliefert wäre, die Richtigkeit dieser Ueberlieferung bezweifeln. Denn es wäre doch mehr als seltsam, wenn schon der nächste Nachfolger Trajans ein so wichtiges Verbot ignorirt hätte. Wie wir nämlich anderweitig erfahren (Marquardt a. a. O.), hat auch unter Hadrian eine Aushebung in Italien stattgefunden. Müssen wir sonach annehmen, dass weder ein derartiges Verbot Trajans, noch auch Hadrians existirte, so lässt sich vielleicht durch eine andere Beurtheilung der Ueberlieferung ein befriedigender Sinn gewinnen. Betrachtet man nämlich *tra* in *tranique* als durch Dittographie aus *contra* entstanden, so ergibt sich die leichte Aenderung *contra [tra] iniqua praecepta*, und der Sinn der Stelle ist: ‚Marcus schaffte dem durch Aushebungen unter den Italikern erschöpften Hispanien Abhilfe gegen unbillige Anforderungen'.

Seuer. 4, 5—6: *proficiscens ad Germanicos exercitus hortos spatiosos conparauit, cum antea aedes breuissimas Romae habuisset et unum fundum in uicinia. in his hortis cum humi iacens epularetur cum filiis parca cena, pomaque adposita maior filius, qui tunc quinquennis erat, conlusoribus puerulis manu largiore diuideret, paterque illum reprehendens dixisset: ‚parcius diuide, non enim regias opes possides', quinquennis puer respondit: ‚sed possidebo' inquid.* Diese Stelle leidet an einem bisher noch nicht mit Sicherheit geheilten Gebrechen. Statt der Worte *in uicinia,* welche Peter aus Conjectur aufnahm, steht in *BP inuenit etiam.* Dafür vermuthete Salmasius *in Uenetia*, Jordan *in uicinitate*, Kellerbauer *in prouincia.* Vor Allem ist hier die Argumentation des Salmasius abzuweisen, welcher, um seine Vermuthung zu rechtfertigen, die Frage aufwirft: *‚sed unde Romae fundi? aut quis unquam agros et fundos Romae possidere dictus est?'* Als ob der Genetiv *Romae* ebenso mit *fundum* verbunden werden müsste, wie mit *aedes!* Gesagt ist also keineswegs, dass Seuerus dieses Landgut zu Rom besass, aber sehr wahrscheinlich ist es nach dem Zusammenhange, dass dasselbe

in der Nähe der Stadt gelegen war. Dies vorausgeschickt, ist die Emendation der Stelle nicht so schwierig. Die Worte *fundum inuenit* der Handschriften sind nämlich durch die doppelte Schreibung des *m* aus *fundum* ⟨*e*⟩ *uenit* entstanden. Es ist demnach hinter *fundum* zu interpungiren und dann fortzufahren *euenit etiam in his hortis: cum humi iacens epularetur et rel.* Nach *euenit* sollte man allerdings ein *ut* erwarten; aber die leichte Anakoluthie ist durch die Länge der folgenden Periode veranlasst, und ich finde es daher auch nicht für nöthig, zu der nahe liegenden Vermuthung *euenit etiam* ⟨*id*⟩ *in his hortis* die Zuflucht zu nehmen.

Seuer. 9, 6: *in multos saeue animaduertit, praeter ordinem senatorium, qui Nigrum fuerant secuti. multas etiam ciuitates eiusdem partis iniuriis adfecit. BP* bieten *se* statt *saeue.* Wahrscheinlich ist dem folgenden *multas etiam* entsprechend zu schreiben: *in multos et animaduertit.* Aus der Dittographie *multos set* war *multos se* entstanden.

Al. Seuer. 55, 1: *cum ipse cornua obiret, milites admoneret, sub ictu teli uersaretur. BP: subiectustu teli,* was auf ein ursprüngliches *subiectus telis* hinweist.

Die Scriptores h. A. sind von Glossemen und Interpolationen mannigfacher Art nicht frei geblieben. *Gallien.* 11, 3: *Cum tamen sibi milites dignum principem quaererent, Gallienus apud Athenas archon erat, id est summus magistratus.* Schon die Thatsache, dass unsere Autoren sich zahlreicher griechischer Wörter bedienen (vgl. die Zusammenstellung bei Paucker p. 38—48), lässt darauf schliessen, dass Pollio weder für sich selbst, noch für seine Leser einer Erläuterung des Wortes *archon* bedurfte. Die Vermuthung wird jedoch dadurch zur Gewissheit, dass an anderen ähnlichen Stellen die Hand eines Interpolators mit Sicherheit erkannt werden kann und auch erkannt worden ist. *Auid. Cass.* 3, 7: *sed per ordinem paraeneseos [hoc est praeceptionum] per triduum disputauit. Max. et Balb.* 8, 6: *ut ciuium sanguine litato specie pugnarum se Nemesis [id est uis quaedam Fortunae] satiaret.* Nach diesen Beispielen ist es nicht zweifelhaft, dass die Worte *id est summus magistratus* als Interpolation aufzufassen und zu entfernen sind.

Al. Seuer. 15, 3: *iure iurando deinde se constrinxit, ne quem adscriptum, id est uacantiuum, haberet.* Es ist nicht glaublich, dass Lampridius den in der Militärsprache gewiss sehr geläufigen oder vielmehr (wie *adscripticius, adscriptiuus*) officiellen Ausdruck *adscriptus* durch einen mindestens nicht geläufigeren erklärt haben sollte. Die Worte *id est uacantiuum* sind ohne Zweifel interpolirt und zu streichen. Vgl. *Trig.* 18, 11, wo mit J. J. Cornelissen[1] zu schreiben ist: *Est et alia eius epistola qua gratias Ballistae ait, in qua docet, sibi praecepta gubernandae rei p. ab eodem data, gaudens, quod eius consilio nullum adscripticium [id est uacantem] haberet [et] tribunum, nullum stipatorem qui non uere aliquid ageret, nullum militem qui non uere pugnaret.*[2]

Zum Schlusse lasse ich eine Reihe von Emendationen und Vermuthungen folgen, welche aus verschiedenen Gründen nicht in den Rahmen einer systematischen Behandlung eingefügt werden konnten.

Hadr. 11, 1: *reditus sollerter explorans, ut, si alicubi quippiam deesset, expleret.* — *si* fehlt in $B^1 P^1$ und ist erst von dritter Hand beigefügt. Vielleicht stand ursprünglich *ut ilico, ubi.*

Hadr. 11, 3: *Septicio . . . et Suetonio . . . multisque aliis, quod apud Sabinam uxorem iniussu eius familiarius se tunc egerant quam reuerentia domus aulicae postulabat, successores dedit, uxorem etiam ut morosam et asperam dimissurus.* Mit Recht bemerkt Peter zu *iniussu: ,mihi suspectum'.* Denn es ist entschieden widersinnig, zu sagen, man habe gegen die Kaiserin ,ohne einen Befehl' des Kaisers einen zu vertraulichen Ton angeschlagen, da der Kaiser ja einen solchen die kaiserliche Würde herabsetzenden Befehl überhaupt nicht hätte geben können. Zudem steht auch nicht *iniussu* in *BP*, sondern *uniussu.* Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass darin die Worte *nimio usu* stecken. So erhalten wir einen vortrefflichen Erklärungsgrund zu den Worten *familiarius se*

---

[1] Coniectanea latina, Daventriae 1870, p. 65.

[2] Die Bezeichnungen *uacans* und *uacantiuus* scheinen einer späteren Zeit anzugehören; sie finden sich erst bei Ammianus, Vegetius und Synesius (βακαντίβοι); vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. II. Bd., S. 447.

tunc egerant. Der häufige (*nimius* = *magnus*) Verkehr mit Sabina erzeugte unwillkürlich einen vertrauteren Ton, als schicklich war. Die Begriffe *usus* und *familiaritas* werden überhaupt gerne verbunden. Cic. ad fam. XIII, 23, 52: *coniunctus magno usu familiaritatis.* Liu. 40, 21: *insinuaret se in quam maxime familiarem usum.*

Hadr. 22, 5: *diligentia iudicis sumptus conuiuii constituit et ad anticum modum redegit.* Es ist hier von der Sorgfalt die Rede, mit welcher der Kaiser die Ausgaben für seine Tafel controlirte und die Spartianus auch an einer anderen Stelle erwähnt; 17, 4: *ad deprehendendas obsonatorum fraudes, cum plurimis simmatibus pasceret, fercula de aliis mensis etiam ultimis quibusque adponit.* Was hat nun mit der Sorgfalt eines guten Rechenmeisters und Hauswirthes die Gewissenhaftigkeit eines Richters zu schaffen? Dass *iudicis* unpassend sei, scheint auch Mommsen gefühlt zu haben, da er *summa* (aus dem vorhergehenden *summissa*) *diligentia in dies* vermuthete. In den Handschriften steht *iudices*, welches, wenn man das durch Dittographie aus dem folgenden *sumptus* entstandene *s* weglässt, recht wol *uindice* gelesen werden kann. Damit wäre die Achtsamkeit des haushälterischen Kaisers, der, um die Ehrlichkeit seiner Köche zu prüfen, selbst kleine Mittelchen nicht verschmähte, ganz treffend charakterisirt. Bezüglich des adjectivischen Gebrauches von *uindex* verweise ich auf Kühner, Ausführl. Gramm. I. Bd., S. 357, wo drei Beispiele aus Dichtern angeführt sind. Dass diese Verwendung aber auch der späten Prosa nicht fremd war, ergibt sich aus Optat. Mileuit. de schism. Donatist. II, 19: *nam iidem canes . . . ipsos dominos suos . . . dente uindice . . . laniauerunt.*

Marc. 1, 2: *auus Annius Uerus iterum consul.* Da dies mit der Angabe des Dio (69, 21 Ἀννίου Βήρου, τοῦ τρὶς ὑπατεύσαντος καὶ πολιαρχήσαντος) nicht stimmt, vermuthete Peter *ter.* Der Ueberlieferung näher liegt *tertium*, welches nach dem Sprachgebrauche der Scriptores in dem Sinne von *ter* stehen kann; vgl. Paucker p. 89 ff.

Marc. 13, 4: *tunc autem Antonini leges sepeliendi sepulchrorumque asperrimas sanxerunt, quando quidem cauerunt ne quisquis uellet fabricaretur sepulchrum. BP: ne quis uelle abfabricaretur sepulchrum.* Zu dieser Stelle bemerkt Madvig,

Advers. critic. II. Bd., p. 632: ‚*Scriptum fuisse opinor: „ne quis uillae applicaret sepulchrum“; nisi quis „adfabricaretur“ retinere audet*‘. Da ich gleichfalls *uillae adfabricaretur* vermuthet hatte, erachte ich es auch nach Madvig nicht für überflüssig, eine Begründung dieser Schreibung zu geben. Dieselbe empfiehlt sich zunächst aus sachlichen Gründen. Bekanntlich war es ein ganz gewöhnlicher Gebrauch, die Grabdenkmäler neben den Villen anzulegen; ein Verbot, dieses zu thun, ist daher zur Zeit einer heftigen Epidemie etwas so Natürliches, dass darüber weiter kein Wort zu verlieren ist. Der Umstand ferner, dass *adfabricari* vielleicht ein ἅπαξ εἰρημένον ist, kann nicht gegen diese Emendation sprechen. In den Scriptores finden sich weit über hundert ἅπαξ λεγόμενα, darunter (nach Plew p. 27 f.) dreizehn Verba. Die Bildung eines Deponens *adfabricor* in dem Sinne von ‚dazu-‘ oder ‚anbauen‘ ist aber um so weniger auffallend, da das einfache Verbum auch bei Vopiscus als Deponens erscheint. *Prob.* 20, 6: *orbis terrarum non arma fabricabitur*. Uebrigens ist wenigstens ein Participium *affabricatus* (von *affabricare*) nachgewiesen, und zwar bei Augustin. de mus. 6, 7: *consuetudo quasi secunda et quasi affabricata natura dicitur.*

Marc. 16, 3—4: *Post Ueri obitum Marcus Antoninus solus rem publicam tenuit, multo melior et feracior ad uirtutes, quippe qui nullis Ueri iam impediretur aut simulatis callidae seueritatis, qua ille ingenito uitio laborabat, erroribus aut his qui praecipue displicebant Marco Antonino iam inde a primo aetatis suae tempore uel institutis mentis prauae uel moribus.* Dass dem Verus nicht mit Unrecht der Vorwurf der Härte gemacht wird, zeigt die Charakteristik des Victor, der ihn *ingenii asperi* nennt, wie des Eutropius, der von ihm sagt (VIII, 10): *uir ingenii parum ciuilis, reuerentia tamen fratris nihil unquam atrox ausus.* Was aber eine *seueritas callida* sei, darauf vermag ich mit Salmasius keine Antwort zu geben. Vielhaber vermuthete *dissimulatis callide,* nicht besonders glücklich; denn wenn Verus die Fehler seiner angeborenen Rauhheit zu verhehlen wusste, so waren sie nicht mehr erkennbar und bildeten demnach für Marcus kein Hinderniss. Ist *simulatis* richtig, so muss es seinen Gegensatz haben; dieser findet sich, wenn wir lesen: *qui nullis u e r i s iam impediretur aut simulatis c a l l i d e seueritatis . . .*

erroribus. Demnach würde unterschieden zwischen Fällen wirklicher Strenge des Verus und zwischen solchen, wo er sich derselben in schlauer Weise nur als einer Maske bediente, offenbar zu dem Zwecke, um gegenüber der übergrossen und vielfach getadelten Milde des Marcus in einem anderen Lichte zu erscheinen. Haupt vermuthete *cumulatis calidae ueritatis, quo.* Ich glaube jedoch, dass die *ueritas,* selbst wenn man das Wort mit ‚Grobheit' übersetzt, keinesfalls unter die *uitia* gerechnet werden könne.

Marc. 16, 2: *quo quidem tempore ipse imperator filio ad triumphalem currum in circo pedes cucurrit.* — *ipse,* wie Peter nach Obrecht schreibt, wie des Salmasius Conjectur *senex* können nur als zweifelhafte Nothbehelfe für das handschriftliche *sine* dienen. Ich erkenne in diesem die unseren Scriptores so geläufige Partikel *sane,* welche, wie Plew p. 35 treffend bemerkt, ‚*sine certa ulla notione*' bloss zur Satzverknüpfung verwendet wird. Was ihre Stellung im Satze betrifft, so findet sie sich selten zu Anfang desselben, meist an zweiter oder dritter Stelle. Vgl. *Marc.* 18, 5: *et parum sane fuit;* 23, 9: *fama fuit sane; Commod.* 10, 3: *si quis sane; Trig.* 3, 8; *Aurel.* 18, 3: *accepta est sane.*

Marc. 18, 4: *Hic sane uir tantus et talis ac diis uita et morte coniunctus filium Commodum dereliquit; qui, si felix fuisset, filium non reliquisset.* Wenn man diese Worte liest, fühlt man sofort, dass das logische Verhältniss zwischen Bedingung und Bedingtheit geradezu umgekehrt ist. Es ist daher wahrscheinlich zu emendiren: *qui s i c felix fuisset,* ⟨*si*⟩ *filium non reliquisset.*

Marc. 25, 1: *relicto ergo Sarmatico Marcomannicoque bello.* Die Lesart der Handschriften *relecto* führt eher auf *r e i e c t o.*

Auid. Cass. 1, 1: *Auidius Cassius, ut quidam uolunt, ex familia Cassiorum fuisse dicitur per matrem, homine nouo genitus Auidio Seuero, qui ordines duxerat et post ad summas dignitates peruenerat.* Mit diesen Angaben steht Dio's Bericht in vollständigem Widerspruche; 71, 22: ὁ δὲ δὴ Κάσσιος Σύρος μὲν ἐκ τῆς Κύρου ἦν, ἀνὴρ δὲ ἄριστος ἐγένετο . . . πλὴν καθ' ὅσον Ἡλιοδώρου τινός, ἀγαπητῶς εἰς τὴν τῆς Αἰγύπτου ἡγεμονίαν ἐξ ἐμπειρίας ῥητορικῆς προχωρήσαντος, υἱὸς ἦν. Während also nach Vulcatius der Vater des Avidius den Namen Avidius Severus führte und nach einer

militärischen Laufbahn zu hohen Würden gelangte, nennt Dio denselben Heliodorus und deutet mit den Worten ἐξ ἐμπειρίας ῥητορικῆς eine ganz andere Laufbahn des Mannes an; auch sein ἀγαπητῶς stimmt schlecht zu des Vulcatius *summas dignitates*. Ein solcher Widerspruch lässt sich nicht einfach dadurch lösen, dass man annimmt, derselbe habe mit seinem vollen Namen Avidius Cassius Heliodorus geheissen, oder dass man die Berichte des Dio und Vulcatius auf verschiedene Quellen zurückführt. Dio verdient schon an und für sich entschieden mehr Glauben als der späte Vulcatius; für ihn spricht auch, dass ein Sohn des Cassius (ohne Zweifel der älteste und deshalb auch gefährlichste, da er allein von allen Kindern des Cassius deportirt wurde) Heliodorus hiess; vgl. Marc. 26, 11. Zudem beruht der mitgetheilte Text der Stelle des Vulcatius nur auf Conjectur, während die Handschriften bieten: *per marem tamen nouo genitus*. Man hat daher statt *nouo* schon frühzeitig *auo* vermuthet, was sich trotz des entschiedenen Widerspruches des Salmasius recht gut halten lässt. Zwei Argumente sind es hauptsächlich, auf welche sich dieser Gelehrte stützt. Zunächst bestreitet er, dass man sagen könne: *auo genitus*. Darauf ist zu erwidern, dass *genitus* von den Scriptores h. A. manchmal im Sinne unseres ‚abstammend' oder ‚herstammend' auch mit Länder- und Städtenamen verbunden gebraucht wird. Vgl. *Al. Seuer.* 1, 2: *urbe Arcena genitus; Aurel.* 3, 2: *Moesia genitum*. Ferner meint Salmasius, dass man zunächst nicht den Namen des Grossvaters, sondern des Vaters erwarte, da es die Gewohnheit dieser Geschichtschreiber sei, vor Allem über die Eltern der Regenten Aufschluss zu geben. Auf diesen Einwand kann man erwidern, dass die Scriptores h. A. dort, wo ihnen das Material vorlag, alle Verwandten zu nennen pflegen, wobei der Grossvater fast niemals fehlt, dass aber auch Fälle vorkommen, in welchen die Eltern nicht genannt werden, entweder weil sie nicht bekannt waren, oder weil dies unwesentlich schien. Manchmal scheint aber hierbei auch die reine Willkür oder der Zufall gewaltet zu haben. So nennt Capitolinus den Vater des Maximus, obwohl derselbe aus der Plebs war, den des vornehmen Balbinus aber nicht, sondern nur dessen Ahnherrn Balbus Cornelius Theophanes. Von noch geringerem Gewichte ist die Behauptung des Salmasius, dass

Avidius Severus, wenn er der Grossvater des Cassius war, unter Marcus schwerlich mehr am Leben war; denn dies konnte in dem Falle, als er des Cassius Grossvater von mütterlicher Seite war, doch leicht möglich sein.

Um nun wieder auf die Stelle des Vulcatius zurückzukommen, so acceptire ich die Vermuthung *auo* für *nouo* und schreibe mit einer weiteren leichten Aenderung: *ex familia Cassiorum fuisse dicitur per matrem tantum, auo genitus Auidio Seuero.* So erklärt sich auch der Name Avidius Cassius. Den ersteren führte er nach seinem Grossvater, den andern nach der gens, von der er mütterlicher Seits abstammte oder abstammen sollte.

Auid. Cass. 14, 3: *Marcus homo sane optimus, qui dum clemens dici cupit.* In *BP* steht *clementes*, was offenbar aus *clementem se (clementēse)* entstanden ist; vgl. *Pert.* 15, 8, wo Jordan — Eyssenhardt mit Recht nach den Handschriften schreiben: *quam (epistulam) ego inseri ob nimiam longitudinem nolui.*

Commod. 9, 6: *debiles pedibus et eos qui ambulare non possent in gigantum modum formauit, ita ut a genibus de pannis et linteis quasi dracones degererentur.* Die Berliner Herausgeber lesen nach einer Vermuthung Mommsen's: *quasi in dracones redigerentur.* Nach Dio's Bericht (72, 20): πάντας τοὺς τῶν ποδῶν ἐν τῇ πόλει ὑπὸ νόσου ἢ ἑτέρας τινὸς συμφορᾶς ἐστερημένους ἀθροίσας δρακόντων τέ τινα αὐτοῖς εἴδη περὶ τὰ γόνατα περιέπλεξε ist ohne Zweifel *tegerentur* zu schreiben. Ueber *de* = Abl. instrum. vergleiche man die reiche Sammlung bei Rönsch, Ital. und Vulg.[2], S. 393—395, wo diese Stelle gleichfalls citirt ist.

Commod. 10, 4: *nam eum quem uidisset albescentes inter nigros capillos quasi uermiculos habere, sturno adposito, qui se uermes sectari crederet, capite suppuratum reddebat obtunsionibus.* Das letzte Wort ist durch Conjectur von Casaubonus hergestellt, während in *BP obtunsioneris* steht. Dass dies nur *obtunsione oris* (‚durch die Stösse des Schnabels') gelesen werden könne, ist an und für sich kaum zweifelhaft und wird ausserdem durch *Commod.* 9, 6 bestätiget: *cum Anubim portaret, capita Isiacorum grauiter obtundebat ore simulacri.*

Commod. 14, 1: *Per hanc autem neglegentiam, cum et annonam uastarent hi qui tunc rem publicam gerebant, etiam inopia*

ingens Romae exorta est, cum fruges non deessent. Dass trotz des Vorhandenseins von Getreidevorräthen eine Noth entstehen konnte, ist jedenfalls seltsam und erweckt den Verdacht, dass der Text nicht richtig ist. Herodianus schiebt zwar die Hungersnoth einzig und allein dem Kleandros in die Schuhe (I, 12, 4). Allein bei Dio lesen wir von einem thatsächlichen Getreidemangel, der nur durch das ränkevolle Gebahren des Getreidepraefecten Papirius Dionysius noch gesteigert wurde. Er berichtet nämlich 72, 13: ἐγένετο μὲν γὰρ καὶ ἄλλως ἰσχυρὰ σιτοδεία, ἐπὶ πλεῖστον δ' αὐτὴν Παπίριος Διονύσιος ἐπὶ τοῦ σίτου τεταγμένος ἐπηύξησεν, ἵν' ὡς αἰτιώτατον αὐτῆς τὸν Κλέανδρον . . . καὶ μισήσωσιν οἱ Ῥωμαῖοι καὶ διαφθείρωσι. Da somit der Mangel an Lebensmitteln, gleichviel ob durch das Verschulden des Praefecten oder aus anderen Ursachen, ein wirklicher und thatsächlicher war, müssen die Worte *cum fruges non deessent* unrichtig sein. Zudem bieten *BP cum fruges et non deessent.* Ich vermuthe, dass zu schreiben ist: *cum fruges emendae essent (tn = m, o = e).*

Pert. 6, 3: *sane iam postero kalendarum die cum statuae Commodi deicerentur, gemuerunt milites.* Für *iam*, wie Peter schrieb, steht in *BP cum.* — *sane cum* dürfte wohl aus *sanequam* entstanden sein.

Did. Jul. 2, 3: *et semper ab eo collega est et successor appellatus, maxime eo die cum filiam suam Iulianus despondens adfini suo ad Pertinacem uenisset idque intimasset. dixit: ** que debita reuerentia, quia collega et successor meus est.* Zu dieser Stelle bemerkt Casaubonus: *deest aliquid manifestissime supplendum in hanc sententiam: ‚dixit tum iuueni Pertinax, Hunc tu obserua debita reuerentia, quia c.'* Allerdings drückt sich Capitolinus *Pert.* 14, 4 deutlicher aus: *nam cum ei Didius Iulianus fratris filium obtulisset, cui despondebat filiam suam, adhortatus est iuuenem ad patrui obseruationem et adiecit: Obserua collegam et successorem meum.* Indessen dürfte es doch möglich sein, dass in *que* der Ueberrest des Imperativus *prosequere* zu suchen ist. Dann wäre nach *appellatus* ein Punkt, nach *intimasset* ein Komma zu setzen und darauf fortzufahren *dixit: Prosequere debita reuerentia.* Vgl. Lactant. diuin. instit. VI, 9, 24: *hic est sapientiae gradus primus, ut sciamus, quis sit nobis uerus pater, eumque solum pietate debita prosequamur;*

VII, 5, 5: *is uerum patrem suum debita ueneratione prosequitur.*

Seuer. 14, 4: *rumore deinde belli Parthici extincti patri matri auo et uxori priori per se statuas conlocauit.* Der erste Theil dieses Satzes kann nicht richtig sein, da wir im §. 11 desselben Capitels lesen *profectus dehinc ad bellum Parthicum est,* und da auch im Weiteren nur von den Vorbereitungen und der Abreise zu diesem bereits ausgebrochenen Kriege die Rede ist. Vgl. 15, 1: *Erat sane in sermone uolgari, Parthicum bellum adfectare Septimium Seuerum gloriae cupiditate, non aliqua necessitate deductum (necessitate [de] ductum?). traiecto denique exercitu a Brundisio continuato itinere uenit in Syriam Parthosque summouit.* Zwar hatte Severus auch schon nach dem Siege über Niger mit den Parthern gekämpft, aber damals hatte der Krieg mit ihrer Niederlage geendet. cap. 9, 9: *deinde circa Arabiam plura gessit, Parthis etiam in dicionem redactis.* Von diesen Worten an ist bis zu unserer Stelle von den Parthern nicht mehr die Rede, so dass man durch die Worte *rumore belli Parthici extincti* förmlich überrascht wird. Nach Dio (75, 9) hatten die Parther, während Severus den Albinus bekämpfte, Mesopotamien erobert und Nisibis belagert. Der Krieg war also thatsächlich ausgebrochen, bevor Severus zur Bekämpfung der Feinde in den Orient zog. Man erwartet daher an unserer Stelle das gerade Gegentheil des Gesagten; nicht das Gerücht von der Beendigung des Krieges, der kaum erst angefangen hatte, sondern nur das Gerücht vom Ausbruche desselben konnte sich damals verbreiten. Es muss daher die Stelle nach *BP*, wo *extiti* statt *extincti* überliefert ist, so geschrieben werden: *rumor deinde belli Parthici extitit. patri matri et rel.*

Seuer. 19, 8: *leguminis patrii auidus.* Ob in Afrika und speciell in der Tripolis Hülsenfrüchte von besonders guter Qualität gediehen oder ob mit *legumen patrium* eine bestimmte Hülsenfrucht bezeichnet werden soll, ist ungewiss. Ich zweifle an der Richtigkeit der Lesart und vermuthe *leguminis porri auidus.*

Nig. 3, 11: *emenda igitur primum tribunos, deinde militem. quem quamdiu non timueris, tamdiu timeberis. sed scias idque de Nigro, militem timere non posse, nisi integri fuerint tribuni et*

duces militum. Peter hat zum Theile die Emendation des Salmasius angenommen, welcher *non* ergänzte, und *timeberis* statt des handschriftlichen *timebis* nach der Vulgata geschrieben. Jordan — Eyssenhardt geben mit *BP: quem quamdiu timueris tamdiu timebis.* Mommsen vermuthete *tamdiu* ⟨*non*⟩ *timebit.* Da auf das *timere* der Soldaten, wie der folgende Satz beweist, ein besonderer Nachdruck gelegt wird, ist mit möglichstem Anschlusse an die Ueberlieferung zu schreiben: *quem, quamdiu timuerit, tamdiu tenebis.* Vgl. Tac. Ann. I, 29: *nihil in uulgo modicum; terrere, ni paueant; ubi pertimuerint, inpune ontemni.*

Clod. Alb. 2, 5: *sane ut tibi insigne aliquod imperialis maiestatis adiciam, habebis utendi coccini pallii facultatem † me praesentem et ad me et cum mecum fueris, habiturus et purpuram sed sine auro.* In *BP* steht *accedam.* Die älteren Ausgaben schrieben *accedat,* Jordan *addam,* Golisch vermuthete *annectam.* Ich ändere: *insignia aliquot ... accedant,* da im Folgenden zwei Attribute der Kaiserwürde, *coccini pallii facultas* und *purpura,* erwähnt werden. So erklärt sich das *accedam* der Handschriften auf die einfachste Weise. *insignia* wurde vor *aliquot* nach Auslassung des schliessenden *a* leicht zu *insigne.* Was *aliquod* = *aliquot* betrifft, so verweise ich darauf, dass *quot* in *BP* meist *quod* geschrieben wird; vgl. *Heliog.* 27, 4 und 6; *Maximin.* 13, 2; *Al. Seuer.* 41, 3; 42, 4; *Gord.* 21, 4; *Trig.* 10, 11; *Prob.* 12, 5 (zweimal). — Im Folgenden vermuthete Peter *facultatem perpetuam et absque me et cum,* Jordan *me praesidente, eandem et cum.* Ich möchte schreiben: *facultatem et in praesente statione et cum mecum fueris.*

Clod. Alb. 13, 1: *Fuit statura procerus, capillo renodi et cripso, fronte lata et candore mirabili, ut plerique putent, quod ex eo nomen acceperit. BP: et ut,* was wol nur aus *it*⟨*a*⟩ *ut* entstanden sein kann. — Ebend.: *in luxurie uarius, nam saepe adpetens uini, frequenter abstinens.* Da in *BP uarium* steht, ist vielleicht zu schreiben: *uarii amans, saepe.*

Clod. Alb. 13, 5—6: *Si senatus p. R. suum illud uetus haberet imperium, nec in unius potestate res tanta consisteret, non ad Uitellios neque ad Nerones neque ad Domitianos publica fata uenissent, in imperio consulari nostrae illae gentes Ceioniorum Albinorum Postumiorum, de quibus patres uestri, qui et ipsi ab

auis suis audierant, multa didicerunt. et certe Africam Romano imperio senatus adiunxit, Galliam senatus subegit et Hispanias, orientalibus populis senatus dedit leges, Parthos temptauit senatus. So Peter; aber in dieser Fassung ist die Stelle ganz unverständlich. Nimmt man an — und dies ist das natürlichste — dass der Nachsatz zu dem conditionalen Vordersatze mit den Worten *non ad Uitellios* beginnt, so ergibt sich die zweifache Unzukömmlichkeit, dass in dem Satze *in imperio ... Postumiorum* die Ellipse von *essent* anzunehmen ist, und dass dieser Satz nicht in den Zusammenhang passt. Denn der Gedanke: ‚wenn der Senat, nicht aber Einer herrschen würde, so wäre ein Vitellius und Nero unmöglich gewesen und unsere alten Geschlechter wären im Besitze der consularischen Gewalt‘ entbehrt aller Logik, da die Nachsätze nicht zusammenpassen. Daher hatten die früheren Herausgeber Recht, wenn sie nach *uenissent* stark interpungirten. Freilich bleibt auch so die harte Ellipse stehen, und das folgende *de quibus ... didicerunt* ist vollkommen sinnlos, ausser man schreibt mit Obrecht *dididerunt.* Ich glaube den Schwierigkeiten auf eine andere Weise abhelfen zu können. Liest man nämlich *adiecerunt* für *didicerunt*, und nimmt man an, dass dieses Verbum zu *gentes* gehört, so fehlt zwar das Verbum in dem Satze *de quibus patres uestri*; allein aus dem Zusammenhange lässt sich leicht ein *dixerunt* oder *locuti sunt* ergänzen und diese Ellipse mit Beispielen verwandter Art belegen.[1] Die ganze Stelle aber wird so vollkommen verständlich: *in imperio consulari nostrae illae gentes Ceioniorum Albinorum Postumiorum, de quibus patres uestri (locuti sunt), qui et ipsi ab auis suis audierant, multa adiecerunt: et certe Africam Romano imperio senatus adiunxit, Galliam senatus subegit et Hispanias et rel.* Der Sinn ist: ‚Wenn der Senat herrschen würde, so würden nicht so verächtliche Menschen, wie ein Vitellius, ein Nero, ein Domitian, die

[1] Vgl. *Trig.* 8, 4: *sed de hoc nimis multa* (erg. *dixi*), *de quo illud addidisse satis est. Trig.* 32, 1: *Docet Dexippus, nec Herodianus tacet omnesque qui talia legenda posteris tradiderunt* (erg. *dicunt*). *Claud.* 1, 1: *uentum est ad principem Claudium, qui nobis intuitu Constanti Caesaris cum cura in litteras digerendus est. de quo ego idcirco recusare non potui* (erg. *quo minus in litteras digererem).* Mehr bei Plew p. 56.

Macht besitzen. Ferner verdankt das Reich seine Erweiterung auch nur den senatorischen Familien. Jene haben Vieles hinzugewonnen. Der Senat war es, der Afrika dem römischen Reiche einverleibte, der Senat hat Gallien und Hispanien unterworfen' u. s. w.

Carac. 2, 5: *dixit praeterea in castris, fratrem sibi uenenum parasse, matri eum inreuerentem fuisse.* Hier dürfte wol *etiam* für *eum* zu schreiben sein.

Carac. 5, 8: *naufragii periculum adit antemna fracta, ita ut in scafam cum protectoribus uix descenderet.* Statt *uix* steht in *BP ita*, wofür Golisch *cito* wollte. Vielleicht ist *uitae* zu schreiben.

Carac. 8, 8: *et fertur quidem Papinianus, cum raptus a militibus ad Palatium traheretur occidendus, praediuinasse dicens, stultissimum fore qui in suum subrogaretur locum, nisi adpetitam crudeliter praefecturam uindicaret. BP* haben *dicentem*, die älteren Ausgaben *Papinianum . . . dicentem.* Ich vermuthe *dicens eum.*

Geta 5, 1: *fuit in litteris assequendis tenax ueterum scriptorum.* Da in *BP et tenax* steht, ist offenbar zu schreiben: *in litteris assequens et tenax.*

Macrin. 3, 9: *alii uero tantum desiderium nominis huius fuisse dicunt, ut, nisi populus et milites Antonini nomen audirent, imperatorium non putarent.* Für *imperatorium* ist wahrscheinlich *imperatorem eum (Diadumenum)* zu schreiben.

Macrin. 4, 4: *donatum autem anulis aureis, patrocinante sibi conliberto suo Festo, aduocatum fisci factum sub Uero Antonino.* Der Name *Uerus* hat den Kritikern viel zu schaffen gemacht. Peter, welcher *sub Caracallo Antonino* vermuthete, hat insoferne Recht, dass, nachdem im §. 3 davon die Rede war, dass Macrinus von Severus nach Afrika verwiesen wurde, hier kein Kaiser gemeint sein könne, der vor Severus regierte, sondern nur dieser oder Caracallus. Die Möglichkeit aber, dass aus *Caracallo* ein *Uero* geworden sei, muss trotz aller compendia scripturae denn doch bezweifelt werden. Casaubonus, welcher *sub Seuero uel Antonino* vermuthete, war auf der richtigen Spur. Nur ist *uel* überflüssig und einfach *sub Seuero Antonino* zu schreiben. Vgl. cap. 3, 6: *inde est quod se et Seuerus Antoninum uocauit, ut plurimi ferunt. Heliog.*

17, 8: *lauacrum in uico Sulpicio, quod Antonini* (so *BP; Antoninus* Edd.) *Seueri filius coeperat.* Dass Severus sich nach Pertinax, weil er ihn verehrte, nennen liess, wird ausdrücklich bezeugt; *Seuer.* 7, 9: *se quoque Pertinacem uocari iussit;* vgl. cap. 14, 13. Wenn man nun erwägt, wie sehr er den Kaiser Marcus Antoninus verehrte, nach welchem er ja seine Söhne benannte, in dessen Familie er adoptirt sein wollte,[1] in dessen Grabmal er beigesetzt wurde,[2] wenn ferner von einem Traumgesichte erzählt wird, in welchem sich Severus in den Olymp unter die Antonine versetzt sah (*Seuer.* 22, 2), so ist wol an der Richtigkeit der Nachricht, dass er sich Antoninus nannte, nicht zu zweifeln. Ueberdies ist die Schreibung *sub Seuero Antonino* auch deshalb unanfechtbar, weil Macrinus schon unter diesem Kaiser wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, wie Dio bezeugt (78, 11): ὑπὸ τοῦ Κίλωνος ἐξαιτησαμένου αὐτὸν σωθεὶς πρὸς μὲν τοῖς τοῦ Σεβήρου ὀχήμασι τοῖς κατὰ τὴν Φλαμινίαν ὁδὸν διαθέουσιν ἐπετάχθη.

Macrin. 5, 9: *Ad senatum dein litteras misit de morte Antonini diuum illum appellans excusansque se et iurans, quod de caede illius nescierit. ita sceleri suo more hominum perditorum iunxit periurium [a quo incipere decuit hominem improbum], cum ad senatum scriberet.* Peter hält die eingeklammerten Worte für ein fremdes Einschiebsel. Sie lassen sich jedoch halten, wenn man *decuit* in *dedecuit* ändert und die Stelle so versteht: ‚So fügte er zu seinem Verbrechen einen Meineid, mit welchem der ruchlose Mann sein Schreiben an den Senat anständiger Weise nicht hätte beginnen sollen'. Es ist also enge zu verbinden *a quo, cum ad senatum scriberet, incipere dedecuit.* So erhalten wir eine moralische Bemerkung, die hier ganz am Platze ist und sich den vielen ähnlichen Gemeinplätzen in dieser Vita würdig anreiht.

Macrin. 8, 1: *Appellatus igitur imperator † susceptos contra Parthos profectus est magno apparatu, studens sordes generis et*

---

[1] *Seuer.* 10, 6: *idcirco illum Antoninum appellatum, quod Seuerus ipse in Marci familiam transire uoluerit.*

[2] *Seuer.* 19, 3: *inlatus sepulchro Marci Antonini, quem ex omnibus imperatoribus tantum coluit, ut et Commodum in diuos referret.*

prioris uitae infamiam uictoriae magnitudine abolere. — *susceptos* lesen die Handschriften, nur ist das schliessende *s* in *P* ausradirt. Die älteren Ausgaben begnügten sich, mit der Ed. princ. *suscepto bello* zu schreiben, immerhin mit mehr Wahrscheinlichkeit, als den Conjecturen *suspectos* (Bährens), *infestos* (Peter) oder gar *senatus consulto* (Kellerbauer) zugesprochen werden kann. Vielleicht lässt sich die Stelle durch Vergleichung mit *Max. et Balb.* 12, 7 emendiren. Dort heisst es: *exercitu igitur suscepto Maximini ad urbem cum ingenti pompa et multitudine Maximus uenit;* d. h.: ,nachdem Maximus das Heer des Maximinus an sich gezogen hatte, kam er nach Rom'. Kann nun *suscipere exercitum* gesagt werden, so dürfte auch *suscepto . . . magno apparatu* zulässig sein, da ja *magno apparatu* von *magno exercitu* im Wesentlichen nicht verschieden ist. Vgl. *Al. Seuer.* 55, 1: *Magno igitur apparatu inde in Persas profectus;* 61, 8: *sed omnis apparatus militaris, qui postea est ductus in Germaniam a Maximino, Alexandri fuit et potentissimus quidem per Armenios et Osdroenos et Parthos et omnis generis hominum.*

Diadum. 7, 7: *ut et ille Antonini meritum effingat, et ego, qui sum pater Antonini, dignus omnibus uidear.* Man sagt wol *uirtutes effingere*, ,die Tugenden eines Anderen in sich nachbilden oder nachahmen', man kann aber nicht Jemandes Verdienst nachbilden, sondern ihm nur nahekommen oder es erreichen. Ich schreibe daher *attingat.*

Diadum. 8, 4: *nam cum quidam defectionis suspicionem incurrissent, et eos Macrinus saeuissime punisset filio forte absente, atque hic audisset, auctores quidem defectionis occisos, tamen qui eorum dux Armeniae erat et item legatus Asiae atque Arabiae ob antiquam familiaritatem dimissos, his litteris conuenisse patrem dicitur.* — *qui eorum* schrieb Salmasius nach dem handschriftlichen *quorum;* ich halte *qui tum* für wahrscheinlicher. Ferner lässt sich *legatus* kaum halten, da man ergänzen muss *et item qui legatus Asiae atque is qui legatus Arabiae erat*, was mehr als hart ist. Mit Recht haben daher die älteren Ausgaben *legatos* geschrieben.

Heliog. 3, 2: *erat praeterea etiam rumor, qui nouis post tyrannos solet donari principibus, qui nisi ex summis uirtutibus non permanet.* Für *exsummis* vermuthe ich *eximiis.*

Heliog. 6, 7: *cumque seriam quasi ueram rapuisset, quia ei uirgo maxima falsam monstrauerat.* — *quia ei uirgo* ist des Salmasius Emendation für das handschriftliche *quamquisgo.* Ich möchte verbinden: *quasi ueram . . . quamque uirgo.*

Heliog. 9, 1: *dictum est a quibusdam, per Chaldaeos et magos Antoninum Marcum id egisse, ut Marcomanni p. R. semper deuoti essent atque amici, idque factum carminibus. et consecrationem cum quaereret, quae illa esset uel ubi esset, suppressum est.* Im letzten Satze ist entweder *consecrationem* oder *illa* nicht richtig; denn man erwartet entweder *et consecrationem cum quaereret, quae esset,* oder *cum quaereret, quae illa consecratio esset.* Ich halte daher den Text der Berliner Ausgabe: *amici, idque factis carminibus et consecratione. cumque quaereret* — im Ganzen für richtig; nur ist statt des handschriftlichen *factus* nicht *factis,* sondern *sacris* zu schreiben.

Heliog. 10, 2: *Zoticus sub eo tantum ualuit ut ab omnibus officiorum principibus sic haberetur quasi domini maritus.* Hier ist zweifellos *dominae* zu schreiben, wie schon Casaubonus erkannte. Es war ein Lieblingsvergnügen des Heliogabalus, sich als Weib zu geberden, wovon Lampridius und Dio die scandalösesten Dinge zu erzählen wissen. Dio 79, 14: ἤδη δὲ καὶ ἐξαίρετόν τινα ἄνδρα ἔσχεν. ibid. fin.: καὶ τέλος . . . καὶ ἐγήματο, γυνή τε καὶ δέσποινα βασιλίς τε ὠνομάζετο.

Heliog. 19, 7: *strauit et triclinia de rosa et lectos et porticus ac sic deambulauit, idque omni florum genere, liliis uiolis hyacinthis et narcissis.* In *BP* ist überliefert: *sic eadembulauit.* Dies hat schon die dritte Hand des Palatinus völlig richtig in *sic ea* (Abl. loc. = *in rosa*) *deambulauit* geändert. Dass *idque* unverständlich ist, haben Jordan und Peter erkannt. Ersterer vermuthete *atque,* während Peter entweder *idque . . . narcissis* auswerfen oder umstellen will: *strauit et triclinia et lectos et porticus de rosa atque omni . . . narcissis ac sic deambulauit.* Ich schreibe *deque* für *idque.*

Heliog. 25, 7: *gladiatores ante conuiuium pugnantes sibi et pictas frequenter exhibuit.* Da das letzte Wort in *BP* fehlt, vermuthete Peter *uidit* für *sibi.* Es dürfte jedoch zu schreiben sein: *pugnare siuit.*

Heliog. 26, 5: *et cum ad meretrices muliebri ornatu processisset papilla eiecta, ad exoletos habitu puerorum qui pro-*

stituuntur, post contionem pronuntiauit his quasi militibus ternos aureos donatiuum petitque ab his ut a dis peterent, ut alios haberet ipsis commendandos. Ich gestehe, dass mir die letzten Worte völlig unklar sind. Bezieht sich *alios* auf *exoletos* und *meretrices*, so wird die Stelle geradezu sinnlos; denn wie sollte Heliogabalus *exoletos* und *meretrices* einander empfehlen? Und dann der Ausdruck *commendare* im Munde des immerhin als Kaiser sich fühlenden Heliogabal gegenüber Leuten der niedrigsten Classe! Bezieht man *alios* aber auf *aureos*, so ist *commendandos* nicht richtig und man wird dann wol mit Gemoll zur Aenderung *commodandos* = *dandos* geneigt sein. Nur entsteht dann die neue Schwierigkeit, wie Heliogabal diesen Menschen gegenüber sich auf einmal so arm stellen konnte, dass er sie auffordert, die Götter zu bitten, ihm so viel zu geben, dass er Jedem nochmals drei Goldstücke schenken könne. Alle Schwierigkeiten haben jedoch ein Ende, wenn man schreibt: *ut alios haberent ipsi (ipse B*[1]*) commendandos.* Heliogabal fordert sie auf, recht viel Proselyten zu machen, damit er möglichst viele Streiter seiner Art habe und beschenke. Jeder, der des Lampridius Vita oder Dio's Darstellung gelesen hat, wird zugeben, dass dies der Art jenes verworfenen Menschen vollkommen entspricht.

Heliog. 29, 7: *si ius autem displicuisset, iubebat, ut semper id comesset, quamdiu tamen melius inueniret.* Hier ist wol *quamdiu tandem* zu schreiben.

Heliog. 29, 9: *amabat sibi pretia maiora dici earum rerum quae mensae parabantur. BP: pretia rerum maiora.* Es ist unrichtig, dieses *rerum* als irrthümliche Wiederholung des folgenden aufzufassen; es ist vielmehr aus *uero[m] maiora* entstanden *(pretia maiora uero pretio).*

Al. Seuer. 5, 1: *Alexandri nomen accepit, quod in templo dicato apud Arcenam urbem Alexandro magno natus esset, cum casu illuc die festo Alexandri cum uxore pater eius sollemnitatis inplendae causa uenisset. uenisset* fehlt in den Handschriften und statt *pater eius* bieten dieselben *patris.* Emendirt man dieses Wort in *pater isset*, so ist Alles in Ordnung.

Al. Seuer. 9, 4: *cum per populi et honestorum coronas una uox esset, hunc inepte Antoninum dici. inepte* ist Peter's Vermuthung für das handschriftliche *inte;* die älteren Ausgaben

bieten *non rite*, Bährens wollte *iniuste*. Am nächsten kommt der Ueberlieferung *inpie*.

Al. Seuer. 9, 5: *uicisti uitia, uicisti crimina, uicisti dedecora. Antonini nomen ornabis.* Da *uicisti* an dritter Stelle in *BP* fehlt und die Handschriften *ornauisti* bieten, schrieb Jordan: *uicisti crimina, dedecora, Antonini nomen ornauisti.* Derselbe vermuthete ausserdem noch *decore Antonini n. o.* Ich halte gleichfalls *dedecora* für corrupt und schreibe: *uicisti crimina dedecorosa* (*os* ist nach *or* ausgefallen).

Al. Seuer. 41, 7: *palumborum, quos habuisse ut ad XX milia dicitur.* Trotz der Bemerkung des Salmasius ‚*sic Graeci loquuntur:* ὡς ἀνὰ εἴκοσι χιλιάδας‘ dürfte es doch bedenklich sein, diesen Graecismus ohne weiters zu statuiren. Gemoll wollte *usque*, was von der Ueberlieferung zu weit abliegt. Ich glaube in dem *ut* ein steigerndes *uel* zu erkennen.

Al. Seuer. 42, 3: *medicus sub eo unus palatinus salarium accepit, ceterique omnes usque ad sex fuerunt, qui annonas binas aut ternas accipiebant, ita ut mundas singulas consequerentur, alias aliter. iudices et rel. BP* bieten *alter*, *B mundus; aliter* emendirte Casaubonus ‚*obsequutus Politiani libro*‘. Ob der Ausdruck *mundae annonae*, der nur an unserer Stelle vorzukommen scheint, auch richtig ist, möchte ich bezweifeln. Nimmt man an, dass in *mundus* (*B*) das schliessende *s* durch Dittographie des folgenden entstanden, dagegen ein *i* nach *alter* wegen des folgenden *iudices* abgefallen ist, so erhält man die einen vortrefflichen Sinn gebende Schreibung: *ita ut mundi* (scil. *panis*) *singulas consequerentur, alias alteri* (= *sequentis*). Vgl. 37, 3: *panis mundi pondo triginta, panis sequentis ad donandum pondo quinquaginta.* Ueber die Heteroklisie der Pronominal-Adjectiva handelt Kühner, Ausf. Gramm. I, S. 408 ff. Ein Beispiel aus den Scriptores ist der Dativ *eodem Nig.* 4, 7.

Al. Seuer. 45, 3: *iam enim inde tacebatur, et omnes ambulabant, ne dispositionem Romanam barbari scirent.* Dass *ambulabant* keinen Sinn gibt, fühlten Alle, welche sich mit der Kritik der Scriptores beschäftigten. Unter den mannigfachen Emendationsversuchen ist aber nur das von Golisch vorgeschlagene *elaborabant* erwähnenswerth. Ich dachte einmal an *omnes* ⟨*s*⟩*imulabant*, welches wenigstens den Schriftzügen der Ueberlieferung ziemlich nahe kommt.

Al. Seuer. 50, 5: *quos falangarios uocari iusserat et cum quibus multum fecit in Perside. BP: inter Perside.* Darnach dürfte vielleicht *in terra Perside* zu schreiben sein; vgl. cap. 56, 7: *ut eum terra Persarum fugientem uideret.*[1]

Al. Seuer. 51, 4: *Ulpianum . . . quem saepe a militum ira obiectu purpurae suae defendit.* In *BP* ist *summae* überliefert, welches Casaubonus und Gruterus vergebens zu schützen suchen. Zu schreiben aber ist ohne Zweifel *summe,* als Adverbium zu *defendit.*

Maximin. 2, 2: *ferus moribus, asper superbus contemptor, saepe tamen iustus.* Dass Capitolinus blosse Anwandlungen von Gerechtigkeitsgefühl den schlimmeren Eigenschaften Maximin's gegenüber hervorgehoben haben sollte, ist nicht recht glaublich; er schrieb wol: *semper tamen iustus.*

Maximin. 6, 2—3: *quinta quaque die iubebat milites decurrere, in se simulacra bellorum agere, gladios loricas galeas scuta tunicas et omnia arma illorum cottidie circumspicere; calciamenta quin etiam prospiciebat, prorsus autem ut patrem militibus praeberet.* Für *in se* vermuthete Madvig *inter se.* Ich möchte jedoch lieber hinter *decurrere* stark interpungiren und dann fortfahren: *ipse simulacra bellorum agere;* vgl. §. 5: *exercebat cum militibus ipse luctamina. bellorum* ist natürlich im Sinne von *pugnarum* oder *proeliorum* zu fassen, worüber man Paucker p. 137 vergleichen möge. — Im Folgenden bieten *BP ut autem;* letzteres ist wahrscheinlich aus *amantem* entstanden. Vgl. *Al. Seuer.* 50, 3: *iam uero ipsi milites iuuenem imperatorem sic amabant ut fratrem ut filium ut parentem.*

Maximin. 13, 1: *fuerunt et alia sub eo bella plurima ac proelia. ac* ist von Peter ergänzt; Andere tilgen mit Salmasius *proelia* als Glosse zu *bella.* Die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Nicht in *proelia,* sondern in *bella* liegt das Verderbniss, und zu schreiben ist *sub ea belua.* So nennt nämlich der Senat selbst den Maximinus; cap. 15, 6: *a tristissima belua;* ibid. §. 8: *ad illam beluam atque illius amicos persequendos.* Ausserdem vergleiche man *Maximin.* 5, 4; 9, 2; 10, 1; 11, 6; 17, 1; *Al. Seuer.* 53, 6; 56, 6.

---

[1] *Caes. B. G. I,* 30, 2: *terrae Galliae; B. Afr. c.* 3: *terra Africa; Liu.* 25, 7: *terra Italia.*

Maximin. 24, 3: *post hoc ingens ex Aquileia commeatus in castra, quae laborabant fame, propere traductus refectisque militibus alia die ad contionem uentum est, et omnes in Maximi et Balbini uerba iurarunt, Gordianos priores diuos appellantes.* Statt *propere* steht in *BP* $\tilde{p}$; ich glaube, dass dies einfach ein Versehen für p̱ ist und schreibe demnach *pertraductus*, eine Bildung, welche durch das im Spätlatein häufige *pertransire* geschützt ist. Auch für *refectisque* bieten die Handschriften andere Lesarten, *B fectisque*, *P fecistisque;* die älteren Ausgaben lesen *fessisque*. Ich halte im Hinblick auf die Huldigung allein *festisque* für richtig. Zum Ausdrucke vgl. man Tac. Ann. II, 69: *festam Antiochensium plebem per lictores proturbat.*

Maximin. 25, 1: *Interest scire, quale senatus consultum fuerit uel qui dies urbis, cum est nuntiatus interemptus Maximinus.* Die Worte *qui dies urbis* sind schwerlich richtig; denn der Sinn: ,welch' ein Festtag für die Stadt', welchen sie doch haben müssten, lässt sich nur errathen. Ich schreibe mit Rücksicht auf §. 3, wo es heisst: *et forte dies ludorum erat,* die Stelle so: *uel qui dies, urbi cum est nuntiatus i. M.*

Maximin. iun. 2, 10: *quod idcirco indidi, ne qui Cordum legeret me praetermisisse crederet aliquid quod ad rem pertineret.* Das in *BP* überlieferte *quis* ist nicht einfach als Verschreibung für *qui* zu betrachten, sondern es ist zu emendiren: *ne quis, si Cordum legeret.* Vgl. cap. 7, 4: *quod ideo testatum posui, ne quis . . . crederet.*

Gord. 21, 3: *Haec de Gordiano iuniore digna memoratus comperimus. B* hat *memoratus,* in *P* ist *s* wegradirt. Bekanntlich findet sich *dignus* nicht selten mit dem Genetiv verbunden. Besieht man jedoch die übrigen Stellen der Scriptores, an denen sich dieselbe Wendung findet, so wird man *memoratus* ebensowenig für richtig halten als *Prob.* 24, 6 den Dativ *memoratui.* Es erscheint nämlich sonst überall nur die Form *memoratu: dignum memoratu Trig.* 2, 4; *memoratu dignum Trig.* 4, 2; *memoratu digna Macrin.* 1, 1; *digna memoratu Diadum.* 6, 1, *Heliog.* 18, 4, *Aurel.* 1, 9, *Tac.* 16, 5, *Firm.* 6, 1, *Procul.* 13, 6. Fasst man nun Stellen in's Auge wie *Valer.* 5, 1 *digna cognitu,* oder *Gallien.* 20, 5 *digna et memoratu uidebantur et cognitu,* so kann man sich der Erkenntniss nicht verschliessen, dass *memoratu* und *cognitu* nicht Substantiva, sondern Supina

sind. Wird nun *dignus* an diesen zwei Stellen mit dem Supinum verbunden, so ist nicht einzusehen, warum anderswo dieselbe Form anders aufzufassen sein sollte, warum diese Schriftsteller in einer ganz feststehenden Phrase einmal das Supinum, ein zweites Mal den Ablativ eines problematischen Substantivums, ein drittes Mal den Genetiv, ein viertes Mal den Dativ dieses Substantivums gesetzt haben sollten.

Gord. 26, 5: *illic frequentibus proeliis pugnauit et uicit Sapore Persarum rege summoto.* In *BP* steht *aesapore*, wonach *a se Sapore* zu emendiren ist.

Gord. 30, 8: *uerum cum secum ipse (Philippus) cogitaret amorem populi R. et senatus circa Gordianum et totius Africae ac Syriae totiusque orbis Romani, cum et nobilis esset et nepos ac filius imperatorum et bellis grauibus totam rem p. liberasset, posse fieri, ut flexa quandocumque militum uoluntate Gordiano redderetur imperium repetenti, cum in Gordianum irae militum famis causa uehementes essent, clamantem e conspectu duci iussit ac dispoliari et occidi.* Diese Stelle leidet an mehreren Gebrechen. Zunächst fällt die kleine Inconcinnität auf, dass von *cogitaret* zuerst *amorem*, dann *posse fieri* abhängt, wo man *posseque* oder eine andere Wendung erwartet. Es dürfte daher zu schreiben sein: *cogitaret, amore populi ..... posse fieri.* — *flexa* ist Peter's Conjectur statt des in *BP* überlieferten *ficta*, wofür Salmasius *reficta* schreiben wollte. Wenn man *ficta* = *fida* setzt und den Ausfall von *in* nach *ut* annimmt *(infida)*, so ist dem Sinne wie der Ueberlieferung Genüge geleistet. *quandocumque* ist natürlich mit *infida* zu verbinden: ‚es könne der Fall sein, dass bei irgend einmal eintretender Unzuverlässigkeit der Soldaten Gordianus wieder zum Throne gelange‘. Endlich ist noch Peter's Vermuthung *repetenti* als verfehlt zu bezeichnen. Denn da in B^1 ganz deutlich *rerecenti* steht, während in *P recenti*, aber mit einer Rasur vor dem Worte, überliefert ist, so kann kein Zweifel obwalten, dass *re recenti* (= *statim*) zu schreiben ist.

Gord. 31, 1: *Imperauit Gordianus annis sex. Atque dum haec agerentur, Argunt Scytharum rex finitimorum regna uastabat.* Statt *atque* bieten *BP asne;* ich vermuthe *Asiae.* Wie auf die Frage wohin? Ländernamen im blossen Accusativ stehen (Plew p. 37), so kommt auf die Frage wo? auch der Genetiv

vor; *Aurel.* 48, 2: *Etruriae per Aureliam usque ad Alpes maritimas ingentis agri sunt.*

Max. et Balb. 4, 4: *praefectura urbi in Sabinum conlata est, uirum grauem et Maximi moribus congruentem.* In *BP*[1] ist *maximum* überliefert, was sich allerdings auch aus der Dittographie des *m* erklären lässt, eben so gut aber aus einem ursprünglichen *Maximo in moribus* entstanden sein kann.

Max. et Balb. 5, 10: *post haec (Maximus) praefectus urbi prudentissimus ingeniosissimus et seuerissimus adprobatus est. quare † ueluti senatus ei, homini, quod non licebat, nouae familiae imperium tamen detulit.* Casaubonus vermuthete *uelut dixi,* Peter *uel cunctus,* Eyssenhardt gar *rei p. saluti.* Ansprechender ist Madvig's Aenderung: *quare uitanti senatus ei omne, quod non licebat nouae familiae.* Ich möchte am ehesten *uel iure* für passend halten.

Max. et Balb. 12, 5—6: *ex quo quidem Balbinus subiratus est, dicens, Maximum minus quam se laborasse, cum ipse domi tanta bella compressisset, ille autem otiosus apud Rauennam sedisset. sed tantum ualuit uelle, ut Maximo, quia profectus est contra Maximinum, etiam uictoria decerneretur, quam impletam ille nesciuit.* Der Sinn der Stelle ist klar: der blosse Zug des Maximus gegen Maximinus, der schon zu Ravenna in's Stocken kam, genügte, um dem Maximus den Sieg zuzuerkennen, an dem er keinen Antheil hatte. Aber *nesciuit* lässt sich schwerlich halten, da ja bekanntlich Maximus durch einen Eilboten von dem Tode Maximin's und der Unterwerfung seines Heeres in Kenntniss gesetzt wurde; vgl. *Maximin.* 25, 2. Berücksichtigt man ferner cap. 16, 7: *cum . . . ne Maximus quidem contra Maximinum pugnasse doceatur, sed resedisse apud Rauennam atque illic patratam audisse uictoriam,* so bleibt kein Zweifel mehr, dass entsprechend den Worten *illic patratam audisse uictoriam* zu schreiben ist: *quam impletam illic resciuit,* d. h. von dessen Zustandekommen er erst nachträglich in Ravenna Kenntniss erhielt.

Gallien. 5, 6: *occupatis Thraciis Macedoniam uastauerunt, Thessalonicam obsederunt, neque usquam spes mediocriter salutis ostentata est.* In *BP* ist überliefert: *neque usquam quies mediocriter salutem ostentare est.* Hiernach ist wahrscheinlich zu schreiben: *ne qua usquam quies m. s. ostentaret.*

Gallien. 13, 4: *Gallienus sane ubi ei nuntiatum, Odenatum interemptum, bellum Persis ad seram nimis uindictam patris parauit. B* hat *gallienos* und *ei, P gallieno* und *ubi enuntiatum.* Da *gallienos* in *B* ohne Zweifel aus *gallieno[s] sane* entstanden ist, ist an der Schreibung von *P* festzuhalten, nach welcher es heissen muss: *Gallieno sane ubi est nuntiatum.*

Trig. 22, 2: *saepe illic ob neglectas salutationes, locum in balneis non concessum, carnem et olera sequestrata, calciamenta seruilia et cetera talia usque ad summum rei p. periculum seditiones, ita ut armarentur contra eas exercitus, peruenerunt.* Wenn man nicht *peruenerunt* in dem Sinne von *euenerunt* fasst, ergibt diese Schreibung den schiefen Sinn: ‚Die Aufstände in Aegypten erreichten aus geringfügigen Ursachen den höchsten Grad von Gefährlichkeit', während offenbar gesagt werden sollte: ‚In Aegypten brachen oft aus geringfügigen Ursachen die gefährlichsten Aufstände aus'. Peter hätte daher auch *peruenerunt* in *prouenerunt* ändern sollen. Es ist aber vielmehr das handschriftliche *illi* sowie *eos* festzuhalten und nur *in* nach *periculum* einzuschieben: *saepe illi ... usque ad summum rei p. periculum ⟨in⟩ seditiones ... peruenerunt.*

Trig. 22, 11—12. Pollio berührt die merkwürdige Thatsache, dass den römischen Fasces der Eintritt in Aegypten verwehrt war, und fährt fort: *cuius rei etiam Ciceronem, cum contra Gabinium loquitur, meminisse satis nouimus. denique non extat memoria rei frequentatae. quare scire oportet Herennium Celsum, uestrum parentem, cum consulatum cupit, hoc quod desiderat non licere.* Der Satz *denique ... frequentatae* ist nicht verständlich. Wenn man mit Closs übersetzt: ‚Ueberhaupt findet sich kein Beispiel in der Geschichte, dass solches (d. i. das Betreten Aegyptens mit Fasces) jemals geschehen wäre', so thut man dem Wortlaute Gewalt an. *frequentare* ist nicht *facere,* sondern *saepe facere.* Ferner hätte in diesem Falle *res* jedesmal eine andere Bedeutung. Das erste Mal heisst es: ‚der Umstand, dass den Fasces der Eintritt in Aegypten verboten war' (§. 10: *fasces consulares ingredi Alexandriam non licere)*; an der zweiten Stelle aber müsste es den Sinn haben: ‚das Betreten Aegyptens mit Fasces'. Allen diesen Schwierigkeiten wird durch Verwandlung von *non* in *nunc* ein Ende gemacht. *denique nunc extat memoria rei frequentatae* heisst

nämlich: ‚Demgemäss hat sich die Erinnerung an eine so vielfach besprochene und allgemein bekannte Sache bis zur Gegenwart erhalten'. Und eben deshalb, fährt Pollio fort, sollte Herennius Celsus wissen, dass er Unstatthaftes verlange, wenn er als Statthalter Aegyptens das Consulat und somit die Fasces zu erhalten wünsche. Zu *frequentatae* vgl. *Trig.* 33, 5: *extat eius familia, Censorinorum nomine frequentata,* d. h.: ‚allgemein bekannt unter dem Namen der Censorini'.

Trig. 32, 7: *Longius mihi uideor processisse quam res postulabat. sed quid faciam? scientia naturae facilitate uerbosa est.* Was hier unter *naturae facilitate* zu verstehen sei, vermag ich nicht zu erkennen. Vielleicht lässt sich durch die Schreibung *natura et facultate* ein befriedigender Sinn herstellen. Das Wissen ist wortreich vermöge seiner Natur, indem es eine Ueberfülle von Gedanken zum Ausdrucke zu bringen hat, dann auch vermöge seiner Fähigkeit, sich über alle Materien leicht und ungezwungen auszudrücken *(facultas = dicendi facultas).*

Claud. 4, 4: *‚Claudi Auguste, tu nos ab Aureolo uindica'. dictum quinquies. ‚Claudi Auguste, tu nos a Palmyrenis uindica'. dictum quinquies. ‚Claudi Auguste, tu nos a Zenobia et a Uitruuia libera'. dictum septies. ‚Claudi Auguste, Tetricus nihil fecit'. dictum septies.* Nach des Salmasius Vorgang erklärt man *nihil fecit* mit *nihil commisit* und erblickt darin eine leise Mahnung des Senates, den Tetricus auch fernerhin in der Regierung seiner Provinzen zu belassen. Doch hievon kann in diesem Zusammenhange nicht entfernt die Rede sein. Der Senat musste vielmehr schon der Natur der Sache nach die Wiedervereinigung aller getrennten Glieder des Reiches wünschen und konnte ausserdem den Kaiser, der eben den Thron bestiegen, nicht dadurch vor den Kopf stossen, dass er ihm einen Nebenbuhler geradezu zu erhalten wünschte. Ohne Zweifel muss daher der Schluss der Adclamatio ursprünglich einen ähnlichen Sinn gehabt haben, wie die voranstehenden Zurufe. Dies hat auch Mommsen eingesehen und demnach *nihil egit* vermuthet. Ich möchte schreiben: *Claudi Auguste, Tetricus nihil faciet,* d. h. Tetricus wird Nichts ausrichten, dir nicht Stand halten.

Claud. 12, 1: *Fuerunt per ea tempora et apud Cretam Scythae et Cyprum uastare temptabant, sed ubique morbo atque fame exercitu laborante superati sunt.* Das in den Handschriften

fehlende *fame* ist von Salmasius ergänzt. Aber cap. 11, 3, wo davon die Rede ist, dass eine Barbarenschaar in Thracien *fame ac pestilentia laborauit*, ist noch kein Beweis, dass auch hier *fame* ausgefallen ist. Ich schreibe: *sed ubique morbo utique exercitu laborante superati sunt.*

Aurel. 1, 9. Nachdem Vopiscus sein Gespräch mit Junius Tiberianus und dessen Aufforderung, die Geschichte Aurelians zu schreiben, erzählt hat, fährt er nach *BP* fort: *parrumipiane praeceptis, accepi libros Graecos et omnia mihi necessaria in manum sumpsi.* Das monströse Anfangswort suchte man auf verschiedene Weise zu emendiren. Die älteren Ausgaben lesen *parui ipse quidem,* Salmasius wollte *parui Valeriani* oder *parui, mi Piane;* Eyssenhardt schrieb *parui eis sane,* Peter *parui Tiberiani* nach einem Laurentianus sec. XV, in welchem *parui tiberiane* steht. Wahrscheinlich ist einfach zu schreiben: *parui plane praeceptis.* Vgl. *Trig.* 15, 7: *ille plane cum uxore Zenobia non solum orientem . . . sed et omnes omnino totius orbis partes reformasset.*

Aurel. 11, 1—2: *Si esset, Aureliane iucundissime, qui Ulpii Criniti uicem posset implere, tecum de eius uirtute ac sedulitate conferrem, hunc tecum requirere potuissem . . . . . suscipe bellum a parte Nicopolis, ne nobis aegritudo Criniti obsit.* Die Ansichten über diese Stelle gehen weit auseinander. Während nämlich Casaubonus bemerkt: ‚*locus est mutilus*‘, erwidert Gruterus: ‚*Locus minime defectuosus. Dicit enim, quamuis licuisset conferre cum Aureliano de successore digno uirtutibus Criniti, nullum tamen inueniundum qui ei praeferretur*‘. Wir wären in der That sehr dankbar, wenn das, was Gruterus will, hier wirklich gesagt wäre. Allein wo steht etwas davon, dass es dem Valerianus möglich gewesen wäre, den Aurelianus zu Rathe zu ziehen? Wo ist ferner der vor Allem nothwendige Uebergang zwischen *potuissem* und *suscipe* zu suchen? — Auch Salmasius hält das Verderbniss nicht für sehr arg und will schreiben: ‚*Si esset alius* (so vulgo), *A. i., q. U. C. u. possit* (?) *implere, tecum . . . conferrem: hunc tecum requirere potuissem.* Aber auch bei dieser Lesung ist der Uebergang zu *suscipe* ein ganz unvermittelter, da Salmasius selbst folgenden Gedanken ergänzen muss: ‚*non est autem alius qui possit. igitur ipse suscipe*‘. Madvig vermuthete, ansprechend wie immer, aber mit zu gewaltsamer Aenderung

der Ueberlieferung *conferre nec te requirere potuissem.* Vielleicht lässt sich die Stelle dadurch emendiren, dass man nach *conferrem* stark interpungirt und dann fortfährt: *nunc tu, cum requirere ⟨non⟩ potuissem, suscipe bellum.* Der Gedankengang ist folgender: ‚Wenn ich Jemanden wüsste, der den Posten des Ulpius Crinitus übernehmen könnte, so würde ich dich über seine Befähigung und Thatkraft zu Rathe ziehen. Nun aber, da ich keine Erkundigungen hinsichtlich eines solchen Mannes einziehen konnte, übernimm du den Oberbefehl bei Nicopolis‘.

Aurel. 14, 6: *hoc igitur, quod Cocceius Nerua in Traiano adoptando, quod Ulpius Traianus in Hadriano, quod Hadrianus in Antonino et ceteri deinceps proposita suggestione fecerunt, in adrogando Aureliano, quem mihi uicarium iudicii tui auctoritate fecisti, censui esse referendum.* Ich vermuthe *repetendum.*

Aurel. 32, 3: *nam Aegyptum statim recepit atque, ut erat ferox animi, cogitatione multus, uehementer irascens . . . occidentem petit atque ipso Tetrico exercitum suum prodente . . . legiones optinuit.* Salmasius suchte in der Note z. d. St. zu beweisen, dass *multus* hier synonym sei mit *seuerus* und *tetricus;* allein die Stellen, die er beibringt, sind ganz anderer Art und nicht im entferntesten beweiskräftig. Die Phrase *cogitatione multus* könnte vielmehr weder für sich allein, noch in diesem Zusammenhange anders gefasst werden als in dem Sinne ‚viel und gerne nachdenkend‘. Dass dies weder zu *ferox animi* und *uehementer irascens,* noch zum Charakter Aurelians überhaupt passt, ist einleuchtend. Daher wollte Oberdick *cogitatione non multus* schreiben; Eyssenhardt setzte *cogitationem ultus* in den Text und nahm eine Lücke an. Ich glaube jedoch, dass *cogitatione* aus *concitatione* verderbt ist; *concitatione multus* aber heisst ‚heftig, aufbrausend, leicht erregbar‘. Vgl. *Gallien.* 14, 8, wo Bährens treffend *concitatis militibus* statt des überlieferten *cogitatis m.* schrieb.

Aurel. 41, 8: *ille nobis Gallias dedit, ille Italiam liberauit, ille Uindelicis iugum barbaricae seruitutis amouit.* Da in *BP ille inde Uindelicis* steht, ist wohl *ille de Uindelicis* zu schreiben.

Tacit. 16, 1: *Tacitus congiarium p. R. intra sex menses uix dedit.* Eyssenhardt schrieb *sexies* (VI); vermuthlich ist aber das handschriftliche *uix* aus *bis* entstanden, indem *u* für *b* geschrieben und dann *uis* als *uix* gelesen wurde.

Numerian. 11, 2: *nam et cum Olympio Nemesiano contendit, qui* ἁλιευτικὰ κυνηγετικὰ *et* ναυτικὰ *scripsit inque omnibus colonis inlustratus emicuit.* Ich halte das handschriftliche *colonis* mit Casaubonus für verderbt. Denn was soll hier der Hinweis auf die Colonien? War Nemesianus blos in diesen berühmt? Ich glaube aber nicht, dass des Casaubonus Vermuthung *coronis* das Richtige trifft, sondern dass hier *coloribus* am Platze ist. Vopiscus will sagen, dass Nemesianus sich in allen Gattungen des poetischen Stiles auszeichnete. Endlich muss mit den Handschriften *(quinque BP, quique* P^2*)* und den früheren Ausgaben *quique* statt *inque* gelesen werden.

Verzeichniss der behandelten Stellen.

Grammatischer Index.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND III. HEFT.

JAHRGANG 1879. — MÄRZ.

Ausgegeben am 26. Juni 1879.

VI. SITZUNG VOM 5. MÄRZ 1879.

Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht übermittelt die von der spanischen Regierung herausgegebenen und der kais. Akademie gewidmeten ‚Cartas de Indias'.

Von dem Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien wird ein Exemplar des zweiten Bandes der im Auftrage des Gemeinderathes herausgegebenen ‚Wiener Geschichtsquellen' übersendet; endlich schickt

Herr Dr. Friedländer in Kanitz ein Exemplar seines Werkes: ‚Geschichtsbilder aus der Zeit der Tannaiten und Amoräer' für die akademische Bibliothek ein.

Herr Dr. Kohut in Fünfkirchen erstattet den Dank für die ihm bewilligte Subvention zur Drucklegung des zweiten Bandes des ‚Aruch-Lexikons'.

Die Central-Direction des kais. deutschen archäologischen Institutes zeigt das am 21. April d. J. in Rom stattfindende Jubiläum der Anstalt an.

Das w. M. Dr. Pfizmaier legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Darlegung der chinesischen Aemter' vor.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Krones in Graz übersendet eine Abhandlung des Herrn Gymnasialprofessor Dr. Arthur Steinwenter zu Graz, welche betitelt ist: ‚Beiträge zur Geschichte der Leopoldiner' und um deren Aufnahme in das Archiv der Verfasser ersucht.

Herr Gymnasial-Professor Dr. K. F. Kummer in Wien hält einen Vortrag über ‚das Ministerialengeschlecht von Wildonie' und ersucht um Aufnahme der Abhandlung in das Archiv.

Das Preisgericht der Grillparzerstiftung für das Triennium 1878—1881 besteht aus den Herren: Moriz Carriere in München, Franz Freih. v. Dingelstedt in Wien, Hermann Hettner in Dresden, Johannes Nordmann und Robert Zimmermann in Wien.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische, zu Berlin: Monatsbericht. November 1878. Berlin, 1879; 8⁰.

— der Wissenschaften, königl. Bayerische, zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1878. Band II. Heft 1. München, 1878; 8⁰.

Akademija, Jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga XLV. U Zagrebu, 1878; 8⁰. — Starine. Knjiga X. U Zagrebu, 1878; 8⁰. — Stari pisci hrvatski. Knjiga X. U Zagrebu, 1878; 8⁰.

Ateneo di Brescia: Commentari per l'anno 1878. Brescia, 1878; 8⁰.

Friedländer, M. H. Dr.: Geschichtsbilder aus der Zeit der Tanaiten und Amoräer. Brünn, 1879; 8⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band. XXII. (N. F. XII.) Nr. 1. Wien, 1879; 4⁰.

Ministerio de Fomento: Cartas de Indias. Madrid, 1877; Fol.

Observatory Dudley: Annual Report of the Director for 1878. Albany, 1879; 8⁰. — Remarks on the Dudley Observatory, observations of the Transit of Mercury, May 6, 1878. Albany, 1878; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nros. 33, 34 et 35. Paris, 1879; 4⁰.

Società italiana di Antropologia, Etnologia et Psicologia comparata: Archivio. VIII° Volume, fascicolo 3 e 4. Firenze, 1878; 8⁰.

Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Jahrbücher. I.—LIX. Heft. Bonn, 1842—1876; 8⁰ und 4⁰. — Das Siegeskreuz der byzantinischen Kaiser Constantinus VII., Porphyrogenitus und Romanus II. und der Hirtenstab des Apostels Petrus, von Ernst aus'm Weerth. Bonn, 1866; fol. — Die römische Villa zu Mennig und ihr Mosaik, von Domcapitular von Wilmowsky. Bonn, 1865; fol. — Der Mosaikboden in St. Gereon zu Cöln, von Ernst aus'm Weerth. Bonn, 1873; fol. — Kunstarchaeologische Betrachtungen über das Portal zu Remagem, Festprogramm zu Winkelmann's Geburtstage, 9. December 1859. Bonn, 1859; 4⁰. — Das Portal zu Remagem. Programm zu F. G. Welcker's fünfzigjährigem Jubelfeste, am 16. October 1859. Bonn, 1859; 4⁰. — Zur Geschichte der Thebaischen Legion, von J. W. J. Braun. Bonn, 1855; 4⁰. — Apollon, der Heilspender. Bonn, 1848; 4⁰. — Der Hildesheimer Silberfund. Bonn, 1868; 4⁰. — Der Grabfund von Wald-Algesheim. Bonn, 1870; 4⁰. —

Vicus Avrelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. Bonn, 1871; 4⁰. — Das Medusenhaupt von Blariacum. Bonn, 1874; 4⁰. — Die mittelalterliche Kunst in Soest. Bonn, 1875; 4⁰. — Die Burg-Kapelle zu Iben. Bonn, 1869; 4⁰. — Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen. Bonn, 1857; 4⁰. — Erklärung eines antiken Sarkophags zu Trier. Bonn, 1850; 4⁰. — Jupiter Dolichenus. Bonn, 1852; 4⁰ — Das Judenbad zu Andernach. Bonn, 1853; 4⁰. — Die Externsteine. Bonn, 1858; 4⁰. — Die Trojaner am Rheine. Bonn, 1856; 4⁰. — Die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine. Bonn, 1863; 4⁰. — Die Lauersforter Phalerae. Bonn, 1860; 4⁰. — Das Bad der römischen Villa bei Allenz. Bonn, 1861; 4⁰.

Briefe des Claudius Cantiuncula und Ulrich Zasius. Von 1521—1533.

Von

Adalbert Horawitz.

Juristenbriefe sind es, die ich im Folgenden mittheile. Durch A. Rivier's Claude Chansonette (Jurisconsulte Messin et ses lettres inédites, Bruxelles 1878. Extrait du tome XXIX des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique) neuerdings auf Claudius Cantiuncula aufmerksam gemacht, fand ich in meinen Excerpten über J. Faber, J. A. Brassicanus, Camers und Cantiuncula auch Briefe des genannten Juristen und drei Schreiben des Ulrich Zasius verzeichnet, die ich nach der Durchsicht vollständig zu ediren beschloss.[1]

Denn nicht blos die Schreiber dieser Briefe sind berühmt genug, um ihrem Nachlass Beachtung zu sichern, auch der Inhalt des Vorliegenden schien meist so bedeutend, dass er als Ergänzung für Rivier's Werk und Riegger's Sammlung der Zasius-Briefe wohl eine Edition verlohnen mag.

Im Ganzen sind es sechszehn Stücke, die hier mitgetheilt werden; dreizehn Briefe des Cantiuncula an J. A. Brassicanus, Joh. Faber, Heinrich von Idstetten, Joh. Brotephus, den Secretär von Strassburg, drei von Ulrich Zasius an J. Faber.

Die Briefe sind aus den Jahren 1521—1533 und stammen also aus einer Zeit voll der grössten Wandlungen und Erschütterungen; jene Epoche war es ja, in der sich Humanisten

[1] Die Originale befinden sich in den Codices 9735, 9737 g und 8987 der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

und Reformatoren schieden, die im Anfange der gewaltigen geistigen Bewegungen zusammengingen. Jene Epoche war es ja, die Erasmus und seinen Kreis den Wittenbergern entfremdete; das Jahr 1525 wird gewöhnlich als das Scheidejahr beider früher geeinten Richtungen angenommen. Ueber dem Dräuen der ‚Schwarm- und Rottengeister', dem ‚höllischen Wüthen' der Bauern, den Wiedertäufer-Gräueln und alle dem zogen sich die Aengstlicheren, Weicheren, Feineren unter den Männern der neuen Bildung zurück; tief verstimmt war vornehmlich der Basler Gelehrtenkreis, begann ja daselbst eine förmliche Auswanderung vor dem Eindringen reformatorischer Gedanken, als dieselben in die Wirklichkeit übersetzt wurden.

In mehreren früheren Schriften habe ich auf den psychologischen Prozess in der Entwicklung unserer grossen Philologen hingewiesen, Manchem kostete es schwere Mühe, ihn durchzumachen, keiner wohl hat mehr davon zu leiden gehabt als der Grösste unter ihnen — Erasmus. Andere fanden sich leichter mit ihm ab, sie blickten einfach auf ihr grosses Vorbild und ahmten es nach, so z. B. Michael Hummelberger. In den vorliegenden Briefen der zwei grossen Juristen gewahrt man keine Anstrengung Seelenbewegungen zu meistern, in dem Bildungsgange und den persönlichen Verhältnissen — ich will nicht sagen, in der Betrachtungsweise des Rechtsgelehrten — lag es wohl, dass sie conservativ wie sie waren, lieber beim Alten, bei den seit Jahrhunderten anerkannten festen Gewalten in Kirche und Staat verblieben. Die Auffassung des Romanen — denn als solchen müssen wir Cantiuncula fassen, auch sein Latein trägt Spuren davon [1] — wie des Schweizers ist in dem Einen gleich: sie stehen noch vielfach auf mittelalterlichem Boden, der Humanismus ist für sie nur ein wissenschaftliches Element, dem sie nicht allzu viel Einfluss auf das Leben, nur den formalen auf die Sprache und Anlage ihrer Briefe und Schriften gestatten. So zeigt sich denn auch in diesen Briefen festes Halten an eben angegriffenen Institutionen, ein vorsichtiges Vermeiden jener Gesprächsstoffe, die doch alle Welt beschäftigten und selbst in Klosterzellen und Gelehrtenstuben Aufregung, Begeisterung oder Zorn erzeugten.

[1] betae z. B. ist doch gewiss kein guter lateinischer Ausdruck.

Doch bevor der Inhalt des Mitgetheilten einer kurzen Besprechung unterzogen wird, einige Worte über den ersten der genannten Juristen, über Claudius Cantiuncula. Ich kann mich dabei um so kürzer fassen, als sich das oben genannte neue Werk über ihn ausführlich und mit dankeswerther Genauigkeit verbreitet.

Freilich mehr liess sich über seine Geburt auch dort nicht feststellen, als dass Cantiuncula in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Metz geboren ward, wo sein Vater Notar gewesen. Er studirte in Löwen, kam dann 1517 nach Basel, wo er 1521 Professor (Ordinarius legum) wurde. Aus den Biographien des Erasmus, Beatus Rhenanus u. A. weiss man, was Basel damals für die Pflege der gelehrten Studien bedeutete, die berühmtesten Gelehrten trafen sich hier, die Officinen Amerbach's und Froben's versorgten die gelehrte Welt mit zahlreichen und werthvollen Novitäten. Begreiflich, dass sich Cantiuncula's Talent hier bald entfaltete, dass der junge Jurist in rege Beziehungen zu L. Bär, Glarean, Bonifacius Amerbach u. A., ja selbst zu dem grossen Erasmus trat. Das Urtheil des Erasmus ist für ihn ausserordentlich ehrenvoll. In seinem ‚Ciceronianus' sagt er:[1] Nosti Claudium Cantiunculam Metensem ...... Cantiuncula ut est ingenio festiuo, in quouis argumento tractando suauissime canit, praesertim oratione prosa, quantum ualeat carmine nescio, nec infeliciter properat ad exemplar Ciceronis. Fluxum, perspicuitatem, copiam ac iucunditatem M. Tullii propemodum assequutus est, sed iampridem in Principum legationibus fabulam agit motoriam, quum hoc negocium altissimam quietem desideret et tamen ita quotidie seipsum uincit, quasi per terras mariaque uolitans, Musas omnes secum ducat comites. Habet hoc eximium, quod Juris prudentiam ac Philosophiae cognitionem eloquentiae conciliauit. In der Vorrede zu J. Chrysostomus Enarratio in epistolam ad Galatas (1527), die dem Cardinal Johann von Lothringen gewidmet ist,[2] erwähnt er, dass ihn Cantiuncula zu dieser Uebersetzung gebracht habe: Ut tale quid auderem, crebro mecum egit Claudius Cantiuncula, minimumque abfuit, quin perpulerit.

---

[1] Opera I, 1012 A.
[2] Opera VIII, 266.

Quid enim est omnino, quod ille non facile cuiuis persuadeat, uir tali praeditus ingenio, tam non uulgari tum philosophiae cognitione, tum utriusque iuris prudentia, tum bonarum etiam litterarum peritia praeditus: adde his omnibus, praeter eam dicendi facultatem, quam rhetorum praeceptiones conferunt, naturalem quandem facundiam, ut optimo iure, si non unicum (nam id fortasse dictu inuidiosum) certe rarissimum uestrae Lotharingiae exemplum et ornamentum dici possit, nec sine causa tibi talium dotium perspicacissimo iudici praecipue carum habeatur.[1]

Aber auch zu Ferneren trat er in Beziehungen, so zu Wilhelm Budé, der ihn einen ‚Homo eximius' nennt, zu Ulrich Zasius, dessen Beistand und werthvoller Rath ihn bei seinen 1520 erschienenen ‚Topica' unterstützten, der dem jüngeren Freunde einen Theil seiner Lucubrationes widmete und ihm stets gewogen blieb.[2] Eben die ‚Topica' waren es aber, die Cantiuncula einen Namen gaben und ihm den Ruf des bedeutenden Juristen verschafften. In dieser Zeit wohl knüpfte sich seine Verbindung mit dem Tübinger Humanisten Johannes Alexander Brassicanus, von der die anliegenden Briefe (Nr. I, II, III, IV, V, VI, IX, X) Zeugniss geben. So viele Erfolge er aber auch aufzuweisen hatte, so viel Glück er genoss, es litt ihn doch nicht länger in Basel, wo die Sache der Reformation solche Fortschritte machte. Er war nur noch bemüht, seinem Freunde Bonifacius Amerbach[3] seine Stelle als Professor zu verschaffen und begab sich sodann in die Dienste Ferdinand I. In den Jahren 1525—1531 hielt er sich zumeist in Vic auf, jedoch brachte es sein Beruf mit sich, dass er viel auf Ambassaden auswärts war. In den Jahren 1535—1541 fungirt er dem Namen nach als Professor an der juridischen Facultät in Wien, war aber auch von hier aus in Gesandtschaften verwendet. Im Elsass, in Tirol, in Sachsen und Preussen, in Böhmen, Frankreich und in Spanien erscheint der überaus thätige Mann, der trotz aller Gesandtschaften, Sitzungen und Rechtsgutachten noch Zeit genug fand, die Bibliotheken zu durch-

---

[1] Vgl. auch in den Briefen III, 332 B, C. 962, A. D. 963 A.

[2] Cf. darüber Stintzing a. a. O. 202 ff. Urtheil über die Topica 205 f.

[3] Die Correspondenz mit diesem theilt Rivier l. c. p. 32 ff. mit.

forschen, eine Reihe von Werken[1] herauszugeben und mit seinen Funden den Gelehrten zu dienen.

Seine Paraphrasen der Institutionen (1533 ff.) machten aufs Neue Aufsehen in der gelehrten Welt, um 1542 gewahren wir ihn an der Spitze der k. Kanzlei zu Ensisheim, 1543 auf dem Tage zu Speier, 1546 auf dem zu Regensburg, 1547 auf dem zu Augsburg; über seinen Ausgang ist Nichts überliefert, auch sein Todesjahr lässt sich nur annähernd bestimmen — Rivier setzt es vor 1561 oder 1562 an. — Jedesfalls war Cantiuncula ein Mann von grosser Vielseitigkeit des Wissens und ausgezeichneter Formvollendung — man vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit Muretus — es gereicht wohl zu seinem Ruhme, dass ihn so grosse Männer hochhielten und von ihm nur lobend sprachen. Die von Rivier, sowie die von mir mitgetheilten Schreiben, zeigen ihn aber auch als einen sehr artigen und urbanen Mann, der im Umgange mit den Grossen sich an entgegenkommenden Meinungsausdruck gewöhnt hatte.

Der Codex Pal. Vindob. 8987 enthält eine Reihe von Aufschreibungen, die sich auf Cantiuncula beziehen. Es sind diess: von Fol. 1 a — 6 a ein mit C. Cantiuncula Juris consultus unterzeichnetes ‚Responsum ad quaestionem, in qua specie florenorum facienda sit redemtio arcis et oppidi Kulsen quam Theodoricus archiepiscopus Moguntinus cum pacto reluitionis Johanni a Witstat uendiderat et archiepiscopus Albertus a. 1533 redimere cupiebat.'[2] Diesem Responsum folgen dann verschiedene Aufzeichnungen, ein Brieffragment (fol. 6 b) das sub XIV erscheint, und endlich ein Gutachten über den Friedensbruch Franz von Sickingen (Sicinius) (von fol. 7 — 18 a), der dem Kurfürsten absagte. In diesem weitläufigen, frisch geschriebenen, reichlich mit Allegationen versehenen Rechtsgutachten,[3] das nach Sickingens Tod verfasst ward, erklärt sich Cantiuncula für die Rechte und Forderungen der Kinder jenes Ritters und

[1] Rivier gibt ein Verzeichniss derselben S. 28.

[2] Tabulae Codicum Mss. Bibl. Pal. Vindob. V, 317.

[3] Ulmann, Franz von Sickingen, Leipzig, Hirzel, kennt das Schriftstück nicht, das wohl edirt werden sollte.

kommt zu dem Schlusse: ‚Cum itaque Sicinius neque contra rempublicam Romanam neque contra principem Romanum hostili fuerit animo, certum est, eum non recte neque iure perduellionis insimulari.‘ Ganz am Ende rechtfertigt er den Landfriedensbruch gewissermassen aus dem Usus, der in Deutschland bestehe. ‚Alioqui‘, sagt er, ‚quis recensere possit numerum hostium et perduellionum inter Germanos atque adeo in ipsis Germaniae uisceribus? Nam ut late Germania patet, sic complureis habet, quos palam est etiam iniussu Principis Romani fuisse in quasdam Germaniae ciuitates offenso ac plane hostili animo.‘

Fol. 19—20 enthält eine Aeusserung, die mit den Worten: Quaesitum est a me, ubi in iure probetur eum, cui quotidie honor sit exhibendus, non postulare debere, ut tanta diligentia ei honor exhibeatur quanta cui raro impenditur [1] überschrieben ist.

Fol. 22—30 folgt Claudii Cantiunculae Interpretatio Tituli de Regulis Juris. Am Rande findet sich von anderer Hand — vielleicht von der des Brassicanus — folgende interessante Notiz, die von seiner Thätigkeit in Vic Zeugniss gibt: Hanc interpretationem legit ipse Cantiuncula in Vico Austrasiae quibusdam sacerdotibus uti ab ipso audiui idiotis et ignauis, sic tandem etiam ipsis fere desperantibus et plus uentri et potationibus inuigilantibus, tandem deseruit lectionem, et aliam scribendi materiam incepit in Titulum de officio Judicis, quam etiam in lucem uti Paraphrases dabit. [2]

Auf fol. 32a—35b folgen die Epistolae aliquot seu Missiuae Cl. Cantiunculae, von denen die erste an Bonifacius Amerbach bei Rivier S. 35 abgedruckt ist: [3] die anderen vier werden unter Nr. VIII, XI, XII, XIII mitgetheilt.

Fol. 35b—37a enthält einen bisher ungedruckten Brief des Erasmus an König Franz I. von Frankreich, — den ich mit anderen Erasmianis später publiciren werde — sammt der französischen Uebersetzung desselben durch Claudius Cantiuncula.

---

[1] Unterschrieben: Haec obiter et celeriter in gratiam optimi uiri Magistri Johannis leser conscripsit Cl. Cantiuncula.

[2] Erschien 1543 in Basel, 1584 in Venedig.

[3] Der Wiener Codex variirt von dem Basler im Einzelnen z. B. statt doctissime W. C. optime, de quo sane nihil ambigo; statt hanc uacationem W. C: nunc, statt alterius W. C: alterum, statt exscribatur W. C. excubatur u. a.

Auf fol. 38a—56b folgen verschiedene juridische Excerpte, z. B. ad Institutiones, ad Topica Cantiunculae, Zusammenstellungen von Worten und Phrasen, die sich keiner guten Latinität erfreuen, von den Juristen aber doch gebraucht werden, wie pistrinarius, teque certiorauero, ad ratiunculam meam prouenisse, inaedificare, regimentum, praebitio u. A., sodann die Folge der in den Pandekten vorkommenden Kaiser u. s. w. Dass die fünf Gedichte auf Karl von Bourbon (fol. 57a—58a) und die Conuentiones Pacis sanctissimae promulgatae inter inuictissimum Caesarem Carolum et Franciscum Christianissimum Galliae Regem auch aus Cantiuncula's Feder herrühren, kann man wohl nicht annehmen.

Die folgenden Briefe Cantiuncula's richten sich in ihrer grossen Mehrzahl an den Tübinger Humanisten Johannes Alexander Brassicanus (geboren 1500), den Sohn des bekannten Philologen J. Brassicanus, der sich später ganz der Jurisprudenz widmete und zu Wien 1524 Lehrer derselben wurde,[1] wo er auch 1539 (27. November) starb.

Er schrieb eine Reihe von Originalwerken, von denen die Commentare zu Politians Lamia, der Dialog in diuum Carolum (Aug. Vind. 1519), die Epigrammata in obitum Casp. Ursini Velii (Vienn. Panon. 1539), Πάν-Omnis (Francof. ad Moenum 1519), de re rustica (1539), Proverbiorum ... symmicta (Viennae 1529), In Gallum nuper profligatum (Viennae 1525), Hymnus in Apollinem, Argentorati (1523), de uanis mortalium studiis (Norimb. 1523), Caesar Augustus (1519) genannt werden mögen. Ausserdem veranstaltete er Ausgaben von Calpurnius ludi literarii (Hagenoae 1519), Eucherius: Lucubrationes (Basileae 1531), Gennadius Scholar. Dialogus de uia salutis humanae (Viennae 1530), Lucianus, libellus de longaeuis (Tubingae 1525) desselben aliquot lucubrationes (Viennae 1527) und Tragoediae: Podagra et Ocypes (Viennae 1527), Potho de statu domus dei (Hagenoae 1532) Saluianus de uero iudicio dei (Basileae 1530 auch Paris 1575), Salonii dialogi duo (Hagenoae 1532). Juri-

---

[1] Er hätte auch die Lehrkanzel der Rhetorik erhalten sollen. Cf. Kink, Geschichte der Wiener Universität. Beilage II, 139.

dische Werke hatte Brassicanus ebenfalls im Sinne, um 1522 schrieb er an Michael Hummelberger: ‚Habebis olim e iureperitis non infimum professorem tuum Brassicanum. Sic enim subinde cristas erigit, tametsi nihil tale merito Cl. meus Cantiuncula nostri saeculi iure consultorum primas. Ad quem nuper gustum aliquem dedi mearum epiphyllidum in quosdam Pandectarum locos, incitatus huc et a Budaeo et ab Alciato nostris Papinianis, aut si quod magis excelsum ac aeque honorificum in illos dici potest. Illorum si non exprimo, tamen uestigia semper adoro.‘[1] Brassicanus galt bei Cantiuncula sehr viel, dagegen wünschte Brassicanus sehr, dass Cantiuncula ein Compendium abfassen solle, eine Bitte, die derselbe auf mannigfache Weise ablehnt. Er möge — meint er wohl (in unserem Briefe I) — das lieber von Zasius oder Alciat, den Papinianen des Zeitalters, erwarten, seit Cicero könnte dies ja Niemand leisten als die Genannten. Cantiuncula weigert sich übrigens nicht zu jener Arbeit beizutragen, doch habe er weder Zeit noch Kraft, jene Aufgabe zu leisten, für die Zasius die richtige Persönlichkeit sei. Auch in anderen der mitgetheilten Briefe wehrt sich Cantiuncula auf das Entschiedenste gegen Brassicanus wiederholte Bitten, sich an die Abfassung des Compendiums zu machen, er entschuldigt sich mit seiner geringen Kenntniss der lateinischen Sprache — was gewiss allzu bescheiden ist — und dem Mangel einer Kenntniss des Griechischen, klagt über seine Ueberbürdung, schildert die Schwierigkeit der Aufgabe und geht so weit zu sagen: Desine rogare et si me amas hac de re deinceps ne uerbum quidem ad me scripseris! Dagegen will Cantiuncula durch Brassicanus ‚Nachlesen‘ (racemationes nennt er sie, Brassicanus spricht von epiphyllides) zu den Pandekten, von denen er gehört, belehrt werden, auf die langweiligen Buchhändler will er nicht warten, dringlich erbittet er die Uebersendung jener, für deren Sicherheit er sich verbürgt (Nr. III). Diese Bitte wiederholt er auch an anderen Orten (Nr. IV), wo er von literarischen Erscheinungen, dem Briefe des Erasmus an Brassicanus und der Erkrankung des ersteren spricht, wo er Frobenius lobt und die ‚Paraphrasis in Matthaeum‘ ‚Christiano

---

[1] Cf. meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben. Wien 1878, S. 69 (161).

spiritu plenissimam' nennt. Endlich erhielt Cantiuncula das erste Capitel der ersehnten Racemationes, ,dici non potest, sagt er, quam arrideat (sc. primum caput)', er wünscht Brassicanus ganz und gar bei der Jurisprudenz zu sehen, denn er verspricht sich sehr viel von ihm. In dem früheren Schreiben frug Cantiuncula auch um Privatverhältnisse des Brassicanus, ob nemlich dieser verheirathet sei, in diesem Briefe gratulirt er ihm zur neuen Ehe, wodurch wir über Brassicanus Familienbeziehungen eine bisher nicht bekannte Notiz erhalten.. — Cantiuncula äussert in diesem Schreiben die grösste Anhänglichkeit an den jungen Freund und malt in heiterer Phantasie das Glück eines innigen Zusammenlebens und Zusammenwirkens aus. Nach der Fortsetzung der Racemationen begehrt er auch jetzt wieder. Damals (1522) scheint sich Cantiuncula der Hoffnung hingegeben zu haben, Brassicanus in Basel sehen zu können, wohin er dann zum Verdrusse des Zasius, Bonifaz Amerbach brachte. Die gelehrten Anmerkungen lobt er auch in einem anderen Briefe (Nr. VI): quae tales sunt, ut umbram esse cognoscam quicquid conati sumus, si ad tua conferatur. Er muntert ihn auch neuerdings auf, bei der Jurisprudenz zu verbleiben, um die er sich so verdient gemacht, in eingehender Weise bespricht er die zwei Capitel, die ihm Brassicanus geschickt. Viel habe er sich von ihm versprochen, aber er habe alle seine Erwartungen weitaus übertroffen, was ihn sowohl in seinem, als im Interesse der Gesammtheit innig freue. Er bittet ihn endlich, in Tübingen zu bleiben, damit sie sich näher seien. Fort und fort feuert er den Freund an, sich nicht länger mehr bei den Vorspielen aufzuhalten, sondern adgredere nunc iustam, quae tibi dudum in legibus decreta est, prouinciam. Er billigt allerdings des Brassicanus Adagien, doch wünscht er nicht, dass diese Beschäftigungen das eigentliche Hauptwerk verzögern (ep. IX). Und stets mahnt er dazu, die Schrifterklärung den Theologen, die Grammatik und Rhetorik den dazu angestellten Lehrern zu überlassen und sich ganz der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Diess sei sein Gebiet, viel Rühmenswerthes finde er an den Adagien, aber seine Scholien seien ihm doch viel angenehmer, ihnen sehe er es an, dass die Jurisprudenz dem Brassicanus einst so viel verdanken werde, wie jetzt dem Budaeus, Alciat oder Zasius.

Bemerkenswerth ist es, dass der Briefwechsel zwischen Brassicanus und Cantiuncula durch einige Jahre völlig unterbrochen war, 1531 wurde er wieder aufgenommen; leider aber konnte ich keine weiteren Beweise für den brieflichen Verkehr beider Männer vorfinden.

Die übrigen hier mitgetheilten Briefe an Johannes Faber (VII), Ludwig Bär, der ihm ein Geschenk gemacht, an seinen Verwandten Heinrich von Jetstetten, dem er vieles über seine Familie mittheilt und dem gegenüber er sich treffend über das Hofleben ausspricht, sowie endlich die Briefe an den Metzer Brotephus, den er mit Lobsprüchen überhäuft, und den Stadtschreiber von Strassburg, enthalten über Cantiuncula's Verhältniss zu Brassicanus nichts mehr.

A.

Briefe Cantiuncula's.

I. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 23. Mai 1521.
II. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 11. Juni 1521.
III. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 11. November 1521.
IV. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, November 1521.
V. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 24. Januar 1522.
VI. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Basel, 28. Juni 1522.
VII. Claudius Cantiuncula an Joh. Faber. Basel, 27. Januar 1524.
VIII. Claudius Cantiuncula an Ludovicus Berus. Vic, 31. Mai 1526 (?).
IX. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. Homburg, 11. Januar 1531.
X. Claudius Cantiuncula an J. Alex. Brassicanus. (?) 20. Juni 1531.
XI. Claudius Cantiuncula an Heinrich von Iedstetten. Nikolashafen, 12. Januar 1532.
XII. Claudius Cantiuncula an Johannes Brotephus. (?) 7. Januar 1533.
XIII. Claudius Cantiuncula an den Secretär von Strassburg. Vic, 12. April 1533.

Basel. I. 23. Mai 1521.

Claudius Cantiuncula Joanni Alex. Brassicano S. D.

Crede mihi mi Brassicane (iam enim nos amicitia alterum alterius facere coepit) non uulgariter iucundae grataeque fuerunt literae, quas ad me (quae tua est singularis comitas) etiam ultro misisti. Quo uno symbolo ita me tibi auctoratum reddidisti, ut totus esse tuus gestiam. Porro quas in me laudes tam liberaliter congeris, a te uel in Zasium uel quemlibet alium summae doctrinae uirum conferri potuissent; nihil ego horum in me agnosco, quae tu admiraris. Et ut uoluntas mea pro communi utilitate prona sit, ingenii certe doctrinaeque uiribus destituitur. Quapropter de scribendo iurisprudentiae compendio per omnem amicitiam rogatus, ne me admoneas; equidem ei prouinciae nimis quam sum impar etiamsi belle omnem excusandi ansam praecipere pares sic enim scribis: Scio, dices: in hoc campo dudum sudarunt alii. Dico sane, idque me tanto magis ab omni talis aleae conatu deiicit. Egone quod tanti uiri praestare nequiuerunt praesertim docta hac aetate, exhibere queam? Non ita me parum noui doctissime Brassicane; haec prouincia Zasios uel Alciatos [1] nostrae tempestatis Papinianos [2] postulat. Istiusmodi enim quippiam Cicero cogitabat olim, uidelicet ut iuris ciuilis disciplinam in artis rationem formamque redigeret; quod quidem si per turbulentissimae reipublicae fata licuisset, non dubito quin effecisset. Quid enim (ut ille ait) non explicare potuisset illa uis ingenii? Quid non illustrare ille orationis splendor? Quid denique non enarrare exuberans illa rerum omnium praesertim politicarum copia? Caeterum Cicerone mortuo a nemine id officii iure sperabitur; nisi ab iis, quos paulo ante dicebam. Non ignoro quam Zasio nostro sis in-

[1] Ueber Alciat, den grossen Rechtslehrer, cf. Stintzing U. Zasius 211.

[2] Naheliegender Vergleich, cf. Grynäus an Fichard S. 363 in Stintzing's oben genanntem Werke. Erasmus vergleicht Zasius mit Politian. Erasmi Epp. familiares. Bas. 1779, p. 7 und im ersten Briefe an Zasius.

sinuatus, tantum satagito, ut eum ad honestissimam illam prouinciam alacriter subeundam permoueas. Si uelit, poterit, uolet autem, ut spero, si tu caeterique amici rogauerint. Ego si quid succenturiari potero, non suffuratas (quod petis) sed legitimas studiorum horas conferam; nisi id iure uereamur, ut quod alioqui futurum erat opus aureum totum admixtione mearum operularum aes Corinthium reddatur. Atque adeo longe satius est, uni Zasio negotium mandari. Is enim hanc curam honeste sortiri potest, quando nec humerorum meorum tantum onus est, nec otii. Sed quando nugarum satis habes! Vale, tibique persuade, Claudium sic esse tuum, ut ab eo nihil frustra sis postulaturus, quod ex bono et aequo praestare ualeat. Iterum uale eruditissime Brassicane. Basileae (sed ut uides percelere) X. Kal. Junias. Ann. MDXXI. Rogo inter nos firma sponsio interueniat ultro citroque mittendarum epistolarum; nam candor ille tuus in literis tuis relucens mihi uehementissime placet et indicat ingenuitatem animi singularem.

Eximio bonarum literarum adsertori, domino Joanni Alexand. Brassicano suo candidissimo Tubingae.

Von Tengnagel's Hand: Claud. Cantiuncula ic̃ (iur. cons.) celeberrimus Basil. 1521.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 1.

Basel. II. 11. Juni 1521.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Video sane Alexander humanissime quo artificio, quo ductu, quibus etiam cuniculis me petas adgrediarisque, dum id quod musicorum est in me torquere uideris. Ii enim ut ille ait nunquam inducunt animum cantare rogati. [1] Simile quoddam tibi persuades, ut scilicet diu rogatus facturus sim tandem quod primum tantopere detrectauerim. Nam ut epistolae tuae uerba referam: hunc campum (inquis) tibi subeundum etiamnum censeo; nisi tu credas occultam musicam plus prodesse quam apertam. Sed uides, quam toto coelo erres. Prioribus literis

---

[1] Hor. Sat. I. 3. 2.

respondi, id oneris non esse meorum humerorum. Eius responsi tantum abest ut me poeniteat ut si etiam poenituisset, grauem et meritam essem acturus poenitentiam poenitentis. Dic mihi per amicitiam nostram, si ‚nauem agere ignarus nauis timet; Abrotanum[1] aegro non audet nisi qui didicit dare‘ tune mihi auctor, tune suasor sis, ut ingens hoc saxum uiribus destitutus uoluere moliar? Egone tam sinuosas legum sanctiones, senatus consulta, edictorum interpretamenta, homo parum latine, graece nihil doctus compendio explicare ualeam? Egon' omnia nunc uaga et sparsa ac nulla certae artis ratione circumscripta ratis fixisque iustae artis praeceptis, praesertim tanta mole negotiorum obrutus, concludere possim? Desine rogare et si me amas hac de re deinceps ne uerbum quidem ad me scripseris; nisi tibi eo numero sum, quem libere citraque personam ridere constitueris nonnihil tale etiam fortasse meritum, qui Topicorum[2] simias inauspicatius docta hac aetate emiserim. Quid enim aliud suspicari licebit, si isthac in re nos denuo urgere pergas? qui id genus negotii ei mandes, cui deest praestandi facultas, quique obeundae prouinciae neutiquam idoneus est, perinde ac si excubias nudo mandares.

Memineris mi Brassicane, eam quoque amicitiae legem esse, ne quid petamus, quod ex bono et aequo negari ualeat. Caeterum elegantissimi tui Elegi[3] dici non potest ut me delectarint. Habeo et ago ingentem gratiam, nam pari moneta referre non est in meis facultatibus. Dn. Symlerum Tubingae uestrae columen[4] maximumque ornamentum etiam atque etiam meo

[1] Abrotanum = ἀβρότονον, Stabwurz (Artemisia Abrot.), Kraut von angenehmem Geruche als Gewürz und Arznei gebraucht. Cf. Hor. ep. 2. 1. 114.

[2] Es sind die Topica Claudii Cantiunculae juris consulti in Basiliensi Academia legum professoris. Ex inclyta Basileae Academia 127 S. fol. Am Ende Basileae apud Andream Cratandrum Mense Junio anno MDXX. Das Vorbild dazu waren Cicero's Topica, deren Eintheilung beibehalten ist. Cf. Stintzing Ulrich Zasius S. 205.

[3] Sind damit die Gedichte in divum Carolum gemeint?

[4] Georg Simler aus Pforzheim, Philolog und Jurist, Lehrer Melanchthon's, Franz Irenicus u. v. A., wurde nach den Universitätsacten von Tübingen 1522 als Professor auf Lebenszeit in der juridischen Facultät angestellt, seine Kenntnisse im Griechischen standen in besonders gutem Rufe, cf. Geiger's Reuchlin, S. 185; Melanchthon bei Krafft, Documente 177. Gesner Bibliotheca u. A. Ausführliches über seine Werke, besonders

nomine salutabis. Uale et saepius scribe, nec te uilis papyri iactura uellicet. Basileae III. eid. Junias MDXXI.

Ex animo tuus Claudius Cantiuncula.

Eminentis Doctrinae uiro Dn. Joanni Alex. Brassicano Musarum (sacerdo) ti atque amico suo antesignano. Tubingae.

Tengnagel's Hand: Claud. Cantiuncula J. C. celeb.

Aus dem Cod. pal. Vindob. nr. 9735, fol. 2.

Basel. III. **11. November 1521.**

Claudius Cantiuncula Brassicano S.

Si quid loci meis precibus apud te est Brassicane dulcissime rogo unum a te impetrem. Est enim quod bona fide mihi credere possis et ego pari uelim accipere. Quid autem rei est inquam? Vidi quae ad Cratandrum scripsisti, inter caetera parasse te quasdam racemationes seu annotamenta in quosdam Pandectarum locos.[1] Qua de re dici non potest quam sim gauisus, quam tibi gratulatus, qui rem te dignam egregie meditaris; tantum id dolui quod ea de re nihil in tuis ad me literis erat. Rogo des ad me proximo tabellario exemplum earundem annotationum tuarum. Equidem calcographorum moras praestolari, mors quaedam mihi foret. Proinde, si me amas, amas autem fac, ut quamprimum habeam. Integra fide spondeo me nulli[2] e meis manibus traditurum[3] sed curaturum, ne quid in ea re detrimenti patiaris. Si id apud te impetro (impetrare uero plane confido), tu tuo quodam in me iure nonnihil audentius exigere poteris. Bene uale animae meae plus quam semis et cura ne hae meae preces repulsam apud te patiantur. Basileae sed ut uides celerrime. Die Martini festo anno 1521. Rescribe ocius ac soles. Parce literis!

Tengnagel: Cantiuncula.

über seine Stellung zum griechischen Unterricht habe ich in meinen ‚griechischen Studien' gebracht, die in einiger Zeit erscheinen werden.

[1] Wohl nur handschriftliche Notizen, eine Ausgabe dieser Annotamenta konnte ich nicht erhalten. Sie sind wahrscheinlich nicht gedruckt, vgl. die Stelle in meinen Analecten. S. 69.

[2] Ein Wort gestrichen.

[3] Ein Buchstabe gestrichen.

Legalis prudentiae omniumque bonarum disciplinarum studiosissimo Dn. Joanni Alexandro Brassicano (am)ico suo incomparabili Tubingae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 3.

Basel. **IV.** November 1521.

Claudius Cantiuncula Dn. Joanni Alexandro Brassicano incomparabili amico suo.

Quando in id genus asistati[1] incidimus, Brassicane doctissime (quod rhetores aequale nominant) ut paribus locis et accuset alter et alter se tueatur missa controuersia, eam inter nos amicitiam agnoscamus, quae nec uerborum accessione fulciatur, nec eisdem deficientibus minuatur, sed uirtute coepta, animorum coniunctione firmata, quibus initiis, quo progressu constiterit, ita maneat. Asperiusculas a me literas (id quod ingenue fateor) accepisti, at humanissime rescripsisti nihilque in tuis literis est, quod non prudentiam, doctrinam et modestiam prae se ferat. Verum bene habuit mea qualiscunque obiurgatiuncula. Primum quae elegantem illam tuam epistolam extensiorem solito extorsit; quippe tuis literis dum sunt uel foliatae nimium quam delector; deinde quod eum comperior amicum, quicum uel in tenebris micem[2], ut qui tantopere te in re modicula expurges, tantopere uerearis te quasi lineam transiisse. Noli noli amicissime Brassicane angi, noli laborare; nihil in te uel umbrae inuenio quo in amicitiae leges peccasse uideare! Tantum id postulabam atque etiamnum postulo, ne rogare pergas, quae me negare oporteat. Consultius huiusmodi conatum in dominum Symlerum Tubingensis Academiae primum decus reiiceretur. Is enim securus opinionum uariantium sensa ueriora, doctrinas fundatiores egregie posset exhibere. Quod si factum intellexerimus, nos ut succedanei qua licebit opella sequemur. Tua etiam apud me obtinebit humanitas, bona quidem ex parte, quod rhetorico lenocinio impetrare nequisti. At uide, ut magis sis mutus quam piscis. Dominum Symlerum meo nomine

[1] asistati vom Griechischen ἀσύστατος, nicht zu einem Ganzen vereinigt oder sich vereinigend. Rhetorischer Terminus; vgl. Fortunatiani art. rhet. I. 2. (Rhetores latini minores ed. C. Halm, p. 82.)

[2] cf. Cicero de off. III. 19. 77.

saluum esse jubebis, cui etiam nisi defuisset argumentum scripsissemus. Caeterum qua de re ad me scripseras, sic habet. Tumultus ii bellici hactenus omnia uersarunt atque adeo de studiis instaurandis nihildum apud nos consuli potuit. Video autem futurum propediem ut ad gymnasia et nostra et alia conquisitis undique angulis uiros doctos uocari oporteat, praesertim qui iuuentutem melius ac solet instituant. Haec censeo coniectura diuinationeque non improbabili. Confide igitur et aliquamdiu perge tua statione contentus esse. Si quid occurrerit quod tibi commodaturum existimem, curabo quamprimum rescias. Interea significa quo statu sis reliquo, uxorine an sacris alligatus, an uero liberam sortem retinueris. Non frustra peto, redde me certiorem. Vale. Basileae nescio quota Novembris. Anno MDXXI.

Tengnagel: Cantiuncula.

Viro moribus ac literis humanissimo Dn. Joanni Alexandro Brassicano P(oetae) laureato bene merito . . . . . (amico?) suo antesignano Tubingae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735 fol. 4.

Basel. V. 24. Januar 1522.

Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Agnosco mi Brassicane probum te alieni aeris adseruatorem, qui non sortem modo sed etiam foenus ipsum egregie reponas; adeo tuam hanc morulam (quae tamen nonnihil me sollicitum reddidit) ex composito tua purgarunt epistola, carmina, racemationumque prima foetura. Plenam fateor ansam fusius ad te scribendi praebuisti, uerum ita negotiorum procellis agitor, ut nonnisi summatim ad te scribere ualeam iustam propediem epistolam accepturum. Illud primum quod te maxime scribis exoptare soluam. Dn. Erasmo urbis nostrae summo decori tuas reddidi literas, aegro sane ac pituita non uulgariter laboranti; mihi enim et paucis ad eum liberior est aditus. Impetraui tandem has ad te atque alium literas[1] idque precibus propemodum importunis, quandoquidem ea morbi sors erat, ut

[1] Leider konnte ich diesen Brief nirgends finden.

fragiles inter digytulos non satis calamus haereret. Iccirco non ut mihi, sed ut tibi quamquam et mihi quoque gratum faceret, schedulas istas, hoc est, quantum licuit aut potuit, scripsit.[1] Tu boni spero consules, ego magni facerem rerum conditione pensata. Frobenio redditae sunt literae tuae, Cratandro similiter, an rescribat nescio, neque etiam uacat explorare; nam senatui studendum est. Farrago quae plurimum aucta sub prelo est nondum absoluta; Alciati opera nondum impressit Cratander, imo ne orsus quidem est. Dn. Erasmus (ut in agro Christiano assiduus est Evangelista) paraphrasim scripsit in Mattheum, Christiano spiritu plenissimam. Res est profecto, quae omnem possit inuidiam superare. Videbis propediem miraberisque maturam prudentiam; iam imprimitur. Quod ad me attinet, nihil rei literariae tracto, ita rebus praesentibus hoc est Martialibus agitor. Scis autem, durum esse Musis inter gladios sica rios[2] uersari etc. Expectanda porro est fortuna prosperior qua liceat se dignum aliquid promere. Utinam fata concessissent aut uero concederent olim (quod etiam spero) ut una simus. Magnam de te in adiuuandis studiis spem concepi, mutuis operis inuicem adiutaremur. Racemationum tuarum primum caput dici non potest quam arrideat, atque etiam si dici ualeat nolo, ne amicum et consacraneum incompositis laudibus onerare uelle uidear. Hoc unum aperio, posse me ex his unguibus non tenebricosum Accur(sium)[3] sed leonem ualentissimum ac diligentissimum aestimare, qui ungues fidenter nec minus prudenter[4] soleat in pensitandis restituendisque Pandectarum[5] locis admouere, neque illarum scabies aduenticia contagium habet. Vides quae miscellanea scribam, neque enim otium datur[6] istud caput carissime ignis et aquae obseruatione pleno ore meritisque praeconiis efferre. Hoc propediem uel cum iudicio fiet. Hoc tantum rogo, si me amas, amas autem[7] de bonis praesertim legalibus studiis macte uirtute uir perge bene mereri; nihil te dignius aut

---

[1] Ad marginem: Superscriptionem non scripsit Erasmus, sed illius amanuensis.
[2] Die Hs. hat glad. sic.
[3] Fr. Accursius, der bekannte Jurist aus Bologna.
[4] et docte gestrichen.
[5] Im Codex: Abkürzung für pandectarum: $\tilde{\Pi}$.
[6] tuum gestrichen.
[7] Die Hs. hat aut.

horum candidatis acceptius potes efficere. Nouo coniugió fausta omnia precor et auguror, ea tamen lege, ut si quando ad nos eas[1] Ulpiani decretum obserues,[2] quod ille procos. praescripsit.[3] Quando nobis nihil his ministeriis (sic enim alio loco Ulpianus uocat) opus est. Ludere me putas? Serio loquor, quod si mihi parum habeas fidei quem ad me tuis numeris obductum genium dedisti subscribet ipse iudex uel intra parietes arbiter esto.

Tabellarium tuum domi meae non licuit habere, quando fors alios obtulerat hospites antiqua mihi tessera iuratissimos; at illum in diuersorium praeclarum duci praecepi, idque meis expensis, ne nihil ex his, quae me rogaueras, praeterirem. Tuus enim sum, speroque futurum, ut meus aliquando fias ut de nobis uel inuidi canant:

Vixere unanimes, unis in aedibus, idem
Census, amor, studium, uita duobus erat.[4]

Sed quando nugarum satis! peluim fortasse (quod aiunt) postulas. Certe mi Brassicane scribo, nec tamen scribere licet, quandoquidem uel aliud agens scribo[5] neque satis scio, quando nuntius ad te dabitur. Proinde etiam atque etiam oro et per nostram amicitiam obtestor,[6] (uide, ne me fallas) ut reliquorum capitum in IĨ exemplar ad me des. Probe apud me asseruabuntur nec iniussu tuo nunquam communicabuntur. At hoc impetratum uolo, ne in mensem alterum differas rem, sed primo tabellario ad me dato. Brassicane mi, cessare nequeo, ita gestit animus dies integros et noctes tecum fabularier.

Equidem uidere uideor, si una essemus, studia nostra unum spectatura scopum. Quam ob rem tuam (oro) mentem semel aperi, an ad me uocatus uenturus sis necne; neque enim ascisci te uolo, nisi in rem (ut arbitrabor) tuam. Vale et literis parce. Basileae Vigilia Conuersionis Pauli; sed ut uides percelere. Anno MDXXII a partu Virginis. Scriptum in Senatu.

Candide tuus Claudius Cantiuncula,
Juris consultus.

[1] P. g. gestrichen.
[2] L. obseruare ff. de off. procos. et leg. (ad marginem).
[3] i. e. proconsuli cf. Digest. I. tit. 16. 4.
[4] Ad marginem: non sensus, qui in te (dono deorum) maior est.
[5] Proinde gestrichen.
[6] Auf diese Worte wird durch eine Hand ad marginem hingedeutet.

Nisi statim reliqua racemationum capita mittas, dicam tibi uiolatae amicitiae grandem impingam.[1]

Cum tuas uel literas uel lucubrationes praesertim racemationes ad me dabis, si forte non sim Basileae (ut frequenter contingit) cura, ut Frobenio reddantur literae et quicquid miseris; est enim tibi et mihi amicissimus, cui nihil earum rerum non credi possit. Cantiuncula.

Omnium bonarum disciplinarum studiosissimo et coadsertori candidissimo, Dn . . Alex. Brassicano, poetae (l)aureato amico incomparabili Tubingae.

Tengnagel: Claud. Cantiunculae literae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, f. 5 und 6.

Basel. VI. 28. Juni 1522.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

Tu quoque feliciter perage, optime Brassicane; si me energia numeri tantum permoueri credideras, non quaternario sed quinario fidendum erat. Quamuis enim suo quaternario Pythagorei nihil non tribuerint, proditum tamen a ueteribus accepimus, quinarii numeri uim tanto haberi quaternario augustiorem, quanto animatum inanimato praecellentius creditur. Verum huiusmodi uerborum aucupiis inter nos sat sit usum. Non est ea arte uel concilianda uel retinenda uera amicitia, ut artificio rhetorico semper egeat. Causaris, me nihil ad ternas tuas respondisse, causor ego tabellariorum nescio quorum improbitatem, qui sese depositum non reddentes mandataque suscepta non implentes infamiae alligarunt. Scripsi semel, bis atque iterum, praesertim quod ad tuas eruditissimas annotationes adtinebat, certe quae tales sunt, ut umbram esse cognoscam quicquid conati sumus, si ad tua conferatur. Perge rogo de legali prudentia bene mereri. Video equidem, ni fallor iudicio, genium in hanc rem tibi patrocinari omniaque scitu digna sufficere; ego abs te tamdiu rogatus et plane exoratus utcunque succenturiabo. Restitutus sum studiis, quae me relegarunt annum integrum, aut ego illa. Eo quippe anno multas scripsi, sed illiteratissimas literas, ita ut iam uel rubigo ipsa dictionis (ipse

[1] Cf. Terent. Phormio II. 3. 92.

iudicare potes) meum habeat occupatum calamum. Mutatam esse conditionem in calce literarum intelliges; nactus sum diu multumque desideratam, qua fruar, donec parens reuocarit ad se ipsum; id enim nihilque praeterea uereor, quamuis esse molestum non oporteat uolenti secundum naturam parentibus debitum referre pelargycum.[1] Sed ad tuas annotationes redeo. Duo capita ad me dedisti, prius ignis et aquae mysteria docet, in altero mihi alter es Apelles. Prioris capitis dictio (ut omnes tuae epistolae) prae se fert beatissimam facilitatem fluitque genuina ubertate luxurians; contra alterius character pressior concinniorque et ex breuitate laconica concludens astrictius. Quae capita ubi confero, uideris mihi uirtute diuersa laudem parem consecutus fidemque fecisti amplissimam, eiusdem artificis esse (quod diuus Erasmus docuit) breuiter et copiose dicere. Vis tamen libere loquar? Nescio illud unde, sed prioris capitis imitatio mihi magis est cordi. In altero floridus, breuis et succulentus sed aliquanto subobscurior; prior dulcem, candidam et copiosam, a qua tamen demi nihil possit, orationem et quemdam non iniucundum gustum prae se fert. Verum ego egregie ineptus sim, dum haec nugor; nempe quod dici solet: sus Mineruam. Res ipsas,[2] hoc est iudicium illud tuum acerrimum, nunquam satis laudauero. Crede mihi, mi Brassicane, multa mihi de te spoponderam, sed meam expectationem ualde quam superas, quo nomine et mea et publica causa maxime laetor, mea, qui te amicum tam sincerum tamque candidum habeam, publica, quod tantae spei, animi et diligentiae uirum legalis disciplina meruerit adsertorem. Vide ne cesses aut talentum a deo creditum in terram condas, qui sanctissimo feruore illud excolere coeperis. Facito denique, ut cum primum ad me scribas, reliquas etiam tuas annotationes ad me des, quicquid miseris bona fide nec sine tuo honore seruaturum. Dedi Erasmo nostro tuas literas; quid respondeat uidebis. Quantum iudico, tibi optime vult omniaque fausta et iucunda pro tua uirtute precatur et nec imprudens augur ominatur. Si preces meae nonnihil apud te possent, rogarem Tubingae maneres, quo frequentiores tu a me et abs te ego de mutuis nostris studiis literas acciperemus.

---

[1] cf. Schol. Aristoph. Aves 1354. Hesych. u. Suidas u. πελαργικαὶ νόμοι.

[2] Die Handschrift hat res ipsa.

Commentariolum Buschii in Persium ex officina Frobenii nullum prodiit. Si quid reliquum sit, quod desideres et ego praestare possim, iube et meis ut lubet operis utere. Vale basilice mi Brassicane tibique persuade Claudium tam esse tuum, quam ullius docti hominis. Rursus uale; sed ut uides percelere. IV. Kalendas Julias Anno MDXXII.

Tabellarius haesit hic dimidiam diem.

Rogo frequentior sis apud me tuarum eruditissimarum litterarum ministerio.

Claudius Cantiuncula legum professor ordinarius et aduocatus ciuitatis Basileae tuus ex animo.

Eruditissimae doctrinae uiro D. Joan. Alexandro Brassicano, poetae laureato et equiti aurato benemerenti amicorum suorum antesignano Tubingae.

Tengnagel: Cl. Cantiunculae epistula.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 7 b und 8.

Basel. VII. 27. Januar 1524.

Claudius Cantiuncula an Johannes Faber.[1]

Clarissime doctor! Habeo gratiam, quod per tot occupationes publicas ac priuatas rescribere libuit. Agnosco tui in me candorem animi, cui nisi mutuum affectum rependam omnium fuerim ingratissimus. Quare si quid est in quo praestantiae tuae ualeam subseruire, meis ut lubet operis utatur. Deinceps non ero Basileae sed Metis apud patrem; huc si quid scribere uoles ad me literas consignabis, quod quidem pergratum fuerit qui gestiam tanto uiro, quoad licuerit, gerere morem. Parce festinanti calamo; nam eodem fere momento, quo dominus Jodocus (?) equum conscendebat abiturus, hoc tumultuanter exaraui. Boni consules; alias longior ero.

Basileae die Antonii. Anno 1524.

Excellentiae tuae tuus Claudius Cantiuncula.

---

[1] Johannes Fabri oder Faber wurde 1478 in Leutkirch in Schwaben geboren, 1518 war er Generalvicar des Pabstes, er starb als Bischof von Wien 1541. Cf. Kettner dissertatio de J. Fabri uita et scriptis. Leipzig 1735 und meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben S. 27.

Clarissimo uiro domino doctori Joanni Fabri, serenissimi principis et domini d. Ferdinandi Archiducis Austriae etc. Consiliario domino et praeceptori suo obseruantissimo.

Tengnagel: Cl. Cantiuncula J. C.

Faber: D. Claudius Brieff.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g, fol. 16.

Vic. VIII. 31. Mai 1526. (?)[1]

Claudius Cantiuncula an Ludovicus Berus.

S. Semper ego acceptor ero? nunquamne reponam?[2] Adeo me frequentibus muneribus et ornas et oneras, ut meae me tenuitatis admodum pudeat. Quando enim cessasti esse in me officiosus? ubi unquam apud te repulsam passae sunt meae preces? non quoties libitum fuit, tua usus sum ac prope dixerim abusus beneuolentia? Qua profecto tanto molestius uti debueram, quanto eam nusquam non plenissimam expertus sum. Et quod maximum est tuae in me beneficentiae auctarium,[3] nullum est quod proferre queam pelargycon, nulla liberalitatis tuae pensatio, quanquam hoc sanctissime contestari[4] possim, nusquam defuisse animi huius in te mei propensionem; defuisse uires. Nam quod semel me patrono usus es, exigua sane fuit opera, si ad tam adsidua munificentiae tuae officia conferatur. Ita enim (an in alios pari sis animo nescio) ratio liberalitatis demum constare tibi uidetur, si de me nunquam desinas bene mereri, quasi Pliniana sententia[5] tibi passim ob oculos obuersetur:[6] Natura (inquit) comparatum est, ut antiqua beneficia subuertas, nisi illa posterioribus cumules et quamlibet de homine bene

[1] Die Datirung dieses Briefes ist nicht genau möglich, er kann in die Jahre 1525—1531 fallen, da in dieser Zeit Vic der Aufenthaltsort Cantiuncula's ist; an inneren Anhaltspunkten lässt sich nichts gewinnen. Bär, Ordinarius der Basler theologischen Facultät, starb erst nach 1536. Ueber ihn cf. Vischer, Geschichte der Universität Basel S. 227 ff. und meine Analecten zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Schwaben 20. Der Brief des Erasmus an Cantiuncula III, 962 f. legt den Gedanken nahe, dass er aus dem Jahre 1526 herrühre.

[2] Cf. Iuuenal I. 1.

[3] Hs. auctorium.

[4] Die Hs. hat constari.

[5] cf. Plin. epist. III. 4. 6.

[6] Hs. hat obtersetur.

meritus, si quid unum neges, id solum meminerit, quod negatum est. Ex quo rerum genere ut me aliquando eximam. Agnosco ueterem unum in me candorem, non modo multa me praeter meritum accepisse. Exosculor amicissimi pectoris constantiam, fateor (ut uno uerbo dicam) multa me tibi debere. De quibus omnibus et peculiariter de munere nunc accepto habeo gratiam deuoueoque tibi quidquid id esse potest, quo domino Ludouico Bero Claudius inseruire queat. Utere jure tuo! Saluta meo nomine D. Cos. Miltinger,[1] affinem meum. Dominum Erasmum per alias litteras salutaui. Sed quid uetat sexcenties saluum esse iubere? itaque eum meis uerbis iterum atque iterum salutato. Vale. Ex Vico Austrasiae oppido, prid. Calend. Junias.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 32 b.

Homburg. X. 11. Januar 1531.

Claudius Cantiuncula an Johann Alexander Brassicanus.

S. Quia uereor, Brassicane clarissime, ne tabellarius, cui Augusta discedens literas meas ad te fratre tum nusquam reperto credidi, fluxae fidei sit, uolui tibi nunc rursus per occasionem eorum quae tum fusius scribebam capita recensere. Agebam gratias tibi ingenteis et de amica congratulatione et de munere lepidissimo. Rogabam ut qua coepisti pergeres studiis ubique resurgentibus doctam tuam porrigere manum. Suadebam, ut maiorum gentium theelogis sacrarum literarum interpretationem remitteres, rei grammaticae atque etiam rhetoricae tractationem peculiaribus professoribus relinqueres, teque totum illustrando iuri ciuili adparares. Eam tibi creditam esse spartam, qua derelicta dubitarem an aliena tractans decoro satisfaceres. Quo enim nomine censendum putas eum, qui ducis sui relictis castris uersatur atque etiam militat in alienis? Valde mihi placet Adagiorum tuorum spicilegium et eo libello cum diligentiam tuam singularem, tum in utraque lingua peritiam ac iudicium tuum comprobasti. Sed mihi (fateor) aliquanto magis arridebat scholiorum tuorum ad me ante annos aliquot missorum specimen et indicatura. Et ex eorum gustu sperabam atque etiamnum ualde spero futurum, ut iuris ciuilis sapientia, in

[1] Heinrich Meltinger wird auch um 1528 von Cantiuncula in dessen Briefe an Amerbach erwähnt (cf. Rivier 39).

cuius uerba iuratus es, tuae industriae non minus olim sit debitura, quam nunc uel Budaeo[1] uel Alciato uel Zasio debere possit. Nihil enim tibi eorum omnium deesse scimus, quae ad rei istius bene et cum laude gerendae[2] sunt necessaria. Habes superioris epistolae argumentum. Huius autem est: ut in mei gratiam commendatum habeas negotium Joannis ab Helmstat, uiri non imaginibus modo priscis sed et animi generoso candore clarissimi, quem hac aestate Viennae uidisti et cuius tabellarius[3] has tibi reddidit. Plurimum enim in hunc officii isthic conferre potes idque sine tuo detrimento. Aduocatum ac procuratorem illius cohortari in loco potes, ut pergant, ut necubi dormitent, ut ne qua in re uel metu uel precibus uel diuersae partis adnotatione frangantur neue Demosthenico morbo laborent atque, ut uno uerbo dicam, ut bonam in rebus omnibus agnoscant fidem. Horum quaedam si ei tuapte uelut sponte praestiteris, (nam si rogatus facias, suspicionis inuidiam excitabis) non dubito eum in te futurum, qualem esse decet uirum accepti beneficii non immemorem. Vale Brassicane doctissime. Quum ad me scribere uoles, cura ut literae tuae Spirae reddantur in manus doctoris Friderici Reyffecks, camerae imperialis aduocati. Is ad me porro perferendas procurabit. Ceterum constitui mecum, nisi tu intercesseris, coeptam olim inter nos, nunc autem annos aliquot intermissam literarum mittendarum uicissitudinem in usum reuocare. Tu quid eo nomine factum uelis scribe ac rursum uale. Ex arce Homburgensi, III. Eid. Januarias, Anno a Christo nato MDXXXI. Parce lituris, quas puer amanuensis annos p. m. XIII natus admisit.

Toto pectore tuus Claudius Cantiuncula D.

Clarissimo uiro D. Joanni Alexandro Brassicano L. L. doctori, amicorum suorum candidissimo. Viennae.

Brassicanus Schrift: Claudius Cantiuncula. Accepi ann. 1531, Martii die 22.

Tengnagel: Cl. Cantiuncula J.C. nobil.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 26.

---

[1] Ueber Guillaume Budé, den berühmten Philologen und Alterthumsforscher, cf. Rebitté, G. Budé und Egger l'Hellenisme en France.

[2] Ein Wort offenbar ausgefallen.

[3] gestrichen: secretarius.

? IX. 20. Juni 1531.

Claudius Cantiuncula an J. A. Brassicanus.

S. Quamquam nunc tandem profligata barbarie studiisque melioribus in suam possessionem reuersis magnum est inter tot ac tantos rei praeclare gestae gerendaeque duces uel graminea corona donari ac tantum non in postremis consistere, ampliorem tamen orbis spem de te concepit splendidiusque ingenii tui specimen attulisti, quam ut in tertiis aut quartis tibi, quod ais, consistendum sit. Qui enim, quod tu magna cum laude tua fecisti, transmarinae Veneris ornamenta latinis studiis adiunxit, qui iuris ciuilis ita studiosus est, ut simul poëtarum lusus ac aenigmata, superioris aetatis historias, philosophorum sententias et paradoxa cognita habeat perspectaque, tum in rebus quoque theologicis haud uulgariter uersatus est atque ita (ut uno uelut fasce omnia complectar) encyclopaediam absoluit, ab hoc certe nihil non excellens ac numeris omnibus absolutum praesertim in principe sibi facultate expectari par est. Itaque uanus est mi Brassicane metus ille tuus, ne praestare id quod a te petitur possis. Tantum adnitare; succedet. Satis diu in prolusoriis haesisti; adgredere nunc iustam, quae tibi dudum in legibus decreta est, prouinciam. Neque enim aliter tuam nobis fidem liberaueris. Adagiis tamen tuis[1] quominus tres illae centuriae adiiciantur, tum de praenominibus antiquis libellus praemittatur, haudquaquam intercedo, sed nolim id genus lucubrationes, quantumlibet doctas et elegantes, operi iusto moram adferre. Ego cuius conatus, si ad studia tua conferantur, umbra sunt, nihil aeque in uotis habeo, atque olim posse quo frueris otio literato frui, hac tantum fini, ut pro mea uirili symbolam aliquam studiis nostris [operam] conferre queam, quin et suffuratis

[1] Es sind Brassicanus Adagien gemeint, die er unter dem Titel: Prouerbiorum symmicta ... Pythagorae symbola etc. Viennae 1529 herausgab. Cf. des Erasmus Urtheil darüber in dessen Briefe an Brassicanus [Opera III, 1289], der wegen seiner Kenntniss in beiden Literaturen gerühmt und zur Nacheiferung angeregt wird. 1533 fällte Erasmus freilich ein sehr wegwerfendes Urtheil über dessen Prouerbien und Briefe deren Ausbleiben er leicht ertragen könne [cf. Opera III, 1757].

ac subsiciuis horis meditor quiddam non omnino aspernandi incoepti et in eo sum etiam aliquo usque progressus. Verum de his alias. Tu qua nunc coepisti perge et annotationes tuas ut cumulatissime locupletatas propediem habeamus effice. In re D. ab Helmstat quod tam officiosus es habeo tibi gratiam quam possum maximam, eamque tuam in illum propensionem non secus ac in me collatam tibi fero acceptam. Simul etiam rogo ac pro nostrae amicitiae iure, si poteris, exigo, cures quantum potes; potes autem plurimum, ut ei quod isthic negotium per procuratores illos agit, saluum atque integrum sit. Nihil mihi unquam usquam gratius facere potes. Caeterum uana meo iudicio futilisque est illa super mandato disceptatio. Scio ego oppidum sancti Naboris proprio tum sigillo caruisse, cum scriptum mandatum est; idque ego fide bona uobis attestor. Sed etsi proprium sigillum habuisset, quid uetat alterius sigilli usum recipere? praesertim sub comite notioris nominis apud Germanos quam sit S. Naboris oppidum? [1] Hoc igitur negotium non ut unum quodlibet e multis, sed diligentissime tibi commendo. Ego uicissim dabo operam, ne in hominem ingratus et officiosus fuisse uideare. De literarum uicissitudine redintegranda quae adfers perplacent; sed prolixiores peto. Nam ut aliae res sic epistola bona quo maior melior est. Et ego epistolas tuas lubens lectitare consueui atque identidem in manus quasi nouas sumere. Itaque tu si gratum mihi facere uis et fusissimas et frequentissime scribe. Vale. E Vico ad XII. Calendas Julias MDXXXI.

Claudius Cantiuncula.

Reuerendissimo domino praesuli uestro ut me quam poteris diligentissime commendes oro, uiro sane felici atque beato. Beatum enim Lysander appellabat, cuius uirtuti coniuncta fortuna esset etc.

Clarissimo eloquentissimoque iureconsulto D. Joanni Alexandro Brassicano, amico selectissimo. (Julii die 8 accepi anno 1531, von Brassicanus Hand) Viennae Austriae.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9735, fol. 23.

---

[1] St. Nabor das jetzige St. Avo in Lothringen.

Nikolashafen. XI. 12. Januar 1532.

Claudius Cantiuncula an Heinrich von Jetstetten.

D. Henrico ab Jetstetten,

affini suo

S. Video satis, quo praetextu silentii istius diuturnitatem tegere omnemque in me culpam reiicere pares, adfinis longe omnium charissime. Nempe quod Argentorati spem fecerim tibi, futurum ut e Christianis castris reuertens ad uos disgrederer, spem quidem fecisse haud infitior, nam nec ego diuorsum speraueram; uerum quum stipulatio tua non ultra spei limites progressa sit, fraudi mihi esse non debet, si rerum necessitate adactus nostrae utriusque expectationi respondere nequiuerim. Aio equidem atque affirmo, impossibile per principis mei negotia fuisse mihi, uel tum, uel ab eo tempore, uel etiamnum ad uos ire. Cuius modi causam aliquam subesse, quae me sponsionum alioqui non negligentissimum alio raperet etiam reluctantem, cum diuinare potueris, iam non uideo, quam iustus esse queat praetextus ille fictus, quem ex incerto euentu ceu firmum recepisti; siquidem tamen ita recepisti ac non potius amici absentis obliuioni imputandum est hoc tuum silentium. Quur enim, quum ad uos non ueni, non peculiarem ad me tabellarium uel impensis meis (ita enim aliquando inter nos conuenerat) ultro misisti? Quur, si non placitis non satisfecisse putabas, non per litteras expostulabas? Aut numquid non[1] fuit quo de me certiorem faceres, uel rerum tuarum uel aui uel matris uel sororis? Fuere profecto complura scribendi argumenta, sed hoc ego pridem infortunio exerceri consueui, ut a selectioribus amicis rarissimus accipiam. Itaque decreueram ipse proprium nuncium breui ad uos transmittere, cum alius affinis hic meus, consobrinus tuus Joannes Leo a Brinningen,[2] peropportune oblatus est, qui nostras ad uos tuto deferret, quibus lectis oro mox nos de rebus omnibus et per singula capita copiose facias certiorem. Tabellarium tuum quanti locaueris scribe. Eius auctoramentum ego mea fide esse iubeo. Soror tua ualde praegnans

---

[1] Die Hs. hat nunquid nam.

[2] Johannes Leon. von ‚Bynnigen‘ wird um 1529 als Verwandter Cantiuncula's von diesem genannt (Brief an Bon. Amerbach bei Rivier l. c. 45.).

domi est et me has scripsisse ignorat; caeterum bene habet, et Caspar restituitur. Aegrotauit enim peregrina quadam ualetudine, sed quae nullum habeat contagium. Satis mirari nequeo quod neque ab auo materno, neque ab auunculo uxoris quicquam litterarum acceperim, saltem de puero aulae pueris adscripto. Huius enim maxime intererat, ut ipse arctius auito iussu contineretur. Est in aula ut alii quamplures, nulli singulariter inseruiens uagatur, cursitat, nihil facit et tamen nihil non facit eorum, quae hi facere et possunt et solent, qui ea aetate nullis habenis, nullo metu cohibentur. Haec tu prudenter auunculo tuo, Martino Stör, (ad quem etiam ea de re scribo) uerborum tuorum ornamentis describere potes, meque illi et strenuo eius patri, auo obseruantissimo diligenter commendare uelis. Reliquum est, ut priusquam tabellarium ad nos mittas, Spirerio nostro,[1] qui in Altkirch agit, litteras hasce meas reddi cures, ut et ego responsum qua de re scribo accipiam. Vale ac per otium dum in Altkirch itur et in Einsisheym rescribe longissimas. E portu Nicolaitano pridie Eid. Januarias Anno 1532.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 34 f.

? XII. 7. Januar 1533.

Claudius Cantiuncula an Johannes Brotephus.

S. P. Quanquam subuereor ego, uir clarissime, ne de hoc meo incepto ualde quam sis initio miraturus, aut etiam fortasse id quidquid est audaciae uix boni consulturus, qui non satis habita ratione ingentis istius publicorum molis negotiorum, quibus tantummodo obrueris in palmae instar contra pondus resurgens,[2] sustineam tibi meis neniis obstrepere. Aequius enim multo fuerat, si quid tibi subsiciui temporis uelut a rebus seriis ferianti superesset, id ipsum istius animi tui redintegrandae intentioni, quam nostris nugis legendis impertiri.[3] Attamen si quo argumento huc impulsus sum expenderis, spero mihi hunc meum ausum apud te nec fraudi futurum et te cogitationis istius propensionem aequi bonique facturum. Nullum enim aliud fuit argumentum, quam ex eo, quod a graecis sumptum latine dicitur:

---

[1] Ueber Johann Spirer cf. Rivier l. c. 35.

[2] cf. Gell. n. a. III. 6. Die Hs. hat resurgeres.

[3] Die Hs. impartiri.

Amicorum omnia esse communia. Sed ut amicitiae nexus non tam utilitatum gratia quam animorum coniunctione constat, sic ea rerum omnium communitas non externis sed ueris illis ingeniorum atque animi bonis metienda est; tum uero si omnium societatum uix ulla firmior quam eorum, qui et similium studiorum sacris et sanguinis aut adfinitatis iure coniuncti sunt, non uolui, nec si uoluissem potui, nec si potuissem debui sublimem istam tamque latissime patentem nominis tui celebritatem non obuiis quod aiunt ulnis suscipere. Nam si gaudere soleo, ubi, quod mihi deest, amicis etiam uulgaribus uideo superesse; quem fuisse atque etiamnum esse par est aurium oculorumque meorum sensum, cum sentio adfinem esse me ei uiro, qui cum summa iuris prudentia summam adiunxerit eloquentiam, adeo ut quod de Ser. Sulpicio[1] accepimus id tuo de te merito dici oporteat: ‚Eloquentium est iureconsultissimus, iureconsultorum eloquentissimus‘ — uerum hic memet retineo equidem et satis intellexi impatientem esse te laudum tuarum auditorem. Nam et hac esse modestia solent, qui sunt laude maxima dignissimi, nec meis aut aliorum calculis uiritim corrogatis eges, cui pridem theatrum plaudit uniuersum. Mihi tamen imperare nequiui, quin effusiore gaudio ac laetitia gestiens propemodum exilierim, cum nuper aliquot tibi deuinctissimi magno silentio libentesque referentem audiremus, quanta cum gloria idibus Novembribus[2] prox. superioribus in frequentissima amplissimi ordinis totiusque populi corona de rebus grauissimis horis tribus continuis copiosissime sapientissimeque dixisti atque ita dixisti, ut uno omnium ore uel eorum etiam, quibus dicam impegeras grandem in coelum usque laudibus ac uotis tollerere. Nec dubito quin si suus, ut olim, esset uirtuti honos, tibi isthic ex S. C. ob rem in ciuili militia praeclare gestam statua dicata esset. Adderem et alia quaedam ex uero, nisi religio esset, committere ut quisquam credatur laudibus oneratus. In praesentia mearum partium esse putaui, te isti Mineruae,[3] quo fungeris et illud tibi gratulari. Comperio enim non modo uerum esse quod paroemia dicitur, ‚magistratus uirum indicat‘ quin et

[1] Ueber Ser. Sulpicius cf. Cicero Brut. 41, 42 u. s. w.

[2] Die Hs. Nouembris.

[3] So die Hs. sicher mit Unrecht, es wird entweder muneri oder ministerio zu lesen sein.

‚illud‘ uir magistratum. Macte igitur uirtute uir perge qua coepisti, neque cessato partim te reipublicae, partim amicis tuis, quod Plato docuit, esse natum contestari, nominisque istius tui famam ad trinepotes propagare. Quod ad me attinet, si qua in re tibi subseruire queo, nihil es unquam usquam [1] a me postulaturus, quod ab addictissimo gentili clienteque debeat expectari. Vale uir eminentissime. Datum VII. Eid. Januarias. Anno 1533.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 33 f.

Vic. XIII. 12. April 1533.

Claudius Cantiuncula Domino Secretario Argentinensi. [2]

S. Hoc momento absolui, quod mitto, nocturnis horis (cum per Reuerendissimi domini Cardinalis aduentum interdiu non liceret) meditatum, dispositum scriptumque responsum in negotio recusationis ad me transmissae [3] etc. Tu sicubi lapsus sim condonatum iri mihi pro nostra amicitia procurabis. Equidem subsiciuis ac suffuratis horis, qua fieri potuit fide diligentiaque congestum est. Tabellarium nullum uulgarem nancisci potui. Hic ut reuerendissimo domino Argentinensi inseruiret ac mihi gratificaretur id oneris equo mutato udus [4] subiit. Responso meo non subieci nomen meum hac ratione motus quod dominus praeconsultus suo se non subscripserat. Saluta clarissimum dominum cancellarium atque ex eo sed ueluti sponte tua percunctator, quemadmodum probauerit uel improbauerit aliud responsum super praescriptione iuris offerendi uel ut quidam appellant prothymiseos. [5] Vale mi frater et amice constantissime. Si quid certi habeas de dominis commissariis Spiram aduenturis an et quando uenturi sint, fac sciam. E Vico Austrasiae, die resurrectionis dominicae. Anno 1533.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 8987, fol. 35.

---

[1] Der Sinn erfordert frustra.

[2] Nach freundlicher Mittheilung des Prof. Dr. L. Spach in Strassburg hiess derselbe Johann Meyer genannt Motzbach von Esslingen.

[3] So emendire ich den sinnlosen Text ire negotio . . . . transmisissem.

[4] Hs. hat udeus.

[5] Die Hs. hat prothomiseos.

B.

Briefe von Ulrich Zasius.

1. (XIV.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 22. October 1520.
2. (XV.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 30. Januar 1521.
3. (XVI.) Ulrich Zasius an J. Faber. Freiburg, 27. October 1527.

Ueber Zasius' Leben ist nach Stintzing's musterhafter Arbeit hier wohl nichts zu sagen, nur sein Verhältniss zu J. Faber mag besprochen werden. Zasius' Beziehungen zu Faber waren sehr rege, er nennt ihn seinen mächtigen Patron, seinen Mercur; er rühmt ihn, wie er 1525 zu Freiburg vor zahlreicher Versammlung zwei Predigten gehalten. Vir est dignus aeternitate! ruft er da begeistert aus.[1] Faber war auch sein Vermittler am königlichen Hofe Ferdinands, dem er Zasius' Schriften übergeben soll[2] und bei dem er viele Gunstbezeigungen für den Gelehrten erlangte.[3] Zasius rühmt Faber in seiner Dedicationsepistel an König Ferdinand zusammen mit Spiegel: Atque adeo meliorum literarum cognitione undecunque doctissimus Joannes Faber, Jacobus Spiegel, ambo iuris professores famigerati, quorum hic a consiliis, ille a libellis tuae inseruiunt Maiestati ambo eruditione insignes, rei latinae elegantia inter selectos numerandi, humanitate, fide, amicitia, integritate omnibus numeris absoluti, ut interim alios taceant.[4] 1532 dedicirte er ihm die zweite Auflage seiner mit Rücksicht auf die Haloandrische Pandektenausgabe durchgesehenen Intellectus iuris ciuilis singulares (Apud inclytum Germaniae oppidum Friburgum Brisgoicum per Joannem Fabrum Emmeum Juliacensem anno MDXXXII). Das Dedicationsschreiben bittet — ausser den üblichen Phrasen — den nunmehr zum Bischof von Wien Gewordenen um seine Verwendung beim Könige

---

[1] Briefsammlung des Zasius ed. Riegger 127, 128. Er will durchaus nicht, dass Faber Geld für ihn auslege.

[2] Cf. die Briefe 127, 129, 131, 133, 144. S. Intellectus singulares. Basel 1526, ist Ferdinand gewidmet cf. 421.

[3] Cf. 145.

[4] p. 423.

(meos hosce labores et commendares diuo Principi—quod et antehac magna cum beneuolentia fecisti) und rühmt seine Thätigkeit für die Beschirmung des katholischen Bekenntnisses. Diese erhebt er noch mehr in dem unter Nr. XVI abgedruckten Schreiben, in welchem er Faber mit Paulus vergleicht, weil er keiner Mühsal ausweichend, Reisen und deren Gefahren nicht scheue, um das wankende katholische Christenthum zu stützen. Gewiss, sein Name sei sinnreich gewählt, denn mit dem Hammer seiner Rede und seiner Schriften gehe er dem Wahnsinn der Ketzer an den Leib. Nach ihm sehnt er sich wie nach Keinem — nur der König macht eine Ausnahme — um 1527 spricht er seine Hoffnung aus, ihn und den Fürsten nochmals vor seinem Ende sehen zu können. Durch ihn sucht er Erleichterungen für sein Alter zu gewinnen, bei ihm tritt er für die im Villinger Streite arg bedrängte Universität ein, bei ihm verwendet er sich endlich für seinen Beichtvater. — Auch ausser dem Verhältnisse zwischen Zasius und Faber, für das bisher nur jene Dedicationsepistel an Faber und einige gelegentliche Bemerkungen in verschiedenen Briefen vorlagen, bieten die drei Schreiben des gelehrten Romanisten Manches Interessante. Die erste Nummer zeigt ihn uns noch in jener halbgünstigen Stimmung für Luther, dessen gerades kerniges Wesen dem ebenfalls oft derb dreinfahrenden Zasius so gut gefiel, wie er dessen Zurückgehen auf die Quellen selbst nur billigen konnte. So spricht er denn hier noch kein verwerfendes Urtheil über den Wittenberger Reformator aus. Er wünscht von Faber eine Aeusserung über seinen Brief an Luther — (die Annahme der Echtheit dieses Schriftstückes wird durch diese Erwähnung noch plausibler gemacht) — dessen Einfluss er hoch anschlägt. Freilich fürchtet er, es sei nunmehr von Luther die Gnade gewichen. — Er unterrichtet uns auch über seine Collegien, deren er täglich zwei abhält, und wie es ihm schwer falle, Studien und Unterricht zu verbinden; kurz auch aus diesen drei Briefen gewinnen wir Neues, auch aus ihnen blickt des Romanisten wohlbekannte Art. Ich lasse nunmehr den Text derselben folgen.

Freiburg. XIV. 22. October 1520.

Udalricus Zasius Joanni Fabri:

sese commendat. Hoc uelut momento; praestantissime et pater et frater, se procinxit itineri Geruasius Souferus,[1] compater meus, uir cum sincera doctrina sincerus, istuc profecturus, qui negauit abire, nisi literis ad te comitibus. Uelim ueneratissime pater hominem doctum, ut soles in omneis humaniter excipito, et si quid poteris officii praestato. Nostrae uniuersitatis a secretis uel ut uulgo notarius est, uir nobis et obseruatus et dilectus.[2] Ceterum quid super epistola mea[3] ad Lutherum scripta (hanc enim commonstrabit Geruasius) sentias, pande. Desciui ab homine, ubi uenena mala miscet, antehac admiratus,[4] ubi bona uenena temperauit. Deum immortalem, quam fragilis, quam nichili res est homo sine gratia adiuuante! Quid non potuit Lutherus cum gratia; nunc abeunte, ut uereor, gratia, quid non confundit? Vale! Deum timere, nolle altum sapere Pauli sententia est tam aurea quam uera. Patrono meo Botzhemo[5] omnia mea plenis offerto[6] cophinis, ei tamen scribere non licebat. Iterum uale; uado ad consulares angustias. Ex Fryburgo XI. Kalendis Nouembris. Anno etc. XX.

---

[1] Gervasius Soupherus aus Breisach (am 16. November 1505 in Freiburg immatriculirt), 1521 Notar der Universität, musste der Reaction weichen.

[2] Tengnagel ad marginem: Epl. Zasii ad Lutherum.

[3] Es ist der bekannte, vielfach zustimmende Brief (bei Riegger S. 394 ff.) gemeint, den dieser wohl ohne Grund (cf. Stintzing l. c. 320) bezweifelt. Durch die Erwähnuug des Briefes in einem sicher von Zasius herrührenden Schreiben ist das Factum, dass sogar der strenge Katholik an den Wittenberger schrieb, zweifellos constatirt; freilich bei dem Mangel an der Provenienz nicht möglich den Nachweis zu führen, dass Nichts interpolirt worden sei. Vgl. übrigens Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I, 443.

[4] Zwei Worte gestrichen.

[5] Ueber Johann Botzhemus (Abstemius) Doctor und Canonicus zu Costnitz, cf. meine Analekten zur Geschichte des Humanismus und der Reformation 99, 100, 123, 134, 135, 170, 171, 176. Luthers Briefwechsel von Burckhardt gibt ein Schreiben des Botzheim vom 3. März 1520 an. Cf. J. G. Schelhorn's kleine Schrift über B. Memmingen (Meyer) 1769.

[6] Ein Wort gestrichen.

Thomam Blaurer,[1] nisi migrauit, meo nomine saluto. Tuus Zasius (Tengnagel: Udalricii Zasii epistola de Luthero). Venerabili et praestantissimo uiro domino Johanni Fabri J. U. doctori reuerendissimi domini mei Constant[iensis] uicario uiro undecunque doctissimo patrono suo selectissimo.

Autograph aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 4.

Freiburg. XV. 30. Januar 1521.

Ulrich Zasius an Joannes Faber.

S. P. D. Qui ad te patronum et amicum meum selectissimum debebam literis esse frequentissimus, rarissime scribo et nec id, nisi efflagitanti negotio, quod non leuis esse criminis praestantissime patrone non infitior, ut sic habeas (quod in controuersiis expetitur) confitentem reum, sitque haec causa eo nomine asystata, quod defensionem uel non recipit prorsus, uel difficile recipit.[2] Ergo ad assumptiuam status speciem (si saltem status est, quod multi negant) niteris et ueniam precor et noxiam deprecor, quorum si neutrum impetrauero[3] poenae subiicio, sed quae et temperetur ex uenia et a noxia recedat; sunt etenim, quae ad ueniam respiciant: lectionum, quas duas per diem obeo, grauis moles, item facilis ex labore (ut in homine sene) defectio, si fori interim negotia tacuero. Sed quorsum haec? Nempe ne te uirum ingenii amoenissimi importunus adisse uidear culpa non excusata. Proficiscitur ad te homo integer et ad assem probus Joannes praesentium exhibitor, ex quatuor illis, qui a cura sunt nostrae ecclesiae pastori, confessor (ut uocant) meus; sacerdotio prouisus est Brisaci a ciue, qui se pro patrono et gerit et juste gerit. Verum antehac non praesentauit, quippe[4]

---

[1] Ueber Thomas Blaurer, den Bruder des Reformators Ambrosius Blaurer, der bei Zasius studirte, sich dann nach Wittenberg begab, von wo er durch Luthers Schriften seinen Bruder für die Reformation gewann, cf. Pressel, Ambrosius Blaurer und meine Analekten 96, 99, 100, 136, 137, 147, 165.

[2] cf. Aurel. August. de rhetor. I. 16. (Rhetores lat. minores ed. Halm p. 146. 24. ss.)

[3] Ein Wort gestrichen.

[4] Dies quippe ist von Zasius ad marginem geschrieben.

homo iuuenis, qui improuida illa minorum aetate iura sua securabat, id est non curabat, ut interea, quaedam ut uocant fraternitas semel praesentarit, sed nullo iure, quod euidenter patet. Cardo in hoc est, ut confessor meus ad praesentationem sine proscriptione, quam vos proclamationem nominatis, instituatur; ut sic et consequatur possessionis praerogata et consequatur ex titulo, ne non, si proscriptum seu proclamatum fuerit, aduersariis comparentibus bonus uir iuris sui impediatur, eique praecurrat aduersariorum cuicuimodi sit possessio, quae tamen nescio an sit possessio nominanda, quae euidenter uel ipsis ultro confitentibus titulo caret, sed quando nostrae professionis scita etiam praedonis possessionem [1] tuentur,[2] vereor, ut bonus uir, quod abominor, in lite succumbat, si non iam titulus suus institutione ordinaria fultus fuerit. Nisi forte cum hac causa petitorium patroni cum possessorio retinendae concurrat,[3] sententia quidem umbratilis pro possessore detur, ceterum in exequendo praeferatur petitor, quod aequitatem haberet et ex corde meo [4] dilectus dominus candidatus prope [5] fundari posse uideretur maxime ubi patroni ius et patet euidenter et possessoris ruina sit manifesta. In qua tamen re obiici mihi uideo, quod in causa mea(?) [4] olim ibidem in dorsum pugnari posse intelligitur. Isthaec concertationis pericula euitari possent, si ad praesentationem institutio sequeretur, qui mos, dum prima ego aetate in foro tuo uersarer, obtinuerat. Tu patrone praestantissime, quicquid officii cum iustitia conferre in hominem optimum possis, ex animo peto, conferas, siquidem mihi ipsi collatum putabo, ne amicus meus fori insuetus paci et orationibus assuetior litigare cogatur. Me si unquam tuus fui, nova domini causa tibi asseres, ut sic quod mirabile sit, quod ultro tuum est iam magis tuum esse incipiat. Vale asylum literatorum, ornamentum [6] doctrinarum omnisque et rarum et uerum beneficentiae exemplum. Alexandrum Brassicanum, humanissimum uirum, ex me saluum ornatis uerbis uelis. Ex modicis etiam,

---

1 tuemur gestrichen.
2 Von Zasius Hand ist ‚tuentur‘ ad marginem geschrieben.
3 Aus ‚concurratur‘ von Zasius emendirt.
4 Die Handschrift hat c. m.
5 Die Hs. hat d'. cāū ꝑp.
6 litterarum gestrichen.

quae ad me scripsit, tanquam ex linea ducta pictor melioris doctrinae iustam effingo imaginem et uelut ex plantae uestigio (ut olim in Hercule) totum hominem dimetior. Vale ex Friburgo 3to Kalen. Februarias[1] anno etc. XXI.

Von Zasius eigener Hand:

Tuus Huldarhicus Zasius legum et doctor et ordinarius Fryburgensis.

Quae praeterea in Lutheri re ad te scribenda ueniunt cum succedaneo Episcopo, quem suffraganeum nominant, uiro humanissimo scribam.

Egregio et praestantissimo uiro, domino Joh. Fabri, utriusque iuris doctori, reuerendissimi domini mei Const(antiensis) uicario, uiro in melioribus doctrinis et omni suauitate expolitissimo, meo selectissimo patrono.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 5, 6.

Freiburg. **XVI.** 27. October 1527.

Udalricus Zasius Joanni Fabri

sese commendat. Saluum te a remotissimo terrarum tractu ad serenissimam regiam maiestatem, splendidissime et amplissime uir, patrone selectissime, rediisse merito omnes, qui tibi cupiuimus, qui a tua salute pendemus, ex animo laetamur speramusque fore, ut et ad nos aliquando feliciori postliminio sis rediturus. Fabri nomen multum in ore, multum in praeconiis nostris uersatur. Nec enim in consessu ullo praestantium uirorum et uel maxime doctoris Jacobi Spiegel,[2] uiri ad assem docti, qui nobiscum agit, de uiris eminentibus fit mentio, in quo tu non primas feras et id quidem iure et debito, qui unus labori nullo parcis, uiarum discrimina, maris et terrae pericula uelut alter Paulus subire non dubitas, ut nutanti propemodum fidei domino adiuuante opem praestes subsidiariam. Fabri nomen fato quodam accepisti, argumentoque tam insignis nominis doces uerum esse, quod olim Apollinaris ex Platone uel Plato ipse docuit, nomina non temere sed fatali indi solere prouidentia.

---

1 Hs. Februarii.

2 Jacob Spiegel aus Schlettstadt, kaiserlicher Rath, Freund der meisten elsässischen und schwäbischen Gelehrten.

Quid enim aliud quam et uocis et scriptorum tuorum malleo haereticorum pertundis insaniam? Dii igitur te sanum et prosperum uelint, te tueantur, te dirigant, ut nostris adesse rebus, sanctissimaeque fidei causam indefecto uigore adfouere possis. Equidem te tam desideranter expecto, ut praeter serenissimum et felicissimum regem et principem nostrum a deo nobis datum non sit ullus in orbe homo, quem uidere cupidius optem. Senem Zasium prope iam septuagenarium naturam tum felicius soluturum credito, si et principem meum, quo meliorem orbis uniuersus non gerit, et te patronum selectissimum ante mortem uidere contigerit. Pro honore magni principis et commodo studiosorum laboramus quantum possumus, ut in futurum annum ingenii mei non poenitendam foeturam edam in publicum. Quies eam in rem [1] necessaria admodum foret, quam diui principis indulgentia praestare posset; lectioni enim incumbere et studia adiuuare, utraque haec seni perquam sunt difficilia. Ceterum patrone praestantissime nostra uniuersitas ab oppido Vilingen misere affligitur, qui non contenti suis nostra quoque appetere alimenta, diuorum principum largitiones usurpare pergunt.[2] Eamque in rem decreta seu iussa aliqua a serenissimo principe nostro, dum in tanta festinatione in terras remotas plenam informationem dare non potuimus obtinuerant.[3] Quo nomine damno non modico et tantum non intolerabili affligimur et nisi serenissima regia maiestas reducto duriori hoc calculo urbi solita subueniat clementia nostrique et necessitatum nostrarum rationem benigniorem habeat, de rebus et commodis nostris studiique tam excellentis uigore actum esse ueremur. Siquidem non solum alimenta, quibus uiuimus, hoc turbido [4] negotio perturbantur,[5] sed et ceteri confines uicini, a quibus ex diuorum principum et fundatorum nostrorum largitate decimas percipimus, Vilingensium exemplum secuti nostras obuentiones, alimentaque nostra simili machinatione resecturi et diminuturi esse redduntur,

[1] admodum gestrichen.

[2] Ueber die Villinger Streitigkeiten hat Riegger in seinen Analecta academiae Friburgensis ein eigenes Capitel ‚de rebus Villinganis‘ p. 106—144. Vgl. Ferdinand's I. Entscheidungen darüber (ib. S. 136).

[3] Von Zasius Hand ad marginem: obtinuerant.

[4] seculo gestrichen.

[5] Die Handschrift hat perputantur.

sicuti haec et alia in instructione nostra ad dominum Joannem Maium data latius cognosces. Rogo ego, cliens tuus deuotissimus quam possum instantissime, nos patrone adiuues, nec ulla occasione permittas, ut tam gloriosa uniuersitas (quam et honorificam tuae praestantiae nutritiam fuisse gloriamur) laicorum insolentiae exponatur et obuentionibus deplumata tandem in interitum sit uersura, hactenus non dedecori laudatissimae domui Austriae, dum diuis principibus tot annos consiliis publicis et priuatis adsumus, totque praestantes uiros in laudem totius Germaniae peperimus. Hanc tam laudatam Uniuersitatem a diuis principibus tam paterne institutam tanta prouidentia fundatam et semper ex animis complexam Maximus Ferdinandus princeps inuictissimus subuerti non patiatur. Vale o et praesidium et dulce decus nostrum. Ex Fryburgo sexto Kal. novembris Anno etc. XXVII.

Von Zasius Hand:

Tuae R. P. subiectissimus Udalricus Zasius, legum et doctor et ordinarius Fryburgensis.

Reuerendo insigni et amplissimo uiro, domino Johanni Fabri, iuris pontific. doctori Basilien(si) et Constan(tiensi), ecclesiarum canonico, diui regis nostri consiliario inter primos praerogato domino obseruatissimo.

Tengnagel: Udalricus Zasius.

Aus dem Cod. pal. Vindob. 9737 g fol. 23—24.

VII. SITZUNG VOM 12. MÄRZ 1879.

Herr Dr. Joh. Jarník, Docent der rumänischen Philologie an der Wiener Universität, ersucht um eine Subvention zu einer Reise nach Rumänien behufs des Studiums der dortigen Volkssprache und Volksliteratur.

Herr Dr. Franz Martin Mayer in Graz übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Ueber die Verordnungsbücher der Stadt Eger' (1352—1482) und ersucht um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia real de la Historia: Boletin. Tomo. I. Guaderno III. Febrero 1879. Madrid, 1879; 8⁰.

Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Tome XXV. (Feuilles 15—20). St.-Pétersbourg, 1879; 4⁰.

— royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. Bulletin 47ᵉ Année, 2ᵉ Série, Tome 46. Nr. 12. Bruxelles, 1878; 8⁰. — Annuaire. 1879. 45ᵉ Année. Bruxelles, 1879; 12⁰.

Accademia Reale delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XIV. Disp. 1ᵃ (Novembre-Dicembre 1878). Torino, 1878; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. Schwedische: Oefversigt of Förhandlingar. 35. Jahrgang. Nr. 6, 7 und 8. Stockholm, 1878; 8⁰.

— der Wissenschaften in Krakau: Monumenta Poloniae historica. Tom III. Lwów, 1878; 4⁰. — Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus I. W Krakowie, 1878; 4⁰. — Starodawne Prawa Polskiego

Pomniki. Tom V. część I. Cracoviae, 1878; 4⁰. — Archiwum do Dziejów literatury i oświaty w Polsce. Tome I. w Krakowie, 1878; 4⁰. — Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału historiczno-filozoficznego. Tom. IX. W Krakowie, 1878; 8⁰. — Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego. Tom VI. W Krakowie, 1878; 8⁰. — Po Ucieczce Henryka dzieje bezkrólewia 1574—1575 przez Wincentego Zakrzewskiego. W Krakowie, 1878; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1876. V. und VIII. Heft. Wien, 1879; 4⁰. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XV. Band. III. Heft. Statistik des österreichischen Postwesens im Jahre 1877. Wien, 1878; 4⁰.

— k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. V. Band. 1. Heft. Wien, 1879; gr. 4⁰.

Littré, É: Conservation, Révolution et Positivisme. Paris, 1879; 12⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 25. Band, 1879. II. Gotha, 1879; 4⁰.

Ossolinski'sche Bibliothek: Pamiętnik Zbigniewa Ossolińskiego Wojewody Sandomierskiego † 1623. We Lwowie, 1879; 8⁰.

Revue politique et littéraire, et Revue scientifique de la France et de l'Étranger. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 36. Paris, 1879; 4⁰.

Schuchardt Hugo: Limba Română Vorbită intre 1550—1600. Tomulu I. Bucuresci, 1878; 8⁰. — Ueber B. P. Hasdeu's „Altrumänische Texte und Glossen. Bukarest, 1878; 4⁰.

Verein, historischer für das Grossherzogthum Hessen: Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen, von G. J. Wilhelm Wagner. II. Band. Provinz Rheinhessen. Darmstadt, 1878; 8⁰.

VIII. SITZUNG VOM 19. MÄRZ 1879.

Die Commission der Teplitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung ladet zur Theilnahme ein.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter von Wurzbach übersendet den 38. Theil des ‚Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich' mit dem Ersuchen um Bewilligung des üblichen Druckkostenbeitrages.

Das w. M. Herr Professor Dr. Werner legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die Psychologie, Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 2. Wien, 1879; 4⁰.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1878/9. Achtzehn Stücke 4⁰ und 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. Ergänzungsheft Nr. 57. Gotha, 1879; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIᵉ Année, 2ᵉ Série. Nr. 37. Paris, 1879; 4⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. Nr. 2, 3 und 4. 1878. New-York; 4⁰.

— the Asiatic, of Bengal: Bibliotheca indica. Fasciculi V, VI. Calcutta, 1878; 8⁰.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 3. March 1879. London; 8⁰.

— the royal, of Victoria: Transactions and Proceedings. Vol. XIII and XIV. Melbourne, 1878; 8⁰.

Verein, militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XVIII. Band. 2. Heft. 1879, Wien; 8⁰.

— croatisch-archäologischer: Viestnik. Godina I. — BR. 1. U Zagrebu, 1879; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club: Jahresbericht 1878/79. III. Vereinsjahr. Wien, 1879; 8⁰.

Die Psychologie, Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco.

Von

Dr. Karl Werner,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Roger Baco hat einen bleibenden Namen in der Geschichte der Wissenschaften als ein Mann von aussergewöhnlicher Begabung, welcher in einem von Auctoritäten und Ueberlieferungen abhängigen Zeitalter in mehr als einer Beziehung seine eigenen Wege zu gehen versuchte, und seinen Zeitgenossen namentlich auf dem Gebiete der Naturkunde neue Einblicke zu erschliessen bemüht war.

Ohne die Wissenschaft durch Ermittelung neuer Methoden fruchtbringender Forschung zu bereichern, wendete er doch allem erfahrungsmässigen Wissen das lebhafteste Interesse zu, und wies mit Energie und Nachdruck auf den Werth und die eminente culturelle Bedeutung der experimentalen Forschung hin; von Irrthümern und Vorurtheilen nicht frei, griff er ahnungsvoll über seine Zeit hinaus, und schaute die folgenreichsten Entdeckungen und Erfindungen der neueren Naturkunde mit prophetischem Blicke voraus.

Von dieser Seite betrachtet wäre vor Allem eine Darstellung seiner physikalischen Weltlehre von Interesse. Diese lässt sich jedoch nicht im Zusammenhange wiedergeben, ohne dass auf seine allgemeinen methodologischen Vorschläge und erkenntnisstheoretischen Anschauungen zurückgegangen wird, die ihrerseits wieder mit den ihm eigenthümlichen Anschauungen über Wesen, Begabung und kosmische Stellung des Menschen auf's Engste zusammenhängen. Eine geordnete Uebersicht der kosmologisch-physikalischen Lehren Baco's lässt sich sonach nur

auf Grund seiner psychologischen und erkenntnisstheoretischen Lehren und Anschauungen bieten. Wir beschränken uns in dieser Abhandlung vorläufig auf den fundamentalen Theil der betreffenden Aufgabe, nämlich auf die Darlegung der Psychologie und Erkenntnisstheorie Baco's, welche letztere, in eine encyklopädische Skizzirung des Inhaltes aller Wissensfächer auslaufend, zugleich auch Gelegenheit bietet, das Wesentlichste aus seiner physikalischen Weltlehre beizubringen. Eine Darstellung der Psychologie und Erkenntnisslehre Baco's hat nebstdem ihre Berechtigung als Aufweisung einer der mannigfachen speciellen Modificationen der scholastischen Behandlungsart der beiden Disciplinen angehörigen Fragen und Probleme, und fügt sich der Gesammtgeschichte der scholastischen Seelen- und Erkenntnisslehre als ergänzender Beitrag ein.[1]

Anknüpfend an den metaphysischen Satz, dass dem allgemeinsten Genus des logischen Denkens ein allgemeinstes, in allem Geschaffenen sich findendes Substrat des determinirten und formirten geschöpflichen Seins entsprechen müsse,[2] geht Baco in seiner Psychologie von dem Satze aus, dass die

---

[1] Wir benützen für unsere Darstellung die gedruckten Schriften Baco's in den Ausgaben von Jebb und Brewer; das von Jebb edirte Opus majus (London, 1733) citiren wir nach dem zweiten zu Venedig (1750) veranstalteten Abdrucke desselben. Die in Brewers Publication (Fr. Rogeri Bacon opera quaedam hactenus inedita. London, 1859) aufgenommenen Schriften Bacons sind: Opus tertium, Opus minus, Compendium philosophiae sammt einem Wiederabdrucke der Epistola de secretis operibus artis et naturae. Die von Brewer unter dem Titel Opus tertium edirte Schrift citiren wir unter demselben Titel, obschon der von Brewer edirte Text derselben ausreichende Indicien dafür bietet, dass er nicht dem wirklichen Opus tertium Baco's angehören könne; vgl. Op. tert., c. 40, woselbst der Autor mit ausdrücklichen Worten auf sein Opus tertium verweist, ferner c. 75, woselbst Brewer (p. 304, Anm. 1) bemerkt, dass von den Worten: in hoc tertio opere, in einer der von ihm zu Rathe gezogenen Handschriften das Wort ‚hoc' fehle. Umständliche Nachweisungen über das vor der Hand noch ungedruckte wirkliche Opus tertium bei Charles: Roger Bacon, sa vie, ses ouvrages, ses doctrines (Paris, 1861), p. 82 sqq., ebenso Auszüge aus demselben, p. 358 sqq. Eine Abtheilung des wirklichen Opus tertium bilden die in einem Pariser Codex (Cod. Nr. 127 der Bibliothèque Mazarine) enthaltenen Communia Naturalium Fratris Rogeri Bacon (vgl. Charles p. 65, 73, 358 sqq.), deren Verwerthung für die vorliegende Abhandlung mir gütigst verstattet worden ist.

[2] Op. tert., c. 38.

Seele ein aus Materie und Form zusammengesetztes Wesen sei.[1] Damit soll nicht ihre Geistigkeit in Abrede gestellt werden; im Gegentheile ergibt sich als erste Grundtheilung des geschöpflichen Seins die Unterscheidung zwischen unkörperlicher und körperlicher Substanz.[2] Die körperliche Substanz wird weiter in die himmlische und in die elementarischen getheilt, aus welchen letzteren die mannigfaltigen irdischen Körper zusammengesetzt sind. Die geschaffenen Substanzen sind wesentlich geformte Substanzen; das göttliche Wesen allein ist rein nur Form, als das durch nichts determinirte[3] alldeterminirende Wesen. Mit diesem letzterem Satze bekundet sich Baco als ächter Schüler seines vielgepriesenen Lehrers Robert von Lincoln, welcher Gott als Forma prima und Forma omnium bezeichnet.[4] Wir werden am Schlusse dieser

[1] Teneo pro certo, quod anima est composita ex materia et forma sicut angeli; eadem enim est quaestio de angelis et de animalibus rationalibus .... Omne, quod non est accidens, et fit verum subjectum accidentis, est substantia vera ... Sed angelus et anima non sunt accidentia et substant accidentibus ut scientiae et virtuti et hujusmodi; ergo oportet, quod sint verae substantiae, et ideo oportet, quod sint in praedicamento substantiae. Sed non sunt in eo sicut principia ut materia et forma; ergo sicut principiata et species. Quare componuntur ex materia et forma. Item: Angelus et anima sunt in potentia de natura sua ad multa, et possunt recipere et pati multa; et ex alia parte sunt in actu multiplici et operatione. Sed actus et agere debetur rei ratione formae, et potentia et pati et recipere ratione materiae, sicut vult Aristoteles in libro de generatione .... Quod autem aliquae auctoritates philosophicae exponunt, quod sint substantiae simplices et separatae a materia, omnes intelligendae sunt de materia sensibili et corporali. Commun. Natur. Lib. I., Pars 4, fol. 82 et 83.

[2] Si substantia spiritualis non sit species substantiae, tunc non fiet divisio generalissimi in species; nam contra substantiam corporalem non cadit aliquid in divisionem, nisi substantia spiritualis. Ceterum sic idem esset substantia in communi et corpus; et tunc corpus est genus generalissimum in praedicamento substantiae, quod est absurdum et contra Aristotelem et omnes. l. c. fol. 83.

[3] Als durch nichts determinirtes Wesen steht Gott ausserhalb aller Kategorie: Creator non est subjectum accidentis, et ideo nec substantia, nisi aequivoce dicatur substantia. Ibid.

[4] Vgl. Roberti Grosseteste Epistolae (London, 1861, ed. Luard) Ep. 1: Forma est, qua res potest esse id quod est, velut humanitas qua homo est homo, forma hominis est. Deus autem seipso est id quod est; seipso enim Deus est, quia Deitate Deus est et Deitas Deus est .... Item,

Abhandlung sehen, wie Baco's höchstes Denkideal ganz und gar mit dieser Auffassung des göttlichen Wesens verwachsen ist. Um den Unterschied zwischen geistigen und körperlichen Substanzen aufrecht zu halten, muss Baco natürlich die Lehre von der Einheit der Materie alles Geschaffenen verwerfen, wie er denn in der That diese Lehre als den schlimmsten und bösesten aller philosophischen Irrthümer bezeichnet. Wir wissen sonach, dass wir uns unter der Seelenmaterie etwas von der Materie der körperlichen Substanzen durchaus Verschiedenes zu denken haben.[1] Er macht aber die Unterscheidung verschiedener Materien auch im Gebiete der Körperwelt geltend, auf den Satz sich stützend, dass jede Form ihre besondere Materie, wie umgekehrt jede besondere Materie ihre besondere Form haben müsse.[2]

Ausser dem allgemeinen metaphysischen Grunde für die Nothwendigkeit eines Zusammengesetztseins der Seele aus Materie und Form führt Baco auch einen anthropologischen Grund an. Die menschliche Seele ist das höchste Complement des ihr eignenden Leibes; der Leib ist aber aus Materie und Form zusammengesetzt, und bedarf desshalb eines Complementes von gleicher Zusammensetzung, auf dass sowohl die Materie als auch die Form des Leibes durch eine höhere Materie und Form vollkommen gemacht werde.[3] Diese Bemerkung zielt

---

quis non concedet, Deum formosum et speciosum esse? Ergo ipse forma et species est, cum nihil sit in ipso, quod ipse non sit . . . . Item, quid est forma nisi completio rei sive perfectio? Deus autem est completio incompletibilis, perfectio imperfectibilis, et ideo forma non formabilis, quia penitus sine defectu et incommutabilis. Deus igitur est perfectio perfectissima, forma formosissima et species speciosissima.

[1] De anima vulgariter loquimur et eam nescimus, quia spiritualis materia nobis est occulta. Commun. Natur., fol. 83.

[2] Si materia est una numero et forma appropriat sibi materiam, ut Aristoteles dicit (et certum est quod materia propria requirit propriam formam et e converso, nam materia asini non potest capere animam rationalem nec materia hominis animam asini) — et ideo, si materia est eadem in omnibus secundum essentiam, et forma erit eadem in omnibus. Et ita omnia erunt unum et idem; et angelus sic erit lapis, et homo asinus, et coelum terra, et quidlibet erit quidlibet. Op. tert., c. 38.

[3] Subjectum generationis est compositum, et ideo compositum generatur et non forma tantum: itaque subjectum generationis vadit semper per gradus oppositos acquirendo semper esse compositum plus et plus perfectum,

offenbar auf die Baco eigenthümliche Erklärungsart des Zu-
standekommens des seelischen Erkenntnissactes ab, wie wir
weiter unten des Näheren sehen werden; auch bei Duns
Scotus hat die Unterscheidung zwischen Materie und Form
les Seelenwesens eine erkenntnisstheoretische Bedeutung, nur
n anderer Weise als bei Baco. Beide aber haben die ihnen
;emeinsame Auffassung der metaphysischen Beschaffenheit des
Seelenwesens aus Avicebron geschöpft, und Duns Scotus mag
.urch seinen Landsmann und Ordensgenossen Baco auf diesen
ınen Beiden gemeinsamen Ausgangspunkt ihrer psychologischen
rundanschauungen hingeführt worden sein.

Der Unterschied zwischen Baco und Duns Scotus tritt so-
rt in der verschiedenen Art und Weise hervor, wie Beide
as Verhältniss der drei Beseelungsprincipien: Anima vege-
.tive, sensitiva, intellectiva zu einander sich denken. Baco
ht von dem Satze aus, dass bloss die Anima intellectiva
ımittelbar von Gott geschaffen, die Anima vegetativa und
nsitiva aber durch den Zeugungsact der Eltern causirt
erden.[1] Er stimmt hierin mit Thomas Aquinas und dessen
hülern überein, welche als christliche Aristoteliker dasselbe
ıren.[2] Er widerspricht ihnen aber, wenn sie die niedere
ele in der nachfolgenden höheren, die vegetative in der ani-
lischen, und beide in der zuletzt eintretenden intellectiven

---

usque ultimus gradus complementi veniet, qui erit compositum sicut ceteri. Sed hic ultimus gradus in aliquibus fit per operationem naturae, in aliis per opus super naturam ut in hominibus. Cum ergo anima rationalis sit ultimum complementum embryonis humani, quod est compositum, patet quod haec anima sit composita, ut ejus forma perficiat formam embryonis et ejus materia compleat materiam embryonis. Commun. Natur., fol. 83.

Commun. Natur. I., Pars 4, fol. 79.

Anders wurde die Sache von Albertus Magnus gefasst (siehe unsere Abhandlung über den Entwicklungsgang der mittelalterlichen Psychologie in den Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXV. Bd., S. 120 und 125 f.; Separatabdr. S. 52 und 57 f.). Die Irrung Alberts scheint also Baco vornehmlich im Auge zu haben, wenn er ausruft: Tota philosophia clamat, quod solus intellectus creetur; et omnes theologi alicujus valoris et philosophantes ante viginti annos, et adhuc omnes Anglicani, qui sanctitatis ante alios homines sunt et fuerunt studiosi. O. c., fol. 80. — Ebenso fol. 79: Omnes ante viginti annos posuerunt, quod sola anima intellectiva detur, et quod vegetativa et sensitiva in homine producantur de potentia matris per viam naturae.

Seele als einziger Wesensform des sensiblen Leibesgebildes untergehen lassen. Die Thomisten lassen sich hierin durch den Gedanken bestimmen, dass das werdende und das gewordene sinnliche Leibesgebilde stets nur Eine Form habe. Das werdende Gebilde existirt zuerst als pflanzenhaftes, dann bei weiterschreitender Entwicklung als animalisches Gebilde; wenn letztlich die auf dem Wege des Naturprocesses vor sich gehende Gestaltung des Körpers so weit gediehen ist, dass er die intellective Seele in sich aufnehmen kann, ist diese unmittelbar durch sich selber Wesensform des formirten sensiblen Leibesgebildes. In dieser Auffassung liegt nun allerdings etwas, was den Gedanken nicht zur Befriedigung gelangen lässt. Für Thomas Aquinas, welcher sich die terrestrischen Lebensprocesse durch die siderischen Einflüsse dirigirt dachte, hatte allerdings das Untergehen und Verschwinden der niederen Form nach Eintritt der höheren nichts Störendes, weil nach seiner Anschauung der einmal ins Werk gesetzte sinnliche Lebensprocess unter dem Einfluss der siderischen Causalitäten auch nach Verschwinden jener Formen fortdauernd gedacht werden konnte. Vom Standpunkte der mittelalterlichen Welt- und Naturlehre liess sich also gegen diese Anschauungsweise im Wesentlichen nichts einwenden. Die Frage war nur, wie man sich die Kräfte der vegetativen und sensitiven Seele in der nachfolgenden intellectiven Seele aufgehoben denken sollte. Baco meint, es würde hiebei angenommen, dass der Mensch nach dem Untergange der auf natürlichem Wege erzeugten Anima vegetativa und sensitiva zwei neue, zugleich mit der intellectiven Seele geschaffene Seelen erhalte; diese müssten nach ihrer Trennung vom Leibe als Intellectus in actu gedacht werden[1] und gleich der Anima intellectiva unvergängliche Dauer haben. Diese Folgerungen sind, wie sich unschwer zeigen lässt, nicht zutreffend, oder wenigstens nicht denknothwendig; vom thomistischen Standpunkt aus liess sich immerhin als allgemein giltige kosmologische Wahrheit der Satz geltend

[1] Si separentur cum intellectiva, ut dicunt, et natae sunt habere esse separatum sicut intellectiva, tunc de proprietate earum est, quod sint substantiae separatae sicüt intellectiva. Et omnis substantia separata a materia est in actu intellectus; et Aristoteles vult in 11 Metaph., quod habent necessario virtutem intellectivam. O. c., fol. 80.

machen, dass jede höhere Wesensform die Kräfte der ihr unterstellten niederen Formen in sich aufgehoben trage, dass ferner das Wesen der intellectiven Seele nicht in ihren intellectiven Functionen aufgehe, sondern auch das Vermögen anderer bewusster und unbewusster Acte in sich schliesse, wie denn in der That schon das natürliche unmittelbare Selbstbewusstsein des Menschen sich gegen die Trennung der Seele in einen intellectiven und empfindenden Theil derselben sträubt, während unbewusste Actionen des in verborgenes Dunkel gesenkten Lebensgrundes eben um dieser seiner, der bewussten Wahrnehmung sich entziehenden Verborgenheit willen nicht in Abrede gestellt werden können.

Das Bewusstsein von der substanziellen Einheit des Seelenwesens hat denn auch in der peripatetischen Scholastik so entschieden durchgegriffen, dass Duns Scotus, welcher mit Baco dem Leibe eine von der intellectiven Seele verschiedene Wesensform zutheilt, die sensitive Seele zugleich mit der intellectiven von Gott geschaffen, und erstere zusammt dem vegetativen Principe wurzelhaft in der intellectiven Seele enthalten sein lässt.[1] Nebstdem geht er auf eine ausdrückliche Widerlegung der von Baco vertretenen Anschauungsweise ein,[2] welcher gemäss die drei Seelen Partes integrantes des aus ihnen constituirten Einen Seelenwesens sein sollen.[3] Ein Totum integrale — bemerkt Scotus — hört auf zu sein, wenn ein Theil desselben zu Grunde geht. Nun sind aber der erwähnten Ansicht zufolge die Anima sensitiva und vegetativa generable, somit auch corruptible Theile des Totum integrale der Menschen-

---

[1] Vgl. unsere Abhandlung über die Psychologie und Erkenntnisslehre des Duns Scotus in den Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXVI. Bd., S. 351 (Separatabdr. S. 9).

[2] Rer. princip. qu. 11, art. 2.

[3] Si quaeritur cujusmodi, partes sint — heisst es Commun. Natur., fol. 84 — dicendum, quod virtuales, ut dicit Boetius . . . . Omnis pars vel est subjectiva vel integralis, et haec duplex, quia aut in corporalibus, et sic vocantur partes quantitativae, aut in spiritualibus et sic vocantur virtuales. Diese Begriffsbestimmung berührt sich mit jener des von Baco bekämpften Albert, welcher die Vegetativa, Sensitiva, Intellectiva als Partes potestativas der menschlichen Seele bezeichnet; vgl. unsere in der obigen Anmerkung citirte Abhandlung: Denkschriften der phil.-hist. Cl. XXV. Bd., S. 350; Separatabdr. S. 56.

seele; daraus würde also folgen, dass mit der Corruption der beiden genannten corruptiblen Theile die Menschenseele selber zu sein aufhören müsste. Duns Scotus beruft sich zur Bestätigung seiner Widerlegung auf das von ihm für Augustins Werk gehaltene Buch de Spiritu et Anima, dessen Auctorität aber freilich Baco, dem die Unächtheit desselben bereits bekannt war, nicht gelten lassen mag,[1] und eben so wenig jene des gleichfalls nicht von Augustinus herrührenden Liber de dogmatibus ecclesiasticis. Man finde in diesen beiden Büchern allerdings den Satz ausgesprochen, dass die drei Principien, das Intellectiv-, Sensations- und Vegetativprincip auf einmal geschaffen werden; aber selbst wenn dieser Ausspruch von einem Kirchenlehrer herrühren sollte — wer weiss nicht, dass die altchristlichen Lehrer gewisse Gegenstände nur obenhin und in populärer Sprechweise berühren, ohne über die philosophische Natur derselben etwas entscheiden zu wollen. So spricht Papst Gregor in einer seiner Homilien den Pflanzen die Beseelung ab,[2] und die Kirche verleiht seinem Ausspruche durch die feierliche Verlesung jener Homilie beim Gottesdienste gewisser Maassen eine perpetuirliche Dauer.[3] Und doch wissen alle Theologen und Philosophen, dass die Pflanzen eine Seele haben, und zwar im Unterschiede von den Thieren eine bloss vegetative, während den Thieren zugleich eine sensitive Seele zukommt. Die Verrichtungen beider Seelen sind im Menschen dieselben, wie bei Pflanze und Thier; diess spricht dafür, dass die vegetative und sensitive Seele im Menschen derselben Natur seien, wie bei Pflanze und Thier, und dass sie auf demselben Wege, wie beim Thiere erzeugt werden. Man sieht, Baco weiss

---

[1] Auch Thomas wusste bereits um die Unächtheit dieser Schrift. Vgl. Sum. 1 qu. 77, art. 8.

[2] Gregor spricht mit der Bibel bloss von Seelen der Menschen und Thiere: Potest per animam omnis viventis jumentorum vita signari. Omnipotens Deus jumentorum animam usque ad corporeos sensus vivificat, hominum vero spiritum usque ad spiritualem intellectum tendit. In Job, Lib. XI, c. 5 (ad. Job 12, 10).

[3] Baco citirt als Worte Gregors den Ausspruch: Plantae non habent animam sed viriditatem. Den Pflanzen eine Seele abzuerkennen, entspreche der volksmässigen Anschauung: Imo vulgus laicorum in multis regionibus adhuc credit, quod soli homines animas habeant. Unde derident clericos, qui dicunt, canes et cetera bruta habere animas. Commun. Natur., fol. 80.

sich in das überthierische Wesen des Menschen nicht zu finden, und weiss den an sich richtigen Gedanken der Naturlebendigkeit des sinnlich-leiblichen Körpergebildes des Menschen mit dem Wesensbegriffe der menschlichen Seele nicht zu vermitteln. Auch vermag er die von ihm behauptete Substanzeinheit oder metaphysische Einfachheit der Seele nicht zu erhärten.[1] Wenn die beiden generirten Seelen das Product eines physikalischen Processes sind, so sind sie etwas dem Wesen nach von der gottgeschaffenen intellectiven Seele Verschiedenes;[2] wie können sie mit dieser in Eine Substanz zusammengehen, und wie soll diese Eine Substanz als eine nicht zusammengesetzte gelten können? Baco behauptet, jene beiden Seelen seien keine Körper, daher ihre Zusammensetzung keine körperliche Zusammensetzung, welche ein räumliches Aussereinandersein involvire; somit bleibe die Einfachheit und Geistigkeit der Seele gewahrt.[3] Daraus ergibt sich indess nur, dass Baco vom Wesen des Geistigen einen rein negativen Begriff, jenen der Unräumlichkeit und Unkörperlichkeit hat. Wenn er ferner die von ihm angenommene Zusammengesetztheit der Seele analogisch durch die Zusammengesetztheit des seiner Substanz nach Einen organischen Menschenleibes zu erläutern versucht, so berührt er

---

[1] Seine Polemik gegen die Behauptung, dass die Potenzen der Seele blosse Accidenzen der Seele seien, treibt ihn zur Annahme einer Substanzmehrheit innerhalb der Einen Menschenseele: Vegetativum et sensitivum inducuntur in esse per generationem; ergo earum substantia prius introducitur, quam substantia cujus intellectivum est potentia. Ergo non sunt potentiae ejusdem substantiae. Sed propter hoc ponuntur accidentia, quia in eadem substantia ponuntur. O. c., fol. 84.

[2] Diess wird von Baco auch ausdrücklich behauptet: Concordat cum fide, ut sola imado Dei creetur, et haec est anima intellectiva. O. c., fol. 79.

[3] Cum autem arguunt, quod tunc erunt multae substantiae in anima, cum tamen auctores dicant, quod est una substantia, dicendum, quod est una substantia composita ex pluribus partibus sicut corpus, cujus partes sunt diversae per essentiam sicut partes corporis, tamen unum per essentiam ex eis; et hoc est verum unum. Quia sicut in corpore resultat una forma copulans omnes partes in unitate essentiali, sic est a parte animae, cujus una natura substantialis resultat ex partibus pluribus, in qua habent unitatem essentialem. Et ex hac unitate patet, quod non potentiae animae accidentia ejusdem substantiae, ut ponit opinio damnabilis Parisius; et similiter alia, quae ponit medium inter substantiam et accidens, destruitur per hoc idem. O. c., fol. 84.

zwar eine an sich richtige und fruchtbare Idee, deren wahren Gehalt er indess nicht erfasst. Das dem organisch gegliederten Leibe entsprechende psychische Gebilde ist der vollentwickelte ausgewachsene innere Seelenmensch, dessen Gliederung sonach das Resultat eines, aus einem anfänglich unentwickelten Realprincipe heraus erfolgten Entwickelungsprocesses ist. Dieses Gebilde des gewordenen inneren Seelenmenschen, welches sich in der entwickelten Leibesgestalt plastisch abdrückt und ausdrückt, hat mit der von Baco hervorgehobenen Dreitheilung der Seele nichts gemein.

Baco äussert sich wiederholt tadelnd über die Einmengung der Imagination in die Gedanken von rein geistigen Dingen, bleibt aber in Auffassung dieser Dinge bei einem abstracten Spiritualismus stehen, weil er die im speculativen Vernunfterkennen zu Tage tretende innigste Einheit der Verstandes- und Phantasiethätigkeit nicht kennt, also das Wesen der denkenden Seele nicht in der Tiefe seiner concreten Lebendigkeit zu fassen vermag. Der abstracte Spiritualismus seiner metaphysischen Ratiocination hat seinen Grund in der ungerechtfertigten Abtrennung der intellectiven Seele von demjenigen, was er mit den Scholastikern die Anima sensitiva und vegetativa nennt; er weiss, mit einem Worte, das Wesen der Seele nicht voll zu fassen. Diess zeigt sich auch in seinen Angaben über den Modus der Präsenz der intellectiven Seele im menschlichen Leibe. Er bleibt bei der Behauptung der Illocalität der Seele stehen, um daraus zu folgern, dass die Seele nicht in einem bestimmten örtlichen Punkte des Leibes, sondern im ganzen Körper substanziell gegenwärtig sei;[1] denn es gebe kein

[1] Op. tert., c. 49. — Vgl. hiemit die in der oben (S. 469, Anm. 4) citirten Epistola Roberts von Lincoln enthaltenen Ausführungen gleichen Inhaltes: Anima tota essentialiter ubique est in corpore quod vivificat . . . . Qui dicunt eam virtute sola per totum corpus diffusam, imaginantur eam sicut punctum lucis situm in corde vel in cerebro, undique a se per totum corpus radios diffundentis. Haec imaginatio vana est; non enim ipsa situalis est, cum sit pure incorporea. . . . . Solet tamen anima dici esse vel situm habere in illa parte corporis, ubi inchoat motiones suas corporeas quibus utitur in regimine corporis, utpote in corde, quia illinc inchoat motiones corporeas, quibus utitur in vivificando corpore, vel in cerebro, quia illinc inchoat motiones corporeas, quibus utitur in sentiendo vel corpus suum localiter movendo.

Proportionsverhältniss des Geistes zum Körper oder zu irgend etwas vom Körperlichen, also auch nicht zur räumlichen Localität.[1] Das vorherrschend mathematisch-physikalisch geschulte Denken Baco's vermag sich in das positive Verhältniss des Geistigen zum Leiblichen nicht zu finden. Die intellective Seele als Form des Menschenwesens ist wohl dessen Vollendung und Abschluss, aber nicht der lebendige Umschluss desselben; sie ist wohl über den vom Leibe ausgefüllten Raum hinausgerückt, aber der Leib nicht in die Seele als seinen Locus proprius hineingerückt. So wenig als Baco im Leibesgebilde eine in die Seele als ihren Locus proprius hineingenommene Stoffbildung erkennt, eben so wenig erfasst er den Leib als ein von der Seele aus sich herausgestelltes Gebilde; daher er auch keinen Unterschied des mehr oder weniger Herausgestelltseins der einzelnen Theile der organischen Bildung erfassen kann, sondern die Seele gleichmässig in Kopf und Herz, Hand und Fuss gegenwärtig sein lässt.[2] Aus der Illocalität der Seele folgert Baco, dass sie während ihres Seins im Leibe ohne örtliche Bewegung in den Himmel entrückt werden könne, wie die Seele des Apostels Paulus oder des verzückten Protomartyrs Stephanus;[3] er folgert weiter, dass die beim Sterben vom Leibe sich trennende Seele ohne örtliche Bewegung sofort im Himmel, im Purgatorium oder im Infernus sich befinde. Er bezeichnet indess das Sein der Seele in den nach der Trennung vom Leibe eintretenden Zuständlichkeiten doch auch als ein Alibi esse,[4] woraus unbestreitbar folgt, dass Seele und

[1] Vgl. hiezu die entsprechende Aeusserung Roberts (siehe vorige Anm.): Si anima esset situalis, posset a puncto extra situm ipsius sumto duci linea ad ipsam, et mensurari et determinari certis mensuris spatium inter ipsam et punctum signatum. Quod magis impossibile est, quam lineam posse duci a puncto signato in corpore ad ejus sanitatem vel elementorum commensurationem et proportionem.

[2] Anima est ubique in corpore et in singulis partibus, sed tamen non localiter ... non habet situm in toto corpore, nec in aliqua parte, nec occupat totum nec partem localiter. Licet praesens cordi non abest capiti nec pedi, nec distat ab eis; quia nulla est distantia corporalis spiritus annotanda. Op. tert., c. 49.

[3] Op. tert., c. 50.

[4] In morte animam esse in coelo vel in purgatorio vel in inferno non est per motum localem, sed absolvitur a nexu corporis quod rexit, et operatur vel patitur vel glorificatur alibi sine suo motu locali, quia distantia localis nulla est respectu illius. l. c.

Raum in einem wesentlichen Verhältniss zu einander stehen. Die Seele ist, wenn schon nicht selber räumlich ausgedehnt, doch wesentlich raumfassend, und ihre Einrückung in den himmlischen Vollendungsstand wird wohl nichts anderes als die vollkommene Actuirung ihres geistigen Raumfassungsvermögens bedeuten, während umgekehrt die jenseitigen Zustände des Leidens und der Pein neben der inneren Zerrissenheit wohl auch Coarctationen durch die Macht und Wucht der kosmischen Wirklichkeit, zu welcher der von der Idee seiner selbst abgefallene Mensch in ein unwahres Verhältniss gerathen ist, zu bedeuten haben werden. Aus dem Gesagten ergibt sich die Nothwendigkeit einer Vergeistigung des Raumbegriffes. Nur darum, weil Baco bei der sinnlichen Raumanschauung stehen bleibt, kann er die Ausserräumlichkeit der geistigen Existenzen behaupten, während in Wahrheit eben die geistigen Mächte, die in der kosmischen Wirklichkeit waltenden Bildungsmächte die wirklichen realen Raumbegriffe und lebendigen Raumfassungen sind, und zwar so, dass Gott die absolute Fassung der Dinge, die Geister und Seelen aber die lebendigen Fassungen der von ihnen beherrschten kosmischen Wirklichkeit sind, welche für sie durch die derselben immanenten Gestaltungsmächte fassbar gemacht wird. Es ist demzufolge unrichtig, wenn Baco sagt, dass die geistigen Existenzen weder eines Locus salvans noch eines Locus continens, die elementare Natur aber nur eines Locus salvans und keines Locus continens bedürfe. Alles Geschaffene hat seinen Locus proprius salvans et continens, indem jedes Niedere nebstdem, dass es in sich selber befasst ist, auch in einem ihm übergeordneten Höheren, zuhöchst aber in Gott als Locus salvans et continens befasst ist.

Da alles Generable corruptibel ist, so ergibt sich bei Baco als selbstverständlich der Satz, dass nur die intellective Seele unsterblich ist, während die durch Generation entstandene Anima vegetativa und Anima sensitiva ihrer Natur nach sterblich sind. Die intellective Seele ist wesentlich eine denkende und wollende, und als solche Geist; also nur die Geister sind unsterblich, die Seelen als solche sterblich. Baco zieht diese Consequenz nicht förmlich, weil er das intellective Denk- und Willensprincip als Wesensform des Menschen nimmt; er unterscheidet ferner die menschliche Intellectivseele wesentlich von

den leiblosen Geistern,[1] wenn er ihr bloss einen Intellectus possibilis zuerkennt, den Intellectus agens aber abspricht.[2] Den Grund dessen hat man wohl in der Verbindung der intellectiven Seele mit der Sensitiva und Vegetativa zu suchen; da nun diese Verbindung offenbar eine Verkürzung des der intellectiven Seele an sich eignenden Intellectivvermögens involvirt, so erscheint die Einsenkung des Intellectivprincipes oder Geistes in die sinnliche Leiblichkeit als eine Art Degradation desselben, woraus aber nur neuerdings diess hervorgeht, dass Baco das specifische Wesen der Menschenseele als solcher nicht erfasst hat.

In der Beschreibung und Erklärung der verschiedenartigen Seelenthätigkeiten im Besonderen und Einzelnen hat Baco natürlich die Functionen jedes einzelnen der im dreitheiligen menschlichen Seelenwesen geeinigten Thätigkeitsprincipien zu berücksichtigen. Der vegetativen Seele theilt er nach gemeingiltiger peripatetischer Lehre die Functionen der Nutrition, Augmentation und Generation zu. In Bezug auf die Erklärung der beiden ersteren Vorgänge bekämpft Baco die Herbeiziehung der Vorstellung vom Vacuum, die ein leeres Figment sei, so wie die Annahme bestimmter besonderer Kräfte: Virtus attractiva, retentiva, expulsiva, zur Erklärung des Alimentationsprocesses.[3] Die Zuhilfenahme der Vorstellung vom Vacuum zu bekämpfen, findet er sich veranlasst,[4] weil Aristoteles diesen Punkt genügend zu erledigen sowohl in seinen Büchern über die Physik,[5] als auch in seinen Schriften de generatione et

---

[1] Baco charakterisirt das Verhältniss der menschlichen Seele zu den leiblosen Intelligenzen in folgender Weise: Deus respectu animae est sicut sol respectu oculi corporalis, et angeli sicut stellae. Op. tert., c. 23.

[2] Der Intellectus agens bedeutet nach Baco überhaupt nicht ein Geistvermögen sondern eine höhere Intelligenz, welcher die menschliche Seele ihre Erleuchtungen verdankt: Intellectus agens secundum majores philosophos non est pars animae, sed est substantia intellectiva alia et separata per essentiam ab intellectu possibili (Op. maj., p. 20). — Intellectus agens est Deus principaliter, et secundario Angeli, qui illuminant nos (Op. tert., c. 23).

[3] Commun. Natur. I, Pars 4, c. 6.

[4] Op. tert., cap. 43. 44.

[5] Siehe Aristot. Physic. IV, p. 213 a, lin. 21 ff.

corruptione[1] und de anima[2] unterlassen habe. Wenn er schon durch seine Bemerkung, es lasse sich die Herbeiziehung der Vorstellung vom Vacuum zu einem Argumente gegen die Vertheidiger des Vacuum formen, seine Ansicht deutlich zu erkennen gebe, so hat er doch nirgends gezeigt, dass die richtige Erklärung des Nutritionsprocesses die Annahme eines Vacuum geradezu ausschliesse; daher komme es, dass unter den Lateinern, d. h. unter den zeitgenössischen Commentatoren des Aristoteles, die verschiedensten und widersprechendsten Ansichten zu Tage treten. Aristoteles sagte: Wenn das Aliment, weil es als Körper nicht in die festen Theile des zu nährenden Körpers eindringen könne, in den leeren Poren sich in Fleisch, Knochen, Nerven u. s. w. soll verwandeln müssen, dann sei es nicht Nahrung und Mehrung der genannten Theile des nahrungsbedürftigen Körpers, sondern Erzeugung von Fleisch, Knochen, Nerven ausser den schon vorhandenen bezüglichen festen Körpertheilen, während doch diese die Nahrung und Mehrung in sich selber als Ersatz für das Abgegebene und Verlorene aufnehmen sollen. Dieser Bemängelung glaubten Einige unter Anschluss an eine übel verstandene Aeusserung des Avicenna aus dem Wege zu gehen, wenn sie den leeren Poren, in welche nach Aristoteles die Nahrung nicht aufgenommen werden kann, mit einer subtilen Flüssigkeit gefüllte Poren substituirten, in welchen sich die Wandlung des Alimentes in Fleisch, Knochen, Nerven u. s. w. vollziehe. Aber diesen gegenüber bleibt die aristotelische Forderung einer Nutrition und Mehrung der lebendigen Substanz von Innen heraus bestehen; nur die Mineralien können sich durch Anbildung von Aussen vergrössern. Andere sagen, das Aliment werde durch seine Verarbeitung entstofft und dringe als unkörperliches Nahrungselement in die zu ernährenden und zu augmentirenden festen Körpertheile ein. Aristoteles weist indess eine derartige Umwandlung des Nahrungsstoffes entschieden ab, wie schwierig es auch sein mag, den wahren Sinn des an der betreffenden Stelle augenscheinlich corrupten Textes zu ermitteln. Die Nutrition involvirt als Ersatz und Mehrung des verbrauchten Körperstoffes

---

[1] Siehe Arist. Gen. et. Corr. I, p. 325, 326.

[2] Aristot. An. II, p. 416.

ine quantitative Mehrung und Ergänzung desselben; alles
uantitative aber ist körperlich, also muss die Nahrung sub-
anziell in die zu nährenden Theile eindringen. Ein leichtes
piel ist es Baco, die Ansicht zu widerlegen, dass das Ali-
ent, statt substanziell einzudringen, als Species auf die zu
ihrenden Theile wirke; Aristoteles lehrt und die Natur der
ache bringt es mit sich, dass das Aliment durch seine Wand-
ng in die zu nährende Substanz seines Speciescharakters
raubt werde, also statt zu wirken vielmehr passiv sich ver-
lte, und eine Aenderung erfahre, mittelst welcher es der zu
hrenden Substanz assimilirt wird. Die Assimilation oder
nversion des Nahrungsstoffes in die Substanz des zu näh-
nden Leibes vollzieht sich unter Obmacht der im Nährungs-
ocesse wirkenden Seele, welche das Aliment durch Verwand-
ng desselben in die Substanz des Leibes an sich zieht. Die
rwandlung macht aus den zwei differenten Substanzen des
ibes und des Alimentes Einen Körper, so dass die Frage,
ein Körper in den anderen eindringen könne, damit von
ber entfällt. Damit ist nun freilich die physikalische Seite
Problems, die den Ausgangspunkt der Erörterung bildete,
elöst bei Seite geschoben. Die an sich vollkommen richtige
nerkung, dass das Aliment potenziell selber schon die Sub-
nz des zu nährenden Leibes sei, bezieht sich auf die phy-
ogische Seite der Frage; bezüglich der rein physikalischen
e derselben begnügt sich Baco mit der Auskunft, dass
t etwa zwei Quantitates Eine Quantität, sondern bloss aus
i Quantis ein Quantum geworden sei.[1] So muss die ab-
ct formale Ratiocination die logische Denkbarkeit des sach-
nicht Begriffenen darthun. An die Stelle der sogenannten
s occultae, nämlich der Virtus attractiva, retentiva, expul-
lässt Baco unmittelbar die Virtus der Anima vegetativa
n; wenn nun nach seinen ausdrücklichen Erklärungen die
na vegetativa mit den beiden anderen Seelen, der Sensi-

---

[1] Nec ideo quantitas potest convertere quantitatem in se, sed corpus quantum
onvertit corpus quantum. Conversio enim est actio quaedam, quae non
ebetur quantitati nec materiae, sed formae et composito mediante forma.
t ideo caro quanta convertit in se alimentum quantum; non tamen
iantitas convertit quantitatem, sed substantia quanta convertit substantiam
iantam. Op. tert., c. 44.

tiva und Intellectiva ein Ganzes constituirt und vom Körper als solchem verschieden ist, so ist hiemit der Stoff als etwas an sich Todtes erklärt und die natürliche Lebendigkeit der sinnlichen Leiblichkeit verkannt, in deren Wesen es liegt, auf die der Idee ihres stofflichen Gebildes gemässe Weise thätig zu sein. Jene von Baco verworfenen Vires occultae involviren immerhin eine wenigstens relative Anerkennung der organischen Lebendigkeit, und waren daher nicht schlechthin als wesenlose Figmente zu bezeichnen, wenn schon die Namen dieser Vires einfach nur bestimmte empirisch wahrgenommene Vorgänge ausdrücken.

Die Rangstufen der drei in Einem Seelenwesen geeinigten Seelen entsprechen der Rangordnung der drei Haupttheile des menschlichen Leibes: Unterleib, Brust, Kopf, welche die drei specifischen Wirkungsbereiche der dreigetheilten menschlichen Seele sind. Wenn die specifische Wirkungssphäre der menschlichen Seele der Unterleib als Stätte des Verdauungs- und Generationssystems ist,[1] so hat die Anima sensitiva, deren radicale Basis das Herz ist, speciell die mittlere Region des Leibes zu ihrem specifischen Wirkungsbereiche, obwohl sie ihre cognoscitiven Apperceptionen mittelst der Gehirnnerven empfängt, die aber gleichfalls grundhaft aus der Herzgegend entspringen.[2] Baco unterscheidet niedere und höhere, primäre und abgeleitete Sensationen. Die niederen Sensationen sind die rein sinnlichen

---

[1] Bezüglich der generativen Thätigkeit hebt Baco einen speciellen Controverspunkt seines Zeitalters hervor: Propter consanguineitatem et cognationem volunt multi, quod semen, ex quo proles producitur, non sit de nutrimento sed de substantia corporis. Sed hoc est penitus contra Aristotelem et Avicennam in suis libris de animalibus. Nam evidenter et patenter docent, quod hoc esse non potest, et quod semen sit residuum nutrimenti optime digesti, quo non indiget corpus ad restaurandum derperditum nec ad augmentum. Quoniam post conversionem nutrimenti in corpus non potest separari aliquid a corpore sine dolore et poena . . . sed decisio seminis non est cum dolore etc. Commun. Natur. I, Pars 4, c. 7.

[2] Baco behandelt die Lehre von den Functionen der Anima sensitiva am ausführlichsten in seiner dem Opus majus einverleibten Perspectiva, auf welche er in Commun. Natur. I, Pars 4, fol. 85 ausdrücklich zurückweist: Partes vero sensitivae virtutis ego posui cum omni diligentia in primo perspectivae. Quod caput est unum, in quo totum vulgus erat medicorum, naturalium et theologorum, et est unum de difficilioribus capitulis, quia imprimis continens sapientiae potestatem.

Sensationen, welche sich mittelst der besonderen Sinne theils unmittelbar, theils unter Hinzutritt des die Aussagen der besonderen Sinne ergänzenden Sensus communis vollziehen. Baco zählt neunundzwanzig primäre oder unmittelbare Sensationsobjecte (Sensibilia per se) der niederen sinnlichen Wahrnehmung auf, von welchen neun den besonderen Sinnen als solchen angehören, die übrigen zwanzig aber unter Vermittelung der besonderen Sinne durch den Sensus communis appercipirt werden.[1] Die specifischen Objecte des Gesichtssinnes sind Licht und Farbe, jene des Getastes das Calidum, Frigidum, Siccum, Humidum; das Gehör appercipirt die Töne, das Riechbare und das Schmeckbare gehören den nach ihnen benannten Sinnen an. Die übrigen zwanzig Sensibilia sind: Remotio, Situs, Corporeitas, Figura, Magnitudo, Continuatio, Discretio, Numerus, Motus, Quies, Asperitas, Lenitas, Diaphaneitas, Spissitudo, Umbra, Obscuritas, Pulchritudo, Turpitudo, Similitudo, Diversitas. Die Sensibilia per se höherer Gattung sind die Formae insensatae, d. h. diejenigen Beschaffenheiten der sinnlich appercipirten Objecte, welche nicht Gegenstand der unmittelbaren leiblichen Sinneswahrnehmung sind, sondern durch das angeborne Gefühl der Convenienz oder Disconvenienz des appercipirten Objectes mit dem subjectiven Sein des Wahrnehmenden appercipirt werden. So flieht das Lamm vor dem Wolfe, läuft aber anderen Lämmern zu. Diese Handlungen des Thieres werden durch unmittelbare Empfindungen der Furcht und der Zuneigung hervorgerufen, welche in der Contrarietät oder Aehnlichkeit der Complexion desselben mit der Complexion des schreckenden oder anziehenden Objectes gegründet sind. Diese Complexionen oder die in ihnen sich darstellenden substanziellen Naturen wirken auf ein Vermögen der Anima sensitiva, welches durch die Apperceptionen der leiblichen Sinne als solcher nicht excitirt wird, und sonach ein Vermögen höheren Ranges ist. Man nennt es die Virtus aestimativa. Ausser und über diesen ist aber der thierischen Seele noch ein anderes Vermögen eigen, aus welchem die Kunstfertigkeiten bestimmter Thiere, der Spinne, Biene u. s. w. erklärt werden müssen. Diess ist die Virtus cogitativa, das höchste unter den Vermögen der Anima sensitiva, welches im

[1] Op. maj., p. 193.

Thiere die Stelle der menschlichen Ratio vertritt. Aber auch der Mensch entbehrt dieses Vermögen nicht, welchem alle anderen Vermögen der sensiblen Seele dienstbar sind; es bethätiget sich besonders in der menschlichen Traumthätigkeit. Die von Aussen in das sensible Leibesgebilde eintretende Anima intellectiva verbindet sich unmittelbarst mit der Cogitativa der Anima sensitiva, und bedient sich derselben als ihres Instrumentes; daher, wenn dieses durch Schädigung des Gehirnes verletzt ist, auch die menschliche Denkthätigkeit gestört ist. Die Cogitativa ist im mittleren Gehirne locirt, während der Sensus communis zusammt den Nervenendigungen der besonderen Sinne im Vordergehirne, die Aestimativa aber in der hinteren Gehirnkammer ihren Sitz hat. Sowohl dem rein sinnlichen Apperceptionsvermögen als auch der Aestimativa muss eine besondere Virtus retentiva zur Seite gehen, um die von jenen beiden Vermögen appercipirten Species festzuhalten. Das dem rein sinnlichen Apperceptionsvermögen entsprechende Retentionsvermögen ist die Imaginativa (Einbildungskraft), das der Aestimativa entsprechende Retentionsvermögen die Virtus memorativa. Die Nothwendigkeit der Imaginativa neben dem Sensus communis begründet Baco physiologisch aus der übergrossen Weichheit desjenigen Theiles des Vordergehirnes, in welchem der Sensus communis locirt ist; obschon die Imaginativa gleichfalls im Vordergehirne locirt ist, hat sie doch ein anderes unmittelbares materielles Substrat, welches wegen der richtigen Mitte zwischen Weichheit und Härte die retentive Function ermöglichet. Der Sensus communis und die Imaginativa werden gemeinhin unter dem Namen Phantasia (sinnliches Vorstellungsvermögen) zusammengefasst. Die Memorativa ist gleichfalls mit der Aestimativa im Hintergehirne räumlich vergesellschaftet; für diese beiden aber hat Baco keine gemeinsame Bezeichnung. Die Cogitativa ist im Mittelgehirne locirt, um sowohl die Species der Phantasia als auch jene der Aestimativa oder Memorativa in ihren Bereich emporheben und denkhaft verarbeiten zu können.

Baco hat seine, die Anima sensitiva betreffende psychologische Terminologie aus Avicenna entlehnt, welcher ihm als der beste Ausleger des Aristoteles und als der bedeutendste Philosoph nach demselben gilt. Er beschwert sich, in den

cursirenden lateinischen Uebersetzungen des Aristoteles eine so ungenaue Wiedergabe der aristotelischen Eintheilung der Seelenvermögen gefunden zu haben. Es sei da nur von drei Vermögen die Rede: Sensus communis, Imaginativa, Memoria. Auch auf die Uebersetzer der Schriften Avicenna's könne man sich nicht unbedingt verlassen. So heisse es in der Uebersetzung der Schrift Avicenna's de animalibus, dass bei den Thieren die Aestimativa die Stelle der menschlichen Ratio vertrete; man dürfe wohl zweifeln, ob Avicenna in dem genannten Buche sich wirklich so ausgedrückt habe. Wenigstens sage er anders in seinem Werke de anima, welches auch die bestübersetzte seiner Schriften sei, weil es den Uebersetzern weniger Schwierigkeiten bot als seine übrigen Werke. Jedenfalls habe man sich an diejenige Eintheilung und Benennung der Seelenvermögen zu halten, welche Avicenna in diesem letzteren Werke feststellte, weil er in demselben ex professo seine Theorie der Seelenvermögen entwickele. Baco setzt also voraus, dass in diesem Werke Avicenna's die richtigste und genaueste Wiedergabe der aristotelischen Lehre von den Seelenvermögen zu finden sei. Ob indess Avicenna's Interpretation mit dem Texte der aristotelischen Schriften sich decke, ist immerhin noch die Frage. Avicenna brachte die Theorie der sensitiven Seelenvermögen mit der von den griechischen und arabischen Aerzten ausgebildeten Lehre vom dreitheiligen Gehirn als Sitz der einzelnen sensitiven Vermögen in Verbindung, und konnte demnach nicht umhin, statt des Einen Gedächtnisses der sensitiven Seele ein doppeltes anzunehmen, deren eines im Vordergehirne, das andere im Hintergehirne locirt sei. Aristoteles[1] aber spricht nur von Einem der Sinnenseele eignenden Gedächtniss, neben welchem er nur sehr bedingter Weise, gleichsam accidentell, allenfalls auch noch ein intellectives Gedächtniss zulassen will, sofern nämlich auch intellectuelle Dinge, aber freilich nicht ohne das Mittel sinnlicher Vorstellung Gegenstand der Erinnerung sein können, die als solche ausschliesslich der Sinnenseele angehöre. Es wird wohl dieses zweite von Aristoteles zugelassene Gedächtniss gewesen sein, welches Avicenna als besonderes Vermögen fixirte und der Aestimativa coordinirte.

---

[1] Vgl. Aristot. Memor. et Reminisc., p. 450.

Mit Recht konnte übrigens Baco, weniger vielleicht die ihm vorliegenden ungenügenden Uebersetzungen des Aristoteles,[1] als vielmehr die derselben sich bedienenden Interpreten des Aristoteles tadeln, wenn sie neben der Imaginatio und Memoria nicht auch die Aestimativa und Cogitativa als Vermögen der Anima sensitiva hervorhoben. Denn in der That ist in der eben zuvor citirten Stelle des Aristoteles auch von einer δόξα und φρόνησις der höher begabten Thiere die Rede, und zwar im Zusammenhange mit der Erörterung über das accidentell auch dem Intellecte zum Gebrauche dienende Gedächtniss der Anima sensitiva.[2] In seinem Werke über die Seele[3] nennt Aristoteles das den Thieren (ζῴοις) eignende Unterscheidungsvermögen (κριτικὸν) ein Werk oder Resultat der διάνοια und αἴσθησις, schreibt also indirect den höher entwickelten sinnlichen Lebewesen eine Art Denkvermögen zu. Nur lässt sich nicht strenge erweisen, dass er dasselbe als besonderes Vermögen vom sinnlichen Vorstellungsvermögen (Phantasia) habe unterscheiden wollen, da es bei Aristoteles an Aeusserungen nicht fehlt, welche eine solche Unterscheidung geradezu auszuschliessen scheinen.[4]

---

[1] Dass die Interpreten mitunter mit Unrecht getadelt wurden, würde sich vielleicht durch manches Beispiel belegen lassen. So vermuthet z. B. Albert d. Gr., welcher correctere Uebersetzungen der aristotelischen Schriften vor sich hatte als Baco, einen Uebersetzungsfehler in der ihm vorliegenden lateinischen Uebertragung der Stelle, Anim. III, p. 428 a, lin. 10: Videtur Aristoteles dicere formicas et apes non habere phantasiam, quod omnino falsum est; cum talia animalia artificiose operentur casas et provideant in futurum sibi et operentur in commune. Puto autem non ex vitio esse philosophi, sed ex vitio translationis, quia translator non intellexit, nullum animalium quae dixit Aristoteles phantasiam habere, et loco eorum transtulit formicas et apes, et corrumpit veritatem ex mala translatione. Albert. de Anima Lib. III, Tract. 1, c. 7.

[2] Ἡ δὲ μνήμη καὶ ἡ τῶν νοητῶν οὐκ ἄνευ φαντάσματός ἐστιν. ὥστε τοῦ νοουμένου κατὰ συμβεβηκὸς ἂν εἴη, καθ' αὑτο δὲ τοῦ πρώτου αἰσθητικοῦ. διὸ καὶ ἑτέροις τισὶν ὑπαρχει των ζῴων, καὶ οὐ μόνον ἀνθρώποις καὶ τοῖς ἔχουσι δόξαν ἢ φρόνησιν. Mem. et Reminisc., p. 450 a, lin. 12 ff.

[3] De anima III, p. 432 a, lin. 16.

[4] Vgl. Anim. III, p. 433 a, lin. 9 ff.: Φαίνεται δὲ γε δύο ταῦτα κινοῦντα, ἢ ὄρεξις ἢ νοῦς, εἴ τις τὴν φαντασίαν τιθείη ὡς νόησίν τινα· πολλὰ γὰρ παρὰ τὴν ἐπιστήμην ἀκολουθοῦσι ταῖς φαντασίαις, καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ζῴοις οὐ νόησις οὐδὲ λογισμὸς ἐστιν, ἀλλὰ φαντασία.

Vergleichen wir die von Baco im Anschlusse an Avicenna 'estgestellte Zahl und Denomination der Vermögen der Anima ensitiva mit jener bei Albert d. Gr. und Thomas Aq., so erehen wir, dass auch Albert gleich Baco eine Fünfzahl der Sensus interiores zu gewinnen bestrebt ist: Sensus communis, maginatio, Aestimativa, Phantasia, Memoria;[1] zugleich aber emerken wir, dass hier die Cogitativa ausfällt, und die von Baco als Zusammenfassung der besonderen Sinne, des Sensus ommunis und der Imaginatio genommene Phantasia als benderes Vermögen gezählt wird. Thomas Aq.[2] reproducirt is Avicenna's Werke de Anima die Fünfzahl: Sensus communis, Phantasia, Imaginativa, Aestimativa, Memorativa, erärt jedoch die Phantasia als identisch mit der Imaginativa, her ihm nur eine Vierzahl innerer Sensitivpotenzen verbleibt, e er übrigens ganz in der von Avicenna und Baco ihnen gebenen Bedeutung versteht; denn er fasst die Imaginativa das dem Sensus communis, die Memorativa als das der stimativa entsprechende Retentionsvermögen. Die von Baco fünftes Vermögen aufgeführte Cogitativa spricht Thomas Thierseele ab, und erklärt sie als ein im Menschen an die lle der thierischen Aestimativa naturalis tretendes rationales rmögen, welches auf vergleichenden Zusammenhalt sinnlicher zelvorstellungen beschränkt, dem Menschen den Instinct des eres ersetze und Ratio particularis heisse.[3]

Diese Differenz zwischen Thomas und Baco hat eine er greifende Bedeutung, die sich in der beiderseitigen Lehre Intellectus agens vollkommen aufschliesst. Indem Baco en der menschlichen Seele abspricht, stellt er sich grundlich auf den Boden eines psychischen Sensismus unter nebenehender vollwuchtiger Betonung des reflexiven Erfahrungsens, in welchem er den eigentlichen Erzeuger der dem schen in dessen irdischen Zeitleben erreichbaren Erkenntund Ansichten sieht. Als Vertreter des psychischen Sensus konnte er sich mit Grund auf die Auctorität des Pariser

---

e anima III, Tract. 1, c. 9.

qu. 78, art. 4.

st enim collativa intentionum individualium, sicut ratio intellectiva est llativa intentionum universalium. l. c.

Bischofes Wilhelm von Auvergne berufen,[1] welchen Baco zweimal in einer feierlichen Versammlung der Pariser Doctoren die Annahme eines der menschlichen Seele eignenden Intellectus agens siegreich bestreiten hörte.[2] Als Vertreter des psychischen Sensismus haben wir Baco zu bezeichnen, weil er alle cognoscitiven Thätigkeiten der menschlichen Seele als Apperceptionen des in der sinnlichen oder übersinnlichen Wirklichkeit Gegebenen fasst. Durch die cognoscitiven Thätigkeiten der Anima sensitiva appercipiren wir die sichtbaren Erscheinungen der sinnlichen Wirklichkeit, durch die cognoscitive Thätigkeit der intellectiven Seele die unsinnliche, unsichtbare Wirklichkeit, die uns im Lichte der ewigen Wahrheit gezeigt wird. Daher leitet Baco alle Philosophie aus Offenbarung und Erleuchtung ab; ehe es Philosophen unter den Heidenvölkern gab, hat Gott alle Weisheit der Philosophie bereits den Patriarchen und Propheten geoffenbart,[3] und von diesen haben sie die heidnischen Philosophen überkommen, wie Aristoteles, der grösste unter ihnen, in seinem Liber Secretorum ausdrücklich bekenne.[4] Aber nicht bloss auf dem Wege der Ueberlieferung, sondern auch durch besondere Erleuchtungen sind dieselben zur Erkenntniss der philosophischen Weisheit gelangt; solche Erleuchtungen sind ihnen vielleicht noch mehr wegen uns Christen, als um ihrer selbst willen zu Theil geworden.

Demzufolge muss wohl auch die richtig verstandene Lehre des Aristoteles vom Intellectus agens auf göttliche Erleuchtung zurückgeführt werden. Die richtig verstandene Lehre des Aristoteles aber, die zugleich auch vollkommen wahr ist, ist diese, dass man zwar zwischen Intellectus possibilis und Intellectus

---

[1] Op. tert., c. 23.

[2] Vgl. unsere Abhandlung über die Psychologie des Wilhelm von Auvergne. Sitzungsber. LXXIII. Bd., S. 305 (Separatabdr. S. 49).

[3] Op. tert., c. 24.

[4] Im Opus maj. (p. 29) lässt Baco den Avicenna die alttestamentliche Bibel citiren und bemerkt gemeinhin: Omnes philosophi fuerunt post patriarchas et prophetas, et legerunt libros prophetarum et patriarcharum qui sunt in sacro textu, et similiter alios libros, quos fecerunt tangentes Christi mysteria ut in libro Enoch et in Testamento Patriarcharum, in libro Esdrae 3, 4, 5, et in multis aliis libris . . . . . . Philosophi curiosi et diligentes in studio sapientiae peragrarunt regiones diversas ut sapientiam inquirerent et libros Sanctorum perlegerunt et didicerunt ab Hebraeis.

agens zu unterscheiden habe, letzterer aber nicht ein Theil oder Vermögen der Seele sei, sondern von Aussen her auf den menschlichen Intellect wirke und die Umbildung der sinnlichen Vorstellungen in Intellectivgedanken erwirke. In der That haben auch — fährt Baco weiter — bis auf unser Jahrhundert herab alle Philosophen und Theologen Gott für den Intellectus agens genommen; und auch dann, als bereits die gegentheilige Ansicht um sich griff, welche den Intellectus agens zu einem der menschlichen Seele eignenden Vermögen machen wollte, traten die zwei bedeutendsten Gelehrten ihrer Zeit, Robert von Lincoln und Adam de Marisco (Marsh) noch für die einzig richtige Ansicht ein.[1] Dass man jetzt so hartnäckig das Gegentheil behauptet, kann nur in einer falschen Interpretation des Aristoteles seinen Grund haben, und widerlegt sich aus dem Gesammtinhalte seiner Lehre.[2] Der Intellectus agens und Intellectus possibilis verhalten sich zu einander, wie sich gemeinhin die Causa efficiens zur Materia recipiens actionem efficientis verhält. Nun aber lautet eine der Grundlehren des Aristoteles, dass die Causa efficiens mit dem Stoffe, an welchem sie sich bethätiget, niemals eine Substanz ausmachen, nicht mit dem bearbeiteten Stoffe ein Idem secundum numerum et speciem sein könne. Somit können auch der Intellectus agens und possibilis nicht Theile oder Constituenten des menschlichen Intellectes sein. Wenn nun eine Stelle im dritten Buche des aristotelischen Werkes de Anima so übersetzt wird, dass es den Anschein hat, als ob das Agens und Patiens, welche beide, wie allenthalben, so auch im menschlichen Intellecte vereiniget sind, in ihrem Zusammensein gleichsam die Natur des menschlichen Intellectes ausmachen,[3] so ist

---

[1] Baco erzählt (Op. tert., c. 23) von seinem Ordensgenossen Adam von Marsh: Quando per tentationem et derisionem aliqui Minores praesumtuosi quaesiverunt a fratre Adam: Quid est intellectus agens? respondit: Corvus Eliae, volens per hoc dicere, quod fuit Deus vel Angelus. Op. tert., c. 23. Statt ‚Corvus Eliae' lautet eine andere Leseart oder Version dieses Spruches Adams: ‚Currus Eliae', die vielleicht auch die richtigere sein dürfte.

[2] Op. maj., p. 20; Op. tert., c. 24.

[3] Baco führt (Op. tert., c. 24) den Wortlaut der nach seiner Ueberzeugung unrichtigen Uebersetzung an: Quoniam autem in omni natura est aliquid quod agat, et aliquid quod patiatur, ita erit in anima. Die entsprechenden

die Uebersetzung sicher unrichtig oder doch ungenau, obschon bei näherem Zusehen diese Ungenauigkeit nicht so gross erscheint, dass die wahre Meinung des Aristoteles völlig unkenntlich gemacht wäre. Denn offenbar ist in der bezüglichen Stelle — fährt Baco weiter — nicht vom Wesen der Seele, sondern von ihrer Thätigkeit die Rede; von dieser heisst es, dass sie so vor sich gehe, wie wenn der Künstler einen Stoff gestaltet oder die Sonne die Farben der Objecte sichtbar macht. Da nun der Künstler gewiss von dem zu bearbeitenden Stoffe, und die Sonne von den zu beleuchtenden Objecten dem Sein und der Substanz nach verschieden ist, so muss auch der Intellectus agens, der die im Intellectus possibilis vorhandenen sinnlichen Vorstellungen in Intellectivgedanken umsetzt, vom Intellectus possibilis oder von der Seele, welche als Recipientin und Bewahrerin der in Intellectivgedanken umzubildenden sinnlichen Species Intellectus possibilis ist, von diesem dem Sein und Wesen nach verschieden, ein ausser und über demselben Seiendes sein. Diess ergibt sich auch aus dem weiteren Verlaufe des Contextes, indem der Intellectus agens als ein vom Intellectus possibilis nach Sein und Wesen getrennter bezeichnet wird, der immer actu ist, was von keiner Creatur, sondern einzig von Gott gilt.

Für zwingend kann man diese Beweisführung Baco's nicht erachten. Wenn er sich für die Erhärtung des Satzes, dass die Causa efficiens von dem Gegenstande, welcher ihr als Stoff ihrer Bethätigung dient, stets substanziell verschieden sei, auf das Anfangscapitel des zweiten Buches der Physik des Aristoteles beruft, so muss wohl bemerkt werden, dass daselbst zwischen äusseren und zwischen inneren dem gestalteten und belebten Stoffe immanenten Wirkungsprincipien unterschieden werde; und die Frage ist dann, ob Aristoteles auch den Intellectus agens zu den äusseren auf den Intellectus possibilis wirkenden Agentien rechne, oder ob er jene Leuchtthätigkeit

---

Worte des griechischen Textes, De anima III, p. 430 a, lin. 10 ff., lauten: 'Επεὶ δ' ὥσπερ ἐν ἁπάσῃ τῇ φύσει ἐστί τι τὸ μὲν ὕλη ἑκάστῳ γένει (τοῦτο δὲ ὅτι πάντα δυνάμει ἐκεῖνα), ἕτερον δὲ τὸ αἴτιον καὶ ποιητικὸν τῷ ποιεῖν πάντα, οἷον ἡ τέχνη πρὸς τὴν ὕλην πέπονθεν, ἀνάγκη καὶ ἐν τῇ ψυχῇ ὑπάρχειν ταύτας τὰς διαφοράς. Man ersieht hieraus, dass die lateinische Uebersetzung den Text zwar verkürzt, jedoch dem Sinne nach richtig wiedergibt.

und künstlerische Gestaltungsthätigkeit, die er dem Intellectus agens zuerkennt, nicht als ein der intellectiven Seele als solcher zukommendes Vermögen ansehe. Daraus, dass der Künstler von seinem Stoffe, die Sonne von den durch sie beleuchteten Gegenständen substanziell verschieden ist, folgt noch nicht, dass auch die in der Seele die Intellectivgedanken actuirende Kraft vom Wesen der Seele substanziell verschieden sein müsse. Wenn Aristoteles dem thätigen Verstande die Prädicate χωριστὸς, ἀπαθὴς, ἀμιγὴς ertheilt, so folgt hieraus strenge genommen nur seine Erhabenheit über die Unvollkommenheiten des in die Zuständlichkeiten der sensitiven Seele mehr oder weniger hineingezogenen Intellectus possibilis, der eben desshalb auch passibilis heisst; und die peripatetisch geschulten speculativen Scholastiker möchten nicht unrecht gehabt haben, wenn sie in der von Aristoteles an der betreffenden Stelle vorgetragenen Lehre über den Νοῦς ποιητικὸς zwei Begriffe enthalten fanden, neben jenem des Intellectus agens als constitutiven Seelenvermögens nämlich auch jenen des Intellectus adeptus als dessen, wozu die Seele selber durch die Actuirung ihrer intellectiven Erkenntnisskraft wird.[1] Baco ist gegenüber den von ihm bekämpften zeitgenössischen christlichen Auslegern des Aristoteles nur so weit unbestritten im Rechte, als die Aussagen des Aristoteles über die Beschaffenheit des Intellectus agens mit der Idee des concreten menschlichen Seelenwesens sich nicht vertragen; er entfernt sich aber von Aristoteles sicher weiter als seine Gegner, wenn er die von Aristoteles dem leidenlosen Intellectus agens beigelegte Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit dem Intellectus possibilis zuerkennt, welchem diese Eigenschaften in der vorerwähnten Stelle des Werkes de anima von Aristoteles ausdrücklich abgesprochen werden. Baco weiss sich

---

[1] Bei Albertus Magnus De anima III, tract. 3, c. 11 heisst es: Intellectus agens tribus modis conjungitur nobis, licet in se et secundum essentiam suam sit separatus; a natura enim conjungitur ut potentia et virtus quaedam animae, sed faciendo intellecta speculata conjungitur ut efficiens; et ex his duabus conjunctionibus non est homo perfectus ut operetur opus divinum. Tandem conjungitur ut forma, et causa conjunctionis ejus est intellectus speculativus, et ideo oportet esse speculativum ante adeptum; et tunc homo perfectus et divinus effectus est ad suum opus, inquantum homo et non inquantum animal est perficiendum. Et sunt gradus in intellectu speculativo, quibus quasi ascenditur ad intellectum adeptum.

mit dem unzweideutigen Wortlaute dieser Stelle nur dadurch abzufinden, dass er, zwischen Corruptio secundum substantiam und Corruptio secundum esse unterscheidend, daselbst vom Intellectus possibilis nur eine Corruptio secundum esse ausgesagt findet, welche von der Corruptio secundum substantiam sich dadurch unterscheidet, dass sie nicht das Aufhören der Existenz als solcher, sondern bloss das Aufhören einer bestimmten Existenzweise des Seienden bedeutet. Corruptio secundum esse bedeutet für den Intellectus possibilis das Aufhören jener Seinsweise, welche ihm zufolge seiner Verbindung mit der Anima sensitiva und vegetativa im sterblichen Menschenleibe eigen ist; dem Leibe entrückt, tritt er aus dieser Verbindung heraus, und existirt als blosser Intellect, während der Intellectus agens als immixtus niemals anders denn als blosser Intellect existiren, demzufolge eine substanzielle Einigung mit etwas unter ihm niemals eingehen kann. Ob wohl Baco je daran dachte, dass unter solchen Voraussetzungen auch die Incarnation des ewigen Gotteswortes zu etwas Undenkbaren gemacht werde?

Baco stützte sich in der Interpretation des Aristoteles auf die arabische Auslegung, als deren mustergiltiger Repräsentant ihm Avicenna galt. Wir sahen bereits, wie enge er sich in der Darlegung der Functionen der Anima sensitiva an ihn anschliesst; und auch seine Behauptung von der Incorruptibilität des in der intellectiven Seele sich darstellenden Intellectus possibilis darf als eine Entscheidung für die Auctorität des Avicenna im Gegensatze zu jener des sonst immerhin auch von Baco hochgehaltenen Averroes angesehen werden. Nur hierin weicht er entschieden von Avicenna ab, dass er die intellective Seele nicht als reines Formwesen nimmt, sondern gleich allem Geschaffenen aus Materie und Form sich zusammengesetzt denkt; damit steht in Verbindung jene Verwerfung der metaphysischen Bedeutung des logischen Allgemeingedankens, welche seinen Gegensatz zur Schule Alberts begründet, und darin ihren Grund hat, dass er das mathematisch gebildete Denken für das einzige dem Zeitmenschen zu Gebote stehende Vehikel einer wissenschaftlichen Bewältigung des sinnlich-irdischen Erfahrungswissens des Menschen ansieht. Ihm ist es eben nicht um eine Bewältigung des in der sinnlichen Erfahrung Gegebenen durch Allgemeinbegriffe, sondern vielmehr um die

Erkenntniss des in der Erfahrung Gegebenen als solchen zu thun; er ist, soweit es sich um die Erkenntniss der Naturdinge handelt, physikalischer Empirist, und nicht die allgemeinen Formen, welchen sich die stofflichen Dinge einordnen, sondern vielmehr die Gesetze, nach welchen die dem geformten Stoffe immanenten Kräfte wirken, sind der Gegenstand seiner wissenschaftlichen Aufmerksamkeit. Nun hat er aber das Bewusstsein, dass in das Wechselspiel der Kräfte, welche in der sichtbaren Wirklichkeit walten, auch die sinnliche Leiblichkeit des Menschen hineingezogen, und durch diese letztere das Wirken der Anima sensitiva des Menschen bedingt sei, welche ihrerseits wieder die Thätigkeit der Anima intellectiva als deren Instrument und Thätigkeitsmedium beeinflusst und bedingt; damit geräth nun das rationale Denken gegenüber der sinnlich-natürlichen Erfahrungswirklichkeit in ein ähnliches Abhängigkeitsverhältniss, wie es oben gegenüber der auf göttliche Offenbarung zurückzuführenden metaphysischen Erkenntniss aufgewiesen worden ist. Baco ist durch und durch Empirist, und bewährt diesen Charakter auch noch dadurch, dass er das ganz und gar an die natürliche Erfahrung und geschichtliche Ueberlieferung hingegebene Denken nur durch die unmittelbare göttliche Einwirkung, durch den Intellectus agens über sich selbst erhoben werden lässt. Die geistige Selbstständigkeit des rationalen Denkens bestätiget sich nach seiner Auffassung nur in der kritischen Sichtung und Reinigung der überlieferten geistigen Wahrheit ohne Versehrung des substanziellen Inhaltes derselben, sowie in der auf experimentale Forschung gegründeten Sichtung und Erweiterung der überlieferten Naturerkenntniss. Er ist übrigens kein vulgärer Empirist, sondern ein religiös gläubiger Empirist, der sich allenthalben, auf dem Boden der sinnlich-natürlichen, der geschichtlichen, und der psychisch-innerlichen Erfahrung einer göttlichen Offenbarung gegenüber gestellt sieht, welche sich ihm in den Wundern der Natur, in der überlieferten Weisheit der Vorzeit, in der geheimnissvollen göttlichen Erleuchtung der Seelen offenbart. Dass er ganz innerhalb des kirchlichen Bewusstseins seiner Zeit steht, bekunden schon seine Ergebenheitsbetheuerungen gegen seinen Gönner Papst Clemens IV., in welchem er einfach den Hort der gesammten kirchlichen Ordnung sieht; die

gesittigte Gesellschaft geht ihm fast schlechthin in der Kirche auf. Auch verschafft er seinem christlichen Bewusstsein Genugthuung durch entschiedene Zurückweisung der Irrthümer, welche er an den von ihm nach Aristoteles zuhöchst gestellten Auctoritäten eines Averroes und Avicenna zu bemängeln hat, obschon er bezüglich des letzteren im Zweifel ist, ob die im christlichen Abendlande bekannt gewordenen Schriften desselben, in welchen der äusseren Lebensstellung und Umgebung ihres Verfassers Rechnung getragen wurde, seine wahre Meinung aussprechen, die nach Baco's Dafürhalten eine viel geläutertere gewesen sein möchte.[1]

So weit man sich indess an jene Schriften halte, sei nicht Weniges an Avicenna strenge zu tadeln. Baco bemängelt den Emanatianismus desselben und dessen eigenthümliche Fassung, welche den Intellectus agens zu einem höchsten Engel und obersten Schöpfer aller übrigen Weltdinge macht;[2] für Baco kann der Intellectus agens selbstverständlich nur mit dem göttlichen Logos der christlichen Theologie, dem schöpferischen Gottesworte und Erleuchter der Seelen identisch sein. Nicht minder verwirft er die an die origenistische Apokatastasis erinnernde Eschatologie Avicenna's,[3] sowie die damit zusammenhängende Verwerfung der christlichen Auferstehungslehre, welche letztere Baco schon zufolge seiner empiristischen Denkrichtung aus erkenntnisstheoretischen Gründen nicht preis-

---

[1] Avicenna praecipuus imitator et expositor Aristotelis et complens philosophiam secundum quod ei fuerit possibile, triplex volumen condidit philosophiae . . . . . unum vulgatum juxta communes sententias philosophorum peripateticorum, qui sunt de secta Aristotelis, aliud vero secundum puram veritatem philosophiae, quae non timet ictus lancearum contradicentium ut ipse asserit; tertium vero fuit cum termino vitae suae, in quo exposuit secretiora naturae. Sed de his voluminibus duo non sunt translata; primum autem secundum aliquas partes habent Latini, quod vocatur Assephae i. e. liber sufficientiae. Op. maj., p. 28.

[2] Procul dubio in libro de philosophia vulgata (vgl. vor. Anm.) errores et falsa continentur, ut in undecimo Metaphysicae ponitur error de mundi productione, in quo dicitur Deus propter infinitam unitatem, quam habet, et ne recipiat varietatem dispositionum, non potest creare nisi unum, scil. angelum primum, qui creavit secundum cum coelo primo, et secundus tertium cum coelo secundo et ultra. Op. maj., p. 7.

[3] Cum in undecimo ponit omne peccatum habere fines suae purgationis in alia vita et animas peccatrices redire ad gloriam, manifeste errat. l. c.

geben kann. Er lehrt in der That mit ausdrücklichen Worten, dass selbst die bereits im Himmel beseligten Menschenseelen erst nach der allgemeinen Auferstehung zufolge ihrer Wiedervereinigung mit ihren Leibern in das Licht der vollkommenen Erkenntniss eintreten können.[1]

Diese Aeusserung stimmt nun freilich nicht zu Baco's Ansicht, dass die intellective Seele von Aussen in das von der vegetativen und sensitiven Seele belebte Leibesgebilde des Menschen eintrete und im Tode von jenen beiden Seelen sich trenne. Nun aber denkt er sich die intellective Menschenseele jedenfalls tiefer locirt als den Engelgeist, und ihre gesammte Entwicklung und Lebensthätigkeit ist durch ihr Zusammensein mit dem sinnbegabten Leibe bedingt, so dass schliesslich auch ihr höchster Vollendungsstand nicht ohne Zusammensein mit dem Leibe gedacht werden kann. Baco mag sich den Spruch seines Ordensgenossen Bonaventura angeeignet haben, dass die Seele mit einem doppelten Angesichte begabt sei; das eine dieser beiden Angesichter sei Gott und den göttlichen Dingen zugewendet, das andere der Welt und den irdischen Dingen. Die zur Anschauung Gottes gelangte körperlose Seele entbehrt des Instrumentes, mittelst dessen sie ihren Blick in die sichtbare Wirklichkeit versenken könnte, um in dieser die unbegränzt vielen variirten Reflexe der göttlichen Vollkommenheit und Herrlichkeit zu appercipiren; somit muss sie wieder in den Besitz des Leibes, der ihr einst eignete, gelangen, um mit dessen lebendigen Sinnen und Sensationskräften die Grösse und Vollkommenheit Gottes auch in den sichtbaren Werken seiner schöpferischen Macht und Weisheit appercipiren zu können. Ist es dem Menschen überhaupt wesentlich, die geistigen Dinge im reflexiven Lichte wie in einem Spiegel zu schauen, so wird diese Erkenntnissweise, zu der ihr möglichen höchsten Erkenntnissstufe erhoben, auch im zukünftigen vollendeten Menschensein statthaben müssen. Alles geistige Erkennen ist

[1] Homo habet triplicem visionem: unam perfectam, quae erit in statu gloriae post resurrectionem; aliam in anima separata a corpore in coelo usque ad resurrectionem, quae debilior est; tertiam in hac vita, quae debilissima est . . . . Non complebitur anima plenitudine visionis, antequam uniatur suo corpori . . . . Appetitus quidam naturalis inest animae ad suum corpus, qui perfici non potest nisi resurrectione. Op. maj., p. 268.

wesentlich ein Sehen, und dieses geistige Sehen nach Analogie des sinnlichen Sehens zu verstehen. Wie wir nun das sinnliche Sehen mit Rücksicht auf seine Helligkeitsgrade dreifach abstufen, je nachdem der Sehstrahl geradlinig, gebrochen oder reflectirt in's Auge gelangt, so haben wir auch ein dreifaches geistiges Sehen im geradlinigen, gebeugten und reflectirten Lichte zu unterscheiden. Das erste vollkommenste Sehen kommt specifisch Gott, das zweite minder vollkommene den Engelgeistern, das letzte specifisch dem Menschen zu, womit aber nicht ausgeschlossen ist, dass, wie der Engelgeist in seiner Weise auch an der specifischen Art des göttlichen Sehens, so der Mensch an jener des göttlichen Sehens sowohl als auch des englischen participirt. Wir wissen aber bereits, in welcher Weise diese beiden anderen Arten des Sehens dem Menschen zukommen; das ihm mit den Engeln gemeinsame Sehen oder das metaphysische Erkennen hat er nur zufolge seines geistigen Antheiles an der auf göttlicher Offenbarung beruhenden traditionellen Erbweisheit des menschlichen Geschlechtes, die in den überlieferten Lehren der Theologie und Philosophie hinterlegt und unter die Obhut der Kirche gestellt ist. Das dem Menschen unmittelbar mit Gott gemeinsame Erkennen setzt sich eigentlich in einen unmittelbar durch Gott in der menschlichen Seele gewirkten Erkenntnissact um, der nur insofern ein Act des Menschen genannt werden kann, als ihn die menschliche Seele in sich recipirt. Das menschliche Selbstdenken beschränkt sich, wie schon bemerkt, auf kritische Analyse des dem Menschen von Aussen suppeditirten Erkenntnisstoffes; von einer Umsetzung desselben in die dem Wesen der denkenden Seele entsprechende Form und Gestaltung kann bei Baco zufolge seines grundsätzlichen Empirismus keine Rede sein. Die Idealform des Objectes wird in Gott geschaut, braucht sonach nicht durch den menschlichen Intellect producirt zu werden, der sich einzig auf Subsumtion des kritisch analysirten Erfahrungswissens unter die im Lichte der göttlichen Wahrheit geschauten Ideen der Dinge zu beschränken, oder vielmehr sich zur rechten Empfänglichkeit für die zur Vergeistigung und Ergänzung des an sich durchaus unzureichenden menschlichen Erfahrungswissens nothwendigen Gnaden und Erleuchtungen zu disponiren hat. Diese Gnaden und Erleuchtungen begründen

ınd vermitteln aber nur eine zweite höhere Erfahrung, welche ›rgänzend zu der ersten auf den sinnlichen Augenschein ge-;ründeten Erfahrung hinzutritt, und die an sich höchst be-chränkte natürliche menschliche Erkenntnissfähigkeit über sich elbst emporhebt, um die Seele dasjenige schauen zu lassen, 7as sie durch sich selbst niemals zu schauen vermöchte.[1] ßaco spricht von Graden der inneren Erleuchtung bis zu einem öchsten hinan, bis zur Verzückung, und glaubt, dass die auf iesen Wegen erlangten Erfahrungen nicht bloss der Theologie, ›ndern auch den weltlichen Wissenschaften sehr zu Gute ommen müssten.[2]

In diesen inneren Erfahrungen, welche dem Einzelnen ırch unmittelbare göttliche Hilfe zu tieferen und geläuteteren insichten verhelfen, findet nun Baco auch den Rückhalt für ιs von ihm in Anspruch genommene Recht einer kritischen ɜrichtigung der schulmässigen Ueberlieferung der traditionellen ·bweisheit der gesittigten Menschheit. Dieselben in der

---

[1] Duplex est experientia. Una est per sensus exteriores, et sic experimur ea, quae in coelo sunt, per instrumenta ad hoc facta, et haec inferiora per opera certificata ad visum experimur, et quae non sunt pervenientia in locis, in quibus sumus, scimos per alios sapientes, qui experti sunt . . . . et haec est experientia humana et philosophica. Sed haec non sufficit homini, quia non plene certificat de corporalibus propter sui difficultatem et de spiritualibus nihil attingit. Ergo oportet, quod intellectus hominis aliter juvetur, ed ideo sancti patriarchae et prophetae, qui primo dederunt scientias mundo, receperunt illuminationes interiores et non solum stabant in sensu. Et similiter multi post Christum fideles. Nam gratia fidei illuminat multum, et divinae inspirationes non solum in spiritualibus, sed corporalibus et scientiis philosophiae, secundum quod Ptolomaeus dicit in centiloquio, quod duplex est via deveniendi ad notitiam rerum, una per experientiam philosophiae, alia per divinam inspirationem, quae longe melior est, ut dicit. Op. maj., p. 337.

[2] Sunt septem gradus hujus scientiae interioris. Unus per illuminationes vere scientiales. Alius gradus consistit in virtutibus. Tertius gradus est in septem donis spiritus Sancti, quae enumerat Jesaias. Quartus est in beatitudinibus spiritualibus, quas dominus in evangeliis determinat. Quintus est in sensibus spiritualibus. Sextus est in fructibus, de quibus est pax Domini quae exsuperat omnem sensum. Septimus consistit in captibus et modis eorum, secundum quod diversi diversimode capiuntur, ut videant multa, que non licet homini loqui. Qui in his experientiis vel in pluribus eorum diligenter est exercitatus, ipse potest certificare se et alios non solum de spiritualibus, sed omnibus scientiis humanis. l. c.

Unvollkommenheit, Schwäche und Sündhaftigkeit des gefallenen Menschen gelegenen Ursachen, welche die normative Geltung dieser auf göttliche Offenbarung gegründeten Erbweisheit zur Nothwendigkeit machen,[1] erklären auch die mancherlei Mängel und Gebrechen, welche der menschlichen Vermittelung derselben an die nachfolgenden Geschlechter anhaften. Diese Mängel sind allbekannt und allwärts zugestanden in Bezug auf die Lehren der Naturkunde, allgemeinen Weltlehre und Metaphysik. Baco beruft sich auf Aeusserungen Seneca's[2] über die Rohheit und Unvollkommenheit der Vorstellungen der ältesten Physiker, über die successiven Fortschritte der Physik, über die künftigen Generationen vorbehaltenen Erkenntnisse und Einsichten, von welchen die gegenwärtig lebende Generation noch gar keine Ahnung habe. Von Aristoteles ist es bekannt, dass er die Ansichten der ihm vorausgegangenen Physiker und Weltweisen einer umständlichen Prüfung unterworfen und Vieles an ihnen berichtiget habe, sowie umgekehrt nicht wenige seiner Behauptungen durch Avicenna und Averroes berichtiget wurden. Dass auch diese bedeutenden Männer in nicht wenigen Dingen irrten, wurde schon bemerkt; um so weniger darf man sich wundern, auf Irrthümer der mannigfachsten Art bei anderen Philosophen und Naturkundigen zu stossen, welche mit jenen Männern nicht verglichen werden können. Die Ungewissheit und Unsicherheit des menschlichen Erkennens ist so gross und weitgehend, dass fast nirgends zwei Philosophen mit einander vollkommen eins werden können, dass über die unbedeutendsten Fragen Streitigkeiten und Meinungsdifferenzen sich laut machen; nicht minder herrscht auf den Gebieten der Medicin, Chirurgie und anderer weltlicher Berufs- und Studienzweige Uneinigkeit

[1] Baco bezeichnet die aus der menschlichen Sündhaftigkeit entsprungenen vier Hauptursachen der menschlichen Irrthümer: Indignae et fragilis auctoritatis exempla, sensus imperiti vulgus, diuturnitas consuetudinis, obstinatio animi humani in solatium suae ignorantiae reprobans omnnia quae ignorat. Compend. stud. philos., c. 3. — Munimen ad defensionem contra hoc — heisst es Op. maj., p. 6, mit Beziehung auf diese vier Ursachen — habere non possumus, nisi mandata et consilia Dei ac sripturae suae et Juris canonici, Sanctorum et Philosophorum et omnium Sapientum antiquorum sequamur. Et si his mandatis es consiliis adhaereamus, non possumus errare, nec debemus in aliquo reprobari.

[2] Quaest. natur. Lib. III u. IV.

ıd Streit der Meinungen. Aber auch den Männern, welche ir als die Väter der theologischen Wissenschaft verehren, ist cht selten Menschliches begegnet. Augustinus sah sich verlasst, Retractationen zu schreiben, Hieronymus entschuldigte legentlich die Verstösse, welche ihm bei der raschen Eile ıiger seiner biblischen Interpretationsarbeiten begegnet waren; wendete sich aber auch berichtigend gegen eine grosse hl ihm vorausgegangener berühmter christlicher Lehrer, lchen er nachwies, dass sie sämmtlich die richtige Etymologie s Wortes Israel nicht gekannt hätten.[1] Dass die Lehrschauungen der alten christlichen Lehrer nicht durchgängig zuverlässig und correct gelten dürfen, geht schon daraus vor, dass sie, wie z. B. Hieronymus und Augustinus, sich benpften. Und wenn ein so ausgezeichneter Mann wie Origenes ı von vielen und bedeutenden Irrthümern nicht frei zu erten vermochte, wie sollte man Aehnliches nicht auch bei n anderen, welche ihm an Geist und Erudition nachstanden, ıussetzen dürfen? In der That haben die christlichen Lehrer erer heutigen öffentlichen Schulen Vieles von den altchristen Lehrern Gesagte modificirt, und unter pflichtschuldiger ırung pietätsvoller Rücksicht von jenem Rechte Gebrauch acht, welches ihnen durch die Bekenntnisse und Aussprüche Weisen und Heiligen der Vorzeit über die Fehlbarkeit menschlichen Auctoritäten eingeräumt war.

Auch Baco glaubt von diesem Rechte angesichts der zeitssischen Vertretung der theologischen Schulwissenschaft auch machen zu sollen. Seit vierzig Jahren — klagt er 271[2] — ist das theologische Lehramt Männern anheimben, welche als unreife Jünglinge in einen der beiden Lehrı der Dominicaner und Franciscaner einzutreten pflegen, ohne die nöthige Vorbildung in den weltlichen Wissenten, welche sie weder vor ihrem Eintritt in den Orden erwerben konnten, noch innerhalb des Ordens sich annen Gelegenheit haben, an die Theologie herantreten, um

ı Compend. stud. philos. c. 6 sucht Baco die von Hieronymus gegebene bersetzung des Namens Israel: Princeps cum Deo, umständlich zu htfertigen. Siehe Baconi Op. ed. Brewer p. 435—437.

dieses Jahr wird die Abfassung des Compendium studii philosophiae 5) gesetzt. Vgl. die Preface zu Brewers Edition p. LV.

sich in das Lehramt derselben einzuüben. Baco will den Gliedern dieser beiden Orden, unter welchen er jedoch speciell und vorzugsweise den Dominicanerorden im Auge hat,[1] weder den wohlbegründeten Ruf musterhafter Disciplin, noch auch das Geschick volksthümlicher erbaulicher Beredtsamkeit absprechen. Damit ist aber nicht auch schon die Befähigung zu einer erfolgreichen Vertretung der theologischen Wissenschaft gegeben, deren methodischer Betrieb die in jenen beiden Ordensgenossenschaften vernachlässigten Grunddisciplinen aller weltlichen und geistlichen Bildung zu seiner Unterlage hat. Als diese Grunddisciplinen, in welchen der Theolog eben so sehr wie der Philosoph geschult sein müsse, bezeichnet Baco die gelehrten Sprachen (linguae sapientiales), Mathematik, Perspective, Alchymie, Experimentalwissenschaft. Baco beklagt die Vernachlässigung derartiger Studien in den Schulen beider Orden um so mehr, da ihren Lehrern auch die Unterweisung der Säculargeistlichkeit anheimgefallen sei; die Säculargeistlichkeit habe sich leider seit vierzig Jahren von der Pflege der wissenschaftlichen Theologie ganz zurückgezogen,[2] oder betreibe dieselbe

[1] Hi sunt pueri duorum ordinum studentium, ut Albertus et Thomas et alii, qui ut in pluribus ingrediuntur ordines, quum sint viginti annorum et infra. Compend. stud. philos., c. 5. — Dass aber Baco nebstdem auch den Franciscanerorden im Auge hat, geht aus seinen Aeusserungen im Opus minus (Baconi Op. ed. Brewer, p. 325 f.) über die theologische Summa des Alexander Halesius hervor, rücksichtlich welcher er indess zweifelhaft lässt, und in wie weit sie als Werk des nach seinem persönlichen Charakter von ihm hochgehaltenen Alexander gelten dürfe: Et si eam fecisset vel magnam partem, tamen non legit naturalia nec metaphysica, nec audivit ea, quia non fuerunt libri principales harum scientiarum nec commentarii translati, quando rexit in artibus. Alexander sei nämlich bei seinem Eintritt in den Orden schon ein bejahrter Mann gewesen. Unter dem anderen noch lebenden Lehrer, von welchem Baco sagt, dass er noch als Knabe in den Franciscanerorden getreten und der erste aus dem Orden selber hervorgegangene Lehrer der Philosophie gewesen sei (Op. c., p. 327), kann nur Johann von Rochelle († 1271) gemeint sein. Baco lobt seinen unermesslichen Lerneifer, spricht ihm aber die für einen erfolgreichen Betrieb der Theologie nothwendigen Kenntnisse aus den weltlichen Wissenschaften ab, und bedauert den ungenügenden Unterricht, der ihm im Orden zu Theil wurde.

[2] Saeculares a quadraginta annis neglexerunt studium theologiae et philosophiae secundum veras vias illorum studiorum, occupati appetitu deliciarum, divitiarum et honorum, et corrupti causis ignorantiae praedictis,

einzig nach Anleitung ihrer nunmehrigen Lehrmeister. Die schöne Zeit, in welcher ein Robert von Lincoln, Thomas von St. David, Adam de Marisco und Robert de Marisco, ein Wilhelmus Lupus und Willielmus Shyrwood lehrten, sei dahin, und seither sei kaum mehr irgend eine theologische Leistung aus den Kreisen der Säculargeistlichkeit zu Tage getreten.

Der von Baco so hoch gepriesene Bischof Robert von Lincoln (Robert Capito, Grosshead, Grosse-Teste, Grossetête) war gleich Adam de Marisco einer der Lehrer Baco's an der Oxforder Schule gewesen;[1] Beide waren durch sprachliche und mathematische Kenntnisse ausgezeichnet, und hatten dazu beigetragen, dem Geiste Baco's die von ihm zeitlebens verfolgte Richtung zu ertheilen. Adam, der bereits bejahrt in den Franciscanerorden eintrat, und durch sein Beispiel vielleicht auf den gleichen Schritt seines Schülers Einfluss hatte, ist auch Verfasser eines Commentars zu den pseudo-dionysischen Schriften, deren Einfluss auf Baco in seinen oben beigebrachten Aeusserungen über den specifischen Modus des englischen und menschlichen Erkennens, so wie über den Einfluss der göttlichen Erleuchtung auf das menschliche Erkennen unschwer zu erkennen ist. Wilhelm von Shyreswood, welcher in Oxford studirt hatte, wirkte als Lehrer in Paris, und starb als Kanzler der Kirche in Lincoln. Ob und wo Baco zu ihm in nähere Beziehungen trat, lässt sich aus Baco's Aeusserungen nicht ermitteln; im Opus tertium wird er noch als lebend vorausgesetzt,[2] und mit

---

ita quod totaliter dimiserunt vias antiquorum sapientum. Comp. stud. theol., 5. — Unter dem Terminus a quo der erwähnten vierzig Jahre versteht Baco augenscheinlich jene Zeit, zu welcher die Mendicanten in den Besitz von Lehrstühlen der Theologie an der Pariser Universität gelangten. Vgl. meine Schrift über Thomas v. Aquino I, S. 106.

[1] Baco stellt diese seine beiden Lehrer den berühmtesten Weisen aller Zeiten zur Seite: Pauci sapientissimi fuerunt in perfectione philosophiae, ut primi compositores et Salomon et deinde Aristoteles pro tempore suo; et postea Avicenna et in diebus nostris dominus Robertus episcopus nuper Lincolnensis et frater Adam de Marisco, quia hi fuerunt perfecti in omni sapientia et nunquam fuerunt plures perfecti in philosophia. Op. tert., c. 22.

[2] Daraus erhellt, dass a. 1249 nicht, wie es herkömmlich geschieht und bei Prantl Gesch. d. Logik III, S. 10, Anm. 29 reproducirt wird, Wilhelms Todesjahr sein könne. Scribat sapientia vestra — schreibt Baco Op. tert. c. 2 an Papst Clemens IV. — eis (d. i. den unmittelbar voraus-

Albertus Magnus zusammengenannt, jedoch so, dass er über diesen gestellt, ja sogar als der bedeutendste unter den christlichen Philosophen der Gegenwart bezeichnet wird.[1]

Einer der Gründe, aus welchen Baco Albert dem Grossen keine vollgiltige wissenschaftliche Auctorität zuerkennen wollte, war wohl dieser, dass Albert kein Sprachenkundiger, und demzufolge in seinen philosophischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten auf die Benützung der nach Baco's Dafürhalten ungenügenden Uebersetzungen der aristotelischen Schriften angewiesen war. Nach Baco kann es weder dem Philosophen noch dem Theologen erlassen werden, die Quellenschriften seiner Wissenschaft im Urtexte zu lesen und zu verstehen.[2] Er nennt die Sprachen, deren Kenntniss für den Betrieb theologischer und philosophischer Studien nothwendig ist, die Gelehrtensprachen, deren er vier aufzählt: Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Chaldäisch.[3] Wie ohne Kenntniss des Hebräischen und Chaldäischen kein correctes und erudites Verständniss der Bibel möglich ist, so ohne Kenntniss des Griechischen und Arabischen kein correctes und irrthumsfreies Verständniss der Autoren, welche in jenen Sprachen schreibend Leuchten und Auctoritäten göttlicher Wissenschaft für alle nachfolgenden Zeiten geworden sind. Baco nennt die erwähnten vier Sprachen Linguas sapientiales; denn alle Weisheit, in welcher unmittelbar oder mittelbar göttliche Wahrheit niedergelegt ist, hat ihre schriftlichen Zeug-

---

erwähnten beiden Gelehrten Albertus Magnus und Wilhelm Shyreswood) articulos operum quae misi et quae tangam in hac tertia scriptura, et videbitis, quod transibunt decem anni, quam ipsi mittant vobis ea, quae scripsi.

[1] Non est mirum, si distuli in tractando. Quod probare potestis (siehe vorige Anm.) per sapientes famosiores inter christianos, quorum unus est frater Albertus de ordine Praedicatorum, alius est magister Gulielmus de Shyrwode, thesaurarius Lincolniensis ecclesiae in Anglia, longe sapientior Alberto. Nam in philosophia communi nullus major est eo. l. c.

[2] Vocabula infinita ponuntur in textibus theologiae et philosophiae de alienis linguis, quae non possunt scribi nec proferri nec intelligi nisi per eos, qui linguas sciunt. Et necesse fuit hoc fieri propter hoc, quod scientiae fuerunt compositae in lingua propria, et translatores non invenerunt in lingua latina sufficientia vocabula. Op. tert., c. 25.

[3] Prima igitur est scientia linguarum sapientialium, a quibus tota Latinorum sapientia translata est, cujusmodi sunt Graecum, Hebraeum, Arabicum et Chaldaeum. Comp. stud. philos. c. 6.

nisse und Bekundungen in jenen vier Sprachen erhalten.[1] Die Lateiner haben aus sich nur die geistliche und weltliche Jurisprudenz hervorgebracht. Das geistliche Recht ist jedoch einfach aus der Bibel des A. T. und N. T. und aus Aussprüchen heiliger Lehrer geschöpft, bietet somit nichts, was nicht aus den Quellen des geistlichen Rechtes ohnehin schon bekannt wäre. Die weltliche Jurisprudenz aber, unter welcher Baco das zu Bologna gelehrte römische Recht meint, ist eine entgeistete, ihrer philosophischen Quelle völlig unbewusste Unterweisung in der Fertigkeit, die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu ordnen und zu regeln.[2] Die natürliche Folgerung aus dem Gesagten ist, dass der lateinische oder occidentalische Geist nur insoweit als er in jenen des Orients eingeht, sich Weisheit aneignen könne; das nothwendige Mittel hiezu aber ist die Erlernung der orientalischen Sprachen und des Griechischen, welches in der Bibel sowohl und in den griechischen Kirchenvätern als auch in Aristoteles[3] ganz von der Weisheit des Orients durchtränkt ist.

Diese Aeusserungen Baco's stehen in vollkommenem Einklange mit seiner schon oben erwähnten Anschauung, dass alle Weisheit auf Offenbarung beruhe, und die Wissenschaft der Gegenwart auf dem Grunde der aus der grauen Vorzeit auf die nachfolgenden Geschlechter vererbten Weisheitsüberlieferung

---

[1] Latini nullum textum composuerunt, scil. neque theologiae neque philosophiae. Omnes textus facti sunt primo in Hebraeo bis, tertio in Graeco, quarto in Arabico. Op. c., c. 8.

[2] Omnia, quae sunt in usu laicorum, sunt mechanica respectu philosophiae . . . . Quapropter ars juris civilis laicorum est mechanica respectu juris civilis philosophiae et non est pars philosophiae . . . . Cum mechanici omnes procedunt et negotiantur sicut bruta et sicut inanimata et sine causarum et rationum cognitione, ut Aristoteles dicit, manifestum est, quod juristae civiles laici, cum sint mechanici respectu philosophantium, sunt respectu eorum bruta animalia et sicut inanimata, causas et rationes legum radicales ignorantes. Op. c., c. 4.

[3] Aristoteles in omni re constituit principium, medium et finem, sed in creatore patrem et paternam mentem et amorem utriusque mutuum unam substantiam, deitatem indivisam in essentia, sed trinam in personis, sicut a Platone magistro suo didicit, sed perfectius a libris Hebraeorum et ab Hebraeis sui temporis, apud quos viguit lex Dei, et a quibus omnem sapientiam habuit, sicut ipsemet in libro de regimine regnorum asserit evidenter. Op. c., c. 4.

stehe. Zugleich nimmt er aber hievon Anlass, Stellung zu nehmen gegenüber dem allgemeinen Bildungsstande der abendländischen Kirche seiner Zeit, von welchem er ein höchst ungünstiges Bild entwirft. Dass hieran sein Widersatz gegen den in der Theologie zur Herrschaft gelangten logistischen Peripatetismus sehr grossen Antheil hat, ist nicht zu verkennen; dieser Widersatz ist aber nicht zum geringsten Theile Ausfluss des Unabhängigkeitsgeistes der englischen Kirche, als deren preiswürdigsten Repräsentanten Baco Robert von Lincoln verehrt. Das diesem Manne gezollte Lob schliesst schon an sich die Kritik der Zustände des Zeitalters Baco's in sich, und ist mit derselben bei ihm aufs Engste verwoben, so dass wir aus dem, was er zum Lobe Roberts sagt, zugleich auch schon entnehmen können, was er an den Zuständen der abendländischen Kirche seiner Zeit als Mangel und Gebrechen zu rügen hat. Er preist Robert als einen moralisch vollkommen selbstständigen Mann heiligmässigen Andenkens,[1] als mustergiltigen Typus eines christlichen Weisen, als Repräsentanten einer leider untergegangenen besseren Zeit. Er steht nicht an, ihn den ersten Gelehrten seiner Zeit zu nennen;[2] Robert habe alle Kenntnisse vereiniget, deren Besitz nothwendig ist, um sowohl die alten Weisen verstehen, als auch mit Erfolg die überlieferte Weisheit der Alten weiterbilden zu können.[3] Allerdings gelangte er erst in vorgerückten Lebensjahren dazu, selbstständig griechische Bücher ins Lateinische übertragen zu können; indess wusste er der Wissenschaft auch in der früheren Periode seines Lebens zu nützen. Da ihn nämlich die schlechten Uebersetzungen des Aristoteles an der Möglichkeit denselben richtig zu verstehen verzweifeln liessen, wusste er durch selbsteigene

[1] Possumus exemplum ponere in domino Roberto episcopo Lincolnensi et sanctissimae memoriae, cujus vitam pauci praelati imitantur, et cujus studium ordines studentes et saeculares penitus neglexerunt. Compend. stud. philos., c. 5.

[2] Solus unus scivit scientias, ut Lincolnensis episcopus. Op. tert., c. 10. — Nullus scivit scientias sicut dominus Robertus episcopus Lincolnensis per longitudinem vitae et experientiae, et studiositatem ac diligentiam. Op. tert., c. 25. Aehnlich lautende Stellen aus anderen Werken Baco's weiter unten.

[3] Quia scivit mathematicam et perspectivam, et potuit omnia scire; simul cum hoc, quod tantum scivit de linguis, quod potuit intelligere sanctos et philosophos et antiquos sapientes. Op. c., c. 25.

Forschung und durch Benützung anderer Autoren mehr als hinlänglich das zu ersetzen, was aus Aristoteles zu gewinnen war.[1] In den letzteren Jahren seines Lebens berief er des Griechischen kundige Männer aus Süd-Italien nach England, und liess Werke über die griechische Grammatik allwärts aufkaufen; er veranstaltete Uebersetzungen der Schriften des Dionysius, Johannes von Damask und anderer griechischer Lehrer. Damit war freilich nur ein geringer Theil dessen geleistet, was die Lateiner bis jetzt zu leisten versäumten;[2] denn unzählige Schriften der griechischen Lehrer und Exegeten harren noch ihres Uebersetzers. Aehnlich steht es um die Schriften des Aristoteles, von welchen der weitaus grösste Theil bisher noch unübersetzt geblieben ist.

Diese letztere Bemerkung lässt wohl erkennen, dass Baco in seinen Klagen über die verderbten Zustände der abendländischen Kirche seiner Zeit sich von Uebertreibungen nicht ferne zu halten weiss, welche zum Theile auch auf Rechnung einer unrichtigen und entstellenden Auffassung der gegebenen Sachlage gehen. Aus der Lebensbeschreibung des Aristoteles[3] wissen wir — bemerkt Baco[4] — dass Aristoteles gegen tausend Schriften (Volumina) verfasst habe; wir aber besitzen nur drei Volumina von erklecklichem Umfange, nämlich die Logicalia, Naturalia und Metaphysicalia. Nun lag es nicht allzuferne, zu vermuthen, dass die ungefähr tausend Volumina etwa dann sich ergäben, wenn bei den von Diogenes Laertius und Anderen aufgezählten Schriften des Aristoteles die einzelnen

[1] Dominus Robertus .... per propriam experientiam et auctores alios et per alias scientias negotiatus est in sapientialibus Aristotelis; et melius centies millesies scivit et scripsit illa, de quibus libri Aristotelis loquuntur, quam in ipsius perversis translationibus capipossunt. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Mirum est de negligentia ecclesiae; quia a tempore Damasi papae non fuit aliquis summus pontifex, nec aliquis alius inferior, qui sollicitus fuit de promotione ecclesiae per translationes nisi dominus praefactus episcopus gloriosus. l. c. Diese Klage gilt namentlich auch dem Umstande, dass seit Papst Damasus die Uebersetzung der Bibel aus dem hebräischen und griechischen Urtexte völlig vernachlässiget worden sei.

[3] Diese hat zu ihrem Verfasser einen vom Verfasser des Almagest verschiedenen Philosophen Ptolomäus, der seine Angabe über die Zahl der Aristotelischen Schriften aus Andronicus schöpfte. Vgl. über ihn die Notizen in der Berliner Ausgabe der Opp. Aristot., Tom. V, p. 1469.

[4] Comp. stud. phil., c. 8.

Bücher oder Theile verschiedener Schriften als besondere Volumina gezählt werden; demgemäss konnte der bereits errungene Besitz der Logicalia, Naturalia und Metaphysicalia schon in quantitativer Beziehung in keinem so nachtheiligen Verhältniss zu den übrigen noch nicht erworbenen Schriften des Aristoteles stehen, als Baco es scheinen machen will.[1] Freilich vermisst Baco unter den Logicalien die zwei nach seiner Ansicht wichtigsten Werke des Aristoteles, die Poetik und Rhetorik, von welchen Hermannus Alemannus, der beide im arabischen Texte kannte, das eine wegen der ihm entgegentretenden unüberwindlichen Schwierigkeiten gar nicht zu übersetzen wagte,[2] das andere aber so schlecht übersetzte, dass seine Arbeit völlig unbrauchbar ist. Auch die Metaphysik des Aristoteles besitzen die Lateiner nur unvollständig in zehn Büchern, da deren doch weit mehr seien.[3] Die Thiergeschichte des Aristoteles besteht, wie Baco aus Plinius[4] zu erhärten sucht, aus fünfzig Büchern, welche Baco in der That im griechischen Texte gesehen haben will, während die Lateiner deren nur neunzehn, und diese in elender Uebertragung besässen. Da der heutige Text des Aristoteles nur zehn Bücher Thiergeschichte aufweist, so ist die Zahl von neunzehn Büchern wohl nur aus Theilungen der einzelnen Bücher entstanden; wenn Aehnliches mit den übrigen zoologischen Schriften des Aristoteles geschah, so mag die Zahl von fünfzig Büchern sich ergeben haben, welche aber nicht ausschliesslich Bücher der Thiergeschichte sein konnten. Auch

---

[1] Gemässigter drückt sich Baco im Opus majus p. 14 aus: Nec adhuc medietatem, nec partem meliorem (scil. librorum Aristotelis) habemus.

[2] Librum Aristotelis de poetico argumento non ausus fuit interpres Hermanus transferre in latinum propter metrorum difficultatem, quam non intellexit, ut ipse dicit in prologo commentarii Averrois super illum librum. Op. maj., p. 44.

[3] De metaphysica non legunt Latini, nisi quod habent de decem libellis, cum multi alii sint, et de illis decem deficiunt in translatione, quam legunt, multa capitula, et quasi lineae infinitae. Comp. stud. phil, c. 8.

[4] Siehe Plin. Hist. Natur. VIII, 17: Alexandro Magno rege inflammato cupidine animalium naturas noscendi delegataque hac commentatione Aristoteli summo in omni doctrina viro, aliquot millia hominum in totius Asiae Graeciaeque tractu parere jussa, omnium quos venatus, aucupia piscatusque alebant quibusque vivaria, armenta, alvearia, piscinae, aviaria in cura erant, ne quid usquam genitum ignoraretur ab eo; quos percunctando quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus composuit.

in Bezug auf die Zahl der Bücher der Metaphysik zeigt sich Baco unrichtig informirt, wenn er neben den bereits vorhandenen zehn noch ‚multos alios' voraussetzt.[1] Auch fällt einigermassen auf, dass Baco die im Opus majus ausgesprochenen Klagen noch in seinen darauf folgenden Werken wiederholt, da er doch mittlerweile zur Kenntniss dessen hätte gelangen können, was in der That sowohl für die Erweiterung und relative Vervollständigung der Kenntniss der aristotelischen Schriften als auch für die Verbesserung des lateinischen Textes derselben, und endlich, namentlich durch Thomas Aq. für die Erklärung des Aristoteles geschehen war. Wir müssen die Einschränkungen, die seinem literarischen Verkehre durch die ihm missgünstigen Ordensoberen sowie durch die nachfolgende zehnjährige Haft auferlegt wurden, als Erklärungs- und Entschuldigungsgrund gelten lassen.

Baco bemängelt nicht bloss die ungenügende Kenntniss der aristotelischen Schriften in der Gegenwart, sondern beklagt, dass sie von jeher in der lateinischen Kirche unbeachtet geblieben und vernachlässiget worden wären.[2] Einen Hauptgrund dessen will er darin finden, dass sie in Ermangelung einer lateinischen Uebersetzung den lateinischen Lehrern fremd bleiben mussten, während die Schriften Plato's, weil sie übersetzt vorlagen, in den Händen Aller gewesen wären. Er kann sich indess doch nicht verhehlen, dass auch die griechischen Lehrer der altchristlichen Zeit, welchen kein sprachliches Hinderniss das Studium des Aristoteles wehrte, denselben mit entschiedener Ungunst behandelten, während umgekehrt Plato sichtlich der Gunst derselben sich erfreute. Er erklärt sich diese unverkennbare Thatsache daraus, dass die Polemik des Aristoteles gegen Plato sie im voraus gegen ersteren einnahm und vom Studium seiner Schriften abhielt;[3] hätten sie diese

[1] Wie Baco die Zahl der bis dahin bekannt gewordenen Schriften des Aristoteles bei weitem nicht genügte, so schien er selbst die Zahl der kanonischen biblischen Bücher einer Mehrung fähig zu halten: Vidi duos libros Machabaeorum in graeco, videlicet tertium et quartum, et Scriptura facit mentionem de libris Samuel et Nathan et Gad Videntis et aliorum, quos non habemus. Op. maj., p. 34.

[2] Op. maj., p. 14.

[3] Quia intellexerunt, quod Aristoteles persecutus est sententias Platonicas, Aristotelem in multis reprobant et dicunt rationem haereses congregasse,

gekannt, so hätten sie auch ersehen müssen, um wie viel Aristoteles den Plato überrage,[1] und würden nicht um des Wenigen willen, was aus Plato zu gewinnen war, den unermesslichen Reichthum der geistigen Schätze, welche die aristotelischen Schriften in sich bergen, bei Seite haben liegen lassen. Baco hält die pseudoaugustinische Schrift de Categoriis für eine Arbeit Augustins und fragt, wie Augustinus, der schon dieser kleinen Schrift des Aristoteles so hohes Lob zollte, über denselben hätte urtheilen müssen, wenn er seine Leistungen in dem Umfange, wie die gegenwärtige Zeit sie überschaut, kennen gelernt hätte! Indess beschränkten sich die altchristlichen Lehrer mit einer gewissen Absichtlichkeit auf die das Denken und die Sprache bildenden Seiten des philosophischen Studiums,[2] und liessen die eigentliche Realphilosophie bei Seite liegen, oder mahnten direct von der Pflege derselben ab, wie Ambrosius[3] und Hieronymus[4] an gewissen Stellen ihrer Schriftcommentare.

---

sicut Augustinus dicit in libro de civitate Dei (VIII, 12) ipsum adhuc magistro suo Platone vivente multos in haeresin suam congregasse. Op. maj., p. 14.

[1] Omnium philosophantium testimonio Plato nullam comparationem respectu Aristotelis noscitur habuisse. l. c.

[2] Sancti grammaticalia, logica et rhetorica et communia metaphysicae multum efferunt et abundanter in sacris utuntur .... sed de aliis parum et raro loquuntur, imo multum negligunt et negligi docent aliquando. l. c.

[3] Baco verweist auf einen der fälschlich dem Ambrosius zugeschriebenen Commentare über die Paulinischen Briefe, und hat hier die Glosse des Pseudo-Ambrosius zu Kol. 1, 3 im Auge: Omnem incredulum latet, in Christo esse omnem sapientiam et scientiam, quia non legunt in Evangeliis astrologiam, non in Apostolo geometriam, non in Prophetis arithmeticam nec musicam; quae idcirco despecta sunt a nostris, quia ad salutem non pertinent, sed magis mittunt in errorem et avocant a Deo, ut dum his student ratiocinationum disputationibus, animae suae curam non agant. Quae enim tam vera sapientia, quam cognovisse quod prosit, et despexisse quod obsit?

[4] In dem von Baco citirten Commentar des Hieronymus zum Paulinischen Briefe an Titus finden sich ein paar Stellen, die sich hieher beziehen lassen. Baco, welcher Divination und Magie hoch hielt, konnte sich durch die Bemerkungen des Hieronymus zu Tit. 1, 12 über Epimenides und den ihm zugeschriebenen Liber oraculorum nicht wohl angemuthet fühlen. Die Glosse des Hieronymus zu Tit. 3, 9 betrifft den Aristoteles als Dialektiker: Dialectici, quorum princeps Aristoteles est, solent argumentationum retia tendere, et vagam rhetoricae libertatem in syllogismorum

Der Grund der Abneigung war der Widerstand, welchen das Heidenthum eben mit seiner natürlichen Vernunft- und Weltweisheit dem neuerstandenen Christenthum allenthalben entgegenstellte. So kam es, dass die Kirche von der Welt- und Naturkunde einzig nur für unumgänglich nothwendige praktisch-kirchliche Zwecke Gebrauch machte; die Regelung des Kirchenkalenders machte die Pflege astronomischer Studien nothwendig, zur Regelung und Ausbildung des Kirchengesanges bedurfte man der Musikkunde.

Obschon Baco unverhohlen zu verstehen gibt, dass die altchristlichen Lehrer die Philosophie nur von ihrer mindest wesentlichen Seite gekannt hätten und in ihren eigentlichen Geistgehalt gar nicht eingedrungen wären, so will er doch nicht, dass man ihn des Mangels schuldiger Verehrung gegen sie, oder ungebührlicher Unterschätzung ihrer preiswürdigen Leistungen zeihe.[1] Er gibt ihnen vielmehr das Zeugniss, dass sie von dem, was sie aus der Philosophie sich aneigneten, den trefflichsten Gebrauch machten, und dass sie, wenn sie heute lebten, die seither erschlossene Kenntniss der aristotelischen Philosophie ganz anders zu fördern und zu verwerthen bestrebt sein würden, als das gegenwärtige Geschlecht. Es war providentielle göttliche Fügung, dass sie die Scientias majores der Philosophie nicht kannten; denn die Ueberzeugung von der heiligen Wahrheit des Christenthums sollte sich nicht durch die Mittel menschlicher Einsicht und Wissenschaft, sondern durch die Macht des Glaubens begründen. Die vom ungläubigen Heidenthum im Bunde mit der Philosophie gegen das Christenthum aufgebotene Macht magischer Künste sollte durch göttliche Wunder-

---

spineta concludere. Hi ergo, qui in eo totas dies et noctes terunt, ut vel interrogent vel respondeant, vel dent propositionem, vel accipiant, assumant, confirment atque concludant, quosdam contentiosos vocant, qui ut libet non ratione sed stomacho disputent litigantium. Si igitur illi hoc faciunt, quid debet facere christianus, nisi omnium fugere contentionem?

[1] Si sancti habuissent usum scientiarum philosophiae magnarum, nunquam cineres philosophicos in tantum extulissent et ad sacros usus convertissent; quanto enim sancti meliores sunt et majores, tanto ad sacros usus aptiores. Sed quia ad manus eorum non devenerunt libri nisi grammatici, logici, rhetorici et de communibus philosophiae, ideo his se juverunt secundum gratiam eis datam; et quicquid poterant de his laudabiliter extrahere converterunt copiosius ad laudem Dei. Op. maj., p. 15.

thaten bewältiget, die der göttlichen Wahrheit widerstrebende natürliche menschliche Weisheit durch die Zeugnisse und Offenbarungen der göttlichen Weisheit überwunden werden. Sie widerstrebt aber nicht ihrer Natur nach Gott, gleichwie auch die natürliche Magie nicht ihrer Natur nach etwas Gottwidriges ist; Philosophie und Magie sind vielmehr ihrer Natur und Bestimmung gemäss höchsten, heiligsten Zwecken dienstbar, und hatten demnach nach Ueberwindung des gottwidrigen Heidenthums zum Heile der menschlichen Gesellschaft und zur Förderung der göttlichen Ehre in ihre angestammten Rechte einzutreten. Die Einsetzung der Philosophie in ihre natürlichen Rechte wurde indess durch die Saumseligkeit in der Uebertragung ihrer Quellenschriften nur allzusehr verzögert. Die späteren Lehrer, ein Gratianus, ein Petrus Lombardus, ein Hugo und Richard a Sancto Victore hatten eben so wenig als die altchristlichen Lehrer von jenen Quellenschriften Kenntniss, und vernachlässigten daher die Realphilosophie, legten sogar die vorurtheilsvollste Eingenommenheit gegen dieselbe an den Tag. Mit Recht hat man sich darüber zu wundern, dass das Widerstreben gegen sie auch jetzt noch fortdauert, wo von einem Nichtwissen um das Vorhandensein ihrer classischen Urkunden und Quellenschriften nicht mehr die Rede sein kann.

An diesem Umstande tragen zum nicht geringsten Theile unstreitig die schlechten Uebersetzungen Schuld, die in der ungebührlichen Vernachlässigung solider grammatischer Studien oder sonstiger Unzulänglichkeit der Uebersetzer ihren Grund haben.[1] Zwar haben Gerard von Cremona, Michael Scotus, Alfred der Engländer, Hermann der Deutsche, Wilhelm der Vlamländer[2] eine Masse Uebersetzungen von Werken aus allen

---

[1] Op. tert., c. 25; Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Gulielmus Flemingus. Dieser Benennung wird Op. tert., c. 25 die Bezeichnung substituirt: Translator Meinfredi nuper a domino rege Carolo devicti. Beidemale ist der Dominicaner Wilhelm von Moerbeka gemeint, der sich lange im Orient aufhielt und a. 1280 Erzbischof von Korinth wurde. Er gilt gemeinhin als der Verfasser der auf den Wunsch des Thomas Aq. angefertigten Uebersetzungen des Aristoteles aus dem griechischen Texte, übertrug aber auch sonst Vieles, Schriften des Galenus und Hippokrates, den Commentar des Simplicius über die Bücher de Coelo, und mehrere Werke des Proklus, deren Urtext seitdem verloren ging, ins Lateinische.

Wissenschaften geliefert; den Werth derselben glaubt jedoch Baco nicht tief genug stellen zu können. Schon der Umstand, dass die genannten Männer mehr oder weniger der Gegenwart angehören, ist für Baco ein Grund, über sie den Stab zu brechen. Er hält diese Zeitangehörigkeit auch bezüglich Gerhards von Cremona fest, welcher laut Angabe des italienischen Chronisten Pipini a. 1187 starb, nach Baco jedoch noch von einigen seiner Zeitgenossen in deren Jugend gekannt worden sein soll. Dem Gerhard war der noch lebende Hermannus Alemannus befreundet, welcher Baco gestanden haben soll, dass er gewisse Bücher über die Logik aus dem Arabischen zu übersetzen nicht wagte, weil er sich auf Logik nicht verstehe.[1] Hermannus habe aber, fügt Baco bei, auch das Arabische nicht verstanden, und sei seinem eigenen Bekenntniss zufolge mehr Gehilfe beim Uebersetzungsgeschäfte, als wirklicher Uebersetzer gewesen. An den Uebersetzungen, deren Verdienst Michael Scotus sich zuschrieb, gebühre, wie allbekannt, der Hauptantheil dem Juden Andreas. Wilhelm der Vlamländer will Uebersetzungen aus dem Griechischen liefern; alle Pariser Gelehrten wissen, dass ihm jene Kenntniss des Griechischen, welche er sich selber beilegt, abgeht, daher er Alles falsch übersetzt und die Ursache unzähliger Missverständnisse wird. Allerdings hat er versprochen, seine Uebersetzungsarbeiten zu verbessern und neue zu veranstalten; Baco will sich aber durch Besichtigung der verbesserten und neuen Arbeiten überzeugt haben, dass Wilhelm sein Versprechen schlecht gehalten habe, und dasselbe zu erfüllen überhaupt nicht im Stande sei. Es fehle ihm an zureichenden Sprach- und Sachkenntnissen.[2] Dieser Vorwurf gilt allgemein der gesammten zeitgenössischen lateinischen Gelehrtenwelt. Das lateinische Abendland hat nur einen einzigen sprachkundigen Uebersetzer aufzuweisen, den Boethius; und

---

[1] Comp. stud. phil., c. 8. Ueber die etwas anders lautende Version dieser Erzählung im Opus majus p. 44 siehe Oben S. 506, Anm. 2. — Hermann der Deutsche ist eine noch nicht hinlänglich aufgeklärte Persönlichkeit. In der eben angezeigten Stelle des Comp. stud. phil. wird er zum Bischofe gemacht: Heremannus Alemannus adhuc vivit episcopus.

[2] Dieses Urtheil ist relativ noch immerhin milder, als jenes über Wilhelms Vorgänger, von deren jedem es bei Baco einfach heisst: Nec scivit scientias, neque linguas.

nur einen einzigen wahrhaft tüchtigen sachkundigen Gelehrten, den Robert von Lincoln.[1]

Baco macht zur Erhärtung des Urtheiles, welches er auch noch über die letzten Uebersetzungsarbeiten des Vlamländers Wilhelm aussprechen zu müssen glaubte, den Umstand geltend, dass es für die Lateiner ungemein schwierig sei, von Arabern, Juden und Griechen als Feinden der Christen oder des lateinischen Kirchenthums correcte und unverfälschte Texte zu erhalten; und wer zudem auch wegen Mangel an sprachlichen Kenntnissen von ihnen abhängig sei, sei überdiess noch der Gefahr ausgesetzt, in der Interpretation correcter Texte durch falsche Erklärungen getäuscht zu werden. Hier fällt Baco sichtlich wieder in den Ton der Uebertreibung. Man sieht nicht ein, welches Interesse die Griechen haben konnten, Wilhelm durch gefälschte Texte oder unrichtige Interpretationen des Aristoteles zu täuschen; auch lässt sich an dem einen oder anderem von Baco angeführten Beispiele von Textcorruption oder ungeschickter Uebersetzung zeigen, dass er eine Textcorruption irrig voraussetzt, oder dem Uebersetzer unbilligen Tadel widerfahren lässt.[2] Richtig ist, dass, so lange nur arabische Texte benützt werden konnten, die lateini-

---

[1] Solus Boethius primus interpres novit plenarie potestatem linguarum. Et solus dominus Robertus novit scientias. Op. maj., p. 34. — Aehnlich Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Baco glaubt (Op. tert., c. 8), die Aeusserung des Aristoteles in Meteor. lib. III (p. 372. a, lin. 26), dass eine Iris in den Mondstrahlen nur etwa zweimal in fünfzig Jahren erscheinen möge, aus einer Entstellung durch Textcorruption erklären zu müssen; und doch steht diese Aeusserung auch in dem heutigen, durch genaueste Prüfung der Textüberlieferung festgestellten Texte. In der aristotelischen Schrift de Plantis lib. II (p. 821. a, lin. 32 ff.) ist vom βελένιον die Rede. Die in Spanien aus einem arabischen Texte angefertigte Uebersetzung setzte für das angeführte griechische Wort das Wort belenum (spanisch: beleño). Baco (l. c.) bemerkt dazu: Belenus est hispanicum, et nullus Parisius aut in Anglia potest per illam translationem scire, quid est belenum; cum tamen diligenter quaesivi, inveni, quod est jusquiamus (französ. jusquiame = hyoscyamos) seu semen cassilaginis. In Op. maj., p. 34, woselbst er dieselbe Bemängelung beibringt, fügt er weiter noch bei: Quae sicut multa alia prius ab Hispanis scholaribus derisus, cum non intelligebam, quod legebam, ipsis vocabula linguae maternae scientibus, tandem didici ab eisdem.

schen Uebersetzungen derselben viele Wortcorruptionen, Corruptionen der Personennamen und völlig unverständliche Bezeichnungen sachlicher Objecte aufwiesen. Die Schwierigkeiten der Arbeit und die Gefahren des Irrens in derselben waren eben für diejenigen, welche sie zuerst in Angriff nahmen, zu gross, als dass das zweifelsohne mit vielem Aufwand von Mühe und Anstrengung unternommene Werk sofort hätte gelingen können. Den auf stoffliche Mehrung der Erfahrungskenntniss gerichteten Sinn des Baco mussten allerdings die in jenen Uebersetzungen enthaltenen Verstösse und Irrungen auf das Unangenehmste und Peinlichste berühren; daneben war aber nicht zu übersehen, dass das Verständniss der philosophischen Gedanken des Aristoteles, sofern sich dieses durch eigenes Nachdenken ermitteln liess, von der Beschaffenheit jener Uebersetzungen nicht abhängig war, und zudem nicht die Ermittelung der richtigen Meinung des Aristoteles, sondern die Anregung des selbsteigenen Denkens durch seine Schriften, und insgemein die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises durch die in seinen Werken dargebotene Encyklopädie des menschlichen Gesammtwissens die Hauptsache war. Uebrigens wurde auch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts für die Sammlung und Mehrung des stofflichen Wissens sachlich so viel geleistet, dass es einigermassen befremdet, Baco von der im Laufe eben dieses Jahrhunderts eingerissenen Verschlechterung der literarischen Zustände des lateinischen Abendlandes reden zu hören. Die Herabdrückung Alberts d. Gr. auf Kosten Roberts von Lincoln und anderer demselben näherstehender Männer beruht auf einseitiger Voreingenommenheit, die man nur dadurch entschuldigen kann, dass Baco etwas suchte und anstrebte, was weit über sein Zeitalter hinausgreifend von ihm selber nur unklar und dunkel, nicht so sehr gedacht als vielmehr geahnt wurde. Es muss ausdrücklich gesagt werden, dass Baco im Irrthum war, wenn er glaubte, dass das ihm vorschwebende Ideal tiefer Naturweisheit durch eine möglichst erschöpfende Ausbeutung der Erkenntnissquellen der alten Weisheit des Orients verwirklicht werden könne. Wir begreifen übrigens, dass ihn bei einer derartigen Richtung seines Denkens die zeitgenössische Gegenwart unbefriediget lassen musste, und der in schwunghafte Aufnahme gekommene logistische Peripatetismus ihm als eine

bedauerliche Ablenkung von den Wegen und Zielen wahrer und ächter Weisheit erschien.

Baco besteht darauf, dass Philologie und Sprachenkunde der Schlüssel zur Eröffnung der Erkenntnissquellen der wahren Weisheit sei. Die unentbehrliche Unterlage philologischer Gelehrsamkeit und aller gründlichen wissenschaftlichen Bildung insgemein ist eine solide Kenntniss der lateinischen Grammatik,[1] welche indess, wie aus Donat und Priscian zu ersehen, ohne Kenntniss des Griechischen gar nicht denkbar ist.[2] Baco hat keine klare Vorstellung über das genealogische Verhältniss der Linguae sapientiales zu einander, in welchen die gesammte Culturtradition der Menschheit hinterlegt ist; er ist aber jedenfalls der Meinung, dass der tiefere Einblick in den Zusammenhang der Linguae sapientiales zur Aufdeckung von Erkenntnissen und Wahrheiten führen müsse, welche dem auf die blosse Kenntniss der lateinischen Sprache Beschränkten abgehen. Er entwirft kein schmeichelhaftes Bild von den zu seiner Zeit geltenden Auctoritäten auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik: Papias, Hugutio, Alexander Neckam, Brito; er wirft ihnen vor, und weist an einer Reihe von Beispielen nach, dass sie in der etymologischen Ableitung und Erklärung verschiedener häufigst vorkommender Wörter, über deren Abkunft jeder wissenschaftlich Gebildete sollte Rechenschaft geben können, die crassesten Irrthümer sich zu Schulden kommen lassen, dass sie urlateinische Wörter aus dem Griechischen oder gar Hebräischen herleiten, umgekehrt aber an anderen Wörtern die griechische Abkunft oder Herübernahme aus dem Hebräischen nicht erkennen. Allerdings ist auch Baco selber über das Verhältniss des Lateinischen zum Griechischen nicht im Klaren,

---

[1] Nam illa est mater omnium scientiarum, cujus potestas descendit in omnes scientias. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Baco versuchte sich in Abfassung einer griechischen Grammatik, von welcher ein Bruchstück sich in Brewers Edition des Compend. stud. phil. (cap. 9—11 und Fragment des cap. 12) mitgetheilt findet. Nach Charles (Roger Bacon p. 358) befasste das Opus tertium als ersten Theil einen Tratactus de grammatica, welchem als besonderer Abschnitt eine griechische Grammatik angehörte; ein Bruchstück derselben fand Charles an drei Orten, in Douai, London und Oxford auf. Vgl. die Notizen über diese drei Codices bei Charles p. 66, 68, 76, sowie die Angaben über den Inhalt derselben, p. 358—361).

ı er von der für beide Sprachen vorauszusetzenden Ursprache)ch keine Ahnung hat; er missbilliget daher z. B. nicht die bleitung des lateinischen Deus vom griechischen θεός, sondern ır die verfehlte Erklärung der ursprünglichen Bedeutung des iechischen Wortes,[1] welcher er die bessere durch Johannes amascenus[2] überlieferte zur Seite stellt.

Der Mangel an gründlicher philologischer Bildung übt, e Baco des Weitern nachzuweisen sich bemüht, auch eine chtheilige Rückwirkung auf das Verständniss der Bibel. Absehen davon, dass die lateinische Bibelübersetzung manche bräische Worte enthält, deren einige selbst in die liturgischen ›rmeln der Kirche übergegangen sind, und natürlich nur von n des Hebräischen Kundigen nach ihrer etymologischen Beutung verstanden werden können, abgesehen ferner davon, ss, wo der Text der lateinischen Uebersetzung an Corrupnen leidet, auf den Urtext zurückgegangen werden muss, um richtige Emendation corrupter Stellen zu ermitteln, kommen der lateinischen Bibelübersetzung Benennungen sachlicher jecte vor, deren richtiger Sinn nur ermittelt werden kann, ın man Sinn und Bedeutung des entsprechenden hebräischen ›druckes kennt. So verhält es sich insbesondere mit den lischen Pflanzen- und Thiernamen. Es werden z. B. unter den einen Thieren aufgezählt: Chirogryllus, Nycticorax, Pellius, Porphyrio, Onocrotalus. Bei dem Worte Chirogryllus[3] ıängelt Baco, dass dem des Griechischen unkundigen Vulgus ›logorum sowohl die richtige Schreibung des Wortes, als ı der damit zu verbindende Realbegriff unbekannt sei. Das Griechischen entlehnte Wort bestehe aus fünf Sylben und nne nicht mit c (man schrieb cirogryllus), sondern mit ch; den Griechen bedeute aber dieses Wort das Kaninchen,

---

[1] Brito errat in principali expositione vocabuli Theos, cum dicat illud ignificare metum; et sic dicit Hugutio et Papias, et quod doleo, Isidorus ibro septimo (Etym. VII, 1). l. c.

[2] 'oann. Damasc. De S. Trin. I, 5.

[3] οιρογρύλλιος, die aus LXX in die Vulgata herübergenommene Uebersetzung des hebräischen שָׁפָן in 3 Mos. 11, 5; 5 Mos. 30, 26. In Psalm 03, 18 übersetzt die Vulgata dasselbe Wort durch Erinaceus, in Sprichw.), 26 durch Lepus. Heute wird das hebräische שָׁפָן gemeinhin auf den yrax Syriacus, Klippdachs, bezogen.

und auch die Hebräer haben es in den biblischen Stellen, welche von den unreinen Thieren handeln, so verstanden. Da das entsprechende hebräische Wort mehrdeutig ist, so konnten in die Glossas interlineares der Bibel andere Thiernamen eindringen, welche jedoch ungehörig sind;[1] in Sprichw. 30, 26 aber hat bereits der älteste lateinische Uebersetzer geirrt, wenn er statt Cuniculus das Wort Erinaceus setzte. Eher liesse sich an der genannten Stelle die gleichfalls unpassende Uebersetzung der LXX, welche dem Hieronymus zufolge einen den Hasen bezeichnenden Ausdruck setzte, entschuldigen.[2] In Bezug auf die Deutung der vier übrigen Thiernamen muss, da die übrigen Baco zu Gebote stehenden Auctoritäten und exegetischen Mittel nicht vollkommen ausreichen, Plinius den entscheidenden Ausschlag geben, und Baco's Deutung gegen jene des vielgetadelten Brito erhärten. Dem Nycticorax der LXX hat im Lateinischen Bubo zu entsprechen,[3] nicht Noctua, wie Brito will; der biblische Text nenne ausdrücklich die Noctua neben dem Nycticorax, und Plinius[4] kenne nur zwei Nachtvögel: Bubo und Noctua, daher Nycticorax mit Bubo indentisch sein müsse. In Bezug auf den Pelicanus wird Brito von Baco beschuldiget, denselben unter fälschlicher Berufung auf die LXX mit dem Porphyrio zu identificiren, während die LXX ausdrücklich beide Vögel neben einander nennen;[5] richtig sei nur die Identification beider in den Interlinearglossen. Wohl aber müsse der Pelicanus als identisch mit dem Onocrotalus genommen werden, weil die Vulgata dort, wo im Griechischen der Porphyrio und

---

[1] Als solche ungehörige Bezeichnungen macht Baco nambaft: Erinaceus und die Glosse: Animal spinosum majus erinaceo. Dieses Thier wäre, bemerkt Baco, eigentlich das Stachelschwein (Strix, soll heissen Hystrix). Er gibt von demselben folgende Beschreibung: Animal mediocris quantitatis, habens spinas longas aliquantulum, et cum irascitur, emittit eas et sagittat hominem infestantem. Comp. stud. phil., c. 8.

[2] Secundum Plinium (H. N. VIII, 81) nomen leporis est commune et habet diversa genera, quorum cuniculus unus est. l. c.

[3] In der That weist der revidirte Vulgatatext 3 Mos. 11, 17 Bubo auf. Das entsprechende hebräische כוס ist von den neueren Exegeten und Lexikographen auf mehrfache Art übersetzt worden.

[4] Plin. Hist. Nat. X, 16.

[5] 5 Mos. 14, 17.

Pelicanus zusammen genannt werden,[1] letzterem den Onocrotalus substituirt. Damit steht in Uebereinstimmung, dass Plinius,[2] welchen gewiss niemand der Unvollständigkeit in der Aufzählung der Thierspecies zeihen wird wollen, den Pelicanus unerwähnt lässt, wohl aber den Porphyrio und Onocrotalus nennt und beschreibt.[3]

Wenn Baco die Nothwendigkeit einer sprachgelehrten Bildung als des unerlässlichen Vehikels einer richtigen und sachgetreuen Deutung der überlieferten kirchlichen und weltlichen Weisheitslehre und Wissenschaft urgirte, so nicht minder die Nothwendigkeit der Mathematik, die ihm das zweite Hauptinstrument aller wissenschaftlichen Erkenntniss ist. Er begründet diese Bedeutung der Mathematik durch eine Reihe von Argumenten, welche darauf ausgehen zu erweisen, dass die Mathematik in allen anderen wissenschaftlichen Erkenntnissen enthalten ist, und zu denselben als denknothwendiges Prius sich verhält. Die philosophischen Realdisciplinen beleuchten und erläutern ihre Sätze durch mathematische Exemplificationen, weil die mathematische Wahrheit evidenter ist, als z. B. die physikalische; so vermag Aristoteles den Begriff der Augmentation als solcher nur durch ein mathematisches Beispiel zu erläutern, weil in der natürlichen Wirklichkeit die Augmentation niemals rein d. h. ohne Beimischung von Alteration erscheint.[4] Die Erkenntniss der mathematischen Wahrheiten ist der Seele gleichsam angeboren; dem Sokrates antwortete ein Knabe, welchem er durch seine Fragekunst mathematische Sätze entlockte, so als ob er die Mathematik schon einmal erlernt hätte.[5]

---

[1] 5 Mos. 14, 17, 18.

[2] Plin. Hist. Nat. X, 66.

[3] Baco sagt hier nichts von den entsprechenden hebräischen Benennungen רָחָם und חֲסִידָה (avis pia), unter deren ersterem die heutigen Lexikographen den ägyptischen Erdgeier (vultur percnopterus), unter letzterer den Storch verstehen. Der Erdgeier wird von Plinius (Hist. Nat. X, 3) zu den Adlerarten gerechnet; bei Aristoteles (Hist. animal. IX, 32) heisst er ὀρειπέλαργος (Bergstorch).

[4] Baco bezieht sich hiebei auf die Arist. Categor. p. 15 a, lin. 29 ff.: Ἔστι τινὰ αὐξανόμενα, ἃ οὐχ αλλοιοῦται, οἷον το τετράγωνον γνώμονος περιτεθέντος ηὔξηται μεν, αλλοιότερον δὲ οὐδὲν γεγένηται.

[5] Diess ist entlehnt aus Cicero Quaest. Tusc. I, 24, woselbst das oben Erwähnte aus Plato, Menon p. 82 ff. mitgetheilt ist.

Darum ist die Mathematik in allen ihren einzelnen Theilen: Geometrie, Arithmetik, Musik, Astronomie die älteste aller Wissenschaften, deren Ursprung bis auf Noe und Adam zurückreicht. Sie ist die am leichtesten zu erlernende Wissenschaft, und bahnt als solche den Weg zur Erlernung der übrigen schwierigeren Wissenschaften, daher es vom grössten Nachtheile, und zugleich auch eine grosse Unehre wäre, sie zu vernachlässigen, da ungebildete Laien in ihr nicht unerfahren sind.[1] Wir sollen von demjenigen, was ein Nobis notum ist, zur Erkenntniss der Nota naturae gelangen;[2] die Mathematik ist, wie Averroes sagt, das einzige Gebiet, innerhalb dessen die Nobis nota und Nota naturae in Eins zusammenfallen, somit bildet sie das erste und grundhafte Band unserer Gedanken mit der Wirklichkeit ausser uns, und ist die Grundlage unserer Erkenntniss von derselben. Die Mathematik ist die gewisseste aller Wissenschaften, weil sie ex causis propriis et necessariis beweist, und die Wahrheit ihrer Erkenntnisse auf sinnlich anschauliche Art durch Zählen und Messen erproben kann. In der Physik fällt die der Mathematik eigene Gewissheit ex causis necessariis hinweg wegen der Wandelbarkeit der im beständigen Werden und Vergehen begriffenen Dinge. Die Metaphysik kann überhaupt nicht ex causis, sondern nur ex effectibus beweisen; denn das Geistige wird nur aus seinen sinnlichen Wirkungen, der Schöpfer nur aus seinem Werke erkannt. Die Moral kann, wie Aristoteles lehrt, nicht ex causis propriis beweisen; und Logik und Grammatik lassen wegen mangelhafter Realität ihres Erkenntnissobjectes[3] keine eigentlichen Demonstrationen zu. Eine zweifellose Gewissheit können also alle anderen Wissenschaften ausserhalb der Mathematik nur insoweit erlangen, als sie auf Mathematik sich zurückführen oder mit

---

[1] Laici enim et omnino illiterati figurare et computare sciunt, et cantare, et haec sunt opera mathematicae. l. c.

[2] Nota naturae sunt male et imperfecte nobis cognita, quia intellectus noster se habet ad ea, quae sunt manifesta naturae, sicut oculus vespertilionis ad lucem solis ut vult Aristoteles 2 Metaph., sicut sunt maxime Deus et angeli et vita futura et coelestia et aliae creaturae nobiliores aliis, quia quanto sunt nobiliores, tanto sunt nobis minus notae. Et haec vocantur nota naturae et simpliciter. Ergo per oppositum, ubi eadem sunt nota nobis et naturae, multum proficimus circa nota naturae. l. c.

[3] Propter debilitatem materiae, de qua sunt illae scientiae. l. c.

derselben sich in Verbindung setzen lassen. Das Object der Mathematik ist die Quantität als solche, welche sowohl vom Sensus communis, als auch von jedem der besonderen Sinne appercipirt wird, so dass sie als das Sensibile per eminentiam angesehen werden kann. Wenn nun alle Wissenschaft vom Sinnlichen anhebt, so muss die Erkenntniss des Quantum und der Quantität als solcher die Unterlage der wissenschaftlichen Erkenntniss darbieten. Die Species der Sinnendinge werden nach ihrem quantitativen Charakter im menschlichen Intellecte recipirt,[1] dessen Erkenntnissact sich selber, wie Aristoteles bemerkt, nicht ohne eine Quantitas continua vollzieht, indem er, wie an die Zeit, so auch an die Continuität gebunden ist.[2] Die Quanta als solche, und die Körper als Quanta sind das dem zeitlichen Menschenintellecte specifisch appropriirte Object der Erkenntniss. Wir haben sonach nur vom Sinnlichen eine unmittelbare natürliche Erkenntniss; zur Erkenntniss des Uebersinnlichen, welches allerdings auch Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung werden kann, erheben wir uns durch Schlüsse vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche und Geistige, welches wir uns nur nach Analogie des Sinnlichen vorstellen können.[3]

Baco konnte selbstverständlich kein volles Genügen finden in den Ergebnissen der Functionen des theoretischen Intellectes, welche nach seiner Auffassung doch wesentlich nur apprehensiver Natur sind, während der substanzielle Inhalt der Erkenntniss rein von Aussen geschöpft wird. Wir wissen bereits, dass er alle Erkenntniss hauptsächlich nach ihrem praktischen Werthe schätzt; das praktische Interesse ist ihm aber zuhöchst kein anderes als jenes des sittlich gestimmten Willens, der auf die ewige Vollendung des Menschen in Gott gerichtet ist. Dabei will er aber den Willen in innigster Einheit mit dem Intellecte

---

[1] Vgl. Aristot. Memor. et Reminisc. I, p. 449 b, lin. 31 ff.: Νοεῖν οὐκ ἔστιν ἄνευ φαντάσματος· συμβαίνει γὰρ τὸ αὐτὸ πάθος ἐν τῷ νοεῖν ὅπερ καὶ ἐν τῷ διαγράφειν .... καὶ ὁ νοῶν ὡσαύτως, κἂν μὴ ποσὸν νοῇ, τίθεται πρὸς ὀμμάτων ποσόν, νοεῖ δ' οὐχ ᾗ ποσόν.

[2] Οὐκ ἐνδέχεται νοεῖν οὐδὲν ἄνευ τοῦ συνεχοῦς, οὐδ' ἄνευ χρόνου τὰ μὲν ἐν χρόνῳ ὄντα. l. c. p. 450 a, lin. 8.

[3] Per viam argumentationis et admirationis corporalium et quantorum investigamus rerum incorporalium notitiam, sicut dicit Aristoteles in 2 Metaph. Op. maj., p. 47.

gefasst wissen, und erklärt sich im Geiste des psychischen Sensismus, der eine Abscheidung der Seelenkräfte vom Wesen der Seele verwirft, für ein innigstes Ineinandersein aller Kräfte der cognoscitiven Seele, der Imagination, des Intellectes und Willens.[1] Demnach ist der Zweck aller Erkenntniss wesentlich ein operativer Zweck, und zielt auf die Bethätigung des dem Menschen von Gott verliehenen Machtvermögens ab. Das höchste Machtvermögen des Menschen ruht in seinem Worte,[2] welches aus der Tiefe der Seele geschöpft und mit weihevoller Intention gesprochen, Wirkungen zu setzen vermag, welche den Wirkungen der Seele auf den ihr eignenden Leib analog sind, und das menschliche Wort dem göttlichen Schöpferworte verähnlichen.[3] Wie in der Seele, liegt auch in dem aus der Tiefe der Seele geschöpften Worte eine magische Kraft, die dem Weisen zu Gebote steht. Der Weise ist wesentlich ein Magus, ein Könnender;[4] im engeren Sinne schliesst der Begriff des Magus jenen des Naturkundigen in sich. Wir ersehen hier nun, wie sich die beiden von Baco empfohlenen und urgirten Hauptinstrumente der menschlichen Erkenntniss und Wissenschaft: Sprachkunde und Mathematik aus seinem Weisheitsideale erklären, welches in die graue Vorzeit des Orients, nach Chaldäa und Babylon zurückweist, und ihn als eine Art Neu-

---

[1] Una est substantia, habens diversas operationes et diversa nomina, quoniam primo cognoscit et eadem appetit cognita, sicut Aristoteles vult, quod intellectus speculativus per extensionem fit practicus; quia quod theologi vocant rationem et voluntatem vel intellectum et affectum, philosophus vocat intellectum speculativum et practicum . . . . . . Omnes operationes quicunque vel quantumcunque divisae fiunt ab eadem potentia agente, dummodo hae operationes sint ad invicem ordinatae, ut lucere et calefacere. . . . In vanum potentia animae cognosceret veritatem, nisi posset eam amare. Commun. Natur. I, Pars 4, fol. 85.

[2] Opus animae rationalis praecipuum est verbum, et in quo maxime delectatur. Et ideo cum verba proferuntur profunda cogitatione et magno desiderio et recta intentione et cum forti confidentia, habent magnam virtutem. Nam cum haec quatuor contingunt, excitatur substantia animae rationalis ad faciendam suam speciem et virtutem a se in corpus suum et res extra et in opera sua et maxime in verba, quae ab intrinsecus formantur, et ideo plus de virtute recipiunt. Op. tert., c. 26.

[3] Verba habent maximam potestatem; et omnia miracula facta a principio mundi fere facta sunt per verba. l. c.

[4] Per verba potest sapiens sapienter operari, et magicus magice. l. c.

pythagoräer neben den mit Plato und Aristoteles sich auseinandersetzenden peripatetischen Scholastikern erscheinen lässt. In dem Weisheitsideale Baco's spricht sich offenbar auch ein Ungenügen an den durch seine Zeit ihm dargebotenen Bildungselementen aus; ein unruhiger Drang erfüllt sein ganzes Wesen, er ist voll Klagen über die degenerirten Zustände der Gegenwart, ohne dass ihm, der doch selbst ganz innerhalb seiner Zeit stand, der tiefste innere Grund seiner Unzufriedenheit hätte klar werden können. Wir fühlen im Lichte der neuzeitlichen Weltbildung den Bann von uns hinweggenommen, dessen Druck auf Baco's unklarem Sehnen lastete. Wir haben als den wunderthätigen Magus den Zauberstab der Poesie kennen gelernt, welche als nationale Dichtung an die Stelle der in den mittelalterlichen Schulen als versificatorische Sprachkunst betriebenen lateinischen Poesie trat, und der antiken Ueberlieferung den lebendigen Springborn der in heimisches Denken und Empfinden getauchten, in den Lauten der ureigenen heimischen Sprache sich austönenden poetischen Erfindung substituirte. Aus den wechselreichen Phasen der nachscholastischen neueuropäischen Philosophie hat sich der speculative Gedanke als das die gegebene Wirklichkeit in deren innerem verborgenem Wesen ergreifende und geistig beherrschende Weisheitswort der Seele herausgesetzt, welches in der Erfassung der im Bereiche des gegebenen Wirklichen sich offenbarenden göttlichen Ideen dieselben schöpferisch reproducirt, und das menschliche Denken den weltschöpferischen göttlichen Gedanken conformirt. Was Baco von der Macht des mit der Imagination geeinigten rationalen Gedankens sagte,[1] war eine ins physiologische Gebiet abirrende Ahnung von der Macht des geistigen Vernunftgedankens, in dessen Macht sich der Mensch als geistiger Beherrscher der Welt, in die er gesetzt ist, bekundet. Baco kannte das vernunftbegabte menschliche Seelenwesen nicht als die lebendige Macht der tiefsten geistigen Innerung,

[1] Secundum quod Avicenna docet octavo de animalibus, natura obedit cogitationibus animae; ut docet in exemplo de gallina, cui ex gloria victoriae galli crevit cornu ex crure. Ex hoc igitur cognovimus, quod natura obedit cogitationibus animae sensitivae, ut ait; sed longe magis obedit cogitationibus animae intellectivae, quae est dignior creaturarum praeter angelos. l. c.

und wusste die ideal durchgeistete Phantasie nicht von der sinnlichen Einbildungskraft zu unterscheiden, weil er zu seinem eigenen Schaden sich von Plato völlig lostrennend wesentlich Empirist war. Daher kam es, dass er der Magie des phantasievollen Geistdenkens die magische Praxis einer mystischen Naturweisheit substituirte, und in dem wahrhaft Naturkundigen eine Art Zauberkünstler sah, der mit den durch seine Einsicht ihm dienstbar gewordenen geheimnissvollen Naturkräften operirt.

Das specifische Object des menschlichen Erkennens ist nach Baco das körperliche Quantum als solches, dessen Dimensionen und Gestaltungen specifisch durch den Gesichtssinn appercipirt werden. Demzufolge bildet die Theorie des sinnlichen Sehens die Unterlage seiner Erkenntnisstheorie, und diess um so mehr, da er das geistige Sehen und dessen verschiedene Arten ganz nach Analogie des sinnlichen Sehens erläutert. Er nennt die zur Unterlage seiner Erkenntnisslehre gewählte Theorie des sinnlichen Sehens die Scientia perspectiva, als deren classische Gewährsmänner ihm Claudius Ptolomäus, der Spanier Alhazen,[1] in Bezug auf die anatomisch-physiologische Beschreibung des Auges auch der Mönch Constantinus und endlich Avicenna gelten. Der Mittler der Apperceptionen des Gesichtsinnes ist der Sehnerv, der aus beiden Abtheilungen des Vordergehirns, der rechten und der linken, von der dieselben bedeckenden Pia mater in zwei Strängen ausgeht, und zwar so, dass der von der rechten Höhlung des Vordergehirns herkommende Nerv ins linke Auge, der von der linken Höhlung kommende Nerv ins rechte Auge gelangt. Baco lässt die beiden Nerven sich im sogenannten Sehnervenloche des Schädelbeines kreuzen, weil die auf Thierkörper beschränkte Anatomie seiner Zeit den wahren, noch innerhalb der Hirnschale gelegenen Ort der Kreuzung nicht kannte.[2] Den Grund der Leitung des

---

[1] Alhazen (c. a. 1100), Verfasser einer Optik in sieben Büchern und einer Schrift über die Strahlenbrechung, in welcher er das nach ihm benannte Problem: ‚Auf welche Stelle bei krummen Linien der Strahl von einem Gegenstande fallen müsse, um zu dem an einem bestimmten Orte locirten Auge reflectirt zu werden‘ zu lösen versuchte.

[2] Baco weiss überhaupt nicht um die Unterschiede zwischen dem Menschenauge und jenem gewisser Säugethiere, an deren ausgeschnittenen Augen

rechten Nervs ins linke Auge, des linken Nervs ins rechte Auge findet Baco darin, dass die Linie des Sehens eine gerade sein muss; desshalb dürfen die an ihrem Kreuzungspunkte zusammentreffenden Nerven nicht von der ursprünglichen Richtung abbeugen.[1] Der Sehnerv besteht aus drei übereinander gelegten concaven Hüllen, deren innerste von der Mater pia, die mittlere von der Mater dura ausgeht, während die dritte äussere Umhüllung von der Cutis cranii herrührt. Aus diesen drei Hüllen bilden sich die drei Hüllen des Auges, deren man auch sechs zählen kann, wenn der rückseitige und der nach der Vorderseite sich erstreckende Theil derselben Hülle von einander unterschieden werden. Von der äusseren Hülle des Auges verbindet sich der rückseitige Theil mit dem Augenbein, und heisst wegen seiner Härte die Sclerotica; der andere Theil, die Conjunctiva oder Consolidativa (Bindehaut) dehnt sich nach vorne bis zur Cornea oder der durchsichtigen Vorderseite der mittleren Hülle aus. Die Cornea ist der zweite vordere Theil der mittleren Hülle, deren rückseitiger Theil, Secundina genannt, aus Venen, Nerven und Arterien zusammengesetzt ist (Aderhaut, Choroidea). Mit Venen, Arterien und feinen Nerven ist auch der rückseitige Theil der inneren Hülle versehen, der sich wie ein Hohlnetz ausbreitet (Retina), während der andere dichtere Theil sich sphärisch bis zur Vorderseite des Auges ausbreitet, aber in der Mitte der Vorderseite das Sehloch offen lässt. Er erlangt damit die Gestalt einer von ihrem Stengel abgerissenen Traubenbeere, woher sie auch den Namen Uvea hat. Von der Vorderseite der Uvea geht ein kleines zartes Netz einem Spinnengewebe ähnlich aus, in welches der Krystallkörper gefasst ist (corpus glaciale, crystallinum vel grandinosum). Dieser besteht aus zwei Theilen; der innere rückseitige Theil, mit dem Nervenende sich berührend, gleicht geschmol-

---

er seine Studien über die Beschaffenheit des Auges machte. Vgl. Op. maj., p. 202: Completa ostensio esset in corpore figurato ad modum oculi . . . . Exemplum ad hoc potest esse oculus bovis et aliorum animalium, si quis vult experiri.

[1] Si ille nervus, qui venit a dextera parte anterioris cerebri, iret ad dexterum oculum, jam fieret angulus in nervo communi, ubi concurrunt, et fieret nervus curvus et non recte extensus ad oculum. Sed hoc impediret visum, quia visus semper eligit lineas rectas, quantum potest. Op. maj., p. 197.

zenem Glase, und heisst desshalb Humor vitreus. Der vordere Theil, dem Eise, Krystalle oder Hagelkorne an Farbe gleichend, heisst Anterior glacialis, ohne besonderen Eigennamen. Ausserhalb der Spinnwebhaut erfüllt eine dem Albumen ovi ähnliche Flüssigkeit die vordere Concavhöhlung der Uvea, und berührt nach der einen Seite die Anterior glacialis, nach der anderen Seite in convexer Rundung die durchsichtige Cornea; diese Flüssigkeit heisst Humor albugineus. Das Auge hat sonach, wie drei Hüllen, so auch drei Humores, und die Bilder der Aussendinge werden durch diese drei Medien zur Endigung des Sehnervs, durch diesen aber dem Gehirne zugeleitet. Der Humor albugineus und Anterior glacialis sind heute als Ein Körper erkannt, welcher die Glasfeuchtigkeit heisst;[1] die von Baco's Gewährsmännern vorgenommene Dreitheilung der Humores ist wohl aus den Bestreben einer harmonisirenden Gleichordnung der Dreizahl der Humores und der Hüllen des Auges zu erklären.[2] Der Humor crystallinus heisst Pupille, in welcher die Virtus visiva zwar nicht grundhaft, aber doch initialiter enthalten ist; das Organum radicale ist der Nervus communis, d. h. der schon erwähnte Knotenpunkt der beiden vom Vordergehirne ausgehenden Sehnerven.

Das Auge ist gemäss seiner Bestimmung, das Weltbild in sich aufzunehmen,[3] ein sphärisch geformter Körper, dessen Gestaltung auch die Hüllen und Humores des Auges sich conformiren. Der Humor vitreus und der Glacialis anterior sind

---

[1] Der zwischen die Iris und die Cornea gefasste Humor aqueus wird in der von Baco gegebenen Beschreibung des Auges nicht als besonderer Humor erwähnt, sondern als der die Cornea berührende Theil des Humor albugineus genommen. Vgl. die mit der Beschreibung Baco's grösstentheils zusammenstimmende Abbildung des Auges nach Alhazen in den historischen Tafeln zur Anatomie des Auges von Dr. Hugo Magnus (Rostock, 1877), Tafel IV.

[2] Der Humor vitreus wird nach Avicenna durch das Blut ernährt, der Humor crystallinus durch den Humor vitreus, der Humor albugineus ist ein Ueberschuss des Humor crystallinus. Op. maj., p. 199.

[3] Cum oculus videt magna corpora ut fere quartam coeli uno aspectu, manifestum est, quod non potest esse planae figurae, nec alicujus nisi sphaericae, quoniam super sphaeram parvam possunt cadere perpendiculares infinitae, quae a magno corpore veniunt et tendunt in centrum sphaerae, et sic magnum corpus potest ab oculo parvo videri. Op. maj., p. 206.

blosse Sphärensegmente, und zwar Segmente zweier von einander verschiedener Sphären, wie sie auch zwei von einander verschiedene Körper sind. Die Convexität des Vitreus ist gegen den Glacialis anterior gekehrt, daher das Centrum seiner Sphäre gegen die Vorderseite des Auges fällt, während das Centrum der Sphäre des Anterior glacialis nach rückwärts in den Mittelpunkt des Augenkörpers fällt, welcher auch der Mittelpunkt der Cornea und des Humor albugineus ist. Das Centrum der Uvea fällt zwischen jenes des Humor vitreus und des Auges. Alle diese Centra liegen jedoch in derselben geraden Linie, welche von der Oeffnung der Uvea bis zu dem Punkte reicht, wo das Auge des Sehnervs sich in die Retina entfaltet; der Endpunkt des hohlen Sehnervs wird von Alhazen als das dem Sehloche entsprechende rückseitige Foramen bezeichnet, durch welches der in's Auge eingedrungene Strahl bis zum Gehirne geleitet werden soll. Der Anterior glacialis muss wie die Cornea und der Humor albugineus den Mittelpunkt des Auges zu seinem eigenen Mittelpunkte haben, weil er so zu sagen das Auge im Augenkörper ist, und die Cornea und der Humor albugineus zufolge ihrer Diaphaneität die ihm unmittelbar dienenden Mittler der Licht- und Farbenapperception sind. In das Centrum des Auges kann aber nur der perpendiculär eindringende Licht- und Farbenstrahl gelangen, d. h. derjenige Strahl, welcher die Axe des Kegels constituirt, der durch die von den Endpunkten des Anschauungsobjectes ausgehenden und convergirend ins Auge einfallenden Strahlen, d. h. durch den kubischen Sehwinkel, gebildet wird. Alle übrigen vom Objecte ausgehenden Strahlen fallen schief ein, und müssten sich im Centrum des Auges kreuzen, so dass der von der linken und von der unteren Seite des Gegenstandes ausgehende Strahl im Auge nach rechts und nach oben die Richtung nähme, und umgekehrt der von der oberen und von der rechten Seite des Objectes kommende Strahl die Richtung nach links und nach unten, wenn nicht alle diese seitlich kommenden Strahlen im Humor vitreus derart gebrochen würden, so dass sie von ihrer ursprünglichen Richtung abgelenkt mit dem perpendiculären Hauptstrahle erst im Nervus communis zusammentreffen.[1] Daraus erklärt sich nunmehr auch, wesshalb

[1] Op. maj., p. 215.

der Humor vitreus dichter sein, und die sphärische Krümmung desselben eine andere als jene des Glacialis anterior sein muss, weil er nur unter diesen Bedingungen den bis zum Anterior glacialis vorgedrungenen schief einfallenden Strahl brechen,[1] und zwar so brechen kann,[2] dass derselbe an dem bezeichneten Punkte mit der Axe des vorerwähnten Kegels zusammentrifft. Baco hält die durch den Eintritt des Strahles in den Humor vitreus veranlasste Brechung des Strahles für die einzige, welche der zum Auge gelangte Strahl erleidet, und fügt weiter noch bei, dass er keine andere als diese einzige erleiden könne, weil der hohle Sehnerv ganz vom Humor vitreus erfüllt sei, also das dem Auge zugemittelte Bild des Dinges in demselben Medium bis dorthin bewegt werde, wo es Gegenstand der Apperception für die Seele wird.[3]

Das Auge verhält sich im Sehacte zugleich activ und passiv;[4] passiv in der Reception der Farben- und Lichteindrücke, activ in der Ausstrahlung seiner Sehkraft, wodurch die ans Auge herandringenden Licht- und Farbenbilder zur Reception in dasselbe zubereitet werden sollen. Denn das Auge ist ein edlerer Körper als die sinnlichen Objecte, deren Species es in sich aufnehmen soll; von der Seele durchwirkt hat es

---

[1] Humor vitreus est spissior anteriori glacialis, quoniam oportet, quod species, quae non est perpendicularis, frangatur in eo inter perpendicularem ducendam a loco fractionis et inter incessum rectum. Op. maj., p. 205.

[2] Est portio minoris sphaerae, quatenus centrum sphaerae ejus sit diversum a centro anterioris glacialis, quoniam hoc necesse est propter fractionem praenotatam. l. c.

[3] Et in hoc est miranda potestas virtutis animae — fügt Baco bei — quod facit speciem sequi tortuositatem nervi, ut secundum lineam fluat tortuosam, non secundum rectam, sicut facit in corporibus animatis. Dum enim est in medio inanimato, semper vadit secundum vias rectas; sed propter necessitatem et nobilitatem operum animae species in medio animato tenet incessum medii, et derelinquit leges communes multiplicationum naturalium, gaudens privilegio animae speciali. Op. c., p. 215.

[4] Aristoteles, qui voluit certificare de singulis secundum possibilitatem sui temporis, reprobavit utramque opinionem de visu, scil. Stoicorum, qui posuerunt eum esse tantum passivum, et Platonicorum, qui voluerunt esse tantum vel principaliter activum et erronee. Sed unam scil. Stoicorum libro de animalibus destruit, aliam Platonicorum libro de anima. Op. maj., p. 216.

gewisser Massen auch etwas von der Natur der Seele an sich, es ist nicht ein roher, sondern ein seelenhaft durchgeisteter Körper. Licht und Farbe sind zwar nothwendige Bedingungen der Sichtbarkeit der zu sehenden Körper, stehen aber zum eigentlichen Ziele des Sehactes, welches in der Apperception der Formumrisse und der Gestaltung des quantitativen Objectes besteht, in einem rein werkzeuglichen Verhältnisse. Daher hat denn auch der Humor glacialis, obschon der Farbe und des Lichtes nicht entbehrend, von beiden nicht mehr eigen, als dem Gesichtssinne zur Apperception der durch das Licht sichtbar gemachten Körper nothwendig ist,[1] und würde im entgegengesetzten Falle von Licht und Farbe überwältiget gar nichts appercipiren.[2] Er muss vielmehr durch die von ihm ausgestrahlte Sehkraft die an das Auge von allen Punkten des gesehenen Objectes herandringenden Licht- und Farbestrahlen so weit durchgeisten, dass sie eine Apperception der Formen des durch sie dem Auge nahegebrachten Objectes zulassen. Wie von jedem Punkte des beleuchteten Objectes Farbenstrahlen ausgehen, unter welchen diejenigen, die in der Richtung zum Auge hin sich bewegen, von diesem recipirt werden, so gehen umgekehrt von der Oberfläche des Humor glacialis unzählige Sehstrahlen aus, so dass dem in das Auge von Aussen eindringenden Strahlenkegel ein vom Auge ausgestrahlter Strahlenkegel begegnet,

---

[1] Medium et sensus non debent habere naturas sensibilium, quorum species debent suscipere, ut judicent de sensibilibus per eas; unde humor glacialis non habet naturam aliquam lucis vel coloris sub illo gradu, quem habent res visibiles extra. Nam licet oculus habet lucem, hoc est respectu coloris videndi, non respectu lucis, quia patiens non habet actu, sed in potentia, quo assimilatur agenti; nec habet glacialis anterior aliquem gradum coloris, quo assimiletur vere coloratis extra, de quibus habet judicare, licet habeat oculus in suis humoribus et tunicis quoddam esse coloris debile, per quod colores phantastici aliquando appareant . . . . . sed bene habet figuram et quantitatem et corporeitatem et alia sensibilia communia, quae ei competunt, et ideo nec est natum recipere species horum, nec ipsa sunt activa. Op. c., p. 228. 229.

[2] Quamvis Aristoteles dicat in secundo de anima, quod ultima perfectio omnis sensus est, quod ejus instrumentum est medium sensibilium, tamen ille gradus medietatis non invenitur in rebus sensibilibus, quia si inveniretur et fieret ejus species in sensum, non judicaret sensus de illa medietate; et ideo visus non potest species rerum recipere, ut judicet per eas de rebus, quarum naturae similes sunt in visu. Op. c., p. 229.

welcher jene zubereitende Vergeistigung der ins Auge eindringenden Licht- und Farbestrahlen bewirkt.[1] Baco nennt diese vom Auge ausgehende Strahlung die Species visus, und lässt von jedem Punkte der Oberfläche des Humor glacialis unzählige Strahlen ausgehen, jedoch so, dass derjenige Strahlenkegel, dessen Axe in der Hauptlinie des Auges, d. h. der Centra der sphärischen Krümmungen des Augenkörpers und seiner Hauptbestandtheile liegt, die Hauptstrahlung ist, mittelst deren die Action des Sehens eigentlich zu Stande kommt.[2]

Das Sehen ist ein judicativer Act, welcher aber Art- und Gradunterschiede seiner Vollkommenheit zulässt. Das Sehen ist entweder ein Erkennen solo sensu, oder ein Erkennen per scientiam, oder endlich ein Erkennen per sollogismum.[3] Bei der Cognitio solo sensu handelt es sich lediglich um ein richtiges Sehen und Erkennen des Dass oder des thatsächlichen Vorhandenseins oder Statthabens von irgend etwas; die Cognitio per scientiam lehrt uns das Was eines Dinges oder das Sein desselben im Unterschiede von anderen Dingen erkennen; die Cognitio per syllogismum endlich ist die allseitig vermittelte Erkenntniss des Dinges. Alle diese Arten des Erkennens können beim physischen Sehacte statthaben, weil physisches und geistiges Sehen beim Menschen aufs innigste ineinander verschlungen sind, und das eine aus der Idee des anderen sich verdeutlichet, und umgekehrt. Bezüglich des physischen Sehens ist der Unterschied jener drei Arten der Erkenntniss von der Art und Form

---

[1] Species rerum mundi non sunt notae statim de se agere ad plenam actionem in visu propter ejus ignobilitatem. Unde oportet quod juventur et excitentur per speciem oculi, quae incedat in loco pyramidis visualis, et alteret medium ac nobilitet, et reddat ipsum proportionale visui, et sic praeparat incessum speciei ipsius rei visibilis, et insuper eam nobilitat, ut omnino sit conformis et proportionalis nobilitati corporis animati, quod est oculus. Op. maj., p. 217.

[2] Quamvis species oculi jaceat in forma pyramidis, cujus conus est in oculo, et basis stat super omnes partes rei visae, tamen a superficie glacialis fiunt pyramides infinitae, quarum omnium una basis est, et earum coni cadunt in singula puncta rei visae, ut sic videantur omnes partes visibilis in ea fortitudine, qua fieri potest. Et tamen una pyramis est principalis, scil. illa, cujus axis est linea transiens per centrum omnium partium oculi, quae est axis totius oculi; nam illa certificat omnia. l. c.

[3] Op. maj., p. 329 ff.

der mit dem Sehacte verbundenen judicativen Thätigkeit abhängig, welche entweder eine blosse Thätigkeit des Sinnes,[1] oder ein Act der den Sinneseindruck verdeutlichenden und erklärenden Denkthätigkeit ist. Eine Cognitio per scientiam und per syllogismum kann nach Baco auch dem Thiere nicht abgesprochen werden, und ist demselben zufolge der Virtus cogitativa eigen, von welcher wir oben vernahmen, dass sie der Anima sensitiva als solcher zukomme. Allerdings bemerkt Baco ausdrücklich, dass nur jene Cognitio per scientiam et syllogismum, welche beim judicativen Acte des Sehens statthabe, dem Thiere zugeschrieben werden könne, nicht aber diejenige, welche in den Functionen des logischen und mathematischen Denkens oder des physikalischen Erkennens sich bethätige,[2] so dass also das rationale Erkennen als solches doch immer ausschliesslich dem Menschen allein vorbehalten bleibt. Wenn aber dieses durch Urtheil und Schluss vermittelt wird, so sucht Baco zu erhärten, dass auch bei den Thieren eine den Thätigkeiten des menschlichen Urtheilens und Schliessens auffallend ähnliche Thätigkeit hervortrete, welche von jener des Menschen sich dadurch unterscheide, dass sie nicht aus freier Deliberation, sondern aus der natürlichen Strebethätigkeit des Thieres hervorgehe.[3] Der Unterschied zwischen Mensch und Thier besteht also wesentlich nur darin, dass der Mensch die geistige

---

[1] Der Sinn orientirt sich an den perpendiculär einfallenden Licht- und Farbenstrahlen: Nam oculus aut non judicat aut male per solas lineas non perpendiculares propter debilitatem speciei venientis per illas, quamvis tamen illae concurentes cum particularibus abundantius operentur ad cognitionem visibilis. Op. maj., p. 209.

[2] Op. maj., p. 252.

[3] In Bezug auf das dem Thiere eigene Analogon des menschlichen Ratiocinations- und Schlussvermögens bemerkt Baco: Videmus simias offensas parare insidias hominibus, et multa ordinare ad hoc, ut sequantur vindictam, et ideo colligunt unum, quod intendunt, ex multis. Videmus etiam araneas ordinare telam, et non quocunque modo, sed per varias texturas geometricas, ut muscae involvantur de facili. Et lupus devorat terram ut sit ponderosior, quando capit equum vel taurum vel cervum per nares, ut vi ponderis terrestris facilius deprimat animal atque detineat. Atque vidi murilegum, qui desideravit pisces natantes in magno vase lapideo, et cum non potuit propter aquam deprehendere eos, abstraxit clepsydram et deduxit aquam, donec vas siccabatur, ut sic in sicco pisces caperet; plura ergo opera hic concepit, ut finem intentum haberet. Op. c., p. 253.

Realität sieht, welche das mit einer blossen Sinnenseele begabte Thier nicht zu appercipiren vermag. Aber wie appercipirt der Mensch die geistige Realität? Wir hörten schon oben, dass Baco die Unterschiede zwischen Visio recta, fracta und reflexa des Sinnenauges auch auf das geistige Erkennen überträgt, und dem Menschen im Unterschiede von Gott und den Engeln bloss eine Visio reflexa der geistigen Dinge zuerkennt. Die durch die Visio reflexa vermittelte Intellectiverkenntniss ist aber keine andere als die durch die sinnliche Erfahrung vermittelte Erkenntniss,[1] rücksichtlich deren nur zu fragen wäre, welche Bedeutung den aus der sinnlichen Erfahrung geschöpften Allgemeinbegriffen beizulegen sei. Denn Baco spricht auch den Thieren die Apperception von Allgemeinbegriffen nicht ab,[2] welchen also nur, wie wir ergänzend beizufügen haben, das Bewusstsein um das Innehaben solcher Allgemeinbegriffe abgehen würde. Hierauf indess reflectirte Baco nicht, und so konnte er nur bei der vorerwähnten Frage stehen bleiben, auf die er uns schon die Antwort andeutet, wenn er bemerkt, dass auch beim geistigen Sehen das durch die sinnliche Empirie ermittelte Resultat des Sehens ein sehr geringes sei, und menschlicher Unterricht und göttliche Erleuchtung nachhelfen müsse, um die auf dem Wege der Erfahrung angebahnte Intellectiverkenntniss zu dem für den Zeitmenschen erreichbaren Vollkommenheitsgrade zu erheben.[3] Gehen die Modi des geistigen Sehens jenen des physischen Sehens parallel, so muss

---

[1] Sicut speculum cooperatur ad visionem propter suam aptitudinem, et dat speciei occasionem multiplicandi se in oculum, ut fiat visio, sic corpus animatum anima sensitiva ex sua proprietate et idoneitate adjuvat animam intellectivam in sua cognitione, et dat ei cognitionem a parte ista, quam intellectus ex sensu corporali deprehendet, et ideo cognitio hominis, quantacunque sit perfecta, est debilior angelica ex hac causa, et merito potest dici specularis propter dictam similitudinem. Op. c., p. 268.

[2] Bestiae multae . . . . cognoscunt unum universale ab alio, ut hominem a cane vel ligno, et individua ejusdem speciei distinguunt. Op. c., p. 252.

[3] Cum triplex est visio, scil. solo sensu, scientia et syllogismo, necesse est homini, ut triplicem habeat visionem. Nam solo sensu pauca cognoscimus et parum . . . . Similiter accidit in visione spirituali; nam quod homo scit solo sensu, modicum est, quoniam indiget duplici cognitione praeter istam, scil. per doctores a juventute usque ad senium . . . . et tertia cognitione indigemus, quae est per divinam illuminationem. Op. c., p. 268.

der mit dem physischen Sehen verbundenen Cognitio per scientiam die göttliche Erleuchtung, der in der Cognitio per syllogismum vermittelten Sehapperception der allseitig orientirende menschliche Unterricht entsprechen. Ist der menschliche Geistgedanke des Dinges ein Werk der göttlichen Erleuchtung, so gehört er nicht der Seele als solcher an; er ist nur ein durch das Sinnesobject vermittelter Reflex des göttlichen Gedankens von dem Dinge in unserer Seele, aber ein Reflex, zu dessen Erzeugung in uns unmittelbar Gott selber concurrirt, und uns so den in ihm präsenten Wahrgedanken des Dinges schauen macht. Diese Anschauung geht dem Thiere ab; das Thier appercipirt wohl die Gleichartigkeit der unter eine bestimmte Species fallenden Sonderobjecte, es fehlt ihm aber das Organ für die Wahrnehmung dieser Gleichartigkeit als solcher und unabhängig von der individuirten sinnlichen Erscheinung — es fehlt ihm mit anderen Worten das geistige Auge, dessen Sehstrahlen das im individuellen Sonderdinge ausgedrückte specifische Wesen aufzugreifen haben, so wie in ihm auch der Ort fehlt, in welchem das geistig aufgegriffene Wesen des Sonderdinges hinterlegt werden könnte. Dieser Ort ist der Intellectus possibilis; die aus dem menschlichen Intellecte auf das specifische Wesen des Dinges fallende Geiststrahlung aber ist die Lichtstrahlung des Intellectus agens oder des göttlichen Logos, der, wie er das Ding wirkt, so auch den Gedanken desselben in unserem Geiste hervorbringt.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir nunmehr die von Baco gegebene Kritik der conceptualistischen Universalienlehre zu verstehen, auf welche die speculative Scholastik sich stützte. Baco verwirft nicht die metaphysische Wahrheit des Allgemeingedankens,[1] die ja selbst von der thierischen Seele dunkel appercipirt wird; aber die wesenhafte Realität desselben fällt ihm mit jener des göttlichen Denkens zusammen, so dass für sie ausserhalb dieses kein Ort bleibt. Die Gleichartigkeit eines

[1] Falsa est propositio: Quicquid est in singulari, est singulare. Nam Aristoteles in quarto Physicorum distinguit modos octo essendi in, et unus est, sicut singulare in universali, et alius sicut universale in singulari; ergo contradicunt Aristoteli .... Item secundum hoc essent sola individua sub genere et nulla species, ergo tolleretur unum de universalibus famosis, quod esse non potest. Commun. Natur. I, Pars 2, Dist. 2, c. 10.

bestimmten Individuums mit einem anderen, zufolge welcher das letztere als eine modificirte Wiederholung des ersteren erscheint, drückt einen bloss beziehungsweisen Charakter des Dinges aus, welcher im rationalen Denken des Menschen aufgefasst wird, und seine letzte Erklärung in der Metaphysik findet. Diese lehrt nun, dass alles Geschaffene aus Materie und Form zusammengesetzt, die Materie aber ihrem Begriffe zufolge als das an sich Unbestimmte nicht absolut in der Bestimmtheit einer numerisch singulären Form aufgehen kann, also durch sich selber eine Mehrheit von Individuationen desselben Stoffes involvirt, und diess um so mehr, da in keiner einzelnen Individuation der individuirte Gedanke absolut dargestellt ist. Desshalb ist in den göttlichen Gedanken des Einzeldinges auch schon eine bestimmte Mehrheit seiner Individuationen aufgenommen, aber nicht um dieser Mehrheit willen, sondern wegen der durch diese Mehrheit zu erzielenden vollkommeneren Darstellung des Gedankens vom Einzeldinge, soweit nämlich die demselben im Schöpfungsplane zugewiesene Action nur durch eine numerische Vervielfältigung desselben zu erzielen ist. So ist also die individuelle Mehrheit innerhalb derselben Art keineswegs etwas Unwesentliches und Zufälliges, immerhin jedoch etwas Secundäres im Verhältniss zu der Bedeutung des Individuellen an sich, indem die Absicht des göttlichen Schöpfungsgedankens auf das individuirte Sein als solches geht, und in der That der Charakter des geschöpflichen Seins dieser ist, dass es im Unterschiede vom absolut allgemeinen göttlichen Sein individuirtes Sein sei.[1] Wir sehen also Baco innerhalb der Schranken des mittelalterlichen Peripatetismus die Richtung jenes philosophischen Individualismus einschlagen, welcher sich später nach Abwerfung der peripatetischen Schuldoctrin in mannigfaltiger Weise je nach den philosophischen Denkzielen und Denkstandpunkten mathematisch geschulter Denker ausgestaltete, und schon innerhalb des Franciscanerordens selber im Gegensatze zur Albertisch-Thomistischen Doctrin sich regte. Zur vollkommenen Ausgestaltung konnte dieser Individualismus nur nach Abwerfung des peripatetischen

---

[1] Compositum habet rationem per se existendi in ordine entium; non sic materia et forma. Commun. Natur. I, Pars 2, dist. 1, c. 1.

Begriffes der Materie gelangen; Baco und Duns Scotus ermöglichen sich die theilweise Annäherung an ihn durch die von ihnen vorgenommenen Modificationen am peripatetischen Begriffe der Materie, obschon Duns Scotus als Conceptualist das von Baco fast ganz bei Seite gesetzte Moment der abstractiven Allgemeinheit wieder zu höherer Geltung bringt, wenn er demselben auch nicht mehr jenen speculativen Gehalt wie die Thomistenschule zuzuerkennen vermag.

Für Baco hat der Allgemeinbegriff nur die Bedeutung eines abgeblassten schwachen Wiederscheines des im Reflexstrahle dem menschlichen Intellecte zugemittelten göttlichen Gedankens eines bestimmten Dinges.[1] Schon die Zusammensetzung des geschaffenen Dinges aus Materie und Form gleicht einer trübenden Zersetzung des einfachen reinen Lichtes des göttlichen Gedankens vom Dinge; demzufolge kann dieser durch das geschaffene Ding dem menschlichen Intellecte nur unvollkommen und in getrübtem Wiederscheine vermittelt werden. Die dem diesseitigen menschlichen Erkennen erreichbare Klarheit und Helle ergibt sich durch distincte Auseinanderhaltung der constitutiven Elemente des besonderen Dinges und durch Erforschung des Zusammenhanges seiner Existenz und Wirkungsweise mit jener der übrigen Dinge ausser und neben ihm; Baco verweist uns hiemit auf die analytische Zergliederung und pragmatische Erforschung des in der sinnlich-irdischen Erfahrung gegebenen Erkenntnissstoffes, ohne indess auf die in der peripatetischen Metaphysik dargebotenen Elemente synthetischer Verknüpfung förmlich verzichten zu wollen, wie sehr er auch diese seinem Individualismus zu Liebe beschränkt. Die wahrhafte vollkommene Verknüpfung der verschiedenen Elemente und Beziehungen der in der sinnlichen Erfahrung gegebenen Singularitäten liegt in den göttlichen Gedanken derselben, und ist Gegenstand dereinstiger geistiger Anschauung in einer zukünftigen vollendeten Welt und Wirklichkeit, welche wir gegenwärtig im Glauben festhalten. Baco weist hierin ganz und vollkommen auf seinen von ihm so hoch verehrten Lehrer

[1] Intellectus est debilis; propter eam debilitatem magis conformatur rei debili, quae est universale, quam rei, quae multum habet de esse, ut singulare. Commun. Natur. I, Pars 2, dist. 2, c. 10.

Robert Grossetête zurück, welcher sich die Anschauungen des christlichen Glaubensbewusstseins von der zukünftigen himmlischen Welt im Sinne platonischer Denkweise zurechtlegt, während er den durch die Sünde verdunkelten Verstand des Zeitmenschen an die empiristische Erforschung der diessseitigen Welt und Wirklichkeit verweist, die auf eine für uns unergründbare Weise von der verborgenen Macht des Göttlichen durchwirkt ist. Der menschliche Intellect kann sich nach Robert im irdischen Zeitleben nicht zur Anschauung der schaffenden göttlichen Ideen erheben, und muss sich mit Erfassung des Ausdruckes derselben in den geschaffenen Dingen begnügen, der ihm zum Anhaltspunkte einer rationalen Erkenntniss derselben wird, sofern diese im Allgemeinbegriffe sich vermittelt. Baco geht um einen Schritt weiter, wenn er dem in der logischen Allgemeinheit gesuchten Haltpunkte der rationalen Erkenntniss die active Wesensproprietät als Erreger derselben substituirt, und die Aufgabe der rationalen Erkenntniss in die analytische Zergliederung und pragmatische Aufhellung der Facta und Data der menschlichen Erfahrungskenntniss setzt. Baco kann sich indess trotz aller grundsätzlichen Beschränkung auf das erfahrungsmässig Gegebene der Metaphysik nicht entschlagen, weil in der peripatetischen Anschauungsweise Wesen und Erscheinung des Dinges sich von einander nicht abtrennen lassen; das sinnliche Einzelding muss als Individuation eines unsinnlichen Gedankens gefasst werden, der als göttlicher Gedanke eben so durch seine individuirte geschöpfliche Darstellung auf den menschlichen Intellect wirkt, wie er unmittelbar in demselben hineinleuchtet. Es begegnen sich hier die sichtbare Abschattung und das verborgene Leuchten desselben göttlichen Gedankens in der Camera obscura der zeitlichen Erdenwelt, in deren Dämmerschein der Mensch wie in eine Region räthselvollen Zaubers sich hineingestellt sieht; die Mysterien dieses Zaubers aufzudecken ist die in das Licht der gläubigen Erkenntniss gerückte Naturkunde berufen, die nach der einen Seite, sofern sie dem geheimnissvollen Wirken der lebendigen Kräfte der Natur forschend nachgeht, wahrhaft eine Arcanwissenschaft ist, während andererseits eben sie berufen ist, Licht zu schaffen und nicht bloss die natürlichen Geheimnisse der sichtbaren Schöpfung aufzuhellen, sondern ihre Lichtreflexe

auch in die höhere Region der übernatürlichen Glaubenswelt zu werfen. Diese letzteren Aufschlüsse sind nun allerdings nicht so belangreich, als Baco sie hinstellt;[1] sie beschränken sich in den von Baco gegebenen Proben auf einige analogische Erläuterungen der höheren übernatürlichen Glaubenswelt und der allgemeinen kosmischen Ordnung, so weit diese das Verhältniss der sichtbaren natürlichen Wirklichkeit zur unsichtbaren geistigen Welt, und alles Geschaffenen insgemein zum göttlichen Sein und Wirken betrifft. Die wesentlichsten, aus der mathematisch-physikalischen Optik Baco's geschöpften Erläuterungen dieser höheren allgemeinen Verhältnisse sind schon im Vorausgehenden beigebracht worden; sie beweisen, dass Baco dem Platonismus, welchen er auf erkenntnisstheoretischem Gebiete abwies, gleich seinem Lehrer Robert auf dem Gebiete der philosophischen Weltlehre die volle Berechtigung einräumte; freilich ist es nicht der von Aristoteles bekämpfte Plato, sondern der Neuplatonismus in der theils von Augustinus, theils von den Arabern adoptirten Fassung, an welchen er sich anlehnt. Die ihm mit Robert von Lincoln gemeinsame Anschauung vom Intellectus agens als Erleuchter der Seelen bringt ihn auch in ein näheres Verhältniss zu Wilhelm von Auvergne, welchem er aber freilich wieder nach einer anderen Beziehung zufolge seiner exclusiven Bevorzugung der Mathematik fast antithetisch gegenübersteht.[2] Die ihm mit Robert und Wilhelm gemeinsamen Aeusserungen über die Schwäche des menschlichen Intellectes, welche der speculativen Logik des Conceptualismus gelten, zielen bei ihm auf die Empfehlung der Mathematik als des wahrhaften, eigentlichen Denkinstrumentes ab, und dienen nebstbei seiner Betonung der Bedeutung der individuellen Singularität als des eigentlich Seienden. In beiderlei Beziehungen steht er auch seinem Ordensgenossen Johannes Bonaventura

---

[1] In scriptura nihil tantum multiplicatur sicut ea, quae pertinent ad oculum et visionem, ut manifestum est perlegenti; et ideo nihil magis necessarium est sensui naturali et spirituali, sicut scientiae perspectivae certitudo. Op. maj., p. 266.

[2] Vgl. uns. Abhandlung über Wilhelms v. Auvergne Verhältniss zu den Platonikern des zwölften Jahrhunderts. Sitzungsber. LXXIV. Bd., S. 124 ff. (Separatabdr. S. 6. ff.)

nicht allzuferne,[1] sofern dieser unter Verwerfung einer Pluralität der Ideen in Gott dem göttlichen Denken eine directe und unmittelbare Beziehung auf das Einzelne als Solches gibt, und die rhythmisch-musikalischen Verhältnisse des Weltganzen als eines polysymphonischen Nachhalles der absoluten Harmonie des Einen und Einigen göttlichen Seins zum Inhalte des göttlichen Weltgedankens macht. Duns Scotus, der seine Abkunft aus der Oxforder Schule deutlich zu erkennen gibt, weist eben desshalb, wie wir bereits mehrfach hervorhoben, unverkennbar auf Baco zurück; significante Kennzeichen der gemeinsamen Schule sind das Interesse des Duns Scotus an der Grammatik und seine mathematische Schulung; nur steht bei ihm das Interesse an der Grammatik im engsten Zusammenhange mit jenem an der Logik, und das Interesse an der Mathematik ordnet sich jenem an der Ontologie und Metaphysik unter. Für ihn ist nicht, wie für Baco, das quantitative Sein oder die Quantität als solche, sondern das Sein als solches das dem menschlichen Intellecte adäquate Denkobject; wohl aber tritt in seinen Eintheilungen des Seienden die Quantität als die erste aller Accidenzkategorien und als die Mensur derselben in den Vordergrund.[2] Daneben hebt nun freilich Duns Scotus auch den relativen Vorzug der Qualitätskategorie vor der Quantitätskategorie hervor,[3] während Baco die Qualitätskategorie in den beiden Kategorien der Substanzialität und Quantität aufgehen zu lassen sich gewillt zeigt.

---

[1] Vgl. uns. Abhandlung über die Psychologie und Erkenntnisslehre des Joh. Bonaventura. Sitzungsber. LXXXII. Bd., S. 152 ff. (Separatabdr. S. 48 ff.).

[2] Ens dividitur prima sui divisione in ens, quod non est nisi esse purum, et in ens, cui convenit esse seu quod habet esse . . . . Sicut autem ens, cui convenit esse, est unum genus metaphysicum ad decem praedicamenta, sic accidens universaliter acceptum est genus metaphysicum ad novem praedicamenta accidentium; et hoc genus dividitur sicut alia duo jam dicta in accidens, quod est alicujus simpliciter absque alio addito, et hoc est quantitas, et in accidens, quod est alicujus per aliud et sic per additum, ut sunt omnia alia accidentia a quantitate, quae non insunt substantiae nisi per quantitatem. Rer. princip. qu. 19, art. 1.

[3] Substantia et est subjectum accidentium, et est perfectius eis, quia causa efficiens. Quoad primum est in potentia, quoad secundum actu. Secundum primum quantitas est immediatior, et secundum secundum qualitas. Theorem. 7.

Die absolute Bevorzugung der Quantitätskategorie vor allen übrigen Accidenzkategorien hängt bei Baco mit seinem Bestreben zusammen, die mathematische Schulung als die Fundamentalbedingung aller wissenschaftlichen Bildung zu erhärten. Zu dem Ende sucht er alle übrigen Accidenzkategorien auf die Quantitätskategorie zurückzuführen;[1] da nun letztere ohne Mathematik nicht verstanden werden kann, so folgt hieraus, dass auch alles unter die übrigen Accidenzkategorien Fallende ohne Mathematik nicht verstanden werden könne. Der grössere Theil der unter die Qualitätskategorie fallenden Aussagen gehört der Quantitätskategorie an;[2] die Kategorien der Zeit und des Ortes sind Annexe der Quantitätskategorie, nicht minder tragen alle nennenswerthen Relationsaussagen den Charakter von Quantitätsbestimmungen an sich.[3] In unserem natürlichen zeitlichen Erkennen muss die Quantitätskategorie sogar das Medium für die geistige Erfassung des der Substanzkategorie angehörigen Seins darbieten; denn wir erkennen die geistigen Substanzen nur nach Analogie der körperlichen, letztere aber fallen als solche unter das Grundmaass der quantitativen Bestimmtheit.[4]

Hieraus ergeben sich nun eigenthümliche Folgerungen betreffs der Werthbestimmung der Logik, in deren Bereich die Kategorienlehre gehört. Die ganze aristotelische Logik ist auf die Kategorienlehre als deren ontologische Voraussetzung

---

[1] Op. maj., p. 45.

[2] Major pars praedicamenti qualitatis continet passiones et proprietates quantitatum, quia omnia, quae sunt in quarto genere qualitatis, vocantur qualitates in quantitatibus, et omnes passiones earum, quae absolute debentur eis, sunt qualitates, de quibus magna pars geometriae et arithmeticae constituuntur, sicut sunt rectum et curvum et cetera quae lineae debentur, et triangulatio et omnis reliqua figuratio, quae superficiei et corpori assignantur, et primum incompositum in numeris, ut docet Aristoteles 5 Metaph. et ceterae passiones numerorum absolutae. l. c.

[3] Quicquid dignum est consideratione in praedicamento relationis, est proprietas quantitatis, ut sunt proportiones et proportionalitates et medietates geometricae et arithmeticae et musicae, et species majoris inaequalitatis et minoris. l. c.

[4] Substantiae spirituales non cognoscuntur per philosophiam nisi per corporales, et maxime supercoelestes, secundum quod docet Aristoteles 11 Metaph., nec inferiora cognoscuntur nisi per superiora, quia coelestia sunt causae inferiorum, sed coelestia non cognoscuntur nisi per quantitatem, sicut patet ex astronomia. l. c.

gebaut und mit Rücksicht auf die Bestimmungen derselben entwickelt und ausgeführt; wenn nun die Kategorienlehre ohne Mathematik nicht verstanden werden kann, so ergibt sich hieraus mit unabweislicher Nothwendigkeit, dass die Logik ohne Mathematik nicht verstanden werden könne und die Beweiskraft des logischen Verfahrens von der Evidenz und Beweiskraft des mathematischen Denkverfahrens abhängig sei.[1] In ein ähnliches Verhältniss wie die Logik, wird von Baco auch die Grammatik zur Mathematik gestellt. Denn die Sprache weist sowohl in der gebundenen als auch in der ungebundenen Rede, in Vers und Prosa, in Wort und Ton, Rede und Geberden lauter musikalische Verhältnisse auf,[2] deren Verständniss mathematische Bildung voraussetzt. Da der Eindruck und die Ueberzeugungskraft der menschlichen Rede von den durch die Poetik und Rhetorik ihr gelieferten Mitteln abhängt, so steht auch die Logik, welche ihren Jüngern das Geschick überzeugender Rede zuwenden soll, in einem teleologischen Verhältniss zur Musikkunst als Vollenderin der Logik.[3]

Obschon Baco Grammatik und Logik zur Philosophie rechnet, bezeichnet er sie dennoch nur als Partes accidentales

---

[1] Virtus tota logicae pendet ex mathematica. l. c.

[2] Grammatica pueris ministrat ea, quae vocis sunt, et proprietates ejus in prosa et metro et rhythmo . . . . per viam narrationis, non per causas, nec per rationes. Nam alterius scientiae est dare causas horum, scil. illius, quae vocum naturam plenarie habet considerare, et haec est sola musica, cujus species et partes multae sunt. Nam una est prosaica et altera est metrica, et tertia est rhythmica et quarta est melica in cantu. Et praeter haec habet plures. Et prosaica docet causas omnium elevationum vocum in prosa secundum accentuum differentias et secundum cola et commata et periodos et hujusmodi. Et metrica docet omnes rationes et causas pedum et metrorum. Et rhythmica de omni modulatione et proportione suavi rhythmorum docet, quia omnia ista sunt quaedam genera cantus, licet non sic ut in cantu usuali. Op. maj., p. 44.

[3] Finis logicae est compositio argumentorum, quae movent intellectum practicum ad fidem et amorem virtutis et felicitatis futurae. . . . Sed haec argumenta debent esse in fine pulchritudinis, ut rapiatur animus hominis ad salutiferas veritates subito et sine praevisione . . . . Et ideo tota utilitas logicae nascitur ex comparatione logicalium omnium ad hujusmodi argumenta, et ideo, cum dependeant ex musicalibus, necesse est, logicam mendicare potestatem musicae. Op. maj., p. 44.

derselben; wesentliche Theile der Philosophie sind nur die philosophischen Realdisciplinen. Er fasst dieselben unter die drei Hauptkategorien der Mathematica, Physicalia, Moralia. Die Metaphysik wird von ihm als allgemeine Wissenschaft gefasst, welche die Principien aller übrigen Wissenschaften in sich schliesse, aber doch zugleich wieder in ein näheres Verhältniss zu den physikalischen Wissenschaften gesetzt, sofern sie speciell die Principien in sich schliesst.[1] Das Gebiet der Metaphysik verengert sich schon dadurch, dass sie bloss theoretische Wissenschaft ist, und demzufolge einer bestimmten Hauptclasse der Wissenschaften, nämlich der theoretischen, sich eingliedert, während dieser Hauptclasse eine andere, jene der praktischen Wissenschaften nicht bloss gleichberechtiget gegenübersteht, sondern zufolge des Vorranges der operativen Thätigkeit vor der rein theoretischen sogar übergeordnet ist. Uebrigens unterscheidet Baco weiter noch zwischen rein praktischen Wissenschaften, und zwischen anderen, welche nach der einen Seite theoretische, nach der anderen aber praktische Wissensfächer sind. Solche doppelseitige Fächer sind die vier mathematischen Disciplinen: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik, welche in ihrer Doppelseitigkeit acht Disciplinen ergeben. Unter den Naturwissenschaften erscheinen die Alchymie und Medizin unter diesem doppelseitigen Charakter. In höchstem und vornehmstem Sinne praktische Wissenschaften sind die Moralphilosophie mit Einschluss des Civilrechtes und die Theologie mit Einschluss des kanonischen Rechtes, welche beide auf die höchsten, absoluten Zwecke unseres Erdendaseins sich beziehen.[2]

[1] Exposui grosso modo scientias octo naturales, de quarum natura et proprietatibus et aliarum scientiarum composui tractatum de metaphysica, cujus proprium est distinguere omnes scientias, et dare rationem universalem de omnibus, quia est communis omnibus rebus et scientiis specialibus, et in omnes suam influit potestatem. Commun. Natur. I, Pars 1. dist. 1, c. 2.

[2] Specialiter et autonomatice vocantur practicae, quae considerant opera virtutum et vitii, poenam et gloriam, cujusmodi sunt theologia cum jure canonico et moralis philosophia cum suo jure civili. Omnes aliae dicuntur speculativae in comparatione istarum, quia opera principalia, quae valent homini, sunt ista quae ipsum ordinant in vitam aeternam et retrahunt ab inferno. Comp. stud. phil., c. 1.

Den tragenden Unterbau des gesammten Gebäudes der menschlichen Realerkenntniss constituiren die mathematischen Disciplinen, welche nicht bloss eine unentbehrliche Vorschule für die physikalischen Wissenschaften und für die Metaphysik sind, sondern ein Guttheil derselben bereits in sich fassen, und bestimmend und ergänzend in dieselben hinübergreifen. Baco arbeitete ein Volumen verae mathematicae in sechs Büchern aus,[1] von welchen vorläufig das erste Buch, die Communia Mathematicae enthaltend, handschriftlich aufgefunden worden ist,[2] und manche erwünschte Ergänzung zu den in den gedruckten Werken Baco's enthaltenen Bemerkungen über die mathematischen Disciplinen enthält. Der von Baco gewählte Titel seines Werkes über die Mathematik zeigt eine apologetische Tendenz seiner Arbeit an; sie hat die Bestimmung, die Würde und Unentbehrlichkeit der Mathematik gegen ihre Verächter zu erhärten. Denn der Teufel, der Urheber der schwarzen Kunst, die gleichfalls eine Mathematik, aber schlechtester Art in sich fasst,[3] hat es zu Stande gebracht, dass auch die den

---

[1] Charles (Roger Baco p. 84 f.) sieht es als ein Bestandstück des aus einer Sammlung mehrerer Werke bestehenden Opus tertium an. Sowohl Charles als auch Brewer kennen bloss das erste Buch jenes Volumen verae mathematicae. Brewer stiess auf dasselbe erst nach Vollendung seiner Druckausgabe Baconischer Werke, und hält es für ein Bestandstück eines von Baco unter dem Titel Compendium Philosophiae geplanten encyklopädischen Werkes (siehe Brewer p. L sqq.). Er theilt am Schlusse der Prolegomena seiner Textpublication den Eingang jenes Bestandstückes mit (p. C); Charles gibt Textstücke und Auszüge aus dem ersten Buche des Volumen verae mathematicae (p. 361—368).

[2] Die übrigen fünf Bücher behandeln laut den im ersten Buche enthaltenen Angaben (siehe Charles p. 363) die vier mathematischen Wissenschaften in der oben schon angegebenen Aufeinanderfolge, und zwar so, dass je ein Buch eine der vier Disciplinen umfasst, mit Ausnahme der Astronomie, welcher zwei Bücher, das vierte und fünfte, gewidmet sind.

[3] Mathematica est duplex . . . . Una derivatur a μάθεσι, et haec est pars philosophiae, quae in nullo potest reprehendi. Alia derivatur a ματήσει vel a μάντις vel a μαντεία secundum Hieronymum. Et haec est secunda species artis magicae, quae sunt hae: μαντική, μαθηματική, maleficium, praestigium, sortilegium, quarum quaelibet habet species multas. Et haec sola damnatur a sanctis et philosophis similiter, non alia mathematica. Nam haec sola imponit necessitatem libero arbitrio et docet hominem fingere mores suos in coelo, et de omnibus nititur certum dare judicium; et haec est maledicta. Op. tert., c. 65.

höchsten und edelsten Zwecken der Wissenschaft und menschlichen Wohlfahrt hilfreichst dienende ächte Mathematik in ihrem Werthe verkannt und mit Missachtung bei Seite geschoben wird. Unter den vier Disciplinen der mathematischen Wissenschaft ist die Geometrie zwar die mindeste; allein bereits an dieser lässt sich die hohe Bedeutung der mathematischen Erkenntniss für die Lösung der höchsten und wichtigsten Fragen aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft, für die Förderung der Cultur, Wohlfahrt und Wohlordnung der menschlichen Gesellschaft schlagendst aufzeigen. Freilich mischt sich in Baco's Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Geometrie als geistigen Bildungsmittels das Bedauern, dass zunächst die theoretische Geometrie unter den Lateinern von jeher so sehr vernachlässiget worden sei. Aber er hofft von der Zukunft Besseres, und hat aus selbsteigener Erfahrung die wirksame Hilfe erprobt, welche ihm das geometrisch geschulte Denken für die Lösung der schwierigsten kosmologischen und metaphysischen Fragen leistete. Mit Hilfe der Geometrie wurde ihm klar, dass die Actionskraft eines wirkenden Dinges aus der Materie desselben educirt werde,[1] dass sie von einem bestimmten Punkte aus geradlinig nach allen Richtungen ausstrahle,[2] und ihre intensivste Wirkung in den nicht durch Brechung oder Reflexion abgeschwächten Strahlen entfalte;[3] mit Hilfe der Geometrie vermochte er die Falschheit der Annahme einer numerischen Einheit der Materie alles Geschaffenen aufzuzeigen.[4] Mit Hilfe der Geometrie machte er sich die potenziell ins Unendliche gehende Theilbarkeit des Körperlichen[5] und die denknothwendigen Grundgestaltungen desselben[6] klar, nicht minder die Lehren von der Einheit und Begrenztheit der Welt;[7] mit Hilfe der Geometrie ergab sich ihm die Unmöglichkeit eines Vacuum in der Natur[8] und die Nothwendigkeit des

[1] Probavi certitudinaliter, quod haec virtus educitur de potentia materiae, sicut aliae res naturaliter generatae. Op. tert., c. 31.

[2] Op. c., c. 32.

[3] Op. c., c. 36.

[4] Op. c., c. 38.

[5] Op. c., c. 39.

[6] Op. c., c. 40.

[7] Op. c., c. 41.

[8] Op. c., c. 43.

Gebundenseins der Bewegung alles Körperlichen an die Zeit.[1] Auch die Beantwortung rein metaphysischer Fragen, welche dem Gebiete der Pneumatologie angehören, wie jene über das Verhältniss der leiblosen Geister zu Zeit und Raum, fordert ein mathematisch gebildetes, an der Geometrie orientirtes Denken. Nur dieses ist weiter befähiget, die in der Bibel dargelegten Maassverhältnisse der Arche Noä, der Stiftshütte, des Salomonischen, Ezechielischen und nachexilischen Tempels und insgemein die Symbolik der biblischen Maass- und Zahlenverhältnisse nach ihrer wahren Bedeutung zu würdigen.[2] Der Werth und Nutzen der praktischen Geometrie beweist sich durch ihre Leistungen, deren Mehrung und Steigerung von der eifrigen Pflege dieses Wissensfaches abhängt. Sie zerfällt in zwei Theile, deren ersterem Baco alles auf die geordnete Leitung und den rationellen Betrieb privater und öffentlicher Gesellschaftsinteressen Bezügliche einordnet, während er dem zweiten Theile die Anfertigung der verschiedenen mathematischen Instrumente und Geräthschaften zuweist. Er nennt den ersten Theil die Lehre von der Agricultur,[3] wohin er die Feldmesskunst, das Planzeichnen aller Art, die Construction von Modellen, die Anleitung zur Anfertigung kunstreicher Instrumente und Maschinen behufs Erzielung ganz aussergewöhnlicher Wirkungen rechnet. Baco spricht von Fluginstrumenten, von Vorrichtungen, mittelst welcher Wagen ohne Zugthiere mit unglaublicher Schnelligkeit fortgetrieben, und Schiffe schneller als mittelst der Ruder fortbewegt werden können. Um nicht als Phantast oder Grosssprecher zu erscheinen, beruft er sich auf thatsächliche mit Erfolg ins Werk gesetzte Versuche solcher Art.[4] Baco sagt uns nicht, ob diese Erfolge ausschliesslich durch mechanische Constructionen, oder etwa unter nebenhergehender Anwendung des Druckes comprimirter Luft oder in

---

[1] Op. c., c. 42.

[2] Nähere Ausführung dessen im Op. maj., p. 98–102.

[3] Geometriae practicae plurima pars pertinet ad scientiam regendi familias et civitates, quae vocatur Agricultura . . . . . . Licet Agricultura denominetur ab una particulari occupatione, extendit se ad ordinandum, quae pertinent ad regimen domuum et civitatum, et in his multa de practicis Geometriae requirit. Ver. Mathem. I, dist. 3. Siehe Charles p. 366 f.

[4] Haec facta sunt in diebus nostris, ne aliquis subrideat aut obstupescat. l. c.

Dunst verwandelten Wassers erzielt worden seien; auch lässt er uns im Ungewissen darüber, ob er nicht etwa bloss embryonische Versuche im Kleinen meine, welche in ihm und seinen Freunden die freudige Hoffnung erweckten, dass dergleichen dereinst auch im Grossen gelingen werde. Er spricht ferner von Vorrichtungen, mittelst welcher schwerste Lasten durch eine geringste Kraftanwendung in die Höhe gehoben werden könnten; diess würde eben nicht überraschen, wenn er nicht zugleich auch beifügte, dass der Mensch mittelst solcher Vorkehrungen sich selbst in die Höhe heben, aus einem Kerker befreien, aus Höhen beliebig sich herablassen könne.[1] Dass Baco auch an Kriegsmaschinen denkt, ist selbstverständlich; er bleibt indess hier nicht bei Werken der mechanischen Kunst stehen, sondern zieht auch die von der Ars perspectiva gebotenen Mittel herbei.[2] Durch Strahlenbrechung und Strahlenreflexion kann das Bild eines Gegenstandes vervielfältiget werden; dieses Mittels könne man sich zur Täuschung und Erschreckung des Feindes bedienen; dasselbe Mittel könne zur Ausforschung des fremden Kriegslagers, der Bewegungen und Unternehmungen des Feindes verwendet werden, wie Julius Cäsar an der gallischen Küste mittelst riesiger Spiegel die Lage der Städte und die kriegerischen Dispositionen seiner Feinde auf der britischen Küste beobachtet haben soll.[3]

---

[1] Ceterum — fügt er bei — docet artem trahendi omne resistens ad quemcunque locum volumus in plano, ita quod unus homo trahit mille contra sensum eorum et consimilia, quae etiam nostris temporibus sunt peracta. Fast wörtlich dasselbe, wie das im Vorausgehenden aus dem Vol. ver. Mathem. Ausgehobene findet sich in der von Baco dem Pariser Bischof Wilhelm von Auvergne gewidmeten Schrift de secretis operibus artis et naturae c. 4, woselbst auch von der Möglichkeit, auf dem Wasser zu gehen und sich ungefährdet auf den Grund des Meeres hinabzulassen, die Rede ist. Alexander der Grosse habe durch Leute, welche mit den nöthigen Vorrichtungen hiezu versehen waren, den Meeresgrund erforschen lassen; auch heute zu Tage werde dergleichen versucht, wie er sicher erfahren habe. Nur die Flugmaschine habe er nicht gesehen, und kenne auch niemand, der sie gesehen hätte, wohl aber einen Naturkundigen, der ihre Construction ausgedacht habe.

[2] Op. maj., p. 269; Secret. op. nat., c. 5.

[3] Baco vergisst natürlich nicht auf die Brennspiegel des Archimedes. Von Socrates weiss er nach glaubhaften Erzählungen, dass derselbe mittelst

Wie die Geometrie die unterste, so ist die Astronomie die oberste der mathematischen Disciplinen. In die Astronomie als Himmelskunde wird von Baco auch die astronomische Erdkunde und die Zeitkunde einbezogen; er unterscheidet ferner zwischen mathematischer und physikalischer Astronomie, so dass die Astronomie ein integrirendes Glied sowohl der mathematischen als auch der physikalischen Wissenschaften bildet. Die mathematische Astronomie zerfällt ihm in die theoretische und praktische Astronomie; die physikalische Astronomie führt er unter dem Titel Astronomia judiciaria ein. Die Aufgabe der theoretischen Astronomie [1] ist, die Zahl und Gestalt der Himmelskreise und Sterne festzustellen, ihre Grössen, Entfernungen von der Erde und Dichtigkeiten zu bestimmen, Auf- und Niedergang, Bewegungen und Eklipsen der Gestirne genau anzugeben, die Grösse und Gestaltung der Erde zu bestimmen, die durch ihr Verhältniss zur Himmelswelt bedingten klimatischen Unterschiede der Erdoberfläche, und die durch dasselbe Verhältniss bedingten irdischen Zeiten auseinander zu setzen. Der praktischen Astronomie gehört die Anleitung zur Verfertigung der für die Functionen der theoretischen Astronomie nöthigen Instrumente, die Anfertigung der astronomischen Tafeln und Verzeichnisse, die Kenntniss der Regeln der astronomischen Praxis an. Die Astronomia judiciaria [2] erforscht die natürlichen Kräfte der Himmelskreise und Gestirne, und deren Einwirkungen auf die tellurische Welt; soweit sie zu einer praktischen Verwerthung der Kenntniss dieser Einflüsse anleitet, heisst sie Astronomia operativa, die in ihrer Weise eben so hochbedeutsam ist, als die praktische Geometrie in ihrer Anleitung zu sinnreichen und Staunen erregenden Erfindungen. Baco hebt zuvörderst die Würde und Hoheit der astronomischen Wissenschaft im Allgemeinen hervor, und sucht sodann die Nothwendigkeit und hohe Wichtigkeit ihrer einzelnen Abtheilungen zu erweisen. Er fordert die Werthschätzung der Astronomie im Namen der christlichen Religiösität, welche die menschlichen

---

optischer Vorkehrungen einen in Klüften verborgenen Drachen, dessen Pesthauch Thiere und Menschen tödtete, entdeckt habe.

[1] Op. tert., c. 30.

[2] Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2.

Gedanken himmelwärts zu erheben gebietet,[1] und die himmlischen Regionen als die wahre Heimat der Seele ansehen lehrt. Er fordert sie ferner im Interesse der philosophischen und der christlichen Erkenntniss, da die irdischen Dinge aus dem himmlischen verstanden werden müssen,[2] und die Grösse Gottes erst in der Erkenntniss des Sternhimmels sich unseren Gedanken vollkommen erschliesst. Mit Recht sage Avicenna, dass dasjenige, was unter der Mondsphäre sich befindet, im Vergleiche mit dem, was oberhalb derselben ist, wie zu einem Nichts zusammenschwinde. Die Erde ist das Centrum, der Himmel die Peripherie; die vom Centrum nach der Peripherie gezogenen Linien gehen um so weiter auseinander, je weiter die Peripherie vom Centrum entfernt ist; daraus mag auf die Weite des unermesslich hohen Himmels, dessen Umkreis von einem Fixsterne trotz dessen unglaublicher Schnelligkeit erst in sechsunddreissigtausend Jahren durchmessen wird, so wie auf das Verhältniss des Raumumfanges der aus den Himmelssphären uns leuchtenden Sterne zu jenem der Erde geschlossen werden.[3] Ohne astronomische Kenntniss muss das Verständniss der Bibel mangelhaft bleiben, welche so vielfach Gegenstände der Himmelskunde und der mit ihr aufs engste zusammenhängenden astronomischen Erd- und Ortskunde berührt.[4] Die

---

1 Op. maj., p. 84.

2 Duplex enim allatio solis sub obliquo circulo cum aspectibus planetarum est causa omnium, quae fiunt hic inferius. l. c.

3 Minima stellarum visu notabilium, ut dicit Alfraganus in principio libri sui, est major terra . . . . Et cum ex 8 Almag. et ex Alfragano pateant sex stellarum fixarum magnitudines, quaelibet illarum, quae sunt in prima magnitudine, est aequalis terrae circiter centies et septies. Et illarum quaelibet, quae sunt in sexta magnitudine, est aequalis terrae decies octies. Et sol est centies septuagies fere major tota terra, sicut probat Ptolomaeus quinto Almagesti. l. c.

4 Auf die astronomische Erdkunde legt Baco das allergrösste Gewicht: Forte nihil utilius de philosophia poterit inveniri, quoniam qui ignorat loca mundi, ei multoties non sapit cortex historiae per infinita loca et maxime propter falsitatem multiplicem bibliarum novarum; atque per consequens ad intellectus spirituales impeditur ascendere et nonnisi imperfecte poterit eos explicare. Qui vero imaginationem bonam locorum habuerit, et situm eorum et distantiam et altitudinem et longitudinem, latitudinem et profundum cognoverit, nec non diversitatem eorum in caliditate et siccitate, frigiditate et humiditate, calore et sapore, odore et

biblische Zeitenkunde und der kirchliche Festkalender ist ganz und gar auf mathematische Astronomie gegründet. Die mit der astronomischen Erdkunde aufs engste zusammenhängende Länder- und Völkerkunde dient den allerwichtigsten praktischen Interessen der Kirche.[1] Nicht minder aber als Religion, Theologie und Kirche sind die weltlichen Wissenschaften an der Pflege der Astronomie interessirt, und von derselben abhängig; es gibt keine Naturwissenschaft ohne astronomische Begründung. Diess gilt speciell von der Medizin, welche die mathematische und physikalische Astronomie zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung und Unterlage hat,[2] so dass, wie die geistige Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft und das Heil der Kirche, so auch das Heil der Leiber durch den Betrieb der Astronomie bedingt ist.

Die innige Verwachsenheit der Astronomie mit der Gesammtheit der physikalischen Wissenschaften leitet uns von selber auf das Gebiet der letzteren hinüber, welche Baco in Gemässheit des von ihm aufgefassten Zusammenhanges derselben also aufeinander folgen lässt:[3] Perspectiva, Astronomia judiciaria et operativa, Scientia ponderum, Alchymia, Agricultura, Medicina, Scientia experimentalis. Baco beklagt, dass in den gemeinhin benützten naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles sich so Weniges über die speciellen Zweige der Naturwissenschaft finde.[4] Von den physikalischen Specialschriften seien nur

pulchritudine, turpitudine, amoenitate, fertilitate, sterilitate et aliis conditionibus expertus fuerit, et optime placebit ei historia literalis, et de facili atque magnifice poterit ingredi ad intelligentiam sensuum spiritualium. Non enim est dubium, quin viae corporales significent vias spirituales, et loca corporalia significent terminos viarum spiritualium et convenientiam locorum spiritualium, quoniam locus habet proprietatem terminandi motum localem et rationem continentiae. Op. c., p. 85.

[1] Und zwar: Propter infidelium conversionem et propter negotia diversa cum diversitate gentium tractanda ac propter utilitates ecclesiae contra furorem Antichristi et eorum, qui tempora ejus praevenire creduntur. Op. maj., p. 145.

[2] Medici hujus temporis pauci sciunt astronomiam, et ideo nec auctores suos multi intelligunt nec possunt intelligere, et ideo negligunt meliorem partem medicinae. Op. c., p. 118.

[3] Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2.

[4] Omnia sunt communia, quae determinat in libris naturalibus vulgatis, quum ut notum est omnibus, de communibus naturalium tractat in libro

einzelne im lateinischen Abendlande bekannt, und eine derselben, nämlich jene de impressionibus,[1] bloss dem Namen nach; die uns überlieferten Schriften des Aristoteles lassen somit eine empfindliche Lücke in Bezug auf den wichtigsten Theil der speciellen Naturlehre fühlen, als welchen Baco, wie wir bereits wissen, die Astronomia judiciaria ansieht.[2] Dieser muss jedoch als erste Abtheilung der speciellen Physik die Perspectiva vorausgehen, weil wir die Unterschiede der Dinge durch den Gesichtssinn wahrnehmen, und auf die durch das Gesicht wahrgenommenen Unterscheidungen der Dinge alle weiteren speciellen Erkenntnisse der Natur gebaut sind. Da die ersten Differenzen der sichtbaren Dinge in der Gestirnwelt sich aufthun, und durch die Gestirnwelt alle Mannigfaltigkeiten der irdischen Dinge causirt sind, so hat auf die Perspectiva selbstverständlich die physikalische Astronomie zu folgen, auf diese aber die Lehre von den Elementen, in welcher sich die Grunddifferenzen der sublunarischen Welt aufthun, und welche zufolge der in den Elementen grundhaft hervortretenden Unterschiede des Schweren und des Leichten zur Scientia de ponderibus sich gestaltet.[3]

Physicorum, et de principiis et motu, et infinito et loco et vacuo et tempore et de aliis similibus; atque in aliis omnibus libris fere in sua philosophia vulgata tradit et communia . . . . Et praeterea etiam adhuc quaedam necessaria, quae communia sunt, tractantur imperfecte. l. c.

[1] Baco weiss von dieser Schrift nur aus Averroes (2do rerum mundi) so wie aus dem Liber novem judiciorum und ein paar anderen Gewährsmännern. l. c.

[2] Ueber diese sei in den libris vulgatis des Aristoteles nichts zu finden: Nihil docet in particulari de naturis substantialibus coelorum et stellarum, neque de virtutibus, quibus agunt in haec inferiora. Wir seien indess für diesen Mangel entschädiget durch andere Schriften, unter welchen Baco den Liber pulchrorum judiciorum rühmend hervorhebt.

[3] Unter den Gewährsmännern für diese Abtheilung der speciellen Physik hebt Baco den Euklid und Thebit, einen zum Christenthum bekehrten Juden des zwölften Jahrhunderts hervor, der ihm im Opus maj. p. 186 auch als classischer Vertreter der Astronomia judiciaria gilt, und daselbst als der bedeutendste christliche Gelehrte (inter omnes christianos summus philosophus) gepriesen wird. Als Schriften desselben werden angeführt: De significatione planetarum. De capite et cauda Draconis. De motu octavae sphaerae. Demonstrationes in Almagestum. Additiones in sphaeram Menelai. De difinitionibus. De imaginibus. De magia naturali. Schon die Titel dieser Schriften zeigen an, dass er unter die von Baco vorzugsweise benützten Autoren gehörte.

An die Lehre von den Elementarkörpern schliesst sich die Lehre von den aus ihnen zusammengesetzten unbeseelten und beseelten tellurischen Gebilden an. Die Lehre von den unbeseelten tellurischen Gebilden heisst Alchymie; Aufgabe derselben ist, alle denkbaren elementaren Zusammensetzungen der tellurischen Stofflichkeit kennen zu lernen, deren es hundertfünfundvierzig gibt; ferner die Erzeugung der Humores, Spiritus und festen Gebilde, auch jene der pflanzlichen und animalischen Körper miteingerechnet.[1] Aristoteles behandelt die Alchymie zwar nicht in den libris vulgatis seiner Naturlehre; er hat ihr aber mehrere Specialschriften gewidmet, unter welche seine Schrift de rebus inanimalis und sein Liber secretorum gehören. Der Alchymie reiht Baco die Agricultura als physikalische Speciallehre vom Irdisch-Lebendigen: Pflanzen und Thieren an; er glaubt nämlich den gesammten Specialinhalt der Botanik und Zoologie mit Beziehung auf die vierfache Eintheilung des Erdreiches in Feldgründe, Waldgründe, Weide- und Wüstenland, Gartengründe erschöpfend behandeln zu können, und setzt die specielle Botanik und Zoologie als praktische Wissenschaft der generellen Behandlung beider entgegen. Die generelle Lehre sei in dem im lateinischen Abendlande bekannten aristotelischen Werke de plantis et animalibus enthalten, sei aber jedenfalls ungenügend; das aristotelische Specialwerk über die Thierkunde in fünfzig Büchern fehle gegenwärtig, auf die specielle Botanik scheine er sich überhaupt nicht eingelassen zu haben. Wir seien indess in dieser Hinsicht durch die Naturgeschichte des Plinius und das Werk des Palladius de Agricultura entschädiget. Wie die specielle Biologie insgemein, so wird im Besonderen auch die anthropologische Biologie von Baco als vornehmlich praktische Disciplin und Wissenschaft aufgefasst und behandelt; diess ist die Medicin.[2]

---

[1] Medicina mirabilis, quae docet mundare metalla viliora, ut fiat aurum, argentum, extrahitur de spiritu occultato in partibus animalium et plantarum, praecipue hominum, sicut Aristoteles et Avicenna edocent vehementer. Commun. Natur. I, Pars 1, dist. 1, c. 2. — Ein Bruchstück der alchymistischen Lehre Baco's in seinem unvollständig edirten Op. minus: Bacon. Op. ed. Brewer p. 375–389.

[2] Septima scientia est de anima rationali, scil. de homine, et praecipue de sanitate et infirmitate ejus, et ideo de ejus compositione et generatione

Die letzte der naturwissenschaftlichen Specialdisciplinen ist die Scientia experimentalis, in welcher die gesammte Naturweisheit gipfelt, indem sie nicht nur die Wahrheit aller übrigen Disciplinen der Naturwissenschaft auf die für den Verstand des Zeitmenschen überzeugendste Art nachweist und erhärtet, sondern auch die höchsten praktischen Erfolge derselben erzielen lehrt.[1] Sie wird in ihren höchsten Strebungen und Erfolgen gleich der Astronomia judiciaria durch sich selber zur Geheimwissenschaft, da der gemeine Haufen sie nur anzustaunen, aber nicht zu fassen vermag,[2] und sie entweder aus Vorurtheil anfeindet oder umgekehrt hin und wider auch in verruchter Gottlosigkeit zu missbrauchen geneigt sein dürfte.

Die dem Vorurtheile des Unverstandes so wie der Gefahr eines gottlosen Missbrauches ausgesetzten Geheimwissenschaften sind die Astrologie als Astronomia operativa und die Magie. Den Verächtern der Magie gibt Baco zunächst zu bedenken, dass eine geschickte Benützung der Kräfte und Eigenschaften bestimmter Stoffe und Körper Wirkungen zu erzielen vermöge, die allbekannt sind, und von niemand in Zweifel gezogen werden; sie werden freilich nicht durch Magie zu Stande gebracht, sondern verdanken einem glücklichen oder ingeniösen Finden ihr Dasein, sind aber in ihrer Art so überraschend, dass sie demjenigen, der nie von ihnen hörte, unglaublich dünken möchten. Baco führt das griechische Feuer, den Pulverknall und anderes Aehnliche als Beispiel an, und meint, dass bereits Gedeon[3] in seinem Kampfe gegen die Midianiter explodirende Angriffswaffen verwendet haben möge.[4] Er weist weiter

illius, sine quibus sanitas et infirmitas ejus non possunt intelligi nec doceri. Constat vero quod homo est res naturalis, et ideo scientia de ejus naturalibus constituta inter naturales erit comprehensa. l. c.

[1] Abriss der Scientia experimentalis in Op. maj., p. 336—360.

[2] Speculativae scientiae tradi possunt cuilibet, ut grammatica secundum quatuor artes . . . et logica et naturalis philosophia vulgata et methaphysica et scientia alchymiae speculativa et quatuor mathematicae speculativae et perspectiva speculativa et naturalis philosophia et multae aliae; sed ubi sunt arcana naturae et artium magnalia, non deberent tradi multitudini, quae nescit uti talibus, sed magis omnia pervertit. Op. tert., c. 17. Vgl. auch Secret. op. nat., c. 8.

[3] Vgl. Richt. 7, 19.

[4] Secr. op. nat., c. 6.

auf verschiedene Analoga magischer Wirkungen hin, welche sich in den Eigenschaften und Wirkungsweisen von Pflanzen und Thieren, ja auch des Menschenkörpers finden. Aristoteles erwähne, dass die Früchte weiblicher Palmen durch den Duft der männlichen Palmen zur Reife gebracht würden; nach Solinus sei der Hund, auf welchen der Schatten einer Hyäne fällt, am Bellen verhindert; ein Basilisk vermöge durch seinen blossen Blick zu tödten u. s. w. Vieles Andere ungleich Wunderbarere werde im Liber Secretorum mitgetheilt. In seinem Buche de Somno et vigilia sage Aristoteles, dass ein menstruirendes Weib durch seinen Blick den Spiegel inficire und in demselben eine blutigrothe Wolke erscheinen mache; in Scythien gibt es nach Solinus Frauen, welche in einem Auge zwei Pupillen haben, und im Zorne tödtende Blicke versenden. Wir wissen aus Erfahrung, dass gewisse Krankheiten contagiös sind, und umgekehrt gesunde wohlcomplexionirte Menschen jüngeren Alters auf andere Menschen einen nicht bloss seelisch erquickenden sondern auch leiblich stärkenden Eindruck machen. Schlechtcomplexionirte oder mit gewissen Krankheiten behaftete Menschen vermögen durch die Energie eines boshaften Willens die von ihnen gehassten Menschen zu inficiren. Es gibt also verborgene Ausströmungen des Körpers, deren Wirkung durch die Macht des Willens gesteigert werden kann. Damit werden nun auch gewisse durch das menschliche Wort erzeugte Machtwirkungen denkbar und glaublich, welche aber, wie Baco ausdrücklich hervorhebt, als rein natürliche Wirkungen anzusehen sind.[1] Wie der Mensch zufolge der Unterordnung der natürlichen Wirkungskräfte seines Wesens unter den Willen seiner Seele durch die Macht seines Wortes geheimnissvolle Wirkungen zu setzen vermag, die aber ganz natürlicher Art sind, so vermag der Kundige, der einen tieferen Blick in die verborgenen Kräfte der Natur gethan, dieselben zu Wirkungsweisen zu veranlassen, welche der gemeine Haufen als Zauberei verschreit und ungläubige Spötter als Trug und Täuschung beargwohnen. Der Magnet beweist, dass es sympathische Wechselbeziehungen der Kräfte und Körper gebe; wer diese erforscht hat, dürfte wohl auch die Verwandlung

[1] Non immerito dicitur, quod vox magnam habet virtutem (siehe oben S. 520); non quia illam habeat virtutem, quam magici fingunt . . . . sed secundum quod natura ordinavit. Op. c., c. 3.

unedler Metalle in edle zu Stande bringen. Hirsche, Adler, Schlangen und andere Thiere vermögen durch die Kräfte gewisser Kräuter und Steine sich zu verjüngen; was im Vermögen der ihrer nach sterblichen Thiere liegt, kann dem Menschen, welchem in seinem Anfangsstadium das Posse non mori zukam, nicht versagt sein. Es handelt sich eben nur darum, die verborgenen Heilskräfte der Natur kennen zu lernen, aus welchen das Lebensverlängerungselixir zu bereiten wäre; Artefius, welcher die verborgenen Kräfte der Thiere, Pflanzen und Steine erforscht hatte, brachte es zu einem Alter über tausend Jahre. Baco spricht von einer Lebenstinctur,[1] deren Bereitung schon im Alterthum angestrebt wurde,[2] und seither wirklich entdeckt worden zu sein scheine.[3]

Die verborgenen Kräfte der Erdstoffe werden durch die Einflüsse der Gestirne auf die Erdwelt erzeugt; demzufolge leitet die Magie durch sich selbst auf die physikalische Astronomie zurück, deren fundamentale Bedeutung für die physikalische Wissenschaft wir Baco schon oben hervorheben hörten. Wie die Gestirne jene verborgenen Kräfte des Erdstoffes erzeugen, deren Wirksamkeiten den Operationen des Alchymisten dienstbar werden und der Ars medica die heilskräftigsten Media darbieten, so wirken sie auch unmittelbar auf den Menschen selber ein, und beeinflussen die physische und psychische Constitution desselben, daher die Kenntniss und Beurtheilung der siderischen Einflüsse auf den Menschen nicht bloss für die Arzneikunde sondern für die Menschenkunde in universellstem Sinne von höchstem und

---

[1] Vgl. über das Lebenselixir und die Goldmacherkunst Op. minus (Op. ed. Brewer) p. 313 ff.

[2] Er reproducirt (Secr. op. nat., c. 7) die Erzählung des Plinius Hist. Nat. XXII, 24 (53) über Pollio Romilus, der gleich Anderen durch den Gebrauch gewisser Mittel sein Leben aussergewöhnlich verlängert haben soll.

[3] Rusticus effodiens in campis cum aratro invenit vas aurum cum liquore, et existimans rorem coeli lavit faciem et bibit; et spiritu et corpore et bonitate sapientiae renovatus de bubulco factus est bajulus regis Siciliae, quod accidit tempore regis Wilhelmi. Et probatum est testimonio literarum papalium, quod Almannus quidam captivus inter Saracenos recepit medicinam, qua usque ad quingentos annos vitam suam prolongavit. Domina de Nemore in Britania majori quaerens cervam albam invenit unguentum, quo custos nemoris se perunxerat in toto corpore praeterquam in plantis; vixit trecentis annis sine corruptione exceptis pedum passionibus. l. c.

umfassendsten Belange ist. Aus der richtig aufgefassten und beurtheilten Wirkung der siderischen Einflüsse auf den Menschen lässt sich mit psychologischer Wahrscheinlichkeit die Handlungsweise des Menschen wenigstens im Ganzen und Allgemeinen vorausbestimmen. Sofern die solcher Art vorausbestimmten Handlungsweisen gewisser Menschen zufolge der einflussreichen und hervorragenden Stellung derselben von weitergreifender Bedeutung sind, lassen sich weiter auch Schlüsse auf muthmaasslich bevorstehende Ereignisse in der Geschichte der Völker, Länder und Reiche ziehen; ja die Gesammtgestaltung des menschlichen Zeitdaseins kann unter das Richtmaass einer derartigen, auf höchste kosmische Influenzen recurrirenden Betrachtungsweise gestellt werden.[1] Man hat diese als irreligiösen und freiheitsmörderischen Fatalismus zu brandmarken versucht; dieses Verdammungsurtheil beruht indess auf Missverstand und Unkunde der wahren Beschaffenheit der Astronomia judiciaria. Schon Augustinus hat der Gestirnkunde das Vermögen, über Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges zu informiren, zuerkannt.[2] Die classischen Vertreter der Astronomia judiciaria aber verwahren sich ausdrücklich dagegen, dass sie mit unfehlbarer Gewissheit alle irdischen Vorgänge im Besonderen und Einzelnen aus ihrer Wissenschaft zu erklären gedächten. Ptolomäus sagt im Eingange seines Centilogiums ausdrücklich, dass die Judicia astronomica in dieser Richtung nur in ganz allgemeiner Weise zu verstehen seien, und die Mitte zwischen dem Nothwendigen und Unmöglichen einhalten. Sein Commen-

---

[1] Op. maj., p. 112—126.

[2] Vgl. Augustin. doctr. christ. II, c. 29, n. 46. Die bezüglichen Worte Augustins lassen indess nicht zu, ihren Sinn in der von Baco versuchten Art zu erweitern und zu verallgemeinern. Augustinus spricht bloss von der Sicherheit der astronomischen Daten, aus welchen sich einstmals gewesene und zukünftige Facta rein astronomischer Natur durch Berechnung eruiren lassen: Siderum cognoscendorum non narratio sed demonstratio est . . . . Habet autem praeter demonstrationem praesentium etiam praeteritorum narrationi simile aliquid, quod a praesenti positione motuque siderum et in praeterita eorum vestigia regulariter licet recurrere. Habet etiam futurorum regulares conjecturas, non suspiciosas et ominosas, sed ratas et certas; non ut ex eis aliquid trahere in nostra facta et eventa tentemus, qualia genethliacorum deliramenta sunt, sed quantum ad ipsa pertinet sidera.

ator Hali[1] erläutert an einem Beispiele, wie das in seiner Allemeinheit richtige Judicium astronomicum durch zufällige rdische Sonderursachen, unter welche auch der freie menschche Wille gehöre, seiner Anwendbarkeit auf einen bestimmten oncreten Fall beraubt werden könne.[2] Avicenna, der Ergänzer der Arbeiten des Ptolomäus, hebt hervor, dass das ostäte Wesen der den Processen eines stetigen Werdens und ergehens unterworfenen irdischen Körperlichkeit eine durcheifende absolut bestimmende Wirksamkeit der siderischen otenzen nicht zulasse. Messehalak[3] beleuchtet die Bedeutung

[1] Aboazen Hali, ein spanischer Astrolog, dem dreizehnten Jahrhundert angehörig, classischer Repräsentant der Astrologie, Verfasser des Werkes de judiciis astrorum. — Ausser diesem Hali gab es mehrere arabische Aerzte mit dem Namen Hali oder Ali, deren zwei Baco gekannt haben konnte. Der eine derselben, Ali Ebn Abbas († 994), Leibarzt des Chalifen von Bagdad, ist der Verfasser eines Almaleci betitelten Werkes, welches von Stephanus Antiochenus ins Lateinische übersetzt wurde, und unter dem Titel: Regalis dispositionis theoreticae et practicae libri XX, auch gedruckt erschien (Venedig 1492 fol., Leyden 1523, 4.). Ein zweiter, nach seiner Vaterstadt Tripolis benannter Hali: Hali al Tarabulsi (c. a. 1219), hinterliess ein medicinisch-chemisches Werk: Zinal al hachim (Zierde des Weisen), welches in vier Abtheilungen von den Mineralien und deren Zubereitung für Zwecke der Heilkunde, vom Nutzen der Theile des Körpers nach den Ansichten des Galenus, vom Steine der Weisen und ähnlichen Dingen handelt. Von daher möchte Baco Secret. op. nat., capp. 10 u. 11 entlehnt sein, die sich offen als Entlehnungen aus den Schriften eines moslimischen Verfassers zu erkennen geben.

Hali . . . . addit exemplum, quod patre suo se abscondente cum aliis a acie imperatoris astrologus visitans eum quotidie praecepit poni concham naximam aeneam plenam aqua, supra quam poneretur scabellum, consunitque ei, ut desuper sederet in majore parte diei; et hoc ideo praecepit, t faceret errare astrologos imperatoris in existentia absconditorum. Dixerunt nim, quod esset in medio maris propter similitudinem aquae conchae, cui uperinsederat. Distinguere enim inter hoc et illud non poterant propter ontinentis et contenti similitudinem. Aqua enim undique continebatur, vasis concavitas alvei marini concavitatem expressit. Op. maj., p. 114.

essehala oder Macha-Allah, jüdischer Astrolog, der zweiten Hälfte des unten Jahrhunderts angehörig. Von seinen Schriften wurden im fünfhnten und sechzehnten Jahrhundert gedruckt: De receptionibus planeum i. e. de interpretationibus. De revolutionibus annorum mundi. De entia orbis motus. De elementis et orbibus coeli. Ausserdem sind ndschriftlich vorhanden: Astrolabium. De natura orbium. De judiciis rorum. Problemata astrologica. Themata genethliaca. Planetarum conctiones etc.

dieses Umstandes durch das Beispiel vom Magnet, welcher seine Anziehungskraft nur in der gehörigen Distanz und unter anderen nicht jederzeit zutreffenden Bedingungen ausüben könne. Im Uebrigen sprechen diese classischen Vertreter der Astronomia judiciaria ausdrücklich aus, dass die Wirksamkeit der siderischen Potenzen absolut dem göttlichen Willen unterthan sei,[1] und nebstdem auch durch den Menschen selber modificirt und paralysirt werden könne. Die Aufgabe der Heilkunde besteht ja, wie der Arzt Isaak in seiner Schrift de Febribus hervorhebt, unter Anderem auch darin, den durch siderische Einflüsse verursachten Seuchen zu begegnen.

Damit glaubt Baco die Astronomia judiciaria von dem Vorwurfe eines irreligiösen und widersittlichen Fatalismus entlastet zu haben. Es handelt sich nun aber weiter auch um den Nachweis der Wahrheit und Berechtigung dieser hochwichtigen Disciplin. Diese ergibt sich zunächst schon daraus, dass die nach Verschiedenheit der Breitengrade verschiedene körperliche und psychische Artung der Menschen einzig aus dem Verhältniss des Erdkörpers zur siderischen Welt erklärt werden kann.[2] Auch der Unterschied der Längengrade kommt in Betracht, obschon er sich wegen seines mehr verborgenen Einflusses nicht so leicht ersichtlich machen lässt. Die nach Verschiedenheit der Breiten- und Längengrade diversificirten siderischen Einflüsse sind freilich nur generelle Wirkungen, und reichen demnach auch nur zur Beurtheilung und Erkenntniss genereller Unterschiede aus, durch welche Menschencomplexe ganzer Länder, Provinzen und grösserer Städte sich von einander unterscheiden; indess gibt auch schon eine solche generelle Erkenntniss bedeutsame Momente für die Beurtheilung der

[1] Sciunt, quod ordinatio divina potest omnia mutare secundum sui voluntatem, et propter hoc adjungunt semper in suis sententiis in fine, quod sic erit, si Deus voluerit. Op. maj., p. 115.

[2] Ad omne punctum terrae incidit conus unius pyramidis a toto coelo, et coni isti sunt diversi in natura, et pyramides similiter, quia diversas habent bases propter diversitatem horizontum; quoniam quilibet punctus terrae est centrum proprii horizontis. Et ideo oportet omnium rerum diversitatem magnam ex hac causa oriri, etiam quantumcunque propinqui sint, ut gemelli in eodem utero; et sic de omnibus prout videmus, quod a duobus punctis terrae proximis oriuntur herbae diversae secundum speciem. Op. maj., p. 118.

Volkscharaktere, sowie für die Prognosticirung wichtiger Ereignisse, politischer Entwickelungen, Kämpfe und Kriege an die Hand. Es würde aber bei sorgfältiger Beobachtung der in Betracht kommenden Momente auch möglich sein, Einzelpersonen in ihrem individuellen psychisch-physischen Wesen grundhaft zu fassen und ihnen Zukunftsprognostika zu stellen.[1] Am schönsten aber und in wahrhaft erhebender Weise bewahrheitet sich der Werth und die Würde der Astronomia judiciaria in ihrem Verhältniss zu Religion und Theologie. Es mag überraschen zu vernehmen, dass sie berufen ist, ein hochbedeutsames Zeugniss für die Wahrheit des Christenthums zu liefern; dem Kundigen erscheint dieses Zeugniss als selbstverständlich und in der Natur gelegen, da die gesammte kosmische Ordnung auf den Nachweis unserer heiligsten Ueberzeugungen angelegt sein, und derselbe primär in dem höheren, vornehmeren, das gesammte zeitliche Erdendasein normirenden Theile der sichtbaren Schöpfung hervortreten muss. Der Sternhimmel wird durch den Meridiankreis und durch fünf andere in Abständen von je 30 Graden den Aequator schneidende Längenkreise in zwölf Abschnitte getheilt, welche die zwölf Häuser[2] des Himmels heissen. In diesen Häusern herrschen die sieben Planeten, und zwar so, dass im ersten Hause der höchststehende der Planeten Saturnus, im zweiten der nächstfolgende Planet Jupiter, im dritten Mars u. s. w. herrschen, und im achten Hause abermals Saturn, im neunten wieder Jupiter der Herrscher ist. Wie Saturn und Mars schlimme unheilbringende Planeten sind, so Jupiter und Venus wohlwollende, glückspendende Planeten, mit

---

[1] Si velit considerare diligenter et sine errore horas conceptionum et nativitatum singularium personarum, ut sciatur dominium coelestis virtutis ad horas illas, et diligenter consideret quando ad eas dispositiones venient coelestia secundum singulas partes aetatis cujuslibet, potest de omnibus naturalibus, sicut de infirmitatibus et sanitate et hujusmodi judicare sufficienter, quandocunque debent occidere et qualiter terminari, secundum quod auctores non solum astronomiae, sed medicinae ut Hippocrates, Galenus, Hali, Isaac et omnes auctores determinant. l. c.

[2] Und zwar Domus accidentales (im Unterschiede von den Domus essentiales, auf welche im Folgenden die Rede kommen wird). Dicuntur accidentales, quia divisio earum est accidentalis, et non manent sectiones in eodem loco coeli, quia non sequuntur motum coeli, et ideo mutantur eorum loca in circulo seu coelo in omni hora. Op. maj., p. 122.

dem Unterschiede, dass die Gaben der Venus sich auf irdisches zeitliches Glück, jene des Jupiter hingegen auf die geistigen ewigen Güter beziehen. Jedes Haus hat seinen eigenen Namen und seine eigene Bedeutung. Das erste Haus heisst Domus vitae, das zweite Domus substantiae u. s. w., das neunte Haus ist die Domus peregrinationum atque itinerum, fidei et dignitatis et religionis, ac domus culturae Dei, sapientiae, librorum, epistolarum et legatorum, narrationum ac rumorum ac somniorum — also alles dessen, was auf die Religion sich bezieht oder mit ihr in Verbindung steht. Wie jeder Planet, tritt auch Jupiter in seinem Hause in Conjunction mit den übrigen Planeten. Die sechs möglichen Conjunctionen des im neunten Hause herrschenden Jupiter mit den sechs übrigen Planeten erschöpfen die sechs möglichen Formen und Gestaltungen des religiösen Gedankens in der zeitlich-irdischen Menschenwelt. Die Conjunction des Jupiter mit dem Saturn, dem obersten und gleichsam ältesten der Planeten bedeutet die jüdische Religion, die älteste der Völkerreligionen, auf welche sich alle anderen Religionen in irgend einer Weise zurückbeziehen. Die Conjunction des Jupiter mit Mars bedeutet die Religion der feueranbetenden Chaldäer, die Conjunction mit der Sonne die Religion der Aegypter, welche das von der Sonne beherrschte Himmelsheer adorirten, die Conjunction mit der Venus den Muhamedanismus, der übrigens der Sache nach schon vor Muhamed bestand,[1] die Conjunction mit dem Mercur die christliche Religion, die Conjunction mit dem Monde aber die Religion des Antichrist.[2] Die Lex Mercurialis gilt Baco als das

[1] Unde in libro, qui adscribitur Ovidio de vitae suae mutatione, cum loqueretur de secta venerea, quam hominibus sui temporis legem dixit esse, dicit in metro suo:

In qua, si libeat, quodcunque licere putatur,
Scripta licet super hoc nondum lex inveniatur.

Op. maj., p. 121.

[2] Si Jupiter complectatur Lunae, dicunt domini astronomiae, erit lex Lunae et ultima, quia circulus Lunae est ultimus, et haec erit lex corruptionis et foeda, quae violabit omnes alias leges et suspendet eas, etiam Mercurialem ad tempus. Luna enim, ut dicunt, significat super nigromantiam et mendacium, et ideo lex Lunae erit nigromantica et magica et mendosa. Et propter corruptionem lunaris motus et figurationum lunarium significat super corruptionem istius legis, quae erit in se corrupta et alias

christliche Religionsgesetz, weil der mythologische Charakter des Mercur auf Prophetie, Glaube und Gebet Bezug hat, so wie die verschlungene schwer zu entwirrende Bewegung des Planeten Mercur auf die den menschlichen Intellect transscendirende Tiefe des Lehrgehaltes der christlichen Religion; als Bringer der Schrift und der durch die Schrift vermittelten Weisheit deutet er auf den in der heiligen Schrift und in der Philosophie hinterlegten Weisheitsgehalt hin, an welchem zusammt den erleuchteten Christen alle Weisen der Völker vor Christus participirt haben, und auch nach Christus unter den noch nicht zum christlichen Glauben bekehrten Völkern participiren. Denn sie stehen innerhalb des Bereiches der göttlichen Offenbarung, weil sie auf dem Grunde der in den alttestamentlichen Büchern niedergelegten Zeugnisse des göttlichen Wahrheitsgeistes stehen, der die Himmelskundigen erleuchtet hat, dass sie sogar das Mysterium der Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau in den Sternen ausgedrückt fanden,[1] und die Zeit seiner Geburt in den Sternen lasen. Der Hervorgang des grossen Propheten aus der Jungfrau steht in einer inneren Beziehung zur Lex Mercurialis, entsprechend der Mythologie und der Beziehung des Mercurplaneten zum Sternbild der Jungfrau.[2] Denn der Mercur hat alle seine wesentlichen und principalen Potestates im Sternbild der Jungfrau, welches seine Domus essentialis oder naturalis,[3] und zwar seine Domus

corrumpens. Non tamen multum durabit, ut dicunt, quia luna velociter mutatur . . . . Et hoc, ut dicunt, statuetur ab aliquo magno et potente, qui praevalebit aliis, et aestimant astronomi fideles tam moderni quam antiqui, quod haec est lex Antichristi, quia ille ultimo in fine mundi adveniet etc. Op. c., p. 123.

[1] Omnes antiqui Indi, Chaldaei, Babylonii docuerunt, quod in prima facie Virginis ascendit virgo mundissima nutritura puerum in terrae Hebraeorum, cui nomen Jesus Christus, ut dicit Albumasar in majori introductorio Astronomiae. Op. c., p. 121.

[2] Creatus enim fuit in Virgine, et dignitates seu potestates seu virtutes seu fortitudines quinque, quae debentur planetis ratione signorum, habet Mercurius in Virgine, ut sunt scil. domus, exaltatio, triplicitas, terminus, facies. l. c.

[3] Essentiales et naturales domus sunt duodecim signa, quorum divisio naturalis est (siehe Oben S. 555, Anm. 2), quia sectiones Zodiaci et coeli manent in suis locis de circulo coelesti h. e. de firmamento, quam divisionem signorum faciunt sex circuli sese intersecantes in polis Zodiaci et dividunt totum coelum et mundum in duodecim partes aequales. l. c.

principalis[1] constituirt, den Ort seiner Aufsteigung,[2] seine Triplicitas,[3] seinen Terminus[4] und seine Facies[5] in sich fasst. Abumasar lehrt mit allen übrigen Astronomen, dass es drei Conjunctionen des Jupiter mit Saturn gebe, die Conjunction magna, major und maxima. Die Conjunctio magna tritt in jedem zwanzigsten Jahre ein, weil Jupiter, der seinen Umlauf in zwölf Jahren vollendet, mit dem Saturn, der denselben in dreissig Jahren vollendet, innerhalb der Periode von sechzig Jahren dreimal in irgend einem Zeichen zusammentrifft. Nach viermaliger

[1] Principalis domus planetae est, in qua creatus fuit, ut Leo est domus Solis, Cancer Lunae, Virgo Mercurii, Libra Veneris, Aries Martis secundum quosdam, secundum alios Scorpius, Sagittarius Jovis, Capricornus Saturni. Op. c., p. 122.

[2] Exaltationes sunt hae: Sol exaltatur in Ariete, Luna in Tauro, Saturnus in Libra, Jupiter in Cancro, Mars in Capricorno, Venus in Piscibus, Mercurius in Virgine. l. c.

[3] Triplicitas planetae dicitur, cum sit in signo, in quo creatus est, vel in aliquo ejusdem naturae cum signo, in quo creatus est. Unde sciendum, quod quatuor sunt triplicitates signorum. Una est calida et sicca, quae continet tria signa calida et sicca, cujusmodi sunt Aries, Leo, Sagittarius. Unde cum sol est in aliquo eorum, dicitur esse in sua triplicitate. Et alia est triplicitas secunda ex Tauro, Virgine et Capricorno, et haec est frigida et sicca; et Mercurius, quando est in aliquo istorum, est in triplicitate sua. Quia licet domina istius triplicitatis in die primo sit Venus, deinde Luna et in nocte primo Luna, postea Venus, et eorum particeps in nocte et die sit Mars, tamen Mercurius participatur eis in Virgine proprie, ut dicunt Astronomi, et ideo triplicitatem habet in Virgine proprie sicut exaltationem et domum. Tertia triplicitas est ex Geminis, Libra, Aquario, quae est calida et humida. Et quarta est in Cancro, Scorpione et Pisce, quae est frigida et humida. l. c.

[4] Famosiores termini sunt Aegyptiorum. Jupiter habet sex primos gradus Arietis, Venus sex sequentes, Mercurius octo, Mars quinque, Saturnus quinque, Venus adhuc octo primos Tauri, Mercurius sex sequenter, ita quod Mercurius habeat septem primos gradus Virginis pro termino, non solum secundum Aegyptios, sed secundum Ptolomaeum, et hoc est quod nunc quaecimus. l. c.

[5] Facies signorum accipiuntur per divisionem cujuslibet signi in tres partes aequales, et unaquaeque constat ex decem gradibus, quae vocantur facies et alio modo decani. Quarum facierum initium est a primo gradu Arietis et terminatur in decimo gradu ejusdem et dicitur facies Martis. Secunda usque in vicesimum, et dicitur facies Solis, quia Sol succedit ei in ordine circulorum. Tertia est in finem Arietis et dicitur facies Veneris, et sic de ceteris secundum ordinem, ut patet in tabula facierum, ita quod Mercurius habeat decem gradus Virginus ultimos pro facie. l. c.

Wiederholung dieser sechzigjährigen Epoche tritt die Conjunctio major, nach deren abermaliger Vervierfachung die Conjunctio maxima ein. Jede dieser Conjunctionen kündiget inhaltsschwere Ereignisse an,[1] die Conjunctio maxima die allerbedeutungsvollsten. Eine solche (maxima oder major) hatte statt im vierundzwanzigsten Jahre des Kaisers Augustus, welche zugleich den Eintritt des Lex Mercurialis verkündete. Von dieser Conjunctio maxima spricht Ovidius in seinem Carmen de Vetula, und gibt an, dass sechs Jahre nach derselben der Prophet aus der Jungfrau geboren werden sollte.[2] Hienach wäre das dreissigste Regierungsjahr des Kaisers Augustus das Geburtsjahr Christi. Während der sechs Jahre vor Christi Geburt hatte eine Conjunction des Jupiter und Saturn im Zeichen des Jupiter statt; wenn sie ganz nahe am Kopfe desselben stattgehabt haben sollte, so war es eine Conjunctio maxima. Die Bedeutsamkeit der mit Christus beginnenden Aera lernen wir aus Abumasar kennen, welcher lehrt, dass die Vollendung in zehn Saturnumläufen mit dem Untergange von Reichen und mit der Entstehung und dem Untergange von Religionen zusammenhänge. Eine solche kritische Epoche fiel in die Tage des von Alexander des Grossen besiegten Perserkönigs Darius. Nach zehn weiteren Saturnumläufen erschien Christus; von Christus bis Mani, und von Mani bis Mahomed verliefen gleichfalls solche Epochen von zehn Saturnusjahren. Aus Abumasar schöpft Baco die

[1] Magna conjunctio dicitur significare pluries super sublimationem regum et potentum et super gravitatem annonae et super ortus prophetarum . . . . Conjunctio major significat super sectam et mutationem ejus in quibusdam regionibus . . . . Conjunctio maxima significat super mutationes imperiorum et regnorum et super impressiones ignitas in aëre et super diluvium et super terrae motum et gravitatem annonae. Op. c., p. 124.

[2] Loquens Ovidius de conjunctione majore et fere maxima dicit in metro suo hoc modo:

Una quidem talis fatali tempore nuper
Caesaris Augusti fuit anno bis duodeno
A regni novitate sui, quae significavit
Post annum sextum nasci debere Prophetam
Absque maris coitu de virgine, cujus habetur
Typus, uti plus Mercurii vis multiplicatur,
Cujus erat concors complexio prima futurae
Sectae . . . .

beruhigende Zuversicht, dass der Untergang des Muhamedanismus nahe sei; Abumasar sage im zweiten Buche seines Werkes über die Conjunctionen, dass die Lex Mahometi nicht länger als 693 Jahre dauern könne, von welchen gegenwärtig 665 Jahre schon abgelaufen seien. Von da aus eröffnen sich Baco auch Aussichten auf die Möglichkeit einer genaueren Bestimmung der Zeit des Antichrist; denn vorausgesetzt, dass es den bereits aus den Caspischen Thoren hervorgebrochenen Tartaren beschieden sein sollte, das Gesetz Muhameds zu stürzen, so möchte wohl aus ihnen jener Mächtige hervorgehen, welcher nach biblischer und astronomischer Vorhersagung jenen schändlichen Cult voll verruchter Zauberei, die Religion des Antichrist aufrichten wird. Ethicus[1] sagt in seiner Kosmographie ausdrücklich, dass der Antichrist einem aus den Caspischen Thoren hervorbrechenden Volke sich beigesellen und von demselben sich als Gott der Götter ehren lassen werde. Es wäre zu wünschen, dass die Kirche eine Nachforschung in der Bibel und in den Weissagungen der Sibylle, des Aquila,[2] des Merlin, Sestio, Joachim und vieler Anderer, so wie in den Historien und in den Büchern der Philosophen veranlassen, und mit den Ergebnissen dieser Nachforschungen auch die astronomischen Indicien vergleichen lassen möchte, um zur Gewissheit oder doch zu zuverlässigen Muthmassungen über die Zeit des Antichrist zu gelangen.

An diese Desiderien, deren Inhalt uns zufolge der oben auseinandergesetzten erkenntnisstheoretischen Anschauungen Baco's nicht überraschen darf, aber auch, wie z. B. bei Albumasar, auf christliche Alterationen des übersetzten Textes arabischer Schriften aufmerksam macht, schliessen sich Baco's Klagen

[1] Die unter dem Namen des Ethicus Ister gehende Kosmographie wurde bereits von Isidorus Hispalensis benützt. Der in ihr citirte Bischof Avitus Alcimus wird auch von Baco (Op. maj., p. 125) mit Ethicus in Verbindung gebracht als Zeuge für die astronomische Vorauskündigung der Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau.

[2] Damit ist der jüdische Proselyt und griechische Uebersetzer der hebräischen Bibel Aquila aus Sinope gemeint, welcher nach einer apokryphischen Nachricht bei Epiphanius (Pond. et mensur. c. 14) früher Christ gewesen, aber wegen Neigung zur Nativitätsstellerei und anderen ähnlichen Künsten aus der Christengemeinschaft ausgestossen worden sein soll. In Baco's Auffassung tritt an Aquila der Charakter eines abtrünnigen Christen nicht mehr hervor.

über die Mängel und Fehler des üblichen Kalenders an.[1] Ein erster Fehler ist, dass die Dauer des Jahres zu $365^1/_4$ Tagen angenommen wird, während sie in Wahrheit kürzer sei, so dass in 130 Jahren bereits um einen ganzen Tag geirrt wird.[2] Ein zweites damit zusammenhängendes Gebrechen ist das Uebersehen des Vorrückens der Nachtgleichen, und die falsche Angabe der Zeit der Nachtgleichen und Solstitien. In der altchristlichen Zeit hat man auf die Auctorität des Hippokrates hin die beiden Solstitien des Sonnenjahres auf VIII Kal. Jan. und VIII Kal. Jul., die beiden Aequinoctien auf VIII Kal. April. und VIII Kal. Octobr. verlegt; seit Beda aber hält man constant XII Kal. April. als Zeitpunkt des Frühlingsäquinoctiums fest. Diese Angabe ist eben so unrichtig, als die altchristliche Annahme, an deren Stelle sie trat. Ptolomäus hat in seinem Almagest für das Jahr 140 p. Chr. XI Kal. April. als Zeitpunkt des Frühlingsäquinoctiums und XI Kal. Jan. als Zeit des Wintersolstitiums aufgewiesen; seit Ptolomäus sind eilf Jahrhunderte verflossen, in deren Verlaufe das Frühlingsäquinoctium alle 125 Jahre um je einen Tag rückwärts gegangen ist, so dass es gegenwärtig[3] auf III Idus Mart. fällt, das Wintersolstitium mit Idus Dec., das Sommersolstitium mit XVII Kal. Jul., die Herbstnachtgleiche mit XVI Kal. Oct. zusammenfällt. Aus der Ptolomäischen Angabe über das Wintersolstiz folgt aber weiter, dass der Geburtstag Christi, als welchen die Kirche VIII Kal. Jan. festhält, nicht mit dem Wintersolstiz zusammengefallen sein könne, da dieses 140 Jahre vor dem durch Ptolomäus astronomisch normirten Jahre mit X Kal. Jan. zusammengefallen sein muss. Aus dem Gesagten lässt sich ein dritter Uebelstand des kirchlichen Kalenders ersichtlich machen. Da das Frühlingsäquinoctium gegenwärtig auf III Idus Mart. fällt, und dieser Tag im vierzehnten Jahre des neunzehnjährigen Mondzirkels mit dem Vollmonde der Frühlingsnachtgleiche zusammenfallen kann, so musste der Ostersonntag auf XIII Kal. April. fallen können, während der gegenwärtige Kalender XI Kal. April. als frühesten Ostertag gestattet. Dasselbe gilt

---

[1] Op. maj., p. 126—134; Op. tert. cap. 67—71.

[2] Bekanntlich ist der Irrthum etwas geringer, da er in 400 Jahren noch nicht ganz drei Tage (2.980 Tage) beträgt.

[3] Nämlich a. 1267 als Abfassungszeit des Opus majus.

vom dritten Jahre desselben Zeitzirkels, wie die auf die Kalendas des März fallende goldene Zahl anzeigt;[1] in diesem Jahre muss Ostern längstens XII Kal. April. gefeiert werden, kann aber auch früher fallen. In künftigen Jahrhunderten muss aber, wenn an der Julianischen Bestimmung der Jahresdauer festgehalten wird, die Osterfeier noch weiter sich rückwärts schieben, woraus natürlich schliesslich die heilloseste Verkehrung des ganzen Kirchenkalenders resultiren würde. Der neunzehnjährige Mondeszirkel, die Unterlage der ganzen Osterberechnung ist gleichfalls falsch construirt, wovon Jeder sich überzeugen kann, der die in demselben enthaltenen Neumondsangaben mit den jedem Bauer bemerkbaren Mondesphasen vergleicht; jetzt schon tritt der Neumond constant um drei oder vier Tage früher ein, als im Kalender verzeichnet ist. Der Zeitunterschied zwischen der im Kalender fixirten und der thatsächlich statthabenden Neumondsphase beträgt in 76 Jahren beinahe einen Dritteltag; in 4256 Jahren ist die Differenz schon so gross, dass der Kalender Neumond anzeigt, während in Wirklichkeit Vollmond statt hat. Der gemeinhin recipirten Construction des neunzehnjährigen Mondzirkels liegt die Voraussetzung zu Grunde, das jeder neue Monat mit dem Sichtbarwerden des verdunkelt gewesenen Mondes beginne; diese Annahme ist aber für die calculatorischen Zwecke der astronomischen Mondesphasenbestimmung völlig unbrauchbar, weil das abermalige Sichtbarwerden des Mondes an keine stetige stets gleiche Zeit gebunden ist, sondern bald früher, bald später eintritt. Die astronomisch correcte Angabe der Zeitdauer des Monats findet sich im Almagest, und ist von Arzachel unter Beseitelassung kleinster nicht ins Gewicht fallender Bruchtheile adoptirt worden. Unter Voraussetzung der von Arzachel angenommenen Dauer des Monats fällt der Monatsanfang nach Ablauf 30 arabischer Jahre genau wieder in denselben Zeitpunkt, wie am Beginne derselben; 30 arabische Jahre umfassen 360 volle Lunationen = 10631 Tage.[2] Wenn erst nach Ablauf dieser Epoche der Anfang des Monates

[1] Siehe die Tabelle des immerwährenden Julianischen Kalenders bei Ideler, Lehrbuch der Chronologie, S. 514.

[2] Baco's Vorschlag, den neunzehnjährigen Mondencyclus durch den dreissigjährigen arabischen Cyclus zu ersetzen, rührt von Robert von Lincoln her, wie Kaltenbrunner (Sitzungsber. LXXXII, S. 333 f.) aus der von

wieder in denselben Zeitpunkt fällt, wie am Beginne derselben, so kann der neunzehnjährige Mondeszirkel der Lateiner keine geschlossene Mondenepoche bilden. Das Wahre ist vielmehr, dass dieser neunzehnjährige Zirkel, wenn er bloss vier Schaltjahre in sich fasst, um mehr als zwei Dritteltage hinter dem vollkommenen Abschlusse seiner letzten Lunation zurückbleibt, in drei darauf folgenden Zyklen aber, welche fünf Schalttage in sich fassen, jedesmal um mehr als einen Vierteltag die Zahl der von ihm umschlossenen Lunationen überschreitet. Die Berufung auf die ehrwürdige Auctorität der Nicänischen Synode, welche den neunzehnjährigen Mondeszirkel adoptirte, ist nicht stichhältig. Die Synode konnte ihn adoptiren, weil dazumal seine Angaben mit den thatsächlichen Zeiten der Lunationen zusammenstimmten; selbst zu Beda's Zeit, der Alles aufbot, ihn zu rechtfertigen, waren die Discrepanzen zwischen den wirklichen Mondzeiten und den Angaben des Circulus decemnovalis noch nicht allzusehr fühlbar; anders liegt die Sache jetzt, wo es im Interesse der Ehre des christlichen Namens geradezu geboten ist, an die nicht länger mehr zu verschiebende Reform des Kirchenkalenders zu gehen,[1] und auch an hiezu befähigten Männern kein Mangel ist.[2]

Wie Baco seinem päpstlichen Gönner gegenüber die damalige Beschaffenheit des Kirchenkalenders als ein Aergerniss bezeichnete, so sprachen sich nach ihm auf gleiche Weise Pierre d'Ailly auf dem Constanzer Concil, Nikolaus Cusanus auf dem Basler Concil aus. Wir erwähnen diese bekannte Thatsache wegen gewisser denkverwandtschaftlicher Bezüge dieser beiden

Pierre d'Ailly dem Constanzer Concil vorgelegten Schrift über Reform des kirchlichen Kalenders nachgewiesen hat.

[1] Debet autem nunc temporis remedium apponi propter istos errores manifestos et palpabiles atque propter scandalum multiplex in ecclesia. Nam omnes literati in computo et astronomi sciunt haec, et derident ignorantiam praelatorum, qui haec sustinent. Atque philosophi infideles Arabes, Hebraei et Graeci, qui habitant inter christianos ut in Hispania et Aegypto et in partibus Orientis et in multis aliis mundi regionibus, abhorrent stultitiam quam conspiciunt in ordinatione temporum, quibus utuntur christiani in suis solennitatibus. Et jam christiani habent peritiam astronomiae, per quam potest fieri certificatio. Op. c., p. 134.

[2] Auch Baco hätte vier Jahre vor Zusammenstellung seines Opus majus einen handschriftlich noch existirenden Liber de computo abgefasst, in welchem er auf eine noch frühere Schrift de termino paschali sich zurückbezieht.

Männer zu Baco. D'Ailly hegte eine ausgesprochene Vorliebe für astronomische und kosmographische Studien, und trat gleich Baco für die Astronomia judiciaria ein. Als Nominalist war er selbstverständlich Individualist, wenn auch nicht in jenem Sinne, wie Baco, der in dieser Hinsicht eine mittlere Stelle zwischen logistischen Empirismus D'Ailly's und dem speculativen Individualismus des Cusaners einnimmt, sofern er nämlich an der durch den Nominalismus zersetzten Realität des metaphysischen Gedankens festhält, der ihm ja in den Begriffen von Materie und Form die allgemeinen Unterlagen seiner metaphysischen Weltconstruction darbieten muss und auch in die Physik hinein seine Rechte geltend macht. Freilich nennt Baco die der sogenannten allgemeinen Physik zugewiesenen rationalen Grundbegriffe nicht mehr metaphysische Begriffe, da ihm das Gebiet der Metaphysik sich auf den Bereich der spirituellen Existenzen beschränkt, und die rationalen Grundbegriffe der Physik sich auf etwas beziehen, was an sich unsinnlich doch mit dem sinnlich Erscheinenden unzertrennlich verknüpft ist, wie Zeit, Raum, Bewegung, Kraftäusserung. Er nennt aber seine Gedanken über diese Erörterungsobjecte der allgemeinen Physik nur darum nicht metaphysische Gedanken, weil jene Objecte keine spirituellen Realitäten, und demzufolge für ihn keine Objecte geistiger Intuition, sondern einzig ratiocinativer Zergliederung sind. Wären sie Objecte geistiger Intuition, so müssten sie in Gott urhaft aufgehoben sein, was aber nach Baco zufolge der absoluten Geistigkeit oder Unsinnlichkeit Gottes unmöglich ist. In Gott sind nur die Gedanken der Dinge aufgehoben, an welchen die von der allgemeinen Physik zergliederten Modalitäten derselben als denknothwendige Bestimmtheiten derselben erscheinen; wir denken aber diese Bestimmtheiten nur darum, weil sie sich zugleich mit den Objecten der sinnlichen Erfahrungswelt uns unabweislich aufdringen. Von einer metaphysischen Deduction jener Bestimmtheiten ist bei Baco schlechthin keine Rede, sondern bloss von einer ratiocinativen Feststellung des mit ihnen zu verbindenden richtigen Begriffes. Dagegen macht aber das metaphysische Denken, ohne dass es Baco zugestehen will, bei seinen Erörterungen über das Einzelne und Individuelle als solches seine Rechte geltend. Es ist nicht Verwerfung einer metaphysischen Natur-

erklärung, sondern nur eine anders modificirte Art derselben, wenn er unter kritischer Abthuung der von ihm verworfenen metaphysischen Bedeutung der Universalien das Singuläre als Solches als das wahrhaft Seiende und desshalb Wirkungsfähige erklärt. Die Materie ist ihm nicht reine Passivität, sondern Strebeverlangen (Conatus), welches durch die Formation der Materie activ gemacht und seiner ursprünglichen Unbestimmtheit entrissen zu einem Streben bestimmter Art gemacht wird. Dieses Streben bestimmter Art entspricht der bestimmten Natur des Individuums d. h. des Compositums aus einer bestimmten Form und aus einer bestimmten Art der Materie, welche letztere nirgends in ihrer unbestimmten Allgemeinheit, sondern allüberall als eine individuell bestimmte existirt, obschon man wegen des Zusammentreffens vieler Individuen in einer gemeinsamen Form auch bestimmte Arten der den verschiedenen Formen entsprechenden Materien anzunehmen hat. Der Denkzusammenhang der Weltlehre Baco's nöthiget uns, zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Arten der Materie zu unterscheiden, d. h. zwischen solchen Arten, die zugleich mit den Formen, in welche jede derselben hineingebildet ist, durch einen ursprünglichen Creationsact gesetzt sind, und zwischen Materien, welche, wie jene der irdischen Sonderwesen durch Superformationen der schon vorhandenen sublunaren und irdischen Stofflichkeit gebildet worden sind. Denn wir wissen bereits, dass für jede besondere Wesensspecies auch eine besondere Art der Materie vorhanden sein muss. Aus dem Gesagten folgt, dass die Engel, die himmlischen Körper und die Elementarkörper der sublunaren Welt unmittelbar durch Gott geschaffen sein müssen, während bezüglich der verschiedenen Arten der tellurischen Sonderdinge angenommen werden könnte, dass sie durch die Einwirkungen der siderischen Welt aus der elementarischen sublunarischen Stofflichkeit educirt worden seien, wenn nicht die Bedeutung, welche Baco der Singularität als solcher beilegt, es nothwendig machen würde, für alles Individuelle und Singuläre, was die tellurische Sphäre in sich fasst, gleichfalls eine primitive Creation durch Gott anzunehmen,[1] und nur die Propagation der durch den göttlichen Willen primitiv gesetzten Typen der verschiedenen Wesens-

[1] Prima individua animalium et plantarum non fuerunt generata sed vel creata vel plasmata. Op. maj., p. 292.

species den Einwirkungen der siderischen Potenzen anheimzugeben. Baco steht, soweit er an diesem Verhältniss zwischen himmlischer und sublunarischer Welt festhält, unter dem Einflusse der antiken Kosmologie und Physik, während sich in seiner Betonung der Bedeutung des Individuellen und Singulären der christliche Gedanke geltend macht. Dieses Gedankenmotiv scheidet seinen Individualismus von dem empiristischen Singularismus der Nominalisten ab, welcher auf die Verwerfung der von Baco wenigstens relativ anerkannten metaphysischen Bedeutung des Allgemeingedankens gegründet war. Aber sowohl Baco als auch die mittelalterlichen Nominalisten halten an der antiken Auffassung des Verhältnisses zwischen himmlischer und irdischer Welt fest, und stehen daher in einem ihnen Beiden gemeinsamen Gegensatze zu Nikolaus von Cusa, welcher durch die speculative Begründung, die er seinem Individualismus gab, die Schranken der antiken Kosmologie durchbrach, und bereits auch die physikalische Unrichtigkeit des geocentrischen Weltsystems andeutete. Baco blieb durch sein Festhalten am Geocentrismus innerhalb die Gränzen der mittelalterlichen Weltanschauung gebannt, während der Cusaner durch seinen speculativen Individualismus den ersten Schritt über dieselbe hinausthat. Baco's Individualismus ist nicht jener des speculativen Gedankens, sondern einfach nur jener des christlich-religiösen Creationsgedankens unter Verzicht auf den noch ausserhalb seines Denkbereiches liegenden Versuch einer Vermittelung der generischen Allgemeinheit mit der individuellen Besonderheit in einem über beide hinausliegenden höheren Denkelemente, in welches sich Nikolaus von Cusa durch seinen speculativen Individualismus aufschwang, ohne freilich über eine ontologisch abstracte Fassung und Lösung des von ihm aufgegriffenen philosophischen Denkproblems hinauszugelangen. Baco begnügte sich zufolge seines grundsätzlichen Empirismus mit einem physikalischen Dynamismus, der ihm die unmittelbare Gewährschaft für die Richtigkeit seines Individualismus bot, und ihm auch die orientirenden Gesichtspunkte für die Ermittelung des richtigen Verhältnisses zwischen Stoff und Form als den grundhaften Componenten alles geschöpflichen Daseins darbot. Denn alle Kraftwirkung geht von einem bestimmten Centrum aus, welches als solches einen bestimmten Ort ein-

nimmt, und ein individuelles Dasein als Sitz und Hort der Kraftwirkung involvirt. Eben hieraus folgt aber zugleich auch, dass nur innerräumliche oder physische Existenzen Gegenstand unserer geistigen Erforschung sein können, während die überräumlichen, illocalen geistigen Existenzen nur in dem Grade, als sie sich durch ihre Wirksamkeiten vernehmbar machen, und nach den denknothwendigen Analogien ihres Seins und Wesens mit jenem der sinnlichen Existenzen erkennbar sind. Dass wir diess von ihnen wissen, verdanken wir nach Baco schliesslich nur der Offenbarung in der oben schon auseinandergesetzten Weise.

Gleichwohl stehen wir als willensfreie moralische Wesen ganz und gar im Bereiche jener übersinnlichen Ordnung, deren Organisation und Gesetze wir im Lichte der inneren und der historischen äusseren Offenbarung, so wie der aus dem Alterthum überlieferten Weisheitslehren zu erkennen haben. Die Erkenntniss dieser Ordnung ruht, soweit sie rationale Erkenntniss ist, auf der Metaphysik; diese geht für Baco, soweit sie über die Metaphysik der Körperwelt hinausreicht, ganz und gar in Theologie und Moral auf.[1] Baco gibt in einem Tractate über Moralphilosophie, welcher die Schlusspartie seines Opus tertium bilden sollte,[2] die der Moral mit der Metaphysik gemeinsamen Lehren an,[3] welche die Unterlage der Moralphilosophie als Rechts- und Pflichtenlehre zu bilden haben. Diese Lehren sind lauter Lehren derjenigen Wissenschaft, welche man heute zu Tage die natürliche Theologie nennen würde, nämlich die Lehren von Gottes Wesen, von Gott als Welturheber und Weltregenten, von den Engeln und Menschenseelen, von der sittlichen Ordnung im menschlichen Zeitdasein und von der ewigen Vergeltung in einem zukünftigen Leben, von den pflichtgemässen sittlichen Beziehungen des Menschen zu Gott, zu sich und zum Nächsten, von der Nothwendigkeit eines öffentlichen und gemeinsamen Cultes. Wie dieser Cult beschaffen sein müsse, kann man nach Baco nur aus der Offenbarung

[1] Vgl. hiezu die oben S. 519 ff. angegebenen, hierüber orientirenden Bemerkungen Baco's über das Verhältniss zwischen Vernunft und Wille, Intellectus speculativus und Intellectus practicus.

[2] In Baco's handschriftlich vorhandenem Werke de philosophia morali. Siehe Charles p. 69 und 245—260.

[3] De philosophia morali, c. 1. Aushebung dieser Sätze bei Charles p. 250.

fasst also die Herrscher der Staaten in einer seiner Auffassung der päpstlichen Würde analogen Weise auf. Die Freiheit der Untergebenen wird bei dieser Auffassungsart durch das ihnen eingeräumte Wahlrecht gewahrt, dessen Entscheidung er als Gottes Urtheil ansieht; er räumt überdiess dem Volke das Recht ein, einen als unfähig und unwürdig Erkannten abzusetzen und anstatt desselben einen Anderen zu wählen. Die bürgerlichen Einrichtungen der Staaten und Reiche können durch natürliche Ursachen, durch die Philosophie und endlich unmittelbar durch das christliche Gesetz normirt sein.[1] Als natürliche Ursachen bezeichnet Baco die durch die siderischen Einflüsse bedingten klimatologischen Zustände und psychischphysischen Dispositionen der Völker; die philosophische Gesetzesweisheit sucht Baco vornehmlich bei den alten Griechen, unter welchen Plato und Aristoteles als philosophische Gesetzeslehrer hervorragen. Aristoteles habe[2] die sechs möglichen Formen der socialen Ordnung vom ethischen Standpunkte eruirt. Es komme nämlich darauf an, was als oberster Zweck und höchstes Gut der Societät angesehen werde. Ist es die zukünftige jenseitige Seligkeit, so ergibt sich hieraus die Idee der christlichen Societät, welche auch von Aristoteles und anderen richtig Philosophirenden, wenn schon nur unvollkommen, erfasst worden ist. Gilt zeitlich-irdische Wohlfahrt als höchster Zweck, so können Wohlleben, Reichthum, Herrschaft, Unterjochung der Völker, Ruhm als Objecte des Begehrens des Volksgeistes die mannigfaltigen Formen des bürgerlichen Gemein- und Staatswesens bestimmen. Indem Aristoteles die Verderblichkeit dieser Formen zeige und zugleich die Wege zur Abwendung derselben und der mit ihnen verbundenen Schäden des Gemeinwohles aufweise, habe er sich als einen ächten Gesetzesweisen bekundet,[3] und biete auf wenigen Blättern mehr als das gesammte Corpus

---

[1] Comp. stud. phil., c. 4.

[2] Baco bezieht sich hier auf Aristot. Pol. VII, c. 1 ff.

[3] Aristoteles et ejus discipulus Theophrastus omnia compleverunt, ut dicit M. Tullius quinto Academicorum libro (vielleicht Versehen statt Fin. V, 4), et ab his habuerunt omnes Latini omnes leges principaliter; quamquam Leges XII Tab. fuerunt transscriptae ex dictis Solonis Atheniensis. Sed dolendum, quod haec pars philosophiae non est apud Latinos usu nisi laicaliter, secundum quod imperatores et reges statuerunt. Op. tert., c. 14.

Juris Romani. Auch im dritten Theile der Philosophia moralis, in der Lehre von der Privatmoral, ist Baco's Hauptführer Aristoteles, welchem die Lehre von den Tugenden entlehnt ist; neben Aristoteles werden vornehmlich die moralischen Schriften Cicero's und Seneca's als unerschöpflich reich an moralischer Belehrung empfohlen.[1] Die aristotelischen Schriften über Ethik, Politik und Rhetorik unter Hinzunahme eines dem Aristoteles beigelegten Liber de regimine regnorum gelten Baco als der vollständige Inbegriff aller sechs Theile der Philosophia Moralis; er findet bei Aristoteles die christlich-theologische Begründung der Philosophia moralis durch die Lehre vom dreieinigen Gotte, welche Aristoteles theils von seinem Lehrer Plato, nach Aussage des Liber de regimine regnorum noch vollkommener aus hebräischen Schriften und in persönlichem Verkehre mit den Hebräern kennen gelernt habe. Seinen Charakter als Lehrer erhabener Weisheit habe er nicht bloss durch Wort und Schrift, sondern auch durch die That bewährt, indem er am Abend seines Lebens mit seinen erlesensten Schülern Besitz und Heimath verliess, um ausschliesslich der meditativen Beschauung, der Erwägung der göttlichen, ewigen Dinge und der jenseitigen zukünftigen Welt zu leben.

Baco denkt, wie wir oben[2] hörten, nichts weniger als vortheilhaft vom römischen Rechte; er bezeichnet es gleich den in den meisten Ländern und Reichen bestehenden besonderen Gesetzgebungen als ein unphilosophisches Laienrecht, welches rein natürlichen, und so weit es in den Erlässen der Regenten begründet ist, zufälligen Ursprunges sei, und auch in seiner Exsequirung auf eine rein mechanische, d. i. handwerksmässige Weise gehandhabt werde. Er stösst sich desshalb[3] an dem Umstande, dass das römische Recht durch Kleriker gelehrt

[1] Legantur decem libri Ethicorum Aristotelis et innumerabiles Senecae et Tullii et aliorum, et inveniemus, quod sumus in abysso vitiorum, ut dicamus: Gratia Dei salvavit nos. Summus enim zelus castitatis et mansuetudinis et patientiae et constantiae et omnium virtutum fuit apud philosophos. Nam non est homo in aliquo vitio ita absorptus, quin si legeret diligenter libros hos, illud vitium dimitteret; quoniam ita potenter allegant pro qualibet virtute, et contra quodlibet vitium quod non est finis. Op. tert., c. 14.

[2] Siehe oben S. 503, Anm. 2.

[3] Comp. stud. phil., c. 14.

werde, oder dass die völlig weltlich lebenden Lehrer desselben als Kleriker gelten wollen. Den Klerikern zieme es, sich dem allgemein giltigen kirchlichen Rechte zu widmen, über dessen Verhältniss zum weltlichen Rechte uns Baco freilich einigermaassen im Unklaren lässt. Wenn er[1] sagt, dass ein Reich, welches gute Gesetze habe, nach Erkenntniss des besten Rechtes, welches eben das christliche Recht ist, schuldig sei, dasselbe mit Aufgebung des bisherigen anzunehmen, so möchte man daraus folgern, dass den weltlichen Gesetzgebungen schlechthin das geistliche Recht der Kirche substituirt werden solle, oder wenigstens erstere in absoluter Unterordnung unter das allgemeine kirchliche Gesetz nur so weit fortbestehen dürfen, als die besonderen Landesverhältnisse eine speciell modificirte Application desselben nothwendig erscheinen lassen. Baco scheint hier seinem philosophischen Individualismus untreu werden zu wollen, und hat jedenfalls noch keine Ahnung von der Herausbildung der besonderen Staaten und Reiche als selbstständiger Individualitäten aus der allgemeinen christlichen Völkerfamilie. Ihm ist, wie seiner Zeit, die Idee des Culturstaates noch völlig fremd, weil alle Cultur dazumal wesentlich noch die ausschliesslich kirchliche war; er kennt noch keine Ablösung der Rechtsidee von der Sittlichkeitsidee und beider von der religiösen Idee, und hat also auch noch keine Ahnung von der weltgeschichtlichen Bewegung, deren Verlauf ein relatives Auseinandertreten der von jenen drei Ideen umfassten Gebiete herbeiführen sollte, um eine in der Idee des Menschenwesens vermittelte Einigung derselben anzubahnen. Daher seine Glorification des allerdings in seinem Jahrhundert im Zenith seiner Machthoheit stehenden Papstthums; das Papstthum ist ihm nicht nur wie jedem Katholiken für immer und alle Zeit die höchste Würde auf Erden, sondern der Papst zugleich auch der oberste Weltherrscher und Regent der Reiche.[2]

---

[1] Pilos. mor., c. 7: Si aliqua civitas vel regnum bonarum sit constitutionum et legis, hoc non adversatur ei, quin debeat recipere aliam legem, cujus institutio quam optima est, quare dilatanda est per totum orbem, et in hoc verbo lex christiana innuitur.

[2] Sapientia humana ordinat hominem in vitam aeternam secundum possibilitatem philosophiae, et probat, quod lex debet a solo Deo revelari, et uni legislatori perfecto, qui est vicarius ejus in terra, et qui habet toti mundo

Die dem Papstthum dargebrachte Huldigung steht bei Baco in engster Verbindung mit seinen Plänen und Bemühungen um Verwirklichung seines Wissenschaftsideales, die er einzig mit Hilfe des weltmächtigen allgebietenden Papstthum durchführbar erachtete. Er spricht diess in dem Uebersichtsplane der vierten Abtheilung seiner Philosophia moralis aus.[1] Sein Wissenschaftsideal ist die Aufnahme der gesammten Menschenweisheit in die christliche Theologie, welche hiedurch zu einem Tempel der gotterleuchteten Gesammtwissenschaft werden, und auf das Fundament einer allumfassenden Weltkunde gestellt werden soll. Da nämlich die geistigen Dinge nach Analogie der sinnlichen, die himmlischen nach Analogie der irdischen zu verstehen sind, so muss ein in successiver Erweiterung und Vertiefung begriffener Betrieb der Weltkunde durch sich selbst zu einer stets vollkommeneren Aufhellung der christlichen Erkenntniss und ihrer Mysterien führen, und damit der Sieg des Christenthums auf Erden über alle von ihm abweichenden Völkerreligionen angebahnt werden. Baco muthete der Kirche die Aufgabe zu, das von ihr im Beginne des Mittelalters übernommene grundlegende Werk des Unterrichtes und der geistigen Bildung der Nationen durch sich allein mit den ihr unmittelbar zu Gebote stehenden geistlichen Kräften fortzuführen und zu vollenden. Die Geschichte hat gelehrt, dass die Angelegenheiten des Unterrichtes und der Bildung, wenn die Völker durch den erziehenden Einfluss der Religion bis zu einer gewissen Stufe emporgehoben worden sind, selbsteigene Angelegenheit der christlichen Gesellschaft werden und das Laienthum die specifische Vertretung aller weltlichen Wissenszweige zu übernehmen hat. Und diess musste allüberall da eintreten, wo an die Stelle und auf Grund der von der Kirche überlieferten antiken Bildung eine nationale Bildung trat, deren Entwickelung mit der Erstarkung des Selbstbewusstseins des Laienthums, und des mit dem geistig geweckten Nationalbewusstsein engst verwachsenen Staatsgedankens zusammenhing.

---

dominari et omnia regna disponere; et hic habet legem promulgare et ordinare de suo successore, quem philosophi vocant summum sacerdotem. Op. tert., c. 14.

[1] L. c.

Die fünfte Abtheilung der Philosophia Moralis hat es mit der geistigen Einflussnahme der Kirche auf das gläubige Laienthum zu thun. Auch hier zeigt sich wieder, dass Baco nur das geistig noch unentwickelte Laienthum seines Zeitalters im Auge hat, welches die Kirche nach seiner Ansicht durch die mündliche Predigt zu leiten und geistig zu beherrschen hat.[1] Baco hatte noch keine Ahnung von der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst zu bewirkenden geistigen Umwälzung in der civilisirten Gesellschaft; er konnte also auch nicht von ferne daran denken, wie viele andere Mittel geistiger Beeinflussung und Leitung der religiös-sittlichen Ueberzeugungen der kirchlichen Predigt an die Seite zu treten hätten, um der kirchlichen Predigt den von ihm beabsichtigten Einfluss zu sichern und denselben zu unterstützen. Er zeigt sich übrigens von der Predigtweise seiner Zeit durchaus nicht befriedigt,[2] nennt sie unphilosophisch, geziert, der Erkenntniss des wahren Wesens der ächten Rhetorik entbehrend, und demzufolge auch ohne Kenntniss der Mittel, den Menschen innerlich zu fassen und durch die Macht des lebendigen Wortes zu beherrschen. Er macht nur zu Gunsten einzelner geistlicher Redner eine Ausnahme, unter welcher er den Berthold von Regensburg mit Namen hervorhebt.

Baco unterscheidet zwischen der Rhetorica docens und utens; die erstere weist er der Logik, letztere der Musik zu, und sieht in der Musikkunst, diese im weitesten Sinne verstanden, ein Hauptmittel der Kirche in ihrer Wirksamkeit auf Sinn, Gemüth und Ueberzeugung der Gläubigen.[3] Baco gibt sich den weitestgehenden und höchstgesteigerten Erwartungen über die Macht und Wirkung einer vollkommen ausgebildeten Musikkunst hin, und scheint die poetisirenden Erzählungen

---

[1] Op. tert., cap. 15 et 75.

[2] Principalis intentio ecclesiae et ultimus finis est opus praedicationis, ut infideles ad fidem convertantur et fideles in fide et moribus conserventur. Sed quia utrumque modum vulgus ignorat, convertit se ad summam et infinitam curiositatem, scil. per divisiones Porphyrianas et per consonantias ineptas verborum et clausularum, et per concordantias vocales, in quibus est sola vanitas verbosa, omni carens ornatu rhetorico et virtute persuadendi. Op. c., c. 75.

[3] Op. tert., cap. 72—74.

des Alterthums hierüber als beglaubigte Geschichte nehmen zu wollen; er traut der Musik die Eigenschaft zu, nicht bloss die Leidenschaften der Menschen zu besänftigen, sondern auch die Bestien zu zähmen; sie soll ein Mittel sein, lasterhaften Handlungen Einhalt zu thun, die Uebung des Gesanges eines der vorzüglichsten Gesundheitsmittel sein. Er hofft von einem zukünftigen tiefsten Eindringen in die Geheimnisse der Musikkunde und von der Erfindung der solchen Einblicken entsprechenden Musikinstrumente Erfolge, in welchen geradezu die Zustände der verlorenen Paradieseswelt wiederhergestellt erscheinen würden.[1] Baco fasst übrigens Poesie und Musik in unzertrennlicher Einheit, und erkennt nur in demjenigen einen wahrhaften Musiker, welcher sich zugleich exact auf die Gesetze der Metrik und Rhythmik versteht. Daneben verlauten wieder die üblichen Klagen über den in letzterer Zeit eingerissenen Verfall der kirchlichen Poesie und Musik; die Kenntniss der Gesetze der Metrik und Rhythmik sei den heutigen Hymnologen und kirchlichen Dichtern unbekannt, an die Stelle der aus der Kirche überkommenen Harmonia enharmonica, welche die schöne Mitte zwischen der rauhen, abgerissenen Harmonia diatonica und der verweichlichten schnörkelhaften Harmonia chromatica einhalte, sei das ungeordnete Gefallen an letzterer getreten, der Gesang werde durch geschmacklose Künsteleien zur Unnatur verzerrt, man vernehme widerliche Falsetstimmen. Auch hierin sei also der kirchlichen Reformarbeit reichlicher Stoff geboten.

Baco lässt alle höheren geistigen Bestrebungen in der Musik als schlechthin Höchstem gipfeln, welches über alles menschliche Denken und Selbstthun hinausgreifend[2] den Menschen mit göttlicher Gewalt ergreife und über sich selbst erhebe, um ihn der Macht des Göttlichen vollkommen dienstbar zu machen.[3]

[1] Certe raperentur bruta in omnem voluntatem nostram . . . similiter animi in quemlibet gradum devotionis raperentur, et in plenum cujuslibet virtutis amorem excitarentur et in omnem sanitatem et vigorem. Op. tert., c. 73.

[2] Mira musicae super omnes scientias spectanda potestas. Nam, ut ait Boetius, aliae scientiae veritatis investigatione laborant; haec vero non solummodo speculationi sed moralitati conjuncta est, et naturam permutat universam. l. c.

[3] Sic beatus Fanciscus jussit fratri cytharistae ut dulcius personaret, quatenus mens excitaretur ad harmonias coelestes, quas pluries audivit. l. c.

Diese Auffassung steht in vollkommenem Einklange mit Baco's philosophischer Gesammtanschauung, mit seiner Vorliebe für die Mathematik, mit seiner Betonung der moralisch-praktischen Zwecke aller Bildung und Cultur, mit seiner Ansicht von der gleichsam theoleptischen Natur alles höheren Denkens und Erkennens, und seiner Abneigung gegen die auf die metaphysische Wahrheit und Geltung des Allgemeingedankens gegründete Vernunftwissenschaft der Scholastik. An die Stelle der geistigen Apprehension der göttlichen Allgemeingedanken als des wesenhaften Geistgehaltes der Dinge, tritt bei ihm die Apperception von Harmonien, deren tönende Componenten die singulären Dinge als solche sind, und gemäss der göttlichen Weltconception zu einem planvoll gedachten Ganzen sich zusammenfügend eine wundervolle Tonschöpfung, ein Gedicht ewiger göttlicher Gedanken darstellen. Baco entdeckte jedoch nicht den Zauberstab, der die wirklichen Dinge geistig berührend in Offenbarungen schöpferischer göttlicher Gedanken sich verwandeln macht; für ihn, den grundsätzlichen Empiristen blieb jene wundervolle Harmonie ein blosses Postulat, eine blosse Denkahnung, die erst dem ideal durchgeisteten Vernunftdenken sich in eine lebendige Denkerfahrung, in eine wirkliche Apprehension der dem sichtbaren Weltganzen und der gesammten Schöpfung eingegeisteten göttlichen Harmonien umzusetzen vermag. Ihm fallen göttliche Inspiration und menschliche τέχνη unvermittelt auseinander; und so kam es gewissermaassen von selbst, dass sein geistiges Beginnen, so gross es angelegt war, von der auf die Selbstmacht des scholastischen Vernunftdenkens sich stützenden Albert'schen Schule zurückgedrängt wurde, in einem späteren Jahrhundert aber, wo die von ihm anticipirten Gedanken mächtig wieder auflebten, bereits von der vorgeschrittenen Zeitrichtung überholt erschien. An Bewunderern und an Gläubigen hat es ihm in den auf das Mittelalter nächstfolgenden Jahrhunderten nicht gefehlt; das wahrhafte und bleibende Interesse an ihm kann jedoch nur das historische sein, welchem gemäss seine geschichtliche Erscheinung aus den Zuständen des Zeitlebens seines Jahrhunderts verstanden wird.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1879. — APRIL.

IX. SITZUNG VOM 2. APRIL 1879.

Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin wird der erste Band des Werkes: ‚Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen',

von Herrn Hofrath M. A. Ritter von Becker in Wien das fünfte Heft des zweiten Bandes der ‚Topographie von Niederösterreich' übersendet.

Die k. bayrische Akademie der Wissenschaften in München macht Mittheilung von den beiden Aufgaben, welche zur Bewerbung um den von Herrn Christakis Zographos in Konstantinopel gestifteten Preis ausgeschrieben wurden.

Ferner zeigt dieselbe an, dass sie die ihr zur Verfügung gestellte Zinsenmasse der Savigny-Stiftung für die Jahre 1877 und 1878 als Preis ausgesetzt habe für die Lösung einer Aufgabe, deren Thema lautet: ‚Die Formeln des Edictum perpetuum (Hadrianum) in ihrem Wortlaute und ihrem Zusammenhange'.

Der Obmann der Grabreliefs-Commission Herr Hofrath Ritter von Birk legt einen Bericht des c. M. Herrn Directors Dr. Conze in Berlin über den Stand des Grabreliefunternehmens mit dem Ersuchen um seine Veröffentlichung in dem Anzeiger vor.

Das w. M. Herr Hofrath A. Ritter von Kremer in Cairo übersendet eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung welche den Titel führt: ‚Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche'.

Von Herrn Dr. Adolf Bachmann, Privatdocenten der Geschichte an der Prager Universität, werden ‚Urkunden und Actenstücke zur österreichischen Geschichte im Zeitalter Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen 1440—1471' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die ‚Fontes rerum Austriacarum' eingesendet.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Beiträge zur Diplomatik VII; Kanzler und Recognoscenten bis zum Jahre 953' vor.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Professor Kvíčala in Prag vor, welche betitelt ist: ‚Studien zu Euripides mit einem Anhang Sophokleischer Analecta'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 48e Année, 2e Série, Tome 47. Nros. 1 et 2. Bruxelles, 1879; 8⁰.
— des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes rendus des Séances de l'Année 1878. IVe Série. Tome VI. Bulletin d'Octobre à Décembre. Paris, 1879; 8⁰.

Akademie, königl. Preussische, der Wissenschaften zu Berlin: Monatsbericht. December 1878. Berlin 1879; 8⁰. — Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. I. Band. Berlin 1879; 4⁰. — Ueber die Anfänge des Axumitischen Reiches; von A. Dillmann. Berlin, 1879; 4⁰. — Einiges zur Japanischen Dicht- und Verskunst von W. Schott. Berlin, 1878; 4⁰.

Becker, M. A.: Topographie von Niederösterreich. II. Band. 5. Heft. Wien, 1879; 4⁰.

Bureau, k. statistisch-topographisches: Beschreibung des Oberamts Tuttlingen. Stuttgart, 1879; 8⁰.

Geschichts- und Alterthums-Verein zu Leisnig: Mittheilungen. V. Heft. Leisnig, 1878; 8⁰.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VII. Band. Nr. 1. Leipzig, 1879; 8⁰.
— historische, in Basel: Finanzverhältnisse der Stadt Basel im XIV. und XV. Jahrhundert von Dr. Gustav Schönberg. Tübingen, 1879; 8⁰.
— für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XVIII. Vereinsjahr 1878. Salzburg; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band, 1879. III. Gotha; 4⁰.

Oppert, Gustav, Ph. D.: On the Classification of Languages. Madras, London, 1879; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nros. 38 et 39. Paris, 1879; 4⁰.

Ibn Chaldun und seine Culturgeschichte der islamischen Reiche.

Von

A. von Kremer,

wirklichem Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

I.

Leben und Werke.

Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung im orientalischen Mittelalter, zu einer Zeit, wo die grosse Geistesthätigkeit des arabischen Volkes schon ihren Gipfelpunkt überschritten hatte und von allen Seiten die Anzeichen des Verfalles sich bemerkbar machen, einen kühnen, selbstständigen Denker auftreten zu sehen, der, den Entwicklungsgang der Civilisation beobachtend, eine für jene Zeit ebenso originelle als grossartige Geschichtsauffassung sich zu bilden verstand.

Ibn Chaldun ist der Name des hervorragenden Mannes, der unter den Historikern des Morgenlandes unbestritten die erste Stelle behauptet, weil er nicht nur die Geschichte der islamischen Völker nach einem ganz neuen und selbstständigen Plane schrieb, sondern auch der Culturgeschichte seine besondere Aufmerksamkeit widmete, und, wie er nicht ohne Selbstgefühl hervorhebt, sie eigentlich erfand und begründete.

Die bewegte Zeit, in der er lebte, die einflussreiche Rolle, welche er als Staatsmann und Gelehrter spielte, mögen viel dazu beigetragen haben, seinem Geiste diese Richtung zu geben.

Geboren in Tunis im Jahre 1332 und einer der angesehensten Familien von Sevilla entsprossen, nahm er schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre die Stelle eines Secretärs bei dem über Tunis damals wenigstens dem Namen nach die Herrschaft ausübenden Sultan Abu Ishâķ II. aus der Dynastie der Hafşiden ein. Bald aber verliess er diese Stellung und begab sich nach Fez, der Hauptstadt der Sultane aus dem

Geschlechte der Meryniden. Hier erhielt er eine Stelle im Secretariate des Sultans Abu 'Inân, fiel aber bald in Ungnade, ward in den Kerker geworfen und erlangte die Freiheit erst nach dem Tode des Sultans im Jahre 1358, worauf er wieder eine nicht unwichtige politische Rolle spielte und schliesslich von dem neuen Herrscher zu seinem Geheimsecretär ernannt ward. Ein Aufstand stürzte den Sultan und unter dem neuen Gewalthaber gerieth Ibn Chaldun in eine schwierige Stellung. Er wandte sich (1362) nach Spanien, wo Ibn Aḥmar, der König von Granada, dem er früher wichtige Dienste geleistet hatte, ihn mit offenen Armen empfing. Ein Jahr später begab er sich als Gesandter seines neuen Herrn nach Sevilla, der Stadt seiner Ahnen, zu Peter dem Grausamen, König von Castilien, bei dem er die zuvorkommendste Aufnahme fand. Der König machte ihm den Antrag, an seinem Hofe zu bleiben und wollte ihm sogar die in Sevilla gelegenen früheren Besitzthümer seiner Familie zurückerstatten.

Nach Granada zurückgekehrt, lebte er in den angenehmsten Verhältnissen, bis eine Verstimmung zwischen ihm und dem Wezyr Ibn Chatyb ihn veranlasste, wieder nach Afrika zurückzukehren (1365). Er liess sich in Bigâja (Bougie) nieder, wohin ihn der Hafṣiden-Prinz Abu Abdallah eingeladen hatte.

Doch auch hier währte seine Ruhe nicht lange, denn ein benachbarter Machthaber, der Fürst von Constantine, eroberte die Stadt. Nur kurz verblieb Ibn Chaldun unter dem neuen Fürsten und wandte seine Schritte nun nach Telmesân (Tlemsen), wo er von dem Gebieter dieser Stadt, dem Prinzen Abu Hammu, aus der Familie der Abd-alwâd, zum Secretär gewählt ward. Im Jahre 1370, als sich eben ein Krieg zwischen seinem Herrn und dem Sultan von Westafrika aus der Dynastie der Meryniden vorbereitete, erbat er sich die Erlaubniss, nach Spanien zu reisen und erhielt sie auch. Aber im Augenblicke seiner Einschiffung ward er auf Befehl des Meryniden-Sultans Abdal'azyz verhaftet, erlangte nach kurzem Verhöre die Freiheit, kam schnell in Gnaden und trat nun in die Dienste dieses Fürsten, der sich des grossen Einflusses gerne versicherte, den Ibn Chaldun auf die arabischen Nomadenstämme ausübte, die damals ein sehr wichtiges politisches Element bildeten. Als der Sultan Abdal'azyz starb, blieb er im Dienste seines Sohnes

Abu Bakr Sa'yd, der jedoch nur unter Bevormundung des Grosswezyrs die Herrschaft führte.

Unterdessen erfolgte seitens des Königs von Granada eine Einmischung in die innern Angelegenheiten des Meryniden-Staates, indem er gegen den unmündigen Sultan sich erklärte und einen Kronprätendenten aufstellte; es entbrannte der Krieg zwischen Granada und den Meryniden. Der Kampf endete damit, dass Abu Bakr Sa'yd der Herrschaft entsetzt ward und an seiner Stelle ein anderer Prinz desselben Hauses den Thron bestieg.

Unter diesen Verhältnissen erbat sich Ibn Chaldun die Erlaubniss zur Rückkehr nach Spanien (1374), erlitt aber das Missgeschick, auf Befehl seines früheren Gönners, des Königs von Granada, ausgewiesen zu werden. In Afrika angekommen, befand er sich in einer misslichen Lage. Die Staaten der Meryniden wollte er nicht betreten und im Gebiete des Sultans von Telmesân, den er früher ziemlich schnöde verlassen hatte, fühlte er sich nicht ganz sicher. Zwar fügte er sich dem Rufe des Sultans und begab sich nach Telmesân, suchte aber dort in einem Derwischkloster Sicherheit und benützte die erste Gelegenheit, sich dem Machtbereiche des Sultans zu entziehen. Er liess sich mit seiner Familie in Ḳal'at Ibn Salâma nieder, einem abgelegenen Städtchen der heutigen Provinz Oran. Hier blieb er vier Jahre in dem alten Schlosse, dessen Ruinen noch jetzt sichtbar sind, und hier vollendete er seine Culturgeschichte.

Um Quellenstudien für seine allgemeine Geschichte zu machen, begab er sich gegen Ende 1378 nach Tunis, wo damals unter der Herrschaft der Hafṣiden ein reges wissenschaftliches Leben herrschte und in den Moscheen und Lehranstalten reiche Büchersammlungen angehäuft waren. Der Sultan Abul-'Abbâs selbst nahm lebhaften Antheil an dem Zustandekommen seines Geschichtswerkes. Er vollendete hier auch den Theil desselben, welcher die Berberen und die Zenâta-Stämme, dann die beiden Dynastien der Omajjaden und Abbasiden, die vorislamische Geschichte behandelt und überreichte ein Exemplar der Bibliothek des Sultans. Nach vierjährigem Aufenthalte musste er aber wieder scheiden: um einer bei dem Sultan gegen ihn eingeleiteten Intrigue auszuweichen, erbat er sich die Erlaubniss zur Pilgerfahrt nach Mekka und segelte, seine

Angehörigen zurücklassend, auf einem gerade im Hafen zur Abfahrt sich bereit machenden Schiffe nach Alexandrien (1382), von wo er nach Kairo ging und bald zum Oberrichter (Ḳâḏy) nach malikitischem Ritus daselbst ernannt ward (1384). Er entwickelte in dieser Stellung grosse Strenge in Beseitigung zahlloser Missbräuche, ging gegen die Dywansbeamten, sowie gegen die Rechtsgelehrten und professionellen Juristen, gegen die Bewohner der Derwischzellen, die sich unter dem Scheine der grössten Frömmigkeit in alle weltlichen Geschäfte einmengten, mit grösster Energie zu Werke. Aber er machte sich auf diese Art zahllose Feinde, die ihn bei dem Sultan anschwärzten; dazu traf ihn ein schweres Unglück, indem seine Familie, die er zu Schiffe von Tunis kommen liess, in einem Sturme unterging. In dieser Lage sehnte er sich nach Erlösung und erhielt endlich die erbetene Enthebung von seinem Posten. Seine ganze Zeit widmete er nun wieder dem Studium und der wissenschaftlichen Arbeit, die nur durch die Pilgerfahrt nach Mekka unterbrochen ward.

Im Jahre 1400 begleitete er den Beherrscher Aegyptens nach Syrien auf seinem Feldzuge gegen Tamerlan (Tymurlenk), gerieth hiebei in dessen Gefangenschaft, erlangte aber bald die Freiheit, kehrte nach Kairo zurück, wo er noch mehrmals das Richteramt bekleidete und am 15. März 1406 im Alter von 74 Jahren starb. —

Den wechselvollen Lebenslauf des Mannes muss man kennen, um seine Geistesrichtung und seine wissenschaftliche Thätigkeit zu verstehen. Er lebte in der Zeit des allgemeinen Zusammenbruches der alten arabischen Welt. An die Stelle des Chalifenreiches waren schon geraume Zeit vorher zahlreiche Sultanate und Feudalherrschaften getreten, die fast fortwährend mit einander in Fehde lagen und die allgemeine Zersetzung des Bestehenden beförderten. Die Nationalitätsidee trat schon stark in den Kämpfen der Berberen gegen die Araber hervor und machte ihre Kraft als staatenbildender Factor ziemlich deutlich bemerkbar.

Auf die Beobachtung solcher Vorgänge sich stützend, stellte Ibn Chaldun seine Ansichten auf von dem Entstehen und dem Verfalle der Staaten und von dem Einflusse des nomadischen oder sesshaften Volkselementes; hierauf begründete

er seine Auffassung der Geschichte, nicht als Darstellung des Aufeinanderfolgens der politischen Ereignisse und des Lebenslaufes der sich ablösenden Dynastien, sondern der geistigen und materiellen Entwicklung der Völker.

‚Die Geschichte hat den Zweck, Nachricht zu geben von der socialen Gruppirung der Menschheit, das ist: der Gesellschaft, sowie von den verschiedenen Zuständen, welchen im naturgemässen Wege die Gesellschaft ausgesetzt ist, als: dem wilden Leben, der Verfeinerung der Sitten, dem Gemeinsinn der Familie und des Stammes, den verschiedenen Arten von Ueberlegenheit, welche die Völker gegen einander erwerben und woraus die Reiche und Dynastien entstehen u. s. w. endlich aber von allen Veränderungen, welche die Natur der Dinge im Charakter dieser Gesellschaft bewirken kann.‘ [1]

An diese Definition dessen, was er für die Hauptaufgabe der Geschichte hält, knüpft er seine Ansichten über die historische Kritik. Er bezeichnet als die letzte, aber nicht unwichtigste Ursache der vielfachen Irrthümer der Geschichtsschreiber das mangelhafte Verständniss der Geschichte, die Unkenntniss der Natur der durch die Gesellschaft geschaffenen Verhältnisse. [2]

Denselben Gedanken entwickelt er weiter, wie folgt: ‚Unter so bewandten Umständen ist die Regel, welche man anwenden muss, um in den Erzählungen die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden und die sich auf die Unterscheidung des an und für sich Möglichen von dem an und für sich Unmöglichen gründet, das Studium der menschlichen Gesellschaft, das ist der Civilisation; dann die Unterscheidung einerseits dessen, was in ihrem Wesen und in ihrer Natur begründet ist, anderseits aber dessen, was accidentell und nicht weiter zu berücksichtigen ist; endlich die Erkenntniss dessen, was von vorne her ausgeschlossen ist.‘ [3]

Mit einer allerdings etwas kindlichen Zuversicht, die jedoch in der lebendigen Einbildung des Arabers ihre Erklärung

---

[1] I, 71 (56). Die erste Zahl bezeichnet Band und Seite der in den Notices et Extraits erschienenen französischen Uebersetzung von de Slane, die zweite gibt die Seite des arabischen Textes.

[2] I, 73 (57).

[3] I, 77 (61).

und Entschuldigung findet, meint Ibn Chaldun hiemit einen unfehlbaren Probirstein der Wahrheit entdeckt zu haben: ‚Indem wir auf diese Art vorgehen, haben wir eine sichere Regel, um bei den überlieferten Erzählungen die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, das Echte von dem Falschen, und dies durch eine demonstrative Methode, die keinen Zweifel zulässt. Hören wir also von einem Ereignisse, das in der menschlichen Gesellschaft sich zugetragen haben soll, so sind wir in der Lage, sofort zu erkennen, was wir als wahr annehmen oder als falsch zurückweisen sollen. Wir besitzen einen untrüglichen Probirstein, mittelst dessen die Historiker die Thatsachen mit Genauigkeit zu prüfen sich unterfangen können.‘[1]

Man sieht, dass auch hier der Orientale und besonders der unter der strengen Schuldisciplin der scholastisch-dialektischen Methode stehende Araber zum Nachtheile des unbefangenen Philosophen sich geltend macht; er stellt eine ziemlich allgemein gehaltene Regel auf und will a priori die Ereignisse nach ihr beurtheilen, ohne zu bedenken, wie schwer es in jedem gegebenen Falle ist, die Wahrheit zu erkennen, wie unmöglich aber, die allgemeinen Kriterien derselben für alle Fälle im Voraus zu bestimmen und dieselben in eine untrügliche Formel zu fassen. Allein sehen wir von diesen Schwächen ab, so werden wir doch in diesem Streben des arabischen Staatsmannes nach Erkenntniss des Gesetzes der Geschichte eine seltene Selbstständigkeit des Forschens und Denkens anerkennen müssen, die allein schon genügen, ihm eine hervorragende Stelle unter den Geschichtsphilosophen des Mittelalters anzuweisen, deren Reihe zu eröffnen sein unbestrittenes Verdienst bleibt.

Auch darf nicht übersehen werden, dass trotz des Weges der Deduction, welchen Ibn Chaldun mit Aufstellung der obigen Regel zu betreten scheint, er sorgfältig die Thatsachen anzuführen bedacht ist, aus welchen seine Lehren ihre Bestätigung erhalten. Er geht daher, im ganzen betrachtet, vorzüglich inductiv vor, wie schon allein daraus erhellt, dass er, um seine allgemeinen Ideen über Philosophie der Geschichte zu begründen, umfassende Geschichtsstudien machte, deren Ergebnisse

[1] I, 77 (61).

in seiner allgemeinen Geschichte vorliegen. Dem vergleichenden Ueberblicke der Thatsachen legte er den höchsten Werth bei, was ihn jedoch nicht behinderte, auch auf speculativem Wege die Theorien begründen zu wollen, die er auf empirischem Wege gefunden hatte.

Es ist also ein berechtigtes Selbstgefühl, wenn er von seiner Arbeit sagt: ‚Es ist dies eine Wissenschaft für sich, denn sie hat vor allem ein ganz bestimmtes Object, nämlich die Civilisation und die menschliche Gesellschaft, dann handelt sie ferner s von den verschiedenen Fragen, die dazu dienen, allmälig Thatsachen zu erklären, welche mit dem Wesen der Civilisation selbst zusammenhängen. — Die Abschnitte, in welchen wir diesen Gegenstand behandeln, enthalten eine neue Wissenschaft, die ebenso merkwürdig ist durch die Originalität ihrer Ansichten als durch die Grösse ihres Nutzens. Ich entdeckte sie durch mühevolle Forschungen und tiefe Betrachtungen.‘ [1]

Es darf uns nicht überraschen und wir dürfen es auch nicht für etwas anders als eine mohammedanische Redensart ansehen, wenn Ibn Chaldun die neue Richtung der Geschichtsforschung, welche er einschlägt, einer göttlichen Inspiration und höheren Leitung zuschreibt, und mit dem Koranverse schliesst: ‚Denn Gott leitet mit seiner Erleuchtung den, an welchem er Gefallen findet‘. (Sur. XXIV v. 35.)

Der Selbstständigkeit seiner Geschichtsauffassung entspricht übrigens auch vollkommen der Plan des Werkes, den er folgendermassen entwickelt: ‚Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen lebenden Geschöpfen durch Eigenschaften, die ihm eigenthümlich sind und hiezu gehören besonders die folgenden: 1. die Wissenschaften und Künste, welche ein Product der Reflexion sind, wodurch sich der Mensch von den Thieren unterscheidet; 2. das Bedürfniss einer Autorität, welche Uebergriffe zurückhält, einer Regierung, die im Stande ist ihn zu bändigen. Von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, welches ohne dem nicht bestehen kann, denn wenn auch die Bienen und Heuschrecken [2] etwas einer Regierung ähnliches zeigen, so ist dies doch nur das Ergebniss des

[1] I, 77 (61, 62).
[2] Vgl. Sprüche 30, 27.

Instinktes und nicht der Reflexion und Ueberlegung; 3. die Erwerbthätigkeit und die Arbeit, welche die verschiedenartigsten Lebenserfordernisse liefern; 4. der Associationstrieb, das ist das Gefühl, welches die Menschen anregt, zusammen zu wohnen, sei es nun in Städten, sei es unter Zelten. Es veranlasst sie hiezu der Hang für die Gesellschaft und der Drang ihrer Bedürfnisse, denn die Natur drängt sie, gegenseitig sich zu unterstützen in der Verfolgung des Lebensunterhaltes; 5. und 6. der Zustand der Association in seiner doppelten Form, nämlich a) dem Nomadenleben und b) dem sesshaften Leben. In beiden Fällen erfährt der Zustand der Gesellschaft Veränderungen von grosser Bedeutung.'

,Diesem Plane entsprechend theilt sich dieses erste Buch (unseres Geschichtswerkes) in sechs Abschnitte: 1. über die menschliche Association im Allgemeinen, über die Verschiedenheit der Menschenrassen und der von ihnen bewohnten Länder; 2. über die Association bei den Nomaden, unter Besprechung der halbwilden Stämme und Völker; 3. über die Regierungsformen, das Chalifat, das Königthum und die in jedem Reiche nothwendiger Weise bestehenden Staatsämter; 4. über die charakteristischen Merkmale der Civilisation des sesshaften Lebens und über die Bedeutung der Städte und Provinzen hiefür; 5. über die Gewerbe und die verschiedenen Mittel den Lebensbedarf zu erwerben und Reichthum zu gewinnen; 6. über die Wissenschaften und die Mittel sie zu erlernen und sich zu unterrichten.'[1]

Es kann nicht der Zweck dieser Abhandlung sein, Ibn Chalduns oben skizzirten Plan hier weiter zu verfolgen; es genügt, seinen Gedankengang wiedergegeben zu haben und im Folgenden das Bild seiner Geschichtsauffassung hieraus zu entwerfen.

Jedenfalls ist schon aus dieser Anlage des Werkes ersichtlich, dass er, ganz in demselben Sinne wie die moderne europäische Wissenschaft, unter Culturgeschichte die Darstellung der gesammten Thätigkeit eines Volkes auf dem grossen Gebiete des geistigen und materiellen Schaffens versteht. Und, wenn uns etwas befremdet, so ist es der Umstand, dass er als

---

[1] I, 85 (68).

Mohammedaner der Religion, als wichtigem culturgeschichtlichem Elemente, in seinem Plane keinen Platz einräumt und im Verlaufe des Werkes zwar deren Bedeutung als politisches Element anerkennt, aber die metaphysische, transcendentale Seite gänzlich unberücksichtigt lässt. Auch in diesem Punkte ist Ibn Chaldun der erste Vertreter einer Geistesrichtung, die im Abendlande erst ein halbes Jahrtausend später sich Geltung errungen hat.

II.

Einwirkung von Klima und Ernährung auf die körperliche und geistige Entwicklung.

Nach den Ausführungen des arabischen Culturhistorikers ist mit Sicherheit zu erkennen, dass er den materiellen Vorbedingungen des Lebens einen grossen und nachhaltigen Einfluss auf die Ausbildung des Rassentypus, der geistigen und körperlichen Befähigung der Völker zuschreibt. Diese in unserer Zeit neuestens vielseitig beleuchtete Frage ist also schon vor fünfhundert Jahren von Ibn Chaldun besprochen worden.

Allerdings ward derselbe Gedanke noch früher, aber auch in unbeholfenerer Weise von dem bekannten Schriftsteller Gâhiz zum Ausdrucke gebracht, der in einer seiner Schriften, gelegentlich der im Koran erwähnten plötzlichen Verwandlung von Menschen in Thiere, sich hierüber in längere Erörterungen einlässt. Er fasst die Meinungen der Philosophen (dohrijjah) zusammen, wovon besonders die hervorzuheben ist, dass, wenn auch eine plötzliche Umwandlung (masḫ) unmöglich erscheine, doch eine allmälige Umgestaltung durch analoge Erscheinungen in der Natur sich erklären lasse. Es wird darauf hingewiesen, dass Luft und Wasser in der Länge der Zeiten in der That einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der Menschen ausüben müssen, wie man dies am besten an den Negern (zing) und den Slaven (ṣaḳâlibah), sowie an den Bewohnern der Länder von Jâgug und Mâgug (der Tartarei) beobachten könne. — Wir sehen, fügt derselbe Autor hinzu, ähnliche Erscheinungen an den arabischen Colonisten, die sich in Chorasan ansiedelten,

ebenso beobachten wir die eigenthümlichen Verhältnisse der hochasiatischen Länder und wie die Kameele, die Saumthiere und all' ihre zahmen oder wilden Thiere sich in ihrer Natur jenen Verhältnissen anpassen; so sehen wir alle auf Gemüsen oder Blumen lebenden Insecten grün gefärbt, obgleich sie unter andern Verhältnissen diese Farbe nicht haben; so sehen wir in dem vulkanischen Landstriche (ḥarrah) des Stammes Solaim alles schwarz gefärbt, sowohl Menschen als Thiere. Von vielen Personen hören wir erzählen, dass sie Menschen von den nabatäischen Bewohnern der Landschaft Mesene (maisân) gesehen hätten, die geschwänzt gewesen seien: wenn auch nicht gerade so wie das Krokodil oder wie das Pferd, noch wie die Schildkröte und der Maulwurf (gardân), so hätten sie doch so entwickelte Steissknochen gehabt, dass sie wie Schwänze aussahen. — Oft sahen wir auch, fügt Gâḥiz hinzu, nabatäische Matrosen auf den Tigrisschiffen, die wahre Affen schienen, und nicht selten kann man Leute aus Westafrika zu Gesicht bekommen, zwischen denen und den Thieren nur ein geringer Unterschied bemerkbar ist. Es ist natürlich dies den Einwirkungen der verdorbenen Luft und des schlechten Wassers, sowie des ungesunden Bodens zuzuschreiben, wo denn die Bewohner eines solchen Landstriches, welche aus Anhänglichkeit an ihre Wohnsitze den Ort nicht verlassen, unter dem langjährigen Einflusse dieser äusseren Ursachen so sich umgestalten, dass sie solchen Haarwuchs, solche rothbraune Färbung und solche affenähnliche Gestalten bekommen.[1]

Ibn Chalduns Ansicht von dem Einflusse der localen Verhältnisse auf die Menschen und ihre Cultur ist zwar nicht ganz so kindlich, stimmt aber im Grunde vollständig hiemit überein. Er folgt den arabischen Geographen, welche die bewohnte Erde vom Aequator gegen den Nordpol hinauf in sieben aufeinander folgende Zonen eintheilen, von welchen die zwei ersten vom Aequator nordwärts liegenden den Einwirkungen der Sonnenstrahlen und der Hitze in hohem Grade ausgesetzt sind, und deren Bewohner sich durch dunkle Hautfarbe auszeichnen, während die zwei letzten, dem Pole zunächst

---

[1] Gâḥiz: Kitâb alḥaiwân fol. 195—196 der Handschrift der Wiener Hofbibliothek. Der Text dieser Stellen folgt im Anhange I.

liegenden sich durch ihre Kälte und die weisse Hautfarbe der Bewohner unterscheiden. Die Bewohner der mittleren Zonen, der dritten, vierten und fünften zeichnen sich sowohl in ihren körperlichen als geistigen Anlagen durch das richtige Maass aus. Dies zeigt sich auch in ihrer Civilisation, ihrer Lebensweise, ihren Wohnungen, den Künsten, Wissenschaften und Staatseinrichtungen. Sie haben Propheten gehabt, bei ihnen hat sich das Königthum entwickelt, sowie Dynastien, Gesetze, Wissenschaften, Städte u. s. w. — Die Völker, welche diesen Himmelsstrich inne haben, sind die Araber, die Römer, Perser, Israeliten und Griechen, sowie die Bewohner Indiens und Chinas.[1]

Um diese Ansicht zu rechtfertigen, führt Ibn Chaldun den heiteren, sorglosen, zum Uebermuthe geneigten Charakter der Neger an, den er aus der heissen Temperatur ihres Landes erklärt. Der Charakter der Bewohner der Küste Nordafrikas nähere sich deshalb auffallend dem der Neger, namentlich finde man ganz ähnliche Charakterzüge in dem Landstriche Biledulgerid (Bilâd algaryd), der bekanntlich ausserordentlich heiss ist, und auch bei den Aegyptern, deren Heimat in derselben Breite mit der eben genannten Gegend liege, könne man diese heitere Gemüthsstimmung, dieselbe Leichtlebigkeit und Sorglosigkeit beobachten. Hingegen haben die Bewohner von Fez in Westafrika (Marokko) ganz entgegengesetzte Eigenschaften; umgeben von rauhen Hochebenen, sind die Einwohner von Fez das gerade Gegentheil der Aegypter: sie sind ernst, voll Vorsicht und Fürsorge; während in Aegypten Niemand daran denkt, für längere Zeit Vorräthe einzulegen, sondern Jeder für seine täglichen Lebensbedürfnisse sich einfach auf den Markt verlässt, gehen die Fezaner so weit, oft für ein Jahr Vorräthe aufzuspeichern.[2]

Wer in der Lage war, die genannten Länder und deren Bewohner näher kennen zu lernen, wird Ibn Chalduns Beobachtungen nur bestätigen können, denn hinsichtlich des Volkscharakters der Aegypter, die ich durch langjährigen Aufenthalt kennen gelernt habe, muss ich vollständig dem oben Gesagten

---

[1] I, 173 (153).
[2] I, 176 (156).

beistimmen. So elend stets dieses Volk regiert worden ist, so schwer der Steuerdruck auch ist, der von jeher auf ihm lastet, so besitzt es doch einen unverwüstlichen Vorrath von gutem Humor und heiterer Lebenslust, die über alle Bedrängnisse des Lebens obsiegen. Die Leichtigkeit der Befriedigung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse und das milde Klima tragen hiezu gewiss das Meiste bei. Wie lange aber solche Verhältnisse fortwirken, zeigt der Vergleich der heutigen Zustände mit jenen der Zeit Ibn Chalduns: obgleich zwischen beiden Zeitpunkten ein halbes Jahrtausend liegt, hat sich hierin keine wesentliche Aenderung vollzogen.[1]

Die Nahrungsfrage ist die nächste, mit welcher sich Ibn Chaldun befasst. Vor allem hebt er die Thatsache hervor, dass die Wanderstämme, welche für ihren Lebensunterhalt fast nur auf die Milch ihrer Heerden und das Fleisch derselben angewiesen sind, die fast gar keine Cerealien geniessen, in ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften weit überlegen seien den Bewohnern des Culturlandes, die in verhältnissmässig viel günstigeren Bedingungen leben. Erstere zeichnen sich durch gesündere äussere Erscheinung, durch kräftigere und besser geformte Körper aus, sie haben einen festeren Charakter und besitzen eine raschere Auffassung.[2]

An einer anderen Stelle sagt er im Gegensatze hiezu von den Städtern: ‚Sie tragen die Schamlosigkeit offen zur Schau und führen unanständige Reden, ohne sich durch die Gegenwart ihrer Verwandten oder ihrer Frauen abhalten zu lassen. Ganz anders ist es im Nomadenleben, wo die den Frauen entgegengebrachte Achtung es verhindert, dass auch nur ein unanständiges Wort vor ihnen ausgesprochen werde‘.[3]

Aehnliche Gegensätze zeigen sich auch zwischen den freien Thieren der Wüste und den zahmen Hausthieren, welche die fetten Weidegründe bewohnen. Welcher Unterschied zwischen Gazellen, Antilopen, Straussen, Giraffen, wilden Eseln und den

---

[1] Der in den ersten Jahrhunderten in Aegypten stark hervortretende Hang für ascetische Lebensweise, ist nach meiner Ansicht eine Folge der damals durch das Christenthum besonders empfohlenen Enthaltung von dem Familienleben.

[2] I, 178 (158).

[3] II, 303 (258). Vgl. meine Culturgeschichte des Orients II, 269.

zahmen Thieren, die ihnen am nächsten verwandt sind! Die Gazelle ist die Schwester der Ziege, die Giraffe des Kameeles, der wilde Esel und die wilde Kuh entsprechen den zahmen Thieren desselben Namens, aber wie gänzlich anders sind nicht beide, sei es hinsichtlich der Glätte des Felles, des Glanzes der Haarbekleidung, der Körperformen, der Intelligenz?[1]

Denn die Art der Ernährung wirkt auch auf die physischen und moralischen Eigenschaften. In den Gegenden, wo Ueberfluss herrscht, empfinden das religiöse Gefühl und die Frömmigkeit die Einwirkung dieser äusseren Verhältnisse. Unter den Landleuten, sowie den Städtern sind Jene, die ein frugales Leben führen, die gewohnt sind den Hunger zu ertragen und der Genüsse sich zu enthalten, viel religiöser gestimmt und geneigter, sich einem frommen Leben zu ergeben, als die Reichen und an den Luxus Gewöhnten. Deshalb enthalten die grossen Städte wenig religiöse Leute, weil man daselbst zu üppig lebt, sich dem Genusse des Fleisches, der Fette und des Mehles ergibt, während auf dem Lande, wo man sich auf frugalste Art ernährt, das Gegentheil der Fall ist.[2]

Dieser Gegensatz der Einfachheit des nomadischen Lebens und der Verfeinerung, der Genusssucht, die unter den Verhältnissen des Lebens in festen Wohnsitzen, namentlich in den Städten sich zeigt, ist nach Ibn Chalduns Auffassung die treibende Kraft im allgemeinen geschichtlichen Entwicklungsgange der Menschheit. Auf der einfachen Lebensweise der Hirtenvölker beruhen der kriegerische Sinn, die Unternehmungslust, während im sesshaften Leben, namentlich in den Städten, diese Eigenschaften verloren gehen. Die Nomadenstämme aber schreiten allmälig von ihrem primitiven Zustande der Sitteneinfalt zu grösserer Verfeinerung vor, sie werden sesshaft und bilden nun für sich selbst eine staatliche Gemeinschaft, oder sie bemächtigen sich durch die Gewalt einer solchen schon bestehenden und werfen sich zu Herrschern über dieselbe auf, indem sie hiemit auch dem Nomadenleben entsagen.[3] Unter

[1] I, 178 (159).

[2] I, 180 (160).

[3] Von den zahlreichen orientalischen Dynastien, welche auf diese Art gegründet wurden, genügt es hier auf die jüngste, nämlich die der Katscharen zu weisen, die Persien beherrscht.

der Einwirkung der sesshaften Lebensweise, des Luxus und der hieraus entspringenden Sittenverderbniss verlieren sie die Eigenschaften, durch welche sie zur Eroberung und Herrschaft befähigt wurden, und fallen selbst nun demselben Processe zum Opfer.

Diese Auffassung des Verlaufes der Geschichte ist offenbar einseitig, denn nur in den besonderen Verhältnissen des Orients, bei gering entwickelten Culturzuständen findet sie ihre Anwendung, wenngleich wir nicht werden umhin können, Ibn Chalduns Princip mit solchen Einschränkungen als richtig anzuerkennen.

III.

Die idealen Grundlagen des Volkslebens.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Geschichtsauffassung Ibn Chalduns, dass er den moralischen Kräften, den idealen Grundlagen des Volkslebens eine nicht geringere Wichtigkeit zuerkennt, als den materiellen. Unter dem alles nivellirenden Einfluss der mohammedanischen Weltanschauung, welche sprachliche und intellectuelle Verschiedenheit der unter das Joch des Islams geschmiedeten Völker so vollkommen zu missachten geeignet ist, muss es um so mehr überraschen, dass er das trennende und abstossende Element, welches in der Rassenverschiedenheit liegt, so scharf aufzufassen und so klar zu beurtheilen verstand.

Ausser allen materiellen Gegensätzen, wie sie sich schon aus der Gliederung der Gesellschaft in das sesshafte, städtische und das ländliche, dem Ackerbau obliegende oder das nomadische Element ergeben, findet er eine rein ideale Kraft, welche die einzelnen Menschengruppen zusammenhält und diese bezeichnet er mit einem Ausdrucke, der am besten durch Gemeinsinn übersetzt wird und diesen lässt er aus dem Nomadenleben hervorgehen, in welchem er am wirksamsten und deutlichsten zum Ausdrucke kommt.[1]

[1] Das Wort 'aṣabijjah, welches hier durch Gemeinsinn übersetzt wird, gibt de Slane durch esprit de corps wieder und es entspricht in vielen Fällen fast ganz dem modernen Ausdrucke ‚Nationalitätsidee'. Das Wort selbst,

Versetzen wir uns in die primitive Epoche des Nomadenlebens, wo die einzelnen Menschengruppen, jede für sich, ihr unstätes Leben führten, stets besorgend angegriffen zu werden und desshalb auch stets bereit Gut und Habe, Weiber und Kinder, die Heerden und das Gesinde gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit wirkt unter solchen Umständen um so stärker und um so kräftiger, da die meisten Mitglieder eines Stammes von Nomaden in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen. Jeder fühlt sich als Theil des Ganzen und für einen stehen alle ein. Solche Gefühle bilden sich am kräftigsten bei den Wanderstämmen der Wüste aus und desshalb sind diese auch so stark und so furchtbar, denn jeder einzelne Krieger eines Stammes hat nur einen Gedanken, nämlich den, seinen Stamm und seine Angehörigen zu schützen und zu vertheidigen; wer ohne verlässliche Helfer und Gefährten dasteht, muss unterliegen im Kampfe des Lebens! [1]

Da der Gemeinsinn, die Bereitwilligkeit zu gegenseitiger Hilfeleistung und Unterstützung wesentlich eine Wirkung der Familienbande, der Verwandtschaft und des Bewusstseins der gemeinsamen Abstammung sind, so ergibt es sich von selbst, dass die Heiligkeit der verwandtschaftlichen Beziehungen hoch gehalten ward, dass man dieselben bis in die entferntesten Verzweigungen verfolgte, denn hiedurch gewann ja der Stamm, dem man angehörte, Ansehen, Einfluss und Macht. Clienten und Sclaven galten als Familienglieder und betrachteten sich selbst als solche, indem sie an allen diesbezüglichen Rechten und Pflichten theilnahmen. In diesem Sinne wird man nun wohl auch den Ausspruch des Propheten zu würdigen verstehen, welcher lautet: ‚Lernet eure Genealogien, um zu wissen, wer eure nächsten Verwandten sind'.

---

obwohl von Ibn Chaldun zuerst in dieser Bedeutung gebraucht, findet sich bei Ibn Fâris († 390 H.) dem Verfasser des Mogmal, noch nicht. Hingegen hat es Gauhary im Ṣaḥâḥ in der Bedeutung von: Parteinahme. Es ist von 'aṣabah abgeleitet, das die Verwandten von väterlicher Seite bezeichnet und dieses Wort geht auf 'aṣab zurück, das die Muskelbänder bezeichnet. Die Grundbedeutung der Wurzel 'aṣb ist: binden, zusammenhalten.

[1] I, 269 (234).

Die grosse Bedeutung, die man im arabischen Alterthume nach übereinstimmenden Berichten der Kenntniss der Genealogien beilegte, wird hiedurch begreiflich; der Nachweis der gleichen Abstammung konnte dem Stamme, so wie dem Einzelnen Verbündete und Helfer in der Stunde der Gefahr verschaffen.[1]

Eine andere Folge der vom Verkehr mit den Fremden gänzlich abgeschnittenen Lebensweise der Wüstenstämme ist es, dass sie meist nur unter sich heirathen und daher die Reinheit der Rasse bewahren; nimmt die Vermischung mit Fremden überhand, so verliert der Stamm dadurch die Eigenart, den Sinn für die verwandtschaftlichen Beziehungen, es schwächt sich der Gemeinsinn (das Nationalitätsgefühl) ab und allmälig geht der Stamm seinem Verfalle entgegen.[2]

Auf dieser durch die Schilderung der Stammesorganisation gewonnenen Grundlage entwickelt Ibn Chaldun seine Theorie über das Entstehen, die Ausbildung und den Verfall der Reiche und Nationen.

Der wichtigste Factor ist hier, wie bereits bei dem Stamme nachgewiesen wurde, der Gemeinsinn oder wie wir in der modernen Ausdrucksweise sagen würden, die Nationalitätsidee. Keine Herrschaft oder Dynastie, sagt Ibn Chaldun, kann begründet werden ohne Unterstützung der Stammesangehörigen (des Volkes) und des Gemeinsinnes (d. i. ohne einen starken nationalen Gedanken).[3]

Dieser Gemeinsinn ist es, der allein über die Lebenskraft und Dauer der Reiche entscheidet, denn er bildet gewissermassen den belebenden Geist des Staates, je stärker er ist, desto stärker ist der Staat und desto länger ist sein Bestand gesichert. Am besten aber entwickelt sich dieser Gemeinsinn unter den grossen Massen.[4]

Der nächste ebenso wichtige staatenbildende Factor ist nach Ibn Chaldun, der hierin getreulich die Erfahrungen der morgenländischen Geschichte seit dem Auftreten des Islams sich gegenwärtig hält, die Religion.

---

[1] I, 270 (234).
[2] I, 273 (238).
[3] I, 318 (277).
[4] I, 335 (294).

Durch die Eroberung, sagt er, werden die Reiche gegründet; um Eroberungen zu machen, braucht der Führer der Unternehmung eine starke Stütze und eine ergebene, von demselben Gemeinsinne belebte Masse von Anhängern. Nun ist aber die Religion das kräftigste Mittel, die Einstimmigkeit der Gefühle und Ueberzeugungen herzustellen, besonders die Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Stämmen eines von einem starken Gemeinsinn belebten Volkes verschwinden zu machen. Bekommt ein solches Volk, geeinigt durch eine religiöse Ueberzeugung den Anstoss nach einer bestimmten Richtung hin, so kann ihm nichts widerstehen. Die Bevölkerung des Reichs, dessen Eroberung bezweckt wird, mag noch so zahlreich sein, getrennt durch ihre Interessen, ohne einigende Idee, muss sie jenem unterliegen. An einer andern Stelle sagt er: ‚Bei den Kriegen hängt der Erfolg gewöhnlich von moralischen Ursachen ab, die auf den Geist und die Einbildung wirken; die grössere Truppenzahl, die Vorzüglichkeit der Waffen und die Unerschrockenheit des Angriffes genügen zwar manchmal, um den Sieg zu sichern, aber diese Hebel sind minder wirksam als die moralischen Eindrücke‘.[1]

Besiegt, verschwindet das unterworfene Volk ausserordentlich rasch in Folge der verweichlichten Sitten und der Entartung.[2]

Es wird zu dieser Darstellung allerdings nicht unbemerkt bleiben dürfen, dass, wenn er den Gemeinsinn und die Religion als die maassgebendsten und die wirkungsvollsten Elemente der Staatenbildung kennzeichnet, er doch sich vollkommen Rechenschaft davon gab, dass zwischen beiden ein grosser Unterschied hinsichtlich der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens und Einwirkens besteht. Denn während er die Entstehung des primitivsten Staatswesens ausschliesslich aus dem Gemeinsinne der Stammesmitglieder und dem Bedürfnisse des gegenseitigen Schutzes ableitet und den Gemeinsinn als den ersten Kitt dieser ältesten Gesellschaft anerkennt, weiss er sehr wohl, dass in jener Urzeit von Religion keine Rede sein konnte, dass also die Wirkung der Religion, als staatenbildenden

---

[1] II, 133 (120).
[2] I, 307 (268).

Elementes, zeitlich weit später eintritt. Er bemerkt deshalb auch an einer anderen Stelle seines Werkes: ‚Diejenigen Völker, welche eine Offenbarung besitzen und den Vorschriften der verschiedenen Propheten folgen, sind wenig zahlreich im Vergleiche zu den Heiden, die keine Offenbarung besitzen. Diese bilden den überwiegenden Theil der Bevölkerung der Erde und trotzdem hatten sie ihre Dynastien und haben Denkmäler ihrer Macht zurückgelassen‘.[1]

Er zeigt hiemit, dass, so wichtig auch ihm als gläubigem Muselmann und als Kenner der Geschichte der mohammedanischen Staaten die Religion für die Entstehung und den Bestand der Staaten erscheinen musste, er doch vollkommen von deren untergeordneter Bedeutung als staatenbildendes Element gegenüber der Nationalitätsidee überzeugt war.

IV.

Die Formen der Gesellschaft.

Unter den im Oriente gegebenen geographischen Verhältnissen, die auch in den der arabischen Herrschaft unterworfenen Landstrichen Nordafrikas dieselben sind wie in Asien, zeigt sich uns die Gesellschaft in zwei wesentlich verschiedenen Erscheinungsformen: in dem nomadischen Zustande und im sesshaften Leben. Beide sind die nothwendige Folge der äusseren Bedingungen, unter welchen dort die Gesellschaft sich ausbildete.

Ein Blick auf jenes Ländergebiet, welches der Herrschaft des Islams unterworfen ist, überzeugt uns, dass überall grosse Strecken wüsten und culturunfähigen Bodens sich zwischen das bebaute Land einschieben. Ganz abgesehen von Arabien, dessen Culturgebiete fast wie Oasen in der sie umgebenden Wüste erscheinen, zieht sich eine nicht minder ausgedehnte, dem grössten Theile nach nur für Viehzucht verwendbare Hochebene zwischen Syrien und dem Euphratgebiete hin. Aegypten ist zu beiden Seiten des Nilthals von weiten, dem Ackerbau unzugänglichen, theils steinigen, theils sanderfüllten

---

[1] I, 90 (72).

Einöden eingeschlossen. Selbst Persien wird, trotzdem es im Alterthume nächst Babylonien zu den bestcultivirten Ländern gehörte, von weiten unbewohnten und dürren Landstrichen durchzogen.

Seit den ältesten Zeiten der geschichtlichen Ueberlieferung ist daher dieses vorderasiatische Ländergebiet, ebenso wie das nordafrikanische Küstenland, der Sitz eines eigenthümlichen Nomadenlebens gewesen, das sich von den Tagen der biblischen Patriarchen, durch alle Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart mehr oder weniger unverändert erhalten hat, während auf dem culturfähigen Gebiete, oft in unmittelbarer Berührung mit dem Nomadenthum und theils aus demselben hervorgegangen, uralte Städte und bürgerliche Gemeinwesen sich bildeten, die in ihrem Gebiete und so weit sie Schutz gegen die Eingriffe der Nomaden gewähren konnten, auch sesshafte Landbebauer beherbergten.

Dieser in das höchste Alterthum zurückreichende Zusammenhang und Wechselverkehr zwischen dem Nomadenelement und den grossen Städten, sowie den sesshaften Gemeinwesen, hatte auch die Folge, dass sich die höhere Cultur dieser den wandernden Hirtenstämmen in gewissem Grade mittheilte und unter ihnen ein regeres Culturleben sich zu entwickeln begann, das schon in den ältesten Urkunden des hebräischen Volkes deutlich zu erkennen ist und später bei den Arabern einen ziemlich hohen Grad der Verfeinerung erreichte.

Es ist nach dem Gesagten leicht zu begreifen, wie es kommt, dass der arabische Culturhistoriker die Erscheinungsformen des Volkslebens in die zwei grossen Classen des Nomadenthums und des sesshaften Lebens scheidet,[1] von denen er ersteres natürlich als die ältere bezeichnet.

Er macht hiebei einen Unterschied zwischen den verschiedenen, der ersten Classe angehörigen Völkerstämmen und stützt sich auf seine eigenen Wahrnehmungen, denn zu seiner Zeit bestand, sowie noch heutzutage, das Nomadenthum in Nordafrika und Vorderasien unverändert fort.

Die einen züchten Schafe, Rinder oder Ziegen und brauchen für ihre Weideplätze saftige Gründe, aus welcher Ursache sie

[1] I, 254 (220).

nicht weit in die Wüste vordringen. Unter diese Classe rechnet Ibn Chaldun die Berberen, die Slaven, Türken und die diesen verwandten Turkomanen. Ganz anders aber verhält es sich mit jenen Stämmen, die sich vorzüglich der Zucht der Kameele widmen. Diese sind gezwungen, tief hinein in die Wüsten sich zu begeben, denn das Kameel bedarf der Wüstenpflanzen zur Nahrung, es muss das brackige Wasser der Wüste trinken und sich in diesen Strichen im Winter aufhalten, wo es nicht nur eine laue, trockene Luft findet, sondern auch jene mit feinem Sande bedeckten Stellen benützen kann, um die Jungen zu werfen.

Man weiss, dass das junge Kameel von der Geburt an bis zum Augenblicke seiner Entwöhnung ausserordentlich schwer zu erziehen ist und vor allem der Wärme bedarf. Diese mit der Kameelzucht beschäftigten Nomadenstämme halten sich also vorzüglich in der Wüste auf, welche sie nach allen Richtungen durchwandern. Von den Grenzen des Culturlandes zurückgewiesen, wo man sie fürchtet und hasst, sind sie fast gänzlich auf das Leben in der Wüste beschränkt und gelten deshalb bei den Städtern als wild, unbezähmbar und raubsüchtig. Zu dieser Classe gehören die arabischen Nomadenstämme, dann die nomadischen Berberen in Afrika, die Kurden und einige turkomanische und türkische Stämme im Oriente. Am meisten aber von allen sind die Araber an das Wanderleben der Wüste gewöhnt, weil sie fast ganz der Kameelzucht obliegen, während jene ausserdem auch Schafe und Rinder züchten. [1]

Diese Scheidung des Volkslebens in das nomadische und das sesshafte ist von grosser Wichtigkeit für die Erkenntniss jener Länder und es darf hiebei nicht vergessen werden, der Unterabtheilung in Ganznomaden und Halbnomaden Rechnung zu tragen, welch letztere die Uebergangsstufe zur sesshaften Bevölkerung bilden, aus welcher das Städtewesen hervorgegangen ist. Es wird sich nämlich später zeigen, von welchem Einflusse auf die politische Geschichte der einzelnen Länder des Orients es war, welches von diesen verschiedenen Volkselementen in jedem derselben die Oberhand hatte. Die Stabi-

[1] I, 257 (223).

lität der politischen Einrichtungen des Orients stand nämlich in directem Verhältnisse zu dem Ueberwiegen des Ackerbau treibenden und städtischen Elementes über das nomadische.

V.

Entstehung und Verfall der Staaten.

Haben wir im Vorhergehenden gesehen, dass der arabische Geschichtsphilosoph den Bestand der Reiche auf den Gemeinsinn und die Religion gründet, so kann es uns nicht überraschen und wir werden es nur als logische Folge dieses Vordersatzes erkennen, wenn er weiters die Ansicht vertritt, dass in Ländern, die von zahlreichen Stämmen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt sind, schwer ein Reich entstehen könne. Er begründet diese Behauptung auch damit, dass eben in einem solchen Lande eine Menge verschiedener Bestrebungen und Denkarten herrschen, deren jede ihre Anhänger und Vertheidiger besitze, aus diesem Grunde seien Aufstände gegen die bestehenden Behörden äusserst häufig und wenn auch die Regierung sich auf die Ergebenheit ihrer Partei stütze, so sei es doch vergeblich, denn die unter ihrer Herrschaft stehenden Stämme besitzen jeder für sich seinen besonderen Gemeinsinn (Nationalität) und jeder hält sich für stark genug, um selbstständig sein zu wollen.

Als Beleg für diese Behauptung werden die Ereignisse angeführt, die in Nordafrika vom Beginne des Islams bis in die Zeiten Ibn Chalduns sich abspielten. ‚Die Bevölkerung jener Gegenden besteht aus Berberen, die in zahlreiche Stämme sich scheiden, wovon jeder von einem lebhaften Gemeinsinne beseelt ist. Als die Araber sie mit dem Schwerte unterworfen und zum Islam bekehrt hatten, benützten sie jeden Anlass sich zu erheben und den aufgedrungenen Glauben abzuschwören. Nicht wenig trug hiezu der Umstand bei, dass die Berberen nomadisch lebten und in Stämmen organisirt waren, wodurch sich der Gemeinsinn der Familie und des Stammes äusserst lebhaft erhielt.‘[1]

---

[1] I, 337 (296).

‚Ganz anders verhält es sich hingegen in jenen Ländern, wo der Gemeinsinn und die Stammesverbrüderung nicht besteht; dort hat der Machthaber keinen Aufstand zu besorgen, denn Erhebungen sind dort äusserst selten. So ist es', fährt Ibn Chaldun fort, ‚in unseren Tagen in Syrien und Aegypten, denn daselbst ist das Volk nicht in Stämme gegliedert. Vorzüglich gilt dies aber von Aegypten: der Beherrscher dieses Landes ist vollkommen sicher gegen Aufstände und Unbotmässigkeit. Es gibt daselbst nur zwei Parteien: den Machthaber (mit seinem Anhange) und an blinden Gehorsam gewöhnte Unterthanen. Die Regierung, geleitet von einem Fürsten türkischer Abkunft und von Schaaren von verlässlichen Anhängern derselben Nationalität unterstützt, geht von einem Machthaber auf den andern über.'[1] — ‚Ein ähnlicher Zustand der Dinge besteht jetzt in Spanien, wo gegenwärtig Ibn Aḥmar herrscht. Als die Dynastie dieses Fürsten zuerst auftrat, war sie ziemlich schwach und hatte wenig Truppen. Sie entsprang aus einer arabischen Familie, die im Dienste der Ommajjaden gestanden war und von der nur mehr eine kleine Anzahl sich erhalten hatte. Als die arabische Oberherrschaft gestürzt und durch die berberischen Dynastien der Almoraviden und der Almohaden verdrängt ward, wurde die arabische Bevölkerung Spaniens durch die siegreichen Berberen so hart und gewaltthätig behandelt, dass sie gegen ihre neuen Beherrscher bald von Ingrimm und Erbitterung erfüllt war. Als nun die Almohaden-Macht allmälig ihrem Ende sich näherte, traten die Prinzen dieses Hauses dem christlichen Könige von Castilien eine grosse Anzahl von festen Plätzen ab in der Hoffnung von ihm Unterstützung zu erhalten, um Marocco (die Hauptstadt des Almohaden-Reiches) zurückerobern zu können (welche Stadt seitdem in die Gewalt der Meryniden gekommen war). Diesen Anlass benützten alle alten arabischen Familien, die noch in Spanien geblieben waren und ihren nationalen Geist bewahrt hatten, um sich zu vereinigen. Ihrem Ursprunge getreu hatten sie wenig Neigung sich in den Städten niederzulassen und feste Wohnsitze zu wählen, sondern blieben dem Kriegshandwerke zugethan. Ibn Hud (der Fürst von Saragossa), Ibn Aḥmar (Fürst von Granada)

[1] I, 338 (297).

und Ibn Mardanysh (Herrscher von Ostandalusien) entstammten solchen arabischen Familien. Der erste riss die Führung an sich, liess in Spanien die geistliche Oberhoheit der Abbasiden-Chalifen proclamiren, rief das Volk zum Kampfe gegen die Almohaden auf und trieb sie aus dem Lande. Bald aber suchte der Fürst von Granada sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen und da er die geistliche Oberhoheit der Chalifen nicht anerkennen wollte, so liess er Ibn Aby Ḥafṣ, den Führer der Almohaden in Afrika, König von Tunis, als Souverän proclamiren und für ihn, als solchen, das öffentliche Gebet verrichten. Es genügte ihm, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, ein ziemlich schwacher Anhang grösstentheils aus den Mitgliedern seiner eigenen Verwandtschaft bestehend; er brauchte keine stärkere Macht, da der Stammgeist kaum mehr unter der Bevölkerung dieses Landes bestand. Es gab daselbst nur Herrscher und Unterthanen.‘[1]

Diese Bemerkungen über den Unterschied zwischen Ländern, wo der Stammgeist fortbesteht und solchen, wo er bereits geschwunden ist, lassen sich noch in anderer Richtung vervollständigen. Vor allem müsste auf Arabien selbst hingewiesen werden, wo die Stammesorganisation in voller Kraft sich erhalten hat, und aus diesem Grunde auch nie eine feste Regierung sich für längere Zeit behaupten konnte. Aber selbst auf andere Gebiete lässt sich derselbe Grundsatz anwenden, denn worin sonst als in der Zersplitterung in einzelne mit starkem Selbstgefühl ausgestattete Stämme, deren jeder seine Eigenart wahrte, liegt die Ursache der politischen und kriegerischen Ohnmacht Griechenlands gegenüber den Römern? Und derselbe Grund findet im vollstem Maasse auf die ganze mittelalterliche Geschichte Deutschlands im Vergleiche mit jener Frankreichs seine Anwendung: hier starke Königsmacht und eine geeignete Nation, denn in Gallien hatten schon die Römer alle Stammesunterschiede verwischt und mit Blut und Eisen die Nation zu einer compacten Masse zusammengeknetet, während in Deutschland die uralte Stammesgliederung mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Individualität sich fast bis in die Gegenwart erhalten hat und erst jetzt zu schwinden

[1] I, 340 (298).

beginnt, nachdem die kriegerischen und politischen Erfolge der neuesten Zeit die Nationalitätsidee zur stärkeren Geltung gebracht haben.

Es ist gut von Zeit zu Zeit sich solche Rücklicke zu gestatten und hiedurch die Ueberzeugung aufzufrischen, dass Verhältnisse, die vor tausenden von Jahren bestanden, auf die Gestaltung der Gegenwart noch die entschiedenste Nachwirkung ausüben und dass die ganze Culturentwicklung der Völker das Ergebniss eines nach unendlichen Jahresreihen zählenden Processes ist, dessen Anfang wir nur errathen, über dessen Schluss aber wir in vollster Unwissenheit sind und auch bleiben.

Kehren wir nach diesen Bemerkungen wieder zurück zu unserem Geschichtsphilosophen und folgen wir ihm weiter in der Entwicklung seiner Ideen, so ist seine Ansicht über den Verlauf der Geschichte zunächst der Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muss.

Der natürliche Entwicklungsgang ist nach Ibn Chaldun folgender: ‚Entstehung der Gesellschaft in Folge des dem Menschen angebornen Geselligkeitstriebes — Stammesbildung — vorherrschender Einfluss eines Stammes und Entstehung des Königthums — Ausbildung des Königthums, Uebergang vom nomadischen Leben zum sesshaften — Entstehung der Städte — Zunahme des Luxus mit zunehmender Civilisation — Verfall der Macht und endlich Untergang des Reiches, an dessen Stelle ein jüngeres, deshalb aber kräftigeres und lebensfähigeres tritt. — Dieser Process wiederholt sich ins Unendliche‘.

An verschiedenen Stellen spricht sich Ibn Chaldun in diesem Sinne aus und deren Inhalt fasse ich hier zusammen: ‚Die natürliche Lebensdauer des Menschen ist nach den Aerzten und Astronomen von hundert und zwanzig Jahren und zwar von jenen, welche die Astronomen grosse Mondjahre nennen. Aber diese Lebensdauer ist nicht gleich bei den verschiedenen Rassen, indem deren Länge bestimmt wird durch die Gestirnconjuncturen. Oefters überschreitet sie diese Jahreszahl und manchmal erreicht sie dieselbe nicht. So leben manche, die unter besonderen Gestirnconjuncturen geboren sind, bis hundert Jahre, andere bis fünfzig und wieder andere bis achtzig oder neunzig. Für die gegenwärtige Menschenrasse ist die Lebens-

dauer von sechzig bis siebzig Jahren, wie dies auch in einem Ausspruche des Propheten bestätigt wird'.

‚Auch die Dauer der Reiche wechselt nach den Conjuncturen der Gestirne, überschreitet aber in der Regel nicht drei Generationen. Das Leben einer Generation hat die Länge der mittleren Lebensdauer des Menschen, nämlich vierzig Jahre.'

‚Die Dauer eines Reiches erstreckt sich nun gewöhnlich nicht über drei Generationen. In der That, die erste Generation bewahrt ihren Charakter als Nomadenvolk, die rauhen Gewohnheiten des wilden Lebens, die Mässigkeit, Tapferkeit, Raublust und die Gewohnheit der Theilung der obersten Gewalt. Auf diese Art bleibt der Stammessinn dieser Generation in voller Kraft, ihr Schwert ist immer schneidig, die Nachbarschaft eines solchen Stammes ist gefürchtet und die fremden Stämme lassen sich von ihm besiegen. Der Besitz der Herrschaft und das daraus entspringende Wohlbefinden wirken auf den Charakter der zweiten Generation: bei ihr werden die Sitten und Gewohnheiten des nomadischen Lebens verdrängt durch die des sesshaften Lebens, die Noth hat sich in Wohlstand verwandelt und die Theilung der Herrschaft in Autokratie. Ein Einziger übt alle Autorität aus, das Volk, zu lässig um den Versuch zu machen dieselbe wieder zu erobern, tauscht die Herrschlust aus gegen die Erniedrigung und die Unterwürfigkeit. Der Gemeinsinn, der es belebte, schwächt sich in gewissem Maasse, aber immer bemerkt man, dass diese Generation, ungeachtet ihrer Erniedrigung, noch ein gut Theil der Eigenschaften sich erhalten hat, die sie von der vorhergegangenen Generation überliefert bekam. Sie hat deren Sitten, deren Stolz, ihre Ruhmsucht, die Kampflust gegen den Feind gekannt; aus diesem Grunde kann sie den ursprünglichen Geist nicht ganz einbüssen. Sie hofft sogar eines Tages alle diese Vorzüge der ersten Generation wieder zu erlangen, vielleicht schmeichelt sie sich sogar dieselben noch zu besitzen.'

‚Die dritte Generation hat vollständig das Nomadenleben und die einfachen Sitten der Wüste vergessen; sie kennt nicht mehr den Reiz des Ruhmes und des Gemeinsinnes, indem sie gewohnt ist dem Gebote eines Meisters sich zu fügen; der Luxus erreicht unter ihr die höchste Stufe, indem sie sich in alle Genüsse des Lebens stürzt. Eine solche Volksmenge ist

eine Last für das Reich; wie die Frauen und Kinder brauchen sie einen Schutzherrn; der Gemeinsinn ist bei ihnen gänzlich erloschen, der Muth, sei es um die Ihrigen zu vertheidigen, sei es um den Feind anzugreifen, fehlt ihnen gänzlich und dessenungeachtet suchen sie die Masse zu täuschen durch ihre kriegerische Ausrüstung, ihre Gewänder, schönen Pferde und ihre ritterliche Gewandtheit. Alles das ist Spiegelfechterei, denn sie sind gewöhnlich feiger als die Frauen; werden sie angegriffen, so sind sie unfähig zum Widerstande und der Fürst stützt sich nothgedrungen dann auf Fremde von anerkannter Kriegstüchtigkeit; er umgibt sich mit Freigelassenen und Clienten in einer Zahl, die zur Vertheidigung der Herrschaft genügend scheint.'

,Dies sind also die drei Generationen, im Verlaufe welcher die Reiche altern und verfallen.'

,In der vierten Generation schwinden die Macht und der Glanz gänzlich.'

,Die Dauer der drei Generationen ist hundertzwanzig Jahre und gilt gewöhnlich für eine Dynastie, es sei denn, dass ausnahmsweise Zustände einwirken. Verlängert sich die Dauer des Reiches noch mehr, so geschieht dies, weil Niemand daran denkt es anzugreifen; aber es ist dies ein ganz zufälliger Umstand; der Verfall erreicht es immer, wenn es auch von Niemand bedroht wird. Hätte sich früher ein Feind eingestellt, so würde er keinen Widerstand gefunden haben. Zuletzt kommt doch der Zeitpunkt des Sturzes (des Reiches), den Niemand um eine Stunde beschleunigen oder hinausschieben kann.'

,Die Reiche haben also, wie die Individuen eine Existenz, ein Leben, das ihnen eigen ist, sie wachsen, erreichen die Reife und beginnen dann zu verfallen.' [1]

,Die Entwicklungsphasen, die jedes Reich durchzumachen hat, sind mehrere. Dieselben üben auf den Charakter jener, die das Reich stützen (der herrschenden Partei), einen Einfluss aus und theilen ihnen Eindrücke mit, die ihnen früher fremd waren, denn der Charakter der Menschen hängt von der Lage ab, in der sie sich befinden. Diese Entwicklungsphasen im Leben der Staaten können gewöhnlich auf fünf beschränkt werden.'

---

[1] I, 347 (306).

‚Die erste Phase ist der Zustand des Sieges, der Niederwerfung des Widerstandes, des Vollbesitzes der Herrschermacht, nach Entreissung derselben aus den Händen der früheren Herrschaft. Während dieser Periode theilt der Fürst die höchste Gewalt mit den Mitgliedern seines Stammes; er lässt sie an der Regierung und Steuereinhebung, sowie an der Vertheidigung des Staates theilnehmen; er misst sich durchaus keinen besonderen Vorrang bei, denn der Gemeinsinn, welcher das Volk zum Siege geführt hatte und der noch in alter Kraft besteht, zwingt ihn hiezu.‘

‚In der zweiten Phase bemächtigt sich der Fürst ausschliesslich der Herrschaft, schliesst jene (d. i. seine alten Stammgenossen) von der Theilnahme aus und schlägt die Versuche jener zurück, welche die Macht mit ihm zu theilen beabsichtigen. So lange diese Periode andauert, bemüht er sich, durch Gunstbezeugungen der Unterstützung einflussreicher Männer sich zu versichern, Clienten und Parteigänger in grosser Menge an sich zu ziehen, um jeden Versuch der Widersetzlichkeit seines Stammes oder seiner Verwandten, die mit ihm die Herrschaft theilen möchten, zu unterdrücken. Er sucht sie allmälig von jeder Theilnahme an der Regierung auszuschliessen, bis die oberste Gewalt ihm allein gesichert ist, und nur seine nächsten Familienmitglieder allein im Genusse der Herrlichkeit bleiben, die er für sie begründet. Er reibt seine Kräfte auf in der Abwehr eben so sehr und noch mehr als seine Vorgänger, welche das Reich eroberten. Diese hatten nur ein fremdes Volk zu bekämpfen und hatten hiezu der Beihilfe eines ganzen Stammes, der von demselben Gemeinsinne durchdrungen war, sich versichert, während jetzt der Sultan seine nahen Verwandten zu bekämpfen hat, ohne andere Helfer als eine kleine Anzahl von Fremden (Soldtruppen).‘

‚Die dritte Phase ist die der Vollendung und der Erholung. Der Sultan erfreut sich nun der Früchte seiner Bemühungen, als Gebieter über das Reich kann er sich dem Hange hingeben, der die Menschen antreibt, Reichthümer zu erstreben oder dauernde Denkmäler ihres Ruhmes zu hinterlassen, oder sich einen hohen Namen zu erwerben; er thut sein Möglichstes in Einhebung der Steuern, in der Controle der Einnahmen und Ausgaben, in der Bemessung der Rationen

(und Gehalte), sowie der Oekonomie hierin, er baut prächtige Palläste, feste Burgen und ausgedehnte Städte, hehre Tempel; er beschenkt königlich die an seinem Hoflager erscheinenden Grossen der fremden Völker und Häuptlinge der Stämme; er spendet Wohlthaten an seine Verwandten, schenkt Geld und Ehren seinen Anhängern und Dienern, er inspicirt selbst die Soldtruppen, weist ihnen regelmässig ihre Rationen zu und zahlt ihnen ihre Löhnung Monat für Monat, so dass sich die Wirkung davon selbst in ihrer Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung an den Festtagen zeigt; er überbietet hiedurch die befreundeten Mächte und flösst den feindlichen Schrecken ein‘ u. s. w.

‚Die vierte Phase ist eine Periode der Genügsamkeit und der Friedensliebe: der Fürst, befriedigt mit dem von seinen Vorfahren ihm übertragenen Ruhme, lebt im Frieden mit den andern Fürsten und ahmt sorgfältig das Verhalten seiner Vorfahren nach; durchdrungen von der Ueberzeugung ihrer Weisheit hielte er sich für verloren, wenn er von dem durch sie ihm gegebenen Beispiele abwiche.‘

‚Die fünfte Phase hat die Misswirthschaft und Verschwendung zur Begleitung, der Fürst gibt in Genusssucht und Schwelgereien die von seinen Vorfahren angesammelten Schätze aus, verschwendet reiche Geschenke an seine Günstlinge und Gehalte an die Werkzeuge seiner Lüste, denen er hohe Aemter überträgt, die auszufüllen sie unfähig sind. Er verletzt hiemit das Selbstgefühl der leitenden Männer seines Volkes und jener, die ihr Vermögen der Grossmuth seiner Vorfahren verdanken, bis sie es ihm nachtragen und sich von ihm zurückziehen; bis die Soldtruppen von ihm abfallen, weil er ihre Löhnung auf seine Gelüste ausgegeben hat ohne sich je um sie zu bekümmern. So zerstört er was von seinen Vorfahren gegründet worden und reisst er nieder, was sie gebaut.‘ [1]

Der Verlauf der Geschichte ist also, wie sich aus obigen Stellen mit Sicherheit erkennen lässt, ein Kreislauf und wiederholt sich fort und fort. Dass diese Ansicht nicht erst von Ibn Chaldun aufgestellt ward, sondern schon früher von den Denkern des Orients ersonnen worden sei, können wir daraus

[1] I, 356 (314 ff.).

entnehmen, dass auch Ibn Sab'yn, der seiner Zeit hochberühmte Philosoph, an welchen Kaiser Friedrich II. eine Anzahl philosophischer Fragen richtete, in einem seiner Werke, welches vorwiegend die Ansichten des unter dem Namen des Sufismus bekannten morgenländischen Mysticismus zu vertreten scheint, sich in ähnlichem Sinne geäussert haben soll. Auch ist uns eine Stelle aus dem Werke eines seiner Schüler erhalten, die besagt, dass durch Vermittlung der Prophetie die Wahrheit und die Wegeleitung nach der Blindheit und der Verirrung sich offenbare, auf sie folge das Chalifat (die vereinigte geistliche und weltliche Souveränität), dann das weltliche Königthum, das in Despotismus, in Stolz und Selbstüberhebung ausartet.

In übereinstimmender Weise behaupten die Sufys, dass es im Plane Gottes liege, alles wieder zum Anbeginne zurückzuführen, so müssten die Prophetie und Wahrheit wieder aufleben durch Vermittlung der Walys (der Heiligen), hierauf folge das Chalifat, darauf die Herrschaft des Antichrists (Daggâl), statt des Königthums und der Souveränität. Nach Ablauf dieses Cyklus kehre alles wieder zum Unglauben zurück, wie vor der Prophetie.[1]

Man wird jedoch bei dieser Lehre der Mystiker wohl darauf achten, dass darin das religiöse Element, nämlich die Wiederkehr des Prophetenthums, allerdings nur in der abgeschwächten Form der Wilâjah, d. i. der Führung der Menschheit durch die Heiligen, eine Hauptrolle spielt, während Ibn Chaldun die religiöse Frage gänzlich bei Seite lässt und ausschliesslich seine Theorie auf den politischen und socialen Entwicklungsprocess gründet. Einen gewissen Einfluss auf seine Theorie scheint aber die Lehre des orientalischen Mysticismus über die Rückkehr zum Anbeginn (alma'âdo 'ilá-lmabda') immerhin ausgeübt zu haben, obgleich in dem Gedankengange der Sufys es sich hiebei um den Ursprung und die Wiederauflösung aller Dinge aus und in der Gottheit handelt.

Die Civilisation, oder richtiger die städtische Civilisation, ist in der Ansicht Ibn Chalduns die höchste Entwicklungsstufe der Gesellschaft, welche, sobald sie bis zu derselben vorge-

---

[1] II, 192 (165).

schritten ist, zurückzuschreiten und zu entarten beginnt, wie dies mit dem animalischen Leben bei Erreichung einer gewissen Altersstufe der Fall ist.[1]

Der Verfall der Reiche ist ein natürlicher Process, der vollständige Analogie mit dem Verfall aus Altersschwäche bietet.[2] Allerdings entwickelt manchmal ein Staat, der schon in der letzten Periode des Verfalles steht, noch hinreichende Kraft um glauben zu machen, dass sein Verfall zum Stillstand gekommen sei: es ist dies aber wie das letzte Aufflackern einer Lampe.[3]

Es sind gewisse Anzeichen, die nach Ibn Chaldun den Verfall begleiten und kennzeichnen; wir lassen ihm selbst das Wort: ‚Wisse, dass der Bau des Staates auf zwei Fundamenten beruht, die durchaus nicht zu entbehren sind: das erste ist: die materielle Gewalt und der Gemeinsinn und dies findet seinen Ausdruck in der Kriegsmacht — das zweite ist die Finanzwirthschaft, durch welche das Heer besteht und die Bedürfnisse des Reichs in den verschiedenen Lagen bestritten werden. Beginnt nun für den Staat der Verfall, so macht er sich in diesen beiden Fundamenten (zuerst) bemerkbar. Wir wollen zuerst den Eintritt des Verfalles in der materiellen Macht und dem Gemeinsinne besprechen, dann aber denselben in Bezug auf die Finanzen und die Steuereinhebung. So wisse denn, dass die Befestigung des Reiches und dessen Begründung, wie wir sagten, in dem Gemeinsinne beruht und dass unbedingt ein höherer Gemeinsinn unentbehrlich ist, der die einzelnen (niedereren) Gemeinbestrebungen in eine einzige zusammenfasst: dies ist der Gedanke der Parteinahme für den Besitzer der höchsten Gewalt seitens seiner Anhänger und Stammesangehörigen. Stellt sich nun bei der Regierung die Gewohnheit der (unumschränkten) Gewalt, der Verweichlichung, der Niederwerfung der einzelnen Parteien ein, so sind die Ersten, welche niedergeworfen werden, die Parteigänger und Stammesverwandten des Herrschers, welche mit ihm die Herrschaft theilen wollen. Er wirft sie stärker nieder als die Fremden, aber

---

[1] II, 306 (260).
[2] II, 120 (106).
[3] II, 121 (108).

auch die Verweichlichung (der Luxus) beherrscht sie stärker als Andere, wegen ihrer nahen Beziehungen zum Throne, wegen ihres Stolzes und ihrer hervorragenden Stellung. So stehen sie unter dem Einfluss zweier Elemente der Zerstörung: und diese sind: die Verweichlichung (der Luxus) und die Gewalt. Zuletzt kommt es in der Anwendung der Gewalt zur Hinrichtung, indem ihre Stimmung gegen den Inhaber der höchsten Gewalt sich immer mehr verbittert, je mehr sich seine Herrschaft befestigt. Es verwandelt sich die Eifersucht des Herrschers gegen sie allmälig in Furcht für seinen Thron: er geht mit Hinrichtungen, mit Demüthigungen, mit Entziehung der Habe und des Luxus, an den sie sich gewöhnt haben, gegen sie vor. Sie gehen zu Grunde oder werden getödtet und ihre Ergebenheit für den Machthaber schwindet; dies ist aber die einigende Idee, welche die einzelnen Gemeinbestrebungen zusammenhielt und leitete. Es löst sich nun dieses Band, es schwächt sich dieser Halt. Der Herrscher aber wählt statt ihrer Knechte seiner Gnaden und Creaturen seiner Gunst: aus ihnen bildet er sich eine neue Partei, nur ist sie nicht so stark wie jene, weil das Band der Verwandtschaft und die von Gott hineingelegte Kraft fehlt. Der Herrscher verliert auf diese Art seine Parteigänger und Hilfsgenossen sammt ihrem naturgemässen Opfermuthe. Dies bleibt von den andern Parteien nicht unbemerkt, sie werden kühner gegen ihn und seine Günstlinge. Der Sultan vernichtet sie, verfolgt sie von Fall zu Fall mit der Todesstrafe und ernennt an ihrer Stelle andere in Amt und Würden, ausserdem aber macht die Verweichlichung auf sie ihre Einwirkung geltend, wie wir schon oben bemerkten. So überwältigt sie die Vernichtung theils durch die Verweichlichung, theils durch das Schwert, bis sie das Gefühl der Parteinahme (für ihren Fürsten) gänzlich eingebüsst, deren Kraft und Schwung gänzlich vergessen haben. Sie werden nun einfach Söldlinge zum Schutze (des Staates), ihre Zahl nimmt ab und es vermindert sich also die Zahl der Vertheidiger der Provinzen und Grenzlandschaften. Die unterworfenen Stämme fassen Muth, um sich in den Provinzen gegen die Regierung zu erheben, Kronprätendenten und andere Aufrührer eilen herbei, in der Hoffnung das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, indem sich die Bewohner der Gegenden ihnen

anschliessen und sie sicher sind von den Truppen nicht erreicht zu werden. Ununterbrochen dauert dieser Zustand fort, während die Machtsphäre der Regierung sich verengt, bis die Aufständischen selbst in der nächsten Nähe der Hauptstadt sich festsetzen. Oft zerfällt in solchen Umständen der Staat in zwei Staaten oder in drei nach Maassgabe seiner ursprünglichen Kraft, wie wir schon gesagt haben, und es übernimmt deren Führung eine andere Partei, die aber doch immer sich der früher allein herrschenden Partei und ihrem natürlichen Einflusse fügen muss.' — —[1]

‚Hinsichtlich des Verfalles in finanzieller Beziehung aber, sei dir kundgethan, dass jeder Staat im Anfange dem Nomadenzustande entspringt, wie schon früher bemerkt; der Charakter der Regierung ist daher milde Behandlung der Unterthanen, Maasshalten in den Ausgaben, Achtung vor dem Privateigenthum. Eine solche Regierung enthält sich der Strenge in der Steuereintreibung, der Erpressung und Gewaltmaassregeln bei Einhebung der Gelder und bei der Abrechnung mit den Regierungsbeamten. Es besteht kein Anlass zu (grossen) Ausgaben und die Regierung braucht kein grosses Einkommen. Aber später kommt die Vergewaltigung, das Königthum wird gross und mächtig und verleitet zur Verweichlichung; hiedurch vermehren sich die Ausgaben; die Ausgaben des Sultans und der Staatsbeamten im Allgemeinen wachsen an und auch auf die Bewohner der Hauptstadt erstreckt sich dies: hiedurch stellt sich die Nothwendigkeit ein, die Löhnung der Truppen, die Gehalte der Beamten zu erhöhen, denn das Volk folgt der Regierung im Glauben und in den Sitten. Der Sultan muss also Marktsteuern von den Verkaufspreisen auf den Bazaren einführen, um die Einnahmsquellen reichlicher fliessen zu machen, indem er einerseits hiebei die Verweichlichung der Stadt, die den Beweis ihrer Wohlhabenheit liefert, im Auge hat, anderseits aber die Nothwendigkeit für die Auslagen der Regierung und der Truppen Vorsorge zu treffen. Allmälig nehmen aber die Gewohnheiten der Verweichlichung immer mehr zu, die Marktsteuern reichen nicht mehr aus; die Regierung wird nun gewaltthätig gegen ihre Unterthanen, sie treibt Gelder ein von

[1] II, 123 (110).

dem Vermögen der Unterthanen, sei es durch Marktsteuern oder Monopole [1] oder in gewissen Fällen auch durch Uebergriffe mit oder ohne (berechtigten) Vorwand. Die Soldtruppen übernehmen sich, da sie die Regierung so geschwächt und des nationalen Gedankens beraubt sehen; indem man dies von ihnen befürchtet, sucht man diese Gefahr zu bekämpfen durch Löhnungserhöhung und Vermehrung der Auslagen für sie und man findet kein Mittel sich anders zu helfen. Die Steuereinnehmer unter einer solchen Regierung werden in dieser Periode sehr reich in Folge der Grösse der Steuereinnahmen und der Verfügung über die Gelder in ihren Händen, oft überschreitet deshalb ihr Glanz das Maass und sie werden der Gegenstand von Verdächtigungen wegen Unterschlagung von Steuergeldern; aus Eifersucht und Neid verleumden sie sich gegenseitig; die Folge davon ist, dass sie einer nach dem andern (vom Sultan) mit Strafe und Vermögensconfiscationen heimgesucht werden, bis ihr Reichthum erschöpft und ihre Lage gänzlich zum Nachtheil geändert ist. Aber auch die Regierung büsst den Pomp und die Herrlichkeit ein, welche jene ihr verliehen. Nachdem die Hilfsquellen dieser Classe erschöpft sind, geht die Regierung auf die anderen wohlhabenden Privaten über. Aber in dieser Periode hat gewöhnlich schon der Verfall auch auf die materielle Macht seine Wirkung ausgeübt. Die Regierung hat nicht mehr die Kraft für Uebergriffe und Gewaltmaassregeln. Die Politik des Sultans besteht nun in der Einflussnahme durch das Geld, er hält dies für nützlicher als die Anwendung des Schwertes, dessen unzureichende Wirkung er kennt. Es steigert sich denn sein Bedarf an Geld, ausser dem was er für die regelmässigen Ausgaben und die Löhnung der Truppen braucht und es reichen seine Mittel nicht aus. Die Altersschwäche des Staates nimmt nun zu, es treten die Bewohner der Provinzen kühner (der Regierung) entgegen. Die Bande des Staatswesens lösen sich in jeder dieser Perioden mehr und mehr bis zum schliesslichen Untergange, bis sich jeder der Prätendenten bereit macht der obersten

[1] Es ist hiezu die Bemerkung zu machen, dass nach den Theorien der mohammedanischen Theologen und Juristen Marktsteuern und Monopole für ungesetzlich erklärt wurden.

Gewalt sich zu bemächtigen. Macht sich einer aber ernstlich daran, so entreisst er die Regierung den früheren Machthabern, wo nicht, so bleibt sie im Zustande der Auflösung, bis sie von selbst zu Grunde geht, wie der Docht in der Lampe, wenn das Oel zu Ende ging und die Flamme erlischt. Gott dessen Name gepriesen sei, ist der Inhaber der Dinge und der Ordner der Erscheinungen; keine Gottheit ist ausser ihm!“[1] — —

Jedes Reich muss eine gewisse Anzahl von Provinzen haben, aber auch nicht mehr als bis zu einer gewissen Grenze. Für diese muss es eine genügende Anzahl von Truppen besitzen, um sie besetzen zu können. Hat die Regierung auf diese Art über ihre Truppen verfügt, so bildet die von ihnen besetzte Linie die Grenze. Dies gilt aber nur so lange das Reich noch die urwüchsige Kraft des Nomadenthums bewahrt. Allmälig erreicht es aber den Gipfelpunkt des Glanzes, die Einkünfte fliessen reichlich, der Luxus nimmt zu und die städtische Civilisation macht grosse Fortschritte, die Sitten der Krieger verweichlichen, sie geniessen das Leben und gerathen hiedurch in Verweichlichung, das städtische Leben entnervt sie. Die weitere Folge ist das Erwachen des Ehrgeizes, der sie anspornt, um den Vorrang zu streiten. Der Sultan macht dem ein Ende durch Anwendung von Gewaltmaassregeln, die Emire und Grossen gehen zu Grunde, es vermehrt sich die Zahl der Untergebenen und Unselbstständigen. Diese Ereignisse aber schwächen die Widerstandskraft des Staates. So erhält er seine erste Schwächung in seiner Kriegsmacht. Hiezu kommen noch die maasslosen Ausgaben des Sultans, die Einnahmen des Landes genügen nicht mehr für die Ausgaben und so erleidet das Reich eine zweite Schwächung in den Finanzen; dies zusammen mit der ersten führt Entkräftung und Verfall herbei. Manchmal entsteht auch zwischen den hervorragenden Anführern Streit, obgleich sie bereits unfähig sind gegen die benachbarten Völker, die auf den Verfall des Reiches sinnen, anzukämpfen; auch die Bewohner der Grenzlandschaften benützen die Schwäche der Regierung, um sich in ihren Gebieten unabhängig zu machen. Der Sultan aber hat nicht mehr die

[1] II, 127 (113).

Macht sie zurecht zu weisen. In diesem Zeitpunkte beginnt die allmälige Einengung der Grenzen, die das Reich in seiner ersten Machtperiode erreicht hatte. Man zieht eine neue Grenze innerhalb der alten, aber die Schwäche der Truppen, ihre Fahrlässigkeit, der Geldmangel und der Rückgang der Einnahmen haben auf diese neue Grenze dieselbe Einwirkung, welche schon das erste Mal die Reichsgrenze eingeengt hat. Der Sultan beginnt die bisher für die Heeresverwaltung, sowie für die Finanzen und Provinzialverwaltung bestehenden Gesetze zu ändern, um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, die Kosten für das Heer und die Provinzen zu bestreiten, die Steuern zur Bezahlung der Gehalte zu vertheilen und in allem sich genau nach dem zu richten, was in der ersten Periode des Staates Geltung hatte. Aber ungeachtet dieser Aenderungen bestehen die Ursachen des Verderbens fort. In dieser Periode wiederfährt dem Reiche dasselbe, was ihm schon in der ersten Periode zugestossen war und der Fürst ist gezwungen gegen dieselben Schwierigkeiten anzukämpfen, die schon früher sich gezeigt haben. Er wendet die schon früher gebrauchten Mittel an und hofft so ein Uebel bezwingen zu können, das immer wieder erscheint. Er zieht eine neue, engere Grenze hinter der ersten, aber dieselben Erscheinungen, die früher schon zur Verengung der Grenzen geführt hatten, zeigen sich auch diesmal.[1]

Gewöhnlich bezeichnet Uebervölkerung die letzte Periode der Existenz eines Reiches, es treten Hungersnoth und Epidemien sehr häufig auf.[2]

Neuentstandene Regierungen müssen nothwendiger Weise mit Milde und Mässigung vorgehen. Ist das Reich aus religiösen Gefühlen hervorgegangen, so verdankt es diese Eigenschaften der Religion, sonst leitet es diese edlen Gesinnungen aus dem Nomadenleben ab. Unter einer milden und gerechten Regierung verbreitet sich Zufriedenheit und Wohlbehagen; das Volk geht mit Eifer seiner Arbeit nach, die Bevölkerung vermehrt sich aber es macht sich diese Zunahme nur nach einer Generation oder mindestens nach zweien bemerkbar. Mit Beginn der dritten

---

[1] II, 127 ff. (114).
[2] II, 138 (124).

Generation nähert sich das Reich seiner Vollendung und die Bevölkerung erreicht ihre höchste Zahl.

Hungersnoth und Epidemien treten häufiger auf, wenn das Reich in der letzten Periode sich befindet, denn Hungersnoth ist die nothwendige Folge des Unterbleibens der Ackerbauarbeiten. Das Volk will aber nicht mehr den Boden bebauen, weil die Steuern und Auflagen zu drückend geworden sind, oder wegen der Ruhestörungen und Aufstände, die sich dann häufig zeigen in Folge der (zunehmenden) Schwäche der Regierung.[1]

VI.

Rückblick.

Kaum hat ein Religionssystem auf die Denkart, den bürgerlichen Charakter, die politische und geschichtliche Entwicklung der Völker einen so gewaltigen und dauernden Einfluss ausgeübt, wie der Islam.

Er drückte allen Völkern, die ihm sich ergaben, seinen Stempel auf und die Jahrhunderte zogen wirkungslos darüber hin. Es konnte deshalb auch eine vom religiösen Standpunkte unabhängige Geschichtsauffassung sich nur schwer Geltung verschaffen. Beherrschte ja doch in Europa der theologische Gedanken die geschichtlichen Arbeiten bis in das spätere Mittelalter herauf.

Dennoch macht sich zwischen dem Entwicklungsgange des von den Fesseln des religiösen Systems mehr und mehr sich losringenden Denkens im Abendlande und im Morgenlande ein sehr wesentlicher Unterschied bemerkbar. Während hier rasch und ganz besonders in den Ländern arabischer Zunge eine überaus reiche und mannigfaltige weltliche Literatur sich entfaltete, die in der grossen Masse der gebildeten Classen der Nation eifrige Aufnahme fand, blieb im Abendlande die Schriftstellerei durch die erste Hälfte des Mittelalters fast ganz das Eigenthum der Klöster und ihrer düsteren Inwohner. Im Reiche der Chalifen ward die Literatur Gemeingut aller Gebildeten, wozu Jeder, der Beruf und Lust hatte, sein

---

[1] II, 139 (125).

Schärflein beisteuerte. Im Occidente blieb sie das Vorrecht einer Kaste, welche die ihr anerzogenen Vorurtheile und Lehrmeinungen in die schriftstellerische Arbeit hineintrug und gegen jede neue, selbstständige Geistesrichtung von vorne her abwehrend und feindlich sich verhielt. Das arabische Volk hatte daher schon sehr früh sein eigenes weltliches Schriftthum, während in Europa noch lange die ausschliesslich religiöse Richtung vorherrschend blieb. Erst das grosse Völkerdrama der Kreuzzüge, das im Orient eine allgemeine Reaction des Fanatismus und der Intoleranz hervorrief, bewirkte in Europa durch die hiedurch gegebene Anregung eine lebhaftere geistige Arbeitslust auch in weltlicher Richtung.

So kam es, dass lange bevor in den Klöstern der europäischen Länder man daran dachte sich Rechenschaft zu geben über den allgemeinen Verlauf des Stromes der Völkergeschichte, schon von verschiedenen Denkern des Islams das grosse Räthsel des Lebens und des Menschendaseins zum Gegenstande ernster und selbstständiger Betrachtung gewählt worden war. Die Entwicklung der arabischen Geschichtschreibung trug viel hiezu bei, erhielt aber gleichzeitig auch ihrerseits durch die philosophische Geistesrichtung nachhaltige Förderung; denn schon im dritten Jahrhunderte der Hegira schrieb man in arabischer Sprache universalhistorische Werke, worin man nicht nur die Geschichte der mohammedanischen Völker, sondern auch die der wichtigeren fremden, wie der Hebräer, der Griechen, Perser, Indier und Byzantiner behandelte. Das Studium der in Uebersetzungen schnell verbreiteten griechischen, persischen und indischen Schriften brachte, trotz der Exclusivität des Islams, den Arabern die Ueberzeugung von der hohen Cultur auch der fremden, nichtmohammedanischen Völker. Und je mehr man fremde Gesittung und fremde Cultur schätzen und achten lernte, desto lebhafter griff der Drang um sich, das Getriebe des Völkerlebens in seinem Zusammenhange kennen zu lernen und desto tiefer empfand man die Sehnsucht in dem anscheinend planlos und verworren von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortschleppenden Laufe der Geschichte den Plan, den Zweck, das Gesetz und das Endziel erfassen und verstehen zu lernen.

Der Islam hatte zwar auf dieses, wie auf alles andere, seine entscheidende Antwort: ‚Was Gott will, geschieht, die

einen macht er selig und die andern verdammt er, das irdische Leben ist eitel und vergänglich, nur das jenseitige hat Werth und ist von ewiger Dauer'.

So lange der Islam noch in seinem Heroenzeitalter sich befand, beschäftigte die Eroberung und Verwaltung der Länder das herrschende Volk in solchem Maasse, dass man wenig Musse und auch wenig Lust hatte, über ernstere Fragen nachzusinnen. Man lebte frisch mitten in dem Thatendrange einer Zeit voll nationalen Schwunges und bekümmerte sich nicht um die Zukunft, denn die Beobachtung der äusserlichen Religionspflichten, des Gebetes, des Fastens u. s. w., sowie die Bekenntniss des mohammedanischen Glaubens genügte den Eintritt in das Paradies zu sichern.

Allein kaum war die Zeit der ersten Heldenkämpfe vorüber und kaum war der Stillstand der Entwicklung eingetreten, so machte der Islam seine durch die Ausnahmszustände des ersten Jahrhunderts nicht allgemein zur Wirkung gekommenen Rechte auf die Gemüther geltend. Die Lebensanschauung, die er in normalen Verhältnissen hervorrufen muss, ist eine düstere, unbefriedigende, denn er legt alles Gewicht auf das Ausserweltliche, Ueberirdische und man findet bei ihm keine wie immer genügende Antwort auf die Frage nach Werth und Ziel des irdischen Lebens in seinem Gesammtverlaufe. Denn dies alles erscheint als etwas ganz nebensächliches und werthloses. So ist denn der Einfluss der islamischen Lebensanschauung ein düsterer und leitet in letzter Folge zur ascetischen Verachtung der irdischen Dinge.

Daher kommt es, dass in den Werken mohammedanischer Theologen und, unter ihrer Einwirkung, auch bei den Poeten und Literaten durch alle Jahrhunderte das Thema von der Verächtlichkeit der Welt, der Nichtigkeit des Erdenlebens wiederkehrt. Es ist in den arabischen Gedichtsammlungen nicht selten einer eigenen Classe von Gedichten zu begegnen, die unter der Aufschrift: ‚Zum Tadel der Welt' (fy ḏamm ildonjâ) zusammengefasst werden. Je trostloser sich die politischen Zustände des arabischen Weltreiches gestalteten, desto mehr Berechtigung fand diese pessimistische Weltauffassung.

Mit dem Verlaufe der Jahrhunderte befand man sich aber auf einer solchen Höhe der Zeiten, dass man einen weiteren Ueberblick des bisher zurückgelegten Stück Weges auf der Bahn der Geschichte gewonnen hatte. Es waren historisch gesicherte Zeiten, über die man sich ein Urtheil bilden konnte, aber das Ergebniss war selbst für die ersten zwei Jahrhunderte der arabischen Weltherrschaft nicht besonders tröstlich oder befriedigend. Allerdings hatte sich eine hohe, bewundernswerthe Cultur in vollster Eigenthümlichkeit des orientalischen Volkslebens entwickelt; weit hinaus nach Ost und West, nach Süd und Nord hatte das siegreiche Araberthum seine Eroberungen ausgedehnt; von den Säulen des Herkules und dem grossen Ocean des Westens bis zu dem fabelhaften Meere der Finsterniss im fernsten Osten, wie die Araber den indischen Ocean nannten, dehnte sich der von ihnen theils unterjochte, theils doch erforschte Theil der Erde aus, aber trotzdem war der geschichtliche Ueberblick nicht erfreulich. Das, was fehlte, war die politische Stabilität. Das Chalifenreich war schon im zweiten Jahrhunderte seines Bestandes in langsamer, aber unaufhaltbarer Zersetzung begriffen, aus den Provinzialstatthaltern bildeten sich rasch halbsouveräne, zum Theil auch ganz unabhängige Dynastien. Die Alyiden bemächtigten sich in einzelnen Landestheilen der Herrschaft, kühne Empörer, Sectenstreite, selbst communistische Bewegungen erschütterten das Reich und rissen hie und da Stücke ab. Auch die unterjochten Nationalitäten fingen an sich zu regen und aus ihnen gingen allmälig verschiedene herrschende Familien hervor (Türken, Perser, Berberen). Solche Fremdherrschaft, die der Araber sehr schwer empfand, blieb seitdem im arabischen Oriente mit wenigen Ausnahmen (Arabien) der normale Zustand. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, Aegypten seit 868 Ch. (Ernennung des Aḥmed Ibn Tulun zum Statthalter), und mit alleinigem Ausschlusse der Periode der Fatimiden (969—1171), bis heute unter der Herrschaft türkischer Familien geblieben.

Eine flüchtige Rundschau über diese Verhältnisse zeigt, dass der Verfall des alten arabischen Reiches unaufhaltsam sich vollzog und das, was an dessen Stelle trat, war weder dauerhafter noch für das arabische Volksgefühl genugthuender.

Kann es uns überraschen, dass bei solcher Sachlage schon in dem ersten arabischen Denker von Bedeutung, der über die grosse Frage des Menschgeschickes, des Lebenszweckes und Geschichtsverlaufes nachsann, der Pessimismus in seiner schwärzesten Form auftritt, dass seine Philosophie nichts anderes ist, als eine Philosophie der Verzweiflung, die mit dem Ende auch die ersehnte Erlösung zu finden hofft? Für ihn ist das Wirrsal des Lebens ein grosses Räthsel, das kein Weiser zu lösen gewagt hat.

Den theologischen Standpunkt des Islams hat er längst verlassen, aber er fand keinen Ersatz dafür, der ihn nur annähernd befriedigt hätte. Nichts hat Bestand, alles ist bestimmt zu vergehen, auch selbst die Religion des Islams: ‚Es lehrte Moses und ging dahin, worauf Christus erstund — dann kam Mohammed und machte die fünf Gebete kund — ein neuer Glauben soll später kommen, der diesen ersetzt — die Menschheit wird so zwischen Gestern und Morgen zu Tode gehetzt‘. [1]

Allerdings scheint er auch der Lehre von der Rückkehr des All zum Urzustande gehuldigt zu haben, denn an einer andern Stelle desselben Gedichtes sagt er von der irdischen Welt: ‚Was immer dir in der Welt für ein Schicksal tagt, — es bleiben dir Sonne und Mond doch immerhin unversagt — ihr Ende soll dem Anfang gleichen, so ist es beschieden, — denn Morgen und Abend bringen der Wunder viele hienieden.‘ [2]

Auch glaubte er an eine gewisse aufsteigende Veredlung des Menschen, die ihn zu einem höheren Wesen umgestaltet, wenigstens finden wir eine Stelle, welche diese Vermuthung bestätigt: ‚Drei sind die Stufen der Creaturen: erhabene Geister, Menschen und unverständig Gethier, — übt der Mensch die Tugend, so steigt er empor zur Natur der reinen Geister (Engel), zieht ihn aber die Leidenschaft herab, so sinkt er zur Stufe des Viehes hernieder und das ist wahrlich die tiefste Stufe!‘ [3]

Das grosse Drama der Weltgeschichte sieht schon er als ein endloses an, worin aber stets neue Combinationen

---

[1] Ma‘arry: Lozumijjât.

[2] Der Text des ganzen Gedichtes sammt Uebersetzung folgt im Anhange II.

[3] Der Text folgt im Anhang III.

ntreten und nie das einmal Dagewesene in identischen
ɔrmen sich wiederholt. So wenigstens fasse ich die folgende
elle auf:

Die Zeit, die ewig dahin rollt,
ist wie ein Gedicht,
Aber denselben Reim wiederholt
der Dichter nicht.[1]

Wenn es gestattet ist aus solchen Stellen, die eben
durch, dass er ausschliesslich der poetischen Form sich be-
nt, immer etwas unbestimmt bleiben, einen Schluss zu ziehen,
kann man daraus entnehmen, dass Ma'arry's Weltauffassung
folgende war: die Erdenwelt ist vergänglich und ihr Ende
d dem Anfange gleichen, dem Gesetze des Entstehens und
rgehens ist alles unterworfen, endlos strömt die Zeit dahin,
s neues bringend, aber der Mensch kann durch Uebung
Tugend sich veredeln und auf die Stufe höherer geistiger
sen sich emporschwingen.

Diese Anschauung ist mehr poetisch als philosophisch
sie verdient nur deshalb besonders hervorgehoben zu
den, weil der theologische Standpunkt hiemit gänzlich ver-
en ist. Es erhellt übrigens aus vielen anderen Stellen der
ɔsophischen Gedichte Ma'arry's, dass er einen Cultus der
ɘnreinheit mit theïstischer Grundlage lehrte, der deutliche
virkungen des Buddhismus mit seiner reinen Moral und
ɘr Sehnsucht nach dem Nirvâna aufweist. Die folgende
e eines längeren Gedichtes, worin er sein religions-philo-
isches Glaubensbekenntniss niederlegt, ist hiefür ent-
idend:

„Siech bin ich an Verstand und Glauben, doch höre von
die Kunde der Wahrheit! — Verzehre nicht in Rohheit,
das Wasser ausgeworfen, und wähle nicht zur Kost das,
geschlachtet worden, — auch nicht die Eier der Brut-
ɘ, deren Dotter ihr soll die Küchlein nähren, nicht aber
chönen Frauen; — überliste nicht die Vögel, die nicht
können ihre Brut, denn die Gewaltthat ist die ärgste
Lissethaten; — lass auch unberührt die Waben der Bienen,

---

[1] ɘn Text des Gedichtes sammt Uebersetzung habe ich in der Zeitschrift
r Deutschen Morgenländischen Gesellschaft B. XXX S. 47 ver-
ʻentlicht.

die sie emsig füllten aus duftigem Blumenseim; — nicht haben sie dies aufgespart für Fremde und nicht sammelten sie es für Geschenke und Freundschaftsgaben. — Von all' dem wasche ich meine Hand, ach! hätte ich doch früher mich besonnen, bevor die Schläfen erbleichten! — O Zeitgenossen, kennt ihr die Geheimnisse, die ich weiss? aber ich gebe sie nicht kund! — Ihr wandelt im Irrthume, ach warum lasset ihr euch nicht leiten durch die Verkündungen der erleuchteten Männer! — So oft der Herold der Verblendung ruft, wie kommt es, dass ihr willig folget in dem, was sie da vorspiegelt, jedem Rufer! — Würden euch enthüllt die Wahrheiten eurer Religion, so würdet ihr entdecken den schmählichsten Missbrauch. — Seid ihr wohlberathen, so färbt nicht die Schwerter mit Blut und senkt nicht die Sonden (d. i. die Lanzen) in die Tiefe der Wunden. — Wohl gefällt mir die Sitte jener, die als Mönche leben, nur nicht dass sie verzehren, was andere mit Mühsal erwerben. — Besser fristen jene ihr Leben, die redlichem Erwerbe nachgeben zu allen Stunden'.[1] —

Zeigt sich, wie aus obigem Bruchstücke erhellt, der Dichter als unabhängig von der theologischen Denkart des Islams, so bleibt er ihr doch darin treu, dass er dem irdischen Leben keinen Werth zuerkennt und die Erlösung daraus als eine Befreiung begrüsst, zu deren Herbeiführung er selbst das heroische Mittel der Nichtfortpflanzung anempfiehlt. Auch hierin kann man buddhistischen Einfluss erblicken.

Einsam steht Ma'arry mitten im grossen Kreise seiner Zeitgenossen, wenige waren die Männer, welche solche Ueberzeugungen hegten und keiner ausser ihm wagte sie so unumwunden zu bekennen. Er mag jene Verse zwischen 403—413 H., also 1012—1022 Ch., geschrieben haben, und starb ungeachtet seiner entschieden freigeisterischen Richtung unbehelligt, während zur selben Zeit in Europa der blutige Vernichtungskrieg gegen die Albigenser sich vollzog.

Jedenfalls liefern Ma'arry's Schriften den Beweis, wie wenig die altislamische Weltauffassung dem Drange nach Erkenntniss des grossen Räthsels entsprach, wie wenig sie die

---

[1] Den Text des Gedichtes, dessen Schluss zum richtigen Verständniss eines Commentars bedarf, lasse ich im Anhange IV folgen.

Zweifel zu lösen vermochte, sobald einmal der blinde Glauben geschwunden war. So pessimistisch nun auch seine Philosophie ist, so hatte er doch noch lange nicht die schlechtesten Zeiten erlebt. Der Verfall der mohammedanischen Staaten führte noch weit grössere Erschütterungen herbei und für den frommen, seinem Glauben ergebenen Moslim musste jene Zeit noch weit unglücklicher sein, wo der Islam durch die erstarkende Macht der christlichen Völker langsam, aber unaufhaltsam zurückgedrängt ward.

Allmälig machte sich dies immer deutlicher bemerkbar und besonders in Spanien: eine Stadt nach der andern ward den Mauren entrissen, Toledo (1085), Huesca (1096), Tudela (1114), Saragossa (1118), Cordova (1236), Sevilla (1248); Sicilien, Sardinien, die Balearen gingen für sie verloren, während im Osten die Heere der Kreuzfahrer im Herzen des Orients selbst die christliche Herrschaft begründeten.

Diese Vorgänge mussten auf die denkenden Männer den grössten Eindruck hervorbringen, denn trotz aller inneren Zerrüttung hatte man sich daran gewöhnt die Araber und den Islam als unter der besonderen Huld und Fürsorge Gottes stehend zu betrachten; man wiegte sich gerne in der Ueberzeugung von dem Vorrange und der höheren Cultur der mohammedanischen Völker, man hatte sich nie ernst mit dem Gedanken befasst, dass der Augenblick nahen könnte, wo die fremden Völker, die nach dem Wortlaut des Korans unter dem Schwerte der Rechtgläubigen gedemüthigt werden sollten, die Stärkeren sein und ihrerseits den Islam demüthigen würden. Um so grösser war der Eindruck, als dies wirklich geschah.

In demselben Maasse als das Christenthum in Spanien das ihm so lange entrissene Gebiet wieder zurückgewann, wichen die Araber zurück und wer konnte, wanderte aus, entweder nach den südlichen Theilen der Halbinsel oder, als man auch dort sich nicht mehr sicher fühlte, nach der gegenüber liegenden afrikanischen Küste. In den grösseren Städten Nordafrikas entstanden auf diese Art zahlreiche Ansammlungen maurischer Flüchtlinge, welche noch lange hier die Erinnerung an die schöne andalusische Heimath bewahrten und den Verfall der maurischen Herrschaft in Spanien, der sie in die Fremde getrieben hatte, tief beklagten.

Einer solchen spanischen Flüchtlingsfamilie gehört Ibn Chaldun an und wenn auch schon ungefähr achtzig Jahre vor seiner Geburt Sevilla, die Vaterstadt seiner Familie, von den Christen eingenommen worden war, so hatte sich die Familientradition doch noch in recht frischer Erinnerung erhalten und die aus Spanien nach Afrika gelangenden Nachrichten, welche stets neue Erfolge der christlichen Waffen meldeten, waren wohl geeignet stets aufs neue die Aufmerksamkeit dër mohammedanischen Welt, besonders in Nordafrika, auf jene Vorgänge zu lenken.

Unter solchen Umständen ward Ibn Chaldun geboren und unter solchen Eindrücken wuchs er auf. Früh in das Getriebe des politischen Lebens gezogen, hatte er Gelegenheit das Hofleben und die Politik aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Durch seine Beziehungen zu den Herrschern der verschiedenen Sultanate und Fürstenthümer des arabischen Theiles von Spanien und Nordafrika lernte er die tiefen Gebrechen kennen, an denen das mohammedanische Staatswesen schon damals dahinsiechte, während er andererseits durch seine universalhistorischen Studien den Blick sich genügend schärfte, um einen Vergleich anzustellen zwischen Einst und Jetzt. Die Schlüsse, welche er hieraus ziehen musste, führten ihn zur Aufstellung seiner Theorie von dem Verfalle der Staaten nach ihren Altersstufen.

Andererseits aber musste ihn die Wahrnehmung, wie rasch überall neue, allerdings meistens nicht dauerhaftere, politische Gebilde entstanden, zur weiteren Annahme von dem steten und regelmässig erfolgenden Wechsel zwischen dem Verfall und der Neubildung der Staaten zwingen. Aus solchen Beobachtungen und überall auf die Vorgänge der Wirklichkeit sich stützend, entstand Ibn Chalduns Theorie des geschichtlichen Processes. Sie ist also rein auf realer Grundlage emporgewachsen.

Zur Uebersicht fassen wir hier die charakteristischen Sätze zusammen.

I. Der Geselligkeitstrieb ist die erste Ursache der Vereinigung der Menschen.

II. Daraus entwickelt sich die Familie und aus dieser die Gemeinde und der Stamm.

III. Der Stamm bildet die Grundlage des politischen Gemeinwesens.

Seiner vorwiegend empirischen Methode getreu, befasst sich Ibn Chaldun nur ganz vorübergehend mit der Genesis des Staates im allgemeinen und zieht es vor, jene Periode zu studiren, wo schon der Schritt von der Familie zum Stamme und von diesem zum politischen Gemeinwesen vollzogen ist, diese beiden neben einander bestehen und im Kampfe um das Dasein begriffen gedacht werden. Er liebt es nicht grübelnd in die Tiefen der Vorzeit hinabzusteigen, um auf speculativem Wege eine Theorie von dem Ursprung der Gesellschaft anzustellen. Er sucht lieber mit positiven Thatsachen zu rechnen und aus diesen seine Schlüsse abzuleiten. Nur in Betreff des Königthums, der Einzelnherrschaft, des monarchischen Principes, wenn man sich einer modernen Ausdrucksweise bedienen will, geht er auf eine theoretische Begründung ein, die sich übrigens schon bei früheren arabischen Schriftstellern (Tortushy, Mâwardy und Ghazâly) findet. Dieselbe ist wie folgt: Das Königthum ist in der menschlichen Natur begründet; denn es ist einleuchtend, dass die Vereinigung der Menschen in die Gesellschaft allein ihnen das Leben und den Fortbestand sichert. Um sich die Lebensmittel und andere Bedürfnisse von allgemeiner Nothwendigkeit zu verschaffen, sind sie gezwungen sich gegenseitig zu unterstützen. Andererseits hat aber im Naturzustande jeder den Trieb, das was er braucht zu nehmen und seinem Nebenmenschen selbst zu entreissen; die Gewaltthat und die Feindschaft sind Eigenschaften, die zu den natürlichen Trieben aller Thiere gehören. Indem dem Angriffe Widerstand entgegengesetzt wird — denn der Begriff des Eigenthums ist den Menschen angeboren — muss Streit und Kampf die Folge sein. Es könnte also, wenn dieser Zustand unbeschränkt fortbestände, die Ausrottung der menschlichen Rasse daraus folgen. Aus diesem Grunde ist ein Gebieter, ein Ordner unbedingt nothwendig, der die Masse in Schranken zu halten vermag. Dieser Gebieter hätte keinen Einfluss, wenn ihn nicht eine hinreichend starke Partei unterstützte. Dies ist das Königthum und es ist in der That ‚eine erhabene Würde, welche allen Ehrgeiz entfesseln und deshalb, um dem Zwecke

zu entsprechen, von einem starken Anhange gehalten und gestützt werden muss.‘[1]

Dieses Königthum, und Ibn Chaldun unterlässt es nicht, es strenge zu scheiden von dem Chalifate, das einen überwiegend religiösen Charakter hat, besitzt den Drang, und er ist in seiner Natur selbst begründet, sich der obersten Gewalt ausschliesslich zu bemächtigen. Es tritt dies ebensowohl bei dem Gebieter über ein aus vielen Stämmen gebildetes Volk hervor, wie auch bei den zu einem Stamme vereinigten Familien: nur eine allein kann die erste Stelle einnehmen und ihr Führer kann allein die höchste Gewalt ausfüllen. Bei mehreren gleichberechtigten Anführern wäre Streit und Hader unvermeidlich.

Sehr passend führt Ibn Chaldun hiezu den Koranvers an: ‚Gäbe es im Himmel und auf Erden mehrere Götter, so wären (jene zwei) schon zu Grunde gegangen‘ (Kor. XXI. v. 22).‘[2]

IV. Im Stamme ist das erhaltende Element der Gemeinsinn der Stammesmitglieder, der bei grösserer Entwicklung und namentlich bei der Ausdehnung über grosse Menschenmassen höhere Kraft gewinnt (Nationalitätsidee).

Da der Gemeinsinn, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, besonders bei den Wüstenbewohnern, den Nomaden, am kräftigsten sich erhält, so ist es klar, warum Ibn Chaldun, der eben hierauf besonderes Gewicht legt, zu wiederholten Malen die moralische und intellectuelle Ueberlegenheit der Nomaden gegenüber der sesshaften Bevölkerung, namentlich den Städtern, hochpreist.[3]

Stets im Kampfe mit der Noth, immer bereit Angriffe zurückzuweisen, gewöhnt an das einfache, entbehrungsreiche Hirtenleben, bildet sich in den Wanderstämmen der Wüste der muthige, ausdauernde und kräftige Charakter, der sie zur Herrschaft über die durch den Luxus und den Einfluss despotischer Regierungen verkommenen Städter befähigt. Denn diese, wenngleich ursprünglich vielleicht selbst aus dem Nomaden-

---

[1] I, 380 (338).
[2] I, 341 (300).
[3] I, 263, 264 (229).

leben hervorgegangenen, entarten äusserst schnell, sobald sie unter festen Regierungsformen leben. Eine despotische Regierung entnervt das Volk und bricht dessen Energie.[1] Nicht wenig trägt hiezu auch das System der Erziehung bei, die Unterwürfigkeit und Unselbstständigkeit wird förmlich anerzogen.[2] Aus ähnlichen Gründen geht auch ein besiegtes Volk schnell seinem Verfalle entgegen.[3]

Den Zustand eines solchen schildert er uns mit ergreifender Wahrheit. Allerdings passt seine Schilderung nur auf das orientalische Mittelalter, aber man sieht, dass er als genauer Beobachter spricht, der noch lebendig den Eindruck vor den Augen hat.

‚Wenn ein Volk', sagt er, ‚seine Unabhängigkeit verloren hat, so geht es schnell zu Grunde. Die Ursache hierfür liegt in der Niedergeschlagenheit, welche sich der Geister bemächtigt, wenn es besiegt worden, durch die Knechtung ein Werkzeug in der Hand eines anderen Volkes und von diesem abhängig geworden ist; die Hoffnung schwindet und ermattet, ebenso die Fortpflanzung und das Wachsthum der Bevölkerung. Denn diese hängen von der Schwungkraft der Hoffnung und der hiedurch hervorgerufenen Lebensfrische der körperlichen Kräfte ab. Schwindet nun die Hoffnung in Folge der Niedergeschlagenheit, und schwinden die hiedurch bedingten Anlagen, ebenso wie der Gemeinsinn in Folge der über sie ergangenen Macht der Sieger erstirbt, so nimmt auch die Lebensdauer des besiegten Volkes ab, seine Erwerbsquellen versiegen ebenso wie die Erwerbslust; es kann sich nicht mehr vertheidigen, nachdem seine Kraft durch die Niederlage gebrochen worden ist, es unterliegt jedem Feinde, es ist eine Beute für jeden der danach begehrt. Es ändert nichts daran, ob nun dieses Volk früher seine Herrschaft (einen Staat) gegründet hatte oder nicht. Es ist aber hiebei noch ein anderes Princip zu beachten und dies ist folgendes: Der Mensch ist in Folge seiner Natur berufen Herr seiner Handlungen zu sein, indem er gewissermaassen zum Regenten über die Natur (von Gott) bestellt worden ist. Der Gebieter aber, der seiner Herrschaft beraubt, und seines

[1] I, 265 (230).
[2] I, 267 (232).
[3] I, 307 (268).

Ansehens entkleidet wird, ermattet, so dass er selbst den Hunger und Durst zu befriedigen vernachlässigt. Dies ist in der Natur der Menschen begründet. Und selbst bei den Raubthieren soll etwas ähnliches sich beobachten lassen, indem sie in der Gefangenschaft sich nicht begatten. Dergestalt tritt bei dem besiegten Volk eine Abnahme der Kräfte und Auflösung ein, bis es der Vernichtung anheim fällt.'[1]

Nicht minder zutreffend sind die Bemerkungen über die allgemein bei unterworfenen Völkern hervortretende Neigung die Sieger in Haltung und Tracht, ja selbst in den Meinungen und Gewohnheiten nachzuahmen. Er hebt hervor, dass dieses Streben der Besiegten sich den Siegern anzuschmiegen überall sich beobachten lässt. Aber selbst bei den nur benachbarten (von einander ganz unabhängigen) Völkern zeigt es sich, dass jenes Volk, welches die Ueberlegenheit des andern gefühlt hat, dessen Sitten und Gebräuche nachzuahmen sich bestrebt. Ibn Chaldun führt hiezu ein sehr merkwürdiges Beispiel an. Er spricht nämlich von der arabischen Bevölkerung Spaniens und ihren Beziehungen zu den christlichen Bewohnern der Königreiche Leon und Castilien (galâliḳah) und fügt bei: ‚Du wirst in der That finden, dass jene diesen in Kleidung und äusserer Erscheinung zu ähneln suchen, und auch in Sitten und Verhalten, selbst in der Gewohnheit die Wände mit Menschengestalten zu bemalen, in den Schlössern und Wohnhäusern. Wer mit denkendem Blicke diese Erscheinungen beobachtet, der sieht hierin das Zeichen der Ueberwältigung (der im Verfalle begriffenen Nation)'.[2]

Es ist eine natürliche Folge der empirischen Methode Ibn Chalduns, dass er auch Sätze aufstellt, wie die folgenden: Halbcivilisirte Völker sind zu Eroberungen mehr geeignet als solche, die bereits eine höhere Stufe der Gesittung einnehmen.[3]

Denn eben hiefür bietet die Geschichte des Orients mehrere Beispiele, deren verschiedene Ibn Chaldun besonders nahe lagen (Eroberungen der Araber, der Berberen, der Kurden, Turkomanen u. s. w.).

---

[1] I, 307, 308 (268).

[2] I, 307 (267).

[3] I, 290 (251), 303 (263).

V. Als zweites Bindemittel auch verschiedener Stämme und deshalb als wesentlicher Factor bei der Bildung und dem Fortbestande der Staaten ist die Religion anzuerkennen.

Bei Aufstellung dieser Maxime war für Ibn Chaldun der historische Vorgang der Begründung des arabischen Weltreichs durch die unter dem Banner des Islams und durch die Religion geeinigten arabischen Stämme maassgebend. Dieses Princip formulirt er sogar noch weit schärfer in der Art, dass die arabischen Wanderstämme unfähig seien ein Reich zu gründen, es sei denn unter der Leitung eines Propheten oder eines religiösen Anführers. [1]

Diese Bemerkung entspricht vollkommen dem geschichtlichen Verlaufe, denn, nachdem die Araber das Chalifat gegründet hatten und sich die Scheidung des arabischen Volkes in das städtische, nunmehr zur Herrschaft gelangte und das nomadische Element vollzogen hatte, kehrte letzteres sehr rasch in die alte Ungebundenheit des Beduinenlebens zurück und wirkte nur mehr zerstörend und zersetzend. [2]

Wenn weiters Ibn Chaldun behauptet, jedes von den arabischen Wanderstämmen eroberte Land sei in kürzester Zeit verwüstet, [3] sie seien deshalb unter allen Völkern am wenigsten befähigt ein Reich zu beherrschen, [4] so wird man keinen Augenblick zögern dieses Urtheil dem noch frischen Eindrucke zuzuschreiben, den die Verwüstungen der arabischen Beduinen in Nordafrika daselbst zurückgelassen hatten. Es handelt sich um den Einbruch arabischer Horden, der von Aegypten her im Anbeginn des fünften Jahrhunderts der Hegira stattfand und eine furchtbare Verwüstung jener Landstriche zur Folge hatte. [5]

VI. Im Nomadenleben erhält sich die staatenbildende Kraft des Volksgeistes; im städtischen Leben und bei zunehmender Cultur schwindet sie; die Dauer

---

[1] I, 313 (273).

[2] Näheres hierüber in meiner Geschichte der herrschenden Ideen des Islams p. 401 ff.

[3] I, 310 (270).

[4] I, 313 (273).

[5] I, 312 (272). Vgl. Geschichte der herrschenden Ideen p. 404.

und der Bestand der politischen Gemeinwesen hängt, abgesehen von sonstigen Umständen, von der Kraft des Gemeinsinnes ab.

Diese Maxime erfordert nach dem bereits Angeführten keine besondere Begründung; der rasch sich vollziehende Umsturz der kleinen nordafrikanischen Dynastien durch einzelne berberische oder arabische Stammeshäuptlinge und der schnell eintretende Verfall solcher Neubildungen liefert hierfür den besten Beleg.

VII. Der höchste Punkt der Civilisation ist auch der Wendepunkt, von dem angefangen der Rückschritt und der Verfall der Reiche eintritt.

VIII. Die Staaten haben ihre bestimmten räumlichen und zeitlichen Grenzen, welche sie nicht überschreiten können.

IX. Zerrüttung der Kriegsmacht und der Finanzen sind die beiden Symptome des Verfalles.

Der nationalökonomische Verfall der orientalischen Staaten äussert sich durch gewisse Erscheinungen, die Ibn Chaldun eingehend darzulegen sich bemüht. Er stellt dafür gewisse Kriterien auf. Eine oppressive Regierung führt den Verfall des allgemeinen Wohlstandes herbei; denn sobald die Steuern und Abgaben so hoch sind, dass sie dem Steuerträger keinen entsprechenden Gewinn seiner Arbeit lassen, besteht für ihn kein Anlass mehr zu arbeiten, es sinkt die Erwerbslust und tritt die Verarmung ein.[1] Gewöhnlich haben demnach, wenn ein Staat reif ist zu fallen, auch die Steuern eine unverhältnissmässige Höhe erreicht.[2]

Kommt noch hinzu, dass der Fürst selbst für eigene Rechnung Handelsgeschäfte mit einzelnen Artikeln macht (indem er sie monopolisirt), so werden hiedurch die Interessen der Unterthanen eben so sehr geschädigt, als die Einkünfte des Staates geschmälert,[3] denn der Reichthum der Regierung steht in directem Verhältnisse mit dem der Unterthanen.[4] Neuentstandene Reiche zeichnen sich gewöhnlich durch Milde

---

[1] II, 93 (81), 106 (93).
[2] II, 95 (83).
[3] II, 95, 96, (82, 83).
[4] II, 300 (255).

und Mässigung aus, alternde durch das Gegentheil.[1] Die Civilisation aber ist um so vollständiger und dauerhafter je länger die Herrschaft einer und derselben Dynastie sich erhält,[2] indem durch den Umsturz und den Dynastienwechsel der regelmässige Fortschritt gehindert wird. Ist aber einmal der Verfall eines Reiches eingetreten, so kann nichts mehr ihn aufhalten.[3]

Von dem Standpunkte, den wir durch die vorhergehende Untersuchung gewonnen haben, lässt sich nun der geschichtsphilosophische Gedanke Ibn Chalduns in allen seinen wesentlichen Zügen erfassen. Er sieht in dem steten Wechsel der Ereignisse, in dem fortschreitenden Verlaufe der Geschichte die Aeusserung allgemeiner Gesetze, unter deren Herrschaft das bürgerliche und politische Leben steht. Diese Gesetze zu erkennen, ihren Zusammenhang zu erklären, indem er die Gesammtheit der Erscheinungen des politischen und socialen Lebens der Menschheit zu überblicken sich bestrebt, betrachtet er als die höchste Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Viele jener Gesetze, die noch jetzt die Gesellschaft eben so gut beherrschen wie damals, erkannte er, andere, namentlich jene des wirthschaftlichen Verkehres, ahnte er wenigstens. Er hat also aus diesem Grunde volles Anrecht darauf, als der erste kritische Culturhistoriker anerkannt zu werden. Dabei ist seine Methode durchaus auf Induction beruhend: er studirt erst die wirklichen Vorgänge, leitet daraus die Gesetze ab und nur selten erlaubt er sich in dieser Richtung eine kleine Abweichung von der Bahn der unbefangenen Beobachtung auf das Gebiet der Hypothese und der Speculation. Aber eben diese empirische Richtung, verbunden mit den unmittelbaren Eindrücken seiner Zeit haben die Folge, dass seine Geschichtsphilosophie eine fortschreitende Entwicklung der Menschheit nicht anerkennt. Der geschichtliche Process vollzieht sich nach seiner Ansicht nach festen Gesetzen immer in denselben Bahnen des Entstehens und Vergehens, mit derselben Regelmässigkeit wie der Wechsel zwischen Tag und Nacht; zwischen

---

[1] II, 138 (124).
[2] II, 295 (251).
[3] II, 120 (106).

Geburt und Tod fliesst das Leben dahin, eben so gut für die Völker wie für jeden Einzelnen. Ma'arry's Philosophie ist poetischer, Ibn Chaldun ist wissenschaftlicher und positiver.

Die grosse Frage, ob die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Ganzen und Grossen in aufsteigender oder in ebener Bahn sich vollziehe, wird kaum gelöst werden. Jeder wird hierüber sich seine besondere Ueberzeugung bilden oder mit dem Zweifel sich bescheiden müssen.

Ueberhaupt ist ja die Fortschrittsidee zwar vielfach behandelt, aber nie begrifflich genau bestimmt worden. Ibn Chaldun versteht unter dem culturgeschichtlichen Fortschritt in allgemeinster Bedeutung das Emporsteigen der Völker von einer niedrigeren Stufe der Gesittung zu einer höheren, die Steigerung des Wissens und Könnens auf materiellem und geistigem Gebiete, aber nicht den moralischen Fortschritt zum Besseren, denn er vertritt die Ansicht, dass mit fortschreitender Civilisation die Sitteneinfalt und Unverdorbenheit dem Genussleben und der Verweichlichung unterliegen.

Aber solchen Ansichten gegenüber ist wohl die Frage gestattet, ob wir denn überhaupt bei dem heutigen Stande unseres Wissens die Culturbewegung in einem gegebenen Zeitraume bei der Gesammtheit der Culturvölker überblicken können? Kann bei dem lückenhaften Stande unseres Wissens von einer allgemeinen Culturgeschichte die Rede sein? Es ist nicht schwer hierauf verneinend zu antworten.

Es wird jedenfalls noch lange und gewissenhafte Forschung, besonders auf dem so wichtigen und dennoch so arg vernachlässigten Gebiete der Geschichte der Völker des Orients nothwendig sein, bis man genügend Einsicht in den Entwicklungsgang der Völker und in die Ursachen ihres Verfalles gewonnen haben wird, um sich über so gewichtige Fragen bessere Rechenschaft geben zu können als jetzt. Man wird der vergleichenden Völkergeschichte mehr und mehr sich zuwenden müssen, die analogen Erscheinungen des Völkerlebens im Abendlande und im Oriente prüfen und die dieser Gleichmässigkeit zu Grunde liegenden Ursachen zu erforschen haben. Das Studium der herrschenden Ideen auf religiösem und politischem Gebiete ist hiezu vor allem unerlässlich. Dies richtig erkannt zu haben, ist Ibn Chalduns grosses und bleibendes Verdienst.

Wir werden deshalb auch nicht mit ihm rechten über den negativen Charakter seiner Philosophie; wie sollte er an einen bleibenden Fortschritt glauben, der mitten in dem offenbaren Verfalle des alten mohammedanischen Staatswesens lebte, der deutlich die Unhaltbarkeit der Zustände seiner Zeit und seines Volkes erkannte. Leider reichte sein Blick nicht über die Grenzen des arabischen Culturkreises hinaus und über das, was jenseits der Grenzen des Islams vorging, hatte er nur ungenügende Kenntnisse. Dennoch scheint er auch in dieser Hinsicht durch keine Vorurtheile seines Volkes und Glaubens beschränkt gewesen zu sein, denn er hebt es besonders hervor, dass in den Ländern der Franken, soweit er davon Nachricht erhalten habe, die Wissenschaften und Studien in voller Blüthe stünden.[1]

Auch darf es nicht unbeachtet bleiben, dass er die Möglichkeit des Fortschrittes nicht in Abrede stellt, jedoch denselben von der Stabilität der politischen Verhältnisse abhängig macht.[2] Und mit dieser Bemerkung trifft er das Richtige, denn an dem Mangel von politischer Stabilität ging die orientalische Cultur zu Grunde. Hätten die mohammedanischen Völker eine geregelte Erbfolgeordnung ihrer Dynastien besessen, so hätte die Cultur des Orients sich ganz anders dauerhaft gezeigt und gewiss würde dann auch der civilisatorische Fortschritt weit nachdrücklicher sich geltend gemacht haben.

Die zersetzende Einwirkung der orientalischen Polygamie hingegen blieb von Ibn Chaldun unerkannt.

Aber gewiss ist er einer der bedeutendsten Geister seines Volkes und seiner Zeit und verdiente aus diesem Grunde auch bei uns mehr Beachtung zu finden, als ihm bisher zu Theil geworden, denn mit Ausnahme Machiavelli's und Vico's ist er allen älteren europäischen Politikern weit überlegen.[3]

Im Oriente ist ihm schon längst die höchste Anerkennung gespendet worden. Schon unter Sultan Mahmud I. wurden seine Prolegomenen (Moḳaddamah) ins Türkische übersetzt und

---

[1] III, 128 (92).

[2] II, 295 (251).

[3] Rocholl, in seiner Philosophie der Geschichte (Göttingen, 1878), nennt nicht einmal Ibn Chaldun und weiss über die Leistungen der orientalischen Denker so gut wie nichts zu sagen.

blieben seitdem das angesehenste Handbuch der Staatsweisheit, welches kein türkischer Staatsmann ungelesen lassen durfte. Dass sie aber keinen Nutzen daraus zu ziehen verstanden, beweisen am besten die Regierungen der letzten Sultane, unter welchen alle von Ibn Chaldun als Symptome des Verfalles bezeichneten Erscheinungen in der unverkennbarsten Weise in Stambul zu Tage traten, allein vergeblich: denn es war wie im Koran geschrieben steht: ‚Ihr Gleichniss ist das desjenigen, ‚der ein Feuer anzündete und als es erleuchtete die Umgebung, ‚da nahm Gott ihr Feuer hinweg und liess sie in der Finsterniss, ‚so dass sie nichts sehen: taub, stumm und blind sind sie und ‚kehren nicht wieder zurück (zum Heile)‘.[1]

[1] Koran II, 16 (17).

ANHANG.

I.

Gâḥiẓ: Buch der Thiere Fol. 195 v°.

فامّا الدهريّة فهم فى ذلك صنفان فمنهم من جحد المسخ
فأقرّ بالخسف والريح والطوفان وجعل الخسف كالزلازل وزعم
انه يقرّ من القذف بما كان من البرد الكبار فامّا الحجارة
فانّها لا تجيء من جهة السماء وقال لست اجوّز الّا ما
اجتمعت عليه الأمّة انه قد يحدث فى العالم فانكر المسخ
البتّة وقال الصنف الاخر لا ننكر ان يفسد الهواء فى ناحية من
النواحى فيفسد ماؤهم وتفسد تربتهم فيعمل ذلك فى طباعهم
على الايّام كما عمل ذلك فى طباع الزنج وطباع بلد الصقالبة
وطباع بلاد ياجوج وماجوج وقد رأينا العرب وكانوا اعرابًا
حين نزلوا خراسان من جميع تلك المعانى وترى طباع بلاد
الترك كيف تطبع الإبل والدوابّ وجميع ماشيتهم من سبع
وبهيمة على طبائعهم ونرى جراد البقول والرياحين وديدانها
خضرًا ونراها فى غير الخضرة على غير ذلك ونرى القملة فى
راس الشابّ الاسود الشعر سوداء ونراها فى راس الشيخ الابيض
الشعر بيضاء ونراها فى راس الاشمط فى لون الجمل الاورق
فاذا كانت فى راس الخضيب بالحمرة تراها حمراء فان نصل
خضابه صار فيها شكلة من بين بيض وحمر وقد ترى حرّة
بنى سليم وما اشتملت عليه من انسان وسبع وبهيمة وطائر
وحشرة فتراها كلّها سوداء قد خبّرنا من لا يحصى من
الناس انّهم قد ادركوا رجالاً من نبط ميسان ولهم اذناب

الّا يكن كاذناب التماسيح والاسد والبقر والخيل والّا كاذناب السلاحف والجرذان فقد كان لهم عجوب طوال (Fol. 196) كالاذناب وربّما راينا الملّاح النبطىّ فى بعض الجعفريّات على وجه شبه القرد وربّما راينا الرجل من المغرب فلا نجد بينه وبين المسخ الّا القليل وقد يجوز ان يصادف ذلك الهواء الفاسد والماء الخبيث والتربة الرديّة ناسًا فى صفة هؤلاء المغربيّين والانباط ويكونون جهالاً ولا يرتحلون ضنانة بمساكنهم واوطانهم ولا ينتقلون فاذا طال ذلك عليهم زاد فى تلك الشعور وفى تلك الاذناب وفى تلك الالوان الشقر وفى تلك الصور المناسبة للقرود —

II.

Ma'arry: Philosophische Gedichte — لزوميّات.

كَأَنَّ مُنَجِّمَ ٱلْأَقْوَام أَعْمَى لَدَيْهِ ٱلصُّحْفُ يَقْرَأُها بِلَمْسِ
لَقَدْ طَالَ ٱلعَنَاء فَكَمْ يُعَانِي سُطُورًا عَادَ كَاتِبُهَا بِطَمْسِ
دَعَا مُوسَى فَزَالَ وَقَامَ عِيسَى وَجَاء مُحَمَّدٌ بِصَلَاةِ خَمْسِ
وَقِيلَ يَجِيء دِينٌ غَيْرُ هٰذَا وَأَوْدَى ٱلنَّاسُ بَيْنَ غَدٍ وَأَمْسِ
وَمَنْ لِي أَنْ يَعُودَ ٱلدِّينُ غَضًّا فَيَنْقَعَ مَنْ تَنَسَّكَ بَعْدَ خِمْسِ
وَمَهْمَا كَانَ فِي دُنْيَاكَ أَمْرٌ فَمَا تُخْلِيكَ مِنْ قَمَرٍ وَشَمْسِ
وَآخِرُهَا بِأَوَّلِهَا شَبِيهٌ وَتُصْبِحُ فِي عَجَائِبِهَا وَتُمْسِي
قُدُومُ أَصَاغِرٍ وَرَحِيلُ شِيبٍ وَهِجْرَةُ مَنْزِلٍ وَحُلُولُ رَمْسِ
لَحَاهَا ٱللّٰهُ دَارًا مَا تُدارِى بِمِثْلِ المَيْنِ فِي لَجَجٍ وَقَمْسِ
إِذَا قُلْتُ المُحَالَ رَفَعْتُ صَوْتِي وَإِنْ قُلْتُ اليَقِينَ أَطَلْتُ هَمْسِي

Uebersetzung:

Blind scheint mir der Sterndeuter
 dieser Gemeinde zu sein,
Denn er liest die beschriebenen Rollen
 durch Betastung allein.
Lange währt seine Mühe,
 ach wie lange müht er sich ab!
Mit Zügen der Schrift, deren Schreiber
 längst schon ruhet im Grab!
Es lehrte Moses und ging,
 worauf Christus erstund,
Dann kam Mohammed, der machte
 die fünf Gebete kund.
Ein neuer Glauben soll später
 kommen, der diesen ersetzt:
Die Menschheit wird so zwischen gestern
 und morgen zu Tode gehetzt.
Ach dass doch aufs neue der Glauben
 seine Verjüngung erlange
Und der Büsser vom Durste sich labe,
 nachdem er gedurstet so lange!
Was immer in dieser Welt
 für ein Schicksal dir tagt,
Dir lässt es Sonne und Mond
 immerdar unversagt.
Ihr Ende soll ihrem Anfang
 gleichen, so ist es beschieden:
Morgen und Abend bringen
 der Wunder viele hienieden:
Der Kinder fröhliche Ankunft,
 das letzte Scheiden der Greise,
Der Abschied vom häuslichen Heerd
 und die letzte Grabesreise!
Pfui dieser Erdenwelt,
 wie sie täuscht und besticht,
Mit Mitteln der List, wie im Streite
 man gern sie dazwischen flicht!
Drum auch, spreche ich Unwahres,
 so lass ich die Stimme dröhnen,
Doch sag ich die Wahrheit zumal,
 so sprech' ich in leisen Tönen!

III.

ثَلَاثُ مَرَاتِبٍ مَلَكٌ رَفِيعٌ وَإِنْسَانٌ وَجِيلٌ غَيْرُ إِنْسِ
فَإِنْ فَعَلَ ٱلْفَتَى خَيْرًا تَعَالَى إِلَى قِنْسِ المَلَائِكِ خَيْرِ قِنْسِ
وَإِنْ خَفَضَتْهُ هِمَّتُهُ تَهَاوَى إِلَى جِنْسِ البَهَائِمِ شَرِّ جِنْسِ

IV.

غَدَوْتُ مَرِيضَ العَقْلِ وَالدِّينِ فَٱلْقَنِى لِتَسْمَعَ أَنْبَاءَ الأُمُورِ الصَّحَائِحِ
فَلَا تَأْكُلَنْ مَا أَخْرَجَ المَاءُ ظَالِمًا وَلَا تَبْغِ قُوتًا مِنْ غَرِيضِ الذَّبَائِحِ
وَلَا بَيْضَ أُمَّاتٍ أَرَادَتْ صَرِيحَهُ لِأَطْفَالِهَا دُونَ الغَوَانِي الصَّرَائِحِ
وَلَا تَفْجَعَنَّ الطَّيْرَ وَهْيَ غَوَافِلٌ بِمَا وَضَعَتْ فَالظُّلْمُ شَرُّ القَبَائِحِ
وَدَعْ ضَرَبَ النَّحْلِ الَّذِى بَكَرَتْ لَهُ كَوَاسِبَ مِنْ أَزْهَارِ نَبْتٍ فَوَائِحِ
فَمَا أَحْرَزَتْهُ كَىْ يَكُونَ لِغَيْرِهَا وَلَا جَمَعَتْهُ لِلنَّدَى وَالمَنَائِحِ
مَسَحْتُ يَدِى مِنْ كُلِّ هٰذَا فَلَيْتَنِى أَبِهْتُ لِشَأْنِى قَبْلَ شَيْبِ المَسَائِحِ
بَنِى زَمَنِى هَلْ تَعْلَمُونَ سَرَائِرًا عَلِمْتُ وَلٰكِنِّى بِهَا غَيْرُ بَائِحِ
سَرَيْتُمْ عَلَى غَىٍّ فَهَلَّا ٱهْتَدَيْتُمُ بِمَا خَبَّرَتْكُمْ صَافِيَاتُ القَرَائِحِ
وَصَاحَ بِكُمْ دَاعِى الضَّلَالِ فَمَا لَكُمْ أَجَبْتُمْ عَلَى مَا خَيَّلَتْ كُلَّ صَائِحِ
مَتَى مَا كُشِفْتُمْ عَنْ حَقَائِقِ دِينِكُمْ تَكَشَّفْتُمُ عَنْ مُخْزِيَاتِ الفَضَائِحِ
فَإِنْ تَرْشُدُوا لَا تَخْضِبُوا السَّيْفَ مِنْ دَمٍ وَلَا تُلْزِمُوا الأَمْيَالَ سَبْرَ الجَرَائِحِ
وَيُعْجِبُنِى دَأْبُ الَّذِينَ تَرَهَّبُوا سِوَى أَكْلِهِمْ كَدَّ النُّفُوسِ الشَّحَائِحِ

وأطيب منهم مطعما في حياته · سعاة حلال بين غاد ورائح
فما حبس النفس المسيح تعبدا · ولكن مشى في الأرض مشية سائح
يغيّبني في الترب من هو كارهٌ · إذا لم يغيّبني كريه الروائح
ومن يتوقّى أن يجاور أعظما · كأعظم تلك الهالكات الطرائح
ومن شرّ أخلاق الأنيس وفعلهم · خوار النواعي والتدام النوائح
وأصفح عن ذنب الصديق وغيره · لسكناي بيت الحقّ بين الصفائح
وأزهد في مدح الفتى عند صدقه · فكيف قبولي كاذبات المدائح
وما زالت النفس اللجوج مطيّةً · إلى أن غدت إحدى الرذايا الطلائح
وما ينفع الإنسان أنّ غمائما · تسحّ عليه تحت إحدى الضرائح
ولو كان في قرب من الماء رغبةٌ · لنافس ناس في قبور البطائح

Einige Bemerkungen sind zum richtigen Verständnisse des Gedichtes erforderlich. Bis Vers 13 bleibt es vorwiegend didactisch. Plötzlich aber tritt nun die subjective Richtung hervor. V. 16 schildert der Dichter in abschreckender Art sein eigenes Ende. Unter dem Ausdrucke كريه الروائح ist wol die Hyäne oder der Geier zu verstehen, der seinen Leichnam verzehrt. Hieran schliesst sich der nächste Vers mit dem Bilde der vermodernden Gebeine. V. 18 tadelt die Sitte durch Klageweiber den Todten beweinen zu lassen. V. 19, 20 und 21 enthalten ein kurzes Selbstbekenntniss. V. 22 und 23 aber beschliessen das Gedicht mit einem schlecht verhehlten Hohn auf jene, welche an eine Fortdauer nach dem Tode glauben, oder die, nach einer bei den Mohammedanern ziemlich allgemeinen Ansicht, meinten, dass nach dem Tode die Seele für einige Zeit bei dem Körper im Grabe verweile. Es genügt hier auf das zu verweisen, was ich hierüber in meiner Geschichte der herrschenden Ideen des

Islams S. 273 und 274 bemerkt habe. Diesen Aberglauben bespottet der Dichter, indem er sagt: Was frommt es dem Todten, dass die Wolken ihren erfrischenden Regen niedersenden, wenn er einmal unter der Steinplatte liegt: wäre die Nähe des Wassers erwünscht, so würden die Menschen sich um Grabstätten im Sumpflande (baṭâïḥ) streiten.

Mit einer solchen Dissonanz schliesst Ma'arry gerne. Denn eine solche ist auch der Schluss des unter Nr. II. gegebenen Gedichtes, wo er sich rühmt die Wahrheit nur mit leiser Stimme zu verkünden; er will hiemit nur sagen, dass er die Welt derselben nicht würdig erachtet; sie verdiene es nicht, dass man ihr Wahrheit gewähre.

Beiträge zur Diplomatik VII.

Von

Dr. Th. Sickel,
wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Kanzler und Recognoscenten bis zum Jahre 953.

Seit mehr denn zwei Jahrhunderten ist die Geschichte der Kanzlei in Frankreich und Deutschland, denen in den Anfängen auch diese Institution gemeinsam war, Gegenstand zahlreicher Untersuchungen und Darstellungen gewesen. Und doch ist es seit Delanoüe und Mallinckrot, welche da den Reigen eröffnet haben, kaum versucht worden, geschweige denn gelungen, das eine Capitel dieser Geschichte zu schreiben, nämlich das Capitel über die Geschäftsführung durch die Kanzlei. Gewiss eine sehr dunkle und schwer aufzuklärende Partie, zumal was die ersten Jahrhunderte anbetrifft. Doch davon abgesehen, ist die Vernachlässigung derselben vielleicht noch mehr darauf zurückzuführen, dass die ursprüngliche und eigentliche Thätigkeit der Kanzler sehr bald durch eine anderweitige in den Schatten gedrängt worden ist. Anfänglich waren diese lediglich dazu bestellt, die Entschliessungen der Könige in die rechte schriftliche Form zu bringen. Doch das schon war ein Vertrauensamt, das nicht den schlechtesten Männern übertragen wurde. Dass solche in der nächsten Umgebung des Königs weilten, hob sie dann höher und höher. Zugleich wurde aber durch bedeutende Persönlichkeiten auch das Amt gehoben und mit der Zeit geradezu umgebildet: die Kanzler wurden nach und nach die Rathgeber in den öffentlichen wie in den privaten

Angelegenheiten, ja selbst die Leiter derselben.[1] Mögen nun einzelne Kanzler sich auch später noch um die eigentliche Geschäftsführung oder wenigstens um die Zusammensetzung des zur Arbeit berufenen Personals gekümmert haben, oder mögen bei Hofe neben den Kanzlern neue Beamte zur Besorgung des Urkundenwesens bestellt worden sein, so hat sich zu jeder Zeit letzteres Geschäft fast im Verborgenen abgespielt und hat sich den Augen der Zeitgenossen entzogen. Daher begegnen uns in den erzählenden Quellen nur wenige und vereinzelte diesbezügliche Bemerkungen. Selbst Hincmar in seiner Schrift über die Pfalzordnung geht auf das Wirken der Kanzlei nach dieser Seite nicht ein. So ist denn auch von den späteren Geschichtschreibern die Geschäftsgebahrung als minder glänzend und als minder bekannt so gut wie gar nicht berücksichtigt worden oder doch erst von der Zeit an, wo sie sich etwa an der Hand noch erhaltener Kanzleiordnungen darlegen liess.

Indem ich in diesen Beiträgen mich auf das Zeitalter der Karolinger und der Ottonen beschränken werde, will ich an zwei neueren denselben Jahrhunderten gewidmeten Werken zeigen, was für Geschichte der Kanzler und der Kanzlei bisher geleistet worden ist und was noch zu leisten ist. In den Jahrbüchern des ostfränkischen Reiches und in denen Otto I. hat Dümmler sehr eingehend von den damaligen Erzkanzlern, Kanzlern und Notaren gehandelt. Alle Notizen, welche das gesammte Quellenmaterial bietet, sind von ihm, man kann sagen zu Biographien zusammengestellt worden. Jedem dieser Männer ist der Platz angewiesen, den er in der Kanzlei, bei Hofe, in Staat und Kirche, in der Gelehrtenwelt seiner Zeit eingenommen hat. Aber welchen Einfluss auf oder welchen Antheil an den Geschäften dieser oder jener Kanzler, dieser oder jener Notar gehabt hat, das wird nicht einmal berührt.

Das gleiche Interesse für den Gegenstand hat Waitz bekundet. Nachdem er schon in den Ranke'schen Jahrbüchern[2]

---

[1] Das hat Lorenz recht anschaulich gemacht in dem allerdings nicht streng wissenschaftlichen und deshalb mit Vorsicht zu benutzenden Aufsatze: Reichskanzler und Reichskanzlei in Deutschland (Preussische Jahrbücher, 29. Band, wiederholt in Drei Bücher Geschichte und Politik 1, 52—86).

[2] Otto I. in den Jahren 951—973, bearbeitet von Dönniges; aber Excurs 16, S. 228 ff. von Waitz.

die Ergebnisse selbsteigener Forschung veröffentlicht hatte, hat er in der Verfassungsgeschichte mit Benutzung aller einschlägigen Arbeiten die Entwicklung des Amts zu schildern gesucht. Die allmähliche Fortbildung desselben und die Organisation in ihren Phasen stehen da natürlich im Vordergrunde. Daneben hat allerdings auch die formale Behandlung der Geschäfte in einigen Bemerkungen Berücksichtigung gefunden, doch zu einer eigentlichen zusammenhängenden Darstellung derselben hat es auch Waitz nicht bringen können, da ihm fast noch gar nicht vorgearbeitet war. Indem ich somit eine diesen Autoren nicht zur Last fallende Lücke in den betreffenden Abschnitten ihrer Werke constatire, bemerke ich zugleich, dass ihre und Anderer Arbeiten mir es wesentlich erleichtert haben, die Lücke auszufüllen.

Die Kanzlei in ihrer eigentlichen Berufsarbeit zu beobachten, das war und ist noch heute Aufgabe derer, welche sich speciell mit den Diplomen als den Denkmälern der Thätigkeit der Kanzler und ihrer Untergebenen befassen. Und welchen Weg wir dabei einzuschlagen haben, das hat uns wiederum der Meister Mabillon gelehrt. Denn er zuerst versuchte eine Geschichte des Amtes und der Amtsthätigkeit zu schreiben und verwerthete zu dem Behufe nicht allein die Namen und Titel in den Urkunden, sondern auch deren directe Aussagen über die Functionen und was sich aus den verschiedenen Formen der Vollziehung der Diplome folgern lässt. Jede seiner Wahrnehmungen oder Bemerkungen über die iussio regis, über dictare, scribere, offerre, recognoscere, subscribere, sigillare u. s. w. bekundet den angebornen und in langer Detailforschung entwickelten Scharfblick, und gelang es Mabillon trotzdem nicht, zu vollem Verständniss der Dinge vorzudringen, so hatte das seinen Grund lediglich darin, dass die wenigen ihm zu Gebote stehenden Daten noch nicht genügen konnten, die verschiedenen Phasen der Entwicklung und den Gang derselben durch viele Jahrhunderte hindurch erkennen zu lassen. Dann aber, als das Material reichlicher floss, wurde eine geraume Zeit der Vorgang Mabillon's kaum beachtet und noch weniger nachgeahmt.

So wollen wir Diplomatiker in Deutschland in seine Fusstapfen zu treten suchen. Sind wir doch mit der urkundlichen

Forschung an einem Punkte angelangt, an dem wir uns jede nach dem Umfang und der Beschaffenheit des Materials mögliche Aufklärung über den Gang der Arbeit in der Kanzlei zu verschaffen streben müssen. Es bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt in unserer Disciplin, dass wir auch das Werden der Urkunden in die Untersuchung einzubeziehen begonnen haben. Hat sich da Ficker die besondere Aufgabe gestellt, den Spuren allmählicher Entstehung nachzugehen, so sind Stumpf-Brentano und ich, als wir zu gleicher Zeit uns dem Studium der Diplomatik zuwandten, unabhängig von einander auf den Gedanken gekommen, dass, um die Mannigfaltigkeit und die Fortbildung des Urkundenwesens zu begreifen, auch die Einflussnahme einzelner Persönlichkeiten in Anschlag zu bringen sei.[1] Aber in den Ergebnissen unserer Untersuchungen zweiten wir von Anbeginn an und zweien wir noch.

Auf Grund der Bearbeitung der Diplome Ludwig des Deutschen nach streng inductiver Methode hatte ich in den Beiträgen zur Diplomatik I. die Recognoscenten, die zumeist auch Schreiber der Urkunden gewesen waren, als diejenigen bezeichnet, welche damals innerhalb des durch die allgemeinen Verhältnisse und durch die Tradition gezogenen Rahmens die Variationen der Urkundenformen herbeigeführt hatten, also für die Besonderheiten massgebend gewesen waren. Dagegen erhob mein Fachgenosse sofort entschiedene Einsprache.[2] Er

---

[1] Auf die Fragen, die ich hier zu berühren habe, sind andere Fachgenossen noch wenig eingegangen. Deshalb möge es mir gestattet sein, nur unserer beider Arbeiten hier zu erwähnen. Blos eine Ausnahme fühle ich mich gedrungen zu machen, indem ich Huber's Verdienst betone. So weit es bei der Beschränkung auf gedrucktes Material oder auf innere Merkmale der Diplome möglich war, hat Huber in der Einleitung zu den Regesten Karl IV. nicht allein alles, was sich auf die Organisation und den Personalstatus der damaligen Kanzlei bezieht, zusammengestellt, sondern auch alles gesammelt, was die Urkunden über die Functionen der einzelnen Personen besagen. Er hat damit den Beweis geliefert, dass auch ohne das nicht jedem mögliche Zurückgreifen auf die Originale ein grosser Theil der betreffenden Arbeit vollbracht werden kann und zwar der, welcher gethan sein soll, ehe man an die Ausbeute aus den Kanzleiausfertigungen geht.

[2] In der Wiener Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben nº 8 vom 22. März 1862. Ich gehe hier nicht auf die Details

bezeichnete meine Behauptungen in einem Punkte als geradezu dem objectiven Sachverhalte widerstreitend. Er erklärte, indem er sich auf umfassendere Untersuchungen berief, erkannt zu haben, dass ,alle wesentlichen Aenderungen und Abweichungen in den diplomatischen Formen nicht von den untergebenen Schreibern, sondern von den Erznotaren abhängig seien', dass somit ,das ganze Urkundenwesen richtiger und zweckmässiger nach Erznotar-, denn nach Schreiberperioden zu ordnen' sei, weiter, dass sich ,die Feststellung der Kanzleiperioden als das hier massgebende Kriterium für die Beurtheilung wie als der richtigste Schlüssel zur Lösung aller Zweifel' ergebe. Als zwei Jahre später Stumpf die ersten Bogen der Reichskanzler I. ausgeben liess, constatirte er in dem Vorwort nochmals, dass wir beide ganz verschiedenartige Wege eingeschlagen. Von den mehreren Stellen dieses Buches, in denen er seine Ansicht über den Sachverhalt bis in das zwölfte Jahrhundert hinein ausspricht, wird es genügen, die eine (S. 12) anzuführen: ,jedes dieser Privilegien wurde von dem Kanzler durchgesehen und durchgemustert (recognovit) . . . Fast über jede scheinbare Zufälligkeit und Unregelmässigkeit in den Urkunden können wir den zuverlässigsten Aufschluss zunächst durch die Urheber derselben, d. i. die Kanzler und damit zugleich einen höchst willkommenen Beitrag wieder zur Geschichte dieser erhalten.'

Als ich zur Prüfung der Urkunden der ersten Karolinger überging, fand ich sie in mancher Beziehung anders beschaffen als die des ersten ostfränkischen Königs, und indem ich wiederum von den Erscheinungen als den Wirkungen auf deren Ursachen zurückschloss, legte ich gewisse Bestimmungen über das Urkundenwesen jener Periode den Kanzlern und andere den Recognoscenten bei. Damit und insoweit ich später auch bezüglich des zehnten Jahrhunderts zugab,[1] dass gewisse Neuerungen als von den Kanzlern ausgehend betrachtet werden könnten, näherte ich mich wohl den Ansichten meines Fachgenossen, aber ohne denselben die für sie beanspruchte allgemeine Geltung zuzuerkennen. Ja es drängte sich mir ebenso wie Ficker die

dieser ausführlichen Anzeige ein, sondern begnüge mich, die Hauptdifferenz darzulegen.

[1] Beiträge zur Diplomatik 6, 433.

Anschauung von dem Gang der Entwicklung vom achten bis zehnten Jahrhundert auf, dass sich die Kanzler mehr und mehr von der Arbeit zurückgezogen und diese den Notaren überlassen haben.

Andererseits hält Stumpf an seinen Ansichten fest. Noch in seiner letzten Publication erklärt er: ‚Allerdings vindicire ich den jeweiligen Kanzlern (freilich nicht gleichmässig allen) neben anderweitiger Thätigkeit auch einen directen Einfluss auf das gesammte Urkundenwesen, vor allem in unserer Epoche', womit das zehnte und eilfte Jahrhundert gemeint ist.[1] Indem ich nun wieder, soweit es sich um die Diplome der Ottonen handelt, die ich in den letzten Jahren unter den allergünstigsten Umständen und in eingehendster Weise geprüft habe, zu widersprechen genöthigt bin, ist die Differenz zwischen uns heute mindestens eben so gross als vor sechzehn Jahren.

Ist das Problem, das wir uns beide gestellt haben, wirklich zu lösen? Wenn das der Fall ist, haben die Kanzler in dem Grade, den Stumpf annimmt, oder in der von mir vertretenen Beschränkung das Urkundenwesen bestimmt? Lassen sich zeitliche Abschnitte machen in dieser innerhalb der Kanzlei sich abspielenden Geschichte? Lassen sich die Grenzen erkennen, bis zu denen sich in den einzelnen Perioden die Einflussnahme der Kanzler erstreckt hat und über die hinaus andere Personen den Ausschlag gegeben haben? Diese und andere Fragen müssen wir einmal zu beantworten suchen. Sollte es uns nicht gelingen, wenigstens annähernd den Geschäftsgang und die Arbeitstheilung in der Kanzlei festzustellen, so müssten wir auf manches Kriterium Verzicht leisten, von dem wir mit ziemlicher Zuversicht Gebrauch gemacht haben, ja auf den Anspruch der Vorzüglichkeit unserer Disciplin.[2] Je mehr also auf dem Spiele steht und je schwieriger unsere Aufgabe zu lösen ist, desto mehr halte ich an meinem bisherigen Vorgange fest:

---

[1] Wirzburger Immunitäten 2, 63. Derselbe Gedanke wird sehr oft in diesen beiden Abhandlungen wiederholt.

[2] Ich täusche mich nicht darüber, dass noch mancher Historiker von der Diplomatik eine geringe Meinung hegt. Selbst Böhmer scheint nach seinem Briefe vom 4. April 1863 (Leben 3, 403) keine grossen Erwartungen an Stumpf's und meine Forschungen geknüpft zu haben.

ohne vorgefasste Meinung, auch ohne mich durch die auf anderem Gebiete liegende Thätigkeit der Kanzler beeinflussen zu lassen, suche ich aus den Urkunden zu entwickeln, worin ihre eigentliche Berufsarbeit bestanden hat und inwieweit sie dieselbe in Person oder durch Stellvertreter verrichtet haben, und zwar prüfe ich zu dem Behufe Gruppe für Gruppe der Urkunden.

Obgleich ich noch nicht alle Theile des Materials gleich eingehend zu untersuchen in der Lage war, so hoffe ich doch, dass man die von mir bereits gewonnenen positiven Daten über Erwarten zahlreich finden wird. Trotzdem bin ich weit entfernt, deren Gesammtwerth zu überschätzen. Der Bau der Institutionen der Vergangenheit liegt in Trümmern. Nur ein Theil der Bausteine ist erhalten und ein noch kleinerer Bruchtheil ist es, welcher die einstige Verwendung zu und in dem ganzen Gefüge erkennen lässt. Hier muss also nach erfolgter Feststellung vereinzelter Thatsachen die synthetische Arbeit des Historikers einsetzen, hier müssen wir, wollen wir ein anschauliches Gesammtbild erhalten, wohl oder übel reconstruiren. Ich sage gleich, welche Grundanschauung von dem Wesen der Institutionen der betreffenden Zeiten mich dabei geleitet und mir als Prüfstein gedient hat: die, dass man dazumal so gut wie nichts organisatorisch, nach durchdachtem Plan noch in der Form fester Satzungen geschaffen hat, dass man aber allüberall unter dem Naturgesetz der historischen Entwicklung gestanden hat, und dass alle Fortbildung herausgewachsen ist aus gegebenen Vorstellungen und Vorbedingungen, dass sie durch die jeweilige Sachlage und durch einzelne massgebende Persönlichkeiten bestimmt worden ist, dass sie bestimmten Bedürfnissen und den Geboten der Zweckmässigkeit gedient haben muss.

Nach diesen Erklärungen kann ich dazu übergehen, das Thema, das ich mir jetzt gestellt habe, zu entwickeln, die Wahl desselben durch einige weitere Hinweise auf den jetzigen Stand der Forschung zu begründen und über die Behandlung in diesen und weiteren Beiträgen zur Diplomatik einige Vorbemerkungen zu machen.

Es ist aus den Kanzlerreihen, welche Stumpf den Verzeichnissen der Diplome der einzelnen Könige vorausschickt,

ersichtlich und es ist zuletzt von Ficker [1] hervorgehoben worden, dass das Jahr 953 einen wesentlichen Abschnitt in der Geschichte der Recognition bildet. Seit dieser Zeit werden nämlich regelmässig die Kanzler als Recognoscenten genannt, während früher, und zwar gilt das auch von der Periode der Karolinger, in gewissen Zeiträumen abwechselnd Kanzler und Notare, in andern ausschliesslich die Notare als Recognoscenten erscheinen. Doch damit sind die Modalitäten noch nicht erschöpft. Anfänglich sind Recognoscenten und Subscribenten identisch gewesen. Dann aber haben für die Recognoscenten, mögen es Kanzler oder Notare gewesen sein, häufig andere Männer, zumeist die gewöhnlichen Urkundenschreiber, unterfertigt. Folglich werden bis 953 eventuell Kanzler, Recognoscenten und Subscribenten auseinanderzuhalten sein und wir werden erst feststellen müssen, ob wir es in einem Einzelfalle mit einem, mit zwei oder gar mit drei Individuen zu thun haben, ehe wir die Autorschaft für diese oder jene Neuerung oder Eigenthümlichkeit einer bestimmten Person zuschreiben dürfen. Einen Anlauf dazu nimmt wohl auch Stumpf, wo sich ihm gelegentlich einer Wahrnehmung die Nöthigung aufdrängt: so z. B. in Wirzburger Immunitäten 1, 33 Anm. 58; aber er weicht einer scharfen Scheidung sofort wieder aus, indem er sich mit dem in diesem Falle sehr bedenklichen Ausdrucke ‚die recognoscirende Kanzlei' behilft.

Doch auf Stumpf's Aussprüche komme ich ohnedies zurück und so will ich lieber hier an meinen eigenen Arbeiten zeigen, wie wenig wir bisher über den Arbeitsantheil der Mitglieder der Kanzlei unterrichtet gewesen sind. In dem von mir vor zwei Jahren veröffentlichten Programme [2] habe ich noch die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass ein Kanzler Heinrich I. und Otto I. selbst Reinschriften von Urkunden angefertigt habe; ob das überhaupt für die Zeit nachweisbar ist oder nicht, muss einmal entschieden werden. Ebenda wusste ich noch nicht zu erklären, weshalb seit Arnulf bald die Kanzler, bald die Notare als Recognoscenten genannt werden. Ferner war ich damals noch der Meinung, dass in der Regel der Scriptor

[1] Beiträge zur Urkundenlehre 2, 171.

[2] Neues Archiv 1, 460.

auch der Concipient der Urkunden gewesen; erst die Einwürfe von Ficker[1] haben mich zu nochmaliger Prüfung der Diplome auf diese Frage hin veranlasst, der ich nun in etwas neue Ergebnisse verdanke. Kurz es ist erst eine ganze Reihe von Punkten aufzuklären, ehe wir sagen können, auf wessen Rechnung dieses oder jenes Moment zu setzen ist und wie in den einzelnen Perioden die Arbeit in der Kanzlei auf die Individuen vertheilt und deren Zusammenwirken geregelt worden ist. In manchen Fällen habe auch ich noch keine Entscheidung treffen können und muss dahingestellt sein lassen, ob Andere nach mir glücklicher sein werden. Indem ich aber in der Mehrzahl der Fälle zu sicherem Ergebniss gelangt bin und Kanzler, Recognoscenten, Subscribenten, Scriptoren und Dictatoren zu unterscheiden gelernt habe, kann ich jetzt daran gehen, jenes Capitel, das ich in den bisherigen Geschichten der Kanzlei vermisse, zunächst bis zum Jahre 953 und etwas darüber hinaus zu schreiben.

In erster Linie ist die Lösung dieser Aufgabe allerdings dadurch bedingt, dass uns Material in grösserem Umfange und in entsprechender Beschaffenheit zu Gebote steht. Schon aus den abschriftlichen oder gedruckten Urkunden lässt sich manches herauslesen. Aber den rechten Schlüssel bieten doch nur die Originale. In Folge dieses Umstandes hat mein Versuch, den Geschäftsgang in der Kanzlei von dem Jahre 751 bis zum Jahre 953 zu ergründen, verschieden ausfallen müssen. Ich habe nämlich fast sämmtliche Archetypa der Perioden 751—876 und 911—953 selbst untersucht,[2] dagegen aus dem dazwischen liegenden Zeitraum nicht so viele, dass ich da schon das letzte Wort zu sagen mich getrauen möchte. Immerhin glaube ich die Hauptmomente der Entwicklung auch in den Jahren 876—911 richtig erkannt zu haben. Bei diesem Stand meiner Vorarbeiten werde ich mich auch nicht scheuen, die einzelnen Zeitabschnitte verschieden zu behandeln. Bei

[1] Beiträge zur Urkundenlehre 2, 27.

[2] Hier begründet es noch einen Unterschied, dass ich einen Theil dieser Diplome vor vielen Jahren, einen andern in den letzten unter den Händen gehabt habe, denn erst mit der Zeit habe ich auf die Merkmale achten gelernt, mit denen ich jetzt operire.

dem ersten (bis 876) kann ich mich kürzer fassen, da ich z. B. was wir von der Organisation und dem Personalstatus der Kanzlei wissen, schon an anderen Orten geboten habe. Für den zweiten Abschnitt (bis 911) habe ich das hier erst so weit nachholen müssen, als es der Zusammenhang erforderte; dagegen habe ich hier einige Fragen nur formulirt und nicht beantwortet, weil ich zu letzterem Behufe umfassende Prüfung der Originale hätte vornehmen müssen. Am eingehendsten habe ich die Zeit von 911—953 behandelt.

Ich kann den Stoff in dieser einen Abhandlung nicht erschöpfen. Sie soll nur handeln von den Kanzlern[1] und Recognoscenten bis zum Jahre 953. Zunächst werde ich einen Ueberblick geben über die Phasen der Organisation der Kanzlei und über deren Personalstatus bis zum Ausgang des neunten Jahrhunderts. Dann schalte ich eine Untersuchung über die ursprüngliche Bedeutung der Recognition ein. Endlich führe ich die lange Reihe der unter und neben den Kanzlern fungirenden Recognoscenten und Subscribenten bis 953 vor. Vorbehalten bleibt für die Fortsetzungen das Capitel von den Dictatoren und Scriptoren sowie das von den Erzkapellanen, wenn ich auch hier schon mehrfach die Ergebnisse der nachfolgenden Untersuchungen herbeizuziehen und zu verwerthen genöthigt war. Im Uebrigen werde ich mich in dem zuletzt genannten Abschnitt nicht an die Zeitgrenze von 953 binden. Erst wenn wir alle zur Kanzlei im weitesten Sinne zählenden Personen, ihre Beziehungen zu einander und ihre Functionen kennen gelernt haben, wird sich die Summe ziehen, d. h. die Geschäftsführung in ihren mannigfaltigen Phasen darlegen lassen. Ich mache den Versuch als Diplomatiker und für die Zwecke der

---

[1] Wie in alter Zeit demselben Beamten verschiedene Titel beigelegt worden sind, so dann auch von den Historikern. So hat man die Vorsteher der Kanzlei der ersten Karolinger wohl Erznotare genannt und hat dann für deren Nachfolger vielfach die Bezeichnung Vicekanzler gebraucht. Um jedem Missverständnisse vorzubeugen, bemerke ich, dass ich (und so jetzt auch Stumpf) unter Kanzlern bis zum Jahre 854 die Vorsteher der Kanzlei verstehe (s. Acta Karol. 1, 76), von da an aber die Leiter der Kanzlei, obwohl sie fortan den Erzkapellanen, die eventuell auch Erzkanzler heissen, untergeordnet sind. — Vgl. übrigens, was ich S. 661 über wirkliche Kanzler und Titularkanzler sage.

Diplomatik. Aber indem ich ein Stück von der Geschichte des Regiments bieten werde, glaube ich auch den Historikern einen Dienst zu erweisen.

Von einer Geschichte der Kanzlei, wie ich sie zuvor gefordert habe, wird allerdings die Zeit der Merovinger ausgeschlossen bleiben müssen. Wir können da nur, wie es zuletzt Stumpf-Brentano gethan hat,[1] Listen der Männer aufstellen, welche uns in den Diplomen oder auch von den Geschichtschreibern als mit der Besorgung des Urkundengeschäfts betraut bezeichnet wurden. Wir können ferner einige Aussagen der Diplome über den Arbeitsantheil der einzelnen Personen in bestimmten Fällen insoweit verwerthen, dass wir gewisse Gebräuche der späteren Jahrhunderte als bis in graue Vorzeit zurückreichend nachweisen. Aber dabei wird es sein Bewenden haben müssen, da auch die Gesammtheit der vorliegenden Notizen nicht genügt, aus ihnen ein zusammenhängendes Bild von der Einrichtung und von der etwaigen Fortbildung der Kanzlei unter den Merovingern zu combiniren. Ueberdies, scheint mir, bedürfen wir auch einer genauen Kenntniss der damaligen Institution nicht, um, was aus ihr in der Karolingerperiode geworden ist, in das rechte Licht zu stellen. Denn um dieselbe Zeit, da die Herrschaft im Frankenreich an ein neues Geschlecht übergegangen ist, ist, wie ich aus dem Unterschiede der Eschatokolle der Diplome vor und nach dem Jahre 751 folgere, auch die Stellung der Kanzlei eine andere geworden.

Gehen wir von der ältesten noch in Original erhaltenen Urkunde Chlothar II. vom Jahre 625[2] aus, welche wir als Typus der vorherrschenden Kategorie damaliger Diplome betrachten dürfen.[3] Das Schlussprotokoll entspricht hier genau den Worten, welche die Vollziehung des Diploms ankündigen: manus nostre subscribsionebus subter eam decrevemus roborari.

[1] Ueber die Merovinger-Diplome in der Ausgabe der Mon. Germ. hist. 25—27.

[2] DD. Merov. n° 10, wie ich hier die Stücke der von K. Pertz besorgten Ausgabe citiren will.

[3] Der Typus kehrt noch wieder in DD. Merov. n° 95 vom Jahre 727. — Es ist hier nicht der Ort, darzuthun, dass viele nur abschriftlich erhaltene Urkunden der gleichen Gattung gerade im Eschatokoll eine Modernisirung erfahren haben.

Zunächst wird in der Form eines Referats gesagt: Syggolenus optolit, d. h. dass ein gewisser Schreiber das, wie es später heisst, auf Weisung (iussus) geschriebene Präcept dem Könige zur Unterzeichnung unterbreitet hat.[1] Dann redet der König wieder wie im Context in der ersten Person: Chlothacharius (M.) in Christi nomine rex hanc preceptionem subscripsi. Demgemäss wird endlich das Jahr der Ausstellung mit anno XLI regni nostri bezeichnet. Mit einem Worte: auch im Eschatokoll tritt der König selbstredend auf.[2]

Anders verhält es sich mit dem Eschatokoll der Karolingerurkunden. Freilich kündigt sich der Gegensatz zunächst nur in dem einen wesentlichsten Punkte an und wird aus naheliegenden Gründen erst mit der Zeit durchgeführt. Indem nämlich die Notare Pippins und seiner Söhne nach alten Formeln arbeiten und diese nur so weit, als absolut nöthig ist, abwandeln, begegnen uns noch zahlreiche Wendungen, welche ihre ursprüngliche Bedeutung bereits eingebüsst haben. Das gilt unter anderem von den letzten Worten der Corroborationsformel, die erst allmählich durch neue, den neuen Bräuchen entsprechende verdrängt werden;[3] der, wie wir gleich sehen werden, von den Karolingern in der Regel beobachtete Vorgang findet seinen adäquaten Ausdruck in den Worten: manu propria subter firmavimus (richtig, so lange der Vollziehungsstrich im Handmal von den Königen eigenhändig gemacht wurde) et anuli nostri impressione signare iussimus. Das gilt desgleichen von der Datirungsformel: die anni regni nostri weichen noch langsamer den anni regni domni regis illius oder der Participialconstruction: regnante d. nostro rege illo.[4] Und das findet seine Erklärung

---

[1] Erst mit der Zeit werden die beiden Unterfertigungen in die umgekehrte Reihenfolge gebracht.

[2] Nur kurz will ich darauf hinweisen, dass auch in den der königlichen Unterschrift entbehrenden Placita und Mandata die gleiche Vorstellung festgehalten wird: s. die Placita in DD. Merov. n° 34, 49 u. s. w. oder die Mandata n° 61, 82. — Natürlich kann die Form der Urkunden zur Charakteristik des Regiments nur der Zeit dienen, in welcher die Form aufgekommen ist, und dass noch die letzten Sprösslinge des ersten Königsgeschlechtes in den Urkunden als Selbstherrscher auftreten, ist für die Feststellung der geschichtlichen Wirklichkeit ohne allen Werth.

[3] A. Karol. 1, 193.

[4] A. Karol. 1, 218, 261, 281.

darin, dass die Angaben über Zeit und Ort, ganz abgesehen von der speciellen Beziehung auf diesen oder jenen Act, zu der im Context gebotenen Erzählung gehören, wie denn auch in der Uebergangszeit häufig Context und letzte Zeile von gleicher Hand stammen und vor der Unterfertigung geschrieben sind, die Datirung somit als Fortsetzung der vom König selbst in erster Person gegebenen Darstellung erscheint. Schliesslich dringen doch auch hier die anni regni d. regis illius durch, d. h. auch die Formel XII wird gleich den andern Theilen des Schlussprotokolls behandelt. Den Ausschlag für dessen Umbildung gab, dass die ersten Herrscher aus dem neuen Geschlecht nicht lesen noch schreiben konnten. Daher wird gleich in der ersten Urkunde Pippins die bisher eigenhändige Unterfertigung des Königs ersetzt durch deren Ankündigung, durch signum † domno nostro Pippino gloriosissimo rege (P. 8). Obschon der Anlass zu dieser Aenderung nur ein vorübergehender war, so wurde diese nicht allein bei der einen Formel beibehalten, sondern erstreckte sich nach und nach auf das ganze Schlussprotokoll. Es ist fortan ein Mitglied der Kanzlei, welches uns verkündet: das ist das Handmal unseres Herrn und Königs. Zunächst und zumeist ist es derselbe Beamte, welcher uns in directer Rede mit recognovi, relegi, subscripsi die Urkunde ihrem ganzen Inhalte nach bezeugt. Mit der neuen Datirungsformel vollzieht sich endlich die Umbildung des ganzen Eschatokolls. Ich möchte dieses von der Zeit an, um mich eines technischen Ausdruckes der späteren päpstlichen Kanzlei zu bedienen, ein Certificat nennen.

Es leuchtet ein, dass dem Personal der Kanzlei seit 751 ganz andere Obliegenheiten und eine weit höhere Verantwortung auferlegt werden denn früher. Versieht der König der Vorzeit seine Urkunde mit eigener Unterschrift, drückt er selbst ihr den Stempel der Unanfechtbarkeit auf, so hat die Wahl des Schreibers und des Offerenten, möge es sich da um dieselbe oder um zwei Personen handeln, wenig zu besagen. Dagegen sind es, da Pippin und seine Söhne nicht persönlich dafür einstehen können, dass das mit ihrem Handmal und ihrem Siegel geschmückte Präcept in allen seinen Theilen der von ihnen mündlich abgegebenen Willensäusserung entspricht, fortan die Recognoscenten, welche dem Könige wie dem Empfänger für die

Wahrheit des Inhalts, die über allem Zweifel erhaben sein soll, zu haften haben. Schon dadurch allein, dass die Recognition an Umfang und Bedeutung gewann, wurde auch die Stellung der Kanzlei, welcher sie oblag, eine andere. Es würde sich so, meine ich, genügend erklären, wenn der Kanzlei erst von diesem Wendepunkt an eine bestimmtere Gestalt und festere Normen für ihre Functionen verliehen sein sollten. Dabei mag die Einsicht in die neue Lage der Dinge und in deren Nöthigung erst mit der Zeit gekommen und daher die wesentliche Neuerung nur allmählich durchgedrungen sein. Als solche betrachte ich, dass die Geschäfte der Kanzlei in éine leitende Hand gelegt worden sind. Bekanntlich traten zuvor mehrere Referendare zu gleicher Zeit auf.[1] Dasselbe Verhältniss scheint noch in den ersten Jahren Pippins fortbestanden zu haben.[2] Aber im Laufe seiner Regierung oder spätestens bei dem Regierungsantritt seiner Söhne hat eine Reformation der königlichen Kanzlei stattgefunden.

Seitdem gab es nur je einen Kanzler: daran ist nicht allein im Gesammtreich festgehalten worden, sondern auch im ostfränkischen oder deutschen Reiche bis zu der Zeit, da für Nebenreiche auch besondere Kanzler bestellt werden mussten. Berufen auf den Posten wurden blos Freigeborne, angesehene Männer, die sich der Gunst und des Vertrauens des Königs erfreuten, die überdies die nöthigen Geschäftskenntnisse besassen. Die eigentliche Arbeitslast jedoch und insbesondere die Besorgung der Reinschriften (litterae grossae) wälzten schon die ersten Kanzler Karl des Grossen auf ihre Untergebenen ab, die von Anfang an zahlreich und verschieden gestellt gewesen zu sein scheinen. Unter diesen Schreibern oder Notaren der Kanzlei finden wir allerdings hie und da Männer, welche mit der Zeit es zum Kanzler bringen oder sonst zu hoher Stellung und Einfluss gelangen. Aber die Mehrzahl derselben ist unbekannt geblieben.[3] Auch bei der Ver-

---

[1] Waitz Verfassungsgeschichte 2, 411.

[2] Acta Karol. 1, 76.

[3] Es gilt von ihnen, was Hirschfeld Untersuchungen 1, 203 von den unter den römischen Kaisern nach Claudius mit der cura epistolarum betrauten Personen sagt: kein einziger Name, der im höheren Sinne des Wortes historisch zu nennen wäre, begegnet später in diesen Aemtern.

wendung in der Kanzlei erscheinen die einen den andern bevorzugt. Vielen ist nur das gewöhnliche Schreibgeschäft übertragen worden: sie sind für uns namenlos. Erfahren wir von anderen, wie sie hiessen, so danken wir es zumeist eben dem Umstande, dass ihnen auch die Recognition und Subscription anvertraut worden ist.

Indem erst durch die Recognition oder durch die eigenhändige Subscription, welche damals als Erforderniss der Recognition galt, eine Urkunde vollzogen wurde, gehörte dieser Act zu den wichtigsten der Beurkundung. Ihn vorzunehmen war in erster Linie der Kanzler bestellt. Indem aber dieser als der Vertrauensmann des Königs auch zu anderen Geschäften bei Hofe oder auch in der Ferne verwendet wurde,[1] musste im Verhinderungsfalle für Stellvertreter gesorgt werden, d. h. auch die Notare wurden berufen, als Recognoscenten zu fungiren. Und dass diese Uebertragung solchen Mandats von den Kanzlern auf deren Untergebene immer häufiger wurde, bekunden zwei Umstände. Fast von jedem Kanzler lässt sich nachweisen, dass er im Beginne seiner Amtsführung diese wesentlichste Function beinahe ausnahmslos selbst versehen und erst im weiteren Verlauf darin nachgelassen hat. Des weitern erscheint in der Reihenfolge der Kanzler so ziemlich jeder in dieser Hinsicht fleissiger denn seine Nachfolger. Und doch besteht Jahrhunderte hindurch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Recognition durch den Kanzler und der durch einen der Notare. Erklären und begründen kann ich denselben erst in anderem Zusammenhange; aber in der Hauptsache muss ich ihn bereits hier betonen. Der Kanzler allein ist berufen und ermächtigt, mit seinem Namen die Bürgschaft für Inhalt und Form der Königsurkunde zu übernehmen, welche unter anderem mit der Recognition bezweckt wurde. Dagegen verlieh den Notaren ihr Amt, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, noch nicht die fides publica im vollen Umfange des Wortes und sie mussten in jedem einzelnen Falle auch den Namen des Kanzlers, von dem sie delegirt worden waren, als den ihres Gewährsmannes anführen. Also entweder

---

[1] Vgl. was ich in Acta Karol. 1, 77 und 95 über Hitherius und Theoto bemerkt habe.

hiess es: ille (d. h. der Kanzler) recognovi, oder es hiess: ille (notarius) advicem illius (cancellarii) recognovi.[1]

Seit im Jahre 819 Fridugis die Leitung der Kanzlei übernommen hatte, wurde nur noch die letztere Form der Recognition beliebt. Es wurde nämlich damals noch als Erforderniss festgehalten, dass die Recognition in der Reinschrift als eigenhändige erscheinen müsse, und zugleich an dem Brauch, die betreffende Zeile in verlängerten Buchstaben zu schreiben. Mag nun dem Fridugis die Fertigkeit so zu schreiben abgegangen sein oder mag er die Mühe gescheut haben, kurz, er und nach seinem Vorgange eine lange Reihe von Nachfolgern nahmen gar keinen für uns erkennbaren Antheil mehr an der Herstellung der litterae grossae. In Folge davon gab es fortan nur die eine Form der Recognition an des Kanzlers Statt, indem der Notar sich nach wie vor auf den Kanzler als auf seinen Gewährsmann zu berufen hatte.[2] Kanzler und Recognoscent fallen also seit der Zeit auseinander.

Indem für Ludwig den Deutschen als König in Baiern eine Kanzlei nach dem Muster der kaiserlichen eingerichtet wurde, versah auch diese die Geschäfte in hergebrachter Weise und unterfertigte gleichfalls die Diplome nach der seit 819 ausschliesslich angewandten Formel: notarius advicem cancellarii.[3] Erst mit dem Jahre 854 trat, indem die oberste Leitung der Kanzlei mit der der königlichen Kapelle verbunden wurde,[4]

---

[1] In Merovingerzeit hat nur selten und zwar nur in Gerichtsurkunden der Könige, nämlich in Nr. 70, 78, 79, 94, solche Stellvertretung Platz gegriffen. — Ueber die Stellvertretung unter den ersten Karolingern s. Acta Karol. 1, 72 ff.

[2] Was ich in Acta Karol. 1, 92 über die Stellung der Kanzler seit 819 bemerkt habe, hat Lorenz a. a. O. missverstanden. Dass der Kanzler schon damals die politische Leitung übernommen, sage ich mit nichten, ja ich erkläre mich ibid. 102 sehr bestimmt gegen derartige Auffassung.

[3] Um jeder Missdeutung vorzubeugen, bemerke ich auch hier, dass diese Titel erst später gebräuchlich geworden sind. Deshalb wird man sich ihrer doch bedienen dürfen, wo es gilt, hier für ein bestimmtes Verhältniss einen kurzen Ausdruck aufzustellen. Ich kürze dann obige Worte noch ab: N. adv. C.

[4] Beiträge zur Diplomatik 2, 152. — Dümmler Ostfränkisches Reich 1, 871. — Waitz Verf. Gesch. 6, 284. — Mühlbacher die Urkunden Karls III.

Aenderung von grosser Tragweite ein. Sie bekundet sich
hst darin, dass neben der bisherigen Recognitionsformel
zweite auftaucht: N(otarius) advicem A(rchicapellani). Ja
ühere begegnet seitdem nur noch vereinzelt, [1] so dass die
aufgeworfen worden ist, ob es nach 854 einen zwischen
Iotaren und dem Erzkapellan stehenden Kanzler gegeben
oder nicht.

Habe ich diese Frage auch schon früher bejaht, so glaube
ch wieder auf sie eingehen zu müssen, um einem Ein-
zu begegnen und um das Verhältniss in Hinblick auf
Zeiten klar zu stellen. Dümmler bezeichnete nämlich
Annahme, dass Baldricus und Witgarius als Kanzler
Erzkapellan untergeordnet gewesen seien, als die ein-
, meinte jedoch, dass erst dann jeder Zweifel behoben
ürde, wenn sich z. B. ein von Witgar anstatt Grimolds
rtigtes Präcept nachweisen liesse. Es liegt auf der Hand,
Dümmler den seit 819 aufgekommenen Brauch nicht ge-
und nicht in Anschlag gebracht hat. Die von ihm er-
Subscription war, so lange jener Brauch fortbestand,
zu ausgeschlossen. Dass statt dessen nur vorkommt
icem Baldrici oder Witgarii spricht, sobald wir die seit
em Grossen bestehende Ordnung in Betracht ziehen,
dafür, dass beide Männer den Kanzlerposten bekleidet
Für Witgar ist des weitern bezeichnend, dass an seiner

Wiener S. B. 92, 344 ff. — Diese meine Beiträge VII waren zur
e geschrieben, ehe Dr. Mühlbacher seine Arbeit in Angriff nahm.
ich nach langer Unterbrechung an die Fortsetzung gehen konnte
meine Abhandlung fast beendet hatte, ging mir die meines Collegen
ts gedruckt zu. Da habe ich allerdings allerlei Streichungen vor-
nmen, musste aber um des Zusammenhanges willen gewisse Stellen
n lassen, auch wenn wir beide zu ganz gleichen Ergebnissen gelangt
. Im übrigen hatte Dr. Mühlbacher (s. S. 349 N. 3) mir in vielen
n nicht vorgreifen wollen, so dass sich unsere beiden Arbeiten
seitig ergänzen.

ler in den Beitr. zur Dipl. 2, 169 abgedruckten Liste hebe ich her-
Böhmer RK. 768 vom 22. Mai 854 (über die Datirung spreche ich
3 N. 1) mit Hadebertus subdiaconus advicem Baldrici abbatis;
772 vom 20. März 855 mit gleicher Unterschrift; BRK. 786 vom
bruar 858 mit Liutbrandus advicem Witgarii cancellarii; dann eine
von 13 Diplomen vom 12. April 858 bis 8. Juli 860 von ver-
enen Notaren advicem Witgarii cancellarii unterfertigt.

Statt Liutbrandus, Hadèbertus, Comeatus, Waldo und Hebarhardus subscribiren, denn — das lehrt gleichfalls die Geschichte der Kanzlei bis zu der Zeit — nur einem Kanzler kann eine Vielheit von Notaren unterstehen. Wodurch dann in jener Zeit die Wahl der einen Recognitionsformel N. adv. C. oder der anderen N. adv. A. bestimmt worden ist, [1] wird später seine Erklärung finden.

Allerdings beginnt schon mit dem Jahre 868 eine lange Reihe von Urkunden mit der unzweifelhaft eigenhändigen Recognition: Hebarhardus cancellarius advicem Grimoldi archicapellani, oder seit 870 adv. Liutberti archicapellani. Wollten wir uns da lediglich auf den Titel stützend Hebarhard als Nachfolger von Witgar betrachten, so müssten wir annehmen, dass von dem seit 819 beobachteten Brauche wieder abgewichen sei und dass sich der Kanzler Hebarhard wieder zur Subscription herbeigelassen habe. Aber es liegt eine andere Erklärung des Sachverhaltes näher. Mit den Titulaturen des neunten und zehnten Jahrhunderts hat es seine eigene Bewandtniss. Sie sind sicher in gewissen Fällen nicht ohne Absicht gewählt und festgehalten, und doch ist andererseits oft genug von dem regelrechten Gebrauch abgewichen worden: zuweilen mag Titelsucht dazu geführt haben, einem Manne einen höheren als den ihm zukommenden Titel beizulegen; hier und da ist aber auch ein minderer Titel beliebt worden. Während wir daher im Allgemeinen berechtigt sind, aus den Titeln auf die Stellung zu schliessen, dürfen wir uns durch vereinzelte Irregularitäten nicht irre machen lassen. [2] Vollends wenn man cancellarius in seiner mannigfachen Anwendung verfolgt, darf man dessen Vorkommen nicht hoch anschlagen.

---

[1] Die Reihenfolge der Diplome BRK. 785—788 weist folgende Unterschriften auf: Hadebertus subd. adv. Grimoldi archicapellani, Liutbrandus adv. Witgarii C., Comeatus N. adv. Grimoldi A., Hadeb. subd. adv. Witgarii C.

[2] Auf den schwankenden Gebrauch hat auch Waitz Verf. Gesch. 6, 277 hingewiesen. Nur geht er meines Erachtens zu weit, wenn er aus dem Umstande, dass dieselbe Person bald Notar bald Kanzler genannt wird, folgert, dass eine bestimmte Scheidung der Functionen jedenfalls nicht stattgefunden habe. — Was Hebarhard anbetrifft, so hat Dümmler 1, 874 richtig bemerkt, dass er Witgar nicht gleichgestellt erscheint.

Seit alter Zeit ist das eine Bezeichnung für alle Arten von Schreibern.[1] Deshalb bedienen sich die Kanzler Lothar II., als sie überhaupt die Titulatur in die Recognitionszeile einführen, des auszeichnenden Titels: regiae dignitatis cancellarius.[2] Das einfache cancellarius des Hebarhard besagt also nicht viel. Und wir haben nebenbei auf alles andere zu achten, was als Kennzeichen für die Stellung gelten kann. Da komme ich zunächst auf Hebarhards Arbeitsantheil zurück. Dass er wieder die Recognitionszeile selbst geschrieben, liesse sich wohl als mit der Kanzlerwürde verträglich hinnehmen, aber nicht so, dass er in fast allen Fällen die Reinschriften besorgt hat und als Ingrossist selbst noch unter Karl III. thätig gewesen ist.[3] Es ist ferner zu beachten, dass es nicht ein Mal heisst N. advicem Hebarhardi. Müssen wir schon aus diesen Gründen ihn ungeachtet jener Titulatur dem niederen Kanzleipersonal

---

[1] Vgl. z. B. Sohm Reichsverfassung 1, 529.

[2] Ich brauche hier auf das erste Vorkommen des Kanzlertitels in den Recognitionen in den verschiedenen Theilreichen nicht näher einzugehen, da jetzt Mühlbacher a. a. O. 346 alle diesbezüglichen Thatsachen bereits gesammelt hat. Auf Einzelheiten bin ich erst durch ihn aufmerksam gemacht worden, so auf das S. 349 Anm. 2 hervorgehobene und mit Recht auf individuelles Belieben zurückgeführte Vorgehen Hebarhards. — Dass der neue Titel gleichzeitig in den Urkunden Ludwig des Deutschen und Lothar II. Eingang fand, mag man immerhin mit Mühlbacher eigenthümlich nennen. Stumpf in der S. 644 A. 2 erwähnten Anzeige ging weiter und wollte es nicht als Zufall gelten lassen, dass der neue Titel zu gleicher Zeit in den verschiedenen Reichen aufkommt. Dagegen muss ich mich entschieden aussprechen und insbesondere kann ich eine Nachahmung von Seiten Witgars nicht gelten lassen, da dieser, wenn er sich durch den Vorgang in der Kanzlei Lothar II. hätte bestimmen lassen, wohl auch den bezeichnenden Zusatz regiae dignitatis adoptirt hätte. — Jene Zusammenstellung Mühlbachers bedarf nur noch der einen Correctur, welche er mir ausdrücklich (S. 349 Anm. 3) vorbehalten hat, d. h. wenn man, wie ich es hier bezüglich der aus der ostfränkischen Kanzlei hervorgegangenen Diplome durchführe, zwischen denen, die an anderer Statt recognoscirt haben (wie Hebarhard) und zwischen denen, an deren Statt recognoscirt worden ist (wie Witgar) unterscheidet, erscheinen alle diese Dinge doch in einem anderen Lichte.

[3] Beitr. zur Dipl. 2, 108. 114. — Seit Veröffentlichung dieser Abhandlung habe ich eine noch grössere Anzahl Originale von Hebarhards Hand kennen gelernt. — Die Bezeichnung Ingrossist entnehme ich den deutschen Kanzleiordnungen des späteren Mittelalters.

zuzählen, so kommt uns dabei noch ein weiteres, schon zuvor angedeutetes Kriterium zu Hülfe.

Für die Mitglieder der Kanzlei von Ludwig dem Deutschen an bis auf Otto I. liegt, wie ich schon sagte, das biographische Material so vollständig als möglich vor. Ueberblicken wir dasselbe, so zeigt sich, dass wir über gewisse Männer gut oder doch leidlich unterrichtet sind, über andere dagegen gar nichts in Erfahrung bringen können. Mag nun auch das eine und das andere Mal der Zufall walten, wie dass der eine Mann gestorben ist, ehe er zu gewissem Rufe gelangen konnte, oder dass die Aufzeichnungen über einen anderen verloren gegangen sind, so wird doch die Scheidung der Angehörigen der Kanzlei in historisch bekannte und in historisch unbekannte Persönlichkeiten um so mehr zu beachten sein, da jene regelmässig als durch analoge Lebensschicksale bekannt erscheinen. Dem geistlichen Stande, welcher allein die erforderliche Bildung besass, gehörten sie alle seit Karl dem Grossen an, und so haben wir nur zu fragen, ob dieser oder jener uns in den Urkundenunterfertigungen begegnende Mann auch zu höheren kirchlichen Würden emporgestiegen ist, um einen Schlüssel für Definition seiner Stellung in der Kanzlei zu erhalten. Alle Männer, die unzweifelhaft Kanzler gewesen sind, sehen wir früher oder später zu Bischöfen oder zu Inhabern der angesehensten Klöster befördert. Von einem Hebarhard dagegen, den wir als durch 22 Jahre hindurch in der Kanzlei beschäftigt und als einen guten Arbeiter kennen, wird uns nicht berichtet, woher er gekommen noch wohin er gegangen ist. Die Erklärung für diese Erscheinungen liegt nahe genug: die Kanzler sollten zum Theil dieselben Eigenschaften besitzen wie die Bischöfe und Reichsäbte, und wie für diese insbesondere edle Abkunft erfordert wurde, so auch für die Kanzler, und zwar vor allem deshalb, weil, worauf ich zurückkomme, nur vollfreie Männer die mit der Recognition bezweckte Bürgschaft leisten konnten. Die wenigen Ausnahmen von solcher für das höhere geistliche und für das Kanzleramt geltenden Regel vermögen diese um so weniger umzustossen, da bei den betreffenden Männern, wie bei Liutward unter Karl III. und bei Willigis unter Otto I. immer ausdrücklich erwähnt wird, dass sie trotz geringer Abkunft zu hohen Würden gelangt

sind.[1] Auch die folgenden Jahrhunderte, in denen der Reichskanzler zu den Fürsten gerechnet wurde, aber nicht so der Protonotar und noch weniger die Notare des Reiches,[2] bestätigen, dass ein Standesunterschied zwischen dem Kanzler und zwischen den ihm untergebenen Notaren und Schreibern bestanden hat. Allerdings haben auch Glieder der angesehensten Geschlechter in der Kapelle oder in der Kanzlei von unten auf gedient. Aber wer niederer Geburt war, vermochte nur vermittelst hervorragender Eigenschaften und unter besonders günstigen Umständen von den unteren Stufen des Kanzleidienstes zu den höheren emporzusteigen. Nicht so streng ist es dabei mit der Führung von Titeln genommen, wofür ich noch allerlei Belege beizubringen haben werde. Wir werden also gut thun, da es für unsere Untersuchungen auf genaue Scheidung ankommt, und sind dazu auch berechtigt, von wirklichen und von Titular-Kanzlern zu reden.

Um nun auf die Männer zurückzukommen, welche von 854 bis 876 in der Kanzlei Ludwigs gedient haben, so treffen bei Baldrich und Witgar alle die Kennzeichen ein, die wirklichen Kanzlern eigen sind, aber nicht bei Hebarhard. Ich folgere daraus, dass nach dem 8. Juli 860[3] eine Vacanz des Kanzleramts eingetreten ist. Will man dem eine Bedeutung beilegen, dass sich Hebarhard seit 868 regelmässig cancellarius nennt, so wird er doch nur als Titularkanzler zu betrachten sein. Zumal wenn die Kanzlei zeitweise keinen eigentlichen Vorstand hatte und ihre Geschäfte unter der Oberaufsicht des Erzkapellans von einem wohl geschulten Notar besorgt wurden, mag diesem eine Auszeichnung in der Benennung gestattet gewesen sein.[4]

Gleich hier will ich darauf hinweisen, dass auch unter Ludwig III., dann in den ersten Jahren Heinrich I. der Kanzlerposten nicht besetzt war. Wir werden später sehen, wie man sich damals beholfen hat. Nach Jahrhunderten wird, was die

[1] Rettberg 2, 560. — Dümmler Formelbuch des B. Salomo 88. — Waitz Verfassungs-Gesch. 6, 269.

[2] Ficker Reichsfürstenstand 71.

[3] Datum der letzten Urkunde mit Witgars Namen in der Recognition.

[4] Vgl. was ich in Acta Karol. 1, 96 über den Magister Hirminmaris bemerkt habe.

Formel cancellario nullo besagt, immer häufiger und herrscht geradezu vor. Während der Regierung Lothar III. hat es keinen Kanzler gegeben.[1] Kürzere Vacanzen unter Konrad III. und Friedrich I. lernen wir aus Stumpfs Regesten kennen. Friedrich II. hat durch viele Jahre hindurch das Kanzleramt in Deutschland wie in Italien unbesetzt gelassen.[2] Die Geschäfte haben deshalb nie stillgestanden. Ist nun auch jedes Mal nach der speciellen Sachlage Vorsorge getroffen worden, dass die Obliegenheiten des Kanzlers von einem anderen Beamten versehen worden sind, so hatte man doch zunächst nur die Wahl zwischen den zwei Modalitäten, dass entweder der höher stehende Erzkapellan oder Erzkanzler oder dass einer der untergeordneten Beamten den Kanzler ersetzte. So finden wir im Jahre 1155 unmittelbar nebeneinander in Stumpf R. 3729, dass der Notar Heinrich anstatt des Erzkanzlers unterfertigt und so für den Kanzler eintritt, und in Stumpf R. 3730: ego Arnoldus Moguntinae sedis archiepiscopus et archicancellarius recognovi. Während der Vacanz unter Ludwig dem Deutschen ist nach Ausweis der auf uns gekommenen Diplome nur jene erstere Art beliebt, d. h. es ist ausschliesslich die Recognitionsformel N. advicem A. angewendet worden.

Die Unterordnung des arbeitenden Personals unter den Erzkapellan im Reiche Ludwig des Deutschen hat zunächst den üblen Folgen vorgebeugt, welche die Nichtbesetzung des Kanzleramtes z. B. im Reiche des Kaisers Ludwig nach sich zog. Mit ihr beginnt überdies für Deutschland eine Einrichtung, welche, abgesehen von einmaliger Unterbrechung unter Karl III. (S. 28) Jahrhunderte lang fortbestanden hat.[3] Da lohnt es sich also soweit als möglich zu erforschen, unter welchen Umständen und aus welchen Gründen die Neuerung zuerst eingeführt worden ist, woran sich später die Untersuchung anknüpfen lässt, ob in der Folge die gleichen oder andere Verhältnisse Anlass geboten haben, an dieser Organisation festzuhalten. Allerdings werden wir dabei gern oder ungern auch zu Vermuthungen unsere

[1] Ficker Beitr. 2, 318. — Vgl. auch Delisle Actes de Phil. Aug. Introduction 85.

[2] Huillard-Bréholles Introduction 118.

[3] Selbst als unter Heinrich IV. der Titel eines Erzkapellans verschwindet, wird an der Unterordnung des Kanzlers unter den Erzkanzler festgehalten.

Zuflucht nehmen müssen, denn Berichte über die Vorgänge im Jahre 854 und über deren Motive liegen uns gar nicht vor und auch die positiven Daten, von denen wir ausgehen können, beschränken sich auf das Vorkommen gewisser Namen und Titel in wenigen Urkunden.[1]

Vor Allem ist hier in Anschlag zu bringen, dass der Kreis, aus dem die Kanzler erwählt werden konnten, ein sehr beschränkter war. Denn von den Geistlichen mit den schon erwähnten Eigenschaften waren Anfangs auch die Bischöfe ausgeschlossen, mit deren Residenzpflicht sich nicht vereinbaren liess, dass der Kanzler dauernd am Hofe Aufenthalt nehmen sollte. Hatte doch einst Karl vom Papst und von einer Synode erst die Einwilligung eingeholt, bevor er die Erzbischöfe Angilram und Hildebold zu Erzkapellanen bestellt hatte, von denen wohl selbst damals nicht gefordert wurde, stets bei Hofe zu verweilen. Es entspricht dem ganz, dass unter Karl, Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen nur Aebte als Kanzler erscheinen. Erst unter Karl III. und mit Liutward, der überhaupt eine Ausnahmestellung einnimmt, beginnt die Reihe der Kanzler-Bischöfe. Denkbar ist also, dass nach dem Rücktritt des Ratleic Ludwig Mühe gehabt haben wird, den rechten Nachfolger für diesen zu finden. Der dazu ausersehene Abt Baldric wird keine hervorragende Persönlichkeit gewesen sein, denn ausser in den wenigen an seiner Statt unterfertigten Diplomen[2] wird er gar nicht genannt. Sollte ihm nun etwa zur vollen Qualification die nöthige Geschäftskenntniss gemangelt haben, so war unter den erprobten Vertrauten gewiss niemand so geeignet eine Oberaufsicht über die Kanzlei zu übernehmen, als der Abt Grimold, welcher bis zum Jahre 837 selbst Kanzler gewesen war, inzwischen zu der hohen Würde eines Erzkapellans emporgestiegen war und als solcher ohnedies allen bei Hofe weilenden Geistlichen, also auch den in

[1] Siehe das Verzeichniss in Beitr. zur Dipl. 2, 168. — Das erste in Betracht kommende Diplom Böhmer RK. 768 will allerdings der neueste Herausgeber, Wilmans in Kaiserurkunden von Westfalen 1, 119 und 129, zum 22. Mai 853 einreihen, wohin die in zwei Copien übereinstimmenden Jahresmerkmale hinweisen. Aber um der Recognition willen wird doch an 854 festzuhalten sein.

[2] Ausser Böhmer RK. 768, 772 wird auch noch 774 herbeizuziehen sein.

der Kanzlei dienenden vorgesetzt war. Diesem ersten Schritte zu einer Neuerung wird bald ein zweiter gefolgt sein, als, wir wissen nicht warum, Baldric schon im Jahre 855 vom Schauplatze abtrat und in Folge davon die Schwierigkeit den Kanzlerposten zu besetzen sich wiederholte. Ein den König stets begleitender Kanzler wird gerade damals leichter zu entbehren gewesen sein, da die Notare nicht allein die Dictamina und das Schreibgeschäft besorgten, sondern auch die Vollziehung durch Subscription, und da andererseits der häufige Aufenthalt des Erzkapellans Grimold am königlichen Hoflager ihm ermöglicht haben wird, die nöthigen Anordnungen für regelmässige Geschäftsführung zu treffen und die erforderliche Controle auszuüben. So mag das zweite Stadium der Neuerung eingetreten sein, dass der Posten des Kanzlers unbesetzt blieb und alle Leitung, deren die Notare bedurften, dem Erzkapellan zufiel. Allerdings fand sich dann in den Jahren 858—860 in Witgar wieder ein geeigneter Kanzler. Bei seinem baldigen Rücktritt [1] wird die schon gemachte Erfahrung wesentlich dazu beigetragen haben, sich ohne neuen Kanzler zu behelfen. Die Neuerung, die wir vom Jahre 854 zu datiren pflegen, erscheint mir somit nicht als eine förmlich geplante und sofort wie sie gedacht ausgeführte, sondern ich meine, sie hat sich allmählich aus der Sachlage entwickelt und hat sich unter den obwaltenden Umständen bewährt und eingebürgert. Besonders wird dabei die Persönlichkeit Grimolds eingewirkt haben. Zunächst konnte er als Erzkapellan sowohl vacante cancellaria als auch, wenn der jeweilige Kanzler umgangen war, für die Recognition einstehen, wofür die Namen Hadebertus, Hebarhardus u. s. w. nicht genügten. Er wird es auch verstanden haben, für die correcte Erledigung der Geschäfte durch die Notare zu sorgen, ohne dass er, worauf ich zurückkomme, dauernd in der Umgebung des Königs weilte. Daher hat man, als 870 das Erzkapellanat an Liutbert von Mainz überging, auch diesem die Kanzlei ohne Kanzler untergeordnet. Und obschon Liutbert sich längere Zeit hindurch fern vom Hofe befunden hat, [2] haben die Geschäfte, soweit wir nach den Diplomen zu urtheilen vermögen, darunter nicht gelitten.

[1] Wir wissen leider nicht, ob er schon 860 Bischof von Augsburg wurde.

[2] Beitr. zur Dipl. 2, 154.

Die Theilung des Reiches Ludwig des Deutschen unter seine drei Söhne ist insofern für die weitere Geschichte der Kanzlei bedeutsam geworden, als in jedem der drei Reiche ein Erzkapellan auftauchte. Der Mainzer Erzbischof bekleidete diese Würde unter Ludwig III. Im Ostreiche Karlomanns kam sie an den Erzbischof von Salzburg. Sicher in den Anfängen Karl III. diente ihm in gleicher Eigenschaft der Augsburger Bischof Witgar, welcher unter dem Vater Kanzler gewesen war. Es entsprangen daraus, als die Theile wieder zu einem Ganzen verschmolzen, widerstreitende Ansprüche und Bestrebungen, deren Verlauf ich an anderem Orte darstellen werde. Im übrigen gestalteten sich die Kanzleiverhältnisse nach 876 mannigfaltig. Daraus dass im Reiche Ludwig III. Liutbert von Mainz an der Spitze blieb, erklärt es sich, dass die Kanzlei nach wie vor 876 gegliedert und besetzt war: cancellario nullo versahen Notare oder Titularkanzler die Geschäfte, wie es bisher Hebarhardus gethan hatte.[1] Ein anderes Ergebniss liefern die Diplome Karlomanns, ein so abweichendes, dass ich mir die Darlegung und Erklärung des Thatbestandes für später (siehe S. 671) vorbehalten muss. Dagegen habe ich gleich hier näher auf die Kanzlei Karl III. einzugehen.

In den ersten Urkunden dieses Fürsten stossen wir auf die mannigfaltigsten Recognitionen. Es wird gut sein, einen vollständigen Ueberblick über sie zu bieten, wobei ich jedoch als für unsere Untersuchung irrelevant die Namen der Notare auslassen kann. Böhmer RK. 897 und 900: Liutwardus cancellarius advicem Witgarii archicappellani. Diplom vom 22. Mai 877: notarius adv. Liutwardi. BRK. 899: Liutuardus cancellarius (ohne advicem etc.). BRK. 898: N. adv. Liutwardi archicancellarii. Urkunde vom 13. Januar 878, ferner BRK. 901 und 904: N. adv. Liutwardi cancellarii. Die Formel von BRK. 898 kehrt schon im Jahre 878 zwei Mal wieder und wird seit dem Jahre 879 bis zum Sturze Liutwards im Sommer

[1] Es wird regelmässig advicem Liutberti unterfertigt. Recognoscent war bis in den März 880 Wolfherius cancellarius (nur in einer Copie notarius; dass er identisch sei mit dem späteren Bischof von Minden, lässt sich nicht erweisen), dann der ganz unbekannte Arnolfus cancellarius. Indem Beide nicht allein unterzeichnen, sondern die ganzen Urkunden schreiben, stehen sie auf durchaus gleicher Stufe mit Hebarhard.

887 zur Regel.[1] Selbst das anfängliche Schwanken wird man wohl dahin deuten dürfen, dass Liutward bereits im Beginn der Regierung Karls nach dem ausschliesslichen Einfluss gestrebt hat, welchen er dann zehn Jahre lang ausgeübt hat.[2] Als unumschränkter Gebieter über den König und dessen Reich verdrängte er jede andere Persönlichkeit, die sonst durch Geburt, Verdienst oder Amt zu Ansehen bei Hofe berufen schien. Eine Stellung der Art lässt sich zumeist nicht genau definiren. Dennoch will ich dies mit Bezug auf die Kanzlei versuchen.

Indem eine ununterbrochene Reihe von 125 Diplomen advicem Liutwardi unterfertigt ist, müssen wir ihn für die betreffende Zeit als alleinigen Chef der Kanzlei betrachten. Dagegen scheint es mir nicht so festzustehen, wie es Dümmler und Waitz annehmen,[3] dass Liutward auch Erzkapellan geworden sei. Allerdings wird ihm zuweilen in Königsurkunden und sonst dieser Titel beigelegt. An das Originaldiplom für Langres vom 4. November 882 mit der Subscription advicem L. archicapellani[4] schliessen sich noch die Copien von Böhmer RK. 937 (J. 882) und 952 (J. 883) an. Dazu kommt ein Präcept vom 24. Juni 883, in dessen Context Karl Liutward nostri palatii archicappellanum nennt, und die Urkunde des Bischofs Chadolt von Novara mit: fratre meo . . . L. archicapellano.[5] Ferner redet ihn Notker in einer Widmung so an.[6] Endlich berichtet der Fulder Annalist l. c. ad a. 887: rex . . . eum deposuit, ne esset archicappellanus. Nun stehen aber diesen Beispielen, von denen die in Diplomen einem kurzen Zeitraume angehören, 122 Recognitionen gegenüber, in denen Liutward Erzkanzler genannt wird. Auch mehr als 30 Male wird er so in den Erzählungen der Diplome betitelt. Jenes scheint

[1] Ueber die Steigerung von cancellarius zum summus cancellarius, archicancellarius, archinotarius s. Acta Karol. 1, 98 und Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 348.

[2] Ann. Fuld. in SS. 1, 404: imperator . . . priscis temporibus, id est ex quo rex in Alamannia constitutus est, quendam de suis ex infimo genere natum nomine Liutwardum supra omnes qui erant in regno suo exaltavit.

[3] Desgleichen jetzt auch Mühlbacher a. a. O.

[4] Forschungen z. d. G. 9, 414.

[5] Fickler Quellen und Forschungen 5 n° 6.

[6] Dümmler in Mitth. der antiqu. Gesellschaft in Zürich 12, 224.

mir um so schwerer zu wiegen, wenn wir den Brauch in anderen Perioden, seitdem der Erzkapellan in den Unterschriftsformeln angeführt wird, beachten. Zwischen 854 und 876 werden Grimold und Liutbert an dieser Stelle nicht ein Mal als Erzkanzler bezeichnet. Und in den Originaldiplomen Arnulfs und in denen Ludwig IV. für deutsche Gebiete begegnet dies auch nur zwei Mal.[1] Ist nun unter Karl irgend ein Unterschied zwischen dem einen und andern Titel gemacht worden, so ist doch kaum glaublich, dass dem allmächtigen Günstling des Herrschers von den ihm untergebenen Notaren der ihm zukommende höhere Titel so oft vorenthalten worden sei, und so ist viel wahrscheinlicher, dass ihm hie und da aus Schmeichelei mehr als ihm gebührte beigelegt worden ist.

Ich zweifle allerdings nicht daran, dass Liutward nach der Würde des Erzkapellans gestrebt habe, sondern zweifle nur daran, dass er sie erlangt habe und in ihr förmlich anerkannt worden sei. Als Karl III. die Regierung antrat, war laut den zuvor angeführten Urkunden Witgar von Augsburg sein Erzkapellan. Tritt dieser dann ganz in den Hintergrund, so dass wir ihn bis zu seinem 887 erfolgten Tode kaum nennen hören, so wird auch von keinem Conflicte desselben mit dem Hofe, noch von seiner Absetzung berichtet. Man kann des weitern als Regel betrachten, dass es in einem und demselben Reiche nicht mehrere Erzkapellane neben einander gegeben habe.[2] Dafür, dass auch unter Karl III. ein entschiedenes Abgehen von solchem Vorkommen vermieden worden ist, scheint mir der Fall Liutberts von Mainz zu sprechen. Erzkapellan unter Ludwig III., ist er unter Karl als solcher kaum anerkannt worden. Nur in einer Urkunde Karls für Weissenburg (Bömer RK. 947, blos aus Abschrift bekannt) aus demselben Jahre, in dem Ludwig gestorben war, heisst es: archiepiscopus noster Liutbertus nec non archicapellanus; sonst wie in B. 1000

[1] Diplom Arnulfs vom 21. Januar 892 und Diplom Ludwigs vom 3. August 904. — Die Ausfertigungen der lothringischen Kanzlei Ludwigs können deshalb bei dieser Frage nicht in Betracht kommen, da deren Vorsteher nur der Titel archicancellarius zustand.

[2] Die Ausnahmen unter Otto I. werde ich in einer späteren Abhandlung erklären.

vom Jahre 887 tritt er lediglich als Erzbischof auf.[1] So ist möglicher Weise von einer förmlichen Ernennung Liutwards zum Erzkapellan schon deshalb Abstand genommen worden, weil der Erzkapellan Witgar noch am Leben war. Dann erklärt sich auch, dass Liutbert, als er Liutward als oberster Chef der Kanzlei folgte,[2] noch eine Zeit lang archicancellarius hiess.[3] Er hat vermuthlich diesen Titel mit dem eines Erzkapellans erst nach dem Tode Witgars vertauschen können.

Ist aber, wie nach alle dem anzunehmen ist, Liutward nicht allgemein anerkannter archicapellanus gewesen, so ist die seit 854 bestandene Verbindung der Kanzlei mit dem Erzkapellanat unter Karl III. nochmals gelöst worden. Und das betrachte ich als Liutwards Werk. Zuerst hat allerdings die unter Ludwig dem Deutschen eingeführte Ordnung fortbestanden und auch Liutward hat als Kanzler sich dem zum Erzkapellan erhobenen Bischof Witgar untergeordnet (BRK. 897 und 900).[4] Aber diese Stellung, mit der doch eine gewisse Abhängigkeit verbunden war, wird seinem Ehrgeize und seiner Herrschbegierde nicht genügt haben. Er versuchte also (BRK. 899) in der Weise zu recognosciren, wie es einst unter Karl dem Grossen Rado und zuletzt unter Ludwig dem Frommen Helisachar gethan hatte. Und wie hier, so ignorirte er auch ferner in der Recognitionsformel der Diplome den Erzkapellan und wählte eine Formel, welche die bisherigen Beziehungen der Kanzlei zum Erzkapellanat aufgehoben erscheinen lässt. Indem er seit BRK. 901 regelmässig an seiner Statt unterfertigen liess, vertauschte er zugleich den Titel eines

---

[1] Von Theotmar von Salzburg, welcher ja gleichfalls unter Karlomann Erzkapellan gewesen war, ist mir ebenso wenig bekannt, dass ihm unter Karl je dieser Titel beigelegt worden sei.

[2] Dümmler 2, 284, wo jedoch in Anm. 66 fälschlich Böhmer RK. 1020 vom 24. Juli 887 als noch advicem Liutwardi recognoscirt, angeführt wird: dies ist die erste anstatt Liutberts unterfertigte Urkunde; s. auch Mühlbacher a. a. O. 345.

[3] So auch im Context von Böhmer R. K. 1020; ferner in den Unterschriften von B. 1021, 1022 und von dem hier einzureihenden B. 1015.

[4] Er steht zu Witgar in demselben Verhältniss, wie Witgar in den Jahren 858—860 zu Grimold. Nur begründet es, worauf ich zurückkomme, einen Unterschied, dass der Kanzler Liutward hier selbst recognoscirt.

Kanzlers mit dem eines Erzkanzlers.[1] So war ja der wirkliche Vorsteher der Kanzlei schon unter Ludwig dem Frommen und unter Ludwig dem Dentschen vor 854 und desgleichen in den anderen karolingischen Reichen genannt worden.[2] Und neu war nur, dass sich Liutward, wohl weil sich Grimold, Liutbert und Theotmar in den Unterschriften den ihnen gebührenden Titel archicapellanus hatten beilegen lassen, auch seinerseits in den Recognitionen regelmässig archicancellarius betiteln liess.

Unter dem Erzkanzler Liutward kommen zahlreiche Recognoscenten vor,[3] von denen es hier genügen wird, die zu erwähnen, welche am häufigsten beschäftigt worden sind, so wie diejenigen, welche uns noch in der Folge begegnen. Inquirinus, stets notarius, findet sich in der ersten advicem Liutwardi unterzeichneten Urkunde und hat wohl, da er bis 30. Mai 887 nachweisbar ist, so lange als Liutward am Ruder blieb, gedient. Fast ebenso früh als ihn, aber nicht gerade häufig, treffen wir Ernustus an; erst unter Arnulf und dessen Sohne entfaltete er grössere Thätigkeit in der Kanzlei. Unter Karl pflegt er Notar genannt zu werden; cancellarius heisst er nur in Böhmer RK. 918 vom Jahre 880[4] und in der letzten von ihm unterfertigten Urkunde Karls vom 11. Januar 885. Weitere Diplome Karls sind recognoscirt von Waldo oder Walto,[5] bald notarius, bald cancellarius betitelt, welcher nach dem Sturze Liutwards nicht mehr als Recognoscent vorkommt. Dagegen hat Amalbertus, Anfangs häufiger notarius, dann zumeist cancellarius, der Kanzlei auch noch unter Liutbert angehört. Ich will endlich noch, weil er zu höherer Stellung

[1] Auf Böhmer RK. 905 folgen nur noch vier Diplome in denen Liutward blos Kanzler heisst, alle vier nur aus incorrecten Abschriften bekannt und daher minder zu beachten.

[2] Ich denke an die Bezeichnungen in den Contexten (Acta Karol. 1, 98) und in den tironischen Noten, welche letztere besonders in den Diplomen Lothars und Karl des Kahlen in Betracht kommen. — Unter Liutward wird dann selbst die Steigerung summus archicancellarius beliebt: siehe Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 354.

[3] Mühlbacher a. a. O. 359 ff.

[4] Ueber diese von Dümmler 2, 111 Anm. 75 beanstandete Urkunde (in der Tabelle Mühlbachers n° 26) spreche ich mich S. 694, Anm. 1 aus.

[5] Den Bemerkungen von Mühlbacher a. a. O. 360 Anm. gegen meine früher ausgesprochenen Vermuthungen stimme ich selbst bei.

berufen war, Waldos Bruder Salomon anführen, welcher zuerst in Böhmer R. K. 982 vom 15. April 882 als Notar, bereits am 16. Juni desselben Jahres als Kanzler, [1] dann bis 8. September 885 abwechselnd als Notar und Kanzler recognoscirt. Es ist also fast allen Recognoscenten dieser Zeit gemeinsam, dass sie den einen wie den andern Titel führen.

Auch hier, meine ich, wird sich trotzdem Einblick in die Gliederung der Kanzlei gewinnen und die Stellung der einzelnen Personen genau bestimmen lassen, wenn die Ergebnisse umfassender Prüfung der Originale vorliegen. Was mir bisher bekannt geworden ist, reicht dazu nicht aus. Dagegen habe ich durch Einsichtnahme von Originalen etwas anderes feststellen können, eine Thatsache, welche für die Geschichte der Kanzlei wichtig ist.

Nach altem Brauch ist der Recognoscent zugleich der Subscribent. Ihn hat man sicher seit Karl III. mehr und mehr fallen lassen. [2] Es wird hier also noch ein Schritt weiter

[1] Urkunde in Plancher Hist. de Bourgogne 1, preuves 13, welche Dümmler 2, 294 und Meyer von Knonau Ekkeh. casus 7, N. 25 übersehen haben (= Mühlbacher n° 123). — Zu Salomons Jugendgeschichte vgl. Heidemann in Forschungen 7, 425.

[2] Darauf machte ich schon in Beiträge zur Diplomatik 2, 113 aufmerksam. Wenn ich aber dort Böhmer RK. 784 die Originalität abgesprochen habe, so bin ich wohl zu weit gegangen. Wiederholte Prüfung dieses Schriftstücks hat mich darin bestärkt, dass es zeit- und kanzleigemäss ist bis auf den einen Punkt, dass der Recognoscent Hadebertus die Recognitionszeile nicht selbst geschrieben hat. Wurde aber seit 876 von der autographen Subscription abgesehen, so mag das auch schon zwanzig Jahre früher vereinzelt und unter besonderen Umständen geschehen sein. Entbehrten doch auch schon früher gewisse Urkundenarten der eigenhändigen Unterschrift der Recognoscenten, so die Exemplaria (s. Acta Karol. 1, 405) und das Placitum K. 46 (ibid. 364), in welchem die eigentliche Unterschriftszeile von der Hand des Textschreibers stammt und höchstens die tironischen Zusätze: recognovi et sigillavi dem Recognoscenten beizulegen sind. — Auch was ich in dem Programm vom Jahre 1876 (Neues Archiv 1, 455) über die betreffende Neuerung gesagt habe, sehe ich mich jetzt veranlasst in etwas zu berichtigen. Es gilt hier drei Phasen zu unterscheiden: 1. N. ist zugleich Recognoscent und Unterfertiger der Urkunde; 2. N. ist thatsächlich Recognoscent, lässt aber die betreffende Beglaubigungsformel von einem Andern schreiben; 3. N. wird in dieser Zeile als Recognoscent genannt, hat aber (s. später S. 704) in Wirklichkeit die Recognition nicht selbst vorgenommen.

gegangen in der Uebertragung der Schreibgeschäfte, zunächst insoweit es sich um die littera grossa handelt,[1] auf die unteren Beamten der Kanzlei: hatte seit 819 der Kanzler nicht mehr eigenhändig subscribirt, so liessen nun auch die mit der Recognition beauftragten Notare die Zeile, welche den Recognoscenten namhaft machte, durch Andere schreiben. Allerdings hat der alte Hebarhardus Böhmer RK. 929[2] nach seiner Gewohnheit noch ganz geschrieben. Und dass auch andere recognoscirende Notare unter Karl sich noch an der Herstellung der Reinschrift in grösserem oder geringerem Umfange betheiligt haben, bezweifle ich um so weniger, da, wie wir sehen werden, noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts viele Kanzleiangehörige zugleich Recognoscenten und Subscribenten, ja eventuell Schreiber der ganzen Urkunden gewesen sind. Das ändert nichts an der Hauptsache, dass was bis 876 Regel war, allmählich zur Ausnahme wurde. Es wird genügen, hier noch einige Belege dafür nachzutragen. Böhmer R. K. 951 und 1001 z. B. sind in allen Theilen von derselben Hand geschrieben, obgleich jenes Diplom Waldo und dieses Amalbertus als Recognoscenten nennt; für letzteren Notar unterfertigen dann mindestens noch zwei andere Schreiber.

Mit diesem neuen Brauche hängt ein anderer zusammen. Seit die eigene Unterschrift des Recognoscenten nicht mehr als Erforderniss gilt, nehmen auch die wirklichen Kanzler wieder Antheil an der Recognition. Ob letzteres unter Karl III. der Fall war, muss ich dahingestellt sein lassen, da ich noch nicht weiss, wer etwa von den Untergebenen des Erzkanzlers Liutward als wirklicher Kanzler fungirt hat und da ich auch die Handschriften der einzelnen Personen noch nicht feststellen konnte.[3] Dagegen bekunden die Formeln der Urkunden Karlmanns solche Betheiligung der Kanzler. Auf zwei Stücke mit der Recognition: Madalwinus notarius advicem Baldonis cancellarii folgt nämlich eine Reihe, in der es bald heisst: Baldo cancellarius advicem Diotmari archicapellani, bald: Madalwinus notarius advicem D. archicapellani. Sicher tritt hier zum ersten

[1] Ich drücke mich so aus mit Rücksicht auf die von Ficker Beitr. 2, 168 aufgestellte Erklärung.
[2] Vgl. Mühlbacher a. a. O. 359.
[3] Ueber Liutward selbst als Recognoscenten s. S. 668.

Male seit 819 der Kanzler wieder als Recognoscent ein. Sollte nun der Schriftbefund ergeben, dass die Recognitionszeilen von gleicher Hand, ob nun Baldo oder Madalwin als Recognoscent erscheinen, so wäre auch hier die von mir gegebene Erklärung als richtig erwiesen. Auch das liesse sich dafür geltend machen, dass beide correspondirende Neuerungen schon in der Kanzlei Karlmanns aufgekommen sind, dass derselbe Theotmar von Salzburg als Erzkapellan der Kanzlei Karlmanns und der Arnulfs vorstand, in welcher wir nun ganz durchgeführt finden, was theils im Jahre 854, theils während Karlmanns Regierung angebahnt worden war.

Indem die Unterordnung der Kanzlei unter den Erzkapellan schon 887 wieder hergestellt war (S. 28), trat nach der Erhebung Arnulfs nur insofern ein Wechsel ein, dass statt Liutberts der Erzbischof Theotmar von Salzburg als Erzkapellan fungirte. Es war offenbar die politische Situation, welche diesem wiederum zu der schon unter Karlmann bekleideten Würde verhalf und ihm und seinem Nachfolger die Behauptung in derselben ermöglichte. Vom Anbeginn Arnulfs an ist nun die Recognition advicem Th. archicapellani so die Regel, dass nur fünf Ausnahmen vorkommen. An diese fünf Fälle will ich gleich anknüpfen, um die damalige Organisation der Kanzlei darzulegen. Sie bieten uns nämlich die Recognitionsformel N. advicem C. und lehren somit (S. 657), dass die beiden Männer, an deren Statt hier recognoscirt wird, Aspertus und Wichingus, wirkliche Kanzler waren. Dies wird durch noch andere Umstände bezeugt. Aspertus, um mit diesem zu beginnen, war zuerst Diaconus in Regensburg und wurde 891 Bischof daselbst; noch in dieser Eigenschaft (das von Liutward gegebene Beispiel fand also bald Nachahmung) diente er bis Ausgang des Jahres 892 in der Kanzlei fort. In den Diplomen wird er regelmässig cancellarius genannt, in drei Diplomen sogar archicancellarius.[1] Zu beachten ist es endlich, in welchem Verhältniss die Recognition durch Aspertus selbst zu der

[1] Zu den von Dümmler 2, 480, Anm. 62 schon angeführten Böhmer RK. 1068 (Text) und 1095 (Recognition) kommen noch zwei Urkunden vom 25. April 892 in Tabouillot 4, 48. 49 mit: Engilpero notarius advicem Asperti archicancellarii. — Auf das vereinzelte A. notarius in dem nur aus Abschrift bekannten Böhmer 1041 lege ich keinen Werth.

Recognition durch andere Personen nach der Formel N. adv. A. steht. Von den etwa hundert Diplomen der Kanzleiperiode Asperts sind nämlich ungefähr zwei Drittel von Aspert selbst recognoscirt, die übrigen von Ernustus oder Engilpero; dabei herrscht bis 890 die Recognition durch Aspert vor, wird aber seit 891 immer seltener. Ich ziehe daraus folgende Schlüsse. Aspertus nahm in den Anfängen persönlich einen lebhaften Antheil an den Geschäften, d. h. er besorgte unter anderm die Recognition, liess dagegen nach dem neuen Brauch von Anderen subscribiren; später jedoch, wobei wohl seine Beförderung zum Bischof mitgewirkt hat, ist auch die Recognition häufiger den ihm untergebenen Ernustus und Engilpero überlassen worden.

Als Nachfolger Asperts in dem Kanzleramt ist der ihm durchaus gleich gestellte Wiching zu betrachten. In Böhmer RK. 1109, 1148, 1149 lautet die Subscription: Engilpero notarius advicem Wichingi archicancellarii; ja selbst als Recognoscent wird er in Böhmer 1110 und 1111 und in einem Diplom vom 27. Februar 896 Erzkanzler betitelt. Sonst heisst er regelmässig Kanzler. Schon vor dem Eintritt in die Kanzlei war er Bischof. Auch er fungirt in den ersten Jahren häufiger denn später als Recognoscent.

Es ist mir noch kein verbürgter Fall aus diesen Jahrhunderten bekannt, dass in einer ungetheilten Kanzlei zwei Kanzler zugleich bestellt worden wären. Da nun Aspert und Wiching wirkliche Kanzler gewesen sind, so wäre für einen dritten Kanzler höchstens zwischen dem 7. December 892 (letztes Vorkommen von Aspert) und zwischen dem 2. September 893 (erstes Auftreten von Wiching) Platz. In diesen Monaten recognosciren Ernustus und Engilpero. Aber keiner von beiden kann dazumal Kanzler gewesen sein, denn sie sind durch alle Jahre hindurch erst mit Aspert, dann mit Wiching in der Kanzlei angestellt gewesen, sie haben unter Arnulf neben einander in wesentlich gleicher Stellung gedient, was nur bei Notaren, nicht bei Kanzlern der Fall sein kann. Sie sind also nur Notare oder im günstigsten Falle Titularkanzler und als solche Aspert und Wiching untergeordnet gewesen. Dem entspricht es, dass Engilpero, der sich von 887 bis 907 als Recognoscent nachweisen lässt, regelmässig notarius genannt

wird.[1] Dagegen sind die Daten, welche uns über Ernustus zur Verfügung stehen, nicht so leicht mit obigem Ergebniss in Einklang zu bringen. Wie er unter Karl III. betitelt wurde, sagte ich schon (S. 669). Unter Arnolf wird er bis zum Mai 895 fast immer notarius, von da ab fast immer cancellarius genannt.[2] Da nun dazumal meines Wissens im Personalstand der Kanzlei oder in den Beziehungen der Personen unter einander kein Wechsel stattgefunden hat, so dreht es sich offenbar wiederum nur um eine Titelfrage, d. h. Ernustus wird 895 Titularkanzler geworden sein, was nicht ausschliesst, dass er unter Ludwig IV. zum wirklichen Kanzler avancirt zu sein scheint.[3]

Somit ist die Kanzlei Arnolfs genau so gegliedert gewesen, wie die seines Grossvaters seit dem Jahre 854. Obenan steht der Erzkapellan, und ein ihm untergeordneter Kanzler, eventuell auch Erzkanzler genannt, besorgt die Geschäfte mit Hilfe einiger Notare, denen etwa auch der Titel Kanzler zu führen gestattet ist. Nur von ungefähr und vorübergehend besteht ein Unterschied: unter Ludwig dem Deutschen blieb der Posten des wirklichen Kanzlers durch viele Jahre unbesetzt, während unter Arnolf auf den Kanzler Aspert sofort oder doch sehr bald der Kanzler Wiching folgte. Trotz gleicher Beamtenhierarchie ist aber zu den zwei seit 854 und bis zum Eintritt der Vacanz im Jahre 868 angewandten Recognitionsformen (N. adv. C. und N. adv. A.) unter Arnolf oder genauer gesagt seitdem der Recognoscent nicht mehr eigenhändig zu unterfertigen braucht, die dritte Form (C. adv. A.) getreten.[4] Indem

---

[1] Ausgenommen sind nur, um gleich die Diplome Ludwig IV. zu berücksichtigen, Böhmer RK. 1180 und die Urkunde vom 12. August 903, beide aus dem nicht sehr zuverlässigen Passauer Chartular.

[2] Einzige Ausnahme vor dem Zeitpunkt bildet ein Diplom vom 28. Juni 888 mit cancellarius und einzige Ausnahme nach demselben das Diplom vom 13. August 896 mit notarius. Zu beachten ist noch, dass Ernustus im Context der ihm am 17. Februar 895 gemachten Schenkung Kanzler, in der Recognition jedoch Notar heisst.

[3] Siehe S. 698 und was ich S. 694 über Böhmer RK. 918 bemerke.

[4] Eventuell gilt dies auch schon von der Kanzlei Karlomanns: sie hat sicher bereits die drei Formen angewandt und nur das bleibt offene Frage, ob damals Recognoscenten und Subscribenten von einander verschieden sind.

es nun einen Erzkapellan, einen Kanzler und für die Einzelurkunde nur einen Notar gibt, und indem andererseits das Herkommen die Namhaftmachung von je zwei Personen in der Subscription fordert, sind in jenen drei Formen alle möglichen Combinationen erschöpft.

Mit diesem Herkommen hat es folgende Bewandtniss. Wir sahen weshalb dem Namen des recognoscirenden Notars von Alters her der des vorgesetzten Kanzlers oder unter Ludwig dem Deutschen in Ermangelung eines Kanzlers der des Erzkapellans beigefügt werden musste. Indem nun in den Jahren 819—876 regelmässig Notare recognoscirten, also bis 854 stets die Formel N. adv. C. und dann bald diese, bald die andere N. adv. A. Platz griffen, bürgerte sich die Erwähnung zweier Namen in der Unterfertigung so ein, dass sie nach 876, auch wenn der ursprüngliche Grund entfiel, doch beibehalten wurde, d. h. die fortan in gewissen Fällen wieder recognoscirenden Kanzler machten gleichfalls an dieser Stelle den ihnen vorgesetzten Erzkapellan namhaft. Dass es sich dabei um eine blosse Form handele, [1] ist jedenfalls für die folgenden Jahrhunderte richtig. Aber zu Ausgang des neunten Jahrhunderts ist die Sachlage doch wohl eine andere. Der erste wirkliche Kanzler, welcher advicem archicapellani recognoscirt, ist Liutward, nämlich in Böhmer RK. 897 und 900 vom 15. April und vom 18. August 877. Doch sein Vorgehen, durch besondere Umstände oder Absichten veranlasst und überdies vereinzelt, hat wohl kaum Nachahmung gefunden. Und indem fast zu gleicher Zeit Karlomanns Kanzler Baldo in dem Diplom für Kremsmünster vom 28. Juni 877 und dann wiederholt in solcher Weise recognoscirt, wird vielmehr das von ihm gegebene Beispiel von der Kanzlei Arnolfs befolgt worden sein.

Bot diese in ihrer Organisation nichts neues, so war doch die Besetzung der Stellen eine besondere. Dass Baiern das Land war, von dem die Herrschaft Arnolfs ausging und auf das sie sich vornehmlich stützte, verhalf auch dem Metropoliten von Baiern zu einem Ansehen im Reich, das kein anderer Geistliche erreichen und bestreiten konnte, das ihm das Erzkapellanat einbrachte und durch dasselbe noch gesteigert wurde.

[1] Waitz Verf. Gesch. 6, 287.

Nehmen wir nun dazu, dass der erste damals bestellte Kanzler Aspert der Salzburger Erzdiöcese angehörte, so wird es sehr wahrscheinlich, dass gerade Theotmar grösseren Einfluss auf Einrichtung und Leitung der Kanzlei nehmen konnte.[1] Dem würde entsprechen dass, obwohl der freigeborne Kanzler dessen nicht bedurfte, Aspert, respective Baldo als Recognoscenten sich zuerst dazu bequemt, gleich dem sonst recognoscirenden Notare advicem Theotmari archicapellani zu unterfertigen oder unterfertigen zu lassen. Und dadurch bürgerte sich im ostfränkischen, später deutschen Reiche die Nennung von je zwei Personen in der Recognition so ein, dass an ihr, auch als die Erzkapellane an Ansehen und an Einfluss auf die Kanzlei einbüssten, durch Jahrhunderte hindurch festgehalten und von ihr nur im Nothfall, d. h. wenn das eine oder das andere Amt vacant war, abgewichen wurde.

Mit der Zweitheilung der Kanzlei, welche zu Beginn des zehnten Jahrhunderts mit Rücksicht auf Lothringen vorübergehend und in beschränkter Weise nothwendig befunden, dann in der zweiten Hälfte desselben dauernd und im vollsten Masse durchgeführt wurde, kommt ein neues Moment für die Einrichtung der Kanzlei in Betracht. Aber auch für die erweiterte und getheilte Kanzlei der Folgezeit wird die Gliederung der Kanzlei, wie sie unter Arnolf beliebt worden ist, massgebend. Desgleichen sind die Modalitäten und Bräuche der Recognition, wie sie sich der Beamtenhierarchie entsprechend unter Arnolf entwickelt und eingebürgert haben, in der Hauptsache bis in die ersten Jahre Otto I. festgehalten worden, wenn auch eine Neuerung bereits unter Ludwig IV. beginnt, um sich unter Otto in der Kanzleiperiode Bruns festzusetzen und damit hinüberzuleiten zu den vom Jahre 953 datirenden Einrichtungen. Es ist meine Absicht, auch das im einzelnen darzulegen und zu begründen. Aber zunächst mache ich in der bisherigen Darstellung Halt. Mehr denn zuvor wirken nämlich seit 900 mannigfaltige politische Verhältnisse und nicht minder persönliche Einflüsse auf die jeweilige Gestaltung,

[1] Auch von der Zeit, da Theotmar unter Karlomann Erzkapellan war, wird das gleiche gelten. — Zwischen Theotmar und dem Aspert nachfolgenden Kanzler Wiching bestand (s. Dümmler 2, 463) kein gutes Einvernehmen. Das könnte gerade darin seine Erklärung finden, dass letzterer sich und die Kanzlei vom Erzkapellan zu emancipiren gestrebt haben mag.

Besetzung und Uebungen der Kanzlei ein, was die Erkenntniss des Sachverhalts erschwert. Allerdings kommt mir dabei zu statten, dass ich wenigstens vom Jahre 911 an den ganzen Vorrath von Originaldiplomen prüfen konnte und in der Constatirung der Handschriften aller an der Anfertigung der Präcepte betheiligten Personen ein sicheres Mittel gefunden habe, in einer Reihe sonst fraglicher Punkte eine Entscheidung zu treffen. Ich werde also fortan auch andere Wege einzuschlagen haben, um den Sachverhalt darzulegen. Da empfiehlt es sich, bevor der Ueberblick durch Herbeiziehung weiterer wenn auch analoger Daten erschwert wird, einige bisher nur aufgeworfene Fragen zu beantworten. Nur insoweit es für die Feststellung des Personalstatus der Kanzlei und für die allmählich gebotene Unterscheidung von Kanzlern, Recognoscenten und Subscribenten nothwendig war, berücksichtigte ich auch schon die wechselnden Arten der Recognition. Es bedarf aber noch der Erklärung, weshalb in den einzelnen Perioden, selbst abgesehen von verschiedenartiger Besetzung der Kanzlei, die eine oder die andere Recognitionsformel angewandt worden ist und weshalb unter den gleichzeitig zur Recognition berufenen Kanzlern und Notaren bald dieser bald jener ausgewählt worden ist. Wir haben zu diesem Behufe zu untersuchen, welches die ursprüngliche Bedeutung der Recognition gewesen ist und inwiefern dieselbe festgehalten oder modificirt worden ist.

— — — —

So früh und häufig in römischen Schriftstellern von Recognition literarischer Werke die Rede ist, [1] so spät und selten wird Recognition von Urkunden erwähnt. Indem nämlich die Römer die moderne Beglaubigung der Urkunden durch Namensunterschrift in älterer Zeit gar nicht gekannt und auch in der Folge nur vereinzelt angewandt haben, konnte in den Originalen der früheren Zeit so wenig wie eine Subscription des Ausstellers eine Unterfertigung durch Kanzleibeamten Platz greifen; erst die im sechsten Jahrhundert auftauchende annotatio quaestoris kann als solche betrachtet werden. [2] Dagegen

[1] Ueber recognovi in Handschriften des Mittelalters s. Wattenbach Schriftwesen (zweite Auflage) 272.

[2] Bruns, die Unterschriften in den römischen Rechtsurkunden (Philol.-hist. Abhandlungen der Berliner Akademie 1876 S. 41—138). Als ältestes und

wird in Copien oft gesagt, dass sie recognoscirt worden sind. Das Edictum de tollendo collegio funeratico vom Jahre 167

ganz vereinzeltes Beispiel einer kaiserlichen Verfügung mit rescripsi, recognovi wird dort Corpus I. L. 3, 78 nº 411 aus dem Jahre 139 angeführt. Ueber die Quästorenunterschrift ibid. 84. — Da wo Bruns die Bräuche des Mittelalters berührt, kann ich ihm nicht beistimmen. Nach ihm soll selbst in der Uebergangszeit von altrömischer Urkunde zu der späteren unter anderem durch die Subscription gekennzeichneten Urkunde noch der formale Unterschied bestehen, dass römisch stets unterfertigt wurde: ego N. N. legi consensi subscripsi, jetzt dagegen: gelesen genehmigt unterschrieben N. N. (S. 138). Einfache Namensunterschrift der Kaiser finde sich zuerst in einem Gesetze des Kaisers Romanus senior vom Jahre 924. Wie diese Form entstanden, lasse sich nicht mehr nachweisen. Wahrscheinlich sei sie vom Occident herübergekommen, denn bei den fränkischen Königen finde sich die Namensunterschrift schon sehr früh, jedenfalls bei den Merovingern des sechsten und siebenten Jahrhunderts. Zur Erklärung wird dann noch S. 129 auf die germanische Sitte der manufirmatio im Gegensatz zu der römischen stipulatio verwiesen. — Gegen diese Sätze habe ich mehrfachen Einwand zu erheben. Was Bruns als modernes Princip bezeichnet und in Byzanz bereits 924 nachweist, ist keineswegs identisch mit dem Brauch der fränkischen Könige noch mit der manufirmatio, so dass die Grenze zwischen römischem und jetzigem Princip ganz anders zu ziehen ist als Bruns will. Ich begnüge mich, das an Königsurkunden auszuführen. Die Form der Unterfertigung derselben (s. zuvor S. 652 und hier im Texte) steht geradezu auf gleicher Linie mit der in spätrömischer Zeit nachweisbaren, so dass auch in diesem Punkte die fränkische Königsurkunde nach dem Muster der römischen Urkunde gestaltet erscheint. Und wird auch in der Folge die Subscriptionsformel angekündigt, so schrumpft sie doch nicht zu blosser Namensunterschrift zusammen. Gerade die Einleitung der Zeile, in welche das Handmal der Karolinger eingeschaltet wird, durch das Wort signum ist ein Beleg dafür, dass der Name allein nicht gebräuchlich gewesen ist. Es kommen hier auch noch andere vereinzelte Erscheinungen in Betracht. Die Grussformel der kaiserlichen Gesetze und Rescripta (Bruns S. 81) hat sich ja bis in die Anfänge Karl des Grossen (Acta Karol. 1, 256) erhalten. Noch mehr schliessen sich die Briefe der Karolinger (ibid. 402) an alte Form an und sie entbehren regelmässig der Namensunterschrift. Und dass an solcher Form noch die literae clausae Friedrich II. festhalten und dass überhaupt für die grosse Mehrzahl der schriftlichen Verfügungen der Könige das Siegel das einzige Beglaubigungsmittel gewesen ist, widerspricht vollends der Annahme Bruns, dass das moderne Princip frühzeitig im Occident aufgekommen sei. Ich will noch hinzufügen, dass auch die Papstbriefe genau so wie die Urkunden der spätrömischen Zeit subscribirt worden sind. Soweit ich das Material überblicke, wird die moderne Unterschrift

beginnt: descriptum et recognitum factum ex libello . . . in quo scriptum erat id quod infra scriptum est.[1] Es besagt hier ganz wie in literarischen Werken, dass die Uebereinstimmung des exemplar mit dem archetypus nach vorgenommener Vergleichung beglaubigt wird.[2]

Eine analoge Bedeutung hat das Wort, wo es in den regelmässig mit gewissen Subscriptionen versehenen Merovingerdiplomen gebraucht wird. Man könnte hier etwa daran denken wollen, dass durch die Recognition der Originalausfertigung bezeugt werden solle, dass diese einem zuvor aufgesetzten Concepte gleichlautend sei. Aber dem steht der sich gegenseitig ausschliessende Gebrauch von offerre und recognoscere in den ältesten Diplomen im Wege.[3] Hatte der des Lesens kundige König sich überzeugt, dass die ihm vorgelegte Reinschrift seine Willensäusserung enthielt und hatte er dies durch eigenhändige Unterschrift bezeugt,[4] so bedurfte es anderer Beglaubigung nicht mehr, ja diese wäre als Missachtung der königlichen Autorität erschienen,[5] und nur wo des Königs Autorität nicht direct eingetreten war, fand die Beglaubigung durch einen Recognoscenten statt. Damals also nur subsidiär angewandt, musste dieselbe, wie wir S. 653 sahen, unter den Karolingern zur Regel werden.

Schon dieser Sachverhalt, meine ich, lässt für die Recognition nur die eine Deutung zu, dass sie in erster Linie die Uebereinstimmung des schriftlichen Präcepts mit dem vom König mündlich ertheilten und auch die Beurkundung in sich

---

zuerst in italischen Notariatsacten und da geradezu in Anschluss an spätrömische Form angewandt worden sein. Erst von da geht sie z. B. in Venedig in den Kanzleigebrauch über.

[1] Corpus I. L. 3, 925 n° 1. — Weitere Beispiele in Bruns S. 75 und in Dirksen Manuale s. v. recognoscere.

[2] Daher wird die Recognitionsformel in Codices wohl auch ganz so geschrieben wie in Urkunden und selbst mit einem Recognitionszeichen versehen. Ein Beispiel der Art führt Bordier an in Études pal. et hist. sur des papyrus du 6e siècle pag. 126.

[3] Acta Karol. 1, 216 und 363.

[4] Ein einziges Mal, in DD. Merov. n° 30 (alte Copie) geschieht dies mit den Worten: Childericus rex recognovit.

[5] Vgl. was Ficker Beitr. 1, 227 über die Anführung von Zeugen in Diplomen bemerkt.

begreifenden Befehls verbürgen sollte.[1] Und für diesen Zusammenhang der Recognition mit der iussio regis stehen uns zahlreiche directe Beweisstellen aus älterer Zeit zu Gebote, denen nur erst vorausgeschickt werden muss, welche Bewandtniss es bis in das neunte Jahrhundert hinein mit dem Beurkundungsbefehl in den Urkunden hat.

Es ist zweifelsohne ein fruchtbarer Gedanke, welchen Ficker angeregt und an gewissen Partien des Urkundenvorrathes durchgeführt hat, mehrere Stufen der Beurkundung auseinanderzuhalten. Doch hat Ficker selbst[2] die Anwendbarkeit desselben davon abhängig gemacht, dass alle Theile des Materials erst genau darauf hin geprüft werden, ob überhaupt und in welchem Grade eine derartige Scheidung des Urkundengeschäfts thatsächlich stattgefunden habe. So will ich hier eingehender untersuchen, inwieweit die Diplome der ersten Jahrhunderte einen oder eventuell mehrere solche Befehle enthalten.[3]

Habe ich früher dargethan, dass sich die Diplome der Merovinger von denen der Karolinger durch das Eschatokoll unterscheiden und dass in jenen die Könige möglichst selbsthandelnd und selbstredend auftreten, so habe ich in diesem Zusammenhange noch nachzutragen, dass sich auch aus den Contexten der einen und der anderen Gruppe die gleichen Ergebnisse gewinnen lassen. Allerdings wird auch in den späteren, erst unter den Karolingern aufgekommenen Fassungen dem König noch regelmässig in den Mund gelegt: volumus,

[1] Die Recognition in Gerichtsurkunden der Merovinger, wie z. B. in DD. n° 49, kann eine doppelte Bedeutung haben: einerseits bezeugt der Recognoscent das von ihm in die Kanzleiausfertigung aufgenommene, also von ihm copirte Referat des Pfalzgrafen (s. Brunner, Gerichtszeugniss 170), andererseits aber auch das die Urkunde abschliessende praeceptum regis: propteria iobimus etc. — Mit der ursprünglichen und durch Jahrhunderte festgehaltenen Bedeutung des Wortes recognoscere verträgt sich auch die von Ficker Beiträge 1, 241 angeführte Verstärkung der Recognition in Stumpf Reg. 2934. — Ich verweise endlich noch auf recognitio als Bezeichnung gewisser septimanischer Urkunden (s. Sohm Reichs- und Gerichtsverfassung 1, 528), die sich in gleicher Weise erklären lässt.

[2] Insbesondere in seinen Beitr. 2, 20 und 60.

[3] Ich werde mich dabei von vorhinein auf den Nachweis von Beurkundungs- und Vollziehungsbefehl beschränken, da der nach Ficker dazwischen liegende Fertigungsbefehl hier gar nicht in Betracht kommt.

praecipimus, iubemus. Aber entschieden stärker betonen die älteren Dictate, entsprechend der Gestaltung des Schlussprotokolls, den persönlichen und unmittelbaren Befehl des Königs, der insbesondere auch durch die directe Anrede des Königs an seine Getreuen anschaulich gemacht wird. Es heisst z. B. in DD. Mer. n° 69 vom Jahre 699: quod nos ... concessisse vel pristetisse seo confirmasse cognuscite; adeo per presente preceptum ex hoc decernimus ordenandum quod in perpetuo volemus mansurum ... et ut haec preceptio firmior sit, manus nostri subscripcionibus supter eam decrevimus roborare. Und so mannigfaltige Dictamina auch damals angewandt werden mögen, so haben sie doch alle gemein, dass der König unmittelbar befiehlt und das geschriebene Präcept selbst vollziehen zu wollen erklärt. Natürlich versieht die Kanzlei auch damals das ihr obliegende Geschäft des Concipirens und Mundirens und besorgt schliesslich die zur Vollziehung gehörige Besieglung. Aber sie bleibt so sehr im Hintergrunde, dass der ihr geltende Befehl zu urkunden und zu vollziehen nicht im Context zum Ausdruck kommt, sondern nur in der einen Formel des Eschatokolls oder in den etwa beigefügten tironischen Noten erwähnt wird. [1]

Ehe ich an den Formeln und Diplomen der Karolingerperiode die allmähliche Umbildung der betreffenden Sätze verfolge, glaube ich auf die allgemeine Entwicklung der Verhältnisse verweisen zu müssen. Ganz unabhängig davon, dass der Kanzlei seit Pippin eine andere Stellung bereitet worden war, war das Anwachsen der Agenden der Kanzlei im Laufe der Jahrhunderte und die gleichen Schritt haltende Vermehrung des Personals. Schon in Folge davon wurde der Geschäftsgang complicirter und erforderte mehr Zeit. Des weitern wirkte später ein, dass man sich auch am königlichen Hofe nach dem Vorbilde der päpstlichen Curie einer besseren Behandlung der

[1] Wir erhalten auf diese Weise ein vorzügliches Kriterium. Fälschungen wie DD. Mer. n° 19, 20, 48 u. s. w. verrathen sich unter anderem durch die Worte: hoc nostrae auctoritatis praeceptum fieri decrevimus ... illud anulorum nostrorum impressionibus signari iussimus. Ein Theil der Urkunden für Le Mans enthält den Beurkundungsbefehl, ein anderer dagegen (ibid. n° 81, 84) nicht, was bei der Scheidung der Diplome dieser Herkunftsgruppe in echte und unechte wohl zu beachten ist.

Geschäfte befleissigte. Das allmähliche Eintreten dieser und anderer Ursachen prägt sich auch in den Elaboraten der Kanzlei aus. Sind nun demzufolge die Urkunden etwa des dreizehnten Jahrhunderts mit zahlreichen Merkmalen stufenweiser Entstehung behaftet, so sind wir zur Annahme eines auch nur annähernd gleichen Vorgangs in früherer Zeit doch nur insoweit berechtigt, als deren urkundliche Denkmale sich von gleicher Beschaffenheit erweisen. Indem dies, abgesehen von vereinzelten Beispielen, blos in beschränktem Sinne der Fall ist, wird für die Periode, von der ich hier handle, als Regel zu betrachten sein, dass das ganze Urkundengeschäft einen einfacheren und kürzeren Verlauf genommen und sich so zu sagen nach dem Princip der Einheit von Ort und Zeit abgewickelt hat. Diese Auffassung hat auch Ficker zugelassen. Aber in welchem Grade und Umfange oder bis zu welcher Zeit die Richtigkeit solcher Annahme durch die Urkunden bezeugt wird, das bedarf noch der näheren Darlegung.

Indem sofort beim Eintreten des neuen Königsgeschlechts das Eschatokoll umgestaltet wurde (S. 011), erklärt es sich, dass die Corroborationsformel am frühesten anders stilisirt wurde, nämlich so, dass der Vollziehungsbefehl zum Ausdruck kam. [1] Nun tritt allerdings gleich hier die Erscheinung zu Tage, dass die Fortbildung der Fassungen in den Diplomen und in den Formeln hinter den thatsächlichen Wandlungen des Vorgangs meist um etwas zurückgeblieben ist. [2] Aber aus dem allmählichen Durchdringen der neuen Stilisirung lässt sich folgern, dass die Erwähnung eines Befehls an die Kanzlei an dieser Stelle beabsichtigt worden ist.

Betreffs des Beurkundungsbefehls gilt von der grossen Mehrzahl der einst von Marculf gesammelten Dictamina, dass sie ihn so wenig kennen als die Merovingerdiplome. Im Grunde macht nur Marculf 1, 30 = Rozière n° 298 eine Ausnahme [3] mit dem Satze: quapropter hunc praeceptum ... fieri decrevimus. Dagegen liegt eine in mehr als einer Beziehung neue

---

[1] Wie in P. 11: firmavimus et de anulo nostro inpressione signare iussimus.

[2] Acta Karol. 1, 193.

[3] Allenfalls liesse sich nämlich noch Rozière n° 575 als Uebergangsform anführen; es heisst da und so auch in dem gleich stilisirten DD. Mer. n° 15: praeceptionem vigoris nostri placuit propolare.

Fassung in dem ersten uns von Karl erhaltenen Diplome vor.[1] Auf die Worte: propterea hanc praeceptionem nostram . . . conscribere iussimus folgt die karolingische Corroborationsformel: manu propria subter decrevimus roborare et de anulo nostro sigillare iussimus, also Beurkundungs- und dann Vollziehungsbefehl. Noch eine andere Abweichung von der herkömmlichen Stilisirung weist zuerst K. 1 auf. Das zuvor citirte DD. Mer. nº 69 zeigt uns die Hauptbestandtheile des Contexts in folgender Gliederung. Der König thut zuerst seine Entschliessung in kurzen Worten (quod nos — cognuscite) kund; es folgen dann, eingeleitet durch adeo — decernimus, die ausführlichen Bestimmungen.[2] Dagegen reiht sich in K. 1 die eigentliche Disposition (Schenkung mit detaillirten Bestimmungen) gleich an die Publicationsformel an; dann folgt als Conclusion (propterea) der königlichen Entschliessung der Beurkundungsbefehl, in welchem die Verfügung nur recapitulirt wird, um deren Beständigkeit und Rechtswirkungen zu betonen, woran sich die Corroborationsformel mit dem Vollziehungsbefehl anschliesst. Dieses neue Schema hat dazumal offenbar wenig Anklang gefunden.[3] Und auch die Erwähnung des Beurkundungsbefehls ist sehr langsam durchgedrungen. Sie ist selbst in neu stilisirten Diplomen Karls noch selten. Höchstens in die Hälfte der im Martinskloster zu Tours gesammelten Formeln hat dann dieser Befehl Eingang gefunden.[4] Und da die älteren Schemata ohne Beurkundungsbefehl bei der häufigen

[1] Dass es sich um K. 1 handelt, betrachte ich als Zufall; aber wir sind durch K. 1 zur Annahme berechtigt, dass im Beginn der Regierung Karls der Versuch zu einer sachgemässen Umarbeitung der Formeln gemacht worden ist.

[2] Die gleiche Disposition z. B. noch in Urkunde Ludwig des Deutschen Böhmer Reg. Kar. 766 vom Jahre 853, wenn auch der Erklärung des Königs: ita nos illi concessisse . . . omnium fidelium nostrorum cognoscat magnitudo eine lange Erzählung vorausgeschickt, und wenn auch andrerseits die eigentliche Verfügung durch den Beurkundungsbefehl: propterea hos apices . . . fieri decrevimus per quos praecipimus etc. eingeleitet wird.

[3] In der Geschichte der Formeln für Diplome spielt die Gliederung des Contextes und die zum Theil parallel laufende Behandlung von Beurkundungs- und Vollziehungsbefehl eine grosse Rolle. Ich werde darauf in einer der nächsten Abhandlungen bei Besprechung der Dictamina des zehnten Jahrhunderts zurückkommen.

[4] Und zwar wird in ihnen regelmässig fieri, noch nicht conscribere gebraucht.

einfachen Wiederholung früherer Verleihungen sich dem Gedächtniss der Dictatoren einprägten, hat sich das neuere etwa erst unter Arnulf eingebürgert, unter dem das Formelwesen überhaupt einer ziemlich durchgreifenden Umarbeitung unterzogen worden ist. [1]

So lange aber der Beurkundungsbefehl nicht regelmässig zu bestimmtem Ausdruck gekommen ist, kann auch nicht von scharfer Scheidung zwischen ihm und dem in der Corroborationsformel enthaltenen Befehl die Rede sein. Kurz die Männer des neunten Jahrhunderts, deren Auffassung und Behandlung der Dinge ich hier zu ergründen suche, haben schwerlich so strict wie es später geschehen ist die eine iussio regis von der anderen gesondert. Damit verträgt sich wohl, dass dann und wann auch damals schon eine Kanzleiausfertigung, wie noch wir aus allerlei Merkmalen entnehmen können, allmählich entstanden ist, mag dabei lediglich unberechenbarer Zufall gewaltet haben oder mag unter Umständen nach Ueberlegung und mit Absicht Schritt für Schritt vorgegangen worden sein. Als Ausnahmsfall der letzteren Art betrachte ich noch immer den oft besprochenen Fall vom Jahre 854: die Entstehung der Urkunde, durch welche Ludwig der Deutsche den alten Streit zwischen Konstanz und S. Gallen zu schlichten suchte. [2]

Kehren wir nun zu den ältesten fränkischen Königsurkunden zurück, so finden wir den einen die ganze Beurkundung umfassenden Befehl wenigstens in einem Theile der Diplome erwähnt, jedoch nicht, wie ich schon sagte, im Context, sondern in der einen Formel des Schlussprotokolls. Die Referendare sagen nämlich entweder: N. iussus obtulit, oder: N. iussus recognovit [3] und ihrem Beispiele folgen auch noch mehrere Notare Pippins. [4] Dies iussus bezieht sich nicht auf

---

[1] Hier begnüge ich mich einige spätere Beispiele von Fassungen ohne Beurkundungsbefehl anzuführen: Ludwig der Deutsche Böhmer Reg. Kar. 725, 727, 732, 792, 801, 848, 858; Karl III. B. 950, 955, 992, 999; Arnulf B. 1051, 1052.

[2] Böhmer Reg. Kar. 771 und dazu Ficker 2, 23.

[3] Jenes in DD. Merov. n° 38, 47, 57, 67, 71 u. s. w., dieses in n° 61, 70, 77. — Es wird also erst um das Jahr 700 häufiger des Befehls zu gedenken.

[4] Acta Karol. 1, 93. Vgl. P. 3, 8, 9, 11, 15, 16.

die Recognition allein, mit der das Präcept perfect wird, sondern auf das ganze von der Kanzlei auf Geheiss des Königs besorgte Geschäft. Das wird ersichtlich aus den mit der Zeit häufiger werdenden tironischen Noten. In Merovingerdiplomen nur spärlich gebraucht, besagen sie allerdings meist nicht mehr als was zuvor schon in der gewöhnlichen Buchstabenschrift bemerkt ist. Aber in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts werden die Zusätze in Noten nicht allein häufiger, sondern auch ausführlicher, gehen in allerlei Details der geschäftlichen Behandlung ein und bieten uns insbesondere Aufschlüsse über die Befehle und über die Recognition. Ich stelle deshalb die betreffenden Angaben hier so vollständig als mir möglich ist zusammen.[1]

Wo ausdrücklich der Befehle Erwähnung geschieht, werden unterschiedslos die Worte iubere, praecipere, ordinare gebraucht. Befohlen wird: fieri (preceptum) in K. 182, L. 319, 322, 348, 372, 380; scribere in L. 83, 150, 196, 245, 253, 304; recognoscere in K. 39, 48, 60, 68, 108, L. 165, 178; firmare in L. 179, 267; sigillare in K. 70, L. 165; fieri et firmare in L. 348; scribere et firmare in L. 172, 312, 315, 366; scribere et sigillare in K. 63. Ich bemerke dazu, dass es nicht allein nur gewisse Urkundenschreiber sind, welche dergleichen erwähnen, sondern dass auch so ziemlich ein jeder sich in seiner Weise ausdrückt. Spricht dieser Umstand bereits dafür, dass eine genauere Unterscheidung etwa zwischen fieri und firmare damals nicht beabsichtigt worden ist, so noch mehr die Erwägung, dass die weitaus vorherrschenden Worte fieri, scribere, recognoscere in diesem Zusammenhange als synonym erscheinen, oder dass sie sich, indem sie stets von dem zuletzt thätigen Schreiber gebraucht werden, auf das gesammte Schreibgeschäft mit Einschluss der Unterfertigung beziehen. Andererseits will ich

[1] Seit Veröffentlichung der Acta Karolinorum habe ich noch mehrere mir früher unbekannt oder unzugänglich gebliebene Originale einsehen können, wodurch sich mein Vorrath an Bemerkungen in tironischen Noten vermehrt hat. Die Untersuchungen Ficker's haben mich dann veranlasst, diese Notizen wiederholt und nach neuen Gesichtspunkten zu prüfen. Soweit sie sich auf die oben erörterten Fragen beziehen, theile ich hier die Ergebnisse mit. Ergebnisse anderer Art wie bezüglich der Ambasciatoren, Dictatoren und dergleichen werde ich an anderm Orte verwerthen.

nicht in Abrede stellen, dass in den tironischen Bemerkungen ebenso wie in den Dictaten für die Contexte unter Umständen die zwei Hauptphasen der Beurkundung, nämlich Anfertigung und Vollziehung der Präcepte, auseinander gehalten werden; einen Beleg dafür werde ich noch beizubringen haben.

Für meine Zwecke ist es wichtiger, diese Vermerke noch von anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Von wem und wem sind die betreffenden Befehle ertheilt worden? Das letzte wird nicht ausdrücklich gesagt. Aber überwiegend finden sich diese Angaben im Recognitionszeichen und in Verbindung mit der in Noten wiederholten Erklärung des Recognoscenten: sie stammen also von ihm und was sie melden bezieht sich auf ihn. Erst seit Ludwig dem Frommen kommt der Brauch auf, etwa auch an die Buchstabenschrift der Corroborationsformel tironische Noten anzureihen. Da nun damals zumeist Grossator und Recognoscent identisch sind, werden wir dem letztern auch diese Zusätze beilegen dürfen, zumal wenn die Noten an der einen und an der andern Stelle den gleichen Schriftcharakter zeigen. Kurz in allen von mir bisher geprüften Karolingerdiplomen betrachte ich den Recognoscenten auch den Noten nach als iussus, wie in Merovingerdiplomen vielfach in Buchstaben ausgeschrieben steht und wie uns gleiches in Diplomen der späteren italienischen oder westfränkischen Herrscher (s. S. 692) begegnet.

Es fragt sich zweitens, von wem die Befehle ausgingen und ob sie den Recognoscenten unmittelbar oder mittelbar zugingen. Unter Karl herrscht vor, dass nur seine directe Weisung erwähnt wird. Doch wird vereinzelt auch eine Mittelsperson genannt: es heisst z. B. in der alten Copie von K. 108: ordinante domno rege per . . . [1] Und dem recognoscirenden Notar

[1] Von diesem Namen lassen sich nur die Endsilben virtum mit Sicherheit entziffern (Kopp Palaeogr. crit. 1, 384). Ebenso vermag ich aus K. 63 nur die letzten Noten aufzulösen: ordinante (oder ordinavit) scribere et sigillare, nicht die erste die den Namen birgt; doch passt diese Note weder zu rex noch zu Karolus und der Kanzler Rado kann deshalb nicht gemeint sein, da er sich in gewöhnlicher und in tironischer Schrift als Recognoscent und als iussus bezeichnet. — Obigem Vermerk will ich gleich hier einen analogen aus dem Registrum Friderici II zur Seite stellen: mandante d. imperatore per Petrum de Vinea.

wurde des Königs Befehl wohl am häufigsten durch den Kanzler überbracht: das wird z. B. in K. 68 ausgedrückt mit Optatus invicem Radoni ordinantis recognovi, oder in dem von Wigbald unterfertigten K. 70 mit Rado praecepit sigillare. In Hinblick auf die verschiedenen Recognitionsarten um 900 constatire ich noch ausdrücklich, dass schon unter Karl die Notare bald auf unmittelbares Geheiss des Königs, bald auf dessen durch den Kanzler oder auch durch andere Personen überbrachte Weisung fungiren, und dass desgleichen die Kanzler auf directen oder indirecten Befehl des Königs urkunden. Ferner tritt der Notar an des Kanzlers Statt auch in dessen Anwesenheit: so wenn der Kanzler den Befehl überbringt oder wenn er an einem der Acte der Beurkundung in Person betheiligt erscheint, wie in dem schon citirten K. 70 oder wie in K. 84, 87, 88, welche von Widolaicus advicem Radoni unterfertigt sind mit dem tironischen Vermerk: Rado obtulit regi.

An Rado praecepit sigillare in K. 70 knüpfe ich nochmals an. Möglicher Weise hat an anderer Stelle dieses etwas beschädigten Diploms, nur uns nicht mehr sichtbar, gestanden: ordinante domno rege. Aber auch wenn dem nicht so war, wird Niemand annehmen wollen, dass Rado in diesem Falle ohne Wissen seines Königs gehandelt habe: es wird eben nur die Erwähnung des Königs unterblieben sein. Das werden wir dann gleichfalls gelten lassen müssen für die Beurtheilung des Sachverhalts, wie ich ihn für die Zeit Ludwigs bereits erschöpfend dargelegt habe; [1] indem dieser Fürst mehr und mehr unselbständig und lässig wurde, hat er auch nur noch selten den Ausführungsorganen directe Befehle ertheilt, wird aber trotzdem Kenntniss von den in seinem Namen erlassenen Praecepten gehabt haben. Bezeichnend für Ludwig bleibt trotzdem, dass in seinen Urkunden so oft Ambasciatoren und überdies diese und jene Weisungen ertheilende Personen genannt werden. So erfahren wir auch aus seinen Diplomen häufiger als aus denen Karls dass, wie die Befehle zweitheilig sein und sich etwa auf scribere und auf firmare beziehen konnten, sie auch von verschiedenen Personen ausgegangen sind. So heisst es in L. 165: Gundulfus . . . iubente domno

[1] Acta Karol. 1, 94; dazu Simson Ludwig der Fromme 1, 44.

nostro subscripsi, dann nach Aufführung der Ambasciatoren: magister (d. i. Fridugisus) sigillari iussit. Oder es handelt sich auch um Wiederholung der Befehle durch verschiedene Männer, wie in L. 348 von Daniel unterfertigt: Adalaardus siniscalcus ambasciavit et fieri iussit, Hirminmaris fieri et firmare iussit, oder in dem von Bartholomeus recognoscirten L. 366: magister Hugo scribere et firmare praecepit, Hirminmaris dictavit et scribere iussit et firmare rogavit. Damit habe ich zugleich die Beispiele angeführt, welche am meisten für complicirtere und insofern auch mehr Zeit erfordernde Geschäftsführung zeugen. Da sie jedoch ziemlich vereinzelt dastehen und sich auch aus den Zuständen am Hofe Ludwigs genügend erklären, berechtigen sie noch nicht zur Annahme, dass die Beurkundung regelmässig gleich abgetheilte Stadien durchlaufen habe.

Als besondere Gruppe trage ich die gleichartigen Notizen aus den Diplomen Ludwig des Deutschen erst hier nach.[1] In ihnen ist nämlich nur noch von fieri oder scribere die Rede, so dass sicher das ganze Geschäft der Beurkundung als einheitlich aufgefasst worden ist. In der ersten Periode heisst es bald: ipse domnus rex fieri (scribere) iussit, bald: magister (eventuell Radleicus) fieri (scribere) iussit; in der zweiten gewöhnlich: domnus rex sapientissimus fieri iussit et magister Radleicus (später Grimaldus abbas) scribere praecepit. Die Verschiedenheit des Ausdrucks begründet jedoch kaum einen sachlichen Unterschied. Die beiden ersten Formeln wendet nämlich der erste Notar Ludwigs Adalleodus an, während sein Nachfolger Comeatus sich die dritte angewöhnt hatte. Beiden ist die Berufung auf einen Befehl gemein, gleichgültig ob dieser direct vom Könige ertheilt worden war oder indirect durch den Magister. Dass diese Erwähnungen in demselben Jahre aufhören, in dem die Kanzlei dem Erzkapellan unterstellt wird, ist lediglich Zufall. Noch in dem ersten Diplom, das den letzteren in der Recognition erwähnt (Böhmer RK. 771), wird von Comeatus in Noten hinzugefügt: d. Ludowicus rex fieri iussit et Grimaldus abbas scribere praecepit.[2] Von diesem

[1] Von 33 Originalen bis zum Jahre 854, die ich bisher geprüft habe, tragen 17 solche Bemerkungen.

[2] Es ist dieselbe Urkunde, über deren Entstehung Ratpert in M. G. SS. 2, 69 so ausführlich berichtet. Sagt er dabei: tunc demum (rex) cancellario

ır liegt dann nur noch ein Original aus dem Jahre 858 [1] und seine Amtsgenossen und Nachfolger verstanden sich 'enig auf die Notenschrift, um noch derartige Bemerkungen ır zu bieten.[2]

Ist damit der Zusammenhang der iussio regis mit der ȝnitio erwiesen, so erklärt sich dieser auch durch die ꞉, welche dem königlichen Präcept zufiel, falls es etwa ꞉eweismittel dienen sollte. Wir gehen dabei am füglichsten den Bestimmungen der Lex Rib. LVIII (de tabulariis) welche betreffs gewisser bischöflicher Urkunden verfügt: opus archidiaconum iubeat, ut ei (tabulario) tabulas . . . at . . . . quod si quis tabulas episcoporum manibus seu ꞉orum roboratas inrumpere voluerit, tunc archidiaconus testibus qui tabulas roboraverunt ante episcopum vel regem .at, ut testes quod sciunt dicant.[3] Bei Schelte der Freiogsurkunde hat der Archidiaconus, welcher damals Kanzler ischofs ist und als solcher auf Specialbefehl die Urkunde rieben hat, in erster Linie als wissender Zeuge Gewähr; für die Handlung und für die Beurkundung zu leisten. ꞉olchem Verfahren kann allerdings bei der unanfechtbaren ꞉surkunde nicht die Rede sein. Aber eben um dieser schaft willen muss sie als wirklich vom König herrührend

ıecepit in legitimis cartis conscribere praefati pacti confirmationem, drängt sich die Frage auf, ob er mit cancellarius den damaligen Kanzler ldricus oder dessen Vorgesetzten Grimoldus bezeichnen will. Da die Noten ꞉h von Grimold aussagen dass er zu schreiben befohlen habe, sollte man hl an B. denken. Aber Verlass darauf ist doch nicht.

71 der Liste in den Beiträgen der Diplomatik 2, 170. Ich habe ꞉h seitdem überzeugt, dass das Stück von Comeatus selbst unterfertigt aber er fügte nur wenige tironische Noten bei.

ȝleich der Noten noch kundig, haben die ersten Notare Lothars der ehle nicht Erwähnung gethan. Es geschieht das erst und auch nur ꞉inzelt von Seiten des Ercamboldus und des Hrodmundus, welche har in seinen letzten Jahren und dann auch Lothar II. dienten. Beide ıfen sich bald auf des Herrschers, bald auf des Meisters Weisung; ı kommt in B. 697: ipse sigillator iussit. Es wird befohlen fieri oder are oder beides. Ganz das gleiche Ergebniss bieten die mir benten Originale des westfränkischen Karl.

꞉utert von Brunner Schwurgerichte 64 und von Sohms Fränk. R. Verf. 2. Auf die Differenz zwischen Brunner und Löning Ursprung der fklauseln 47 kommt es hier nicht an.

durch Handmal, Siegel und Recognition befestigt sein. Und die Recognition fällt dabei besonders ins Gewicht, denn die Unanfechtbarkeit bezog sich nur auf die Wahrheit des Inhalts und neben ihr bestand die Anfechtbarkeit der Echtheit des Diploms, welche vorkommenden Falls eben vom Recognoscenten zu erweisen war.[1] So führt uns auch diese Betrachtung darauf zurück, dass der Kanzler mit seiner Unterschrift für die Ausführung des königlichen Befehls überhaupt und in entsprechender Form bürgen sollte.[2]

Der Kanzler war dazu auch Manns genug: als Vollfreier vermochte er die Sache gegen jedermann zu verfechten. Zu seinen persönlichen Eigenschaften wird aber noch die ihm vom König übertragene Amtsbefugniss hinzugekommen sein. Allerdings liegt ein Bestallungsbrief der Art aus alter Zeit nicht vor.[3] Aber in erzählenden Quellen wird unzählige Mal die Ernennung von Kanzlern durch die Könige berichtet.[4] Anders steht es mit den Männern, die bis 854, um zunächst bei diesem einfachen Verhältnisse zu verweilen, advicem cancellarii unterfertigen. Wir sahen, dass viele derselben minderen Standes waren. Ueberdies erscheinen sie nicht so sehr als Notare des Königs oder als Beamte der Kanzlei, denn als Schreiber im Dienste des jeweiligen Kanzlers: mochte der ihnen ein sehr weit gehendes Vertrauen schenken, so hatten sie deshalb noch kein Anrecht auf aller Welt Vertrauen. Darum müssen die Notare, mögen sie im einzelnen Falle vom Kanzler selbst Auftrag erhalten haben oder nicht, regelmässig advicem cancellarii recognosciren und so muss der Kanzler für alle an seiner Statt unterschriebenen Urkunden haften. Zu der dem Kanzler übertragenen, eventuell aber von seinem Stellvertreter ausgeübten Amtsbefugniss kommt nun in jedem Einzelfalle der

[1] Brunner Zeugenbeweis in Wiener S. B. 51, 384; dazu Acta Karol. 1, 322.

[2] So auch Ficker Beitr. 2, 161. Inwiefern dabei auch die Prüfung der Urkunde als Erforderniss galt, werde ich bei anderer Gelegenheit erörtern.

[3] Dergleichen Documente haben sich überhaupt nicht erhalten. Dafür jedoch, dass Ernennungen zu Aemtern und Ehrenstellen durch den König schriftlich erfolgt sind, zeugen die Formeln Marculfs bei Rozière n° 7 (carta de ducato etc.) und n° 8 (de regibus antrustionem).

[4] Einige Belegstellen in Acta Karol. 1, 92, weitere in Waitz Verf. Geschichte 2, 409—411; 6, 279—290. — Auch an die S. 659 erwähnte Titulatur regiae dignitatis cancellarius ist dabei zu erinnern.

besondere Beurkundungsbefehl hinzu, so dass der Recognoscent kraft seines Amtes oder seiner Stellung und Kraft speciellen Mandats sein Geschäft versieht. Er übernahm damit sowohl dem Könige als dem Empfänger gegenüber die Verantwortung dafür, dass er dem ihm ertheilten Befehle in rechter Weise nachgekommen war. Wenn er, was in seinem Belieben stand, ausdrücklich anführte, dass ihm die Weisung des Königs so oder so zugegangen war, so mochte ihm das vorkommenden Falles zur Deckung dienen.

Ich betone nochmals, dass solche Vermerke in tironischen Noten auch bis 854 durchaus nicht in allen Diplomen begegnen, sondern dass da stets nur die Gewohnheit des Recognoscenten den Ausschlag gegeben hat. Helisachar z. B. beruft sich nicht ein Mal auf den Befehl seines Herrn. Danach haben wir es auch zu beurtheilen, dass seit 854 diese Zusätze für immer aus den Präcepten der deutschen Könige verschwinden. Der Brauch hörte auf, ohne dass die Verhältnisse andere geworden waren. Allerdings traten, da der Erzkapellan oberster Chef der Kanzlei wurde, zunächst aber das Kanzleramt noch besetzt blieb, eventuell zwei Mittelpersonen zwischen den König und den recognoscirenden Notar. Das fanden wir jedoch ebenso bereits unter den Vorgängern, besonders in L. 348 und 366. Und weder an der Haftbarkeit des Notars noch an seinem Interesse sich auf seinen Gewährsmann zu berufen, war damit etwas geändert. Dasselbe gilt aber auch von der Zeit, in der weitere Neuerungen Platz griffen, wie die, dass nicht mehr die autographe Unterschrift des Recognoscenten erfordert wurde und dass in Folge davon im weitern Verlaufe drei Recognitionsarten neben einander aufkamen. Beurkundungsbefehl und Recognition und auch der Zusammenhang zwischen beiden haben nach wie vor bestanden.

Auffallen muss es freilich, dass es in Deutschland ganz von der Erwähnung des Befehls durch die Recognoscenten in den Diplomen abgekommen ist, zumal wenn man erwägt, dass man bei mangelnder Kenntniss der Notenschrift zu gewöhnlicher Schrift seine Zuflucht nehmen konnte. War doch dieser, wie wir S. 684 sahen, alte Brauch mit gewissen Modificationen in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts in den andern Karolingerreichen wieder aufgenommen worden.

Unter Kaiser Ludwig II. hatte sich die Kanzlei allmählich aufgelöst. Die Recognition in Stellvertretung hörte fast ganz auf, da es keine Kanzler gab. Es unterfertigten Hofkapellane oder beliebige Notare. Da wurde schliesslich das advicem illius ziemlich regelmässig durch die wenigstens auf das Specialmandat hinweisenden Worte: iussu imperatoris ersetzt.[1] Aus den Urkunden der späteren Beherrscher Italiens hebe ich noch hervor, dass unter Wido bei verhältnissmässig geregelter Kanzlei wieder häufig des Befehls gedacht wird[2], und dass unter Berengar und seinen Nachfolgern von gewissen Recognoscenten oft statt auf die Stellvertretung auf die iussio regis hingewiesen wird. Dazu füge ich noch ein lehrreiches Beispiel aus den Diplomen Karlomanns von Westfrancien. Auf eine Reihe von Präcepten mit der Recognition: Norbertus notarius advicem Vulfardi rec. et subscr. folgt ein Präcept,[3] das unterfertigt ist: Norbertus notarius post obitum magistri sui Vulfardi iussione regis Karlomanni rec. et subscripsi. Hier scheint die Regel gewesen zu sein, dass der Kanzler dem Notar den Befehl des Königs übermittelte, was aber als regulär nicht bemerkt worden ist, während nach dem Tode des Kanzlers die Berufung auf den directen Befehl des Königs für nothwendig erachtet wurde.

Mag man nun im ostfränkischen Reiche auf diese Gepflogenheiten bei den Nachbarn gar nicht geachtet oder mag man Anstand genommen haben, an der herkömmlichen eigentlichen Subscriptionsformel Aenderungen vorzunehmen: der Hinweis auf die iussio regis ist hier entfallen.[4] Sicher bekundet das ebenso wie das Aufgeben der Unterschrift manu propria ein Nachlassen in der strengen Auffassung und Handhabung der Recognition. Aber damit ist noch keineswegs ausgeschlossen, dass der schlechtweg genannte Recognoscent doch, abgesehen von einzelnen Fällen, thatsächlich die Weisung des Königs

[1] Siehe Böhmer RK. 668 seqq.

[2] Böhmer RK. 1277: Rimpertus advicem Helbunchi archicancellarii iubente domno imperatore Widone recognovi et subscripsi; B. 1278: Helbuncus archicancellarius iubente d. Widone imperatore recognovi et subscripsi.

[3] Forschungen 9, 431.

[4] Ich habe mir nur eine Ausnahme vermerkt: das Diplom Karlomanns Böhmer RK. 873 für einen Geistlichen aus Parma ist unterfertigt von Baldo cancellarius iussu regis, statt des sonst damals gebräuchlichen B. c. advicem Theotmari archicapellani.

erhalten hat und für deren Ausführung hat haften sollen, [1] noch dass die einfache Namhaftmachung des Recognoscenten zumal mit Zuhilfenahme anderer Mittel hinreichende Bürgschaft darbot. Und so liefert uns der durch die einstigen tironischen Zusätze belegte Zusammenhang zwischen dem Beurkundungsbefehl und der Recognition auch den Schlüssel zu dem später vorkommenden Wechsel zwischen den Arten der Recognition, die ich zuvor mit N. advicem A., C. adv. A., N. adv. C. bezeichnet habe. Den Erzkapellan, welcher seit 854 in Betracht kommt, haben wir uns nicht als ständigen Begleiter des Königs zu denken, also auch nicht als regelmässig bei der Erledigung der Geschäfte betheiligt. In den meisten Fällen wird der König seine Befehle dem in seinem Gefolge weilenden Kanzler oder dessen Notaren ertheilt haben. Geschah das letztere, so wurde unterfertigt N. advicem A., da einerseits der Kanzler umgangen war und andererseits der speciell beauftragte Notar nach altem Herkommen nur als Stellvertreter und zwar hier als der des Erzkapellans fungiren konnte. Wurde dagegen der Kanzler mit der Beurkundung betraut, so konnte, so lange eigenhändige Unterschrift verlangt, vom Kanzler aber nicht beliebt wurde, nur der von ihm delegirte Notar nach der Formel N. adv. C. unterzeichnen. Dagegen ergaben sich, seitdem die Kanzler sich wieder an der Recognition betheiligten, ohne subscribiren zu müssen, zwei Möglichkeiten: der Kanzler besorgte das Geschäft in eigener Person oder er liess es durch einen seiner Notare verrichten. In jenem Falle hiess es zwar nicht mehr wie einst: cancellarius recognovi, sondern da sich die Stellvertretung ganz eingebürgert hatte: C. adv. A.; in diesem Falle berief sich der Notar mit N. adv. C. auf seinen Auftraggeber. [2]

---

[1] Ficker 2, 163.

[2] Vom Erzkapellan müssen wir natürlich zur Zeit Karl des Grossen absehen. Im übrigen entspricht N. adv. A. der Recognition von K. 60: in Buchstaben Wigbaldus advicem Radonis (der hier statt des erst später eintretenden Erzkapellans genannt wird) und in Noten domno rege ordinante Wigbaldus recognovi. N. adv. C. = Optatus invicem Radoni ordinantis recognovi in K. 68. Endlich C. adv. A. = K. 63 von Rado recognoscirt, der als Kanzler damals keinen Vorgesetzten über sich hat, den Befehl des Königs aber, wie S. 686, Anm. 1 bemerkt, durch N. erhält. — Als Beispiel der Uebertragung der Recognition vom Kanzler auf den Notar auch in älterer Zeit führe ich noch K. 75 (Wigbaldus advicem

War aber in der Weise bei vollständiger Besetzung der Kanzleistellen, wie sie unter Arnulf sicher beglaubigt ist, die Vollziehung auf Specialbefehl geregelt, so ergaben sich auch vacante cancellaria oder als unter Karl III. der Erzkapellan ausser Beziehung zur Kanzlei stand, die einzelnen Mödalitäten des Vorgangs und die entsprechenden Formeln. In den Jahren 860—876 konnte (s. S. 661) nur N. advicem A. unterfertigt werden, mochte der Notar vom König oder vom Erzkapellan Ordre erhalten haben. Dass unter Karl III. durch viele Jahre hindurch ausschliesslich N. adv. C. oder genauer N. adv. Liutwardi archicancellarii vorkommt, besagt, dass die Notare nur dem Könige oder Liutward zu gehorchen hatten.[1]

Radoni) an, von gleichem Tage wie das von Rado selbst unterfertigte K. 76. Ebenso verhalten sich zu einander Diplom Otto I. vom 7. April 940 (Notker not. advicem Popponis archicancellarii) und D. vom 8. April (Poppo canc. adv. Friderici archicancellarii).

[1] Hier will ich nachtragen, dass aus der Zeit, da Liutward Erzkanzler war, eine einzige Urkunde mit anderer Recognition bekannt ist. Es ist Böhmer RK. 918 unterfertigt: Gaidulfus diaconus advicem Ernusti cancellarii. Ehe ich eine Erklärung zu geben versuche, muss ich die von dem neuesten Herausgeber der Urkunde, Porro im Cod. dipl. Longob. 1, 501 n° 295 der Urkunde gegebene Deutung zurückweisen, die man etwa auch für die absonderliche Recognition geltend machen könnte. Porro meint nämlich, dass in B. 918 vom 30. März 880 nur bezüglich einer der Besitzungen, welche am 21. März in B. 915 bestätigt waren, ein Specialmandat ertheilt worden sei. Dem ist aber nicht so. B. 915 spricht nur von casales II, unum in Meliniaco, alterum in villa que dicitur Clepiate, während in B. 918 alles geschenkt wird in Meliniaco et in villa Clepiate quae pertinent de comitatu Mediolanensi. B. 918 ist somit durchaus neues Präcept. Die Form der Recognition ist auch nur für diese Zeit auffallend. Unter den früheren Herrschern war sie geradezu die gewöhnliche, und auch in den Anfängen Karls begegnet sie ein Mal (S. 665). Was Ernustus anbetrifft, so wird er, der später zum Kanzler emporstieg (s. S. 669), die für dies Amt geforderten persönlichen Eigenschaften besessen haben. Mag nun gerade Liutward nicht leicht eine Function, die er aus guten Gründen sich vorbehalten hatte, durch einen Untergebenen haben ausüben lassen, so wird doch auch er besonderen Umständen, wie sie gerade auf einem Römerzuge eintreten mochten, ein Mal Rechnung getragen haben. Kurz ich glaube, dass diese Recognition nicht zu beanstanden ist (wahrscheinlich ihretwegen hat Dümmler 2, 111, Anm. 75 die Urkunde bemängelt) und dass die eine Ausnahme auch nicht umstösst, was ich früher von Liutwards Regiment gesagt habe.

Indem ich die Geschichte der Kanzlei wieder aufnehme, ıränke ich mich nicht wie im ersten Abschnitt auf itellung des Personalstatus und der Gliederung, sondern zugleich darzulegen, wie je nach der Besetzung der ın und je nach dem Charakter des Regiments und der ;ebenden Persönlichkeiten die Recognition gehandhabt en ist.

Unter Ludwig IV. tritt zum ersten Male bei einem deut- Könige ein, dass eine zweitheilige Kanzlei nothwendig . Die Regenten des unmündigen Königs fanden nämlich othringen Verhältnisse vor, denen Rechnung getragen n musste. Bei der Einsetzung Zwentibolds zum König othringen im Jahre 895 wurde auch dort die Kanzlei ostfränkischem Muster gestaltet, aber mit Landesange- n besetzt. Der Erzkapellan Hermann von Köln erscheint, zum Theil an seiner Statt recognoscirt wird, als oberster der Kanzlei. Unter ihm stand der Trierer Erzbischof l mit dem Titel archicancellarius. Abgesehen von Böhmer 1161, welches Egilbertus als cancellarius unterfertigt, die Recognoscenten nur den Notartitel. Diese lothrin- Kanzlei blieb nun bestehen, als die Grossen von Zwen- abfielen und Ludwig huldigten. Nur das verdient Be- g, dass unter Ludwig nicht ein Diplom mehr advicem anni archicapellani unterzeichnet wird und dass ihm auch einzigen ihn erwähnenden Diplom (Böhmer RK. 1218) Titel nicht mehr beigelegt wird. Es spricht auch das dafür, dass das Erzkapellanat damals als untheilbar t wurde (s. S. 667). Dennoch wurden drei Abstufungen Personal beibehalten. Obenan steht Ratpod von Trier kanzler, an dessen Statt regelmässig recognoscirt wurde. nächst untergeordnet sind Suitgarius und Ernuldus als , dann Albricus und Theodulphus als Notare.[1] Die

---

garius nur in Böhmer RK. 1186; Ernuldus (und nicht, wie Dümmler 57 Anm. 38 angibt, Ernustus) am 26. October 907 und in B. 1218; icus am 22. März 900 und in B. 1178; Theodulphus vom 9. October bis 15. October 910 (B. 1188—1231). Obgleich die Recognition lv. C. nicht vorkommt (wovon später), erscheinen die erstgenannten Kanzler, Albricus und Theodulphus dagegen als ihnen subordinirte re. — Vgl. Beitr. zur Dipl. 6, 378.

Zweitheilung der Kanzlei ist hier bis zu den Notaren und bis zu den namenlosen Schreibern durchgeführt, was nicht zu allen Zeiten der Fall gewesen ist.

Die deutsche Kanzlei Ludwigs blieb so wie unter seinem Vater organisirt. Nach dem Tode Theotmars von Salzburg trat sein Nachfolger dort Piligrim auch das Amt des Erzkapellans an. Die sämmtlichen Diplome bieten: advicem Theotmari (dann Piligrimi) archicappellani. Dass ersterer im Originalpräcept vom 3. August 904 Erzkanzler heisst, bezeichnete ich schon zuvor (S. 667) als vereinzelte und irrelevante Ausnahme. Unter dem recognoscirenden Personal finden wir die schon unter Arnulf dienenden Engilpero (bis zum 17. Juni 907) und Ernustus (bis zum 5. October 908), ferner Salomon, der schon unter Karl III. in der Kanzlei diente, seit 20. Januar 909 (Böhmer RK. 1225), endlich als neues Mitglied der Kanzlei Odalfridus seit Böhmer RK. 1217. Es ist mit Hinblick auf die Gestaltung der Verhältnisse unter Konrad nothwendig, die Rangordnung unter diesen vier Männern möglichst genau festzustellen.

Von Engilpero berichtete ich schon (S. 673), dass er nur in zwei in gleichem Chartular überlieferten und daher wohl kaum massgebenden Stücken Kanzler heisst, also nach der regelmässigen Titulatur und nach der Stellung in den Recognitionen der Arnulfinischen Diplome als Notar betrachtet werden muss. Nun lässt sich allerdings seit 900 die Subscriptionsform: Engilpero advicem cancellarii nicht mehr nachweisen. Aber das nöthigt noch nicht zu der Folgerung, dass Engilpero selbst zum wirklichen Kanzler aufgestiegen sei, sondern lässt noch andere Erklärungen zu. Cancellario nullo entfiel die Formel N. advicem C. Und andererseits wenn der Kanzlerposten besetzt war, so trat diese Formel in demselben Grade in den Hintergrund, als der Kanzler sich persönlich an den Geschäften betheiligte oder doch betheiligt erscheinen wollte. Das eine oder das andere ist nun in den ersten Jahren Ludwig IV. der Fall gewesen und es liegt somit kein zwingender Grund vor, für Engilpero ein Avancement anzunehmen.

Nicht so sicher lässt sich die Stellung des Ernustus unter Ludwig definiren. Die Urkunden dieses Königs, eine einzige

ausgenommen,[1] bezeichnen ihn als Kanzler, so dass er möglicher Weise wirklicher Kanzler geworden und als solcher dem Engilpero vorgesetzt war. Das könnte dann auch über die Stellung von Odalfridus und Salomon Aufschluss geben. Für jenen ist unter Ludwig das eine Mal cancellarius und das andere Mal notarius gebraucht. Von den später in seinem Namen unterfertigten Diplomen Konrads bezeichnen ihn drei als notarius und zwei als cancellarius. Indem er zum Bischof von Eichstädt erhoben worden ist, ist nicht zu bezweifeln, dass er die Eigenschaften besessen haben wird, die von einem wirklichen Kanzler gefordert wurden. Salomon endlich recognoscirt unter Ludwig IV. acht Stücke regelmässig als Kanzler und weiter unter Konrad eine Reihe von Präcepten, in denen er wiederum, nur einen Fall ausgenommen,[2] so heisst. Dass er, der schon Bischof von Konstanz und bei Hofe angesehen war, wirklicher Kanzler gewesen ist, steht fest. Somit liegt die Sache für die Regierungszeit Ludwigs und noch mehr für die Konrads, in welcher die Urkunden mit der Unterfertigung Salomons und die mit der Udalfrids miteinander abwechseln, so dass wir entweder, was unerhört ist, zwei wirkliche Kanzler zu gleicher Zeit erhalten oder dass wir dem Kanzler Salomon Odalfridus als Notar oder Titularkanzler unterordnen müssen.

Allenfalls lässt sich eine Entscheidung aus den Urkunden Ludwig IV. gewinnen. Halten wir uns nämlich an die von Böhmer gebotene Reihenfolge,[3] so würde Odalfridus als

---

[1] Original B. 1179 hat Hernustus notarius. Der Name ist somit anders als sonst geschrieben, so dass wohl auch die abweichende Titulatur auf Unkenntniss des betreffenden Schreibers hinausläuft.

[2] D. Konrads 17, von Dümmler 2, 616 übersehen. Waitz 6, 277 Anm. 5 liess sich nur durch diese Urkunde abhalten, sich für die Unterordnung Udalfrids unter Salomon auszusprechen. — Ich bemerke noch ausdrücklich, dass nach Ausweis der Originaldiplome Konrads ein und derselbe Dictator und Scriptor bei Odalfridus bald diesen bald jenen Titel anwendet. Desgleichen hat derselbe Schreiber in der Recognition von DK. 14 Salomon cancellarius und in der von DK. 17 Salon notarius gesetzt. Dabei kann er im letzten Falle auch nicht durch eine Vorurkunde beeinflusst worden sein, da DK. 17 frei stilisirt erscheint.

[3] Ergänzt würde sie lauten: B. 1215ª (Mon. Boica 31, 176) vom 17. Juni 907 mit Engilpero notarius, B. 1216 vom 22. October 907 mit Ernustus cancellarius (folgen Urkunden für Lothringen, die hier nicht in Betracht kommen), B. 1217 vom 17. December 907 mit Odalfridus cancellarius,

Nachfolger des Engilpero und Salomon als der des Ernustus erscheinen, wornach wir füglich Odalfridus wie Engilpero als Notare und andererseits Salomon wie Ernustus als wirkliche Kanzler bezeichnen dürfen. Doch ich darf nicht verschweigen, dass es fraglich ist, ob Böhmer 1217 mit den chronologischen Merkmalen: 908, ind. 11, anno regni 8 [1] zu 907 und nicht vielleicht zu Ausgang des Jahres 908 einzureihen ist. Zwar lässt sich auch in letzterem Falle noch der Wechsel im Kanzleipersonal, so wie ich es vorschlage, auffassen und es ist nur der in den Zeitverhältnissen liegende und fast zwingende Grund entfallen; so halte ich, bis etwa weitere den Sachverhalt modificirende Momente bekannt werden, an obiger Lösung der Schwierigkeiten fest. [2]

Unter König Konrad ist die Kanzlei folgendermassen besetzt. Sein erstes Diplom ist advicem Hathonis archiepiscopi summique cappellani unterzeichnet. Wie das kam und wie es sofort davon wieder abkam und dann doch dem Salzburger Erzbischof die seit 887 von seinem Vorgänger bekleidete Stelle eines Erzkapellans bis 918 belassen wurde: darüber lassen sich nur Vermuthungen äussern. Es ist denkbar, dass Piligrim zur Wahl in Forchheim nicht erschienen war, dass unbekannt war, wie er sich zu dem neuen König stellen würde, dass Hatto von Mainz, der alte Freund Konrads, der ihn wahrscheinlich auch gesalbt hat, [3] eingedenk der von seinem Vorgänger Liutbert zuletzt im Jahre 887 (S. 668) eingenommenen Stellung für sich selbst diese begehrte, dann aber sofort auf die Erzkapellanswürde verzichtete, als es galt, den in Baiern so einflussreichen Salzburger Erzbischof an die Sache des neuen Königs zu fesseln. War doch überdies durch Salomon als Kanzler die Führung der Geschäfte im Sinne Hattos gesichert.

B. 1218* (Mon. Boica 31, 178) vom 5. Februar 908 mit Ernustus cancellarius, B. 1220 vom 8. Juni, B. 1221 vom 9. Juli und B. 1223 vom 5. October mit derselben Subscription, B. 1224 vom 7. Januar 909 mit Odalfridus notarius, B. 1225 vom 20. Januar 909 mit Salomon cancellarius.

[1] So nämlich in Buat Orig. Boic., welcher ex autographo zu schöpfen behauptet.

[2] Für die hervorragende Stellung, die Salomon einnahm, lässt sich noch geltend machen, dass er seit Beginn der Regierung wiederholt als Intervenient erscheint (zuerst in Böhmer RK. 1183), während Ernustus, Engilpero und Udalfrid nie interveniren.

[3] Dümmler 2, 573, Anm. 6.

Dass ich Salomon als Kanzler betrachte, sagte ich schon; dass er gleich vom Anbeginn der neuen Regierung dies Amt bekleidet, wird durch die Subscription des ersten, unmittelbar nach der Thronbesteigung Konrads ertheilten Diploms im Namen des Notars Udalfrid nicht ausgeschlossen. Ich sage mit Absicht: im Namen des Notars subscribirt; denn seit die Recognoscenten nicht mehr verpflichtet waren, eigenhändig zu unterfertigen, entschlugen sie sich, sowohl Kanzler als Notare, mehr und mehr dieser Mühe. Vermochte ich nun noch nicht festzustellen, wie es die einzelnen Recognoscenten bis zum Jahre 911 damit gehalten haben, so bin ich fortan Dank der Prüfung sämmtlicher uns erhaltener Originalausfertigungen in der Lage, den Thatbestand genau anzugeben und für weitere Fragen zu verwerthen. [1]

Von Udalfrid recognoscirt sind K. 1, 6, 7, 9, 10. In K. 1, 10 wird er cancellarius, sonst notarius betitelt. Seinen Austritt aus der Kanzlei und seine Erhebung zum Bischof von Eichstädt werden wir füglich nach dem 23. August 912 (Datum von K. 10) ansetzen. [2] Gleichzeitig mit ihm (K. 2) und dann bis Ende Konrads wird Salomon als Recognoscent genannt. Dass nun weder der eine noch der andere eigenhändig unterfertigt hat, folgere ich daraus, dass sämmtliche Originalpräcepte in den Subscriptionen die Handschrift anderer Männer aufweisen.

Ehe ich dies ausführe, muss ich von einem Brauche reden, der wenigstens bis in die Zeit Ludwig IV. zurückreicht. [3] Ziemlich die Hälfte der Diplome lässt erkennen, dass die Vollziehung in mehreren Absätzen erfolgt ist. Zunächst ist nämlich die notarielle Unterschrift nur so weit sie in Buchstaben geschrieben wurde, d. h. bis recognovi oder recognovit, gesetzt

[1] Ich citire die Diplome Konrad I. und Heinrich I. nach der neuen Ausgabe in den Monumenta Germaniae. Was ich dort theils in den Einleitungen, theils in den Vorbemerkungen zu einzelnen Urkunden als die Hauptergebnisse meiner Untersuchungen mitgetheilt habe, will ich hier ausführlicher darlegen und begründen, wie denn überhaupt diese und die folgenden Beiträge einen Commentar zu jener Edition, d. h. sowohl für den schon erschienenen Theil wie für die Fortsetzung, bilden sollen. Wiederholungen sind dabei allerdings unvermeidlich.

[2] Dümmler 2, 615.

[3] Kopp Palaeogr. critica 1, 414.

worden. In einem zweiten Stadium wurde et und das Recognitionszeichen, beide graphisch verbunden, hinzugefügt; wahrscheinlich geschah dies im Augenblicke der Besiegelung. Ganz unverkennbar wird dieser allmähliche Vorgang, wenn wie in K. 28 das Zeichen nicht auf gleiche Linie mit der in Buchstaben geschriebenen Formel gesetzt worden ist, oder wenn verschiedene Tinte angewandt worden ist. Damit hängt des weitern zusammen, dass in K. 9, 28, 29 das signum recognitionis von anderer Hand stammt als die zuvor geschriebenen Worte. Natürlich kann das ganze Geschäft auch in einem Tage versehen worden sein und wird dann regelmässig von derselben Person, d. h. dem Subscribenten, besorgt worden sein. Aber in andern Fällen ist, wie gesagt, die Unterfertigung erst etwas später, wohl gelegentlich der Besiegelung, vervollständigt worden und da mag, wenn der Subscribent nicht zur Stelle war, ein anderer Beamter, vielleicht der sigillator, das Recognitionszeichen nachgetragen haben.

Im allgemeinen sind damals Subscribenten und Ingrossisten identisch. K. 2 und 12 für St. Gallen sind [1] wahrscheinlich von zwei dortigen Mönchen geschrieben und unterschrieben. Die siebzehn übrigen Archetypa vertheilen sich auf drei Schreiber, die ich, da sie unter dem Kanzler Salomon dienen, SA., SB., SC. bezeichne; den Namen des ersten, Simon, erfahren wir aus den Diplomen des folgenden Königs. Nur von SC. liegt keine Subscription vor. Dagegen sind von SA. vollständig unterfertigt K. 1, 6—8, 11, 30 und von SB. K. 14—17, 20, 22, 34—36. Für K. 9 lieferte SB. die Unterschriftszeile, der ältere und geübtere SA. das ergänzende Zeichen. In K. 28, 29 endlich schrieb SB. die Formel, eine andere Hand fügte das signum hinzu. Bei diesem Schriftbefund bleibt kein Stück, dessen Unterzeichnung dem Notar und Recognoscenten Udalfrid beigelegt werden könnte. Desgleichen könnte von Salomon höchstens das in K. 28 und 29 nachgetragene Zeichen stammen, was mir jedoch unwahrscheinlich ist, da ich im übrigen gar keine Spur von Betheiligung des Kanzlers am Schreibgeschäft entdecken konnte. Folglich sind in dieser Zeit die als Recognoscenten genannten und die Subscribenten auseinander zu halten.

---

[1] Sickel Kaiserurkunden in der Schweiz 10—14.

Im ersten Jahre Konrads sind nun wie unter Ludwig IV. nur die zwei Arten der Recognition nachzuweisen: N. (Udalfrid) adv. A. und C. (Salomon) adv. A. Dass die dritte damals ausser Brauch kam und auch später nur noch vorübergehend auftauchte, wird nicht Zufall gewesen sein. Im Hinblick auf die völlige Ausschliessung der Notare von der Recognition seit 953 muss man geradezu erwarten, dass schon früher die Tendenz dahin gegangen ist, Einfluss und Verantwortung, Ehre und Nutzen und was sonst noch mit der Recognition verbunden gewesen sein mag, möglichst den Kanzlern vorzubehalten. Und wie überhaupt die Erhöhung des Kanzleramtes in umgekehrtem Verhältniss zu der Betheiligung an der Arbeit stand, so mochte, seitdem die Kanzler als iussi nach und nach so ziemlich alle Obliegenheiten des Recognoscenten auf die Schultern der Untergebenen abgewälzt hatten, das Verhältniss der Delegation, das sich in N. adv. C. ausspricht, nicht mehr der Erwähnung werth erscheinen. Aber zum vollen Ausschluss der Notare kam es bis 953 noch nicht. Noch mögen die alten Vorstellungen und das Postulat, dass der iussus auch Recognoscent sei oder mindestens als solcher genannt werde, zu mächtig gewesen sein, als dass der Name des Notars, auch falls dieser in Abwesenheit des Kanzlers den Befehl erhalten, hätte verschwiegen bleiben dürfen. Ja auf die Nennung des jeweiligen Recognoscenten wurde gerade unter Konrad und zum Theil auch unter seinen Nachfolgern noch besonderer Werth gelegt. Dafür zeugt ein weiterer Brauch, den ich zuerst bei Salomon A. oder bei Simon, dann aber auch noch bei vielen der nachfolgenden Subscribenten constatirte. So oft nämlich Simon unterfertigte oder wenigstens zur Subscription eines seiner Genossen das Recognitionszeichen hinzufügte, wiederholte er in typischen und daher noch entzifferbaren Noten den zuvor in Buchstaben ausgeschriebenen Namen des Recognoscenten, eine Wiederholung, die noch dadurch an Bedeutung gewinnt, dass sie, wie ich zuvor bemerkte, wohl mit der Besiegelung zusammenfiel.

Unter diesen Umständen verdient auch bei Konrads ersten Diplomen der Wechsel zwischen N. (damals Odalfridus) adv. A. und zwischen C. (damals Salomon) adv. A. noch Beachtung. Es fragt sich, ob wir wenigstens in einzelnen Fällen eine Abwesenheit des Kanzlers vom Hofe als Grund dafür nachweisen

können, dass nicht er, sondern Udalfrid als iussus und als recognoscens erscheint. Gerade bei dem dominirenden Einfluss, den allen Berichten zufolge Salomon ausgeübt haben soll — in mehr als einer Beziehung lässt sich seine Stellung mit der Liutwards unter Karl III. vergleichen, so verschieden auch die Charaktere der betreffenden Regenten und ihrer Rathgeber waren und so verschieden des einen und andern Günstlings Einfluss wirkte und von den Zeitgenossen beurtheilt wurde [1] — und um den rechten Massstab zur Beurtheilung der auch durch die späteren Urkunden bezeugten Ausnahmsstellung Salomons zu gewinnen, ist es nicht unwichtig darin klar zu sehen.

Der reiche Schatz von S. Galler Urkunden kommt uns dabei zu statten, den einen oder andern Punkt im Itinerar Salomons festzustellen und mit dem des Königs zu vergleichen. Für solchen Zweck ist die Urkunde bei Wartmann n° 768 verwendbar, laut der sich Salomon am 5. April 912 in seinem Kloster befand. Damit verträgt sich recht wohl, dass nach K. 5 (Bestätigung der Immunität für S. Gallen) Salomon am 14. März mit Konrad in Strassburg gewesen sein und dieses Präcept erbeten und dann selbst recognoscirt haben soll. Als aber vom König am 12. April in Fulda (K. 6 und 7) geurkundet wurde, kann füglich Udalfrid deshalb als Recognoscent eingetreten sein, weil der Abt von S. Gallen durch das Osterfest in seinem Stifte aufgehalten schwerlich schon an den Hof zurückgekehrt sein wird. [2]

Nachdem Udalfrid aus der Kanzlei ausgeschieden war, ist nach Ausweis unserer Diplome kein anderer Notar ermächtigt worden, als Recognoscent an des Kanzlers Statt zu fungiren, so dass sämmtliche mit Eschatokoll versehene Urkunden die Recognitionsformel C. adv. A. aufweisen. Haben wir uns deshalb

---

[1] Vgl. Dümmler 2, 283 und 616.

[2] Ausführlich berichtet Ekkehart über einen Aufenthalt Salomons in S. Gallen zur Osterzeit. Durch die Worte in Casus cap. 25: vir domini videns se aetate iam gravescere etc. liess sich Meyer von Knonau in seiner Ausgabe des Ekkehart 102 zu der Annahme bestimmen, dass der Chronist an Vorgänge vom Jahre 919 gedacht habe. Ekkehart könnte aber auch Kunde von Salomons Anwesenheit im Kloster zu Ostern 912 gehabt haben, und es würden dann wenigstens einige Widersprüche, an denen seine Erzählung so reich ist, entfallen.

den als Recognoscenten genannten Kanzler als in jedem Einzelfalle am Hofe weilend zu denken oder nicht?

Schon vor Jahren hatte ich bei der Bearbeitung der Diplome Ludwig des Deutschen eine ähnliche Frage aufgeworfen, nämlich ob wir den Erzkapellan Grimold als bei der Ausfertigung der an seiner Statt unterfertigten Präcepte gegenwärtig zu betrachten haben oder nicht und ob wir für diesen Erzkapellan etwa aus den zahlreichen Urkunden seines Klosters ein Itinerar anzufertigen in der Lage sind.[1] Für die Zeit Grimolds und insbesondere für die Jahre, in denen vacante cancellaria stets N. advicem A. unterfertigt wurde, behalten diese Untersuchungen auch gewissen Werth. Der Nachweis des Alibi für den Erzkapellan bestätigt nämlich, dass die Berufung des Recognoscenten auf seinen Vorgesetzten unabhängig von dessen Wissen und Genehmigung im Einzelfalle war und in allgemeinen Vorstellungen und Bräuchen, wie wir sie früher kennen gelernt haben, seine Begründung findet. Doch auch ohne solchen speciellen Nachweis wird man behaupten dürfen, dass, wenn je und insbesondere cancellario nullo eine active Betheiligung des Erzkapellans an dem Geschäft der Beurkundung stattgefunden hat, dieselbe sicher bald ganz aufgehört haben wird.[2] Und so bin ich jetzt zu der Ansicht gelangt, dass, um Einblick in die Bedeutung der Recognition und in die allmähliche Abschwächung derselben zu gewinnen, es mehr auf den jeweiligen Aufenthalt des Kanzlers als auf den des Erzkapellans ankommt; denn der Kanzler, das kann als Regel betrachtet werden, sollte in der Umgebung des Königs weilen und das Geschäft in Person besorgen.[3]

Aus Wartmann U. B. nº 775 erfahren wir nun, dass Salomon am 23. Mai 914 zu Elgg im Kanton Zürich in Person einen Tausch vollzogen hat: folglich kann er nicht am 24. und 25. Mai zu Forchheim gewesen sein und kann nicht factisch

---

[1] Beiträge zur Diplomatik 2, 120. — Nach Erscheinen des Wartmannschen Urkundenbuchs hat Meyer von Knonau (Ratpert 37 Note 95) alle bezüglichen Daten zusammengestellt. Danach fällt der längste und am besten bezeugte Aufenthalt Grimolds in St. Gallen genau in den Anfang der Zeit, da advicem Witgarii cancellarii recognoscirt worden ist.

[2] Vgl. was ich in Beitr. zur Dipl. 2, 154 über Liutbert bemerke.

[3] Waitz Verf. Gesch. 6, 282.

die Diplome K. 20 und 22 recognoscirt haben, in denen der Subscribent Salomon B. ihn als Recognoscenten anführt.[1] Es ist dies der erste Fall von Nennung eines am Ausstellungstage abwesenden Recognoscenten, der bisher nachgewiesen worden ist.[2] Wahrscheinlich hat er gerade unter Konrad nicht vereinzelt dagestanden. Ich erinnere an die Gefangennehmung Salomons durch Erchanger, die ihn eine Zeit lang vom Hofe fern gehalten haben muss[3], und an des Kanzlers vom König gutgeheissene, dann aber vereitelte Absicht nach Rom zu pilgern.[4]

Es liegt nahe die Frage aufzuwerfen, ob etwa die Erwähnung des Kanzlers in den Urkunden ausser in der Unterschriftzeile, z. B. als Fürbitter, weitere Aufschlüsse zu bieten vermag. Und obgleich derartige Notizen für Aufenthaltsbestimmungen nur mit aller Vorsicht verwerthet werden können,[5] will ich hier die auf Salomon bezüglichen zusammentragen. Verglich ich zuvor seine Stellung mit der Liutwards, so muss ich jetzt bemerken, dass er von diesem darin vortheilhaft absticht, dass er sich in den Urkunden seines Königs nur selten als Rathgeber oder Intervenient nennen liess, nämlich

[1] Und zwar hat SB. sowohl die betreffende Zeile geschrieben als auch das Recognitionszeichen geliefert. — Ich übergehe hier K. 21, weil es nur in Abschrift und ohne Unterfertigung vorliegt; aber sicher verhielt es sich mit der Recognition dieses Diploms ebenso.

[2] In Acta Karol. 1, 93 wies ich für den Kanzler Theoto ein Alibi nach; aber damals ist der Kanzler nicht Recognoscent (s. S. 656), sondern steht den späteren Erzkapellanen Grimold u. s. w. gleich. — Auf das Alibi Salomons hat zuerst Meyer von Knonau im Ekkehard 75 A. 262 aufmerksam gemacht. Das ist Ficker entgangen, welcher in den Beiträgen 2, 175 ff. die anderen bisher constatirten Fälle gleicher Art gesammelt und besprochen hat. Ficker kam dort zu dem Ergebniss, dass Liutolf der erste Kanzler sei, unter dem Nennung des abwesenden Recognoscenten stattgefunden habe, und brachte das gewiss mit Recht in Zusammenhang mit der Neuerung vom Jahre 953.

[3] Dümmler 2, 591 und Meyer von Knonau im Ekkehart 69 ff. Doch scheint mir noch nicht erwiesen, was Dümmler annimmt, dass Konrads Zug nach Schwaben zu Anfang des Jahres 914 stattgefunden habe, noch was Meyer von Knonau im genauesten Anschluss an die Annales Alamann. annimmt, dass der Angriff auf Salomon nach Eintreffen des Königs in Schwaben erfolgt sei.

[4] Wartmann U. B. n° 778.

[5] Ficker Beiträge 1, 150.

nur in K. 2, 3, 11, 17 und da regelmässig mit einer beträchtlichen Anzahl anderer einflussreicher Personen,[1] während doch sonst unter Konrad fast regelmässig Fürbitter angeführt werden.[2] Wollten wir nun in den letzteren so zahlreichen Fällen aus der Nichterwähnung von Salomon auf dessen Abwesenheit schliessen, so würde er geradezu als seltener Gast des Hofes erscheinen, was sich nicht mit anderen Nachrichten und am wenigsten mit dem reimen würde, was ihm in K. 5 nachgerühmt wird: frequens famulatus et palatina servitus.[3]

Mit kluger Zurückhaltung, die wir darin erblicken dürfen, vertrug es sich wohl, dass der Kanzler Salomon in Anbetracht der politischen Verhältnisse nicht einen Augenblick das Heft aus den Händen geben und selbst wo er momentan nicht mitwirken konnte, doch als an der Vollziehung der Präcepte betheiligt erscheinen wollte. Ich werde später zeigen, dass durch dieses Ausschliessen der Notare von der Recognition auch das Verhältniss des Erzkapellans zur Kanzlei berührt wurde. Es ist offenbar der Ausnahmszustand, in dem sich die königliche Autorität befand,[4] welcher auch zu einer Ausnahmsmassregel führte, als welche wir die Nennung des abwesenden Kanzlers als Recognoscenten betrachten müssen. Denn von einer schon damals beginnenden Neuerung in der Art die Geschäfte zu besorgen kann nicht die Rede sein, wenn man erwägt, dass auch in den folgenden Jahrzehnten die Recognition in der Hauptsache so geregelt blieb und so gehandhabt wurde, wie es seit Arnolf herkömmlich geworden war. Es war also auch unter Konrad, was die Subscriptionszeile besagt, noch nicht zur bedeutungslosen Phrase herabgesunken.[5]

---

[1] In K. 2 handelt es sich obendrein um eine Schenkung für S. Gallen und in K. 11 um eine Rechtsfrage, in der gerade Salomon competent war mitzureden.

[2] Sie fehlen natürlich in den Urkunden über unbedeutende Handlungen, wie in den Tauschbestätigungen K. 20, 21, ferner in Diplomen kürzerer Fassung wie K. 14, 15. Dagegen finden sie sich ausser in den schon angeführten Stücken noch in K. 5, 8, 9, 10, 16, 23, 24, 27—31, 35, 36.

[3] Desgleichen heisst es in K. 12 (Schenkung an den Kanzler): per multimodae servitutis sedulitatem simulque magnae caritatis suae cordetenus accensum ardorem.

[4] Dümmler 2, 616.

[5] Aehnlich Ficker Beiträge 2, 169.

Ich komme nochmals auf die Unterfertigung von K. 20, 22 durch SB. zurück.[1] Dieser SB. hat damals, wie seine sonstige Betheiligung an der Arbeit zeigt, in der Kanzlei eine untergeordnete Stellung bekleidet und hat namentlich seinem ältern Genossen Simon nachgestanden. Wenn er trotzdem berufen gewesen ist, den abwesenden Kanzler zu vertreten, so wird er dazu wohl einer besonderen Vollmacht bedurft haben. An eine solche denke ich dann auch bei K. 28 und 29 vom Mai und Juni 916, indem in diesen Diplomen das Recognitionszeichen von einer mir sonst nicht begegneten Hand beigefügt worden ist. Im übrigen ist es denkbar, dass wenn der Kanzler Salomon als abwesend keine Art von Controle hat ausüben können, der König in eigener Person sich in der damals noch üblichen Weise an der Vollziehung der Präcepte betheiligt hat. Zur Ergänzung dessen, was Ficker[2] über die Eigenhändigkeit des betreffenden Striches in den Urkunden Konrads bemerkt hat, trage ich hier nach, was wir schliesslich gefunden haben:

---

[1] In K. 20 ist die Zeile der königlichen Unterschrift und wahrscheinlich auch die der Kanzlerunterschrift früher geschrieben als der Context; von der letzteren getrennt ist das Recognitionszeichen. Das alles kann aber nicht mit der damaligen Abwesenheit des Kanzlers zusammenhängen, denn in dem unter gleichen Umständen ausgefertigten K. 22 ist, soweit sich erkennen lässt, alles in der gewöhnlichen Reihenfolge geschrieben und ist auch das Recognitionszeichen an die betreffenden Worte angehängt. So folgere ich aus der Beschaffenheit von K. 20 nur, dass auch damals die Schreiber zuweilen Pergament mit Unterschriften in Bereitschaft gehalten haben und dass die Unterschriften für sich allein, d. h. ohne das signum und ohne das Siegel noch nicht als Vollziehung galten. — Dass im Originaldiplome K. 20 vor zwei Namen die Sigle N. vorkommt, veranlasst mich eine diesbezügliche Bemerkung von Stumpf-Brentano in Wirzb. Immunitäten 2, 48 Anm. zurückzuweisen, um so mehr, da dieselbe auch Ficker Beitr. 1, 268 irre geführt hat. Ich habe diese Sigle nie für etwas anderes gehalten oder erklärt als für nomine: sie ist in Formeln durchaus synonym dem Pronomen ille und will besagen, dass hier der betreffende Eigenname einzusetzen ist, vertritt somit da denselben. Wenn ein Schreiber dies N. aus einer Formel in ein Diplom in der Weise herübernimmt, dass er sie vor dem Namen bestehen lässt, so ist das also zum Ueberfluss; aber das Versehen lag um so näher, da auch in den Urkunden Personen sehr häufig mit nomine A, nuncupatus A und dergleichen in allen Buchstaben ausgeschrieben eingeführt wurden.

[2] Beiträge 2, 70.

unter zwanzig Originaldiplomen weisen nämlich achtzehn Monogramme auf, in denen der Vollziehungsstrich deutlich wahrzunehmen ist.[1] Und dafür, dass noch in dieser Zeit die Hauptfigur zuerst ohne den dem König vorbehaltenen Schriftzug gezeichnet wurde, zeugt K. 36: hier ist nämlich unterhalb der jetzigen Zeile der königlichen Subscription ein derartiges unvollendetes Handmal sichtbar, welches wegen nicht passender Stellung ausradirt worden ist.[2] Persönliches Eingreifen des Königs konnte aber um so mehr als Ersatz für Betheiligung des als Recognoscenten genannten Kanzlers gelten, da dieser sonst die iussio regis auszuführen und zu verbürgen berufen war.

Ich gehe zur Kanzlei Heinrich I. über. Wiederum gab die politische Situation[3] den Ausschlag dafür, dass damals die Erzkapellanwürde von Salzburg an Mainz überging. Vielleicht ist das nicht ohne Bedenken und Anstände geschehen. In H. 1 ist nämlich, obgleich dasselbe erst vom 3. April 920 datirt, von dem Subscribenten Herigeri archiepiscopi erst eingeschoben worden zwischen die früher geschriebenen Worte Symon notarius advicem und recognovi, so dass bei der Ausstellung noch fraglich gewesen sein muss, wer hier genannt werden sollte. Ferner fällt mir auf, dass Simon, der unter Konrad an dieser Stelle regelmässig vom Erzkapellan spricht, bei Nennung Herigers anfangs schwankt. In H. 1, 2, 4, 11 bezeichnet er ihn nur als archiepiscopus und als archicapellanus erst in H. 3, 6, 9 u. s. w.[4] Dagegen wird für seinen Nachfolger Hiltibertus[5] gleich in dem ersten Diplom die Titulatur archicappellanus angewandt, die nur in H. 18 durch archiepiscopus princepsque cappellanus ersetzt wird. Dass in H. 31 und 41 der Name ohne Titel gesetzt wird, hängt mit der Gewohnheit des betreffenden Subscribenten zusammen. Für die lothringischen

[1] Nicht so in K. 2, 16, was aber noch nicht ausschliesst, dass auch hier der Strich vom König eigenhändig zugefügt worden ist.

[2] Der Fall steht also dem in Acta Karol. 1, 318 besprochenen durchaus gleich.

[3] Waitz Jahrbücher H. I S. 40.

[4] Dazwischen schreibt er in H. 5 und 7 archiepiscopus summusque cappellanus.

[5] Heriger zuletzt in H. 14 vom 18. October 927. Er starb am 1. December 927 (Waitz H. I. 120). Hiltibertus zuerst in H. 15 vom 27. December 927.

Gebiete behaupteten jedoch die Erzbischöfe von Trier einen gewissen Antheil an der Ausfertigung der Urkunden. Der ihnen da gebührende Titel wird der eines Erzkanzlers gewesen sein (H. 16 und 21), obwohl Erzbischof Rodbert im Originalpräcept H. 40 sogar Erzkapellan genannt wird. Dessen Vorgänger Rotger war, wie ich annehme, am 27. Januar 930 gestorben.[1] Dass die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles sich einige Zeit verzögert habe, folgere ich daraus, dass H. 23 und 24 vom 5. und vom 30. Juni 930 advicem Hiltiberti recognoscirt worden sind. Rotbert begegnet dann, wenn man nicht für die Fälschung Stumpf 36 (H. 43) eine echte Vorlage annehmen will, erst in der Unterschrift von H. 40 vom Jahre 935. Auf das diesbezügliche Verhältniss von Mainz zu Trier will ich erst an anderem Orte näher eingehen. Hier sei nur noch bemerkt, dass die Scheidung in eine deutsche und in eine lothringische Kanzlei sich lediglich in der Erwähnung des Mainzer oder des Trierer Erzbischofs äussert und dass die geschäftsführende Kanzlei, anders als unter Ludwig IV., einheitlich blieb.

Bis in das Jahr 931 hinein hat Heinrich das Kanzleramt unbesetzt gelassen. Die Besorgung der Geschäfte wurde einem Manne anvertraut, welcher, nachdem er bereits unter Ludwig IV. in der Kanzlei gedient hatte, durch die ganze Regierungszeit Konrads am meisten beschäftigt gewesen war:[2] dort nannte ich ihn Salomon A, hier gibt er sich gleich in H. 1 als Simon zu erkennen. Wenden wir auf ihn all die Kennzeichen an, die ich früher als die Kanzler und die Notare unterscheidend bezeichnet habe, so können wir über seine Stellung nicht in Zweifel sein; sie lässt sich am ehesten mit der Hebarhards (S. 661) vergleichen. Nur hinweisen will ich auf den regen persönlichen Antheil, den Simon auch unter Heinrich als Dictator und Ingrossist an dem Urkundengeschäft nimmt, um näher auf ihn als Recognoscenten einzugehen. Genannt wird

[1] Waitz H. I. 143 setzt den Tod zum gleichen Tage 931 mit Berufung auf die Ann. S. Maximini. Aber da diese damals das Incarnationsjahr um 1 anticipiren, haben wir ihr 931 in unser 930 zu übertragen, worauf auch die von Brower mitgetheilte Inschrift hinweist.

[2] Danach ist zu berichtigen, was Waitz Verf. Gesch. 6, 280 über den Wechsel beim Regierungsantritt Heinrichs sagt.

er als solcher in H. 1—20, 22—24, 26, 27, so dass nur H. 21 und 25 Ausnahmen bilden, von denen gleich insbesondere die Rede sein soll. Er ist aber in den meisten Fällen zugleich Subscribent. Von fünfzehn Originalpräcepten hat er die ganze Unterfertigung besorgt. In H. 14 hat er wenigstens das signum recognitionis geliefert. Nur H. 19 hat er einem seiner Genossen und H. 12 hat er einem Mönche von St. Gallen überlassen, in seinem Namen zu subscribiren. Er legt sich dabei in der Regel den Notartitel bei und wenn er abweichend davon sich in H. 6, 7 cancellarius nennt, so ist er dazu möglicher Weise durch die betreffenden Vorurkunden veranlasst worden. Ich bemerke noch, dass auch in dieser Zeit Simon, so oft er selbst unterfertigt oder doch wenigstens das Recognitionszeichen hinzufügt, in diese Noten einträgt, mit deren erster er seinen, des Recognoscenten Namen wiederholt.

Unter den zwei nicht von Simon recognoscirten Stücken dieser Periode begegnet zuerst H. 21 für das Bisthum Toul mit ego Valchingus etc. Bei der schlechten Ueberlieferung dieser Urkunde kann ich auf diesen Namen keinen Werth legen. Da aber seine Entstehung aus ursprünglichem Simon sehr unwahrscheinlich ist, so muss ich annehmen, dass in dem verlornen Archetyp ein anderer Name als der Simons gestanden habe. Daran ist auch kein Anstoss zu nehmen. Mag das Kanzleramt besetzt sein oder nicht, so finden wir fast regelmässig mehrere Notare nebeneinander beschäftigt, und wenn auch Simon damals eine hervorragende Stellung eingenommen hat, so schliesst das nicht aus, dass ihm Genossen zur Seite gestanden und je nach Umständen gleich ihm nach der Formel N. adv. A. recognoscirt haben. Arbeiten neben Simon doch noch andere Ingrossisten und solchen konnte, im Fall der Verhinderung Simons, sehr wohl auch die Unterfertigung im eigenen Namen aufgetragen werden. So fragt sich nur, ob die abweichende Recognition in H. 21 nicht meiner Auffassung, dass die Kanzlei Heinrichs eine ungetheilte gewesen sei, im Wege steht. Den Ausschlag geben da H. 16 für dasselbe Toul und H. 24 für S. Maximin, beide von Simon unterfertigt, dann aus den folgenden Jahren H. 40 für Stablo von Poppo recognoscirt.

Die zweite Ausnahme, nämlich dass H. 25 vom December 930 von Folcmar recognoscirt worden ist, stösst noch weniger

den Satz um, dass gerade während der Vacanz des Kanzleramtes die Recognition möglichst einem einzigen, besonders geschäftskundigen und erprobten Notar anvertraut worden sein wird. Denn Simon, den ich als Ingrossisten bereits im Jahre 906 nachweise, wird 930 schon ziemlich bejahrt gewesen sein, und wie er ersichtlicher Weise seit 929 die Arbeit mehr und mehr andern Männern überlässt, könnte er wohl, kurz bevor er ganz vom Schauplatz verschwindet, auch behindert gewesen sein, die ihm sonst obliegende Recognition zu besorgen, so dass Folcmar nur zeitweise ihn vertreten habe. Jedoch ehe ich diese Frage erledige, muss ich von einer andern handeln. — Stumpf hält diesen Folcmar für dieselbe Person, welche von H. 28 an sämmtliche Diplome recognoscirt, oder er setzt Folcmar gleich dem spätern Kanzler Poppo. [1] Er knüpft da offenbar an eine Aeusserung von Waitz in Mon. Germ. SS. 4, 350 an, welcher nachweist, dass mehrere Männer des zehnten Jahrhunderts bei den Zeitgenossen die beiden Namen Folcmar und Poppo führen [2] und darauf hin beide Namen für so gleichbedeutend erklärt, als es Liudolf und Dudo seien. Ich bin von der Richtigkeit dieser Annahme noch nicht überzeugt. Was zunächst die Parallelisirung mit Liudolf-Dudo und anderen solchen Doppelnamen betrifft, so ist ja Dudo Kosename zu Liudolf und ist mit diesem auch lautlich verwandt, Beziehungen die meines Wissens zwischen Folcmar und Poppo nicht bestehen. [3] Dann scheint mir aus dem Umstande, dass gewisse Personen mit dem zwiefachen Namen bezeichnet werden, doch noch nicht solche Identität von Folcmar und Poppo gefolgert werden zu dürfen, dass wir jeden Folcmar = Poppo setzen müssen und umgekehrt. [4] Um nun insbesondere von dem Kanzler Heinrichs und Ottos Poppo, dem späteren Bischof von Wirzburg, zu reden, so wird dieser so oft in den Quellen angeführt, aber nie Folcmar

---

[1] So auch Waitz Verfassungs-Gesch. 6, 277.

[2] Bestätigt von Dümmler Otto I. 466, Anm. 4.

[3] Stark in Wiener Sitzungs-Berichten 52, 282 und 286 handelt von Poppo und von Folcmar, jedoch ohne irgend ein Verhältniss zwischen ihnen zu berühren.

[4] Offenbar zwei verschiedene Personen sind auch in der Kölner Urkunde vom Jahre 964 in Lacomblet 1, n° 106 gemeint mit: domno quoque Poppone, Folcmaro etc.

benannt.[1] Ferner weise ich darauf hin, dass unter den Grafen von Henneberg, zu deren Geschlecht auch der Wirzburger Poppo gehört haben soll,[2] der Name Poppo sehr häufig ist, aber nicht ein Mal der Name Folcmar vorkommt. Es kann demnach meines Erachtens nur als Vermuthung hingestellt werden, dass der Folcmar in H. 25 identisch sei mit dem spätern Kanzler Poppo. Doch auch das zugegeben, kann ich der Meinung von Stumpf nicht beipflichten, dass wiederholt der nachfolgende Kanzler seine Functionen bereits unter dem Vorgänger begonnen und durch diesen gleichsam in die Geschäftsleitung eingeführt worden sei, eine Meinung, welche Stumpf unter anderen auf das zwischen Folcmar und Poppo bestehende Verhältniss stützt; ferner darauf, dass sich des weitern zwischen Poppo und Brun keine feste Grenze ziehen lasse. Letzteres erörtere ich an seinem Orte (S. 718). Der Vorgang unter Heinrich lässt auch unter Annahme der Identität noch eine andere Deutung zu: der Mann, welcher den Notar Simon ein oder mehrere Male zu vertreten berufen wurde, d. h. des Königs Befehl erhielt und ausführte, mag dann nach Simons Rücktritt oder Tod zum Kanzler ernannt worden sein; aber dass er bereits einige Monate früher recognoscirt hat, besagt nicht, dass er schon damals Kanzler gewesen.

---

[1] Erwähnen muss ich doch noch die Recognition: Folcmarus cancellarius vice Hildeberti archicapellani in einer angeblich von Otto I. für Meissen ausgestellten Urkunde (Stumpf 154), im zwölften Jahrhundert geschrieben, jetzt im Dresdener Archiv. Für diese Fälschung ist sicherlich ein Diplom Heinrichs mit gleicher oder fast gleicher Unterschrift benutzt worden. Aber wohin sollen wir letztere setzen, vor oder nach H. 28? Für den zweiten Ansatz könnte man den Kanzlertitel geltend machen und dann folgern, dass auch der Kanzler gewordene Poppo in Subscriptionen noch Folcmar genannt worden wäre. Aber das hiesse doch nur Möglichkeit auf Möglichkeit aufbauen. Und mit gleichem Rechte liesse sich dann die häufige Verwechslung von notarius und cancellarius geltend machen und die andere Möglichkeit betonen, dass es einen von Poppo verschiedenen Mann Folcmar gegeben, welcher vor H. 28 eine Urkunde als Notar und eine andere als Kanzler recognoscirt hätte. Kurz aus St. 154 glaube ich nicht mehr folgern zu dürfen, als dass H. 25 als von Folcmar recognoscirt nicht allein gestanden hat, womit sich noch immer die obige Erklärung durch zeitweise Verhinderung Simons vertragen würde.

[2] Oegg Korographie von Würzburg 1, 273.

Den Uebergang von Simon zu Poppo begleiten noch andere Umstände. Das letzte von Simon recognoscirte Stück ist H. 26 vom 23. Februar 931.[1] Als erstes Diplom aus der Kanzleiperiode Poppos gilt mir sonach H. 28 vom 14. April 931. Dass ich für die Echtheit, ja Originalität dieser Urkunde eintrete, obgleich ich anerkenne, dass die Fassung eine ganz ungewöhnliche[2] und die Schrift sehr unbeholfen ist, glaube ich hier weiter ausführen zu müssen. Bei jedem Wechsel im Kanzleramt wird wohl zu beachten sein, ob der neue Kanzler das bislang amtirende Personal ganz oder doch zum Theil beibehalten oder ob er etwa dasselbe vollständig erneuert hat, denn auf die Stetigkeit in der Behandlung der Urkunden muss der eine oder andere Fall verschieden eingewirkt haben. Nun steht fest, dass Poppo nicht einen der bis 931 nachweisbaren Ingrossisten mehr verwendet hat. Und gleiches gilt wahrscheinlich von den Dictatoren.[3] Trat also damals ein Wechsel des gesammten Personals ein, so wird der im März oder im April zum Vorstand der Kanzlei bestellte Poppo sein Bureau erst haben bilden müssen und am 14. April wird er sich, als es galt H. 28 auszustellen, mit dem ersten besten Dictator und Scriptor haben behelfen müssen. In die Nothlage wäre aber Poppo schwerlich gekommen, wenn er schon einige Zeit als designirter Kanzler an den Geschäften theilgehabt hätte. Des weitern scheint mir unter solchen Umständen auch die Identität von Poppo und Folcmar auf schwachen Füssen zu stehen.

Mit Fug und Recht kann man bei Poppo von einer durch ihn bestimmten Kanzleiperiode reden, d. h. Poppo hat zwei Regenten in gleicher Weise als Kanzler gedient und hat unter beiden seine Obliegenheiten in wesentlich gleicher Weise versehen. Wieweit sich diese Periode nach vorwärts erstreckt hat, lässt sich wiederum nicht mit einem Worte sagen.[4] Der nächste

---

[1] S. die Vorbemerkung zu dieser Urkunde in den Kaiserurkunden.

[2] Das gilt auch von der Datirungsformel, deren Unregelmässigkeit unter den oben dargelegten Umständen nicht weiter auffallen kann und daher der von Ficker Beiträge 2, 292 vorgeschlagenen Erklärung nicht bedarf.

[3] S. Kaiserurkunden 38.

[4] Ich habe von hier an auch Diplome Otto I. anzuführen und sehe mich da veranlasst, sie nach den Nummern des Stumpf'schen Verzeichnisses

Kanzler Brun tritt zum ersten Male am 25. September 940 auf (Stumpf 92). Nachdem einige Urkunden in seinem Namen recognoscirt worden waren, lautet dann nochmals in Stumpf 95 vom 23. April 941 die Unterfertigung: Poppo etc. Ich werde später auf die Beschaffenheit letzterer Urkunde näher eingehen und zeigen, dass es sich um eine seit langem vom Könige dem damaligen Kanzler Poppo befohlene, dann aber verzögerte Beurkundung handelte: daher hat ein Untergebener Poppo's das Präcept geschrieben und mit einer Poppo als Recognoscenten nennenden Unterschrift vollzogen. Nur in diesem Sinne, dass ein Kanzler, auch nachdem ihm bereits ein Nachfolger gegeben war, doch noch die ihm übertragenen Geschäfte abzuwickeln hatte, kann ich nach Ergebniss der von mir bisher angestellten Untersuchungen der Annahme von Stumpf beipflichten, dass zuweilen zwei Kanzler nebeneinander fungirt haben sollen.

Fassen wir zunächst wieder ins Auge, wer in dieser Reihe von Urkunden als Recognoscent genannt wird. In der Hauptsache wiederholt sich auch hier, dass der Kanzler in seinen Anfängen lebhaft und dann minder lebhaft an der Recognition betheiligt erscheint. Genauer gesagt, war Poppo unter Heinrich I. regelmässig Recognoscent, wechselte dann aber unter Otto I. mit mehreren Notaren ab und zwar so, dass vorübergehend wieder die drei Formen der Recognition in Anwendung kamen. Das darzuthun und überhaupt Einrichtung der Kanzlei und Besetzung der Stellen zu jener Zeit in das rechte Licht zu stellen, muss ich auf die Subscribenten zurückgreifen.

Als solche kommen bis 936 in Betracht Poppo A., PB., PC.[1] Zu ihnen gesellen sich unter Otto I. als weitere Subscribenten

zu citiren, obschon ich mehrfach in der chronologischen Einreihung von Stumpf abweiche. Ich habe nämlich noch nicht die sämmtlichen Urkunden Otto I. nach allen Gesichtspunkten hin prüfen können und nehme deshalb Anstand, eine neue Zählung anzuwenden, welche eventuell noch durch eine dritte ersetzt werden müsste. Insoweit ich einige Stücke anders als Stumpf datire, werde ich dies durch Hinzufügung des von mir gewonnenen Datums zu der Regestennummer bemerklich machen, und insoweit eine nähere Begründung meiner Datirung schon hier erforderlich sein sollte, werde ich sie an geeignetem Orte einschalten.

[1] Diese Bezeichnung der drei Subscribenten weicht von der im N. Archiv 1, 459 ff. gewählten ab. Indem ich im Jahre 1876 noch nicht alle

und eventuell Recognoscenten Adaltag, Notker und wohl ein Cleriker des Adaltag. Und zwar vertheilen sich die Subscriptionen der Diplome folgendermassen auf sie. [1]

PA. unterfertigte H. 29, 31, 41, St. 59, 67, 68, 70, 71, 73, 74, 82, 95; PB. H. 32, St. 80, 87, 90 R. (wo wir seinen Namen Adalman kennen lernen); PC. H. 37, 40, St. 77, 78, 81, 86, 88, 89. [2] Adaltag subscribirte wahrscheinlich St. 56 R. selbst, während ich die Unterschrift der gleichfalls von ihm recognoscirten St. 57, 58 einem in seinem Dienste stehenden Cleriker beilege. Endlich ist Notker Subscribent von St. 83, 84, und zugleich Recognoscent von St. 83.

Auch in dieser Zeit noch verdienen die eventuell in die Recognitionszeichen gesetzten Noten Beachtung. [3] In der Regel deckt sich noch, wie in den von Simon subscribirten Diplomen, der in Buchstaben ausgeschriebene Name des Recognoscenten mit dem im Zeichen durch die erste Note angedeuteten. Wie zumeist Poppo als Recognoscent genannt wird, so wird auch die Note für diesen Namen von den drei Schreibern PA, PB, PC. fast jedesmal wiederholt. Aber auch wo PB. oder Adalman sich selbst als Recognoscenten anführt, bedient er sich der Note

Originale dieser Zeit kannte, konnte ich noch nicht definitiv angeben, in welcher zeitlichen Reihenfolge diese drei Männer als Unterfertiger der Originalpräcepte auftauchen. Indem ich jetzt diese Reihenfolge, nach der am füglichsten die Siglen gewählt werden, definitiv festgestellt habe, nenne ich fortan Poppo A den früher mit PB. bezeichneten Schreiber und PC. den früher PA. bezeichneten; zwischen beiden reihe ich jetzt Adalman als PB. ein.

[1] Durch Beifügung eines R. zu den Nummern hebe ich die Stücke hervor, welche von den betreffenden Unterfertigern zugleich recognoscirt sind. Die nicht mit R. versehenen Diplome sind also die, in welchen der Kanzler selbst als Recognoscent genannt wird. — Den nicht wieder vorkommenden Schreiber von H. 28 übergehe ich in dieser Aufzählung.

[2] Nachzeichnungen der Hand von PC. liegen überdies vor in St. 64 und 69. Es ist nicht unmöglich, dass PC. einen Gehülfen gehabt hat, welcher seine Schrift nachzuahmen versucht hat; in diesem Falle könnten beide Stücke Kanzleiausfertigungen sein. Aber es ist auch Entstehung dieser Schriftstücke ausserhalb der Kanzlei und ohne deren Wissen denkbar und ich ziehe daher vor, dieselben als Diplome fraglicher Originalität zu bezeichnen.

[3] Ausführlich handle ich von denselben in den nächsten Beiträgen, verwerthe aber die Ergebnisse schon hier.

für Poppo. Umgekehrt macht es Notker, indem er sowohl in St. 83, das er selbst recognoscirt, als in St. 84, dessen Recognition auf Poppo's Namen lautet, die gleiche Note bildet, welche nur Sigle für Notker sein kann. Wieder anders steht es mit den von Adaltag recognoscirten Diplomen, denn St. 57 und 58 weisen an den betreffenden Stellen eine Schlangenlinie auf, mit der möglicher Weise Adaltag bezeichnet werden soll, während auf Adaltag als Recognoscent von St. 56 im Zeichen die für Poppo gebräuchliche Note folgt. Vielleicht haben die betreffenden Subscribenten oder Zeichner des signum recognitionis die von Simon befolgte Regel nicht gekannt oder nicht anerkannt. Aber da in St. 56 und 84 das Zeichen von der Schriftzeile abgetrennt und wohl nachträglich gemacht worden ist, könnte der Hinweis dort auf Poppo und hier auf Notker auch besagen, dass diese im Augenblick der Besieglung anwesend gewesen sind.

Lässt sich da nicht klar sehen, so scheint mir die Erwähnung von Poppo neben Adaltag in St. 56 geeignet, in einer Frage den Ausschlag zu geben, die ich bisher nicht berührt habe. Ich habe nämlich Poppo als Kanzler von 931—940 bezeichnet und habe, wie ich überhaupt je nur einen Kanzler annehme, Adaltag als einen der Poppo untergeordneten Notare hingestellt. Anders fasst Stumpf [1] das Verhältniss auf: er reiht Adaltag unter die Kanzler ein und lässt ihn zu gleicher Zeit mit Poppo fungiren. [2]

Verfolgen wir zunächst Poppo allein durch alle Urkunden dieser Jahre hindurch. Unter Heinrich wird ihm in der Recognition nur vier Mal der Titel cancellarius beigelegt, dagegen sieben Mal der Titel notarius: jenes geschieht in H. 28, dann in H. 36 von PA. und in H. 37, 40 von PC. unterfertigt; Notar dagegen nennt ihn PA. in H. 29, 31, 41 und regelmässig PB. [3]

---

[1] Reichskanzler 2, 8.

[2] Vorsichtig drücken sich sowohl Dümmler Otto 67 und 544, als Waitz Verf. Gesch. 6, 278 aus. Doch neigt auch letzterer der Ansicht zu, dass die Kanzlei erst mit der Zeit eine festere Gestalt angenommen habe und dass erst seit Otto III. es im deutschen Reiche regelmässig nur éinen Kanzler gegeben habe.

[3] Die Titulaturen in den Noten kommen deshalb nicht in Betracht, weil vor wie nach Poppo eine Note für cancellarius nicht bekannt gewesen ist, sondern von allen Schreibern ohne Ausnahme nur das Zeichen für notarius gesetzt wird.

Folglich, wollte man sich lediglich an die Titulaturen halten, so könnte man Poppo bis zum Jahre 936 als Simon gleich gestellt betrachten und die Vacanz des Kanzlerpostens noch fortdauern lassen. Aber dies hiesse das eine Moment weit überschätzen. Dass auch ein wirklicher Kanzler vereinzelt Notar genannt wurde, sahen wir schon bei Salomon. Dass es in den Jahren 931—936 häufiger geschah, könnte allenfalls damit zusammenhängen, dass man sich unter Simon mehr an den Notartitel gewöhnt hatte. Den Ausschlag gibt doch, was wir sonst von Poppo und seiner Stellung in der Kanzlei wissen. Gleich nach seinem Eintritt ist er ganz im Gegensatz zu Simon vorgegangen. Die vielen auf H. 28 folgenden Diplome, die noch als Archetype vorliegen, weise ich sämmtlich, wie schon gesagt, bestimmten Personen zu, mit deren keiner der Kanzler identisch sein kann. Also muss ich jetzt noch entschiedener als früher[1] die Annahme, dass Poppo sich am Schreibgeschäft betheiligt habe, zurückweisen. Höchstens könnte das erste von ihm recognoscirte Diplom H. 28 ihm als Schreiber beigelegt werden, was bei dessen Beschaffenheit (S. 712) erst recht beweisen würde, dass gerade dem Chef der Kanzlei nicht allein die Fertigkeit zu schreiben abgegangen, sondern auch die Vertrautheit mit den herkömmlichen Formeln. Nicht so bestimmt kann ich in Abrede stellen, dass Poppo an der Conceptarbeit theilgenommen, weil sich in dieser Hinsicht überhaupt ein stricter Beweis nicht führen lässt. Aber auch hier kann sein Antheil ein nur geringer gewesen sein. Erscheint er somit fast nur als Leiter der Geschäfte, so folgere ich daraus, dass er schon unter Heinrich dieselbe Stellung eingenommen hat wie unter Otto. Unter diesem wird Poppo nie mehr Notar genannt. PA. der überhaupt mit Absicht die Titel vermeidet,[2] legt in den letzten Jahren auch dem Recognoscenten Poppo keinen Titel bei. Früher aber nennt er ihn cancellarius, wie das PB. und PC. seit 936 regelmässig thun. Ja in den an seiner Statt recognoscirten St. 83 und 90 wird er zum archicancellarius gemacht. Und dass überhaupt zwei verschiedene Notare advicem Popponis recognosciren, gibt

[1] Neues Archiv 1, 459.

[2] Auch die Erzkapellane führt er zumeist nur mit den Namen ein.

vollends den Ausschlag und behebt jeden Zweifel an der Kanzlerschaft des späteren Bischofs von Wirzburg.

Mit Adaltag dagegen steht es so. Seinem Geburtsstande nach konnte er unzweifelhaft zum Kanzler emporsteigen. Aber dass ihm das gelungen sei, lässt sich nicht erweisen. Er heisst allerdings in St. 56 und 63 cancellarius, dagegen in St. 57, 58, 62 (und damit sind die Erwähnungen desselben in den Recognitionen erschöpft) notarius. Dass nicht ein Mal an seiner Statt recognoscirt worden ist, will ich nicht betonen, da er nur so kurze Zeit der Kanzlei angehört hat. Dagegen ist zu beachten, dass zwischen den angeführten Präcepten wiederum zwei (St. 59 und 60) mit Poppo als Recognoscenten stehen. Fanden wir nun bisher eigentliche Coordination nur bei Notaren, ist die aber dadurch ausgeschlossen, dass Poppo unzweifelhaft Kanzler war, so können wir Adaltag nur als Titularkanzler oder Notar, d. h. als dem Kanzler Poppo subordinirt betrachten. Und das scheint mir durch die wenn auch nur auf einem Versehen beruhende Nennung von Poppo in den Noten von St. 56 vollends erwiesen: Adaltag recognoscirt und, wie ich glaube, unterfertigt auch selbst; aber als es zur letzten Vollziehung des Diploms kommt, ist Poppo entweder anwesend oder es wird seiner doch gedacht. Ein Günstling des Hofes[1] mag Adaltag in den ersten Monaten am häufigsten direct den Befehl zur Beurkundung erhalten haben und nach früherem, hier zum letzten Male wiederkehrenden Brauche liess er dann die Präcepte unterfertigen mit Adeltag advicem Hildiperti (oder Rotperti); der Kanzler Poppo blieb dabei, den einen Fall ausgenommen, aus dem Spiele, wurde aber auch nicht in seinen Rechten gekränkt. So erklärt fügen sich auch diese Subscriptionen in die Normen, welche, wie ich gezeigt zu haben meine, sich aus den Verhältnissen entwickelt und lange Bestand hatten, während wir, sobald wir Adaltag zum Kanzler neben Poppo machen, ohne zwingenden Grund eine Abweichung von einer sicher erkennbaren und überdies sehr verständigen Ordnung der Dinge annehmen würden.

Es erübrigt mir die Grenze zwischen Poppo und seinem Nachfolger Bruno genau und mit Rücksicht auf einzelne

---

[1] Dümmler Otto 67.

Urkunden festzustellen. Während des Zuges Ottos nach dem Westen des Reiches[1] wird Brun von Utrecht aus, wo er erzogen worden war, zu den Seinen zurückgekehrt sein. Dazu passt, dass er als Recognoscent zuerst in dem am 25. September 940 in Corvei ausgestellten Diplom St. 92 genannt wird. Meiner Berechnung nach schliessen sich die nächsten Präcepte in folgender Reihe an: St. 102 ist am 7. Januar 941 zu Dalheim ertheilt, St. 95 am 23. April 941 (Magdeburg), St. 96 am 30. Mai 941 zu Ingelheim, und damit beginnt die ununterbrochene Reihe der in Bruns Namen unterfertigten Urkunden.[2] Hat also Brun nach St. 92 das Kanzleramt bereits im Herbst 940 angetreten,[3] so ist doch noch die eine Urkunde St. 95, deren sämmtliche Zeitmerkmale den 23. April 941 ergeben, von dem Vorgänger Poppo recognoscirt worden. So auffallend das erscheint, so wird uns doch durch die äusseren Merkmale des Originaldiploms St. 95 eine genügende Erklärung geboten. Die Urkunde erweist sich nämlich als in mindestens drei Absätzen entstanden. Zuerst war das Pergament mit der Unterschrift des Königs und mit dem Namen des Recognoscenten Poppo versehen worden. In zweiter Linie wurde der Context geschrieben. Weiter wurde zu Poppo hinzugefügt advicem Friderici recognovi nebst dem Recognitionszeichen und zugleich gesiegelt. Nicht so sicher lässt sich erkennen, wann die Datirungszeile geschrieben ist und ob das in einem Tage geschehen ist oder nicht. Untere Ausläufer des Recognitionszeichens liegen auf Buchstaben der letzten Zeile auf, sind also später gezeichnet. Das entscheidet aber noch nicht über den Moment der Eintragung der Zahlzeichen. Von diesen sind augenscheinlich XIII (nämlich für die Indiction) und V (für die anni regni) gleichzeitig mit den Worten der ganzen Formel geschrieben, und so wird man das gleiche wohl auch für

[1] Dümmler 105.

[2] St. 93 kommt als Fälschung nicht in Betracht. St. 94 versetze ich zum 10. Januar 942. Im übrigen ordne ich die Diplome ebenso wie Stumpf.

[3] An sich wäre allerdings durch den Zusatz cancellarius in St. 92 und 94 noch nicht ausgeschlossen, dass Brun in beiden Fällen nach der zuletzt von Adaltag gebrauchten Formel N. adv. A. recognoscirt hätte; aber eine Unterordnung des königlichen Prinzen als Notar unter den Kanzler Poppo scheint mir undenkbar.

DCCCCXLI annehmen dürfen, obgleich hier eine Correctur stattgefunden hat, indem der Schreiber ursprünglich nach den Hunderten XXX gesetzt hat und erst durch Correctur das richtige XLI erzielt hat. Ich glaube diesem Schriftbefunde folgende Deutung geben zu müssen. Iussus war in diesem Falle Poppo und dem entsprechend nahm sein Amanuensis Poppo A ein Pergamentblatt, auf dem unter andern der Name des Recognoscenten schon vorgeschrieben war. Der Name des Erzkapellans war dabei noch nicht genannt, so dass je nach den Umständen auch Rodbertus statt Fridericus gesetzt werden konnte. Oberhalb der unteren zuerst entstandenen Schriftzeilen wurde der Context mundirt und zwar offenbar zu einer Zeit, da, wovon ich gleich noch reden werde, bereits ein neuer Dictator in die Kanzlei eingetreten war.[1] Dann mag aus irgend welchen Gründen die Unterfertigung sich noch hinausgezogen haben, kurz diese erfolgte erst im April 941, aber nothwendiger Weise im Namen und nach der Art des schon vorher genannten Recognoscenten, daher auch durch dessen Schreiber. Denn auch nachdem Brun an die Stelle von Poppo getreten war, lag diesem die Vollziehung der Stücke ob, welche er anzufertigen den Befehl erhalten und auch bereits begonnen hatte. Natürlich drängt sich nun die Frage auf, wie sich unter solchen Umständen actum und datum zu einander verhalten. Die Handlung wird in Magdeburg, wir erfahren nicht wann? stattgefunden haben. Die Zeitangaben werden nur auf die Ausfertigung bezogen werden dürfen. Damit wird auch das Bedenken behoben, das sich Dümmler (S. 118) aufgedrängt hatte. Was Widukind 2, 31 von der Bestrafung der in Quedlinburg entlarvten Verschwörer erzählt, braucht nicht nach Magdeburg verlegt zu werden, sondern kann sich noch in Quedlinburg abgespielt haben. Zur Geschichte Poppos erhalten wir somit folgende Aufschlüsse. Er hat das Kanzleramt an den Bruder des Königs abtreten müssen, ehe ihm ein Bischofsstuhl angewiesen wurde; aber dass er bereits die bischöflichen Weihen empfangen, nachdem ihm das erledigte Bisthum Würzburg verliehen worden war,[2]

[1] PA. hat also das Stück nach einem Concept geschrieben, aber wie das damals häufig war, nach einem unvollständigen Concepte, das er erst durch die ihm eigenthümliche Corroborationsformel ergänzte.

[2] Ich halte mich an die Daten in Dümmler 119, Anm. 5.

hat nicht der Abwicklung der Kanzleigeschäfte durch ihn im Wege gestanden.

Uebrigens war das niedere Personal der Kanzlei, noch ehe diese Brun übertragen wurde, zum Theil erneuert worden. Schon in St. 70 und 71 vom 21. September 937 taucht ein neuer Dictator auf. Von letzterer Urkunde sind zwei Originalausfertigungen auf uns gekommen: die eine jetzt in Berlin von Poppo A geschrieben, die andere dagegen jetzt in Magdeburg von der Hand eines gewissen Hoholt, eines Notars welcher unter Brun sehr häufig begegnet. Dieses Hoholt Handschrift lässt sich allerdings heutzutage, abgesehen von St. 71, erst in einem Originaldiplom vom Jahre 943 (St. 110) nachweisen. Aber wer mit seinen stilistischen Besonderheiten vertraut ist, wird mehr als ein jetzt nur in Copie vorliegendes Präcept der unmittelbar vorausgehenden Jahre ihm als Schreiber beilegen müssen, so schon das erste von Brun recognoscirte St. 92. Somit könnte er auch bereits 937 in der Kanzlei an St. 71 mitgearbeitet haben; nur lässt sich nicht erweisen, dass das zweite Exemplar von St. 71 zu gleicher Zeit mit dem ersten angefertigt worden ist. Lassen sich nun über Hoholts Herkunft höchstens Vermuthungen aufstellen, so hat unzweifelhaft der Dictator von St. 70 und 71 nähere Beziehungen zu Magdeburg und zu St. Maximin in Trier gehabt. Damit hängt zusammen, dass auch St. 88 für letztgenanntes Kloster und zwar noch von Poppo unterfertigt sehr verwandter Fassung ist, so dass also schon unter diesem Kanzler neue Dictatoren aus Lothringen und in Hoholt vielleicht auch ein neuer Ingrossist in das Amt eingetreten sind, und zwar Männer, welche dann unter Brun fortdienen, während das Personal, welches einst durch Poppo herangezogen worden war, mit ihm von der Bühne verschwindet.

Drängt sich hier die Frage auf, ob wir die weiteren Personalveränderungen in der Kanzlei dem neuen Vorsteher zuschreiben sollen oder nicht, so müssen wir uns darüber klar zu werden suchen, weshalb er selbst zum Kanzler eingesetzt worden sein mag. Vor allem wird der Umstand beachtet werden müssen, dass Bruno damals höchstens sechzehn Jahre alt war und überdies fern vom Hofe gelebt hatte. Wie hoch man also seine Begabung und die Bildung, welche er sich bis dahin angeeignet hatte, anschlagen möge, soll ein so junger Herr wohl

achtet und berufen gewesen sein, einen besonderen
n gemeint hat, reformirenden Einfluss auf die
Stellen und auf die Führung der Geschäfte der
? Die Ernennung Bruns zum Kanzler lässt
Dem Prinzen geistlichen Standes liess
dere Stellung als diese bei Hofe be-
n der Weise vorzustehen, wie es
hatten, bedurfte es keiner be-
Fertigkeiten. Es kam vielmehr
olle Bürgschaft zu bieten und sein
n. Endlich mochte dem König durch die
Erzkapellane, auf die ich noch zu sprechen
egt sein, das Kanzleramt den Händen einer
geborenen und angesehenen Person anzuver-
all diesen Beziehungen war des Königs Bruder wie
erer zu dem Posten geeignet. Wenn aber Brun selbst
iner Jugend und seines Vorlebens wegen erst in die
schäfte eingeführt werden musste, so wird nicht er das neue
Bureau zusammengesetzt haben, sondern wohl die, welche bereits im Laufe des Jahres 940 neue Arbeitskräfte herangezogen hatten, d. h. momentan bei Hofe massgebende Persönlichkeiten, die möglicher Weise auch auf die Ernennung Bruns eingewirkt hatten.

Die Kanzleiperiode Bruns zerfällt gleich der des Vorgängers Poppo in zwei Abschnitte. Bis zum Aufbruch Ottos nach Italien im Jahre 951 wird nämlich Brun in allen Diplomen als Recognoscent genannt und zwar mit dem Titel cancellarius.[1] Einzelne Subscribenten führen ihn nach altem Brauch durch die Sigle B auch im Unterschriftszeichen nochmals als Recognoscenten an. Indem er so ganz ausschliesslich für die Vollziehung der Befehle des Königs einsteht, müssen wir fragen, ob er durch eilf Jahre hindurch ununterbrochen in der Umgebung des Königs geweilt oder ob er gleich Salomon auch in Fällen der Abwesenheit seinen Namen zur Recognition

[1] Dass die Recognition von St. 94 nicht so lautet, wie in den bisherigen Drucken angegeben war, auf die sich noch Waitz Verf. Gesch. 6, 285 stützen musste, hat bereits Stumpf Wirzb. Immunitäten 1, 11 bemerkt. Dass die obiger Annahme im Wege stehenden St. 153, 178, 191 in spätere Jahre zu versetzen sind, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

hergegeben hat. Letzteres wäre ziemlich erwiesen, wenn wir mit Stumpf eine zu Frankfurt ausgestellte Urkunde für Reichenau (St. 152) zum 28. November 947 setzen müssten, denn Brun wird uns ausdrücklich als Theilnehmer einer am 17. November 947 zu Verdun eröffneten Synode genannt.[1] Aber in der Datirung ist das Incarnationsjahr mit 947 offenbar, wie auch damals schon in einigen andern Diplomen, falsch angesetzt und nach dem eilften Regierungsjahre ist das Stück in den November 946 einzureihen.[2] Und da andere hier verwerthbare Daten nicht zu Gebote stehen, muss jene Frage unbeantwortet bleiben.

Was den zweiten Abschnitt der Kanzleiperiode charakterisirt, will ich hier nur vorläufig angeben. Seit dem Aufenthalt in Italien wechselt die Art der Recognition C. adv. A. nochmals mit der andern N. adv. C. ab, so dass wir wiederum von dem einen und andern mit der Recognition betrauten Notar den Namen kennen lernen. Sich selbst bezeichnen diese Recognoscenten nach 951 bald mit notarius, bald mit cancellarius. Letzterem entsprechend legen sie Brun in den Fällen der Anwendung von N. adv. C. den Titel archicancellarius oder selbst archicapellanus bei.

Um dieser Unterschiede willen thun wir gut, uns auch bei der näheren Betrachtung der Subscriptionen zunächst auf die Zeit bis 951 zu beschränken. In ganz auffallender Weise mehrt sich hier die Zahl der mit der Unterfertigung betrauten Männer. Dass sich Brun selbst dazu herabgelassen habe, glaube ich von vorhinein als durchaus unwahrscheinlich ausschliessen zu dürfen, nachdem wir gesehen haben, dass seine beiden Vorgänger im Kanzleramt, ja selbst Notare wie Udalfrid, es regelmässig den Ingrossisten überliessen, Recognitionsformel und Zeichen zu liefern. Ich lege also sämmtliche Subscriptionen den Untergebenen des Kanzlers bei, und da vermag ich als zu diesem Geschäft häufiger verwendet von 941 bis 951 sieben Personen zu unterscheiden. Das erste Vorkommen von Brun A

[1] Dümmler 158.

[2] St. 152 liegt noch in zwei von Hoholt geschriebenen Ausfertigungen vor, deren eine mit Siegel versehen ist, die andere aber nie gesiegelt war. In beiden lautet die Datirung durchaus gleich und zwar unvollständig, indem die Indiction nicht angegeben ist.

oder Hoholt erwähnte ich schon; er hat noch an St. 232 vom 30. December 952 mitgearbeitet. Neben ihm am thätigsten war Brun B. Er schrieb bereits am 10. Januar 941 St. 102 und unterfertigte noch am 26. December 948 St. 170. In Vergleich mit diesen Männern kommen die andern Subscribenten dieses Zeitabschnitts so selten vor, dass ich gleich alle die Diplome anführen kann, an deren Ausfertigung sie betheiligt waren. Brun C tritt zuerst in St. 412 und 413 vom October 942[1] auf, schrieb dann das zweite Exemplar von St. 158, ferner St. 190 und endlich mit Hoholt St. 232. Brun D als Scriptor oder Subscribent, denn in seiner Eigenschaft als Dictator kann ich ihn erst in anderem Zusammenhange vorführen, kenne ich aus dem einen Exemplar von St. 130 aus dem Jahre 946, aus St. 131, 148 und aus St. 192 vom Januar 951. Brun E begegnet in den Jahren 948—952 in St. 169, 185, 226 und Brun F seit 949 in St. 168, 180, 192. Endlich habe ich Otbert zu nennen, welcher seit 949 für Bruno in St. 165, 179, 218 unterfertigt, dann St. 217, 219 im eigenen Namen recognoscirt. Wahrscheinlich hatte der Rücktritt von Brun B zur Folge, dass in den nächsten Jahren so verschiedene Subscribenten Verwendung fanden.

Mit den fünf zuletzt genannten Männern und mit einigen, welche ich als Subscribenten im Jahre 952 noch anzuführen haben werde, hat es eine eigene Bewandtniss. Obgleich mehrere, wie schon die citirten Regestennummern oder die Daten lehren, noch nach 951 unter Bruno, ja einige selbst nach 953 unter dessen Nachfolger Liudolf in der Kanzlei arbeiten, so treten sie doch nur vereinzelt auf. Sie erscheinen insofern und noch mehr, wenn man die Orte, an denen sie fungiren, in Betracht zieht, als vorübergehende Hofgenossen, nicht als ständige Mitglieder der Kanzlei, nicht als ständige Begleiter des Kanzlers. Sie nennen sich jedoch Notare, ja nach 951 wohl auch Kanzler und sie sind betreffs des Arbeitsantheils den durch viele Jahre hindurch nachweisbaren Hoholt und Brun B ganz gleichgestellt gewesen. Ich erinnere hier an jenen Notker, der unter Poppo gleichfalls vorübergehend, d. h. in St. 83 als Recognoscent und Subscribent und in St. 84 als Subscribent auftritt. Aber schon

[1] Ueber die Datirung s. Beitr. zur Diplomatik 6, 437.

das begründet einen Unterschied, dass der Fall unter Poppo vereinzelt dasteht, während unter Bruno durch einige Jahre hindurch fast das ganze Geschäft solchen nichtständigen Notaren überlassen wurde. Ferner, während Notker sich auf die ihm anvertraute Arbeit so gut wie die anderen damals in der Kanzlei thätigen Notare verstand, lassen die Leistungen jener unter Bruno auftretenden Männer sehr viel zu wünschen übrig. Man mag die Schrift der betreffenden Originaldiplome ins Auge fassen oder die Dictamina oder die Protokollformeln oder die Zählungsweise der Jahresmerkmale, so muss man zweifeln, ob diese Männer gelernte und geschulte Notare sind, ob sie mit der Tradition vertraut sind und sich an das Herkommen binden wollen. Durch sie ist das Urkundenwesen geradezu in Unordnung gebracht worden. Indem einige von ihnen unter Liudolf wieder auftreten, indem dann Männer gleichen Schlages zur Kanzleiarbeit zugezogen werden, reisst immer grössere Willkür und Nachlässigkeit ein, wie ich das schon an anderem Orte gezeigt habe.[1] So verhält es sich in Wirklichkeit mit den angeblichen Verdiensten Bruns um die Kanzlei. Unter all den seit 948 von Brun bestellten Notaren macht nur Otbert eine vortheilhafte Ausnahme. Von seinem ersten Auftreten an legte er Proben seiner Kenntnisse und Fertigkeiten ab, und das mag man wenigstens noch zu schätzen gewusst haben, indem man ihn später zum ständigen Mitglied der Kanzlei machte.

Ich habe schon früher[2] Otbert und seine Genossen unter Liudolf als Lothringer bezeichnet. Hier trage ich nach, dass ich auch Brun C, D, E, F demselben Kreise zurechne. Dass sie unter einander in Verbindung stehen, geht schon daraus hervor, dass mehrfach je zwei derselben, wie obige Zusammenstellung lehrt, an demselben Präcept gearbeitet haben. Es werden Mönche gewesen sein, die entweder aus Lothringen nach Magdeburg gekommen waren oder doch in das S. Morizkloster eingetreten, dort gelernt hatten, Mönche die dem Könige aufwarteten, wenn er in die Nähe von Magdeburg kam, und ihm dann etwa auch einmal bis nach Franken oder Westfalen folgten, aber immer

[1] In den Beitr. zur Dipl. 6.
[2] Beitr. zur Dipl. 6, 367 ff.

nur nach Gelegenheit zu den Kanzleigeschäften herbeigezogen wurden.

Hier sei des weiteren bemerkt, dass auch für die Zeit bis 951 mit den sieben zuvor aufgezählten Männern die Zahl der Subscribenten nicht einmal erschöpft ist. Denn neben den wenn auch kleinen Urkundengruppen, welche je einem bestimmten Schreiber zuzuweisen sind, gibt es noch mehrere Urkunden, welche alle Merkmale der Originalität an sich tragen, aber von Händen geschrieben sind, die sich in dem Vorrath der auf uns gekommenen Schriftstücke nicht ein zweites Mal finden. Steht nun fest, dass man sich unter Brun und seinen nächsten Nachfolgern, ohne die Befähigung zu prüfen, der ersten besten Schreiber bedient und ihnen auch die Unterfertigung überlassen hat, so entfällt jeder Grund, Urkunden von unzweifelhaft zeitgemässer Schrift nur deshalb die Genuinität abzusprechen, weil sich die specielle Handschrift nicht durch zweite Exemplare belegen lässt. In dieser Hinsicht will ich besonders auf das in Wallhausen am 28. Juli 951, also unmittelbar vor dem Aufbruch des Königs ausgestellte St. 194 verweisen, das den graphischen Kennzeichen nach vereinzelt dasteht und doch unanfechtbar ist: auch hier wird ein gerade anwesender Mann mit dem Schreiben und Unterfertigen betraut worden sein.[1]

Mit dem Aufbruch des Königs nach Italien beginnt der zweite Abschnitt der Kanzleiperiode Bruns. Bezeichnend für ihn ist eine Thatsache, die sich aus der näheren Betrachtung der aus zwölf Monaten vorliegenden Urkunden ergibt. Weder

[1] Unmittelbar an St. 194 ist die echte Vorlage einzureihen, welche dem allerdings interpolirten St. 214 zu Grunde liegt. Es ist bezeichnend für die bisherige Art Diplome zu beurtheilen, dass man um des Namens Walpert Löwenberger willen und ohne sich der Mühe weiterer Untersuchung zu unterziehen, diese Urkunde verworfen hat. Sie wird einerseits durch ihre Uebereinstimmung mit St. 194 und andererseits durch die Abweichungen von St. 194 gestützt. Bestände nur die erstere, so könnte man eine Benutzung von St. 194 für die Fälschung St. 214 annehmen. Aber dass St. 214 daneben Kennzeichen besonderer Art trägt, welche St. 194 abgehen, dagegen in anderen Diplomen dieser Zeit vorkommen, lässt sich, wenn man nicht den Fälschern die Ehre anthun will, sie als perfecte Diplomatiker zu betrachten, nicht anders erklären als dass das jetzt verunstaltete St. 214 auf eine echte Kanzleiausfertigung zurückzuführen ist.

Hoholt noch Otbert, welche wir als die einzigen geschulten und ständigen Mitglieder der Kanzlei im Jahre 951 kennen lernten, können sich im Gefolge des Königs und Kanzlers befunden haben; wenigstens verräth nicht eine der zwischen dem August 951 und dem August 952 ausgestellten Urkunden den geringsten Arbeitsantheil dieser beiden Männer. Dagegen muss der eine und andere der übrigen zuvor angeführten Männer mit über die Alpen gezogen und für die Kanzleiarbeit verwendet worden sein. Allerdings vermag ich keinen derselben als Ingrossisten oder Subscribenten in den noch erhaltenen Originaldiplomen nachzuweisen. Aber möglicher Weise haben sie vereinzelt als Recognoscenten fungirt. Und sicher haben sie auf die Abfassung einiger Stücke Einfluss genommen. Es ist, das darzuthun und überhaupt eine rechte Vorstellung von der damaligen Geschäftsführung und dem häufigen Wechsel in derselben zu geben, unumgänglich, sämmtliche Diplome dieser Zeit aufzuzählen und im einzelnen zu kennzeichnen. Die Thatsache selbst legt uns aber ihre Deutung nahe. Indem der König auf Widerstand gefasst war und sich zum Kriege gerüstet hatte,[1] mag man der Kanzlei entbehren zu können gemeint haben; desungeachtet konnten sich Magdeburger Mönche im Gefolge Bruns befinden. Da es dann doch Arbeit für die Kanzlei gab, wurden in erster Linie sie verwendet, wurden aber zugleich, wie wir sehen werden, an Ort und Stelle neue Kräfte gewonnen.

In Pavia wurde am 23. September 951 einem Vasallen des Herzogs Heinrich St. 195 ertheilt. In der auf uns gekommenen Copie ist die Subscription unterdrückt worden. Für den Context ist eine damals sehr verbreitete Formel verwerthet worden.[2] Anomal lautet dagegen die Datirung. Aber gerade diese Besonderheit wiederholt sich in mehreren Diplomen desselben Jahres, und wenn wir nun beachten, dass mehrere der neben Hoholt, Brun B und Otbert begegnenden Subscribenten das Protokoll ziemlich frei behandeln und dass unter anderen Brun C die Datirungsformel fast in jedem Präcept anders

[1] Dümmler 194.

[2] Charakteristisch ist nur der Schlusssatz: iussimus quoque hoc preceptum inde scribi subtusque manu propria roboratum bulla nostra sigillari. Höchstens bulla lässt da auf italischen Einfluss schliessen.

gestaltet, so würde eben die Anwesenheit des einen und andern dieser Notare die wiederholten Abweichungen von den strengen Kanzleinormen genügend erklären.

Ich schalte hier ein, dass von einer Zweitheilung der Kanzlei, je nachdem für das Reich im bisherigen Umfange oder für das eben eroberte italienische Gebiet zu urkunden war, damals noch nicht ernstlich die Rede gewesen sein kann.[1] Doch lag es nahe, besonders wenn der Kanzler seine ständigen Notare nicht zur Hand hatte, auch Wälsche zur Arbeit heranzuziehen, und zumal da, wo für Angehörige Italiens Präcepte auszustellen und dortige Verhältnisse und Bräuche etwa zu berücksichtigen waren. So ist man offenbar bei Anfertigung von St. 196 für einen Geistlichen in Vercelli vorgegangen. Es wurde nicht allein advicem Bruningi[2] recognoscirt, welcher in den letzten fünf Jahren das Erzkanzleramt in Italien bekleidet hatte,[3] sondern es wurde auch als Schreiber und Subscribent ein Mann verwendet, der gleichfalls der Kanzlei der einheimischen Könige angehört hatte.[4] Ja Brun hat gleich darauf einen Italiener zum ständigen Mitglied der Kanzlei gemacht, nämlich Wigfrid, von dem die Originalurkunden St. 199, 200, 203, 208—210 geschrieben sind, dessen Einwirkung auf die uns abschriftlich überlieferten St. 198, 202, 204—207 unverkennbar ist, dem die Recognition von St. 200, 202—206, 208—210 überlassen wurde.[5] Schrift, Sprache und Orthographie verrathen den Wälschen.[6] Auch an Uebung hat es ihm nicht gefehlt, so dass wir ihn als im Kanzleidienst aufgewachsen betrachten müssen. Brun ist also, da man sich beim Aufbruch nach Italien nicht genügend vorgesehen hatte, darauf bedacht gewesen, für

---

[1] Vgl. Stumpf Wirzb. Immunitäten 1, 33, Anm. 56. — Ich werde später den im Jahre 951 beobachteten Vorgang mit dem des Jahres 962 vergleichen.

[2] Vollständig lautet die Unterschrift: Brun cancellarius advicem Brunigigi episcopi et archicancellarii.

[3] Dümmler 140.

[4] Unter andern ist das Diplom vom 13. November 943 für das Kloster des h. Eusebius (Original in Vercelli, gedruckt in Hist. patriae Mon., DD. 1, 152 n° 91) von gleicher Hand wie St. 196.

[5] In St. 198, 199, 207 ist Brun als Recognoscent genannt.

[6] Die Ausführung behalte ich mir für die nächste Abhandlung vor, in der ich dann auch näher auf die Herkunft dieses Notars eingehen werde.

mehr normale Besorgung der Geschäfte einen geschäftskundigen Mann zu gewinnen. Demselben wurde aber erst mit der Zeit freie Hand gelassen. Auf das Protokoll und die Fassung von St. 198 nämlich, das ebenfalls der Sprachformen wegen Wigfrid beigelegt werden muss, haben ersichtlicher Weise die deutschen Begleiter des Kanzlers noch Einfluss genommen, insbesondere wohl Brun F, dessen Elaborat St. 180 manches Kennzeichen mit St. 198 gemein hat. Desgleichen ist Wigfrid für St. 202 das Concept geliefert, wahrscheinlich ganz vollständig, da die Datirung wiederum an St. 195 erinnert. Die übrigen Diplome dagegen sind, wenn auch das eine und andere sich an Vorurkunden anschliesst, von Anfang bis Ende Wigfrids Werk.

Indem Wigfrid den König zwar nach Deutschland begleitete, aber bald in seine Heimath zurückkehrte, wo wir ihn nach vielen Jahren nochmals als Subscribenten von St. 346 antreffen, fehlte es der Kanzlei wieder an den rechten Arbeitskräften. Das wird ganz klar, wenn man die nächstfolgenden Präcepte überblickt und so weit als möglich die Dictatoren, Subscribenten und Recognoscenten derselben feststellt, nämlich, wie ich sie anordne, St. 224, 212, 225, 226, 213, 178, 216. In einer einzigen Urkunde dieser Reihe, in St. 213,[1] wird der Kanzler selbst als Recognoscent genannt. Dagegen hat an seiner Statt jener Liudolf, der dem königlichen Hause verwandt war, einige Male als Hofkapellan genannt wird, später Bruno als Kanzler nachfolgte, St. 224, 225, 226 recognoscirt. Gleichfalls an Bruns Statt beglaubigte Abraham notarius St. 212, Enno notarius St. 178, endlich Haolt cancellarius St. 216.[2]

---

[1] Inhaltlich allerdings eine Fälschung, für welche aber eine entschieden echte Urkunde benutzt worden ist: dieser ist nicht allein das Protokoll entnommen, sondern auch der Satz: quocirca — succedentium, welcher mit St. 178 übereinstimmt.

[2] Dass ich St. 224, 225, 226 abweichend von Stumpf zum Jahre 952 einreihe, vermag ich hier nicht zu begründen, da ich sonst auf alle Fragen der Datirung eingehen müsste. Dagegen kann ich über die Datirung von St. 178 (nämlich zu 952 Juli 4) gleich Rechenschaft geben. Um der Art der Recognition willen setze ich dies Stück nach dem Jahre 951 und, da gerade annus regni XVI am besten bezeugt ist, zu 952. — Ficker Beiträge 2, 170 hält Haolt in St. 216 für identisch mit Hoholt und nimmt an, dass der Notar Hoholt das Concept unterfertigt habe und demzufolge auch in der Reinschrift, wenn auch in anderer Namensform angeführt

Also ein fast ununterbrochener Wechsel.[1] Ebenso wechseln in diesen Monaten, soweit wir nach den Originalen urtheilen können,[2] die Schreiber, deren ich mindestens drei zu unterscheiden vermag. Des weitern sind die Contexte dieser sieben Urkunden sehr mannigfaltig ausgefallen und auch die Protokolle weisen allerlei Abweichungen von den Normen auf. Dabei erinnert die Ungebundenheit in Bezug auf die Titulatur des Königs und betreffs der Datirung wiederum an die Männer, welche vor 951 neben Hoholt und Brun B dann und wann an der Kanzleiarbeit theilnahmen, und insbesondere wiederholt sich in St. 212 und 178 die gleiche Umstellung der Zeitmerkmale wie in St. 195, 202 oder wie in den von Brun F subscribirten Urkunden. Kurz, bis in den August 952 hinein vermisse ich (von Wigfrid abgesehen) das ordentliche und geschulte Personal der Kanzlei, die Stetigkeit in der Anfertigung der Diplome und in der Vollziehung derselben durch Recognition, die Kenntniss oder doch die Beobachtung der herkömmlichen Normen. Und daraus folgere ich, dass das ständige Personal der Kanzlei, wie es im Herbst 951 daheim geblieben ist, sich auch nicht sofort nach der Rückkehr des Königs auf deutschen Boden wieder bei Hofe eingefunden hat.

Erst indem Otbert und Hoholt von neuem zur Arbeit herangezogen wurden, kam wieder Ordnung in die Geschäftsführung. Jener schrieb St. 217—219 und recognoscirte im eigenen Namen St. 217 und 219, während er das dritte Diplom für Brun als Recognoscenten unterfertigte. Es folgen darauf St. 232, 153, 191, an deren Entstehung Hoholt mehrfach

worden sei. Aber an sich ist, worauf ich bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde, Fickers Hypothese von der Unterfertigung der Concepte durch die Recognoscenten nicht haltbar. Andererseits erklärt gerade der oben dargelegte Sachverhalt zur Genüge, dass in dieser Zeit gewisse Recognoscenten nur ein Mal vorkommen.

[1] Nur etwas besser würde es mit der Besetzung der Kanzlei stehen, wenn etwa, worüber bei der Beschaffenheit des Materials keine Gewissheit zu erzielen ist, in Abraham, Enno, Haolt die Namen der Männer stecken sollten, die ich zuvor mit Brun C u. s. w. bezeichnen musste.

[2] Indem der modernen Copie von St. 213 ein Facsimile des angeblichen Originals beigefügt ist, kann ich auch von letzterm sagen, dass bei Anfertigung desselben ein Präcept von der Hand des Ingrossisten von St. 224 als Schreibvorlage gedient haben muss.

betheiligt ist, denn St. 153 und 191 hat er selbst recognoscirt und St. 232, von Brun recognoscirt, hat er in Gemeinschaft mit Brun C geschrieben.[1] Endlich schliessen sich St. 221—223 an, in denen wiederum der Kanzler selbst als Recognoscent auftritt. Indem die Schrift von St. 221 an die von St. 226 und die Schrift von St. 223 an die von 224 erinnert, ersehen wir, dass neben oder unter Otbert und Hoholt auch Schreiber, die sich im Jahre 952 nachweisen lassen, in Thätigkeit geblieben sind.

Ich habe bisher St. 222 vom 21. April 953 (denn St. 223 ist ohne Tages- und Monatsbezeichnung, wird aber um des gemeinsamen Ausstellungsortes Quedlinburg willen an St. 222 anzureihen sein) als das letzte Diplom aus der Kanzleiperiode Bruns aufgeführt, der es als von Brun cancellarius advicem Rothberti archicapellani recognoscirt sicher noch angehört. Ob wir diese Periode noch weiter zu erstrecken haben oder nicht, lässt sich erst entscheiden, wenn wir den relativen Werth der damals üblichen Titulaturen festgestellt haben.

Wir sahen schon, dass Brun in den Jahren 941—951 alle Diplome in seinem Namen unterfertigen liess. Es geschah aber regelmässig advicem illius, d. h. anstatt eines der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln oder Salzburg, als der Nachfolger der Männer, welche in vergangenen Zeiten oberste Leiter der Kanzlei gewesen waren. Gleiche Ehre wurde, als für Italien geurkundet wurde, erst dem Bischof Bruning von Asti in St. 196 (archicancellarius) zu Theil, dann dem Erzbischof Mannasse von Mailand (in St. 199 archicapellanus, in St. 207 archicancellarius); daneben steht aber auch das Diplom für die Veroneser Geistlichkeit St. 198 mit advicem Frithurici archicapellani. Zwischen Erzkanzler und Erzkapellan ist offenbar mit der Zeit nicht mehr geschieden worden oder besser

[1] Das Original von St. 153 ist datirt: kal. ian. anno domini DCCCCLVIII, ind. VI, regnante pio rege Ottone anno XVII; actum Franconefurt etc. Hier ist DCCCCLVIII verschrieben statt DCCCCLIII. Die unrichtige Indiction kehrt in mehreren Diplomen dieser Zeit wieder. Richtig ist nur das Regierungsjahr. — Für St. 191 bieten die mehrfachen Ueberlieferungen sehr verschiedene Zeitmerkmale, so dass ich es nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen zum 13. Januar 953 einreihe. — Zu St. 232 vgl. meine Beitr. zur Diplomatik 6, 408 und Ficker Beiträge 2, 507.

gesagt: der erstere Titel ist von dem zweiten fast verdrängt worden. Wie wir sahen, begann dies schon unter Heinrich I. (H. 40). Unter Otto I. wurde der Trierer Erzbischof nur noch in St. 88 und der Kölner nur noch in St. 99 als archicancellarius aufgeführt. Dagegen wird auffallender Weise Friedrich von Mainz, welcher früher fast ausnahmslos archicapellanus heisst, in sieben Diplomen Erzkanzler genannt.[1] Trotzdem werden wir den Erzkapellan-Titel als damals vorherrschend bezeichnen dürfen.

Danach werden wir auch die dem Kanzler Brun seit dem Jahre 951 beigelegten Bezeichnungen zu beurtheilen haben. Von 29 Diplomen zwischen dem September 951 und dem April 953 weisen nämlich 19 die Recognitionsformel auf, welche ich N. advicem C. nenne. In jedem dieser 19 Fälle wird nun, wie wir das schon zu Zeiten des Aspert und des Poppo fanden, Brun ein höherer als der Kanzlertitel gegeben: fünf Mal der eines Erzkanzlers und dreizehn Mal der eines Erzkapellans.[2] Dass kein besonderer Werth auf die eine oder die andere Benennung gelegt wurde, lehren die von demselben Wigfrid subscribirten Stücke. Dennoch würde, da von Liutward abgesehen noch gar kein Präcedenzfall vorlag, Brun wohl kaum so häufig Erzkapellan genannt worden sein, wenn sich dieser Titel nicht schon bei Erwähnung der Erzbischöfe so eingebürgert hätte.

Wurde aber der Kanzler bei Unterfertigung nach der Formel N. adv. C. regelmässig Erzkanzler oder Erzkapellan genannt, so konnten die wieder häufiger recognoscirenden Notare, denen zu jeder Zeit gelegentlich auch der Titel cancellarius zugestanden war, sich desselben gleichfalls wieder bedienen. Dies thaten jedesmal Wigfrid, Liudolf, Hoholt, Otbert und Haolt, so dass sich dazumal nur Abraham und Enno mit dem Titel notarius beschieden. Lautet demnach in St. 224,

---

[1] Wahrscheinlich hing auch das ganz vom Belieben des jeweiligen Schreibers ab. Unter den betreffenden Präcepten sind eines vom 17. November 942 (ineditum), sowie St. 116 und 150 von Brun B unterschrieben und St. 130, 131 von Brun D. Dazu kommen St. 92 (vielleicht von Hoholt geschrieben) und St. 141 (Eingang von Brun B, dagegen das Eschatokoll ausserhalb der Kanzlei entstanden).

[2] Ohne Titel in St. 219.

225, 226 vom Jahre 952 die Recognition Liutulfus cancellarius advicem Brunonis archicappellani, so unterscheidet sich dieselbe in keiner Weise von der in St. 228, 229 u. s. w., d. h. in Urkunden aus der Zeit da Liudolf zum wirklichen Kanzler und Bruno zum wirklichen Erzkapellan emporgestiegen waren. Darin liegt die Schwierigkeit, die rechte Grenze zwischen der Kanzleiperiode Bruns und der Liudolfs zu ziehen. Dennoch haben bereits Stumpf und Dümmler [1] das richtige getroffen. Indem Brun im Context von St. 227 vom 11. August 953 nur als dilectus frater noster bezeichnet wird, dagegen im Eingang von St. 228 vom 20. August als venerabilis archiepiscopus, haben wir seine Erhebung auf den Kölner Stuhl zwischen diese zwei Zeitpunkte zu setzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt aber mit dieser auch seine Erhebung zum Erzkapellan und die Bestallung Liudolfs als wirklichen Kanzlers zusammen, so dass St. 227 noch zur Kanzleiperiode Bruns zu rechnen und die des Nachfolgers Liudolf mit St. 228 zu beginnen ist.

Unmittelbar vor seinem Austritt aus der Kanzlei hat Brun für dieselbe noch eine neue Kraft gewonnen. Bekanntlich wurde Brun in Köln gewählt, während sein Bruder Mainz belagerte. Von dort aus stattete er den Kölnern einen kurzen Besuch ab, um nochmals in das Lager von Mainz zurückzukehren. [2] Damals wird ihm in Köln ein gewisser Adalbertus bekannt geworden sein, welcher im Jahre 950 eine Urkunde des Erzbischofs Wicfrid von Köln vollzog, d. h. die Zeugenreihe schrieb und dann in verlängerten Buchstaben hinzufügte: ego Adalbertus advicem Meinheri cancellarii recognovit. [3] Derselbe muss sich sofort Brun angeschlossen haben. Von demselben Notar sind nämlich St. 228 für Oeren und ein Theil von St. 229 für S. Maximin in Trier, beide vom 20. August 953, geschrieben, d. h. die ersten von dem neuen Kanzler Liudolf recognoscirten Urkunden. [4] Aber auch das nur abschriftlich erhaltene St. 227 hat mehrere Merkmale mit St. 228

---

[1] Jahrbücher Otto I. 220.

[2] Dümmler 220.

[3] Original im Kölner Stadtarchiv, gedruckt in Ennen Quellen der Stadt Köln 1, 464 n° 2.

[4] Deshalb habe ich ihn in Beitr. zur Dipl. 6, 362—370 mit Liutolf A bezeichnet.

und 229 gemein, so dass Adalbert auch an dessen Ausfertigung betheiligt erscheint. Ist das richtig, so trat er schon unter Brun in die Kanzlei ein.

Blicken wir hier nochmals auf den Wechsel in den Arten der Recognition seit 919 zurück. Vacante cancellaria konnte in den Jahren 919 bis 930 nur nach der Formel N. adv. A. unterfertigt werden. Für 930 bis 936 wird man aus der stehenden Art C. adv. A. schliessen dürfen, dass Poppo stets bei dem König geweilt und dessen Befehle in Empfang genommen hat, dass er sie dann zwar durch die Notare ausführen liess, aber diese gleich seinen Vorgängern nicht mehr als Recognoscenten fungiren lassen wollte. Wo möglich hat auch dieser Kanzler alle Verantwortung auf sich nehmen wollen. Aber unter Otto vermochte er das nicht durchzuführen. Zu Gunsten Adaltags wird noch einmal die Recognition N. adv. A. aufgenommen, um dann auf immer zu verschwinden. Doch auch N. adv. C. taucht vereinzelt, nämlich in St. 83 und 90, wieder auf. Da Poppo nach St. 84 vom 8. April 940 als bei Hofe anwesend erscheint, kann die Recognition der Tags zuvor ausgestellten Urkunde für S. Gallen durch Notker als blosse Ausnahme, als ein Notker oder seinem Kloster gemachtes Zugeständniss betrachtet werden. Ob ähnliche besondere Umstände die Unterfertigung von St. 90 durch Adalman bestimmt haben, lässt sich nicht ergründen. Immerhin stossen diese zwei Fälle die Annahme nicht um, dass Poppo nach wie vor 936 die Notare von der Recognition auszuschliessen gestrebt habe. Die gleiche Absicht wird man dem Kanzler Brun zuschreiben dürfen. Wenn nun doch zu Ausgang des Jahres 951 Wigfrid und im weiteren Verlauf mehrere Notare advicem Brunonis recognosciren, so ist das gewiss eine eigenthümliche Erscheinung, und es muss ganz besondere Gründe gehabt haben, von einem Verfahren abzuweichen, das man schon in den Jahren 900—918, 930—936, 941—951 consequent, ferner auch in den Jahren 936—940 nach Thunlichkeit befolgt hatte und das man im Jahre 953 zur alleinigen Regel erhob. Wenn Ficker[1] zu der Annahme hinneigt, dass An- oder Abwesenheit des Kanzlers dabei den Ausschlag gegeben haben, so wird diese

[1] Beiträge 2, 169.

Erklärung gerade für das Jahr 952 kaum am Platze sein. Dass Brun in fremdem und zum Theil feindlichem Lande sich anderswo als in der Nähe seines Bruders aufgehalten habe, ist doch an sich unwahrscheinlich. Ferner wird Brun wenigstens in drei von den Notaren recognoscirten Diplomen (St. 206, 210, 191) als Intervenient genannt, so dass es geradezu Wunder nehmen muss, dass der von ihm erwirkte Beurkundungsbefehl nicht ihm ertheilt sein soll. Wichtiger ist der andere Umstand: wenn ein ganzes Jahr hindurch fast regelmässig die Notare iussi und als solche Recognoscenten waren, warum haben sie nicht nach altem und noch 936 – 937 nachweisbarem Brauche advicem A. subscribirt?

Den besten Aufschluss darüber, glaube ich, bietet uns die Geschichte des Erzkapellanats. Ich habe früher (S. 675) bemerkt, dass die politische Situation unter Arnolf dessen Erzkapellan Theotmar von Salzburg zu statten kommen musste. Die Sachlage wurde aber sehr bald eine andere. Bereits unter Ludwig IV. lag der Schwerpunkt nicht mehr im Osten des Reiches, und unter Konrad begann Baiern eine Sonderstellung einzunehmen. Schon dadurch musste Pilgrim von Salzburg, obwohl er sich noch im Erzkapellanate behauptete, an Autorität einbüssen. Dazu kam, dass der von ihm ganz unabhängige Salomon der eigentliche Leiter der Kanzlei wurde. So wurde schon damals die Kanzlei der Beeinflussung durch den Erzkapellan entrückt. Und wenn auch Heriger und Hiltibert von Mainz als Erzkapellane Heinrichs und in Ermanglung eines Kanzlers vielleicht wieder mehr auf die Besetzung der Kanzlei und die Führung der Geschäfte einzuwirken in die Lage gekommen sein mögen, so ist das Erzkapellanat offenbar seit den Anfängen Ottos im Niedergang begriffen gewesen.

Als zum ersten Male im ostfränkischen Reich im Jahre 870 das Erzkapellanat einem Erzbischof, nämlich Liutbert von Mainz, übertragen wurde, ist wohl noch nicht daran gedacht worden, jene Würde an ein bestimmtes Erzbisthum zu knüpfen.[1] Und wie wir sahen, blieb Liutbert Erzkapellan nur bis zum Jahre 882 und wurde dann nur noch vorübergehend zu Ende Karl III. als solcher anerkannt. Glücklicher waren in der

[1] Vgl. Mühlbacher in Wiener S. B. 92, 346.

Beziehung die Erzbischöfe von Salzburg. Denn nachdem Theotmar schon unter Karlmann diese Würde bekleidet hatte, war sie ihm unbestritten unter Arnolf und Ludwig IV. bis zu seinem Tode im Jahre 907. Und indem sich auch sein Nachfolger Pilgrim bis zum Ende Konrads als Erzkapellan behauptet hatte, konnte in Salzburg am ehesten die Vorstellung entstehen, dass der dortige Metropolit ein Anrecht auf das Erzkapellanat habe. Aber erst unter Otto fand der dritte Nachfolger Pilgrims, d. h. Erzbischof Herold Gelegenheit, sein Recht geltend zu machen. Indessen hatten die Erzbischöfe von Mainz ein wo möglich besseres Anrecht erworben, das nur wieder eingeschränkt wurde durch ähnliche Ansprüche von Trier und Köln. Ja die Mainzer strebten nach der ausschliesslichen Würde für das ganze Reich, während Salzburg, Trier und Köln nur auf kleineren Gebieten anerkannt sein wollten. Sollte es sich nun auch blos um Ehrenrechte gehandelt haben, was kaum anzunehmen ist, so musste schon diese Concurrenz dem Erzkapellanate abträglich werden. Noch mehr aber schadete dem Ansehen der vier Erzkapellane, dass sie sich den Plänen des Königs Otto widersetzten und doch schliesslich unterlagen. Die Opposition der vier Erzbischöfe läuft ziemlich parallel mit der der Herzoge und berührt sich mit derselben in mehr als einem Punkte. Offenbar hat auch ihnen gegenüber Otto begründete Ansprüche anerkennen, aber zugleich seine königliche Autorität geltend machen wollen. Wie schwer ihm das gemacht wurde, zeigen die Vorgänge des Jahres 939. Friedrich von Mainz hatte sich offen der Empörung angeschlossen und musste endlich in Haft genommen werden. Aber als Erzkapellan wie als Erzbischof unabsetzbar musste er nach wie vor, so mächtig war doch das Herkommen, in den Präcepten des Königs genannt werden, genoss also auch als Rebell die mit der Würde verbundenen Vortheile. Ich deutete schon an, dass bei der Erhebung Bruns zum Kanzler wohl die Absicht mitgewirkt haben wird, die Kanzlei von allen anderen Einflüssen frei und zum unbedingten Werkzeuge des Königthums zu machen. Nun aber schloss sich auch in den folgenden Jahren bald dieser bald jener der vier Erzbischöfe wiederholt der Opposition an und gerade der Mainzer ging in ihr am weitesten. Noch als Otto seinen Zug über die Alpen

antrat, hatte er Friedrich volles Vertrauen geschenkt und beauftragt, mit dem Bischof Hartbert von Chur in Rom über die Aufnahme dort und über die Kaiserkrönung zu unterhandeln. Als die Gesandten heimkehrten, blieb nur Hartbert bei dem König in der Lombardei, während der Mainzer mit Liudolf nach Deutschland eilte und bereits zu Weihnachten 951 in Saalfeld mit anderen Missvergnügten zusammentraf. Was den König und den Erzbischof damals entzweite, wissen wir nicht. Aber wann der Bruch erfolgt sein mag, lässt sich annähernd aus den Urkunden berechnen. Dass Friedrich in der Recognition von St. 198 am 9. October genannt wird, besagt nicht, dass er damals anwesend gewesen sei.[1] Dagegen glaube ich aus St. 200 vom 15. October entnehmen zu können, dass Hartbert in Pavia beim König weilte und mit Zustimmung von Liudolf die fiscalischen Einkünfte der Churer Grafschaft geschenkt erhielt; wenn damit die dem Könige eben geleisteten Dienste haben belohnt werden sollen, würde Hartbert bereits von Rom zurückgekehrt sein. Somit könnte die Missstimmung gegen Friedrich auch bis in diese Tage zurückreichen und könnte sich erklären, dass mit St. 200 eine Neuerung betreffs der Recognition beginnt. Dass zehn Jahre früher Anstand genommen war, den abtrünnigen Erzkapellan des Rechtes zu entkleiden, das er auf Nennung in den Königsurkunden hatte, schliesst nicht aus, dass man bei wiederholter Auflehnung einen Schritt weiter gegangen ist. So nehme ich an, dass die Nennung von Friedrich mit Absicht unterblieben ist. Unseres Wissens ist Friedrich zuerst im August 952 auf dem Reichstag zu Augsburg wieder vor dem Könige erschienen. Doch selbst da (St. 216) und im nächsten Monat (St. 217) nahm die Kanzlei von ihm nicht Notiz, sondern erst am 15. October (St. 218) wurde von neuem an seiner Statt recognoscirt. Dies alles bestätigt meine obige Annahme. Nun mag es damit auch zusammenhängen, dass Bruno gerade zuerst in St. 200 der Titel eines Erzkapellans beigelegt wurde. Von einer eigentlichen Erhebung zu der Würde war jedoch noch nicht die Rede, wenigstens erscheint es mir mit solcher unverträglich,

[1] Wie auch Dümmler 199 richtig bemerkt. Von ihm weiche ich nur in der Deutung von St. 200 ab.

dass Bruno doch auch in der Zwischenzeit (St. 207) als Kanzler fungirt und als solcher im October 952 sich auch dem wieder zu Gnaden aufgenommenen Friedrich und desgleichen Rotbert von Trier (St. 222) unterordnet. Aber die Absicht den Rebellen Friedrich nicht in den Urkunden zu nennen, erklärt endlich auch, dass man unter so ausserordentlichen Verhältnissen noch einmal zu der seit lange möglichst vermiedenen Art der Recognition N. adv. C. zurückgriff, nämlich um nicht, wenn der Notar iussus und deshalb Recognoscent war, den Erzkapellan als seinen Gewähren anführen zu müssen.[1] Anders stand es, sobald Brun Erzkapellan geworden war: nun konnte die lange angebahnte Neuerung für alle Folgezeit durchgeführt werden, in allen Fällen mit Ausschluss der Notare die jeweiligen Kanzler als Recognoscenten anzuführen, auch wenn sie weder den königlichen Befehl erhalten noch zu seiner Ausführung persönlich mitgewirkt hatten, ja selbst wenn sie momentan fern vom Hofe weilten. Wahrscheinlich ist mir, wenn ich auch aus dieser Zeit keinen Nachweis beibringen kann, dass auch mit der Recognition in althergebrachter Weise Missbräuche verbunden gewesen sind, dass die Absicht ihnen vorzubeugen mit dazu beigetragen hat, neue Bestimmungen zu treffen. Die Art aber, wie im Jahre 953 die Recognition geregelt wurde, beweist, dass die alten Vorstellungen mit der Zeit dahin geschwunden waren. Wie man in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts aufgehört hatte, die eigenhändige Unterschrift des Recognoscenten als Erforderniss zu betrachten, so legte man im zehnten Jahrhundert auch keinen Werth mehr darauf, dass der recognoscirende Kanzler im strengen Sinne des Wortes wissender Zeuge sei. Die Bezeugung von Amts wegen im Namen des Kanzlers in Verbindung mit dem Vollziehungsstrich und der Besiegelung galt geraume Zeit hindurch als genügende Bürgschaft, wenn auch vorübergehend wie unter Heinrich III. durch Einführung des Beizeichens[2] der Versuch

---

[1] Mit Absicht habe ich hier von den erzählenden Quellen (Ruotgeri Vita Brun., Vita Math. u. s. w.) keinen Gebrauch gemacht, weil ihre diesbezüglichen Angaben alle zu allgemein gehalten sind, um für die Geschichte der Kanzlei verwerthet werden zu können.

[2] Ficker Beiträge 2, 65 ff.

gemacht wurde, die königlichen Präcepte als solche durch weitere sichtbare Kennzeichen zu beglaubigen.

Wie Otto den Widerstand der Herzoge durch Uebertragung der erledigten Ducate an die nächsten Anverwandten zu beseitigen strebte, so suchte er in ganz ähnlicher Weise das Erzkapellanat unschädlich zu machen. Der Tod Wigfrids von Köln gab Gelegenheit, Brun als Nachfolger in Köln zum wirklichen Erzkapellan zu machen. Neben diesem war von Rodbert von Trier als Erzkapellan oder Erzkanzler nicht mehr die Rede. Nur noch in zwei Diplomen aus dem November und December 953 (St. 230, 231) wird der Salzburger Herold in der Recognition genannt, aber nicht einmal mehr als Erzkapellan bezeichnet. Sein Nachfolger Friedrich musste auf diese Würde verzichten. Als aber Ottos Sohn Wilhelm 956 Erzbischof von Mainz wurde, trat dieser seinem Oheim Brun nochmals mit Ansprüchen entgegen, so dass erst der Tod Bruns den Streit und zwar zu Gunsten von Mainz beendete. So bildet erst das Jahr 965 einen Abschnitt in der Geschichte des Erzkapellanats, in welche überdies die definitive Theilung der Kanzlei in eine deutsche und in eine italienische hineinspielt. Dies darzulegen und, als nothwendige Ergänzung der Geschichte jener Würde, die Rechte der Erzkapellane und deren Begrenzung, soweit es möglich ist, festzustellen, behalte ich mir vor, da ich hier nur die Entwicklung des Kanzleramtes bis zu dem insbesondere für die Recognition wichtigen Wendepunkte des Jahres 953 zu schildern die Absicht hatte.

X. SITZUNG VOM 16. APRIL 1879.

Der Vicepräsident Herr Hofrath Dr. Alfred Ritter von Arneth übermittelt den zehnten und letzten Band seiner ,Geschichte Maria Theresia's'.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Heinrich Ritter von Zeissberg wird ein Promemoria, betreffend die Fortsetzung des Vivenot'schen Werkes, vorgelegt.

Herr Dr. Jakob Minor, d. Z. in Wien, ersucht um Bewilligung einer Subvention zur Drucklegung seines im Manuscripte vorgelegten Werkes: ,Christian Weisse und seine Beziehungen zur deutschen Literatur'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine Abhandlung des Herrn Professor J. Müller in Innsbruck vor, welche betitelt ist: ,Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius III' und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia reale delle Scienze di Torino: Atti vol. XIV. Disp. 2ª (Gennaio 1879). Torino; 8°.

Akademie, koninklijke, van Wetenschappen te Amsterdam: Jaarboek voor 1877. Amsterdam; 8°. — Verslagen en Mededeelingen Afdeeling Letter-

kunde. Tweede Reeks VII. Decl. Amsterdam, 1878; 8⁰. — Idyllia aliaque poemata Francisci Pavesi. Amstelodami, 1878; 8⁰.

Akademija, jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Volumen IX. U Zagrebu. 1878; 8⁰. — Rad. Knjiga XLVI. U Zagrebu, 1879; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XLᵉ Année, 1879, 1ʳᵉ Livraison. Paris; 8⁰.

Gesellschaft, königliche, der Wissenschaften zu Göttingen. Abhandlungen. XXIII. Band vom Jahre 1878. Göttingen; 4⁰. — Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg Augusts-Universität aus dem Jahre 1878. Göttingen, 1878; 12⁰. — Göttingische gelehrte Anzeigen. 1878. I. und II. Band. Göttingen, 1878; 12⁰.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 3. Wien, 1879; 8⁰.

Krones, F. Dr.: Zur Geschichte der ältesten, insbesondere deutschen Ansiedlung des steiermärkischen Oberlandes mit nebenläufiger Rücksicht auf ganz Steiermark. Graz, 1879; 8⁰.

Museum, germanisches: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXV. Band. Nr. 1—12 nebst XXIV. Jahresbericht. Nürnberg, 1878; 4⁰.

Prantl, Carolus: Aristotelis Physica. Lipsiae, 1879; 12⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIᵉ Année, 2ᵉ Série. Nros. 40 et 41. Paris, 1879; 4⁰.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 4. April 1879. London; 8⁰.

Strassburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften pro 1877/8. 62 Stücke 8⁰ und 4⁰.

Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XXIII. Jahrgang. Schwerin, 1878; 8⁰. — Meklenburgisches Urkundenbuch. XI. Band. Orts- und Personen-Register zu Band V—X. Schwerin, 1878; 4⁰.

— historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1878 und 40. Nachricht über den historischen Verein in Niedersachsen. Hannover, 1878; 8⁰.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

VIERUNDNEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1879.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

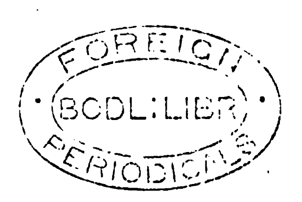
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VIERUNDNEUNZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1879. — HEFT I—II.



WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

Ausgegeben am 18. October 1879.

XI. SITZUNG VOM 7. MAI 1879.

Der Ausschuss des wissenschaftlichen Clubs in Wien spricht den Dank aus für die Betheilung mit akademischen Publicationen.

Von dem c. M. Herrn Professor Dr. Conrad von Maurer in München wird sein kürzlich erschienenes Werk: ‚Udsigt over de Nordgermaniske Retskilders Historie' und

von dem c. M. Herrn Professor Dr. Sachau in Berlin die zweite Hälfte seiner ‚Chronologie orientalischer Völker von Albêrûnî' für die akademische Bibliothek übermittelt.

Das w. M. Herr Dr. A. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Seltsamkeiten aus den Zeiten der Thang' vor.

Das w. M. Herr Professor Adam Wolf in Graz übersendet der Akademie ein Manuscript: ‚Kaiser Karl VI. und

der Frater Benignus‘ mit dem Ersuchen um die Aufnahme desselben in das Archiv für österreichische Geschichte.

Das c. M. Herr Professor Th. Gomperz macht eine Mittheilung über seine Bearbeitung jenes Buches von ‚Epicurus de natura‘, welches das Willensproblem und verwandte Fragen behandelt.

Von Herrn Dr. Dav. Heinr. Müller, Privatdocenten an der Wiener Universität, wird eine Abhandlung: ‚Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Al-Hamdânî‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt.

Herr Professor Dr. A. Schönbach in Graz übersendet ‚Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften II‘ mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Das w. M. Herr Hofrath Ritter von Birk überreicht für das Archiv eine Abhandlung des w. M. Herrn Professor A. Jäger in Innsbruck, welche ‚über den Ausstellungsort zweier Kaiserurkunden, Konrads II. d. d. Stegon 7. Juni 1027 und Heinrichs IV. d. d. Nuzdorf 15. Mai 1097‘ handelt.

Das w. M. Herr Hofrath Robert Zimmermann legt eine Abhandlung ‚Kant und der Spiritismus‘ zur Aufnahme in die Sitzungsberichte vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 48e Année, 2e Série, Tome 47. Nr. 3. Bruxelles, 1879; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. bair., zu München. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1878. Band II. Heft II. München, 1878; 8⁰.

Annuario marittimo per l'anno 1879. XXIX. Annata. Trieste, 1879; 8⁰.

Bureau, k. statistisch-topographisches: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1878. I. — V. Heft. Stuttgart, 1879; 4⁰.

— Vierteljahrshefte für württembergische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang 1878. I.—IV. Heft. Stuttgart, 1878; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 4. Wien, 1879; 4⁰.

— zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn; Mittheilungen. 1878. LVIII. Jahrgang. Brünn; gr. 4⁰.

Jena, Universität: Akademische Schriften pro 1877/78. 43 Stück. 8⁰ und 4⁰.

Langebek, Jacobus: Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti partim emendatius editi. Tomus IX. Hauniae, 1878; Folio.

Louvain, Université catholique: Annuaire. 1878. Louvain; 12⁰. — Akademische Gelegenheitsschriften pro 1877/78. 8⁰. — Revue catholique. Nouv. série. Tome XIX. 1re à 6me livraisons. Tome XX. 1re à 6me livraisons. Louvain, 1878; 8⁰.

Maurer, Konrad: Udsigto ver de nordgermaniske Retskilders Historie. Förste og anden Halvdel. Kristiania, 1878; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band, 1879. IV. Gotha; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 42 à 44. Paris, 1879; 4^{0}.

Sachau, Ed., Dr.: Chronologie orientalischer Völker von Albêrûnî. 2. Hälfte. Leipzig, 1878; 4^{0}.

Verein, historischer für das württembergische Franken: Zeitschrift. X. Band. 3. Heft. Heilbronn, 1878; 4^{0}. — Register. Band I—IX. Stuttgart, 1877; 8^{0}.

Seltsamkeiten aus den Zeiten der Thang.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Auf ähnliche Weise wie in der Abhandlung: ,Ungewöhnliche Erscheinungen und Zufälle in China um die Zeiten der südlichen Sung' bringt der Verfasser unter dem Titel: ,Seltsamkeiten aus den Zeiten der Thang' die in den Büchern der fünf Gänge, d. i. der fünf Grundstoffe verzeichneten merkwürdigen Naturereignisse eines der Dauer des genannten Hauses entsprechenden, nahezu dreihundertjährigen Zeitraumes, wobei ungefähr die Hälfte der verschiedenen Classen dieser Merkwürdigkeiten zusammengefasst wird, das Uebrige jedoch einer ergänzenden Abhandlung vorbehalten bleibt.

Manche Einförmigkeiten, die namentlich in den Abschnitten ,beständiger Regen', ,das Feuer steigt mit den Flammen nicht empor', ,die Aernte kommt nicht zu Stande', ,beständiger Wind', ,Holz, Feuer, Metall und Wasser schädigen die Erde' vorkommen, konnten der chronologischen Ordnung willen nicht vermieden werden.

Der Abhandlung selbst werden, als noch zu der Zeitgeschichte gehörend, einige frühere weggelassene Nachrichten von Heerführern der Thang, sowie von einem Gelehrten vorangeschickt.

Tsch'ang-ping-kao.

張平高 Tsch'ang-ping-kao stammte aus 綏 Sui-tscheu und war in Diensten von Sui ein Hiao-wei des Sammelhauses des Falkenfluges. Er legte eine Besatzung nach Thai-yuen und ging dann im Voraus zu Rathe. Nachdem er den Fürsten von

Thang auf dessen Zuge zur Eroberung der Mutterstadt begleitet hatte, erhielt er zu gleicher Zeit das Amt eines leitenden Heerführers zur Rechten und das Lehen eines Fürsten des Reiches 蕭 Siao.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er stechender Vermerker von 丹 Tan-tscheu. In Sachen der Geschäfte angeklagt, kehrte er als ein zur Rechten stehender Grosser des glänzenden Gehaltes in sein Wohnhaus zurück. Als er starb, verlieh man ihm nachträglich das Lehen eines Fürsten des Reiches 羅 Lo und gab zu seinen Aemtern noch das Amt eines allgemeinen Beaufsichtigers von 潭 Tan-tscheu.

Li-ngan-yuen.

李安遠 Li-ngan-yuen stammte aus Hia-tscheu. Sein Vater 徹 Tschĕ war in Diensten von Sui oberster das Reich als Pfeiler Stützender und stechender Vermerker von 雲 Yün-tscheu. Aus seinem Hause gingen die Geschlechtsalter hindurch Anführer hervor und dasselbe war durch Güter mächtig. Li-ngan-yuen war in seiner Jugend zügellos und wanderte mit seinen Spielgenossen umher, so dass er zuletzt sein Vermögen durchbrachte. Erst spät wandte er sich zuweilen den Büchern zu und schloss sich an die vorzüglichen Männer und Grossen. Für den Augenblick sich selbst überwindend, musste er mit ihnen hingeneigten Sinnes verkehren. Er erhielt die Würde eines Fürsten von Tsch'ing-yang und stand mit 王 (王 + 圭) Wang-kuei auf sehr gutem Fusse. Als Wang-kuei in Anklagestand versetzt wurde, war 王頗 Wang-pho eines Verbrechens schuldig und sollte verbannt werden. Li-ngan-yuen beschützte ihn und verschaffte ihm Verzeihung.

Später wurde er aushelfender Befehlshaber von 正平 Tsching-ping. Als die Streitmacht der Thang sich erhob und 絳 Kiang-tscheu angriff, besetzte Li-ngan-yuen mit dem allgemeinen Statthalter 陳叔達 Tschin-schŏ-thă die Stadtmauern und leistete Widerstand. Der Fürst von Thang stand mit Li-ngan-yuen auf gutem Fusse. Nach der Eroberung von Kiang tröstete er dessen Haus, geleitete ihn und speiste mit ihm gemeinschaftlich. Er übertrug ihm die Stelle eines Heeres-

leiters der geflügelten Leibwache zur Rechten und diejenige eines Fürsten des Kreises Tsching-ping.

Li-ngan-yuen schloss sich hierauf dem zur Niederlage 屈突通 Khiĕ-thŏ-thung's führenden Zuge an und wurde zu einem obersten das Reich als Pfeiler Stützenden und grossen Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Rechten befördert. Er folgte mehrmals dem Könige von Thsin auf dessen Zügen zu Eroberung und Strafe, häufte die Verdienste und wurde nach fortgesetzten Belehnungen zuletzt Fürst der Landschaft Kuang-te.

Er übernahm die Stelle eines Gesandten für Thu-kŏ-hoen und schloss mit diesem Lande einen Bund der Freundschaft. Thu-kŏ-hoen bat, dass man gegenseitig Tauschhandel treibe, die Gränzgegenden hatten davon Nutzen.

Als der Nachfolger 隱 Yin Aufruhr erregen wollte, schickte er heimlich zu Li-ngan-yuen, um ihn zur Theilnahme zu verleiten. Li-ngan-yuen schloss sich ab und hatte keine doppelherzige Absicht. Der König von Thsin hatte für ihn noch mehr Freundschaft und Hochschätzung.

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) hatte er den Befehl zur Leitung der umherziehenden Reiter und zur Unterwerfung und Beaufsichtigung der Räuber. Er wurde nacheinander leitender Beaufsichtiger von (氵 + 路) Lu-tscheu und stechender Vermerker von 懷 Hoai-tscheu. Er machte sich überall durch seine Brauchbarkeit bemerkbar, war jedoch hastig, schneidig und hatte wenig Güte. Dadurch litt sein Name Einbusse. Als er starb, gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines leitenden Beaufsichtigers von Liang-tscheu. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 安 Ngan. Man setzte ihn nachträglich in das Lehen eines Fürsten der Landschaft Sui-ngan.

Ma-san-pao.

馬三寶 Ma-san-pao war von Sinn aufgeweckt und verschlagen. Er diente 柴紹 Tschai-schao[1] als Hausknabe.

[1] Li-yuen, Fürst von Thang, hatte eine Tochter Tschai-schao's zur Gemalin.

Tschai-schao hatte die Kaisertochter von Ping-yang zur Gemalin. Als die Streitmacht des nachherigen Kaisers Kao-tsu sich erhob, eilte Tschai-schao auf Seitenwegen zu dem grossen Thang. Ma-san-pao brachte die Kaisertochter[1] und entwich in den Garten des Vorstehers des Bambus.[2] Er sprach mit dem Räuber 何潘仁 Ho-fan-jin und schloss mit ihm Freundschaft. Ho-fan-jin trat an dem Hofe ein und meldete sich zum Besuche. Er wurde mit hundert Bewaffneten Vorgesetzter der Leibwache.

Ma-san-pao nannte sich einen allgemeinen Leitenden. Er beruhigte die Räuber, unter welche er sich mengte. Seine Bewaffneten waren zuletzt mehrere Zehntausende. Als der Fürst von Thang den Fluss übersetzte, verlieh er Ma-san-pao die Stelle eines zur Linken stehenden Grossen des glänzenden Gehaltes. Als der König von Tschin in dem Palaste von 竹林 Tschŏ-lin eintraf, begab sich Ma-san-pao zu dem Thore des Kriegsheeres und meldete sich zum Besuche. Er nahm hierauf an dem Zuge zur Unterwerfung der Mutterstadt Theil und wurde zum Beaufsichtiger des Thores des Nachfolgers ernannt. Er richtete an der Spitze von Streitkräften einen besonderen raschen Angriff gegen den Abtrünnigen 劉拔眞 Lieu-pŏ-tschin in Pe-schan und schlug ihn vollständig. Ferner betheiligte er sich an dem Zuge, der die Besiegung Siĕ-jin-kao's[3] zur Folge hatte.

In Gemeinschaft mit Tschai-schao das Land Tsu-kŏ-hoen in Min-tscheu angreifend, brachte er in dem Vordertreffen Schlachtreihen zu Falle, enthauptete einen namhaften König und machte mehrere tausend Gefangene. Er erhielt seiner Verdienste wegen das Lehen eines zu der fünften Classe gehörenden Lehensfürsten des Kreises Sin-hing.

---

[1] Wörtlich: er bot sie dar. (奉) Wohin und wem er sie brachte, wird nicht gesagt. Es ist anzunehmen, dass er die Kaisertochter an den Hof von Sui zurückbrachte.

[2] 司竹 (Sse-tschŏ) ‚Vorsteher des Bambus' war ein Angestellter, der den Bambuspflanzungen vorgesetzt war und den Palast mit Thürmatten und ähnlichen Gegenständen zu versehen hatte. Hier ist wohl eine besondere Oertlichkeit gemeint.

[3] Siĕ-jin-kao war der Sohn Siĕ-khiü's und ist in der Abhandlung: ‚Zur Geschichte der Aufstände gegen das Haus Sui' (S. 803) vorgekommen.

Später besuchte Kaiser Kao-tsu den Garten des Vorstehers des Bambus. Er blickte auf Ma-san-pao und sprach zu ihm: Ist es der Ort, wo du zu den Waffen gegriffen hast? 衛青 Wei-thsing hat keinen grossen Hass dagegen.[1]

Im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) wurde er zum grossen Heerführer der kühnen Leibwache zur Linken ernannt und zu der Würde eines Fürsten befördert. Als er starb, erhielt er den nach dem Tode gegebenen Namen 忠 Tschung.

Die nachstehend angeführten drei Namen gehören noch zur Vervollständigung des Verzeichnisses der achtzehn um Thang einigermassen verdienter Männer.

李孟嘗 Li-meng-tschang stammte aus 趙 Tschao-tscheu und starb als grosser Heerführer der Leibwache des Ansehens der Macht zur Rechten und Fürst der Landschaft Han-tung.

元仲文 Yuen-tschung-wen stammte aus 洛 Lŏ-tscheu und starb als Heerführer des Thores der Aufsicht zur Rechten und Fürst des Kreises Ho-nan.

秦行師 Thsin-hang-sse stammte aus 并 Ping-tscheu und starb als Heerführer des Thores der Aufsicht zur Rechten und Fürst der Landschaft Thsing-schui.

Khiĕ-thŏ-thung.

屈突通 Khiĕ-thŏ-thung war in Diensten von Sui Anführer der tigermuthigen Leibwächter. Kaiser Wen von Sui befahl, die Weideplätze von Lung-si zu durchsuchen, wobei man zweimal zehntausend verborgene Pferde entdeckte. Der Kaiser zürnte und liess den grossen Hausdiener und Reichsminister 慕容悉達 Mu-yung-sĭ-thă festnehmen. Eintausendfünfhundert Angestellte der Aemter der Beaufsichtigung der Weideplätze sollten sämmtlich den Tod erleiden. Khiĕ-thŏ-thung sprach: Das Leben der Menschen ist sehr wichtig, die

---

[1] Wei-thsing ist ein Heerführer der früheren Han.

Todten werden nicht wieder lebendig. Der Kaiser pflegt durch äusserste Menschlichkeit die Länder innerhalb der vier Meere. Wie kann er es auf sich nehmen, der Zucht der Hausthiere wegen, eines Tages eintausendfünfhundert Menschen zu tödten? — Der Kaiser fuhr ihn an. Khiĕ-thŏ-thung trat vor, senkte das Haupt zu Boden und sprach: Ich habe den Wunsch, mich zu meiner Hinrichtung zu begeben und Alle dadurch dem Tode zu entreissen. — Der Kaiser besann sich und sprach: Ich war nicht aufgeklärt, und ich kam bis dahin. Ich werde jetzt Mu-yung-sĭ-thă und die Uebrigen freilassen, ich nehme zum Kennzeichen dein vortreffliches Wort. — Hierauf wurde bei Allen die Herabminderung der Strafe erörtert.

Khiĕ-thŏ-thung wurde zu der Stelle eines Heerführers der kriegerischen Leibwache hervorgezogen. Als solcher überwachte er die Obrigkeiten und ermunterte zu Rechtschaffenheit. Die das Gesetz übertraten, mochten ihm selbst nahe stehen, sie konnten durch nichts ausweichen. Er liess es zu, dass sein jüngerer Bruder 蓋 Kai Befehlshaber von Tschang-ngan wurde. Auch dieser war durch seine Strenge bekannt. Um die Zeit pflegte man zu sagen: Lieber drei Nössel Beifuss essen, als Khiĕ-thŏ-kai sehen. Lieber drei Nössel Zwiebeln essen, als Khiĕ-thŏ-thung begegnen.

Als Kaiser Yang von Sui zu seiner Rangstufe gelangte, schickte er Khiĕ-thŏ-thung mit einer höchsten Verkündung, durch welche er 諒 Liang, König von Han, zu sich berief. Vordem hatte Kaiser Wen von Sui mit dem Könige Liang verabredet, wenn das mit einem Siegel versehene Schreiben ein Kennzeichen haben, zu dem eigenhändig geschriebenen Schriftzeichen Punkte gesetzt und dasselbe mit dem Abschnittsrohr des aus Edelstein verfertigten Einhorns verschlossen sein würde, er sich dann auf den Weg begeben möge. Jetzt geschah es, dass das Schreiben kein Kennzeichen hatte. König Liang bemerkte die Veränderung und stellte den Abgesandten zur Rede. Khiĕ-thŏ-thung antwortete fest und war ungebeugt. Zuletzt konnte er nach Tschang-ngan zurückkehren.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605 bis 616 n. Chr.) schlug er in Gemeinschaft mit 宇 文 述 Yü-wen-schŏ den Aufstand 楊 玄 感 Yang-hiuen-kan's nieder und wurde seiner Verdienste wegen zu der Stelle eines grossen Heerführers der

kühnen Leibwache versetzt. Als die Räuber von 秦 Thsin und 隴 Lung sich erhoben, übertrug man ihm das Amt eines strafenden und festnehmenden Abgesandten für das Land innerhalb des Gränzpasses.

劉迦論 Lieu-khia-lün, ein Mensch von Ngan-ting, empörte sich. Er verfügte über eine Menge von zehnmal zehntausend Menschen und hielt Tiao-yin besetzt. Khiĕ-thŏ-thung liess die Bewaffneten der Mitte des Gränzpasses ausrücken und griff ihn an. In Ngan-ting haltend, vermied er anfänglich den Kampf. In dem Kriegsheere meinte man, dieses sei Feigheit. Er sagte verstellter Weise, dass er das Heer umführe und drang heimlich in die obere Landschaft. Die Räuber bemerkten dieses nicht und zogen südwärts. Von Khiĕ-thŏ-thung siebzig Weglängen entfernt, machten sie Halt, theilten die Streitmacht und durchstreiften das Land. Khiĕ-thŏ-thung erspähte die Zeit, wo sie nicht auf ihrer Hut waren. Er wählte in der Nacht auserlesene gepanzerte Krieger, drang gegen die Räuber und schlug sie vollständig. Er enthauptete Lieu-khia-lün und schlug nebstdem über zehntausend Köpfe ab. Er errichtete auf dem südlichen Berge der oberen Landschaft über den Leichnamen einen Erdhügel und machte die Alten und Schwachen in der Anzahl von mehreren Zehntausenden zu Gefangenen.

Später gerieth die Lenkung der Sui immer mehr in Unordnung, die Räuber waren zahlreich, die Kriegsmänner hatten keine Lust zu kämpfen und viele Anführer wankten. Wohin Khiĕ-thŏ-thung sich wandte, hielt er gewiss etwas Wichtiges fest. Er erfocht zwar keine grossen Siege, er wurde aber auch nicht geschlagen und kehrte nicht den Rücken. Als Kaiser Yang nach Süden zog, übertrug er Khiĕ-thŏ-thung die Bewachung der Hauptstadt Tschang-ngan.

Als Kao-tsu sich erhob, wurde Khiĕ-thŏ-thung von dem Könige von Tai[1] ausgesandt, damit er Ho-tung vertheidige. Nach langem Kampfe war die Landschaft noch nicht erobert. Kao-tsu liess eine Streitmacht zur Einschliessung der Hauptstadt zurück, übersetzte dann den Fluss und schlug 桑顯和 Sang-hien-ho, einen Anführer Khiĕ-thŏ-thung's in 飲馬泉

[1] Der König von Tai war der Enkel des Kaisers Wen von Sui und wurde für kurze Zeit Kaiser Kung genannt.

Yin-ma-tsiuen. Khiĕ-thŏ-thung gerieth in grosse Furcht. Indem er 堯君素 Yao-kiün-su, Anführer der Leibwächter des Falkenfluges, zur Bewachung von 蒲 Pu zurückliess, wollte er von dem Gränzpasse 武 Wu nach Lan-thien eilen und Tschang-ngan zu Hilfe kommen. Als er zu dem Gränzpasse 潼 Thung gelangte, ward ihm von der Streitmacht 劉文靜 Lieu-wen-tsing's der Weg versperrt, und er konnte nicht vorwärts rücken. Man hielt sich über einen Monat gegenseitig fest.

Khiĕ-thŏ-thung hiess Sang-hien-ho in der Nacht gegen Lieu-wen-tsing eindringen, und am Morgen entspann sich ein grosser Kampf. Sang-hien-ho liess es geschehen, dass seine Krieger zwei feindliche Lagerwälle durchbrachen. Nur der einzige Lagerwall Lieu-wen-tsing's blieb unversehrt. Man drang jedoch mehrmals in diesen Lagerwall und kämpfte im Handgemenge. Lieu-wen-tsing ward von einem fliegenden Pfeile getroffen, sein Kriegsheer war nahe daran, geschlagen zu werden. Sang-hien-ho liess den Kriegsmännern, weil sie erschöpft waren, Speise zukommen. Lieu-wen-tsing gelang es dadurch, seine Krieger zu theilen und jene zwei Lagerwälle anzufüllen. Zufällig kehrten jetzt einige hundert Reiter seines wandernden Kriegsheeres von den südlichen Bergen zurück und griffen Sang-hien-ho im Rücken an. Die Krieger der drei Lagerwälle erhoben ein grosses Geschrei und brachen hervor. Sang-hien-ho erlitt hierauf eine vollständige Niederlage, und der Feind bekam dessen ganze Heeresmenge in seine Gewalt.

Die Kriegsmacht Khiĕ-thŏ-thung's war zusammengeschrumpft. Man sprach zu ihm von Unterwerfung. Er antwortete: Ich ward von der grossen Gnade des Reiches überdeckt und diente zwei Gebietern. Wie kann ich bei Gefahr entlaufen? Es gibt einzig die Vergeltung mit dem Tode. — Er berührte immer seinen Hals und sagte: Ich soll nothwendig für Reich und Haus einen Schwerthieb der Menschen empfangen. — Bei seinen Weisungen und Ermunterungen mussten die Kriegsmänner Thränen vergiessen. Seine Kraft war zwar erschöpft, doch die Menschen waren noch immer für ihn eingenommen und rafften sich auf.

Der Kaiser entsandte die zu dem Hause Khiĕ-thŏ-thung's gehörenden Jünglinge mit dem Auftrage, hinzugehen und anzufragen. Khiĕ-thŏ-thung kam ihnen zuvor und enthauptete sie.

Plötzlich hörte er, dass die Mutterstadt erobert, die Häuser sämmtlich untergegangen seien. Er liess Sang-hien-ho zur Bewachung des Gränzpasses Thung zurück und wollte an der Spitze einer Streitmacht nach Lŏ-yang ziehen. Nach seinem Abzuge kam Sang-hien-ho und unterwarf sich.

Lieu-wen-tsing schickte 竇 (王十宗) Teu-tsung und 段志玄 Tuan-tschi-hiuen mit auserlesenen Reitern zur Verfolgung Khiĕ-thŏ-thung's aus. Sie erreichten ihn in 稠桑 Tsch'eu-sang. Khiĕ-thŏ-thung bildete Schlachtreihen und stellte sich entgegen. Teu-tsung liess es zu, dass 壽 Scheu, der Sohn Khiĕ-thŏ-thung's, hinging, kund machte und zur Unterwerfung bewegen wollte. Khiĕ-thŏ-thung schrie: Einst waren wir beide Vater und Sohn. Jetzt sind wir Feinde! — Er befahl den Leuten der Umgebung, nach ihm mit Pfeilen zu schiessen.

Sang-hien-ho rief jetzt der Menge Khiĕ-thŏ-thung's zu: Die Mutterstadt ist gefallen. Ihr Alle habet eure Häuser im Westen des Gränzpasses. Wie kommt es, dass ihr wieder nach Osten ziehet? — Alle warfen die Waffen weg. Khiĕ-thŏ-thung erkannte, dass kein Entkommen sei. Sofort von dem Pferde steigend, wendete er sich nach Südosten und rief wehklagend: Meine Kraft ist gebeugt, die Streitmacht geschlagen. Ich kehre demjenigen, vor dem ich unter den Stufen stehe, nicht den Rücken. — Hierauf wurde er gefangen und nach Tschang-ngan geschickt.

Der Kaiser bewillkommte ihn und sprach: Warum sehen wir einander so spät? — Khiĕ-thŏ-thung weinte und sprach: Ich war nicht fähig, die Umschränkung dessen, der ein Diener unter den Menschen ist, zu erschöpfen. Desswegen kam ich so weit und brachte Schande über den ursprünglichen Hof. — Der Kaiser sprach: Du bist ein redlicher Diener. — Er liess ihn frei und übertrug ihm die Stelle eines obersten Buchführers von der Abtheilung der Waffen und die Würde eines Fürsten des Reiches 蔣 Tsiang. Er wurde dann erster Anführer und ältester Vermerker in dem zur Rechten befindlichen Kriegsheere des Königs von Thsin und nahm an dem Zuge, der die Niederwerfung des Räubers 薛仁杲 Siĕ-jin-kao zur Folge hatte, Theil.

Um diese Zeit waren die Schätze der Räuber gleich Bergen gehäuft, und die Anführer wetteiferten, sie zu erlangen.

Khiĕ-thŏ-thung allein nahm nichts. Der Kaiser hörte dieses und sagte: Die Reinheit bietet er dem Reiche. Sein Name ist festgestellt und nicht leer. — Er schenkte ihm besonders sechshundert Tael Gold und Silber sammt tausend Stücken bunten Seidenstoffes. Er bestimmte ihn ferner zum Angestellten der Erdstufe des Wandels des östlichen Weges von 陝 Schen und zum Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken.

Zur Zeit als Khiĕ-thŏ-thung sich dem Zuge zur Verhängung von Strafe über 王 世 充 Wang-schi-tschung anschloss, befanden sich dessen zwei Söhne in Lŏ-yang. Der Kaiser sprach zu ihm: Man ist jetzt dem Streifzuge im Osten zugegeben. Wie verhält es sich mit euren zwei Söhnen? — Khiŏ-thŏ-thung antwortete: Ich bin bereits alt. Ich verdiene nicht, mit etwas Bedeutendem betraut zu werden. Jedoch löste einst der Kaiser die Bande des Gefangenen und liess mir Gnade zu Theil werden. Dadurch erhielt ich ein neues Leben. Um diese Zeit schwor ich mit dem Munde und im Herzen, den Tod für das Reich zu erleiden, Auf dem Zuge des heutigen Tages möge der König voransprengen. Wenn die zwei Kinder sterben, so ist es ihr Schicksal. Ich schädige niemals der eigenen Sache willen die Gerechtigkeit. — Der Kaiser sprach seufzend: Der redliche Kriegsmann umwandelt die Beharrlichkeit, ich sehe es jetzt.

Als 竇 建 德 Teu-kien-te zur Unterstützung der Räuber kam, theilte der König von Thsin die unter seiner Fahne dienenden Krieger, übergab die Hälfte Khiĕ-thŏ-thung und liess durch diesen und den König von Thsi die östliche Hauptstadt Lŏ-yang einschliessen. Als Wang-schi-tschung niedergeworfen war, erörtete man die Verdienste. In erster Reihe wurde Khiĕ-thŏ-thung zu einem Angestellten des grossen Wandels der Erdstufe des östlichen Weges von Schen und zum Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten ernannt. Man liess ihn die östliche Hauptstadt niederhalten. Nach einigen Jahren wurde er berufen und zum obersten Buchführer von der Abtheilung der Strafe ernannt. Weil er mit Schriftsachen nicht vertraut war, weigerte er sich beharrlich. Man versetzte ihn dafür zu der Abtheilung der Künstler.

Bei den durch den Nachfolger 建 成 Kien-tsch'ing eintretenden Veränderungen wurde er wieder untersuchender und

vergleichender Angestellter der Erdstufe des Wandels und Vorgesetzter des Pfeilschiessens. Er sprengte fort und hielt Lö-yang nieder. Als man im Anfange des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) die Erdstufe des Wandels abschaffte, wurde er allgemeiner Beaufsichtiger von 洛 Lö-tscheu und in Folge von Beförderung Grosser des glänzenden Gehaltes zur Linken. Er starb zwei und siebenzig Jahre alt. Man gab zu seinen Aemtern noch die Stelle eines obersten Buchführers und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 忠 Tschung. Später befahl eine höchste Verkündung, ihm als Zugesellten das Opfer in der Vorhalle des Ahnentempels des Kaisers Thai-tsung darzubringen. In dem Zeitraume Yung-hoei (650 bis 655 n. Chr.) gab man zu seinen Aemtern noch dasjenige eines Vorstehers der Räume.

Khiĕ-thŏ-thung hatte zwei Söhne, deren Namen 壽 Scheu und 詮 Tsiuen. Der erstere, Khiĕ-thŏ-scheu trat in die Würde des Vaters. Als Kaiser Thái-tsung die Hauptstadt Lŏ-yang besuchte, gedachte er der strengen Redlichkeit Khiĕ-thŏ-thung's. Desswegen ernannte er Khiĕ-thŏ-tsiuen, den jüngeren Sohn Khiĕ-thŏ-thung's, zum allgemeinen Beruhiger von 果 毅 Ko-I, beschenkte ihn mit Hirse und Seidenstoffen, wobei er um dessen Haus Sorge trug. Khiĕ-thŏ-tsiuen starb als stechender Vermerker von 瀛 Ying-tscheu. 仲 翔 Tschung-tsiang, der Sohn Khiĕ-thŏ-tsiuen's, war in dem Zeitraume Schin-lung (705 bis 706 n. Chr.) wieder Statthalter von Ying-tscheu.

Früher war 李 弘 節 Li-hung-tsiĕ, allgemeiner Beaufsichtiger von 桂 Kuei-tscheu, ebenfalls wegen Reinheit und Sorgfalt bekannt. Nach seinem Tode verkaufte sein Haus Perlen. Kaiser Thai-tsung hatte den Verdacht, dass Li-hung-tsiĕ in Wirklichkeit habsüchtig gewesen. Er wollte ihn nachträglich der Handlungen wegen anklagen lassen. 魏 徵 Wei-tsch'ing sprach: Der Kaiser begeht einen Fehler. Auch sind diejenigen, welche man gegenwärtig die Reinen und Weissen, die im Tode Ungebeugten nennt, Khiĕ-thŏ-thung und 張 道 源 Tsch'ang-tao-yuen.[1] Als die drei Söhne[2] Khiĕ-thŏ-thung's zu dem Orte kamen, wohin sie versetzt wurden, hatten sie in Gemeinschaft

---

[1] Tsch'ang-tao-yuen kommt in dem Buche der Thang unter den durch ihre Redlichkeit ausgezeichneten Männern vor.

[2] Oben war nur von zwei Söhnen Khiĕ-thŏ-thung's die Rede.

ein Pferd. Der Sohn Tsch'ang-tao-yuen's war nicht im Stande, sich zu erhalten. Indem man ihre Reinheit untersucht, schenkt man ihnen keine Beachtung. Indem man sie wegen Unreinheit in Verdacht hat, hält man für verbrecherisch ihre Handlungen. Dieses ist ebenfalls keine aufrichtige Liebe zum Guten. — Der Kaiser sprach: Ich habe dieses nicht bedacht. Ich stellte es hin, ohne zu fragen. — Die Reinheit Khiĕ-thŏ-thung's wurde desswegen noch mehr bekannt.

Tschung-tse-ling.

仲子陵 Tschung-tse-ling stammte aus Schŏ. Er liebte die alten Wissenschaften und wohnte auf den Bergen von Ngo-mei. Zum Richtigen der Weisen und Vortrefflichen erhoben, wurde er zum vielseitigen Gelehrten des grossen Beständigen hervorgezogen. Er verstand durchgängig die von 后蒼 Heu-thsang verfassten im Grossen und Kleinen auf dem Haupte tragenden Gebräuche.

Als die Inhaber der Vorsteherämter baten, dass man die nach Osten gekehrte Stufe des Ahnherrn der Thang richtig stelle und die Bildnisse der Kaiser Hien-tsung und I-tsung weiter schaffe, war Tschung-tse-ling der Meinung, man solle das Bildniss des Kaisers Te-tsung verbergen und erklären, dass man den Ahnentempel der Höchstweisen aufbaue. Man hielt diese Worte für richtig. Später hatte er andere Erörterungen und wurde dabei irre. Er verfasste wieder Durchgänge der Schwierigkeiten und zeigte es den Gelehrten. Die Gelehrten konnten ihn nicht widerlegen. Nach längerer Zeit wurde er zum Aushelfenden für die Vorsteherschaft von Khien-tschung gewählt. Er bestieg einen Wagen und fuhr mit unterlegten Pferden in sein Haus. Die Menschen des Westens hielten dieses für eine Ehre. Er starb als überzähliger Leibwächter des Thores der Vorsteher.

Tschung-tse-ling vergnügte sich mit der Angemessenheit der Schrift. Als er starb, fand sich in seinem Hause nichts weiter vor als Zeichnungen, Bücher und einige Scheffel Wein.

Das Holz nicht das Krumme und Gerade.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) wuchsen in 亳 Pŏ-tscheu an den verdorrten Bäumen vor dem Tempel Lao-tse's wieder Zweige und Blätter. Lao-tse ist der Ahnherr von Thang.[1]

Man deutete dieses: Verdorrte Bäume wachsen von Neuem. Ein Diener von Einfluss bemächtigt sich der Lenkung.

(目 + 圭) 孟 Kia-meng hielt dafür, es werde Jemand sein, der den höchsten Befehl erhält.

Im dritten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Wu-te (626 n. Chr.) waren die östlichen Pfeiler des Söllers an dem Thore 順 天 Schün-thien umgestürzt und zerstört. Sie erhoben sich aber von Neuem.

Man deutete dieses: Wenn das Holz zu Boden stürzt und von selbst aufsteht, so gibt es Unglücksfälle für das Reich.

Im eilften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Yung-hoei (651 n. Chr.), Tag Kiă-schin (21), gefror dunkler Nebel, ward zu Eis und umschloss die Bäume. Er löste sich nicht durch mehrere Tage.

劉 向 Lieu-hiang hielt dafür, das Holz sei das kleine Yang, die vornehmen Diener seien davon das Bild. Wenn die Menschen Schädigung haben sollen, so drohe dunkle Luft, das Holz ist früher erkältet, desswegen komme es dahin, dass der Regen zu Eis wird. Man nennt dieses auch die Panzer der Bäume. Die Panzer sind ein Bild der Waffen.

Im achten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Hien-khing (659 n. Chr.) wuchsen auf einem Haarpfirsichbaum Pflaumen. 李 Li ‚Pflaume‘ ist der Geschlechtsname des Reiches.

Man deutete dieses: Auf einem Baume wachsen andere Früchte. Der Vorgesetzte des Reiches geräth ins Verderben.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Lin-te (664 n. Chr.), Tag Kuei-yeu (10), war böser Nebel, der sich den ganzen Tag nicht zerstreute. An dem Tage Kiă-sŏ (11) regnete es Baumeis.

Im eilften Monate des dritten Jahres des Zeitraumes I-fung (678 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), versperrte am Abend ein

[1] Lao-tse hiess 李 耳 Li-ni und hatte daher mit dem Kaiser des Hauses Thang den Geschlechtsnamen gleich.

Nebel die vier Gegenden. Die ganze Nacht zerstreute er sich nicht. An dem Tage Kiă-sŏ (11) regnete es Baumeis.

Im dritten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (687 n. Chr.) regnete es Zimmtbäume in 台 Thai-tscheu. Nach zehn Tagen hörte es auf.

Man deutete dieses: Wenn der Himmel Pflanzen und Bäume regnet, sterben viele Menschen.

Im zehnten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschang-scheu (693 n. Chr.) verwandelten sich die Flussweiden und Cypressen neben dem göttlichen Palaste der tausend Bilder sämmtlich in Pistazienbäume.

Der Pistazienbaum durchlebt die vier Jahreszeiten, er verändert nicht die Zweige, er wechselt nicht die Blätter. Er hat die festen Vorsätze des ausgezeichneten, des hochherzigen Mannes. Flussweiden und Cypressen sind biegsam und gebrechlich. Sie haben die Eigenschaften des kleinen Menschen. Es war das Bild, dass die kleinen Menschen auf der Stufe der hochherzigen Menschen stehen.

Im zehnten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yen-tsai (694 n. Chr.), Tag Kuei-yeu (10), war weisser Nebel und Baumeis.

Im dritten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes King-lung (710 n. Chr.), Tag Keng-schin (17), regnete es Baumeis.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes King-yün (712 n. Chr.), standen vor dem alten Wohnhause des Kaisers Kao-tsu Feigenbäume. Dieselben waren seit dem Zeitraume Thien-scheu (690 n. Chr.) verdorrt und abgestorben. Um diese Zeit wuchsen sie von Neuem.

Im ein und zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (733 n. Chr.) wuchsen auf einem verdorrten Weidenbaume in 蓬 Pung-tscheu Pflaumenzweige und trugen Früchte. Er war mit dem in dem Zeitraume Hien-khing auf einem Haarpfirsichbaume wachsenden Pflaumen gleich.

Im neun und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (741 n. Chr.) blühten wieder die verdorrten Bäume vor dem Tempel Lao-tse's in Pŏ-tscheu.

Im eilften Monat desselben Jahres, Tag Ki-tschi (6), war es sehr kalt, und es regnete Baumeis. Dieses verging nicht durch mehrere Tage.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-thai (765 n. Chr.), Tag Keng-tse (37), fiel in der Nacht Reif, die Bäume waren beeist.

Im eilften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (767 n. Chr.) wirbelte Nebel wie Schnee, Pflanzen und Bäume waren beeist.

Im neunten Jahre desselben Zeitraumes (774 n. Chr.) wuchsen an der Thorwarte 慶 唐 Khing-thang in 晉 Tsin-tscheu, Kreis Schin-schan, verdorrte Lebensbäume von Neuem.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Hing-yuen (784 n. Chr.) war im Frühlinge, in dem Kreise Tsch'in-yuen in Pŏ-tscheu, ein Pflaumenbaum seit vierzehn Jahren gepflanzt. Derselbe war einen Schuh acht Zoll hoch. Um diese Zeit erhoben sich die Zweige plötzlich hoch empor, und er hatte sechs Schuh in der Höhe. Im Umkreise war er wie ein Hut und mass über neun Schuh.

李 Li ‚Pflaumenbaum' ist der Geschlechtsname des Reiches. Man deutete dieses: Der Baum wächst mit den Zweigen in die Höhe. In dem Reiche wird es Plünderer und Räuber geben.

In demselben Jahre blühte ein verdorrter Weidenbaum vor der verschlossenen Abtheilung der Bücher der Mitte von Neuem.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (785 n. Chr.) regnete es Baumeis.

Im ersten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (788 n. Chr.) regnete es Holz in Tschin-lieu auf einer Strecke von ungefähr zehn Weglängen. Dasselbe war von der Dicke eines Fingers über einen Zoll lang. Was mitten aus der Luft herabkam, war sofort gleich einem gepflanzten Baume und wuchs unten. Aber aus der Höhe fallen, ist das Bild, dass Höhere und Niedere mit ihrer Rangstufe wechseln. Zermalmt sein und mitten in der Luft sich befinden, ist das Bild des kleinen Menschen. Es ist das Bild, dass man sich hinstellt, wie man gepflanzt wird.

Im zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (804 n. Chr.) regnete es im Winter Baumeis.

Im neunten Monate des fünfzehnten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (820 n. Chr.), Tag Ki-yeu (46), war grosser Regen,

Die Bäume, welche ohne Sturm brachen, waren fünfzehn bis sechzehn. Die nahen Bäume wurden von selbst ausgerissen.

Man deutete dieses: Die Bäume werden von selbst ausgerissen. In dem Reiche wird Aufruhr entstehen.

Im eilften Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Tschang-khing (823 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), regnete es Baumeis. Die Kastanienbäume von 成 都 Tsch'ing-tu trugen Früchte. Man ass sie wie Pflaumen.

Im eilften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Pao-lĭ (825 n. Chr.), Tag Ping-schin (33), regnete es Baumeis.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (829 n. Chr.) wuchsen in Tsch'ing-tu auf einem Pflaumenbaum Papayen. Sie wurden in der Luft nicht reif.

Im zwölften Monate des siebenten Jahres desselben Zeitraumes (833 n. Chr.), Tag Ping-sŏ (23), war in der Nacht Nebel und bildete sich Baumeis.

Im neunten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (839 n. Chr.), Tag Sin-tsch'eu (38), fiel Schnee und bildete sich Baumeis.

Im zehnten Monate desselben Jahres, Tag Ki-sse (6), war es ebenso.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hoei-tschang (841 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), regnete es Baumeis.

Im ersten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (844 n. Chr.), Tag Ki-yeu (46), regnete es Baumeis. Am Tage Keng-so (47) war es ebénso.

Im vierten Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (873 n. Chr.) verwandelten sich die Früchte der Pflaumenbäume von Tsching-tu in Papayen.

Die Zeitgenossen meinten: 李 Li ‚Pflaumenbaum' ist der Geschlechtsname des Reiches. Seine Verwandlung ist das Bild, dass das Reich von den Menschen entrissen wird.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Kuang-ming (881 n. Chr.), im Frühlinge, war in 眉 Mei-tscheu ein Spindelbaum bereits verdorrt und umgestürzt. Derselbe wuchs eines Abends von Neuem.

Beständiger Regen.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Wu-te (623 n. Chr.), im Herbste, war in dem Lande der Mitte des Gränzpasses langwieriger Regen.

Das kleine Yang heisst Sonnenschein (暘 *Yang*). Das kleine Yin heisst Regen. Wenn die Tugend des Yang schwindet, hat die Luft des Yin die Oberhand. Desswegen ist beständiger Regen.

Im fünfzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (641 n. Chr.), im Frühlinge, war Rieselregen.

Im achten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Yung-hoei (655 n. Chr.) fiel in der Feste der Mutterstadt starker Regen.

Im achten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hien-khing (656 n. Chr.) war Rieselregen. Nachdem neunmal zehn Tage vorübergegangen, hörte er auf.

Im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (714 n. Chr.), Tag Jin-tse (59), trat langwieriger Regen ein. Man opferte dagegen vor dem Thore der Feste der Mutterstadt.

Im neunten Monate des sechzehnten Jahres desselben Zeitraumes (728 n. Chr.) war in dem Lande innerhalb des Gränzpasses langwieriger Regen, der die Saaten schädigte.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Thien-pao (746 n. Chr.) war im Herbste starker Regen.

Im achten Monate des zwölften Jahres desselben Zeitraumes (753 n. Chr.) war langwieriger Regen.

Im dreizehnten Jahre desselben Zeitraumes (754 n. Chr.) war im Herbste starker Rieselregen, der die Saaten schädigte. In sechsmal zehn Tagen hörte er nicht auf.

Im neunten Monate des Jahres verschloss man die nördlichen Thore der Strassen und Märkte, verdeckte die Brunnen und verbot den Frauen, in die Durchwege und Märkte zu treten. Man opferte an dem grossen Altare des himmelfarbenen Dunklen und brachte das behütende Opfer an dem Thore 明 德 Ming-te. Man zerstörte die mit Ringmauern umgebenen Häuser der Feste der Mutterstadt, und es hörte ziemlich auf. Die Menschen hatten auch Mangel an Speisen.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschi-te (657 n. Chr.), Tag Wei-kiai (60), trat grosser Rieselregen ein. An dem Tage Kiă-sŏ (11) hörte er auf.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Schang-yuen (760 n. Chr.) erstreckte sich der Regen bis zu dem Schaltmonate, dann hörte er auf.

In dem zweiten Jahre desselben Zeitraumes (761 n. Chr.), im Herbste, fiel Rieselregen fortgesetzt einen Monat. In den Kanälen und Höhlen wuchsen Fische.

Im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-thai (765 n. Chr.), Tag Ping-wu (43), fiel starker Regen bis zu dem Tage Ping-yin (3).

Im vierten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (769 n. Chr.) regnete es bis zu dem neunten Monate des Jahres. Man verschloss die nördlichen Thore der Strassen und Märkte und setzte Unterlagen von Erde. Auf die Unterlagen setzte man Erdaltäre, pflanzte gelbe Fahnen und betete um Aufheiterung.

Im achten Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (770 n. Chr.) regnete es ununterbrochen und schädigte die Saaten des Herbstes.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), fiel starker Schnee. Bis zu dem Tage Keng-tse (37) war die flache Erde mehrere Fuss hoch mit Schnee bedeckt. Die Oberfläche war gelb und schwarz wie Staub.

Im fünften Monate des Jahres, Tag Yĭ-tse (42), regnete es bis zu dem Tage Ping-schin (35). Um die Zeit war grosse Hungersnoth. Der Weizen wollte jetzt aufsteigen, und es fiel wieder starker Rieselregen. Die Herzen der Menschen waren voll Bangen und Furcht.

Im zehnten Jahre desselben Zeitraumes (794 n. Chr.), im Frühlinge, regnete es bis zu dem Schaltmonate. Binnen vier Monaten hörte es nicht öfter als einen bis zwei Tage auf.

Im eilften Jahre desselben Zeitraumes (795 n. Chr.), im Herbste, fiel starker Regen.

Im achten Monate des neunzehnten Jahres desselben Zeitraumes (803 n. Chr.), Tag Ki-wi (56), fiel starker Rieselregen.

Im vierten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (809 n. Chr.) verlieh man dem kaiserlichen grossen Sohne 寧 Ning den Befehl durch das Abschnittsrohr. Weil der Regen seine Kleidung benetzte, stand man davon ab. Im zehnten Monate des Jahres wählte man nochmals einen Tag für die Verleihung des Befehles durch das Abschnittsrohr. Weil der Regen wieder seine Kleidung benetzte, stand man davon ab. Es war nahezu ein beständiger Regen.

Im siebenten Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (911 n. Chr.) schädigte Rieselregen die Saaten.

Im fünften Monate des zwölften Jahres dieses Zeitraumes (817 n. Chr.) regnete es ununterbrochen. Im achten Monate des Jahres, Tag Jin-schin (9), regnete es bis zu dem neunten Monate des Jahres, Tag Meu-tse (25).

Im zweiten Monate des fünfzehnten Jahres dieses Zeitraumes (820 n. Chr.), Tag Kuei-wi (20), fiel starker Regen. Im achten Monate des Jahres war langwieriger Regen. Man verschloss die nördlichen Thore der Strassen und Märkte. In 宋 Sung, 滄 Thsang, 景 King und anderen Landstrichen fiel starker Regen vom sechsten Monate des Jahres, Tag Kuei-yeu (10) bis zu dem Tage Ting-kiai (24). Die Hütten und Häuser wurden beinahe sämmtlich fortgeschwemmt und versanken.

Im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Pao-lì (825 n. Chr.) regnete es bis zum achten Monate des Jahres.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (830 n. Chr.), im Sommer, zerstörte in 夏 Hia, (軍 + 阝) Yün, 曹 Thsao, (氵 + 僕) Pŏ und anderen Landstrichen der Regen beinahe alle Festen, Vorwerke, Hütten und Häuser.

Im ersten Monate des fünften Jahres desselben Zeitraumes (831 n. Chr.), Tag Keng-tsi (37), erster Tag des Neumondes, verschwand die Feste der Mutterstadt im Schnee. Es erstreckte sich über zehn Tage.

Im siebenten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (840 n. Chr.) begrub man bei Rieselregen den Kaiser Wen-tsung. Der Drachenwagen sank ein und konnte nicht vorwärts.

Im vierten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Ta-tschung (856 n. Chr.) setzte sich der um die Zeit fallende Regen bis zum neunten Monate des Jahres fort.

Im sechsten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Hien-tsung (868 n. Chr.) entstand langwieriger Regen. Man opferte zu dessen Abwehr vor dem Thore 明 德 Ming-te.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Khien-fu (878 n. Chr.) fiel im Herbste starker Rieselregen. Die Flüsse Fen, Kuai und der gelbe Fluss traten aus und schädigten die Ernte.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-ming (890 n. Chr.) war im Herbste, im achten Monate des Jahres, grosser Rieselregen.

Im achten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-fŏ (901 n. Chr.) fiel langwieriger Regen.

Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.

Im Anfange der Zeiten der Thang richteten sich die Frauen des Palastes, wenn sie zu Pferde stiegen, nach der alten Weise der Tscheu. Sie kleideten sich in ein Netz, und der ganze Leib war verdeckt.

Nach dem Zeitraume Yung-hoei (650 bis 655 n. Chr.) bediente man sich der Schleier, gebrauchte Unterröcke, und die Stirn war in ziemlichem Masse leicht entblösst.

Gegen das Ende des Zeitraumes Schin-lung (706 n. Chr.) schnitt man zum ersten Male das Netz ab. Dieses war ein Bild dessen, dass Frauen für die Sachen sorgen.

Der grosse Beruhiger 長 孫 無 忌 Tschang-sün-wu-ki bildete aus schwarzer Schafwolle Schleier der gänzlichen Ablösung. Viele ahmten dieses nach. Man nannte es die gänzliche Ablösung des Fürsten von 趙 Tschao. Dieses war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Kaiser Kao-tsung veranstaltete einst im Inneren ein Fest. Die Kaisertochter von 太 平 Thai-ping, mit purpurnem Hemde, Edelsteingürtel, schwarzem Flor, mit gebrochenem oberen Tuche angethan, die sieben Dinge verwirrend und schärfend, sang und tanzte vor dem Kaiser. Der Kaiser wandte sich lachend zu der Kaiserin von dem Geschlechte Wu und sprach: Ein Mädchen kann keine Obrigkeit des Krieges werden. Warum

wählt sie diesen Anzug? — Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

張易之 Tsch'ang-yĭ-tschi, der begünstigte Diener der Kaiserin von dem Geschlechte Wu, liess für seine Mutter 臧 Tsang das Zelt der sieben Kostbarkeiten verfertigen. Es waren darin die Gestalten von Fischen, Drachen, Göttervögeln und Paradiesvögeln. Auf diese Weise bildete man ein Bett von Elfenbein und eine Matte von Nashorn.

Die Kaisertochter von 安樂 Ngan-lŏ liess durch 尙方 Schang-fang die Federn von hundert Vögeln vereinigen und daraus zwei Unterröcke weben. Wenn man diese gerade ansah, waren sie von Einer Farbe. Wenn man sie von der Seite ansah, waren sie von Einer Farbe. In der Sonne waren sie von Einer Farbe. Im Schatten waren sie von Einer Farbe. Die Gestalten der hundert Vögel waren jedoch sichtbar. Sie schenkte einen der Kaiserin von dem Geschlechte 韋 Wei.

Die Kaisertochter liess ferner aus den Haaren von hundert vierfüssigen Thieren die Fläche einer Pferdedecke verfertigen. Die Kaiserin Wei sammelte Vogelfedern und verfertigte eine solche. Bei beiden war die Gestalt der Vögel und vierfüssigen Thiere vorhanden. Die Kosten des Werkes betrugen zehnmal zehntausend Kupferstücke.

Als die Kaisertochter ausgetreten und nach 益 Yĭ-tscheu herabgekommen war, machte sie einen Käfigunterrock von einfachen Seidenfäden und azurblauem Flor zum Geschenke. Aus gesponnenem Golde waren Blumen und Vögel gebildet. Sie waren dünn wie Seidenfäden und Haare des Hauptes, dick wie Weizenkörner. Augen, Nase, Schnabel, Sporen waren überall vorhanden. Erst wenn man es mit hellem Auge betrachtete, sah man es. Dieses alles war Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Seit man Unterröcke aus Federn verfertigte, ahmten die vornehmen Diener und die reichen Häuser dieses häufig nach. Die Haare und Federn der wunderbaren Vögel und seltsamen vierfüssigen Thiere des Stromes und der südlichen Berghöhen wurden beinahe gänzlich zusammengelesen.

Die jüngere Schwester der Kaiserin von dem Geschlechte Wei verfertigte einst Polster des Leopardenhauptes, um unrechten Dingen aus dem Wege zu gehen. Sie verfertigte Polster des weissen Sumpfes, um alten Dämonen aus dem Wege zu

gehen. Sie verfertigte Polster des liegenden Bären, um für männliche Kinder geschickt zu sein. Es waren ebenfalls Ungeheuerlichkeiten der Kleidung.

Im dritten Jahre des Zeitraumes King-lung (709 n. Chr.), bei dem im eilften Monate stattfindenden Opfer in den Vorwerken, machte die Kaiserin zweitnächste Geschenke und ernannte Frauen zu Frauen des Gebetes. Sie leitete in Opferkleidern die Geschäfte. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Kaiser Tschung-tsung beschenkte den vorgesetzten Diener 宗楚客 Tsung-thsu-khe und Andere mit einer Art Tuchmütze. Dieselbe war von Schnitt hoch und umgestürzt. Es war eine Mütze aus der Zeit, in welcher der Kaiser in dem Wohnhause der Fremdländer sich befand. Desswegen gaben ihr die Zeitgenossen den Namen 英王踣 *Ying-wang-pu* ,das Umstürzen des Königs Ying'.

Im ersten Monate des fünfundzwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (737 n. Chr.) wurde 尹愔 Yün-yin, ein Mann des Weges, ein Vorstellungen machender und berathender Grosser. Derselbe trug die Kleidung eines Mannes des Weges und besorgte die Geschäfte. Es war ebenfalls Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Im Anfange des Zeitraumes Thien-pao (742 n. Chr.) liebten es die vornehmen Seitengeschlechter, so wie die vorzüglichen Männer und das Volk, Kleidung von Hu und Kopfbedeckungen von Hu zu verfertigen. Die Frauen gebrauchten als Haarnadeln gespaltene Haarnadeln des schwankenden Kopfputzes. Brustlatz und Aermel waren eng und klein.

Die theure Königin von dem Geschlechte 楊 Yang machte gewöhnlich falsches Schläfenhaar zum Kopfputz und bekleidete sich gern mit gelben Unterröcken. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung. Die Zeitgenossen sagten darüber das Wort: Der gebührende Haarschopf schleudert die innere Seite des Flusses. Der gelbe Unterrock vertreibt den Lauf des Wassers.

Gegen das Ende des Zeitraumes Yuen-ho (820 n. Chr.) bildeten die Frauen runde Haarschöpfe und Haarschöpfe der Mörserkeulen. Sie trugen keine Zierathen des Schläfenhaares. Sie verwendeten auch keine rothe Schminke. Sie gossen bloss

schwarzes Fett über die Lippen, wodurch sie Aehnlichkeit mit Betrübten und Weinenden hatten.

Der runde Haarschopf pflanzt sich oben nicht ein. Betrübt sein und weinen, ist das Bild von Kummer und Sorge.

Zu den Zeiten des Kaisers Wen-tsung wob man in U und Yue hochhäuptige Strohschuhe. Das Gewebe war gleich Flor, eine Sache, mit welcher man in früheren Zeitaltern niemals die Füsse bekleidete. Man verfertigte sie aus gewebten Pflanzen. Ferner war es keineswegs eine richtige Kleidung und sie war mit Schmuck bedeckt. Es war das Bild, dass das Verborgene, Schiefe und Niederige hoffärtig ist.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Khien-fu (878 n. Chr.) verfertigte ein Mensch von Lŏ-yang Kopfbedeckungen. Dieselben waren lauter Mützen, mit denen die Männer des Kriegsheeres sich bedeckten.

Ferner liess ein Diener des Inneren aus Holz einen Kopf schnitzen und hüllte ihn in das Kopftuch. Die Obrigkeiten ahmten dieses nach, und die Thore der Künstler waren gleich einem Markte. Man bemass das Holz, hieb es ab und sagte: Hier haue das Haupt eines obersten Buchführers ab. Hier haue das Haupt eines Heerführers ab. Hier haue das Haupt eines Inhabers des Kriegsheeres ab. Es war nahezu ungeheuerliche Kleidung.

Zu den Zeiten des Kaisers Hi-tsung banden die Menschen des Inneren das Haupthaar äusserst fest. Als man in Tsch'ing-tu war, ahmten die Frauen von Schŏ dieses nach. Um diese Zeit sagte man, es sei ein gefangener Haarschopf.

Gegen das Ende der Thang kämmten die Frauen der Mutterstadt das Haupthaar und umfassten mit dem Schläfenhaare zu beiden Seiten das Gesicht. Es war von Gestalt wie ein Haarschopf der Mörserkeule. Um diese Zeit sagte man diessbezüglich: Ein das Haus schleudernder Haarschopf.

Ferner war es in jenem Zeitalter Sitte, aus Krystall Haarnadeln und Armbänder zu verfertigen. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Kleidung.

Die das Haus schleudernden Krystalle zerstreute man und führte sie aus.

In den Wahrsagungen heisst es: Zu den Zeiten des Kaisers Tschao-tsung wurden die Könige der sechszehn Wohnhäuser

wegen Pracht und Verschwendung geschätzt. Ein Jeder hatte für seine Kopftücher einen besonderen Schnitt. Die Menschen ahmten dieses nach. Man sagte dann: Mache mir das Haupt dieses und dieses Königs. — Die Verständigen hielten es für ein unglückliches Vorzeichen.

Ausartung der Schildkröten.

Im Anfange des Zeitraumes Ta-sŏ (701 n. Chr.) fing man in 虔 Khien-tscheu eine Schildkröte mit sechs Augen. Eines Abends war sie verschwunden.

Zu den Zeiten des Kaisers Sŏ-tsung, im zweiten Jahre des Zeitraumes Schang-yuen (762 n. Chr.) sammelten sich Molche über dem Thore der Feste von 揚 Yang-tscheu. 鄧景山 Teng-king-schan, der bemessende Abgesandte des Abschnittsrohres, fragte (王 + 廷) Ting, den jüngeren Bruder des Seitengeschlechtes. Dieser sprach: Der Molch ist ein gepanzertes Thier. Es ist ein Bild der Waffen.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (787 n. Chr.) bedeckten in 潤 Jün-tscheu Fische und Schildkröten den Strom und schwammen abwärts. Sie waren alle ohne Kopf.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (829 n. Chr.) war in dem Pinselrohre 魏博 Wei-pŏ's ein Insect, welches von Gestalt einer Schildkröte glich. Es sang Tag und Nacht ununterbrochen. Es war nahezu Ausartung der Schildkröten.

Als 秦宗權 Thsin-tsung-kiuen sich in 蔡 Thsai-tscheu befand, barst plötzlich in dem Landstrich die Erde und kam ein Stein hervor, welcher fünf bis sechs Schuh hoch und über eine Klafter breit war. Er glich genau einer grossen Schildkröte.

Hühnerunglück.

Im siebenten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (687 n. Chr.) verwandelte sich in 冀 Ki-tscheu eine Henne in einen Hahn.

Im ersten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-tschang (689 n. Chr.) verwandelte sich in 明 Ming-tscheu eine Henne in einen Hahn.

Im achten Monate desselben Jahres verwandelte sich in 松 Sung-tscheu eine Henne in einen Hahn.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes King-lung (708 n. Chr.), im Frühlinge, war in einem Hause des Volkes des Kreises Kuang-tsch'ing in 滑 Hoă-tscheu ein Huhn mit drei Füssen.

京 房 King-fang sagt in der Deutung der Ungeheuerlichkeiten der Verwandlungen: Wenn der Gebieter sich nach den Worten der Frauen richtet, so bringen die Hühner Ungeheuerlichkeiten hervor.

Kaiser Hiuen-tsung liebte die Hahnengefechte. Die vornehmen Diener und die äusseren Verwandtschaften schätzten sie. Die Armen spielten bisweilen mit hölzernen Hühnern. Die Verständigen meinten: Der Hahn ist der Zugetheilte des Zeichens 酉 Yeu. Dieses ist das Jahr der Geburt des Kaisers. Gefecht ist das Bild der Waffen. Es ist nahezu Hühnerunglück.

Im neunten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Ta-tschung (854 n. Chr.) verwandelte sich in einem Hause des Volkes des Kreises 考 城 Khao-tsch'ing ein Hahn in eine Henne. Er legte Eier, krähte dabei wie ein Hahn und wurde eine Henne. Es ist das Bild, dass das innere Haus des Königs erniedrigt werden wird. Er wurde wieder eine Henne und legte Eier.

Zu den Zeiten des Kaisers Siuen von Han verwandelte sich eine Henne in einen Hahn. Es kamen die Zeiten des Kaisers Yuen und das Geschlecht Wang begann zu sprossen. Willfährigkeit bewirkte nämlich das Unglück.

Im siebenten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (865 n. Chr.) wuchsen in einem Hause des Volkes von P'eng-tsch'ing in Siü-tscheu einem Huhne Hörner. Die Hörner sind das Bild der Waffen. Das Huhn ist ein kleines Hausthier und gleichsam von niedriger Art. An dem unteren Leibe entstand die Krankheit des oberen.

Im siebenten Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (873 n. Chr.) war zu Siang-yĭ in Sung-tscheu ein Jäger. Derselbe fing einen Fasan mit fünf Füssen. Drei Füsse kamen über dem Rücken hervor. Dass die Füsse aus dem Rücken hervorkommen, ist das Bild der Niederen, welche sich oben befinden. Fünf Füsse sind eine Menge.

Das Unheil des Grünen,[1] die glückliche Vorbedeutung des Grünen.

Im vierten Monate des siebzehnten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (643 n. Chr.) erhob man den König von Tsin zum grossen Sohne, als grüne Luft die Vorhalle des östlichen Palastes umringte. Wenn man eben erst den Befehl des Abschnittsrohres hat und ungeheuerliche Luft erscheint, so bedeutet dieses kein Glück.

Im sechsten Monate des achtzehnten Jahres desselben Zeitraumes (644 n. Chr.), Tag Jin-sŏ (59), umschloss grüne und schwarze Luft in der Breite von sechs Schuh das Sternbild 戍 Sŏ. In der Länge dehnte sie sich über den Himmel.

Im neunten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (836 n. Chr.) verwandelten sich die Arzneien, welche sich in der Kiste 鄭 注 Tsching-tschü's befanden, in mehrere Zehntausende von Fliegen. Tsching-tschü war eben erst durch die Kunst der Arzneien emporgestiegen. Dass sie sich in Fliegen verwandelten, war ein Bild des Verderbens und des Todes. Es war nahezu Unheil des Grünen.

Im sechsten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Khien-yuen (760 n. Chr.) zeigte sich am Abend im Nordwesten dreifache grüne Luft.

Ungeheuerlichkeiten der Mäuse.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.), im Herbste, standen Li-mĭ und Wang-schi-tschung, durch den Fluss Lŏ getrennt, einander gegenüber. Die Mäuse in dem Lager Li-mĭ's übersetzten eines Abends den Fluss und machten sich sämmtlich fort. Man deutete dieses: Alle Mäuse machen sich ohne Ursache in der Nacht fort. Die Stadt wird von Waffen bedroht werden.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (639 n. Chr.) schädigten Mäuse die Ernte in 建 Kien-tscheu.

Im ein und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (647 n. Chr.) schädigten Mäuse die Ernte in 渝 Yü-tscheu.

[1] 青 眚 *Thsing-sing* ‚das Unheil des Grünen.'

Im dritten Jahre des Zeitraumes Hien-khing (658 n. Chr.) befand sich in dem Wohnhause 長孫無忌 Tschang-sün-wu-ki's eine grosse Maus. Sie erschien in dem Vorhofe und ging über einen Monat zu unbestimmten Zeiten aus und ein. Später war sie plötzlich todt.

Im eilften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Lung-sŏ (661 n. Chr.) hatten in 洛 Lŏ-tscheu eine Katze und eine Maus einen gemeinschaftlichen Wohnort. Die Maus liegt versteckt und bezeichnet als Bild Rauben und Stehlen. Die Pflicht der Katze ist, sie zu fangen und zu zerbeissen. Doch sie hat eine Gemeinschaft mit der Maus. Es bezeichnet als Bild, dass der mit den Räubern sich befassende Vorsteher sein Amt aufgibt und Verrath in sich birgt.

Im Anfange des Zeitraumes Hung-tao (683 n. Chr.) befand sich in einer Scheune von 梁 Liang-tscheu eine grosse Maus, welche über zwei Schuh lang war. Sie wurde von einer Katze todtgebissen. Mehrere hundert Mäuse bissen wieder die Katze todt. Nach einer Weile sammelten sich über zehntausend Mäuse. Der Landstrich sandte Menschen aus, welche die Mäuse fingen und erschlugen. Die Uebriggebliebenen entfernten sich.

In dem Zeitraume King-yün (710 bis 711 n. Chr.) kämpften eine Schlange und eine Maus auf einem Sophorabaume des östlichen Durchweges des Lagers der Leibwache der Macht zur Rechten. Die Schlange wurde von der Maus verletzt. Kämpfen ist das Bild der Waffen.

Im ersten Jahre des Zeitraumes King-lung (707 n. Chr.) schädigten Mäuse in 基 Khi-tscheu die Ernte.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (714 n. Chr.) schädigten Mäuse die Ernte in 韶 Schao-tscheu. Sie bildeten eine Schaar von tausend Zehntausenden.

Im zehnten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-pao (742 n. Chr.) wurden in der Landschaft 魏 Wei eine Katze und eine Maus gemeinschaftlich gesäugt. Gemeinschaftlich gesäugt werden, ist mehr als gemeinschaftlich wohnen.

Im sechsten Monate des dreizehnten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (778 n. Chr.) fand 朱 (氵+ 此) Tschü-thse, bemessender Abgesandter für das Abschnittsrohr, in dem Hause eines Kriegers eine Katze und eine Maus, welche gemeinschaftlich gesäugt wurden. Er machte sie zum Geschenke.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Thai-ho (829 n. Chr.) wurden in Tsch'ing-tu eine Katze und eine Maus gegenseitig gesäugt.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Khai-tsch'ing (839 n. Chr.) schädigten in Kiang-si Mäuse die Ernte.

Im ersten Monate des zwölften Jahres des Zeitraumes Hien-thung (871 n. Chr.) nahmen in Fen-tscheu, Kreis Hiao-I, in den Häusern des Volkes Mäuse häufig Stroh und Futtergras in den Mund und bauten Nester auf den Bäumen. Die Maus lebt in Höhlen. Dass sie die Höhlen verlässt und auf Bäume steigt, ist ein Bild, dass niedrige Menschen vornehm sein werden.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Khien-fu (876 n. Chr.) gab es in den Landstrichen von Ho-tung viele Mäuse. Sie durchhöhlten die Häuser und zerstörten die Kleider. Im dritten Monate des Jahres hatte es ein Ende.

Die Maus ist ein Räuber. Der Himmel warnte, als ob er sagte: Es wird Räuber geben.

Gegen das Ende des Zeitraumes Khien-ning (897 n. Chr.) kämpften in Hiă-tscheu eine Schlange und eine Maus innerhalb des südlichen Thores. Die Schlange blieb todt, doch die Maus verliess den Ort und war verschwunden.

Das Metall schädigt das Holz.

Im achten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.), Tag Meu-sŏ (35), stürzte das Wohnzelt Schi-pĭ's, Kho-han's der Türken, ohne Ursache ein.

Als Kaiser Tschung-tsung zu seiner Rangstufe gelangte, zerbrach die goldene Hühnerstange an einem Baume. Die Hühnerstange ist dasjenige, wodurch man Verzeihung hinstellt. Man hatte eben erst den grossen Namen bekannt gegeben, und die Hühnerstange zerbrach. Es war ein unglückliches Vorzeichen.

In dem Zeitraume Schin-lung (705 bis 706 n. Chr.) drang eine Schaar Füchse in das Wohnhaus des kaiserlichen Vermerkers und grossen Mannes 李承嘉 Li-sching-kia. Dessen Halle stürzte ohne Ursache ein. Ferner bediente er sich eines Pinsels, und das Pinselrohr ward geradezu zerrissen. Er wechselte es, und es zerriss wieder.

Im ersten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (717 n. Chr.), Tag Kuei-mao (40), stürzten die vier inneren Häuser des grossen Ahnentempels ein.

Im zwölften Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Thien-pao (745 n. Chr.) stand 哥舒翰 Ko-schü-han an der Spitze eines Heeres und bewachte Thung-kuan. Das vordere Kriegsheer eröffnete den Weg zu dem Zahnthore. Als man zu dem Thore des Gebäudes gelangte, stiess man an und Lanzen und Klingen fielen zu Boden. Alle hielten dieses für eine unglückliche Vorbedeutung.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Yung-thai (768 n. Chr.), Tag Sin-yeu (58), stürzte die geordnete Rüstkammer der Bücher der Mitte ein.

Im ersten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (788 n. Chr.), Tag King-sö (47), erster Tag des Neumonds, benützte Kaiser Te-tsung die Vorhalle 含元 Han-yuen und empfing die Beglückwünschungen des Hofes. Die Treppe und das Geländer der Vorhalle 質明 Tschĭ-ming stürzten in einer Breite von mehr als dreissig Schritten ein. Ueber zehn Männer der Leibwache blieben todt.

Das grosse innere Hallenhaus Han-yuen ist der Ort, der zu den grossen Versammlungen an dem Hofe benützt wird. Der erste Tag des Neumonds im ersten Monate ist der Ursprung des ganzen Jahres. Dasjenige, wodurch der Himmel bei Sachen der Inhaber der Königsgewalt warnt, wiegt schwer.

Im neunten Jahre des Zeitraumes Thai-ho (836 n. Chr.) wurde 鄭注 Tsching-tschü bemessender Abgesandter des Abschnittsrohres für Fung-tsiang und wollte hingehen, die Stadt niederzuhalten. Als er durch das Thor 開遠 Khai-yuen austrat, brach ihm die Fahnenstange.

Im Anfange des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) stürzte in 揚 Yang-tscheu das Haus des Thores der verschlossenen Abtheilung des Sammelhauses ein. Es war ein Thor der Erdstufe des Wandels bei dem ehemaligen Sui. Seine Einrichtung und sein Ausmass soll sehr grossartig und zierlich gewesen sein.

Die Ueberlieferungen von den fünf Grundstoffen sagen: Wenn man die Vorschriften zurücksetzt, die verdienstvollen

Diener vertreibt, den grossen Sohn tödtet, die Kebsfrau zur Gattin macht, so steigt das Feuer mit der Flamme nicht zur Höhe. Es besagt, dass das Feuer seine Eigenschaft verliert und Unheil anrichtet.

Die von 京 房 King-fang verfassten Ueberlieferungen zu den Verwandlungen sagen: Wenn die Höheren nicht sparsam, die Niederen nicht massvoll sind, so steigt vollkommenes Feuer mehrmals auf und verzehrt Paläste und Häuser. Es heisst nämlich, das Feuer sei den Gebräuchen vorgesetzt.

Dieselben Ueberlieferungen sagen: Sehen ohne Klarheit, dieses nennt man: nicht verständig. Die Schuld dessen verbreitet sich. Die Strafe dessen ist beständige Hitze. Die Gipfelung dessen ist Krankheit. Zu Zeiten gibt es Ungeheuerlichkeiten der Pflanzen. Zu Zeiten gibt es Ausartung der Flügelthiere. Zu Zeiten gibt es Schafunglück. Zu Zeiten gibt es Augenkrankheit. Zu Zeiten gibt es Unheil des Rothen, glückliche Vorbedeutung des Rothen. Nur das Wasser schädigt das Feuer.

Das Feuer steigt mit der Flamme nicht zur Höhe.

Im ersten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (630 n. Chr.), Tag Kuei-sse (30), brannte das nördliche Gebäude der Vorhalle 武 德 Wu-te.

Im dritten Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (639 n. Chr.), Tag Jin-yin (49), wurde in Yün-yang ein Stein im Umfange einer Klafter angezündet. Am Tage war er gleich Asche. In der Nacht leuchtete er. Wenn man Pflanzen und Bäume auf ihn warf, so verbrannten sie. Nach einer Reihe von Jahren hörte man auf. Das Feuer verlor seine Eigenschaft und schädigte das Metall.

Im dritten Monate des drei und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (649 n. Chr.) brannte die Rüstkammer der Panzer und Armbrüste.

Im zwölften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Yung-hoei (654 n. Chr.), Tag Yĭ-sse (42), brannten die Rüstkammern des obersten Buchführers und des Vorstehers der Königsverdienste.

Im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hien-khing (656 n. Chr.), Tag Meu-schin (5), entstand in Ngen-

tscheu und Ke-tscheu Feuer. Es verbrannten Scheunen, Niederlagen der Panzer und über zweihundert von dem Volke bewohnte Häuser.

Im eilften Monate desselben Jahres, Tag Ki-sse (6), entstand in Jao-tscheu Feuer.

Im ersten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tsching-sching (695 n. Chr.), Tag Ping-schin (33), brannte die Halle 夜 明 Ye-ming. Die Kaiserin von dem Geschlechte Wu wollte sich in die richtige Vorhalle zurückziehen und die Musik abschaffen. Der Vorgesetzte und Reichsgehilfe 姚 (王 + 壽) Yao-scheu meinte, das Feuer stamme von den Menschen, es sei kein Himmelsunglück. Es sei nicht angemessen, etwas zu verringern.

Die Kaiserin benützte jetzt die Warte des äussersten Thores und gab ein Weinfest. Sie bezog sich auf den Vorgang von 建 章 Kien-tsch'ang. Sie baute wieder die glänzende Halle, um der Sache zu entsprechen.

In demselben Jahre brannten in der Rüstkammer des Inneren durch Himmelsunglück über zweihundert kleine Zimmer ab.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Wan-sui-teng-fung (696 n. Chr.), Tag Jin-yin, brach in 撫 Fu-tscheu Feuer aus.

Im achten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Khieu-schi (700 n. Chr.), Tag Jin-tse (49), brach in 平 Ping-tscheu Feuer aus und verbrannten über tausend Häuser.

Im zweiten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes King-lung (710 n. Chr.) entstand auf der Warte 凌 空 Leng-khung von Tung-tu Himmelsfeuer.

Im eilften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (717 n. Chr.), Tag Yĭ-mao (52), brannte die Vorhalle von 定 陵 Ting-ling.

In diesem Jahre entstand in 洪 Hung-tscheu und 潭 Than-tscheu Himmelsfeuer. Es verbreitete sich und verbrannte die verschlossenen Abtheilungen der Landstriche. Die Menschen der Landstriche sahen, dass ein Gegenstand roth und aufleuchtend geflogen kam. Er zog im Kreise umher, und sofort entstand Feuer.

Im siebenten Monate des fünfzehnten Jahres desselben Zeitraumes (727 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), wurden die Söller-

balken des Thores 孝 興 Hiao-hing durch Himmelsfeuer angezündet.

In diesem Jahre entstand in 衡 Heng-tscheu Himmelsfeuer. Es verbreitete sich und verbrannte über dreihundert Häuser. Die Menschen des Landstrichs sahen einen Gegenstand, der so gross wie ein Krug und roth wie ein Leuchtdrache war. Dort, wohin er gelangte, brach das Feuer sofort aus.

Im zweiten Monate des achtzehnten Jahres desselben Zeitraumes (730 n. Chr.), Tag Ping-yin (3), war starker Schneefall. Plötzlich donnerte es und in dem Stalle des fliegenden Drachen zur Linken entstand Himmelsfeuer.

Man deutete dieses: Wenn Himmelsfeuer den Stall verbrennt, erheben sich Bewaffnete in grosser Menge.

Im zehnten Monate desselben Jahres, Tag Yĭ-tsch'eu (2), brannte in der östlichen Hauptstadt der Palast und das Gebäude des Buddhaglanzes.

Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Thien-pao (743 n. Chr.) entstand in der östlichen Hauptstadt, auf der Warte des Thores 應 天 Ying-thien Himmelsfeuer. Es verbreitete sich und brannte rechts und links. Es verbreitete sich nach 福 國 Fŏ-kuĕ und wurde nach Tagen nicht gelöscht.

Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn der Gebieter an den Weg nicht denkt, verbrennt Himmelsfeuer seinen Palast und das innere Haus.

Im dritten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (750 n. Chr.) hatte der Ahnentempel von 華 岳 Hoa-yŏ Himmelsfeuer. Um diese Zeit war der Kaiser im Begriffe, der westlichen Berghöhe das Opfer zu bringen. Wegen des Himmelsfeuers des Ahnentempels stand er davon ab.

Im achten Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (751 n. Chr.), Tag Ping-schin (53), hatte die Rüstkammer des Krieges Himmelsfeuer. Es verbrannte über vierzigmal zehntausend Kriegsgeräthe. Die Rüstkammer des Krieges ist der Stamm der Panzer und Angriffswaffen.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-te (763 n. Chr.), Tag Sin-mao (28), erhob sich in der Nacht in Ngŏ-tscheu ein Sturm. Das Feuer brach in der Mitte des Stromes aus und verzehrte zweitausend angelangte Schiffe.

Es verbreitete sich und erreichte an dem Ufer zweitausend von Menschen des Volkes bewohnte Häuser. Mehrere tausend Menschen verloren das Leben.

Im zweiten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (775 n. Chr.) entstand in der Pagode des Gebäudes 莊 嚴 Tschuang-yen Himmelsfeuer. Anfänglich war heftiger Sturm mit Donner und Blitz. Plötzlich kam Feuer aus der Pagode hervor.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (785 n. Chr.) brach in Kiang-ling, in dem Gebäude 度 支 Tu-tsch'i Feuer aus. Es verzehrte Abgaben und Tribut im Betrage von mehr als hundertmal zehntausend Kupferstücken.

Im ersten Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (778 n. Chr.) brannte in der östlichen Hauptstadt die verschlossene Abtheilung des obersten Buchführers.

Im vierten Monate des neunzehnten Jahres desselben Zeitraumes (784 n. Chr.) brannte das Gebäude 家 令 Kia-ling.

Im siebenten Monate des zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (785 n. Chr.) entstand Feuer in 洪 Hung-tscheu und siebzehntausend Häuser des Volkes verbrannten.

Im sechsten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (812 n. Chr.) hatte in 鎮 Tsch'in-tscheu die Rüstkammer der Panzer und Waffen Himmelsfeuer. Ueber hundert Vorgesetzte und Angestellte wurden angeklagt und starben.

Im achten Jahre desselben Zeitraumes (813 n. Chr.) brach in Kiang-ling ein grosses Feuer aus.

Im eilften Monate des eilften Jahres desselben Zeitraumes (816 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), brach in Yuen-ling Feuer aus. 李 師 道 Li-sse-tao erbaute Palast und innere Häuser in (軍 + 阝) Yün-tscheu und wollte sich zu Aufruhr verschwören. Als sie vollendet waren, brach das Feuer aus.

Im eilften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (828 n. Chr.), Tag Kiă-schin (41), brannte in der verschlossenen Abtheilung des Palastes das Gebäude 昭 德 Tschao-te. Das Feuer verbreitete sich bis zu der östlichen Ringmauer von 宣 政 Siuen-tsching und erreichte die verschlossene Abtheilung unter dem Thore. Mehrere hundert Menschen des Palastes fanden den Tod.

Im dritten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (830 n. Chr.) entstand in 陳 Tschin-tscheu und 許 Hiü-tscheu Feuer. Es verzehrte über zehntausend Häuser.

Im zehnten Monate desselben Jahres entstand Feuer in 浙 西 Tschĕ-si.

Im eilften Monate desselben Jahres war Feuer zu Hai-ling in 揚 Yang-tscheu.

Im dritten Monate des achten Jahres desselben Zeitraumes (834 n. Chr.) waren Feuer in Yang-tscheu. Sie verzehrten eintausend Behausungen des Volkes.

Im fünften Monate desselben Jahres, Tag Ki-sse (6), brannten die mittleren Ställe des fliegenden Drachen und des göttlichen Füllens.

Im zehnten Monate desselben Jahres brach auf dem Markte von Yang-tscheu Feuer aus. Es verzehrte mehrere tausend Wohnhäuser des Volkes.

Im zwölften Monate desselben Jahres brannte in der verschlossenen Abtheilung des Palastes das Gebäude 昭 成 Tschao-tsch'ing.

Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (837 n. Chr.) brach in 徐 Siü-tscheu Feuer aus. Es verbreitete sich und verzehrte über dreihundert von Menschen des Volkes bewohnte Häuser.

Im zwölften Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (839 n. Chr.), Tag Yi-mao (52), brach in 乾 陵 Khien-ling Feuer aus.

An dem Tage Ting-tsch'eu (14), dem ersten Tage des Neumondes, entstand auf dem Markte von Yang-tscheu Feuer. Es verzehrte mehrere tausend Häuser des Volkes.

Im fünften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (841 n. Chr.) brach auf dem Markte von (氵+ 路) Lu-tscheu Feuer aus.

Im sechsten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (843 n. Chr.) brannte in dem westlichen Inneren das Gebäude des göttlichen Drachen. Auf dem östlichen Markte des Kreises Wan-nien brach Feuer aus. Es verzehrte sehr viele Hütten und Wohnhäuser.

Im achten Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (846 n. Chr.) bestattete man den Kaiser Wu-tsung.

An dem Tage Sin-wi (8) hielt das reingeistige Gespann in dem Kreise San-yuen. In der Nacht erhob sich ein Sturm. Der wandelnde Palast und die Feste der Zelte geriethen in Brand.

Im zehnten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Khien-fu (877 n. Chr.) brannte in der östlichen Hauptstadt das Gebäude 聖 善 Sching-schen.

Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-schün (891 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (22), hatte der Söller des Marktes von 幽 Yeu-tscheu Himmelsfeuer. Es verbreitete sich und erstreckte sich mehrere hundert Schritte weit.

Im siebenten Monate desselben Jahres, Tag Kuei-tsch'eu (50), in der Nacht auf Kiă (51), hatte in 汴 Pien-tscheu, in dem Gebäude 相 國 Siang-kuĕ die Warte Buddha's Himmelsfeuer. Am Abende dieses Tages war schwacher Regen mit Donner und Blitz. Einige sahen, dass ein rother Klumpen sich wälzte, in den Schlingpflanzenstricken der Thorwarte sich herumdrehte und das Feuer dann aufstieg. Nach einer Weile flog der rothe Klumpen nach Norden, wälzte sich, drehte sich ebenfalls in den Schlingpflanzenstricken der Warte Buddha's herum, und das Feuer stieg auf.

Als dieses geschehen, kam plötzlich ein grosser Platzregen, das Wasser war auf ebenem Boden mehrere Schuhe tief, und das Feuer nahm noch mehr an Stärke zu. Es verbreitete sich und erreichte die von Menschen des Volkes bewohnten Häuser. Nach drei Tagen war es nicht gelöscht.

Beständige Wärme.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (742 n. Chr.) war im Winter kein Eis. Die früheren Gelehrten hielten dafür, das Yin sei des Masses verlustig geworden.

Sie sagten ferner: Das Verbrechen kennen und nicht die Hinrichtung verhängen, die Strafe dessen ist Wärme. Im Sommer tödtet Hitze die Menschen. Im Winter blühen Gegenstände und tragen Früchte. Es soll nämlich kalt sein, und es ist im Gegentheil warm. Es ist das Bild dessen, dass man strafen soll, aber belohnt.

Im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (798 n. Chr.) war im Sommer grosse Wärme.

Im neunten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (814 n. Chr.) war im sechsten Monate des Jahres grosse Wärme.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschang-khing (822 n. Chr.) war im Winter wenig Schnee, auf den Flüssen kein Eis. Die Pflanzen und Bäume sprossten wie im ersten Monate des Jahres.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-ming (880 n. Chr.) war es im eilften Monate des Jahres warm wie in dem mittleren Monate des Frühlings.

Ungeheuerlichkeiten der Pflanzen.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) machte 益 Yĭ-tscheu ein Geschenk mit einer Unsterblichkeitspflanze, welche wie ein Mensch gestaltet war.

Man deutete dieses: Wenn die Königstugend schwinden will, niedere Menschen sich erheben wollen, so gibt es Bäume, welche im Wachsen die Gestalt von Menschen annehmen. Die Pflanzen sind ebenfalls eine Art Bäume.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes King-lung (708 n. Chr.) war in 岐 Khi-tscheu, Kreis Mei, in dem Hause 王 上 賓 Wang-schang-pin's, eines Mannes des Volkes, bitteres Gemüse. Dasselbe war über drei Schuh hoch, oben über einen Schuh breit. Die Dicke betrug zwei Linien. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Pflanzen.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (709 n. Chr.) brachte das Innere Knoblauch hervor. Ueber den Zweigen wuchs doppelt Knoblauch. Der Knoblauch ist eine schlechte Pflanze. Indem er doppelt wächst, ist sein Geschlecht eine Menge.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (710 n. Chr.) waren in dem Kreise der Mutterstadt, auf den Bergen von Lan-thien die Bambusfrüchte gleich Weizen.

Man deutete dieses: Grosse Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (714 n. Chr.) hatte der Bambus der Berge von Tschung-nan Blüthen und Früchte gleich dem Weizen. Im Süden der Berghöhen war

es ebenso. Der Bambus verdorrte zugleich und starb ab. In diesem Jahre war grosse Hungersnoth. Das Volk pflückte die Früchte und ass sie.

Man deutete dieses: Wenn in dem Reiche Bambus und Pistazienbäume verdorren, so verbringt man keine drei Jahre, und man hat die Trauer um einen Todten.[1]

Im siebzehnten Jahre desselben Zeitraumes (729 n. Chr.) trug der Bambus von 睦 Mŏ-tscheu Früchte.

Im Anfange des Zeitraumes Thien-pao (742 n. Chr.) wuchs an den Pfeilern des Hauses 李善胤 Li-hi-yin's, eines Menschen der Landschaft Lin-tschuen, eine Unsterblichkeitspflanze, welche von Gestalt dem Bildnisse des Himmelsgeehrten glich.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Schang-yuen (761 n. Chr.), Tag Kiă-schin (41), wuchs in der Vorhalle 延英 Yen-ying, über dem kaiserlichen Sitze eine weisse Unsterblichkeitspflanze mit einem Stengel und drei Blüthen. Weiss ist das Bild der Trauer um einen Todten.[2]

Im neunten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (835 n. Chr.), im Winter, wuchsen auf dem goldenen Gürtel 鄭注 Tsching-tschü's Schwämme. Es war nahezu Ungeheuerlichkeit der Pflanzen.

Im sechsten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (839 n. Chr.) brachten die Früchte des Bambus der Berge von 襄 Siang-tscheu Reis zu Wege. Das Volk pflügte sie und ass sie.

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) wuchsen zu 解 Kiai, 永 Yung und 樂 Lŏ in Ho-tschung Pflanzen, deren Blätter nach Art der Fahnen sich gegenseitig umwickelten und verknüpften. Die Zeitgenossen glaubten, es sei die Fahnenpflanze.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (886 n. Chr.) wuchsen zu Lin-yeu in Fung-tsiang Pflanzen, welche die Gestalt von Fahnen hatten.

Die Deutung sagte: Diese Felder werden mit Krieg überzogen.

---

[1] Im vierten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (716 n. Chr.) starb der zurückgetretene Kaiser Jui-tsung.

[2] Im folgenden Jahre starb Kaiser Sŏ-tsung.

Ausartung der Flügelthiere.

Im Anfange des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) vertheidigte sich 堯 君 素 Yao-kiün-su, ein Anführer von Sui, in 蒲 P'u-tscheu. Die Elstern bauten Nester in seine Steinschleudern.

Im siebzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (643 n. Chr.), im Frühlinge, war 祐 Yeu, König von Thsi, stechender Vermerker von 齊 Thsi-tscheu. Er liebte die Entenzucht. Ein Dachs biss über vierzig Enten die Köpfe ab.

Im vierten Monate dieses Jahres, Tag Ping-sŏ (23), erhob man den König von Tsin zum grossen Sohne. Fasanweibchen sammelten sich vor der Vorhalle der grossen Gipfelung. Fasanmännchen sammelten sich in dem östlichen Palaste vor der Vorhalle 顯 德 Hien-te. Die grosse Gipfelung ist der Ort, an dem man bei den drei verschiedenen Aufwartungen an dem Hofe zusammentrifft.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Yung-hoei (653 n. Chr.) befand sich neben dem Hause 蔡 道 基 Thsai-tao-khi's, eines Menschen von 宋 Sung-tscheu, ein vierfüssiges Thier, welches über eine Klafter hoch war. Sein Kopf hatte Aehnlichkeit mit demjenigen eines Schafes. Es hatte ein Horn, die Gestalt eines Hirsches, Pferdehufe, einen Rindsschweif von fünf Farben und war geflügelt.

Man deutete dieses: Wenn ein Vogel wie ein vierfüssiges Thier gestaltet ist, so entsteht grosser Krieg.

Im siebenten Monate des fünften Jahres desselben Zeitraumes (654 n. Chr.), Tag Sin-sse (18), war in dem Palaste von Wan-nien ein kleiner Vogel gleich einem Sperlinge. Derselbe brachte ein Junges von der Grösse einer Holztaube hervor.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tiao-lu (679 n. Chr.) flogen Heerden girrender Zugtauben in die Versperrungen. Sie folgten einander und bedeckten die Wildniss. Im ersten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (680 n. Chr.) kehrten sie wieder zurück und flogen nordwärts. Als sie zu dem Norden der Landstriche 靈 Ling und 夏 Hia gelangten, fielen sie insgesammt zu Boden und waren todt. Als man sie betrachtete, hatten Alle keinen Kopf.

Nach dem Zeitraume Wen-ming (684 n. Chr.) meldete man in der Welt häufig an dem Hofe, dass Hennen sich in Hähne verwandelten. Unter diesen waren einige, welche sich zur Hälfte verwandelten.

Im sechsten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes King-lung (710 n. Chr.), Tag Sin-sse (18), erster Tag des Neumonds, sammelten sich Raben auf den Dachbalken der Vorhalle der grossen Gipfelung. Man scheuchte sie, doch sie entfernten sich nicht.

Im eilften Monate des dreizehnten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (725 n. Chr.), Tag Meu-tse (25), flog ein Fasanmännchen zahm in das Innere des Betpalastes des Thai-schan. Den Erdaltar errichten, hierdurch meldet man, dass man Verdienste zu Stande gebracht hat. Unter den Sachen des Opfers ist keines wichtiger als dieses. Wenn aber Vögel der Wildniss zahm daherfliegen, ohne die abwehrende Leibwache zu scheuen, so ist dieses von unglücklicher Vorbedeutung.

Im vierten Monate des fünf und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (737 n. Chr.) hatten in 濮 Pŏ-tscheu zwei Raben, zwei Elstern und zwei Staare ein gemeinschaftliches Nest. In Lung-tscheu ätzte eine Elster einen Raben.

Im vierten Monate des acht und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (740 n. Chr.), Tag Keng-schin (17) nisteten Raben auf einem Pfosten der Vorhalle 宣 政 Siuen-tsching. An dem Tage Sin-sse (18) nisteten sie wieder auf einem Pfosten der Vorhalle Siuen-tsching.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (754 n. Chr.) nisteten in dem Kreise 葉 Schĕ Elstern in einem Wagengeleise. Sie nisteten nicht auf einem Baume, sondern nisteten auf der Erde. Sie wurden ihres Ortes verlustig.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschi-te (757 n. Chr.) belagerte 武 令 珣 Wu-ling-siün, ein Anführer 安 祿 山 Ngan-lŏ-schan's, Nan-yang. Es waren Elstern, welche ihr Nest in der Feste auf eine Steinschleuder bauten. Nachdem sie drei Junge hervorgebracht, entfernten sie sich.

Im neunten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (773 n. Chr.) fing man in 武 功 Wu-kung einen grossen Vogel. Derselbe hatte fleischige Flügel, ein einziges Haupt

und vier Füsse mit Klauen, welche über vier Schuhe lang waren. Seine Federn waren roth gleich denjenigen einer Fledermaus. Schaaren von Vögeln folgten ihm und schrien ihn lärmend an. Es war nahezu Ausartung der Flügelthiere.

Im fünften Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (778 n. Chr.) hatte das Kriegsheer des Flügelwaldes zur Linken einen Staar. Derselbe ätzte zwei Elstern.

Im dritten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (788 n. Chr.) war auf einem Loosbaume der verschlossenen Abtheilung der Bücher der Mitte eine Elster, welche aus Schlamm ein Nest baute. An dem Neste der Elster kennt man die Ordnung des Jahres, unter den Flügelthieren ist sie das verständigste. Jetzt ist das aus Schlamm gebaute offene Nest dem Wind und Regen ausgesetzt und wird zerstört.

In diesem Jahre flogen innerhalb der Gränzen der Landstriche 夏 Hia, 鄭 Tsching und 汴 Pien die Raben in Schaaren und sammelten sich innerhalb der Gränzen 田緒 Thien-tschü's[1] von 魏博 Wei-pŏ und 李納 Li-nă's von (氵+甾) 青 Thse-thsing. Sie nahmen Hölzer in den Schnabel und bauten Stadtmauern, welche zwei bis drei Schuh Höhe und zehn Weglängen im Umfange hatten. Thien-tschü und Li-nă empfanden Widerwillen und verbrannten diese Stadtmauern.

In den Landstrichen 信 Sin und 宿 Sŏ war es ebenso. Die Schnäbel der Raben vergossen Blut.

Im neunten Jahre desselben Zeitraumes (793 n. Chr.), im Frühlinge, ätzte in 許 Hiü-tscheu eine Elster das Junge eines Raben.

Im vierten Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (794 n. Chr.) kamen grosse Vögel geflogen, sammelten sich in dem Palaste und verzehrten allerlei Knochen. Nach einigen Tagen fing man sie. Sie verzehrten nichts und starben.

Im sechsten Monate, Tag Sin-wei (8), erster Tag des Neumonds, sammelten sich Wasservögel auf der Rüstkammer der Aufbewahrung zur Linken.

Im vierzehnten Jahre desselben Zeitraumes (798 n. Chr.) erschien ein merkwürdiger Vogel, der von Farbe grün und

[1] Thien-tschü und Li-nă waren abhängige Barbarenfürsten der Gränzgegenden.

eine Art Taube oder Elster war, ausserhalb der Vorwerke von Sung-tscheu. An den Orten, wo er sitzen blieb, bildeten Heerden von Vögeln mit ihren Flügeln eine Leibwache. Sie nahmen am Morgen und am Abend in den Schnabel Reispflanzen und fütterten ihn. Die Menschen von Sui-yang, welche zufällig auf das freie Feld kamen, sammelten sich und betrachteten ihn zehn Tage hindurch.

Im sechsten Monate des achtzehnten Jahres desselben Zeitraumes (802 n. Chr.) sammelten sich Raben in dem zu Siü-tscheu gehörenden Kreise Theng. Sie nahmen Reisig in den Schnabel und bauten eine Feste. Unter ihnen befand sich ein weisser Rabe und ein azurblauer Rabe.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (806 n. Chr.) baute eine Elster ihr Nest auf der flachen Erde.

Im zwölften Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (809 n. Chr.) sammelte sich eine Schaar Raben in der Nacht auf dem Berge 太 行 Thai-hang.

Im dreizehnten Jahre desselben Zeitraumes (818 n. Chr.), im Frühlinge, nahmen in der verschlossenen Abtheilung des Sammelhauses von (氵+甾) 青 Thse-thsing und in der Feste Raben und Elstern gegenseitig ihre Jungen und fütterten ein jedes. Die Jungen erfassten wieder einander und griffen sich gegenseitig an. Man konnte es ihnen nicht wehren.

Im eilften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Pao-lĭ (825 n. Chr.), Tag Ping-schin (33), krächzte eine Schaar Raben in der Nacht.

Im fünften Monate, dem Schaltmonate des ersten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (836 n. Chr.), Tag Ping-sŏ (23), sammelten sich die Raben auf dem Gebäude 唐 安 Thang-ngan. Nach einem Monate zerstreuten sie sich. Die Sperlinge sammelten sich auf dem Gebäude 玄 法 Hiuen-fă. Die Schwalben sammelten sich auf dem Grabhügel 蕭 望 之 Siao-wang-tschi's.

Im dritten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (838 n. Chr.) bauten vor dem Thore 真 興 Tsch'in-hing Elstern ein Nest auf einem alten Grabhügel. Die Elster versteht es, durch das Nest den Jahren aus dem Wege zu gehen, und das Alter wird gedeutet. Nach der Höhe und Niedrigkeit desselben wahrsagt man Wasserfluth und Dürre. Jetzt nistete sie nicht auf einem Baume, sondern baute ein

Höhlennest auf einem Grabhügel. Es war von unglücklicher Vorbedeutung.

Im Herbste desselben Jahres flogen die Raben der Türken aus dem Norden der Versperrungen schaarweise in die Versperrungen.

Im sechsten Monate des fünften Jahres desselben Zeitraumes (840 n. Chr.) flogen kahle Kraniche in Schaaren und sammelten sich in den verschlossenen Gärten. Der Kranich ist ein Wasservogel.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (841 n. Chr.) kämpfte zu 長子 Tschang-tse in (氵+路) Lu-tscheu ein weisshalsiger Rabe mit einer Elster.

Im dritten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Ta-tschung (856 n. Chr.) bauten in 舒 Schü-tscheu, auf dem Uferdamme von U die grossen Vögel ihre Nester. Diese waren sieben Schuh breit und einen Schuh hoch. Alle grossen Wasservögel, alle grossen Gebirgsvögel waren zahm und vertraut. Unter ihnen war einer, der ein Gesicht wie ein Mensch, hellgrüne Federn, blaue Klauen und einen blauen Schnabel hatte. Seine Stimme lautete 甘 *kan* ‚süss'. Die Menschen nannten ihn 甘蟲 *kan-tschung* ‚das süsse Insect'.

Man deutete dieses: Es gibt einen Vogel, der nicht gewöhnlich kommt, er übernachtet in der Stadt. Das Reich hat Krieg, die Menschen verzehren einander.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Hien-thung (866 n. Chr.) war in Ling-thai in 涇 King-tscheu ein Sperling, der eine Schwalbe ausbrütete. Als diese gross war, flogen sie gemeinschaftlich fort.

Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen zu den Verwandlungen sagen: Verderbliche Diener befinden sich in dem Reiche. Die Ungeheuerlichkeit dessen ist, dass eine Schwalbe einen Sperling ausbrütet. — Dass der Sperling eine Schwalbe ausbrütet, wird auf dieselbe Weise erklärt.

Im eilften Jahre desselben Zeitraumes (870 n. Chr.), im Sommer, sammelten sich Fasanen in der verschlossenen Abtheilung des Kreises Ho-nei.

In dem Zeitraume Hien-thung (860 bis 873 n. Chr.) gab es in U und Yuen einen merkwürdigen Vogel. Derselbe war

äusserst gross, hatte vier Augen, drei Füsse und sang in den Gebirgen und Wäldern. Seine Stimme lautete 羅平 Lo-ping.

Man deutete dieses: Das Reich hat Krieg, die Menschen verzehren einander.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Khien-fu (876 n. Chr.), im Frühlinge, baute im Norden des Kreises Liü-kiang eine Elster ein Nest auf der Erde.

Im sechsten Jahre desselben Zeitraumes (878 n. Chr.) sammelten sich Habichte und Fasanen auf dem südlichen Söller von Yen-sse und in der verschlossenen Abtheilung des Kreises.

Lieu-hiang sagt: Wenn Vögel der Wildniss in Paläste und innere Häuser einziehen, so werden diese leer sein.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-ming (880 n. Chr.), im Frühlinge, waren in dem Kreise Yĭ-tsch'ing in 絳 Kiang-tscheu Nachtfalken, welche in Schaaren flogen und in der verschlossenen Abtheilung des Kreises sich sammelten. Die Menge der Vögel verfolgte sie und schrie sie lärmend an.

Im zweiten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) war es wieder so. Der Nachtfalke heisst auch 訓狐 *Hiün-hu* ‚der belehrende Fuchs‘.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tschung-ho (881 n. Chr.) verwandelte sich in Tschin-lieu ein Rabe in eine Elster.

Im zweiten Jahre desselben Zeitraumes (882 n. Chr.) verwandelte sich eine Elster in einen Raben.

In dem Alterthum wahrsagte man durch den Raben Sieg und Niederlage des Kriegsheeres. Der Rabe verwandelt sich in eine Elster. Es ist das Bild, dass das Volk sich den Räubern anschliesst. Die Elster verwandelt sich wieder in einen Raben. Es ist das Bild, dass die Räuber wieder das Volk werden.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (883 n. Chr.) fing man in dem Kreise Sin-ngan, in dem Hause eines Angestellten einen Fasan. Man zog ihn mit einem Huhne auf und zähmte ihn. Nach einem Monate kämpften beide mit einander und blieben todt.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (884 n. Chr.) verwandelte sich in Lin-hoai Kreis Lien-schui, in dem Hause eines Menschen des Volkes ein Falke in eine Gans, konnte aber nicht schwimmen.

Der Falke macht als Raubvogel Angriffe und ist ein Bild der Diener des Kriegerstandes. Die Gans hat zwar Federn und Flügel rein und makellos, kann aber nicht weit fliegen. Sie lässt sich zu Erfassen und Angriff nicht brauchen, sie taugt für die Küche, sonst für nichts.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) war auf dem Berge 集津 Tsĭ-tsin bei Ping-lŏ in Hiă-tscheu ein Fasan mit zwei Köpfen, welche gegen den Rücken gekehrt waren und mit dem Halse zusammenhingen. Er setzte sich auf das Vordach der Scheune von Tsĭ-tsin. Einige Monate später kamen mehrere hundert Fasanen, kämpften mit ihm und tödteten ihn.

Im ersten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (886 n. Chr.) liessen in der Wildniss von 湖城 Hu-tsch'ing, Bezirk (門+旻)[1] Min, Fasanen und Habichte in der Nacht ihre Stimme ertönen.

Im siebenten Monate desselben Jahres verbrannte auf dem Berge 中條 Tschung-tiao eine Elster ihr Nest.

Im siebenten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (887 n. Chr.) verbrannte eine Elster wieder ihr Nest.

Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn der Gebieter der Menschen hart und quälerisch ist, so verbrennen die Vögel ihr Haus.

Im zehnten Monate desselben Jahres kämpften zu 仵城 U-tsch'ing in 慈 Tse-tscheu Eulen mit Habichten und tödteten einander.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Kuang-hoa (899 n. Chr.) verwüstete 劉仁恭 Lieu-jin-kung, bemessender Abgesandter des Abschnittsrohres für 幽 Yeu-tscheu, den Landstrich 貝 Pei und zog fort. In der Nacht flogen mehrere Zehende von Nachtfalken in sein Zelt. Man verscheuchte sie, aber sie kamen wieder.

Zu den Zeiten des Kaisers Tschao-tsung baute ein kahler Kranich sein Nest in einer Ecke der Vorhalle des inneren Palastes. Der Kaiser sah es und erschoss ihn mit einem Pfeile.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Thien-fŏ (902 n. Chr.) befand sich der Kaiser in Fung-tsiang. Im eilften Monate dieses

[1] In den hier dargelegten Zeichen wird 旻 durch 門 eingeschlossen.

Jahres, Tag Ting-sse (54), wehte seit Mittag bis in die Nacht ein heftiger Wind. Mehrere tausend Vögel flogen bis zum Morgen mit lautem Geschrei umher. Dieses hörte durch mehrere Tage nicht auf. Als er weiter fuhr und sich in 岐 Khi befand, setzten sich beständig Vögel in einer Anzahl von mehreren Zehntausenden auf die Bäume vor der Vorhalle. Die Menschen von Khi gaben ihnen den Namen: göttliche Krähen.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (903 n. Chr.) waren in Siuen-tscheu Vögel gleich Fasanen, aber grösser. Ihr Schweif hatte Feuerglanz gleich zerstreuten Sternen. Sie sammelten sich an dem Thore der Hakenlanzen. Am nächsten Tage entstand grosses Feuer, und die Gemächer der Richter gingen sämmtlich zu Grunde. Bloss die Kriegsgeräthe blieben übrig.

Schafeunglück.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes I-ning (618 n. Chr.), Tag Ping-schin (53), wurde in dem Kreise Lin-yeu ein Lamm ohne Schweif geboren.

In demselben Monate, Tag Yĭ-tsch'eu (2), überreichte Thai-yuen einen kopflosen Widder, der aber nicht starb.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (714 n. Chr.) machte 原 Yuen-tscheu ein Schaf mit fleischernen Hörnern zum Geschenke.

Im dritten Monate desselben Jahres gab es in dem Kreise Fu-ping ein Schaf mit fleischernen Hörnern.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (842 n. Chr.), im Frühlinge, wurde in 代 Tai-tscheu, Kreis (山 + 享) Kuŏ, ein Schaf mit zwei Köpfen, die an dem Halse zusammenhingen, und zwei Schweifen geboren.

Man deutete dieses: Bei zwei Köpfen ist das Obere nicht ein Einziges.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Hien-thung (862 n. Chr.), im Sommer, wurde in Ping-thao, in einem Hause des Volkes ein Lamm geboren, welches einem Kalbe glich.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Khien-fu (875 n. Chr.) fiel vor dem Thore 建 春 Kien-tschün bei Gelegenheit eines Platzregens ein Wesen, das einem Widder glich, zur Erde.

Dasselbe ass nicht und kroch nach einer Weile in die Erde. Seine Fussspuren waren über einen Monat nicht vertilgt. Einige meinten, es sei ein Regenkünstler.

Man deutete dieses: Es wird Dürre eintreten.

Das Unheil des Rothen, die glückliche Vorbedeutung des Rothen.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Wu-te (624 n. Chr.) unternahm 孝恭 Hiao-kung, König von Ho-kien, den Eroberungszug gegen 輔公祏 Fu-kung-tschĭ. Er veranstaltete ein Fest für die Anführer in den Schiffen. Hiao-kung schöpfte mit einer goldenen Schale das Wasser des Stromes und wollte es trinken. Es verwandelte sich in Blut. Hiao-kung sprach: Das Blut in der Schale ist die glückliche Vorbedeutung dessen, dass Fu-kung-tschĭ das Haupt übergibt.

Im Anfange des Zeitraumes Wu-te (618 n. Chr.) regnete es in dem Reiche der Türken durch drei Tage Blut.

Im Anfange des Zeitraumes Kuang-tschĭ (684 n. Chr.) gaben 橫杭 Hung-kang, der Sohn des zu dem Stammhause gehörenden 崇眞之 Thsung-tschin-tschi, stechenden Vermerkers von Khi-tscheu, und Andere in der Nacht ein Fest. Plötzlich verbreitete sich ein Dunst wie der Geruch von Blut.

Zu den Zeiten der Kaiserin von dem Geschlechte Wu veränderte sich das Wasser in dem Hausbrunnen 來俊臣 Lai-siün-tschin's und war roth wie Blut. In dem Brunnen hörte man bei Nacht ein Seufzen und Stöhnen. Lai-siün-tschin überbrückte ihn mit Holz. Das Holz wurde plötzlich weiter als zehn Schritte weggeschleudert.

Zu den Zeiten des Kaisers Tschung-tsung waren in dem Hause 千里 Thsien-li's, Königs von 成 Tsch'ing, die Erde und die Spiegelkästen mit Blut getüpfelt. Von dem Flurgange träufelte Blut herab. Der Geruch ward mehrere Schritte weit verspürt.

Ferner kochte der östliche Fremdländer 毛婆羅 Mao-pho-lo, Anführer der Leibwächter der Mitte, Reisspeise. Sie verwandelte sich eines Abends in Blut.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes King-lung (708 n. Chr.), Tag Kuei-sse (30), umgränzte rothe Luft den Himmel. Der Glanz beleuchtete die Erde. Nach drei Tagen hatte es ein Ende. Rothe Luft ist die glückliche Vorbedeutung des Blutes.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (747 n. Chr.) vergossen auf der Hochebene von 少陵 Schao-ling, innerhalb der aufgeworfenen Gränzen des Grabes des Vaters 楊愼矜 Yang-schin-khin's, alle Pflanzen und Bäume Blut. Yang-schin-khin hiess den Bonzen 史敬思 Sche-king-sse es bannen. Dieser zog sich von dem Hofe zurück und belastete sich nackt mit Handfesseln und Fussfesseln zwischen den Dorngebüschen. Er that so mehrere Zehende von Tagen, doch das Vergiessen von Blut hörte nicht auf.

Im zwölften Jahre desselben Zeitraumes (753 n. Chr.) stieg in der nordwestlichen Ecke des Wohngebäudes 李林甫 Li-lin-fu's jede Nacht Feuerglanz auf. Bisweilen war es, als ob ein kleines Kind, in der Hand ein Licht haltend, aus- und einginge. Es war nahezu glückliche Vorbedeutung des Rothen.

Im achten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Pao-ying (762 n. Chr.), Tag Keng-wu (7), erschien in der Nacht rother Glanz, der sich über den Himmel verbreitete und das purpurne Dunkle[1] einschloss. Allmälig zog er nach Nordosten und übergoss immer mehr den halben Himmel.

Im zweiten Monate des dreizehnten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (778 n. Chr.) befand sich in dem Gebäude 太僕 Thai-pŏ eine Bildsäule aus Lehm. Auf dem rechten Arme derselben zeigte sich schwarzer Schweiss, welcher herabträufelte. Als man ihn mit Papier auffing, war es Blut.

Im eilften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.), Tag Jin-wu (19), zeigte sich bei Sonnenuntergang rothe Luft, welche fünfmal in eine schwarze Wolke hinaustrat und sich über den Himmel verbreitete.

Im neunten Monate des zwölften Jahres desselben Zeitraumes (796 n. Chr.), Tag Kuei-mao (40), zeigte sich in der Nacht rothe Luft gleich dem Feuer. Sie erschien in der nörd-

[1] Das purpurne Dunkle sind fünfzehn Sterne im Norden des grossen Bären.

lichen Gegend und gelangte bis zu dem nördlichen Nössel (dem grossen Bären).

Im siebzehnten Jahre desselben Zeitraumes (801 n. Chr.) war das Wasser des Schwertteiches in 福 Fŏ-tscheu roth wie Blut.

Im ersten Monate des ein und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (805 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), fiel rother Schnee in der Mutterstadt.

Im zweiten Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (819 n. Chr.) war in (軍 + 阝) Yün-tscheu, auf der Erde vor dem Thore des Gebäudes der den Geschäften sich Anschliessenden Blut von dem Umfange eines Schuhes. Seine Farbe war ein sehr frisches Roth, und man wusste nicht, woher es gekommen. Die Menschen glaubten, es sei aus der Luft gefallen.

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tschang-khing (821 n. Chr.), Tag Meu-wu (55), war das Wasser des gelben Flusses roth. Nach drei Tagen hatte es ein Ende.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Pao-lĭ (825 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (22), erhob sich in der Nacht im Nordwesten ein Nebel. Nach einer Weile hatte der ganze Nebel rings ein Ende. Es zeigte sich rothe Luft, welche bisweilen hell, bisweilen tief war. Nach längerer Zeit zerstreute sie sich.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (827), Tag Keng-sŏ (47), war in der nördlichen Gegend rothe Luft. In ihr waren mehrere Theile weisser Luft, welche in ihr Zwischenräume bildeten.

Im sechsten Monate desselben Jahres, Tag Yĭ-mao (52), zeigte sich im Nordwesten rothe Luft.

Im achten Monate, Tag Kuei-mao (40) sah man in der Mutterstadt rothe Luft, welche den Himmel ausfüllte.

Im dritten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (828), einem Schaltmonate, Tag Yĭ-mao (52), war in der nördlichen Gegend rothe Luft gleich Blut.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Hien-thung (866 n. Chr.) war in 鄭 Tsching-tscheu das Wasser des Sees 永 福 Yung-fŏ durch drei Tage roth wie geronnenes Blut.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Khien-fu (879 n. Chr.) war plötzlich in der zu den Büchern der Mitte gehörenden Halle der Sache der Lenkung eines Morgens ein todter Mensch, dessen Blut die ganze Erde verunreinigte. Man erfuhr nicht dessen Namen.

Ferner war das Wasser des kaiserlichen Brunnens roth und schmutzig. Man räumte den Brunnen aus und fand ein todtes Mädchen, welches in dem Zustande der Verwesung war. Es war nahezu glückliche Vorbedeutung des Rothen.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschung-ho (881 n. Chr.), Tag Ping-wu (43), war in der Nacht in der nördlichen Gegend rothe Luft gleich Purpur, welche den Himmel umgränzte.

Im ersten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) war in 潤 Jün-tscheu das Wasser des Stromes roth. Es währte im Ganzen mehrere Tage.

Das Wasser schädigt das Feuer.

Auf dem Gebiete 坊谷 Fang-kŏ in 幽 Yeu-tscheu waren beständig Feuersbrünste. Im dritten Jahre des Zeitraumes Tschang-khing (823 n. Chr.), im Sommer, sammelte man alsbald Wasser und bildete einen Teich. Es war nahezu Schädigung des Feuers durch das Wasser.

Die Ueberlieferungen von den fünf Grundstoffen sagen: Wenn man Paläste und innere Häuser einrichtet, Erdstufen und Kammern schmückt, inwendig Unordnungen begeht, die nahen Verwandten verletzt, den Vater und den älteren Bruder beleidigt, so kommt die Ernte nicht zu Stande. Man sagt, die Erde wird ihrer Eigenschaft verlustig. Es gibt dann das Himmelsunglück der Wasserfluthen und der Dürre. Die hundert Getreidearten werden nicht reif.

Dieselben Ueberlieferungen sagen ferner: Im Herzen denken und nicht tief erleuchtet sein, dieses nennt man: nicht höchstweise. Das Unheil dessen ist Nebel. Die Strafe dessen

ist beständiger Wind. Die Gipfelung dessen ist Unglück und kurzes Leben. Zu Zeiten gibt es dann Ungeheuerlichkeiten der Nacht. Zu Zeiten gibt es Ausartung der Blüthen. Zu Zeiten gibt es Ausartung der nackten Insecten. Zu Zeiten gibt es Rinderunglück. Zu Zeiten gibt es Krankheit des Herzens und des Bauches. Zu Zeiten gibt es Unheil des Gelben, glückliche Vorbedeutung des Gelben. Zu Zeiten gibt es Schädigung der Erde durch Holz, Feuer, Metall und Wasser.

Die Ernte kommt nicht zu Stande.

Im ersten Jahre der Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.) war in der Mitte des Gränzpasses Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tsung-tschang (669 n. Chr.) war in mehr als vierzig Landstrichen Hungersnoth. In der Mitte des Gränzpasses war es noch ärger.

Im vierten Jahre des Zeitraumes I-fung (679 n. Chr.), im Frühlinge, war in der östlichen Hauptstadt Hungersnoth.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tiao-lu (679 n. Chr.), im Herbste, war in der Mitte des Gränzpasses Hungersnoth.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-lung (680 n. Chr.), im Winter, war in der östlichen Hauptstadt Hungersnoth.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-tschün (682 n. Chr.) war in der Mitte des Gränzpasses und in sechs und zwanzig Landstrichen des Südens der Berge Hungersnoth. Die Menschen der Mutterstadt verzehrten einander.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Tschui-kung (687 n. Chr.) war in der Welt Hungersnoth.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Ta-tsŏ (701 n. Chr.), im Frühlinge, war in den Landstrichen von Ho-nan Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes King-lung (708 n. Chr.), im Frühlinge, war Hungersnoth.

Im dritten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (709 n. Chr.) war Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Sien-thien (713 n. Chr.), im Winter, war in der Mutterstadt und in den Landstrichen 岐 Khi, 隴 Lung und 幽 Yeu Hungersnoth.

Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (728 n. Chr.) war in Ho-pe Hungersnoth.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Khien-yuen (760 n. Chr.), im Frühlinge, war Hungersnoth. Das Nössel Reis kostete eintausend fünfhundert Kupferstücke.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Kuang-te (764 n. Chr.), im Herbste, war in der Mitte des Gränzpasses und in den drei stützenden Landschaften Hungersnoth. Das Nössel Reis kostete eintausend Kupferstücke.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-thai (765 n. Chr.) war Hungersnoth. In der Mutterstadt kostete das Nössel Reis eintausend Kupferstücke.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (785 n. Chr.), im Frühlinge, war grosse Hungersnoth. In der östlichen Hauptstadt, in Ho-nan und Ho-pe kostete das Nössel Reis eintausend Kupferstücke. Die Todten machten sich gegenseitig zu Polstern.

Im fünften Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (786 n. Chr.) wollte der Weizen aufsteigen, doch es fiel Rieselregen. Das Nössel Reis kostete eintausend Kupferstücke.

Im vierzehnten Jahre desselben Zeitraumes (798 n. Chr.) war in der Mutterstadt und in Ho-nan Hungersnoth.

Im neunzehnten Jahre desselben Zeitraumes (803 n. Chr.), im Herbste, war in der Mitte des Gränzpasses und in den drei stützenden Landschaften Hungersnoth.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (812 n. Chr.) war im Frühlinge Hungersnoth.

Im achten Jahre desselben Zeitraumes (813 n. Chr.) war in 廣 Kuang-tscheu Hungersnoth.

Im neunten Jahre desselben Zeitraumes (814 n. Chr.), im Frühlinge, war innerhalb des Gränzpasses Hungersnoth.

Im eilften Jahre desselben Zeitraumes (816 n. Chr.) war in der östlichen Hauptstadt und in den Landstrichen 陳 Tschin und 許 Hiü Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschang-khing (822 n. Chr.) war in den Landstrichen 江 Kiang und 淮 Hoai Hungersnoth.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (830 n. Chr.), war in Ho-pe und Thai-yuen Hungersnoth.

Im sechsten Jahre desselben Zeitraumes (832 n. Chr.), im Frühlinge, war in 劍南 Kien-nan Hungersnoth.

Im neunten Jahre desselben Zeitraumes (835 n. Chr.) war im Frühlinge Hungersnoth. In Ho-pe war es noch ärger.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Khai-tsch'ing (839 n. Chr.) war in 温 Wen, 台 Thai, 明 Ming und anderen Landstrichen Hungersnoth.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Ta-tschung (850 n. Chr.), im Winter, war in Hu-nan Hungersnoth.

Im sechsten Jahre desselben Zeitraumes (851 n. Chr.), im Sommer, war im Süden des Hoai Hungersnoth. Die Menschen des Volkes von Hai-ling und 高 郵 Kao-yeu zogen aus den Flüssen der Obrigkeiten merkwürdigen Reis. Sie nannten ihn den heiligen Reis.

Im Herbste des neunten Jahres desselben Zeitraumes (854 n. Chr.) war im Süden des Hoai Hungersnoth.

Im Sommer des dritten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (862 n. Chr.) war im Süden des Hoai und in Ho-nan Hungersnoth.

Im Herbste des neunten Jahres desselben Zeitraumes (868 n. Chr.) war zur Linken des Stromes und innerhalb des Gränzpasses Hungersnoth. In der östlichen Hauptstadt war es noch ärger.

Im Frühlinge des dritten Jahres des Zeitraumes Khien-fu (876 n. Chr.) war in der Mutterstadt Hungersnoth.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschung-ho (882 n. Chr.) war innerhalb des Gränzpasses grosse Hungersnoth.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (884 n. Chr.) war innerhalb des Gränzpasses grosse Hungersnoth. Die Menschen verzehrten einander.

Im zweiten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (886 n. Chr.) war in den Landstrichen 荆 King und 襄 Siang grosse Hungersnoth. Das Nössel Reis kostete dreitausend Kupferstücke. Die Menschen verzehrten einander.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (887 n. Chr.) war in 揚 Yang-tscheu grosse Hungersnoth. Das Nössel Reis kostete zehntausend Kupferstücke.

Im Frühlinge des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-schün (891 n. Chr.) war in Süden des Hoai grosse Hungersnoth.

Im zehnten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-yeu (904 n. Chr.) war in der Mutterstadt grosse Hungersnoth.

Beständiger Wind.

Im zwölften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.), Tag Jin-tse (49), riss ein Sturmwind Bäume aus.

In den Verwandlungen ist 巽 *siuen* ‚sich herumdrehen‘ der Wind. Doppelt sich herumdrehen, hierdurch verbreitet man den höchsten Befehl. Es erstreckt sich auf die Dinge. Es ist das Bild des Gebieters der Menschen, der den höchsten Befehl verkündet. Er bewegt sich zwischen Himmel und Erde.

Zu Zeiten macht er Sandfliegen, verbreitet Staub. Dieses ist Zorn.

Die Häuser wegtragen, Bäume ausreissen, ist heftiger Zorn.

Die Deutung dessen ist: Die grossen Diener sind eigenmächtig, eigenwillig, und die Luft ist voll. Die Menge widersetzt sich einmüthig, der Wandel des Gebieters ist verfinstert. Wenn er die Sachen ausübt, werden Alle verletzt und umgebracht. Desswegen ist beständiger Wind.

Ferner drang ein Wirbelwind in die Thorwarte des Palastes in einem Tage zwei- bis dreimal.

Wenn der Ton des Windes gleich dem Donner ist, gegen die Erde stösst und sich erhebt, so werden Streitkräfte sich erheben.

Im sechsten Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (640 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (22), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im achten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Hien-hiang (673 n. Chr.), Tag Ki-yeu (46), warf ein Sturmwind den Habichtschweif des grossen Ahnentempels zu Boden.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Yung-lung (681 n. Chr.) schädigte in 雍 Yung-tscheu ein Sturmwind die Ernte.

Im zwölften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hung-tao (683 n. Chr.), Tag Jin-wu (19), erster Tag des Neumonds, riss in 宋 Sung-tscheu ein Sturmwind Bäume aus.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Sse-sching (684 n. Chr.), Tag Ting-sse (54), riss in 寧 Ning-tscheu ein Sturmwind Bäume aus.

Im zehnten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (688 n. Chr.), Tag Sin-kiai (48), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Yung-tsch'ang (690 n. Chr.), Tag Ting-kiai (24), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Sching-lung (705 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (22) riss in 睦 Mŏ-tscheu ein Sturmwind Bäume aus.

崔玄暐 Thsui-hiuen-wei wurde in das Lehen eines Königs der Landschaft P'ŏ-ling eingesetzt. Ein Sturmwind brach das Dach seines grossen Wagens.

Im sechten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (706 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), riss in 滑 Hoă-tscheu ein Sturmwind Bäume aus.

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes King-lung (707 n. Chr.) trug in (林+阝) Tschin-tscheu ein Sturmwind die Häuser weg und riss Bäume aus.

Im achten Monate desselben Jahres riss in 宋 Sung-tscheu ein Sturmwind Bäume aus und zerstörte Hütten und Häuser.

Im zehnten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (708 n. Chr.), Tag Sin-kiai (48), trug in 滑 Hoă-tscheu ein Sturmwind die Häuser weg.

Im dritten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (709 n. Chr.), Tag Sin-wi (8), riss in 曹 Thsao-tscheu ein Sturmwind Bäume aus.

Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (714 n. Chr.) trug in der Mutterstadt ein Sturmwind die Häuser weg. Die grossen Bäume, welche er ausriss, waren siebzehn bis achtzehn.

Im sechsten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (716 n. Chr.), Tag Sin-wi (8), riss in der Mutterstadt und in den Landstrichen 陝 Hiă und 華 Hoa ein Sturmwind Bäume aus.

Im siebenten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (719 n. Chr.), Tag Ping-tschin (53), trug ein Sturmwind mit Regen die Häuser weg und riss Bäume aus.

Im sechsten Monate des vierzehnten Jahres desselben Zeitraumes (724 n. Chr.), Tag Meu-wu (43), riss ein Sturmwind Bäume aus und trug Häuser weg. Die Habichtschweife des Thores der äussersten Seite fielen sämmtlich zu Boden. Das Thor der äussersten Seite ist der Ort, von wo die Befehle ausgehen.

Im sechsten Monate des neunzehnten Jahres desselben Zeitraumes (729 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (22), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des zwei und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (732 n. Chr.), Tag Meu-tse (25), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des eilften Jahres des Zeitraumes Thien-pao (752 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), riss in der östlichen Hauptstadt ein Sturmwind Bäume aus.

Im dritten Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (754 n. Chr.), Tag Sin-yeu (58), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-thai (765 n. Chr.), Tag Sin-kiai (18), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (772 n. Chr.), Tag Yĭ-yeu (52), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (775 n. Chr.), Tag Kiă-yin (21), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (785 n. Chr.), Tag Keng-tse (7), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im vierten Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (790 n. Chr.), Tag Kiă-schin (51), war Sturm und Regen.

Im fünften Monate des achten Jahres desselben Zeitraumes (792 n. Chr.), Tag Ki-wi (26), trug ein Sturmwind die Ziegel des Hauses des grossen Ahnentempels weg, zerstörte die Warte des Thores, die verschlossene Abtheilung der Obrigkeiten und unzählige Hütten und Häuser.

Im sechsten Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (794 n. Chr.), Tag Sin-wi (8), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im achten Monate des vierzehnten Jahres desselben Zeitraumes (802 n. Chr.), Tag Kuai-wi (20), zerstörte in 廣 Kuang-tscheu ein Sturmwind Häuser und warf Schiffe um.

Im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (806 n. Chr.), Tag Ping-schin (33), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im vierten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (808 n. Chr.), Tag Jin-schin (9), zerstörte ein Sturmwind das Geländer der Vorhalle 含元 Han-yuen in einer Ausdehnung von sieben und zwanzig Schritten. Die Deutung besagte, dass Streitkräfte sich erheben.

Im zehnten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (809 n. Chr.), Tag Jin-wu (19), war an dem Himmel ein Dunst wie Rauch und ein Geruch wie von verbrannten Häuten. Gegen Mittag erhob sich ein Sturmwind, und es hatte ein Ende.

Im dritten Monate des fünften Jahres desselben Zeitraumes (810 n. Chr.), Tag Ping-tse (13), zerstörte ein Sturmwind in dem oberen Palaste von 崇陵 Thsung-ling die Habichtschweife der von dem Kaiser bewohnten Vorhalle und sechs Hakenlanzen und Stangen des göttlichen Thores. Er machte die zum Gehen bestimmte Ringmauer in einem Umfange von vierzig Schritten einstürzen.

Im sechsten Monate des achten Jahres desselben Zeitraumes (811 n. Chr.), Tag Keng-yin (27), war in der Mutterstadt ein Sturmwind mit Regen. Derselbe zerstörte Häuser und warf Ziegel zu Boden, von denen viele Menschen erschlagen wurden.

An dem Tage Ping-schin (33) riss in Fu-ping ein Sturmwind über tausend Brustbeerbäume aus.

Im zwölften Jahre desselben Zeitraumes (817 n. Chr.) erhob sich in 青 Tsching-tscheu eines Abends ein Sturmwind aus Nordwesten. Himmel und Erde wurden verfinstert. In der Luft waren Gestalten wie Fahnen, auf den Ziegeln der Häuser war ein Geräusch wie von Tritten.

Ein Wahrsager deutete dieses und sagte: Ehe man fünf Jahre erreicht, wird auf diesem Gebiete grosses Tödten und Gemetzel sein.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschang-khing (822 n. Chr.), Tag Ki-yeu (46), schüttete ein Sturmwind Erde herab.

Im zehnten Monate desselben Jahres wehte in 夏 Hiatscheu ein Sturmwind Sand und bildete Haufen von einer Höhe, dass sie die Brustwehr der Stadtmauern erreichten.

Im ersten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (823 n. Chr.), Tag Ting-sse (54), erster Tag des Neumonds, verfinsterte ein Sturmwind die Sonne und schüttete den ganzen Tag Erde herab.

Im sechsten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (824 n. Chr.), Tag Keng-yin (27), zerstörte ein Sturmwind das Thor 延喜 Yen-hi und das Thor 景風 King-fung.

Im sechsten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (834 n. Chr.), Tag Kuei-wi (20), warf ein Sturmwind die verschlossene Abtheilung des Kaisers Tschang-ngan und die Pagode des Gebäudes 經行 King-hang nieder.

Im vierten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (835 n. Chr.), Tag Sin-tsch'eu (38), riss ein Sturmwind zehntausend Bäume aus, warf vier Habichtschweife der Vorhalle 含元 Han-yuen zu Boden, riss drei Bäume des Hofes der Vorhalle aus, zerstörte das Gebäude der bewaffneten Leibwache des 金吾 Kin-ngu und trug über dreissig Söller und Warten innerhalb und ausserhalb des Thores der Feste fort. Von der Feste im Westen des Thores 光化 Kuang-hoa wurden mehrere Zehende von drei Klaftern Länge und einer Klafter Höhe zerstört.

Im ersten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (838 n. Chr.), Tag Meu-tschin (5), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im vierten Monate des fünften Jahres desselben Zeitraumes (840 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate desselben Jahres, Tag Jin-yin (39), war es ebenso.

Im siebenten Monate desselben Jahres, Tag Meu-yin (15), war es ebenso.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (841 n. Chr.) warf in 黔南 Khien-nan ein Sturmwind die Dachziegel zu Boden.

Im ersten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (865 n. Chr.) riss in 絳 Kiang-tscheu ein Sturmwind Bäume, welche zehn Umfassungen im Umfange hatten, aus.

Im eilften Monate desselben Jahres, Tag Ki-mao (16), am letzten Tage des Mondes, erhob sich in Tschung-kuan in der Nacht ein Sturmwind. Die Berge waren gleich dem brüllenden Donner, der Fluss warf Steine aus und tönte. Heerden von Vögeln flogen in Verwirrung umher, der doppelte Engpass neigte sich zur Seite.

Im zwölften Monate desselben Jahres riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im fünften Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Khien-fu (878 n. Chr.), Tag Ting-yeu (34), riss ein Sturmwind Bäume aus.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-ming (880 n. Chr.), Tag Kiă-schin (21), fiel in der Mutterstadt, ferner in der östlichen Hauptstadt und in 汝 Jü-tscheu Hagel. Ein Sturmwind riss Bäume aus.

Im sechsten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (883 n. Chr.), Tag Yĭ-sse (42), war in Thai-yuen Sturmwind mit Regen. Er riss tausend Bäume aus und schädigte die Ernte auf einer Strecke von hundert Weglängen.

Im siebenten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Kuang-hoa (900 n. Chr.), Tag Yĭ-tsch'eu (2), riss in 洛 Lŏ-tscheu ein Sturmwind Bäume aus und trug Häuser weg.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Thien-fŏ (902 n. Chr.) trug in 昇 Sching-tscheu ein Sturmwind Häuser weg und machte grosse Bäume entfliegen.

Ungeheuerlichkeiten der Nacht.

Im eilften Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (835 n. Chr.), Tag Meu-tschin (5), war es am Tage finster.

Im neunten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (866 n. Chr.), Tag Sin-mao (28), erster Tag des Neumonds, war der Himmel finster.

Im zweiten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khien-fu (875 n. Chr.) schüttete innerhalb der Gränzen der Landstriche 宣 und 武 Wu schwarzer Wind Erde herab.

Im vierten Monate, einem Schaltmonate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-yeu (904 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), erster Tag des Neumonds, schüttete ein Sturmwind Erde herab.

Ausartung der Blüthen.

Im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yen-tsai (694 n. Chr.) brachte das Innere einen Zweig Birnblüthen hervor. Man zeigte es den Vorgesetzten und Reichsgehilfen. Die zehntausend Bäume schütteln ihre Blätter ab, sie bringen aber Blüthen hervor. Es ist die Beschmutzung des Yin und Yang.

Die Ueberlieferungen sagen: Wenn der Himmel sich im Gegensatze zur Zeit befindet, so bewirkt er Unheil. — Es war auch nahezu beständige Wärme.

Im zehnten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Schin-lung (706 n. Chr.) hatten in 陳 Tschin-tscheu die Pflaumenbäume Blüthen. Sie waren frisch und reichlich wie im Frühlinge.

Im zwölften Monate des eilften Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (816 n. Chr.) blühten die Pfirsich- und Aprikosenbäume.

Im neunten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (828 n. Chr.) hatten in 徐 Siü-tscheu und 滑 Hoă-tscheu die Pflaumenbäume Blüthen. Die Früchte waren essbar.

Im Winter des dritten Jahres des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (843 n. Chr.) blühten in 沁源 Tsin-yuen die Pfirsich- und Pflaumenbäume.

Im Winter des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-ming (880 n. Chr.) blühten die Pfirsich- und Pflaumenbäume. Die Blumen der Berge entfalteten sich.

Im neunten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschung-ho (882 n. Chr.) blühten auf den Bergen von Thai-yuen die Pfirsich- und Aprikosenbäume und hatten Früchte.

In dem Zeitraume King-fŏ (892 bis 893 n. Chr.) hatte das Eis in dem Stadtgraben von 滄 Thsang-tscheu Streifen, als ob man Blüthen und Blätter grosser Bäume in ihrer Ausbreitung gezeichnet hätte.

Die Zeitgenossen glaubten, dieses Gebiet werde Kriegsnoth haben. Es war nahezu Ausartung der Blüthen.

Ausartung der nackten Insecten.

Im achten Monate des ein und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (647 n. Chr.) waren in 萊 Lai-tscheu Insecten, welche die Schösslinge verzehrten.

Im achten Monate des zwei und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (734 n. Chr.) waren in 榆 關 Yü-kuan Insecten, welche die Ernte schädigten. Als sie die Gränze von 平 Ping-tscheu überschritten, kam eine Schaar Sperlinge und verzehrte sie. In einem Tage hatte es ein Ende.

Im sechs und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (738 n. Chr.) schädigten in Yü-kuan Insecten die Ernte. Eine Schaar Sperlinge kam und verzehrte sie.

Drei Jahre verzehrten in 青 Thsing-tscheu purpurne Insecten das Getreide der Felder. Es gab Vögel, von denen sie verzehrt wurden.

Im Herbste des ersten Jahres des Zeitraumes Kuang-te (763 n. Chr.) schädigten Insecten die Ernte. In der Mitte des Gränzpasses war es noch ärger. Das Nössel Reis kostete tausend Kupferstücke.

Im vierten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (794 n. Chr.) trugen in Kiang-si die Fische der Bäche und Thalwässer auf den Köpfen Regenwürmer.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Tschang-khing (824 n. Chr.) schädigten in 絳 Kiang-tscheu Insecten die Ernte.

Im Herbste des ersten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (827 n. Chr.) schädigten in Ho-tung, in 同 Thung, 虢 Kue und anderen Landstrichen Insecten die Ernte.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Khai-tsching (836 n. Chr.) waren in der Feste der Mutterstadt Ameisenhaufen von der Länge von fünfzig bis sechzig Schritten. Ihre Breite betrug fünf Schuh bis eine Klafter, ihre Dicke fünf Zoll bis einen Schuh.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (839 n. Chr.) verzehrten in Ho-nan schwarze Insecten das Getreide der Felder.

Rinderunglück.

Im Frühlinge des ersten Jahres des Zeitraumes Tiao-lu (679 n. Chr.) war unter den Rindern grosse Pest.

Die von King-fang verfassten Ueberlieferungen von den Verwandlungen sagen: Wenn Rinder wenige sind, kommt das Getreide nicht zu Stande.

Ferner deutete man es: Eisen und Leder kommen in Bewegung.

In dem Zeitraume Tschang-ngan (701 bis 704 n. Chr.) überreichte man ein Rind, welches kein vorderes Schulterbein hatte und mit drei Füssen ging.

Ferner war ein Rind, dem über dem Schulterbein mehrere Füsse wuchsen und wobei Hufe und Klauen vorhanden waren.

In dem Hause des dem Ackerbau vorstehenden Reichsministers 宗 晉 卿 Tsung-tsin-khing, Sohnes der Nichte der Kaiserin von dem Geschlechte Wu, wuchsen einem Rinde drei Hörner.

Im Frühlinge des ersten Jahres des Zeitraumes Schin-lung (707 n. Chr.) war Rinderpest.

Im Winter des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (708 n. Chr.) war grosse Rinderpest.

Im Anfange des Zeitraumes Sien-thien (712 n. Chr.) war auf dem Markte von Lŏ-yang ein Rind, an dessen linken Rippen sich eine Menschenhand von der Länge eines Schuhes befand. Jemand führte es an einem Stricke und bettelte damit.

Im Frühlinge des fünfzehnten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (727 n. Chr.) war in Ho-pe unter den Rindern grosse Pest.

Im achten Jahre des Zeitraumes Ta-lǐ (773 n. Chr.) warf ein Rind in einem Hause des Volkes von Yŏ-yang in Wukung ein Rind mit zwei Köpfen.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.) war Rinderpest.

Im zweiten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (788 n. Chr.) warf ein Rind des Opfers der Vorwerke ein Kalb mit sechs Füssen. Viele Füsse bedeutet, dass die Niederen nicht ein Einziges sind. Durch das Opfer der Vorwerke huldigt man dem Himmel.

Im siebenten Jahre desselben Zeitraumes (791 n. Chr.) war in den stützenden Landschaften des Engpasses grosse Rinderpest. Von zehn Rindern starben fünf bis sechs.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Hien-thung (866 n. Chr.) warf ein Rind in einem Hause des Volkes von 荆 King-tscheu ein Kalb mit fünf Füssen.

Im fünfzehnten Jahre desselben Zeitraumes (874 n. Chr.), im Sommer, brachte zu Kiang-yang in 渝 Yü-tscheu ein Wasserrind ein Eselfüllen zur Welt. Das Eselfüllen starb.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-khi (885 n. Chr.) war in Ho-tung ein Rind, welches die Sprache der Menschen hatte. In dem Hause tödtete man es und verzehrte es.

Im zweiten Jahre desselben Zeitraumes (886 n. Chr.) war zu 膚施 Fu-schi in 延 Yen-tscheu ein Rind, welches starb und wieder lebendig wurde.

Unheil des Gelben, glückliche Vorbedeutung des Gelben.

Im dritten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (633 n. Chr.), Tag Ting-mao (4), regnete es Erde.

Im dritten Monate des zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (646 n. Chr.), einem Schaltmonate, Tag Ki-yeu (46), erschien eine gelbe Wolke, welche eine Klafter breit war und von Osten nach Westen den Himmel umgränzte. Gelb ist das Verdienst der Erde.

Im dritten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Yung-hoei (652 n. Chr.), Tag Sin-sse (18), regnete es Erde.

Im sechsten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes King-lung (707 n. Chr.), Tag Keng-wu (7), regnete es in 陝 Kiă-tscheu Erde.

Im zwölften Monate desselben Jahres, Tag Ting-tsch'eu (14), regnete es Erde.

Im zweiten Monate des dreizehnten Jahres des Zeitraumes Thien-pao (754 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), regnete es gelbe Erde.

Im eilften Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (772 n. Chr.), Tag Ping-yin (3), regnete es Erde.

Im vierten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (788 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), regnete es Erde.

Im zweiten Monate des achten Jahres desselben Zeitraumes (794 n. Chr.), Tag Keng-tse (37), regnete es Erde.

Im zehnten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (834 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), war Erdnebel und am Tage Finsterniss bis zu dem eilften Monate, Tag Kuei-tsch'eu (50).

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (836 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), regnete es Erde.

Im dritten Monate des vierzehnten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (873 n. Chr.), Tag Kuei-sse (30), regnete es gelbe Erde.

Im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschung-ho (882 n. Chr.), Tag Sin-yeu (58), war Sturmwind und es regnete Erde.

Im zweiten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Thien-fŏ (903 n. Chr.) regnete es Erde. Himmel und Erde waren finster und voll Erdstaub.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-yeu (904 n. Chr.), einem Schaltmonate, Tag Kiă-tschin (41), war Sturmwind, und es regnete Erde.

Holz, Feuer, Metall und Wasser schädigen die Erde.

Im zehnten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Wenn das Yin vollkommen und das Gegentheil des Gewöhnlichen ist, so entsteht Erdbeben. Desswegen lautet die Deutung: Als Diener mächtig sein, als Kaiserin und Königin eigenwillig sein, als Fremdländer das blumige Reich beleidigen, als kleiner Mensch der Aelteste des Weges sein, als Räuber endlich ein abtrünniger Diener sein.

Im siebenten Monate des siebenten Jahres desselben Zeitraumes (624 n. Chr.) war in 嶲 Sui-tscheu ein Erdbeben. Ein Berg stürzte und verschloss den Strom. Das Wasser floss nach rückwärts.

Im zehnten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (633 n. Chr.), Tag Yĭ-tscheu (2), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im ersten Monate des zwölften Jahres desselben Zeitraumes (638 n. Chr.), Tag Jin-yin (39), war in den zwei Landstrichen 松 Sung und 叢 Tsung ein Erdbeben. Es zerstörte Hütten und Häuser.

Im neunten Monate des zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (646 n. Chr.), Tag Sin-kiai (48), war in 靈 Ling-tscheu ein Erdbeben. Dasselbe hatte einen Ton gleich dem Donner.

Im achten Monate des drei und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (649 n. Chr.), Tag Kuei-yeu (10), erster Tag des Neumonds, war in Ho-tung ein Erdbeben. In 晉 Tsin-tscheu war es noch ärger. Es erdrückte über fünfzig Menschen.

An dem Tage Yĭ-kiai (12), war wieder ein Erdbeben.

Im eilften Monate desselben Jahres, Tag Yĭ-tsch'eu (2), war wieder ein Erdbeben.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-hoei (650 n. Chr.), Tag Ki-sse (6), erster Tag des Neumonds, war in 晉 Tsin-tscheu ein Erdbeben.

An dem Tage Ki-mao (16), war wieder ein Erdbeben.

Im sechsten Monate desselben Jahres, Tag Keng-tschin (17), war wieder ein Erdbeben. Dasselbe hatte einen Ton gleich dem Donner.

Im zehnten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (651 n. Chr.) war wieder ein Erdbeben.

Im eilften Monate desselben Jahres, Tag Meu-yin (15), war in Ting-siang ein Erdbeben.

Der Kaiser war anfänglich in das Lehen eines Königs von Tsin eingesetzt worden, er war eben erst zu seiner Rangstufe gelangt, aber es waren öfters Erdbeben. Es war das Bild dessen, dass die Welt durch den Kaiser in Bewegung gerathen wird.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes I-fung (677 n. Chr.), Tag Keng-tschin (17), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im zehnten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-tschün (682 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im siebenten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (687 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im siebenten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (688 n. Chr.), Tag Meu-wu (55), war wieder ein Erdbeben.

Im achten Monate desselben Jahres, Tag Meu-sŏ (35), war in 神都 Schin-tu ein Erdbeben.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yen-tsai (694 n. Chr.), Tag Jin-sŏ (59), war in 常 Tschang-tscheu ein Erdbeben.

Im siebenten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Ta-tsŏ (701 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), war in den fünf Landstrichen 楊 Yang, 楚 Thsu, 常 Tschang, 潤 Jün und 蘇 Su ein Erdbeben.

Im achten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (702 n. Chr.), Tag Sin-kiai (48), war in sechs Landstrichen von 劍南 Kien-nan ein Erdbeben.

Im fünften Monate des vierten Jahres des Zeitraumes King-lung (707 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), war in dem Kreise 剡 Yen ein Erdbeben.

Im ersten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes King-yün (712 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), war in den drei Landstrichen 并 Ping, 汾 Fen und 絳 Kiang ein Erdbeben, welches Hütten und Häuser zerstörte. Es erdrückte über hundert Menschen.

Im zweiten Monate des zwei und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (734 n. Chr.),Tag Jin-yin (39), war in 秦 Thsin-tscheu ein Erdbeben. Mit dumpfem Tone im Nordwesten

spaltete sich die Erde und schloss sich wieder. Es hörte nach geraumer Zeit nicht auf. Es zerstörte beinahe sämmtliche Hütten und Wohnhäuser und erdrückte über viertausend Menschen.

Im dritten Monate des sechs und zwanzigsten Jahres desselben Zeitraumes (738 n. Chr.), Tag Kuei-sse (30), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im eilften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tschi-te (756 n. Chr.), Tag Sin-kiai (48), erster Tag des Neumonds, war in Ho-si ein Erdbeben. Es hatte einen zerreissenden Ton und machte Hütten und Häuser in den Boden sinken. In Tschang-yĭ und Tsieu-thsiuen war es noch ärger. Im dritten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (757 n. Chr.), Tag Kuei-kiai (60), hörte es auf.

Im eilften Monate des zweiten Jahres Ta-lĭ (767 n. Chr.), Tag Jin-schin (9), war in der Mutterstadt ein Erdbeben, welches von Nordosten kam und dessen Ton dem Donner glich.

Im fünften Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (768 n. Chr.), Tag Ping-sŏ (23), war wieder ein Erdbeben.

Im zwölften Jahre desselben Zeitraumes (775 n. Chr.) war in den zwei Landstrichen 恒 Heng und 定 Ting ein grosses Erdbeben. In drei Tagen hörte es auf. In den Landstrichen 束 Schŏ, 鹿 Lŏ, 寧 Ning und 晉 Tsin wurde die Erde mehrere Klafter weit zerrissen, Sand und Steine folgten dem Wasser, welches sich über den flachen Boden ergoss. Das Erdbeben zerstörte Hütten und Häuser und erdrückte mehrere hundert Menschen.

Im vierten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kien-tschung (780 n. Chr.), Tag Ki-kiai (36), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im sechsten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (782 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), war wieder ein Erdbeben.

Im vierten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (783 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), war wieder ein Erdbeben.

Im fünften Monate desselben Jahres, Tag Sin-sse (18), war wieder ein Erdbeben.

Im fünften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (786 n. Chr.), Tag Ki-yeu (46), war wieder ein Erdbeben.

Im eilften Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (787 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), war in der Nacht in der Mutterstadt, in der östlichen Hauptstadt und in den Landstrichen 蒲 P'u und 陝 Kiă ein Erdbeben.

Im ersten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (788 n. Chr.), Tag Keng-sŏ (47), erster Tag des Neumonds, war in der Nacht in der Mutterstadt ein Erdbeben. An den Tagen Sin-kiai (48), Jin-tse (49), Ting-mao (4), Meu-tschin (5), Keng-wu (7), Kuei-yeu (10), Kiă-sŏ (11) und Yĭ-kiai (12) waren Erdbeben.

In den zwei Landstrichen 金 Kin und 房 Fang war es noch ärger. Der Strom trat aus, die Berge wurden zerrissen, viele Häuser und Vordächer wurden zerstört. Die Menschen wohnten im Freien.

Im zweiten Monate desselben Jahres, Tag Jin-wu (19), war in der Mutterstadt wieder ein Erdbeben.

An den Tagen Kiă-schin (21), Yĭ-yeu (22), Ping-schin (33), im dritten Monate an den Tagen Kiă-yin (51), Ki-wi (56), Keng-wu (7), Sin-wi (8), im fünften Monate an den Tagen Ping-yin (3) und Ting-mao (4) waren Erdbeben.

Im achten Monate desselben Jahres, Tag Kiă-wu (31), war wieder ein Erdbeben. Dasselbe hatte einen Ton gleich dem Donner.

An dem Tage Kiă-tschin (41), war wieder ein Erdbeben.

Im vierten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (793 n. Chr.), Tag Sin-yeu (58), war wieder ein Erdbeben. Dasselbe hatte einen Ton gleich dem Donner.

In Ho-tschung und in den stützenden Landschaften des Engpasses war es noch ärger. Es zerstörte Stadtmauern, getünchte Mauern, Hütten und Häuser. Die Erde barst und Wasser sprudelte hervor.

Im vierten Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (794 n. Chr.), Tag Meu-schin (45), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

An dem Tage Kuei-tsch'eu (50), war wieder ein Erdbeben. In dem Wohnhause des mittleren Aufwartenden 渾瑊 Hoen-hien befand sich ein Baum, auf welchen das Wasser sprudelte. Die Aeste des Baumes erhielten Regenwürmer.

Im siebenten Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (797 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (32), war wieder ein Erdbeben.

Im achten Monate des siebenten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (812 n. Chr.) war in der Mutterstadt ein Erdbeben. Die Pflanzen und Bäume bewegten sich.

Im dritten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (814 n. Chr.), Tag Ping-tschin (53), war in 巂 Suitscheu ein Erdbeben achtzig Tage und Nächte hindurch. Es erdrückte mehrere hundert Menschen. Die Erde fiel auf einer Strecke von dreissig Weglängen ein.

Im zehnten Monate des zehnten Jahres desselben Zeitraumes (815 n. Chr.), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im zweiten Monate des eilften Jahres desselben Zeitraumes (816 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), war wieder ein Erdbeben.

Im ersten Monate des fünfzehnten Jahres desselben Zeitraumes (820 n. Chr.) gelangte Kaiser Mŏ-tsung zu seiner Rangstufe. An dem Tage Meu-tschin (5), empfing er zum ersten Male die Diener in der Vorhalle 宣政 Siuen-tsching. In dieser Nacht war ein Erdbeben.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (828 n. Chr.), Tag Jin-schin (9), war ein Erdbeben.

Im sechsten Monate des siebenten Jahres desselben Zeitraumes (832 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), war wieder ein Erdbeben.

Im dritten Monate des neunten Jahres desselben Zeitraumes (834 n. Chr.), Tag Yĭ-mao (52), war in der Mutterstadt ein Erdbeben. Die Dachziegel der Häuser fielen zu Boden, zwischen Thüren und Fenstern entstand ein Geräusch.

Im zweiten Monate des erten Jahres des Zeitraumes Khai-tsch'ing (836 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), war wieder ein Erdbeben.

Im eilften Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (837 n. Chr.), Tag Yĭ-tsch'eu (2), war in der Nacht wieder ein Erdbeben.

Im eilften Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (839 n. Chr.), Tag Kiă-sŏ (11), war wieder ein Erdbeben.

Im ersten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Hoei-tsch'ang (842 n. Chr.), Tag Kuei-kiai (60), war in den zwei Landstrichen 宋 Sung und 亳 Pŏ ein Erdbeben.

Im zwölften Monate desselben Jahres, Tag Kuei-wi (20), war in der Mutterstadt ein Erdbeben.

Im zehnten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Ta-tschung (849 n. Chr.), Tag Sin-sse (18), war in der oberen Hauptstadt, ferner in 振 Tschin, 武 Wu, 河 Ho, 西 Si, 天 Thien, 德 Te, 靈 武 Ling-wu, 鹽 Yen, 夏 Hia und anderen Landstrichen ein Erdbeben. Es zerstörte Hütten und Häuser und erdrückte mehrere Zehende von Menschen.

Im achten Monate des zwölften Jahres desselben Zeitraumes (858 n. Chr.), Tag Ting-sse (54), war in Thai-yuen ein Erdbeben.

Im fünften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Hien-thung (860 n. Chr.), war in der oberen Hauptstadt ein Erdbeben.

Im zwölften Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (865 n. Chr.), war in den zwei Landstrichen 晉 Tsin und 絳 Kiang ein Erdbeben. Es zerstörte Hütten und Häuser, aus der Erde, welche barst, sprudelten Quellen und kam Schlamm von grüner Farbe hervor.

Im ersten Monate des achten Jahres desselben Zeitraumes (867 n. Chr.), Tag Ting-wi (44), war in den drei Landstrichen Ho-tsung, Tsin und 絳 Kiang ein grosses Erdbeben. Es zerstörte Hütten und Häuser, und Menschen kamen ums Leben.

Im vierten Monate des dreizehnten Jahres desselben Zeitraumes (872 n. Chr.), Tag Keng-tse (37), erster Tag des Neumonds, war im Osten und Westen von 浙 Tschĕ ein Erdbeben.

Im sechsten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Khien-fu (876 n. Chr.), Tag Yĭ-tscheu (2), war in 雄 Hiung-tscheu ein Erdbeben. Im siebenten Monate, Tag Sin-sse (18), hörte es auf. Die Feste des Landstrichs, Hütten und Häuser wurden gänzlich zerstört. Die Erde barst, Wasser sprudelte hervor. Diejenigen welche verletzt wurden oder den Tod fanden, waren eine sehr grosse Menge.

In diesem Monate war in (氵+僕) Pŏ-tscheu ein Erdbeben.

Im zwölften Monate desselben Jahres war in der Mutterstadt ein tönendes Erdbeben.

Im sechsten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (877 n. Chr.), Tag Keng-yin (27), war in 雄 Hiung-tscheu ein Erdbeben.

Im zweiten Monate des sechsten Jahres desselben Zeitraumes (879 n. Chr.), war ein Erdbeben. Dasselbe hatte einen Ton gleich dem Donner. Der Berg von Lan-thien barst und Wasser sprudelte hervor.

Im Herbste des dritten Jahres des Zeitraumes Tschung-ho (883 n. Chr.), war in 晉 Tsin-tscheu ein Erdbeben. Es hatte einen Ton gleich dem Donner.

Im Frühlinge des zweiten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (886 n. Chr.), waren in Tsch'ing-tu in einem Monate zehn Erdbeben. Man deutete es: Krieg und Hungersnoth.

Im zwölften Monate desselben Jahres war in 魏 Wei-tscheu ein Erdbeben.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khien-ning (895 n. Chr.), Tag Keng-wu (7), war in Ho-tung ein Erdbeben.

Bergstürze.

Im siebenten Monate des achten Jahres des Zeitraumes Tsching-kuan (634 n. Chr.) stürzte der Berg zur Rechten von 隴 Lung ein. Der Berg ist hoch und steil, es war das Bild des Sturzes von oben herab.

Im neunten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (686 n. Chr.), Tag Ki-sse (6), war in dem Bezirke Lu-thai, Kreis Sin-fung, ein Sturm mit Regen, Donner und Blitz. Ein Berg kam mit Gesprudel bis zu einer Höhe von zwanzig Klaftern hervor. Es entstand ein Teich im Umfange von dreihundert Morgen. In dem Teiche waren die Gestalten von Drachen und Paradiesvögeln, Merkwürdigkeiten von Reis und Weizen.

Die Kaiserin von dem Geschlechte Wu hielt dieses für das Entsprechende der Ruhe und gab dem Berge den Namen 慶山 Khing-schan ‚Berg der Beglückwünschung'.

俞文俊 Yü-wen-tsiün, ein Mensch aus 荆 King-tscheu, richtete Worte nach oben, indem er sagte: Die Luft des Himmels ist nicht im Einklang, und Kälte und Hitze schliessen ab. Die Luft des Menschen ist nicht im Einklang, und anhängende Warzen entstehen. Die Luft der Erde ist nicht

im Einklang, und Hügel und Erdhöhen kommen zum Vorschein. Jetzt befindet sich diejenige, vor der ich unter den Stufen stehe, als Weib auf der Rangstufe des Yang, sie verdreht und verändert das Harte und das Geschmeidige. Desswegen verschliesst und versperrt die Luft der Erde. Die Berge verändern sich und bewirken Unheil. Diejenige, vor der ich unter den Stufen stehe, hält es für den Berg der Beglückwünschung. Ich halte dafür, dass es keine Beglückwünschung ist. Es ist angemessen, sich zu erniedrigen, die Tugend zu üben, um auf die Befragungen des Himmels zu antworten. Geschieht dieses nicht, so fürchte ich, dass Unheil und Unglück herankommt.

Die Kaiserin zürnte und verbannte Yü-wen-tsiun nach dem Süden der Berghöhen.

In dem Zeitraume Yung-tsch'ang (689 n. Chr.) entstand an dem grossen Berge der südlichen Uferhöhe des rothen Wassers von 華 Hoa-tscheu plötzlich Wind und Finsterniss. Ein Ton erklang im Verborgenen gleich dem Donner. Nach einer Weile rückte der Berg allmälig um mehrere hundert Schritte weiter. Er verstopfte das rothe Wasser und erdrückte über dreissig Häuser der Menschen des Dorfes 張 Tschang. Der Berg war über zweihundert Klafter hoch, das Wasser über zwanzig Klafter tief. Die Pflanzen und Bäume der Berghöhe waren deutlich zu sehen.

金縢 Kin-teng sprach: Wenn ein Berg weiter rückt, gebraucht der Gebieter der Menschen nicht den Weg, das Glück entfernt sich aus dem inneren Hause der Fürsten. Wenn Strafe und Belohnung nicht von dem Gebieter ausgehen, so erfassen schmeichlerische Menschen die Lenkung. Die Lenkung befindet sich bei einer weiblichen Vorgesetzten. Ehe fünf Jahre vergehen, wird es entfliehende Könige geben.

Im vierten Monate des siebzehnten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (729 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), war Sturmwind mit Donner und Blitz. Der Berg von Lan-thien barst auf einer Strecke von mehr als hundert Schritten. Es war ein Berg innerhalb der Königsgränze. Das Reich ist den Bergen und Flüssen vorgesetzt. Wenn die Berge stürzen, die Flüsse versiegen, so ist dieses ein Zeichen, dass es zu Grunde geht.

Die Deutung sagte: Wenn die Tugend des Gebieters schmilzt, die Lenkung wechselt, so geschieht dieses.

Im eilften Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (774 n. Chr.), Tag Meu-sŏ (35), rückte zu Hia-yang in 同 Tsung-tscheu ein Berg an den Fluss. Der Ton war gleich dem Donner.

Im dreizehnten Jahre desselben Zeitraumes (778 n. Chr.), stürzte der Berg 黃芩 Hoang-khin in (林+阝) Tsch'in-tscheu und erdrückte mehrere hundert Menschen.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Kien-tschung (781 n. Chr.) barst der Berg 霍 Hŏ.

Im fünften Monate des achten Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (813 n. Chr.), Tag Ting-tsch'eu (14), stürzte der Berg 大隗 Ta-wei.

Im siebenten Monate des fünfzehnten Jahres desselben Zeitraumes (820 n. Chr.), Tag Ting-wi (44), stürzte in dem Garten ein Erdberg und erdrückte zwanzig Menschen.

Im vierten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Kuang-khi (887 n. Chr.) stürzte der Berg von 維 Wei-tscheu. Es hörte durch eine Reihe Tage nicht auf. Staub und Erde erfüllten den Himmel. Es verstopfte den Strom, und das Wasser floss nach rückwärts.

Die Deutung sagte: das Reich wird zertrümmert.

Das Tönen der Berge.

Im dritten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Wu-te (619 n. Chr.) gab auf dem Berge Thai-schan die Uferbank des höchstweisen Menschen einen Ton von sich.

Die Deutung sagte: Es werden Räuber ankommen.

Im sechsten Monate des acht und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (740 n. Chr.) belagerte das Reich Tu-fan die Feste 安戎 Ngan-jung und schnitt den Weg des Wassers ab.

Im Osten der Feste tönte ein Berg, ein Stein spaltete sich, und man hatte zwei sprudelnde Quellen.

Die Erde bewirkt Veränderungen und Wunder.

Im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (685 n. Chr.) brachte die Erde von Hoai-nan Haare hervor. Einige waren weiss, einige grün. Die längsten massen über einen Schuh und blieben ringsumher unter den Betten der Menschen. In 揚 Yang-tscheu war es noch ärger. Sie waren so gross wie Pferdemähnen. Wenn man sie verbrannte, hatten sie einen Geruch wie angebrannte Federn.

Die Deutung sagte: Die Bewaffneten erheben sich, das Volk ist nicht sicher.

In dem Zeitraume Tschang-scheu (692 bis 693 n. Chr.) vergossen in der östlichen Hauptstadt die lehmernen Bildsäulen des Gebäudes 天宮 Thien-kung Blut wie kleiner Regen.

Im sechsten Monate des eilften Jahres des Zeitraumes Thien-pao (752 n. Chr.) hatte man in dem Bezirke Min, Landstrich 虢 Kuĕ das in dem gelben Flusse befindliche Grabmal 女媧 Niü-kua's, bei starkem Regen mit Finsterniss aus den Augen verloren. Im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khien-yuen (759 n. Chr.), Tag Yĭ-wi (2), hörte in der Nacht ein Mensch von (氵+頻) 河 Pin-ho, den Ton von Wind und Donner. Er sah dieses Grabmal und sprang hinab. Auf einem grossen Steine waren ein Paar Weidenbäume, deren jeder über eine Klafter hoch war. Man nannte es um diese Zeit 風陵 Fung-ling ‚Anhöhe des Windes‘.

Die Auslegung sagte: Wenn Grabmäler weiter rücken, wird die Welt zertrümmert.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (755 n. Chr.) war in 汝 Jü-tscheu, im Süden des Kreises 葉 Schĕ ein Erdkloss. Als man ihn anhieb, kam aus ihm Blut hervor. Dieses hörte durch mehrere Tage nicht auf.

Im vierten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Ta-lĭ (771 n. Chr.), Tag Meu-yin (15), fiel auf der Ebene im Westen von Lan-thien die Erde ein.

Im Anfange des Zeitraumes Kien-tschung (780 n. Chr.) wuchsen und erhöhten sich in einer Entfernung von vierzig Weglängen westlich von dem Kreise 魏 Wei in 魏 Wei-tscheu mehrere Morgen Landes plötzlich um mehrere Schuhe.

Im vierten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (783 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), wuchsen auf dem Boden der Mutterstadt Haare. Einige waren gelb, einige weiss. Es gab deren, welche über einen Schuh lang waren.

Im vierten Monate des vierten Jahres des Zeitraumes Tsching-yuen (788 n. Chr.) wuchsen in Hoai-nan und Ho-nan auf der Erde Haare.

Im vierten Monate des zwölften Jahres des Zeitraumes Yuen-ho (817 n. Chr.) ergab sich 鄧懷金 Teng-hoai-kin, ein in Diensten 吳元濟 U-yuen-thsi's die Feste 郾城 Yen-tsch'ing bewachender Anführer mit der Feste. Die Stadtmauern stürzten von selbst in einer Ausdehnung von mehr als fünfzig Schritten ein.

Im zweiten Monate des sechsten Jahres des Zeitraumes Ta-ho (832 n. Chr.), war in 蘇 Su-tscheu ein Erdbeben und wuchsen weisse Haare.

In dem Zeitraume Tschang-khing (821 bis 824 n. Chr.) wuchsen auf der Thorwarte des grossen Weges von 新都 Siu-tu einem lehmernen Menschen Barthaare von der Länge von mehreren Zollen. Man riss sie aus, aber sie wuchsen wieder.

Im zehnten Monate des fünften Jahres des Zeitraumes Hien-thung (864 n. Chr.) stürzte der unterirdische Weg von 貞陵 Tsching-ling ein. Bei dem Kriegsheere der göttlichen Anschläge hatte man eine Bildsäule Buddha's. Kaiser I-tsung hatte vor ihr gekniet und sie verehrt. Die Bildsäule versank vier Schuh tief in die Erde.

Die Ueberlieferungen von den fünf Grundstoffen sagen: Wenn man Angriffe und Kämpfe liebt, die hundert Geschlechter geringschätzt, Stadtmauern und Vorwerke schmückt, in die nahen Gränzen Einfälle macht, so ist das Metall nicht gefügig. Man nennt dieses: Das Metall wird seiner Eigenschaft verlustig und bewirkt Veränderungen und Wunder.

Diese Ueberlieferungen sagen ferner: Das Wort wird nicht befolgt, dieses nennt man: nicht die Gabe der Weisheit besitzen. Das Unheil dessen ist Anmassung. Die Strafe desselben ist beständige Wärme. Die Gipfelung dessen ist Kummer. Zu Zeiten gibt es Ungeheuerlichkeiten der Gedichte, falsche Worte. Zu Zeiten gibt es Ausartung der haarigen Insecten. Zu Zeiten gibt es Hundeunglück. Zu Zeiten gibt es Krankheit des Mundes

und der Zunge. Zu Zeiten gibt es Unheil des Weissen, glückliche Vorbedeutung des Weissen. Nur das Holz schädigt das Metall.

Das Metall nicht gefügig.

堯君素 Yao-kiün-su bewachte für Sui den Landstrich 蒲 P'u. Seine Kriegsgeräthe hatten in der Nacht einen Glanz wie Feuer. Das Feuer schmilzt das Metall, es wird von dem Metall gefürchtet. Es war das Bild der Niederlage und des Untergangs.

劉武周 Lieu-wu-tscheu hielt 并 Ping-tscheu besetzt. Seine Kriegsmacht war sehr vollkommen. Die Lanzen und Schwerter auf den Stadtmauern hatten in der Nacht immer den Glanz des Feuers.

Im siebenten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Tschui-kung (687 n. Chr.) kam in 魏 Wei-tscheu aus der Erde Eisen hervor, welches gleich einem mehrere Zehende von Klaftern langen Schiffe war.

In 廣 Kuang-tscheu regnete es Metall. Die Rangstufe des Metalls ist der richtige Herbst. Es ist die Strafe, es ist die Waffenmacht.

Die Deutung sagte: Der Gebieter der Menschen tödtet Schuldlose. In einem Jahre ist Unheil durch die Waffen an dem Hofe.

Im zwölften Monate des drei und zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-yuen (735 n. Chr.), Tag Yĭ-sse (42), tönte an dem Drachenteiche der Stein der Lobpreisung der Höchstweisen von selbst. Der Ton war klar und fern wie von Glocken und Musiksteinen. Der Stein ist mit dem Metall von gleicher Art.

Die Ueberlieferungen des Frühlings und Herbstes sagen: Wenn Hass und Flüche das Volk erregen, so haben Dinge, welche nicht sprechen, eine Sprache. Das Ertönen des Steines ist nahezu die Sprache des Steines.

Im sechsten Monate des zehnten Jahres des Zeitraumes Thien-pao (751 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), tönte die Glocke vor der Vorhalle 大同 Ta-thung von selbst.

Die Deutung sagte: Sämmtliche Mächtige erregen Aufruhr.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschi-te (757 n. Chr.) trat aus dem steinernen Pferde von Tschao-ling Schweiss.

Einst bewältigte Kaiser Wu von Tscheu den Landstrich 晉 Tsin. In Thsi war eine steinerne Bildsäule. Der Schweiss derselben floss und benetzte die Erde. Dieses ist etwas Aehnliches.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Khien-yuen (759 n. Chr.), Tag Yĭ-kiai (12), hatte am Tage der ganze Himmel das Aussehen von Flüssigkeit, als ob Schweiss herabflösse.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Schang-yuen (761 n. Chr.) machte 楚 Thsu-tscheu dreizehn kostbare Edelsteine zum Geschenke. Sie hiessen:

Das himmelfarbene, gelbe Abschnittsrohr des Himmels. Dasselbe war wie eine Handtafel gestaltet, acht Zoll lang und hatte eine Oeffnung. Man sagte, dass man mit ihm Krieg und Pest vermeide.

Das Edelsteinhuhn. Die Federn waren weisser Edelstein.

Die Rundtafel des Getreides. Diese war ebenfalls weisser Edelstein. Die Hirsekörner waren wie sie sind und ohne Spur von Schnitzarbeit.

Zwei weisse Ringe der Königsmutter des Westens.

Die kostbare Perle 如 意 Jü-I. Dieselbe war so gross wie ein Hühnerei.

Der rothe (革+末) (革+曷) Mŏ-hŏ.[1] Derselbe war so gross wie eine grosse Kastanie.[2]

Zwei Perlen 琅 玕 Lang-kan. Dieselben waren gleich Edelsteinringen, und von vier Theilen fehlte einer.

Das Edelsteinsiegel. Dasselbe war so gross wie eine halbe Hand. Die Streifen waren gleich einem Hirsche, der in dem Siegel einsinkt.

Der Haken, mit welchem die Kaiserin Maulbeerblätter einsammelt. Derselbe war gleich einem Essstabe und an der Spitze gekrümmt.

Die Steinaxt des Donnerfürsten. Dieselbe war ohne Oeffnung. Eine Steinaxt war hohl.

---

[1] Die Mŏ-hŏ sind eine Völkerschaft des Nordens.

[2] In dem Buche der Thang steht 巨 粟 *khiü-mĭ* ‚grosse Hirse'. Es ist wahrscheinlich 栗 *lĭ* ‚Kastanie' mit 粟 *mĭ* ‚Hirse' verwechselt worden.

Es waren im Ganzen dreizehn. An dem Tage, wo man sie hinstellte, legte sich weisse Luft um den Himmel.

In dem Zeitraume Yuen-ho (806 bis 820 n. Chr.) ging in 文水 Wen-schui auf der Steintafel 武士(壽+護)[1] Wu-sse-yŏ's das Schildkrötenhaupt verloren.

In dem Gebäude des Flügelwaldes befand sich ein Glöckchen. Wenn in der Nacht eine Schrift hereinkam, so zog man es, damit es das fortgesetzte Rufen vertrete.

In dem Zeitraume Tschang-khing (821 bis 824 n. Chr.) machte man in Ho-pe Gebrauch von den Waffen. Dieselben ertönten in der Nacht plötzlich von selbst und stimmten mit Aufleben und Herabminderung in dem Kriegsheere überein. War ihr Ton eilig, so ging es mit der Sache des Kriegsheeres eilig. War ihr Ton langsam, so ging es mit der Sache des Kriegsheeres langsam.

In 資 Tse-tscheu war ein Stein, welcher eine Klafter im Umfange hatte. Derselbe entlief und wandelte eine Strecke von mehreren Morgen Landes.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-ho (829 n. Chr.) belagerten die südlichen Barbaren Tsch'ing-tu. Sie zerstörten die Vorhalle 玉晨 Yŏ-schin. Aus einer kleinen Höhle ertönte dreimal ein Gebrüll. Sie liessen hierauf ab.

Im fünften Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (831 n. Chr.), Tag Ki-mao (16), konnten die Schlösser des südlichen und des nördlichen Thores von 通化 Thung-hoa nicht geöffnet werden. Wenn der Schlüssel eindrang, war es, als ob etwas ihn festhielte. Man zerstörte den Riegel und öffnete.

Ferner verwaltete 王(扌+番) Wang-fan, der besichtigende und untersuchende Abgesandte von Tschĕ-si, 潤 Jün-tscheu. Er fand in dem Graben der Feste einen viereckigen Stein, in welchen die folgenden Worte eingegraben waren: Der Berg besitzt Steine. Die Steine besitzen Edelsteine. Die Edelsteine besitzen Flecken. Gibt es Flecken, so ist Ruhe.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kuang-ming (880 n. Chr.) gab in dem Ahnentempel der blumigen Berghöhe die für den

[1] In dem hier dargestellten Zeichen ist bei 護 das Classenzeichen 言 wegzulassen.

Kaiser Hiuen-tsung angefertigte kaiserliche Steintafel einen dumpfen Ton von sich, den man auf einer Strecke von mehreren Weglängen hörte. Nachdem zehn Tage vergangen, nahm es ein Ende. Es war nahezu Sprechen des Steines.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Kuang-hoa (900 n. Chr.), im Winter, war der Ton der Glocken vor der Vorhalle Wu-te plötzlich gebrochen. Im neunten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Thien-fŏ (901 n. Chr.) war der Ton wieder verändert und schwach.

Beständige Austrocknung (常 暘 *tschang-yang*).

Im dritten Jahre des Zeitraumes Wu-te (620 n. Chr). war im Sommer Dürre bis zu dem achten Monate des Jahres. Hierauf regnete es.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (621 n. Chr.) regnete es nicht seit dem Frühlinge. Im siebenten Monate des Jahres regnete es.

Im siebenten Jahre desselben Zeitraumes (624 n. Chr.) war im Herbste in dem Lande innerhalb des Gränzpasses und in Ho-tung Dürre.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (627 n. Chr.), im Sommer, war in Schan-tung grosse Dürre.

Im zweiten Jahre desselben Zeitraumes (628 n. Chr.), im Frühlinge, war Dürre.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (629 n. Chr.), im Sommer, war Dürre.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (630 n. Chr.), im Frühlinge, war Dürre. Seit der Abtretung der Rangstufe durch den grossen höchsten Kaiser bis zu dieser Zeit waren Jahre hindurch die Flüsse ausgetrocknet.

Im neunten Jahre desselben Zeitraumes (635 n. Chr.), im Herbste, war in Kien-nan und in vier und zwanzig Landstrichen im Osten des Gränzpasses Dürre.

Im zwölften Jahre desselben Zeitraumes (638 n. Chr.) war in sechs und zwanzig Landstrichen von U, Thsu, Pa und Schŏ Dürre. Im Winter regnete es nicht bis zum fünften Monate des nächsten Jahres.

Im siebzehnten Jahre desselben Zeitraumes (643 n. Chr.) war im Frühlinge und im Sommer Dürre.

Im ein und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (647 n. Chr.), im Herbste, war in 陝 Kiă, 絳 Kiang, 蒲 P'u, 夔 Kuei und anderen Landstrichen Dürre.

. Im zwei und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (648 n. Chr.), im Herbste, war in 開 Khai, 萬 Wan und anderen Landstrichen Dürre. Im Winter regnete es nicht bis zum dritten Monate des nächsten Jahres.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-hoei (650 n. Chr.) war in dem Kreise der Mutterstadt, in 雍 Yung, 同 Thung, 絳 Kiang und anderen Landstrichen grosse Dürre.

Im neunten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (651 n. Chr.) regnete es nicht bis zum zweiten Monate des nächsten Jahres.

Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (653 n. Chr.) war im Sommer und Herbste Dürre. In den Landstrichen Kuang, Wu, Tschü und Ying war es am ärgsten.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Hien-khing (660 n. Chr.), im Frühlinge, war in zwei und zwanzig Landstrichen von Ho-pe Dürre.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsung-tschang (668 n. Chr.) war in der Mutterstadt und in Schan-tung, ferner in den Landstrichen Kiang und Hoai grosse Dürre.

Im siebenten Monate des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (669 n. Chr.) war in neunzehn Landstrichen von Kien-nan Dürre. Im Winter war kein Schnee.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Hien-hiang (670 n. Chr.) war im Frühlinge Dürre. Im Herbst war wieder grosse Dürre.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes I-fung (677 n. Chr.), im Sommer, war in Ho-nan und Ho-pe Dürre.

Im vierten Monate des dritten Jahres desselben Zeitraumes (678 n. Chr.) war Dürre.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-lung (681 n. Chr.) war in dem Lande in der Mitte des Gränzpasses Dürre, Reif und grosse Hungersnoth.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-tschün (682 n. Chr.) war in dem Lande in der Mitte des Gränzpasses grosse Dürre und Hungersnoth.

Im zweiten Jahre desselben Zeitraumes (683 n. Chr.), im Sommer, war in Ho-nan und Ho-pe Dürre.

Im dritten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Yung-tsch'ang (689 n. Chr.) war Dürre.

Im ersten Monate des Zeitraumes Schin-kung (697 n. Chr.) war in 黃 Hoang, 隋 Sui und anderen Landstrichen Dürre.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Khieu-schi (700 n. Chr.), im Sommer, war in dem Lande innerhalb des Gränzpasses und in Ho-tung Dürre.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschang-ngan (702 n. Chr.), im Frühlinge, regnete es nicht bis zu dem sechsten Monate des Jahres.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (703 n. Chr.) war im Winter kein Schnee bis zum zweiten Monate des nächsten Jahres.

Kant und der Spiritismus.

Von

Robert Zimmermann,

wirkl. Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

I.

Es gibt einen Gedanken, der Kant unter verschiedenen Formen durch seine ganze wissenschaftliche Laufbahn begleitet hat: die Idee der Möglichkeit, dass ausser der uns bekannten eine uns unbekannte Welt existire, ungeachtet deren Beschaffenheit unserer menschlichen Erkenntniss auf gewöhnlichem Wege unzugänglich sei. Schon in seiner ersten (1747) gedruckten Schrift: ‚Gedanken über die wahre Schätzung der lebendigen Kräfte‘ wirft er die These hin, es sei im ‚recht metaphysischen‘ Verstande wahr, dass mehr wie eine Welt existiren könne. Im Gegensatz zu dem Grundsatz der Leibnitz-Wolf'schen Schule, als der zu seiner Zeit auf den Kathedern herrschenden Weltweisheit, dass zwar unzählige Welten möglich seien, aber nur eine einzige aus diesen, die beste, wirklich existire, stellt er die Behauptung auf, es sei wirklich möglich, dass Gott viele Millionen Welten erschaffen habe, obgleich es unentschieden bleibe, ob sie auch wirklich existiren oder nicht. Aber auch diese Unentschiedenheit hat sich ihm wenige Seiten nachher schon in die Wahrscheinlichkeit verwandelt, dass viele Welten wirklich existiren. Denn wenn es möglich ist, dass es ausser demjenigen Raume, den wir allein kennen, und der nur drei ‚Abmessungen‘ hat, Raumesarten gibt, die deren mehrere besitzen, so ist es ‚sehr wahrscheinlich‘, dass sie Gott wirklich irgendwo angebracht haben werde. Jene Möglichkeit aber ergibt sich daraus, weil das Gesetz, vermöge dessen das Ganze der in der existirenden Welt, wovon wir ein Theil sind, wirkenden Substanzen die Eigenschaft der dreifachen Dimension hat, ‚willkürlich‘ ist und

Gott an dessen Stelle ein anderes, etwa statt ‚der doppelten umgekehrten Verhältniss der Weite ihrer Wirkungen' zum Exempel ‚das der umgekehrten dreifachen Verhältniss' hätte wählen können. Da nun dergleichen Räume zu ‚unserer' Welt gar nicht gehören, sondern ‚eigene' Welten ausmachen müssen, und Gottes Werke die Grösse und Mannigfaltigkeit nicht hätten, die sie haben könnten, wenn eine überhaupt mögliche Raumesart unangebracht und durch eine ihr eigene'Welt unausgefüllt bliebe, so ist es so wenig wahrscheinlich, dass unsere dreidimensionale Welt die einzige existirende sei, dass sich vielmehr als wahrscheinlich annehmen lässt, dass so vielerlei Welten ‚in recht metaphysischem Verstande' existiren, als überhaupt mögliche verschiedene Raumesarten vorhanden sind. Von einander würden diese ‚zusammen' existirenden Welten gänzlich unabhängig, und wenn sie Bewohner hätten, würden diese in jeder derselben so unfähig sein, sich von den Raumverhältnissen der anderen eine adäquate Vorstellung zu bilden, als wir es sind, einen Raum von mehr als den (uns geläufigen) ‚drei Abmessungen' vorzustellen. Dies dürfte indess um so weniger befremden, als analoge Folgerungen schon innerhalb der Grenzen einer Welt von derselben durchgehends herrschenden Raumesart zwischen Bewohnern verschiedener von einander entlegener Partieen derselben eintreten können.

Letzteren nicht bloss möglichen, sondern so wahrscheinlichen Fall, dass man ‚sich kaum entbrechen' könne, ihn gelten zu lassen, entwickelte Kant in der 1755 erschienenen ‚Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels'. Das ganze unserer Betrachtung zugängliche Weltall, das die Anhänger des Leibnitz'schen Optimismus für das einzig existirende halten, ist ein in Betreff seiner Raumesart dreidimensionales, und bildet als solches eine eigene Welt für sich, nebst welcher, nach obiger Ausführung, unzählige andere, deren Raumesart vier, fünf und mehr Abmessungen enthält, nicht nur möglicher- sondern wahrscheinlicherweise existiren. Von dieser unserer Welt aber ist ihrer Unermesslichkeit halber nur ein aliquoter Theil unserer menschlichen Beobachtung wirklich zugänglich, während der übrige, von dem seiner Entlegenheit halber keine Kunde an unsere Sinne gelangt, nichtsdestoweniger existirt. Das dreidimensionale Weltall zerfällt daher

nicht nur in eine uns bekannte und eine uns unbekannte Welt, sondern selbst innerhalb der ersteren stellen unsere Milchstrassen- so wie unsere Sonnensysteme in sich abgeschlossene Welten dar, neben welchen andere ebenso in sich geschlossene Milchstrassen- und Sonnensysteme existiren, und deren Bewohner, wenn es solche daselbst gibt, obgleich demselben dreidimensionalen Universum angehörig, doch je nach der Lage und Beschaffenheit ihres Wohnorts innerhalb derselben ein von diesen proportional abhängiges Maass geistiger Vollkommenheit besitzen.

Das Gesetz und die Folgen dieser Abhängigkeit führt Kant in Betreff der Bewohner unseres Sonnensystems, und zwar derjenigen Planeten aus, welche zugleich mit der Erde die Sonne als gemeinsamen Mittelpunkt umkreisen. Die Einwohner der Erde und der Venus können ohne ihr beiderseitiges Verderben ihre Wohnplätze gegen einander nicht vertauschen. Der Stoff, woraus die Einwohner, ja sogar die Thiere und Gewächse auf derselben, so wie auf den übrigen Planeten bestehen, muss in dem Grade verschieden sein, als der Abstand der Planeten von der Sonne ein anderer ist, und zwar wird derselbe desto leichterer und feinerer Art, die Elasticität der Fasern sammt der vortheilhaften Anlage des Baues desto vollkommener sein, je weiter der Planet, um dessen Geschöpfe es sich handelt, von der Sonne entfernt ist. Da aber die geistigen Fähigkeiten ‚eine nothwendige Abhängigkeit von dem Stoff der Maschine haben, welche sie bewohnen', so wird ‚mit mehr als wahrscheinlicher' Vermuthung geschlossen: ‚dass die Trefflichkeit der denkenden Naturen, die Hurtigkeit in ihren Vorstellungen, die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Begriffe, die sie durch äusserlichen Eindruck bekommen, sammt dem Vermögen, sie zusammenzufassen, endlich auch die Behendigkeit in der wirklichen Ausübung, kurz der ganze Umfang ihrer Vollkommenheit unter einer gewissen Regel stehen, nach welcher dieselben nach dem Verhältnisse ihres Abstandes von der Sonne immer trefflicher und vollkommener werden'.

Es gibt also nicht nur in den verschiedenen Welten, welche durch die verschiedene Zahl der Abmessungen ihrer bezüglichen Raumesarten sich unterscheiden, bei deren Bewohnern eben so viele grundverschiedene Erkenntnissarten,

sondern es muss innerhalb derjenigen Welt, die wir als Menschen allein kennen, der dreidimensionalen, bei den Bewohnern verschiedener Weltkörper, zunächst der Planeten unseres Sonnensystems, eben so viele verschiedene Grade derselben Erkenntnissart geben, welche für jede Classe derselben zugleich die unüberschreitbaren Grenzen der ihr erreichbaren Erkenntniss ausmachen. Die Bewohner des Saturnus, als des damals bekannten von der Sonne entferntesten Planeten, stellen die oberste, jene des Merkur, als des der Sonne am nächsten befindlichen Wandelsterns, die unterste Sprosse einer mit der Entfernung wachsenden Stufenleiter der Einsicht dar, auf welcher die menschliche Natur ‚gleichsam die mittelste Sprosse' inne hat. Und ‚wofern noch andere Planeten vorhanden sind', schreitet die Vollkommenheit der Geisterwelt in einer richtigen Gradfolge nach der Proportion ihrer Entfernungen von der Sonne ‚vielleicht noch über den Saturn' hinaus!

Sehen wir hier Kant an dem Bilde einer innerhalb derselben Welt (der dreidimensionalen) von Planet zu Planet in der Richtung ihres Abstandes von der Sonne stufenweise sich steigernden Erkenntniss festhalten, so ist es wohl nicht zu kühn, zwischen den vielen ‚zusammen' existirenden Welten, deren Raumesarten durch die Zahl ihrer Abmessungen verschieden sind, eine Rangfolge nach der wachsenden Menge der Dimensionen dieser Raumesarten anzunehmen. Darnach würde die Welt, deren Raum vier Dimensionen besitzt, zunächst über der uns bekannten (dreidimensionalen), eine Welt, deren Raum n Abmessungen hätte, aber im Allgemeinen dem Range nach über einer solchen, deren Raum $n-1$ Dimensionen enthielte, zu stehen kommen. Diesen Gedanken, der mit der von Kant zuerst ausgesprochenen Möglichkeit von Räumen mit mehr als drei Dimensionen verglichen, viel weniger ‚paradox' klingt als dieser, einmal zugegeben, liegt aber nichts näher als die Möglichkeit, dass eine Welt existire, die gar nicht im Raume sei, für welche daher eben so wenig die Beschränkungen eines Raumes (wie der uns bekannte) von drei, wie eines (uns unbekannten) von n Dimensionen gelten. Wird aber innerhalb der räumlichen Welten die Welt, deren Raum n Abmessungen besitzt, für höher angesehen, als eine solche, deren Raum nur $n-1$ Dimensionen hat, so versteht es sich von selbst, dass

unter den überhaupt existirenden Welten die nicht-räumliche Welt (falls eine solche existirt) einen höheren Rang als alle räumlichen Welten (deren Raum mag nun drei oder *n* Abmessungen zählen) beanspruchen darf.

Auf eine solche deutet Kant in dem ‚Beschluss' seiner Naturgeschichte des Himmels. Nachdem er das Geständniss abgelegt hat, dass es uns nicht einmal bekannt sei, was der Mensch wirklich ist, ob uns gleich das Bewusstsein und die Sinne hievon belehren sollten, und dass wir daher noch viel weniger werden errathen können, was wir werden sollen, wirft er die Frage auf: ob die ‚unsterbliche' Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selber nicht unterbricht, sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltraumes, an unsere Erde geheftet bleiben solle? Wenn nicht, so stehen ihr mehrerlei Auswege offen. Sie kann ihren Wohnsitz entweder innerhalb dieses Weltalls auf einem andern Weltkörper desselben nehmen: ‚vielleicht laufen die Trabanten um den Jupiter, um uns dereinst zu leuchten'. Oder sie kann ‚mit einem schnellen Schwunge sich über Alles, was endlich ist, emporschwingen' und so nicht nur diese, sondern jede räumliche Welt (gleichviel wie viel Dimensionen ihr Raum habe) überhaupt verlassen.

Kant lässt keinen Zweifel darüber, welche Aussicht ihm für die ‚Hoffnung des Künftigen' günstiger erscheine. Die Idee der Verpflanzung des ‚unsterblichen Geistes' nach dem Tode auf eine andere ‚Kugel des Weltgebäudes' erscheint ihm als ‚unsicheres' Bild der Einbildungskraft, mit dem man sich erlaubter-, ja verständigerweise beschäftigen, aber auf welches Niemand seine ‚Hoffnung' gründen darf. Die Versetzung von der Erde auf ein anderes Gestirn führt zwar von einem zu einem anderen Punkte derselben, so wie der Uebergang in eine mehrdimensionale Welt aus einer in eine andere Endlichkeit, aber jene nicht über diese, dieser nicht über alle Endlichkeit hinaus. Der von der Erde abgeschiedene Geist würde auf einem anderen Planeten zwar eine andere, mit seiner irdischen verglichen vollkommenere, aber erst, wenn er über Alles ‚was endlich ist', sich emporgeschwungen hat, wird er eine ‚erhöhete' Natur besitzen und in einem ‚neuen Verhältniss' gegen die ganze (endliche) Natur (aus welcher er nunmehr herausgetreten

ist), und welches aus einer näheren Verbindung mit dem höchsten (selbst nicht räumlichen) Wesen (dem er durch seine erlangte Unräumlichkeit ähnlich geworden ist) entspringt, sein Dasein fortsetzen.

Sind wir schon unfähig, einen Raum, der mehr als drei Dimensionen hat, uns vorzustellen, weil unsere Seele ‚ebenfalls' nach dem Gesetz der umgekehrten doppelten Verhältniss der Weiten, welches die Ursache desselben ist, ihre Eindrücke empfängt, so müssen wir noch unfähiger sein, uns eine Welt vorzustellen, die überhaupt keinen Raum besitzt. Wenn eine dreidimensionale Welt aber nur von einer selbst wieder dreidimensionalen, so kann eine unräumliche nur von einer gleichfalls unräumlichen Intelligenz begriffen werden. Die Geisterwelt, in deren Reihen der unsterbliche Geist nach Abstreifung alles Endlichen eintritt, muss daher jedem (nicht bloss unserem menschlichen) Erkenntnissvermögen so lange unzugänglich bleiben, als dasselbe den Schranken und Bedingungen irgend einer (nicht bloss der uns bekannten dreidimensionalen) Raumwelt unterworfen ist.

Daraus folgt, dass Versuche, in die ‚verschlossene' Geisterwelt mit einem menschlichen Erkenntnissvermögen einzudringen, ebenso fruchtlos als überflüssig erscheinen müssen. Die erste Bedingung derselben, der Glaube an die mögliche nicht nur, sondern höchst wahrscheinliche Existenz unräumlicher Geister ist zwar, wie man sieht, bei Kant vorhanden. Ebenso aber auch die Ueberzeugung, dass eine Erkenntniss derselben in diesem, den Bedingungen eines (und zwar des dreidimensionalen) Raumes unterstehenden Dasein unmöglich sei.

Den einen kaum für möglich zu haltenden Fall ausgenommen, dass bereits während des Daseins der Seele in der Räumlichkeit eine Verbindung derselben mit der raumlosen Geisterwelt bestehe und dieselbe mit dem ihm als räumlichem Wesen eigenthümlichen gleichzeitig ein so, wie es unräumlichen Intelligenzen eignet, beschaffenes Erkenntnissvermögen besitze.

Ein solcher Fall, in welchem die Seele während des irdischen Daseins nebst ihrem Erdgesicht gleichsam ein ‚zweites Gesicht' besässe, desgleichen nach seiner eigenen und seiner Anhänger Versicherung Swedenborg einer sein sollte, war Kant bis zu jenem Zeitpunkt (1755) noch nicht vorgekommen oder doch

von ihm nicht erweislich befunden worden. Obgleich er, wie wir sehen, weit entfernt war, wie die Leibnitz-Wolf'schen Metaphysiker seiner Zeit, die Existenz mehr als einer Welt, oder, wie die Materialisten der Encyklopädie, die Existenz einer anderen als der materiellen Welt für unmöglich zu halten, scheinen ihm die Beweise für die Thatsächlichkeit derselben, wie sie auf dem kürzesten Wege durch die bisherigen Berichte über während des irdischen Lebens gehabte Gesichte und empfangene Mittheilungen aus der Geisterwelt, deren ihm ‚eine grosse Menge der wahrscheinlichsten', wie er dem Fräulein v. Knobloch schreibt, ‚bekannt ist', geliefert werden, weder ihrer Verlässlichkeit nach bewiesen, noch ihrem Inhalte nach beweisend genug für das zu Erweisende. So erwünscht erwiesene Thatsachen dieser Art für die am Schlusse seiner Theorie des Himmels ausgesprochene ‚Hoffnung des Künftigen' wären, weil sie jedem Zweifel an der thatsächlichen Existenz einer ‚über Alles, was endlich ist' erhabenen Geisterwelt ein Ende machen würden, und so wenig er vermeint, deren Unmöglichkeit einzusehen, ‚denn wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt', so ‚unnützlich', da die ihm bisher bekannt gewordenen ‚Geschichten von Erzählungen und Handlungen des Geisterreichs' insgesammt nicht genugsam bewiesen sind, erscheint ihm die Beschäftigung mit Dingen der auf gewöhnlichem Wege unzugänglichen Geisterwelt.

Darum sehen wir Kant von der ‚unerweislichen' Betrachtung eines ‚so entfernten Gegenstandes', wie es der Zustand der Seele nach dem Abscheiden aus dem irdischen Leben ist, sich ab- und der durch ‚Erfahrung und Geometrie' erweislichen Betrachtung des dem Menschen nächsten Objectes, wie es die Natur und Beschaffenheit der ihn umgebenden Körperwelt ist, sich zuwenden. Unmittelbar an die Herausgabe seiner Betrachtungen über die ‚Naturgeschichte' des Himmels d. i. über den Bau und die Gesetze des uns bekannten (dreidimensionalen) materiellen Weltgebäudes, schliesst sich die Abfassung seiner in demselben Jahre (1755) der philosophischen Facultät zu Königsberg vorgelegten Magisterdissertation ‚Meditationes de igne', welcher im nächsten Jahre (1756) eine akademische Abhandlung, über deren nähere Veranlassung nichts bekannt ist, unter dem Titel ‚Monadologia physica' folgte.

Beide Schriften sind rein physikalischer Natur und beweisen, mit welcher Sorgfalt sich Kant mit dem Standpunkt der damaligen (Newton'schen) Physik vertraut gemacht hat. In den Betrachtungen über das Feuer führt er dasselbe stofflich auf eine elastische Materie zurück, welche die Elemente der Körper, zwischen welchen sie enthalten ist, zusammenhält, und deren wellenförmige Bewegung das ist, was man Wärme nennt. In der ‚physischen' Monadologie zieht er im Gegensatz zu Leibnitz, dessen Welterklärung auf der vorstellenden Natur der Monaden beruht, statt deren innerer (immanent thätiger), im Anschluss an Newton, dessen Welterklärung auf der Wechselwirkung anziehender und abstossender Kräfte beruht, deren ‚äussere' (transient thätige) Natur in Betracht. Da Alles, was auf diesem Wege durch ‚physische' Kräfte zu Stande kommt, selbst nicht anders als physischer Natur sein kann, so folgt, dass entweder nur Physisches existirt, oder wenn Nicht-Physisches existirt, dessen Wirkungen und Gesetze auch nicht die des Physischen sein können.

Jene Consequenz, die der Materialismus zieht, der die Existenz eines Nicht-Physischen leugnet, wollte Kant nicht ziehen. Widerstrebte ihm, wie oben gezeigt, die Idee der Optimisten, dass diese (wirkliche) Welt die einzige, so widerstrebte ihm ebenso die der Materialisten, dass die physische Welt die ganze Welt sei. Wenn diese dreidimensionale Welt die einzige Welt ist, dann war es mit der Hoffnung auf Fortdauer des unsterblichen Geistes in einer Welt anderer Raumesart, war die physische Welt die ganze Welt, dann war es mit der Hoffnung auf eine Fortexistenz desselben im Zustande ‚erhöheter' (raum- und materiefreier) Natur vorbei. Diese Consequenz, dass Nicht-Physisches existire, durfte Kant nur ziehen, wenn Erscheinungen als unbezweifelbare Thatsachen vorlagen, welche unter ausschliesslicher Annahme physischer Kräfte und Gesetze unerklärlich blieben. Die Existenz eines Nicht-Physischen, die seiner ‚Lieblingsneigung', sowie die Existenz einer Vielheit von Welten, die seiner ‚Hoffnung auf Zukunft' entsprang, musste so lang problematisch bleiben, bis unbezweifelbare Thatsachen den Schluss auf die Existenz des Einen oder des Anderen zwingend gemacht haben würden. Dieselbe musste nur dann definitiv geleugnet werden, wenn sich deren

Unmöglichkeit, und es wäre ‚unnützlich', sich mit derselben zu beschäftigen, wenn sich deren höchste Unwahrscheinlichkeit darthun liesse. Keines von beiden ist der Fall. Dasselbe, was von der Vielheit der existirenden Welten und Raumesarten gilt, lässt sich auch von der Existenz eines Nicht-Physischen behaupten. Dasselbe wäre nur dann unmöglich, wenn es zum Begriff eines Nicht-Physischen (z. B. eines Geistes) gehörte, einen Raum so einzunehmen, dass ein Physisches denselben nicht gleichzeitig einnehmen könnte, ohne dass eines durch das andere von seinem Platze verdrängt würde. Denn da das gesammte Universum, das wir kennen, physisch (d. i. mit Materie erfüllt) ist, so wäre im Falle, dass Nicht-Physisches eines besonderen Raumes bedürfte, innerhalb des Weltraumes kein Platz für dasselbe. Aber die Undurchdringlichkeit ist nur eine Eigenschaft des Physischen, nicht des Nicht-Physischen. Der Umstand, dass der Weltraum, den wir kennen (der dreidimensionale) mit Materie erfüllt ist, legt der Existenz eines Nicht-Physischen innerhalb desselben Raumes so wenig ein Hinderniss in den Weg, als in der Thatsache, dass wir einen dreidimensionalen Raum kennen, ein Hinderniss liegen kann, dass nebst diesem ein Raum ganz anderer Dimensionen, oder eine völlig raumlose Welt vorhanden sei.

Wenn er sich auch seiner ‚Erweislichkeit' halber zunächst mit demjenigen Theile unseres Weltalls zu thun machte, dessen Erkenntniss auf der Vereinigung von ‚Erfahrung und Geometrie' beruhe, so blieb sein eigentliches Absehen seiner Unerweislichkeit ungeachtet doch auf denjenigen gerichtet, welcher sich seiner Unwahrnehmbarkeit wegen der ‚Erfahrung', seiner Unräumlichkeit wegen der ‚Geometrie' entzieht. Wenn zur Erkenntniss des physischen Theiles des Weltalls die physischen Sinne und die wissenschaftliche Beherrschung der Gesetze des Raumes hinreichen, bedarf es für dessen nicht-physischen Theil entweder nicht-physischer Sinne, oder einer weder empirischen noch mathematischen, sondern einer Erkenntniss aus reiner Vernunft. Jene würde den Besitz eines Sinnes erfordern, der nicht wie die irdischen Sinnesorgane an die Bedingungen der Materie und (sei es eines, wie der uns allein bekannte, dreidimensionalen, sei es überhaupt) eines Raumes gebunden wäre. Diese aber setzt die Möglichkeit voraus, nicht nur die

Möglichkeit oder die Wahrscheinlichkeit, sondern die Wirklichkeit der Existenz eines Wesens aus dessen blossem Begriffe abzuleiten.

Jenes wäre der Sinn, in dessen Besitz zu sein sich ‚Geisterseher‘ zu rühmen pflegen; dieses wäre die Fähigkeit, in deren Besitz ‚Metaphysiker aus reiner Vernunft‘ zu sein wähnen. Jene gewahren das Geistige durch unmittelbare (obgleich nicht sinnliche) Anschauung (Vision); diese erweisen die Existenz des Geistigen aus dessen blossem Vernunftbegriff. Von jenen war Kant bisher kein glaubhaftes Beispiel vorgekommen; gegen diese, seine Zeitgenossen aus der Leibnitz-Wolf'schen Schule, hegte Kant ein für ihn wohl begründetes Misstrauen. In den 1763 veröffentlichten Betrachtungen über den ‚einzig möglichen Beweisgrund für das Dasein Gottes‘, die er selbst als die Frucht eines ‚langen Nachdenkens‘ bezeichnet, so dass deren Entstehung zunächst an die obige Beschäftigung mit physikalischen Untersuchungen angereiht werden kann, führte Kant gegen Wolf und Crusius die Behauptung durch, dass das Dasein kein Prädicat sei und daher auch nicht aus dem Begriff des Dinges, aus dem dessen sämmtliche Prädicate fliessen, gefolgert werden könne. Der Begriff eines als existirend gedachten Dinges müsse daher entweder ein Erfahrungsbegriff und dessen Existenz müsse unabhängig von dessen Begriff durch die Erfahrung dargethan sein, und dann werde durch die Folgerung der Existenz aus dem Begriff nichts Neues hinzugethan; oder wenn er kein Erfahrungs-, sondern ein selbstgemachter Begriff sei, so lasse sich aus diesem, auch wenn er ein logisch möglicher und denkbarer Begriff sei, bestenfalls die Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit, niemals aber die Wirklichkeit des Gedachten darthun. Wolf und Crusius, deren Begriffe theils, wie bei dem Ersten, ‚erschlichen‘ und ‚aus wenig Bauzeug der Erfahrung gezimmert‘, theils wie bei dem Zweiten ‚durch die magische Kraft einiger Sprüche vom Denklichen und Undenklichen aus dem Nichts hervorgebracht sind‘, werden daher von Kant (Tr. eines Geistersehers III. S. 75) als ‚Luftbaumeister‘ verspottet. Da nun der Begriff eines als existirend gedachten Nicht-Physischen (wie es der Geist ist) seiner Natur nach nicht ein durch Erfahrung mittels der physischen Sinne entstandener sein kann, weil vom Nicht-

Physischen durch diese keine Erfahrung möglich ist, so kann derselbe nur ein selbstgemachter sein und die Existenz des Geistes kann aus demselben so wenig wie aus den obigen Begriffen des Wolf und des Crusius gefolgert werden.

Folgerichtig muss der Versuch, die Existenz des Nicht-Physischen durch reine Vernunft darzuthun, sich als hoffnungslos darstellen. Wenn dessen Existenz nicht auf einem ausserordentlichen Erfahrungswege (wie es ‚Gesichte' des Geistersehers wären) erweisbar ist, so ist dessen Existenz gar nicht erweisbar. Seine eigenen Versuche, über Geist und Geister ohne Beihilfe der (unmöglichen) physischen Sinneserfahrung, mittels reiner Vernunft aus dem (selbstgemachten) Begriff des Geistes zu philosophiren, deren Entstehung in die zunächst auf die Abfassung seiner naturwissenschaftlichen Abhandlungen folgende Zeit fallen muss, bezeichnet er bei deren Herausgabe im Jahre 1766 kurzweg als ‚Träume der Metaphysik'. Damit soll nicht gesagt sein, dass, was er mit dieser Ueberschrift bezeichnet, seinem Inhalte nach unmöglich (weil widersprechend), oder unwahrscheinlich, oder unter sich, seinen Theilen und Folgerungen nach, (logisch) unzusammenhängend sei, weil ‚Träume' das Gegentheil von alledem sein können, ohne dadurch zum Abbild einer Realität erhoben zu werden. Auch die metaphysischen Luftgebäude des Wolf und Crusius sind, jedes für sich, obgleich auf haltlosen Begriffen erbaut, innerlich zusammenhängend und folgerichtig. Ihre imaginäre Beschaffenheit aber ergibt sich von selbst aus dem Widerspruch, in den ihre obgleich in sich zusammenhängenden Visionen, die des Einen mit der des Andern, gerathen. So lange von den ‚Metaphysikern aus reiner Vernunft' jeder seine eigene Gedankenwelt hat, die er mit Ausschliessung Anderer ruhig bewohnt, ‚ist zu vermuthen, dass sie träumen'. Erst wenn einmal ‚die Philosophen eine gemeinschaftliche Welt bewohnen' werden, ‚dergleichen die Grössenlehrer schon längst innegehabt haben' und ‚Niemand von ihnen etwas sagt, was nicht jedem Andern beim Licht ihrer Beweisthümer gleichfalls augenscheinlich und gewiss erscheinen sollte', wird dieser Zustand des Traumes jenem des ‚Wachens' gewichen sein.

Als Kant diese Zeilen drucken liess (Tr. eines Geistersehers III. S. 74), in den letzten Tagen des Jahres 1765, hatte er eben von Lambert (November 1765) den Antrag erhalten und

angenommen (31. December 1765), mit demselben künftig an der ,Verbesserung der Metaphysik' nach einer ,Schritt vor Schritt' fortschreitenden und beiden ,gemeinschaftlichen' Methode zu arbeiten. Die Uebereinstimmung, schreibt Kant (X. S. 472), ihrer Methoden, die er in Lambert's Schriften wahrgenommen, hat sein Zutrauen in deren Richtigkeit ,vergrössert' und dient ihm gleichsam ,als logische Probe', dass ihre beiderseitigen Gedanken ,an dem Probirstein der allgemeinen menschlichen Vernunft den Strich halten'. Auf die günstige Aussicht, die sich dadurch für die Zukunft der Metaphysik eröffnet, wird es erlaubt sein, die ,Zeichen und Vorbedeutungen' zu beziehen, welche nach Kant's unmittelbar auf die oben angeführte Stelle folgenden Worten ,seit einiger Zeit über dem Horizonte der Wissenschaft erschienen sind'.

Bis dahin und bis zum Aufbau einer allen Philosophen ,gemeinschaftlichen' Metaphysik blieb Kant's über die Grenzen des Physischen hinausgreifende Speculation, wie die des Wolf und des Crusius, ein ,Traum' seiner eigenen Vernunft. Kant hat der Darstellung derselben nicht wie jener seiner Physik eine eigene Schrift gewidmet, sondern dieselbe gelegentlich seiner durch Swedenborg's Auftreten hervorgerufenen Schrift: ,Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik' (1766) unter letzterer Bezeichnung einverleibt. Dieselbe fusst auf dem ihm eigenthümlichen Begriff des ,Pneumatischen', das er dem Erfahrungsbegriff des Physischen gegenüberstellt, und wird von ihm zu einer Art pneumatischer Monadologie ausgebildet, welche vielleicht einst das Gegenstück zu seiner ,physischen Monadologie' auszumachen bestimmt war. Während Leibnitz das Wesen des Pneumatischen in die vorstellende Natur desselben setzt, so dass ihm geistige Substanz und vorstellende Substanz eines und dasselbe sind, findet es Kant in dessen Verhalten zu der den Raum erfüllenden Materie, so dass ihm pneumatische Substanz und ohne Verdrängung der Materie mit dieser zugleich im selben Raume gegenwärtige Substanz eines und dasselbe sind. Letzteres Prädicat ist seiner Meinung nach dergestalt mit dem Begriffe des Geistes verknüpft, dass Niemand eine Substanz, welcher jene Eigenschaft mangelt, auch wenn sie vorstellend wäre, geistig nennen und

der Name eines Geistes ohne dasselbe ‚ein Wort ohne Sinn‘ sein würde.

Dass die Verknüpfung gerade dieses Prädicates mit dem Begriff des Geistes keine willkürliche d. h. dass dieser Begriff vom Geiste, wenn auch ein selbstgemachter und in Folge der nicht-physischen Natur eines solchen nicht aus der Erfahrung geschöpfter, doch (im Gegensatz zu den Metaphysikern von der Art des Wolf und Crusius) ein nicht nur möglicher sondern nothwendiger sei, so dass, wenn der Geist überhaupt gedacht werde, er nicht anders beschaffen gedacht werden dürfe, wird auf folgende Weise gezeigt: Nimmt man einen Kubikfuss Raum, so wird das, was denselben ausfüllt d. h. dem Eindringen jedes anderen Wesens widersteht, nicht geistig, sondern materiell heissen, weil es ausgedehnt, undurchdringlich und, wie alles Körperliche, der Theilbarkeit und den Gesetzen des Stosses unterworfen ist. Wird nun an die Stelle jedes einfachen Elementes der den Kubikfuss Raum erfüllenden Materie ein einfaches, mit Vernunft begabtes Wesen, also ein sogenannter ‚Geist‘ gesetzt, so müsste dasjenige, was denselben Kubikfuss Raum ausfüllt, nun ‚geistig‘ heissen, weil dieser nunmehr durchaus ‚von Geistern erfüllt ist‘. Gleichwohl würde dasselbe noch immer dem Eindringen jedes anderen Körpers durch Undurchdringlichkeit widerstehen und der Gesetze des Stosses fähig sein, wie wenn der Raum voll Materie wäre. Bis hieher ist gegen die Kant'sche Beweisführung nichts einzuwenden. Allein statt nun zu schliessen, dass dieses Ganze, obgleich seine Bestandtheile ‚Geister‘ sind, doch seiner Undurchdringlichkeit für Anderes, Ausdehnung u. s. w. wegen nicht ‚geistig‘ heissen dürfe, schliesst Kant vielmehr, dass auch die einfachen Theile desselben nicht ‚geistig‘ heissen dürften, weil sie, ‚obgleich sie für sich Vernunftkraft haben mögen, doch äusserlich von den Elementen der Materie gar nicht unterschieden sein würden, bei denen man auch nur die Kräfte der äusseren Gegenwart kennt, und was zu ihren inneren Eigenschaften gehören mag, gar nicht weiss‘. Während Kant demnach einerseits annimmt, dass sich dieselben, obgleich sie innerlich von anderen Elementen verschieden seien (da sie Vernunftkraft besitzen), doch äusserlich von den übrigen, die keine besitzen, nicht unterscheiden, schliesst er andererseits doch, dass dieselben, weil

sie sich äusserlich nicht unterscheiden, sich auch nicht innerlich unterscheiden d. h. keine Vernunftkraft besitzen und deshalb nicht ‚geistig' heissen dürften. Offenbar kann beides zugleich nicht bestehen. Das äusserliche Verhalten hängt entweder von der inneren Beschaffenheit ab oder nicht. Hängt es ab, so folgt, wenn sich die einen von den andern innerlich, dass sich beide auch äusserlich unterscheiden müssen. Ebenso folgt aber auch, dass, wenn sich beide äusserlich nicht, sie auch innerlich sich nicht unterscheiden können. Hängt es dagegen nicht ab, so folgt, wenn sie sich innerlich unterscheiden, nicht, dass sie auch äusserlich, und, wenn sie äusserlich nicht unterschieden sind, nicht, dass sie auch innerlich nicht unterschieden sein dürften. Kant schliesst nun im ersten Theile seiner Argumentation unter der Voraussetzung der Unabhängigkeit, denn nur unter dieser gilt es, dass Wesen, die Vernunft haben, dieser inneren Beschaffenheit zum Trotz nach aussen sich verhalten wie Wesen, die keine haben; im zweiten Theile seiner Argumentation aber schliesst er unter der Annahme der Abhängigkeit; denn nur unter dieser gilt es, dass Wesen, die sich äusserlich verhalten, wie solche, die keine Vernunft haben, auch innerlich wie diese nicht verschieden sein d. h. nicht ‚geistig' heissen können.

Statt daher zu folgern, dass Substanzen, ‚davon Klumpen geballt werden können', hätte Kant rechtmässigerweise nur folgern dürfen, dass diese ‚Klumpen' nicht geistig heissen dürften. Was aber die Schwierigkeit betrifft, die darin könnte gefunden werden, dass die einfachen Bestandtheile eines Ganzen Eigenschaften besitzen sollen, die dem Ganzen fehlen, so hat Kant selbst an einer anderen Stelle (Tr. eines Geistersehers, III. S. 59) die treffende Antwort darauf gegeben. Jedermann, sagt er dort, sieht von selbst, dass, wenn man auch den einfachen Elementartheilen der Materie ein Vermögen ‚dunkler Vorstellungen' (also doch eine geistige Eigenschaft) zugesteht, daraus noch keine Vorstellungskraft der Materie selbst (des ‚Klumpens') erfolge, weil viele Substanzen von solcher Art, in einem Ganzen verbunden, doch niemals eine denkende Einheit ausmachen können. Kant selbst findet also keinen Widerspruch darin, dass die einfachen Bestandtheile des ‚Klumpens' geistig seien, während die Materie selbst geistlos sei; dann ist aber

nicht einzusehen, warum geistige Wesen nicht die Eigenschaft haben dürften, mit anderen ihres Gleichen zusammen eine ausgedehnte, undurchdringliche und den Gesetzen des Stosses unterworfene Masse auszumachen?

Gleichwohl ist der obige der einzige Grund, welchen Kant für die Nothwendigkeit anzuführen weiss, mit dem Begriff des Pneumatischen das Prädicat der durch Raum und Stoff ungebundenen Freiheit zu verknüpfen. Während das Wesen des Physischen darin besteht, an einem einzigen Orte zu sein, und dort, wo es ist, kein anderes Wesen zu dulden, liegt das des Pneumatischen darin, an keinem Ort im Raume, oder was eben so viel ist, an vielen zugleich zu sein, und zugleich an solchen, die schon von einem anderen eingenommen sind. ‚Der Begriff eines Geistes lässt sich nur beibehalten, wenn ihr euch Wesen denkt, die sogar in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig sein können; Wesen also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht an sich haben und deren so viele als man will, vereinigt, niemals ein solides Ganzes ausmachen. Einfache Wesen von dieser Art werden inmateriell, und, wenn sie Vernunft haben, Geister genannt werden‘ (a. a. O. S. 52).

Freilich folgt aus der Nothwendigkeit, den Geist, wenn er gedacht wird, ‚ohne Undurchdringlichkeit‘ zu denken, keineswegs, dass Wesen, welche diese Eigenschaft besitzen, auch wirklich existiren. Die absolute Durchdringlichkeit ist ein nothwendiges Prädicat des Geistes; der Gedanke eines existirenden Geistes selbst aber ist ein problematischer, seiner Realität nach höchstens durch eine davon gemachte Erfahrung erweislicher Gedanke. Wie aber jede Erfahrung von einem im dreidimensionalen Raume Existirenden nur von einem gleichfalls unter den Bedingungen eines solchen stehenden Wesen, so könnte eine Erfahrung von der Existenz eines nicht im Raume Existirenden (wie es der Geist ist) nur wieder von einem nicht im Raume Existirenden (von einem Geiste) gemacht werden. Da nun der Mensch als erkennendes Wesen dieser Welt selbst im Raume existirt, so muss entweder auf die Erfahrung der Existenz eines nicht im Raume Existirenden (Pneumatischen) seitens desselben verzichtet, oder es muss dargethan werden, dass derselbe, während er im Raume, zugleich ausser dem Raume existire d. h. zugleich ein körperliches

(an Raum und Stoff gebundenes) und geistiges (von Raum und Stoff freies) Wesen sei.

Dies aber wäre dargethan, wenn sich erweisen liesse, dass es ‚Scher‘ d. i. Menschen gebe, die schon während ihrer menschlichen (räumlichen) Existenz eine raum- und stofffreie d. i. solche Erkenntniss besässen, wie sie ‚Geistern‘ d. i. raum- und stofffreien Vernunftwesen eigen ist.

Die Existenz dem Begriff eines Geistes entsprechender Wesen kann also nur durch die Thatsache der Existenz eines ‚Sehers‘ erwiesen werden.

So lange keine solche erwiesen ist — und der nüchterne Kant war nicht geneigt, sich durch die ihm bis dahin bekannt gewordenen Berichte von der angeblichen ‚Sehergabe‘ einzelner ‚Geisterseher‘ überzeugen zu lassen, — bleibt der Begriff eines Geistes mit allen daraus für eine Geisterwelt sich ergebenden Folgerungen ein rationeller Begriffstraum der sich selbst überlassenen Vernunft. Da zwischen nicht im Raume existirenden Wesen, dergleichen die einfachen Vernunftwesen (Geister) sein sollen, von Entfernung und Nähe keine Rede sein kann, so folgt, dass auch die zwischen ihnen stattfindenden Wirkungen (wenn solche vorhanden sind), im Gegensatz zu jenen der physischen Monaden (oder Atome der Materie), nicht in einem Abhängigkeitsverhältnisse zum Raume stehen, also nicht wie diese in einer bestimmten Proportion zu dem Wachsthume oder zur Abnahme der Distanz von einander selbst zu- oder abnehmen könnten. Eben so wenig dürfte eine zwischen denselben allenfalls stattfindende Rang- oder Stufenfolge etwa nach Art der Anordnung der räumlichen Wesen im Weltall als eine Stellung im Raume über- neben- oder untereinander, oder ihre Verschiedenheit von einander als eine durch Oerter und Zeiten hervorgebrachte gedacht werden. Die von denselben ausgeübten Thätigkeiten auf einander könnten unmöglich wie die der Atome transiente (extensive, actiones in distans, von aussen nach aussen erfolgende, Berührung, Stoss und Druck u. s. w., überhaupt mechanische), sondern müssten immanente (intensive, von innen nach innen, ohne Berührung, Stoss, Druck, überhaupt nicht mechanisch erfolgende, also eigenartige ‚pneumatische‘) sein, deren Gesetze von den ‚mechanischen‘ durchaus verschieden sind. Dieselben müssten im Gegensatz zu den

wiederum an verschiedenen Orten zerstreuten physischen Monaden durchaus an einem und demselben oder vielmehr als raumlose Wesen an keinem Orte gedacht werden, so dass von den Schwierigkeiten, welche die räumliche oder zeitliche Entfernung oder stoffliche Hindernisse der erkennenden oder handelnden Thätigkeit räumlicher Wesen (wie es Menschen und Thiere sind) in den Weg legen, für das Wissen und Handeln der ‚Geister' keine Rede sein könnte. Dieselben wären als raum- und stofflose Wesen von einander weder dem Ort, noch der Zeit, noch der Materie nach, also überhaupt nicht äusserlich, ihrer ‚leiblichen', sondern lediglich innerlich, ihrer ‚geistigen' Qualität nach (etwa als gute und böse) von einander verschieden, und eben so wenig ihrer örtlichen als zeitlichen Lage oder mehr oder minder verfeinerten Leiblichkeit (etwa als Wesen der Ober- und Unterwelt, ältere und jüngere, grobmaterielle oder ätherische Wesen), sondern lediglich ihrer grösseren oder geringeren geistigen Vollkommenheit nach (als bessere und schlechtere, mehr und minder intelligente Geister) einander über- neben- und untergeordnet zu denken. Ihre Totalität, die pneumatische Welt, liess sich wie die Totalität der physischen Monaden, die mechanische Welt, als ein Ganzes betrachten, dessen elementare Bestandtheile, die Geistermonaden, durch ein gemeinsames geistiges, wie die Bestandtheile der letzteren, die Körpermonaden, durch ein gemeinsames mechanisches Band zusammengehalten und zu einem pneumatischen Kosmos (Geisterreich), wie diese zu einem physischen (Naturreich) verknüpft werden. Wie Newton die Gravitation als eine wahre Wirkung einer allgemeinen Thätigkeit der Materie in einander zu behandeln ‚kein Bedenken trug', der er den Namen der ‚Anziehung' gab, nimmt Kant keinen Anstand, ‚die Erscheinung der sittlichen Antriebe in den denkenden Naturen, wie solche sich auf einander wechselweise beziehen, als die Folge einer wahrhaft geistigen Kraft, dadurch geistige Naturen in einander einfliessen, vorzustellen, so dass das sittliche Gefühl diese empfundene Abhängigkeit des Privatwillens vom allgemeinen Willen wäre und eine Folge der natürlichen und allgemeinen Wechselwirkung, dadurch die immaterielle Welt ihre sittliche (wie die materielle durch die Gravitation ihre mechanische) Einheit

erlangt, indem sie sich nach den Gesetzen dieses ihr eigenen Zusammenhangs zu einem System von geistiger Vollkommenheit bildet‘ (III. S. 68).

So wäre denn die pneumatische Monadenwelt als eine Art ‚Geisterrepublik‘ zu denken, deren einzelne Glieder unter einander bezüglich ihrer ethischen Beschaffenheit so mit einander nach einem allgemeinen moralischen Gesetze in Wechselwirkung stünden, wie es die einzelnen Elemente der Körperwelt bezüglich ihrer physischen nach dem allgemeinen mechanischen Gesetze der Anziehung unter einander sind. Dass in der ersteren jedes einzelne ‚Geistwesen‘ nach dem Grade seiner ethischen Qualität eine bestimmte Stelle unter den ‚geistigen Substanzen‘ des pneumatischen, wie nach den Gesetzen der Bewegung jedes ‚materielle Wesen‘ je nach seinen Körperkräften einen bestimmten Ort unter den körperlichen Substanzen des physischen Universums einnehme, ist eine leicht ersichtliche Folgerung. Könnte die erstere in irgend einer Weise mit der letzteren dergestalt in Verbindung treten, dass ein raumloses Geist- in ein räumliches Körperwesen einginge, so würde dadurch dessen Mitgliedschaft in der Geistergenossenschaft eben so wenig wie dessen nur von seiner inneren (ethischen), nicht von seiner äusseren (durch den Eintritt in die Raumwelt angenommenen) Qualität abhängige Stelle in der Rangordnung derselben aufgehoben. Das Leben der Seele nach dem Tode in der anderen Welt würde nur eine ‚natürliche Fortsetzung‘ des diesseitigen und das Loos derselben in jener nur die ‚Folge der hier ausgeübten Sittlichkeit‘, Gegenwart und Zukunft ‚gleichsam aus einem Stücke‘ sein und ein ‚stetiges Ganzes‘, selbst ‚nach der Ordnung der Natur‘, ausmachen.

Obzwar nur eine ‚Vermuthung aus Gründen der blossen Vernunft‘, findet Kant dieselbe so ‚reizend‘, dass man eben dadurch unerwartet in Parteilichkeit ‚gegen sie‘ verflochten werden könne. Dieselbe entspricht nicht nur seiner eingestandenen Lieblingsneigung, die er ‚weder aufgeben kann noch will‘, der ‚Hoffnung auf Zukunft‘, und der Zustand der Seele nach dem Tode als Gliedes der pneumatischen Welt seiner Vorstellung von der ‚erhöhten Natur‘ des unsterblichen Geistes nach dem Aufschwunge über alles Endliche, sondern ‚es

schwinden in diesem Falle auch die Unregelmässigkeiten, die bei dem Widerspruche der moralischen und physischen Verhältnisse der Menschen hier auf der Erde so befremdlich in die Augen fallen'. Während die Moralität der Handlungen nach der Ordnung der Natur ihre vollständigen Wirkungen niemals in dem leiblichen Leben des Menschen haben kann, vermag sie dies ,in der Geisterwelt nach pneumatischen Gesetzen'. ,Die wahren Absichten, die geheimen Beweggründe vieler aus Ohnmacht fruchtloser Bestrebungen, der Sieg über sich selbst, oder auch bisweilen die verborgenen Tücken bei scheinbarlich guten Handlungen sind mehrentheils für den physischen Erfolg in dem körperlichen Zustande verloren; sie würden aber auf solche Weise in der immateriellen Welt als fruchtbare Gründe angesehen werden müssen, und in Ansehung ihrer nach pneumatischen Gesetzen zufolge der Einheit und des Ganzen der Geisterwelt minder sittlichen Beschaffenheit der freien Willkür angemessene Wirkung ausüben oder auch gegenseitig empfangen'.

So hat der ,Traum' einer Geisterwelt nicht nur einen ästhetischen Werth, insofern er den Wünschen des Herzens, sondern auch einen moralischen, insofern er der Forderung der Gerechtigkeit genügt. Wenn er nichts desto weniger ein ,Traum' bleibt, so ist es, weil aus Wünschen und sittlichen Postulaten eben so wenig als aus reinen Begriffen ein Schluss auf die wirkliche Existenz des Gewünschten, Geforderten oder Gedachten gestattet ist. Nur eine wirkliche, obgleich, da es sich um die pneumatische Welt handelt, keine physisch-sinnliche Erfahrung könnte dem Zweifel ein Ende machen.

Allerdings weist schon die sichtbare, der sinnlichen Erfahrung zugängliche Welt Erscheinungen auf, die auf die Existenz immaterieller Wesen hindeuten. Neben den Phänomenen, die auf dem Grunde der Raumerfüllung, Trägheit, Solidität, Ausdehnung und Figur beruhen und die eine zugleich physische und mathematische, zusammen mechanisch genannte Erklärung zulassen und deshalb der ,todten Materie' zugeschrieben werden, gibt es andere, die weil sie auf obige Gründe nicht zurückgeführt werden können, auch nicht ihren Grund in ,Materiellem' haben können. Als solche bezeichnet Kant die Lebenserscheinungen, welche im Gegensatz zur Materie, deren

wesentliches Merkmal in der Erfüllung des Raumes durch eine nothwendige Kraft besteht, die durch äussere Gegenwirkung beschränkt ist, ‚auf dem inneren Vermögen beruhen, sich selbst nach Willkür zu bestimmen‘. Da nun der Zustand Alles dessen, was materiell ist, äusserlich abhangend und gezwungen sei, so könne, lehrt er, dasjenige, was selbstthätig und aus seiner Kraft wirksam den Grund des Lebens enthalten soll, ‚schwerlich‘ materieller Natur sein. Ob das ‚Principium des Lebens‘ deshalb ‚immaterieller‘ Natur sein müsse, wagt er zwar nicht ‚mit der Deutlichkeit einer Demonstration‘ zu behaupten, aber es ‚scheint‘ ihm zu sein. Wäre dasselbe materieller Natur, so müsste es nicht nur nach seiner Erklärung desselben ‚als Bestandtheil den Klumpen und die Ausdehnung der leblosen Materie vermehren‘, sondern auch von dieser ‚nach den Gesetzen der Berührung und des Stosses leiden‘. Beides wird von ihm durch Hinweisung auf das Lebensprincip des lebendigen Menschen widerlegt. Träte dasselbe als ‚Bestandtheil‘ zu dem ‚Klumpen und der Ausdehnung‘ der leblosen Körpermasse hinzu, so müsste sich, meint er, ein Ort angeben lassen, welchen dasselbe abgesondert von dem Orte der letzteren behauptete. Gäbe es aber einen solchen, einen sogenannten ‚Sitz der Seele‘, so müssten wir auch ein Bewusstsein davon haben, und nicht, wie die ‚gemeine Erfahrung‘ zeige, von dem Gegentheil: denn statt zu fühlen, wo ich bin, bin ich vielmehr überall, wo ich fühle. ‚Ich bin es selbst, der in der Ferse leidet, und welchem das Herz im Affecte übergeht. Ich fühle den schmerzhaften Eindruck nicht an einem Gehirnnerven, wenn mich mein Leichdorn peinigt, sondern am Ende meiner Zehe.‘ Freilich, was Kant übersehen hat, letzteres auch dann, wenn z. B. in Folge einer Amputation diese Zehe nicht mehr an meinem Leibe vorhanden ist. Da ich in solchem Falle auch fühle, wo ich offenbar nicht sein kann, so folgt, dass daraus, weil ich mich überall fühle, eben so wenig geschlossen werden dürfe, dass ich überall sei, als dass der Umstand, dass ich nicht fühle, wo der Sitz meines Empfindens sei, mich zu der Folgerung berechtige, dass er nirgends sei. Kant folgert dagegen, dass das ‚Lebensprincip‘, die Seele, ‚ganz im ganzen Körper und ganz in jedem seinen Theile‘ d. h. dass dieselbe kein zu den Atomen des Leibes hinzugefügtes

Atom, sondern eine im ganzen Raum des Leibes, der denselben erfüllenden Materie unbeschadet, wirksam gegenwärtige, gleichwohl weder ausgedehnte, noch irgendwie gestaltete, oder aus einer Vielheit innerer Theile bestehende, also im Sinne seiner Definition ‚immaterielle' Substanz sei. Die nämliche Consequenz zieht er aus der Widerlegung der zweiten Eigenschaft eines materiellen Lebensprincips. Fände die Wechselwirkung zwischen dem belebenden Princip und der leblosen Masse, z. B. die Wechselwirkung zwischen der Seele und dem Leibe des Menschen wirklich nach den Gesetzen der Berührung und des Stosses statt, d. h. wäre die Seele nach der Art wie sie im Raume gegenwärtig ist, von keinem Element der Materie verschieden, so ‚wäre kein tauglicher Grund anzuführen', warum sie von dieser innerlich (eben durch den Besitz der Verstandeskraft, die ja in allen übrigen auch vorhanden sein könnte, ohne dass ich sie in ihnen wahrzunehmen vermöchte) verschieden sein und warum nicht ihre besonderen Erscheinungen lediglich von dem Orte herrühren sollten, den sie in einer so künstlichen Maschine, wie der thierische Körper ist, einnimmt, wo die Nervenvereinigung der inneren Fähigkeit des Denkens und der Willkür zu Hilfe kommt. Da sich, wenn der Sitz der Seele an demjenigen Ort des Körpers, wo die Nervenvereinigung stattfindet, ihrer inneren Fähigkeit des Denkens und der Willkür ‚zu Hilfe kommt', in der That kein ‚tauglicher' Grund absehen lässt, warum sie im Uebrigen von anderen einfachen Substanzen, die ja innerlich auch vorstellend sein mögen, aber innerhalb der Masse des Leibes weniger günstig situirt sind, verschieden sein müsste, so scheint dieses Argument seinen Zweck, deren ‚Immaterialität' darzuthun, einigermaassen zu verfehlen. Auch hat es Kant, wie man aus dem gleich Folgenden sieht, weniger darauf abgesehen, den Denker, der ihm ‚auf unrechtem Wege' scheint, der Falschheit seiner Argumentation zu überführen, als ihn durch deren ‚Folgen' zu ‚erschrecken', damit er auf die Grundsätze ‚aufmerksamer' werde, durch welche er sich ‚gleichsam träumend' habe fortführen lassen. Diese aber bestehen darin, dass ‚in solchem Falle das denkende Ich dem gemeinen Schicksal materieller Naturen unterworfen sei', und wie es durch den Zufall aus dem Chaos aller Elemente gezogen worden, um eine thierische

Maschine zu beleben, auch künftig dahin wieder zurückkehren würde!

Kant's dritter und eigentlicher Grund für die ,Immaterialität' der Seele aber ist, dass ihm nur unter deren Annahme die Wechselwirkung der Seele mit dem Leibe, d. h. ihre gleichzeitige Gegenwart an allen Orten des Leibes möglich scheint. Dieselbe kann daher nicht nach der Art der im Raume aussereinander gelagerten Körperelemente, deren jedes nur von seinem Ort nach aussen und von aussen auf das an dem seinigen befindliche andere Wesen wirkt, sondern sie muss in ihrer Allgegenwart innerhalb des Leibes auf jedes einzelne Körperelement von innen d. i. auf dessen inneres (allenfalls, wie Leibnitz lehrte, dunkel vorstellendes) Principium wirken, d. h. ,durch innere Thätigkeit sich selbst und überdem den todten Stoff der Natur rege machen', in welchem letzteren das Eigenthümliche des Lebendigen besteht. Ein auf diese Weise thätiges immaterielles Lebensprincip nennt Kant ,pneumatisch', sofern aber körperliche Wesen (wie der Leib für die Seele) Mittelursachen seiner Wirkungen in der materiellen Welt sind, ,organisch', und setzt die durch solche begründeten Erscheinungen der physischen Welt als organische den durch materielle Gründe allein hervorgebrachten mechanischen entgegen.

Die Existenz organischer oder Lebenserscheinungen macht die Existenz organischer d. i. immaterieller Wesen, die in der körperlichen Welt durch körperliche Mittelursachen wirken, zwar ,wahrscheinlich', obgleich keineswegs gewiss; wie weit aber in der Natur Leben ausgebreitet sei und welche diejenigen Grade seien, die zunächst an die völlige Leblosigkeit grenzen, ist ungewiss und ,vielleicht unmöglich, jemals mit Sicherheit auszumachen'. Vom wissenschaftlich-methodischen Gesichtspunkte aus nennt Kant die Berufung auf immaterielle Principien zur Erklärung der Erscheinungen in der Natur ,eine faule Philosophie', und empfiehlt, die Erklärungsart ,in diesem Geschmack' nach aller Möglichkeit ,zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterscheinungen, welche auf den Bewegungen der blossen Materie beruhen und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig sind, in ihrem ganzen Umfang erkannt werden', d. h. er räth, angeblich organische Vorgänge so lang als möglich als bloss mechanische anzusehen.

Aber wenn er auf diese Art dem Hylozoismus entgegentritt, der ‚Alles belebt', so wendet er sich andererseits gegen den Materialismus, der ‚Alles tödtet'. Wie er dem metaphysischen Monismus gegenüber, der entweder wie Leibnitz die Elemente des Seienden für ‚Seelen', oder wie der Materialismus für ‚materielle Atome' erklärt, am Dualismus festhält und ‚physische Monaden' (einfache materielle) und ‚pneumatische Wesen' (einfache immaterielle Substanzen) unterscheidet, setzt er hier dem hylozoistischen Monismus, der nur ‚organische', und dem materialistischen Monismus, der nur ‚mechanische' Naturerscheinungen duldet, die Zweitheilung derselben in mechanische und Lebenserscheinungen entgegen. Stahl, der Vertreter der Lebenskraft, welcher die thierischen Veränderungen ‚gern organisch erklärt', ist seinem Urtheile nach ‚der Wahrheit oftmals näher', als Andere, welche wie Boerhave ‚die immateriellen Kräfte aus dem Zusammenhang lassen und sich an die mechanischen Gründe halten'. Dennoch ist die Methode des Letzteren eine ‚mehr philosophische'; dieselbe fehlt wohl bisweilen, trifft aber ‚mehrmalen' zu und ist in der Wissenschaft ‚allein von nützlicher Anwendung'. Denn sie allein macht durch die bekannten Bewegungsgesetze der Materie die Naturerscheinungen begreiflich; an dem Einfluss unkörperlicher Wesen aber kann ‚höchstens erkannt werden, dass er da sei, niemals aber, wie er zugehe und wie weit seine Wirksamkeit sich erstrecke' (III. S. 63).

So ist durch die thatsächlichen Lebenserscheinungen die Existenz immaterieller Wesen zwar wahrscheinlich gemacht, aber zugleich deren Anzahl vom Standpunkt der Wissenschaft auf das möglichst geringe Maass herabgesetzt. Die mechanische Naturerklärung befindet sich in Kant's Augen im Recht, wenn sie der organischen so viel Boden als möglich zu entreissen sucht. Nur weil dies nie gänzlich gelingen wird, besteht die Nöthigung fort, selbst vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus, die Existenz immaterieller Wesen wenigstens so lange offen zu halten, als nicht alle bekannten Naturerscheinungen auf mechanische Kräfte und Gesetze zurückgeführt sind. Aber auch damit ist höchstens die Existenz so vieler immaterieller Wesen zugestanden, als lebendige Organismen Lebensprincipien erforderlich machen, und überdies nur die Existenz solcher

pneumatischer Wesen eingeräumt, welche nicht nur in Organismen, sondern organisch wirken, d. i. ihre Wirkungen in der materiellen Welt durch körperliche Mittelursachen hervorbringen. Ob ausser den im Universum als Lebensprincipien thätigen immateriellen Wesen (Seelen) noch andere, die nicht diesem Weltall einverleibt sind, existiren mögen, ob die in demselben organisch d. i. durch körperliche Mittelursachen wirksamen immateriellen Wesen auch noch auf andere, ohne körperliche Mittelursachen erfolgende, rein ‚pneumatische' Weise auf diese materielle Welt und auf einander gegenseitig Einflüsse auszuüben im Stande seien, bleibt eine offene Frage, die sich nicht, wie die über die Existenz organischer Lebensprincipien, durch einen wahrscheinlichen Schluss aus der Thatsache der Lebenserscheinungen, sondern nur entweder durch eine (nicht vorhandene) hyperempirische Erfahrung oder durch einen ‚Traum' der reinen Vernunft beantworten lässt.

Wie der ‚fensterlose' Intellect der Leibnitz'schen Monas, der seine gesammte Vorstellungswelt aus seinem Innern entwickelt, und das ‚unbeschriebene Papier' des Locke'schen Erkenntnisssubjects, das seine gesammte Ideenwelt durch die Sinne von aussen empfängt, in der Erkenntnisslehre, so stehen die Welt geistiger Monaden, wie Leibnitz sie dachte, deren jede mit der anderen nicht äusserlich durch eine transiente Kraft, sondern innerlich durch die prästabilirte Harmonie ihrer immanenten Lebensprincipe sympathisirt, und jene materieller Elemente, wie Newton sie dachte, deren jedes mit den anderen nicht durch ein für ihre äussere Erscheinung gleichgiltiges Innere, sondern durch eine nach aussen wirksame Kraft der Anziehung und Abstossung communicirt, in der philosophischen Grundlegung der physikalischen Erscheinungen einander gegenüber. Kant, wie er in seiner Erkenntnisslehre Leibnitzens reine Vernunft und Locke's reine Sinnlichkeit (nach dem Vorgang Lambert's, vgl. des Verfassers ‚Lambert als Vorgänger Kant's') zu einem aus beiden (als a priorischem und als a posteriorischem Factor) gemischten Erkenntnissvermögen verband, konnte sich leicht versucht fühlen, in der Metaphysik Leibnitzens pneumatische und Newton's physikalische Monadologie zu einer aus beiden (als mundus intelligibilis und mundus sensibilis) gemischten Seinslehre zu vereinen. Während die sämmtlichen

immateriellen Wesen (gleichviel ob ‚organisch' oder ‚pneumatisch'), unter einander unmittelbar vereinigt, ‚vielleicht' ein grosses Ganzes ausmachen, das man die ‚immaterielle', machen die sämmtlichen materiellen Wesen (gleichviel ob ‚leblos' oder ‚belebt'), mit einander vereinigt, erfahrungsgemäss eines desgleichen aus, das man die materielle Welt heissen kann. Wie es der letzteren ‚zufällig' ist, dass neben den mechanischen Gesetzen, denen der grösste Theil der materiellen Wesen, die Welt der leblosen Wesen folgt, andere (organische oder biologische) bestehen, denen der kleinere Theil derselben, die Welt der lebendigen Wesen, gehorcht: so müsste es zufällig für die erstere heissen, wenn ein verhältnissmässig geringer Theil der immateriellen Wesen, die Welt der ‚organischen' d. i. in dem und durch den Leib wirksamen Geister, Seelen, als solcher in seiner Wirkung auf die materielle Welt körperlicher Mittelursachen bedarf und insofern ‚mechanischen' Gesetzen unterworfen wäre, während er ausserdem sowie der Rest der gesammten Geisterwelt (die Welt der ‚pneumatischen', raum- und leibfreien Wesen) seine Action auf die Materie, wie jede Wechselwirkung der Einzelnen unter einander, nach ihm ausschliesslich eigenen ‚pneumatischen' Gesetzen vollzöge. Das pneumatische Wesen, das als Princip lebendiger Thätigkeit der materiellen Welt einverleibt wird, aber dessenungeachtet nicht aufhört, Glied der immateriellen zu sein, würde in solchem Falle gleichsam ein Doppeldasein führen, als ‚Seele' eines Leibes, durch dessen Vermittlung sie mit der Welt der Materie im Zusammenhange steht, mit dieser zugleich organischen und mechanischen Gesetzen zu folgen gezwungen, als ‚Geist' und Glied eines raum- und stofflosen Geisterreichs, von materiellen und raumzeitlichen Schranken frei, nur von ‚pneumatischen', aus der Natur eines (zur Sittlichkeit berufenen) Vernunftwesens fliessenden (moralischen) Gesetzen abhängig und in letzterer Eigenschaft fähig sein, Wirkungen (ohne körperliche Mittelursache) auf die Materie zu üben und Einwirkungen (ohne solche) aus der Geisterwelt zu empfangen, zur selben Zeit, da sie in ersterer Eigenschaft der Geisterwelt, so weit sie sich nicht dem physischen Sinne offenbart, verschlossen und die Materie, so weit sie sich nicht der Vermittlung der Leibesglieder bedient, ihr unzugänglich bleibt.

Beide Weisen des Daseins, obgleich simultan und in demselben immateriellen Wesen vereinigt, würden doch ihrer qualitativen Verschiedenheit halber im gewöhnlichen Lauf der Dinge einander fremd bleiben müssen. So wenig ein Wesen, welches der Existenz nach einem Raume von drei Dimensionen angehört, sich eine Vorstellung von einem Raume von mehreren ‚Abmessungen', also auch nicht von der Art und Weise der Existenz eines einem solchen angehörigen Wesens zu bilden vermöchte, so wenig vermöchte dasselbe immaterielle Wesen in seiner Denk- und Daseinsweise als ‚Seele' von dessen Denk- und Daseinsweise als ‚Geist' und umgekehrt sich eine sachentsprechende Vorstellung zu machen. Die Vorstellung, heisst es (a. a. O. S. 70), welche die Seele des Menschen von sich selbst, als einem Geiste, durch ein immaterielles Anschauen hat, in der sie sich im Verhältniss zu Wesen von ähnlicher (Geister-) Natur betrachtet, ist von derjenigen ganz verschieden, die ihr Bewusstsein sich selbst als Menschen vorstellt, durch ein Bild, das seinen Ursprung aus dem Eindruck körperlicher Organe hat, und welches Verhältniss gegen keine anderen als materiellen Dinge vorgestellt wird. Es ist daher ‚zwar einerlei Subject, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person' (einmal könnte man sagen als ‚Erdgeist', das anderemal als ‚Spirit'); denn ‚die Vorstellungen der einen sind, ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen, keine begleitenden Ideen der anderen'; daher ‚wird, was ich als Geist denke, von mir als Mensch nicht erinnert, und umgekehrt kommt mein Zustand als eines Menschen in die Vorstellung meiner selbst als eines Geistes gar nicht hinein'.

Kant selbst erläutert (a. a. O. S. 71) dieses Doppeldasein desselben Wesens als menschliche ‚Seele' und ‚Geist' durch ‚eine gewisse Art zweifacher Persönlichkeit, die der Seele selbst in Ansehung dieses Lebens zukomme'. Die Vorstellungen, die wir im tiefen Schlafe haben und deren wir uns nach dem Erwachen nicht mehr erinnern, stellen, mit denen, die wir im Wachen haben, verglichen, gleichsam ein abgesondertes, für das Bewusstsein des Vorhandenen so gut wie nicht vorhandenes Leben der Seele dar, während dessen der Schlafende gleichsam eine ‚andere Person' ist. Aber er ist zugleich geneigt,

den Vorstellungen, die diesem ‚anderen' Leben der Seele angehören, keinen geringeren, sondern sogar einen höheren Rang als jenen des wachen beizumessen. Von einem ‚so thätigen Wesen', als es die Seele, ist zu erwarten, dass dessen Vorstellungen ‚bei der völligen Ruhe äusserer Sinne klärer und ausgebreiteter sein mögen, als selbst die klärsten im Wachen; wiewol, da der Körper des Menschen zu der Zeit (im tiefen Schlafe) nicht mitempfunden ist, beim Erwachen die begleitende Idee desselben ermangelt, welche dem vorigen Zustand der Gedanken, als eben derselben Person gehörig, zum Bewusstsein verhelfen könnte'. Und dieser Glaube an die Möglichkeit höherer Einsicht während der Dauer eines unserem Bewusstsein entrückten Seelenlebens, wie es da während des ‚festen', scheinbar traumlosen Schlafes vor sich geht, wird für Kant noch verstärkt durch die Handlungen ‚einiger Schlafwanderer', welche in solchem Zustande ‚mehr Verstand' zeigen, als sonst, ob sie sich gleich ‚nichts davon beim Erwachen erinnern'. Der Schluss liegt ganz nahe und drängt sich von selbst auf, dass dasselbe Individuum in dem Leben, das es als ‚Geist' d. h. als ein Wesen führt, das von den Schranken und Hemmungen der Materie und der Raumzeitlichkeit ebenso wie der fest Schlafende von den Störungen durch die äusseren Sinne losgelöst ist, wie dieses letztere ‚klärere und ausgebreitetere' d. i. höhere Einsichten gewinne, als die ‚klärsten' im Laufe seines menschlichen Seelendaseins sind, dessen ‚zweites Gesicht' (second sight) daher weitreichender, unmittelbarer und zuverlässiger, wirkliches ‚Hellsehen' sein werde, als sein durch den grob materiellen Stoff seines irdischen Leibes verdunkeltes ‚erstes'.

Aber es ist etwas Anderes, von der Möglichkeit, und wenn obiger Begriff des Geistes erlaubt und die aus demselben entwickelte Consequenz folgerichtig ist, sogar der Unausweichlichkeit eines Doppeldaseins desselben immateriellen Wesens als ‚Geist' und ‚Seele' überzeugt, sowie von der nothwendigen Ueberlegenheit der im pneumatischen Geistesleben besessenen über die im irdischen Sinnenleben erworbene Einsicht überredet sein, und sich im Stande fühlen, sich des ersteren während des letzteren nicht nur bewusst zu werden, sondern auch jene im ersteren gewonnene höhere Erkenntniss

in die Sprache der Vorstellungswelt, die aus der sinnlichen Erfahrung stammt, sich und Anderen seines Gleichen auf dieser Erde verständlich zu übertragen. Weder kann erstere Gabe so allgemein sein, dass vielmehr ihre Seltenheit Erstaunen erregen würde, noch kann die Vorstellungswelt der Seele als ‚Erdgeist' jener derselben als ‚reiner Geist' so gleichartig angenommen werden, dass sie zur erschöpfenden Wiedergabe der letzteren sich mit Leichtigkeit darböte. Wenn schon die Fälle, in welchen wir uns der während des Schlafes gehabten Vorstellungen nicht erinnern, so häufig sind, dass man in Zweifel gerathen konnte, ob während des (festen, scheinbar traumlosen) Schlafes überhaupt Vorstellungen in der Seele vorhanden seien, so wäre es nicht zu verwundern, wenn Fälle, in welchen die Seele ihres ‚pneumatischen' Daseins mitten unter dem menschlichen inne wird, wenn sie überhaupt vorkommen, so selten einträten, dass sie als etwas Ausserordentliches, als eine Abweichung von der Regel, die ans Wunder streift, und eben deshalb von Solchen, die an der Erfahrung festhalten, nicht grundlos als etwas Unglaubliches angesehen würden. So wenig daher, obigen Begriff des Geistes als giltig vorausgesetzt, sich die Vernunftmässigkeit einer Erscheinung dieser Art bestreiten, und so entscheidend, die Wirklichkeit auch nur eines einzigen Individuums, in dem die verborgene pneumatische Natur während des irdischen Daseins zum Durchbruch gelangt, erwiesen, dasselbe für unsere Einsicht und Kenntniss der immateriellen Welt sich nothwendig gestalten müsste, so wenig kann es gestattet sein, so lange nicht zwingende Thatsachen zum Gegentheil nöthigen, die empirische Thatsächlichkeit eines geistig Sehendgewordenen ausser Zweifel zu finden. Der ‚Traum' der Vernunft bringt vernünftigerweise weitergeträumt die richtige Traumfolgerung eines seiner Sehernatur sich bewusst gewordenen menschlichen Individuums hervor; ob sie ‚mehr als Traum', ob sie Wahrheit sei, kann nicht die ‚träumende' selbst, sondern könnte nur eine ihre Geisternatur erfahrende Seele (wenn sie sich selbst nicht täuscht) für sich, könnte sie nur durch Verrichtungen oder bewährte Mittheilungen, welche auf jede andere Weise schlechthin unmöglich wären (wenn sie nicht Andere täuscht) für Andere erweisen.

Ist es hier die Seltenheit ‚seherischer‘ Individuen, die aus Vernunftgründen erklärlich, so ist es andererseits die Uebertragung der aus dem pneumatischen Dasein stammenden in die dem menschlichen angehörige Gedankenwelt, die aus Vernunftgründen nicht unmöglich scheint. Die Ungleichartigkeit der geistigen und derjenigen Vorstellungen, welche zum leiblichen Leben des Menschen gehören, darf keineswegs so weitgehend gedacht werden, dass durch sie die Möglichkeit aufgehoben werde, sich ‚bisweilen‘ der Einflüsse der Geisterwelt ‚sogar in diesem Leben‘ bewusst zu werden. Denn da die Substanz, die zu jener und zu dieser Welt gehört, als ‚dieselbe‘ gedacht werden muss, so müssen auch ‚beiderlei‘ Arten von Vorstellungen, die ‚geistigen‘ und ‚die dem leiblichen Leben angehörigen‘, da sie ‚demselben‘ Subject angehören, unter einander ‚verknüpft‘, oder wie Kant, als wäre beides gleichbedeutend, auch sagt, unter einander ‚verwandt‘ sein. Beide Annahmen stehen mit der früher ausgesprochenen Behauptung der völligen Isolirtheit beider Gedankenwelten, obgleich beide in demselben Subjecte vereinigt seien, im Widerspruch, die zweite aber noch mehr als die erste. Gehören die beiden in demselben immateriellen Wesen vorhandenen Gedankenwelten, jene, die ihm als ‚geistigem‘, diese, die ihm als ‚organischem‘ Wesen eigen ist, qualitativ unterschiedenen Arten an, wie nach dem Gegensatz des Materiellen und Immateriellen wohl vorausgesetzt werden darf, so können die Elemente jeder derselben, weil sie in demselben Subject zusammen sind, nach dem Gesetz der Vergesellschaftung gleichzeitiger Vorstellungen, mit simultanen Elementen der anderen ‚verknüpft‘, aber sie können, da beide verschiedenen Arten angehören, nicht um ihrer (nicht existirenden) Verwandtschaft willen, nach dem Gesetz der Vergesellschaftung ähnlicher oder contrastirender Gedanken, mit einander ‚associirt‘ werden. Wenn Kant daher sagt, dass Einflüsse von Seiten der Geisterwelt schon während dieses Lebens in das persönliche Leben des Menschen dadurch ‚übergehen‘ könnten, dass sie, da sie nicht ‚unmittelbar‘ (offenbar der qualitativen Unterschiedenheit beider wegen) in dasselbe eingehen können, mittelbar, d. i. durch Erregung ‚verwandter‘ Bilder und ‚analogischer‘ Vorstellungen unserer Sinne, ‚die wohl nicht der geistige Begriff selbst, aber doch dessen Symbole sind‘, in dasselbe gelangen,

so hat er wohl Recht, insofern dies der einzige Weg wäre, aus der Geisterwelt stammende mittels der Menschenwelt angehöriger Vorstellungen auszudrücken, aber Unrecht, insofern er zu zeigen unterlässt, inwiefern die Vorstellungen beider Welten unter einander wirklich ‚verwandt‘ oder ‚analogisch‘ sein können. Die Vergleichung, die er heranzieht, um diese Möglichkeit ‚fasslich‘ zu machen, und nach welcher ‚unsere höheren Vernunftbegriffe, welche sich den geistigen ziemlich nähern, gewöhnlichermaassen ein körperliches Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen‘, aber hält nicht Stich, indem ‚höhere Vernunftbegriffe‘ und deren sinnliche Bilder (‚körperliches Kleid‘) beide derselben Sphäre (der menschlichen) angehören und also wohl ‚analog‘ sein können, hier aber von Gedanken verschiedener Sphären (der pneumatischen und der menschlichen) die Rede ist. Die eingeschobene Bemerkung, welche die Aehnlichkeit beider Gedankenwelten beweisen soll, dass ‚unsere‘ höheren Vernunftbegriffe sich den geistigen ‚ziemlich nähern‘, würde einerseits nur für unsere Vernunftbegriffe die Ermächtigung enthalten, als (nicht-sinnliche) Symbole der geistigen zu dienen, andererseits liegt darin nur eine Wiederholung der Annahme, dass die Gedanken beider Sphären unter einander ‚verwandt‘ seien, was mit der gleichzeitigen Festsetzung, dass beide der Art nach verschiedenen Welten angehören, nicht in Einklang zu bringen ist. Vielmehr findet Kant's schon in seiner ersten Schrift mit so viel Scharfsinn als Nachdruck bezüglich verschiedenen Raumwelten angehöriger Wesen aufgestellter Satz, dass sich ein Wesen einer Raumesart von der Existenzweise eines Wesens einer anderen Raumesart schlechterdings keine Vorstellung zu machen im Stande sei, im verstärkten Grade Anwendung auf die durchgreifende Differenz, welche zwischen der Existenz- und Vorstellungsweise eines im Raume existirenden, also materialisirten, und jener eines unräumlichen, also im Zustand der Immaterialität beharrenden Wesens bestehen muss.

Die ‚Verwandtschaft‘ vorausgesetzt, findet es Kant nun ‚nicht unwahrscheinlich‘, dass ‚geistige Empfindungen‘ in das (irdische) Bewusstsein übergehen könnten, indem sie ‚ihnen verwandte Phantasien‘ erregen. ‚Auf diese Art würden Ideen, die durch einen geistigen Einfluss mitgetheilt sind, sich in die

Zeichen derjenigen Sprache kleiden, die der Mensch sonst im Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart des Geistes in das Bild einer menschlichen Figur, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasieen, die unsere Sinne sonst im Leben vergnügen' u. s. w. (a. a. O. S. 72).

Hiernach wäre es, dem einmal angenommenen Begriff des Geistes gemäss, rein vernünftigerweise weder unmöglich noch unwahrscheinlich, Personen anzutreffen, welche Empfindungen von äusseren Gegenständen zu haben glauben, die nicht wirklich vorhanden sind, deren Vorstellungen insofern also ein ‚Blendwerk der Einbildungskraft', gleichwohl aber weder grundlos, noch (wie z. B. die Gehörs- oder Gesichtshallucinationen) in ihrer eigenen leiblichen, oder (wie die fixen Ideen) in ihrer eigenen psychischen Beschaffenheit begründet, sondern wirklich durch den Einfluss anderer und zwar der Geisterwelt angehöriger Wesen unmittelbar in ihnen verursacht sind. Zugleich leuchtet ein, dass dergleichen Personen, so ‚seltsam' sie sein mögen, dennoch weder als Betrüger, noch selbst als Betrogene zu betrachten wären: jenes nicht, weil ihren ‚Gesichten' ihrerseits eine wirkliche Empfindung, dieses nicht, weil ihrer Versicherung, Mittheilungen aus der Geisterwelt zu empfangen, ein wirklicher Einfluss von ihnen selbst verschiedener Geisterindividuen zu Grunde läge. Das Irrthümliche und Irreführende ihrer Wahrnehmungen und Aussagen könnte daher wohl die Einkleidung der rein geistigen Empfindung in eine sinnliche, und die Verwandlung der Ursache des empfangenen Einflusses aus einem geistigen (unsichtbaren, unausgedehnten, form- und gestaltlosen) in ein der Sinnenwelt angehöriges (sichtbares, räumliches, körperlich geformtes und gestaltetes) Object, niemals aber den Kern, die pneumatische Empfindung und den pneumatischen Einfluss selbst betreffen. Personen der Art wären daher wohl insoferne als ‚krank' anzusehen, als ein solcher Zustand ‚ein verändertes Gleichgewicht in den Nerven' und ‚durch die Wirksamkeit der blos geistig empfindenden Seele eine unnatürliche Bewegung der Nerven' bedingt; die geistige Empfindung aber, das Werk des geistigen Einflusses, den sie erfahren, dürfte nicht als Wahnbild einer ‚verblendeten' Einbildungskraft, sondern würde als ‚Wahrheit' betrachtet werden müssen. Für das Gewand dieser letzteren, d. i. für die

Beschaffenheit der ‚sinnlichen Schattenbilder', in welche die wirkliche geistige Empfindung ‚umgeschaffen' würde, werden ‚Erziehungsbegriffe', ‚eingeschlichener Wahn', nicht am wenigsten aber der Umstand bestimmend sein, dass die Phantasie, um Vorstellungen, die, weil aus einer anderen Welt stammend, ‚ihrer Natur nach fremd und mit denen im leiblichen Zustand des Menschen unvereinbar sind', in der Vorstellungssprache dieser Welt zum passenden Ausdruck zu verhelfen, nicht zu den gewohnten und mit der Natur dieser Welt harmonirenden, sondern im Gegentheil zu fremdartigen und ‚übel gepaarten' Combinationen greifen und so in ‚Phantastik' ausschweifen wird. ‚Wodurch wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt werden, die in langem Geschleppe den betrogenen Sinnen vorgaukeln, ob sie gleich einen wahren geistigen Einfluss zum Grunde haben mögen' (a. a. O. S. 74).

War Kant sehr geneigt, die Existenz vieler räumlich verschieden gearteter Welten, ja selbst die Existenz einer rein intelligiblen Welt nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich, d. h. für mehr als einen ‚Vernunfttraum' zu halten, so ist er andererseits überzeugt, dass auch in dem immerhin möglichen (wenngleich seiner ‚Lieblingsneigung' widerstreitenden) Fall, dass die Existenz eines Geistes und einer Geisterwelt ein blosser ‚Traum' der Vernunft sei, ein vernünftiger Zusammenhang zwischen dem reinen Vernunftbegriff des Geistes, als eines immateriellen Vernunftwesens, und den sich daraus ergebenden Folgerungen einer Doppelexistenz der menschlichen Seele und deren Fähigkeit herrsche, sich unter günstigen Umständen schon im irdischen Dasein ihres pneumatischen bewusst und über die Schranken ihrer leiblich gebundenen Erkenntnisskraft hinaus zum seherischen Schauen des Geistigen erhoben zu werden. Ob jener ‚immerhin mögliche' Fall wirklich, die Existenz eines immateriellen Vernunftwesens und einer immateriellen Geisterwelt wirklich ein ‚blosser Vernunfttraum', das Metaphysische selbst ein ‚Traum der Metaphysik' sei, kann nicht selbst wieder durch reine Vernunft, sondern müsste, wenn möglich, durch Erfahrung entschieden werden, welche aber, da es sich um das geistige Sehen der Geisterwelt handelt, eben so wenig ein ‚blosser Traum eines Geistersehers' sein dürfte.

II.

So vorbereitet war Kant's Gedankengebäude für den Werth und die Möglichkeit eines directen Einblicks in die jenseitige Geisterwelt, als er die unglaubliche, kaum erwartete Kunde empfing, dass sich ein Seher und Gesichte, wie er sie dachte, wirklich gefunden hätten. Die Persönlichkeit Swedenborg's, welcher, am 29. Januar 1688 zu Stockholm geboren, in demselben Jahre, da Kant's erste gedruckte Schrift erschien, in welcher er die Wahrscheinlichkeit der Existenz vieler Welten vertheidigte (1747), seine Stelle im königlichen Bergcollegium niederlegte, um sich ausschliesslich dem Verkehr mit der Geisterwelt zu widmen, entsprach ganz dem Bilde, welches sich Kant von derartigen ‚seltsamen' Personen gemacht hatte. Swedenborg behauptete von sich, wie Kant es von einem ‚Seher' verlangt, dass seine Seele nicht nur ein Doppelleben zugleich in dieser und in einer anderen Welt zu führen, sondern auch, dass sie im Stande sei, mitten in diesem Dasein ihres Platzes und ihrer Mitgliedschaft in der Geisterwelt sich bewusst zu werden. Das Gesicht seines Geistes, lehrte Swedenborg, sei ihm geöffnet und ihm so gegeben worden, im vollkommenen Zustand des Wachens als Geist unter den Geistern zu sein. Die Gegenwart derselben fiel, ganz wie Kant es forderte, in gewissen Augenblicken mit der ‚Apparenz ausser ihm befindlicher Gegenstände' auf seine ‚körperlichen Sinne'. Nach dem Bericht des Akademikers Pernety (Tafel a. a. O. S. 87), hatten seine Offenbarungen aus der Geisterwelt damit begonnen, dass er eines Tages während seines Aufenthaltes in London den Boden seines Zimmers mit scheusslichen kriechenden Thieren, Schlangen, Kröten und Raupen bedeckt sah, nach deren Verschwinden er deutlich einen Mann inmitten eines lebhaften und strahlenden Lichtes in der Zimmerecke sitzend erblickte. Derselbe erschien ihm in der folgenden Nacht nochmals in Purpur gekleidet und von Lichtglanz umgeben, der doch keinen schmerzhaften Eindruck auf Swedenborg's Auge hervorbrachte, und sprach zu ihm so dass er es deutlich vernehmen konnte: Ich bin Gott der Herr Schöpfer und Erlöser; ich habe dich erwählt, den Menschen den inneren und geistigen Sinn der heiligen Schriften auszulegen. Von dieser Nacht an

seien die Augen seines ‚inneren Menschen‘ geöffnet und befähigt worden, in den Himmel, in die Geisterwelt, in die Hölle hineinzusehen, was ihm in der Folge öfter begegnet und wodurch er in die Lage versetzt worden sei, ‚bei völligem Tage zu sehen, was in der anderen Welt vorging, und mit Engeln und Geistern zu reden wie er mit Menschen rede‘.

Mit solcher Bestimmtheit nahmen Swedenborg's Gesichte die ‚Apparenz‘ sinnenfälliger äusserer Gegenstände an, dass er nicht nur die Geister, mit welchen er zu verkehren glaubte, in menschlicher Gestalt, sondern sogar in der ihm aus deren Lebzeiten erinnerlichen Gestalt ihm bekannter und befreundeter Personen gewahrte, von welchen einige ‚schon längst‘, andere erst ‚kürzlich gestorben waren‘. Eindruck und Einfluss derselben auf Swedenborg's Sinne, und zwar sowohl auf dessen Gesicht wie Gehör, brachte so völlig das Gefühl wirklicher Empfindung eines aussen Befindlichen hervor, dass dieser sich gezwungen sah, seine Gesichte als ‚Erfahrungen‘ und zwar ‚auditu et visu‘ zu bezeichnen. Die Sinnlichkeit dieser Empfindungen und das ‚körperliche Gewand‘, das die empfundenen Geister anlegten, konnte Niemanden beirren, der es vernunftgemäss fand, dass die rein geistige Empfindung und das pneumatische Object für das irdische Bewusstsein in ‚Schattengestalten sinnlicher Dinge‘ umgeschaffen würden. Gehörte der Mensch in der That zweien Welten an, so war nichts natürlicher, als dass der ‚innere Mensch‘, wie Swedenborg sich ausdrückte, die immaterielle Welt unmittelbar, der ‚äussere Mensch‘ dieselbe dagegen nur mittelbar, im Bild und Gewande der materiellen Welt gewahrte und die Eingebungen aus jener Form, Farbe und Klang von dieser annahmen. Auf diesem Wege aber ward nicht nur, wie Kant es für möglich erklärt hatte, die Vorstellungswelt des menschlichen vermöge ihrer Analogie zum Symbol jener des geistigen Bewusstseins, sondern die materielle Welt, wie sie dem menschlichen Sinne sich darstellt, empfing zu der immateriellen Welt, wie sie dem geistigen Auge sich aufschliesst, ein dem Verhältniss des menschlichen zum geistigen Bewusstsein analoges symbolisches Verhältniss, vermöge dessen den Dingen dieser materiellen neben dem profanen Sinne, welcher dem äusseren, eine geheime mystische Bedeutung innewohnt, die nur dem inneren Menschen verständlich

ist. Allem, was in der materiellen Welt anzutreffen ist, entspricht ein Analogon in der immateriellen Welt; die Gesetze der ersteren, welche dem Wesen der Materie gemäss nur mechanische und chemische, werden in jener Welt durch andere ersetzt, welche dem Wesen des Geistes gemäss nur pneumatische sein können; wie in dem physischen Weltall ein (physisches) Band, das die Körper, herrscht in der pneumatischen Welt ein (pneumatisches) Band, das die Geister verknüpft; wie in der irdischen Welt ein Aufsteigen vom Niederen zum Höheren, findet auch in der jenseitigen eine Rang- und Stufenfolge der Geister vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren statt, und wie dies materielle Universum in der ununterbrochenen Verbindung aller Theile und Körper desselben unter einander gleichsam nur das Bild eines einzigen grössten Körpers, so stellt die Geisterrepublik, welche die Summe aller Geister und ‚Geistersocietäten‘ unter sich begreift, gleichsam nur das Bild eines ‚grössesten Menschen‘ dar, in welchem eine durchgängige Gemeinschaft eines Geistes mit allen und aller mit einem herrscht, und in welchem jeder Geist, welche Stelle er auch als belebendes Princip eines materiellen Theiles der Körperwelt gegen andere Theile derselben einnehmen mag, den einmal eingenommenen Platz niemals verändert, weil er nicht wie seine Stelle im materiellen Weltalt, einen Ort im Raum, sondern nur eine bestimmte Qualität in Bezug und im Verhältniss zur übrigen Geisterwelt darstellt.

In dem Gespinnste ist kein Faden, der nicht auch im Gewebe des Kant'schen Vernunfttraums zu finden wäre. Kant selbst, als er die Lehre Swedenborg's darstellt, ist von der Uebereinstimmung dieses aus der ‚Erfahrung‘ stammenden Zeugnisses, das seiner eigenen ‚philosophischen Hirngeburt so ungemein ähnlich sieht‘, so betroffen, dass er ausdrücklich und mit Nachdruck den Verdacht von sich abwehren zu müssen glaubt, als käme dessen Zusammentreffen mit seinem ‚eigenen System‘ nicht nur so ‚von ohngefähr‘. Die Aehnlichkeit zwischen seinem a priori aus reiner Vernunft und Swedenborg's a posteriori aus seiner Geistererfahrung entwickelten Theorie fällt so sehr in die Augen, dass es scheinen könnte, als habe auch er wie gewisse ‚Philosophen‘ nach dem Ziele ‚gewisser‘ Erfahrungen oder Zeugnisse ‚verstohlen‘ hingeschielt und die Vernunft ‚so gelenkt,

dass sie gerade hintreffen musste, wo der treuherzige Schüler sie nicht vermuthet hatte, nämlich dasjenige zu beweisen, wovon man schon vorher wusste, dass es sollte bewiesen werden' (a. a. O. S. 95). Kant erklärt ,ohne Umschweif', dass er, was solche ,anzügliche Vergleichungen anlange, keinen Spass verstehe', und es ist seiner Versicherung, dass sein System mit dem Swedenborg'schen ,von ohngefähr' zusammengetroffen, also ganz unabhängig von demselben entstanden sei, um so mehr Glauben zu schenken, als ihm, da er seine ,Träume der Metaphysik' herausgab, um dadurch die ,Träume eines Geistersehers' zu ,erläutern', Swedenborg's Lehre bereits nicht bloss als ,Traum', sondern ,verzweifelt missgeschaffen und albern' erschien.

Nichts aber ist begreiflicher, als dass ihn Swedenborg's Geistererscheinungen, als er von ihnen vernahm, nicht gleichgiltig liessen. Die Uebereinstimmung seiner mit Swedenborg's Ideen über die Geisterwelt konnte er zwar erst durch die Bekanntschaft mit dessen Schriften gewahren; die für Kant bedeutsame, weil für die Realität oder Nichtrealität seines Vernunfttraumes verhängnissvolle Seite der über diese umlaufenden und zu Kant's Ohren gelangten Erzählungen lag aber darin, dass hier Fälle vorlagen, die sich auf einem andern als auf dem Wege der Mithilfe über die Mittel dieser Welt hinausreichender Kräfte nicht erklären zu lassen schienen. Drei solche Fälle gelangten zu seiner Kenntniss, und davon schien der eine, der erste, von dem er Kunde erhielt, was dessen Ueberlieferung betraf, so wohlbeglaubigt zu sein, dass an der Richtigkeit dieser wenigstens in Kant's Augen kein Zweifel gestattet war.

Dieselben hatten den Vorzug, dass es sich bei allen dreien in erster Reihe nicht darum handelte, ob Geister gesehen worden, sondern ob Aussagen, die Swedenborg, nach seiner Versicherung auf Grund von Geistermittheilungen, gemacht, nachher bestätigt gefunden worden seien. Letzteres liess sich, da seine Aussagen auf einen Gegenstand dieser Welt sich bezogen, durch die Vergleichung seines Ausspruches mit einem sichtbaren Thatbestand verificiren. Ersteres, da es sich auf einen Gegenstand der Geisterwelt bezog, hätte zu seiner Beglaubigung die Bestätigung seiner eigenen Wahrnehmung

durch die gleichlautende Wahrnehmung eines zweiten ‚Sehers' erfordert. Dagegen war, die Wahrheit der Aussage Swedenborg's durch den empirischen Augenschein als bewiesen angenommen, die Wahrheit seiner Versicherung, dieselbe durch Geistermittheilung empfangen zu haben, nun erst zu erweisen.

Es lässt sich feststellen, welches die erste Nachricht war, die Kant über Swedenborg's Wundererscheinungen erhielt; die Zeit, wann er dieselbe empfing, hat unter den Anhängern Swedenborg's und den Freunden Kant's zu einem Streithandel geführt, in dessen Verlauf deren Charakter, ja selbst Kant's eigener von den Ersteren angetastet worden ist. Die wunderliche Begegnung des schwedischen Geistersehers mit der schwedischen Königin Luise Ulrike, der Schwester Friedrich des Grossen, welcher er auf ihr Verlangen Dinge mitgetheilt haben soll, von denen sie glaubte, dass dieselben ausser ihr selbst und ihrem seitdem verstorbenen Bruder Niemandem bekannt sein könnten, war die erste, die ihm bekannt wurde, und zwar auf eine Art, dass er sich nicht entschliessen konnte, dieselbe wie andere Begebenheiten aus der Geisterwelt kurzweg in das Reich der unbegründeten Sage zu verweisen. Der Brief aber, in dem er über dieselbe berichtet, und der in seinen sämmtlichen Werken enthalten ist, stellt eines der wichtigsten Zeugnisse über Kant's Verhältniss zum Spiritismus dar und ist von Verschiedenen in sehr verschiedenem Sinne ausgelegt und demgemäss auch in sehr verschiedene Zeiten verlegt worden.

Da es hier nicht darauf ankommt, Swedenborg's, sondern Kant's Verhalten zur Geisterwelt zu erörtern, so wird es genügen, den Inhalt jener zu ihrer Zeit viel besprochenen Begebenheit kurz und in derjenigen Form anzuführen, in der er Kant selbst bekannt und von ihm, der den Anhängern Swedenborg's als Zeuge für denselben gilt, privatim und öffentlich weiter erzählt worden ist. Die Königin von Schweden, die von Swedenborg's Verkehr mit Verstorbenen gehört hatte und an denselben nicht glaubte, bekam Lust, diesen auf die Probe zu stellen und liess ihn durch einen ihrer Vertrauten an den Hof bescheiden. Nachdem sie ihm hier in Gegenwart ihres Gemahls, des Königs Adolf Friedrich, einige Fragen vorgelegt und sich zuletzt auch erkundigt hatte, ob es wahr sei, dass er mit den

Abgeschiedenen umgehen könne, was er bejahte, fragte sie ihn, ob er nicht einen Auftrag an ihren kürzlich verstorbenen Bruder übernehmen wolle? Auf seine Antwort, dass er bereit dazu sei, habe die Königin ihm ihren Auftrag ertheilt und er ihr versprochen, denselben zu erfüllen. Als er nach einigen Tagen wieder an den Hof kam und die Königin ihn an denselben erinnerte, erwiederte Swedenborg: derselbe sei bereits besorgt. Hierauf habe er ihr seine Botschaft ausgerichtet, und deren Inhalt habe die Königin dergestalt in Erstaunen und Bestürzung versetzt, dass sie gestanden habe, dies hätte kein Sterblicher ihr sagen können!

Wie bei allen Berichten über Aufsehen erregende Vorfälle weichen die verschiedenen Berichterstatter über diese Begebenheit in Nebenumständen von einander ab; Kant's eigene Erzählung in den ‚Träumen eines Geistersehers' (III. S. 90) stimmt im Wesentlichen mit obigen Angaben überein. Denn es ist wohl nicht zu zweifeln, dass unter der dort angeführten Begebenheit Swedenborg's mit einer Fürstin, ‚deren Verstand und Einsicht' Kant rühmt, die ‚sonderbare Geschichte' verstanden sei, von der er in dem oben erwähnten, für die Kenntniss seiner Beziehungen zu Swedenborg bedeutsamen Briefe sagt, dass sie demselben mit der Königin von Schweden widerfahren sei. Letztere war eine Dame von so hervorragender Bildung und Liebe zur Wissenschaft, dass die Bemerkung Kant's, jene Fürstin habe nicht wohl hintergangen werden können, ohne Anstand auf diese bezogen werden kann. Die geistvolle preussische Prinzessin (geb. 1720), die ihrem Bruder weder an literarischem noch an politischem Ehrgeiz nachstand, ihrem hessischen Gemahl an Herrschertalent aber bei weitem überlegen war, liebte es wie Friedrich II., sich mit ausgezeichneten Schriftstellern und Gelehrten zu umgeben, hatte nach ihrer im Jahre 1744 erfolgten Vermählung bedeutenden, von den schwedischen Ständen nicht ohne Widerwillen aufgenommenen Antheil an der Regierung, gründete 1753 zum Theil aus eigenen Mitteln die Akademie der Wissenschaften in ihrer Residenz, sowie die Bibliothek und das Kunstcabinet auf ihrem Landsitz Drottningholm und gewährte unter Anderen Linné ihren besonderen Schutz. Die Versuche des Königs, den Uebermuth der schwedischen Reichsstände zu brechen, welche

unglücklich ausfielen und seine vertrautesten Freunde und politischen Rathgeber aufs Blutgerüst brachten, wurden vom Adel auf den Einfluss dieser energischen Fürstin zurückgeführt und demselben von Seiten einer mächtigen Partei im Lande entgegengearbeitet. Auch Swedenborg's Name wird bei dieser Gelegenheit genannt, und von einem Berichterstatter (dem Ritter Beylon) sogar dessen Begegnung mit der Königin in Verbindung mit den Bemühungen des feindseligen Adels gebracht, dieselbe von weiterer Theilnahme an der Regierung zurückzuschrecken. Nach dem Tode ihres Gemahls (1771) besuchte sie wiederholt ihre Vaterstadt Berlin, wo sie nach ihrer Gewohnheit Gelehrte und Schriftsteller an ihre Tafel und in ihre zwanglosen Gesellschaften zog, und bei einer solchen Gelegenheit Mehreren, darunter den Akademikern Thiébault und Merian, auf deren Befragen die Wahrheit jener Begebenheit mit Swedenborg bezeugt haben soll.

Wenn daher der Herausgeber der Urkunden zu Swedenborg's Leben, Tafel (Tüb. 1839. S. 112), dies in den ‚Träumen‘ erzählte und das in dem Briefe erwähnte Ereigniss für verschieden hält, so scheint dies auf einem leicht widerleglichen Irrthume zu beruhen. Denn die von Kant an beiden Orten angegebenen Umstände, wie er zur Kenntniss des von ihm Erzählten gekommen sei, stimmen so vollkommen überein, dass es unmöglich wird, an der Identität beider Begebenheiten zu zweifeln. An beiden Orten sagt Kant, sein Gewährsmann habe die Nachricht aus einem Briefe geschöpft, den der Gesandte einer fremden Macht an demjenigen Hof, welcher der Schauplatz des Ereignisses war, als dessen unmittelbarer Zeuge an den Gesandten einer andern Macht ‚in Kopenhagen‘ gerichtet habe. Dass er in dem Privatbriefe den Hof und die Fürstin nebst den Gesandten und deren Mächten mit Namen nennt, in dem gedruckten und noch bei Lebzeiten der Königin und in den Staaten ihres Bruders erschienenen Buche dagegen mit allgemein lautenden Bezeichnungen sich begnügt, lässt sich vielleicht unschwer aus der Reserve erklären, welche der Königsberger Privatdocent Mitgliedern der preussischen Herrscherfamilie gegenüber sich aufzuerlegen für nöthig hielt. Der Beisatz ‚in Kopenhagen‘ (a. a. O. III. S. 90) hebt jeden Zweifel gänzlich. Kant's Berichterstatter, ein Freund und ehemaliger

Zuhörer von ihm, war, wie er in dem Briefe schreibt, ein dänischer Officier und hatte die Nachricht von der Begebenheit Swedenborg's mit der Königin von Schweden an der Tafel des österreichischen Gesandten am dänischen Hofe ‚in Kopenhagen' in einem Briefe gelesen, den der mecklenburgische Gesandte am schwedischen Hofe in Stockholm, Baron Lützow, über dieselbe an diesen geschrieben hatte. Es ist also an beiden Orten dieselbe Begebenheit gemeint.

Aber jener Brief Kant's trägt das Datum vom 10. August 1758 und in den ‚Träumen' (III. S. 89) heisst es, Swedenborg sei ‚gegen das Ende des Jahres 1761' zu der Fürstin berufen worden! Wenn letztere Jahreszahl nicht durch einen Druckfehler entstanden ist, wofür kein Anzeichen vorliegt, so scheint es fast, dass die erstere auf einem Lese- oder Gedächtnissfehler beruhen muss. Obiger Brief ist von dem ehrwürdigen Biographen Kant's, L. F. Borowski, dem nachherigen Erzbischof, in seiner ‚von Kant selbst genau revidirten und berichtigten' Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's (Königsb. 1804. S. 211—225) mit dem ausdrücklichen Zusatz ‚aus der Originalhandschrift' zum ersten Mal unter der Aufschrift: Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758? als Beilage II abgedruckt worden. Von dort ging derselbe in die Tieftrunk-Nicolovius'sche Sammlung (Bd. IV. S. 362 f.) über, wo zugleich der Name der von Kant hochgeschätzten jungen Dame,[1] für die er bestimmt war, sich zuerst angegeben findet. Seitdem ist das Schreiben in alle Gesammtausgaben der Werke Kant's aufgenommen und das von Borowski angesetzte Datum von allen Herausgebern (auch von dem neuesten derselben, Kirchmann, vgl. dessen: Kant's verm. Schriften und Briefw. S. 284) ohne Ausnahme beibehalten worden. Der Lesefehler, wenn ein solcher vorläge, müsste daher von Borowski, der Gedächtnissfehler, wenn ein solcher zu Grunde liegt, dagegen von Kant selbst begangen worden sein.

Dem Herausgeber der ‚Urkunden u. s. w.' ist es wahrscheinlich erschienen, dass keines von beiden, sondern eine

[1] Die Adressatin, Fräulein Charlotte Amalie von Knobloch (geb. 10. August 1740 und vermählt mit dem Hauptmann Friedrich v. Klingsporn 22. Juli 1764) wäre, wenn das von Borowski angegebene Datum richtig wäre, beim Empfang des Briefes erst achtzehn Jahre alt gewesen.

absichtliche Fälschung obiges Datum erzeugt habe. Zwar hat ihn nicht der augenscheinliche Widerspruch zwischen dem Datum des Briefes, in welchem von der Geschichte mit der Königin von Schweden die Rede ist, und der Jahreszahl 1761, in welche die ‚Träume', die Berufung Swedenborg's zu einer Fürstin verlegen, zu dieser Annahme bewogen, weil er beide Berichte eben der unvereinbaren Zeitangabe wegen auf verschiedene Thatsachen bezieht, aber es gibt andere Gründe, welche es unwahrscheinlich machen, dass der Brief, welcher das Datum 1758 trägt, wirklich in diesem Jahre verfasst sein kann. In seinem ‚Supplement zu Kant's Biographie und zu der Gesammtausgabe seiner Werke' (Stuttg. Becher und Müller o. J.) hat der deutsche Uebersetzer der Swedenborg'schen Schriften darauf aufmerksam gemacht, dass in dem Schreiben Kant's vom 10. August 1758 Begebenheiten erwähnt werden, die allen anderen Zeugnissen, ja seinem eigenen zufolge erst nach diesem Jahre stattgefunden haben. Unter den drei darin aufgezählten ‚Beweisthümern' für Swedenborg's seherische Kraft wird von Kant als drittes die Nachricht aufgeführt, dass derselbe einen in Stockholm stattgehabten grossen Brand, bei dem unter andern auch sein eigenes Haus in Gefahr gerieth, gleichzeitig mit demselben an einem fünfzig Meilen von der Hauptstadt entfernten Ort, in Gothenburg, als eben stattfindend verkündet und alle Besonderheiten desselben genau so beschrieben habe, wie sie sich mehrere Tage nachher durch authentische Berichte bestätigt fanden. Dieser Brand in Stockholm wird von allen anderen Zeugnissen in das Jahr 1759 verlegt, und Kant selbst in den ‚Träumen' (III. S. 91) berichtet, dass er ‚gegen das Ende des 1759er Jahres' stattgehabt habe; er könnte daher, wenn der Brief wirklich im Jahre 1758 geschrieben wäre, von dem Stockholmer Brande auf keine Weise gewusst haben. Da nun im Briefe der Stockholmer Brand nicht in ein Jahr, das mit dem Datum 1758 nicht, sondern in ein solches, das mit demselben zusammen bestehen kann, verlegt und ‚allen Zeugnissen zuwider' als im Jahre 1756 entstanden bezeichnet wird, so schliesst der Verfasser des ‚Supplements u. s. w.', letztere Jahreszahl sei in dem Briefe absichtlich gefälscht worden, um das aus irgend einem Motiv gleichfalls gefälschte Datum des Briefes aufrecht halten zu können.

Welches Motiv dies gewesen sei, scheint Tafel nicht unerfindlich zu sein. Kant fällte seiner Meinung nach in dem Briefe, der angeblich aus dem Jahre 1758 stammt, ein viel günstigeres Urtheil über Swedenborg, als in den ‚Träumen eines Geistersehers‘, welche acht Jahre später niedergeschrieben seien. Während er ihm in dem Briefe den Ruhm ‚eines vernünftigen, gefälligen, offenherzigen Mannes und eines Gelehrten‘ zugestehe, habe er in den ‚Träumen‘ keine bessere Bezeichnung für ihn, als die eines ‚Erzgeistersehers‘, ‚Erzphantasten‘, ‚Schwärmers‘ und ‚Wahnwitzigen‘. Wäre das mildere Urtheil wirklich das frühere, so liesse sich in den Augen der Gegner Swedenborg's dasselbe dadurch entkräften, dass es der älter und reifer gewordene Kant später zurückgenommen habe. Wäre dagegen das strengere Urtheil das frühere, so fände das Gegentheil statt und der reifere Kant hätte sein wegwerfendes Urtheil zu Swedenborg's Gunsten berichtigt. Da nun das Datum des Briefes, wie es in den Werken erscheint, unmöglich das richtige sein kann, so sei zu vermuthen, das Schreiben sei ursprünglich mit einem Datum versehen gewesen, das nicht nur über die richtige Jahreszahl des Stockholmer Brandes (1759), sondern sogar über die Jahreszahl der Veröffentlichung der ‚Träume eines Geistersehers‘ (1766) hinausgereicht und nicht 1758, sondern 1768 gelautet habe. ‚Vermeintliche Freunde Kant's‘, sagt Tafel wörtlich, denn Kant selbst wagt er dessen doch nicht zu beschuldigen, konnten die Absicht haben, das Schreiben aus den Mannes- in die Jugendjahre desselben zurück zu datiren, um den Philosophen, der in den ‚Träumen‘ so zuversichtlich abgeurtheilt, nicht in den Verdacht zu bringen, dass er in reiferen Jahren ‚abergläubisch‘ geworden sei.

Die Aufdeckung dieser ‚Fälschung‘ soll dem Verfasser des ‚Supplements‘ zufolge die schon auf den Titel seiner Schrift ausgedrückte Wirkung haben, die von Kant (angeblich!) gegebenen Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele ‚in ihrer Unverfälschtheit‘ wieder herzustellen. Da sie zunächst nichts weiter enthält, als die Verschiebung des bisher allgemein angenommenen Zeitpunktes der Abfassung eines Schriftstückes um ein Decennium und dessen Verlegung aus dem Zeitraum vor, in jenen nach der Abfassung einer gewissen andern Schrift, so könnte

obiger Zweck nur dann für erreicht gelten, wenn sich nachweisen liesse, dass jene erstere Schrift in den Augen Kant's ‚Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele und deren Wiedererinnerungskraft' auch wirklich in sich schloss.

Wenn es erweisbar wäre, dass Swedenborg seine Aufsehen erregenden Aussagen, wie er sich rühmte, der Mittheilung abgeschiedener Geister verdankte, stünde nichts im Wege, dieselben als Beweis für die Fortdauer der Existenz und Wiedererinnerung der menschlichen Seele nach dem Tode ‚aus der Erfahrung' gelten zu lassen. Dass Kant's ‚Lieblingsneigung', die ‚Hoffnung auf Künftiges', nach einem solchen um so begieriger war, je fester bei ihm die Ueberzeugung stand, dass der Versuch, die Existenz eines geistigen Wesens aus dem blossen Begriff eines solchen darzuthun, auf einen ‚Vernunfttraum' hinauslaufe, braucht nicht wiederholt zu werden. Ob aber dasjenige, was in obigen Fällen wirklich erweislich ist, der Empfang jener Mittheilungen durch Geister sei, wird sich selbst erst erweisen.

In einem Punkt behält Tafel Recht: das Datum des Briefes, wie es Borowski veröffentlicht hat, kann nicht das richtige sein! Nicht nur aus dem Grunde, den er selbst angibt, sondern aus mehreren und wichtigeren, die er nicht angibt. Wenn der Herausgeber der ‚Urkunden u. s. w.', um dessen Stichhältigkeit zu bestreiten, sich von den drei darin angeführten Fällen ausschliesslich an den dritten, den Stockholmer Brand, hält, so hat er eben übersehen, dass auch der erste, die Geschichte der Königin, zu diesem Zweck wirksame Waffen in die Hände liefert. Dieselbe wird nicht nur von verschiedenen Berichterstattern und, wie erwähnt, von Kant selbst in verschiedene und zwar über das Jahr 1758 hinaus gelegene Jahre verlegt, sondern sie ist ihrer inneren Natur nach so beschaffen, dass das Datum des Briefes mit ihr nicht zusammen zu bestehen vermag. Kant in den ‚Träumen eines Geistersehers', die im Beginn des Jahres 1766 in Druck erschienen, gibt das Jahr 1761 an; in der ‚Einleitung in die Religion und gesammte Theologie' des ordentlichen Professors der Theologie zu Tübingen, Clamm, welche zu Tübingen 1767 erschien, wird dasselbe Ereigniss (Band IV. S. 206, vgl. Tafel a. a. O. S. 113) in das Jahr 1763 versetzt. Letztere von Kant abweichende Angabe

findet sich auffälligerweise auch in der Vorrede eines 1771 erschienenen deutschen Auszuges aus Swedenborg's Werken (Tafel a. a. O. S. 133), deren Verfasser Kant's Bericht in den ,Träumen' vor sich gehabt haben muss. Beide Berichte stimmen, die Zeitangabe ausgenommen, theilweise Wort für Wort überein; doch fügt der Verfasser des ,Auszuges' die. Namen der Betheiligten, der (im Jahre seines Erscheinens bereits verwitweten) Königin von Schweden und ihres Bruders, des Prinzen ,Wilhelm' von Preussen, sammt dem Inhalt des ertheilten Auftrages hinzu, welche Kant (a. a. O. III. S. 90) wahrscheinlich mit Absicht übergangen hat. Ein dritter Bericht, der des schwedischen Obersten Stahlhammer (Tafel a. a. O. S. 142), lässt Swedenborg's Begegnung mit der Königin zwar in demselben Jahr (1758) stattfinden, in welchem Kant's Schreiben verfasst worden sein soll, aber die näheren Umstände machen es unmöglich, dass, wenn schon das Jahr, Monat und Tag des Datums die richtigen seien.

Die Anhaltspunkte zur Zeitbestimmung müssen im Schreiben Kant's selbst gesucht werden. Alle Berichterstatter, wie sie auch in den Nebenumständen abweichen mögen, stimmen darin überein, dass der Swedenborg von der Königin ertheilte ,geheime' Auftrag, ihren verstorbenen Bruder, einen preussischen Prinzen betroffen habe. Da von den Brüdern Friedrichs des Grossen zwei, die Prinzen Heinrich und Ferdinand, den König überlebten, so kann nur der dritte, August Wilhelm, der präsumtive Thronfolger und (seit 1744) ,Prinz von Preussen', gemeint sein, der 1722 geboren war und am 12. Juli 1758 starb. Damit stimmt es überein, dass der ,Verstorbene' von dem Verfasser des Auszuges ,Prinz Wilhelm' genannt, von dem Obersten Stahlhammer als ,Prinz von Preussen' bezeichnet wird, welcher Titel bei jener Gelegenheit zum ersten Mal ertheilt wurde. Swedenborg's Berufung zur Königin kann daher nicht nur nicht vor dem Datum des Todestages, sondern sie wird wohl, wie der Bericht des Obersten Stahlhammer ausdrücklich bemerkt, ,einige Zeit nachher' (,peu de temps après la mort du prince de Prusse') stattgefunden haben. Der Zeitraum, welcher zwischen der Ertheilung des Auftrages an Swedenborg und dessen Erfüllung durch diesen verstrich, wird von dem Einen (Beylon) auf 24 Stunden beschränkt, von dem Andern

(Stahlhammer) auf acht Tage ausgedehnt; die Meisten, darunter Kant selbst, begnügen sich, eine Pause von ‚einigen Tagen‘ anzunehmen. Die Zwischenzeit von dem Tode des Prinzen, der auf dem Schlosse zu Oranienburg erfolgte und dessen Kunde die Königin zu Stockholm empfing, bis zur Berufung Swedenborg's noch so mässig angesetzt, wird der Zeitpunkt, da dieser der Königin ihr Geheimniss enthüllt haben kann, so nahe an das Datum des Kant'schen Briefes herangerückt, dass für die von Letzterem in demselben erwähnten Vorgänge, welche der Offenbarung Swedenborg's nachgefolgt, aber der Abfassung des Briefes vorhergegangen sein müssen, kein Raum übrig bleibt.

Letzteres springt in die Augen: Am 12. Juli 1758 starb der Bruder der Königin. ‚Einige Zeit‘ nachher liess diese Swedenborg rufen. Wieder nach ‚einigen Tagen‘ theilte ihr dieser ein Geheimniss mit, das, nach ihrem Ausruf, von ‚keinem Sterblichen‘ konnte in Erfahrung gebracht worden sein. Der mecklenburgische Gesandte, der sammt dem holländischen ‚Envoyé‘ bei dieser Scene ‚zugegen‘ war, schrieb darüber aus Stockholm an den österreichischen Gesandten in Kopenhagen. An der Tafel desselben wurde der Brief dessen Gästen vorgezeigt, und einer derselben, ein dänischer Officier, der einst bei Kant Collegien gehört hatte, theilte die auffällige Begebenheit, von der er wohl dachte, dass sie den Philosophen, welcher die Existenz vieler Welten, und insbesondere die einer ‚pneumatischen‘ Welt für wahrscheinlich hielt, interessiren würde, an Kant nach Königsberg mit. Wer kann glauben, dass zu einer Zeit, da es weder Eisenbahnen noch Telegraphen gab und der Verkehr zwischen den Seestädten durch Segelschiffe vermittelt wurde, für dies Alles die Zeit vom 12. Juli bis zum 10. August 1758 hingereicht haben würde, angenommen selbst, Kant habe sich sogleich nach Empfang obiger Nachricht ans Werk gemacht und der ‚erleuchteten Dame‘, die an Erfahrungsbeweisen für das Jenseits so lebhaften Antheil nahm, darüber schriftlich berichtet?

Aus dem Briefe selbst geht das Gegentheil hervor: Kant hat das Schreiben weder sogleich, noch aus eigenem Antriebe abgefasst. Kant's Correspondentin, Fräulein Charlotte von Knobloch, wurde nicht erst durch dessen Brief in die Kenntniss

der wunderbaren Stockholmer Begebenheit gesetzt; dieselbe war ihr vielmehr schon vorher ‚bekannt‘ und zwar durch niemand Andern als durch Kant selbst, der ihr die ‚Historie‘ erzählt hatte (X. S. 455). Der Philosoph hat die Nachricht, die er aus Kopenhagen erhalten hatte, in den Kreisen seiner Bekannten zunächst mündlich verbreitet und ist erst durch den ‚Befehl‘ einer Dame, ‚welche die Zierde ihres Geschlechts ist‘, veranlasst worden, einen ‚Bericht‘ über dieselbe auch schriftlich abzustatten. Dass die Abfassung desselben aber nicht unbeträchtliche Zeit in Anspruch nahm, geht aus den Eingangsworten hervor, in welchen Kant bekennt, dass er sich ‚so lange‘ der Ehre und des Vergnügens, dem Fräulein zu schreiben, habe berauben müssen, weil er es für nöthig gehalten habe, weitere Erkundigungen einzuziehen. Seine Bestätigung aber findet es durch die im Briefe selbst enthaltene Schilderung der von dem Briefsteller zu diesem Endzweck getroffenen Anstalten.

Das Nächste, was Kant that, war, dass er an jenen Officier, dem er die erste Nachricht über die ‚sonderbare Geschichte‘ verdankte, nach Kopenhagen schrieb und ihm ‚allerlei Erkundigungen‘ aufgab. Wie aus der Antwort desselben hervorgeht, hätte ihm Kant aufgetragen, sich neuerdings bei dem Gesandten, an dessen Tafel er den Brief aus Stockholm zu Gesicht bekommen hatte, über die Sache Aufklärung zu holen. Dieser Gesandte war Graf Carl Johann Dietrichstein, Oberststallmeister am Hofe der Kaiserin Maria Theresia und vertrauter Freund ihres Sohnes, des römischen Kaisers Joseph II., welchen er unter Anderen auf dessen Romfahrt begleitete. Derselbe vertrat den Wiener Hof in Dänemark während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges (1756—1763), in dessen Schlussjahr er zu Berlin auf der Durchreise Unterhandlungen einleitete, welche nachher zum Frieden führten. Kant's Correspondent suchte, ehe er diesem eine Antwort gab, nicht nur den Gesandten, sondern auch andere Personen, wie den Professor Schlegel (Johann Heinrich, den jüngsten Bruder von Johann Elias und Johann Adolf Schlegel, der als Nachfolger seines 1749 verstorbenen Bruders Elias in Kopenhagen lebte) auf, um deren mündliches Zeugniss einzuholen. Damit noch nicht zufrieden, rieth er Kant, selbst nach Schweden an

Swedenborg zu schreiben, und dieser, wie er an das Fräulein schreibt, hat es wirklich gethan. Während er leider vergebens auf eine Antwort wartete, bot sich ihm die Gelegenheit, durch einen englischen Freund, der nach Stockholm reiste, in Schweden selbst über den Wundermann, ja durch denselben Freund bei Swedenborg persönlich weitere Kunde über den Vorfall mit der Königin einzuziehen, bei welcher Gelegenheit er in die Kenntniss auch der zwei anderen ‚Beweisthümer' kam, die sein Schreiben dem Fräulein zur Kunde bringt, und die einer seiner Freunde ‚vor ungefähr zwei Monaten' an Ort und Stelle zu untersuchen in der Lage gewesen ist.

Wäre der Brief an das Fräulein wirklich am 10. August 1758 geschrieben, so müsste alles Vorstehende, vom Tode des Prinzen von Preussen angefangen, in die Zwischenzeit von 29 Tagen sich zusammengedrängt haben! Die Angabe Borowski's kann also nicht richtig sein.

Eben so wenig jedoch die Vermuthung Tafel's, der Brief sei ursprünglich am 10. August 1768 verfasst. Dieser Annahme steht eine positive Thatsache entgegen, deren Angabe gleichfalls in dem Briefe enthalten und deren Gewicht seltsamerweise diesem Gelehrten entgangen ist. Wäre das Schreiben, wie Tafel will, im Jahre 1768 und somit drei Jahre nach den ‚Träumen eines Geistersehers' verfasst, die, wie Kant's Brief an Mendelssohn (Kirchm. a. a. O. S. 383) beweist, bereits in den ersten Tagen des Jahres 1766 verschickt wurden, so hätte dessen Schreiber nicht von Swedenborg's Schriften in einer Weise sprechen dürfen, aus welcher hervorgeht, dass er zur Zeit, da er es schrieb, keine derselben gekannt habe. Während er in den ‚Träumen' sich auf dieselben bezieht, dieselben nicht nur gelesen, sondern, was er zu bereuen scheint, auch gekauft zu haben erzählt, sogar die Kaufsumme angibt, und einen Auszug aus denselben liefert, spricht er in jenem Briefe die Sehnsucht aus, Swedenborg's Schriften kennen zu lernen, die ihm sein Freund aus Stockholm zu schicken ‚versprochen' hat, und hat alle Anstalten getroffen, das Buch, welches jener in London herausgeben will, ‚so bald zu bekommen, als es die Presse verlassen hat'. Beweis genug, dass das Schreiben nicht nach 1766 (eigentlich 1765) abgefasst sein kann!

Es ist kaum nöthig hervorzuheben, dass dadurch die Folgerungen fallen, welche Tafel aus dem von ihm angenommenen Datum gezogen hat. Wenn der Brief, er sei wann immer abgefasst, nicht später als die ‚Träume eines Geistersehers' verfasst sein kann, so wird das mildere Urtheil über Swedenborg, vorausgesetzt er enthielte ein solches, durch das strenge der ‚Träume' nach wie vor ausser Geltung gesetzt. Kant's ‚vermeintliche Freunde' hätten, den angeblichen ‚Aberglauben' des Briefschreibers vorausgesetzt, durch eine Fälschung des Datums nicht mehr erreicht, als durch dessen später verfasste Schrift von selbst geschieht. Die Annahme einer solchen, soweit sie das Datum selbst betrifft, darf billigerweise als beseitigt, soweit sie die Correctur der Jahreszahl des Stockholmer Brandes angeht, als eine erklärliche aber unerhebliche Folge der ‚aus der Originalhandschrift' entlehnten und daher für verlässig gehaltenen Datirung gelten.

Schwieriger als die Unmöglichkeit der von Borowski angeführten oder der von Tafel vermutheten Zeitbestimmung ist es, die richtige darzuthun. Der Todestag des Prinzen von Preussen und die Herausgabe der ‚Träume' bilden die unverrückbaren Grenzpunkte, innerhalb deren dieselbe nothwendig gelegen sein muss; der Zeitpunkt selbst ist nur annähernd zu bestimmen. Einen wenn gleich nur schwachen Fingerzeig bietet die Anspielung auf zeitgeschichtliche Verhältnisse, welche dem Schreiber aus Anlass der Anführung seines Gewährsmannes, des ‚dänischen Officiers', entschlüpft. Kant erwähnt des Umstandes, dass ihm derselbe gerathen habe, ‚selbst an den von Swedenborg zu schreiben, um nähere Umstände zu erfahren', in einer Weise, die merken lässt, sein Berichterstatter sei durch äussere Verhältnisse ausser Stand gesetzt, weitere Nachforschungen persönlich anzustellen. Welche Verhältnisse dies waren, sagt Kant ganz klar: ‚weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain[1] abging'. Die Erkundigung

[1] Nach einem Artikel der Biogr. univ., auf welchen ich durch die Güte des Herrn Hofrath v. Arneth aufmerksam gemacht worden bin, stand Graf St. Germain von 1762—1768 an der Spitze der dänischen Armee. Die Abreise des ‚dänischen Officiers' zu einer von ihm commandirten Armee könnte daher allenfalls auch erst 1762 erfolgt sein, nicht später, weil Graf Dietrichstein im Jahre 1763 bereits den Gesandtschaftsposten

Kant's bei dem dänischen Officier muss daher in ein Jahr gefallen sein, in welchem der französische General Graf St. Germain, der in den Feldzügen des siebenjährigen Krieges eine hervorragende Rolle spielt, eine Armee commandirte. Dänemark, das seit dem 16. März 1756 einen Subsidienvertrag mit Frankreich hatte, stand während des siebenjährigen Krieges auf französischer Seite; der Abgang eines dänischen Officiers zu einer französischen Armee hat daher an sich alle Wahrscheinlichkeit. Graf St. Germain war in dem Feldzug des Jahres 1758 der französischen, in Deutschland operirenden Armee unter dem Marschall Clermont zugetheilt und commandirte in dem für die Franzosen unglücklichen Treffen von Crefeld (23. Juni 1758) einen Flügel (Arneth: M. Theresia, V. S. 530). In diesem Jahre können der Abgang des Officiers und die Erkundigung Kant's nicht stattgefunden haben; denn bei der Eröffnung des Feldzuges war der Prinz von Preussen noch am Leben und General St. Germain commandirte während desselben keine Armee. Erst zwei Jahre darauf, im Jahre 1760, erhielt der Graf ein selbstständiges Commando und agirte an der Spitze einer Armee von 30.000 Mann am Niederrhein, während die Hauptarmee unter Broglie's unmittelbarer Führung nach Hessen vorrückte (Arneth a. a. O. VI. S. 109). Der Abgang des Freundes Kant's zu einer ‚Armee des General St. Germain' kann daher nicht wohl früher als im Jahre 1760 sich ereignet haben, und da der Aufbruch der letzteren im März stattfand, so wird es erlaubt sein, Kant's Erkundigung bei ihm nicht ohne Wahrscheinlichkeit in das Frühjahr 1760 zu verlegen.

Um diese Zeit waren seit dem Tode des Bruders der Königin ungefähr ein und ein halbes Jahr verflossen. Wurde das Schreiben Kant's an das Fräulein von Knobloch um diese Zeit verfasst, so steht dessen Inhalt weder mit dem Tode des Prinzen, noch mit der (wahrscheinlichsten) Angabe Stahlhammers,

---

in Kopenhagen verliess. In diesem Fall wäre obiger Brief im Jahre 1763 verfasst, wofür sich auch Ueberweg (Gr. d. Gesch. d. Ph. 2. A. III. S. 154) erklärt. Swedenborg's Berufung zur Königin könnte sodann, wie Kant (in den ‚Träumen') angibt, im Jahre 1761 stattgefunden haben. Zwischen dem Tode des Prinzen und der Berufung Swedenborg's wäre in diesem Falle allerdings mehr als ‚einige Zeit' verflossen.

dass die Berufung Swedenborg's zur Königin einige Zeit nach demselben und zwar noch im Jahre 1758 erfolgte, noch mit den Bedingungen, unter welchen die Nachricht von derselben an Kant gelangt sei, im Widerspruch. Es scheint aber, dass dessen Abfassung noch um eine Weile weiter hinausgeschoben werden muss, denn dasselbe birgt, obigen Ausgangspunkt einmal eingeräumt, eine Reihe weiterer Anhaltspunkte in sich, durch welche die Grenzen der Datirungszeit immer enger gezogen werden.

Mit der Zeitbestimmung der Antwort von Kant's dänischem Freunde ist zugleich jene seines eigenen Schreibens an Swedenborg gegeben. Da jene den Rath zu dem letzteren enthielt, so kann dieses nicht vor jener, da Kant aber begierig war, nähere Aufschlüsse zu erhalten, so wird es ohne Zweifel bald nach deren Eintreffen abgeschickt worden sein. Dasselbe wurde Swedenborg durch einen englischen Kaufmann in Stockholm eingehändigt, von ihm ‚wohl aufgenommen‘ und zu beantworten verheissen, ist aber leider verloren gegangen. Da auch die Antwort ausblieb, suchte und fand der Philosoph einen andern Weg, an den ‚seltsamen Mann‘ heranzukommen. Er hatte ‚mittlerweile‘, also während er auf die verheissene Antwort vergebens wartete, in Königsberg die Bekanntschaft eines ‚feinen Mannes‘, eines Engländers, gemacht, der sich ‚verwichenen Sommer‘, wie Kant an das Fräulein schreibt, daselbst aufhielt. Da Kant die Antwort des dänischen Officiers aller Wahrscheinlichkeit nach im Frühjahr 1760 erhalten und bald darauf sein Schreiben an Swedenborg abgesandt hatte, so fiel die Zeit, während welcher er auf Antwort wartete, in den darauf folgenden Sommer, und da er zur selben Zeit die Bekanntschaft des Engländers machte, so war der Sommer, während dessen sich dieser in Königsberg aufhielt, eben so wahrscheinlich derjenige des Jahres 1760. Dadurch aber fällt ein Strahl auf die Abfassungszeit des Briefes, denn da Kant in diesem den Sommer, in welchem der Engländer sich in Königsberg aufhielt, als ‚verwichenen‘ bezeichnet, so muss derselbe nach diesem Sommer verfasst, und wird, da man sich obiger Redensart ungefähr im gleichen Sinne wie ‚verwichenes Jahr‘ zu bedienen pflegt, aller Wahrscheinlichkeit nach im darauffolgenden Jahr, also 1761 geschrieben sein.

In diesem Jahre konnte Kant des Stockholmer Brandes, der allen übrigen Zeugnissen und seinem eigenen in den ‚Träumen' zufolge im Jahre 1759 stattfand, sehr wohl mit dem Zusatz Erwähnung thun, seit demselben sei bis zum Augenblick, da er schrieb, eine ‚kurze Zeit' verflossen. Der Zeitraum aber zwischen der Ankunft seines zweiten Kundschafters in Stockholm, dem es endlich gelang, bis zu Swedenborg selbst vorzudringen, und der Abstattung von Kant's aus Gewissenhaftigkeit verzögertem Bericht, währte lange genug, dass sich der Letztere durch die inzwischen empfangenen Briefe seines englischen Freundes, der jenen selbst wiederholt gesehen, gesprochen und sich mit dessen Schriften bekannt gemacht hatte, für genügend unterrichtet halten durfte, dem ‚Befehl' seiner Dame endlich nachzukommen.

Es soll nicht behauptet werden, dass die Wahl dieses Jahres keine Schwierigkeit übrig lasse. ‚Im Mai dieses Jahres', also des Jahres, da Kant schrieb, hatte Swedenborg die Absicht, nach London zu gehen, um ein Buch herauszugeben, und Kant, wie er schreibt, hat alle Anstalten getroffen, dasselbe so bald zu bekommen, als es die Presse verlassen haben würde. Dieses Buch, wenn es wirklich erschien, kann nicht dasjenige gewesen sein, das Kant wirklich gelesen hat und auf welches er sein Urtheil in den ‚Träumen' begründet. Denn dieses, Swedenborg's Hauptwerk: Arcana coelestia, in acht grossen Quartbänden (Lond. 1749—1756) war damals längst vollständig vorhanden. Seit dem Jahre 1758 aber war in der schriftstellerischen Thätigkeit Swedenborg's eine Pause eingetreten, und dessen nächste Schrift, die 1763 ans Licht kam, wurde nicht mehr wie alle vorangegangenen in London, sondern, wie die meisten folgenden, in Amsterdam gedruckt. Eben so wenig löst die Annahme des Jahres 1761 das Räthsel, weswegen Kant in den ‚Träumen' die Geschichte mit der Königin, da sie doch kurze Zeit nach dem Tode des Prinzen stattgefunden haben soll, drei Jahre nachher, in dem nämlichen Jahre sich ereignen lässt, in welchem er, wenn die obigen Schlussfolgerungen haltbar sind, die ausführlichsten und directesten Nachrichten über dieselbe wie über Swedenborg überhaupt empfangen haben muss. Oder lässt sich annehmen, dass gerade dieser Umstand einen Gedächtnissfehler bei Kant verursacht hat und ihn veranlasste,

als er mehrere Jahre nachher und (wie er an Mendelsohn schreibt: S. Kirchm. a. a. O. S. 385) ‚im Unwillen‘ die ‚Träume eines Geistersehers‘ niederschrieb, das Jahr, in welchem er durch seinen englischen Freund, gleichsam aus Swedenborg's eigenem Mund, die authentische Bestätigung des Ereignisses empfing, mit dem Jahr, in welchem dieses selbst stattgehabt habe, zu verwechseln?

Dem sei wie ihm wolle. Jedenfalls ist Kant's Brief vor der Abfassung der ‚Träume‘ und zu einer Zeit geschrieben, da dieser Swedenborg's Lehre und Schriften nur vom Hörensagen kannte. Derselbe ist ein Beweis, dass Kant, wie es nach seiner damaligen Denkweise zu erwarten war, Mittheilungen aus der Geisterwelt zwar mit berechtigtem Misstrauen, keineswegs aber, wie die ‚Aufklärer‘ unter seinen Zeit- und Berufsgenossen, mit schroffer Ablehnung entgegenkam. Wenn er sich ‚Geschichten von Erscheinungen und Handlungen aus der Geisterwelt‘ gegenüber ‚der Regel der gesunden Vernunft gemäss‘ auf die ‚verneinende‘ Seite stellt, so geschieht es nicht, weil er ‚vermeint, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben (denn wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?)‘, sondern ‚weil sie insgesammt nicht genugsam bewiesen sind‘. Kant glaubt nicht an die Existenz eines pneumatischen Geisterreiches in der Weise, dass dieselbe für ihn keiner Bestätigung durch unbezweifelbare Erfahrungen bedürfte; aber er glaubt eben so wenig an deren Nichtexistenz in der Weise, dass er selbst durch unzweifelhafte Erscheinungen nicht von der Wirklichkeit desselben sich überführen liesse. Weder sein Glaube noch sein Unglaube ist objectiv, d. i. der eine auf die Einsicht in die Nothwendigkeit, der andere auf solche in die Unmöglichkeit aus Vernunftgründen gestützt; der Unglaube, den er wirklich hat, sein Glaube, wenn er solchen hätte, ist oder wäre lediglich subjectiv, jener auf Einsicht in deren Nichtwirklichkeit, dieser auf solche in deren Wirklichkeit aus Erfahrungsgründen gebaut. Kant nimmt in der Frage der Existenz der Geisterwelt weder den dogmatisch bejahenden Standpunkt der rationalen Spiritualisten, noch den dogmatisch verneinenden der rationalistischen ‚Aufklärer‘, überhaupt weder einen rein rationalen (aus a priorischen Gründen deducirenden), noch einen rein ontologischen (über Sein und

Nichtsein aus reiner Vernunft entscheidenden) Standpunkt ein. Vielmehr ist der seinige einerseits der empirische (aus a posteriorischen Gründen inducirende), andererseits der empiristische (über Sein oder Nichtsein aus reiner Erfahrung entscheidende) Gesichtspunkt. Folge des ersten ist, dass er an Geistererscheinungen glaubt, wenn er dergleichen (selbst oder an Anderen) erfahren, nicht glaubt, wenn er dergleichen nicht erfahren hat; Folge des letzten ist, dass er an dieselben, falls er sie wirklich erfahren hat, auch dann glauben würde, wenn die reine Vernunft deren Unmöglichkeit behauptete.

Swedenborg's Geistergesichte haben für Kant nur Bedeutung, wenn und sofern sie wirklich Erfahrung sind. Weil aber, um eine Wahrnehmung als Erfahrung gelten zu lassen, gewisse Bedingungen, sei es von Seite des Wahrnehmenden, sei es von jener des Wahrgenommenen erfüllt sein müssen, so stellt Kant mit jeder der Geisterwahrnehmungen Swedenborg's gleichsam ein gerichtliches Processverfahren an, durch welches der Charakter derselben als Erfahrung entweder bestätigt oder beseitigt werden soll.

Dasselbe fällt nothwendig anders aus, je nachdem Kant, wie in dem Briefe, Ueberlieferungen durch Andere, oder wie in den ‚Träumen‘, Swedenborg's eigene vor Augen hat. Bei jenen handelt es sich vor allem darum, ob Swedenborg's Gesichte richtig überliefert, bei diesen dagegen, ob dessen Gesichte selbst richtig sind. Zeigt sich die Form der Ueberlieferung mangelhaft, so verliert das Ueberlieferte, erweist sich dieses als ungereimt, der Ueberlieferer an Glauben.

Was Kant seiner eigenen Erzählung nach ‚stutzig‘ machte bei der ersten Nachricht, die er von Swedenborg's angeblicher Sehergabe erhielt, war die ‚glaubwürdige‘ Form ihrer Ueberlieferung. Für den echt preussischen Respect, den der Philosoph bei dieser wie bei anderen ähnlichen Gelegenheiten für die bestehenden öffentlichen Gewalten an den Tag legt, ist es bezeichnend, dass ihm eine sonst unwahrscheinliche Nachricht darum besonders glaubwürdig scheint, weil sie von einem Diplomaten einem anderen überliefert wird. ‚Schwerlich‘ könne man annehmen, heisst es am angeführten Orte, dass ein Gesandter an einen anderen Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen

Gebrauch überschreiben werde, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas meldet, welches unwahr wäre, und wobei er doch nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Aus demselben Grunde räumt Kant noch in den ‚Träumen eines Geistersehers', wo er es bereits ein ‚verachtetes' Geschäft nennt, ‚Märchen' weiter zu bringen, der Erzählung von der Begebenheit mit der Königin einen höheren Rang ein als den beiden anderen gleichfalls in dem Brief angeführten Fällen von der Witwe des holländischen Gesandten Marteville (bei Kant Harteville) und dem Stockholmer Brande, welche er daselbst als ‚gemeine Sage' bezeichnet, während er sie in dem Brief noch als ‚Beweisthümer' gelten lässt. Letzteres wohl zumeist deshalb, weil er die Kenntniss derselben seinem Vertrauensmann, dem englischen Freunde verdankte, der sie ‚an Ort und Stelle unmittelbar hat untersuchen können', und ‚weil das ganze noch lebende Publicum Zeuge von ihnen war'. In den ‚Träumen' dagegen erscheint ihm das Zeugniss einer so zahlreichen Zeugenschaft ein ‚misslicher Beweis', vor dem er dem Zeugniss verhältnissmässig weniger, aber angesehener, durch Amt und Stellung hervorragender (Gesandte, Professoren, Officiere u. s. w.) und unter einander in ununterbrochener Reihe zusammenhängender Zeugen den Vorzug gibt.

Das Uebergewicht der Form der Ueberlieferung über den Inhalt des Ueberlieferten war bei Kant, als er den Brief schrieb, so ausserordentlich, dass er den letzteren, was seine Möglichkeit betraf, mit keiner Aeusserung des Zweifels begleitete, demselben vielmehr für das zu Beweisende, unter welchem nichts anderes als Swedenborg's Gabe, mit Geistern zu verkehren, verstanden sein kann, die ‚grösste Beweiskraft' zugestand. Das Factum, dass Swedenborg der Königin von Schweden ein Geheimniss eröffnet habe, das er von keinem ‚Sterblichen' könne erfahren haben, sowie die weiteren, dass derselbe der Witwe Marteville die geheime Schublade angab, wo ihr verstorbener Gemahl eine vermisste Quittung verborgen hatte, und fünfzig Meilen von Stockholm jenen Brand verkündigte, welcher zur nämlichen Stunde daselbst wirklich stattfand, dies Alles schien Kant durch die Art, wie er davon Kenntniss erhalten hatte, so glaubhaft verbürgt, dass er

(da er den Brief schrieb), seinem eigenen Ausdrucke nach, ‚treuherzig' genug war, es als **wahr** anzunehmen.

Hätte Kant ausser den Berichten des mecklenburgischen Diplomaten und seines englischen Freundes, denen er Glauben schenkte, noch andere vergleichen können, in deren Besitz er sich vielleicht später selbst befand, auf jeden Fall aber seine Nachfolger befinden, so würde er vielleicht weniger vertrauensselig gewesen sein. Die Berichte über den Vorfall mit der Königin von Schweden stimmen zwar insofern unter einander überein, als dieser derselben ein zwischen ihr und ihrem Bruder allein bestehendes Geheimniss mitgetheilt haben soll; über den Gegenstand desselben geben dieselben aber so weit auseinander, dass es sich nach den Einen um den Inhalt eines Gesprächs, das die Königin vor ihrer Abreise mit demselben geführt habe, nach Anderen um den eines Briefes, den ihr der Prinz als Antwort auf ihren eigenen zu schreiben durch seinen Tod verhindert worden, gehandelt haben soll. Die Annahme, dass Swedenborg das Richtige getroffen habe, beruht auf dem (angeblichen) Ausruf der Königin allein; als sie, wie der Akademiker Pernety erzählt, von einigen anderen Akademikern, welche die Ehre hatten, von ihr in Berlin zur Tafel gezogen zu werden, über die Wahrheit dieser und der Geschichte mit der Witwe des holländischen Gesandten befragt wurde, antwortete sie: O was die Geschichte der Gräfin von Marteville betrifft, so ist sie ganz zuverlässig! Von ihrer eigenen schwieg sie (vgl. Tafel a. a. O. S. 83).

Wie die Glaubwürdigkeit jener Thatsachen auf der Verlässlichkeit der Berichterstattung, so beruht die Beweiskraft, die Kant jenen zugestand, auf der nachweisbaren und nachgewiesenen Unmöglichkeit, auf einem anderen als dem Geisterwege in den Besitz der so auffälligen und wunderbar scheinenden Kenntniss zu gelangen. Auch in diesem Punkte scheint Kant, als er den Brief schrieb, seinen befreundeten Gewährsmännern volles Vertrauen geschenkt zu haben. Damals konnte er nicht wissen, dass aus der nächsten Umgebung der Königin Stimmen laut werden würden, welche (wie sich erwarten lässt, nicht ohne Widerspruch) behaupteten, der Inhalt der Correspondenz zwischen der Königin und ihrem Bruder sei ausser dieser selbst

keineswegs jedem ‚Sterblichen‘ unbekannt gewesen! (Tafel a. a. O. S. 141.)

Die Vertheidiger Swedenborg's hatten dem Gerücht, dieser sei durch der Königin feindlich gesinnte Staatsmänner in den Besitz eines Staatsgeheimnisses gesetzt worden, um dieselbe im Namen ihres verstorbenen Bruders von der Fortsetzung ihrer Einmischung in die Regierungsgeschäfte abzuhalten, nur die Berufung auf dessen streng redlichen und wahrhaften Charakter entgegenzusetzen. Insofern letztere die Versicherung enthält, derselbe sei eines bewussten, absichtlichen Betruges unfähig gewesen, stimmt sie nicht nur mit demjenigen Eindruck, den Kant von Swedenborg durch seinen englischen vertrauten Berichterstatter empfing, sondern was wichtiger ist, auch mit der Meinung überein, welche Kant, nachdem er dessen Geistergesichte als Selbsttäuschungen erkannt hat, von demselben behielt. Keineswegs aber ist durch dieselbe die Möglichkeit ausgeschlossen, dass Swedenborg, um durch ihn auf das Gemüth der Königin zu wirken, von Anderen getäuscht worden sei oder sich selbst habe täuschen lassen.

Anders liegt die Sache, wo es sich, wie in den Schriften Swedenborg's, um Geistergesichte handelt, über die er selber berichtet. Wo sich die Anzahl der Ueberlieferer auf einen einzigen Zeugen reducirt, scheint der Inhalt der Ueberlieferung über die Form siegen zu müssen. Auch bei dieser ist gleichwohl das Gegentheil der Fall.

Swedenborg's Schriften haben auf Kant den übelsten Eindruck hervorgebracht. In ihrer Lectüre allein ist der Grund der Sinnesänderung zu suchen, welche Tafel u. A. bei Kant gegen den Ersten beobachtet haben. Zu dieser trug nicht sowohl die Auslegungsweise bei, durch welche dieser seine Erscheinungen auf die Entdeckung des geheimen Sinnes in den zwei ersten Büchern Mosis und eine ähnliche Erklärungsart der ganzen heiligen Schrift anwendet, und die Kant kurzweg ‚schwärmend‘ nennt. Auf die Beurtheilung dieser lässt er sich nicht ein; seine Aufmerksamkeit ist hier, wie bei obigen Geistererzählungen, auf die ‚Gesichte‘ gerichtet, die Swedenborg als seine ‚Erfahrungen‘ bezeichnet. Aus den acht Quartbänden ‚voll Unsinn‘, welche Swedenborg der Welt als eine ‚neue Offenbarung‘ vorlege, will Kant nur dasjenige ausheben,

was dessen ‚eigene Augen gesehen und eigene Ohren gehört haben‘, oder doch haben wollen. Denn dieses allein könnte in Kant's Augen Swedenborg's angeblichen Entdeckungen in der Geisterwelt zum Range einer wirklichen Wissenschaft verhelfen. Wie alle wirkliche Wissenschaft von der existirenden physischen (materiellen) Welt nur durch Erfahrung, diese aber nicht ohne Anschauung durch physische (äussere) Sinne möglich ist, so könnte jede solche von der existirenden pneumatischen (immateriellen) Welt gleichfalls nur auf Erfahrung, diese aber müsste auf Anschauung durch pneumatische (innere) Sinne gegründet sein. Swedenborg's Unterscheidung eines ‚äusseren‘ und eines ‚inneren‘ Menschen in seiner eigenen Person kommt dieser Auffassung entgegen. Als äusserer Mensch mit den offenen Sinnen seines Leibes, ein Mensch in der Menschenwelt, rühmt sich derselbe zugleich als innerer Mensch mit den ‚geöffneten‘ Sinnen seines Geistes ein Geist in der Geisterwelt zu sein. Diese von ihm für sich in Anspruch genommene Doppelnatur, als unter irdischen Schranken und Bedingungen lebendes Menschen- und zugleich über dieselben ‚im vollen Wachen‘ erhabenes Geisterwesen, entspricht dessen Doppelstellung in der Gelehrten- und Schriftstellerwelt als Naturforscher und Geisterseher. In ersterer Eigenschaft wird er von seinem Lobredner Sandel, der ihm im Namen der schwedischen Akademie der Wissenschaften am 7. October 1772 die Gedächtnissrede hielt, seines auf ‚Erfahrung und gesunder Vernunft‘ gebauten Systemes wegen gerühmt. In letzterer Eigenschaft, in welcher derjenige, dem ‚wir kurz zuvor in Grube, Schmelzhütte und Werkstätte gefolgt waren‘, gleichsam ‚über den Wolken schwebe‘, werden daselbst dessen Entdeckungen vorsichtigerweise weder als ‚Erfahrung‘ noch als ‚gesunde Vernunft‘, sondern als ‚Schlüsse aus Sinnlichem auf Uebersinnliches‘, bei welchen ‚leicht Sinnestäuschung‘ sich einstelle, bezeichnet. Swedenborg selbst hat auch diese durchaus als ‚Erfahrung‘ betrachtet. Auf dem Titel der Arcana coelestia hat er den ausdrücklichen Zusatz gemacht: ‚Una cum mirabilibus, quae *visa* sunt in mundo spirituum et in Coelo angelorum‘. Der Schrift de ultimo judicio wie mehreren folgenden fügt er bei: *ex auditis et visis*, und zum Beweis, dass er darauf einen besonderen Nachdruck legte, heisst es in einem Brief

an den als Theosoph bekannten württembergischen Prälaten Oetinger: ‚Sunt quinque opuscula, quibus inscripsi ex auditis et visis' (vgl. Tafel a. a. O. S. 23). Swedenborg suchte sich sichtlich als Geisterseher auf die nämliche Grundlage wie als Naturforscher zu stellen, auf jene der Anschauung.

Wären daher Swedenborg's geistige ‚Erfahrungen' wirkliche Anschauungen gewesen, so hätte Kant, der in Bezug auf die Erkenntniss der Körperwelt wie er auf empirischer Basis stand, gegen eine Erkenntniss der Geisterwelt auf gleicher Grundlage wahrscheinlich nichts einzuwenden gehabt. Weil aber dasjenige, was Swedenborg für ‚audita et visa' hielt, in den Augen Kant's keine natürlichen, sondern ‚fanatische Anschauungen' d. i. Wahnbilder und Sinnestäuschungen eines ‚wachenden Träumers' waren, so konnte auch der auf Grund dieses Scheines aufgethürmte Bau seiner Geisterwelt in denselben nur den Rang einer bodenlosen ‚Träumerei' beanspruchen.

Was Kant bewog, Swedenborg's angebliche Anschauungen (visa) für blosse Sinnestäuschungen (visiones) zu erklären, war seinem Standpunkt gemäss nicht der Inhalt, sondern die Form dieser Erscheinungen. Zwar fühlte sich Kant von der ausschweifenden Phantastik der Swedenborg'schen Gesichte nicht weniger als, wie oben erwähnt, von dessen ‚schwärmender' Auslegung des alten und neuen Testamentes mittels derselben abgestossen.

So wenig aber Kant durch den Widerwillen, den jene ihm einflösste, sich abschrecken liess, dessen angebliche ‚Erfahrungen' in Betracht zu ziehen, so wenig hat die Ermüdung, welche ‚die wilden Hirngespinnste des ärgsten Schwärmers unter allen' bei ihm hervorbrachten, ihn abzuhalten vermocht, deren vermeintlichen Charakter als ‚Erfahrungen' zu prüfen. Denn da sich wohl aus der Anschauung des Existirenden Erfahrungsbegriffe abstrahiren lassen, niemals aber aus einem gedachten Vernunftbegriff die Existenz des Gedachten sich ableiten lässt, so kann über die Realität eines angeblichen Erfahrungsbegriffes nicht aus der Betrachtung seines Inhaltes, sondern muss aus jener seines Ursprungs geurtheilt werden. Derselbe gilt für real, wenn er durch Andere (unseres Gleichen unter gleichen Umständen) bestätigt, für imaginär, wenn er (auf diesem Wege) nicht bestätigt wird. Ueber den Anspruch

des Gedankens, der für Erfahrung gelten will, entscheidet die Form, nicht der Inhalt des Gedachten.

Von diesem Gesichtspunkte aus angesehen sind Swedenborg's Gesichte keine ‚Erfahrungen'. Dieselben sind zwar Anschauungen, die Swedenborg ‚vorgibt', gehabt zu haben, aber Bestätigungen derselben durch lebende Zeugen ‚findet man nirgends'. Dieselben sind daher blosse ‚Privaterscheinungen'; dergleichen aber haben das Eigenthümliche, dass ‚sie sich selbst nicht beweisen können'.

Das ist das Entscheidende: Swedenborg's Geistergesichte sind entweder Anschauungen (visa) oder Sinnestäuschungen (visiones). Sind sie das Erste, so sind sie Privaterscheinungen, die sich nicht beweisen. Sind sie das Zweite, so sind sie Scheinerscheinungen, die nichts beweisen. In beiden Fällen keine ‚Erfahrungen'.

Aus dem ersten Theil dieser Alternative zieht Kant den Schluss, welcher das Endergebniss der Kritik der reinen Vernunft schon in den ‚Träumen' vorwegnimmt: dass wir in Ansehung aller Fragen, wozu die Daten in einer anderen Welt, als in welcher wir empfinden, anzutreffen sind, der ‚vergeblichen' Nachforschung ‚uns überheben können' (a. a. O. S. 105). Die Vertheidiger Swedenborg's (wie die heutigen Spiritisten) könnten den Schluss daraus ziehen, dass seherische Gesichte, wenn sie von ‚Sehern' bestätigt werden, für ‚Erfahrung' zu gelten haben. Ersterer Schluss ist berechtigt, weil wir von dem Empfinden in einer anderen als der uns bekannten (physischen) Welt uns so wenig, wie von den räumlichen Verhältnissen in einer andern als der uns bekannten (dreidimensionalen) Welt eine Vorstellung zu machen im Stande, also auch nicht berechtigt sind, Empfindungen, die wir in dieser Welt haben, als einer anderen Welt angehörig zu betrachten. Letzterer Schluss ist berechtigt, weil Erscheinungen, welche von Wahrnehmenden derselben Gattung bestätigt gefunden werden, keine ‚Privaterscheinungen' mehr sind. Dagegen bleibt ersterer Schluss berechtigt für sämmtliche Wesen dieser und die Dauer ihres Daseins in dieser Welt; letzterer aber wird unberechtigt, weil und so lange das Seherthum der Andern, durch die das des Ersten erwiesen werden soll, in dieser Welt selbst nicht erwiesen werden kann.

Was den zweiten Theil betrifft, findet Kant es wahrscheinlich, dass Swedenborg's visa et audita ‚Sinnestäuschungen‘ seien. Dieselben hängen allerdings unter einander zusammen und nehmen dadurch den Anschein der Wahrheit an, weshalb und weil er die materiale Welt als Symbol der Geisterwelt ansieht, künftige ‚Ausleger‘ vielleicht Swedenborg für einen ‚Idealisten‘ halten werden. Aber der Zusammenhang der Täuschung hebt deren täuschende Natur nicht auf, sondern macht diese höchstens zu einem ‚viel merkwürdigeren Phänomen‘ als ‚der Betrug der Vernunft‘ es ist. Swedenborg war kein Betrüger, sondern ein Betrogener, der, weil der Betrug, dem er unterlag, seinen Grund in ihm selbst hat, zu den Geisteskranken gezählt werden muss.

Es ist gewiss kein Zufall, dass Kant gerade in der Zeit, da er Swedenborg's Schriften gelesen haben muss, und welche zwischen die Abfassung des Briefes (1761) und jene der ‚Träume‘ (1765) fällt, seinen ‚Versuch über die Krankheiten des Kopfes‘ schrieb. (1764, X. S. 7—22). Die Erklärung, die Kant (a. a. O. S. 14) vom Verrückten, insbesondere vom ‚Phantasten‘ gibt, passt ganz auf Swedenborg, den er in den ‚Träumen‘ den ‚Erzphantasten‘ nennt, und in dessen Visionen er an letzterem Ort den ‚Wahnsinn‘, d. h. die Verkehrung der Empfindung, vom ‚Wahnwitz‘, der Verkehrung des Verstandes und der Vernunft, absondern zu müssen glaubt. Während vermöge des letzteren Urtheile und Schlüsse der einen für solche einer anderen Art, werden vermöge des ersteren Empfindungen der einen für solche einer anderen Art genommen. Während der Wahnsinn des Hallucinanten darin besteht, dass er aus dem Innern des Leibes stammende Sinnesempfindungen für solche hält, welche von aussen befindlichen Gegenständen verursacht seien, und demgemäss deren Ursache in die Aussenwelt verlegt, hat des Geistersehers Wahnsinn das Eigenthümliche, dass er Empfindungen seiner (menschlichen) Natur für solche seiner vermeintlichen zweiten (pneumatischen) Natur hält und demgemäss mitten in der irdischen Welt im Verkehr und Umgang mit Geistern sich wähnt.

Mit der Erkenntniss, dass Swedenborg ein Geisteskranker gewesen sei, war Kant's metaphysisches, mit der Einsicht in die Natur seiner Geisteskrankheit auch Kant's psychologisches

Interesse an dessen Persönlichkeit erschöpft. Er führt denselben später nur noch einmal (Anthrop. §. 36, X. S. 201) an, um durch ihn seinen Begriff der ‚Schwärmerei‘ zu illustriren. Wie er an Mendelssohn schrieb (Kirchm. a. a. O. S. 385), hatte er die Beschäftigung mit ihm in einem ‚widersinnigen‘ Gemüthszustand begonnen, da er sich weder einer kleinen Anhänglichkeit an Geschichten dieser Art, noch einiger Vermuthung an die Richtigkeit seiner Vernunftgründe dafür zu entschlagen vermochte, aber dieselbe zuletzt ‚mit Unwillen‘ verlassen, da er sich von der Fruchtlosigkeit der Hoffnung, seinen ‚Vernunfttraum‘ durch ‚Erfahrung‘ bestätigt zu finden, überzeugt hatte. Weil er es für ein ‚ebenso dummes Vorurtheil hielt, von Vielem, was mit einigem Scheine der Wahrheit erzählt wird, Nichts, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, Alles zu glauben‘, so liess sich Kant, wie er ‚mit einer gewissen Demüthigung‘ bekennt, ‚von dem letzteren Vorurtheil mitschleppen, um dem ersteren auszuweichen‘. Als er in der Erfahrung, wie Mancher vor ihm und nach ihm, dasjenige nicht fand, was er wie diese nach dem Zeugniss seiner metaphysischen ‚Träume‘ gern gefunden hätte, hielt er es, was zu Nutz und Frommen gewisser Bestrebungen der Gegenwart, die sich zur Rechtfertigung ihres Beginnens auf sein Beispiel zu stützen wagen, hier wiederholt sein mag, ‚für vernünftig, sich mit dergleichen vorwitzigen oder müssigen Fragen gar nicht zu benemen und sich an das Nützliche zu halten‘.

Dennoch hielt Kant die Zeit, die er für seine Person der Beschäftigung mit der Frage nach der Existenz einer uns immer jenseitig bleibenden Welt gewidmet, nicht für verloren. Die Metaphysik, ‚in die er nun einmal das Unglück habe, verliebt zu sein‘, gewähre zweierlei Vortheile: der erste sei, denen Aufgaben ein Genüge zu thun, die das forschende Gemüth aufwirft, wenn es verborgenen Eigenschaften der Dinge durch Vernunft nachspäht; der andere bestehe darin, einzusehen, ob die Aufgabe aus demjenigen was man wissen kann, auch bestimmt sei und welches Verhältniss die Frage zu den Erfahrungsbegriffen habe, darauf sich alle unsere Urtheile jederzeit stützen müssen. Jenen durch seine Beschäftigung mit dem ‚undankbaren‘ Stoff, den er bearbeitet habe, erreicht zu haben, könne er sich nicht rühmen; dagegen glaube er dem andern, welcher

der Natur des menschlichen Verstandes ‚mehr angemessen‘ sei, nahe gekommen zu sein. Insofern die Metaphysik obige Einsicht gewährt, ist dieselbe nicht sowohl eine Wissenschaft (von den jenseitigen Dingen) mittels der menschlichen Vernunft, als vielmehr eine solche von den Grenzen der menschlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenze habe, überhaupt auch mehr daran liege, seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen, so sei dieser Nutzen der erwähnten Wissenschaft zugleich der unbekannteste und der wichtigste. Diese nun habe er zwar nicht genau bestimmt, aber doch insoweit angezeigt, dass der Leser finden werde, er könne sich in Ansehung einer Frage, zu welcher die Data in einer anderen Welt, als in welcher er empfindet, anzutreffen sind, aller Nachforschung als vergeblich überheben. Dadurch aber habe er ‚seine Zeit verloren, damit er sie gewönne!‘

Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius.

Von

Joh. Müller,

Professor an der Universität zu Innsbruck.

III.

15, 5.

Ex eadem quippe oliva differunt suci. primum omnium cruda atque nondum inchoatae maturitatis. hoc sapore praestantissimum.

Ich halte die Ellipse des Verbums, wenn nicht der Ausdruck bestimmt auf die Ergänzung hinführt, für unzulässig, für zulässig also zwar bei *e cruda,* nicht aber bei dem blossen *cruda,* dem Niemand ansieht, ob es Nominativ oder, wie Mayhoff, Luc. p. 38 f. will, Ablativ sei. Andererseits empfiehlt das unmittelbar vorhergehende *suci,* hierauf *primum* zu beziehen, also einen Accusativ darin zu sehen, während es dagegen ganz natürlich ist, dass im Folgenden das den Abschnitt beherrschende *oleum* sich wieder vordrängt, also *hoc sapore praestantissimum* in Ordnung ist. Hiernach kann ich weder die Ueberlieferung als richtig anerkennen, noch hat die Vulgata *e cruda* oder die Aenderung Detlefsens: *primum omnium cruda atque nondum inchoatae maturitatis* **habet** *sapore praestantissimum* meinen Beifall. Ich vermuthe vielmehr, dass ein *d* zwischen *cruda* und *at* ausgefallen und in Folge dessen *que* statt *quae* geschrieben worden, so dass herzustellen wäre:

primum omnium cruda dat, quae nondum inchoatae maturitatis.

Vgl. 12, 126 *e ferula, quae eiusdem nominis.*

Der Grund, warum *cruda oliva* durch *quae nondum inchoatae maturitatis* näher bestimmt wird, ist aus Columella 12, 52, 1 ersichtlich: *Media est olivitas plerumque initium*

mensis Decembris. nam et ante hoc tempus acerbum oleum conficitur, quod vocatur aestivum, et circa hunc mensem viride premitur, deinde postea maturum. Sed acerbum oleum facere patris familias rationibus non conducit, quoniam exiguum fluit . . . . Viridis autem notae conficere vel maxime expedit, quoniam et satis fluit et pretio paene duplicat domini reditum. Plinius macht dieselbe dreifache Unterscheidung: §. 5 *primum omnium cruda dat.* §. 6 *optima autem aetas ad decerpendum inter copiam bonitatemque incipiente baca nigrescere* und *quanto maturior baca, tanto pinquior sucus minusque gratus.* Vgl. §. 18 *tribus ut plurimum bonitatibus distat.* Cato de re rust. 65 *quam acerbissima olea oleum facies, tam oleum optimum erit. domino de matura olea oleum fieri maxime expediet.*

Dare findet sich wie hier gebraucht 27, 123 *dat sucum radix gummis similem.* 17, 180; 16, 231; 5, 58. Colum. de arb. 8, 4.

15, 21.

Oleum in tabulato minui deteriusque fieri, item in amurca et fracibus — hae sunt carnes et inde faeces —; quare saepius die capulandum, praeterea in conchas et in plumbeas cortinas, aere vitiari. ferventibus omnia ea fieri clausisque torcularibus et quam minime ventilatis, ideo nec ligna ibi caedi oportere. qua de causa e nucleis ipsarum ignis aptissimus. ex cortinis in labra fundendum, ut fraces et amurca linquantur.

Zunächst mache ich darauf aufmerksam, dass die Worte *qua de causa e nucleis ipsarum ignis aptissimus* eigener Zusatz des Plinius sind, während alles Andere bis §. 23 *postea inventum etc.* aus Cato de re rust. 66 und 67 entnommen ist und in Oratio obliqua auftritt, dass also jene Worte ebenso in Parenthese zu setzen sind, wie Mayhoff §. 21 mit Recht die Worte *hae sunt carnes et inde faeces* in Parenthese gesetzt hat. Vgl. 18, 177. Dann, scheint mir, bedürfen die Worte *praeterea in conchas et in plumbeas cortinas* der Berichtigung. So nämlich lautet die Stelle bei allen Editoren nach den angeblichen Codices des Gelenius. In den erhaltenen Handschriften fehlt *in* vor *conchas*, auch im Palimpsest, und dieser bietet ausserdem *concham* statt *conchas*. Nun ist aus Cato 66, 1 *continuo capulator concha oleum quam diligentissime poterit tollat nec cesset*

ersichtlich, dass man sich der concha bediente, um das Oel in die cortinae zu schöpfen. Der gleiche Gebrauch der concha erhellt aus Columella 12, 52, 8 *conchae ferreae, quibus depletur oleum* und 50, 5 *conchis deinde pleno vase olivis immitte defrutum usque ad os.* Hiernach wird, was der Palimpsest bietet, dem Richtigen am nächsten kommen und zu schreiben sein:

praeterea concha et in plumbeas cortinas etc.

In plumbeas cortinas ist mit *concha* durch *et* verbunden, weil das Adjectiv *plumbeas* hervorgehoben werden sollte. Aehnliche Theilung einer gewöhnlich als Einheit gedachten Sache findet sich bei fast allen lateinischen Schriftstellern. Vgl. Nipperdey zu Tac. Ann. 1, 55. Plin. 18, 251 *vespera et ab opere disiungenti.* 19, 163 *nunc et repastinato seritur et a favonio* (vgl. 161 *in putribus et calidis maxime locis medio serendum vere*). 17, 210 *ob id protinus a vindemia putari et lassas etiamnum fructu edito inprobatur.* 3, 2; 22, 5.

15, 89.

Es werden die Nüsse behandelt und nachdem die Wall- und Haselnuss aufgeführt ist, heisst es in der Vulgata weiter:

Tertia ab his natura amygdalis tenuiore sed simili iuglandium summo operimento, item secundo putaminis.

Statt dessen bieten die Codices entweder blos *tertia his* oder *tertiam his* oder *tertia in his.* Das Letztere hat Mayhoff, die Vulgata zuerst verlassend, aufgenommen. Er wird *in his* als Ersatz eines Genetiv. possessivus genommen haben, wie es z. B. 2, 27 heisst: *inperfectae vero in homine naturae praecipua solatia, ne deum quidem posse omnia.* Allein so passend dies Letztere gesagt ist,[1] so unpassend scheint mir die Verbindung *tertia in his natura,* das doch nur von einer dritten Eigenschaft neben zwei anderen verstanden werden, nicht aber bedeuten könnte ‚drittens haben die Mandeln die diesen eigenthümliche

[1] Es scheint, dass Plinius hier das Zusammentreffen zweier Genetive habe vermeiden wollen, so wenig er auch sonst daran Anstoss nimmt, oder auch nur die schwerfällige Häufung dreier Genetive meidet: 7, 95; 104; 107; 8, 14; 26; 15, 138; 16, 6; 7; 17, 7; 22, 54; 29, 11; 34, 38; 41; 36, 43. — 2, 49; 154 *rerum naturae partium.* 6, 141 *terrarum orbis situs recentissimum auctorem.* 22, 24.

Natur.' Wollte man aber *in his* = ,unter diesen' nehmen, so würde ebenso wie bei der Vulgata *(ab his)* statt *natura* eine Bezeichnung der Folge und Ordnung zu erwarten sein, wie *locus* oder dergl. Die Verbesserung liegt, wie mir scheint, ziemlich nahe. Es führen nämlich die Worte *in abellanis et ipso nucum genere* §. 88, *de pistaciis et ipso nucum genere* §. 91 und *nuces vocamus et castaneas* §. 92 darauf, dass in den Schriftzügen des Vaticanus D *m his* und der beiden Parisini d und a *in his* der Genetiv *nucis* stecke und zu schreiben sei:

tertia nucis natura amygdalis etc.

15, 114.

Aliquorum lignum ipsum in usu et pomi vice, ut genera mydis, quam in Aegypto diximus.

So bieten mit offenbarem Verderbniss die Handschriften und keiner der bisherigen Verbesserungsversuche kann als befriedigend bezeichnet werden, wie auch der neueste Herausgeber Mayhoff ausdrücklich anerkennt. Abgesehen davon, dass sie fast alle stark abweichen von den überlieferten Schriftzügen, treffen bei keiner der in Frage gekommenen Fruchtarten die Merkmale zu, welche die Beschreibung des Plinius angibt. Dies wäre nun der Fall bei der Art von *Balani*, welche Plinius in dem Abschnitt von den Bäumen Aegyptens Buch 13 §. 61 berührt und Theophrast im gleichen Zusammenhang näher beschreibt. Und zwar sagt Theophrast hist. plant. 4, 2, 6 von der Frucht Folgendes: τοῦ καρποῦ δὲ τοῖς κελύφεσι χρῶνται οἱ μυρεψοὶ κόπτοντες· εὐῶδες γὰρ ἔχει, τὸν δὲ καρπὸν αὐτὸν ἀχρεῖον. Dasselbe besagen die Worte des Plinius *lignum ipsum in usu et pomi vice.* Es dürfte daher, zugleich mit ziemlich genauem Anschluss an die überlieferten Schriftzüge, zu schreiben sein:

ut generi glandis, quam in Aegypto diximus.

15, 124.

Virgae quoque eius (myrti) *gestatae modo viatori prosunt in longo itinere pediti. quin et virgei anuli expertes ferri inguinum tumori medentur.*

Urlichs urtheilt über die Stelle vollkommen richtig, indem er Vind. Plin. Nr. 253 sagt: ,Vocabulum *manu* quod vulgo legitur

haud dubie est interpolatum, *modo* quod ex omnibus libris Mss. Silligius restituit, omni sensu vacuum.' Er selber vermuthet, dass *baculi* ausgefallen, Mayhoff, dass *in ore* statt *modo* zu schreiben sei. Am nächsten den Schriftzügen läge *nodo,* das auch sachlich, wie es scheint, nicht unpassend ist, sei's nun, dass die virgae an einer Schlinge oder in Form eines Knotens als Amulet getragen wurden, was beides durch den Ablativ *nodo* bezeichnet sein kann. Zu letzterer Auffassung vgl. 19, 157 *eius folia servantur fasciculis.* 17, 174 *harundo conexa fasciculis durat annis quinis.* 19, 28 *volsum fascibus* und sachlich 28, 218. Verg. Ecl. 8, 76. Zu der ersteren Juvenal 5, 163 *Quis enim tam nudus, ut illum Bis ferat, Etruscum puero si contigit aurum Vel nodus tantum et signum de paupere loro?* [1] Plin. 28, 257 *dentes quidem eorum* (luporum) *maximi equis quoque adalligati infatigabilem cursum praestare dicuntur.* 20, 152 *neque aestuare eos qui duos e puleio surculos inpositos auribus in sole habeant.* 32, 24 *surculi infantiae adalligati tutelam habere creduntur.* 25, 82.

16, 78.

Praeterea arborum aliis decidunt folia, aliae sempiterna coma virent, quam differentiam antecedat necesse est prior. sunt enim arborum quaedam omnino silvestres, quaedam urbaniores, quoniam his placet nominibus distinguere. hae mites, quae fructu aut aliqua dote umbrarumque officio humanius iuvant, non improbe dicantur urbanae.

Dem Plinius standen verschiedene Bezeichnungen für die Eintheilung in die zwei grossen Classen zu Gebote. (S. Theophrast Hist. plant. 1, 3, 5 und 6; 1, 8, 2; 3, 2, 2.) Er wählte die Eintheilung in *silvestres* und *urbanae.* [2] Da jedoch die letztere Bezeichnung ungewöhnlich ist, so rechtfertigt er die Wahl dieses Ausdrucks. Nun ist aber die Bezeichnung *mites* im Vorausgehenden nicht gebraucht, es kann also nicht mit *hae* darauf hingewiesen werden und müsste *mites* explicativ beigefügt sein = ,diese letzteren, die zahmen'. Zugleich ist der Satz *hae mites . . . . dicantur urbanae* nicht Erklärung zu

[1] Verg. Aen. 1, 320 bezeichnet *nodus* das Busenband.

[2] Diese Bezeichnungen werden auch weiterhin beibehalten: §. 102; 103; 18, 265; 22, 76.

quaedam urbaniores, sondern nähere Ausführung von *quoniam his placet nominibus distinguere* und daher asyndetische Anreihung nicht passend. So wie der Satz *hae mites .... dicantur urbanae* nun dasteht, selbständig und ohne äusserlich und zwar durch eine Partikel als Erklärung kenntlich gemacht zu sein, ist er mit *sunt quaedam urbaniores* identisch. Mir ist es daher sehr wahrscheinlich, dass *hae* aus *h. e.* entstanden ist und der Text ursprünglich gelautet hat:

.... *quoniam his placet nominibus distinguere, hoc est mites* etc.

16, 121.

(Arbores) *quaedam fruticosi generis, ut paliurus, myrtus, item nux abellana, quin immo melior et copiosior fructu in plures dispersa ramos. hi quibusdam omnino nulli, ut in suo genere buxo, loto transmarinae.*

Die ersten Worte des letzten Satzes hat Detlefsen nach Theophrast Hist. plant. 1, 8, 2 richtig gestellt. Plin. 13, 105 widerspricht dem nicht. Aber die folgenden Worte *ut in suo genere buxo* sind mir völlig unverständlich. Denn ‚soweit der buxus in seiner Art bleibt,‘ d. i. ‚in seiner eigenthümlichen, gewöhnlichen Art,‘ würde Ausnahmen voraussetzen, von denen nirgends etwas bekannt ist. Oder ‚in seiner ganzen Gattung, nicht etwa blos in einzelnen Abarten‘ würde *suo* nicht vertragen. Zu der Unverständlichkeit der Worte kommt noch, dass sie so, wie sie die Ausgaben bieten, nicht in den Handschriften stehen, die alle *buxi* nicht *buxo* haben. Hiernach vermuthe ich, dass das Verderbniss ein weitergreifendes und *nullum ut in suo* aus *nulli ut in universo* oder aus *nulli ut universo* verschrieben sei. In letzterem Falle müsste, nachdem der eine Fehler gemacht war, *generi* in *genere* geändert worden sein. Ich halte dafür, dass die erstere Fassung mit grösserer Wahrscheinlichkeit das Ursprüngliche trifft. Es wäre also zu lesen:

hi quibusdam omnino nulli, ut in universo genere buxi, loto transmarinae.

Universo ist hinzugefügt im Gegensatz zum Lotos, der nicht überall diese Eigenschaft hat. Zu dem Wechsel zwischen *in* und *Dativ* vgl. Mayhoff Lucubrationum Plinianarum Cap. III

p. 20 f. Grasberger de Usu Plin. p. 90 f. Sillig zu 32, 50 und 34, 33. Fels de Cod. p. 14 Not. 1, p. 27 und 29.

16, 128.

Si Vergilio quidem credimus, aesculus quantum corpore eminet tantum radice descendit. oleae malisque et cupressis per summa caespitum, aliis recto meatu, ut lauro, oleae, aliis flexuoso, ut fico. minutis haec capillamentis hirsuta et abies multaeque silvestrium e quibus montani praetenuia fila decerpentes spectabilis lagoenas et alia vasa nectunt.

Sillig hat richtig bemerkt, dass die Worte *minutis haec — silvestrium* der grammatischen Construction entbehren. Er las zwar noch *ut abies*, doch hat die Aufnahme des handschriftlichen *et* bei den Späteren an diesem Sachverhalt nichts gebessert. Was aber Sillig zur Verbesserung vorschlug: *minutis hae capillamentis hirsutae. ea* (sc. capillamenta) *habet et abies* etc., das weicht zu sehr von dem Ueberlieferten ab, um annehmbar zu sein. Mir scheint, es bedarf gar keiner Aenderung an den Schriftzügen, sondern nur richtiger Auffassung und richtiger Interpunction, um Alles in Ordnung zu finden:

minutis haec (sc. fici radix) *capillamentis, hirsuta* (sc. radice) *et abies* etc.[1]

Der Wechsel im Subject statt *hirsuta et abieti* etc. ist allerdings hart, aber doch dadurch erleichtert, dass *radix* der den Abschnitt beherrschende Begriff ist, in welchem Falle Plinius oft über Gebühr auf die Aufmerksamkeit des Lesers rechnet,[2] und kann übrigens auch mit ähnlichen Beispielen belegt werden: 7, 121 *quo miraculo matris salus donata pietati*

---

[1] Vergleicht man Beispiele wie 19, 93 *et tertium genus est .... angustius folio.* 12, 22 *ficus ibi eximia pomo.* 12, 24 *maior alia pomo.* 13, 111 *fruticosior haec fructuque magis rubens.* 14, 21 *germana minor acino.* 14, 23 *quae minor acino et folio scissa minus.* 2, 189 *gentes flavis promissas crinibus* —, so könnte man *hirsuta* auch für den Nominativ halten mit zu ergänzendem *radice.* Da jedoch, wie im Text bemerkt wird, der Abschnitt der Behandlung der Wurzeln gewidmet ist, scheint mir trotz des Wechsels im Subject die angenommene Construction leichter und natürlicher.

[2] So ist 2, 193 das Subject zu *meet,* nämlich *spiritus* unbezeichnet geblieben; so 13, 83 *charta* zu *tenuatur,* 11, 131 *eorum* (sc. pilorum) u. A.

est, ambaeque perpetuis alimentis. 17, 227 *fiunt et culpa vitia colentium, cum praestringuntur* (sc. arbores), *ut dictum, aut circumfossor iniurioso ictu verberavit.* 22, 44. 19, 182 *praecipue tamen imbres alunt, nam et bestiolae innascentes necantur.* 12, 125 *styrax laudatur post supra dicta ex Pisidia .... Colos in quacumque natione praefertur rufus et pinguiter lentus* (sc. styrax), *deterior furfurosus.*[1] 23, 38; 22, 84; 21, 165. Vergleichbar sind auch Stellen, an denen die Construction über Zwischenglieder hinweg in unerwarteter Weise fortgesetzt wird: 16, 70 *In primis vero materies honorata buxo est raro crispanti nec nisi radice, de cetero levi, cuius materia est lentitie quadam*[2] *et duritie ac pallore commendabilis, in ipsa vero arbore topiario opere.* Es lehnt sich *topiario opere* nicht etwa an das zunächststehende *commendabilis* an, sondern an *raro crispanti nec nisi radice.*[3] 17, 33 *Terram amaram probaverim; demonstrant eam atrae degeneresque herbae, frigidam autem retorride nata, item uliginosam tristia; rubricam oculis argillamque.* Die letzten Worte *rubricam oculis argillamque* sind nicht nach dem zunächststehenden Verb *demonstrant* construirt, sondern nach *terram amaram probaverim.* So 18, 357 *ventum* über *nuntii sentiuntur* hinaus nach *significant,* und 362 *ventum* über *signa sunt* hinaus nach *praesagiunt.* Zu beachten ist schliesslich auch das stark hervortretende Streben des Plinius nach Variation der Rede.[4]

---

[1] An dieser Stelle ist allerdings die Aechtheit der Ueberlieferung in Zweifel gezogen worden. S. Urlichs, Vind. Plin. Nr. 219.

[2] Von *de cetero — quadam* nach Urlichs Verbesserung.

[3] Also: ‚am Stamme selbst aber wird der Buxus gemasert durch die Kunst des Gärtners.'

[4] Da sich die zu 16, 121 citirten Nachweisungen auf den Wechsel zwischen Präpositionen oder zwischen Präposition und Casus beschränken, gebe ich hier noch eine kleine Lese: 10, 161 *partus excluditur diebus ter novenis aut tardius tricensimo.* 178 *vivunt Laconici annis denis — cetera genera quindecim annos.* 11, 128 *tenuiora feminis plerumque sunt, ut in pecore multis, ovium nulla, nec cervorum, nec quibus multifidi pedes, nec solidipedum ulli.* 16, 49 *e ramis generum horum panicularum nucamenta dependent praeterquam larici.* 10, 144; 20, 199. 2, 234 *hieme mare calidius esse, autumnale salsius.* 19, 80 *genera raphani Graeci fecere tria foliorum differentia: crispi atque levis et tertium silvestre.* 93 *duo genera medicae, masculum albis foliis, feminae nigris. et tertium genus est .... angustius folio ac minus aspero.* 17, 28 *arduum opere, difficili cultu.* 11, 232 *mammas homo solus e maribus habet .... ova gignentium nulli.* 274 *in manu*

16, 203.

At in Aegypto ac Syria reges inopia abietis cedro ad classes feruntur usi. maxima ea in Cypro traditur, ad undeciremem Demetri succisa, CXXX pedum, crassitudinis vero ad trium hominum conplexum.

So ist dieser letztere Satz in allen Ausgaben angeordnet und interpungirt. Hiernach wäre *ad undeciremem D. succisa* statt eines Relativsatzes nähere Bestimmung zu *ea*: ‚die grösste soll die in Kypros gewesen sein, welche Demetrios zu einem elfruderigen Schiffe fällen liess' (Strack), was ich nicht für lateinisch halte. Es muss vielmehr *ea* generell genommen werden und *maxima ea* (cedrus) *in Cypro traditur* gilt im Allgemeinen von der Ceder: ‚am grössten soll sie (die Ceder) in Kypros wachsen,' wozu das Folgende *ad undeciremem* etc. ein concretes Beispiel liefert. In dem Genetiv *CXXX pedum* liegt das Subject zu *succisa* = una CXXX pedum, ganz wie 19, 70 *libertate vero pensili concessa iam visa est VIIII pedum longitudinis.* [1] Die Stelle ist also folgendermassen zu interpungiren:

---

unam aut duas incisuras longas habentes et plures quam XXXII dentes, auribus amplis. 8, 75. 18. 57 *leguminum unicaulis faba sola, unus et lupino.* 11, 257 *longipedes — quibus breves.* 15, 50; 56 *incerta nominum causa est .... regiis quae minimo pediculo sessilia, patriciis, vocimis, viridibus oblongisque.* Ich sehe ab von den weniger willkürlichen Variationen zwischen Nomen und Infinitiv (35, 56), zwischen Nomen und Accus. c. Infin. (vgl. zu 17, 184), zwischen Nomen oder Particip oder Abl. abs. und Conjunctionalsatz (12, 65; 69; 70; 18, 77; 15, 10; 34, 92), zwischen Accus. c. Infin. und Conjunctionalsatz (18, 292) und anderen ähnlichen.

[1] Vgl. die erste Folge meiner Emendationen S. 11 (zu 7, 50). Dazu 9, 44 *praecipua magnitudine thynni. invenimus talenta XV pependisse.* 7, 36. Ferner 7, 34 *gignuntur et utriusque sexus, quos Hermaphroditos vocamus.* 7, 16 *esse eiusdem generis in Triballis et Illyris adicit Isigonus, qui visu quoque effascinent.* 9, 65 *lutarium ex iis vilissimi generis appellant.* 8, 179 *cetero nigri coloris candidive* (boves) *ad laborem damnantur.* 13, 78 *magna in latitudine earum differentia: XIII digitorum optimis.* 16, 129 *invenitur, abietis planta cum transferretur,* (radicem) *octo cubitorum in altitudine nec totam refossam.* 9, 164 *purpurae, murices eiusdemque generis vere pariunt.* 11, 153 *insectorum omnium et testacei operimenti oculi moventur.* 18, 54 *sunt et panico genera: mammosa, e pano parvis racemata paniculis, et cucumine gemino* = und solche mit doppelter Spitze. 15, 53 *eadem causa in piris taxatur superbiae nomine* = die welche die stolze heisst. 22, 25; 110.

maxima ea in Cypro traditur. ad undeciremem Demetri succisa CXXX pedum, crassitudinis vero etc.

16, 218.

In plenum dici potest utique quae odore praecellant eas et aeternitate praestare. A praedictis morus proxume laudatur quae vetustate etiam nigrescit. Et quaedam tamen in aliis diuturniora sunt usibus quam alia.

Dieser letzte Satz ist weder sprachlich noch sachlich in Ordnung. *Quam alia* kann nur zu dem Comparativ *diuturniora* gehören; andernfalls hätte Plinius *diuturna* schreiben müssen. Wenn aber *quam alia* nicht in Beziehung zu *in aliis* steht, so fehlt dem letzteren der Gegensatz. Denn es liegt weder Zweitheilung vor, wie z. B. §. 152 *est in fructu differentia albae nigraeque hederae, quoniam aliis tanta amaritudo acini ut aves non attingant,*[1] noch liegt das entgegengesetzte Pronomen im Gedanken, wie das z. B. der Fall wäre, wenn ein Satz vorausginge wie *haec omnia diuturna sunt,* oder wenn im Vorausgehenden ausgesagt wäre, dass viele Holzarten an sich gleich fest und dauerhaft seien. Dann läge eine doppelte Gegenüberstellung vor und *quam alia* bezöge sich auf *quaedam,* während *in aliis* seine Beziehung in dem vorausgehenden Satze hätte. Da es aber diese Beziehung nicht hat, wäre nur der Satz in Ordnung: *et alia tamen in quibusdam* (in aliis) *diuturniora sunt usibus quam alia.* Es fragt sich nun aber doch, ob die Stelle in diesem Sinne geändert werden darf. Vergleichen wir nämlich die Quelle des Plinius, Theophrast Hist. plant. 5, 4, 3, so führt die vielmehr darauf, dass Plinius dem Gedanken Ausdruck gegeben habe: ‚Einige Holzarten sind zu dem einen Gebrauche tauglicher als zu dem anderen

---

[1] Ich habe das überlieferte *aliis* beibehalten, weil mir der Gebrauch von *alius* statt *aliquis* in einer Gegenüberstellung, bei der das eine Glied als das Gewöhnliche und Selbstverständliche übergangen und nur die Ausnahme bezeichnet wird, nicht zweifelhaft zu sein scheint. Vgl. meine Emend. I, S. 12 (zu 7, 50), wozu ich noch füge: 13, 31 *argumentum, quod parvae sine hoc reperiuntur in eodem pulmite* d. i. neben den ausgewachsenen Datteln. 19, 118 *mirum in betae semine, non enim tota eodem anno gignit, sed aliquid sequente, aliquid et tertio.*

Gebrauche.' Denn Theophrast sagt: Ἔτι δὲ ἄλλο πρὸς ἄλλο καὶ ἐν ἄλλῳ ἀσαπές, οἷον πτελέα μὲν ἐν τῷ ἀέρι, δρῦς δὲ κατορυττομένη κ. τ. λ. Und auch die Belege, die Plinius im Folgenden beibringt, sind zutreffender für diese als für jene Behauptung.[1] Es wäre also statt *quam alia* zu schreiben:

quam ad alia.

Ueber den Wechsel in der Präposition zu 16, 121.

16, 242.

Vicina luco est ilex et ipsa nobilis XXXIV pedum ambitu caudicis, decem arbores emittens singulas magnitudinis visendae, silvamque sola faciens.

Da die Steineiche einen Stamm von 34 Fuss im Umfang hatte, so dürfen die *decem arbores* nicht etwa als von gemeinsamer Wurzel ausgehend gedacht werden, sondern es müssen zehn Aeste gewesen sein, die sich von einer gewissen Höhe des Stammes aus ausbreiteten. Nur insofern auch ist ihr waldgleicher Umfang eine Merkwürdigkeit. Dann aber ist die nackte Bezeichnung als *arbores* unpassend. *Arbor* kann zwar den Stamm bezeichnen im Gegensatz zu den Aesten oder zur Wurzel wie §. 48, §. 65; 17, 154; 16, 70 (vgl. 17, 72). Aber nicht so die Aeste neben dem schon genannten Stamm.[2] Vergleicht man nun noch §. 124 *nullis rami longiores validioresque aut plures, ut dixisse totidem arbores liceat* und Suet. Vespas. 5 *tertium vero* (ramum) *instar arboris,* so wird man nicht zweifeln, dass auch hier nicht in eigentlichem Sinne, sondern nur vergleichsweise von Bäumen, also von baumähnlichen Aesten die Rede war und dass Plinius schrieb:

decem ceu arbores emittens.

---

[1] Vgl. besonders *firma quercus in aquis obruta, eadem supra terram rimosa facit opera — robur defossum* (firmum est), *in marina aqua conrumpitur — item iuniperus* (non inprobatur in aqua), *eadem et subdialibus aptissima — aesculus quoque umoris inpatiens — ulmus et fraxinus lentae, sed facile pandantur* etc. und den Schlusssatz: *quaedam enim in mari, quaedam in terra vitiis opportuniora.*

[2] Dass Verg. Aen. 12, 210 *Olim arbos, nunc artificis manus aere decoro Inclusit patribusque dedit gestare Latinis* nicht herangezogen werden kann, ist klar.

Ueber die lateinische Ausdrucksweise, die bei vergleichsweiser Bezeichnung nur diese, nicht auch die eigentliche setzt, Nipperdey zu Tac. Ann. 15, 69 *iubetque occupare velut arcem eius* d. i. ,sein burgähnliches Haus'. So Plin. 17, 110 *dempto libro habent veluti lanuginem.* 9, 101 *binaque ceu cornua protendentes contrahentesque.* 15, 130 *excrescente in medio folio parvola veluti lacinia folii.* [1]

16, 243.

Hedera necari arbores certum est. similem quidam et in visco, tametsi tardiorem iniuriam earum arbitrantur. namque et hoc praeter fructus adgnoscitur non in novissimis mirabile. quaedam enim in terra gigni non possunt, et in arboribus nascuntur.

Der vorletzte dieser Sätze kann nur heissen: ,Neben der Merkwürdigkeit der Früchte gilt auch dies als merkwürdig.' Er kann nicht heissen: ,Dass auch dies neben den Früchten wächst, gilt als merkwürdig.' In dem Wachsen der Früchte aber liegt nichts Wunderbares und jedenfalls kann das Wachsen des Viscum auf den Bäumen nicht in der Weise als wunderbar bezeichnet werden, wie das Wachsen der Früchte. Etwas Merkwürdiges liegt nur in *quaedam in terra gigni non possunt, et in arboribus nascuntur,* wie das auch bei Theophr. de caus. plant. 2, 17, 1 bezeichnet ist: θαυμασιώτατον δ'ἂν δόξειεν καὶ ὅλως ἄτοπόν τι καὶ παράδοξον εἶναι τὸ ἔνια μὴ δύνασθαι βλαστάνειν ἐν τῇ γῇ κ. τ. λ. Vgl. das. §. 3 und §. 5. Darauf also muss sich *non in novissimis mirabile* beziehen und es wird daher zu schreiben sein:

namque et hoc praeter fructus adgnascitur, non in novissimis mirabile.

Vgl. §. 245 und §. 249. *Et hoc* bezieht sich auf §. 120 und §. 26 ff.

---

[1] Dass auch Stellen wie 11, 104 *inmensos tractus permeant* (locustae) *diraque messibus nube contegunt* zur Stütze des nackten *arbores* nicht geeignet sind, ist einleuchtend. Hier ist ein einzelner bildlicher Ausdruck wie sonst zuweilen ganze Bilder bei Dichtern und auch Prosaisten mit Lebhaftigkeit ohne jede Andeutung des Vergleiches hingestellt. Vgl. 21, 14. Verg. Aen. 1, 164 *tum silvis scaena coruscis Desuper horrentique atrum nemus imminet umbra.* Juvenal 8, 76 *Miserum est aliorum incumbere famae, Ne collapsa ruant subductis tecta columnis. Stratus humi palmes viduas desiderat ulmos.* Aehnlich Quintil. 10, 1, 4 und 33.

16, 248.

(Visci acini) *siccantur deinde et aridi tunduntur ac conditi in aqua putrescunt duodenis fere diebus, unumque hoc rerum putrescendo gratiam invenit. inde in profluente, rursus malleo tusi, amissis corticibus interiore carne lentescunt.*

Vor *malleo* bieten alle Handschriften übereinstimmend noch *a*, was die Editoren unbeachtet gelassen haben, wohl mit Rücksicht darauf, dass die Präposition *a* auch anderwärts in unserer Ueberlieferung sich zum Ablativus Instrumenti als fremder Zusatz gesellt hat. Doch lässt sich daraus keine Regel für die Behandlung ableiten, vielmehr muss jeder einzelne Fall nach der besonderen Beschaffenheit der Ueberlieferung beurtheilt und darnach festgestellt werden, ob das *a* leichter als Ueberbleibsel eines verstümmelten Wortes oder als fremder Zusatz erklärbar sei. Und da scheint mir an der vorliegenden Stelle Ersteres zu gelten, indem *aqu* neben *am* oder *qua* neben *ma (aquama)* leicht übersehen werden konnte, so dass zu schreiben wäre:

inde in profluente rursus aqua malleo tusi etc. [1]

17, 29.

Inter argumenta stipulae crassitudo est, tanta alioqui in Leborino Campaniae nobili campo, ut ligni vice utantur. sed id solum ubicumque arduum opere, difficili cultu, bonis suis acrius paene quam vitiis posset adfligit agricolam. et carbunculus, quae terra ita vocatur, emendari vite macra videtur. nam tofus natura friabilis expetitur quoque ab auctoribus.

So lautet der vorletzte Satz in der Vulgata in Uebereinstimmung mit Cod. E. Das ist offenbar verkehrt. Dass ein ager carbunculosus magere Reben hervorbringe, sagt Columella 3, 11, 9 *carbunculosum agrum, nisi stercore adiuves, macras vineas efficere dixerunt.* Aber dass ein Boden, der magere Reben hervorbringt, eben indem er dies thut und nur dadurch

[1] Nur um einem Missverständnisse vorzubeugen, bemerke ich noch ausdrücklich, dass ich nicht etwa an dem nackten *profluente* Anstoss nehme (vgl. z. B. 17, 61), sondern lediglich vom handschriftlichen Standpunkt aus die Aufnahme von *aqua* empfehle.

besser werde, hat gewiss nie ein Landwirth behauptet.[1] Detlefsen hatte daher Recht, dass er die Vulgata aufgab, aber was er an ihre Stelle setzt: *emendari macra videtur* ist nicht besser. Die Erde, welche Plinius carbunculus nennt, ist selber mager, wie die angezogene Stelle des Columella zeigt. Vgl. auch ebendas. §. 7.[2] Sie kann also nicht durch magere Erde verbessert werden. Was aber noch mehr gegen Detlefsen's Aenderung spricht, sind die Codices, die vor *macra* noch bieten *vide* oder *ide* oder *vite.* Dass diese Schriftzüge verdorben sind, ist unzweifelhaft, aber sie sind es nicht allein, sondern auch *macra* muss verschrieben sein, und zwar beides zusammen *videmacra* aus *quidem cura.* Mit dieser Aenderung passt der Satz:

et carbunculus, quae terra ita vocatur, emendari quidem cura videtur in die Ausführung des Plinius, die mit §. 25 beginnt, dass sich von keinem Erdreich sagen lasse, es sei absolut gut oder absolut schlecht für den Landwirth. Der treffliche Leboriner Boden hat seine Nachtheile, auch der schlechte Carbunculus kann wenigstens verbessert werden, vom Tofus, der auch nicht zu den guten zählt, wird eine Art sogar empfohlen und Vergil verwirft für Reben selbst den Boden nicht, der Farrenkraut trägt.

Wie schliesslich der Carbunculus verbessert werden könne, zeigt die citirte Stelle des Columella 3, 11, 9 und Cato 37, 3 (bei Plinius 17, 55).

17, 44.

(Marga) *proxima est rufa, quae vocatur acaunumarga, intermixto lapide terrae minutae, harenosae. lapis contunditur in ipso campo, primisque annis stipula difficulter caeditur propter lapides. inpendio tamen minima levitate dimidio, minoris quam ceterae invehitur.*

So gibt Detlefsen den letzten Theil der Stelle, indem er zuerst das überlieferte *minima* zu seinem Rechte brachte statt der Vulgata *minimo.* Doch ist seine Interpunction und das derselben zu Grunde liegende grammatische Verhältniss der

---

[1] Erklärlich sind die Angaben in §. 54 und 56; 20, 223.

[2] Dort zeigt die Gleichstellung desselben mit dem härtesten Tofus und der ganze Zusammenhang, dass der Carbunculus zu den schlechten Erdarten gerechnet wurde.

Satztheile unhaltbar; denn er nimmt *inpendio dimidio* als Ablativi consequentiae. Das wäre also, da schon in dem verkürzten Nebensatze der Aufwand, nicht etwa blos das Gewicht bestimmt ist, ein identischer Satz: ‚Da der Aufwand höchstens die Hälfte beträgt, so kommt das Aufführen billiger.‘ *Inpendio dimidio* gehört vielmehr zum Comparativ *minoris* als Ablativ der Massbestimmung und *minima levitate* kommt hier der Bedeutung nach einem *minimum* gleich. Es hat also das Comma hinter *dimidio* zu entfallen und das Ganze heisst: er wird bei seiner geringsten Leichtigkeit, d. i. bei seinem grössten Gewichte um den halben Aufwand billiger aufgeführt als die übrigen Arten.

17, 46.

Tertium genus candidae glisomargam vocant. est autem creta fullonia mixta pingui terra, pabuli quam frugum fertilior, ita ut messe sublata ante sementem alteram laetissimum secetur. dum in fruge est, nullum aliud gramen emittit.

Wie immer sich Plinius die Ernährung der Pflanzen und speciell die Aufnahme der Düngungssubstanzen durch dieselben möge gedacht haben, eine so einfältige Vorstellung, wie sie der lateinische Ausdruck *dum in fruge est* voraussetzt, kann er von dem Processe nicht gehabt haben. Um den Wortlaut nicht ganz verkehrt zu finden, müsste man Wesentliches in denselben hineininterpretiren, indem man ihm die Bedeutung beilegte: ‚so lange der Mergel in der Frucht, d. h. in der Ernährung derselben wirksam ist.‘ Mir ist nicht bekannt, dass dies ein Lateiner so ausgedrückt hätte. Und vergleicht man §. 48 *primo plus aspera et quae in herbas non effunditur,*[1] so wird man kaum zweifeln, dass auch hier Plinius nicht *dum in fruge est* geschrieben habe, sondern:

dum in frugem exit.

Aehnlich, nur von der Pflanze selber, ist *exire* gebraucht 11, 109 *ne rursus in frugem exeant.* 12, 125; 17, 173; 19, 114; 166 und so auch das einfache *ire* 19, 149; 18, 159; 17, 197. Cato 161, 3.

[1] §. 43 sagt Plinius vom Dünger *alit fruges,* §. 54 *gignit,* 19, 149 *creat,* Andere ausserdem *progenerat herbas* (Colum. 2, 14, 9; Pallad. 1, 33, 2), *facit herbam* (Varro 1, 38, 3).

17, 90.

(Umbra) *iucunda et platani, quamquam crassa; licet gramini credere non soli, haud alia laetius operiente toros.*

So gab Sillig die Stelle. Dagegen bemerkte Urlichs Vind. Plin. Nr. 319 richtig, dass die Gegenüberstellung *gramini credere non soli* verkehrt sei und *haud* der handschriftlichen Gewähr entbehre. Aber durch die von ihm vorgeschlagene Umstellung: *licet gramina credere soli, non alia* etc. erhält der Satz in seinem positiven Theile eine Verschärfung, die der Wahrheit widerstreitet. Wenn andererseits die *iucunditas umbrae* aus dem Bestand des Grases bewiesen werden soll, so ist der Satz: ‚nulla alia arbos felicius operit graminum et herbarum toros' (Harduin) unpassend formulirt und es wäre wenigstens *laetiores operit toros* zu sagen gewesen. Also genügt auch Detlefsen's Leseart: *licet gramini credere, non soli alia laetius operiente toros* nicht. Da nun die Codices nicht *toros*, sondern *torus* bieten, so liegt *toris* näher und das führt weiter darauf, dass zugleich das vieldeutige *soli* verdorben und zu schreiben sei:

licet gramini credere, non solum alia laetius operiente toris.

Die Stellung von *non* wie 18, 275 *primum omnium non hoc evenit nisi noctibus.* 8, 48 *verum falsumne sit non vita decreverit.* 20, 199. Vgl. Hand, Tursell. 4 p. 262 f.

17, 102.

Ratio postea duplex, et prima inter corticem lignumque inserendi. timebant prisci truncum findere, mox inforare ausi medio ipsique in eo medullae calamum inprimebant, unum inserentes, neque enim plures capiebat medulla, subtilior postea ratio vel senos — adici mortalitati eorum et numero — per media trunco leniter fisso cuneoque tenui fissuram custodiente, donec cuspidatim decisus descendat in rimam calamus.

So gibt Detlefsen die Stelle. Dass er den Handschriften folgte und *succurrere persuasa*, das die Vulgata noch hinter *numero* bot, aus dem Texte entfernte, war in Ordnung. Aber nach seiner Anordnung der Stelle wäre aus *inserentes* zu *senos* ‚*inseri*' zu ergänzen, was wegen des Wechsels der Construction

unmöglich ist. Man könnte nur aus *et prima* (ratio) *inter corticem et lignum inserendi* eben *inserendi* ergänzen, dann aber wäre *adici* unerklärlich. Es ist zu schreiben:

.... *neque enim plures capiebat medulla. subtilior postea ratio vel senos adici, mortalitati eorum et numero, per media* etc.

Ueber den Accus. cum Infin. bei *ratio* Sillig zu 2, 121 und zu 32, 79. Zu *adici* statt *inici* vgl. §. 115 *in eam* (medullam) *surculos exacutos addi .... calamosque addere longos.* 9, 114; 20, 53; 244. Zu den Dativen *mortalitati et numero* d. i. ‚für den Fall des Absterbens und um, auch abgesehen davon, die Zahl zu vermehren' vgl. 18, 114 *emicantque fontes Araxi oculorum claritati et volnerum medicinae dentiumque firmitati.* 10, 117 *leviorem ita se pedum infirmitati facit.* 19, 73 *quae semini serventur.* 5, 12 *cum ebori citro silvae exquirantur, omnes scopuli Gaetuli muricibus purpuris.* 13, 130 *cytisus praedicatus papulo.* 8, 133 *praeparant hiemi cibos.* 71 *praeparat se pugnae.* 15, 32 (elaeomeli) *manat ex arboribus pingue .... et hoc medicis.* [1] Praef. 29; 12, 110; 127; 16, 75; 195; 18, 266; 19, 48. Grasberger p. 32 f.

17, 124.

Servandum in eo ante omnia ut taleae ex feracibus fiant arboribus, ne curvae, neve scabrae aut bifurcae et tenuiores quam ut manum impleant, ne minores pedalibus, ut inlibato cortice, [2] *atque ut sectura inferior ponatur semper et quod erit ab radice, adcumuleturque germinatio terra, donec robur planta capiat.*

Selbstverständlich ist, dass *ab radice* nicht von dem neuen Setzling gelten kann. Die ganze Bestimmung wäre eine durchaus überflüssige und verkehrte. Es muss die Wurzel des Baumes gemeint sein, von dem die talea genommen wird. Das zeigt auch die gleiche Vorschrift bei Columella 5, 9, 3 *Taleae deinde sesquipedales serra praecidantur atque earum plagae utraque parte falce leventur et rubrica notentur, ut sic quemadmodum in arbore*

---

[1] Mayhoff vermuthet *medicis utile*, vgl. jedoch 19, 167 *Git pistrinis, anesum et anetum culinis et medicis nascuntur.* 93 *medicamini nata.* 12, 100; 15, 7; 21, 40.

[2] Das Komma fehlt in den Ausgaben, ist aber nicht überflüssig, da zu *inlibato cortice* noch *fiant* zu denken ist, nicht *ponatur.*

steterat ramus, ita parte ima terram et cacumine caelum spectans deponatur. Da nun aber nicht von einem Reise, das noch am Baume ist und zu einem Setzling bestimmt wird, die Rede ist, sondern von einem bereits abgeschnittenen Setzreise, so wird *erit* in *fuerit* zu ändern sein.[1]

Vgl. §. 154 *seruntur sic ut descendant quae proxima arbori fuerint.* 256 *inversa parte quae fuerit a cacumine.* 16, 196; 19, 72; 36, 148. Zu der Amplification *sectura inferior et quod fuerit ab radice* vgl. 19, 20 *surdis ictibus et qui non exaudiantur caedi.* 17, 118 *nitidissima in parte quaque praecipua cernatur hilaritas.* Ferner 7, 173 *alias* (h. e nisi recidatur) *festinatione pariendi gracilis atque eiuncida, ni cohibeatur castigatione tali, in fetum exeat tota.* 18, 239 *unde autem spiret is ventus quaque parte veniat.* 19, 9 *defossae atque sub terra.*

17, 129.

Africae peculiare quidem in oleastro est inserere quadam aeternitate, cum senescant proxima adoptioni virga emissa atque ita alia arbore ex eadem iuvenescente iterumque et quotiens opus sit, ut aevis eadem oliveta constent.

So die Vulgata. Da die Codices *Africae peculiare quod in oleastro est inserit* bieten, glaubte Sillig die Leseart richtig zu stellen, indem er *est* einfach bei Seite liess. Jan that das Gleiche. Urlichs Vind. Plin. Nr. 322 schlug Umstellung vor: *Africae peculiare est, quod in ol. inserit,* und Detlefsen schrieb *quod in oleastros inserit.* Das Richtige wird sein, an die Stelle von *est* das Object, das ja jedenfalls zu *inserit* zu ergänzen ist, nämlich *oleas* in der Form des Pronomens *eas* einzusetzen, also zu schreiben:

Africae peculiare quod in oleastro eas inserit.

Die Uebersetzer zwar und der Index zu Silligs Ausgabe s. v. *oleaster* und s. v. *Africa* fassen *inserit* absolut, obgleich doch wohl nur *oleastrum inserit* so genommen werden könnte. Die Worte *ut aevis eadem oliveta constent* zeigen, dass wirklich von Pflanzung des cultivirten Oelbaumes die Rede ist. In Africa hatte sich also neben anderen Arten der Fortpflanzung (§. 128)

[1] So richtig auch die Uebersetzer Strack und Külb.

das Verfahren erhalten, wodurch die Edel-Olive überall da Verbreitung gefunden, wo sie nicht ursprünglich heimisch war. Uebrigens muss dies Pfropfen des Oleaster durch Reiser des cultivirten Oelbaumes nicht blos in Africa, wie Plinius angibt, vorgekommen sein, sondern auch anderwärts. S. Pollux Onom. 1, 241 ἡ ἀγριελαία κότινος καλεῖται εἰ δὲ ἐμφυτεύσαις τῷ κοτίνῳ ἥμερον, αἱ τοιαῦται ἐλαῖαι κοτινάδες.

Senescant bezieht sich auf die veredelten Schösslinge, aber der Stock des Oleaster treibt immer neue, natürlich wilde Schösslinge, die wieder veredelt werden, *quotiens opus sit,* und darin liegt die *aeternitas.*

17, 132.

Die Handschriften bieten Folgendes: *Conexa enim de tempore serendi quae ratio est,* oder *serendique ratio est.*

Was Gelenius in seinen Codices vorfand und Sillig in den Text nahm, *aeque* statt *quae* oder *que,* trägt nicht die Spur der Aechtheit an sich. Mit Recht verschmähte es daher Detlefsen und schrieb *quaestio est* statt *quae ratio est.* Mir scheint jedoch, dass das erhaltene *que,* wie auch anderwärts mehrfach anerkannt ist, auf eine Lücke hindeutet, die hier leicht auszufüllen ist, indem man schreibt:

serendi inserendique ratio est.

Thatsächlich wird im Folgenden die Zeit für beides bestimmt und besonders gilt der unmittelbar folgende Satz: *vere et autumno id magna ex parte fieri decrevere* ebenso vom Pfropfen als vom Pflanzen. Vgl. §. 135. Pallad. Febr. 3, 17. Oct. 11, 7. Auch die Inhaltsangabe des Index umfasst beides: *operum surcularium per tempora anni digestio.* Vgl. übrigens den Schluss des Abschnittes §. 140: *Et de arboribus quidem fructus gratia serendis inserendisque in universum sint dicta haec.* §. 135 *serendi vel inserendi.* 18, 240 *poma serantur inseranturque.* 337 *arbores serendi, poma inserendi.* Und bezüglich der Bedeutung von *ratio* = ‚quaestio, disputatio, tractatio‘ 17, 128 *diximus in ratione olei.* 18, 301 *conexa est ratio frumenti servandi.* 17, 19 *conexa et situs vinearum arbustorumque ratio est.* Cic. de divin. 1, 51, 117 *continet enim totam hanc quaestionem ea ratio, quae est de natura deorum.*

17, 141.

Restat earum ratio quae propter alias seruntur ac vineas maxime, caeduo ligno. Principatum in his optinent salices, quarum .... loco madido, tamen refosso pedes duos et semipedem etc.

Die Lücke hat Detlefsen angezeigt, weil *satio fit,* das die Vulgata an ihrer Stelle hat, in den besseren Codices fehlt und sich als Interpolation erweist. Ausgefallen wird allerdings etwas sein, aber wohl nur die Anfangssilbe des Verbs *serunt.* Wie z. B. 11, 147 einige Handschriften *gredicunt* bieten statt *Graeci dicunt,* so wird *quarum* aus *quasrunt* und dies aus *quas serunt* entstanden sein.

Tamen bezieht sich auf §. 139 *in aquosis enim neque amplos neque altos* (scrobes) *facere expediet.* Vgl. §. 80.

17, 178.

Temerarium est ante crassitudinem pollicarem viti imperare. sequente anno palmites salventur pro viribus matris singuli aut gemini. idem et secuto, si coget infirmitas, nutriantur, tertioque demum duo adiciantur. nec sunt plures quaternis umquam permittendi, breviterque non indulgendum et semper inhibenda fecunditas. et ea est natura ut parere malit quam vivere. Quidquid materiae adimitur fructui accedit. illa se mavult quam fructum gigni, quoniam fructus caduca res est. sic perniciose luxuriat, nec ampliat se, sed egerit.

Diese Auseinandersetzung schliesst mit einer Reihe von Sätzen, von denen jeder für sich betrachtet in Ordnung scheint, die aber in der überlieferten Abfolge sich gegenseitig stören. Zunächst darf der Satz *ea est natura ut parere malit quam vivere* zu dem vorausgehenden nicht in Beziehung gesetzt werden; denn seinem Inhalte nach könnte er den vorausgehenden Satz nur erklären und begründen, während *et* zeigt, dass ein neuer Gedanke eingeführt wird. Mit diesem steht wieder der Satz *quidquid materiae adimitur fructui accedit* inhaltlich in keiner Beziehung, während er sich als Folge an *semper inhibenda fecunditas* ganz passend anschliessen würde. Hinwieder kann es scheinen, dass die zwei Sätze *ea est natura — vivere* und *perniciose luxuriat — egerit* gut zusammenstimmen,

wenn nämlich dem letzteren statt des Subjects, das er durch die gegenwärtige Anordnung hat, das Subject des ersteren gegeben, also *vitis* statt *materia* als Subject gedacht wird (vgl. §. 181 *si vitis luxuria se consumpserit.* §. 182 *vitis — moritur*), aber sie sind durch die beiden eingeschlossenen Sätze *quidquid materiae — caduca res est* auseinandergerissen.

Gleichwohl lässt sich durch Umstellung ein richtiger Gedankenfortschritt nicht erzielen, vielmehr scheint derselbe gestört zu sein durch den Ausfall des Adverbiums *libere* vor *vivere*:

et ea est natura ut parēre malit quam libere vivere.

Plinius stellt die Rebe dar als im Kampfe liegend mit dem Triebe ihres Holzes. Sie will lieber gehorchen als frei sein und gibt in der Knechtschaft Frucht und zwar in dem Maasse, als sie geknechtet wird. Das Holz will lieber fortwachsen und erschöpft sich so in der Freiheit. Das Ganze in nackte Prosa übersetzt heisst: der Rebe geschieht besser, wenn sie im Zaume gehalten wird, als wenn sie ihrem Triebe überlassen bleibt. Vgl. §. 173 *ni cohibeatur castigatione.* §. 180 *coercetur impetus materiae.* §. 246 *domitura palmitum.* Verg. Georg. 2, 369 *tum denique dura Exerce imperia et ramos conpesce fluentis.*

17, 184.

Si per se vitis ordinabitur sine pedamento, qualecunque initio adminiculum desiderabit, dum stare condiscat et recta surgere. Cetera ad primordium eadem. dividi autem putatione pollices in aequali examine undique, ne praegravet fructus parte aliqua, obiter idem deprimens prohibebit in excelsum emicare.

So wird, im Wesentlichen übereinstimmend, in allen Ausgaben interpungirt.[1] Hiernach bildet *Cetera ad primordium eadem* einen selbständigen Satz mit zu ergänzendem *sunt* und die Folge davon ist, dass der Accus. cum Infin. *dividi autem* etc.

[1] Dass bei Detlefsen noch *obiter idem deprimens* durch Komma von *prohibebit* etc. geschieden ist, wird wohl nur ein Versehen sein. Denn die Bedeutung, die dies einzig haben könnte, dass nämlich der Infinitivsatz *dividi autem* etc. zu *prohibebit* gezogen würde, brächte ein sprachlich fehlerhaftes Satzgefüge und einen verkehrten Gedanken zu Wege.

in der Luft schwebt, da dem Leser nicht beikommen kann, denselben als von *desiderabit* abhängig zu betrachten. Und doch ist dies die einzig mögliche Construction.[1] Es muss daher die Selbständigkeit des Sätzchens *Cetera ad primordium eadem* aufgegeben und so interpungirt werden, dass die Abhängigkeit auch dieser Worte von *desiderabit* in die Augen springe, d. h. es muss statt des Punktes ein Komma hinter *eadem* gesetzt werden und zur grösseren Deutlichkeit kann das Gleiche hinter *surgere* geschehen. *Vitis desiderabit cetera ad primordium eadem* ist construirt wie Cic. de imp. Cn. Pomp. 5, 13 *quod ceteros in provinciam eiusmodi homines cum imperio mittimus.* Wie hier *ceteri,* sonst bei Cicero häufig *ceterae res* in der vom Satzgefüge bedingten Abhängigkeit das deutsche ‚sonst‘ und das griechische ἄλλως vertritt, so an der Stelle des Plinius *cetera.* Vgl. 21, 112. Orelli zu Cic. Brut. 6, 23. Seyffert-Müller zu Cic. Lael. §. 92 S. 522. Halm z. St. aus der Pompeiana p. 111 (Lips. 1848).

Schliesslich bemerke ich, dass *obiter idem deprimens prohibebit in excelsum emicare* besser als selbständiger Satz abgesondert wird. Zwei Dinge werden gefordert, erstens dass die Triebe nach allen Richtungen gleichmässig vertheilt werden; zweitens dass die Triebe nicht blos oben stehen gelassen werden und so die Last der Trauben den Rebstock oben überbeugt. Zu *in excelsum emicare* vgl. 16, 167; über den Gebrauch von *obiter* = *desuper* Hand, Tursell. 4 p. 363, 1.

17, 191.

Et putationum tradenda ratio est. Protinus hanc a vindemia, ubi caeli tepor indulget, adoriuntur. sed hoc fieri numquam debet ratione naturae ante exortum aquilae.

So alle Ausgaben. Da jedoch die Handschriften *sed in hoc* bieten und die Rede ohne Zweifel einfacher und natürlicher wäre, wenn das herrschende Subject *putatio* fortgesetzt

---

[1] Zu der Abhängigkeit von Nomen und Accus. c. Infin. von demselben Verb vgl. 19, 133 *et oblini fimo radices suas locumque similiter madidum amant.* 28, 13 *si semel recipiatur ea ratio et deos preces aliquas exaudire aut ullis moveri verbis.* 33, 36 *et causam quae supra indicata est exponit invitosque etiamnum tamen trossulos vocari.*

würde, als wenn dafür *adoriri putationem* eintritt, so wird mit engerem Anschluss an die Ueberlieferung zu schreiben sein:

sed et in hoc fieri nunquam debet etc.

Zu *in hoc* sc. tepore vgl. 16, 142 *alibi non nisi in tepore proveniens et nutricem magno opere fastidiens.*[1] 17, 258. Ueber die Verbindung *sed et* Sillig zu 7, 127; bezüglich *et hoc nunquam* statt *ne hoc quidem unquam* 35, 51 *et nostrae aetatis insaniam in pictura non omittam.* 21, 23; 60; 116; 147. Draeger, Histor. Synt. II, §. 319, 2 S. 72. Nipperdey zu Tac. Ann. 3, 54. Hand Tursell. 2 p. 498, 7.

18, 57.

Fabae in folia exeunt ac deinde caulem emittunt nullis distinctum internodis. reliqua legumina surculosa sunt. ex his ramosa cicer, ervum, lens. quorundam caules sparguntur in terram, si non habeant adminiculum, ut pisarum, et deteriora fiunt. leguminum unicaulis faba sola, unus et lupino, sed ceteris ramosus praetenui surculo, omnibus vero fistulosus.

In den letzten Worten gehen die Handschriften sehr auseinander, indem sie *lupinis et, lupinos et, lupino sed* oder blos *lupinis* bieten. Lässt dies schon an sich auf eine eingreifendere Alteration des Ursprünglichen schliessen, so erheben sich auch, wie immer bis jetzt in den Ausgaben der Text gestaltet worden, sachliche Bedenken. Solche hat zuerst Pintianus

[1] Statt *nutricem* hat Urlichs Vind. Plin. Nr. 276 *nivem* vorgeschlagen und Detlefsen in den Text aufgenommen. Ich habe das überlieferte *nutricem* beibehalten aus folgenden Gründen. Erstens ist der Gegensatz zu *tepor*, der für Urlichs massgebend war, nicht der einzig mögliche. Es kann auch ein Gegensatz zu *non appellato solo ac sponte* gemeint sein und der wäre *Kunst und Pflege* und dieser Gegensatz ist um so berechtigter als es von der Kypresse §. 139 heisst *advena et difficillime nascentium fuit .... satu morosa.* Zweitens scheint mir die Bedeutung des Wortes *nutrix* nicht räthselhaft zu sein. 17, 66 *omnia ea non statim moris est in sua locari sed prius nutrici dari atque in seminariis adolescere* lässt über sie nicht in Zweifel. Das Seminarium eben ist die Amme, wie noch deutlicher aus 17, 69 hervorgeht: *namque ad id* (seminarium) *praecipuum eligi solum refert, quoniam nutricem indulgentiorem esse quam matrem saepe convenit.* Ausserdem sind *nutrire, nutricium exercere, in seminario nutrire, nutrix, mater, noverca* geläufige Wendungen und Metaphern: 17, 71; 178; 186; 18, 337. Pallad. 3, 10, 1 und 4. Plin. 17, 91.

geäussert, indem er in der Verbindung der Worte *ceteris ramosus praetenui surculo* einen Widerspruch fand und daher eine Umstellung vornehmen wollte: *praetenui surculo, ceteris ramosus.*[1] Dieser Einwurf nun zwar ist nicht zutreffend; denn wenn die beiden Eigenschaften auch verschieden sind, so schliessen sie einander doch nicht aus und jedenfalls gilt, auch abgesehen von den fraglichen Worten, nach der Darstellung des Plinius von einigen Hülsenfrüchten beides, dass sie *surculosa*[2] und zugleich *ramosa* sind, mag man nun *ex his* allgemein von allen legumina oder von dem nach Ausschluss der faba verbleibenden Reste verstehen. Dagegen trifft unleugbar die Stelle der Tadel lästiger Wiederholung. Dass ein Theil der legumina ramosa sei, war schon bemerkt: *ex his ramosa cicer* etc. Warum es noch einmal sagen? Das fiele jedoch an sich nicht allzuschwer ins Gewicht, da ähnliche Wiederholungen bei Plinius vorkommen, wenn nicht die Art der Anfügung eine ganz und gar verkehrte wäre. Diese ist nämlich nach allen Manuscripten mit einziger Ausnahme von F^2 entweder durch *et* oder durch *sed* bewerkstelligt und weder das eine noch das andere ist passend. Dass es *et* nicht ist, braucht nicht näher begründet zu werden; aber auch *sed* ist verkehrt, da die Einheit des Stengels weder das Gemeinsame der gegenübergestellten legumina ist, noch in der Verästung, sondern nur in der Mehrheit der Stengel ihren Gegensatz haben kann.

---

[1] Pintianus bemerkt: Cum sit non exigua differentia inter ramosum et surculosum, qua ratione consistet haec sententia: *ceteris ramosus praetenui surculo?* Videntur enim verba inter se pugnare.

[2] Die Bedeutung von *surculosus* ergibt sich aus §. 51, wo *legumina omnia singulas habent radices praeter fabam, easque surculosas, quia non in multa dividantur* genau mit Theophr. Hist. plant. 8, 2, 3 übereinstimmt: ῥίζαν δὲ ἔχει τὰ μὲν χέδροπα πάντα ξυλώδη καὶ μίαν. Vgl. ausserdem Plin. 18, 148; 19, 98; 12, 89; 21, 59. Was übrigens an der ersten Stelle des Plinius (18, 51) den Zusatz *praeter fabam* anlangt, so scheint der auf einem Missverständniss seiner Quelle zu beruhen. Theophrast sagt a. a. O. einige Zeilen weiter: σχεδὸν δὲ καὶ ἐναντίωσίς τις ἑκατέρων ἐστί· τὰ μὲν γὰρ χέδροπα μονόρριζα ὄντα πολλὰς ἄνωθεν ἀπὸ τῶν καυλῶν ἀποφύσεις ἔχει, πλὴν κυάμου. Plinius scheint durch ein Versehen beim Excerpiren auf die Wurzel übertragen zu haben, was sich auf die Ranken des Stengels bezog.

Alles scheint darauf hinzudeuten, dass in den fraglichen Worten eine nähere Angabe über *lupinus* müsse enthalten gewesen sein und das führt zu der Vermuthung, dass vor *ceteris* eine Vergleichungspartikel ausgefallen und *ramosus* aus *ramosis* verdorben sei. Hiernach liesse sich die Stelle in engem Anschluss an die Leseart *lupinis et* des Cod. E. so herstellen: *unus et lupinis, ut ceteris ramosis praetenui surculo.* Allein diese Herstellung wäre weder paläographisch, noch sachlich völlig befriedigend. Vergleicht man nämlich die Ueberlieferung der verschiedenen Codices, so reducirt sich die scheinbare Mannigfaltigkeit auf zwei Differenzen, auf *lupinos et* oder *lupino sed* und auf *lupinis et* oder blos *lupinis*. Nun ist es unzweifelhaft viel wahrscheinlicher, dass *lupino sed* in *lupinos et* verschrieben und dies in *lupinis et* geändert worden, als dass umgekehrt *lupinis et* in *lupino sed* statt einfach in *lupini sed* corrigirt worden sei. *Lupino sed* also, was D^2 bietet, muss als das Ursprünglichere gelten. Und dafür spricht auch die übrige Form der Rede. Schon dass lupinus nicht mit faba zusammengefasst wird, lässt auf die Angabe einer Abweichung, also auf *sed* schliessen.[1] Nun ist thatsächlich der Stengel der *faba* dick und steif, der Stengel von *lupinus* viel dünner und schwank, eher wie die Stengel von *cicer, ervum, lens*. Dies Alles macht es höchst wahrscheinlich, dass Plinius geschrieben hat:

unus et lupino, sed ut ceteris ramosis praetenui surculo.

18, 155.

Est herba quae cicer enecat et ervum circumligando se, vocatur orobanche. tritico simili modo aera, hordeo festuca quae

[1] Zwar wird auch §. 125 *lupinum* von den übrigen legumina getrennt: *legumina, cum maturescere coeperint, rapienda sunt, quoniam cito exiliunt latentque cum decidere, sicut et lupinum.* Aber dort hat dies der besondere Umstand bewirkt, dass der Schriftsteller nun auf *lupinum* näher eingehen wollte, jedoch durch einen besonderen Gesichtspunkt veranlasst wird, die beabsichtigte Anordnung fallen zu lassen. — Die Hervorhebung der Ausnahmsstellung von *faba* durch *sola* soll zu Gunsten von *sed* nicht geltend gemacht werden, da *sola* möglicherweise ohne Bedacht aus Theophr. 8, 3, 2 herübergenommen sein könnte, wiewohl das allerdings eine arge Nachlässigkeit wäre, wenn eben nicht eine Abweichung bei der sonstigen Uebereinstimmung angemerkt werden sollte.

vocatur aegilops, lenti herba securiclata, quam Graeci a similitudine pelecinum vocant. et hae conplexu necant.

Aus *circumligando se* zu *tritico aera* ‚*circumligat se*' zu ergänzen, wäre, wenn überhaupt zulässig, überaus hart, um so härter, als dem ersten Satze kein Dativ beigegeben ist, dessen Wiederkehr im zweiten Satze auf die Ergänzung hinführen könnte. Dass aber die Zumuthung einer so harten Ergänzung nicht vom Schriftsteller gestellt worden, ist aus dem Schlusssatze *et hae conplexu necant* ersichtlich, der eben das bringt, was zu ergänzen wäre. Andererseits wird Niemand bei der Zusammenstellung *tritico simili modo aera* an ein Besitzverhältniss denken, wenn er darauf nicht durch den Ausdruck geführt wird, d. h. ohne *est.*[1] Da nun alle Handschriften *ae* als Endung des sonst stark variirten Namens *Orobanche* bieten, so wird man das unentbehrliche *est* hieraus gewinnen und schreiben müssen:

.... *vocatur orobancha. est tritico simili modo aera* etc.

Uebrigens wird die Auffassung von *tritico* als Dativ des Besitzes: ‚Ebenso hat der Waizen seine aera' u. s. w. durch Theoph. Hist. plant. 8, 8, 4 sicher gestellt: ἔνια δὲ καὶ φανερῶς ἐστι κοινὰ πλειόνων, ἀλλὰ διὰ τὸ μάλιστα ἔν τισιν εὐσθενεῖν ἴδια τούτων φαίνεται, καθάπερ ἡ ὀροβάγχη τῶν ὀρόβων κ. τ. λ.

18, 261.

Fuit hoc quoque maioris inpendii apud priores, Creticis tantum transmarinisque cotibus notis, nec nisi oleo aciem falcis

[1] Dass dieser Dativ des Besitzes selbst bei Plinius, der unter allen lateinischen Schriftstellern von ihm den ausgedehntesten Gebrauch macht, zu der seltensten Art gehört, zeigt eine Vergleichung mit der von mir Emend. I S. 30 (zu 8, 206) gegebenen Zusammenstellung, die hier noch mit besonderer Rücksicht auf unsere Stelle durch Folgendes ergänzt werden soll. 10, 17 *primo et secundo generi non minorum tantum quadripedum rapina sed etiam cum cervis proelia.* 18, 54 *sunt et panico genera;* 12, 114; 15, 84. 15, 56 *incerta nominum causa est barbaricis Veneriisque.* 16, 117 *vetustioribus enim* (vitibus) *vinum melius, novellis copiosius.* 17, 142 *intervallo esse debent pedes seni.* 19, 188 *eadem et siliquastro satio.* Vgl. ausserdem 11, 264 *lacertis inveniuntur et geminae* (caudae). 19, 141 *nec plus ullis capitis post Tritianum, cui pedale aliquando conspicitur.* 15, 106 *unum in quo plures pariter sentiuntur sapores, ut vinis* (Mayhoff hat *in* eingesetzt). 23, 107 *hic* (cortex) *acerbis in magno usu.*

excitantibus. igitur cornu propter oleum ad crus ligato fenisex incedebat. Italia aquarias cotes dedit limae vice imperantes ferro. set aquariae protinus virent.

So gab Harduin die Stelle, indem er das überlieferte *aquaria* in *aquariae* änderte. Allein auch so sind die Worte sinnlos, was Jan und Detlefsen anerkannten und im Texte eine Lücke anzeigten. Wenn Jan die Lücke im Comt. Crit. p. XXI so ausfüllte: ‚sed aquaria *cote excitata acie desecta prata* protinus virent‘, so wollte er damit selbstverständlich nur beiläufig den Inhalt bezeichnen, den er vermisste. Ich glaube übrigens, dass seine Gedanken sich in falscher Richtung bewegten. Näher wenigstens läge eine Vergleichung der cotes oleariae und aquariae hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Sicheln. Vergleicht man, was Plinius 34, 146 *quippe cum exacuendo oleariae cotes aquariaeque differant et oleo delicatior fiat acies* und 36, 165 *repertae sunt in Italia aqua trahentes aciem acerrimae effectu* darüber sagt, so ist das vollkommen in der Natur der Sache begründet. Die *aquariae* haben ein gröberes Gefüge und reissen daher die Schneide mehr sägeartig aus,[1] so dass eine rauhe Schneide entsteht, die dann auch leichter abstumpft, als wenn sie mit einem Oelsteine völlig glatt geschliffen ist. Die Wassersteine haben also vor den Oelsteinen den Vortheil grösserer Billigkeit, aber sie haben den Nachtheil, dass die mit ihnen geschliffenen Sicheln rascher stumpf werden und daher öfter die Anwendung des Steines erheischen. Es wird daher folgende Aenderung und Ergänzung genügen:

sed aquariam protinus requirent.

Subject zu *requirent* ist natürlich *falces*, um derentwillen ja die Wetzsteine Erwähnung gefunden haben. Zwar steht im Vorausgehenden der Singular, doch ist diese Art der Constructio ad sensum eine allen Schriftstellern geläufige. Vgl. aus Plinius 12, 59; 17, 74; 19, 110; 21, 11 und Sillig zu 32, 24.[2]

---

[1] Plinius sagt an unserer Stelle *limae vice imperantes ferro.*

[2] Auch das Umgekehrte, dass aus dem Plural in den Singular übergegangen wird, findet sich bei Plinius häufig genug, um es als sehr zweifelhaft erscheinen zu lassen, ob die Kritik selbst in den schroffsten Fällen an die Ueberlieferung Hand anlegen dürfe. Als leichte Fälle sind zu betrachten 16, 178 *Cato seri iubet .... salices circa, qua nulla aquaticarum*

19, 37.

De tuberibus haec traduntur peculiariter: cum fuerint imbres autumnales ac tonitrua crebra, tunc nasci et maxime e tonitribus, nec ultra annum durare, tenerruma autem verno esse. quibusdam locis accepta riguis feruntur, sicut Mytilenis negant nasci nisi exundatione fluminum invecto semine ab Tiaris.

Statt *accepta riguis,* wie die Ausgaben nach der handschriftlichen Angabe des Gelenius bieten, haben unsere Codices *acceptamtur riguis* oder *acceptamtis riguis* (D²). Dies Letztere hat Detlefsen aufgenommen: *quibusdam locis acceptantis riguis feruntur,* was mir unverständlich geblieben ist.[1] Aber darin stimme ich Detlefsen bei, dass D² das Ursprünglichere gewahrt habe und dass *acceptamtis* zur Grundlage der Verbesserung gemacht werden müsse. Und zwar ist dies zunächst in *acceptandis* zu ändern.[2] Wird aber dies aufgenommen, so müsste *nasci* aus dem Vorausgehenden ergänzt werden,[3] was

utilior. 32, 72 *Echini ex aceto epinyctidas tollunt. eundem comburi* und Anderes der Art. Auffallender schon 8, 209 *castrantur feminae quoque, sicuti et cameli, post bidui inediam suspensae pernis prioribus vulva recisa:* ‚*suspensae*' wird doch wohl Dativ sein, abhängig vom Doppelablativ *vulva recisa.* 10, 103 *rabie tanta feruntur, ut in capite* aucupantium *saepe caecae impetu sedeant. si ad nidum* is (sc. auceps) *coepit accedere* etc. 16, 10 *novissime et in sacris certaminibus usurpatae* (coronae), *in quibus hodieque non victori datur sed patriam ab eo coronari pronuntiatur, inde natum ut et triumphaturis conferrentur in templis dicandae.* Hier hat Detlefsen geändert in *dantur,* dagegen hat er 18, 252 den Singular beibehalten: *videsne ut fulgor igni similis alarum conpressu subtegatur secumque lucem habeat et nocte?* Offenbar kann nur *cicindela* als Subject zu *habeat* gedacht werden. Aber im Vorausgehenden ist nur der Plural gebraucht. Wenn also 16, 10 *dantur* zu schreiben ist, so gewiss auch hier *habeant.* Vgl. jedoch Cic. de N. D. 1, 19, 50 *Et quaerere a nobis, Balbe, soletis, quae vita* deorum *sit quaeque ab iis degatur aetas. ea videlicet, qua nihil beatius, nihil omnibus bonis affluentius cogitari potest. nihil enim* agit (sc. deus). Madvig zu Cic. de fin. 2, 7, 22 p. 179 (Ed. II) und Adversaria Critica II p. 362.

[1] Das allgemeine *homines* als Subject zu denken nach Beispielen wie 8, 191 *iam certe iis usos Homerus auctor est* scheint mir hier unzulässig.

[2] Vgl. das Schwanken der Ueberlieferung zwischen *obturandis, opturantis* und *obdurandis* in §. 178.

[3] Die Auffassung ‚werden mit der Bewässerung herbeigeführt' ist sachlich unzulässig, weil die tubera, wie der gleich folgende Beleg zeigt, wachsen,

doch kaum angeht. Ich wenigstens wüsste keine Stelle beizubringen mit einer Ergänzung, die dieser an Härte gliche. Ich vermuthe daher, dass noch *gigni* vor *riguis* ausgefallen, also zu schreiben sei:

acceptandis gigni riguis feruntur.

19, 56.

Die Erwähnung des Spargels und der Artischocke gibt dem Plinius willkommenen Anlass, gegen das verfeinerte Leben der Reichen in Rom und den Abstand vom Volk zu declamiren. Er schliesst seine Expectoration mit Folgendem:

Nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet. etiamne herba aliqua diviti tantum pascitur? — nemo Sacros Aventinosque montes et iratae plebis secessus circumspexerit. mox enim census aequabit quos pecunia separaverit. itaque, Hercules, nullum macelli vectigal maius fuit Romae clamore plebis incusantis apud omnes principes, donec remissum est portorium mercis huius. conpertumque non aliter quaestuosius censum haberi aut tutius ac minore fortunae iure, quam cum credatur pensio ea pauperum is, quis in solo sponsor est et sub die reditus superficiesque caelo quocumque gaudens.

Diese Stelle schien fast unheilbar verdorben, doch haben die gemeinsamen Bemühungen Silligs, Stracks und Urlichs, die in der vorstehenden Fassung Detlefsens verwerthet sind, sie mit Geschick und Glück soweit zurecht gesetzt, dass man nun doch bei der Lectüre nicht blos Worte aufnimmt, sondern in den Worten auch einen Sinn findet. Freilich noch keineswegs einen überall gesunden und richtigen. So beziehen Strack und Urlichs die Worte *mox enim census aequabit quos pecunia separaverit* auf die Steuerreform des Vespasian, ohne zu beachten, dass damit der Anschluss des folgenden Satzes durch *itaque* unverträglich ist. In diesem durch *itaque* eingeleiteten Satze ist unverkennbar die von Caligula eingeführte Besteuerung der Marktwaaren und zwar speciell der *olera* bezeichnet,

---

nicht aber fertig gebracht werden, und auch sprachlich würde doch *acceptandis* mit *feruntur* nicht vereinbar sein, wofür etwa *suppeditandis* oder ein ähnliches das Einströmen der rigua nicht das Aufnehmen der Gefilde bezeichnendes Verbum erwartet würde.

von der Sueton Cal. 40 berichtet: *Vectigalia nova atque inaudita primum per publicanos, deinde, quia lucrum exuberabat, per centuriones tribunosque praetorianos exercuit, nullo rerum aut hominum genere omisso, cui non tributi aliquid imponeret. pro edulibus, quae tota urbe venirent, certum statumque exigebatur.*[1] Es wird also in der Aneinanderreihung der Gedanken Folgerichtigkeit vermisst, die dadurch hergestellt wird, dass die Worte *nemo Sacros — circumspexerit* als zweite Frage an *etiamne — pascitur?* angeschlossen werden. Dann gibt das Folgende *mox enim census aequabit quos pecunia separaverit* mit bitterer Ironie die Antwort auf jene Frage im Sinne Caligula's: ‚O ja! Alsbald wird eine gemeinsame Steuer Reiche und Arme gleich machen.'[2] Mit *itaque, Hercules* etc. wird dann der thatsächliche Bestand dieser Steuer bezeichnet, bis sie Vespasian aufhob.

19, 69.

Similis et cucurbitis natura, dumtaxat in nascendo. aeque hiemem odere, amant rigua ac fimum. seruntur ambo semine in terra sesquipedali fossura, inter aequinoctium vernum et solstitium, Parilibus tamen aptissime. aliqui malunt ex kal. Mart. cucurbitas et nonis cucumis et per Quinquatrus serere, simili modo reptantibus flagellis scandentis per parietum aspera in tectum usque natura sublimitatis avida. vires sine adminiculo standi non sunt, velocitas pernix, levi umbra camaras ac pergulas operiens. inde haec prima duo genera, camararium et plebeium, quod humi repit.

Nachdem von §. 64—68 von den Gurken gehandelt ist, geht Plinius mit §. 69 zu den Kürbissen über, zunächst berührend, was diesen mit jenen gemeinsam ist, so dass von *seruntur ambo* an bis *et per Quinquatrus serere* von beiden zusammen die Rede ist. Was sich dann anschliesst: *simili modo reptantibus flagellis scandentis per parietum aspera* etc. kann sachlich nur von den Kürbissen gelten, wie denn auch alles weiter Folgende ausschliesslich auf sie sich bezieht, in der

[1] Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. 2 S. 270 A. 3.

[2] Ueber das eine elliptische Antwort einleitende *enim* Draeger, Histor. Synt. 2, S. 165. Hand, Tursell. 2, S. 394.

Form der Rede aber ist dieser Uebergang nicht kenntlich gemacht, oder ist vielmehr durch den Anklang von *simili modo* an *similis et cucurbitis natura* angedeutet, aber durch das Participium *scandentis* wieder verwischt. So leidet die Rede an unerträglicher Verwirrung. Nur wenn mit *simili modo* ein neuer selbständiger Satz beginnt, ist durch den Anklang an *similis et cucurbitis natura* erkenntlich, dass von hier an die ausschliessliche Behandlung der Kürbisse beginnt. Es wird daher statt *scandentis* ‚*scandent*‘ verlangt. Da nun die Aehnlichkeit zwischen Gurke und Kürbiss nur in dem *reptare flagellis*, nicht auch in dem *scandere per parietum aspera* besteht, so wäre Ablativus absolutus und Wiederaufnahme seines logischen Subjects im Pronomen beim Verbum wohl am Platze und könnte geschrieben werden:

.... *serere. simili modo reptantibus flagellis scandent is* (iis) *per parietum. aspera* etc.

Vgl. 14, 10 (Vites) *in Campano agro populis nubunt, maritasque complexae atque per ramos earum procacibus brachiis geniculato cursu scandentes cacumina aequant.*

19, 120.

Nihil ocimo fecundius. cum maledictis ac probris serendum praecipiunt ut laetius proveniat, sato pavitur terra ad cacuminum qui serunt precantur ne exeat.

Die viel behandelte Stelle halte ich mit Jan und Detlefsen und abweichend von Sillig und Urlichs (Vind. Plin. Nr. 405) im Wesentlichen für richtig überliefert in den Codices des Plinius, kann aber in den Schriftzügen des Cod. G. *ad cauminum* nur ein weiteres Verderbniss des in den anderen Codices überlieferten *ad cacuminum* sehen und daher in *ut cuminum* keine befriedigende Herstellung des Ursprünglichen erkennen. Ich sehe vielmehr in *adca* die verdorbenen Reste des Wortes *festuca*, das zunächst seine erste Silbe in Folge der Aehnlichkeit mit dem Anfang des vorhergehenden Wortes einbüsste und dann noch weiter verschrieben wurde, wie es die Handschriften aufzeigen. Es wäre mithin so zu schreiben:

sato pavitur terra festuca. cuminum qui serunt etc.

Vgl. 17, 87 *terram circa radices festuca cospissandam.*

19, 150.

Nachdem Cato's Vorschriften über die Behandlung des Spargels wiedergegeben sind, wird noch das Abweichende in dem neueren Verfahren bezeichnet, das ausführlicher bei Columella 11, 3, 43 ff. und bei Palladius 4, 9, 11 f. beschrieben wird. Die Vergleichung wird zeigen, dass der Text des Plinius in einem wesentlichen Punkte lückenhaft ist. Er lautet:

Nec quicquam postea temptatum utilius apparuit, nisi quod circa id. Feb. defosso semine acervatim parvulis scrobibus serunt, plurimum maceratum fimo. dein nexis inter se radicibus spongeas factas post aequinoctium autumni disponunt pedalibus intervallis fertilitate in denos annos durante.

Hiernach müsste die Versetzung der Wurzelnester im Herbste desselben Jahres erfolgen, in welchem der Same Mitte Februar gesät worden. Das wäre allerdings ein sehr abgekürztes Verfahren im Vergleiche mit dem nach Cato angegebenen. Allein Columella sagt a. a. O. *Sativi asparagi et quam corrudam rustici vocant semina* **fere biennio** *praeparantur. ea cum pingui et stercoroso solo post idus Februarias sic obrueris, ut quantum tres digiti seminis comprehendere queant singulis fossulis deponas, fere post quadragesimum diem inter se implicantur et quasi unitatem faciunt, quas radiculas sic illigatas atque conexas olitores spongias appellant. easque* **post quatuor et viginti menses** *in locum apricum et bene madidum stercoratumque transferri convenit.* Und Palladius: *Semina asparagi quanta tribus digitis comprehendere possis post idus Februarias pingui et stercorato solo in singulis fossis pones et leviter obrues. his coeuntibus radix conexa nascetur, quae appellatur spongia. sed et haec moras habet. nam* **per biennium** *in seminario suo est stercore et assidua runcatione nutrienda.* **deinde post aequinoctium autumni** *transferetur, et vere asparagum dabit.*

Hiernach ist klar, dass im Texte des Plinius *biennio* zwischen *fimo* und *dein* ausgefallen ist.

Aber auch gegen das unmittelbar vorhergehende erheben sich mir Bedenken. Nach unseren Texten müsste *maceratum fimo* von dem Spargel gesagt sein, von dessen Saat eben erst die Rede ist, der also noch nicht existirt. Sagen lässt sich

asparagus seritur semine, aber das Hinzutreten einer weiteren zum Prädicate gehörenden Bestimmung, die grammatisch sich nach dem in Wirklichkeit noch nicht existirenden Subjecte richtete, wäre widersinnig, also ist es auch *asparagum semine serunt maceratum fimo.* Grammatisch und logisch in Ordnung wären die Worte *plurimum maceratum fimo* nur dann, wenn das Particip aoristisch, wie man sagt, stünde,[1] also von der Zeit nach der Aussaat, d. h. wenn *plurimum maceratum fimo biennio* dem entspräche, was bei Palladius mit den Worten bezeichnet ist *per biennium in seminario suo est stercore . . . . nutrienda.* Das aber scheint mit der Bedeutung des Wortes *macerare* unvereinbar. Auch von der Wirkung des Düngers auf die physikalische Beschaffenheit des Bodens ist mir der Ausdruck *macerare* nicht bekannt. Uebrigens will Plinius nur die Neuerung im Verfahren angeben, sodass das Düngen, nachdem es schon §. 148 als nothwendig bezeichnet ist, nicht noch einmal hervorgehoben zu werden braucht. Es wird also *maceratum fimo* doch von dem zur Saat vorbereiteten Samen verstanden werden müssen. Dann aber ist *macerato in fimo* zu schreiben und das Ganze so herzustellen:

. . . . *plurimum macerato in fimo. biennio dein nexis inter se* etc.

19, 160.

Haec quoque servantur simili genere, mentam dico puleiumque et nepetam, condimentorum tamen omnia quae fastidiis cuminum amicissimum.

So die Codices[2] mit arger, nach Silligs Urtheil[3] unheilbarer Verderbniss. Vielleicht steht es doch nicht gar so schlimm

---

[1] Vgl. 5, 90 (Euphrates) *parte laeva in Mesopotamiam vadit per ipsam Seleuciam, circa eam praefluenti infusus Tigri.* 8, 185 *Germanici Caesaris manus aversatus est* (Apis) *haud multo postea exstincti.* 214 *in haec se librat ut tormento aliquo rotatus in petras.* 18, 209 *spem veris adtulisse mox saevissima hieme conflictatas.* Und so unzählige Mal im Abl. Abs.

[2] Nur dass F. *tam*, d *iam* bietet statt *tamen.*

[3] Er bemerkt: Locus ita mutilatus et corruptus est, ut ex nostris subsidiis restitui non possit. Detlefsens Versuch ist in soferne nicht geeignet, Silligs Meinung zu widerlegen, als in seinem Texte für das überlieferte *quae* kein Platz ist: Er liest: . . . . *condimentorum iam omnia. fastidiis cuminum amicissimum.*

um die Stelle, wenn nur erst die Interpretation des Gesunden an ihr richtig gestellt ist.

Zunächst wird *simili genere* als beschreibender Ablativ so aufgefasst, als sei damit die Zusammengehörigkeit zu ‚einer Gattung', zu ‚gleichem Geschlechte' bezeichnet. So Strack, Külb und der Index zu Silligs Ausgabe s. vv. Menta-Nepeta-Puleium, wo es gleichmässig heisst: menta, puleium, nepeta eiusdem (similis) generis sunt. Diese Auffassung wäre doch, scheint mir, nur zulässig, wenn die nähere Bestimmung des genus selbstverständlich d. h. das Allgemeine ‚unter den Pflanzen' wäre, was durch das verbum *servantur* ausgeschlossen ist. Es müsste also die nähere Bestimmung ausdrücklich bezeichnet sein: *haec quoque servantur simili genere condimenti,* was gesagt wäre wie 12, 130 *Oleum et omphacium est. fit duobus generibus et totidem modis.* So sehr aber dies sachlich und sprachlich zulässig wäre, wird sich doch auf diesem Wege keine befriedigende Verbesserung der Stelle ergeben, wenn auch die Beziehung von *condimentorum* zu *simili genere* trotz des Zwischensatzes mit ähnlichen plinianischen Härten gestützt werden könnte.

Nun lässt sich *simili genere* auch als Ablativus modi auffassen mit Beziehung auf §. 157, sodass *servantur simili genere* (sc. servandi) wenig verschieden ist von *simili modo.* 7, 14 *mos vero liberos genitos protinus obiciendi saevissimis earum eoque genere pudicitiam coniugum experiendi.* 8, 26 *alii tutiore genere* (capiendi), *sed magis fallaci, ingentes arcus intentos defigunt humi longius.* 9, 94 *in hac condi nauplium, animal saepiae simile, ludendi societate sola. duobus hoc fieri generibus.* 180 *ibi frequens hic piscis et celeriter capitur uno genere.* 10, 68 *imitatrix alias avis ac parasita et quodam genere saltatrix.* 129 *porphyrio solus morsu bibit. idem est proprio genere.*[1] 14, 79. 18, 68 *Galliae et Hispaniae frumento in potum resoluto quibus diximus generibus spuma ita concreta pro fermento utuntur.*[2] 18, 73; 22, 155; 28, 230.

---

[1] Strack, übersehend dass *est* = *edit*, ungenau: ‚Er hat auch das Eigenthümliche.' Ebenso Külb.

[2] Die Editoren und Uebersetzer beziehen *quibus diximus generibus* auf das §. 62 genannte *genus farris* und §. 67 *Baliaricum,* sodass *generibus* explicativ zu *frumento* hinzuträte. Vielmehr ist es = *quibus diximus modis* und bezieht sich auf 14, 149.

Bei dieser Auffassung aber braucht nur das überlieferte *tamen* in *tantum* geändert zu werden:

. . . . *condimentorum tantum omniaque fastidiis, cuminum amicissimum.*

Zu dem Genetiv *condimentorum tantum* vgl. 8, 76 (Ctesias scribit) *in India et feram nomine axin hinulei pelle, pluribus candidioribusque maculis, sacrorum Liberi patris.* 16, 139 *cupressus advena et difficillime nascentium fuit.* 26, 13 *Asclepiades totam medicinam ad causas revocando coniecturae fecit, quinque res maxime communium auxiliorum professus, abstinentiam cibi* etc. Madvig, Gr. 284 A. 2. Draeger, Hist. Synt. 1 S. 460, 11 (2. Aufl.). — Der Dativ *fastidiis* wie in den zu 17, 102 beigebrachten Stellen. Zur Sache vgl. 20, 147 *Mentae ipsius odor animum excitat et sapor aviditatem in cibis.* Dann 20, 152; 158; 159.

XII. SITZUNG VOM 14. MAI 1879.

Se. Excellenz der Curator-Stellvertreter Herr A. Ritter von Schmerling macht die Mittheilung, dass Se. Majestät der Kaiser die Glückwunschadresse der kais. Akademie der Wissenschaften huldreichst entgegenzunehmen und hiefür den besonderen Allerhöchsten Dank auszusprechen geruht haben.

Ferner theilt Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter mit, dass Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Curator der kais. Akademie der Wissenschaften Herr Erzherzog Rainer die feierliche Sitzung am 29. Mai d. J. mit einer Ansprache eröffnen werde.

Das kais. deutsche archäologische Institut in Rom spricht den Dank aus für die ihm zu seinem fünfzigjährigen Stiftungsfeste übersandten Glückwünsche.

Der Vorsitzende der Centraldirection der Monumenta Germaniae in Berlin übermittelt eine Abschrift des diesjährigen Jahresberichtes dieses Unternehmens.

Das k. k. Militär-geographische Institut in Wien übersendet weitere zwanzig Blätter der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Herr Professor Dr. Wrobel in Czernowitz legt eine Abhandlung: ‚Ueber eine neue Hesiodhandschrift' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale de Copenhague: Oversigt over det Kongelinge Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlingar og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1878. Nr. 2. Kjöbenhavn; 8⁰. — 1879. Nr. 1. Kjöbenhavn; 8⁰.

Accademia Reale dei Lincei; Anno CCLXXVI. 1878/79. Serie terza. Transunti volume III. Fascicolo III° e IV°. Roma, 1879; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. Schwedische: Öfversigt af Förhandlingar. 35. Jahrgang. Nr. 9 und 10. 1878. Stockholm, 1879; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Sonnenjahre 1877. XXXVIII. Jahrgang. Wien, 1879; gr. 4⁰. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XV. Band. IV. Heft. Hauptergebnisse der österreichischen Eisenbahn-Statistik im Jahre 1877. Wien, 1879; 4⁰.

Delisle, Léopold: Les Bibles de Théodulfe. Paris, 1879; 8⁰.

Erlangen, Universität: Akademische Schriften von 1878. 46 Stück. 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXIII. Band. 1. und 2. Heft. Leipzig, 1878; 8⁰.

— croatisch-archäologische: Viestnik. Godina I. — Br. 2. U Zagrebu, 1879; 8⁰.

Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. II. Deel. 3ᵉ Stuk. 'S Gravenhage, 1878; 8⁰.

Mittheilungen, Archäologisch-epigraphische aus Oesterreich. Jahrgang III. Heft 1. Wien, 1879; 8⁰.

New South Wales: Report of the Council of Education upon the condition of the public schools and of the certified denominational schools for the year 1877. Sidney, 1878; 4⁰.

,Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIII[e] Année, 2[e] Série. Nr. 45. Paris, 1879; 4⁰.

Société nationale des Antiquaires de France: Mémoires. Tome XXXVIII. IV. Série. Tome VIII. Paris, 1877; 8⁰.

Verein, historischer von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXXIII. Band der gesammten Verhandlungen und XXV. Band der neuen Folge. Stadtamhof, 1878; 8⁰.

Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften.

Von

Anton Schönbach.

Zweites Stück.

Predigten.

Codex germanicus Nr. 88 der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München, Klein-Octav, Pergament, enthält 87 Blätter, am Schluss ein angeheftetes Deckblatt mit neumierten liturgischen Texten des 13. Jahrhunderts. Die Handschrift besteht aus mehreren Partien, welche von verschiedenen Händen zu verschiedenen Zeiten aufgezeichnet sind. Ich zähle sie der Reihe nach auf, so weit ich sie mit Sicherheit zu unterscheiden glaube.

1. f. 1^{a1}—5^{a1}, zweispaltig, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts beschrieben (α). Die Spalten sind eingerahmt, die Linien mit Tinte gezogen. Die Schrift ist klein, zierlich und regelmässig, kein Roth ist angewandt. In meinem Text I.

2. 5^{a1}—6^{b2}, noch die Hand α, welche die Glaubenspunkte aufzählt und erörtert, die den Christen vom Häretiker unterscheiden.

3. 6^{b2}—7^{b2}, Fortsetzung des vorigen und zwei lateinische Predigten über *Vox exulta* und *Transite ad me omnes qui concupiscunt* etc. Hand β.

4. 8^{a1}—8^{b2} Beichtvorschriften von Hand α. Darnach ein Defect; wieviel Blätter fehlen, lässt sich nicht bestimmen.

5. 9^{a}—12^{b}, lateinische Predigten, Hand γ. Ohne Spaltentheilung. Darauf ein nicht näher zu begrenzender Defect.

6. 13^{a}—17^{b}, lateinische Predigten von verschiedenen, rasch und mitten im Context wechselnden Händen.

7. 18^{a1}—21^{b2}, Sündenerklärungen, kurze Predigten von β. Zweispaltig.

8. 22^{a1}—25^{a2}, Predigten, Legende Maria Magdalena's, von Hand δ.

9. 25^{b}—33^{b}, ohne Spaltentheilung, Miracula S. Jacobi, S. Mariae, Exempla, von Hand γ, bricht ab.

10. 34^{a}—37^{b} Sermones, Hand δ.

11. 37^{b}—47^{a} Sermones, Hand ε.

12. 47^{a}—47^{b} Fortsetzung von 11, Hand β.

13. 48^{a} eine halbe Seite, Fortsetzung von 12, Hand γ.

14. 48^{a}—59^{a} Fortsetzung der Sermones von Hand β.

15. 59^{a}—70^{b}, wo es abbricht, Sermones von einem Gemisch der Hände βγδ, die mitunter in ganz kleinen Stücken sich ablösen.

16. 71^{a}—78^{a}, deutsche Predigten von Hand ζ. Mein Text II.

17. 78^{ab}, lateinische Predigten von Hand ζ.

18. 79^{a}—86^{b}, *Passio sanctorum martyrum Viti, Modesti et Crescentiae*; 87^{ab} ein *Miraculum diu promissum*, beides von Hand η.

Sicher ist von diesen verschiedenen Schriften α die älteste, die Schrift desjenigen, der unter allen Mitarbeitern am frühesten schreiben gelernt hat. Die von mir als II gedruckten Predigten sind später aufgezeichnet. Wie weit die Hände auseinander liegen, besonders α und ζ, kann ich nicht angeben. βγδε sind gleichzeitig, da sie sich kreuzen. η gehört dem 14. Jahrhundert an, alle übrigen setze ich ins 13. Hugo von Sct. Victor wird 26^{a} erwähnt und 27^{a}, dass im Jahre 1238 bei Florenz (welche Stadt auch 86^{b} genannt ist) ein Wunder unter Mitwirkung des heiligen Apostel Jacobus geschehen sei. — Der Sprachcharakter von I und II passt zu den Zeitbestimmungen, welche durch die Beschaffenheit der Schrift nahegelegt werden.

Den Lautstand in I mögen folgende kurze Angaben charakterisieren: *ei* für *î* 7 Mal, dem entsprechend nur ein *ai* für *ei*. *au* für *û* 1 Mal. *eu* für *iu* regelmässig in *leute,* einmal in *teutsch,* ein paarmal die Endung *-eu*. Sonst herrscht viel Unsicherheit in den Bezeichnungen. *e* für *æ* 16 Mal, *æ* für *e* 1 Mal. *i* für *ie* 13 Mal. *u* für *uo* 40 Mal, ein paarmal *ue* für *uo*. *ou* für *û* 3 Mal. *uo* für *u* 1 Mal. *u* für *iu* 4 Mal, *ie* für *iu* einigemale in *tievel.* *o* für *u* 4 Mal in *paternuster.* *a* für *o* 1 Mal: *gat* = *got.* Contraction *ei* aus *age* 3 Mal. Die Länge von *e* wird 2 Mal durch Verdoppelung ausgedrückt. — *ch* für *k* steht durch. 3 Mal *kk*: *gelukke, bukken*[2]. *c* für *z*

besonders vor *e* und *i*. *tz* für *z* nach Liquiden 13 Mal. *s* ein paarmal falsch für *z*. *sc* einigemale. *p* für *b* im Anlaut 10 Mal. *ph* und *pf* wechseln, einmal *pf* falsch für *ph*. *w* für *b*: *awer*, *b* für *w*: *geber*. — Auffallend ist die grosse Anzahl starker Apokopen in Conjugation und Declination. Auch Synkopen sind sehr häufig, besonders *g-* für *ge*. 32 Inclinationsfälle und zwar ziemlich harte. *ce* = *ze* wird meistens ans Substantivum oder Verbum angelehnt. Anderes findet sich in den Anmerkungen besprochen.

II zeigt gegen I entschiedene Symptome vorgeschrittener Entwicklung. Das Auffallendste sind die vielen Vocalcombinationen, welche die Unsicherheit in der begonnenen Diphthongierung der Länge ausdrücken. *ei*, *í* für *î* 10 Mal, *ai* für *ei* 8 Mal (*antweder*, *anander*), *åo*, *å* für *ou* je 1 Mal, *au* für *û* 1 Mal, *ou* für *û* 11 Mal. *eiu*, *ieu*, *iú* für *iu* 42 Mal, nur 4 Mal *eu* für *iu*. 2 Mal *iú* für *öu*, *eu*. *a* für *o* 4 Mal, *â* für *ô* 2 Mal, *o* für *a* 1 Mal. *e* für *æ* 9 Mal, *æ* für *e* 3 Mal, *æi* für *ei* 2 Mal. *æ* für *a* 1 Mal, für *â* 4 Mal. *i* für *e* in *iz* 27 Mal. *i* für *ei* in *hiligen* 10 Mal. *ei* für *e* (*weinich*) 1 Mal, Weinhold Bair. Gr. §. 80. *i* für *ie* 68 Mal. *u* für *uo* 69 Mal, *uo* für *u* und *û* 31 Mal, *û* für *ou* 12 Mal. *ou* für *o* 1 Mal. *ue* für *u*, *uo*, *iu* in einer grossen Anzahl von Fällen. *e* über dem Vocal bezeichnet Umlaut, ist oft falsch gesetzt. *ei* aus *age* 8 Mal. — *l* fällt aus 1 Mal *wertlichen*. Bair. Gr. §. 159. *r* fällt aus: *vodern*, *voderst*, *mater* [2], im ganzen 4 Mal. *l* verdoppelt 2 Mal: *wille* = *wîle*. *nn* für *n* 1 Mal. *ch* für *k* steht durch, auch für *h* und *ck* tritt es etliche Male ein. *ch* ausgefallen *hozeit* 4 Mal. *t* für *d* 4 Mal, aber auch 5 Mal *d* für *t* im Auslaut nach Vocalen und Liquiden, in *want* wechseln beide. *sc* für *sch* 4 Mal (5 *ch* für *sch* sind wol Schreibfehler). *s* für *z* 4 Mal, *z* für *s* 9 Mal. *tz* für *z* 2 Mal, 1 Mal *ditzze*. *p* für *b* 10 Mal im Anlaut. *b* für *w* 4 Mal, *w* für *b* 1 Mal. *pf* in der Regel, aber auch *ph* oft. *aver* 4 Mal. Eine überaus grosse Menge von starken Apokopen und Synkopen sind wahrzunehmen, 11 starke Inclinationen. Anderes in den Anmerkungen.

Mit Sicherheit weisen die angeführten Einzelnheiten der Lautgebung darauf hin, dass beide Stücke dem baierischen Dialecte angehören. Schmeller vermuthet im grossen Cataloge, dass die Hds. aus Metten stamme. Nach Hund, Metropolis

Salisburgensis II 346 f. ist das, eine Stunde von Deggendorf nordwestlich gelegene Kloster Metten, welches seit 1156 Benedictiner beherbergte, 1236 unter Abt Bernoldus abgebrannt und lag bis 1264 in Ruinen. Abt Albertus (1239—1275) hat es wieder aufgebaut. Woher Schmeller seine Annahme hat, weiss ich nicht, ich kann weder dafür noch dagegen etwas beibringen. Der Sprache nach mögen die Stücke ganz wohl dort zu Hause sein. — Die Hds. hat im 17. Jahrhundert einen Einband aus weissem Schweinsleder bekommen: auf dem vorderen Deckel ist inmitten von Arabesken der Erzengel Michael eingepresst, welcher seinen Stab dem Drachen in den Schlund stösst; auf dem hinteren Deckel ein Klosterwappen, das ich nicht nachzuweisen vermag.

Dem Inhalte nach ist I das wichtigere Stück. Der Verfasser war sehr gewandt, volksthümliche Ausdrücke, Bilder, Beispiele standen ihm zu Gebote. Er scheint in dieser Beziehung ein würdiger Vorläufer, so denke ich, Bertholds von Regensburg.

Die Predigten von II sind bis auf die letzten drei ganz kurz. Interessant sind die Beziehungen zu den bekannten Predigten. Ich bin aber der Untersuchung der ganzen grossen Frage hier aus dem Wege gegangen. Noch immer tauchen neue Reste der Hauptsammlung auf. Nicht blos die 7 Hdss., welche ich Zs. 20, 217 ff. (vgl. Anz. f. d. A. 2, 223) aufgezählt habe, stehen untereinander in Verbindung, die Wiener Hds., welche das Predigtbuch des Bruder Konrad enthält, von dem Johann Schmidt neulich Proben gab, gehört dazu, auch Fragmente, welche v. Muth in der Ambraser Sammlung, Oswald Zingerle in Proveis gefunden hat, die Weingartner Predigten, so weit wir sie aus Mone's, Wackernagel's und Pfeiffer's Veröffentlichungen kennen, schliessen sich an. Manches wird wohl noch zum Vorschein kommen. Ich vermuthe, dass nach der Publication von Konrads Predigten eine Prüfung der grossen Leipziger Hds. Nr. 760 in ihrem zweiten Theile das Räthsel lösen wird; dort sind sichtlich aus verschiedenen Vorlagen verschiedene Bearbeitungen derselben Predigten zusammengetragen. Auch eine Anzahl lateinischer Originale ist dabei mit aufgenommen. —

Will man die Predigten in II als Auszüge von vollständigen Stücken der Hauptsammlung ansehen, so habe ich mit Rücksicht auf die Predigt von Johannes Enthauptung (215, 4) nichts einzuwenden. Was ich an Quellen für I und II habe nachweisen können, ist in den Anmerkungen verzeichnet.

In den Texten ist die Schreibung der Hds. beibehalten, nur *v* für *u*, *u* für *v*, *ſ* für *s*, *j* für *i* gesetzt. Die Abkürzungen sind aufgelöst. Gerne hätte ich die Interpunction der Hds. beibehalten. Bei I wäre das auch angegangen, bei II aber war es wegen zu grosser Unregelmässigkeit, Lückenhaftigkeit und der Fehler, die dem nachlässigen und unaufmerksamen Schreiber zur Last fallen, nicht möglich. Da ich Gleichmässigkeit wünschte, habe ich meine Interpunction mit Berücksichtigung der handschriftlichen eingesetzt. Wo grosse Anfangsbuchstaben der Hds. in kleine umgewandelt sind, findet sich das unter dem Texte angegeben.

Ich habe noch die angenehme Pflicht, dem Director der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Herrn Carl von Halm, für die Liberalität, mit welcher er auf längere Zeit hin mir die Benutzung der Hds. gestattete, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

I.

(1[a1]) Pater noster. Allez daz gebet unde lob gesanch daz die heiligen unserm herren von himelriche von siner gabe haben getihtet und gescriben daz ist rein und gůt und enchund niht bezzer sin. Abr der pater noster der hat dri besunder ere da mit er besunderlichen gezieret ist. § Diu ein ist diu werdecheit daz er in selbe geleret hat sine junger ŏf einem berge der heizzet thaber. daz en ist niht ein chleiniu ere. § Diu ander ere des pater nusters ist daz er uuucherhaft ist. Wand swie kurtz er si, so ist in im beslozzen allez daz des uns not und durft ist celibe unt zesele. Wand siben gebet sint bevangen mit den churtzen worten an dem paternuster diu ich noch her nah sagen wil. § Diu dritte ere des pater nuster ist

1 *P* fehlt 8 *Daz*

daz er churtz ist, als ich gesprochen han. Darumbe ist er churtz daz man in schiere gelernt hab. Darumbe ist er churtz daz man in dester baz behab in der gehuge. Darumbe ist er churtz daz man in dest empzechlicher spreche unt daz er ouch unnietsam sie dem der in sprichet und sprechen sol. Und ouch darumbe hat in got gechurtzet daz niemen sich entreden und entsagen sůl noch enmug daz er sin iht gelern mug. Dannoch hat in got gechurtzet daz er churtzlichen gewern wil swes man in andehtechlichen bitet mit den churtzen worten des pater nusters. Und ŏch ist er darumbe churtzlichen von gotes munde (1[a2]) gesprochen daz diu andaht lanch si, swi churtz idoch diu wort sin. § Swenne du sprichest: Pater noster, vater unser, so solt rehte ahten ob du daz sůlst und geturrest sprechen. Vater daz ist ein wort der liebe. ist dir got liebe, so sprich: vater. ist er dir danne lieb, so tů sinen willen, wand ein bewerunge der lieb ist diu erbietunge der werche. Ist er dir niht liep, daz ist, tůst du siner werche niht, so hast du sin zevater verlŏgent. § So *sprichest du*: vater swi vil du wellest, sin chint wirdest du niemer nun als vil daz er dich geschaffen hat als holtz und stein und ander tôt geschepfet. § So du danne sprichest: Qui es in celis, Du da bist in den himeln, daz ist also gesprochen: Du da bist in den himelischen leuten. Von dem himel haben wir: Doner und blichschoz und tror. als donret der gůt mensch mit der gůten lere und breht mit zeichen; so sich die sunder becherent von siner lere, so gibt ouch der heilig geist durch sinen willen tow, daz sich die becherten von tag ce tag bezzernt und wahsent an gůten werchen als diu erdefruht von dem regen oder von dem tou tut. § Nu hast du unsern herren alrest zů dir geladen und gevordert, nu solt du in ouch biten. Ich han dir vor geseit daz er an dem paternuster, als churtz er ist, siben gebet in im geslozzen hat. diu selben siben gebet gehorent ŏf die siben hŏptsunde unt heilent si (1[b1]) alsam sibeniu edele pflaster siben starche verchwunden tunt. § Di siben houpsunde oder verchwunden der sele daz sint die: Diu erste ist diu hochvart. Swenne dich diu muwe von diner edel oder von diner chunst oder von andern

1 *darumbe* 10 *und* 18 *sprichest du* fehlt 19 in *niemer* steht *m* auf Rasur 24 *donet des* — *mt* 30 *du*, *d* aus *t* 32 *siben. siben* 35 am Rande: I — *diu dich*

gnaden die din lehen von gat sint, so sprich mit gûter andaht: Sanctificetur nomen tuum, Din name werde gehiliget, sam ob du sprechest: swaz gnaden und eren an mir si daz ist niht von miner gærnde sunder, herre vater, ez ist von dir. So hast du gesprochen: gehiliget werde din nam. § Diu ander verch-wunde der sele ist neit. So dich der neit beste, darumbe, ob du imen sihst daz baz mach an eren oder an gût oder an werlt vreuden unt dich din hertze des twingen wil daz du den darumbe neidest, so chum ze dir selben und betwinch dinen mût und sprich mit lauterem hertzen: Adveniat regnum tuum, Zu chom uns din riche, Vater. daz ist denne also gesprochen: Herre, ichn wil niht niwan dich. ist daz danne war, so lest du den werltlichen nit gar. § Diu dritte houpsunde oder verchwunde ist der zorn. der ist also geschaffen daz er weder gotes willen vare noch gûter leut rate. Da von ist geschriben: ira viri justiciam dei non operatur. Jdoch diu erste tôuhte (1^{b2}) die der mensch niht geweltigen mac, diu en ist niht houpsunde. so diu danne vûr wirt, ist dir der zorn danne leit, so ist diu sunde ringe. hast aber du den zorn stete und sprichest oder gedenchest dir: Ich han noch rehte getan, ichn wolt sin niht wandel han, so ist der zorn houpthaftig sunde. Da von retet uns der wissage also: Beatus qui tenebit et allidet parvulos suos ad petram. Der siniu chleinen chint habet unt slehts an einen stein, daz si verterbent, der ist selich. Daz ist also gesprochen: Der den zorn, so er junch ist, den im sin galle gebirt, betwinget und enlet in niht groz werden, der ist selich. Ist *er* aber groz worden und rîwet dich daz, so sprich mit andaht: Fiat voluntas tua sicut in celo et in terra. Vater, din wille werde ôf der erde, da die leute mit zorn lebent, alsam darn himel. Daz ist gesprochen: Mach uns irdische leute, die mit zorn bevangen sint, senft gemüt alsam die geistlichen leut, die himelischen leute, derz himlriche alzan ist. senfte und wol gemût: sich, mit dem pflaster heilest du ôch die wnden. § Diu vierde sunde ist ein wnde da geistliche leute mit bechummert sint. Diu heizzet man in latine accidia, teutsche enchan man si niht wol und vollichlichen genennen. (2^{a1}) Jdoch heizzet

1 *hehen* 5 am Rande: II 8 *des* übergeschrieben 11 *uns* übergeschrieben 11 *dine* — *das* 13 am Rande: III 15 *varen* 23 *sinē chleiniv* 25 *dem in* — *betwingen* 27 *er* fehlt 33 am Rande: IIII

man si: Webloede oder urdrůzze gůter dinge. Daz ist: So der mensch weder pi im selben oder pi der werlt oder pi got gentzlichen ist, und swenne sin sinne toup sint, daz chumt von dem hunger der sele. Daz ist: so diu sele niht trostes hat noch von predigen noch von geistlichem gechoese noch von bruderlicher minne. Daz du danne also iht verterbest, so bit unsern herren daz er dich troeste, und sprich: Vater, gib uns armen weisen uf erdriche unser teglich brot. Ich mein, vater, dich selben und anders niht. Sprichst du daz mit trïwen, Er ist so sůzze, so rein, so milt, so gůt, so gnedich, so barmhertze, daz er dir schiere chumt mit sinem troste. von dem gebresten der geistlichen spise, daz ist, so von predîg, von gůtem rat, von sůzzem chôse, als ich e gesprochen han, ist vil leut verzagt unt vertorben. Daz chleit ŏch der wissage Jeremia: Parvuli ejus petierunt panem et non erat qui frangeret eis. Diu chint eines igelichen lerers dem diu christenheit enpfolehen ist, so si niht rehte lere habent von werchen und von worten oder vletichlichen von eintwederm, so verterben si vil ofte an der sele. Diu funfte wnden der sele heizzet diu geiticheit, diu ist ein wrtze alles ubels. Radix omnium (2^{a2}) malorum avaricia. Wand der gitich mensch den gnuget niht, so er ubrigz hat ern welle dannoch ander leute entwern ir heb. So dich diu bestelle, so sprich mit andaht: Dimitte nobis debita nostra sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. Vergib uns unser schulde als wir tun unsern schuldigeren. Sam ob du sprechest: Herre, vater, vergib mir min sunde und min schulde, wand ich durch din lieb minen schuldigeren vergeben wil die mir iht hant getan an lib, an sele, an eren, an gut. § Ist daz danne also in dinem hertzen, daz du vergeben wild dinen scholern einez und daz ander, so bist du des sicher daz du vremdes gutes iht mutest mit unreht, So bistu slehtes niht ein gitiger mensch. Diu sehste verchwunde ist der vraz. Hui, waz da unselden von geschehen ist! Du vraz, nu so iste ein pon, ein pranper, ein sleh, einen phifferlinch, ê daz du daz gelekke verberst. Du vih, izzest du ce einem male, so bistu diner vur ein engel; iste du zwir din notdurfte, so bist ein mensch; izzestu furbaz, so bist du des tïvels geiz oder ein ungenůhtiger boc. Jdoch bist du ein starcher

---

3 *Daz Predigen* 19 am Rande: V 31 am Rande: VI

arbaiter, so solt du wol ezzen nach des landẹs (2[b1]) redlicher gewonheit. Wild du, vraz, diner ungenuhtecheit ab chomen, so leg ein gewissez phflaster uber din vrazwnden und sprich: Herre, vater, verleit mich niht in dhein chorunge des tïvels. Daz ist: Herre, vater, gestatte dem tïvel niht daz er mich iht verleitte in die bechorunge des vrazes als er tet hie bevor unsern vater, hern Adam, und unser muter, vern Even, die sich und uns in den ewigen tôt mit einem bizzen eines obzes cevellet heten. Waz unselden von vrazze und von swelhen gescheh in der christenheit daz ahtet selbe. Die vursten sint trunchen vil nach alleweg. daz er ie zů gelobet des enwart morigen vru nie ein wisch, er hatz fůr einen troum. Diu sibent sunde ist, mit urloub der vrŏwen, daz hur. Hurer, so duz ie lenger tribest, so duz ie gerner tůst, dun en wirst sin nimmer sat, hab dich wider bi der cit. Du bist erstunchen in diner unreincheit als daz swin in dem letten. Computruerunt jumenta in sterquilinio suo. Wild du heil werden, so sprich ce dinem vater von himelrich der ein gwærre minnær ist der chuschen hertzen: Vater, Jesu Christe, der meide chint, Lŏse uns von dem ubel. Ja wol, von dem ubel! Omne peccatum quodcumque facit homo extra corpus est: qui autem fornicatur in corpus (2[b2]) suum peccat. Alle die sunde die du begeste die ennechent so sere an dir niht so daz hur. Du bist gescheiden von der heimliche miner vrŏwen sande Marien und aller ir gespiln, so duz begest. Du bist entlit von dem libe des himelischen vater, so duz begest. Wand aber gnade ie bezzer was danne reht, und er unser schepher heizzet, Pater misericordiarum et deus totius consolationis, Ein vater aller erbarmunge unt ein got alles trostes, sone sult ir niht verzagen umbe dhein iwer missetaten, sunder ir schult in siner genaden manen, daz er sich erbarm uber ïwer chrancheit. Wand er iuch niht entwern wil sines erbes, ob irz mit ernstlichen trïwen sůchet, als er selb gesprochen hat: Petite et accipietis.

Arguam te et statuam contra faciem tuam. Disiu wort sprichet her David, der wissage unt sprichet si von unserm

1 *redliche* 3 *gewisses* — *Vn̄* 6 *vrazse* 7 *v'n E* 9 *hetet* 12 am Rande: VII 22 *himliche* 30 *missetan*

herren hintz dem sunder. die sprechent tutsche also: Ich beginne dich noch dirre tag joch an dem jungstem tage straphen umbe din sunde unde beginne stellen mine geziuge gegen dir die des urchunde gebent und geziug sint daz ich dich verdamnen sol. Arguit autem nos tripliciter deus: Per scripturam, unde ad Romanos: Quaecunque scripta sunt etc. Per scripturam quasi (3^{a1}) in speculo debemus mundare sordes nostras. Per creaturam, quia omnis creatura servat ordinem et legem suam praeter hominem, et omnis mundus factus est propter hominem. Unde dicit: servio tibi; ergo si sentis beneficium, redde debitum. Per propriam conscientiam arguit. Hanc habet deus quasi pro cura, quia semper contradicit homini peccanti. et si omnes virtutes amittit homo, hac luce non potest privari. Job: Ego solus effugi, ut nuntiarem tibi. Ez sint driu dinch ouzgenomenlicheu mit den unser herre uns ůberzîget. Daz ein ist diu heilig schrift. wan allez daz geschriben ist daz ist uns celere und cebezzerunge geschriben. Also spricht sanctus Paulus: Quaecunque scripta sunt ad doctrinam etc. Der ander geziuch ist diu geschepfte: vihe und allez daz got gescaffen hat. daz behaltet sin reht und sinen orden an den menschen. Der dritte geziuch der ist awer gar endehaft. danne enchanst du dich niender vor verbergen, swa du bist, swar du cherest. verbrunnen alle buch, sturben alle prediær, vernemst tu niemer von got ein wort, gesehst du niemmer dhein creatur diu mit ir ordenlichem rehte unsern herren lobete, diser geziuch begeit dich niemmer. Wer ist der? Sich, daz ist din gewizzen. diu selgt dir in dinem herzen, wenne du wider din reht tust. Ego solus effugi, ut nuntiarem tibi. Also sprach der (3^{a2}) ein bot shern Jobs: ‚ego solus, ich pin eine danne entrunnen, daz ich dir chundet dinen schaden. Swaz du gesindes hetest daz ist erslagen, ez gesagt ditz widerspel niemmer, aber ich ein bin dins schaden bot. din hertzenleit sag ich dir.‘ Sich, also schol din gewizzen dir sagn. swenne du missetritest, son enbist dhein wis so einvaltich dun versteest dich wol, ob du dich schamst wider die leut. Vurhtest du danne die werlt mere danne got, daz si da mit; sich, wie ez dir erge. Nullum locum sine teste

---

3 *minen* 14 *ouzgenolicheu* 15 am Rande: I 18 am Rande: II 20 am Rande: III 33 *missetrist*, *te* übergeschrieben

putaveris. Spricht ein wiser heiden: Dehein stat ist so ein noch so heimliche sin enhab etelichen geziuch. Da von sprechet ir ein sprichwort: Tu rehte, enruche wer ez sehe. Daz wir der schrift also gevoligen, und daz wir der creatur diu uns dinet also ŏch nach leben, daz wir unsern orden behalten cem minsten als si tůt, und daz wir unser gewizzen also huten, daz si uns vor dem strengen rihter iht bestelle an der stat da ez allez ende hat, Des helf uns der vater und der sun und der heilig geist. Amen.

Ad celestis Jerusalem consortium non ascendunt nisi qui toto corde profitentur non proprii operis sed divini muneris esse quod ascendunt. (3b1) Ez lebt nieman so rehte in dirre werlte noh so strenge, daz er cem himelriche iht chom ern habs di vur, swaz genaden und guter dinge an im ist von enem oder von disem, daz daz si von gotelicher gabe und von dheinen gernden dheiner guten werche. Also wis gewarnt, mensch, daz du dich iht ubernemst von diner gůttête, zele si unserm herren. Iterum Augustinus: Habet etiam in hac vita requiem anima quae non ab operibus justicie sed iniquitatis abstinet actione, ut vivens deo et mundo mortua in hilaritatis et mansuetudinis placita tranquillitate requiescat. daz sprichet tutsch also: Daz himelrich ist eteswenne arbeitsam cegwinnen, wand der wech und daz pfat enge ist daz dar treit. Jdoch chumt ez etewenne also daz der mensch des sel an ungelouben lebt in dirrer werlt und von guten werchen sich niht enthaltet unde hutet sich von unrehten werchen und lebt got und ist der werlde tot, Daz chumt also daz *der* mensch ane grozze quale sines lebens hintz dem himelriche chumt. ist et sin hertze tugentlich und erberch, so wonet got pi im. Iterum Augustinus: Dominus nos custodit ab omni malo, non, ut nichil patiamur adversi, sed ut ipsis adver (3b2) sitatibus anima non ledatur. Cum enim temptatio adest, fit quidam in id, quod nos inpugnat introitus et cum bono fine id est sine vulnere anime temptatio consumatur. Et sic ad eternam requiem de profundo temporalis

---

1 *so* übergeschrieben 14 *habz* 25 *enthalten*, das letzte *n* ist durchstrichen und dafür *t* geschrieben 26 *vor?* 27 *der* fehlt 28 *ist er sin*

laboris exitur. Daz sprichet dutsche alsus: Unser herre von himelrich der ist unser bewerer, er behutet uns vor allem ubele. Nu sprichstu lihte, einvaltiger mensch, du da not und arbeit in dirrer werlte leidest: Hete min schepfer min dhein ruchunge und wer ich im lieb, sone bestropft mich des jares so manich unselde niht. Sich, so redest du ubel. woldest du zwei himelrich haben? des enmac niht sin. So dicȟ sturm und leit nach dirrer werlt anget von siehtum, von hertzeleit, so du danne dines leides nach der werlte so niht eninnest, daz du mit unrehter leide oder mit zorn oder rache die sele niht enwndest, sich, daz ist unsers herren hute und sin veterlichiu trĭwe. So diu bechorunge dich bestellet, sich, so bist chomen hintz der tur dines champfes, so solt du dringen. gesigest du da und denne, so wizze daz unser herre pi dir ist gewesen und hat dich behutet. Der niemer niht gestritet der gesigt ŏch niemer. der ŏch danne an signuft ist der belibet ouch vil leihte (4^{a1}) ane die chrone die unser herre sinen wolstritenten ritern gibt. Iterum Augustinus: Christiane perfectionis est pacificum esse et cum pacis inimicis spe correctionis non consensu malignitatis, ut, si nec exemplum nec cohortacionem dilectionis sequantur, causas non habeant propter quas nos odisse debeant. Daz sprichet tutsche also: Swer ein gůt mensch ist und der sines lebens, daz ist christenliches lebens, nach geistlicher volchoft vurchomen wil sin und werden, der sol tun also unser herre tet· und also der wissage von im sprichet: Perfecto odio oderam illos, und anderswa: Cum hiis qui oderunt pacem eram pacificus. er sprichet also: Ich hazzet die sunder mit volquomen hazze. Volquomen haz ist: daz man der sunder untugent und ir missetat hazze und niht die menschen und daz man vride mit in hab und daz man mit in geselle si, ob sie wellen, daz ist, ob si guter leute gesellschaft gern ŏf bezzerunge, niht daz man in liebechosen helfe von ir bosheit. Daz sol man darumbe tun als sant Augustinus sprichet: Daz si dehein ursag můgen gehabn hinze den guten leuten. Wande vluhe der reht den unrehten, so gewnne er haz hintz im. Da von schol der reht mensch den unrehten under wilen heime (4^{a2}) lichen, ob er in

6 *Sic* 9 *eninist* 15 *gestriteti* 31 in *geselle* ist *ſ* aus ursprünglichem *h* gemacht worden 36 *hemelichen*

eteswenne vind in rǐwen, daz er im cestaten chom und ouch daz er sinen haz mit sinem vremiden iht geber. Iterum Augustinus: Potest homo invitus amittere temporalia bona, eterna vero nunquam nisi volens amittit. Daz wort sagt uns allen mat vor dem almehtigen rihter. Ez sprichet sand Augustinus also: Daz nieman ist in der werlt so waltec ern mug ane sinen danch verlisen swaz er von der werlt hat, ez si richtum oder ander gut. Daz himelrich enmach nieman verliesen nun mit willen. und daz daz also ware sei daz sprichet sanctus Gregorius in Moralibus: Si ipsa se ad ima appetenda non dejecerit, contra hanc malignorum spirituum perversitas nullatenus convalescit, et per eam transire nequeunt quam contra se rigidam in superna intentione conspiciunt. Ez sprichet also sanctus Gregorius: Ezn si daz diu christen sel sich selben da mit verswache daz si ir mût, ir sin, ir gedanch nider neige in dirrer werlde sceie, sone hat der tievel dhein gewalt an ir. Der tievel der spilt mit dem menschen als diu chint an der strazze mit einander tunt: Einez nimt daz ander bi dem har und bukket ez nider, so ez daz spil hat (4[b1]) verlorn daz da heizzet: Burchhart eselin. Sich, du mensch, also ziuht dir der tǐvel daz helmel vor als einer jungen chatzen mit der werlt galster. Siht er danne daz du gelench bist nah dem goukelspil, sacehant so hat er mer rehtes an dir danne vor. so du wider dines engel rât tust, so nimit er din sel vil schentlichen unde bukket si und ruffet andern tǐveln: ‚Sali ultra, Spring uber! er hat verlorn. nu dar! er helt dach. Swer wir in nu mit zorn, nu mit bœsen geluste, nu mit nide, sûst und so, daz er iemer mere sich berihten mag.‘ Bistu aber strenge an diner himelischen andaht und daz du den getrǐwen got vor ougen hast der dir daz selbe geheizzen hat daz er dich in dheiner bechorunge iemer welle verlazzen, ruffestu dem, so wizze daz daz dir der tǐvel schæntlichen entrinnen mûz. So er her gee, so slah in ouf den chouf mit einem Ave Maria. mit den zwein worten, chanst du niht mere, gesigst du in allen an. Iterum

10 *moralib'* 17 *Als* 18 *eines* 20 zuerst *dich*, welches durchstrichen und unterpunctiert ist, dann darüber *dir* 27 *bœsem?* 28 vor *iemer* steht *mir* aber durchstrichen 32 *ent'nnen* 34 vor *niht* steht *dich*, durchstrichen und unterpunctiert.

Augustinus: Hoc affectu et desiderio colendus et amandus est deus, ut cultus sui ipse sit merces. Nam qui (4^{b2}) deum colit ideo ut magis aliud quam ipsum promereatur, non deum colit, sed id quod assequi concupivit. Disiu wort sprichet der sůze lerer, Sanctus Augustinus, und leret uns joch wie wir in lieb sulen haben. § · Warumbe wir in lieb sulen haben des endarf nieman irre gên, swer rehte betrahten chan und wil waz genaden er uns hat getan. daz wer celanch, der gnaden ist cevil. Wie wir in liep sulen haben daz leret sanctus Augustinus und sprichet also: Hoc affectu. Mit so getanem willen, mit so getaner andaht, mit solher girde sol man unsern herren minnen: Swer der in minne daz der anders lones niht enger darumbe daz er unserm herren dienet nun in selben, unsern schephere. Wande dienest du im umb anders iht danne daz er sich dir ce lone gebe, swaz daz ist, ez si gut, ez si ere, daz must du dir celone haben und gesihst sinen amplich niemer. wand er din so starche gert, daz es sin wirtschaft heizzet und ŏch ist, swenne din hertze also gestalt ist daz er pi dir wonen mach und sol. Delicie mee esse cum filiis hominum. So getaner wirtschefte het er bechort, sanctus Augustinus, do er sprach (5^{a1}): Quicquid michi dominus meus dare vult auferat a me praeter se. Quicquid mihi praeter illum est delectatio non est michi. Omnis copia quae dominus meus non est egestas est michi. Domine, si vis quod recedam a te, da mihi alium te unde te fugiam ad te, alioquin non recedam a te. Swaz mir min herre geben wil da er selbe niht under ist daz *ist mir* undêr. Ist er under der gabe, so ist diu gab elliu gut. Swaz ich an in han daz ist mir allez ane wunne. Elliu gnuhtsam diu ot min herre selbe niht ist diu ist mir als ein armut. Herre, wille du daz ich von dir vlihe, so zeig mir einen andern dich, daz ich dich vlich hintze dir. Meht du des niht getun, sone chom ouch ich von dir niht. § Seht, dem was ernst, dern wolde niht ein abtrunne werden als wir armiu, chranchiu leute.

7 in *betrahten* ist *h* übergeschrieben 10 *Sprichet* 12 *Swer er in* 17 *daz ez* 18 *Swenne* 20 *Do* 26 *ist mir* fehlt 28 *alles*

II.

(71ᵃ) Dominica II.

Homo quidam fecit cenam magnam. Mine vil lieben, von den himelischen gnaden und von den ewigen friůden seit uns der almehtiggot hiut an dem heiligen ewangelio ein pispel, den richen vil sorchsamez und den armen vil trostsamez. Iz was ein richer man der machet eine grozze wirtschapht und bat da zu alle sin friunde und alle sin nachwentigen. Do diu wirtschaft do bereit wart, do sant er uz sein boten, daz si chômen. do ne wolt ir deheiner chomen und verseiten sich alle gelich. Einer sprach: er het ein eigen gechůfet, daz můs er sechen. Der ander sprach: er heit ohsen gechůft, di schold er bescaŏwen. Der tritte sprach: er hit ein wip heim gesentet, er môht niht chomen. Also verseiten si sich alle und chomen niht. Exi cito in plateas etc. Do sant der herre ander boten uz nah blinten und nach chrumpen und nach andern armen liůten und erfullet sin hous da mit. Waz diu rede bediute daz schult ir hôren. Der riche man der di wirtschaft da machet daz ist der almehtiggot selbe. der hat uns ein wirtschaft gemachet da ze himele da deu ewige freude ist di wir her nach mit lîbe und mit sele besitzen schůllen. Di boten die da uz wůrden gesant daz sint di lerære di eiu daz gotes wart sagent. want so si iu sagent von den grozzen helbizzen di iu bereit sint umbe euwer sunde und iu sagent von den himelischen gnaden di iu bereit sint, ob ir si verdinet in dirre werlt mit trîwen und mit warheit und mit brůderlicher minne, so vernemet *ir* di botschapht des almehtigen gotes. Di daz eigen und di ohsen chůften daz sint alle di di sich mint richtum und mint pǎwe und mit wertlichen dingen bechůmmerent, daz si got niht gedinen můgen noch daz gotes wort nicht gehôren můgen. Der daz wip da heim leitet daz sin alle di ir gelůst und ir můt an dise werld so vaste gechert habent, daz *si* nimmer gedenchent,

---

II Die Ueberschriften und Anfangsbuchstaben der lateinischen Texte sind roth 4 *himelichen* — *ewigen gnaden friǒden* 11 *.mǒs' er* 15 *bliten* 24 *himelichen* 26 *ir* fehlt 28 *daz si alle* 31 *leiten* — *daz si alle. sint?* 32 *si* fehlt — *gedenchet*

ob si got deheines dinstes schuldich sin und ob si immer ersterben schůln. Di chrumpen und di blinten di ze der wirtschaft do chomen daz sint alle di got dwinget in dirre werlt mint sihtum, mint armut und mint maniger slahte unsenfte unze in die wile daz in disiu werlt beginnet ze niden und daz gotes riche beginnet liben. So welle wir wænen daz der almechtiggot der arm dehein ruchunge habe! Ja, er gewislichen, want, swelhen er in dirre werlt refset mit flůst der līben freuden und des gutes, der hat er ruchunge, ob si iz dultichlichen tragent. want di bringet er alle ze (71[b]) wirtscheft, ze den ewigen gnaden. Des gewer iuch de vater und etc.

Dom. III.

Erant adpropinquantes ad Jesum publicani. Wir lesen hiut an dem hiligen ewangelio daz unser herre suntige liute zu im lochet und az und tranch mit in. Daz marhten ander liůte die sich rehter důhten daz got dehein gemeinde mit sůntigen liůten het und redten dar zu. Da antẘrt in unser herre vil genadichlichen und sprach: Quis ex vobis homo etc. Swelher under iu zehenzch schaf hat und verliůst der ainz, er leit diu andern sten und geit nah dem einem unz er iz vindet. Waz er da mit meine daz schůlt ir vernemen. Der daz schaf verlorn hat und daz suchet daz ist got selbe. des schaf si wir und alle sælige liůte, wand er uns geschaffen hat. der schaf verlos er einz, do wir verstozzen wůrden von der menige der heiligen engel. Daz schaf suchet er do, do er von himel hern erde chome, daz er uns sůntige menschen bechert von unsern sunden und daz er uns wider erlediget hat van des tivels gewalt und uns wider braht hat zu den ewigen gnaden mit siner martyr. Also sůcht er uns tægelichen und růffet uns nah, daz wir uns becheren von unsern sůnden, daz uns der ůbel wolf, daz ist der tĭvel, iht ersliche, der naht und tach dar nach ringet wi er uns betrigen můge. Dem schůlt ir tægelichen wider sten mit heiligem gelůben, mit ĭwerm gebet, mit almůsen und mit allen guten dingen und schůlt got des biten daz ir mit

5 *di wile siu werlt, wile* durchstrichen 23 *suchet, v* übergeschrieben 26 *suchet, v* übergeschrieben 32 *dar* | *rin̄get* | *nåch*

sinen helfen wider chômen mûzzet zu den niûn chôren der hiligen engel danne ir gevallen sit. des helfe er uns, Qui vivit. Amen.

Dom. IV.

Estote misericordes sicut et pater etc. Ir schûlt diu gebet des almehtigen gotes merchen, ob ir daz verdinen welt daz ir geheizzen werdet diu chint des almehtigen gotes. Er rætet iu hiut an dem hiligen ewangelio daz ir barmherzich sit, wande ïwer vater barmherzich ist ûber alle sin hantgetat. Diu mazze, sprichet unser herre, di ir gemezzen in dirre werlt hat, diu wirt iu wider gemezzen, da ir des aller beste bedûrft. Mit der rede hat er iûch gemeint, daz ir barmherzich sit ûber ïwer ermer, und swa ir deheinen menschen seht in cheiner nôht, daz ir dem helfet mit dem selben vlizze sam iu selben, ob iuch chein nôt anginge, want geschriben ist: Beati misericordes quoniam misericordiam consequentur. (72ᵃ) Die sint sæligen, sprach unser herre, die da barmherzich sint, wand ûber di erbarmt sih der almehtig got. Divitem et pauperem fecit dominus. Der almehtig got, spricht diu hilige schrift, der were des geweltich daz er uns alle ebenrich hit gemachet. nu hat er durch daz di richen geschaffen, daz *er* di richen wil versuchen, ob si sinen willen tûn wellen. Mine vil lieben, so tût den armen ze gût allez daz ir mûget und habet di barmherze vor allen dingen, daz ir da mit verdinet daz sich got ûber iûch erbarm und iu nah disen libe geb den ewigen lip. Amen.

Dom. V.

Omnes unanimes estote in oratione. Der gut sanctus Petrus rætet iu hiut daz ir gemeinlichen an iurem gebet sit und daz ir got bitet daz er geruch iu ze gnaden und aller heiligen christenheit al nah sinen gnaden und nah iûren notdurften. Compatientes estote. und rætet iu daz ir barmherzich sit: swaz iûr einem werre, daz iz ouch dem anderm werre und daz er in da von helfet, swa er mûge. fraternitatis amatores.

---

1 *mv̊zzent nt* durchstrichen, *t* übergeschrieben 10 *gemenzzen,* das falsche *n* durchstrichen 13 *menschen, s* übergeschrieben 14 *die nôt ob ivch chein nôt anginge* 21 *er* fehlt 24 *disem?* 30 *s iv̊ren* 32 *iv̊rm einem*

Und daz ir brůderlich minne habet alle wider einander. Misericordes. Modesti. Humiles. und retet iu daz ir chůsclichen an nit lebt und an haz und an alle hohvart und daz ir iůch dimůtiget mit worten und mit werchen wider alle liůte; swer iuch leidige mit deheinen dingen, daz ir dem lonet mit gůte. So enphahet ir den waren segen von dem almehtigen got, daz ist diu himelisch gnade. Zu den gnaden beleite iuch der ware gotes sůn, der geb iu gut ende. Amen.

Dom. VI.

Amen dico vobis, nisi habundaverit justitia vestra plus quam scribarum et pharisaeorum etc. Unser herre der retet iu hiůt an dem heiligen ewangelio daz ir iuch behůtet vor unrehtem zorn und vor lanchrech. und mit nide und mit hazze der wirt gewitzet in ener werld an eines mansleken stat. Wand, als sanctus Johannes chůt, swer so mit hazzegem zorn und mit lanchræche erfunden wirt an sinen letzen ziten der ist ein mansleke vor dem almehtigen got. Von diu, mine vil lieben, swaz der immer tůt ze gůt di wil mit vasten, mit almůsen, mit opher und mit gebet daz hilft in allez niht, als er selbe chiůt, unser herre: Si offers munus tuum ad altare etc. Swenne so ir ĭwer opher bringen welt zu dem alter, sprichet er, so schult ir gedenchen ob ir wider iemen iht getan habt oder ob iman wider iuch iht getan habe und versůnet iuch wider ĭnander. so ist got ĭwer opher genæm und vergibt iu alle ĭwer sůnde und bringet iuch alle zu den (72[b]) ewigen gnaden. Dar muez er iuch bringen durh siner gůt willen.

Dom. VII.

Sicut exhibuistis membra vestra servire immundicie etc. Der gut sanctus Paulus ret iu hiut an dem heiligen ambt: swa ir dem leidigen vinde ze dinst sint worden mit chein dingen, daz ir iuch daz lat riuwen von herzen und daz ir iuch setzet

---

3 *has* 4 *Sw'* 7 *himelisch*, *s* übergeschrieben 13 *corn* *c* durchstrichen und *z* übergeschrieben 15 *Sw'* — *chorn* 18 *"ze gůt tůt"* 21 *ir*, zuerst *e*, dieses unterpunctirt und *i* übergeschrieben 22 *schult*, *ch* übergeschrieben 25 *zvden* . *zv den*

in daz dînste des almehtigen gotes. Wand swer dem leidigen vient dînt dem wirt mit den ewigen ungnaden gelonet. Swer aver got vlizlichen dinet unz an daz ende dem wirt des gelont mit ewigen gnaden. Dar umbe so bit den almehtigen got daz ir iůch entzihen můget mit siner helfe von dienst des tivels und daz er iůch ze sinem dinest also gesellen můze, daz ir da mit di ewigen gnade verdinet. die geb iu der almehtig got. Amen.

Dom. VIII.

Adtendite a falsis prophetis etc. Mine vil lieben, iz sint sůmlich liůt di sih an dem pilde erzeigent sam si gůt liůte sin und ist ir herze idoch untriwen vol und unwarheit. von *den* liůten schůlt ir iuch sundern, swa ir muget, und schult iuch des vlizzen, swa ir gůt beget vor den liuten, daz ir daz mit durnehtigen herzen tůt, daz ir von liuten deheines lobes noh deheines lones da von icht mutet. Want unser herre sprichet: Non omnis qui dicit mihi: ‚domine, domine', intrabit in regnum celorum. Alle di mih an růffent mit dem můnde und sprechent: ‚herre, herre, erbarm dich uber mich', den gib ich mines riches niht. Want daz gib ich niman wan dem einen der mines vaters willen tůt. Der tut des himelischen vaters willen dem uf dirre werld nicht so lip ist so gotes hůlde und der dar nach wirvet mit trîwen und mit warheit und mit gab und mit almůsen und mit vasten und mit wachen und mit andern guten werchen, der dar an erfunden wirt an sinem ende. Daz ir mit allen guten werchen nah des almehtigen gotes hulde werven můzzet und di ewigen gnade verdinen, des helfe eu der.

Dom. IX.

Facite vobis amicos de mammone injusto etc. Unser herre, der almehtiggot rætet iů an dem heiligen ewangelio daz ir *iu* frůnde machet in dirre werld mit dem zergænclichen

3 *dinet dē, dē* durchstrichen 12 *vol vn̄ warheit* 13 *den* fehlt 15 *durnehtigen, i* aus *e* 20 *niman wand* 27 *mvzzen — můzzent?* 28 *D h ev d'* roth durchstrichen, also hervorgehoben 31 *hel'* 32 *iu* fehlt

gûte daz ir von sinen gnaden habet. Swen so iu dirre lîp weichet, daz ir nach gote niht geærbeiten muget, daz si iuch danne zu in lochen in diu ewigen gesæzze. Di friůnd, mine vil lieben, di ir iu nu machen schůlt in dirre werld mit dem zergenclichem gûte daz sint di arm liûte, den schult ir iuwer almusen geben durch (73ª) got die weil ir lebt. So ir danne selbe nah gûte niht gearbæiten mûget, daz ist denne so ir disen lip verwandelt mit dem tode, so lŏchent iuch di arm in di ewigen gezelt. Wand unser herre daz almusen enphæhet daz ir den armen in sinem namen gebt, der lŏchet iuch nah disem libe in di ewigen gnade da nimmer mere dehein ungenade gegent. Des verlich iu der almehtiggot. Amen.

Dom. X.

Videns dominus civitatem Jerusalem flevit super illam. Wir lesen hiut an dem heiligen ewangelio: do unser herre got zeimal næhet zeder stat Hierusalem, do begunde er weinen und sprach also: Quia si cognovisses et tu etc. Owe, sprach er, und westestu waz dir chümphtig ist, du weinst mit samt mir. Want dich besitzent din veint und umbegrabent und zestŏrent dich also, daz si ein stein ob dem anderm niht lazzent, und slahent dir elliu diniû chint. Waz diu rede bezeichen daz schult ir merchen. Diu stat di unser herre bewaint diu bezeichent ein igelich sele diu ir sunde niht beweinen wil. Di umbeligent ir veinde, wand, so der mensche an dem tode bette liget, so choment di leidigen veinde und besitzent den lichnam und bringent im ze ougen alle di sunde di er ie beginch und angestent im di sele mit ir so grůlichen geberden, notent si von dem libe ze varen. Di stat zestŏrent si, so *si* di sele hinz helle fûrent. Da lazzent si ein stein uf dem anderm niht, wand dehein sûnde so chleine sint si ne werden der selben sele in der helle abgebrant. daz verdinet *der* mensch da mit, so in der almehtiggot gesleht in dirre werld umbe sine sûnde mit sihtûm und mit armût und mit andern angesten, daz er sich denne niht becheret. Dar umbe so bitet hiut den almehtigen

15 *her*, *h* durchstrichen vgl. 215, 3 22 *bezeichet* 24 *ir vi veinde*, *vi* durchstrichen — *d'* übergeschrieben 28 *so di sele* 29 *lazzet* 31 *verdine mensch*

got daz er iuch behůte vor ĭwern vinden, daz si iu ĭwer stat niht angewinnen mit ir ubeln listen, sunder daz ir also geleben můzzet, daz ir der ewigen gnaden wirdich wert. Amen.

Dom. XI.

Descendit hic justificatus in domum suam. Mine vil lieben, unser herre der hat uns geweiset an dem heiligen ewangelio wi wir beten schůln, so wir zu dem gotes hůse chomen. Er seit also: Iz giengen zwei mensch in ein gotes hůs und baten da. Do gieng der ein der sich ein gůt man důhte hin fůr zu dem alter und wart sin gebet also: ‚Deus, gratias tibi ago. Herre, ich sage dir vil grozze gnade daz ih enbin ein růber und ein uberhůræere und ein unrehter mensch (73[b]) als der publicanus. Ich vast zwen tage in der wochen und gib minen zehten alles des ich han‘. publicanus autem a longe stans percutiebat pectus suum dicens: ‚Deus, propicius esto mihi peccatori‘. Dar wider so stunt der publicanus der da ein sůnter was vil verre hin dan und slůch an sin herze und sprach: ‚Herre, nu erbarm dih uber mich‘. Mit dem phariseo der sich siner gůtete da růmet und da mit alle sin arbeit vlos hat uns der almehtig got gewarnt, ob wir chein gůtete an uns wizzen, daz wir uns des iht růmen und daz wir im der danchen. swaz wir aver sunden begen, di schůl wir nimen zeln wan unser selbes chrancheit. bi dem publicano der sich siner sůnden als harte erchom, daz er an sinem gebet niht getorst uf sehen hin ze himel, und da mint erarnt daz im got sin sunde vergab, so schůlt ir gewarnt sin daz ir an ĭwerm gebet got vil dimutichlichen schůlt biten, daz er iu verlihe den antlaz aller ĭwer sůnden und iu geb den ewigen lip. Amen.

Dom. XII.

Exiens Jesus de finibus Tyri venit per sidus ad mare Galilee. Wir lesen hiut an dem hiligen ewangelio daz unser herre zwei zeichen beginch an einem menschen der was ein tor und ein stumme. dem gab er wider sin gehörde und sin sprache. waz der selbe mensche bezeichen daz schůlt ir merchen.

---

1 *vinden,* erstes *n* aus *e* 9 *sich de ein, de* durchstrichen 11 *ihc,* c *radirt*

Der mensch bezeichent allez manchůnne und sunderlichen ein igelichen suntære der dem tivel gerner dinet dænne sinem schephære. Dem git unser herre denne sin gehörde wider, so er im den můt git daz er von got gern hört sagen. Er git im sin sprache wider, so er got beginnet loben von allen sinen sinnen und in des innechlichen bitet daz er sich hinz im erbarme und daz er in bringe zu den ewigen friuden. Also schult ir in hiůt biten, swa ir siniu wart ůber horet habt, da ir diu mit den guten werchen niht erfullet habt, und swa ir indert erstummet sit an dem gutem lobe des almehtiggotes, daz er daz an iu geruch zu wandeln und iu der gnade verlihe daz ir an gotes lob und an allen guten werchen erfunden wert.

Dom. XIII.

Beati oculi qui vident quae vos videtis. Uns seit unser herre an den hiligen ewangelio wi wir nah den ewigen gnaden werven schůln. Er saget uns daz ein gut phaffe zu im chome und vraget in wi er den ewigen lip verdinen möhte. Des antwrt im unser herre: Diliges dominum deum tuum ex toto corde tuo. Du scholt dinen herren und dinen schephær von allem dinem herzen (74[a]) und mit allen dinen werchen und scholt dinen eben christen minnen als dich selben. Der minnet got von allem sinem herzen und von allen sinen chreften dem in dirre werld vorder lip noch deheiner slaht gůt liber ist denne got selber und der ewige lip. Der minnet sin eben christen als sich selben dem allez daz we tůt daz iman wirret an dem lib und an der sele und an dem gůte und mit worten. Der selben minne schult ir iuch vlizzen und schult got biten daz er di in dem iůwrm herzen gerůche ze vesten, daz ir da mit verdinen můzzet den ewigen lip. Amen.

Dom. XIV.

Cum intraret Jesus quoddam castellum etc. Wir lesen hiut an *dem* heiligen ewangelio daz zu unserm herren X sichen chomen. di machet er alle gesunt und hiez siu do gen zu ir ewarten, daz si sih den zeigeten. Di miselsuhtigen di bezeichent

---

8 *swaz* 10 *lobo* 11 *verlihen*, *n* durchstrichen 12 *Vn̄* 15 *h'* — *dem?* 28 *h'ze* 32 *dem* fehlt

alle di liût di sich in dirre werld bewellen mit manichvalten sunden. Want als der miselsuhtige mensch gescheiden wirt in dirre werld von andern liûten, also wirt diu suntige sele daz jener werld gescheiden von allen guten selen und von den himelischen gnaden. Daz unser herre di miselsuhtigen sant, daz si sih zeigten ir ewarten, da mit hat er nu bediûtet, swa ir bewollen sit mit deheiner slaht sûnden, daz diu oberst miselsûht ist, daz ir chomen schûlt zu iuwerm ewarten und daz ir iuch dem zeiget in iuwer heimelich bihte und nah sinem rate iwer sunde an wert und gereingt wert von der miselsuht mit warem antlazze daz got selbe ist. des helf.

Dom. XV.

Nemo potest duobus dominis servire. Unser herre, der almehtiggot, sæit uns hiut an dem heiligen ewangelio daz niman zwein herren zedanch gedienen mûge, er mûze antwederm ûbersehen an sinem dienste. Ir muget got niht gedinen und der werld und dem leidigen veint. Dise rede schult ir merchen. Mine vil lieben, ir schult got gerner dinen denne dem tivel. Wand ir zwaier dinest und ir zwaier lon ist ungelich. Des leidigen viendes dinste ist hur und uberhur, manslaht, untriwe und elliu bosheit. Sin lon ist pech und swebel und fiver und manich ungenade. Da von scholt ir got biten daz er iuch beware und schult iuch setzen in daz dinest des almehtigen gotes. Des almehtigen gotes dinst ist triwe und warheit und chûsch leben und diu cristenlich minne und aller slaht gutet. Sin lon ist diu himelisch gnade und der ewige lip. (74b) Dar nah schult ir ze allen ziten werven mit allem vlizze, mit vasten und mit wachen, mit almûsen und mit gebet. So ir von dirre werld scheidet, daz ir denne enphahen mûzzet daz lon des ewigen libes. Amen.

Dom. XVI.

Ibat Jesus in civitatem quae vocatur Naym. Wir lesen hiut an dem heiligen ewangelio daz unser herre chome in ein

---

5 *himelichen* — *Das* 10 *misesuht* 16 *sine* 18 *lieben Ir* 25 *vn̄ de div*, *de* durchstrichen 26 *himelisch*, *s* übergeschrieben 31 Diese Predigt ist nicht gezählt worden, wesshalb von hier ab die Sonntagsziffern immer um eins niedriger sind, als sie sein sollten. Ich habe das Richtige eingesetzt und gebe die Abweichung nicht mehr besonders an.

stat diu hiez Naym. Do volgent im di zwelfpoten nah und grozze menige ander liûte. Do er næhent zu der stat, do trug man gegen im auz der stat einen toten jungelinch. Dem volgt sin mûter nah wæinent. Do tet der der ware trost als er hiut tût allen den di in vor ougen habent: di trôstet er. Also trost er des jungelinges mûter der da tot was und ginch zu der par und sprach: Adolescens, tibi dico surge. Jungelich, sprach er, ich gebiut dir daz du ouf stest. ze hant bi dem wort stund der tôte ûf. Also schult ir hiut got biten, als er disen toten erchûchet an dem tode der sele, daz ir besitzen mûzzet di ewigen gnade. Amen.

Dom. XVII.

Cum intraret Jesus in domum cujusdam principis Pharisaeorum etc. Wir lesen hiut an dem heiligen ewangelio daz unser herre einen sichen gesunt machet der het di wazzersuht. Der sichtum ist also getan: so der mensch ie mer trinchet, so in îe mer dûrstet und so im îe wirs ist. Mit dem sichtum ist bezeichent diu girscheit an einem islichen dinge der sih der mensch wenet. wand als der mensch grîse ie mer gewinnet schatzes, so im ie wirs dar nah ist. So der trincher ie mer trinchet, so er ie gerner trinchet. So der hurlustigære ie mer gehurt, so er ie mer brinnet. daz ist diu angestlichiu wazzersuht da von des sûntigen menschen sele sich zeblæte und geswillet nah disem libe. Da von schult ir got biten daz er iuch beware und iu di girde geb daz ir nach sinen hulden werven mûget. des helf.

Dom. XVIII.

Magister, quod est mandatum magnum in lege? Daz heilige ewangelium daz wir hiut lesen daz lert uns wi wir nah unsers herren, des almehtigen gotes, hulde werven schûln. Wir schûln uns ze aller voderst vlizzen der heiligen minnen hinze got, daz wir den minnen von allem unserm herzen und

1 *hiez nn naym*, *nn* durchstrichen 3 *stat g einen*, *g* durchstrichen 4 vor *trost s*, welches radirt ist 6 *waz* 20 *schatzes*, *z* übergeschrieben — *daz nah* 22 *a. suht wazzersuht*, *suht* durchstrichen 23 *dez — mensch* 25 *nach disē sinen*, *disē* durchstrichen 30 *h'ren 'hulde des alm̄ gotes'*

von allen unsern creften. uns schol niht so lip sin so gotes hůlde. Wir schůln unsern ebencristen minnen als uns selben. swaz iman laides werre daz schol uns allen werren und leit sin sam ob iz uns wůr (75[a]) re. Wir schůln unsern ermeren helfen al nah unsern staten. Wir schuln triwe und warheit haben alle wider an ander. da mint so verdinen wir den ewigen lip. Amen.

Dom. XIX.

Ascendens Jesus in naviculam. Wir lesen hiut an dem heiligen ewangelio: do unser herre ze Nazaret chome in di stat, do wart im bracht ein petterise. dem vergab er alle sin sunde und macht in gesunt an der sele. Den hiez er ůf sten von dem bette und hiz in hin haim in sin hůs gen. Also schůlt ir got siner gnaden biten, swa iůwr sele indert sich sie von suntlichen vergift, daz er iu di gesunt mache und iuch nah disem libe ze dem ewigem heim wesen geleiten můzze. Des helf.

Dom. XX.

Videte quomodo caute ambuletis. Der gut sant Paulus rætet uns hiut an den heiligen ambt daz ir iuch des vlizzet alle di wille und ir nu lebt daz ir got vor ougen habt. want allez ditzze leben daz ist dar zu gesetzet daz wir nah des almehtigen gotes hulde werven schůln, daz wir nah disem libe an dem engestlichem tage sicher můzzen gesten. Der engestlich tach ist, so ein islich mensch ze rede gesten schol an sinen jungesten ziten und rede můz geben aller der dinge der er gefrůmt hat mit warten und mit werchen und dar nah lon enphahen můz. Von diu schult ir unsers herren willen tůn, swa ir můget. Unsers herren wille ist daz ir allez nidet daz iu schedelich sie zeder sele, daz ist hůr und ůberhůr, manslaht, roup und brant etc. Und schult iuch nemlichen behuten vor trunchenhait, want diu ist ůber alle dinch schedelich der sele. Sin wille ist daz ir iuch næhent ze sinen gnaden mit chirch-

---

2 *'ebencristen vns'n'* (b über ebencristen, a über vns'n) 4 *ermernen* 11 *Do wart* 15 *suntlichem?* — *nah nah* 16 *Dez Helf* 19 *dem?* — *dez* 25 *'er d'' gefrůmt na hat*, *na* durchstrichen 29 *schedelich ist sie* — nach *manslaht* leerer Raum für ein Wort

kange, mit gebet, mit almûsen und mit andern guten dingen, da mit ir verdinen schult di himelischen friude. Des.

Dom. XXI.

Induite vos armaturam. Der gut sant Paulus rætet iu hiût daz ir iuch waffent mit dem waffen des almehtigen gotes, daz ir widersten mûget des leidigen viendes listen. Der leidig viend der enhat weder vleisch noch pein an ime. von dan so ne mûget ir iuch sin niht erweren weder mit swerten noh mit schilten. Ir mûzzet iuch sin erwern mit geistlichen waffen. Daz ist der heilige geloube, daz ist triwe und warheit, daz ist (75b) daz rein almusen, daz ist chûschez leben. da mit schult ir iuch des leidiges tivels erwern und schult da mit ervehten di himelische gnade. des siges gerûch iu got zehelfen durch sin gûte. Amen.

Dom. XXII.

Simile est regnum celorum homini regi qui posuit rationem cum servis suis. Unser herre gelicht dise werld so si an den jungesten tach *ist* einem chunige der het sin teidinch mit sinen cinsgelten. Dem *wart* bracht einer der scholt im cehen tousent phunt. do er do der niht geleisten mohte, do hiz in der chunich verchoufen mit wibe und mit chinden unz daz im vergolten wûrde. Do viel der geltære dem chunige ze fûzzen und bat in genaden daz er im bit, so gult er im allez sin guot. Do benadet in der chunich und lie im allez sin gût und vergab im alle sin schûlde. Do er do von dem chunige gie, do vand er ein der schold im wan zehenzch pheninge. den habt er zu und vordert sin gelt. Do viel er im ze fûzzen, do er im niht het zegeben, und bat in daz er genædich wære unz er im vergûlte. Do er sih do niht erbarmen wolde über sin hûsgenozzen, daz wart sinem herren, dem chunige, geseit. der sant nah im und sprach: ‚Dû vil ubeler schalch, warumbe vergebe du niht dinem hûsgenozzen daz clain gelt, seid ich dir vergab daz min grozze gelt. Nu nemet in und dwinget in ûbelichen‘, sprach

2 *himelichen* 5 *waffet* 8 *erw'ren w'd'* 10 *daz ist daz ist daz* 13 *hemelische* 17 *dem?* 18 *ist* fehlt 19 *wart* fehlt 23 *alles sin gůte* 30 *da wart — h're*

er ze sinen undertanen, ,unz er mir allez min gelt gebe'. Mine vil lieben, dise rede di redet unser herre mit den zwelfpoten und hat iuch da mit gewarnet, daz ir allen den vergebet ir schulde di wider iuch iht tůnt, ob ir weld daz iu got vergebe iuwer schulde und swaz ir getůt wider sin hulde, als er selbe sprach an dem hiligen ewangelio: Sic faciet vobis etc. vergebet ir niht von herzen den di iu leid tůnt, so vergibt ouch iu min himelischer vater dehein sunde niht di ir wider in tůt. von diu, min vil lieben, so vergebt hi in dirre werld allen den ir schulde di wider iuch iht getunt, daz ouch iu der almehtiggot vergeb swaz ir wider in getůt und gibt iu dar zu di ewigen gnade. Der verlih uns der almehtiggot. Amen.

Dom. XXIII.

De quinque panibus et duobus piscibus saturavit deus quinque milia hominum. Hiut lese wir an dem hiligen ewangelio daz unser herre ze einen ziten fůnf tousent menschen spiset ane wip und ane chint *von* fůnf proten und von zwein vischen und heten dar an alle genůch und daz ůber wart von rẽnften und von (76ᵃ) sniten, daz man da mit zwelf chôrbe fůlt. Da mit erzeigt er sinen gôtlichen gewalt und hat ouch iuch da mit gebarnt iuwers heils und iuwer sælden. Daz diu wip und diu chint in der zal niht waren mit den mannen da mit ist bezeichent daz niman di himelischen spise und di ewigen gnade besitzen mach ern habe mænlich gemůte, daz er manlich widerstet siner menschlicher brôde diu da bedeiutet daz hôwe, in fenum, da diu fiunf tousent manliůt ouf enbizzen. Von diu, mine vil lieben, so widerstet iuwer menschlicher brôde, daz ir allez daz iht tůt da iuch iuwer gelust zu trage, daz ir in dirre werld můzzet sin der erbelten liůt und der gůten da ze den ewigen gnaden. Des verlih iu der vater und der sun et sanctus spiritus. Amen.

De decollatione Johannis Baptistae.

Honorificantem me honorificabo. Mine vil lieben, ir schult wizzen daz wir hiut begen des gůten sant Johannis hozit der

2 *Dise — zwelph poten*, *ph* durchstrichen, *f* übergeschrieben 8 *himelich'* 9 *So* 16 *mensch* 17 *von fůnf*, *von* fehlt 18 *genvnch* 20 *erzeigt*, *er* übergeschrieben 25 *bi deivter*

den almehtigen got touft in dem Jordan und begen hiůt daz er gehoupt ward. Von wi daz erginge daz welle wir iu sagen. Iz was ein chůnch der hiez Herodes der hete ein pruder der hiez Philippus, dem nam er sine chonne. dar umbe straft in sant Johannes und sprach, iz wære wider gotes rehte daz er sines pruders biep hete. Daz was der vrouwen hart leit und wolt sant Johannem dar umbe erslagen haben, ob si sin stat môht haben gewůnnen. Eines tages do machet der chunich ein grozze hozit und wirtschaf allen sinen fůrsten und sinen liůten und inder diu do der chunich do az, do chom ein diern, der frowen tohter di der chunich sinem bruder het genomen, und spilt und spranch gar wol vor dem chunige und vor dem gesinde, daz iz dem gesinde allem wol geviel. Nu swůr ir der chunich swes si in aller der werld gert und mutet daz er ir daz gēbe, und gert si halt holbteil sines chůnchriches. Do gieng diu dîrn hinz ir muter und nam rat ze ir waz si vordern môhte. Do sprach ir můter: nichil aliud petas nisi caput Johannis. Du enscholt anders niht vodern, wan Johannis hůp heiz dir geben. Do hiez der chunich Johannem houpten und bracht man daz houpt fůr den chunich in einer schůzzel. Do gab der chunich daz der dirne und diu diern gabz ir muter. diu nam iz und begrub iz vil wůndertief in einen tůrn und want er *er*stůnt, daz er den chunich aver sa straft umb daz ůberhůr. Sin junger namen sin heiligen lichnam und bestaten den in Samaria. Dar nach (76b) do furn die heiden zu, do si Samaria di stat zestorten, und gruben sancti Johannis leichnam ouz und verbranten den. Mine vil lieben, daz geschach niht als hiůt iz geschah umbe ostern daz er gehoupt wart, want daz wir hiut begen daz sin heiligez houpt hiut funden wart ze dem anderm male. Des ersten offent er sich zwein munichen wa sin heiligez hůpt wære, di gruben iz uz. den zwein munichen chom ein man zu ůf dem wege, dem gaben si daz hůpt ze tragen. Nu chomz also daz di zwen můniche entsliffen. do fůr der man zu und truch daz hůpt verstoln hin und pracht iz in ein stat diu hiez Edissa und verbarch iz in sinem hůs, daz sin nie dehein mensch inne wart und eret iz und anbetet iz

---

1 *iordānne*, *nne* durchstrichen 3 *waz* 4 *sinen* 6 *waz* — *wiůwen* 14 *swez* 16 *hiz* 23 *wan erstunt* — *der chvnich* 24 *'lichnam' heil'* 30 *Dez* — *er iz sich*, *er* übergeschrieben, *iz* durchstrichen 34 *prach* 36 *si nie*

mit grozzem vlizze. Nu was der selbe man uz gevaren durch unglůches willen und mȏht gutes niht gewinnen. Do er do sant Johannis hůpt so erberlich handelt, do wort er so rich, daz dar zu niht gehort. Lange rede welle wir iu churzen. do er do starp, do lier sinen erben daz hůpt und lert in daz *er* iz erberlichen handelt. do lie er grozlichen abe und wart diu stat ȏde. Da eroffent sant Johannes einem heiligen manne wo sin hůpt wære und hiez in daz nemen. Do fůr er zu und sait iz dem bischolfe, der giench dar mit grozzen friůden und mit grozzer menige phaffen und lain und grub iz uz. und *was iz* des tages als vrisch, sam ob iz des tages ab wære geslagen und daz blůd trouf von dem hůpt. Do sprach ein phaffe und zeigt an daz houpt, wi *iz* sancti Johannis hůpt mȏht sin, des wær elliu wile daz *er* gehoupt were. Dem erstarret der arm sazehant, daz er in weder hin noch her mohte geruren und geschach daz durch sinen ungelouben. Do daz diu werld ersach, do lopt si den almehtigen got und sanctum Johannem. Do fůr er zu der selbe phaffe dem daz geschehen was und viel fůr daz heilitum und bat got und den guten sant Johannem daz er imz vergebe, und sazehant wart er sines armes wider geweltich. do lopten si got alle di di daz sahen und sant Johannem. so getaner zeichen geschach vil da dem almehtigen got ze eren und ze lobe und dem guten sant Johanne. Nu bitet hiut sanctum Johannem daz er iu helfe, daz wir der ewigen gnaden wirdich werden. Amen.

De omnibus sanctis.

(77[a]) Dedisti hereditatem timentibus nomen tuum. Mine vil lieben, chůnde wir iů hiůt von der hohzit die wir begen wol gesagen, daz *wære* vil pillich. Nu ist si aver so groz, daz wir nimmer niht so wirdigez von ir gesagen můgen noch enchunnen, wan si heizzet ein hozit aller heiligen. Daz ist harte schir gesprochen: aller heiligen hohzit, iz wær aver ir igeliches wirdicheit hart můlich ze ahten. Von weu aver diu heilige christenheit disiu hozit hiut bege daz habt ir liht ofte wol vernomen. idoch wellen wir iu iz aver sagen, daz irz

---

3 *h'b'lich* 5 *sinem?* — *er* fehlt 10 *was iz* fehlt 13 *iz* fehlt 14 *er* fehlt 18 *waz* 28 *Chv̇nde* 29 *wære* fehlt 30 *so* ᵇ*'wirdigez'* ᵃ*niht* 33 *igelichelz*

deste baz wizzet. Iz was ein cheiser da ze Rome der hiez Focas, der het ein hûs daz hiez Pantheon. da waren elliu deu appegôter inne der di heiden phlegten. Nu ginch sanctus Bonifacius, der bapst, zeden ziten hinz dem cheiser und gewan daz selbe hûs mit pet ab dem cheiser und reiniget iz von den aptegôteren und wihet in ere unser frôwen sant Marien und aller martyrer. Do da nach sanctus Gregorius pabest wart, do gebot er do daz man diselben hozit aller jar beginge als hiůt in ere aller hiligen di got ie geheiliget. swa sich der mensch durchz jar versôme an andern hohziten, daz er daz hiute versûne und bûzze. Da von, mine vil lieben, so beget hiůt di hohzit also, daz si ieu des gedanchen mûgen der hohzit ir hiut beget und daz ouch ir der selben hohzit teilnûmphtich werdet. Nu schul wir hiut des ersten den almehtigen got eren und loben der alle heiligen gemachet hat und geheiliget. Quia in ipso et cum ipso sunt omnia. Wand in im und von im und mit im sint elliu dinch. Er hat si geheiliget der hohzit wir hiut begen. Nu schult ôch ir wizzen daz si di selben gnade und di selben freude di si hiut da ze himel habent mit grozzer mater und mit grozzer armcheit verdinet habent hie in dirre werlde. sumelich slûg man, sumelich hûpt man, sumelich brant man, man villet si, man bestûmelt si aller ir lider. und so manich grozze mater erliden si, daz wir iůz nimmer vol sagen môhten. Da wider hat in der almehtiggot di ewigen gnade gegewen und daz ewige erbe da ze himele da si aller ansprach an angest immer mere sint. Wand swer daz selbe erbe besitzet der wirt des nimmer mere verstozzen. Da von sprach der heilige wissag David: Dedisti hereditatem etc. Herre got, du hast den daz ewige erbe gegeben di dich vorhten. Daz selbe erbe mûz uns vil harte an komen, welle wir dar komen. Iz ist niht der hohvertigen noch der rôber di di arme leute ze allen ziten leidigent und trûbent und ir spottent. Ist daz (77b) daz si daz gûtlichen lident und dultichlich vertragent durch got, di besitzent iz ane zwivel. di werdent ouch denne an dem jungesten tage vil frôlichen stent, swenne unser herre got sprichet: Venite, benedicti patris mei etc. Da wider so werdent di unsæligen und di unrehten liůte vil æmerlichen

1 *waz* 6 *iz in?* 21 *slvgen.* 27 *v'stosen, zz* übergeschrieben 29 *ewigen n* durchstrichen 36 *go*

stent, und di sunder beginnent sprechen: Nos insensati etc. ,Wir unsinnigen und wir tumben wir wanten daz ir leben ein unsin wære und daz iz nimmer mit eren ende næme. Nu sehet wi si under diu gotes chint gezalt sint'. da werdent si ze den ewigen ungenaden vertailt und di heilige ze den ewigen gnaden. Der gnaden verlih iu der vater und der sun.

De apostolis sermo.

Jam non estis hospites et advene, sed estis cives sanctorum et domestici dei. Apostolus ad Ephesios ỹ. Sex in hospitibus consideranda sunt. Hospes diversa loca transgreditur, sub custodia et sollicitudine sui et suorum proficiscitur. In ingressu letanter suscipitur. In egressu stricte secum computabitur. paucis utitur. cito obliviscitur. Nos qui non habemus hic manentem civitatem, sed futuram conquerimus, sicut dicit apostolus ad Coloss. iiii, et quamdiu sumus in hoc mundo peregrinamus a domino. Hospites similitudines predictas in nobis tenere debemus. Disiu wort, mine vil lieben, dicit apostolus und bediutent sih also. Ir sit alzan niht geste noch herchomen liute, sunder ir sit der heiligen nahgebouren und des almehtigen gotes ingesinde. Sehs dinch sint an den gesten diu elliu an uns sulen sin, wande wir geste in dirre werlt sin und di eigens wesens niht habent. Want di wille wir in dirre werlt sin, so sein wir ellende als di pilgrim. Swen der gast von sinem hus ouzvert, so hat er sorgen sines libes und sins gutes und schaffet im selben hůte und phlege swo er mach. De custodia nobis ipsis adhibenda dicit Ecclesiasticus: Omni custodia serva cor tuum, quia ex ipso vita procedit. Von der hute di wir haben schulen sprichet Ecclesiasticus: Du solt din herce haben in starcher hute, wan dins hercen gedanch leiten dich ze dem ewigen tode oder zem ewigen leben. Dar nah můz der gast vil stet ervaren und muz vil wirt haben und muz manigen itwiz horen. De diversitate hospitis dicit Ecclesiasticus XXVIII: Nequam vita hospitandi de domo ad domum. et ubi hospitabitur non fiducialiter aget, audiet contumeliam et amara et non aperiet os suum, pascet et potabit ingratos.

5 *vngenade* 6 *verlilih* 20 *gos* — 21 *an h v̄s*, *h* durchstrichen 22 *eigens lebes wesens*, *lebes* durchstrichen 24 *huz*, *z* durchstrichen, *s* an die Stelle gesetzt — *sot hat* — *sin libes*

Von maniger stat di der gast ervaren mûz und von itwiz den er hôren mûz dicit Ecclesiasticus: Iz ist ein bosez leben gastunge von einem hus ze dem (78a) anderm. er getar nimmer sicher werden ze fremder stat und horet manigen itwiz den er vertragen muz und trenchet und æzet vil manigen der ims dehein danch saget. Daz tritte ist daz der gast schon enphangen wirt. De beata nostre juventutis susceptione dicitur in Sapientia ♀. Utamur creatura tamquam in juventute celeriter. vino bono et ungentis optimis nos repleamus. Non pretereat nos flos temporis. Coronemus nos rosis antequam marcescant. Nullum pratum sit quod *non* pertranseat luxuria nostra, ubique relinquamus signa leticie nostre. Von dem vrôlichem antvange unser jugent sprichet ein buch der sapientia: Wir schulen in unser jugent niezen daz uns got geschaffen hat ze nûtzen guten win und letuari. uns sol der blumen zit niht vergan. wir schulen uns scapel machen von rosen und schulen unser vreude haben uf den grunen wisen. So der gast urloup nimpt, so reitet man *die* chost hoh. De arta computatione dicitur in Ecclesiastici XX.: Datus insipientis non erit tibi utilis. Modicum enim dat et multa improperabit. Von der hohen reitunge sprichet Ecclesiasticus: Des unwisen mans gab ist dir niht gute. Er geit dir weinich und itwitzet dir vil. Der gast ist chlainer dinge genuhtich, daz im niht zerinne der zerunge. Quod paucis utamur dicit Ecclesiasticus XXVIII: Minimum pro magno placeat. Et improperium peregrinationis non audies. Et Oratius: Serviet eterno qui parvo nesciet uti. Daz wir chleiner dinge genuhtich sin daz lert uns Ecclesiasticus: Dir schol chlain dinch niht versmahen, daz man dir dein ellende iht itwitze. Des gastes wirt schir vergezzen. Daz sprichet Sapientia: Tamquam memoria hospitis unius diei praetereuntis. Daz bediutet sich alsus: unsers lebens gehugde ist als des gastes der einen tach ist bi uns gewesen. Modo ad similitudinem hospitum: diversa loca transeunt. transire debemus de vitiis ad virtutes, de seculari conversatione ad spiritualem, ut inter cives sanctorum et domesticos dei computari mereamur. Quod ipse.

2 *boses* 5 *vil* übergeschrieben 11 *non* fehlt 14 *ze nůze getvn wirt, t* übergeschrieben; in *getvn e* und *v* gestrichen, *v* und *e* übergeschrieben; in *wirt r t* gestrichen, *n* übergeschrieben 17 *vrlovpt* 18 *die* fehlt 19 *ecc.' — nsipiēsi* 20 *Uon den* 22 *itwitz* 23 *digne* 28 *dinch dinch v'smahen*

Anmerkungen.

S. Z.

191, 1 *lob gesanch*, ich halte mich in Bezug auf die Schreibung zusammengesetzter Worte streng an die Handschrift.

— 8 *haben*, ich habe den Abfall des *t* nicht ergänzt, da er noch mehrmals in I und II sich findet und zwar: 194, 18; 209, 1 vgl. Weinhold, MhdGr. §. 379.

— — *getihtet und gescriben*. Die Sprache in I macht den Eindruck der Fülle und verdankt diess nicht zum geringsten Theile dem häufigen Gebrauche mehrgliederiger Verbindungen von Synonymen. Zwei Glieder werden verknüpft: *not und durft* 191, 10; *ce libe und ze sele* 191, 10; *gnaden und eren* 193, 3 vgl. 200, 15; *senft und wol gemut* 193, 32; *wol und vollidlichen* 193, 36; *von werchen und von worten* 194, 17; *von vraze und von swelhen* 195, 9; *ein vater aller erbarmunge und ein got alles trostes* 195, 28; *celere und cebezzerunge* 196, 16; *sin reht und sinen orden* 196, 20; *so reht noh so strenge* 197, 12; *der wech und daz pfat* 197, 23; *tugentlich und erberch* 197, 28; *not und arbeit* 198, 3; *ruchung und lieb* 198, 5; *sturm und leit* 198, 7; *siechtum und hertzeleit* 198, 8; *hute und triwe* 198, 11; *da und denne* 198, 14; *untugent und missetat* 198, 28; *sust und so* 199, 27; *sprichet und sprechen sol* 192, 5; *entreden und entsagen* 192, 6; *sul noch enmug* 192, 7; *sulst und geturrest* 192, 13; *geladen und gevordert* 192, 29; *verzagt und vertorben* 194, 14 (194, 36); *swa du bist, swar du cherest* 196, 22; *sin und werden* 198, 24; *chan und wil* 200, 7; *mach und sol* 200, 19. Drei Glieder: 191, 3; 192, 20, 23, 36; 194, 2, 12; 196, 1 ff; 198, 10, 28; 199, 15; 200, 10. Vier Glieder: 194, 28, 33; 196, 23. Fünf Glieder: 197, 24. Sechs Glieder: 194, 10. In der Regel sind die der Ordnung nach späteren Ausdrücke kräftiger und bestimmter als die vorangehenden.

— 9 Vgl. in Notkers Katechismus MSD[2] nr. LXXIX A: *Siben bétâ churze sint dise: an in uuirt doh funden al daz, des uns turft ist.*

192, 5 *unnietsam*, bisher unbelegt. Was es an dieser Stelle bedeutet, weiss ich nicht. Das einfache *nietsam* wäre vollkommen verständlich. Ich vermuthe, dass *vil nietsam* zu schreiben sei. *unnûtsam?* fragt Heinzel.

— 10 Vgl. Benedictinerregel cap. XX: *Et ideo brevis debet esse et pura oratio, nisi forte ex affectu inspirationis divinae gratiae protendatur.*

— 12 ff. Vgl. in Notkers Katechismus a. a. O.: *O homo, skeine an guoten uuerchen daz dû sin sun sist: sô heizest dû in mit rehte fáter* und im Paternosterleich DMS[2] nr. XLIII die fünfte Strophe: *Nu wir einen vater haben, nu sculn wir denchen ane den namen. welle wir haizen siniu chint, wir muozen bileden siniu dinch* u. s. w. Speculum Ecclesiae ed. Kelle S. 185.

— 14 *liebe*, ich habe das *e* stehen lassen, 199, 9; 218, 22 kommt es in *gute* wieder vor. Gr. IV 579 (vgl. noch 193, 11 *dine*).

S. Z.

— 16 *erbietunge*, bei Lexer als ‚Anerbieten' aus dem Wiener Copeybuch 1454—1464 und in den Nachträgen Sp. 153, hier ‚Erweisung, Leistung'.

— 19 *nûn* = *niwan* vgl. 199, 8; 200, 13.

— 20 *er ist ôch vater aller toter creatur*, Zs. XVIII 72, 17.

— 21 ohne Relativpronomen, vgl. 198, 3.

— 22 *in den himelischen leuten* vgl. 193, 31 ff.

— 28 *erdefruht*, nur einmal als Compositum aus Megenberg belegt; vgl. *von erden fruht Adâm genas* Parz. 464, 12.

— 30 *er*, ich habe absichtlich das interpunctierte Wort in den Text aufgenommen, um das Zusammenfliessen zweier Constructionen hier deutlich erscheinen zu lassen.

— 33 Scherer hat bereits MSD², S. 452 ff. nachgewiesen, dass der Gedanke, die sieben Bitten des Vaterunser als Heilmittel gegen die sieben Hauptsünden zu verwenden, zunächst auf Hugo von Sanct Victor zurückverfolgt werden kann. Im Opusculum de quinque septenis seu septenariis hat Hugo diese beiden Siebenzahlen noch mit denen der Gaben des heiligen Geistes, der Tugenden und der himmlischen Seligkeiten combiniert. Ob dieses Werkchen Quelle für unser Stück war, (f. 26ª der Handschrift wird Hugo als Gewährsmann für die Erzählung eines Wunders citiert) ist mir dessbalb zweifelhaft, weil Hugo auch im zweiten Buch der Allegorien zum Evangelium Matthaei zwei Auslegungen des Paternoster bringt, deren zweite (Mainzer Ausgabe von 1617, I 213 ff.) die Ueberschrift trägt: *De septem peccatis mortalibus contra quae valent orationis Dominicae petitiones.* Diese scheint bei der vorliegenden Rede benutzt worden zu sein. Die Sünde als Wunde zu betrachten (Heinzel vergleicht noch: Trost in Verzweiflung und die einleitenden Verse von Hartmanns Gregor), wurde darin durch folgende Stelle der Einleitung nahegelegt: *Haec ergo sunt vitia septem: de quibus universa rationalis animae corruptio manat. Omne enim, quod integritatem corrumpit, vitium est. Sed est alia integritas corporeae naturae, alia naturae incorporeae. — Rursum corporea natura: quaedam statum habet, sensum non habet: quaedam vero sensum habet et statum. In illa ergo, quae sensu caret, corruptio accedens violat unitatem: ad illam autem, quae sensum habet, corruptio ingrediens laedit sanitatem.* Die vierte Sünde heisst in dieser Arbeit Hugos wie in unserm Text: *accidia*, im Opusculum de septem septenis aber: *tristitia*. Weiter scheint die Entlehnung nicht zu gehen, in der Ausführung des Gedankens ist der deutsche Autor wol selbständig. — Eine vierte Auslegung des Vaterunser findet sich in dem Hugo zugeschriebenen Werke: De officiis, ceremoniis et observationibus ecclesiasticis, welches Liebner (Hugo von St. Victor S. 509) für unächt erklärt hat, im 39. Capitel des zweiten Buches, Opp. III 276 f. Zu Scherers Erörterung merke ich an, dass die Combination der Siebenzahlen mit den Erzvätern schon bei Beda III 492 ff. 495. (der Cölner Ausgabe von 1688) sich findet. — Kelles Speculum Ecclesiae hat S. 178 ff. zwei Auslegungen des Vaterunser, welche den Hauptgedanken wol auch von Hugo übernommen

S. Z.

192, 33 haben. Die Namen der Hauptsünden sind dort andere. Man vergleiche:

Speculum 178 ff.	Hugo	cgm. 88.	Pater noster
ubermuot	superbia	hochvart	Sanctificetur n. t.
nît	invidia	neit	Adveniat r. t.
zorn	ira	zorn	Fiat voluntas t.
unrechtiu vrŏde	tristitia, accidia	wêbloede	Panem n. q. d. n. h.
erge	avaritia	gîticheit	Dimitte n. d. n.
gîrscheit	gula	vrâz	Et ne nos inducas i. t.
huorgelust	luxuria	huor	Sed libera nos a malo.

192, 34 *verchwunden* schwach flectiert. Die Stelle ist schon bei Schmeller[2] 1, 752 citiert.

193, 1 vielleicht ist *gat* nur Schreibfehler, da sonst *a* für *o* nicht in I sich findet und gerade in diesem Worte erst sehr spät eintritt.

— 4 *gœrnde* dat. plur. 197, 16; *(giarnida)* mhd. bisher nicht belegt. Graff hat I 427 *gœrnden* = *meritis* aus Diutiska II 280 angezogen. Es steht noch cgm. 91 (Benedictinerregel des 13. Jahrh.) f. 4ᵇ: *Darumbe sol von im gelichiu minne, ein zuht allen erboten wern nah ir gearenden* womit übersetzt wird folgende Stelle des Cap. II: *Ergo aequalis sit ab eo omnibus caritas, una praebeatur in omnibus secundum merita disciplina.* f. 32ᵃ *durh des lebens gearende* übersetzt aus Cap. LXII: *pro vitae merito.* f. 32ᵇ *lebens gearende* übersetzt aus Cap. LXIII: *vitae meritum.* die Sct. Galler Uebersetzung der Regel hat an den beiden letzten Stellen: *arnunc.*

— 7 aus *imen* ist das Neutrum entnommen.

— 15 Jacobus 1, 20.

— 16 *tŏuhte* = *tâht*, bisher nur als stm. n. belegt; hier ist das Femininum durch die folgende Zeile bestätigt. Das Bild vom Feuer, das hier gleich abbricht und aus welchem ins Abstracte zurückgegangen wird, findet sich ähnlich gebraucht Kelle, Spec. Eccl. S. 98: *Ir schult wizzin waz viweres daz si daz uns die sele verbrennit. daz ist daz viwer so wir enzundit' werdin von zorne, von nîde, von hazze* u. s. w.

— 22 Psalm 136, 9 geht dort auf *filia Babylonis.*

— 32 *alzan*, hier und 217, 18 die Belege vindizieren das Wort vorzüglich dem 11., 12. Jahrhundert.

— 35 *Diu,* Form des Nominativs, Gebrauch des Accusativs, wie öfters.

— — *accidia*, vgl. Dante, Inferno, gegen Ende des siebenten Gesanges:

— — tristi fummo
nel aere dolce, che dal sol s'allegra,
portando dentro accidioso fummo.

194, 1 *wêblœde* unbelegt als *trakeit an gotes dienst* ist die Sünde bezeichnet bei Wackernagel, Predigten 276, 21. ausführlich handelt Berthold von Regensburg über sie: Pfeiffer S. 102 f. 524 f. und besonders in der Predigt *,von der messe'* S. 488 ff. als *,trocheid czû gotis dinste'* Wiener Handschr. 13292 f. 51ᵃ.

— 9 f. vgl. 200, 20 ff.

S. Z.

194, 12 f. *predig, rat, chôse* hängen von *gebresten* ab.

— 75 Thren. 4, 4.

— 16 *enpfolehen* vgl. *morigen* 195, 12; *gevoligen* 197, 4; *vremiden* 199, 2.

— 18 *vletichlichen*, diese Form des Adverbiums *(-n)* ist noch unbelegt.

— 20 am nächsten steht 1 Timoth. 6, 10, wo es aber *cupiditas* heisst. Weiter kommt in Betracht Amos 9, 1: *avaritia enim in capite omnium m.*, zu vergleichen noch Jerem. 6, 13; 8, 10.

— 22 *hebe*, nur für das 12. Jahrhundert belegt.

— — *bestellen* hier ‚angreifen', wie sonst mhd. *bestên* vgl. 198, 12.

— 35 *iste* habe ich ungeändert belassen. Ich erkläre es mir aus einer Metathese wie in 195, 6, 18, 23; 205, 1; 209, 20; 210, 23; 214, 4; unterstützt durch die in Gedanken vorschwebende Form *izzestu*. — *phifferlinch* vgl. Weckherlin ed. Gödeke S. 146:

Der du dich achtest nicht gering,
Mensch, nein ir Menschen all zusammen,
seid ihr wohl mehr dan Pfifferling
und was noch einen (eines?) schlechtern Namen?

— — zu *mâle* muss man wohl ergänzen: *dîn notdurfte*.

— 37 *boc*, die Handschrift lässt es zweifelhaft, ob *boc* oder *bot* zu lesen sei. Ich habe das erste vorgezogen, weil es zu dem coordinierten *geiz* mir besser zu passen schien, obschon ich keinen Beleg für diesen Gebrauch beibringen kann, während bei *bot* = *bote* ausser den Beispielen Lexers noch zu Gebote stehen: *dar zu ime quam des tûvels bote, ein zouberere, der hiez Symon*. Leipziger Handschrift nr. 760 f. 137[b] *du bist des tûvels bote*, ebenda f. 137[cd], an letzterer Stelle sogar zweimal. Die Erklärung des Ausdrucks steht 131[b]: *wanne hie ist ungenade und jamer und maniger hande leit des libes und der sele. hie ane vihtet uns der tuuel nacht und tach, und da er selbe nicht geschaffen mach noch andere sine genozen, da sendet er andere sine boten zu, bose christnene lûte.*

195, 1 *redlicher* = *rationabilis*, wie es auch cgm. 91 f. 4[a] Cap. II übersetzt.

— 3 *vrâzwunde* unbelegt.

— 7 Ich habe mit der Handschrift hier *vern* geschrieben, da auch sonst mit Sorgfalt in dem Denkmal *herren* vor Eigennamen zu *hern* verkürzt wird.

— 10 Ein höchst merkwürdiger Satz, der für die aussergewöhnliche Kühnheit des Predigers zeugt. Vielleicht hatte sein Kloster durch die gerügte Sünde eben einen Verlust erlitten. Uebrigens greift auch der Prediger in II, 211, 30 ff. die Trunkenheit sehr heftig an.

— 11 *zuo geloben* unbelegt. *ie* und *nie* beziehen sich auf einander: daraus ward nicht auch nur ein Wisch. vgl.: *so die lûte trûnken werden, so vergezzin si allis des da si vor ê warin bekummert*. Leipziger Hds. 187[a].

— 13 Es sind also Frauen anwesend, somit sind die Predigten wahrscheinlich für ein Laienpublicum bestimmt. Dazu passt, dass eine Sünde (accidia) als die *geistlicher* Leute insbesondere bezeichnet wurde.

— 14 doppeltes *ne* noch ein paarmal.

— 16 Joel 1, 17 aber *stercore*.

S. Z.

195, 20 1 Corinth. 6, 18 aber *fecerit.*

— 23 *ennechent*, die Handschrift hatte ursprünglich *nechechen*, aus dem zweiten *ch* ist allem Anscheine nach *t* gemacht worden. Zu der vorliegenden Deutung dieser corrupten Form sah ich mich bestimmt, da ich des präfigierten *ne*, dem Gebrauche des Autors gemäss, nicht entbehren zu dürfen glaubte. Das Verbum ist freilich bisher nur im Mitteldeutschen belegt. Aber es stehen allen anderen Emendationsversuchen viel bedeutendere Hindernisse entgegen.

— 25 *entliden* = *dimembrare*, ziemlich selten und dann in concreter Bedeutung gebraucht.

— 27 *bezzer danne reht*, unter den vielen Beispielen, welche Zingerle, Germania IX, 403 ff. für die Verbindung von Comparativ und Positiv aufzählt, findet sich diese Fügung nicht.

— — 2 Corinth. 1, 3. Es heisst dort *P. omnium m.*, was hier durch einen Fehler ausgefallen ist, denn es wird im deutschen Text übersetzt.

— 33 Joann. 16, 24.

— 34 Psalm 49, 21.

196, 1 ich habe *die* = *diu* belassen, weil auch die Verkürzung *di* dafür vorkommt.

— 5 Die ganze Predigt hiesse am passendsten: Von den drei Zeugen.

— 6 Roman 15, 3. *Quæcunque enim scripta sunt ad nostram doctrinam scripta sunt.*

— 10 Keine Bibelstelle.

— 13 Job 1, 16, 19.

— 14 *ûzgenomenlich* unbelegt.

— 20 *ân* = *praeter.*

— 25 *begeit* = *begît,* er verlässt dich nimmer.

— 27 *selgt,* so habe ich im Text stehen lassen, da die hier besonders undeutlichen Züge am ehesten sich zu diesen Buchstaben auflösen. Es ist vom Schreiber nachgebessert worden, der zweite Buchstabe ist dann ganz genau genommen ein *c* und ich glaube, dass *sagt* hat daraus werden sollen, das ja hier keines Accusativobjectes bedarf. vgl. überdiess 196, 33.

— 36 ‚mag es so sein, sieh zu, wie's dir ergeht'.

197, 10 Prosper. Aquit. Sent. nr. 31. Die Disposition der Predigt, die hauptsächlich auf Augustinus beruht, ist einfach: Jeder kann ins Himmelreich kommen. 1. Er muss alles Gute Gott zuschreiben nicht sich. 2. Dem Guten ist es leicht zu gewinnen. 3. Aber es kann auch schwer sein: irdisches Leid; dafür die Krone. 4. Dazu muss man thun wie unser Herr that und sprach: Die Sünde hassen, nicht den Sünder. 5. Das Himmelreich kann man nur mit Willen verlieren. Der Teufel lockt den Menschen davon fort, um ihn dann zu strafen und zu höhnen, wie im Kinderspiel. 6. Dagegen erwehrt man sich nur indem man Gott liebt. Aber wie liebt? 7. Man muss alles verschmähen ausser ihm.

— 12 ff. vgl. Gregor. Moral. 2, 26 und zu der ganzen Stelle Leipziger Hds. 175b.

S. Z.

197, 18 Prosper nr. 14.

— 24 *an* = *âne*.

— 25 *dirrer* vgl. Weinhold, MhdGr. §. 468. Scherer. ZGSp.[2] 493.

— 29 Prosper nr. 30.

198, 8 *nâch* hier und in der folgenden Zeile mit *leit* verbunden = in der Weise dieser Welt.

— — *anget* = *angêt*.

— 13 Kelle, Spec. Eccl. S. 140: *Vlizzet iuch zechomenne durc daz enge turlî daz iuch zŏ dem himelrîche leittet*

— 15 *gestrîtet*, den Strich, welcher in der Handschrift am *t* noch zu sehen ist, halte ich für ein fehlerhaftes Anhängsel.

— 17 *wolstrîtenden* vgl. *wolloben* Leipziger Hds. 136ᵃ *wolstênden* Zs. XVIII 77, 184 *und wirt mit drein wolsmeckenden blumen wol wedeckt* cgm. 4880 f. 287ᵃ vgl. Gr. II[2] 660 f. und 664 f.

— 18 Prosper nr. 29. Vgl. auch: In Epist. Joh. cap. 2. tract. I (Opp. III. 2, 832 B. Ausgabe der Benedictiner).

— 24 *volchoft* unbelegt = perfectio. *vürchomen*, Part. Prät. mit dem Gen. einmal belegt Iw. 914. *werden* passt dazu nicht und ist, denke ich, so zu erklären, dass beim Weiterschreiben construiert wurde, als ob *volquomen* dagestanden hätte vgl. 192, 30.

— 25 Psalm 138, 22 — *et inimici facti sunt mihi.*

— 26 Psalm 119, 7.

— 28 *volquomen* unflectiert, noch mit einem Reste der Verbalbedeutung. Vgl. Kelle, Spec. Eccl. S. 185: *an den mines trohtines wille volchomen ist.*

— 33 *ursage* = ‚Ankündigung der Feindschaft', in Chroniken und Acten des 14., 15. Jahrhundert belegt.

199, 3 Prosper nr. 205. — 10 Hom. in Evangel. lib. 2. nr. 31.

— 16 *sceie* = *schîe*, Umzäunung von Pfählen, übersetzt hier *ima*. Nur aus späten Schriften bis jetzt belegt. In Bezug auf das Kinderspiel, dessen hier als ‚Burkhards Eselin' erwähnt ist, vermag ich nichts Aufklärendes mitzutheilen, denn der Inhalt ist gar nicht angedeutet, nur die Strafe, welcher der Verlierende verfällt, ist genannt. Und diese Strafe, der Bocksprung ist ein häufiger Schluss verschiedener Spiele. Vgl. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 454 f. Fischart's bekannte Liste von Spielen in der Geschichtsklitterung enthält nichts was hieher bezogen werden dürfte.

— 20 Ich glaube nicht, dass hier das ‚Halmziehen' gemeint ist (vgl. Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter S. 32 f.) vielmehr: wie eine junge Katze durch das Hälmchen, das man ihr vorhält und das sie zu ergreifen strebt, fortgelockt wird, so der Mensch durch den Zauber der sündigen Welt.

— 26 *er helt dach* nehme ich wörtlich als eine Art technischen Ausdrucks der Kinder.

— 28 *sich berihten*, in dieser Bedeutung ‚sich aufrichten' unbelegt.

— 33 *chovf*, die Schreibung ist wohl durch *ovf* beeinflusst. Hartmann v. Glauben 1002: *cof*.

S. Z.
200, 1 Prosper nr. 20.
— 19 Proverb. 8, 31.
— 21 Confess. XIII, 9.
— 28 *gnuhtsam* = *copia* vgl. *inebriabit nos ab ubertate domus sue. er machit uns trûnkin von der genûchsam sines hûses.* Leipziger Hds. 187[a]. *unser leben ist etwenne mit gnûchsam. etwenne mit zadel.* cgm. 74 S. 249. Die Predigt ist schwerlich zu Ende. In der Handschrift ist eine halbe Zeile leer und dann beginnt mit grosser Initiale ein anderer Gegenstand.

201, 1 Die Predigten, deren nützliches Verzeichniss Steinmeyer im Anzeiger f. d. A. II 228 ff. zusammengestellt hat, sind in den Sonntagszahlen den unsrigen um eins voraus; das kommt daher, dass dort die Sonntage von Pfingsten, hier (und auch bei Honorius Augustodunensis, in mehreren Missalen etc.) vom Trinitatissonntag ab gerechnet werden. In den Predigten der Fundgruben, der Leipziger Hds. 760, cgm. 74., Wiener Hds. 13292 sind die Zahlen den unsern gleich. Das Kelle'sche Spec. Eccl. hat nur Predigten zum 1. 2. (7). 10. 11. 13. 20. 22. 23. Sonntag nach Pfingsten.
— — Luc. 14, 16.
— 12 *heit* conj. prät. alemannisch häufig, aber auch bairisch (in der Vorauer Hds.) Weinh., Bair. Gr. 321, 319. *hit* 201, 13 und 203, 20. Bair. Gr. ebenda. *leit* = *læt* 202, 21 Bair. Gr. §. 281. *geit* = *gêt* 202, 21 Bair. Gr. §. 274.
— 17ff. Die Deutungen hier beruhen wesentlich auf Gregors Homilie In Evang. 36. Aus Gregor haben Beda und Hugo von St. Victor an den betreffenden Stellen ihrer Predigtsammlungen geschöpft. Mit dem Speculum des Honorius S. 1045 ff. (Ausgabe von Migne) stimmen manche Ausdrücke, vgl. auch desselben Autor Gemma animae, lib. IV. S. 705 ff.
— 18 *Homo qui magnam coenam instruens multos vocavit est Deus, qui pro nobis homo factus, qui omnes gentes ad epulas aeterni convivii invitavit.* Greg. a. a. O.
— 24 *himelischen*, ich habe mehrere Male das *ch* der Hds. in diesem Worte zu *sch* geändert, da diese Schreibungen doch in der Minderzahl und stellenweise vom Schreiber selbst gebessert sind.
— 27 *Qui villam emit est is, qui terrenis tantum lucris inservit et ideo a coena Dei recedit.* Greg. a. a. O.
— 28 *mint*, an fünf Stellen dieser Sammlung vorkommend. Vgl. Weinhold, Bair. Gr. §. 168. Al. Gr. §. 201. — *ermernen* 211, 4; *genûnch* 213, 18.
— 30 *Qui vero duxit uxorem est is, qui tantum luxuriae studet explere ardorem.* Greg. a. a. O. Auch sonst wird die Stelle von Gregor und Beda auf die *voluptas carnis* bezogen.
202, 2 *Hos itaque elegit quos despicit mundus, quia plerunque ipsa despectio hominem revocat ad semetipsum. Pauperes et debiles et caeci et claudi vocantur, quod veniunt, quia infirmi quique, atque in hoc mundo*

S. Z.

despecti, plerumque tanto celerius vocem Dei audiunt, quanto et in hoc mundo non habent, ubi delectentur. Greg. a. a. O. Beda nimmt diese Stelle wörtlich in seine expositio in Lucae evang. (V, 366 der Cölner Ausgabe von 1688) herüber.

202, 5 *nîden* in der Bedeutung ‚gehässig werden' scheint unbelegt.

— 7 *arm* vgl. 206, 8; nach Weinhold, Bair. Gr. §. 347 wird schwerlich *armen* geschrieben werden dürfen.

— — Derselbe Gedanke oben 198, 4 ff. Fundgr. I, 121, 38 heisst es: *So wellen wanen, daz got der armen nehein rûchunge habe. Daz sint die er hat erluteret mit armût unde mit siehtûm, unde hat sie dar zû erwelt, daz sie besitzen daz riche, daz die gewaltigen unde die richen gewidert habent.*

— 14 Luc. 15, 1. — Fundgr. I, 122, 18: *Daz heilige evangelium, daz uns hûte vorgelesen ist, daz saget uns, wie der heilige crist suntige lute zû zim lochet, wier under in was, wie er mit in az, wie er tranch mit in. Do waren aber andre lute da, die sich rehter unde bezzere wizzen wolten, den daz versmahete, daz unser herre dehein gemeinede mit suntæren hete. Do min trehtin verstunt, waz ir gedanch was, do sazt er in ein rede vur: Swer under iu hat, sprah er, zehenzech schaf unde verluset er einiz, er læt diu andre sten unde sûchet daz ein, unze erz vindet. Nu vernemet, min vil lieben, waz er damit mæine. Dær man der daz schaf verlorn hete unde daz sûchet, daz ist got selbe, der von himel her zen erden chom, daz er uns suntære, die sin schaf sin unde sin hantgetat, ze den sinen gnaden bræhte, want wir die sin, die von der menege der heiligen engele gevallen sin von unsern sunden.* — 123, 1: *min trehtin sûchet uns tægelich unde rûfet nah uns, daz wir wider cheren zû zim.* — 6 *Nu uns min trehtin sûche unde uns rûfe, nu cheren wir wider zû zim mit warer ruwe, mit rehter bechantnusse unser sunde, unde sin ze allen citen wider den tievel gewarnet, der tach unde naht umbe uns wirfet, wie er uns verlæiten unde betriegen mûge.* — 19 *Nun sin wir alle sundære, nu machen den gotes engeln ein frœude an uns unde chomen ze gotes hulden, daz wir des wert werden, daz mit uns der cehent chore der engeln ersetzet werde und mit uns diu stat ervullet werde, danne der tievel durch sine hohvart bestozen wart.* — Nahezu wörtlich in der Leipziger Hds. f. 141^{d}. 144^{a}; die Stellenfolge 194^{a} vgl. Zs. 20, 220.

— 25 *verstozzen von* in diesem Sinne ist selten. Aus Lexers Beispielen ist nur éines ähnlich: Caecilia 549. vgl.: *do vorchte er daz er vorstozen solde werden von sime kûnigriche.* Leipziger Hds. 160^{a}. 162^{b}, ähnliches: 143^{d}. 145^{c}. 151^{c}.

— 26 Beda V, 369 f.

— 27 Der Tempuswechsel ist nur scheinbar.

— 32 *der uns nach volgt nacht und tag wie er uns irsliche.* Leipziger Hds. 160^{c}.

203, 1 *helfen*, der Plural nur einmal bisher belegt Fundgr. II, 138, 5.

— 5 Luc. 6, 36 — die Stellenfolge Fundgr. I, 124. Leipziger Hds. 142^{a}. 194^{a}.

S. Z.
203, 12 *iuwer ermer*, 211, 4 *unsern ermern*
— 15 Matth. 5, 7.
— 18 1 Reg. 2, 7: *Dominus pauperem facit et ditat, humiliat et sublevat.* Vgl. Apoc. 13, 16.
— 27 1 Petr. 3, 8. Fundgr. I, 125 behandeln dasselbe Thema, aber nur im Anfang ähnlich.
— 30 der Schreiber dachte zuerst an *sînen.*
204, 10 Matth. 5, 20.
— 13 *behûtet vor — vor — und mit — mit.* Es ist ein Stück ausgefallen etwa: *Swer iedoch erfunden wirt mit —. lancrech* am Ende jedes der beiden Sätze befindlich hat den Fehler verursacht.
— 15 dass hier *zorn* zu schreiben ist, sieht man schon aus dem Fehler Z. 13. — Die Stelle des Johannes ist 1 Joh. 3, 15: *Qui non diligit, manet in morte: omnis qui odit fratrem suum, homicida est. et scitis quoniam omnis homicida non habet vitam aeternam in semetipso manentem.* — Die Behandlung ganz ähnlich, nur weitläuftiger, mit Hervorhebung derselben Bibelstellen Leipziger Hds. 195[d].
— 28 Rom. 6, 19. Das Missale Romanum hat die Lection Rom. 6, 3 zum 6. Sonntag.
205, 1 *setzet in daz dînste*, vgl. 209, 23. Predigten aus St. Paul 12, 29; 13, 30.
— 10 Matth. 7, 15. Miss. Rom. Dom. VII.
— 11 auch Beda V 21 f. erklärt in seiner Exposition der Stelle die falschen Propheten für: *dulcibus sermonibus scandalum inferentes.*
— 13 auch Z. 15 fehlt der Artikel vor *liuten*, aber dort darf er fehlen.
— 18 *alle* vgl. Grimm Kl. Schr. III 323 ff.
— 21 Beda V 22: *Utrumque enim servis Dei necessarium est, ut et opus sermone et sermo operibus comprobetur.*
— 23ff. Solche Aufzählung der guten Werke ist ungemein häufig, besonders am Schluss von Predigten älterer Zeit. Bei den unsrigen mehrmals und vorzugsweise in Kelle's Speculum Eccl. S. 22, 73 u. s. w.
— 30 Luc. 16, 9. Miss. Rom. Dom. VIII und so bei den übrigen.
206, 6ff. Beda V 377: *Si autem hi qui praebent eleemosynam de iniquo mammone, faciunt sibi amicos, a quibus in aeterna tabernacula recipiantur.*
— 8 *lôchent* hier und oben Z. 3 vgl.: *unser herre got der tût uns als ein gut vater sime lieben kinde: etteswenne locket erz, ettesvenne sleht erz.* Leipziger Hds. 149[b].
— 14 Luc. 19, 41.
— 18 *weinst* = *weintest.*
— 21ff. Die Deutung findet sich in allen wesentlichen Punkten und ausführlich bei Gregor 39. Homilie in Evangelia, von da aus bei Beda VII 62, bei Hugo von St. Victor III 25. Am nächsten unserer Fassung steht Honorius Spec. S. 1049 f.: *Unde legitur hodie quod dominus videns civitatem Hierusalem flevit eamque ab hostibus obsidendam, circumfodiendam, cum omnibus filiis suis destruendam, praedixit. Civitas haec, super quam Deus flet, est quaelibet anima quae non plangit sua crimina; quam inimici circumdabunt dum imminente morte catervae dae-*

S. Z.

monum eam vallabunt. In circuitu vallum fodiunt dum transacta mala ante oculos ejus ducentes eam in foveam desperationis ducunt. Undique coangustabunt dum horribili vultu et gestu eam exire ad poenas compellunt. Ad terram eam prosternunt dum corpus morte interimunt. Filios ejus trucidant dum eam ad tartara perducentes pro malis operibus in supplicio cruciant. Lapidem super lapidem non relinquent, quia nullam duri cordis cogitationem impunctam dimittent. — Ganz ähnlich Leipziger Hds. 197[b]. Pfeiffer, Uebungsbuch S. 189. Ueberhaupt sind die Weingartner-Predigten mit den unsern stellenweise verwandt.

206, 31 *abebrennen* unbelegt. Vgl. *und lert si wie si mit der hitz der riwe abbrennen scholten diu unsaubercheit der sünden.* cgm. 74 S. 215. *der wolf sint zwei gesläht. ein gesläht daz sint alle übel richtår die rawår und abprennår sint.* ebenda S. 174.

— — ff. *et hoc totum ideo contingit quia tempus visitationis suac non agnoscit. anima visitatur quando cum hominibus a Deo flagellatur; sed ipsa visitationem non agnoscit quia disciplinam recipere rennuit.* Honor. a. a. O.

207, 5 Luc. 18, 14.

— 18 Beda V 392 f. *Qua Pharisaeus iste jactantiae peste laborasse deprehenditur, qui idcirco de templo absque justificatione descendit, quia bonorum operum merita sibi quasi singulariter tribuens, oranti publicano se praetulit.* Hugo schreibt Beda aus: Allegoriarum in Lucam lib. IV. cap. XXVII. (opp. I 241.) — Am nächsten steht wieder Honorius Spec. S. 1055 f.: *Ideo, dilectissimi, cum ad orationem convenitis non benefacta vestra jactare, nec alios damnare, sed vos ipsos accusare, alios omnes justos reputare debetis. Animas vestras in conspectu Dei humiliate, ipsum ore et corde invocate, et in die tribulationis vos liberabit, et super inimicos vestros exaltabit. — Voluntas Patris est, ut in nobis peccantibus dimittamus, et rebus nostris opem indigentibus feramus. — Et quia se per confessionem humiliabat, Deus illum per veniam exaltabat.*

— 30 Marc. 7, 31.

— 34 Beda V 143: *Surdus et mutus est, qui nec aures audiendis Dei verbis, nec os aperit perloquendis: quales necesse est, ut hi qui loqui jam et audire divina eloquia e longo usu didicerunt, domino sanandos offerant* etc. und im Homiliarium opp. VII 65: *Surdus ille et mutus, quem mirabiliter curatum a Domino modo cum Evangelium legeretur, audivimus, genus designat humanum, in his qui ab errore diabolicae deceptionis divina merentur gratia liberari. Obsurduit namque homo ab audiendo vitae verbo, postquam mortifera serpentis verba contra Deum tumidus audivit: mutus a laude conditoris effectus est, ex quo cum seductore colloquium habere praesumpsit.* — Daher Hugo in Allegor. lib. III. cap. V. — Honorius Spec. 1061 B (fälschlich unter Dominica XIII): *Humani quoque generis formam surdus ille et mutus habuit, quem Dominus ut sanaret per fines Decapolis transivit. — Surdum et mutum ei adducunt cum praedicatores genus humanum ad*

S. Z.

fidem convertunt: quod surdum erat, quia mandata Dei audire nolebat; mutum erat, quia a laude Conditoris tacebat. Cui Dominus auditum reddidit dum ei ad intelligendas Scripturas sensum aperuit. Vinculum linguae ei solvit, dum os ejus Dei laude replevit. — Vgl. Roth, Pred. S. 39. Wiener Hds. 13292 f. 48^{b}.

208, 14 Luc. 10, 23. — Nur variiert in der Predigt zu Dom. XVIII. — Die Deutung nicht bei Honorius. Von derselben Stelle (Luc. 10, 27) geht aus die Wiener Hds. 13292 f. 49^{b}.

— 20 *werchen*, es soll *chreften* heissen wie der evangelische Text fordert und Z. 22 auch gebracht wird.

— 31 Luc. 17, 12.

— 34 Honorius Spec. 1061 (fälschlich unter Dom. XIII): *Decem viri leprosi erant omnes homines, X praeceptorum transgressione vel X plagarum Aegypti percussione maculosi. Qui a Domino ad sacerdotes destinantur, sed in itinere mundantur, quia dum peccatores delicta sua confiteri ad sacerdotes currunt, protinus veniam de commissis habebunt.* — Vgl. Kelle, Spec. Eccl. S. 73. Leipziger Hds. 198^{a}. cgm. 74 S. 70.

209, 3 *daz* = *dâ ze.*

— 11 *antlâz* hier Neutrum.

— 13 Matth. 6, 24.

— 16ff. Beda V 49: *Videlicet diabolum odit, qui Deum diligit. Nullius enim scientia Deum odisse ferre potest et ideo eum qui non timet, contemnit dum ejus mandata non custodit.*

— 32 Luc. 7, 11.

— 33 *e* an der 3. Pers. Sing. Praet. starker Verba und entsprechend Apokope des *e* bei derselben Form schwacher Verba ist bekanntlich bairisch. *(kœme?)*

210, 10 nach *an dem tôde* fehlt wahrscheinlich: *des lîbes daz er iuch erchuche an dem tôde.* — Die Wiederholung derselben drei Worte hat den Ausfall verursacht. — Derselbe Schluss Leipziger Hds. 199^{c}. cgm. 74 S. 312.

— 13 Luc. 14, 1.

— 16ff. Hugo von St. Victor (der aus Beda V. 363 und VII 74 entlehnt, aber unserm Texte näher steht) Allegor. lib. III cap. XVIII opp. I 239: *morbus cum inflatione turgente — et est proprium hydropici ut quanto plus bibit, tanto plus sitiat: — Comparatur autem dives avarus et cupidus hydropico: quia sicut hydropicus quanto plus bibit, tanto plus sitit: sic miser avarus et cupidus quanto amplius transitoria accumulat, tanto magis ad ampliora aggreganda per cupiditatem succensus anhelat. — Assimilatur etiam quilibet carnis voluptatibus deditus hydropico: quia quanto magis carnalis quisque foetidam suavitatem concupiscentiae degustat: tanto magis ea concupiscentia foedari desiderat.* — Aus derselben Quelle schöpfen: Leipziger Hds. 199^{d}. cgm. 74 S. 316.

— 21 *huorlustigœre* unbelegt.

— 28 Matth. 22, 36.

211, 9 Matth. 9, 1.

S. Z.

211, 18 Ephes. 5, 15. Als Lectio im Missale Rom. Dom. XX. Honorius Spec. S. 1063.

— 25 *der er gefrumt hât* vgl. Grimm, Kl. Schr. III, 315 ff.

— 28 *nîdet*. Obschon *mîdet* das geläufigere ist, scheint nicht hinreichender Anlass zur Aenderung.

212, 4 Ephes. 6, 11. Im Lectionar des Missale Romanum. Dieselbe Erklärung Beda VI 603 ff. in der Exposition zu der Stelle. Vgl. Kelle, Spec. Eccl. S. 126 f.

— 16 Matth. 18, 23.

— 19 *cinsgelten*, im mhd. Wtb. *tributarius* aus den Sumerlaten.

— 24 *benâden* von Lexer nur aus Karlmeinet belegt.

— 26 *haben*, diese Construction unbelegt.

213, 2ff. Beda V 56: *Ex quibus videlicet dictis constat, quia si hoc quod in nos delinquitur, non ex corde remittimus: et illud rursum a nobis exigitur, quod nobis jam per poenitentiam dimissum fuisse gaudebamus.* Hugo von St. Victor Allegor. lib. II cap. XXXIV opp. I 225: *Quidam dimittere nolunt omnino: quia et malitiam servant in corde et vindictam, dum possunt, exercent in opere. Alii etsi remittunt quantum ad vindictam reservant tamen conceptum odium quantum ad malitiam. Sed quisquis sibi a Domino dimitti desiderat: oportet, ut utroque modo fratri remittat: ut nec opere exerceat vindictam, nec corde reservet malitiam.* Honorius Spec. 1063 f. *Et quid per haec verba significaverit Dominus concludens innotuit: ‚sic' inquens, ‚faciet vobis Pater meus coelestis si non remiseritis hominibus ex cordibus vestris'. Karissimi, ista sunt nimis metuenda ac jugiter in memoria retinenda. — Unde coelestis Scolasticus nos docuit ut conditionem cum judice faciamus, ut scilicet nobis debita nostra sic dimitti petamus sicut nos debitoribus nostris relaxamus.* — Wackernagel, Pred. S. 68 ganz ähnlich, nur ausführlicher.

— 6 Matth. 18, 35.

— 14 Matth. 14, 13. (Luc. 9, 10. Marc. 6, 37. Joan. 6, 9.) Missale? Steinmeyers Verzeichniss? Honorius in der Gemma animae cap. XCIV gibt unter *Dominica vacat* Matth. 22 an, setzt aber Luc. 9, 10 für den 24. Sonntag, dann wäre also hier doch das Schlussevangelium der Pfingstsonntage behandelt. cgm. 74 S. 124 ff. hat *in medio Quadragesimae* ähnliche Behandlung desselben Textes = Honor., Spec. S. 895 f.

— 21ff. Hugo von St. Victor, Allegor. in Ev. lib. I cap. VII opp. I 208: *Mulieres, sexus fragilis, et parvuli, minor videlicet aetas, sunt numero indigni. Isti significant infirmos in fide, nondum idoneos pugne.* Honorius Spec. 895 f. *Quinque milia virorum pascuntur, quia qui fidem sanctae Trinitatis per duo opera karitatis quinque sensibus viriliter impleverunt, Christi corpore reficiuntur.*

— 25 *bedeiutet*, Roth, Pred. 43, 16. 7. und cgm. 74 S. 129 bestätigen die Emendation. Beda V 47: *Discumbere, est flores et voluptates istius seculi et illecebras, carnis mentis despectu calcare.* — Honorius,

S. Z.

Spec. 895: *Super fenum discumbentes saturantur, quia humiles tantum refectione Domini digni judicantur*, also eine andere Auffassung, welche von den St. Pauler Predigten 59, 25 mit Berufung auf Isaias 40, 7 getheilt wird.

213, 33 Am 29. August. Der Text ist aus ganz verschiedenen Bibelstellen zusammengewachsen. Die Erzählung steht nahezu wörtlich bei Honorius Spec. S. 997 ff., auch Gregor hat sie (etwas anders) und seine Version ist in Alcuins Homiliar aufgenommen. Bei Beda VII 180 f. nach Josephus, Antiq. 18 c. 10 und Eusebius, Hist. Eccl. lib. I cap. 13.

214, 17 Marc. 6, 24.

— 23 *want* = *wânte.*

— 27ff. Honorius, Gemma animae lib. III cap. CLXVI S. 689: *Joannes Baptista in Annuntiatione sanctae Mariae* (25. März) *est decollatus, sed hodie caput ejus inventum glorificatur divinitus.* Sacramentarium cap. XLVI. S. 770: *Quando agitur Decollatio sancti Joannis Baptistae, tunc est inventio capitis ejus. Nam circa Pascha, id est in Annuntiatione S. Mariae est decollatus; hic autem recolitur. Ad missam Gloria Patri et Gloria in Excelsis et Alleluia non canitur, more passionis Christi et quia ante Christi resurrectionem contigit.* Spec. S. 998. Auch wenn man die vage Angabe des deutschen Predigers zu einer Datierung benutzen wollte, wäre das nicht möglich, weil der 25. März während des 13. Jahrhunderts allzuoft ‚*umb ostern*‘ fällt.

— 33 *für zu,* dieselbe Phrase 215, 8 und 18.

— 35 Das älteste Christusbild fixierte die Legende in Edessa vgl. Anzeiger f. d. A. II 163 ff.

215, 1ff. Honorius: *Qui pridem ob diversa infortunia patrios fines excesserat, sed nunc ob meritum sancti Johannis diviciae ei undique affluebant; qui hoc sentiens, coeleste monile in domo suo celavit, condigno honore cottidie adoravit, moriensque soli successori haereditatis indicavit, qui similiter debitum honorem sancto impendere curavit. Deinde paulatim caput a successoribus neglegitur locusque ab habitatoribus vacuus redditur.*

— 4 *daz dar zu niht gehort,* die Stelle ist, vielleicht durch das Bestreben zu ‚*churzen*‘ undeutlich, es könnte ihr aber nur durch grosse Kühnheit geholfen werden. *(daz man dâ von ie niht gehôrt?)* zugehören?

— 14 *des wær elliu wîle,* das wäre eine ganze Weile.

— 16 *werld* sind die Umstehenden. Vgl. Erec. 3803.

— 22 Die Wunder des Hauptes Johannis Baptistae sind überaus zahlreich, noch zahlreicher die von Abbildungen desselben. Auch die Kapelle auf der hohen Salve in Tirol erhebt Anspruch auf ein solches Mirakel spendendes Bild.

— 27 Psalm 60, 6. Auch das Brevarium Romanum führt zu diesem Feste *in tertio nocturno* den 60. Psalm an.

— 35 Vgl.: *wie er* (S. Matthäus) *sint vechte und wie er durch got würde gemartert daz ist uch dicke gesagt. iedoch so wil ich uch kurzliche ein teil davon sagen, uf daz ir deste vlizlicher sine helfe und sine genade sûchit.* Leipziger Hds. 189[a].

S. Z.

216, 1ff. Beda im Homiliar VII 151 ff. (darin auch die Stelle 33, 16 ff.) mit Erwähnung des Phokas, von da in die Alcuin'sche Sammlung II f. XLVIII^b ff. Honorius, Spec. 1021 hat die Erzählung (schildert auch die Martern der Heiligen, aber ohne des Phokas zu erwähnen). Die meisten andern Fassungen nennen den Papst nicht Bonifacius sondern Gregor. — Vgl. Kelle, Spec. Eccl. S. 157 f. Wackernagel, Pred. S. 60 ff.

— 8 *aller jâr*, Gen. plur. Gr. 4, 891.

— 9ff. Derselbe Gedanke an der genannten Stelle von Kelle's Spec. Eccl.

— 15 Rom. 11, 36.

— 22 Der Gen. bei *bestumbeln* unbelegt.

— 25 *dâ si âne angest aller ansprâch immer mêre sint.*

217, 1 Sap. 5, 4.

— 8 Ephes. 2, 19. Hier beginnen die grossen lateinischen Stellen, welche zum vollständigen Verschwinden des Deutschen in dem nächsten Stücke der Handschrift überführen.

— 15 vielmehr 2 Corinth. 5, 6 — *peregrinamur.*

— 18 *alzan* hier = *jam.*

— 26 Prov. 4, 23.

— 33 Eccli. 29, 31: — *aget, nec aperiet os. Hospitabitur et pascet et potabit ingratos et ad haec amara audiet.*

218, 8 Sap. 2, 6: *Venite ergo et fruamur bonis quae sunt et utamur — laetitiae: quoniam haec est pars nostra, et haec est sors.*

— 15 *der bluomen zît* übersetzt *flos temporis.*

— 17 an *urloubet* war ursprünglich gedacht. Die besonders grosse Zahl von Fehlern in diesem Stück ist durch die zunehmende Raschheit des Schreibers verursacht.

— 19 Eccli. 20, 14 — *utilis tibi: oculi enim illius septemplices sunt. Exigua dabit et multa improperabit.*

— 23 *genuhtic* hier und 27 ‚*genügsam*', welche Bedeutung unbelegt ist.

— — *zerunge* aufwendbares Reisegeld.

— 24 Eccli. 29, 30.

— 26 Epist. I 10, 41 *aeternum.*

— 30 Sap. 5, 15 *Spes impii tamquam.*

— 32ff. schliesst ab mit der Wiederholung des Einganges.

Nachträglich hinzugefügt: Zu 195, 10 vgl. die Pseudo-Augustinische Homilie in App. zum V. Bande der Mauriner Ausgabe S. 491. nr. 294. — Zu 197, 10 ff. Nach langwierigem Suchen in den Werken Augustins fand sich, dass fünf Citate gar nicht aus diesen stammten, sondern aus Prosper von Aquitaniens Sentenzensammlung, welche, 390 Nummern umfassend, deren erste 37 Prospers Expositio in Psalmos entnommen sind, im App. zum X. Bande der Mauriner Ausgabe S. 223 ff. abgedruckt ist. Die Spruchsammlungen erörtert ebenda I, XIII ff. — 197, 10 vgl. De spiritu et anima. App. zum VI. Bande S. 48 f. — 197, 30 ff. App. zum V. Bande sermo 67, 69, 272. — 198, 18. Enar. in ps. 119 und App. zum V. Bande, 118. Predigt aus Alcuin geschöpft. — 199, 2 Enar. in ps. 55 vgl. De vera religione cap. 48. — 199, 10 ff. Diese vergebens von mir gesuchte Stelle hat mein verehrter Freund R. P. A. Weiss O. P. nachgewiesen. Es vergleichen sich ihr aus den Moralien: 8, 7. 16, 18. 27, 26. 32, 13. — 200, 1 ff. vgl. De vita Christiana App. zum VI. Bande S. 187. — Alle Citate in unserer Predigt weisen zahlreiche aber sachlich bedeutungslose Verschiedenheiten von den recipierten Texten auf. — — 30. Juli 1879.

XIII. SITZUNG VOM 21. MAI 1879.

Der Vicepräsident gibt Nachricht von dem am 15. d. M. zu Rom erfolgten Ableben des ausländischen Ehrenmitgliedes Gottfried Semper.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Von Herrn Custos Ernst Ritter von Bergmann wird sein eben erschienenes Werk: ‚Hieroglyphische Inschriften' der Classe für die akademische Bibliothek vorgelegt.

Das c. M. Herr Custos Haupt übersendet für die Sitzungsberichte den zweiten Beitrag ‚Zur Litteratur der deutschen Mystiker'.

Herr Professor Dr. J. Loserth in Czernowitz sendet den dritten Theil seiner ‚Beiträge zur Geschichte der husitischen Bewegung', enthaltend den ‚*Tractatus de longevo schismate*' des Abtes Ludolf von Sagan, ein, und ersucht um Aufnahme desselben in das Archiv für österreichische Geschichte.

Das w. M. Herr Sectionsrath Fiedler legt zwei Abhandlungen des c. M. Herrn P. B. Dudík vor, wovon die eine betitelt ist: ‚Necrologium Olomucense nach einer Handschrift

der königlichen Bibliothek zu Stockholm', die andere als ,Forschungen in der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg' sich bezeichnet.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Januar und Februar 1879. Berlin; 8⁰.

Bergmann, Ernst von: Hieroglyphische Inschriften gesammelt während einer Reise in Aegypten 1877/78. Wien, 1879; gr. 4⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLe année. 2e livraison. Paris, 1879; 8⁰.

Jolivalt, M. J.: Découverte de Religion scientifique. Bruxelles, 1879; 12⁰.

Marburg, Universität: Akademische Schriften pro 1877/78. 37 Stück. 4⁰ und 8⁰.

Simonin, Amadée-H.: Histoire de la Psychologie. Paris, 1879; 12⁰.

Società italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archivio. IX. Volume. Fascicolo I. Firenze, 1879; 8⁰.

Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève: Mémoires et Documents. Tome I. Cahier 3. Genève, Paris, 1878; gr. 4⁰.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 5. May 1879. London; 8⁰.

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg: Mittheilungen. I. Heft. Nürnberg, 1879; 8⁰.

— für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. II. Jahrgang 1879. Nr. 4, 5 und 6. Hamburg; 8⁰.

Beiträge zur Literatur der deutschen Mystiker

von

Josef Haupt.

II.

Hartung von Erfurt.

Schon vor fünf Jahren bereits habe ich in dem ersten dieser Beiträge (Sitzungsberichte 1874 Bd. LXXVI S. 84 und 104) versprochen, über die Hs. 3057 der k. k. Hofbibliothek zu handeln und den Inhalt derselben darzulegen; auch hätten in dieser Arbeit nähere Nachrichten über das bisher unbekannte Werk des weissen Bruders, d. i. Carmeliters Friederich, sollen beigebracht werden. In den fünf Jahren, während ich zu einer unfreiwilligen Musse verurtheilt war, sind mir aber zwei Hss. bekannt geworden, die es verlangen und verdienen zunächst in Betracht gezogen zu werden: die eine ist die Hs. 896 der königlichen Universitätsbibliothek zu Königsberg, in den folgenden Blättern als R. U. 896 bezeichnet, die andere wird verwahrt in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München als Cgm. 636.

Die Kenntniss der ersten verdanke ich dem Herrn Bibliothekar Reicke und dem Herrn Professor Osc. Erdmann, die mit unermüdlicher Gefälligkeit meine Anfragen beantwortet und die gewünschten Abschriften haben besorgen lassen. Die zweite oder die münchische hat mir der Vorstand der königlichen Anstalt Dr. Halm mit weltbekannter Zuvorkommenheit nach Wien übermittelt, wo ich dieselbe genau einzusehen vermochte. Einige Zweifel löste später Herr Konrat Hofmann durch Abschrift mit jener Liebe zur Sache, die alle an ihm kennen. Ich statte allen diesen Herren noch einmal meinen herzlichsten Dank für die theilnehmenden Bemühungen ab,

ohne die wohl noch lange der Verfasser des grossen mystischen Predigtbuches sammt seinem Werke verschollen und verborgen geblieben wäre.

1. In vier Abschnitten habe ich die Beweisstücke gesammelt, die uns folgende Sätze erhärten.

Im Abschnitte I ist die Uebersicht aller in R. U. 896 enthaltenen Predigten nach den Anfängen derselben. Aus derselben geht hervor, dass in dieser Hs. das Wintertheil in den Stücken I—LX, das Sommertheil in den Stücken LXI—CLIX enthalten sind. Die letzten zwei Stücke oder CLX CLXI gehören in den dritten Theil oder die pars Sanctorum, und zwar in die erste Hälfte desselben oder in das commune Sanctorum. Die Ordnung wird streng eingehalten bis zum achten Sonntag nach Pfingsten, dann kommen aber zuerst die Predigten über die sonntäglichen Evangelien bis zum Schlusse des Kirchenjahres, denen als Anhang dann die Predigten über die Episteln folgen für eben dieselben Sonntage und Werktage. In dieser Uebersicht habe ich zugleich angegeben, wo die entsprechenden Predigten in der Wiener Hs. 2845, im Cgm. 636 oder im Hermann von Fritzlar sich finden. Wer auch nur die Anfänge der in R. U. 896 gesammelten Predigten vergleicht, überzeugt sich sofort davon, dass wir in dieser Hs. das von Hermann von Fritzlar zum geringsten Theil benützte Werk vor uns haben.

In dieser Hs. ist keine Spur von der Uebersetzung der biblischen Pericopen, die in verschiedenen grossen Hss. den Predigten vorangestellt werden. Das war auch in anderen Hss. dieses Predigtbuches so gehalten.

Im Abschnitte II lege ich fünf Predigten aus R. U. 896 vollständig vor, die nicht willkürlich aufs gerathewohl ausgesucht sind. Die Nummern 1 und 2 geben den vollständigen Text der beiden Predigten, die W. Wackernagel aus einem Pergamentblatte des XV. Jahrhunderts, in H. Hofmanns von Fallersleben Besitz, zum ersten Male in ‚Spiritalia theotisca Vratislaviae' 1827, 8°, p. 11—15, und aufs neue in seinen altdeutschen Predigten und Gebeten, Basel, 1876, 8° p. 208—210 veröffentlicht hat. Die Hs. aus der dieses Blatt sich erhalten hat, war nach Lautung und Schreibung schlesischen

Ursprungs, und wahrscheinlich ist auch in Schlesien das Blatt gefunden worden.

Die Nummern 3, 4 und 5 des Abschnittes II geben wieder den vollständigen Text von drei Predigten, deren Bruchstücke in einem Doppelblatte der k. k. Hofbibliothek zu Wien unter Nummer 15315 erhalten sind. Dieses Doppelblatt, zu je zwei Spalten, die Seite mit je 34 Zeilen beschrieben, ist der Ueberrest einer Pergamenthandschrift aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Wie dieselbe der Zeit nach dem Hermann von Fritzlar nahe steht, so ist sie nach der breiten sächsischen Schrift auch dem Raume nach der Urschrift nahe gestanden.

Im Abschnitte III wird der Inhalt der Wiener Hs. 3057 der k. k. Hofbibliothek dargelegt. Diese Hs. auf Papier in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, je zwei Spalten auf jeder Seite geschrieben, enthält die Predigten über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Kirchenjahres. Nur von jenen Festtagen, die sich genau an die drei ‚Hôchgezîten', nämlich Weihnachten, Ostern, Pfingsten anschliessen, sind ebenfalls die Predigten vorhanden. Voran gehen durch das ganze Werk die Texte der jedesmaligen Messe ins Deutsche übersetzt. Nach den gemeinen Angaben soll die Hs. aus 447 Blättern bestehen, was aber nicht der Fall ist, es sind bloss 422 Blätter vorhanden. M. Denis ist nämlich bei der Bezifferung von 224 auf 250 gesprungen. Ich habe seine Zählung beibehalten, da der Irrthum nicht schadet, eine Verbesserung aber verwirren könnte. Am Anfange ist die Hs. nicht vollständig, wie viele Blätter fehlen, lässt sich nicht sagen. Von dem jetzt ersten Blatte, das aber weder P. Lambek noch M. Denis mitgezählt haben, ist die äussere Hälfte von oben bis unten abgerissen. In der Hs. selbst sind zwei Blätter zwischen 359 und 360 in Abgang gekommen, lange bevor Denis die Hs. für seine Arbeit über die theologischen Hss. der k. k. Hofbibliothek in Augenschein nahm. Die erste vollständige Predigt in dom II. adv. beginnt auf 3^a.

Die Anfänge der einzelnen Predigten sind in der Uebersicht nach dieser Hs. mitgetheilt, woraus sich Jeder überzeugen kann, dass dieselben in der gemeinen bairisch-österreichischen Mundart geschrieben sind. Für das Wintertheil dieser Samm-

lung habe ich die entsprechenden Reden aus der Hs. 2845 der k. k. Hofbibliothek angezeigt.

Wie diese Hs. 2845 nur das Wintertheil einer grossen Sammlung von Predigten bildet, so bildet die Hs. der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München oder Cgm. 636 nur das Sommertheil einer zweiten Sammlung. Diese Hs. besteht aus 452 Blättern Papier und ist ebenfalls zweispaltig die Seite im Jahre 1421 geschrieben worden. Diess und noch einiges mehr lernen wir aus der Unterschrift des Schreibers, die 452[b] wie folgt zu lesen ist:

Dis buch hôt geschrebin Nicolaus hoppfe von Crossen. Nôch crists gebort virtzên hundirt Jôr dor nôch in deme ein vnd t[we]entzigisten Jôre dô der grôsse irretum vnd irresal was in deme gantzen lande zu Behmen. Alsô das das gantze volk desselbin landis alle ketscher wôren worden vnd dô geschach grôsse jômerkeit vnd betrüpnisse. Wen der cristene gloube zu môle swach was Vnd vil blut vorgossen wart. Vnd noch kein ende funden was des genanten irresales vor der eilff tausund Juncfrauwen tage in deme ob genanten Jâre alsô ich dis buches mit der hulfe gots ein ende hatte.

Zu Crossen also in Nieder-Schlesien im Jahre 1421 am 21. October wurde das Buch zu Ende gebracht, mitten in den Hussitischen Bewegungen. Auch in dieser Handschrift geht immer die treffende Messe in deutscher Uebersetzung voran, welcher dann die Predigt über das Evangelium folgt. Nach dieser selbst stehen kürzere Reden über die Episteln oder auch freigewählte Texte. In der Uebersicht stechen schon durch die Mundart alle die Reden, die in der Wiener Hs. 3057 sich nicht vorfinden und deren Anfänge deshalb aus Cgm. 636 gegeben sind, hervor. Beide Hs. stimmen nur in den Predigten über die Evangelien zusammen, die mystischen Reden finden sich nur in Cgm. 636. Welche von diesen mystischen Reden sich in R. U. 896 darbieten, wurde gleichfalls bemerkt.

In dem Abschnitte IV gebe ich die zwei letzten Stücke des Cgm. 636. Das ursprüngliche Werk ist in seinem Winter- und Sommertheile in der Hs. R. U. 896 enthalten, Stücke daraus auch in V. 2845 und die grössere Masse des Sommertheiles in Cgm. 636. In V. 3057 liegt ein vollständiges Kirchen-

jahr für den Winter und Sommer vor. Stücke aus diesem selbständigen Werke, das ursprünglich von dem des Mystikers ganz unabhängig war, finden sich auch in V. 2845 und Cgm. 636.

Die Hss. des mystischen Predigtbuches haben keine Uebersetzung des Messbuches enthalten, was von R. U. 896 und der Wiener 15315 gewiss ist und bei dem Bruchstück W. Wackernagels mit einigem Schein darf vermuthet werden. In den gemischten Hss. V. 3057, V. 2845 und Cgm. 636 gehen die vollständigen oder zum Theil unvollständigen Uebersetzungen den Predigten voran.

Der Mystiker gibt in den Eingängen seiner Predigten Erläuterungen über die treffenden Feste, der andere Prediger aber nicht; für den ersten ist eben so charakteristisch der Anfang ‚Man begêt hûte‘, wie für den zweiten der Eingang ‚E wenn ich‘.

Wenn man R. U. 896 und Cgm. 636 vergleicht, so zeigt sich, dass in Cgm. 636 besonders die Predigten über die sonntäglichen Evangelien ausgeschieden sind, um durch die ‚E wenn ich‘ ersetzt zu werden. Diese Predigten des Mystikers scheinen also den meisten Anstoss erregt zu haben. Ein innerer Unterschied zwischen beiden ist: der Mystiker führt für sich mit geringen Ausnahmen Landes- und Zeitgenossen an, der andere aber nur anerkannte Kirchenväter und Kirchenlehrer. Bei dem ersten lernen wir einen Heinrich von Clevan (? Cleve) und den von Tapfere (? Tapfene ?) kennen, der zweite nützt den h. Bernhard von Clairevaux und den h. Augustinus förmlich aus. Der Mystiker nimmt Bezug auf Sitten und Bräuche seiner Zuhörer, der andere kann seine Reden vor jedem Kreise gehalten haben, wenn er auch keinen theologischen Schulunterricht genossen hatte.

2. In der Uebersicht Abschnitt I unter L findet sich die Stelle vom Austragen des Todes in der Fasnacht, ein Brauch, der vorzüglich in Thüringen und den nächsten Landstrichen bis heute geübt wird. Dass aber der Verfasser unserer mystischen Reden in Erfurt besonders bekannt und zu Hause war ist durch die Stelle zu beweisen, die sich in Hermanns von Fritzlar Auswahl findet. Nach derselben S. 218 ist S. Denis von Paris so weit entfernt als Erfurt von Uchtrichshûsen

(heutzutage Jechtershausen), eine Bestimmung, die nur für Erfurter einen Sinn zu haben vermochte.[1]

Auf der Aussenseite des vorderen Deckels ist ein Pergamentstreifen aufgeklebt, der nach der Sitte des XV. Jahrhunderts die Aufschrift enthält, durch welche der Leser über Inhalt und Verfasser des Buches unterrichtet wird. Diese Aufschrift in der Fractur jener Zeit lautet:

Postilla theotunica fratris hartungi de e'uordio a festo pasce usque ad Adventum domini nostri inclusive.

Also Hartung von Erfurt wird als Verfasser der deutschen Postille genannt, die in dem Cgm. 636 für den Sommer (a festo pasce usque ad adventum) enthalten ist. Nun könnte man fragen, ob nicht vielleicht Hartung von Erfurt der Verfasser jener mehr kirchlichen Reden als der eigentlich mystischen gemeint sei, ich glaube darauf mit nein antworten zu müssen.

In der mitgetheilten Predigt Nummer 4 beginnt der letzte Abschnitt mit den Worten: ‚Hij· lâze ich die epistole. Brudere, ich wil sprechin eyn rede, der wir alle nôtdorftik sîn vnd sunderlîche disen neuwen beteler, die dô ermute alrêrst habin an sich genomen'. Diese Brüder und neuen Bettler, die jüngst die Armuth auf sich genommen haben, können nur die Novizen eines der Bettelorden gewesen sein.

In der Rede auf den ersten Herbstmonat (October) ‚Sancte Franciscus tac alsô her starp', S. 213 ff. in Hermanns von Fritzlar Auswahl, wird als der höchste Orden der der minren Brüder (minoritae) gepriesen, weil derselbe das äusserste von Armuth, Demuth, Keuschheit und Gehorsam verlangt, das geleistet werden kann, oder wie der Verfasser sagt: ‚Dirre orden ist gestiftit in di hôhesten state, dar inne ein orden gestên mag'.

Der Mystiker war aber ein Franciscaner- oder Minerbruder, das lässt sich aus der unten mitgetheilten Nummer 2 auf das unwidersprechlichste darthun.

---

[1] Schwer für den thüringischen Verfasser fällt ins Gewicht, dass in der Pars Sanctorum oder Hermanns von Fritzlar Auswahl, kein einziger deutscher Heiliger, ausgenommen die h. Elisabeth, die ‚landes vrouwe zu Düringen' S. 242 ff. in Betracht gezogen wird. Die h. Walburgis S. 123 ff. läuft nur so nebenher mit den beiden Aposteln.

In dem Jahre 1321 brach zwischen dem Papste Johann XXII. und dem Orden der Minerbrüder der Streit aus über die Frage, ob Christus und die Apostel einzeln oder zusammen ein Eigenthum besessen haben oder nicht. Die Dominicaner, deren Mitglied Johann von Belna als Inquisitor von Narbonne den Satz, dass Christus und die Apostel weder einzeln noch zusammen ein Eigenthum besessen hätten, für Ketzerei erklärt hatten, fanden die Zustimmung des Papstes. Das capitulum generale des Ordens der Minerbrüder, abgehalten 1322 um Pfingsten zu Perugia, stand für die äusserste und strengste Armuth des Heilandes und seiner Jünger ein. Zuerst hob Johannes XXII. mit der Bulle ,Quia nonnunquam' d. d. 26. März 1323, die entgegenstehende Bulle des Papstes Nicolaus III. ,Exiit qui seminat' vollständig auf, und verbot die weiteren Untersuchungen und Verhandlungen der Streitfrage. Endlich, um die Ruhe zu erzwingen, erklärte Johann XXII. mit der Bulle ,Cum inter nonnullos', d. d. 12. November 1323 den Satz: Christus und die Apostel haben weder einzeln noch zusammen ein Eigenthum besessen, für ketzerisch. Jetzt traten die Minerbrüder auf die Seite des Kaisers Ludwig IV. des Baiern, und wie gross die Thatkraft des Ordens war, der den Bann und das Interdict des Papstes verachtend treu zum christlichen Volke und zu dessen Kaiser hielt, erzählt die Geschichte der Jahre 1323—1330.[1]

Wie spricht nun unser Mystiker über diese zu jener Zeit brennende Frage? Zuerst sagt er, dass der von Tapfene (? Tapfere) die Behauptung, Christus und die Apostel haben kein Eigenthum besessen, für eine Ketzerei angesehen habe, die alt und nur wieder erneut sei, wogegen aber Heinrich von Clevan ein Barfüsser und Lesemeister, diese Berichtigung für falsch und eine Ketzerei betrachtete, und fährt dann fort mit den Worten, die ich übersetze:

,Nun höret, die Frage ist so, ob Christus unser Herr ein Eigenthum gehabt hat in dieser Welt oder ob er ein durch-

[1] Die neueste Darstellung dieser Kämpfe und der grossen Verdienste des Ordens um das deutsche Reich und Volk, mit dem sich allenfalls nur der Orden der deutschen Herren in derselben Art messen kann, gibt Karl Müller: Der Kampf Ludwig des Baiern mit der römischen Curie. Tübingen 1879. S. 83 ff. und S. 153 ff.

aus armer Mensch gewesen ist, das heisst, ob er einen Besitz hatte in Gemeinschaft mit den Zwölfboten oder nicht. Darüber sollt ihr acht haben, denn ich will nicht mehr hievon sprechen denn nur was ich bezeugen kann mit dem heiligen Evangelio und der christlichen Warheit.' Die Gründe und Gegengründe lauten kurz so:

Der erste Beweis aus dem Gemeinde-Vermögen in der Apostel-Geschichte kann nicht gelten, denn dasselbe bestand nur für die Neulinge und Schwächlinge im Glauben.

Der zweite Beweis, dass die Jünger Speise um Geld kauften, gilt darum nicht, weil diess nur geschah, um die Juden nicht zu ärgern, wenn Christus und die Apostel Speise und Trank von den Samaritern genommen hätten.

Der dritte Beweis, dass es heisse Christus sei in sein Land und seine Stadt gekommen, ist deshalb hinfällig, weil sie sein hiessen nur wegen seiner Lehre und Wunder daselbst.

Der vierte Beweis, dass Johannes im Evangelium sage, Christus sei in sein Eigen gekommen und die Seinen haben ihn nicht empfangen, gilt nur von der Gottheit nicht aber von der Menschheit Christi.

Der fünfte Beweis aus den Kleidern Christi und dem darüber geworfenen Loos kann auch nicht für bündig angesehen werden.

Diese fünf Notreden sind fünf Winde, die in allen Herzen dörren und auströcknen die Liebe zur Armut, die das gemeine Volk zur Habsucht aufreizen, die Habsüchtigen ir Gut zu behalten, die Wucherer Gut zu erraffen, geistliche Leute die Armut zu hassen, und denen die Armut gelobt haben Armut verhasst zu machen. Darum sprach Heinrich von Clevan alle die beweisen, dass Christus Eigenthum gehabt habe, die reden nur Ketzerei.

Nachdem der Verfasser an dem Lebenslauf des Heilandes gezeigt hat, dass er ein durchaus besitzloser gewesen sei, schliesst er mit folgenden Worten, die ich wieder frei übersetze:

‚Auch was Christus jemals lehrte, das lehrte er vollkommen. Er sprach: wer da nicht lässt alle Dinge, der ist meiner nicht würdig. So hat er es auf das äusserste selbst gehalten. Mit gar vielem könnte man beweisen, dass Christus ein durchaus armer Mensch gewesen ist, aber es ist nicht nöthig. Was die

heilige Christenheit hält, die nicht irren kann, das halte ich auch. Auch möchte ich nicht gerne sprechen wider den Papst oder wider die Christenheit, sondern ich will nur nicht zulassen, dass diejenigen, die Armut lehren sollten, es so fälschlich in Abrede stellen.' Er beruft sich somit von dem schlecht oder gar nicht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden und auf die Christenheit, d. h. wie man zwei hundert Jahre später den Ausdruck gebraucht hat, auf die Kirche, die nur durch ein freies Concilium der gesammten Christenheit den Schiedspruch thun konnte.

Trotz des scheinbaren Rückzuges in den letzten Worten, widerspricht er also doch dem Papste. Das ist nur zu erklären damit, dass die Lehre von der vollkommenen und vollständigen Armuth Christi und seiner Jünger, so lange dieselbe nur für den Orden geltend gemacht wurde, ausdrücklich war anerkannt worden, denn die Päpste selbst hatten die Besitzlosigkeit nicht nur der einzelnen Brüder, die eigentlich bei allen Orden gesetzlich war, sondern auch die des ganzen Ordens für rechtlich durch Bullen ausgesprochen, und den Besitz des Ordens als päpstliches Eigenthum hingestellt, das der Orden nur verwalte und nutze. Der Widerspruch Johannes XXII. trat erst ein, als der Orden oder vielmehr die ausser dem Orden stehenden Anhänger die äussersten Folgerungen der vier evangelischen Räthe (Armuth, Demuth, Keuschheit, Gehorsam) auch für andere oder eigentlich für alle Lebenskreise zur Geltung zu bringen versuchten. Da widersprachen dann Papst und Orden einander, das geschah wie wir gesehen haben von 1322 an, früher also ist die Predigt des Mystikers nicht entstanden. Da die ganze Sammlung aber schon im Jahre 1340 abgeschlossen war, so erhalten wir als die beiden Enden des Zeitraumes, innerhalb deren das Werk entstand die Jahre 1322—1340. Vielleicht ist aber das Ende in das Jahr 1330 zu setzen, da nach diesem Jahre gar keine Ursache vorlag, auf diese Frage mit allem Nachdruck einzugehen, auch war der Orden der Minerbrüder bereits in jenen Jahren wieder durch die päpstlichen Massregeln unter das Joch des Gehorsams gebeugt worden.

Ein Minerbruder war es, der zur Zeit des Kampfes zwischen dem Reich und dem päpstlichen Stuhle diese Predigten

schrieb und hielt, daher die Ausfälle gegen die geistliche Gewalt, gegen die ‚Pfaffen‘ oder ‚Priester‘. Was uns bisher räthselhaft war, wie ein so geistlicher Mann, als dieser Mystiker auf allen Blättern seines Werkes ist, sich mit dem äussersten Zorne wider die geistliche Gewalt als den König Herodes wenden konnte, wird klar durch die Stellung des Ordens und seines tiefsten Grundgesetzes gegen den Papst Johannes XXII. War der Orden der Minerbrüder wirklich das richtige, wenn auch nur schwache Nachbild des Lebens Christi und seiner Jünger, was er auch stets und überall in Anspruch für sich genommen hat,[1] so war die ganze Kirche, wie sie damals war, das schrecklichste Verderben, was auch unser Mystiker behauptet, wenn er sagt, dass jetzt, d. i. zu seiner Zeit, wenig gesunde Lehre und noch weniger treue Priester vorhanden seien.

Somit ist die Zeit, wann unser Mystiker gelebt hat, festgestellt, aus welcher allein alles einzelne an einem so geistlichen Manne Auffallende kann erläutert werden, ich wende mich jetzt wieder zur Frage nach seinem Namen.

‚Frater Hartungus de Ervordio‘, heisst er in der Aufschrift des Cgm. 636. Als Besitzer der Hs. ist auf dem ersten Blatte mit den Worten ‚Iste liber est Monasterii sancti Nicolai pat(.‘ eingeschrieben von einer Hand des XV. Jahrhunderts. Da die letzte Sigla nur Patavii oder Pataviensis bezeichnen kann, so befand sich unsere Hs. zu jener Zeit im Kloster zum h. Nicolaus zu Passau. Das Kloster zum h. Nicolaus ist nach A. Erhard's urkundlicher Geschichte von Passau (Passau, 1864. 8^{0}.) Bd. 2, S. 274 ff. im Jahre 1067 von Bischof Altmann und der Kaiserin Agnes gestiftet worden. Dasselbe erfreute sich der vielen Männer von Wissenschaft, der ansehnlichen Bibliothek und anderer wissenschaftlichen Sammlungen wegen eines sehr grossen Ansehens, bis es in dem bairischen Klostersturm 1804 aufgehoben wurde. Früher eine mit reichem Grundbesitz und überfliessenden Gefällen ausgestattete eigene Hof-

---

[1] Wie weit der Orden der Minerbrüder darin ging, zeigt am besten das Buch ‚Liber Conformitatum S. Francisci‘, ein Buch, das selbst bei streng katholischen Männern Aergerniss genug zu allen Zeiten gemacht hat, und von den Reformatoren mit dem bittersten Spotte ist verfolgt worden, wie es in des Alberus ‚Der Barfüsser Alkoran‘ geschehen ist, um anderer zu geschweigen.

mark im Bisthume und Reichsstifte Passau, wächst jetzt auf den Aeckern und Gründen zunächst um das Kloster eine Vorstadt Passaus, noch heute S. Nicola genannt, heraus und mit der alten Stadt zusammen. Die gelehrten Männer dieses Stiftes hatten also nicht die geringste Ursache, nachdem die Hs. schon im XV. Jahrhundert, vielleicht während der hussitischen Unruhen, in ihren Besitz gekommen war, das Buch einem ihnen unbekannten Manne von Erfurt zuzuweisen. Die Inschrift befand sich nothwendig schon auf dem Deckel, ehe das Buch nach S. Nicola gelangte. Der Auctor wird auch ausdrücklich ‚Frater' und nicht ‚presbyter' genannt. Wer also diese Inschrift auf dem Deckel verfasste, konnte es gar wohl wissen, wer der Verfasser war und wie er hiess, da wir annehmen müssen, dass, sei es durch mündliche sei es durch schriftliche Ueberlieferung, diess alles dem Schreiber zu Crossen in Nieder-Schlesien bekannt war. In Nieder-Schlesien ist Cgm. 636 geschrieben, in Schlesien entstand auch die Hs. woraus H. Hofmanns von Fallersleben Blatt sich gerettet hat, nach Schlesien weist die Wiener Hs. 2845, die M. Denis schon für einen Mährer oder Böhmen in Anspruch nahm, für das nördliche Böhmen oder die Lausitz spricht die Lautung und Schreibung in dem Wiener Bruchstücke 15315, nach Schlesien oder in die nächsten nördlichen Landstriche gehört auch die Hs. 896 der Königsberger Universitätsbibliothek. In Schlesien kann man also sehr genau über den Verfasser unterrichtet gewesen sein, und Hartung von Erfurt muss nach dem Zeugnisse des Cgm. 636 und dem Inhalte so lange für den kühnen Verfasser dieser Reden und Predigten gelten, bis wir durch die bestimmte Erklärung eines Zeitgenossen eines besseren belehrt werden. Hermann von Fritzlar hat an das Buch nicht mehr Anspruch als irgend ein Gönner, der im Mittelalter ein Buch, wenn auch nur für sich und seinen eigenen Gebrauch, jemals hat schreiben lassen oder gar nur ausschreiben, wie es Hermann wirklich und nur zum kleinsten Theile gethan hat.

Der mitteldeutsche Ursprung des Buches lässt sich auch damit erweisen, dass der Prediger eine Uebersetzung der biblischen Texte benützt, von denen bisher nur der kleinste Theil, nämlich des Matthias von Beheim Evangelienbuch

aus der Hs. der Leipziger Universitätsbibliothek von Reinhold Bachstein, Leipzig 1867, in den Mittheilungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Bd. III herausgegeben ist. Diese Uebersetzung ist auch enthalten in der Hs. Codex bibl. Stutgard. N. 15, so wie in der Wiener Hs. 2714 die Pericopen der sonntäglichen Evangelien und Episteln und in einer Unzahl von Hss. sind daher genommen, die biblischen Texte der deutschen Missale oder Plenarien der handschriftlichen und der gedruckten sind aus dieser Uebersetzung geflossen. Das alles nachzuweisen ist die Aufgabe des nächsten Beitrages. Aufmerksam will ich vorläufig machen, dass nicht nur die Uebersetzung der biblischen Texte bei Hartung und im sogenannten Evangelienbuche des Matthias von Beheim eine und dieselbe ist; nein, nicht nur das, auch die lateinischen Namen der Heiligen werden bei beiden übersetzt, so heisst Felix Auctus und Adauctus in Hermanns von Fritzlar Auswahl: Sêlig .. und Gemêre, wie er Selige heisst im Kalendarium des Evangelienbuches.

Die Uebersetzung der biblischen Texte, die der Verfasser der Predigten ‚E wenn ich‘ in seinen Reden braucht, weicht weit ab von derjenigen des Messbuches, die doch immer in Uebereinstimmung mit der mitteldeutschen seinen Reden vorangeschickt wird, d. h. die Predigten ‚E wenn ich‘ hatten ursprünglich weder mit der mitteldeutschen Uebersetzung der Bibel noch des Messbuches zu thun, die beide in innigster Verbindung stehen mit dem grossen mitteldeutschen Werke des Hartung von Erfurt. Wie beliebt, wie verbreitet musste einst das Werk sein, das man offenbar zu verdrängen suchte durch ein anderes, in dem die anstössigsten Predigten durch fremde ersetzt waren. Es gehörte zum Zwecke, dass man äusserlich die Form fest hielt. Wann und wo zuerst beide Werke vermengt wurden, vermögen wir nicht zu sagen, vielleicht, dass einmal durch einen glücklichen Fund das Räthsel gelöst wird.

Für uns wichtig ist nur Hartung von Erfurt der Minerbruder zur Zeit Ludwigs IV. von Baiern, von dessen Werk noch weit mehr wenn auch zertrümmerte Hss. müssen vorhanden gewesen sein, als mir gelang aufzufinden. Erst wenn die prosaischen Bruchstücke in deutscher Sprache, die auf allen

Bibliotheken vorhanden sind, mit derselben Sorgfalt werden gedruckt sein als bisher die gereimten, werden wir langsam zur Erkenntniss der deutschen Predigt und Lehre gelangen. Jedes auch das kleinste Stück ist wichtig, und ich gestehe auch nicht dem Gelehrtesten zu, dass er berechtigt sei etwas für unwichtig zu erklären. Nicht Fr. Pfeiffer hat gewusst, was es mit seinem Hermann von Fritzlar für eine Bewandtniss habe, nicht W. Wackernagel geahnt, wohin das Pergamentblatt des XV. Jahrhunderts eigentlich gehört. Colligite fragmina!

I.

Uebersicht des Inhaltes der Königsberger Hs. 896.

I. (DOM. I. ADV.) FERIA. VI. Fuit homo missus a deo, cui nomen erat Joannes . . . Joh. I. 6.

Der êrste vrytak in dem advent scrib[t] sanctus Johannes êvangelista von Johanne baptista, das her was prêdigen in der wustenunge vnd sprach zu den scharen: Ir natern geslechte, wer tut iuch ynphlyn vor dem engstlîchin richter. Das meynt . . .

R. U. 896. 1^a-1^d. V. 2845. 29^d-31^a.

II. DOM. II. ADV. Erunt signa in sole et luna . . . Luc. XX. 25.

Man begêt hûte den andern suntac in dem advent. Dorume sprach sanctus Lucas, daz vnsir hêrre sprach czu synen iungern von dem iungistin tage: czêchin sull [in ge] schên an der sunnen vnd an dem mâ[nen] vnd an den sternen. Glôsa. di sune bedûtit pheflîche gewalt, di sal vordruckit vnd vorblendit werdin . . .

R. U. 896. 1^d-3^a. V. 2845. 31^a-33^c.

III. FERIA. IV. Ecce! ego mitto angelum meum . . . Malach. III. 1.

Di ander mittewoche in dem santen advent spricht alsô: ,sich, ich sende mynen engil, der sol bereiten mynen wek vor

dir'. Dis wort mochte sprechin di heylige dryualdekeit, di den engil gabriel sante . . .

R. U. 896. 3^{a}–3^{d}. V. 2845. 33^{c}—34^{c}.

IV. FERIA. VI. Amen dico vobis: Non surrexit inter natos . . . Matth. XI. 11.

Der ander vrytac in dem advent spricht das evangelium, daz Jhesus sprach czu den scharen vnd czu sînen iungerin: ,vnder den geburten der wybe sô inist nicht mêr vf gestanden denne Johannes baptista . . .'

R. U. 896. 3^{d}—4^{b}. V. 2845. 34^{c}—35^{c}.

V. DOM. III. ADV. Et hoc est testimonium . . . Joh. I. 19.

,Johannes lac in den banden Herodis vnd sante czwêne sîner iungeren czu Christo.' Glôsa. Johannes spricht alsô vil alz ein mensche, der dô ist in der gnâden. Desir mensche hât sechs leye bant, wen her sich inhebin wil czu eyme schouwendin lebin . . .

R. U. 896. 4^{b}—4^{d}. V. 2845. 35^{d}–37^{a}.

VI. FERIA IV. Et omnis mons et collis . . . Isai. XL. 4.

Dy dritte mittewoche spricht Ysaias in der letczen: ,in dem leczten tage sal bekoret werdin der berk ader eyn hûs des hêrren vnd sal irhôet werdin ober den hemil . . .

R. U. 896. 4^{d}—5^{c}. V. 2845. 37^{a}—38^{b}.

VII. FERIA. VI. Laetabitur deserta . . . Isai. XXXI. 1.

Der dritte vrîtac in dem advent. is schrîbet Ysaias in der letczen: ,Dy wustenunge sal sich vrowen vnd der wuste wek sal sich ouch vrowen.' Dis meint menschelîche nâtûre, di dô vorwustet was . . .

R. U. 896. 5^{c}–6^{b}. V. 2845. 38^{b}—39^{b}.

VIII. DOM. IV. ADV. Anno autem quinto . . . Luc. III. 1.

Man begêt hûte den virden suntac in dem advent. Dorume spricht (f. 6^{b}) das êvangêlium, Daz di Judin santen czu Johanni botin, daz si in vrâgten, ob her Christus wêre, wen her von eyme edilme stamme was . . .

R. U. 896. 6^{b}—7^{b}. V. 2845. 39^{b}—41^{c}.

IX. FERIA. IV. Gaudete in domino semper, iterum dico gaudete . . . Paul. ad Philipp. IV. 4.

Di virde mittewoche in dem advent. sanctus Paulus spricht: ‚vrewt euch in dem hêrren alle czît vnd insorget nicht mê. Der hêrre ist hy by eweryn gedankin, di sint ym bekant, by gote . . .‘

R. U. 896. 7b—7d. V. 2845. 41c—42d.

X. FERIA. VI. Gaudete in domino semper etc. ut supra.

Der virde vrytac des adventis. Paulus: ‚vreut euch alle wege in gote vnsin hêrren. aber spriche ich daz ir euch vreuwit, wen got der ist euch nâ‘. was ist vreude in gote? vreude in gote ist eyn werk des heyligin geystis . . .

R. U. 896. 7d—8b. V. 2845. 42d—44c.

XI. INVIGILIA NATIVITATIS. Propter Syon non tacebo et propter Jerusalem . . . Isai. LXII. I.

Der crist âbunt. merkit di letcze czu den êrsten, wen ich werde lange sagyn, spricht Ysaias: ‚vmme Syon wil ich nicht swîgin, vmme Jerusalem wil ich nich ruen‘. Syon spricht alsô vil alz eyn spigil adir eyn beschouwunge . . .

R. U. 896. 8c—10c. V. 2845. 44c—45c. Herm. S. 27.

XII. FEST. NATIVITATIS. Cum esset desponsata mater eius Maria . . . Matth. I. 18.

Man begêt hûte den heyligin cristak vnd ist gar eyn rîche hôchczît. Dorume sô mak eyn iclîcher pristir wol dry messe lesin adir singin. Daz ist dorume, daz kein dorf, noch keyne kirche, noch keyn mensche sal hûte ân messe sîn . . .

R. U. 896. 10c—11a. V. 2845. 46b—46c.

XIII. FEST. NATIVITATIS. Liber generationis Jesu Christi filii David . . . Matth. I. 1.

Di andir messe an dem cristage singit man halp by nacht. Dy nacht di meint di gotheit, dy nymant durchgrundin vnd durch sehin mak. Der tak meint di menscheit, di offinbâr wart allin lûten . . .

R. U. 896. 11a—11c. V. 2845. 49a—50a. Herm. S. 29.

XIV. FEST. NATIVITATIS. In principio erat verbum . . . Joh. I. 1.

Di dritte messe singit man an dem hôen tage. Daz meint di offenbârunge vnsirs hêrren Jesu Christi menschheit, di dô offinbâr wart alle der werlde. Js sprach Johannes: ‚in dem begynne waz daz wort . . .‘

R. U. 896. 11^{c}—12^{b}. V. 2845. 50^{a}—52^{c}. Herm. S. 31.

XV. FEST. S. STEPHANI. Gloria et honore coronasti . . . Gs. VIII. 6.

Nâch dem cristage ist sente Stephans tak, vnd man begêt en alz her gemartirt wart. alleyne her nv̂ nicht gemartirt sy, sundern in dem auste. adir vmme sache sint dese tage geleit by den cristag, wen Christus ist eyn houbt allir merterer . . .

R. U. 896. 12^{b}—12^{b}. V. 2845. 52^{c}—52^{d}. Herm. S. 34.

XVI. FEST. S. STEPHANI. Steph. autem plenus . . . Act. VI. 8.

Nû spricht di epistil hûte: Stephanus waz vol gnâdin vnd sterke vnd tet wunder in dem volke. daz her vol gnâdin was, Daz meint die volkomene lûtirkeit sîns lebins, wen her waz den vrowen gegebin czu eyme procuratore . . .

R. U. 896. 12^{b}—12^{c}. V. 2845. 53^{a}—53^{b}. Herm. S. 34.

XVII. FEST. S. STEPHANI. Ideo ecce, ego mitto ad vos prophetas . . . Matth. XXIII.

Nv̂ kêre ich mich czu dem êvangêliô, Daz spricht Jesus zu den scharen der Judin vnd czu den vorsten der prister: ‚Wê euch, wen ir gesteynet habt di prophêtin, vnd getôtit habt die botin Christi, des mus ob euch komen alle di râche des blutes . . .‘

R. U. 896. 12^{c}—13^{a}. V. 2845. 53^{b}—54^{a}. Herm. S. 35.

XVIII. FEST. S. JOHANNIS EVANGELISTAE. Conversus Petrus vidit illum discipulum . . . Joh. XXI. 20.

Is ist hûte sente Johannes tak des êwangelisten. hy meint daz êwangêlium den iunger, den got lip hatte. dese libe bewîsete Jesus an dryen dingen. daz êrste, her offenbârte ym heimelîche dinck. eyn czeichin rechter liebe ist . . .

R. U. 896. 13^{a}—13^{d}. V. 2845. 54^{a}—56^{a}. Herm. S. 36.

XIX. FEST. INNOCENTIUM. Qui cum recessissent ecce! angelus domini . . . Matth. II. 13.

Man begêt hûte den tac, daz di sv̂gendin kint durch vnsirs hêrren schult irslagin wordin von dem konige Herôde. Daz geschach nicht alsô hûte, wen is durch daz gesetzit ist alz hûte, czu bekennen wen daz nicht lanc waz . . .

R. U. 896. 13[d]—14[c]. V. 2845. 56[a]—57[d]. Herm. S. 39.

XX. FEST. CIRCUMCISIONIS. Et postquam consummati sunt dies octo . . . Luc. II. 21.

Daz Marîa vnd Joseph wunderten sich von-dem kinde, wen is her Symiôn hatte gebênedîet. Marîa spricht alsô vil alz eyne di entlûchtit ist vnd alz eyn merstern vnd alz eyn bitter mere . . .

R. U. 896. 14[c]—15[b]. V. 2845. 57[d]—59[c].

XXI. FEST. CIRCUMCISIONIS. Et postquam consummati sunt etc. ut supra.

Man begêt hûte den achtin tak des cristagis alz vnsir hêrre besnetin wart vnd czum êrsten sîn blut vorgôs. Dis wêre gnuk gewest vor allir werlde sunde, ab her is dorczu geordint wolde hân . . .

R. U. 896. 15[b]—15[c]. V. 2845. 59[c]—60[d]. Herm. S. 45.

XXII. IN VIGILIA EPIPHANIAE. Defuncto autem Herode, ecce angelus Domini . . . Matth. II. 19.

Dô irschein der engil Josêph in Egyptin vnd his en weder heym czien in sîn lant. Daz bit man ouch v̂f dem czewlftin (!) âbunt. [B]y Josêph ist vns v̂f genomen eyn [mensche] der gerne heylik wêre. Nv̂ heisit der engil ouch daz kint vlien in Egyptin . . .

R. U. 896. 15[d]—16[d]. V. 2845. 61[a]—63[b].

XXIII. FEST. EPIPHANIAE. Cum ergo natus esset Jesus in Bethlehem . . . Matth. II. 1.

Der czvlfte âbunt, in andern landin heisit is der oberste âbunt vmme di grôsîn dinc, di alsô hûte geschên sint an den dry konigen. Daz bedûtit daz di crefte der sêle sullin daz kint suchin . . .

R. U. 896. 17[a]—17[c]. V. 2845. 63[b]—64[c]. Herm. S. 47.

XXIV. FEST. EPIPHANIAE. Cum ergo natus esset Jesus etc. ut supra.

Dô Jhesus wart geborn in der Judin lant in der stat czu Bethlêêm, dô quâmen di dry konige czu Jherûsalêm. Daz ist, wenn daz êwige wort geborn wirt in dem wesin der sêle, sô kêrin alle di ûzerin crefte von irdischin dingin vn hôn nymer beheglichkeit an yn . . .

R. U. 896. 17c—18d. V. 2845. 64c—67a. Herm. S. 49.

XXV. DOM. I. EPIPHANIAE. Cum factus esset Jesus annorum duodecim . . . Luc. II. 42.

Is ist hûte der suntac nâch dem czwelftin tage. Daz êvangêlivm spricht, daz Marîa vnd Josêph gungin czu Jherûsalêm, vnd meint, daz der mensche sal gên in di obriste stat mit lîbe vnd mit sêle . . .

R. U. 896. 18d—19d. V. 2845. 67b—69d.

XXVI. IN OCTAVA EPIPHANIAE. Confitebor tibi domine quoniam iratus es . . . Isai XII. 1.

Man begêt hûte den achczênden tak, vnd ist der achte tak des obersten tagis, wen di hôchczît ist sô rîch, daz man alsô dese acht tage dô von hât gehaldin. Nô sait di letcze: ‚hêrre, ich sal êrin vnd lobin dynen namen . . .‘

R. U. 896. 19d—20c. V. 2845. 69d—72c. Herm. S. 52.

XXVII. DOM. II. EPIPHANIAE. Nuptiae factae sunt in Chana Galileae . . . Joh. II. 1.

Is ist hûte der ander suntak nâch dem czwelftin tage. alsô hebt is sich an. Is spricht daz êvangêlium, Daz eyne hôchczît waz czu Cana Galilee. Etlîche sprechin, daz Marîa Magdalêna wêre di brût vnd Johannes evangelista wêre der brûtegam . . .

R. U. 896. 20c—21b. V. 2845. 72c—74b.

XXVIII. FERIA. VI. (alias IV.) Ecce! nomen domini venit de longinquo . . . Jesai XXX. 27.

‚Sich der name des hêrren kumt von verren vnd sîn keginwartikeit der vreude.‘ (!) Dis ist gesprochin von eyme

gerechtin vryem gemute, daz dô beitinde ist des êwigin wortis. vir dinc machin eyn vry gemute . . .
R. U. 896. 21b—21d. V. 2845. 74b—77a.

XXIX. DOM. III. EPIPHANIAE. Cum autem descendisset Jesus de monte . . . Matth. VIII. 1.

Man lesit daz êvangêlium hûte: Dâ ihc neder ginc von dem berge. Der berc meint daz êwige lebin. wen ûf dem berge entspringen di suzen worcze, Daz meint di hêligen. vnd ouch di sonne ist vf dem berge . . .
R. U. 896. 21d—23b. V. 2845. 77a—78d.

XXX. ?

Sanctus Jacobz spricht czu etlîchen lûten vnd czu den rîchin, di er gut alczu kerclîchin enthalden: Alleine rîchtum wêre eyn grôs wec zu gote, doch sô machin in dicke di lûte dicke czu eyme hindernis . . .
R. U. 896. 23b—23c. V. 2845. 84d—86a.

XXXI. DOM. V. EPIPHANIAE. Ecce! exiit, qui seminat, seminare . . . Matth. XIII. 3.

Man begêt hûte den suntac vor der gebundin czît, wen nôch ober achtage, sô legit man daz alleluia vnd vorbûtit di meyde. Daz êvangêlium spricht: ‚daz hemilrîch ist glîch eynem manne, der dô weis sêhete in sînen acker . . .‘
R. U. 896 23d—24a.

XXXII. DOM. VI. EPIPHANIAE. Sic currite, ut comprehendatis . . . Paul. I. ad Cor. IX. 24.

Sanctus Paulus spricht: ‚daz di czu dem czel loufin, si loufin alle aber eyner behelt daz czel.‘ Eyne glôse spricht: alle togunde loufin, adir mynne (!) begrîft daz czel alleine. Eyn ander glôse spricht: alle trôste (l. crefte) der sêle loufin, adir vornunft begrîfet alleine . . .
R. U. 896. 24a—24c. V. 2845. 89b—90d.

XXXIII. DOM. VI. EPIPHANIAE. Factum est . . . Luc. XVIII. 35.

Man begêt hûte den suntac, alz man daz alleluia legit vnd (f. 24d) allin vrôlîchin gesanc alz gloria in excelsis Deo

und Te Deum laudamus vnd Ite missa est. Desin vrôlîchin gesanc leit man dor umme, Daz di werlt vil yteler vreude hât . . .
R. U. 896. 24c—25d. V. 2845. 90d—94a.

XXXIV. FERIA. IV. Sic currite etc. ut supra.

Abir dy loufin vnwîslîchin, di vz dem wege gotis loufin vnd di dô êre suchin vnd rum dirre werlde, di dô hôe wort habin vnd cluge wort vnd nicht werk. Dese slân di luft mit der czungen vnd des inhatte sanctus Paulus nicht . . .
R. U. 896. 25d—26d.

XXXV. SEXAGESIMA. Libenter enim suffertis insipientes . . . Paul. II. ad Cor. XI. 19.

Bruder, ir lîdit girne di tôryn vnd die vnwîsin, alz ir selber wîse sîet. daz meint, daz eyn mensche vnd eyn iclîch wîse man eyme tôryn girne verswîgit vnd virtreit. Sâlomôn spricht . . .
R. U. 896. 26c—27c. V. 2845. 94a—96b.

XXXVI. SEXAGESIMA. Exiit, qui seminat, seminare . . . Luc. VIII. 5.

Man begêt hûte den suntak in der gebundin czît, wen is sint achtage, daz man daz alleluia legete. Lucas beschrîbt hûte daz êvangêlium, daz Christus sprach von ym selber: ‚her ist vz gegangin,‘ daz meint den vzgank des sons von dem vater . . .
R. U. 896. 27c—28b. V. 2845. 96—98b.

XXXVII. FERIA. IV. Si linguis hominum loquar et angelorum . . . Paul. I. ad Cor. XIII. 1.

Is spricht sanctus Paulus an der mittewoche: ‚Brudire, ab ich sprêche mit den czungen der menschin vnd der engil, habe ich der mynne nicht, sô byn ich wordin alz eyn lûtende ercz vnd alz eyn lûtende glocke.‘ Sanctus Paulus der strâfete hy etlîche . . .
R. U. 896. 28b—29a. V. 2845. 98d—99c.

XXXVIII. QUINQUAGESIMA. Factum est etc. ut supra.

Man begêt hûte den suntac vor vasnacht, vnd ist gar eyne schedlîche czît. Hir vmme heyse wir is di tage der schadin, wenne gotte vnd sînen heyligin geschit nymer sô vil

vnêren alz in desin dryen tagin. Dor ume scheidin sich nû die vînde gotis vnd di vrûnde gotis . . .
R. U. 896. 29^a—29^d. V. 2845. 99^d—105^c.

XXXIX. DIES CINERUM. Cum autem jejunatis, nolite fieri . . . Matth. VI. 16.

Man begêt hûte di êrste (l. escher) mittewoche. Is spricht daz êvangêlium, das Jesus sprach czu sînen iungerin: ‚wen ir vastit, sô salbit ewer houbt vnd waschit ewer antlicze.‘ daz meint, wen der mensche swêre werc wil tvn durch got . . .
R. U. 896. 29^d—30^c. V. 2845. 106^b—109^d.

XL. FERIA. VI. Audistis quia dictum est: Diliges proximum tuum . . . Matth. V. 43.

Alz man an der mittewoche lôze wir, wy man vasten solde vnd an dem donerstage, wy man betin solde, hûte lesin wir von dem almôsin, morne lese wir von der buse, an dem suntage von der bekorunge, an dem môntage von dem lône, daz . . .
R. U. 896. 30^c—31^a. V. 2845. 113^b—114^c.

XLI. DOM. I. QUADRAG. Tunc Jesus ductus est in desertum . . . Matth. IV. 1.

Man begêt hûte den êrsten suntac in der vaste. Sente Lucas spricht in dem êvangêliô, daz Jesus wart gefurit von dem geiste in dy wustenunge, daz ist von sîme eygene geiste, sô bekante her vor alle di werc, di her tun wolde . . .
R. U. 896. 31^b—32^a.

XLII. FERIA. IV. Et accesserunt ad eum Pharisaei et Sadducaei . . . Matth. XVI. 1.

Dy êrste mittewoche in der vaste. man lesit hûte eyne grôse disputation, di vnser hêrre hatte mit den Judin, wen di schrîber vnd di phârisey gygin (!) czu ym vnd sprôchin: ‚[illegible]stir, wir wellin eyn czeychin von dem hymil . . .‘
R. U. 896. 32^b—32^c. V. 2845. 126^c—128^a.

XLIII. FERIA. VI. (sive SABBATO). Et post dies sex assumit Jesus Petrum . . . Matth. XVII. 1.

Daz heilige Evangêlium spricht, daz vnse hêrre Jesus Christus ginc ûf den berc, vnd vorwandilte sich vnd wîsete

sîne êre vnd sîne heymlîchkeit vnd sîne schônheit. her ginc ouch her nedir alle dy werc . . .

R. U. 896. 32[c]–32[d]. V. 2845. 132[b]–137[b].

XLIV. DOM. II. QUADRAG. (REMINISCERE). Egressus Jesus secessit in partes Tyri et Sidonis . . . Matth. XV.

Js spricht daz êvangêlium, daz Jesus ginc von Tyri czu Sydon. daz meint daz Jesus ginc von dem vater in der gotheit vnd von dem (!) obersten kôrin der engil. Dô quam eyn wîp von Cananêa. daz bedûtit menschlîche nâtûr von den selbin enden . . .

R. U. 896. 32[d]—33[c].

XLV. FERIA. IV. Et ascendens Jesus Jerosolymam assumpsit duodecim . . . Matth. XX. 17.

Man begêt hûte di mittewoche, daz vnsir hêrre nam sîne iungerin heimilîch vnd sagt in: ‚Sêt, wir gên vf kên Jerûsalêm, daz dirvullit werde alles, daz von des menschin son geschrebin ist. her sal verrâtin werdin . . .

R. U. 896. 33[a]—34[a]. V. 2845. 147[d]—149[c].

XLVI. FERIA. VI. Simile est regnum coelorum homini patri familias . . . Matth. XXI. 1.

Man lesit hûte, daz vnsir hêrre sprach eyn glîchnis: ‚Is waz eyn hûswirt eyn vater des gesindis, der pflanczte eynen wyngarten.‘ Daz meint den êwigen got, der dô gemacht hât alle dese werlt. Eyn ander glôse spricht (f. 34[b]) der wyngarte wêre di judisheit . . .

R. U. 896. 34[a]—34[d]. V. 2845. 151[d]—153[b].

XLVII. DOM. III. QUADRAG. (OCULI). Et erat eiciens daemonium et illud . . . Luc. XI. 14.

Man begêt hûte den suntac vor mittevaste, dor umme sprecht daz êwangêlium, Daz Jesus waz vz werfin eynen tûwil. di êrsten sprechin: her warf den tûfil von dem obirstin hymil vmme sîne hôchvart . . .

R. U. 896. 34[d]—36[a].

XLVIII. FERIA. IV. Tunc accesserunt ad eum ab Jerosolymis scribae . . . Matth. XV. 1.

Di mittewoche, daz di phârisey vnd di schrîber. Di schrîber daz sint gelârte phaffin, di kundin wol di schrift vnd

ander lûte lêzin. Abir di phârisey daz wârin, di dô sundirlîchin schyn trugin, vnd woldin bessir syn, wen ander lûte . . .
R. U. 896. 36[a]—36[c]. V. 2845. 166[b]—167[b].

XLIX. FERIA. VI. Venit ergo in civitatem Samariae, quae dicitur Sichar . . . Joh. IV. 5.

Der vrytac vor mittevaste. Jesus ginc in Samariam vor di stat, di dô heysit Sichar. Sichar, dô lac eyn vorwerc Jacobs. Dô stunt eyn born, den her hatte gegebin syme sone Josêph . . .
R. U. 896. 36[c]—38[c]. V. 2845. 169[a]—172[a].

L. DOM. IV. QUADRAG. [LAETARE]. Post haec abiit Jesus trans mare Galileae . . . Joh. VI. 1.

Man begêt den suntac czu mittevaste, vnd ist gar eyn êrbêr suntac, vnd sal der pâbist czu Rôme selber messe singin In eyner capellin, di heysit Jerûsalêm. dor ume pflegin dy kinder hûte den tôt ûz czu tragin, daz meint, das di lûte sullen alle tôtliche sunde ledic sîn vnd sullin se ûz getrebin hân mit bîchte vnd mit wârer ûwe . . .
R. U. 896. 38[c]—40[a].

LI. FERIA. IV. Et praeteriens Jesus vidit hominem coecum . . . Joh. IX. 1.

Dy mittewoche nâch mittevaste. Johannes spricht, daz Jesus sach eynen menschin der waz blint geborn. Dô sprâchin die iungerin: ‚Meistir, waz hât dirre gesvndigit adir sîn mutir adir sîn vatir . . .‘
R. U. 896. 40[a]—41[c].

LII. FERIA. VI. Erat autem quidam languens Lazarus a Bethania . . . Joh. XI. 1.

Der vrîtac nâch mittevaste. Sanctus Johannes spricht vnd schrîbit, Daz eyn sicher his Lazarus von Bethania, der hatte czwu swestirn, Martham vnd Mariam. Dy santen czu vnsem hêrren eynen botin, vnd heysin ym sagin . . .
R. U. 896. 41[c]—43[b].

LIII. DOM. IN ALBIS. Quis ex vobis arguet me de peccato . . . Joh. VIII. 46.

Man begêt hûte den svntac vor palmen, vnd heysit der der wyze svntac, vnd meint, das di lûte alle sullen wys vnd

reync sîn von allen sundin, tôtlîch vnd tegelîch, wen man hebit hûte an czu begêne dy martir vnsirs hêrren Jesu Christi . . .
R. U. 896. 43[b]—45[a].

LIV. FERIA. IV. Facta sunt autem encaenia in Jerosolymis . . .
Joh. X. 22.

Di mittewoche vor palmen. Johannes spricht in dem êwangêliô, Das eyn hôchczît was in dem wintir czu Jerûsalêm. das spricht also vil als eyn schouwen des vredis, vnd meint eynen menschin, der dike sich gibt czu gotlîchir schouwunge . . .
R. U. 896. 45[a]—46[b].

LV. FERIA. VI. Collegerunt ergo pontifices et pharisaei . . .
Joh. XI. 47.

Der vrîtac vor palmen. Johanes spricht, Das di bischove vnd di pristir hatten eynen rôt wedir Jesum vnd sprôchin: ‚was tvn wir? dirre mensche tvt vil czeychin.‘ dis was, dô vnsir hêrre hatte Lazarum lôsin irstên von dem tôde vnd . . .
R. U. 896. 46[b]—47[b]. V. 2845. 211[d]—213[a].

LVI. IN VIGILIA PALMARUM. Haec locutus est Jesus . . .
Joh. XVII. 1.

Der palme âbunt. Johannes sprecht: vnse hêrre Jesus Christus hup sîne ougin vnd sprach: ‚Vatir, di czît ist komen. mache clâr dînen son, das dyn son dich clâr wedir mache.‘ Dis gebete tet vnser hêrre offinbâr . . .
R. U. 896. 47[b]—48[c].

LVII. DOM. PALMARUM. Et cum appropinquasset Jerosolymis . . . Matth. XXI. 1.

Man begêt hûte eyne grôse hôchczît, das ist der Palme tac. Nv̂ sullit ir merkin czwey dinc. Czum êrstin di grôse êre, dy vnsim hêrren y gesach (!). Dy beschrîbt sanctus Lucas in dem êwangêliô . . .
R. U. 896. 48[c]—50[a].

LVIII. FERIA. V. (PASSIONES CONCORDATAE).

An dem grunen dunirstage. wer des morgins wirtschaft macht, der betit allir leye lûte. Abir czu der âbunt wirtschaft

betit man grôse lûte vnd libe lûte, vnd gar heymelîche vrûnt. Man begêt hûte den tac in der heyligin cristinheit . . .

R. U. 896. 50a—51d.

LIX. FERIA. VI. [BUCH DER MARTER UNSERS HERREN.]

Nv̂ welle wir sprechin von dem lîdin vnsers hêrren, vnd welchis di lûte sint, di sich dor ynne vbin, vnd di sullit ir merkin. Dy cristenlûte vbin sich in dem lîdin vnsis hêrren . .

V. 2845. 243d—253d.

LX. IN VIGILIA PASCHAE. (Ut supra.)

Der ostir âbunt. Ny begynnit sich die vespere vnd di stucke, dy man dorczu betrachtin sal. Czum êrsten sal man betrachtin das sêle gerête vnse' hêrren, das her saczte vor sîn ende . . .

LXI. DOM. PASCHAE. Et cum transisset sabbatum, Maria Magdalena . . . Marc. XVI. 1.

Man begêt hûte di grôse hôchczît, das die dry Marîen suchtin vnsin hêrren an dem ôstertage. Das bedûtit di dry crefte der sêle, gedêchtnis vnd verstentnis (f. 61b) vnd vry wille, dise dry crefte sullin nv̂ vlysik got suchin . . .

R. U. 896. 61a—62d.

LXII. FERIA. IV. Dicit eis Simon . . . Joh. XXIII. 3.

An der mittewoche. Johannes beschrîbit, das di iungerin gesament wâren. Dô sprach Petrus ‚ich gê vischin‘. Dô sprach Thomas: ‚ich gê mit dir‘ vnd Nathanael vnd czwêne Sebedeus sone vnd czwêne von den andern iungerin. Glôsa . . .

R. U. 896. 62d—64a.

LXIII. FERIA. VI. Undecim discipuli abierunt in Galileam . . . Matth. XXVIII. 16.

Dô di eylf ivngerin gesament wordin v̂f dem berk, dô en Jesus bescheydin hatte, dô irschein en vnsir hêrre. Ir sullit wissin das vnsir hêrre vumf stunt irscheyn an dem ôstertage . . .

R. U. 896. 64a—65a. Cgm. 636. 27b—29c.

LXIV. DOM. I. POST PASCHAM. Cum ergo . . . Joh. XX. 19.

Man begêt hûte den achten tac nâch ôstirn, vnd spricht das êwangêlium, das vnsir hêrre [quam] în mit beslossiner tor

czu sînen iungerin. her [quam] vz sîner muter lîbe vnd di tor bleip beslossin. her stunt ouch v͡z dem grabe vnd der steyn bleip leginde . . .

R. U. 896. 65ᵃ—67ᵃ.

LXV. FERIA. IV. Una autem sabbati Maria Magdalena venit ... Joh. XX. 1.

Dy mittewoche. Johannes beschrîbit, das Jesus stunt ûf vru vnd irschein czum êrstin Marîen Magdalênen, von der her sebin tv͡vil hatte getrebin. Dy bedûtunge spricht das her si getrebin hette v͡z den 'sebin heubtsvndin vnd hatte ir di vorgebin . . .

R. U. 896. 67ᵃ—67ᵈ. Cgm. 636. 37ᵃ—38ᵃ.

LXVI. FERIA. VI. Divitibus huius seculi praecipe . . . Paul I. ad Tim. VI. 17.

Der vrîtac. sente Paul lêrit in der epistolen (f. 68ᵇ) hûte dy rîchîn lûte, wy si lebin sullin. Textus. Thymothee, lêre di rîchin der werlde, das si nicht hôchuertikit sîn . . .

R. U. 896. 67ᵈ—69ᶜ. Cgm. 636. 38ᵈ—42ᵃ.

LXVII. DOM. II. POST PASCHA. Ego sum pastor bonus. Bonus pastor animam . . . Joh. X. 11.

Johannes spricht in dem êwangêliô. das vnsir hêrre sprach: ‚Ich byn eyn gut herte‘. keyn crêâture mac gesprechin, das si gut sy an ir selbir, denne Christus alleine. Das ander was der vlys, den her hatte czu vnsir sêlikeit . . .

R. U. 896. 69ᶜ—71ᵃ.

LXVIII. FERIA. IV. ?

Di dritte (?) mittewoche nâch ôstirn. von dem suntage scrîbet her vns, wy eyn iclîch mensche williclîchin lîdin sal vmme dy. dry sachen. Di êrste ist das grôse lôn, das der mensche irkrîgit mit lîdin . . .

R. U. 896. 71ᵃ—72ᵇ.

LXIX. FERIA. VI. ?

Der dritte suntac vrytac nâch ôstirn. Sanctus Paulus lobit sîne brudir von dryen dingen, dy wol loblîchin sint vnd sint eyn gruntuestyn gotlîchis lebins . . .

R. U. 896. 72ᵇ—73ᶜ.

LXX. DOM. III. POST PASCHA. Et cum etc. ut supra.

Der dritte suntac nâch ôstirn, wen man heldit das selbe ammecht ûf dise tage, das man heldit an dem ôstirtage, wen is heysit allis eyn tac der vreude . . .

R. U. 896. 73[c]—75[a].

LXXI. FERIA. IV. Obsecro vos . . . I. Petr. II. 11.

Dy virde mittewoche nâch ôstirn. Paulus: ‚allir libsten, Ich bete euch als komelinge vnd pilgeryme‘. Glôsa. her gibt vns czu virstên Dy enelendikeit dirre werlde, das wir sint in dirre werlt vnd keyne blybende stat nicht inhabin . . .

R. U. 896. 75[a]—76[b].

LXXII. FERIA. VI. Nemo vos . . . Eph. V. 6.

Der virde vrytac nâch ôstirn. Paulus: ‚brudire, ich lêre euch das euch ymant betrige mit der hôcheit der worte, dy weder den gloubin sîn, vnd mit den worten, di von heidenischin kunsten sîn vnd ouch . . .

R. U. 896. 76[b]—77[d].

LXXIII. DOM. IV. POST PASCHA. Vado . . . Joh. XVI. 5.

Der IIII. suntac nâch ôstirn. Is beschrîbit Johannes, das Jesus sprach czu sînen iungerin: Ich gê czu dem der mich gesant hât, vnd nymant vnder euch vrêgit mich: wor gêstu?‘ Das meint, Das vnsir hêrre sterbin wolde . . .

R. U. 896. 77[d]—79[a].

LXXIV. FERIA. IV. Omnes enim . . . I. Thess. V. 5.

Dy vumfte mittewoche nâch ôstirn. Paulus: ‚brudire, wir sint kinder des lichtis vnd kinder des tagis‘. Glôsa. das bedûtit den gloubin, dô alle lûte ynne wanderin sullen, di behaldin wellin werdin . . .

R. U. 896. 79[a]—80[d].

LXXV. FERIA. VI. Omnes enim etc. ut supra.

Der vumfte vrytac nâch ôstirn. Nv̂ gê ich wedir in di epistole von dem svntage. Textus. Ir sult von euch werfin alle vnreynekeit des herczin. Glôsa. allis . . .

R. U. 896. 80[d]—82[c].

LXXVI. DOM. V. POST PASCHA. Quodcumque . . . Joh. XIV. 13.

Der vumfte suntac. Das êwangêlium spricht hûte, das Jesus sprach czu sînen iungerin: ‚Ist is, das ir den vater ichtis betit in mynem namen, das sal her euch gebin'. das ist, wer dô betit vorgenclîche dinc vnd vorgenclîche êre ader rychtvmes . . .

R. U. 896. 82c—83d.

LXXVII. FERIA. II. Petite et dabitur . . . Matth. VII. 7.

Der môntac in der crûczewoche. Ist Is spricht das êwangêlium: ‚Betit, euch wirt gegebin; vnd suchit, ir sult vinden; vnd klopfit, euch wirt vf getân.' Das betin meint das got gereiter ist czu gebin wen wir sint czu betin . . .

R. U. 896. 83d—85c.

LXXVIII. FERIA. IV. Confitemini ergo alterutrum peccata vestra . . . Jac. V. 16.

Sant Jacob spricht in der epistel: ‚Ir alle vnder ênandir bîchtit ewer sunde'. das meint, das des menschin gebete ist alczu wol gehôrt von gote, wen her lûterlîchin gebîchtit hât . . .

R. U. 896. 85c—86d. Cgm. 636. 79a—87d.

LXXIX. FERIA. IV. Jesus autem . . . Joh. XI. 14.

‚In der czît hub Jesus ûf sîne ougin in den hymil'. Das meint, dô das hercze ist, dô ist gerne das ouge. wen nv das ouge vnsirs hêrren Jesu Christi was alle wege in hymilischen gedanken . . .

R. U. 896. 86d—87d.

LXXX. FEST. ASCENS. Undecim autem . . . Matth. XXVIII. 16.

Man begêt hûte eyne wunderlîche hôchczît, di eyn ende ist alle der werke vnsirs hêrren, das ist di offart vnsirs hêrren, als her czu hymel genomen ist, vnd spricht das êwangêlium, das Jesus quam czu sînen iungerin, dô si gesament wôren vnd sprach . . .

R. U. 896. 87d—88d.

LXXXI. FERIA. IV. Credentium erat . . . Act. IV. 32.

Der vrytac nâch der offart. in dem apostolin buch vint man alsust. Textus. ‚In den tagen was eyn hercze vnd eyn

sêle, di gloubten in eẏn.' das ist: dô der heylige geist gegebin wart den iungerin . . .

R. U. 896. 88d—90b.

LXXXII. DOM. VI. POST PASCHA. Cum autem . . . Joh. XV. 26.

Man begêt hûte den suntac vor pfingsten, vnd is ist gar eyn wirdic tac, wen her ist czweschin der hymiluart vnsis hêrren vnd dem pfingstage als vnse. hêrre den heyligen geist den iungerin gab . . .

R. U. 896. 90b—91a.

LXXXIII. FERIA. IV. Sed volo vos . . . Rom. XVI. 19.

Dy mittewoche vor pfingsten. ich neme di epistil von dem suntage sente Petir: ‚allir libsten, sîet wyse'. Glôsa. der ist wyse, der dô demutik ist. Eyn ander glôse: ‚der ist wîse, der von allen crêâtûren vnbevleckit blîbit'. alsô sprach der wîse man . . .

R. U. 896. 91a—92b.

LXXXIV. FERIA. VI. Unus quisque . . . I. Cor. VII. 20.

Der vrîtac nôch (l. vor) pfingstin. Paulus: ‚Brudere, eyn iclîchir blîbe in der ladunge, dor ynne her geladin sy.' Glôsa. Is ist mancher leie ladunge. der vriûnt ledik (l. ledit) dicke den menschin . . .

R. U. 896. 92b—93d.

LXXXV. IN VIGILIA PENTECOSTES. Si quis diligit . . . Joh. XIV. 23.

Der pfingst ôbunt. is ist morne gar eyne grôse hôchczît, der allen cristen lûten sullen bereit werdin, wen das êwangêlium sait: ‚wer mich lip hât, der heldit myne rede'. das ist: wer got in dem herczin treit vnd sîne libe ûf en geworfin hât . . .

R. U. 896. 93d—95c.

LXXXVI. DOM. PENTECOSTES. Et ego claritatem . . . Joh. XVII. 22.

Man begêt hûte den heyligistin tac, der in dem iâr ynan wirt, das ist der pfingisttac, vnd is ist der vumfczigste tac nôch der offart (l. ûferstendunge) vnsirs hêrren. Vnd derheysit tac der vryheit, wen in der aldin E was das vumfczigste iâr . . .

R. U. 896. 95c—96b.

LXXXVII. FERIA. IV. Et ego etc. Ut supra.

Dy mittewoche in der pfingistwoche. Nŷ neme ich wedir das hôe êwangêlium des gebotis vnsirs hêrren Jesu Christi. Textus. ûf das, das di werlt gloube, das du mich gesant hâst, vnd ich gab di clârheit en, di dv mir gegebin hâst . . .

R. U. 896. 96ᵇ—97ᶜ.

LXXXVIII. FERIA. VI. Et erant Pharisaei . . . Luc. V. 17.

Der vrytac in der pfingstwoche. Lucas spricht, das Jesus sas vnd lârte vnd di phârisey̆ vnd di lêrer der E ŷz allen castellin vnd ouch ŷz den stetin, dy sôzen vnd hôrten en . . .

R. U. 896. 97ᶜ—98ᶜ.

LXXXIX. DOM. I. POST PENTECOSTEN (alias TRINITATIS). Data est mihi . . . Matth. XXVIII. 18.

Man begêt hûte den suntac nôch pfingisten vnd haldin etlîche von der dryualtikeit vnsirs hêrren. Wenne man begangin hatte von den svndin in der vasten, vnd man nŷ hatte czu pfingstin gehaldin von dem heyligen geiste . . .

R. U. 896. 98ᶜ—99ᶜ.

XC. FERIA. IV. Cum autem inducent . . . Luc. XII. 11.

Dy êrste mittewoche nôch pfingisten. vnse hêrre lêrit in dem êwangêliô, Das sente Lucas schrîbit, wy wir vns haldin sullen in dem gedrenge dirre werlde vnd vor den valschin richtêrin vnd ouch vns, di noch in dirre werlde sint. Textus. ‚wen ir gefurit werdit in di synagôgen . . .‘

R. U. 896. 99ᶜ—100ᶜ.

XCI. FEST. CORPORIS DOMINI.

Man begêt hûte den êrbêrstin tac, der in dem iâr mac gesîn, das ist vnsirs hêrren lîchams tac, als is der virde pâbist Vrbanus gesaczt vnd gemacht hât vmme czwu sache . . .

R. U. 896. 100ᶜ—101ᶜ.

XCII. FERIA. VI. Cuius erit de septem . . . Matth. XXII. 28.

Der andir vrytac nôch pfingsten. Dy Saducei sprôchin zu Jesu: ‚Is was eyn wîp, di hatte sebin brudir czu mannen. welchs hûswrowe sal sy wol sîn nôch der lecztin ûfirstendunge . . .‘

R. U. 896. 101ᶜ—102ᵃ.

XCIII. DOM. II. P. P. (alias I. TRIN.). Homo quidam . . . Luc. XVI. 1.

Der andir suntac nôch pfingisten. sanctus Lucas. Is was eyn rîch man vnd geswîgit sîns namens. sîn name was nicht geschrebin in dem buche des êwigen lebins, vnd ouch, wenne sîn name hy grôs was in dirre werlde . . .

R. U. 896. 102ᵃ—103ᵇ.

XCIV. FERIA. IV. Deus caritas est. in hoc apparuit caritas . . . Joh. IV. 9.

Ich neme di epistel von dem suntage, dy schrîbt Johannes: ‚allir bes libsten, got ist dy minne'. got ist sîns selbis mynne, wen got vngeschaffin ist vnd vnmêsik, aber alle (l. aller) crêâturen mynne ist geschaffin vnd mêsik. Textus. ‚In dem ist vns geoffenbârt dy mynne gotis, das her vns hât gesant sîn einborn son, das wir lebin durch en . . .

R. U. 896. 103ᵇ—104ᵇ. Cgm. 636. 189ᶜ—191ᶜ.

XCV. FERIA. VI. Deus caritas est. in hoc etc. ut supra.

‚Got ist di libe,' is ist nicht edilrs. Textus. ‚wer dô blîbit in der libe', is ist nicht nuczirs Textus. ‚der dô blîbit in gote', is ist nicht sichirs. ‚vnd got lip habin,' is ist nicht lustlîchirs.' Textus . . .

R. U. 896. 104ᵇ—105ᵇ. Cgm. 636. 192ᵃ—194ᵈ.

XCVI. DOM. III. P. P. (alias II. TRIN.). Homo quidam . . . Luc. XVI. 19.

Der andir suntac. Is was eyn rîch man, der machte eyn âbuntessin, das was grôs. Das mac meynen di heylige cristinheit, wen wir in der lecztin czît iczunt sint . . .

R. U. 896. 105ᵇ—106ᵃ.

XCVII. FERIA. IV. Dimitte turbas . . . Matth. XIV. 15.

Dy andir mittwoche. dô vil scharen wôrin mit Jesu, vnd hatten nicht czu essin, Dô sprâchin dy iungerin czu Jesu: ‚Meister, lâs das volk gên in di castelin vnd in di dorfer, das si spyse koufen . . .

R. U. 896. 106ᵃ—107ᵃ. Cgm. 636. 204ᵇ—205ᵈ.

XCVIII. FERIA. VI. Venit ad Jesum vir nomine Jayrus . . . Luc. VIII. 41.

Der vrîtac. ‚eyn vurste quam czu vnsim hêrren von der synagôgen, der his Jayrus, vnd vil vnsim hêrren czu fuzen

vnd saite ym, daz sîn tochter wêre tôt.' wiltu dise glôse suchin, di vindistu ûf di leczte dominike von dem iâre in disim buche . . .

R. U. 896. 107a=108a. Cgm. 636. 201c—202d.

XCIX. DOM. IV. P. P. (alias III. TRIN.) Venerunt autem . . . Luc. III. 12.

Der dritte suntac. das hêlige êwangêlium, das man hûte lesit, das sagit vns, wy di offinbâren sunder quâmen czu vnsin hêrren dem obersten arczte in den worten, das si sîne lêre vernêmen . . .

R. U. 896. 108a—109a.

C. FERIA. IV. Esto consentiens . . . Matth. V. 25.

Dy andir mittewoche. Christus lêrit vns eyne tapfer lêre vnd sprach: ,trak mit dyme vînde ober eyn, dy wîle dv mit ym gêst an dem wege, das her dich lîchte icht vorrâte keyn dem richter, das dich der richter icht gebe sînen knechten, vnd dy knechte . . .'

R. U. 896. 109a—110a.

CI. FERIA. VI. Et introivit . . . Marc. XI. 11.

Jesus ginc in dem tempil vnd prêdigete. dô is czu der vesper czît quam, dô sach her sich al vmme, vnd ginc v̂z czu Bethania. Eyn glôse spricht, das dis wêre ûf eynem palmâbunt, aber di meister in der historien sprechin, das is wêre ûf eynem palmtac . . .

R. U. 896. 110a—111b.

CII. DOM. V. P. P. (alias IV. TRIN.) Estote ergo misericordes sicut et pater vester . . . Luc. VI. 36.

Der virde suntac. Is spricht das êwangêlium, das Jesus sprach czu sînen iungerin: ,Syet barmherczik als ewer hymilischer vater barmherczik ist'. Barmherczikeit di syet an die nôtdorft. Nv̂ sach der hymilische vater . . .

R. U. 896. 111b—111d.

CIII. FERIA. IV. Ejiciebat omnes . . . Matth. XXI. 12.

Dy virde mittewoche, Dô Jesus ûz dem tempil getrebin hatte di dô kouften vnd verkouften. Sanctus Paulus spricht, das eyn iclîche heylige sêle sy eyn tempil gotis. Der prophête

spricht: ‚hêrre, der dô siczit ober Cherubin vnd Seraphin, bewîse vns dich vnd Effraym vnd Benyamyn vnd Manasse ...
R. U. 896. 111ᵈ—112ᶜ. Cgm. 636. 221ᵇ—224ᵃ.

CIV. FERIA. VI. Commonere autem ... Jud. 5.

Der virde vrytac. Sente Paul spricht: ‚allir libsten, Ich mane euch eyns dingis, das ir alle wissit, wy sêliclîch vnse hêrre das volk vierte ûz Egyptenlande.‘ Glôsa ...
R. U. 896. 112ᶜ—113ᶜ. Cgm. 636. 224ᶜ—229ᵃ.

CV. DOM. VI. P. P. Factum est autem cum turbae irruerent ... Luc. V. 1.

Der vumpfte suntac. dô das volk ylte nôch Jesu, das si sîne wort gehôrten. das meint den grôsin vlîz vnd ernst, den die lûte sullen habin gotis wort zu hôren, als er spricht ...
R. U. 896. 113ᶜ—114ᵇ.

CVI. FERIA. IV. Omnes unanimes ... I. Petr. III. 8.

Sente Petir lêrit vns in der epistolin von dem svntage vil volkomener lêre di vns czu gehôren in disim lebin czu irsullen (l. fullen). Textus. ‚allir libsten, Ir sult eynmutik wesin habin in dem gebete ...‘
R. U. 896. 114ᵇ—115ᵃ. Cgm. 636. 236ᵈ—240ᶜ.

CVII. FERIA. VI. Iterum audistis quod dictum est antiquis: Non perjurabis ... Matth. V. 33.

An dem vrytage. Matheus der beschrîbit: ‚wissit ir, das gesait ist den alden, Ir sult nicht swerin in keyner wyse‘. Glôsa. Dô nômen (?) etlîche lûte vnd woldin nymmir geswerin ...
R. U. 896. 115ᵃ—115ᵈ. Cgm. 636. 240ᵈ—243ᵈ.

CVIII. DOM. VII. P. P. Nisi abundaverit ... Matth. V. 20.

Der sechste suntac. Is spricht das êwangêlium: Jesus sprach czu sînen iungerin: ewer gerechtikeit sy grôsir den der pharisey vnd der prîstir vnd der schrîber, sô mogit ir nicht komen in das rîche der hymil ...
R. U. 896. 115ᵈ—116ᵈ.

CIX. FERIA. IV. ?

Nû wil ich sprechin von der ordenunge gôtlîcher mynne, di dô czu gehôren czu schouwundim lebin. Sanctus Bernhardus

spricht: ,in sebin leye ordenunge in der mynne inpfêt der mensche das êwige wort . . .

R. U. 896. 116d—117d. Cgm. 636. 252d—256b.

CX. DOM. VIII. P. P. Cum turba . . . Marc. VIII. 1.

Der sebinde suntac Spricht das êvangêlium: ,Dô vil schoren mit Jesu wôren vnd hatten nicht czu essin'. Das meint, das vil geistlîchir lûte ist, dy wênic gotlîchis trôstis habin . . .

R. U. 896. 117d—118d.

CXI. DOM. IX. P. P. Attendite a . . . Matth. VII. 15.

Der achte suntac. Is spricht das êwangêlium: Sîet vorchtsam euch czu huten vor den valschin prophêtin, si gên mit schêfynen cleidern vnd ynnewenyk sint si gryfinde wolfe . . .

R. U. 896. 118d—120a.

CXII. DOM. X. P. P. ?

Der nûnde suntac. vnse hêrre sait vns tegelîch sîn wort, dô mit wir dy armen sêlen sullen labin. Dis sulle wir gutlîchin merkin, das wir czu den swynen icht werdin geczalt, di sich besolen in den pfulen, von den vnse hêrre spricht . . .

R. U. 896. 120a—120d.

CXIII. DOM. XI. P. P. Videns civitatem . . . Luc. XIX. 41.

Der tzênde suntac. Lucas sait in dem êwangêliô, Das vnse hêrre Jesus Christus czu eynem mâle keyn Jerûsalêm ginc. dô her dô di stat ansach, dô weynte her vnd sprach: ,wustestv nû, wes ich weynte, du weyntis ouch . . .'

R. U. 896. 120d—121d.

CXIV. DOM. XII. P. P. Unus pharisaeus . . . XVIII. 10.

Der eylfte suntac. das ist das êwangêlium, das Jesus sprach czu etlîchin, di sich al czu recht dunkin. das sich eyn mensche czu recht dunkit, das kumt von vir sachen. das êrste, das eyner sînen eygen gebrechin nicht bekennit . . .

R. U. 886. 121d—122c.

CXV. DOM. XIII. P. P. Et iterum . . . Marc. VII. 31.

Der czuelfte suntac. Is beschrîbit sanctus Marcus, das Jesus ginc von Thyri vnd quam durch Sydonie. Dis bedûtit

alsô vil als ein iaict (? iaict ? jaget) vnd meint, das vnse hêrre der vns allen nôch gêt, wy her vns gevâhe vnd czu gnâdin brenge . . .

R. U. 896. 122[c]—123[d].

CXVI. DOM. XIV. P. P. Beati oculi . . . Luc. X. 23.

Der dryczênde suntac, das Jesus sprach czu sînen iungerin: ‚Sêlik sint di ougen di dô sehin das ir dô sehit.‘ Das meint, di dô gloubin mit dem gloubyn, das ir dô sehit mit den ougen, wen Pylatus vnd Herodes sâhin Jesum, si ingloubtin aber nicht, dorume werdin si nicht sêlik . . .

R. U. 896. 123[d]—124[d].

CXVII. DOM. XV. P. P. Et factum est . . . Luc. XVII. 11.

Der virczênde suntac. Jhesus ginc von Jherûsalêm czwischin Samariam vnd Galilêa in eyne Castelle, vnd meint, das êwige wort quam (f. 125[a]) von dem vatere vnd von der obersten Jherûsalêm in das castellum vnsir liben vrowen, di dô veste was vnd wol bewart als eyn castelle . . .

R. U. 896. 124[d]—126[a].

CXVIII. DOM. XVI. P. P. Nemo servus . . . Luc. XVI. 13.

Der vumfczênde suntac. Is sprach ê vnsir hêrre czu sînen iungerin: ‚Ich sage euch vor wâr, das nymant mac czweyn herren gedynen, her mûse eynen lip hân vnd den andirn hassin . . .

R. U. 896. 126[a]—127[a].

CXIX. DOM. XVII. P. P. Ibat Jesus . . . Luc. VII. 11.

Der sechczênde suntac. Ibat Jhesus in civitatem que uocatur Naym. das heilige êwangêlium das sagit vns hûte, wy vnse hêrre ginc in eyne stat, di dô heysit Naÿm, vnd sîne iungerin, dy czwelf apostolin, gingen mit ym vnd des volkis eyn michil teil . . .

R. U. 896. 127[a]—128[a].

CXX. DOM. XVIII. P. P. Et ingressus . . . Luc. VII. 36.

Der sebinczênde suntac. Matheus beschrîbit, das Jhesus ginc in eyns phâryseen hûs ûf das, das her brôt mit ym eze,

vnd was ûf eynem suntac. Nû merkit. dy armen Juden, di intorsten nicht vmme brôt gên an dem svntage . . .

R. U. 896. 128ª—129ª.

CXXI. DOM. XIX. P. P. Et interrogauit . . . Matth. XXII. 35.

Der achczênde suntac, das eyn meistir vnsin hêrren vrâgete, welchs das grôste gebot wêre in der E. Dô antwortet ym Jhesus: ‚habe lip dînen hêrren vnd dînen got ûz allem dîme herczin‘, das ist mit eyner starken libe . . .

R. U. 896. 129ª—130ª.

CXXII. DOM. XX. P. P. Ipse assendit . . . Luc. VIII. 22.

Der nûnczênde suntac. Is spricht das êwangêlium, das Jhesus ginc in ein schif, vnd mac meynen eyne heylige sêle, di ûf genomen ist von dem gestorme dirre werlde, vnd fur ober in sîne stat, vnd meinte das êwige lebin . . .

R. U. 896. 130ª—130ᵈ.

CXXIII. DOM. XXI. P. P. Simile . . . Matth. XXII. 2.

Der czuênczegiste suntac. Jhesus saite sînen iungerin eyn glîchnis: ‚Das hymilrîch ist glîch eynem menschen konic, der dô machte eyn broutloft sîme sone.‘ Glôsa. her sprach hir vmme glîchnis, das en nicht alle lûte vorstundin . . .

R. U. 896. 130ᵈ—132ª.

CXXIV. DOM. XXII. P. P. Erat quidam . . . Joh. IV. 46.

Der eynenczwênczigiste suntac. sanctus Johannes beschrîbit, das eyn cleyne konic was, der hatte eynen son, der lat sich czu Capharnaum. her was cleyne an den togundin, wenne den menschin macht nicht grôs vor gote denne di togunt . . .

R. U. 896. 132ª—132ᵈ.

CXXV. DOM. XXIII. P. P. Sicut enim . . . Matth. XXV. 14.

Der czweyenczwênzgiste (!) suntac. vnsir hêrre sagit vns hûte in syme heyligen êwangêliô Eyn bispel. Her sprâcht, das das hymilrîch glîch sy eyme konige, der sactzte sîne knechte czu rede, di sîn gut vndir handin hattin . . .

R. U. 896. 132ᵈ—133ᶜ.

CXXVI. DOM. XXIV. P. P. Licet censum ... Luc. XX. 22.

Dy dryenczwênczigiste dominike, das di Juden nômen Herôdes dyner vnd vrôgten vnsin hêrren, ob si dem keisire suldin czyns gebin adir nicht. Dô sprach vnsir hêrre: ,gebit gote das gote ist.' der mensche hât czu gebin sînen lîp ...

R. U. 896. 133c—134b.

CXXVII. DOM. XXV. P. P. Venit quidam ... Marc. V. 22.

Der virenczwênczigiste suntac spricht das êwangêlium, das eyn vurste quam czu Jhesu, der his Jayrus von der synagogen vnd sprach: ,hêrre, myn tochter ist tôt. kom vnd lege dîne hant ûf si, das si lebe ...

R. U. 896. 134b—135b.

CXXVIII. (DOM. IX. P. P.) FERIA. IV. Quod si zelum ... Jac. III. 14.

Dy achte mittewoche. sente Paul sprichit: allir libsten, habt in eyne mynne der sêle vnd haz vnd kric in ewerm herczin, Ir insullit is euch nicht gerumen noch logener sîn wedir di wârheit. Glôsa ...

R. U. 896. 135b—135d.

CXXIX. FERIA. VI. Humanum dîco ... Rom. VI. 19.

Der achte vrytac. Paulus: ,brudere ich spreche menschlîch durch dy crankeit des vleijschis, wen alsô als ir irbotin habt ewern lîcham czu der vngerechtikeit, alsô sullit ir en wedir irbyten czu vbin di gerechtikeit. Glôsa ...

R. U. 896. 135d—136d.

CXXX. FERIA. IV. Fratres nihil damnationis est in ijs ... Rom. VIII. 1.

Dy nv̂nde mittewoche spricht Paulus: ,brudere, nichtis vortvmenisses ist yn disim, di dô sîn in Christo, wen si nicht nôch dem fleysche wanderin.' Glôsa. hy bewîsit sanctus Paulus das alle fleyschlîche lûte ...

R. U. 896. 136d—137c. Cgm. 636. 269d—273b.

CXXXI. FERIA. VI. Non simus concupiscentes malorum ... I. Cor. X. 6.

Der nûnde vrytac. Sanctus Paulus spricht: ,brudere, Ir insullit nicht begerende sîn der bôzin dinge als etlîche

begerten, noch ir insullit nicht sîn begerer noch vnkûschere noch apgote anbeter sîn als etlîche tâten.' Glôsa . . .

R. U. 896. 137[c]—138[c]. Cgm. 636. 273[d]—276[d].

CXXXII. FERIA. IV. Nolite peregrinari . . . I. Petr. IV. 12.

Dy czênde mittewoche. Petrus spricht: ,Allir libsten, Ir insullit nicht pylgerymen in dem hûse (? in der hitze) di euch wirt czu eyner bekorunge'. Glôsa. Dis meint di gedankin des czornis vnd di gedankin der vnkûscheit, vnd allir leie schedlîche gedankin . . .

R. U. 896. 138[c]—139[d]. Cgm. 636. 283[a]—286[a].

CXXXIII. DOM. XI. ? FERIA. VI. Scitis quoniam cum gentes essetis ad simulacra . . . I. Cor. XII. 12.

Der czênde suntac ad Chorynthios. Paulus. Ich neme dy epistole von dem svntage: ,Brudere, ir wissit, das ir heydin wârit'. Glôsa. vil lûte sînt cristin lûte wurdin von den heydin vnd mêr denne von den Judin . . .

R. U. 896. 139[d]—140[c]. Cgm. 636. 286[c]—290[b].

CXXXIV. FERIA. IV. ?

Dy eylfte mittewoche. olz wir vor gesprochin habin von den gôbin des geistis, sô sullit ir merkin czwey wort. Der heilige geist gibt sich in alle sînen gâbin, wer di gâbin sint czweyer leie. eyne heisin nâtûrlîche gâbin . . .

R. U. 896. 140[c]—141[c]. Cgm. 636. 297[c]—302[b].

CXXXV. Dom. XI. Evangelium, quod praedicaui . . . I. Cor. XV. 1.

Der eylfte svntac. Paulus ad Chorinthyos: ,Brudere, ich tu euch kunt das êwângêlium, das ich geprêdiget habe vnd das ir genomen hât, dô mete ir behaldin werdit.' Glôsa. hy mete bewîsit her, das alle lêrer sullen prêdigen das êwangêlium . . .

R. U. 896. 141[c]—141[d].

CXXXVI. FERIA. IV. Nescitis, quoniam corpora vestra sunt membra Christi . . . I. Cor. VI. 15.

Sente Paul lêrit vns in dirre epistolin, wy wir vns huten sullen vor den svndin. ,Brudere, inwissit ir nicht, das ewer lîcham sint glit Christi?' Glôsa. als di gledemusen (l. glide-

môsen) eyn lebin habin mit dem heubte, alsô lebe wir mit Christo in dem gloubin vnd in der libe vnd yn der hoffenunge . . .

R. U. 896. 141^{d}—142^{c}. Cgm. 636. 313^{d}—316^{d}.

CXXXVII. FERIA. IV. Omnium me . . . I. Cor. IX. 19.

Paulus in der epistel ad Chorinthyos lêrit vns, das eyn wirdik dyner an ym habin sulle, der gote lip sal sîn vnd den lûten. Textus. ‚Brudere, dô ich vry was von allen, dô machte ich mich allir lûte knecht ûf das ich mêr gewunne.' Glôsa . . .

R. U. 896. 142^{c}—143^{c}. Cgm. 636. 323^{b}—325^{d}.

CXXXVIII. FERIA. VI. Fiduciam autem . . . II. Cor. III. 4.

Paulus ad Corinthyos lêrit vns, wy eyn iclîch mensche nicht inhât von ym selbir das gut sy, sundir allis, das wir von gutis habin, das hab wir von gote; vnd vntogunde vnd bôsheit hab wir von vns selbir. Textus. ‚Brudere, eyne sulche zuversicht haben wir czu gote durch xpm̄, nicht das wir etwas syn czu gedenkin von vns selbin . . .'

R. U. 896. 143^{c}—144^{b}. Cgm. 636. 326^{b}—328^{d}.

CXXXIX. FERIA. IV. Non enim praedicamus . . . II. Cor. IV. 5.

Paulus schrîbit ad Corinthyos: ‚Brudere, wir inprêdigen vns selbir nicht'. Glôsa. hy werdin alle dy gestrâfet di eryn ordin lobin vnd ir wîse lebin vnd scheldin andere lûte, von den si nicht in wissen . . .

R. U. 896. 144^{b} – 144^{c}. Cgm. 636. 338^{a}—341^{c}.

CXL. FERIA. IV. Spiritu ambulate et desideria carnis non perficietis . . . Gal. XV. 16.

Paulus gebit vns eynen rât vnd allen geistlîchin lûten, wy man sich vben sal in dirre werlde. Textus. ‚brudere, wandirt in dem geiste vnd involbrengit nicht di begerunge des fleisches. Eyn glôse spricht: Dis ist wandirn in dem geiste, das eyn mensche . . .

R. U. 896. 144^{c}—145^{a}. Cgm. 636. 356^{a}—359^{b}.

CXLI. FERIA. VI. Quae enim participatio . . . II. Cor. VI. 14.

Paulus. ‚brudir, ir insullit nicht furen mit den vngelovbigen, wen was gemeynschaft hât di gerechtikeit mit der bôs-

heit? adir was hât gemeynschaft das licht mit dem vinsternis? Glôsa. Czwey dinc sint hy czu merkin . . .

R. U. 896. 145[a]—145[c]. Cgm. 636. 359[d]—362[a].

CXLII. FERIA. IV. Si spiritu vivimus, . . . Gal. V. 25.

Paulus. ‚brudere, lebe wir dem geiste, sô sulle wir ovch wandirn in dem geiste.' Glôsa. wen der heilige geist ist eyn bewegir vnd eyn metewerker allir vnsir werke. vnd alsô als vnse lîcham lebin von vnsem geiste als lebit vnse geist von dem heiligen geiste . . .

R. U, 896. 145[c]—146[c]. Cgm. 636. 371[a]—372[a].

CXLIII. FERIAM. VI. ? dis ist genomen ûz dem buche Thome von Aquino.

Tu dich selbir merkende, das du icht betrubit werdist. Glôsa. her meint di lûte, di alsô bekant sint, wy si andere lûte georteilen und gestrâfin vreuelîchin, das si irs selbis vergessin . . .

R. U. 896. 146[c]—147[b]. Cgm. 636. 372[b]—376[c].

CXLIV. FERIA. IV. Propter quod . . . Eph. III. 13.

Paulus ad Epfesios. ‚brudere, ich bete euch, das ir myn nicht vorcziet in mynem lîdene, wen is ewer êre.' Glôsa. sanctus Paulus lac gevangen in Krychin, vnd wôren etlîche, di dô von nûwyns bekârt wôren czu dem glovbin . . .

R. U. 896. 147[b]—147[d].

CXLV. FERIA. VI. Videte ne quis . . . Colos. II. 8.

Sanctus Paulus lêrit vns, das wir gar eben sullen vernemen, was wir hôren, adir was wir lernen, vnd was wir andere lûte lêren, das wir icht betrogen werdin. Textus. ‚Brudere wartit, das euch ymant betrige mit der kunst der phylosophyen . . .

R. U. 896. 147[d]—148[a].

CXLVI. FERIA. IV. Obsecro vos vinctus . . . Eph. IV. I.

Paulus ad Ephesios. ‚brudere ich bin gebundyn in gute.' Eyne glôse spricht, das sanctus Paul lac gevangen czu Rôme. Dy andere glôse sait, her meint das bant der mynne, dô mete

her gebundin was czu Christo, als her selbir sprach: mich mac nymant gescheiden von der mynne Christi . . .

R. U. 896. 148^a—148^d. Cgm. 636. 389^c—391^b.

CXLVII. FERIA. VI. Gratias ago deo meo . . . I. Cor. I. 4.

Paulus. ‚brudere, gnâde sage ich myme gote alle czît vor euch in der gnâde gotis, von euch, di mir gegebin ist in Christo Jesu vnder euch.' sente Paul lêrit vns czwey dinc. das êrste das wir schuldic sîn vnsir eyn czu beten vor den andern . . .

R. U. 896. 148^d—149^c. Cgm. 636. 391^c—393^a.

CXLVIII. FERIA. IV. Renovamini spiritu . . . Eph. IV. 23.

Paulus ad Corinthyos. ‚Bruder, werdit vernûwit in dem geiste ewers gemutis.' Ir sullit wissen, das das gemute wirkit alle wege vnd ingeruwit nymmyr, Das mensche slâfe adir wache. Disis gefulet man in dem slâfe wol . . .

R. U. 896. 149^c—150^a. Cgm. 639. 397^b—398^c.

CXLIX. FERIA. IV. Videte quomodo caute . . . Eph. V. 15.

Der czwênczigiste suntac. Paulus ad Colocenses. ‚brudere, wissit wy ir wîslîch wandirt, nicht als di vnwîsin svndir als di wîsin.' Glôsa. Der wandirt wîslîch, der sich hutit vor sundin, vnd der dô wandirt ân tôtlîche sunde vnd âne grôbe teglîche svnde . . .

R. U. 896. 150^a—150^c. Cgm. 636. 406^d—408^a.

CL. FERIA. VI. Denunciamus vobis . . . II. Thess. III. 6.

Paulus ad Corinthyos. ‚brudere, wir kundigen euch in dem namen vnsis hêrren Jhesu Christi, das ir euch abcziet von allen den bruderin, di dô vnordinlîchin wanderin vnd nicht von dem bilde, das ir von vns inpfangen habit, wen ir wissit wol in welchir wîse is behôrlîch ist, das man vns volge.' Glôsa . . .

R. U. 896. 150^c—151^a. Cgm. 636. 408^b—410^a.

CLI. FERIA. IV. Confortamini in domino et in potentia . . . Eph. VI. 10.

Paulus ad Ephesios. ‚brudere, sterkit euch in vnsem hêrren vnd in der gewalt sîner craft.' Glôsa. das ist, das eyn mensche mit ynnekeit vnd mit andâcht vnd mit begerunge

dicke czu gote gê, vnd werde dô irhiczit vnd gesterkit, vnd gereynegit von sînen svndin. Textus. ‚Tvt euch an di wâpen gotis, das ir mogit gestên weder di hute des tuvils . . .‘

R. U. 896. 151ᵃ—151ᵇ. Cgm. 636. 421ᵇ—422ᶜ.

CLII. FERIA. VI. Accipite armaturam . . . Eph. VI. 13.

Paulus ad Colocenses. Nv me neme ich wedir Dy epistole von dem svntage. Textus. ‚Dorumme sô nemyt dy wâpen gotis, das ir mogit wedir stên in den bôzen tagen, in allen dingen volkomen gestên.‘ Glôsa. Dy bôzin tage sint di bôzen bekorunge . . .

R. U. 896. 151ᵇ—152ᵃ.

CLIII. FERIA. IV. Nihil enim intulimus . . . I. Tim. VI. 7.

Paulus ad Thymotheum: allir libste Thymothee, ‚wir inhabin nicht brâcht in dise werlt, âne czwyuel wir inbrengin ouch nicht von hinnen. abir habe wir nôtdorft, das wir vns bedeckin, dor an sal vns genvgen.‘ Glôsa. hy lêrit her dry dinc das di rîchin sullen gnugik syn . . .

R. U. 896. 152ᵃ—152ᶜ.

CLIV. FERIA. VI. Imitatores mei . . . Phil. III. 17.

Paulus ad Phylipenses. ‚brudere, syt meyne nôchvolger vnd haldit di, di dô alsô wanderen als ir habit vnse formen.‘ Glôsa. Sanctus Gregorius spricht, das sanctus Paulus hatte di formen des lebins Christi begriffen, vnd lêrte si ouch andere lûte . . .

R. U. 896. 152ᶜ—152ᵈ.

CLV. FERIA. IV. Infirmum autem in fide assumite, non in disceptationibus . . . Rom. XIV. 1.

Paulus ad Romanos. ‚brudere, nemt czu euch den cranken in dem glovbin vnd nicht in wederscherunge der gedanken, wen eyn ander wênit, das her moge alle dinc. aber wer dô sy sich, der esse muz.‘ Glôsa. czwey dinc sal man merken . . .

R. U. 896. 152ᵈ—153ᵇ. Cgm. 436ᵇ—437ᵈ.

CLVI. FERIA. VI. Spe enim . . . Rom. VIII. 24.

‚Brudere, in hoffenunge wirt man sêlik, abir di hoffenunge, di man gesehin mac, inist keyn hoffenunge; wen das man siet, wes hoffit man des? abir hoffe wir des wir nicht

insehin, sô beite wir mit gedult. Glôsa. hy sint czv merkin czwey dinc . . .

R. U. 896. 153b—153d.

CLVII. ? Certus sum enim . . . Rom. VIII. 38.

Jeremyas dis spricht der sichirheit als Paulus spricht: ‚Ish byn gewis das mich nymant gescheidin mac von der mynne Christi.‘ Das sebinde ist eyn obir swenke dancbêrkit, alsô sprach Marîa, do si das êwige wort hatte inpfangen: Myne sêle hât gegrôsit den hêrren . . .

R. U. 896. 153d—154b.

CLVIII. ? Beati mortui . . . Apoc. XIV. 13.

Johannes in Apocalipsi, das got sprach czu ym: ‚Johannes, schrîb: Sêlik sint di tôten, di in gote sterbin‘. Glôsa. das ist, di dô dicke vnd vil sterbin in dirre werlde. virleie lûte sint. Dy êrsten sterbin das sint dy kinder, di vngetovfit sterbin . . .

R. U. 896. 154b—154c.

CLIX. ? Et credentes vitam . . . Joh. XX. 31.

Von den merteren lesit man, das si getôtit sint vnder dem swerte. vnse hêrre sprach czu sînen iungerin: ‚Ir sîet sêlik als ir lebit in myme namen.‘ Nv spricht her, si sint tôt; das meint, was man lîdit in desim lebin, das nymt ende . . .

R. U. 896. 154c—

II.

Predigten aus der Königsberger Hs. 896.

1.

R. 896. f. 67a—67d (in der Uebersicht oben LXV. FERIA IV.).

Dy mittewoche. Johannes beschrîbet, das Jhesus stunt ûf vru vnd irschein czum êrstin Marîen Magdalênen, von der her sebin tvuil hatte getrebin. Dy bedûtunge spricht, das her si getrebin hette vz den sebin heubtsvndin vnd hatte ir di vorgebin vnd alle ir svnde. Dy meistir wellin, als manche tôtlîche svnde der mensche tut alsô manchin tvuil hât her by

ym vnd komen nymmer von ym. wen sô der mensche wâre rûwe gehât vnd sîne bîchte getvt, sô weis der tvuil nymmê sîner svnde vnd Dor ume: Dy wîle der mensche in tôtsvndin ist, sô kan her gar obil wedirstên den tôtlîchin svndin, wen eyne svnde v̂z czûwit allis di andirn nôch en, vnd di tv̂uil bekorin eynen menschin vaste von eyner svnde in di andere. alsô mac man ouch sprechin, alsô manche svnderlîche togunt der mensche vbit alsô manchin engil hât der mensche by ym, di begebin den menschin nymmir alsô lange als her di togunt beheldit vnd eyne togunt dy neygit allis in dy andirn. Dor ume dunkit di tugunthaften lûte, das si nichtis nicht togunt inhabin vnd krigin allis vor sich nôch togundin, abir vntogunthaftige lûte begeren der togunde wênic. Dor ume hatte vnsir hêrre dise vrowe geledigit von den sebin heubtsvndin, dy eyne worczile sint allir svnde, alsô hôchuart vnd gyrikeit vnd vnkûscheit vnd obirâz vnd obirtranc vnd has vnd czorn vnd trâkheit an gotis dinste. v̂z disen wurczelin vlisen alle svnde. Dor ume sal si iô eyn iclîch mensche wissin, das her (67) sich dô vor hutin kunne. — Nv̂ neme ich di epistole von dem svntage, das schrîbit Johannes: allis das v̂z gote geborn ist das obir windit di werlt. Glôsa. is ist mancher leie geburt. Dy eyne geburt ist nâtûrlîch vnd ist persônlîch, vnd ist weselîch vnd ist gotlîch: Das ist di geburt des êwigen wortis von dem vatir. Dor ume nâtûrlîch, wen si wedir czu noch abe nymt vnd wedir nôch in hât. Alsô spricht der psalme Quicumque wult: In der gotheit ist wedir [nâch] noch vor, wedir mynner noch mê. Si ist ouch persônlîch, wen der vatir gebirt eyn andir persône vnd nicht eyn andir wesin vnd eyn andere nâtûre, alsô spricht der salme Quicumque wlt: Eyn andir persône spricht ist des vatirs, eyn andir des sons, eyn andir des heyligin geistis. Si ist ouch weselîch, wenne der vatir gibt ym wesin vnd nâtûre glîch ym selbir. wedir her sy ym geborn adir vngeborn gêbe, dô wil ich nicht von redin Durch di grobheit des volkis, svndir allis das der vatir hât vnd geleisten mac, das gibt her syme sone ane wesin vnd an nâtûre. alsô spricht der psalme Quicumque wult: glîch dem vatir an der gotheit vnd mynner wen der vatir an der menscheit. Dise geburt ist ouch gôtlîch, wen der son ist got. allis das der vatir wirkit, wirkit ouch der son vnd wirkit ouch der heylige geist an den crêâtûren,

wen dô sint dryer leie werc in der gotheit: Inne blîbende werc vnd wedir traginde werc alsô eyn wedir brengin vnd ûz korende werc, di sint gemeyne den persônen allen dryen. Dor ume ist dise geburt gotlîch, als quicumque wult sait: got vatir got son got heyliger geist. alsô ist nicht ûz gote geborn denne das êwige wort alleine, (67c) vnd wer dô sprêche, das der heylige geist geborn wêre, der spraeche vnglouben, wen her ist gegeistit von dem vatir vnd von dem sone, abir der engil vnd der mensche dy sint von gote geschaffin vnd nicht geborn. Hyr ûf vellit eyne vrâge, ab der vatir in der gotheit sînen son nicht geborn hette, ab her crêâtûren geschaffin mochte habin adir nicht. Dy andir vrâge ist, ab der vatir sich selbir E irkente ader ab her sînen son E gêbe. Dise czwu vrâgin wil ich haldin bis czu eyner andirn czît. sunder is ist eyn andir geburt, Das Christus geborn wart von eyner ivncvrowen vnsir vrowen. das mac man ouch sprechin, das her ûz gote geborn sy lîplîch, wen di nâtûr vormac des nicht, das eyn iuncvrowe eyn kint gebêre vnd mait blebe. Dor ume was dise geburt obirnâtûrlîch, vnd geschach ûz gotlîchin werkin vnd doch mit menschlîchen geczowe vnd blîbinde mit meytlîchim slosse.

	Wackernagel S. 208.
Dy êrste geburt ist vnd was obin her in der czît alsô spricht der psalm Quicumque wult von der substancie des vatir vor der czit geborn vnd von der substancien der mutir in der czît geborn. Dor umme mac man sprechin von Christi menscheit, Das her ûz gote geborn sy von gotlîcher craft, wen her obirwant di werlt czu mâle, als her selbe spricht czu sînen iungerin: Habit czuvorsicht, ich hân di werlt obir wundin. Textus. dry gebin geczûcnis, das Christus gotis son ist:	Die ander geburt was in der czeit, alsô spricht der Salme Quicumque von der substancien des vatirs vor der czeit geborn vnd von der substancien der mutir in der czeit geborn. dor umme mac man sprechen von Christi menscheit, das er aws gote geborn sey vnd von gotlîcher craft, wen er obirwant die werlt czumôle als er selbir spricht czu seinen iungern: Habit zuuorsicht, ich habe die werlt öbirwunden. Text. drey ding geben geczewgnisse, das Cristus gotis son was:

geist wassir vnd blut. Das ist
der heylige geist der ûz ym
irschein in eyner tûbin glîch-
nis. Eyn andir (f. 67^{d}) glôse
spricht sîn eygin geist, wen
her eyne geschaffene sêle hatte
vnd das wassir vnd das blut,
das her gôz an dem crûcze,
Das wîssit das her mensch
vnd got was, wen her gab
dem vatir den geist, vnd gab
das wassir vnd das blut der
erdin. Textus. Dry gebin ge-
czûcnis dem hymil: der vatir
vnd das wort vnd der geist,
vnd dise dry sint eyn. Glôsa.
wy der vatir sy in dem sone
vnd der son in dem vatir, vnd
der heylige geist sy in dem
vatir vnd in dem sone vnd der
son sîn in dem heyligen geiste,
Das sal man vernemen wese-
lîch vnd persônlîch: wesin-
lîch, wen si eyn wesin vnd
eyn nâtûre habin; persônlîch,
wen si eyne vernunft vnd
libe habin, vnd alle wirkin
mit ênander. alsô spricht Au-
gustinus: di werc der dry-
ualdikeit sint vngeteilt. Dy
dritte geburt ist alz eyn kint
geborn wirt in der toufe, dô
ym gegebin wirt das cleit der
vnschult. Textus. wer dô glou-
bit das Christus ist gotis son,
der obirwindit di werlt. Dor
vme sprechin di heyligin das
eyn cristin mensche vil bas
di werlt obir windin mac den

geyst wassir vnd blut. Das ist
der heilige geist der ûff im
irschein in eyner towben gleich-
nisse. Eyne ander glôse spricht
seyn eigen geist, wen
er eine geschaffene sele hatte
vnd das wassir vnd das blut,
das er gôs an dem crewcze,
das beweiset das er got vnd
mensche was, wen er gab
dem vatir den geist vnd gab
das wassir vnd das blut der
erdin. drey geben ge-
czewg in dem hymele: der vatir
vnd das wort vnd der geist,
vnd dise drey sint eyns. Glôsa.
wie der vatir sey in dem sone
vnd der son in dem vatir vnd
der heilige geist in dem
vatir vnd in dem sone vnd der
son seyn in dem heiligen geiste,
das sal man vornemen wese-
lîch vnd persônlîch. Wese-
lîch, wen sie sein eyn wesen vnd
haben eine nâtûre; Persônlîch,
wen sie eine vornumfft vnd eine
liebe haben, vnd alle wirken
mitenander. Alsô spricht Au-
gustinus die werk der heiligen
dreiualdikeit die sint vngeteilet.
die dritte geburt ist als ein kint
geborn wirt in der towffe, dô
ym gegebin wirt das cleyt der
vnschult. Text. wer dô glöw-
bit das Cristus ist gotis son,
der öbirwindit dy werlt. dor-
umme sprechen die heiligen, das
eyn cristen mensche die werlt
vil bas öbirwinden mag vnd den

eyn Jude, adir eyn heyde vnd dor umme — — eyn gewis czeychin, das der mensche prufe, das her eyn recht cristin mensche sy, das her vinde das her lîchtlîchin wedir stên moge allen bekorunge[n] vnd das in im tôt sy alle lîchtuertikeit. Textus. der hât das geczûcnis gotis an im, den dô lostit ermutis vnd kûscheit. das vns das allin werde, des helfe vns got. amen.

sunden vil bas widerstêen mag denne eyn Jude adir eyn heyde vnd dor umme ist das eyn gewis czeichen, das der mensche prueffe, das er eyn gerecht cristen mensche ist, das er leichteclîchen wedirstêen möge allen bekorungen, vnd das in ym tôt sey alle leichtuertekeit. Text. dirre hât geczewgnisse gotis in ym, den dô lustit ermuetes vnd kewscheit. das vns das allen werde, des helffe vns got. Amen.

2.

R. 896. f. 67^{d}—69^{c} (in der Uebersicht oben LXVI. FERIA. VI.)

Der vrîtac.

Sente Paul lêrit in der epistolen (f. 68) hûte dy rîchin lûte, wy si lebin sullin. Textus. Thymothee, lêre di rîchin der werlde, das si nicht hôchvertikit sîn, wen obrik gut vnd oberic mut vnd oberik kunst dy blendin den menschin vnd machin en hôchuertik. Textus. vnd nymant sal hoffin in dem vngewissin rîchtum. Das meint, das her mit sorgen gewvnnen wirt; das ander, das her mit swêreheit des herczin behaldin wirt; Das dritte, das her by nymande blîbin mac, her muse en hy lâsen. Man lesit von eyme rîchin konige, dô

Wackernagel S. 209.

Sente Paulus der lêret in der episteln hewte die reichen lewte wie sie leben sullen. Text. Thymothee, lêre die reichen diser werlde, das sie nicht hôchfertig geseyn, wen öberig gut vnd öberig mut vnd öberige kunst dy blenden den menschen vnd machen yn hôchfertig. Text. vnd nymant sal hoffen in den vngewissen reichtum. das meynt, das er mit sorgen wirt gewunnen; das ander, das er mit swêrheit des herczen behalden wirt; das dritte, das er bey nymande bleiben mag, er mus yn hie lôssen. Man list von eyme reichen kvnige, der

her sterbin solde, dô lut her sîn wîp wor (l. vor) sich vnd sîne kint vnd alle sîne vrûnt vnd vrâgte si: was sal mir volgin myns konicrîchis vnd alle myns grôsin gutis? Dô sprôchin si: Hêrre, nicht mê wen eyn lylachin, dô man euch în gewinde. Dô gebot her sînen knechten, das si das hingin an eyne stange vnd vurtis (l. vurtins) durch alle sîn konicrîch vnd rifin dem volke vnd sprôchin: Nymmê sal dem konige volgin den dis lylachin. Textus. svndir hoffit in vnsin hêrren Jesum Christum vnd das ir wol tut vnd rîch werdit in allin gutin werkin. Is ist eyn selczme (!) rede das eyn mensche gut habe vnd dor czu nicht hoffe. alsô spricht der wîse man: Sêlic ist der man, der vundin wirt âne vleckin vnd der dô nôch silbir vnd nôch golde nicht ingêt. Wô ist dirre? wir wellin en lobin, wen her hât wundirlîche dinc getân in sînen tagen. ir sult wissin, das ir mê gewest ist, dy tôtin habin lâsin ofstên, dorume halde ich is vor eyn grôsis czeychin, das eyn mensche (f. 68[b]) gut hette vnd is nymmir gerurte, wen das her eynen tôten lis ûf irstên, wen man lêrit iczunt Dry schedlîche

dô sterben solde, dô lut er seyn weip vor sich vnd seine kinder vnd alle seine frûnde vnd vrôgete sie: was sal mir volgen alle meines kunigreichs vnd alle meines grôsen gutis? Sie sprôchen: Hêrre, nicht mehe, wen eyn leilach, dô man euch yn gewinde. dô gebot er seynen knechten, das si is hingen an eyne stange vnd vurtin is durch alle seyn kunigreich vnd riefen dem volke vnd sprêchen: Nymmê sal dem kunige volgen denne dicz leylach. Text. Sundir hoffit in vnsirn hêrren Jesum Cristum, vnd das ir wol tut vnd reich werdit in allen guten werken. Is ist ouch selczne rede, das eyn mensche gut habe vnd dorczu nicht hoffe. Alsô spricht der weise man: Selig ist der reiche man, der dô wirt vunden âne bevleckunge vnd der dô nôch silber vnd nôch golde nicht engêet. wô ist dirre? wir wellen yn loben, wen er hât wundirlîche ding getân in seinen tagen. Ir sullet wissen, das ir mê gewest ist, die die tôten haben lossin ûf stêen, wen die arm ye wôren in dem gute. Dorumme habe ich is vor eyn grôs czeichen, das eyn mensche gut hât vnd is nymmer gerueret, wen das er eynen tôten liesse ûff stêen, wen man lêret iczunt drey schedelîche

lêre vnd sint vil glîch dem vngloubin vnd des ēndecristis lêre. Di êrste	lêren vnd vil gleiche dem vnglowben vnd des endecrists lêre. die êrste

das man schône cleidir trage vnd eyn dêmutik hercze habe, das arm stille sy in dem gute. Das andir das man schône cleydir trage vnd eyn dêmutik hercze habe. Das dritte das man fulle dô habe spyse vnd trankis vnd· vil geselleschaft vnd doch kûsch blîbe. Das inhât Christus nicht gelârt noch keyn heyliger. si lêrin ouch, das man moge czornen âne svnde vnd dis spricht ouch di schrift. abir ir sult wissen, das der czorn vndir wîlen ist tôtlîche svnde, vndir wîlen tegelîche svnde. wer nv̂ dis mittil nicht wol treffin kan, der sal nymmirmê geczornen, sô ist her sichir. wen Christus sprach: Slêt man dich an eynen backin, sô halt den andirn dar. Textus. das si in machin eynen gutin vullinmunt in di czukunft vnsirs hêrren, alsô das si begrîfin das wâre lebin. Das meint sanctus Paulus, das di rîchin lûte sullin gerne almôsin gebin vnd barmherczic sîn, wen das almôsin bûwit in das êwige lebin vnd tvt das hercze ûf gên in das êwige lebin vnd ouch di ougin des gemutis. alsô spricht Christus: wô dîn schacz ist, dô ist gerne dyn hercze, vnd wô dyn hercze ist, dô ist gerne dîn ouge. das almôsin (f. 68c) macht ouch den menschin sichir an dem iungsten tage, alsô Christus spricht: komt ir gebênedyten, di mich geêsyt vnd getrenkit hân. inpfât das rîch myns vatir. Textus. O Thymothee, halt dis getrûlîch vnd vormyde di nûwekeit der bôsin stymme vnd den kegenwurf des valschin namen in dem etlîche gloubin. Das meint, das eyn iclîch lêrer di rîchin lûte lêrin sullin (!), dy insullin wedir gutis noch êrin begerin von nymande, vnd sal bereit sîn alle czît czu sterbin vmme di wârheit. Dor ume sult ir merkin eyne vrâge, von der sprach von Tapfene,[1] das is wêre eyn alt keczerye vnd wêre nv vornûwit, Brudir Heynrich von Clevan[2] eyn barfuz vnd eyn lesemeistir, das di berichtunge wêre ketzerye. Nv̂ hôrit. di vrâge ist alsô, ab Christus vnsir hêrre eyginschaft hette in dirre werlde, adir ab her eyn lûtir arm mensche

---

[1] ? Tapfere.

[2] ? Cleven.

wêre? Das ist, ab her gut hette in der gemeyne mit den apostolen adir nicht. vnd Dor ume sult ir vlyslîchin merkin, wen ich wil nicht mê hy von sprechin, wen als ich beczûgen mac mit dem heyligen êwangêliô vnd mit cristinlîcher wârheit. czu dem êrsten bewîsen si das Christus eyginschaft hette Hy mete, das dy apostolen hatten gemeyne gut, alsô der apostolen buch spricht, wer in ir gesellschaft solde sîn vnd verkoufte allis, das her hatte vnd schutte is vor di fvze der apostolen. Hy mete bewîsin si, das di apostolen (f. 68d) gemeyne gut hatten. Di aldin glôsin der heyligin sprechin, das di apostolen dis nicht hatten vmme erin willen, sundir durch der willen, di dô neuwe (!) wâren in dem gloubin vnd di dô crank wâren in gotlîcher getrûwunge. alsô spricht das buch der apostolen: Si teiltin is eyme iclîchin dornôch das syn nôtdorft was. Dy andere rede, dô mete si prûuen Christi eyginschaft, di ist in Johannis êwangêliô: Di iungerin gingen in di stat czu keufin das man ese. Glôsa. das was hyr vmme, das den Judin was vorbotin, das si keyn gemeynschaft soldin habin mit den Samarien, noch von en soldin nemyn wedir spyse noch trank. Dor ume musten si gelt tragin, das di Judin icht an en geergerit wurdin vnd ouch dy fursten der pristere. wen Christus sprach: Ich bin nicht komen czu lôsin dy E, svndir das ich si dirfulle. Den dritten syn, dô mete si bewîsin Christi eygenschaft, den nemyn si ûz dem êwangêliô: Christus sas in eyn schif vnd fur obir in sîne stat. Eyn andir glose êwangêliûm spricht: her quam yn sîn geginde vnd in sîn lant. Glôsa. hy czu sprechin di heyligin, das dise stete vnd dise lant wordin ym czu genant nicht nôch eyginschaft svndir vmme sîne czeychin vnd vmme sîne lêre, di her dô tet, czu Capharnaum vnd czu Jerûsalêm prêdigete her, czu Bêtleêm wart her geborn, czu Galilêa wart her geczogin, czu Nazarêth wart her inpfangin. (f. 69a) von disen stucken heysit is sîn lant vnd sîne stete vnd nicht von eyginschaft. Das virde, dô mete si bewysin Christi eyginschaft, das nemen [si] ûz Johannis êwangêliô. Her quam in sîn eygin vnd di sînen inpfangin sîn nicht. Glôsa. dis ist eygener gesprochin von der gotheit wen von der menscheit. wil man is abir nemyn von der menscheit, sô inbynt is abir nicht, wen Christus sprach selbir: abir lâse ich dy werlt vnd gê czu dem vatir. wen her lis di dinc lûtirlîchir

wen y keyn mensche si gelis. Der vumfte sin, dô mete si bewîsin, das Christus eyginschaft hette, den nemyn si ûz den prophêtin vnd ûz der passio: si virteiltin myne cleydir vnd ûf mynen rok wurfin si das lôz. Johannes spricht, das Jesus az honik mit sînen iungerin vnd eyns gebrôtyn vischis. Glôsa. dis sint ir nôtrede, dômete si bewîsin Christus essin, das Christus spîse hette vnd cleydir. Si hân abir virgessin, das Christus sach eynen vycboum vnd greif dorûf vnd suchte vrucht, wen en hungirte vnd ouch dô dy iungerin korn rebin vnd is âzyn vor hungere. Ouch habin si vergessin, wy wyllic-lîchin ym Christus lis sînen rok abe czien vnd an czien. Johannes mit dem goldîn munde spricht eyn goldîn wort, das spyse vnd trank vnd cleydir sint nicht mê denne eyn bynde, dô mete wir verbindin dy wundin di vns Adam sluc in dem paradyse, doran was Christus nicht schuldic, wen ny svnde on en gevil. Dorume di spyse vnd der tranc vnd di cleydir di hatte her nicht vor nôt (f. 69[b]) dorft noch von eyginschaft svndir von lûtir mynne, wen hette her gewolt in hette nymmir gevrorn noch gehungirt noch gedorstit. wen her abir vnsir brudir was, sô was das czemelîch vnd gehôrte sînir dêmutikeit czu, das her irschene in der wârheit vnsirs glîchnis vnd vnsir crancheit alsô Paulus spricht: her hât sich selbir gedemutikeit (!) vnd hât an sich genomen das cleit syns knechtis. alsô sint dise vumf sinne wedir sprechin mit cristinlîchir wârheit, Dor ume heyse ich si vumf swre winde vnfruchtbir di dô dorren vnd trockin in allin herczin Dy libe czu dem ermute vnd gebin dem gemeynen volke nôch gute czu stên vnd den gyrigin gut czu behaldin vnd den wuchererin gut czu irkrîgin vnd geystlîchin lûtin ermute czu hassin vnd den di dô ermute habin globt (!) ermute czu hassin brechin. Dor ume sprach brudir Heynrich von Clevan: alle di dô bewysin, das Christus eyginschaft hette, ir glôsin sîn keczerîe. hôrit eyn wênic von Christi ermute wen sîn begyn vnd von syme begynne. her wart geborn in eyme gemeynen hûse in eyme stalle vnd sîne mutir hatte nicht alsô vil, dô si en îngewunde, denne Josephs hôzen. Das mitten (l. die mitte = vita media) was ouch arm wen das êwangêliûm sait das di iungerin vnd Jesus quômen in die stat, das si czol soldin gebin, dô inhatten si nicht eynen pfennync, wen sente Petir vinc (f. 69[c]) eynen visch vnd nam

eynen pfennyc ûz dem munde vnd gab vor sich vnd vor Jesum. Das ende was ouch arm, wen Christus hinc blôz an dem crûcze vnd mochte nicht habin eynen trunk wassirs, vnd wolde ioch nicht habin sîne eygene sêle: her gab si sînem vatir. Ouch was Christus y gelârte, das lârte her volkomenlîchin, wen her sprach: wer dô nicht alle dinc lêsit, der ist myn nicht wirdic. sô hatte her is selbir gehaldin ûf das hôeste. [mit] vil rede mochte man bewîsin, das Christus eyn lûtir arm mensche wêre, ir ist abir nicht nôt, wen das di heilige cristinheit heldit, dy nicht irren mac, das halde ich Ouch, wen ich welde vngerne sprechin wedir den pâbist adir wedir di cristinheit, Sundir ich gan obil den di ermute lêrin soldin, das si is velschlîchin wedir sprechin.

3.

R. 896 f. 79^{a}—80^{d} (in der Uebersicht oben LXXIV. FERIA IV.).

Dy vumfte mittewoche nôch ôstirn. Paulus. brudere, wir sint kinder des lichtis vnd kinder des tagis. Glôsa. das bedûtit den gloubin, dô alle lûte ynne wanderin sullen di behaldin wellin werdin. Eyn ander glôse spricht: das licht bedûtit di togunt di der mensche vbin sal, wen eyn iclîch togunt ist eyn svnderlîch licht in der sêle. Dy dritte (79^{b}) glôse spricht: Das licht meint dy gnôde, di alle lûte irlûchtit di ir begerin als sanctus Augustinus spricht: gnôde ist eyn licht der sêle. Dy virde glôse. her mac meynen das nâtûrlîche licht, das in allen menschen gepflanczit ist, Dor ume si bekennen woran si wol tvn adir vbile. von disem lichte, das ist das obirste in der sêle. Is sprechin etlîche das is vngeschaffen wêre vnd das is wêre eyn funke gotlîcher nâtûren, vnd das ist beidis valsch. Is ist eyn geschaffin licht vnd ist glîch nôchvolginde gotlîchim lichte vnd wirt svndir mittil gereyget (? gereiget = gereiset) vom gotlîchin lichte. Dor ume getue der mensche nymmer svnde her habe eynen strafen (?) dô von in syme herczin. her getvt

	cod. Vindob. 15315
ouch nymmer keyn togunt, her habe eyne vreude dô von in	(f. 1^{a})ouch nymmir keyne togunt, her habe eyne vreude dô von yn

sîme herczin. wer desim lichte nicht nôch volgit, der gêt in den êwigen tôt. Di vumfte glôse spricht: das licht meint di engele vnd di heyligin, di in dem êwigen lebin syn, wen si alle wanderin in gotlîchim lichte. Dy sechste glôse spricht: das licht meint di heylige dryualdekeit, Dy Dionisius heisit ein obirglanst, wen si alle dinc obirlûchtit, di sich czu ir neygin vnd das ist ouch der volle tac, des wir kinder sullin sîn als Christus spricht: In dem tage sult ir bekennen, wy ich byn in dem vatir vnd der vatir yn mir vnd ir yn ym vnd ich yn euch. Textus. wir sint nicht der nacht kinder noch des vinstirnisses. di nacht bedûtit dy helle vnd das vinsternis bedûtit vngloubin. Textus. Dor ume slâfe wir nicht als andir sundir, wir sullen wachin. Slâfin bedutit di svnde, wen sô der mensche slêfit, sô ist her halp tôt, wen der mensche, der in tôtsvndin ist, der ist der in tôtsvndin ist, der ist tôt vor got, alleine her vor den lûtin lebit, doch sô inmac her keyn gut werc volbrengen, das gote behegelîch sy als wênic als eyn slâfende mensche. das wachin bedûtit eyn gancze hute vor di svnde, wen eyn slâfinde mensch mac sich vor sînen vînden nicht gehutin.

zyme herczin. wer dezim lichte nicht uolgit der gêt yn den êwigen tôt. Dy vumfte glôsa Das licht meynt di engele vnd dy heyligen, dy in dem êwigen lebin zint, wen ze alle wanderen yn gotlîchī lichte Dy zechste glôsa: Das licht meynt di heilige dryualdekeit, Dy sanctus Dyonisius heisit eyn oberglanst, wen ze alle dinc obir lûtit (!) di zich czu ir neygin vnd dis ist ouch der volle tag, des wir kindir zullin zyn alsô Christus spricht: yn dem tage zullit ir bekennen, wy ich bin yn dem vater, vnd dir vatir yn mir vn̄ ir yn em vn̄ ich yn euch. Text. wyr enzint nicht der nacht kinder noch des vinsternissis. dy nacht bedûtit di helle, vn̄ das vinsternisse bedûtit den vngloubin Text. Dor vmme slôfe wir nicht alsô di andre, nzundir wir zullin wachin. Slôfin bedûtit dy . . . wen zô der mensche slêfit . . . . halp tôt, wen der mensche . . yn tôtlîchin zunden ist der ist . . . . tôt vor gote, alleyne her vor den lûtin lebit, doch zô enmag her keyn gut werc volbrengen das gote . . . . alsô wêning als eyn slôfinde mensche. dis wachin bedûtit eyne gancze hute vor den sunden, wen eyn slôfinde men(1b)sche mag zich vor zynen vînden nicht gehuten.

Der wachit ouch der sîn hercze alle wege gote offint vnd ûf trait in gotlîchin gedankin. Textus. vnd nvchterin bedûtit das eyn mensche alle wege sînir redelîchkeit gewaldik sy, wen der trunkene ist als eyn vy. Textus. der aber slêfit der slêfit des nachtis, vnd der trvnkyn ist der ist des nachtis trvnkyn. wen di redelîchkeit vnd di vernunft yn dem menschin vorvinstert wirt vom oberegin trinken, sô ist der mensche in der nacht, wen trunkenheit ist eyn tôtlîche svnde vnd ist mêr den eyn gemeyne tôtsvnde. Man lesit in der vetire buch, das eyme vatir wart eyn geteiltis gegebin, Das her entweder trunkin sulde werdin adir eyn tôtslac tvn adir vnkûscheit. Dô kôz her trunkinheit vnd wart trunkin vnd volbrâchte di andirn svnde dor nôch. Dor ume ist trunkinheit eyn grôse bôsheit vnd ist eyne pforte allir svnde. In Romer lande wen eyn vrowe trunkin wirt, das achtit man als si ir E czubrochin habe vnd obirwindit is nymmer an iren êryn. Textus. wir aber di dô kinder sîn des tagis sullen nvchterin sîn.

Nv̂ neme ich die epistole von dem svntage, di sanctus Jacobus beschrîbit: alle gute gôbe vnd volkomene gift ist nedir

Der wacht ouch der zyn hercze alle wege gote uffint vn̄ ûftreyt yn gotlîchin gedanckin. Nuchterheyt bedoytit das eyn mensche alle wege zynir redelîcheyt gewaldic zy, wen der trunkene ist als eyn vy. Text. der dô aber slêfit der slêfit des nachtis, vnd der dô trunkin ist der ist des nachtis trunkin wen dy redelîcheyt vn̄ di vornunst yn dem menschen vorvinstirt wirt von vberegim trynkin, zô ist der mensche yn der nacht, wen trunkinheit ist eyne tôtlîche zvnde vn̄ ist yoch mêr wen eyne gemeyne tôtlîche zunde. Dorvmme wirt eyme vatir eyn geteyltis gegebin, ist das her enczwedir trunkin wilt zulde werdin adir eynen mort tun ader vnkûsche wurde, dô kôz her trunkinheyt vnd wart trunkin vn̄ volbrôchte dô dy anderen zunden alle. Dorvmme ist trunkinheyt eyne grôse bôsheyt vn̄ ist eyne phorte allir zvnde. yn Romischim lande wen eyne vrowe trunkin wirt, das achtit man als ze ir E czubreche. Text.

wër abir di dô kindir zyn des tagis sullen stêtz nuchteren zyn.

Nû neme ich di epistel von dem Suntage. Jacobus alle gute gôbe vn̄ volkomene ist her nedir

komen von dem vatir der lichte. Glôsa. Is ist dryer leye gâbe, eyne nâtûrlich als got allen crêâturen hât wesin vnd nâtûr gegebin yn hymil vnd yn erdin. Das andir das got gnâde gibt vernunftigen crêâtûren vnd obirnâtûrlîche togunt als gloube vnd hoffenunge vnd libe. disir togunt vnd disir gnâde mac nymant gebin, wen got alleine. Dor ume alle di heyligin di das ertrîch y gewan dy mochte (!) nicht den cleynstin tropfin gotlîcher gnâde gegebin dy y wart, wen si vlûsit ûz gote alleine svndir mittil vnd ist gevlossin durch di menscheit vnsers hêrren Jesu Christi czu vns. Augustinus spricht: orsprinc der gnâdin ist geburt des êwigen wortis vnd inist doch das wort nicht vnd der vatir geberit sînen son nicht von gnâden svnder uon nâtûre, wen gnâde ist eyn geschaffen (f. 80[a]) crêâture vnd di edilste di got geschuf. Dy dritte gôbe ist, dô sich got selber gibt dem geiste vnd vns das êwige wort gegebin wart in menschlîcher nâtûre. Dis heisit eynig eyginlîchir eyn geist gift den eyn gâbe, wen dô sich got gebit obir gnâdin vnd ober nâtûre in di sêle, das inkan nymant vordinen noch nymant vergeldin. Dor ume heysit man is

komen von (1[c]) dem vater der lichte. glôsa. Is ist dryerleye gôbe: nâtûrlîch di ist als got allin crêâtûren hât wezin gegebin vn̄ ouch nâtûre.
Das andir, das got gnôde gibt allen vornunftigen crêâtûren vn̄ obernâtûrlîche togunt also glowbe hoffenunge vnd libe. deze togunt vnd deze gnôde mac nymant gegebin wen got alleyne. Dorvmme alle di heiligen, dy das ertrîche y gewan, dy mochten nicht den mynsten tropphin gotlîchir gnôden gegebin di y wart, wen ze vloysit ûz gote alleyne zunder mittil vn̄ ist gevlossin durch dy menscheit Christi . . . . . czu vns. Augustinus spricht: Orsprung der gnôden ist gebort des êwigin wortis vn̄ enist doch das wort nicht vn̄ en der vater gebirt zynen zon nicht von gnôden zunder von nâtûren, wen gnôde ist eyne geschaffen crêâtûr, vn̄ di edilste di got geschuf. Dy dritte gôbe ist, dô zich got zelbir gebit dem geyste vnd vns das êwige wort gegebin wart in menschlîchir nâtûre dis heist eygeñ eyne gift wen eyne gobe, wen dô zich got gebit bobin gnôde vnd bobin nâtûre yn dy zêle, das kan nymant vordynen noch nymant vorgeldin. Dorvmme heist man is

eyn gift, wen is tvet ân gotlîche almechtikeit di man eygint dem vatire der lichte. Dor ume heysit man en eynen vatir der lichtē, wen der son ûz ym gevlossin ist (vnd ûz dem sone) als eyn licht vnd als di hicze vlûsit ûz der art der sunnen vnd der heylige geist ûz ym gevlossin ist vnd ûz dem sone als eyn licht vnd allis ûz vlûsit von engelin vnd von menschin, ist der vatir der êrste orsprunc vnd allis licht in hymile vnd in erdin. Textus. by dem ist

eyne gift, wen is tut ân gotlîche almechtikeyt (1[d]) di man eygent dem vater der lichte. Dorvmme heisit man en eynen vater der lichte, wen der zon ûz im gevlossin ist als eyn licht vn̄ als
di hycze vloysit ûz der art der zonnen vn̄ der heilige geyst ûz em gevlossin ist vn̄ ûz dem zone als eyn licht vnd als der ûzvlos vloyssit von engelin vnd von menschin, alsô ist der vatir der êrste orsprung, vn̄ allis licht yn hemelin vn̄ yn erden das vloysit ûz im vnd obirmicz des zonis vnd des heyligen geystis. Dor umme heysit scs Dyonisius den vatir yn der gotheyt ein korlîch licht; S. Jacobus heysit en vatir der lichte. Text. By deme ist

keyn wandilbêrkeit noch keyn czytege beschetewunge. Glôsa. sîn substancia ist vnwandilbêr vnd alle crêâtûren in ym sint vnvergenclîch. her nymt nicht von der czît dô, wen her czu moge genemen adir abe, allis das her y getet das tut her iczunt vnd allis das her noch tvn wil das hât her êwiclîch getân, wen her ist âne alle czît vnd ist obir alle czît. Dor ume ist sîn werkin sîn wesin vnd sîn wesin sîn werkin. Textus. der vns geborn hât willeclîchin in dem worte der wârheit. Glôsa. alle crêâ-

keyne wand.... nicht noch keyne czytege beschetewunge. Glôza. zyn substancia ist vnwandilbêr vnd alle crêâtûren yn em zint vnvorgenclîch. her . . . nicht von der czyt, dô von her genemen adir . . . . . . allis das her y getet das tut her itzunt vnd allis das her noch tun wil, das hôt her êwiclîch getân, wen her ist ân alle czyt vnd ist bobin alle czyt. Dorumme ist zyn werkin zyn wezin vnd zyn wezin zyn werkin. Text. Der vns geborn hât williclîchen yn dem worte der wôrheyt. glôza. alle crêâ-

tûren sint ûz gegangin obir nucz (?) das êwige wort als Johannes saite: durch en sint	tûren zynt ûz gegangin obirmitz das êwige wort alsô Johannes zayte: durch en zint

alle dinc gemachit. Eyn ander glôse. wir sint alle wedir geborn in der menscheit vnsirs hêrren vnd in sîme tôde. Di dritte glôse. wir sint alle weder geborn in der gnâde, dô wir ûz gevallin wârin von der svndin her Adâmis willeclîch. Das meint das got nicht czu bindene noch czu twingen inist czu keynem werke, wen was got y getet adir noch tvn sal an den crêâtûren, das tot her von vryhim willin vnd von lûter barmherczikeit. Textus. alsô das wir sîn etwas bogynnysse (!) sîner crêâtûren. Glosa. got hât alle crêâtûren gemachit durch des menschin nocze, vnd der si andirs noczte wen · durch rechtir ordenunge, obir den sullen si schrîen an dem iungsten tage. got machte alle crêâtûren E her den menschin geschuf vnd machte den menschin dô noch als eyn ende allir sînir werke vnd saczte en obir alle crêâtûren eyn hêrre czu sîn. Dor vme ist der mensche ergir den eyn vy, der silber adir golt adir êre adir rîchtum lêsit sînen hêrren sîn. Textus. Eyn iclîchir sal se wellin czu hôrin. Glôsa. das meint gute dinc vnd di gebot gotis vnd auch rechte gehôrsam, di iclîch mensche sal habin czu dem der obir ym ist. Textus. vnd trachtit czu sprechin. Textus. ein kleffik munt hât gerne eyn kalt hercze vnd eyne vngetrûwe consciencia, abir eyn wol geczêmete czunge di beheldit di ynnekeit in dem herczin vnd eyne getrûwe consciencie, wen als der deckil beheldit di hicze dem topfe, alsô beheldit di ynnekeit dem herczin. an vumf stetin sal man der mensche sîns mundis sêre hutin. Di êrste obir tysche, wen man wol yzzit vnd trinkit, dô ist di spyse alsô gut, aber leyder dy rede ist dicke bôze vnd in der badestôben dô leyder wênic gutis ynne geret wird vnd ûf dem marcte vnd wen eyn mensche in oberegin (!) betrupnis vnd in obereger vreude. wer in disen vumf stetin wol gesvîgin (!) kan, der ist trêge czu sprechin. Textus. vnd trêge czu dem czorne, Glôsa. Eyn heydnisch meistir wen der gefvlte czornis, sô nam her eynen steyn in synen munt, das her icht gesprechin mochte. Eyn andir meistir was, wen der allir czornegist was, sô mas her dry schue czu rucke bis en syn czorn vergink. Eyn cristin mensche wen en der czorn anevichtit, sô sal her

sînen dv̂men in sîne hant legin vnd sal sîne hant czu tvn vnd sal betwingin den dv̂men vnd di czunge, das si eyn wort nicht geredin mac. Textus. des mannes czorn wirkit nicht di gerechtikeit gotis. Glôsa. der man in dem menschin bedûtit den geist, der dô eyn hêrre ist lîbis vnd der dem lîbe gebiten mac was her wil, vnd das wyp bedûtit di fleyschlîche nâtûre di do crank ist vnd dicke czannyt vnd mormylt. wen dise gevulit lîdins adir wederwertekeit, sô wil si sich czu hant rechin, sô sal der man dor czu guomen vnd sal das ordenen das ist di redlîchkeit. wen is ist eyns in dem lîcham das heysit eyn gryn der nâtûren, wen di redlîchkeit dem volgit, sô wirt si eyn czorn. wen der mensche alsô czornic ist das her sîn selbis keyn gewalt hât vnd sîn virstentnis virblendit ist vnd sîn wille vol argis, sô volgin dô noch bôze wort vnd swerin vnd ligin. Dirre czorn ist tôtlîche svnde vnd wirkit nicht dy gerechtikeit gotis, wen das ist dy gerechtikeit gotis das libe eyne redlîche crêâtûre alsô in got geschaffin hât. Man lesit von eyme heydin der hatte eyn kint, das en sêre irczornit hatte. Dô sprach her czu dem kinde: wêre ich alsô czornic nicht, ich welde dich wêrlîch slân. abir nv̂ ich czornic byn, nv̂ kan ich keyne môse gehân. Das andir teyl der epistolin wil ich an dem vrîtage sprechin.

4.

R. 896. f. 80[d]—82[c] (in der Uebersicht oben LXXV. FERIA VI.).

Der vumfte vrytac nôch ôstirn. Nv̂ gê ich wedir in di epistole von dem svntage. Textus. Ir sult von euch werfin alle vnreynekeit des herczin. Glôsa. allis das czu dem munde v̂zgêt daz (f. 81[a]) intspringit czum êrsten in dem herczin als das êwangêlium sait vnd svnderlîchin bôze gedankin dy eyn vorspil sint (Das ist) der tôt[svnden], di sulle wir hin wec werfin wy vil ir ûf gequellen mac yn vns als eyn bôze dinc. Textus. vnd obirczellicheit (? oberczettikeit) des lîchams. Glôsa. By fullende des lîchamis eyn reyne hercze tragin das ist kv̂me moglîch; wô fewer ist das burnet gerne, wo eyn mensche ist der sîme

lîcham alczu vil gebit spyse vnd trank vnd is alczu czart heldit vnd is nicht invbit, der lîcham vbit aber in [in] bôzin gedankin vnd mit bôzem willen vnd mit manchir leye bekorunge. Augustinus: gute spyse genomen nôch nôtdorft ist eyn ercztyge lîbis vnd sêle, aber oberege spyse vnd trank czu inpfân ist eyn vergift lîbis vnd sêle. Textus. Inpfât das îngepflanczte wort das ewer sêle gesunt machin mac. Man wrêgit (!) welch wort sente Jacob meyne, wen manchirleie wort ist. her meynt das êwige wort das dô selbir spricht: Ich stê hy vor der tor vnd clopfe, ab myr ymant welle ûf tvn. Dis sulle wir inpfân mit bekentnis vnd mynne vnd mit gedêchtnis, wen wir mit ynnekeit von ym trachtin. sô ist her iczunt by vns. Dy andir vrâge ist, wy mac di sêle das êwige wort inpfân di wîle si mêsik ist vnd das êwige wort vnmêsik ist? Das merkit. di sêle ist gebildit nôch der heyligen dryualdikeit vnd hât eynirleie vnmâse in ir, das si nymant ir fullen mac denne got alleine vnd nŷ got wil dâs si inpfâ, sô gibt her ir di macht das si inpfân mac. alsô stêt in der mynne buch: Tu mir ûf myne vrûndinne vnd myn tûbe, wen di blumen sint intsprungin in vnsim lande. alleine di sêle inpfâe das vnmêslîche wort, doch sô inpfêt si is doch nôch ir inpfenclîchkeit als der heydinische meistir spricht: Eyn iclîch dinc das dô inpfêt nôch der môse dy is hât vnd nicht nôch der môse, das dô inpfangin wirt. Dor ume mus got mit gotlîcher craft vnd mit gnâden di sêle wyten vnd grôsen das si inpfân moge. Dy dritte vrôge ist wedir di sêle das êwige wort inpfâe czu sich adir mit sich adir in sich. Si inpfêt is czu ir als eynen getrûwen helfer vnd gesellin alle vntogunt czu vermyden vnd alle togunt czu vbin. Si inpfêt is ouch mit sich nymmer mê czu scheydin als si spricht in der mynne buch: Ich hob en begriffin, ich wil en nymmer mê gelâsin, ich inbrenge en in das hûs myner muter vnd in di slâfkamerin sîner gebererynne. si inpfêt is ouch in sich, wen is irfullet alle di begorunge (!) der sêle vnd alle di ynnekeit der sêle vnd seczit di sêle in gancze ruwe irs selbis. Dy virde vrâge worumme sente Jacob das êwige wort heysit eyn îngepflancztis wort. vmme dry sachen. di êrste ist wen is in der gotheit blîbinde ist nôch weselîcher eynekeit. Dy andir sache ist das is in der menscheit Christi blîbende ist nôch persônlîcher vryheit. Dy dritte sache ist das is in

allen crêâtûren [ynnewenig ist, wenne es di crêâtûren] selbir sint. Dy vumfte vrâge ist, worume sente Jacob spreche: inpfât das wort in senftmutekeit vnd geswîgit allir andirn togunde. Das ist hyr vmme. senftmutekeit ist eyn grunt vredis vnd gedult vnd lûterkeit des lebins. vnd hy wil das êwige wort wonen. sente Johannes beschrîbit das vnsir hêrre eyns geprêdigit hatte bis an den âbunt. Dô quômen di lûte vnd brâchten ere iungen kinder, das her en di hant uf di heubt leyte, vnd das muwete die iungerin vnd druwetin den di si trugin. Abir Jesus sprach: lôsit di kleynen her, wen ir ist das hymilrîch, wen otmutekeit vnd vredsamkeit vnd gedult vnd senftmutekeit dô wonit das êwige wort gerne ynne, wen si ym allir glîchste sin. alsô spricht Ysaias: als eyn lamp czu dem tôde vnd als eyn schâf das man schere selbir getet her ny ûf sînen munt. Dy sechste vrâge ist, was das êwige wort czum allir êrsten wirke in der sêle, wen is inpfangin wirt. man antwortit: Is wirkit vryheit. wen dem êwigen worte ist nicht als eygen als das is vry sî als Christus spricht: Dy wârheit sal euch vry machin. dy sêle informet di sêle nôch ym vnd bildit sich nôch ym als verre als is der sêle moglîch ist czu inpfân vnd czu tretin in gotlîche forme. Dy sebinde vrâge ist: wô by man disen menschin bekennen moge der das gepflanczte wort inpfangin habe. her ist eyn stête ynnewoner in sich selbir vnd horchit alle wege nôch der însprâche des êwigen wortis vnd ist vry von svndin vnd blîbit vnbetrubit von allen crêâtûren vnd vngeergirt von allen menschin also Paulus spricht. Dem gotlîchin menschin komen alle dinc czu gute.

Nv̂ gê ich in di epistole von dem vrytage hûte. Paulus ad Tessalonicenses: Brudere, ir durfit nicht, das ich euch schrîbe von der czit vnd von der stunt. Glôsa. Was czît sy adir wô czît sy, ab si sy in dem hymil adir ab si sy in der svnnen, des ist vns nicht nôt czu wissin, ader ob czwu stvndin mogen gesîn in eyme nv̂ adir wy manche stonde sy czweschin nacht vnd tac, adir wy di stunde loufe der mône adir di sterne, adir wenne dy sunne vorgê, adir wenne schaltiâr werdin, vnd wen di licht yn tretin, vnd wy di mônen wirkin in dem iarē, vnd welch di namen sy[n] der mônen, vnd wenne gut lâsin sy vnd in welchin mânen man erczthye sulle gebin, dis inist

vns allis nicht nôt czu wissin (f. 82a) adir czu sprechin vnd ouch czu schrêbin, svndir dis ist vns nôt czu wissin vnd czu merkin, Das wir loufen mit der czît vnd di czît loufet mit vns,

vnd das wir alle tage gên eyne tagereyse czu dem tôde. Textus. Ir sult abir ernstlîch merkin, das der tac vnsirs hêrren kummet als eyn dyp des nachtis. Der tac vnsis hêrren bedûtit sîn orteil, das so snelle gegebin wirt, das ym by eyme ouginblik wirt antwedir in das êwige lebin adir in eyn êwik vertumins (l. vertumnis). Is mac ouch meynen den lecztin tac des menschin wen sich sêle vnd lîp sal scheydin von ênandir. Is mac ouch meynen den iungsten tac dô alle lûte musen komen czu dem orteil gotis. dise tage komen alle vnvorschînlîchen vnd vnvorwisselîch vnd weys nymant denne got alleine. Dor ume solde wir lernen vnd selbir dirkennen, das got alle wege vns gereit vinde an disen dryn tagin. Textus. als si sprechin vrede vnd sichirheit, sô komt obir si der gêhe tôt als di sêrde di in dem lîbe inpfangen ist adir wirt. das meint, das eyn mensche sal alle wege den tôt vor ougin hân, wen is ist gar snelle mit dem menschin irgangin vnd alle pyn di ist nichtis nicht

Cod. Vindob. 15315.

(f. 2a) vnd das wir alle tage gen eyne tagereyse czvm tôde. Text. Ir zullit abir ernstlîchin merkin, das der tag kumpt vnzirs hêrrin als eyn dip des nachtis. Der tag vnzirs hirrin bedûtit zyn orteyl, das zô snelle gegebin wirt, das eyns by eyme ougenblicke vert entzweder yn das êwige lebin ader in yn das êwige vortumenisse. Is mag ouch meynen den lecztin tag des menschin wen zich sêle vn̄ leyp zal scheyden von ênandir. Is mag ouch meynen den iungisten tag, dô alle menschin musen komen czu dem orteyl gotis. Dese tage komen alle unvorsênlîchin vn̄ vnvorwissinlîchen vnd weys nymant wen got alleyne. Dor vmme zulde wir lernen vns zelbir irkennen, das got alle wege vns gereyt vinde an dezin dryn tagin. Text. als ze sprechen vrede vn̄ zichirheyt, zô kumpt obir ze der gôh tôt als di zêrde yn dem lybe enphangin wirt. Das meynt das ein mensch alle wege den tôt vor ovgen zal hân, wen is gar snelle mit dem menschin irgangin ist vnd alle pyn di is nisnicht (!)

glîch dem tôde. als der heydenische meistir spricht, der dinge eyn ende ist der tôt vnd vil eyginclîcher ist der êwige tôt, dô sich eyn iclîch mensche ist scholdic vor czu huten. Textus. Brudere, dorume sult ir nicht wanderin in den vinsternissen, das euch der tac als dyp icht dirslîche. Di vinsternissen bedûten di svnde vnd vngloubin vnd allir hande bôsheit. hir vmme sult ir (f. 82ᵇ) nicht wandern, wen ir sîet als kinder des lichtis vnd kinder des tagis. Der tac bedûtit das licht des gloubin vnd das licht bedûtit di togunde, Dor ume wy wir wandern sullen.

hy lôse ich di epistole. Brudere, ich wil sprechin eyn rede, der wir alle nôtdorftik sîn vnd svnderlîche disen neuwen beteler, di dô ermute alrêrst habin an sich genomen. dise sullen merkin, das vir dinc vorterbin eyn gut lebin vnd ouch eynen geystlîchin menschin. Das êrste, das eyn mensche begert der dinge vnd sich ir nôtdorftik dunkit E wenne her ir bedarf vnd nôtdorftik ist, das weys got wol. das andir, das eyn mensche vreuil orteil in ym vindet vnd lêsit ûz gên, vnd das ûz gebit mit redin, dy wyle her noch

gleich dem tôde. als der heydenisch meystir spricht: allir dinge eyn erste ende ist der tôt, vn̄ vil eygenlîchin ist der êwige tôt, dô zich eyn iclîch mensche ist schuldig (2ᵇ) vor czu huttin. Text. Brudere, dorvmme zult ir nicht wandirn yn dem vinsternisse, das euch der tag als ein dip icht irsleiche. Dy vinsternisse bedûtin di zvnde vnd vnglowbin vnd allir hande bôzheyt. hir ynne zult ir nicht wanderen, wen ir zyt alsô kindir des lichtis vnd als kinder des tagis. Der tag bedoytit das licht des glovbins vnd das licht bedûtit di togunde. Dorvmme zulle wir hir ynnen wyzlîchin wanderen.

Hy lôs ich dy epistel. . . . . sprechin eyne rede der w . . . . nôtdorftig zyn vnd zvnderlîch dezin newen beteler di ermute. . . . . êrst habin an zich genomen. deze zullin merkin, das vir ding vorterbin eynen guten menschin vn̄ eyn gut lebin.

Das êrste, das eyn mensche begert der dinge vn̄ zich ir nôtdorftig . . . . . wen her ir darf. wy vil des zuchis ist iczunt vn̄ wy wyt man nôtdorft zeczit, das weys got wol. Das andir das eyn mensche vrevel orteyl en em vindet vn̄ lêst vzgên, vn̄ daz ûz gebit mit rede, di wîl her noch

selbir czu orteyln ist. Dô von spricht Christus: Inorteylit nicht, das ir icht georteilt werdit vnd vertvmet nicht, das ir icht vertumet werdit. iunge lûte (!) gehôrit mit nichte keyn orteil czu, si werdin dô von kalt vnd hôchmutik vnd got vorhengit dicke vallis obir si. si orteilin denne mit vnmutekeit vnd mit grôsir barmherczikeit joch di dink, di wêrlich bôse sint czu orteilin. Das dritte ist, das eyn mensche mê grîfit nôch schouwindem

lebin vnd di wîle her nôch ny werkinde lebin gevbete ûf das hôeste. Mich gemant dirre lûte als der eynen grôsen balken truge tweris ûf dem rucke vnd wolde czu eynir cleynen tor ingên, vnd her inmochte nymmir hin yn komen, her kêrte den balkin di lenge vor vnd (82c) ginge alsô hin yn. wiltu czu schouwindim lebin komen, sô saltu alle gebrechin abe gelcit hân vnd alle togunt geubit hân vnd (l. in eyme) wirkindem lebin ûf das hôeste, sô gêstu rechte yn das schouwendem (!) lebin ûf das hôeste. Das virde stucke ist, das eyn mensche gôtlîche wârheit vnd gotlîche heymilîchkeit eroffinbârit vnd ûz gebit mit den worten, êr is got von ym gehabit wil habin. Sente Bern-

zelbir czu orteilin ist. dô von spricht Christus Enorteylt nicht, das ir nicht georteylt werdit vnd vortumit nicht, das ir ich vortumit wert. iungen lûten gehôrt (2c) mit nichte keyn orteyl

obir ze orteylen denne mit dêmutekeyt vnd mit grôsir barmherczikeyt yoch di ding di wertlich boze zint czu orteylin. Das dritte meynt, das eyn mensche mê greifit nôch eyme schowende lebin wen nôch eyme wirkinden lebin vn̄ di wîl her noch ny wirkinde lebin gevbete of das hôeste. Mich gemant dirre lûte als der eynen grôsin balkin truge thwers ûf dem rucke vn̄ wolde czv eynir cleynen

. . . .
. . . . vn̄ wy mochte her kârte her den balkin vor, zô quême her hyn yn. wilt du czu eyme schowinde lebin komen, zô zalt du alle gebrechin abe geleyt hân vnd alle togunt geubit hân vn̄ wirkinde lebin ûf das hôeste.

Das virde stucke ist, das eyn mensche gotlîche wôrheyt vnd gotlîche heymelîchkeit offinbârt vnd ûz gebt mit den worten, ir is got von em wil habin. Bern-

hardus spricht: hyr vmme geschit is dicke Das is dem menschin nymmir alsô wol gesmeckit alsô vor adir verlûsit is alczu mâle. wen bricht man dy vrucht abe, E wen si rîf wirt, sô blîbit si sûwer vnd fûlet gerne. also geschit disen iungen geistlîchin lûten, Dy czum êrsten eyn wênic gesmeckin des geistis. Dy wênen, das si sîn habin eyn gancz fudir vnd tvn als eyne henne di das ey geleit hât vnd rufet der mait adir der wirtynne. alleine si des nicht enmeyne, doch verlûsit si das ir. gotlîche heymilîchkeit di sal man nymmir geoffinbârin, man habe eyn gotlîch libe vnd mit grôsir libe des nêhisten. vnd meynte her andirs ich (l. icht), denne sô tete her grôse svnde. gotlîche gôbe sal man ouch nicht vorkoufen. wer si verkouft, der tvt grôse tôtsvnde, vnd wer si keufit, der tvt tôtsvnde. also spricht des pâbistis recht.

hardus spricht Hy vmme geschit . . . . . das is dem menschin nymmer wol gesmeckit alsô vor ader vorloysit is alczumôle. wen bricht man di vrucht abe, ê wen ze reif wirt, zô blybit ze zowir vn̄ vowlit gerne. alzô geschit dezin iungen geistlîchin lûten, di czu den êrstin eyn wening fulen vn̄ smeckin (2^{d}) des geistis. dy wênen, das zyn ze habin eyn gancz vuder, vn̄ tun als eyne henne, di das ey geleyt hât, vn̄ rufit der mayt ader der wirtynne, alleyne ze das meynit nicht, doch vermant ze Das ist gotlîche heymelîchkeit dy zal man nymant geuffenbâren, man habe eyn gotlich worumme vn̄ mit grôsir libe des nêsten vn̄ meynte her anders icht, denne zô tete her grôse zunte. Gotlîche gôbe zal man ouch nicht vorkoyfen. wer ze vorkoyfit, der tut grôse tôtlîche zunde vn̄ wer ze kopfit der tut ouch tôtlîche zunde Alsô spricht des bôbist recht.

5.

R. 896. f. 82^{c}—83^{d} (in der Uebersicht oben LXXVI. DOM. V. POST PASCHA).

Der vumfte suntac (roth)

Das êwangêlîum spricht hûte, das Jesus sprach czu sînen iungerin:

Ist is, das ir den vatir ichtis

Cod. Vindob. 15315.

Der zuntag vor der offart vnzirs hêrren

Jhesus sprach czu zynen iungern yn dem êwangêliô:

Ist is, das ir den vatir icht

betit in mynem namen, das sal her euch gebin. das ist wer dô betit vorgenclîche dinc vnd vorgenclîche êre adir rychtvmes, der betit vmme di dinc dy nicht sîn. alle di dinc di von ir nâtûren nicht gut sîn, di heisin nicht in dirre schrift. Wer dô abir betit vmme heymilîche dinc vnd vmme êwige dinc, der betit vmme icht, wen bete vnd globde insullen nicht sîn wen vmme di dinc dy gut sîn. welch mensche eyn globde gelobte das nicht wêre, das solde her czu hant brechin. dor ume sal das globde das dô recht ist vir dinc habin. das êrste, is sal gut sîn an ym selbir vnd an sîner nâtûren. Das andir	betit yn myme namen, das zal her euch gebin. das ist wer dô bet vorgenclîche dinc adir reychtvm, der bit vmb di ding di nicht zyn yn dirre schrift. wer dô abir bit vm hemelische ding vñ vm̄ êwige ding, der betit vm̄ icht, wen bete vnd glŏbede enzullin icht zîn wen vm̄ dy ding, di gut zyn. welch mensche eyn globde globte, das nicht gut wêre, das zulde her czu hant brechin. Dor vmme zal eyn recht gelobde vir ding habin. das êrste, is zal gut zyn an em zelbir vnd an zynir nâtûren. Das ander

Is sal vor gar ebin angesehin werdin mit berôten mute was man globen welle. Das dritte is sal in des menschin macht sîn, das her is getvn moge. Dor ume sprach Christus, welch man welde bûwin eynen grôsin tvrm vnd bedêchte her nicht uor di kost vnd das her habin solde dôczu wen her di gruntveste geleit hette vnd mochte denne nicht volbrengin, sô spotten sîn di lûte vnd sprechin: Dirre hub grôse dinc an vnd mac ir nicht volbrengin. alsô tvn etlîche di globin di recht gotis czu haldin vnd habin di gebot ny gehaldin, vnd globin czu swîgin vnd gelernten noch ny wyslîch czu sprechin, vnd globin kûscheit vnd ermute vnd gote gehôrsam sîn, vnd sehin en nicht ebin an in welchir wîse sis is getragin mogen. Der das gelobde bricht, di her alsô gelobit hât, dy alsô gut sîn, di inmac nymant gelôsin wen eyn bischof adir eyner der sîne gewalt hât. Das virde, man sal globde globin mit dem herczin vnd mit dem munde. das [man] ich vil (licht) denkit czu tvne adir ioch willen habe, das inheisit nicht czuhant eyn globde,

abir wen is gedâcht wirt vnd willic wirt (f. 83ᵃ) vnd mit dem munde vnd mit dem herczin gesprochin wirt wedir got alleine adir wedir eynen prêlâtin an gotis stat: das ist eyn recht globde. das eyn man sîn E bricht adir eyne vrowe das hôrit eynen bischof an czu absoluiren, vnd eynē iuncvrowe di ir kûscheit globit hât vnd eyn mensche das dô dem andirn trûwe globit hât vnd di brichit, vnd di stvmme svnde tvn vnd pilgerîn berouben, vnd di in der kirchin stelin adir vnkûscheit dynne tetin, das gehôrit allis eyn bischof an czu lôsin adir der sîne gewalt hât. Das gebet sal ouch vir dinc habin. Das êrste, Ich mac betin di dinc der ich nôtdorftik byn. Dy das andir das mynem ebincristin nucze ist czu der sêle vnd ouch czu dem lîbe. das dritte ist vmme êwige sêlikeit. das virde ist vmme das aller lûterste, das got geleisten mac. vnd des inkundin dy apostolin noch nicht gebetin, wen ir verstentnis was dennoch vinster, wen si dennoch nicht hatten inpfangin den heiligin geist noch den hôesten. Dor ume sprach her dennoch sô habit ir nicht gebetin das ist nicht das lûterste, das got selbir gebrûchte. Nv̂ betit vnd nemt, das ewer vreude vol werde das irs bereitit czu beschouwene dy wârheit myns vatir vnd czu brûchene der selbin wârheit der di heilige dryualdikeit gebrûchit. dis ist vol vreude di ich euch czu spreche, di sint verborgen. Das meint das, di wort vnsirs hêrren Jesu Christi di sint alsô tyf das si nymant vol grundin mac, wedir engil noch mensche. abir di stunde kummit, das ich offinbâr sal kundegin vnd czu sprechin (f. 83ᵇ) von mynem vatere. das meint: Ich spreche euch nv̂ czu als eyn tôtlîch mensche, abir nôch myner offirstendunge sal ich euch czu sprechin mit eyme glôrificzirten lîcham nymmir mê czu sterbin. wen ich sag euch, das ich iczunt den vatir nymmir bete vor euch. Das meint: der vatir hât êweclîch irwelt vnd euch mir gegebin myne iungerin czu sîn, wen der vatir selbir lyp hat euch, wen ir mich lîp gehabt hât. das meint: das der vatir hât euch lip gehabit in êwiger mynne, das ir myne iungerin sullit sein vnd mir sullit nôch volgin. Das spricht ouch Paulus, her hât si gesant vnd besehin eyntrechtik czu werdin nôch dem bilde sîns sons, wen der vatir der inhât nicht sô lip den das bilde sîns eynbornen sonis. Dor ume spricht her: der vatir hât euch lip, wen ir mich lîp habit gehât. Das insult ir alsô

nicht verstên, das vnse libe sy eyn sache gôtlîcher libe. alsô spricht Paulus: wir habin en lip, wen her vns czum êrsten lip hât gehabit. ûf disim sint vil vrâge, di der gemeynde nicht nucze sîn, Dor ume gê ich in das êwangêlium. Ich byn ûz gegangin von dem vatir vnd byn komen in di werlt. das meint: her ginc ûz das wir îngingen. Her wart in der czît geborn vnd wart mensche, das wir v̓ (vor?) gotis antlicze werdin [gebrâcht]. vnd her starp das wir das êwige lebin hatten. Nû abir lâse ich di werlt vnd gê wedir czu dem vatir. das meint vnsir hêrre mit sîner martir vnd mit syme tôde, das her dô nôch solde vanen (? varen) in das êwige lebin. abir wir sullen is nemen czu vnsim nucze das wir allis vorsmêhin dise werlt. Dryer dinge muse wir pflegin bis an vnsirn tôt. alsô .spricht der wyse man: Ich hân alle dinc gesehin vnd gepruvet vnd vant das si sint eyn ytilkeit der ytilkeit. das andir: vnsir eygen vleysch sulle wir drucken vnd derren vnd nymmer . . . geloubin als wênic als eyme hunde als eyner kaczen, das man di czu tôde sluge vnd wurde si wedir lebinde, si vbete ire nâtûre vnd tete wedir schadin als vor an fleische vnd an nucze. Eyn alt vatir was in dem walde, der wolde ny keyn vrowe gelâsin in sîne celle gegên, vnd dô her sterbin solde, dô stundin di vrowen vmme di celle vnd begerten sêre hin yn czu gên, das si besêhin wy der heylige man sturbe. dô sprôchin di iungerin: vatir, di vrowen begerin hin yn czu gên vnd dich czu sehen. Dô sprach her: neyn! ir sult ir mit nichte her yn lâsen. alleine das feuwer der nâtûrlîchin hicze an mir verloschen sy, doch sô rouchin di brende noch, das ist di vnreynekeit der nâtûren. Augustinus spricht: die grôste bekorunge des menschin ist, das her vnbekorit sy. wen eyn mensch wênit, das her allir sichirst sy, sô vellit her allir sichirst. alsô spricht Paulus: Den dô dunkit das her stê, der hûte das her icht valle. welch mensche sich nicht ernstlîch vbit, vnd vil mit wyben claffet, vnd alle wege vol wil sîn spyse vnd trankes, das sint bôse czeychin der vnkûscheit. Das dritte, das eyn mensche mus haldin bis an sînen tôt, das ist das eyn mensche stêtlîchin mus geordinit (l. geordinin) sîn gemute in gote (f. 83[d]) vnd in gotlîchen dingen vnd dis bedarf her an sîme leczten ende allir beste, wen di vin vînde den menschen allir meist muwen vnd wellin in brengin von dem gloubin.

III.

Uebersicht des Inhaltes der Wiener Hs. 3057.

1. DOM. II. ADV. Erunt signa in sole et luna . . .
Luc. XX. 25.

Ee wen ich chom zu dem êwangêliô, sô sult ir merkchen, nâchdem als ir vor acht tagen gehôrt habet, das uns sanctus Paulus mit grôssem fleizz vnd trewn gewarnet hât aus dem slâff der sunden, der dâ wol erchant hât die grôs . . ? . ., die wir alle pilleich haben solten gegen vnserem scheppher . . .
V. 3057. 3a—8d.

2. DOM. III. ADV. Tu es qui venturus est, an alium . . .
Matth. XI. 3.

Ee wenn ich chum zu den worten vnd zu dem êwangêliô, sô nym ich din wort, das spricht sanctus Bernhardus von diser lobleichen zeit vnd lawt als es pilleich ist, das wir vns mit grôssen frewden vnd fleizz beraitten zu diser leipleichen vnd lustichleichen zuechunft vnsers hêrren vnd sunderlîchen . . .
V. 3057. 9b—14d.

3. DOM. IV. ADV. Et hoc est testimonium Johannis . . .
Joh. I. 19.

Ee wenn ich chom zu den worten vor geredt, sô schult ir merkchen als ir wol wisst nv̂, das wir begên die gedêchtnus der zuechunfft Christi. Dar umb schullen wir mit vleizz vns dar zue beraitten, das wir auch enphâchen vnseren hêrren, wenn er noch zuechunfftig ist, vnd die seinen nicht vngetrôst lêt . . .
V. 3057. 15b—21d.

4. FEST. NATIVITATIS Factum est autem . . . Luc. II. 1.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, sô merkcht ain wort, das nympt sant Bernhart gar gar (!) sêr zu herzen in der predig von dem tag vnd von diser lobleichen hôchzeit, vnd das spricht alsô: Jesus Nazarenus ist geporn zu

(22^{d}) Bêthlehêm, vnd spricht mêr: das wort Jesus ist sô hailsam . . .[1]

V. 3057. 22^{c}—27^{d}.

5. FEST. S. STEPHANI. Ideo ecce, ego mitto od vos prophetas . . . Matth. XXIII. 34.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêli, dô nim ich ain wort, das redt der lêrer Anfredus vnd spricht alsô: Sô wie chumpt das? wann alsô gesteren hât der engel den frid gechundt allen den menschen, die guetes willen sein, wie ist dem dan? was Stephanus nicht ains gueten willen . . .

V. 3057. 58^{a}—62^{d}.

6. FEST. S. JOHANNIS EVANG. Conversus Petrus vidit illum discipulum . . . Joh. XXI. 20.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, sô schult ir merkchen nâch dem als ir gesteren habt gehôrt, wye man vnserem hêrren ain fleisch lustleiche speys beraitten schol vnd wie man erchennen mag, ob dise speys guet sey vnd lustleich smeckhafftig vnserem hêrren. nû ist nôt zu wissen, wie wir vnserem hêrren ain schôns liecht beraitten . . .

V. 3057. 63^{d}—69^{c}.

7. FEST. INNOCENTIUM. Qui cum recessissent, ecce angelus domini . . . Matth. II. 13.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, so nym ich ain wort, das schreibt der heilig pâbst vnd lêrer Leo vnd spricht: ‚seind wir heut pegên in diser lobleichen hôchzeit die wurchleichen werich des hailands allen menschleichen geslechtz, sô ist das wol nuzleichen, das wir die warich, die er gewarcht hat . . .

V. 3057. 70^{a}—74^{d}.

8. DOM. POST NATIVITATEM. Et erat Anna . . . Luc. II. 36.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, so nim ich ain wort aus dem êwangêliô, das Anna was ain witib. von dem witibtum redt sanctus Paulus vil in der (75^{b}) epistel zu

---

[1] Zwischen dieser und der folgenden Predigt auf 27^{d}—57^{c} steht der Tractat des Bruders Friederich über das Evangelium Joh. I. 1—14.

Thymotheo zu dem funfften tail, vnd dar uber redt sanctus Augustinus in dem puech von christenleichen gelauben . . .
V. 3057. 75ᵃ—80ᵃ.

9. FEST. CIRCUMCISIONIS. Et postquam consummati sunt dies octo . . . Luc. II. 21.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, sô schult ir merkchen, wir pegên hewt den newen jârtag. aber wô von es der new jârtag haizt, dâ von sagen vnd die nâtûrleichen haidnischen maister vnd sprechen: Seyt der zeit das die svnn hât gebunnen ab zu gên vnd nider zu steigen . . .
V. 3057. 80ᵇ—90ᶜ.

10. FEST. CIRCUMCISIONIS. Et postquam etc. ut supra.

Nû merkcht was ir nû nâgst gehôrt hâbt, wie dicz lieb chindlein, geistleichen in der sêl enphangen wirt von dem, das man die wârheit erchent; vnd von dem, das man nû die erchantnus mit gueten vnd aigen willen der wârheit nû leben wil, dâ (l. die) man erchant hât vn̄ wan man nû ir lebt . . .
V. 3057. 91ᵇ—93ᵇ.

11. FEST. EPIPHANIAE. Cum ergo natus esset Jesus in Bethlehem . . . Matth. II. 1.

Ee wann ich chom zu den worten des êwangêlij, sô nym ich ain wort, das spricht der heilig pâst (!) Leo vnd laut alsô: es ist pilleichen vn̄ zimleichen, das man die tag, an dem erschinen seind die werich mit grôssem êren êren [sol], wan dâ von chumpt grôsser nutz . . .
V. 3057. 94ᵃ—98ᵃ.

12. DOM. I. EPIPHANIAE. Cum factus esset Jesus duodecim annorum . . . Luc. II. 42.

Ee wan ich zu dem êwangêlio chom, sô nym ich ain wort, das beschreibt sand Bernhart in der funff vnd achzigisten prêdig uber das puech der lieb, dô spricht er alsô: vnder allen dingen ist chain pesser guet wann das guet (98ᵈ) ist, dâ man got mit suecht . . .
V. 3057. 98ᶜ—101ᵈ.

13. DOM. II. EPIPHANIAE. Nuptiae factae sunt in · Cana Galileae . . . Joh. II. 1.

Ee wen ich chom zu den worten des êwangêlij, sô nym ich die wort, die sanctus Augustinus spricht in dem puech, das er gemacht hat von dem guet der Ee. dâ spricht er alsô, das der mensch zu der Ee greiffen schul nûr durich drey sachen. zu dem ersten schol man greiffen . . .

V. 3057. 102[b]—104[a].

14. DOM. III. EPIPHANIAE. Cum autem descendisset Jesus de monte . . . Matth. VIII. 1.

Ee wen ich chom zu dem êwangêliô, sô nym ich ain wort, das spricht sanctus Bernhardus, vnd wundert sich an ainer bechummernus von der tôrhait, die dâ ist in der begerung der maisten menig der menschen, vnd dar vmb sô spricht er: Es ist sich ser zu wundern, von wann das chumpt, das die sô grôz begerung haben . . .

V. 3057. 105[d]—108[d].

15. DOM. IV. EPIPHANIAE. Et ascendente eo (Jesu) in naviculam . . . Matth. VIII. 23.

Jesus staig in ain schiffel, das maint die chlain achtung, die er sein selbs het. das scheff ist vornen spitzig vnd maint ain furnufftig fuersichtichait, vnd auch ist es hinden spitzig vnd maint ain laiden vmb die alten schuld vnd die verlorenhait. Auch ist es mitten weit, das ist ain grôs vnd weit begerung . . .

V. 3057. 109[a]—109[d]. V. 2845. 81[d]—83[a].

16. DOM. V. EPIPHANIAE. In illo tempore respondens Jesus dixit . . . Matth. XI. 25. (Luc. X. 21.)

DE (!) hêrr spricht: Ich dankch dir vater himels vnd der erden. das schol man vernemen, das Jesus dise frewel aus den obristen chreften wart gelassen der gothait vnd des got (110[b]) leichen guets, vn̄ dâ von ward ain frawd in der nâtûr. Aber das Lucas beschreibt vnd spricht: Ich dankch dir vater mein . . .

V. 3057. 110[a]—111[a]. V. 2845. 83[a]—84[d].

17. SEPTUAGESIMA. Simile est regnum coelorum homini . . . Matth. XX. 1.

Nû merkcht das êwangêlium. das himelreich ist geleich ainem menschen, der dâ frue ausgieng vnd miett werchlewt in seinen weingarten. das maint, das got von grôsser macht Adam vnd Evam macht, vnd macht si enphengleichen êwigs lôns vnd êwigs lebens, ob si sein gepot heten gehalten. das ander aus gên maint . . .

V. 3057. 111^{c}—113^{c}. V. 2845. 90^{d}—94^{a}.

18. SEXAGESIMA. Libenter enim suffertis insipientes . . . Paul. ad Cor. II. XI. 19.

Prueder, ir leidt geren die tôren. die tôren das ist das man ainem tôren gern verschweigen vnd vertragen schol etc. Der ward nie volchomen, der ainen ainueltigen nicht geleiden mag. das ander: ir leidt auch geren, ob man euch icht nimpt, dicz maint, daz ain volchomen mensch sich nicht betrueben schol, ob im leippleich guet ab gêt . . .

V. 3057. 114^{b}—115^{c}. V. 2845. 94^{a}—96^{b}.

19. SEXAGESIMA. Exiit qui seminat seminare semen suum . . . Luc. VIII. 5.

Wer ain guet edreich (!) well sêgen vnd ist, das er frucht dâ von well haben, sô schol er vor die stokch vnd den vnflât dar aus rawten vnd rainigen, auf das er nicht sein arbait vnd den sâmen verlies. Nû spricht sanctus Augustinus vnd auch Jeronimus: der akcher ist des menschen herzen vnd der sâm ist die tugent . . .

V. 3057. 116^{a}—119^{c}.

20. QUINQUAGESIMA. Assumpsit Jesus duodecim discipulos . . . Luc. XVIII. 31.

Alsô hewt list man in dem êwangli (!), das vnser hêrr sait seinen jungeren von seiner marter. Nû mocht man frâgen: Nû seind doch nû teg, das man sich frawen schol, vnd dar vmb bit man dann nû von der marter vnseres hêrren. Nû merkcht, es ist dar vmb es seind nû die tag des schaden, wan got vnserem hêrren . . .

V. 3057. 120^{a}—123^{d}. V. 2845. 99^{a}—105^{c}.

21. DOM. I. QUADRAG. Adjuvantes autem hortamus ne in vacuum . . . Paul. ad Cor. II. VI. 1.

Sanctus Paulus spricht in der epistel: ‚prueder, wir manen avch, das ir gotes genâd icht eitelchleichen enphâpt (!), wann er sprach: zu der genêmen zeit hab ich dich erhôrt. wann aber die genêm zeit? dâ von redt der lêrer vnd der heilig pâst (!) Leo vnd spricht: wann mag sein ain volchomer vnd hailsamer zeit . . .

V. 3057. 124^{c}—125^{a}. V. 2845. 117^{a}—118^{d}.

22. DOM. I. QUADRAG. Tunc Jesus ductus est in desertum . . . Matth. IV. 1.

Jesus wart gefuert in die wuechstung. aber Lucas spricht: Er ward gelassen. aber Marcus spricht: Er ward gesandt in die wuechstung. dar auff redent die lêrer maniger lay, wann si sprechent: wer dâ gesant wirt, das ist als ob eyn gepot sey vnd dar auff ziehen die lêrer, das der almechtig uater . . .

V. 3057. 125^{a}—128^{a}. V. 2845. 118^{c}—123^{c}.

23. DOM. II. QUADRAG. Egressus Jesus secessit in partes . . Matth. XV. 21.

Jesus gieng aus in die gegent Tyri vnd Sidonis. In disem gegenwurtigen êwangêlio seind vns drew dinkch zu merkchen. zu dem êrsten mâl, das der hêrr ging aus in die gegent Tyri, von dem hie wirt gesprochen . . .

V. 3057. 128^{c}—129^{c}. V. 2845. 138^{a}—145^{c}.

24. DOM. II. QUADRAG. Egressus Jesus secessit in partes etc. ut supra.

Ee wenn ich chom zu dem Ewangêli, sô nym ich ain wort, das spricht Sanctus Augustinus, vnd das spricht alsô: wen wir reden von den genâden vnd von gâb[en], die vns got geben hât, sô ist das ein sunderleich grôs genâd vnd gâb, sô sich der mensch von got chêrt vnd trit von im . . .

V. 3057. 129^{c}—133^{b}.

25. DOM. III. QUADRAG. Et erat eiciens daemonium et illud . . . Luc. XI. 14.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, dô merkcht als ir vor gehôrt habt, wie vns der tewfel strikch

legt vn̄ vns anvicht gar in maniger lay weis, vnd wie wir vns mit gotz hilff wider in setzen schullen, vnd im in der chraft gotleicher hilff wider stên mugen . . .

V. 3057. 134^{a}—140^{a}. V. 2845. 157^{c}—164^{a}.

26. DOM. IV. QUADRAG. Post haec abiit Jesus trans mare Galileae . . . Joh. VI. 1.

Ee wenn ich chom zu den worten, sô merkcht (140^{d}) als wir her vernomen haben vnd gehôrt gar strêffleich red, Nû ist auch nôt, das wir etwas hôren trôstleich wort, der wir vns mugen getrôsten, vnd dar vmb singt man hewt in allem gesang gar frôleich . . .

V. 3057. 140^{c}—146^{b}. V. 2845. 179^{a}—185^{b}.

27. DOM. V. QUADRAG. Quis ex vobis arguet me de peccato . . . Joh. VIII. 46.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, sô schult ir merkchen das man hewt anhebt zu pegên die gedêchtnuss der marter vnsers hêrren. vnd wie wol das mugleich ist, das ain yedleicher frumer christen mensch das leiden Christi stêt in seiner gedêchnuss haben schol . . .

V. 3057. 147^{a}—151^{b}. V. 2845. 201^{b}—206^{a}.

28. DOM. PALMARUM. Et cum appropinquasset Jerosolymis . . . Matth. XXI. 1.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nim ich ain wort, das schreibt vns Sanctus Bernhardus: Es ist nicht ân sach, das die sêlig prawt vnsers hêrren alsô hewt hât zusammen gefugt die process, die man hewt hêrleichen pegêt an der heiligen christenhait, wann yeder man pezaichent . . .

V. 3057. 151^{c}—156^{c}. V. 2845. 224^{b}—228^{a}.

29. DOM. PASCHAE. Et cum transisset sabbatum, Maria Magdalene . . . Marc. XVI. 1.

Ljeben prueder, wir schullen wissen disen êrwirdigen tag vnd aufferstendung vnsers hêrren pegên mit grôzzen êren vnd wirtichait vnd frewden, auff das wir der aufferstendung teilhefftig werden. Allain man sich pilleichen frewen scholt durich maniger lay sachen willen . . .

V. 3057. 157^{a}—164^{b}. Cgm. 636 1^{d} – 12^{b}.

30. FERIA. II. Duo ex discipulis Jesu ibant ipsa die . . .
Luc. XXIV. 13.

Nâch der offenwârung christi, die dâ geschach durich die engel den frawen wirt fuerbas geoffenwârt die selb aufferstendung mit der erscheinung sein selbs Christi den jungeren. dar vmb spricht der Text: zwên man aus in die giengen an demselben tag in ain castell. Theophilus spricht: Ettleich die sprechen . . .

V. 3057. 165[b]—169[a]. Cgm. 636. 12[b]—17[d].

31. FERIA. III. Stetit Jesus in medio discipulorum et dixit . . .
Luc. XXIV. 36.

Jesus stuend in dem mitel seiner junger. Augustinus in dem puech der aintracht der Ewangelisten spricht: dise (169[d]) weweysung nâch der vrstend vnsers hêrren, der gedenkcht auch Johannes an dem, das Johannes spricht, das mit im nicht gewesen sey Thomas der zweliffpot, wann sand Lucas spricht . . .

V. 3057. 169[c]—172[c]. Cgm. 636. 18[c]—22[c].

32. FERIA. IV. Dicit eis Simon . . . Joh. XXIII. 3.

Petrus sprach: ich gên hin vischen. Thomas sprach: ich gêe mit dir. Nû ist ain frâg, war vmb die junger wider vischen gingen. hie her uber sprechen die lêrrer (!) mêr wann ain sinn. Die ersten sprechen, das si noch nicht genczleich gelauben der aufferstendung vnsers hêrren . . .

V. 3057. 173[b]—175[b]. Cgm. 636. 23[b]—26[a].
R. U. 896. 62[d]—64[a].

33. FERIA. VI. Undecim discipuli abierunt in Galileam . . .
Matth. XXVIII. 16.

Dô die eilf junger gesament wôren vff deme berge, dô en Jesus bescheiden hatte, dô irschein en vnsir hirre. Nû sullit ir wissen, das vnsir hirre den seynen an dem ôstirtage zu fumff môlen irschenen ist. Zum êrstin môle Marîe Magdalêne, Zum andirn môle den zwein Marîan, Zum dritten môle senthe Pethir . . .

Cgm. 636. 27[b]—29[c]. R. U. 896. 64[a]—65[a].

34. DOM. I. POST PASCHA. Deponentes omnem maliciam et omnem dolum . . . I. Petr. II. 1.

Eyn yegleicher mensch der schol mit vleizz vnd mit ernst auf sich sehen vnd merkchen, ob er mit Christo erstanden sey, vn ob er das an im findt, so schol er vest pey im peleiben sehen (? stehen) vn̄ mit nichte wider von im uallen. wâ pey der mensch merkchen mag, ob er mit Christo erstanden sey . . .

V. 3057. 176ᵃ—183ᵃ. Cgm. 636. 30ᶜ—36ᵈ.

35. FERIA. IV. Una autem sabbati Maria Magdalena uenit . . . Joh. XX. 1.

Jesus stunt frů off vnd irschein Marîe Magdalêne zum êrstin, von der her sebin tewfil vortrebin hatte. die auslegunge spricht, das her ausgetrebin hatte die sebin hôubt sunden, die her ir vorgab vnd dar tzu alle ire sunden, wenn die lêrer gemeinlîch sprechin: alsô manche tôtlîche sunde der mensche tut, alsô manchen teufil tôt . . .

Cgm. 636. 37ᵃ—38ᵃ. R. U. 896. 67ᵃ—67ᵈ.

36. FERIA. VI. Divitibus huius seculi praecipe . . . I. Paul. ad Timo. VI. 17.

Senthe Pauwel lêret in der epistil heute die reichen menschen, wie sie leben sullen. Tymotheus lêrit (l. lêre) die reichen leute, das sie nicht hôchfertig sullen seyn, wenn oberig gut vnd oberig mut vnd oberige kunst die blenden den menschen vnde machen en hôchfertig. (39ᵃ) Text. Man sal nicht hoffen in den gewissen rychtum . . .

Cgm. 636. 38ᵈ—42ᵃ. R. U. 896. 67ᵈ—69ᶜ.

37. DOM. II. POST PASCHA. Ego sum pastor bonus. Bonus pastor animam . . . Joh. X. 11.

Ist das mugleichen, das selzsamchait teurung macht ains ygleichen dinges, sô ist wol mugleichen, das ain guter herter gar tewr scholt sein, wann ain guter herter ist gar ain selzamer uogel in diser zeit. das schol man alsô vernemen. Ist, das man chainerlay wâr tewr scholt chauffen . . .

V. 3057. 183ᶜ—186ᶜ. Cgm. 636. 42ᵇ—46ᵇ.

38. FERIA. VI. Certus sum autem, fratres mei et ego ipse . . . Paul. ad Rom. XV. 14.

‚Brudir, ich bin gewis von euch, Ir seit vol liebe.‘ Zum andern môle sô lobet her sie von eyner togunt, die lieb gehabit ist von heiden von Juden vnd von Cristen. wenn speyse nicht smeckit âne saltz, alsô smecken alle togvnde nicht âne dese togunt. Textus. vnd allir weysheit.‘ Ir sullit wissen, das vier togunde sint . . .

Cgm. 636. 46b—48b. R. U. 896. 72b—73c.

39. DOM. III. POST PASCHA. Modicum et jam non videbitis me, et iterum . . . Joh. XVI. 16.

‚Eyn chlains vnd ir wert mich sehen.‘ Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêlij, sô nim ich ettleich wort auch aus der epistel, die (187b) Sanctus Paulus schreibt vnd die man auch hewt bist von dem tag. Die spricht alsô: aller liebsten, ich pit ewch als herchomling vnd pilligreim . . .

V. 3057. 187a—191b. Cgm. 636. 49a—54c.

40. FERIA. IV. Omne datum optimum et omne donum . . . Jac. I. 17.

Sanctus Jacobus spricht in der hewtige epistel, der ich ettleich wart (!) nym zu ainer vorred: ‚Aller liebsten, die aller pest gegeben gab vnd die volchomnist, die ist von oben her niden chomen von dem vater der lieb liecht.‘ Nu merkcht. dise wort haben gar vil sinns, wenn die lêrer gemainchleichen . . .

V. 3057. 192a—197d. Cgm. 636. 55b—62d.

41. FERIA. VI. Propter quod abjicientes omnen . . . Jac. I. 21.

Nû spricht der text: ‚Ir sullit von euch werffin alle vnreinekeit des hertzin.‘ Die glôse spricht: ‚Allis, das zu deme munde ausgêht, das entspringet zum êrstin in deme hertzin.‘ Also spricht der hirre in (63b) deme êwangelio vnd svndirlîch bôse gedanken, die ein vorspel sint der tôtsunden, die sulle wir hinwerfin . . .

Cgm. 636. 63a—66d. R. U. 896. 80d—82c.

42. DOM. IV. POST PASCHAM Haec autem vobis . . . Joh. XVI. 5.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêlium, so nym ich ettleich wort aus der epistel, wenn also spricht Sanctus Jacobus: jr aller liebsten prueder, seit nicht allain hôrer sunder auch wurkcher. Hie schult ir merkchen, das man aus disen worten wol erchennen mag, das ain iczleicher mensch . . .

V. 3057. 198[c]—204[d]. Cgm. 636. 67[c]—75[a].

43. DOM. V. POST PASCHAM. Quod cumque . . . Joh. XIV. 13.

Eewenn ich komme zu den worten des êwangêlii, sô sullit ir wissen, das man heute list von dem gebete, vnd alle dese tage heisen tage des gebetis. vnd dor vmb ist mogelîch, das man alle ding lôsse, die vns hindern an deme gebete, die gar manchirlei sint, vnd das man sich wisse etzwas dester bas zu hûten . . .

Cgm. 636. 75[a]—78[d].

44. FERIA. III. Confitemini ergo alterutrum peccata vestra . . . Jac. V. 16.

Ir alle brudir vndir ênandir beychtit euwir sunde. das meint: des menschen gebete ist also wol irhôret von gote, wenn her alle seyne sunde mit eynem reuwigen hertzin loutirlîch gebeychtit hôt, vnd das ist ouch eine svndirlîche grôse gôbe von gote, das her vns als vmb ein cleine ding sô grôse und manichfaldige sunde vorgebin wil. Text. . . .

Cgm. 636. 79[a]—87[d]. R. U. 896. 85[c]—86[d].

45. FEST. ASCENSIONIS. Undecim autem . . . Matth. XXVIII. 16.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nym ich die wort, die Reichardus spricht in dem puech von den drein processen, dâ spricht er: wer enphêleich wil werden der genâden vnd des nuczs von der auffart Christi, der mues werden ain uerchêrter judischer man vnd ain verchêrter galileescher man . . .

V. 3057. 206[a]—213[b].

46. DOMINICA EXAUDI. Cum autem . . . Joh. XV. 26.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêli, sô nim ich ain wort, das spricht sanctus Bernhardus vnd das lawt also: ‚Alle die

(214[a]) wort vnd alle werich, die vnser hailant vnd vnser lieber hêrre Christus ye geredt auf disem erdreich mit seiner vermenschung vnd mit seiner heiligen gepurd . . .
V. 3057. 213[d]—220[b]. Cgm. 636. 88[c]—95[a].

47. DOM. PENTECOSTES. Et ego claritatem . . . Joh. XVII. 22.

Ee wenn ich chum zu dem êwangêliô, sô nim ich ain wort das spricht der heilig bâbst Leo von der gegenwurtigen hôchzeit vnd spricht alsô: ‚Ir aller liebsten, ir schult wissen, das wir hewt pegên die lobleichen vnd wirdigen hôchzeit als wir si in dem ganzen Jâr pegên . . .
V. 3057. 221[c]—252[c]. Cgm. 636. 105[c]—111[c].

48. DOM. PENTECOSTES. Veni sancte spiritus et emitte caelitus etc.

Chum heiliger geist vnd erfull die herz deiner gelaubigen mit diesem feuer deiner gotleichen lieb. Hie schult ir merkchen, das diser gesankch gar nutzleichen vnd gar lobleichen gesaczt ist, wenn man darin pitt, das vnser armen herzen . . .
V. 3057. 252[d]—255[a]. Cgm. 636. 111[c]—113[b].

49. FERIA. II. Nisi quis renatus . . . Joh. III. 3.

Ir schult wissen, das von disen worten der êwangelist schreibt, das Nicodemus zu vnseren hêrren Jhesu Christo chom vnd redt mit ym vnd der hêrr sprach zu im, das niemat (!) zu himel mocht chomen, er word dann ander waid geporn. vnd auch wundert sich Nicodemus der grôssen diemutikait . . .
V. 3057. 256[b]—261[a]. Cgm. 636. 114[c]—119[c].

50. FERIA. III. Et cum venerit ille . . . Joh. XVI. 8.

Nv̂ schult ir merkchen. Ee wenn ich von dem (261[d]) êwangêlio red, sô ist das pilleichen, das wir etwas gewegen diser êrwirdigen hôchzeit, dâ wir noch in sein, die dâ ist des heiligen geists. Nû nym ich etleich wort, die dâ sanctus Johannes beschreibt, als ich wên, an dem sechzêhenden tail, vnd der hêrr sprach . . .
V. 3057. 261[c]—266[d]. Cgm. 636. 120[a]—125[a].

51. FERIA. IV. Nemo venit ad patrem . . . Joh. XIV. 6.

Ir schult wissen, das das ist gar ain erschrekch (267[d]) chenleiche red, die der hêrre den jungern furwirft, seind das

der weis man spricht, das niemand ways, ob er des hasses oder der lieb wirdig sey, vnd dar vmb scholt ain yczleicher mensch diser red erschrekchen, seint niemant zum sun chumen mag, in ziech dann der uater . . .

V. 3057. 267c—274b. Cgm. 636. 125d—132c.

52. FERIA. VI. Sed collidebantur . . . Gen. XXV. 22.

E wen ich kome zu den worten des êvangêlii, sô neme ich ein wort, das dô geschrebin stêt in deme buche der konige von der frauwin Rebeckin, die dô swangir was worden von irem manne Ysaac irre zweier sone Jacob vnd Esau. Seht, dô die zwei kindir lebiten in irem leychnam, Zuhant hub sich zwischen en ein stetir vnd ein grôsir vnfrede . . .

Cgm. 636. 133d—138b.

53. DOM. I. P. P. Data est mihi . . . Matth. XXVIII. 18.

Ir schult wissen, das wir hewt pegên ain lobleich hôchzeit des heiligen geists, die alsô ain end ist aller der hôzeit in dem jâr, die man phligt zu halten von vnserem hêrren got, vnd dar vmb ist auch die heilig drîualtichait ain end alles lôns, das man verdienen mag. Aber war vmb man pegêt die anderen hôchzeit vnseres hêrren . . .

V. 3057. 275c—283c. Cgm. 636. 140d—149a.

54. DOM. I. P. P. (Ut supra).

Der meistir von deme hôen synne (l. von Hôhen Sin) in deme êrsten buche von der heiligen dreyfaltikeit, dô spricht her in deme dritten teile, vnd nympt das von Augustino vnd von den andirn vnd meint, das alle die geschaffen ding sint als ein fuespor der heilgen dreyfaltikeit, wenn als man dirkennet an einem itzlîchen fuesspore . . .

Cgm. 636. 149a—150c.

55. FERIA II. Gratia domini nostri . . . II. Cor. XIII. 13.

Die gnâde vnsers hirren Jesu Christi vnd gotis liebe vnd die gemeinschaft des heilgin geistis etc. In der epistil redit der zwelfbote senthe Paulus gar behendiclîchen, vnd das ist nicht wunder, wenn her wart getzokt in den dritten hymel, vnd sach dô die heimelîchkeit go (150d) tis, die dô nicht zemet den menschen zu redin . . .

Cgm. 636. 150c—153a.

56. ?

Nv̂ merkit, als wir es dô vorne gelôssin habin, als die lêrer meinen, das bey dem grôsen geslechte wird bedeut die bôsen, vnd bey den mynnern die fromen bedeutet sint, vnd die grôsen den mynnern vndirtênig mûsen seyn, vnd en solden almûsen geben. Nû nympt Hugo in dem buchelîn seyner sprv̂che . . .

Cgm. 636. 154ᵃ—158ᵇ.[1]

57. FEST. CORPORIS DOMINI.

Ee wenn ich chum zu dem êwangêliô, sô nim ich ain wort, das stêt vor disem hewtigen êwangêlio. Vnd die gleichsner sprâchen: hêren, wer mag das gehôren? schullen wir sein fleisch essen, wie chumpt das?‘ das ist ain heftred. Hie her auff spricht sanctus Jeronimus, das die Juden frô wâren . . .

V. 3057. 284ᵇ—288ᵇ. Cgm. 636. 175ᵇ—177ᵈ.

58. DOM. II. P. P. Homo quidam . . . Luc. XVI. 1.

Dô zwêen weg gêen an ainer leitten, vnd der ain gêet hôch vnd der ander gêt nider, vnd wenn den die weg chrewzlingen wider ain ander gêent, sô wirt der offt, der dâ vor zu nidrist gangen hât, der wirt dan der obrist, vnd die menschen, die vor vnden giengen von dem nidristen weg . . .

V. 3057. 289ᶜ—298ᵃ. Cgm. 636. 179ᵃ—189ᵃ.

59. FERIA. IV. Deus caritas est. in hoc apparuit caritas . . . Joh. IV. 9.

Ir allir liebisten, Got ist die liebe. Dir obir spricht die glôsa: Got ist seynis selbis liebe, wenn got ist vngeschaffen vnd ist vnmêssig, sô ist meyne (l. seyne) liebe ouch vngeschaffen vnd vnmêssig obir allir crêâtûren liebe, die ist geschaffen vnd hôt jn (l. ir) môse. vnd in deme ist vns geoffinbârt die liebe gotis, das her vns hôt gesant . . .

Cgm. 636. 189ᶜ—191ᶜ. R. U. 896. 103ᵇ—104ᵇ.

60. FERIA. VI. Deus caritas est etc. uti supra.

Nv̂ neme ich weder die epistile von deme svntage, alsô senthe Johannes beschreybit vnd spricht: ‚got ist die liebe‘

[1] 158ᵇ—175ᵇ steht die Abhandlung von den zwölf Nutzen des h. Leichnams.

vnd dô ist nich (192b) tis nicht edlers. Text. ‚Wer bleybit in der liebe‘ das meint das dô nichtis ist notzirs. Texta. ‚der bleybit in gote‘ vnd dô enist nicht sichirs. Text. ‚vnd got in im‘ vn̄ dô enist nichts lostlîchirs. Text. ‚in desim ist die liebe offen . . .

Cgm. 636. 192a—194d. R. U. 896. 104b—105b.

61. DOM. III. P. P. Venit ad Jesum vir nomine Jayrus . . . Luc. VIII. 41.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nym ich ain wort, das schreibt her Dauîd in dem salter vnd spricht alsô: ‚gêet vnd smekcht, wie suezz der hêrr ist.‘ dise wort nimpt der (300a) suezz lêrer sanctus Gregorius vnd spricht alsô: ‚das lieppleich (? leipleich) smekchen vnd das geistleich . . .

V. 3057. 299d—305c. Cgm. 636. 195c—201c.

62. DOM. IV. P. P. Venit ad Jesum etc. ut supra.

Ir sullit wissen, das das êwangêlium heute sagit, wie das ein furste von der synagogen, der quam zu vnsirm hirren vnd hies Jayrus, vnd viel nedir vor vnsirn hirren vor seyne fûse vnd clagite im seyne nôt, wie das seyne tochtir tôt wêre. Wiltu mêr von desim Ewangêliô lesin, sô suche is an dem letztin suntage. dô stêht is geschrebin vnd dar vmb . . .

Cgm. 636. 201c—202d. R. U. 896. 107a—108a.

63. FERIA. IV. Dimitte turbas . . . Matth. XIV. IS.

Dô vil scharen gesamelt wôren mit Jesu vnde hatten nicht zu essin, dô sprôchen die jûnger (204c) zu Jesu: ‚Meistir, lôs das volk gêhn in die castellen vnd in die dörffere, das sie speyse keuffin. Hie von stehn zwô predigen in desim buche, sô kêre ich mich zu der episteln von deme svntage: Ir aller liebisten, ir sullit euch nicht wundirn.

Cgm. 636. 204b—205d. R. U. 896. 106a—107a.

64. DOM. V. P. P. Erant autem appropinquantes ei publicani . . . Luc. XV. 1.

Ee wenn ich chom zu den Worten des êwangêlij, sô schult ir merkchen, wie die wort her chomen des êwangêli,

vnd dar vmb schult ir merkchen als ir vor acht tagen gehôrt habt, als der hêrr dâ selber gesagt hât die sach, die den menschen hinderen (306[c]) das er zu der leippleichen (? liepleichen) hôchzeit . . .

V. 3057. 306[b]—311[b]. Cgm. 636. 207[b]—212[b].

65. DOM. VI. P. P. Estote misericordes sicut et pater vester . . . Luc. VI. 36.

Ir schult wissen, das vnser hêrr in disen hewtigen (312[a]) worten sô lernt er ainen yzleichen menschen, das er haben schol ain wâr paremherzichait. Nû schult ir wissen, das sich der mensch allain nicht uber den nêchsten erparmen schol sunder auch uber sich selber. Nû schult ir merkchen . . .

V. 3057. 311[d]—319[c]. Cgm. 636. 213[a]—220[d].

66. FERIA. IV. Eiiciebat omnes . . . Matth. XXI. 12.

Senthe Paulus der spricht, das eine izlîche sêlige sêle sey ein heilgir vnd ein wirdigir tempil gotis. Och spricht der Profête: Hêrre, du setzist bobin Jerubin (!) vnd Seraphin . . . weyse vnd dich vnd Effraym vnd Benyamyn vnd Manasse. Effraym bedeut alsô vil als ein wachsen adir ein grunen adir ein zunemen . . .

Cgm. 636. 221[b]—224[a]. R. U. 896. 111[d]—112[c].

67. FERIA. VI. Commonere autem . . . Jud. 5.

Ich mane euch eines dinges alle gemeine, alsô das ir wissit, wie gar sêliclîchen vnsir hêrre das volk sante aus Egiptenlande mit grôsser kraft vnd macht. vnde hie mitte ist gemeint, das eyn itzlîchir mensche nicht alleine dankbâr sal seyn des gutis . . .

Cgm. 636. 224[c]—229[a]. R. U. 896. 112[c]—113[c].

68. DOM. VII. P. P. Factum est autem, cum turbae irruerent . . . Luc. V. 1.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nym ich ein wort, das spricht sanctus Jacobus in seiner epistel vnd lawt alsô: Ist yemand (320[c]) der dâ nôtduerftig ist der weishait, der schol si pitten von got mit ainem gelouben vnd getrawen. Nû schult ir merkchen, alsô ir nu recht gehôrt habt . . .

V. 3057. 320[b]—326[a]. Cgm. 636. 230[a]—236[c].

69. FERIA. IV. Omnes unanimes . . . I. Petr. III. 8.

Ir allir liebisten, seyt eintrechtig in deme gebete. in desin wortin lernet vns senthe Petrus vil gutir lêre, die vns nû wol zugehôrit in desim lebin zu irvolgen, vndâne die nymant sêlig mag werdin. wer in seynem (237ª) gebete irhôrt wil werdin . . .

Cgm. 636. 236ᵈ—240ᶜ. R. U. 896. 114ᵇ—115ª.

70. FERIA. VI. Iterum audistis, quid dictum est antiquis: Non perjurabis . . . Matth. V. 33.

Wisset ir, was dô gesagit ist den eldern? Ir sullit nicht sweren. Aber ich sage euch: Ir sullit in keiner weyse nicht sweren. Hir obir spricht die Glôsa, Das etzlîche menschin sint, die dô meinen, das der herre mitte vorbottin habe allir lei vnd des enist nicht . . .

Cgm. 636. 240ᵈ—243ᵈ. R. U. 896. 115ª—115ᵈ.

71. DOM. VIII. P. P. Cum turbae . . . Marc. VIII. 1.

Es sind zwei dinkch, die ainem yegleichen menschen schullen vben zu seinem gepet, das dô schôn vnd lawter schol sein, vnd ist wol nôt ainem igleichem menschen vnd sunderleichen den, die mit trôchait vmbvangen seind mit irem gepet. Das êrst ist, das der mensch pedenkchen schol . . .

V. 3057. 327ᵈ—335ᶜ. Cgm. 636. 244ᶜ—252ᵇ.

72. FERIA. IV. ?

Nŷ merkit mit fleyse, wir wellin nû sprechin von einē schauwendin vnd wirkenden lebin vnd von den dingen vnd vbunge, die dortzu gehôren wann vor allen dingen gehôrit das dortzu: gotlîche liebe zu desin beidin lebin. Nû sullit ir wissen, das senthe Bernhardus hie setzt sebinlei ordenunge gôtlîchir liebe, in deme (!) der mensche enphêht dis êwige wort. In den êrsten vier ordenungen, in deme (!) der mensche enphêt das êwige wort zu wirkendir vbunge (253ª) abir (l. adir) in den werkin mus man die vier ordenunge vben, Abir in den andirn dreyen enpfêt man das êwige gotlîche wort zu einē beschawendin lebin. Nû merkit in der êrsten ordenunge . . .

Cgm. 636. 252ᵈ—256ᵇ. R. U. 896. 116ᵈ—117ᵈ.

73. FERIA. VI. ?

Nû sullit ir merkin, vie is etzlîche gebin den engil vnd den menschin, vnd wie is itzlîchir nicht vorgeben mag. Nû kêre ich mich zu den ordenungen des êwigin wortis. Seht, der sint dreyerlei weide svndirlîchen in deme êwigen worte eigen nôch gotlîchir nâtûre, vnd die is keiner crêâtûren niht zugeeigin mag. Abir die andir sechslei wirdikeit, die gemeinet das êwige wort deme (!) geschaffenen vnd den vornunftigen geisten. Nû merket dese ausrichtunge . . .

Cgm. 636. 257ª—258ᵈ.

74. DOM. IX. P. P. Jesus autem convocatis discipulis suis . . . Matth. XV. 32.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nym ich zu der vorred ain wart (!), das schreibt sanctus Paulus in seiner epistlen vnd spricht alsô: ,Als ir ewr gelider erpoten habt zu den sunden, Alsô schult ir nû erpieten zu dem dinst gotes. Nû schult ir merkchen, das der mensch in dreyerlay arbait . . .

V. 3057. 336ª—344ª. Cgm. 636. 259ᶜ—269ª.

75. FERIA. IV. Fratres nihil damnationis . . . Rom. VIII. 1.

Brudir, nichtis nicht ist vortumenisses in desim (!), die dô sint in Christo, wenn sie nicht in desim fleische wandirn. Hie spricht die Glôsa, das senthe Paulus dô mitte beweysit habe, das alle fleischlîche menschen vnd fleischlîche werk, das die nicht môgen in das êwige leben, vnd dorvm sô spricht die Epistel . . .

Cgm. 636. 269ᵈ—273ᵇ. R. U. 896. 136ᵈ—137ᶜ.

76. FERIA. VI. Non simus concupiscentes . . . Cor. X. 6.

Alsô spricht senthe Paulus: ,Brudir, ir sullit nicht begernde seyn der bôsen dinge, alsô etzlîche begertin, noch sullit mit nichte seyn lôgener noch vnkeuscher noch der aptgôte anbeter, alsô (274ª) etzlîche vor getân habin. Nû merkit die Glôsa [hât] dese wort, das senthe Paulus hie mitte gemeinet habe . . .

Cgm. 636. 273ᵈ—276ᵈ. R. U. 896. 137ᶜ—138ᶜ.

77. DOM. X. P. P. Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ... Matth. VII. 15.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêliô, sô nym ich ain wort, das stêt geschriben in dem puech der sprûch in dem funfzêhenden tail vnd spricht: ,die wasser, die vnder der erden haimleichen fliessen vnd verporgen seind, sô die ettleichen menschen mugen werden, die sind in vil suezzer wenn die wasser, die dâ offenbâr seind . . .

V. 3057. 345d—350d. Cgm. 636. 277c—282d.

78. FERIA. IV. Nolite peregrinari . . . Petr. IV. 12.

Senthe Petir spricht in seyner epistiln: ,Ir allir liebisten, ir sullit nicht pilgrym seyn in der hitze, die euch wird zu einer bekorunge.' Hir obir spricht die Glôsa, das das meine gedan (283b) ken des zornes vnd die gedanken der vnkeuscheit vnd auch des hassis vnd neydis vnd allirlei bôs . . .

Cgm. 636. 283a—286a. R. U. 896. 138c—139d.

79. FERIA. VI. Scitis quoniam cum gentes essetis ad simulacra . . . I. Cor. XII. 12.

Nŷ neme ich die êpistel von deme svntage alsô sie Senthe Paulus beschreybit vnd spricht alsô: ,Brudir, ir wissit, das ir heiden wâret.' Hie spricht die Glôsa, das das meine, das vil menschen cristen wôren vnd worden sint von den heiden, vnd noch vil mêr (286d) wenn von den Juden, vnd dor vmb meint is auch das . . .

Cgm. 636. 286c—290b. R. U. 896. 139d—140c.

80. DOM. XI. P. P. Homo quidem erat dives, qui habebat villicum . . . Luc. XVI. 1.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêliô, sô nym ich ain wort aus dem puch der spruch an dem newntten tail, der dâ weisleichen spricht: ,Es sint menschen, die sint gar milt vnd geben vil vnd werden nicht arem, wenn ye mêr si geben, ye mêr si haben. Sô seind auch ander menschen, die seind gar hert vnd reissen . . .

V. 3057. 351a—354c. Cgm. 636. 291a—297a.

81. FERIA. IV. ?

Ir sullit merken, alsô wir vor gesprochen haben von den manchfaldigen gôbin des heiligen geistis, wie sich der gibt vnde teilet in manchir lei weyse, vnd dor vmb sullit ir merkin ain wort adir zwei. Der heilg (!) geist gibt sich in alle seynen gôbin vnd die gôben sind zweierlei . . .

Cgm. 636. 297[c]—302[b]. R. U. 896. 140[c]—141[c].

82. FERIA. VI. ?

Nŷ sullit ir merken. nôch deme als ir vor gehôrt habit von einem beschauwendin lebin, sô sullit ir nû merkin, wie man sich dor tzu richten vnd schicken sal, wenne ein vngebetir (? vngevbetir) vnd vngeschicktir mensche fûget dor tzu nicht. wenn der mensche dor tzu komen sal, der mus vor in andirn dingen . . .

Cgm. 636. 302[d]—306[c].

83. DOM. XII. P. P. Et cum appropinquavit, videns civitatem flevit . . . Luc. XIX. 41.

Ee wenn ich chum zu dem êwangêliô, sô schult ir merkchen, wî ain stat vmb pelegen wirt mit swêren vnd soleichen veinden, sô treyben die eltisten purger dreyerlay menschen aus der stat. zum êrsten treiben si aus alle die si wissende in nicht getrewleichen peystên vnd in ablegen. zum andern mâl sô treiben si aus . . .

V. 3057. 355[b]—357[d]. Cgm. 636. 307[b]—313[a].

84. FERIA. IV. Nescitis quoniam corpora vestra sunt membra Christi . . . I. Cor. VI. 15.

Brudir, wissit ir des nicht, das euwire leychname sint gleder Cristi. Hir ûf spricht die Glôsa, das das meine rechte sam alle gledemôse ein leben haben mit des menschen hôubte, alsô haben wir cristene menschen alle ein leben mit Cristo in cristenlîchen glou (314[a]) bin vnd ouch in gotlîcher liebe . . .

Cgm. 636. 313[d]—316[d]. R. U. 896. 141[d]—142[c].

85. DOM. XIII. P. P. Et iterum . . . Marc. VII. 31.

Nû merkcht, von wann dise wort chomen. nâch der zeit als vnser hêrr gieng aws dem lant dâ er enphangen wart, das

dâ haist Galilêa. In dem letzten jâr seiner prêdig, dâ macht er die zehen awsmerkigen gesunt, vnd dâ er chom zu Jerûsalêm, als ettleich lêrer mainen an dem palemtag, vnd dâ er sprach . . .

V. 3057. 358c—359d. Cgm. 636. 317c—323a.

86. FERIA. IV. Omnium me . . . I. Cor. IX. 19.

Ir sullit wissen, das vns der wirdige senthe Paulus in desir epistel lernet, das ein itzlîchir getrauwir vnd fromir gotis dyner an im haben sal, der gote lieb hôt vnd im gefallen wil vnd auch den andirn fromen menschin, vnd dor vmb hebit er an alsô vnd spricht: ‚Brudir, dô ich frey was von allen dingen . . .

Cgm. 636. 323b—325d. R. U. 896. 142c—143c.

87. FERIA. VI. Fiduciam autem . . . II. Cor. III. 4.

Hie sullit ir merken, das vns senthe Paulus in desin worten lernet, das ein itzlîcher mensche (326c) lernen vnd merkin sol, das her von im selbir kein gut gehabin mag, sundir alle das gut, das an vns ist, das habe wir alleine von deme almechtigen gote vnd dô von spricht ouch senthe Jacobus . . .

Cgm. 636. 326b—328d. R. U. 896. 143c—144b.

88. DOM. XIV. P. P. Et iterum exiens de finibus Tyri venit per Sidonem . . . Marc. VII. 31.

Nv̂ merkcht von der prêdig vnsers hêrren in dem andern jâr nâchent pey den phingsten, dâ was [er] zu Capharnavm, vnd prêdigt dâ der menig vnd seinen jungeren, vnd sprach vnder anderen worten: ‚Sey es den, das ir esst mein fleisch vnd trinkch (!) mein pluet, sô hab (!) ir nicht tails in dem himelreich . . .

V. 3057. 360c—365c. Cgm. 636. 329b—337b.

89. FERIA. IV. Non praedicamus nosmet . . . II. Cor. IV. 5.

Paulus der frûnd vnsirs hirren wil vns hie lernen, wie sich ein itzlîchir mensche dêmuticlîchen holden sal in deme, ap im got icht lichtes gibt, mit deme her andirn menschen leuchten sal in lêre adir in andern dingen, die des gleich sint. Vnd dor vmb spricht her: ‚Brûdir, wir prêdigen vns selbir nicht . . .

Cgm. 636. 338a—341c. R. U. 896. 144b -144c.

90. FERIA. VI. ?

Nŷ sullit ir merken, alsô wir dort vorne etzwas von leyden gered habit (!) Alsô wil vns der liebe Paulus gar trôstlîchen trôsten vnd meint vns hie zu beweysen, das wir billîchen williclîchen leyden sullen, wenn wir einen gůtigen vnd mechtigen gehůlfen vnd beysteher habin, vnd dor vmb spricht her . . .

Cgm. 636. 341d—346b.

91. DOM. XV. P. P. Beati oculi . . . Luc. X. 23.

Ee wenn ich chum zu den worten des êwangêli, sô nym ich ain wort, das dâ stêt geschriben in dem puech der weishait an dem newnzêhenden tail, sô der weis alsô spricht: ‚Mein sun, scholt nicht aufhôren, zu hôren die kunst vnd weishait auf das, da dw icht mit der vnderweisen werdst gesehen ledig stêen . . .

V. 3057. 366c—375b. Cgm. 636. 347b—355c.

92. FERIA. IV. Spiritu ambulate et desideria carnis non perficietis . . . Gal. XV. 16.

Hie sullit ir merkin: senthe Paulus gibet vns allen einen rât vnd sundirlîchen allen geistlîchen leuten, wie wir vns lieben sullen in desir werlde, vnd dorvmb sô spricht her: ‚Brůdir, wandirt in deme geiste vnd volbrengit nicht die begerunge des fleisches.‘ Hir obir spricht die Glôsa: das ist wandirn in deme geiste . . .

Cgm. 636. 356a—359b. R. U. 896. 144c—145a.

93. FERIA. VI. Quae enim participatio . . . II. Cor. VI. 14.

Paulus wil vns hie lernen, wie wir vns in deme glovben sullen halden, vnd wie ein itzlîchir cristener mensche sich bekommern sal wedir mit Juden noch mit heiden noch mit keinen uncristenen, wie man von rechte schuldig ist vor en zu huten vnd nicht mit en habin zu schicken . . .

Cgm. 636. 359d—362a. R. U. 896. 145a—145c.

94. DOM. XVI. P. P. Et venit . . . Marc. I. 40.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêliô, das man hewt list von dem aussetzigen, sô schult ir merkchen, das die nâtûrleichen meister vnd ertzt gemainchleichen sprechen, das die

aussetzichait ain sôleich sucht sey, wâ der man aussetzig ist, das die chinder auch aussetzig werden, wann es ist ain sucht...

V. 3057. 376ª—381ª. Cgm. 636. 362ᶜ—370ᵇ.

95. FERIA. IV. Si spiritu vivimus, ... Gal. V. 25.

Brudir, bleybe wir in deme geiste, sô sulle wir ouch wandirn in deme geiste. Obir dise wort spricht die Glôsa: wenn der heilge geist ist ein beweger vnd ein mitewirker alle (!) vnsir werk vnde als vnsir leychnam lebit von deme geiste, Rechte alsô lebit vnsir geist in dem heilge geist . . .

Cgm. 636. 371ª—372ª. R. U. 896. 145ᶜ—146ᶜ.

96. FERIA. VI. ?

Hje sullit ir merken, das senthe Paulus hie wil lernen vnd strôfin die menschin, die sich alsô vil bekommern mit andern menschin vnd sundirlîchen iren gebrechen, vnd alsô bereit dor tzu seyn sie zu orteiln, vnd das ist sichir altzu schedelîchen, wenn sie das in grôsem freuil (372ᶜ) vnd in vnvornunft tun . . .

Cgm. 636. 372ᵇ—376ᶜ. R. U. 896. 146ᶜ—147ᵇ.

97. DOM. XVII. P. P. Nemo servus . . . Luc. XVI. 13.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô schult ir merkchen, wer dâ icht swêrs treit, dem ist nôt vnder zwein dingen ains: aintweder das im yemant helff sein purd zu tragen oder ains, der im die purd abnêm vnd si im geringt, vnd ob er der zwayer chains gehaben mag . . .

V. 3057. 382ᵈ—389ᶜ. Cgm. 636. 377ᶜ—384ᵈ.

98. DOM. XVIII. P. P. Et ingressus . . . Luc. VIII. 36.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangelij, sô schult ir wissen, das alle die werich vnd wort, die vnser hêrr ye getet, die tet er dar vmb, das er vns dâ mit zu seiner lieb pand. Nv̂ mocht ain mensch frâgen: Seint das der hêrr pegert sô uast, das in der mensch lieb hiet, nû wolt ich geren lieben...

V. 3057. 390ᵇ—394ᵇ. Cgm. 636. 385ᵇ—389ᵇ.

99. FERIA. IV. Obsecro vos uinctus . . . Eph. IV. 1.

Brudir, ich bin gebunden in gote. Eine glôsa spricht, das Paulus lêge gefangen zu Rôme. Die andern sprechen, her

meint das bant der liebe dô mitte her gebunden (389c) was zu Cristo, Alsô her selbir spricht: mich mag nymant gescheiden von der liebe Cristi. Die dritten sprechen, her meinte das bant der aposteln leben, mit deme her gebunden was zu allen menschin . . .

Cgm. 636. 389c—391b. R. U. 896. 148a—148d.

100. FERIA. VI. Gratias ago deo meo . . . I. Cor. I. 4.

Paulus lernet vns hie merklîche lêre, der wir mit ernste war sullen nemen vnd ir ouch volgen, vnd dor vmb spricht her: gnâde sage ich meynem gote alletzeit vor euch in der gnâden gote von euch, die mir gegeben ist in Christo Jesu vnd ir euch. Hie spricht die Glôsa, das vns senthe Paulus mit desin wortin tzwei ding lernet. Zum êrstin môle meint her . . .

Cgm. 636. 391c—393a. R. U. 896. 148d—149c.

101. DOM. XIX. P. P. Et interrogavit . . . Matth. XXII. 25.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô schult ir merkchen, man haisst den ainen tôrachten siechen, der dâ wol mocht gehaben ainen frumen getrewen artzt, der in ân zweiuel vnd ân gelt gesu̍nt macht vnd nâch dem er nicht senden dorft, noch nicht zu im gên dorft, sunder er chêm . . .

V. 3057. 395a—401d. Cgm. 636. 393d—396d.

102. FERIA. IV. Renouamini spiritu . . . Eph. IV. 23.

Brudir, wert vorneuwet in deme geiste euwirs gemůtis. die wort spricht senthe Paulus vnd meint (397c) das das menschlîche gemůte alle tage nymmêr geruge hette, der mensche sloufe adir wachse (l. wache). vnd des gefůlet man gemeinlîchen in deme sloufe, wenn manchirlei gedanken in deme slôfinden hertzen des menschin vmb gêht vnd wirket vnd erbeitinde sint . . .

Cgm. 636. 397b—398c. R. U. 896. 149c—150a.

103. DOM. XX. P. P. Ipse ascendit . . . Luc. VIII. 22.

Ee wenn ich chom zu den worten, die ich fur hab gelegt, sô schult ir wissen vnd merkchen, das das fůgt ainem vernufftigen wirt vnd wirtyn, das sie des nachts ye fewr haben in irem haws vmb das, ob ain nôt auschêm, das si ye ain

liecht mochten zunten, das man dâ pey gesehen mocht was (403ª) die nôt wêr . . .

V. 3057. 402ᵈ—410ª. Cgm. 636. 401ᶜ—406ᵇ.

104. FERIA. IV. Videte, quomodo caute . . . Eph. V. 15.

Brudir, wisset wie ir weyslîchen wandirt, nicht als die vnwitzigen sundir alsô die weysen. Glôsa. Der wandirt weyslîchen, der sich vor sunden hût, wenn wer der tegelîchen sunden wenig achtit, der fellit gerne in tôtliche sunde. Eine ander glôsa (407ª) sagit, der wandirt weyslîch . . .

Cgm. 636. 406ᵈ—408ª. R. U. 896. 150ª—150ᶜ.

105. FERIA. VI. Denunciamus vobis . . . II. Hess. III. 6.

Brudir, wir kundigen euch in deme namen vnsirs herren Jesu Cristi, das ir euch alle zeit von alle den brudirn, die dô vnordenlîch wandirn, haldet vnd nicht von bilde [tretit], das ir in vns enpfangen hât, wenn ir wol wist, in welchir weyse is gehôrlich ist, das man vns volge. Glôsa. Hie lêrit senthe Paulus drey ding . . .

Cgm. 636. 408ᵇ—410ª. R. U. 896. 150ᶜ—151ª.

106. DOM. XXI. P. P. Et interrogavit etc. ut supra.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô schult ir merkchen, nâch dem als ir vor vierzêhen tagen hôrt, wie das wir gar ainen getrewen artzt haben an vnserem hêrren, der die gesunthait vnser sêl mit aller seiner arbait vnd laiden gesuecht hât. Nv̂ mocht hie aus ain frâg entspringen . . .

V. 3057. 410ᵈ—418ᵇ. Cgm. 636. 410ᶜ—414ᵈ.

107. FERIA. IV. Videte, quomodo caute etc. ut supra.

Brudir, sehet wie ir weyslîchen wandirt . . . uti supra sub 104. Cgm. 636. 406ᵈ—408ª.

Cgm. 636. 415ᵇ—416ᵈ.

108. DOM. XXII. P. P. Simile . . . Matth. XXII. 2.

Ee wenn ich chum zu dem êwangêliô, sô schult ir merkchen. Es ist ain gewonhait (419ᵇ) wâ ain êrbêr man ain hôchzeit hât, dâ haben die menschen, die dar geladen werden, frewd vnd wollust von essen vnd von trinkchen vnd ander

frewd, tanzen singen reden vnd ander lust. Aber die nôchsten frewnt, die mugen der ausseren frawd . . .

V. 3057. 419ª—422ᵇ. Cgm. 636. 417ª—420ᵈ.

109. FERIA. IV. Confortamini in domino et in potentia . . . Eph. VI. 10.

Senthe Paulus spricht: Brudir, sterkit euch in vnsirn hirren vnd in der gewalt seyner kraft. Glôsa. das ist, das ein mensche mit ynnekeit vnd mit andâcht vnd mit begerunge hoffet zu gote, vnd wer dô irhitzet vnd gesterkit und engereinegit von seynen sunden. Textus. Tut ouch an die wôpen gotis, das ir mogit gestehen wedir die vinde (? vünde) des teufils . . .

Cgm. 636. 421ᵇ—422ᶜ. R. U. 896. 151ª—151ᵇ.

110. DOM. XXIII. P. P. Sicut enim . . . Matth. XXII. 14.

Ee wenn ich chum zu den worten, die ich fuer gelegt hab, sô nym ich ain wort, das spricht her Davîd in dem salter vnd sprechen alsô: hêrr, hilff mir, wann ich chrankch pin. Nw seind svnderleich an vns drey chranchait die vns vast irrent, vnd dar vmb mugen wir all wol sprechen dise wort: hêrr hilff mir . . .

V. 3057. 423ª—427ᵇ. Cgm. 636. 423ᵈ—428ᵇ.

111. FERIA. IV. Finis autem praecepti est caritas de corde puro . . . Paul. I. Tim. I. 5.

Paulus spricht zu Ephesius: Ir allir liebisten, das ende des gebotes das ist liebe von lauterm hertzin vnd von gutem gewissen vnd mit gantzim gloubin. von deme sint etzlîche mûde worden vnd sint gesetzit in etzlîche rede, die wellin die lêre kônnen vnd vorstehen doch nicht was sie lêren vnd wô hin sie gezogen werdin. aber wir wissen, das die togunt ist, der ir etzlîche gebrûchen. wisset (429ª) das die E deme gerechtin nicht ist gesetzt. Die Glôsa spricht: vier ding sal man merken . . .

Cgm. 636. 428ª—430ª.

112. DOM. XXIV. P. P. Sic et censum . . . Luc. XXII. 22.

Ee wenn ich chom zu den worten des êwangêli, sô nym ich das wort, das dâ geschriben stêt in dem anderen puech

des rechten vnd spricht alsô: der mensch, der dâ verpunden ist leippleicher oder weltleicher raittung, den schol niemant vor deren zu gleicher ordnung. das legen die lêrer aus vnd sprechen . . .

V. 3057. 428b—435d. Cgm. 636. 430c—435c.

113. FERIA. IV. Infirmam autem in fide assumite, non in disceptationibus . . . Paul. ad Rom. XIV. 1.

Brudir, nemet zu euch den kranken in den glouben vnd nicht in wedirscherunge der gedanken, wenn ein andir (436c) wênet, das her essin moge alle ding. abir wer dô sey siech der mus essin‘. Glôsa. Alsô mus man merken zwei ding. Das eine ist: ein itzlîchir mensche ist schuldig zu leyten vnd zu weysen seynen nêhstin adir ebincristen . . .

Cgm. 636. 436b—437d. R. U. 896. 152d—153b.

114. DOM. XXV. P. P. Sicut enim . . . Matth. XXV. 14.

Ee wenn ich chom zu dem êwangêliô, schult ir merkchen, wenn vor acht tagen dâ hab wir gehôrt, das wir got alle raittung mussen (436d) tûn vnd mussen in bezallen. Nû ist im in seinem land nich aller lay munzz, vnd dar vmb ist nôt, ob wir in bezallen wellen, das wir vns nû warmen (l. warnen) sôlicher munzz . . .

V. 3057. 436c—441c. Cgm. 636. 438c—442c.

115. FERIA. IV. Ecce dies veniunt, dicit dominus, et suscitabo . . . Jer. XXIII. 5.

Djs spricht der hirre: Sich, ich wil dirqvycken den gerechten sâmen Davîdis. Glôsa. das her spricht ‚sich‘ das meint ein vornunftik werk (448d). ‚tage‘ das meint die zeit, dô got mensche ynne wart. ‚Irquicken‘ das meint, das dis geschach von gôtlîcher gewaldikeit. ‚den sâmen‘ das meint das êwige wort, das in allen crêâtûren obirdekt vnd vorborgen ist . . .

Cgm. 636. 448c—450b.

116. DOM. XXVI. P. P. Beati qui . . . Joh. XX. 29.

Ee wenn ich von dem êwangêli red, sô nym ich ain wort, das redt Hugo in seinem puech, vnd der spruch laut alsô: ‚Si chlagen vmbsunst, die dâ chlagen, das si nicht

gewesen vnd gesehen habent die wunder, die vnser hêr Christus leippleichen gewarcht hât, das si der nicht gesehen haben . . .
V. 3057. 441ᵈ—447ᵃ. Cgm. 636. 443ᵈ—448ᵃ.

117. Rigabo hortum . . . Eccl. XXIV. 42.

Ejne prôfetzîa sagit: Ich wil begiessin meynen garten der pflantzunge vnd wil trinken die frucht meyner gebort. Glôsa. der garte ist die sêle, die dô gepflantzit ist in den leychnam vnd in dise werlt. Alsô spricht die sêle in dem buche der liebe: ‚Meyn lieb, kom in meynen garten. Dis trinket (? trinken) meinet gôtlîche genâde.‘ Textus. Sich, nû ist der weg . . .
Cgm. 636. 450ᶜ – 452ᵇ.

IV.

Die zwei letzten Reden aus der Hs. Cgm. 636.

(448ᶜ) Dis ist eine vorrede vnd die glosa obir das ewangelium (roth).

(115). Djs spricht der hirre: ‚Sich, ich wil dirqvycken den gerechten sâmen Dauidis.‘ Glôsa. das her spricht ‚sich‘ das meinet ein vornunftig werk. (448ᵈ) ‚tage‘ Das meint die tzeit dô got mensche yunewart. ‚Irquicken‘ das meint das dis geschach von gôtlicher gewaldikeit. ‚den samen‘ das meint das ewige wort, das in allen crêâtûren obirdakt vnd vorborgen ist. Her sprich (!) nicht: ich sal, sundir: ich wil. ‚den sâmen Dauidis‘, das ist, das die menscheit Cristi vnd Marian seyner muter wôren von Dauidis geslechte. vnd Dauid spricht alsô vil alsô ein starker von armen, der konig meint Cristum. Text. ‚vnd weset weyse vnd gebit orteil vnd gebit gerechtikeit off der erdin, vnd in den tagen wirt Jûdâ sêlig vnd Jêrûsalêm wirt sichirlîchen wonen.‘ Glosa. Jûdâ spricht als vil alsô ein wirkende lebin der alden vetir vnd der pâtriarchen vnd der prôfêtin. Jêrûsalêm spricht alsô vil als ein schauwendir frede vnd meint das schauwen, das die leute haben die eines reines hertzin seyn. Augustinus spricht: Das wirkende lebin was vnsichir in der alden E vnd (449ᵃ) schauwende lebin was

vinstir, wenn die heilge dreyfaldikeit was nicht alsô bekant alsô nû. das beweysit senthe Paulus vnd Jeremias vnd sprechin: ‚Das ist der name den seyn eyn nemen vnsirm hirren den gerechtin durch das sie sich etc.‘ Nû kommen die tage vnd ir sullit vor mêr sprechin: Lebit der hirre, der die kind von Isrâêl furte aus Egypten land, sundir der lebit, der dô ausfurte den sômen des hauses von Isrâêl von deme wûsten lande vnd von allen landen, in die ich (? l. er) sie hatte geworfen vnd sie werdin wonen in irem lande.‘ Nû neme ich wedir vnsir frôgen. Nû ist eine frôge, ap das ynnewendige wort forme trage in deme vatir. Dis merkit. Dô der vatir off sich selbir denkit, dô der gedanke das bedôchte begreyfet, dô treit is nicht forme des wortis, Is heldit sich zu den gedanken. dô abir der gedanke das wort ausgibt, dô trit is nicht vollen, wenn is heldit sich zu beiden. (449[b]) sehet dô, ap das wort im selbir gegebin wirt, das ist: dô is gesprochen wirt dô treit is forme. Nû ist abir eine frôge, ap die forme der nâtûren der dreyer persônen wesin an ir selbir habe. nein sie. wenn sie hôt ir wesin an der persônen alsô: ap die persônen nicht enwêren sô hilden sie sich zu wesinlîchkeit vnd die forme ginge abe. Nû abir die persônen sint, sehet, sô ist die forme der nâtûren vnd der dreyer einekeit vnd heldit sich mêr zu persônen, wenn zu im selbir. Nû ist abir eine frôge, ap got der vatir sich selbir gebere an deme sone adir einen andirn got. Dis merkit. hette her sich selbir geborn, das wêre deme ferre das das nyrkein ding geberen mag, wenn dô das gebern sal das mus von nôt ê seÿn wenn das is gebirt. Sehet, hette is aber einen, sô wêren tzwene gote. Seht, her tet is beides. her gebar sich [ein] ander sich nâch der nâtûren andern (l. an der) persônen. Nû ist abir eine frôge, (449[c]) ap got der vater die nâtûre gebere, ap her sie deme sone gebe? her tut beidis. her mochte eine persône gebern âne nâtûre, vnd das der son mit deme den heilgen geest ausgebit, das im der vatir gegebin hôt. alsô ist is dô eine gôbe, sô geberit her die nâtûre nôch deme das er hôt persônen geberit vnd mit der nâtûren wirket, dô ist is eine gôbe. Nû ist abir eine frôge, ap der vatir recht weder neme von deme sone? Nein. her nympt nicht mêr wenn das wolgefallen, das her im selbir wol gefellit in deme ausflosse seyn selbis vnd ander mittewirkende, dô der vatir mit

deme sone wirket. Nû ist abir eine frôge, Wor umb nicht der persônen sint wenn drey adir ap ir nicht mêr adir mynner môchte gesein? Nein, vnd das ist des schult, wenn der vatir nicht mêr wenn einen willen hôt in im. leychte dô der vater den son geberit, dô gibt her im den selbin willen (449[d]) in deme lichte, vnd der selbe wille fleussit von deme vatir vnd von deme sone mit deme lichte, vnd dor umb mag ir nicht mêr geseyn vnd ir mag ouch nicht mynner geseyn, wenn das dor aus fliesin sol. Nû ist abir eine frôge, ap das wesin der persônen nôtdorft sey? Nein is. das wesin ist im selbir genug an deme das is wedir gibt noch ennympt, dach nicht die eiginschaft, wenn die persônen wesinlîch in deme wesin sint vnd wesinde an im selbir sint, sô sint sie eine tzyrunge des wesins, vnd nicht als die wesinlîcheit tzirheit bedarff, alsô das eine von der andern nicht vert in die offenbârunge. Nû ist abir eine frôge, ap die persônen der wesinlîcheit nicht dorftig sint? Jâ sie. wenn dô di personen nicht in der wesinlîchkeit wesin hettin, sô wêre auch nicht einekeit alsô sust dach einekeit ist, vnde wêren sie persônlîch an en selbir âne einekeit, die eine orteile die andir (450[a]) vmb hochtzeÿt des wesins. Nû ist abir eine frôge, môgen die persônen ire eiginschaft adir nicht? das merkit in der einekeit dô enist nicht wenn einekeit, dô enist vatir noch son noch heilger geist. Die eiginschaft der persônen leyt an deme vnderscheide der persônen vnd dach die eiginschaft einer itzlichen persônen; dorum, wenn denn nyrkein vndirscheit ist in der einekeit des, sô enmogen die persônen ire eigenschaft nicht behalden in der einekeit, sie behalden sie abir in deme vndirscheide der einekeit der persônen. Das sagit senthe Dyonisius vnd sie seyn ein hôer berg vnd seyn ein . . . sô spreche ich, das sie seyn nyrkein vnd ein lautir nein. das ist eigintlich gesprochen das man von en gesprechen mag. dach ich hie ein lautir nein neme, das ist das vngeborne wesin vnd das auch selbir nicht geberit. der vatir ennympt ouch nicht von deme vngebornen wesin (450[b]) des sones. An desin irkentnissen helfe vns got allen.

(450[c]). Dis ist eine prediget (roth).

(117). Ejne profetzia sagit: ‚Ich wil begiessin meynen garten der pflantzunge vnd wil trinken die frucht meiner gebort.‘

Glosa. Der garte ist die sêle, die dô gepflantzit ist in den leych (450d) nam vnd in dese werlt. Alsô spricht die sêle in deme buche der liebe: ‚Meyn lieb kom in meynen garten‘ vnd Christus spricht: ‚meyn lieb ist alsô ein beslossen garte.‘ ‚Dis trinket‘ meinet gôtliche gnâde. Text. ‚Sich, nû ist der weg ôberflûssig gemacht vnd mein flos sal sich nêhin deme mere.‘ Das meynt die tzeit, dor ynne Cristus mensche wart. Der flos meint die grôsse gnâde, die her brôchte in die cristenheit, das meint die gotheit, die dô ny wart allen gloubigen hertzin. Text. ‚wenn ich wil irleuchtin die lêre in allen alsô worden lichte vnde wil sie sprechen von ferrens‘ vnd meint das êwangêliûm, das grôssir ist wenn alle prôfecîen, vnd das ist abegrundik vnd [is] ny kein mensche vorstehen mochte. Text. ‚Ich wil durch faren die nedirsten teil der erdin vnd der werlde, vnd wil ansehen alle die geslehte, vnde wil irleuchtin alle die in got hoffen.‘ Glosa. Das meint, dô Cristus starb an deme kreutze, dô fur (451a) her nedir in die vorborge der helle, vnd nam doraus die seyn gebeitit hatten. Text. ‚vnd wil noch ausgiesen die lêre alsô ein prôfête vnd wil sie lôssen die weysheit sûchen.‘ Glosa. Das ist die cristenheit vnd alle heilge reine hertze. Text. ‚vnd wil nicht abelôssen bis in die heilge êwikeit gotliche manunge, vnd das heilge êwangêliûm sol bleyben bis an das ende der werlde vnd iach êwiclîchen.‘ vnd alsô Cristus sprach: ‚Hymmel vnd erde sullen vorgehen, meyne wort sullen nymmer vorgehen.‘ Text. ‚Sich, ich habe mir nicht alleine geerbeit, sundir auch allen den die weysheit sûchen.‘ Das meinet die werk vnsirs herzen Jesu Cristi vnd seynen tôt, hette [er] im geledin vnd nicht vns, sô wêre wir vortûmpt. Abir her hôt geledin vor alle die, die seyn begern vnd dor an gleubin, vnd des begert got, das wir is zu hertzin nemen. Text. ‚In den din (451b) gen ist meyn geist im behegelîch, die vor gote vnde den leutin sint geprûfet.‘ Glosa. Is ist nicht gewissirs zu tragen in deme hertzin vnd in deme munde vnd in deme lebin wenne die wort vnd die werk Cristi. Text. ‚das ist eintrechtikeit der brûdir vnd die liebe deynes nêhstin.‘ Glosa. Is sint keine bessir menschen off erdin, wenn die die dô vngerne krygen vnd tzweiunge machen in gutir gesellechaft, Abir die sint unwert vor gote die das tun, vnd ouch sint die bôsen leute gote vnmêr. Nû neme wir wedir

vnsir frôgen. Man spricht von einem vngebornen wesin vnd von einem gebornen. Seht, alsô enist is nicht lauten tzwei vnd enist dach nicht wenn eines, vnd ist das vngeborne wesin das dô dreyer wesin ist in der dreyfaldikeit. dô der vatir den son geberit persônlîchen vnd wesinlîchen, dô gibt denn der vatir seynem sone eine andir persône wenn seynes (451[c]) selbis, her gibt im aber nicht eine andir nâtûre wenn seyn selbis. Sehet, alsô volgit mite das vngeborne wesin des vatirs der gebornen persônen an der berendin persônen des vatirs. Senth Dyonisius spricht: ‚der vatir ist ein begynne der gotheit‘ nicht alsô das der vatir kein begynne habe seynes êwigen wesins an seyner eigen persônen. mêr, dô der vater êwiclichen beginnet seynes sones in einer gebort, vnde im seyne nâtûre gemeinet, Dô ist der vatir ein begynne der gotheit an der persônlîcheit des sones vnd an der gemeinunge des wesins, das der vatir an im beslossen hôt zumôle sêliklîchen. Hir umb ist her zvmôle sêlig. von der eynbesliesunge ist der vatir alvormôgende, vnd allis das her vormag, das vormag her von der vormogenheit seynes nâtûrlîchen wesins, vnd dor vmb gehôret im eigintlîch sêlikeit alleine zu, vnd allis das, das sô sêlig ist, das ist von im sêlig. alsô ist es ouch vmb den son der seyne nâtûre zu moge môle enpfan (451[d]) gen hôt. Ein meistir spricht: ‚das werk das got wirket in seyner blôsen ledigen sêlen, das ist edler wenn alle die werk, die got y geworchte in der tzeyt, in hymmel vnd in erdin. Eyâ, das merkit, wie man das vorstehen mag. Die werk, die got geworcht hôt an den engiln im hymmelreyche, die sint von einer vormogenheit der gewalt gotis, dô her sie schuff von nichte vnd gab en freyen willen. an den werken hatte her nu kein hindernisse. alsô geschach is ouch an der sêle, dô her sie geschuff von nichte vnd gab ir freyen willen, das got mêr nyrkein werk wirken wolde an leutin ân iren freyen willen, wenn die sêle gelegit vnd enplôsit ist alle des gutis vnd des liebisten willen, der an ir hindern mag vnd sich mit freyheit kêret off den edlen freyen willen den si enpfangen hette, das got alsô freylich wirken mag an ir, alsô her alle ding von nichte geschuff. dis werk beheldit tzwei punkt vor allen werken vnde (452[a]) dor umb ist das das edilste vor allen werkin. Das eine ist, das der freye wille kein hindernisse gote nicht enist, der dach wedir den freyen

willen nicht wil, her enwirke alsô freylichen wie her wil, alsô ap di sele keinen freyen willen hette. Das andir punkt ist, alsô got frey ist in [sîn] selbis wesin, alsô wirt das werk, das her freylichen wirket in deme, der dach wedirsetzikeit mochte habin von des freyen willen wegin, vnd dach dô kein hindirnisse ist. Hir umb ist das edilste werk, das dô wirkende [ist] in hymmelreyche vnd in ertreyche. Eyâ, nû môchte man frôgen, welche dese werk seyn. die sint nicht andirs wenn eine offinbârunge gotis sich selbir in die sêle dô eigentlîchen, sô her ist an im selbir, alsô ist her seynes selbis in den werken. Dô wirt brôcht das, in deme geworchte wirt, in das, dô wirket an einer gleychen seynes, das an im geschên ist des, der dô wirket. das ist auch das ge (452[b]) worchte werk vnd das ist alsô edil als das wirkende. Das sey geloubit vnsir hirre Jesus Christus. Amen.

Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî.

Von

Dr. David Heinrich Müller,
Privatdocent an der k. k. Universität in Wien.

Erstes Heft.

Einleitung.

Das sabäische Reich ist längst vom Schauplatz der Geschichte verschwunden; die Aethiopen haben seine Selbstständigkeit vernichtet und verheerend in Südarabien gewüthet, bis die Perser ihnen die Herrschaft abgerungen; der Islâm hat neue zerstörende Kämpfe in das Land gebracht und nicht nur die Auflösung des Reiches beschleunigt, sondern die alte Sprache selbst verdrängt; Ḳarmaṭen und Türken haben das Werk der Zerstörung fortgesetzt; viel alte Ruinen haben das Material zu Neubauten liefern müssen, viel alte Denkmäler sind durch die Einflüsse des Wetters vernichtet worden und gar viele sind in Kalköfen gewandert: aber heute noch bedecken Südarabien zahlreiche alte Bauten, welche in den Tagen des Glanzes und Ruhmes erstanden sind; heute noch sind die Spuren der Dammreservoire zu sehen, die einst eine reiche Bevölkerung zur Bewässerung des Landes errichtet hat; heute noch erheben sich im muslimischen Lande die heidnischen Tempel mit ihren Weih- und Denkinschriften, die von den Thaten vergangener Generationen erzählen; heute noch ragen gewaltige Zwingburgen von den Höhen nieder, wo in alter Zeit mächtige Geschlechter hausten.

Diese Burgen waren die Wohnsitze der alten adeligen Familien, die im alten Reiche und auch später nach dem Verfall desselben sehr mächtig waren und auf die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten den grössten Einfluss übten. Darf man der südarabischen Ueberlieferung glauben, so waren es besonders acht Geschlechter, die über die Wahl des Königs

zu entscheiden hatten und die den König unter gewissen Verhältnissen selbst absetzen konnten.[1] Jedenfalls haben die grossen Vasallen in ihren Burgen und den dazu gehörigen Districten als selbstständige Fürsten geschaltet, und ihre Abhängigkeit von dem Könige scheint keine sehr enge gewesen zu sein; denn nur so erklärt es sich, wie neben dem sabäischen Reich und hart an den Grenzen desselben kleine selbstständige Fürstenthümer entstehen konnten, die wahrscheinlich je nach der grösseren oder geringeren Macht der sabäischen Herrscher mehr oder minder von ihnen abhängig waren.

Waren ja die sabäischen Könige ursprünglich nichts Anderes als mächtige Burgherren, welche die oberste Gewalt an sich gerissen hatten. Dieses ersehen wir aus ihrem Titel, der am vollständigsten in den griechischen und äthiopischen Inschriften von Axum erhalten ist. Er lautete: ‚König von Ḥamir und von Raidân und von Saba und von Salḥin‘.[2] Dass der Aethiope sich nur den alten Titel der Könige von Saba beigelegt hat, ist sicher; die Burgen Salḥîn und Raidân sind aber eben die Stammsitze der sabäischen und ḥimjarischen Herrscher, wesswegen sie in den Titel der Könige Aufnahme gefunden haben.

In richtiger Erkenntniss von der Wichtigkeit dieser Burgen und der sie bewohnenden alten Geschlechter, hat Hamdânî in seinem grossen Werke Iklîl[3] ‚die Krone‘, in dem er die Geschichte Jemen's erzählt und dessen Alterthümer beschreibt, im achten Buche dieses Werkes einen besondern, eingehenden Abschnitt den ‚Burgen und Schlössern‘ Jemen's gewidmet. Der grosse Werth dieses Werkes braucht nach dem, was v. Kremer, der zuerst auf die Bedeutung des Iklîl hingewiesen hat,[4]

---

[1] Vergl. v. Kremer, Ueber die südarabische Sage S. 94 ff.

[2] Vgl. Mordtmann Z. D. M. G. XXXI, 71 und Dillmann über die Anfänge des Axumitischen Reiches S. 206 und 217.

[3] Vgl. über das Iklîl meine südarab. Studien S. 8 ff.

[4] Vgl. Ueber die südarabische Sage S. 135 ff. v. Kremer schliesst seine Betrachtung über das Iklîl also: ‚Ist das Glück uns hold, so bringt dann wohl auch ein unternehmender Reisender aus dem staubigen Bücherschranke einer südarabischen Moschee oder Medreseh die wurmstichigen Folianten des Iklîl nach Europa, und dann werden wir im Stande sein, ein leeres Blatt in der Geschichte des Semitismus wieder auszufüllen.‘ Wenige Jahre nachdem diese Zeilen geschrieben worden, sind zwei Bücher des Iklîl durch die Herren Cap. Miles und Prideaux nach Europa gekommen!

und Sprenger[1] darüber gesagt haben, kaum mehr betont zu werden. Nur das sei hier bemerkt, dass so weit wir durch Reiseberichte und inschriftliche Nachrichten die Angaben Hamdânî's prüfen konnten, dieselben sich durchaus als zuverlässig bewährt haben. Man darf nur die Beschreibung der Dammbauten von Marib bei Hamdânî mit der von Arnaud[2] vergleichen, um die merkwürdige Uebereinstimmung bis auf Einzelheiten zu bewundern. Eben so finden die Berichte des hochverdienten Josef Halévy bei Hamdânî volle Bestätigung; der grösste Theil der von jenem besuchten Ruinen werden bei diesem richtig und an gehöriger Stelle nachgewiesen, so dass unser Geograph auch für Nachrichten, für die wir keine anderen Gewährsmänner haben, die grösste Glaubwürdigkeit beanspruchen darf.

Diesen Abschnitt ‚Ueber die Burgen und Schlösser Jemens' aus dem achten Buche des Iklîl haben wir der vorliegenden Arbeit zu Grunde gelegt und in Text und Uebersetzung hier mitgetheilt. Weggelassen sind nur einige nichtssagende und auch sprachlich werthlose Gedichte. Bei besonders schwierigen, vielleicht in der Handschrift corrupten Stellen, die eine ausführliche Discussion erfordert haben würden, glaubte ich vorläufig mit meiner Richtigstellung und Uebersetzung zurückhalten zu dürfen. Ich habe diese Auslassungen in der Uebersetzung durch Punkte kenntlich gemacht. Dagegen konnten wir aus dem zehnten Buch des Iklîl, das sich mit der Genealogie der Hamdân befasst, manche ergänzende Notiz über die alten Familien beibringen, wie auch aus dem Ǵazîrat-al-'Arab manche erläuternde Stellen, namentlich zur Bestimmung der Lage verschiedener Oertlichkeiten heranziehen.[3]

Da wir bei der Bearbeitung dieses Abschnittes nur auf eine Handschrift angewiesen sind, so waren uns die angeführten handschriftlichen Werke des Hamdânî, so wie auch die Auszüge aus dem Iklîl, die sich in den Werken des Neschwân und besonders in dem Geographischen Lexicon des Bekrî (ed. Wüstenfeld) verstreut finden, bei Herstellung des

[1] Vgl. Das Ausland 1879 No. 13. In seiner alten Geogr. Arabiens hat Sprenger einige Auszüge daraus mitgetheilt.

[2] Vgl. Journal asiatique VII Serie, tom III (1874) S. 3 ff.

[3] Vgl. darüber meinen Bericht über die Ergebnisse einer Reise nach Constantinopel S. 5 ff.

Textes von grossem Nutzen. Dagegen hat Jacut das Iklîl für sein grosses Wörterbuch nicht benutzt.[1]

In der Anordnung des Stoffes glaubten wir auch einige Veränderungen vornehmen zu sollen, da Hamdânî bei der Reihenfolge der Burgen keine Rücksicht auf die topographische Lage derselben genommen hat. Wir haben den ganzen Stoff in drei grosse Gruppen nach den drei Hauptstädten des Landes, welche die drei Geschichtsperioden Jemens repräsentirten, eingetheilt[2] und beginnen mit Ṣan'â und deren Umgebung,[3] wenden uns dann südlich nach Ẓafâr, der Residenz des Himjarenreiches, und lassen die Beschreibung der um sie im Lande der 'Ans liegenden Burgen folgen. Von hier machen wir einen Ausflug in das Sarw-Ḥimjar, das Gebiet der Jâfi', und Ḥadhramaut, deren Burgen nur kurz aufgezählt werden, und kehren dann nach Norden, nach Marib, zurück, um von dort dem Hamdânî in den Ǵauf und in die Beled Hamdân zu folgen.

Selbstverständlich war ich bestrebt, die Angaben Hamdânî's durch Heranziehung des epigraphischen Materials, durch die Nachrichten der arabischen Geographen, wie der modernen Reisenden zu erläutern und zu vervollständigen. Unter den Reisebeschreibungen habe ich ein Buch benutzt, welches den Meisten, die sich mit der Geographie Südarabiens beschäftigen, nicht zugänglich sein dürfte, wesswegen ich hier darüber einige Notizen geben will. Dieses Buch, dessen Titel ‚Eben Safir' lautet (Lyck 1866), ist in hebräischer Sprache abgefasst und enthält in seinem ersten Theile, der uns allein hier angeht, die Beschreibung einer Reise durch Aegypten, an der Küste des rothen Meeres und in Jemen. Werthvoll für uns ist nur die

[1] Umgekehrt verhält es sich mit dem Ǵazîrat-al-'Arab, das Jacut vielfach benutzt hat, Bekrî aber nicht.

[2] Die südarabischen Geschichtsschreiber theilen die vormohammadanische Geschichte Jemens in drei Perioden. Die erste bis auf Tobba' Abû-Karib, die zweite bis auf Dzû-Nuwâs und die dritte bis auf den Islâm. Dieser Eintheilung liegt eine richtige historische Auffassung zu Grunde, und wir können die erste Periode die sabäische (Hauptstadt: Marjaba), die zweite die himjarische (Hauptstadt: Ẓafâr) und die dritte die Invasions- oder äthiopisch-persische (Hauptstadt: Ṣan'â) nennen.

[3] Womit jedoch nicht gesagt sein will, dass auch die Burgen in der Nähe von Ṣan'â der dritten Periode angehören, wie Ṣan'â selber und Ghomdân. Dieselben gehören vielmehr grossentheils der sabäischen Periode an.

Beschreibung Jemens, wo der Reisende, ein jerusalemischer Jude Namens Jacob Safir, gegen Ende des Jahres 1861 sich aufgehalten hat, und dem auch der grösste Theil des Buches (von fol. 48—111 Schluss) gewidmet ist.

Das Buch enthält namentlich über das Leben der Juden in Jemen aufschlussreiche Mittheilungen und würde verdienen in Auszuge in eine moderne Sprache übertragen zu werden. Es hat aber auch für den Geographen Interesse, weil unser Reisender Gegenden besucht und beschrieben hat, die noch von keinem Europäer betreten worden sind und weil es gewissermassen Josef Halévy auf seiner Wanderung durch Jemen als Wegweiser gedient hat. Es sollen die unsterblichen Verdienste Halévy's dadurch nicht geschmälert werden; denn die eigentliche Bedeutung seiner Reise besteht in der Entdeckung und Durchforschung des Ǵauf und der Strasse, die der römische Feldherr Aelius Gallus zwischen Marjaba und Neǵrân durchschritten hat. Dass aber durch dieses Buch die Möglichkeit in Jemen einzudringen klar gelegt worden ist, Halévy durch dieses Buch überhaupt vielleicht die erste Anregung seine Reise zu unternehmen erhalten hat, dass er sogar äusserlich für gut gefunden hat, Safir nachzuahmen — bekanntlich reiste auch Halévy als jerusalemischer Jude verkleidet, — das allein sollte hier ausgesprochen werden. Von Hodeda bis Ṣan'â stimmt das Itinerar beider Reisenden überein, und man kann dasselbe auf der Karte Halévy's genau verfolgen. Sie machten so ziemlich dieselben Haltstationen und kehrten bei denselben Personen ein.

In Ṣan'â scheiden sich ihre Wege. Halévy zieht nordöstlich, entdeckt eine bisher ganz unbekannte Gegend und sammelt gegen sieben Hundert sabäische Inschriften, Safir aber treibt sich in den nordwestlich gelegenen Gegenden von Ṣan'â herum, wo er al-Ǵebel, Schibâm-Kaukabân, Thawîle, Amrân, Kaḥlân und al-Ḥaǵi besucht hat.

Ich kann nicht schliessen, ohne den Wunsch auszusprechen, dass die geographischen Gesellschaften ihre Aufmerksamkeit der Erforschung Südarabiens zuwenden mögen. Hier sind wohl keine neuen Reiche und Menschenracen, keine gewaltigen Flüsse und Wälder zu entdecken wie in dem dunkeln Erdtheil, auch sind für die Industrie keine neuen Absatzquellen zu eröffnen, aber reiche Schätze sind hier noch zu heben, welche die Geschichte

eines alten Culturstaates bergen. Es werden sich noch muthige Männer finden, die sich in den Dienst der Wissenschaft stellen und die Erforschung des Landes, wie die Sammlung der Inschriften unternehmen werden. Man darf nicht lange säumen, denn die alten Denkmäler werden immer seltener und sind allen Arten der Zerstörung ausgesetzt. Wirkliche Verdienste um die Erforschung des alten Sabäerreiches und um die Sammlung der Inschriften haben sich nur die Franzosen erworben; in zweiter Reihe durch Ankauf von Inschriften die Engländer. Es ist Zeit, dass auch von anderer Seite nach dieser Richtung hin etwas geschehe!

Ghomdân und Ṣan'â.

Die älteste, merkwürdigste und berühmteste Burg ist Ghomdân, die Burg von Azâl, das später Ṣan'â heisst. Ein Dichter zu Ende der Heidenzeit erwähnt es unter diesem Namen. Es sagt 'Omajja ibn Abî-aṣ-Ṣalt:

Wir führten den Ruhmespreis — es bergen ihn unsere Reitthiere —
auf Schaaren von Kameelen und Kameelinnen,
Die mit uns hineilen zu dem Sohne des Dzû-Jazan,
mit ihren Leibern die Hauptstrasse durchschneidend.
Von Lagerplatz zu Lagerplatz einherstürmend, laufen sie um die Wette
nach Ṣan'â hin aus tiefer Thalschlucht.
Und nachdem sie in Ṣan'â angelangt, waren sie
im Wohnsitze der Herrschaft und des angestammten Adels.

'Amr ibn an-No'mân ibn 'Ofair ibn Zor'a ibn Dzû-Jazan sagt in der Zeit des Heidenthums:

Und wir führten hin nach Ṣan'â der Hügelstadt
ihren Fürsten auf schnellfüssigen Kameelen.

Der Gründer von Ghomdân ist Sem, der Sohn des Noah. Er hat den Bau begonnen und den Brunnen gegraben, der jetzt noch bei der Moschee von Ṣan'â als Trinkbrunnen dient. Nach dem Tode des Noah war der bewohnte Theil des nördlichen Erdstriches öde geworden und Sem zog nach Süden, die Länder durchsuchend, bis er in das erste Klima kam und dort Jemen als besonders für Wohnsitze der Menschen geeignet fand.

Als er Jemen durchstreifte, fand er in dem Gefilde von Ṣan'a nach langer Wanderung das vortrefflichste Wasser. Da legte er das Baumass an und baute, nachdem er die Schnur an der Stelle des Fundamentes gespannt hatte, in der Gegend der Bergschlucht von Ghomdân westlich vom Ḥaql-Ṣan'â die Winkelsäule (ṭibr), die noch jetzt in Ṣan'â bekannt ist. Nachdem der Bau aufgeführt war, sandte Gott einen Vogel, der die Schnur fasste und mit ihr davon flog. Sem folgte ihm, um zu sehen, wo er sich niederlassen werde. Der Vogel blieb stehen auf dem harten Boden von Na'îm auf dem Abhange des Berges Nuqum. Nachdem ihm Sem dorthin gefolgt war, flog er weiter und liess den Faden erst auf dem Felde von Ghomdân fallen, wo er liegen blieb. Sem wusste, dass ihm befohlen werde, hier eine Burg zu gründen, und er gründete Ghomdân und grub die Cisterne, die Kirâma genannt wird und heute noch besteht, aber etwas salzhaltig ist.

Es sagen die Astronomen von Jemen nach einer alten Ueberlieferung, dass in der Stunde der Gründung von Ṣan'â am östlichen Horizont das Sternbild des Stieres sichtbar war und darin die Planeten Venus und Mars. Die Natur dieser Himmelskörper zeigt sich in der Dauerhaftigkeit der Verhältnisse in Ṣan'â und in dem geringen Grade der Veränderlichkeit.

Die Beständigkeit dieser Gründung zeigt sich darin, dass sie viertausend Jahre unter verschiedenen Königen und unter stetiger Zunahme überdauerte, und selbst nach der Zerstörung sind von einer seiner Mauern Trümmer gegenüber den Thoren der grossen Moschee von Ṣan'â geblieben. Ṣan'â aber vergrösserte sich unter der Herrschaft des Islâm bis zum Jahre zweihundert einige und neunzig der Hiǵra, wo es (von den Ḳarmâṭen) zerstört wurde. Es erholte sich aber bald und hat schon jetzt fast die frühere Grösse erlangt und wird immer grösser. Die Gelehrten von Ṣan'â glauben, dass es nach jeder Zerstörung wieder bebaut werden muss und dass es den Raum zwischen den beiden Bergen (Nuqum und 'Aibân) ausfüllen und der Marktplatz mitten in das Thal verlegt werden wird.

Es erzählte mir Muḥammad ibn Aḥmad al-Qahbî, der Makler, dem es Ibrahîm ibn Ismâ'îl al-Qahbî erzählt hat: Ich war in Baṣra vor dem Jahre fünfzig (er meinte: zwei-

hundert und fünfzig d. H.), da sah ich in der grossen Moschee eine dichte Menschenmenge. Ich erkundigte mich nach der Ursache des Andranges und erfuhr, dass das der Zuhörerkreis eines jungen berühmten Predigers sei. Ich näherte mich (der Menge) und hörte seiner Rede zu, wie er die Menschen ermahnte; er trat dann an die Menge heran und sprach: ‚O ihr Leute von Baṣra, gewöhnet eure Frauen an Baarfüssigkeit, es kommt mir vor, als hörte ich das Gerassel ihrer goldenen Fussketten auf Kameelsänften.‘ (So wird es aber nicht länger gehen.) Hierauf wendete er sich zu einer andern Klasse der Einwohner von Baṣra, von denen er wusste, dass sie in Ṣan'â Waarenniederlagen hatten und dort zu verweilen pflegten — man nannte sie die Ṣan'âër von Baṣra und es waren dies speciell die Banû Badîl, die Banû Ḥarb und andere — und sprach zu ihnen: ‚O ihr Leute von Ṣan'â! das Unglück, das Unglück (nahet); eine andere Stadt (Ṣan'â) wird euch nicht nutzen, o Leute. Die erste Stadt, die unter den Städten des Islâm zerstört werden wird, ist Baṣra (dann folgen die andern); bis zu der Zerstörung sind nur noch vierzig Jahre, einige Monate mehr oder weniger.‘ Und so geschah es, wie er es im Voraus verkündet hatte.

Die Natur der Venus und des Mars zeigt sich in der Natur der Einwohner von Ṣan'â, grössern Einfluss übt die Venus, weil sie den Ascendens in den meisten Theilen beherrscht. Das zeigt sich sowohl bei ihnen, als auch in der Beschaffenheit des Landes. Die Charaktereigenschaften, die sich bei ihnen zeigen, sind: Gottesverehrung, Frömmigkeit, Treue, guter Lebenswandel, Mildherzigkeit, Charakterreinheit, Gelehrsamkeit, Wohlthätigkeit, Schamgefühl, Sinn für bequemes Leben und Verweichlichung. Hierin wie in vielen andern Dingen zeigt sich der besondere Einfluss der Venus bei Nativitäten dieser Art . . . .

Die Charaktereigenschaften derjenigen aber, bei deren Nativität Mars dominirt, sind: Liebe, Buhlerei, Spiel, Unterhaltung, Gesang, Jähzorn, Trunksucht, Messerstechen, Fruchtbarkeit der Frauen und dergleichen. Was nun die Landbevölkerung betrifft, so sind die Einwohner von Scha'ûb . . . . und kleiden sich in rothe Gewänder, die etwas entfernter Wohnenden beschäftigen sich mit Färberei, wozu sie die Wars-

pflanze und den Safrân verwenden. Sie sind tapfere Leute, weil die sogenannten ‚Augen des Stieres‘ (ad-dâbirân) ihren Zenit bilden . . . . . Die schönen Frauen von Ṣan‘â sind unübertrefflich, keine Frau in der Welt hat ihren Chic und ihr geistreiches Wesen, sie sind aber eifersüchtig, kokett und können sich leicht einschmeicheln.

Die Temperatur des Landes ist eine gleichmässige, zu Kälte hinneigende, ohne jedoch schädlich zu sein; des Morgens weht ein frischer Luftzug, der die Wohnräume durchduftet. Ein alter Mann kann im strengsten Winter, während das Wasser friert, dünne Kleider tragen, ohne sich eine Erkältung zuzuziehen, während die jungen, gemeinen Burschen im Sommer schaf- und baumwollene Kleidung tragen, ohne dass ihnen die Hitze schadet. Wenn man im Monat Juli vor Hitze und Abspannung in seine Wohnung sich zurückzieht, das Schlafgemach öffnet, den Vorhang wegzieht und sich auf sein Lager niederlegt, so wird es so kühl, dass man den Körper in ein Gewand hüllen muss, um ihn gegen die kalte Zimmerluft, die durch die Gypsübertünchung noch kühler wird, zu schützen. Bleibt man aufgedeckt liegen und hüllt sich nicht ein, so hat man weder von Fliegen noch anderem Ungeziefer etwas zu leiden. Im Sommer und im Winter bleibt man an einem Ort; die meisten Leute haben auch nur ein Haus und wissen nichts von einem Sommeraufenthalt. Es ist auch nicht üblich auf der Plattform des Daches zu schlafen (wie sonst in heissen Ländern). Was noch am meisten von schädlichem Ungeziefer vorkommt, ist ein kleines Insect, das Kuttân genannt wird, das aber in Häusern, die mit Gyps überzogen sind, nicht anzutreffen ist.

Ein Fleischgericht in starkem Essig gekocht kann einen Monat und länger conservirt werden. Einen solchen Fall erzählt Ibrâhîm ibn aṣ-Ṣalt: er hatte sich ein Gericht mit starkem Essig zubereitet — er war nämlich ein Junggesell — und war gerade daran, es zu verzehren, als Boten von Ibn Ja‘fur kamen und ihn nach Schibâm holten. Nachdem er zu Ibn Ja‘fur gekommen war, befahl ihm dieser, Briefe nach Mekka, der erhabenen Stadt, zu bringen und liess ihm eine Kameelin und Proviant für die Reise mitgeben. Er erzählte also: ‚Ich ging nach Mekka, der erhabenen Stadt, Gott beschirme sie! und übergab seine Briefe, erhielt die verschiedenen Antwortschreiben

und überbrachte sie ihm. Er nahm sie entgegen, setzte mir eine gute Mahlzeit vor, spendete mir viel Lob und liess mich nach Ṣan'â zurückkehren. Als ich in meine Wohnung kam und das Gericht erblickte, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, nach dem zu sehen, was ich zurückgelassen hatte, und fand es ganz gefroren. Ich roch dazu und der Geruch war angenehm; da machte ich Feuer und wärmte es und es verbreitete einen Geruch, wie am Tage, da ich es gekocht hatte. Ich ass es und es schmeckte mir auch ganz vortrefflich.'

Viele Handwerker kaufen, wie wir wissen, am Freitage Rindfleisch für die ganze Woche, kochen es in einem grossen Kessel, je nach der Grösse der Familie, und essen davon die ganze Woche, ohne dass das Fleisch verdorben würde. Oft bleibt auch das Fleisch zwei, drei oder vier Tage bei den Fleischverkäufern, bevor es verkauft wird, ohne jedoch zu verderben.

Die Thongefässe haben einen eigenthümlichen angenehmen Geruch: wenn man in sie Wasser hineingiesst, ist dieser Geruch so stärkend, dass er einen Ohnmächtigen wieder belebt und seiner Ohnmacht entreisst. Ṣan'â ist eine der grössten Städte und hat auch im Verhältniss zu ihrer Grösse eine hinreichende Anzahl Gotteshäuser. Eidechsen und Schlangen sind dort unschädlich, weil sie bezaubert sind.

Sie hat auch einen Herbstregen zur Zeit, da die Sonne im Sternbilde des Löwen steht, während ihr Culminationspunkt sich im Stier befindet, und (einen Frühlingsregen) zu Ende des Adâr und Anfang des Naisân. Darin sind auch Flüsse, Baum- und Bodenfrüchte, verschiedene Arten von Wohlgerüchen, Blumen und Rosen und verschiedene Gattungen von Vögeln. Die kleinste Wohnung hat eine oder zwei Cisternen und einen Garten . . . .

Wird aber die Venus geschädigt, entweder durch Ursachen, die aus ihr selber stammen, oder werden die Venus und der Stier durch den Mars geschädigt, so kommt Hader und Blutvergiessen über ihre Einwohner. So ist die Venus von Mars im Jahre 288 geschädigt worden und in Folge dessen sind fünfhundert Personen in Bait-Baus getödtet worden . . . .

Ṣan'â ist einer der gesegnetesten Erdstriche nach Uebereinstimmung Aller. Die Länge des Tages beträgt dort höchstens

12 Stunden und 51 Minuten. Die Schattenlänge zur Zeit des Frühlings beträgt drei und ein zehntel Finger und die Breite, d. h. die Höhe des Nordpols und des Meridians 75° 30'.

Von der Burg Ghomdân sind nur wenige Trümmer geblieben, die aber noch wunderbar fest zusammenhalten. Sie liegen gegenüber dem ersten und zweiten Thor der grossen östlichen Moschee. Alles Uebrige von Ghomdân ist ein grosser berghoher Ruinenhaufe. Um die Ruinen gruppiren sich die Häuser der Einwohner von Ṣan'â. Auf den Ruinen steht auch ein Castell, dort hatte sich (Muḥammad) ibn Fadhl der Ḳarmâṭe ein befestigtes Lager errichtet in der Zeit, als er in Ṣan'â eindrang, es überwältigte und Herrscher und Volk demüthigte. Ghomdân war zwanzig Stock hoch, die terrassenförmig sich über einander erhoben; es herrschen jedoch verschiedene Ansichten in Bezug auf dessen Länge und Breite. Nach einigen waren sie eben so breit und lang, andere glauben, dass die Länge und Breite die Höhe nicht erreichten. Zwischen je zwei Stockwerken war ein Zwischenraum von zehn Ellen. Ueber Ghomdân sagt al-A'schá:

Und die Herren von Ghomdân, wo sie immer waren,
sammelten, was Helden sammeln.
Da traf sie eines Morgens ein Klageweib, ein Unglück verkündendes,
in dessen Gefolge Verderben hereinbrach.

Ein anderer Dichter aus Ḥimjar sagt:

Und Ghomdân war uns ein Heim, das wir bewohnten,
und ein Thal, in dem unser trefflicher Herr Marthad thronte.

Es wird jedoch gesagt, dass dieser Vers sich auf das 'Omdân bei Marib beziehe. Ueber Ghomdân sagt al-Hamdânî:

Nach dem stolzen Ghomdân und seinen Einwohnern . . .
und das ist ein Trost für den Nachdenkenden.
Hoch ragt es empor zum Himmelsgewölbe
in nicht weniger als zehn hohen Stockwerken.
Die Wolken sind sein Turban
sein Gürtel und seine Hülle Marmorstein,
Seine Quadern sind durch glühend Erz aneinander gekittet,
zwischen seinen hohen Thürmen sind Marmorplatten und edles Gestein.
An jeder Ecke ist der Kopf eines fliegenden Aares
oder das Haupt eines brüllenden Löwen aus Erz.
Auf seinem Giebel ist eine Wasseruhr,
der nach bestimmten Zeittheilen das Wasser entströmt.

Die Schaaren der heranziehenden Vögel halten Rast auf ihm
und das Wasser durchrieselt seine Kanäle —
Ein stets fliessender Quell, der frischen Trunk gewährt.
Und auf seiner Höhe oberhalb (des Daches) ist eine Warte
aus wohlgeglättetem Marmor, die seine Herren besteigen
ohne Mühe, so oft es ihnen beliebt.

An der Seite der Burg stand eine hohe Palme, ad-Dâ'ïa genannt, deren Aeste einen Wasserteich beschatteten. Ueber Ghomdân sagt 'Omajja ibn Abî aṣ-Salt, nach andern Abû-aṣ-Ṣalt; andere behaupten, dass das Gedicht gefälscht sei, und dass nur drei oder vier Verse davon echt sind:

So trinke denn und wohl bekomm's, auf deinem Haupte ist die Krone
und auf der Höhe von Ghomdân ist dein Palast.
Es ist eine Burg, die dein Vater, der Fürst Dzû-Scharḥ, erbaut;
hat denn Jemand das erreicht, was er?
Die Vögel können sie nicht besteigen,
die Vögel, die sonst die steilsten Höhen emporklimmen.

Ḥimjar hörte nicht auf die Burg, zu bewohnen und sie zu vergrössern, bis sie zur Zeit 'Othmân's, so gut erhalten, wie sie war, zerstört worden ist. Darüber sagt 'Alqama ibn Dzû-Ǵeden:

Da liegt Ghomdân hocherhaben,
als ob es ein hoher Berg wäre.
Es bewohnt es ein ruhmreicher Recke,
vor dem Alle das Haupt beugen.

Er sagt ferner:

Da liegt Ghomdân hocherhaben,
sein Bau ist das wunderbarste Wunder.
Oben Marmor wohlpolirt und kostbar
und unten Trümmer.

Er sagt auch:

Kann nach Ghomdân, das ein Spiel
der Wellen und Winde geworden,
Und nach Nâ'ïṭ, das öde und leer ist,
ein Begüterter noch Glück erhoffen?

Er sagt ferner:

Ghomdân hat Betrübniss erfahren durch die Wendung des Schicksals
nach aller Herrschaft und nach allem Stolz.
Der Fürst von Qaḥṭân liess seine Quadern glätten
und seine Säulen, und gegossen Erz war sein Cement.

As'ad Tobba' sagt:

Ghomdân ist uns eine Burg hochragend,
um sie blinken die Wasserteiche.
Und unser Lagerplatz war immer
Azâl, sein Heer ist (allein) ein Heer.

Tobba' sagt ferner:

Unsere Denkmäler werden an uns erinnern;
so sehet denn nach uns auf unsere Denkmäler!

Folgendes überliefert Muḥammad ibn Châlid nach einer Tradition des Wahb (ibn Munabbih): Nachdem Ghomdân bis zum obersten Stockwerk erbaut war, bedeckte sein Erbauer dieses mit einer (durchsichtigen) Marmorplatte, und es war auf der obersten Terrasse so hell, dass, wann er sich auf sein Lager niederlegte, er zwischen einem vorbeifliegenden Raben und einem Taubenfalken unterscheiden konnte.[1] An den vier Ecksteinen waren vier Löwen aus Erz angebracht, die im Innern hohl waren und so oft der Wind wehte und in ihr Inneres eindrang, hörte man ein Brüllen, wie das Gebrüll von Löwen. Wenn man darin Lampen anzündete, sah man das Licht auf dem Berge 'Agîb.

Al-Hamdânî sagt: Manche Leute zweifeln, ob Sem der Sohn des Noah Ghomdân gegründet hat. Ein anderer Gelehrter behauptet, dass Ghomdân nur sieben Stockwerke hoch war, jedes Stockwerk zu je vierzig Ellen, was aber nicht möglich ist, weil ein Zwischenraum von vierzig Ellen zwischen je zwei Stockwerken viel zu gross ist; richtig ist, was wir angegeben haben, dass es zwanzig Stockwerke hoch war, jedes Stockwerk zu je zehn Ellen, was im Ganzen eine Höhe von zweihundert Ellen ausmacht, und ein solcher Bau ist ihnen (den alten

---

[1] Auch heute noch wird diese Steingattung zu Fensterscheiben verwendet. Ich führe hier eine instructive Stelle aus Safir Fol. 91 an:

בתי היהודים בנוית פה בתבנית יפה מאבנים ולבנים תחתים ושנים עליות.
מרוחות גם בארות מים בחצריהם · לכל בית אב חצר מיוחד עם הרבה חדרים
וכולם לבנים נקיים ומהורים מבפנים · פתחים וחלונות קצרי קומה מפחד גנבים
ושודדי לילה · והחלונות שקופים אטומים באבני שיש דקים כעובי חצי אצבע
המאירים כזכוכית · והשיש הזה נחצב מסלע ההר נקום הר הקרם אשר אצל
המבצר ונוררים אותם במגרה כלוחות אבן ואותם ישימו בחלונותיהם רבועים
עגולים בעלי צלעות · מההר הזה יוציאו גם אבני יקר ארום וירוק הנקרא יאקיק
יאמאני יקר הוא להישמעאלים לשבצם במבעות.

Ḥimjaren) nicht schwer gefallen, weil sie die wunderbarsten Bauten aufführen könnten. Nach Andern war der Erbauer von Ghomdân Îljaschruḥ Jaḥṣib. Als er eines Morgens sah, dass der Schatten von Ghomdân bis zum Berge 'Aibân reicht, liess er im Baue einhalten.

'Amr ibn Isḥâḳ ibn Muḥammad, ibn 'Abd-ur-Raḥmân aus Ḥadhramaut sagt, dass Scha'wân 'Auber die verschiedenen Schlösser (durch eine Ringmauer) vereinigte und Ṣan'â mit einer Mauer umgab. Die vier Fronten von Ghomdân waren verschiedenfarbig, die eine war aus rothen, die andere aus weissen, die dritte aus grünen, die vierte aus schwarzen Steinen erbaut. Oben befand sich eine Terrasse, die mit Fenstern versehen war. Ein jedes dieser Fenster war aus Granit erbaut und hatte eine Einfassung von Platanen- und Ebenholz. Das Dach der Terrasse bestand aus einer grossen Marmorplatte, nach Andern war es eine aus acht Stücken zusammengesetzte Kuppel, und das ist wahrscheinlicher, weil sie darin Lampen anzuzünden pflegten und das Licht auf dem Gipfel des 'Aǵîb sichtbar war, man hätte aber die Röthe des Feuers nicht sehen können, wenn die Decke aus einer Platte bestanden hätte. Ein Vers des Dichters 'Alqama bestätigt es (dass man die oberste Terrasse zu beleuchten pflegte):

Oellampen leuchteten darin,
wenn es Abend ward, wie Blitze leuchten.

Nachdem Iljaschruḥ den Bau beendet hatte, recitirte er ein Gedicht in ḥimjarischer Sprache, von dem aber nur dieser Vers erhalten ist:

Ich bin der Fürst Iljaschruḥ,
ich habe Ghomdân aus wohlbehauenen Quadern erbaut.

Man sagt, dass Ghomdân der älteste Steinbau in Jemen ist. Auf einem Winkelstein soll man in Musnadschrift gefunden haben: ‚Es hat ihn Ghomdân erbaut'. Es wird gesagt, dass Ghomdân das Gebäude ist, von welchem Gott der Allerhöchste sagt: ‚Nicht wird aufhören ihr Gebäude, das sie erbaut haben, Zweifel in ihren Herzen zu erregen.' Nachdem dieser Vers offenbart worden ist, schickte der Gesandte Gottes den Farwa ibn Musaik, um es zu zerstören. Als er es aber nicht zerstören konnte, zündete er es an. Ghomdân ist aber erst nach dem Tode des Propheten oder während seines Hinscheidens

zerstört worden, nachdem er Farwa ibn Musaik und Qais ibn Zuhair al-Maksûḥ abgeschickt hatte, al-Aswad ibn Ka'b aus dem Stamme 'Ans zu bekriegen, der kurz vor dem Tode des Gesandten Gottes, als Prophet aufgetreten war und sich in Ghomdân festsetzte. Er wurde im selben Jahre getödtet, in dem der Gesandte Gottes starb.

Die bei den Arabern so berühmte Burg Ghomdân und die grösste Stadt Jemens Ṣan'â sind weder den griechischen Geographen bekannt, noch werden sie in den Inschriften, die in Südarabien gesammelt wurden, erwähnt. Die Erbauung der Burg und der Stadt mag in eine viel frühere Zeit fallen; zu Bedeutung sind sie erst kurz vor der äthiopischen Invasion, wahrscheinlich unter dem jüdischen König Dzû-Nuwâs gelangt. Erst nach der Zerstörung von Ẓafâr ist Ṣan'â die Capitale des Landes geworden; denn der Angriff der Aethiopen richtet sich nach einer der zuverlässigsten Quellen (dem Martyrium Arethae bei Nöldeke in der Uebersetzung des Tabari S. 188) auf Ẓafâr, während kurz nach der Eroberung des Landes der Statthalter des äthiopischen Königs bereits in Ṣan'â residirt und dort die berühmte Kathedrale (Kalîs) erbaute, Ṣan'â damals also als die Hauptstadt des Landes muss angesehen worden sein. Nach der Besiegung der Aethiopen durch die Perser zieht Wahriz, der persische Feldherr, in Ṣan'â ein, nimmt also von der Hauptstadt des Landes Besitz. Seither ist Ṣan'â die grösste und erste Stadt des Landes geblieben, die sich selbst nach den schwersten Katastrophen — wie z. B. der Zerstörung derselben durch die Ḳarmâṭen im Jahre 295 d. Fl. — rasch wieder erholt hat.

Die Burg Ghomdân soll nach einigen schon von den Aethiopen zerstört worden sein, glaubwürdiger klingt die Nachricht, dass sie kurz nach dem Tode des Propheten von Farwa ibn Musaik verbrannt worden sei, weil sich dort der falsche Prophet Aswad ibn Ka'b behauptet hatte. Dagegen scheint die Angabe, dass sie unter dem Chalifen 'Othmân zerstört worden sei, eine tendenziöse Erdichtung der 'Alîden, zu sein, die in Südarabien bekanntlich eine grosse Partei hatten.

Man wollte dadurch den Tod des verhassten Chalifen als eine Sühne für die Zerstörung der Burg Ghomdân erscheinen lassen und erzählte, dass bei der Zertrümmerung der Burg eine alte Inschrift gefunden worden sei, die da lautete: ‚Wer Ghomdân zerstört, wird gewaltsam umgebracht'.

Da die Burg jedenfalls schon in den ersten Zeiten des Islâm in einen Schutthaufen verwandelt worden ist, der auf die Residenz des Landes niederschaute, so ist es kein Wunder, dass die Sage sich an den Ruinen epheuartig emporrankte und dass alle Wunder der Baukunst, welche die Einwohner von Ṣan'â in fernen Ländern gesehen haben, auf sie übertragen wurden. Was die Sage von der Gründung Ghomdân's durch Sem betrifft, so scheint sie von den Juden, die in der Zeit des Dzû-Nuwâs grossen Einfluss im Reiche hatten, erdichtet worden zu sein. Auch der alte Name von Ṣan'â, der nach der Ueberlieferung der arabischen Geographen und der Localtradition Azâl war, mag von den Juden mit dem Uzâl der Bibel identificirt, wenn nicht ganz und gar erfunden worden sein. Allenfalls muss der Name Azâl schon sehr alt sein, denn er findet sich in einem alten, vielleicht aus der Heidenzeit stammenden Gedichte,[1] das ohne jede Tendenz ist und sicher als echt gelten muss. In demselben Gedichte kommt auch der alte Name von Ṣa'da vor, der bekanntlich ‚Ǵumâ'' gelautet hat. Eine andere Version über die Gründung Ghomdân's findet sich bei Safir fol. 99, sie lautet: ‚Es existirt unter den jüdischen Einwohnern von Ṣan'â die Tradition, dass ihre Urahnen in das Land gekommen sind 42 Jahre vor der Zerstörung des ersten Tempels. Als sie die Prophezeiung Jeremias gehört hatten: ‚Wer diese Stadt verlässt, der wird leben bleiben,'[2] versammelten sich fünfundsiebzig Tausend tapfere und heldenmüthige Männer der besten Familien aus dem Stamme Iehuda, lauter gottesfürchtige Leute. Ihnen schlossen sich Priester und Leviten an und zogen mit ihren Sclaven und ihrem gesammten Besitz durch die Wüste, bis sie nach Jemen gelangten. Sie fanden das Land vortrefflich und liessen

[1] Das Gedicht ist von 'Alqama ibn Zaid und steht im Ǵazîrat-al-'Arab S. 375. Vgl. meinen Bericht etc. S. 34.

[2] Jeremias 38, 2.

sich dort nieder. Sie wählten einen König aus ihrer Mitte, bauten die feste Burg auf dem Berge Nuqum und bildeten dort ein mächtiges Reich.'

Schibâm-Jaschum.

Zu den Burgen Jemens gehört auch Schibâm-Jaschum (sprich: Jas-chum), der Stammsitz des Dzu-r-Rumḥain. Es wohnten daselbst die Suchaimier, die von Jaschum ibn Bidâ' ibn Dzû-Chaulân abstammen. Andere behaupten, dass die Nachkommen des Murr ibn 'Âmir darin wohnen, was aber nicht richtig ist; denn diese letztern stammen von al-Kalâ' ab. In Schibâm sind alte Baudenkmäler und grosse Schlösser. Von diesem Schibâm, das etwa einen halben Tag von Ṣan'â entfernt ist,[1] wird das Silber nach San'â gebracht.[2] In der Nähe desselben liegt auch Ruḥâba, in welchem alterthümliche, mächtige Bauten sind. Schibâm wird von dem Berge des Dzû Marmar überragt, auf dem auch das Castell liegt.[3]

---

[1] Nach Jacut III. 249, Z. 13—14 liegt es nordöstlich von Ṣan'â in einer Entfernung von etwa drei Farasangen.

[2] Soll das heissen, dass dort Silberminen sind? Wir wissen sonst nur, dass dort Onyx gefunden wird (Sprenger, Alte Geographie Arabiens 60).

[3] Ueber Schibâm-Suchaim und Dzû Marmar ist auch Rutgers Historia Jemanae zu vergleichen. Von ersterem heisst es daselbst S. 64: Erat autem sita prope Schibâmum Sohaimi, antiquam Himjaritarum urbem, in qua tunc adhuc multa antiquitatis superabant monumenta, quae tamen per Girâsi exstructionem magnam partem sunt destructa. Die Ueberreste der alten Ḥimjarenstadt waren also noch zu Ende des sechszehnten Jahrhundert vorhanden. Was aber die Lesung Dzû Marmar betrifft, so steht Hamdânî darin vereinzelt da; denn Jacût kennt nur eine Burg Dzamarmar in der Nähe von Ṣan'â und bei Rutgers S. 210 heisst es: Dzamarmar (ذمرمر) castellum munitissimum, quod nunquam vi expugnari potuit et bis tautum captum fuit per famem, primum a Modhaffaro Gassanida medio seculo septimo aerae Arabum, dein a Pascha Hasano. Situm illund erat in monte excelso et praerupto ejusque aditus dificillimus erat; non longe distabat a Ṣan'a ut patet ex Cod. n. p. 82 in qua dicitur fuisse على مسافة بريد من صنعاء. In einer Inschrift von Prideaux (Vgl. Z. D. M. G. XXX, 28) wird eine Veste Dzamarmar oder Dzû Marmar (ערן ׀ דמרמר) erwähnt. Es sprechen noch andere Indicien dafür dass diese Inschrift in der Nähe von San'â gefunden worden ist, so dass man die Identität dieser Burg mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann.

Schibâm Bait-Aqjân

hiess ursprünglich Jaḥbis, wurde aber Schibâm genannt, weil es von Schibâm ibn ʿAbdallah ibn Asʿad ibn Ǵuscham ibn Ḥâschid bewohnt wurde. Ueber Schibâm sagt ʿAlî ibn Abî Ṭâlib:

Ich richtete mein Augenmerk auf Hamdân, die sich immer gleich bleiben,
so oft ein schwerer Kampf meinen Schild und meinen Bogen herausforderte.
Ich liess unter ihnen meinen Ruf erschallen, und mir antworteten
Ritter von Hamdân, Ritter ohne Tadel,
Ritter, die im Kampfgewühle nicht zurückweichen
am Tage der Schlacht, Ritter von Schâkir und Schibâm
Und von Arḥab, den stolzen Speerschleuderern
und von Nihm und den Stämmen as-Sabîʿ und Jâm.

In Schibâm sind Säulen aus Stein aus alter Zeit, die Sâl-Säulen genannt werden und auf denen ein Thron sich erhob, sie sind aber nicht von so edlem Styl und so feiner Colorirung wie die von Marib. Es ist die Residenz der Familie Jaʿfur, der Nachkommen des Dzu-Ḥiwâl,[1] und gehört zu den gesegnetesten Landstrichen Jemens. Dasselbe liegt auf dem Abhange des Berges Dzuchâr,[2] welchem zwei Bäche entströmen, in der Mitte des Ghûla-Thales von einer Mauer umgeben, die ʿAbd-ar-Raḥmân ibn Jaʿfur erbaut hat, nachdem ihn Manṣûr und Schârijâmijân belagert hatten.

Aehnlich beschreibt Hamdânî Schibâm in dem Ǵazîrat-al-ʿArab 187 bei der Aufzählung der Districte Jemens (Vgl. Jacut

---

[1] Diese Burg wird desshalb auch Schibâm-Ḥiwâl genannt. Vgl. Rutgers Hist. Jem. 218.

[2] Jacut kennt diesen Namen nicht; es ist aber, wie wir weiter unten sehen werden, nur der ältere Namen des Berges, der später Kaukabân hiess. Bekrî hat S. 344 ذخار; ich behalte jedoch die Leseart des Codex, weil sie von den Handschriften des Ǵazîrat unterstützt wird. So heisst es z. B. Ǵazîrat 335: ‚Zu den Merkwürdigkeiten Jemens gehört der Berg Dzuchâr (ذخار), auf welchem Städte, fliessendes Wasser und Quellen sich befinden; auf demselben sind auch zwei Burgen, Kaukabân auf der einen Seite und Schuraib auf der andern Seite'. In den Inschriften findet sich die Wurzel דחר Hal. 412, 3. 7. In einem nomen compositum (עמדחר) Hal. 244, 1 und 577, 2; als Eigenname scheint es Hal. 215, 1 vorzukommen.

IV. 437): „Schibâm-Aqjân ist eine Stadt, in der die Banû-Ḥiwâl regieren. Ja'fur ibn 'Abd-ar-Raḥmân al-Ḥiwâlî ist darin von den Feldherren des Mo'taṣim, Wâthiq und Mutawakkil belagert worden. Er schlug sie zurück und jagte sie in die Flucht. Der District wird aber Schibâm genannt nach Schibâm ibn 'Abd-Allah von Hamdân, der ihn bewohnt hatte; der ursprüngliche Name ist aber Jaḥbis. Nebst den Ḥiwâliern bewohnen es die Nachkommen des Dzû Ǵeden und Ueberreste der Aqjân. Die ganze Umgegend überragt der Berg Dzuchâr, an dessen Fuss die Stadt liegt. Darin sind Bäche, die aus dem Berge entspringen und zwischen den Häusern und Gärten fliessen. Auf der Spitze des Berges, auf dem das Castell Kaukabân liegt, wie an den Abhängen sind fliessende Gewässer, wie al-Ḥabla, al-Ḥaltab und das Wâdî al-Ahǵur, an welchen sich Wassermühlen befinden. Der Ursprung des Wâdî Surdud ist auf dem Berge Dzuchâr."

Auch Jacut (III. 248—250) hat eine ausführliche Beschreibung dieses Berges, die ich um so mehr hier mittheilen zu sollen glaube, als sie, wie mir scheint, aus sehr guter Quelle geschöpft ist.

'Es sagt Aḥmad ibn Muḥammad aus Hamadzân:[1] Im Gebiet von Ṣan'â liegt Schibâm. Es ist ein grosser Berg, auf dem Baumpflanzungen und Wasserquellen vorhanden sind. Die Bewässerung von Ṣan'â kommt von diesem Berge, der einen Tag und eine Nacht von Ṣan'â entfernt ist. Er ist schwer

[1] Dieser Geograph, der vollständig ibn Isḥâq ibn al-Faqîh heisst, ist ein Zeitgenosse des Hamdânî, aber in Hamadzân in Persien geboren. (Vergleiche über ihn auch Sprenger, Post- und Reise-Routen XVII.) Sein Buch über Länderkunde scheint, wenn man aus den Citaten bei Jacut auf das Ganze schliessen darf, sich besonders mit Persien und den Ländern am kaspischen See beschäftigt zu haben; aber auch Aegypten, Rûm und Andalusien dürfte von ihm beschrieben worden sein. Arabien muss er auf einer Pilgerfahrt nach Mekka durchzogen und namentlich die Gegend von Medina durchforscht haben. Dagegen hat er Südarabien, so weit eben nach den Citaten bei Jacut ein Urtheil erlaubt ist, nur oberflächlich berührt; denn die bei Jacut (I, 558, II, 285 und 968, III, 126 und 421) angeführten Stellen beziehen sich auf einige Allgemeinheiten, die von einem Buche ins andere übertragen zu werden pflegen. Nur unsere Stelle macht eine Ausnahme. Die Schilderung ist so eingehend und lebendig, dass man sie für den Bericht eines Augenzeugen halten muss. Gelegentlich sei auch bemerkt, dass unter al-Hamdânî bei Bekrî unser Hamdâni und nicht Ibn al-Faqîh gemeint ist, und ist hier nach Wüstenfeld in der Einleitung zu Bekrî S. 8 zu berichtigen.

zu besteigen; nur eine Strasse führt auf dessen Höhe, wo Felsgrotten und sehr grosse Höhlen sich befinden. Der Berg wird von den Nachkommen des Ja'fur bewohnt, die auf demselben wunderbare, schreckenerregende Schlösser haben. Das Plateau des Berges ist sehr ausgedehnt und von Saatfeldern, Weingärten und Palmenpflanzungen bedeckt. Der Weg zu diesen Feldern führt durch den Palast des Königs. Der Berg, der von einer Mauer umgeben ist, hat nur ein Thor, dessen Schlüssel beim König ist. Wenn Jemand in die Ebene irgend einer Angelegenheit wegen niedersteigen will, muss er es beim König anmelden, der dann das Thor öffnen lässt. Die Saatfelder und Weingärten sind von hohen Bergzacken umgeben; keiner weiss was sich hinter denselben befindet. Die Gewässer dieses Berges ergiessen sich in ein natürliches von Dämmen umgebenes Wasserreservoir. Wenn das Reservoir voll wird, werden die Schleusen geöffnet und das Wasser fliesst gegen Ṣan'â und dessen Districte ab. Die Entfernung von Ṣan'â beträgt acht Farasangen. Der Dichter sagt:

Nicht hat aufgehört diese hässliche Zeit mich im Kreise herumzupeitschen,
bis er mir eine Hütte in Schibâm erbaute.

Es erzählte mir ein Mann aus Schibâm, auf dessen Ueberlieferung ich mich verlassen kann, dass in Jemen vier Ortschaften dieses Namens vorhanden sind: 1. Schibâm-Kaukabân[1] einen Tag (nord)-westlich von Ṣan'â, eine Stadt auf dem Berge, den wir oben beschrieben haben, und aus dieser Stadt stammte der erwähnte Berichterstatter. 2. Schibâm-Suchaim (mit ch), drei Farasangen nordöstlich von Ṣan'â. 3. Schibâm-Ḥarâz, zwei Tagreisen südwestlich von Ṣan'â. 4. Schibâm in Ḥadhramaut, das eine der beiden Hauptstädte des Landes ist — die andere heisst Tarîm. Der genannte Berichterstatter hat alle diese vier Schibâm besucht . . . . . In dem Buche des Ibn Abî Dumaina[2] habe ich auch Schibâm-Aqjân (d. i. Aqjân ibn Ḥimjar) gefunden.

---

[1] Vgl. auch Jacut s. v. Kaukabân. Was jedoch daselbst von dem Bau der Burg Kaukabân gesagt wird, ist dem Hamdânî entnommen, aber nicht auf diese, sondern auf die Burg Kaukabân bei Ẓafâr zu beziehen.

[2] Unter dem Buche des Ibn Abî Dumaina ist nichts anders als das Ǵazîrat al-'Arab zu verstehen, was aus einer Vergleichung der Citate bei Jacut mit den betreffenden Stellen des Ǵazîrat unzweifelhaft hervorgeht.

Indem ich hier noch auf das verweise, was Niebuhr, Description de l'Arabie 222 ff. über Schibâm-Kaukabân sagt, der es jedoch nicht besucht hat, will ich noch den Bericht des Reisenden aus Jerusalem einschalten, der zum Theil mit dem bei Jacut übereinstimmt, zum Theil aber so originell ist, dass er jedenfalls Beachtung verdient. Eben Safir fol. 87 heisst es:[1]

‚Die Stadt Kaukabân ist höher gelegen als die ganze Umgegend, sie ist auf dem höchsten Gebirgskamm[2] erbaut und die Residenz eines selbstständigen Fürsten. Der Berg (auf dem die Stadt liegt) ist hoch und steil und nur eine Strasse führt auf denselben. Diese Strasse ist in sehr alter Zeit mit grosser Kunstfertigkeit angelegt worden. Im Zickzack windet sie sich um den Berg und ist bald leiterförmig aus dem Gebirgsfelsen gehauen, bald aus Steinen erbaut. An vielen Stellen, wo der Berg senkrecht abfällt oder eine tiefe Schlucht bildet, sind Brücken und mächtige Steinwölbungen erbaut, auf denen der

---

[1] Ich theile hier den Text mit: העיר הזאת (כוכאבאן) נבוה מכל הארצות האל יושבת בראש מרום הר הרים והיא קרית מלך מושל לבדו · ההר נבוה ותלול ואין לעלות אליה רק בדרך אחד · והדרך נעשה מימי קדם קרמתה בחכמה ומלאכה גדולה · כל הדרך נעשה במעלות סילם חצובות בההר וגם בנין אבנים ולא במישור כי לא יוכלו לעלות רק בעקלתון לצדי ההר הנה והנה · ובמקומות רבות אשר ההר נצב כחומה או נחלק בני־הרים נעשו נשרים וכפות אבן גדולות ועליהם דרם המעלות · כן עליתי מהלך שלש שעות עד סמוך לעיר ולפני שער העיר והמגדול גיא עמוק מאוד ועליה נשר גדול מאבנים המוליך אל תוך שער העיר · העיר הגדולה ורחבת ידים מוקפת חומה נבוה דלתים ובריח מבצר חזק ומגדלים רבים גם בניני הבתים מאבני גזית ומלבנים מפוארים תבודים עליות מרווחות שנים ושלישים · גם טירת המלך נאה מבחוץ כבנין טירת המלכים בארצות הקדם · והוא עשיר עם מעט אנשי צבא · כי חבל קטון ממשלתו ונוח לעמו ודבר אין לו עם ארם וכבוד מנוחתו · חמלך הזה פחות במעלה מהמלך שבצנעא ואינו יכל לעשות מטבעות לעצמו על שמו ובעבור זה נותן לו מלך צנעא שוחד קצוב מדי שנה . . . . .

אהרי עברנו העיר מקצה אל הקצה ויצאנו משער אחר (כי אין דרך לעבור לעבר השני רק דרך העיר) ועוד מעט ירדנו בעמק קטון ועלינו גבעה קטנה והננו בעיר היהודים כתבנית כל הערים אשר עברתי עד כה · פרזות ישבו בתים קטנים מאבנים ולבנים · פתחים שפלות קומה וחלונות קטנות לתוך החצר · אך נקיות שוררת בפנים ורחב ידים כי הארץ לפניהם להרחיב גבולם ·

[2] Damit stimmt vollkommen die Angabe Hamdânî's im Ǵazirat al-ʿArab S. 331 unten überein: ‚Die befestigten Berge (جبال المصانع) Dzuchâr, Muda und Ḥadhûr Banî-Azd überragen den westlich gelegenen Berg Tochlîjj, weil jene auf dem höchsten Gebirgskamm liegen, während dieser auf dem Abhang sich erhebt.' وهى فى أعلى خطّ السر اذ وهو فى موسطها Desswegen heisst der District Schibâm ‚der District des Hochgebirges' (Ǵazîrat 189 ob.).

stufenförmige Weg sich erhebt. Von Schibâm, das am Fusse des Berges liegt, gingen wir bergaufwärts etwa drei Stunden, bis wir nahe an die Stadt (Kaukabân) kamen. Vor dem Thore der Stadt in der Nähe des Thurmes fällt der Berg scharf ab und bildet einen tiefen Graben, über den eine grosse Steinbrücke in das Thor der Stadt führt. Die Stadt ist gross und geräumig, von hohen Mauern umgeben, mit festen Thoren versehen und hat ein gut befestigtes Castell und mehrere Thürme. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen und Ziegeln erbaut, schön und geräumig, zwei bis drei Stockwerke hoch. Der Palast des Königs ist von aussen schön (im Innern hat ihn unser Reisende nicht gesehen) und ist im Style der orientalischen Königspaläste erbaut. Der König ist reich und unterhält ein kleines Heer; denn seine Herrschaft erstreckt sich nur auf einen kleinen District. Er ist ein milder, friedliebender Fürst, steht im Range niedriger als der König von Ṣan'â und hat auch nicht das Recht, Münzen auf seinen Namen zu prägen, was nur dem König von Ṣan'â zukommt, der ihm aber jährlich (für die Abtretung des Münzrechtes) eine bestimmte Summe zahlt. Nachdem wir die Stadt von einem Ende zum andern durchzogen und durch das gegenüberliegende Thor hinausgekommen waren — denn nur durch die Stadt kann man auf die andere Seite des Berges gelangen — gelangten wir in ein kleines Thal und bestiegen dann einen kleinen Hügel, auf dem die Judenstadt liegt, die so aussieht, wie all die Städte, die wir oben beschrieben haben. Die Juden wohnen grossen Theils ausserhalb der Mauer in kleinen Häusern aus Stein und Ziegel. Die Thüren der Häuser sind niedrig, die Fenster klein, in den Hof hinausgehend. Im Innern sind die Häuser rein und geräumig; denn an Boden ist kein Mangel.'

Was den Namen Schibâm betrifft, so kommt er von einer alten gemeinsemitischen Wurzel, deren Bedeutung sich aber schwer ermitteln lässt. Im Hebräischen sind von dieser Wurzel die Ortsnamen שְׂבָם[1] und שִׂבְמָה[2] vorhanden. Jesaias spricht an der angeführten Stelle von den ,Weingärten Sibma's'. Man fühlt sich fast versucht zu glauben, dass der Name zu den Wein-

[1] 4 B. M. 32, 3.

[2] Jos. 13, 19 und Jes. 16, 8. 9.

gärten in irgend einer Beziehung steht; denn auch der Dichter Imrulqais erwähnt in einem Verse ‚den Wein von ʿÂna und die Weinreben von Schibâm‘.[1] In den Inschriften jedoch, wo sich verschiedene nomina loci von dieser Wurzel finden, bezeichnen sie Burgen oder ähnliche Baulichkeiten, so Hal 444, 2: מחפר[ן | [י]תען | וצחפתנהן | שבם ‚die Burg Jathʿân und den Thurm (oder: das Castell) Schibâm‘[2]. Hal. 476, 2: מחפרן | [י]שבם | וצחפת ‚[Die Burg] Jaschbum und das Castell . . . .‘ Hal. 480:

רתדאל | בן | ודדאל | דבת
ר | סחפן | כבר | אדם | מלך | מעע
ן | ואדם | מלך | מון | זל
א | ובני | מחפרן | [י]שבם

‚Rathad'îl Sohn des Wadad'îl von Bazîr, der oberste Schlossbaumeister, der Vasall des Königs von Maʿîn und der Vasall des Königs von Maun, gründete und baute die Burg Jaschbum‘.[3]

Hal. 520, 13: ם | תשבם | ושבמת | ומחפרן ‚sein [Castell] Taschbum und Schibmat und die Burg‘ . . .[4] Vgl. noch Hal. 537, 552 und 556, 1. Alle diese Stellen sind aus den Inschriften von Berâqîsch. Ob Hal. 344, 10 in נשבם die Wurzel שבם steckt, ist mir bei dem fragmentarischen Charakter der Inschrift nicht möglich zu sagen.

Bei der Bestimmung der Bedeutung dieser Wurzel sind wir nur auf die Angaben der arabischen Lexicographen angewiesen. Diese geben für die Wurzel شَبِمَ die Bedeutung ‚kalt sein, frieren‘, welche Bedeutung sich auch vielfach be-

---

[1] Ahlwardt, The Diwans etc. LIX, 10.

[2] Zu der Ergänzung vergleiche Hal. 482, 2—3: מחפרן | יתען· Ob שבם Schibâm oder anders zu sprechen ist, kann ich nicht sagen. Die Bedeutung von צחפתן steht auch nicht fest; es muss aber Castell, Thurm oder dergleichen bedeuten.

[3] Von der Wurzel بزر findet sich ein Personennamen Wüstenfeld Geneal. Tab. E, 17. Für סחפן lese ich צחפן und halte es für verwandt mit dem häufig vorkommenden צחפתן ‚Castell, Thurm‘, wozu noch die von Ibn Duraid als jemenisch angeführte Wurzel صَحَفَ ‚Erdarbeiten ausführen, graben‘ zu vergleichen ist.

[4] Die Form שבמת stimmt mit der hebr. Form שְׁבָמָה genau überein.

legen lässt.[1] شِبَام heisst aber auch ‚das Holz, welches in das Maul des jungen Lammes gelegt wird, damit es nicht saugen könne‘, ferner ‚der Faden, womit der Schleier der Frauen zugebunden wird‘. Wir können also für ‚schabama‘ trans. die Bedeutung ‚binden, zusammenziehen und abhalten‘ annehmen, die für die Benennung der Burgen sehr wohl passt.[2] Merkwürdiger Weise stimmt damit die Ueberlieferung Hamdânî's, dass der alte Name von Schibâm يُحْبِسُ war, sehr gut zusammen; denn das hebr. חבש, arab. حبس haben ganz dieselbe Bedeutung, wie wir sie für ‚śabama‘ constatiren konnten.

Dhahr.[3]

Dhahr ist eine Landschaft, die ein Wâdî und eine Festung enthält, und alles dieses wird nach Dhahr ibn Sa'd [ibn 'Oraina ibn Dzû-Jaqdum][4] benannt. Sie liegt zwei Stunden oder weniger (westlich) von Ṣan'â[5] und ein Bach bewässert beide Gelände des Wâdî, welches etwa zwanzig verschiedene

---

[1] Vgl. z. B. Ḥamâsa 363 und 610 und Nâbigha 23, 10.

[2] Die Bedeutung ‚kalt sein, gefrieren‘ für das intransitive شَبِمَ lässt sich auf ‚zusammenziehen‘ sehr leicht zurückführen. Ein ähnlicher Bedeutungsübergang liegt in קָרַשׁ قرش قرس ܩܪܫ ‚gerinnen, zusammenziehen, gefrieren, Frost‘ vor.

[3] Diese Beschreibung von Dhahr hat zum grossen Theile Sprenger in seiner alten Geographie Arabiens 295 mitgetheilt; ich behalte seine Uebersetzung mit geringen Aenderungen bei.

[4] Ergänzt nach Bekrî 624.

[5] Auf der Karte von Halévy ist Dhahr viel zu entfernt von Ṣan'â gezeichnet; jedenfalls liegt Dhahr östlich von Schibâm-Kaukabân, welches die Wasserscheide bildet. Safir beschreibt fol. 75 eine Stadt al-Ǵebel, die der Lage wie der Schilderung nach nur in Wâdî Dhahr liegen kann. ‚Diese Stadt — heisst es daselbst — liegt etwa vier Stunden Weges zu Fuss nord-(östlich) von Ṣan'â auf einem fetten Erdreich, das von Saaten, Weingärten, Obstbäumen und allen Arten von Gemüse bedeckt ist. Allwärts im Thale und auf den Hügeln sind Wasserquellen und ein frischer Luftzug weht von den Höhen. Auf den Bergen sind Ruinen von alten festen Burgen, welche die Türken vor 400 Jahren besetzt hatten. Wenn man auf den steinigen Bergpfaden zwischen den Weingärten einhergeht, glaubt man in Ḥebrôn zu sein, so ähnlich sieht die Landschaft der Stadt des Freundes Gottes (Abraham).‘

Sorten von Trauben und alle andern Obstarten in vorzüglicher Qualität hervorbringt. Die Vertheilung des Wassers wird von dem Dâïl[1] besorgt, der es zu gewissen Stunden auf bestimmte Felder der Reihe nach leitet, so dass der Landesfürst nicht vor dem geringsten seiner Unterthanen bevorzugt wird. Wenn Jemand aus dem Gefolge des Fürsten den Bewässerungsstrom in den Weingarten des Fürsten leitet ohne Wissen des Dâïl, wird die ganze Anpflanzung zerstört und selbst der Landesfürst kann dem Bewässerungsstrom keine andere Richtung geben. Ja wenn ein Feld gar nicht bestellt und der Eigenthümer verreist ist, wird ihm das Wasser, wenn es an die Reihe kommt, nichtsdestoweniger zugeführt. Die Vertheilung des Wassers geht aber in der Weise vor sich, dass zuerst die niedriggelegenen, dann die höher gelegenen Stellen bewässert werden.[2] In alter Zeit war der Bewässerungsstrom doppelt so gross als heut zu Tage, derselbe hat aber, wie einige behaupten durch ein Erdbeben stark abgenommen. Das Wasser ist vom Berge Ḥadhûr[3] hergeleitet worden und der Ausfluss desselben (in das Wâdî Dhahr) war am untern Rai'ân und dem obern Dhahr. Muḥammad ibn Aḥmad al-Ausânî aber schreibt die Abnahme des Wassers dem Verfalle des Dammreservoirs von Rai'ân zu, das unter Aufsicht der Banû Ma'dzan[4] stand. Nach-

---

1 In den Inschriften heisst der Beamte, der die Wasservertheilung zu organisiren hatte כבר | סקית | חֿרפם (Hal. 151, 8) ‚der Oberaufseher der jährlichen Wasservertheilung'.

2 Mein Freund Prof. D. Kaufmann macht mich auf die Controverse im babylonischen Talmud Gittin fol. 60b aufmerksam, wo Rab die Ansicht vertritt: תתאי שתו מיא ברישא ‚die niedriger gelegenen Felder werden zuerst bewässert'. Vgl. dagegen über das Stromrecht bei den Arabern: von Kremer, Culturgeschichte des Orients, Seite 445.

3 Damit ist Ḥadhûr-Banî-Azd gemeint, das neben Schibâm und Muda' die Wasserscheide bildet.

4 Der District der Ma'dzan (مخلاف مأذن) lag westlich von Ṣan'â und umfasste die Wâdî Dhahr, Dhila' und Rai'ân (Ǵazîrat. 187 m., 188 u., 196 m.). Die Banû Ma'dzan bewohnten schon in sehr alter Zeit diese Gegend; denn in den Inschriften ist von einem ‚Rabîb aus dem Stamme Ma'dzan' die Rede (רבבם | ד̄מארנין), der beim König Ta'lab Rijâm in hohem Ansehen stand. (Pridéaux II, Z. D. M. G. XXX, 30) und in einer von Hamdânî überlieferten Musnadinschrift heisst es: מן | כריב | ד̄מאדנם | אהל | תהמת | ומודם ‚Von Kuraib dzû-Ma'dzan (und) dem Volke des Küstenstrichs und des Hochgebirges' (Vgl. meine Südar. Stud. 31 und 57).

dem aber der Wasserzufluss abgenommen hatte, sind auch die Saatfelder und Weingärten von 'Almân und 'Aschr [1] zu Grunde gegangen. Ueber das Thal erhebt sich eine abgeflachte Bergesspitze; diese ist in eine Festung verwandelt, welche Dûram [2] heisst. Ṭauq ibn Aḥmad al-Chaschbî, der Grammatiker aus Aegypten, der dieses Thal kurz nach der Invasion der Ḳarmaṭen besuchte, während es noch die Spuren ihrer Verwüstung trug, und die Merkwürdigkeit dieser Gegend besichtigte, sagt: Ich habe Aegypten, 'Irâq und Syrien besucht, aber ein solches Thal nicht gesehen. In dieser Festung war das königliche Schloss Raidân — zu unterscheiden von Raidân in Ẓafâr — und um dasselbe herum noch andere Schlösser. In einem derselben ist ein viereckiger Hof von gepflasterten Terrassen, jede von mehreren Ellen Flächeninhalt, umgeben. Es waren da Sitze für die Qaile, welche zur Audienz des Königs kamen. An beiden Seiten eines Sitzes ist ein Recess, und in jedem Recess stand ein Mann mit gezogenem Schwerte, über dem Haupt des Qail. Solche gefängnissähnliche Wartehallen sind in mehreren Schlössern Jemens. In der Mittes des Hofraumes ist ein Pflaster (Terrasse), zehn Ellen lang und sieben breit, welches Ruchâma genannt wird und aus einer Steinsorte besteht, die dort nicht vorkommt und von der Ferne gebracht wurde. Darauf wurden solchen Menschen, die der König dazu verurtheilte, Prügel ertheilt. Eine Legende erzählt, dass diese fruchtbare Gegend einst unbebaut war und zu Weiden gebraucht, und erst auf den Rath einer Ǵinnstimme mit Reben und Getreide bepflanzt wurde. Daselbst ist ein Ort, den man Muftalaḥ heisst. Es sind da an der Seite des Schlossberges

---

[1] Ueber die Lage von 'Almân und 'Aschr ist folgende Stelle des Ǵazîrat S. 195 sehr instructiv: ‚Der Anfang der Beled Ḥaschid ist al-Ǵirâf (nördlich von Ṣan'â, vgl. die Karte von Halévy), das zur ar-Raḥba gehört, dann Dzahabân, 'Aschr, 'Almân und Ruhâba bis zu den Grenzen von Ḥâz . . . . es wird aber auch gesagt, dass das Gebiet der Ḥâschid in Ruḥâba beginnt; was aber diesseit von Ruḥâba bis nach Ṣan'â hin liegt, ist ma'dzanitisch. So ist es auch und so war es auch im Alterthum'. In den Inschriften kommt sowohl ein n. l. עשר (Hal. 199, 7 Ma'în), als auch ein Personennamen (Hal. 630, 2. Wâdî Raḥaba nordöstlich von Marib) vor.

[2] Hal. 344, 12 al-Baidha kommt דורם vor. Es lässt sich nicht bestimmen, ob es nomen loci ist.

Kammern in den Felsen gehauen, dergleichen man sonst nirgends sieht. Diese Kammern wurden ‚Ǵurûf‘ genannt und dienten als Begräbnissstätte.[1] Ich habe die Leichen gesehen. Manche darunter sind grösser als die Menschen, die jetzt leben, andere so gross wie sie, von den meisten sind jedoch nur Knochenklumpen übrig, aber sie sind hart. Die aus neuerer Zeit sind noch voll, die aus älterer Zeit sind gebleicht. Man findet auch Leichenkleider aus schöner Leinwand (Kattân).

Der Dichter Alqama sagt in Bezug auf den Bergbau der Himjaren:

An ihren Baudenkmälern erkennt man, dass sie die Gründer
eines alten Reiches gewesen, das nicht von gestern her ist.
Sie (die Denkmäler) bezeugen unseren Vorfahren, den dahingegangenen,
dass sie an Herrschaft und Kunstfertigkeit im Bergbau erreichten,
Was kein Volk ausser ihnen erreicht hat.
Ihnen gehorchte man alle Zeit, nicht sie waren die Gehorchenden.

In Dhahr ist ein hoher, kahler, die Gegend überragender Bergesgipfel, der schwer zu besteigen ist. Man sagt, dass sich auf demselben Daemonen aufhalten; die Daemonen von Fida sind in Ṣan'â sprichwörtlich. Gegenwärtig wohnen in Dhahr die Al-Abâra (الاباره), die 'Abbâsier, die Ausânier und einige Schützlinge der Kulâlier, wie auch vereinzelte Samî', welche Nachkommen des Dhahr ibn Sa'd sind. Muḥammad ibn Aḥmad al-Ausânî sagt, dass darin auch Ueberreste aus dem Geschlechte der Dzû-Thâǵir und Dzû-Ghâwir seit alten Zeiten ansässig sind.

Bait-Ḥanbaṣ.[2]

An der Burg (maḥfid) Bait-Ḥanbaṣ fliesst der Bewässerungsstrom vorbei. Darin sind grossartige Ruinen von Schlössern, darunter eines, welches Abû Naṣr und seine Väter

---

[1] Sprenger fügt hier hinzu: ‚Die Schachte sind so lang und dumpf, dass bei Versuchen, das Ende zu erreichen, die Fackeln erlöschen‘. Diese Stelle findet sich gelegentlich in den Gräbergeschichten.

[2] Dieses Stück ist auch von Sprenger in der alten Geogr. Arabiens 293 mitgetheilt. Bekrî S. 190 überliefert Ḥanbadh; ich behalte jedoch die Leseart des Codex bei, weil sie auch von den Handschriften des Ǵazîrat al-'Arab unterstützt wird und weil in den Inschriften (Hal. 154, 1) der Name חנבצם vorkommt. Vgl. auch Mordtmann, Z. D. M. G. Bd. XXXI, 84.

von ihrem Ahnherrn Dzû-Jahar[1] ererbt hatten, von dessen Zeiten her noch die Zimmermanns- und Schreinerarbeiten und Thüren datirten. Der gepflasterte Fussboden[2] (des Schlosshofes) war in der Mitte durch das viele Betreten abgetragen, wie ich das in vielen Schlössern Jemens gesehen habe. Es war bewohnt, bis es Barâj ibn Mulaḥiq der Ḳarmate im Jahre 295 d. Fl. angezündet hat, während sich Abû Naṣr nach Ṣa'da geflüchtet hatte, wo er verblieb, bis die Macht der Ḳarmaṭen in Ṣan'â gebrochen wurde. Der Brand dauerte vier Monate; denn das Feuer folgte dem Bauholze. Man heisst diesen Ort Ḥanbaṣ, weil Ḥanbaṣ ibn Ja'fur al-Jahârî unter den Mitgliedern der Familie, die es bewohnten, am berühmtesten war.

Bait-Maḥfid.

In der Nähe von Bait-Ḥanbaṣ sind die Schlösser von Bait-Maḥfid, welche dem Dzû-Maḥfid, einem Nachkommen des Dzû Ru'ain, gehörten. Darin hat Dzû-Chalîl[3] regiert, es wurde aber nicht nach ihm benannt. Die alten Inschriften in dem Schlosse nennen als den Erbauer den Dzû Maḥfid[4] (nicht den Dzû Ru'ain), wie ja auch die Burg Ḥanbaṣ nicht den Namen des Dzû Jahar führt.

Ḥadaqân und Ridâ'.[5]

Es erzählte mir Muhammad ibn Aḥmad al-Ausânî, dass er auf einem Stein in Ṣan'â, der dorthin von Ḥadaqân gebracht

[1] Ueber Dzû-Jahar wird in einem andern Zusammenhang ausführlich gehandelt werden; hier sei nur kurz bemerkt, dass nach Gazîrat 145 Ḥanbaṣ westlich von Wadî Dhahr liegt.

[2] Sprenger a. a. O. übersetzt ‚mit Mosaik verziert'; die arabischen Lexica geben für معاقم keine hier passende Bedeutung. Ich glaube, dass es wie aramäisch עקם ‚Krümmung' bezeichnet, hier aber von der concaven Form des Pflasters gesagt wird.

[3] Dzû-Chalîl ist einer der acht Kurfürsten, vgl. v. Kremer Südarabische Sage S. 95 und Z. D. M. G. XXIX, 622.

[4] Es scheint jedoch, dass das Ganze auf einer falschen Deutung einer Inschrift beruht, wo es etwa geheissen haben mag בני | מחפדן ‚er erbaute die Burg . . .' wie oft in den Inschriften. Die jemenischen Gelehrten, die sich mit der Entzifferung befassten, übersetzten ‚Maḥfid hat es erbaut' und so ist der Dzû-Maḥfid entstanden.

[5] Ḥadaqân heisst ‚die Mauerumgebene' von der Wurzel חדק (arab. حدق); Ridâ' und ‚Mirda'' (מרדעם Hal. 596, 5) sind von der Wurzel רדע (arab. ردع) abzuleiten, die ‚abhalten, zurückweisen' bedeutet. Vgl. Schibâm.

worden war, folgende Inschrift gelesen habe: ,'Alhân Nahfân, die Söhne des Bati', Sohn des Hamdân, [gründeten] die Burg Ḥadaqân'.[1] Aehnliches habe ich auch in einer alten Inschrift des Baun gelesen. Was aber Ridâ' betrifft, so sagt darüber der Dichter Abd-al-Châliq ibn al-Maṭlaḥ an-Nabhânî:

Und sie haben in Bainûn die Burg Schahrân gegründet
Aus Platanen- und Cypressenholz und Steinen.
In Ghaimân haben sie einen Reichspalast erbaut,
der von Weingärten und Bächen umgeben ist.
Und Ridâ' haben sie erbaut und die (Schlösser) ringsumher
auf einem Bergesgipfel, dem Feuer entsprüht.[2]

Ḥadaqân liegt nach Ǵazîrat al-'Arab 191 und 192 östlich von der grossen Tiefebene, welche Raḥba-Ṣan'â genannt wird, und unweit vom Châridfluss; die Raḥba aber ist nordöstlich von Ṣan'â gelegen und beginnt wenige Stunden von Ṣan'â bei Ǵirâf (Ǵazîrat 194, vgl. die Karte Halévy's). In der Inschrift Reh. X, 10 wird חדקן erwähnt. Diese Inschrift muss unweit von Ṣan'â eher nördlich als südlich gefunden worden sein.[3] Demnach kann unter dem Ridâ', das hier neben Ḥadaqân genannt wird, nicht die bekannte in der Nähe von Dzamâr gelegene Stadt Ridâ' (auch Rodâ' und Radâ' überliefert) gemeint sein, vielmehr muss in der Nähe von Ḥadaqân eine Burg Ridâ' bestanden haben.[4] In der Inschrift von Ma'în (Hal. 237) ist wiederholt die Rede von והבאל | דרדע | ורתד[אל]דמדב | רשוי | כהלן ,Wahab'îl dzû-Ridâ' und Rathad'îl dzû-Madzâb, den beiden Priestern von Kahlân'. In einer Inschrift von Barâqisch (Hal. 535, 2—3) wird דרדע | קדמן | כברם ,Dzû-Ridâ', der erste, sein Fürst' erwähnt. Ob diese Ridâ' mit dem unsern identisch sind, lässt sich jedoch mit Gewissheit nicht sagen.

---

[1] Vgl. meine Südarab. Studien, S. 23 und 24.

[2] Das heisst wohl auf einem vulcanischen Berge.

[3] Ueber die Inschriften von Rehatschek und Prideaux wird später bei den Burgen der Hamdân ausführlich gehandelt werden.

[4] Das Gedicht freilich scheint sich auf die Stadt Ridâ', die auch unweit Bainûn liegt, zu beziehen.

Ṣirwâḥ und die Lieder, die darauf gedichtet worden sind.[1]

Zu den Alterthümern Jemens gehört auch Ṣirwâḥ, das zwischen Marib und Ṣan'â liegt. Al-Hamdânî sagt: Keine dieser Burgen kann mit Ṣirwâḥ verglichen werden, dessen Ruhm in den Liedern der Araber gefeiert wird. Jetzt steht noch ein Theil der Burg da. Die Chaulân sagen, dass As'ad ibn Chaulân dort geherrscht hat, nachdem er Marib verlassen hatte. Die Dichter der Chaulân erwähnen diese Burg.

'Alqama sagt:

Wer ist gegen die Fügungen des Geschickes sicher
nach den Königen von Ṣirwâḥ und Ma'rib?

Er sagt ferner:

O Auge weine um Ṣirwâḥ, da seine Bewohner zu Grunde gegangen sind.

Er sagt ferner:

Gleich Ṣirwâḥ und was geringer ist als das,
von dem, was Bilqîs erbaut oder Dzû-Bata'.

'Amr ibn an-No'mân aus der Familie der Sa'd ibn Sa'd ibn Chaulân sagt:

Unser Urahn hatte in Ṣirwâḥ seinen Palast
und auf den beiden Hügeln von No'mân thronte die Macht.
Wir haben geerbt die Macht von Chaulân, dem Herrn der Freigebigkeit,
grossartige Denkmäler, derengleichen nicht besudelt werden.
Sa'd ibn Chaulân, unser Urahn, hat sie vererbt
seinen Nachkommen, die darin wohnten lange Zeit.

Sa'd ibn 'Amr aus der Familie des Mâlik ibn Zaid-Manât ibn 'Usâma ibn Zaid ibn ar-Rabî' sagt:

Wer ist unsergleichen unter den Menschen, da unsere Vorzüge verkünden
Annalen, die in Ṣirwâḥ zusammen gefaltet und ausgebreitet werden?[2]
Wir blieben darin, während die Anderen sich davon trennten
und in den Ländern über Berg und Thal herumwanderten.

---

[1] Josef Halévy hat Ṣirwâḥ besucht und auf den ziemlich umfangreichen Ruinen 21 Inschriften copirt. Eine darunter zählt gegen 50 Zeilen, von der er jedoch nur einen Theil copiren konnte. Aus den Inschriften geht hervor, dass Ṣirwâḥ unter der unmittelbaren Herrschaft der Könige von Saba stand, wesswegen wir darüber bei der Beschreibung der Capitale des Reiches, Marjaba, noch des Näheren sprechen werden.

[2] D. h. die in Ṣirwâḥ gelesen werden.

Zu uns senden alle Menschen ihre Botschaften (um Hilfe)
und wir sind darin die zahlreiche Menge.
Ṣirwâḥ war der Stammsitz meines Grossvaters und meines Vaters
und in Jaḥbis[1] waren von uns mächtige Könige.

Zaid ibn 'Amr aus der Familie der Banû-Ḥârith ibn Sa'd ibn Sa'd sagt:

Mein Urahn hat Ṣirwâḥ als Erbschaft von seinem Urahnen überkommen,
und nicht giebt's unseres Gleichen heute an Macht und Adel.

Er sagt ferner:

Und ein Schloss in Ṣirwâḥ, das von Alters her
Sa'd ibn Chaulân gehörte, war Gegenstand (langer) Kämpfe.

Die Chaulânier führen ein Gedicht an von Malik ibn 'Amr ibn Murra ibn Zaid-Manât ibn Mâlik ibn Ḥimjar, dem Vater des Qudhâ'a:

So oft wir nach dem Hochland hinzogen von der Höhe von Jaḥbis,
leuchtete uns durch Herrschaft und Macht Ṣirwâḥ.
(Es sind) Edle von Qaḥṭân, deren Macht über die Menschen
gross und angesehen ist in den Landen.
Und als unsere Herrschermacht auf der Höhe von Ghomdân erglänzte,
wurden wir des Morgens und Abends mit dem Zuruf Glückauf! begrüsst.

Ghaimân.[2]

Zu den Burgen Jemens gehört auch Ghaimân, dessen eigentlicher Name Miqlâb ist. Es war ein wunderbarer Bau; darin befand sich eine runde Mauer, die auf der Ost- und Westseite mit Oeffnungen versehen war nach den Graden der

[1] D. i. Schibâm-Kaukabân, vgl. oben S. 352.

[2] Ghaimân liegt nach Halévy, Rapport 66 fünf Stunden südöstlich von Ṣan'â. Die von Halévy dort gesammelten 24 Inschriften sind lauter kleine Fragmente, aus denen hervorgeht, dass in dieser Gegend ein Gott Namens Ḥaǵar verehrt worden ist. Mordtmann (Z. D. M. G. XXXI, 86) glaubt hierin einen Steincultus zu erkennen (Ḥaǵar bedeutet Stein). Dieser Gott hat ein Epitheton קחם. Wenn die Angabe der arabischen Lexicographen richtig ist, dass اسود قاحم 'sehr schwarz' heisst und قاحم nicht vielmehr für فاحم verschrieben ist, so wäre dies ein Beweis für die Richtigkeit der Mordtmann'schen Auffassung, und wir hätten hier wieder die Anbetung eines schwarzen Steines wie in Mekka; es kann aber eben so gut der Name eines apotheosirten Königs sein.

Ekliptik, damit die Sonne jeden Tag in eine andere Oeffnung hineinscheine. In Ghaimân war auch der Begräbnissort der Könige von Ḥimjar. As'ad Tobba' sagt:

Und Ghaimân ist von Weingärten umgeben
und gewährt einen herrlichen weiten Ausblick.
Darin sind begraben, die dahin gegangen sind
von unsern Ahnen, darin werden auch wir begraben werden.
Wenn man unsere Gräber durchsucht,
so findet man sie vollgefüllt von Edelsteinen.

Er sagt ferner:

Und wenn mein Volk vernichtet worden ist
von des Geschickes Mächten, so spottet nicht;
Denn der Tod ist des Menschen Los,
dann aber folgt die Auferstehung.

Die Ḥimjar erzählen: Als der Tobba' (As'ad) seinen Tod herannahen fühlte, liess er seinen Sohn Ḥassân rufen und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Der Tobbâ' hatte eine weibliche Ǵinn, die den Berg Janûr (den Leuchtenden) bewohnte, der eine Stunde westlich von Ṣan'â liegt, zwischen Dhahr und Ṣan'â gegen die Raḥba und die Pilgerstrasse hin. Dieses Janûr ist aber nicht zu verwechseln mit dem Janûr im Lande der Ṣajad, eines Stammes der Hamdân. Zu dieser Fee schickte der Tobba' seinen Sohn Ḥassân und befahl ihm, Einlass in den Berg zu begehren, ihr zu sagen, dass er im Sterben liege, genau auf das zu merken, was sie ihm sagen werde und ihren Befehlen zu gehorchen. Er ging hin, hatte aber nicht den Muth, die ungeheuerlichen Dinge zu thun, die sie ihm auftrug.[1] Al-Hamdâni sagt: Er wird ihm wohl befohlen haben, in die Bergspalte von Janûr einzudringen, das ist eine Höhle, die von Naqabân bis nach Karwa reicht. In dem untersten Theil dieser Höhle gegen Dhahr hin fliesst der Sprudel von Karwa und der von Naqabân. Kranke und Behexte baden daselbst und man glaubt, dass die Dämonen, die sich darin aufhalten, den Badenden Heilung bringen. Derjenige, der in das Bad steigt, nimmt Weizenbrod, getrocknete Feigen oder

[1] Diese Sage ist bei v. Kremer Südar. Sage S. 86 ff. ausführlich mitgetheilt; ich habe hier nur kurz deren Inhalt angegeben, um die geographischen Bemerkungen Hamdânî's daran knüpfen zu können.

Datteln oder sonst etwas Essbares mit sich und lässt es dort als Eintrittsgeld für den dasselbe bewohnenden Dämon. Die Leute von Dhahr wissen davon und sagen, dass darin ein Drache sich befinde, den sie wohl kennen und den ihre Vorfahren schon gekannt haben, und dass er Alles, was mitgebracht wird, verzehre. Man sucht auch Heilung beim Sprudel von Sâwid und auch dort wird ein Eintrittslohn in essbaren Dingen entrichtet, welchen aber die Thiere und Vögel auffressen. Zu den Heilquellen gehört auch das Sulaimân-Bad in 'Usijj [1] und al-Wa'ïra im Ǵauf und viele andere Orte in Jemen.

Dâmigh. [2]

Al-Hamdânî sagt: Dâmigh ist Dhurân, der Berg des Anis ibn Alhân (eines Bruders des Ḥamdân), und wird auch Markabân genannt. Es ist ein hoher Berg, der das Gebiet der Bakîl [3] überragt und auf dem sich Festungswerke von mächtigen Quadern und wunderbarer Bauart erheben. Denselben bewohnen verschiedene Stämme von Ḥimjar. Zu ihnen gehören die Nachkommen des Königs Dzû Dzaibân ibn dzû Marâthid, des Ḥimjaren, dem die Schlösser 'Amurân und Naǵr in der Ebene des Baun gehörten, [4] ferner die Nachkommen des Al-Hamajsa' ibn Ḥimjar, den die nordarabischen Genealogen Anis von Himjar nennen, und die Ṣulajjier. [5] Man sagt, dass Dâmigh der Messiasberg der Ḥimjar sei, worauf ein Vers des Ḥârith ar-Râïsch hinweist, in welchem er den Messias schildert

---

[1] Vgl. Sprenger, Die alte Geographie Arabiens 319.

[2] Ueber Dâmigh-Dhûrân vergleiche Niebuhr, Description de l'Arabie p. 204 und Taǵ al-'Arûs s. v., der ausdrücklich sagt, dass Dhûrân zu sprechen ist. Um das Jahr Tausend der Fl. ist derselbe von dem Imâm al-Ḥassân ibn al-Qâsim wieder stark befestigt worden. Was aber TA erzählt, dass dieser Imâm die Festung Dâmigh benannt hat, ist so zu verstehen, dass er ihr wieder den alten Namen gab.

[3] Iklîl X, S. 4 heisst es: ‚Und Alhân ibn Malik zeugte den Bakîl major, Ṭumâm, Ṣaiḥân und Anis, nach dem der Berg Anis d. i. Dhûran benannt wird.' Dieser Stamm Bakîl wird hier gemeint, der nicht mit Bakîl von Hamdân verwechselt werden darf.

[4] Ueber diese Schlösser und deren Besitzer wird später gesprochen werden.

[5] aṣ-Ṣulaj ist eine Landschaft östlich vom Berge Bura' und südlich vom Wâdî Sahâm. Vgl. Ǵazîrat 122 ob, 128 ob., 182 m., 183 u.

und der uns von 'Abîd ibn Scharja überliefert worden ist. Dieser Vers ist einem grossen prophetischen Gedichte entnommen und lautet:

Und von Markabân aus wird er die Erde durchziehen
und Dâmigh, ich meine den Blitzberg, wird wieder bewohnt werden.
Und die Erde wird er zermalmen, wie ein Mühlstein die Frucht,
mit einem Heere, dem jedes weite Gefilde klein und eng ist.

Darüber sagt auch al-Ḥârith ar-Râïsch in einer Schilderung des As'ad Tobba':

Der Vater des Ḥassân, As'ad Tobba',
hat seinem Sohne den letzten Willen verkündet:
Wenn ich gestorben bin, begrabet mich stehend;[1]
denn so ist es in dem Buche vorgeschrieben.
Geh' dann südlich von der Burg Ghomdân[2]
gegen Dâmigh, das wasserreiche, frage dort, man wird dich weisen
An eine Person, die ein Gebäude bewohnt,
das zwei Fronten hat gegen Süden und Westen.
Gehorche ihren Befehlen und wiedersetze dich nicht ihren Wünschen,
und was sie dir vorsetzt, koste es, mag es auch noch so bitter sein.
Ḥassân aber missachtete das Testament;
ein böser Dämon, ein einäugiger, liess es ihn vergessen.
Und so ist die Herrschaft ihm fast ganz entschwunden,
und dann tödtete ihn sein Bruder 'Amr, der Verräther.

As'ad Tobba' sagt in einem grossen Gedicht, in dem er sein Volk verherrlicht:

Dann liess ich wohl gewappnete Führer mit einem Heere ziehen
aus den Städten von Dâmigh und den Landen der Alhân.

Dâmigh liegt zwischen Ṣan'â und Dzamâr[3] und ist reich an fliessenden Bächen. Zu den Zeiten der Himjar pflegten dort die Warspflanze und andere Gewächse zu gedeihen. Darin ist der Fundort des kostbaren Baqaranischen Onyxsteines, der sonst nirgends vorkommt. Es waren dort drei Schlösser auf mächtigen Felsblöcken erbaut. Das eine war auf der Höhe der Festung gegen Norden hin, niedriger an den Befestigungswerken war das zweite Schloss, dass Maṣna'a ge-

[1] Es scheint Sitte gewesen zu sein, die Fürsten in stehender Position zu bestatten. Sprenger 295.

[2] Nach dieser Fassung hat As'ad seinen Sohn nach Dâmigh und nicht nach Janûr geschickt.

[3] Vgl. die Karten von Niebuhr und Halévy.

nannt wurde, und unter diesem, mitten auf dem Gebirgspass, war das dritte grosse Schloss. Die Aethiopen haben, als sie Jemen eroberten, diese Schlösser zerstört und ihre gewaltigen Bauhölzer verbrannt. Manche sagen, dass Dâmigh der ,Grauberg' sei, dessen Schiqq und Saṭîḥ[1] in diesem Buche erwähnen. Sie sagen auch, dass er wieder bewohnt und von Palästen und schönen Landschaften bedeckt werden wird. 'Alqama sagt über diesen Berg:

[Fort zog] die Zeit von dir mit Ḥimjar und ihren Königen
und Dhûrân hat ein schweres Geschick getroffen.
Wölfe heulen in seinen Wohnsitzen und Füchse,
und es sieht jetzt aus, als ob es nie Jemand bewohnt hätte.

Ẓafâr.

Ẓafâr ist unter dem Namen Ḥaql-Jaḥṣib bekannt. Nach der Ueberlieferung des Abû-Naṣr waren dort mehrere Schlösser, so das Schloss des Dzû-Jazan, von dem der Dichter 'Alqama sagt:

Und eine Festung ist gegründet worden in Dzû-Raidân
auf einem hochgelegenen, schmalen Bergpasse.

Der Tobba' (As'ad) sagt von Ẓafâr:

Wir bemächtigten uns der Wohnsitze in Ẓafâr[2]
und hörten als ihre Einwohner nicht zu siegen auf.

Ferner Raidân, das Reichsschloss von Ẓafâr und die Burg Schauḥaṭân,[3] von der 'Alqama sagt:

Und gleich Schauḥaṭân ist es buntfärbig angestrichen.

In der Nähe von Ẓafâr ist auch das Schloss Kaukabân[4] (Sternschloss), das so benannt worden ist, weil es von Aussen

---

[1] Es sind alte zwei Wahrsager, deren Prophezeiung im Abschnitt: ,Ueber die Schätze Jemens', angeführt wird.

[2] Der Dichter spielt hier mit dem Worte Ẓafâr, das etwa ,Siegerstadt' zu übersetzen ist.

[3] Schauḥaṭân kommt als Nomen loci in den Inschriften nicht vor, wohl aber bezeichnet שוחט eine Maasseinheit (Z. D. M. G. XXX, 680). Die Wurzel شحط heisst ,weit entfernt sein'.

[4] Jacut III, 422, verwechselt Ẓafâr mit Ṣan'â und verlegt in Folge dessen die Schlösser Ẓafârs in die Nähe von Ṣan'â und überträgt auf Schibâm-Kaukabân die Beschreibung von Kaukabân bei Ẓafâr. Vgl. auch IV, 327, 21 ff.

mit Silberstreifen verziert, das Dach mit weissen Steinplatten bedeckt, im Innern mit Cypressenholz getäfelt und mit verschiedenen Muscheln und kostbaren Steinen belegt war. Es geht eine Sage, dass Dämonen die Burg erbaut haben.[1]

Ẓafâr liegt an dem Abhange eines Berges an der höchsten Stelle des Ḥaql-Qatâb in der Nähe der Stadt der Sochṭier.[2] Abû Naṣr sagt: Ẓafâr hatte sieben Thore: 1. das Thor Walâ, 2. das Thor al-Aslâf, 3. das Thor Chubân, 4. das Thor Ḥaura, 5. das Thor von Ṣaid, d. i. Sumâra, 6. das Thor al-Ḥaql und 7. das Thor Malijja in der Richtung gegen Mâwa.[3] An diesen Thoren waren Wächter aufgestellt und Niemand durfte das Thor al-Ḥaql passiren ohne Erlaubniss der Wächter (Auhâz), weil es in den Büchern ihrer Weisen heisst, dass Ẓafâr durch einen Mann zerstört werden wird, der durch dieses Thor in die Stadt gelangt. An diesem Thor waren Glocken (Ma'âhira) an-

---

[1] Die Inschrift der Dämonen wird in der Beschreibung von Marib mitgetheilt werden.

[2] Die Stadt der Sochṭier heisst Mankath (مَنْكَث). Im Ǵazîrat 98 zählt Hamdânî die Städte des jemenischen Hochlandes auf, zu denen auch Mankath gehört, und sagt: ‚Mankath ist die Stadt der Sochṭier. Sie sind Nachkommen der Königsfamilie aṣ-Ṣawwâr und gehören zu dem angesehensten und stolzesten Adel des Landes, sind aber gering an Zahl.‘ Nach Ǵazîrat 178 und Iklîl X, S. 11 stammen sie und die Siflier (d. h. die Einwohner von Sifl-Jaḥṣib) von Hamdân ab. Von dieser alten Stadt sind noch heute Ruinen erhalten im Dorf Mankat in der Nähe von Zafâr, wo Seetzen ḥimjarische Inschriften auf Porphyrquadern gefunden hat. Vgl. Ritter, Arabien I, 745.

[3] Diese Thore sind, so weit man es erkennen kann, nach Oertlichkeiten benannt, wohin sie geführt haben. Chubân ist nach Jacut IV, 435 l. Z. und Ǵazîrât 165 und 179 ein Wâdî unweit Ẓafâr. In Johansen's Historia Jemanae kömmt öfters ein Fluss und eine Stadt dieses Namens vor, womit man die Belâd Chaubân bei Niebuhr verglichen hat. Sumâra liegt südlich von Ẓafâr. Seetzen zog von den Ruinen Ẓafârs und der alten Burg des As'ad al-Kâmil (wahrscheinlich Raidân) über Sumâra nach Mechadder (Ritter a. a. O.). Niebuhr (Description de l'Arabie 207) erklärt Sumâra als den höchsten Berg, den er in Südarabien bestiegen hat. Unter al-Ḥaql ist wohl Ḥaql-Qatâb zu verstehen, über dessen Lage sowohl wie über die Lage von Mawâ folgende Stelle des Ǵazîrat Aufschluss giebt, wo Hamdânî die Oertlichkeiten in der Richtung von Süden nach Norden aufzuzählen scheint: ‚Und das obere Jaḥṣib besteht aus Qatâb, Mankath, Mâwa und Jarim‘.

gebracht, deren Schall beim Oeffnen und Schliessen desselben in weiter Ferne vernommen wurde.

Das Thor von Ẓafâr, an dem man sich zur Audienz bei dem Könige melden musste, war von der innern Stadt[1] eine Meile entfernt. An diesem Thore waren zwei Wächter, welche die Leute dort warten liessen, um der Audienz einen grössern Nimbus zu verleihen. Das Wachthaus beim Thore war durch eine goldene Kette mit (dem Wachthause im Innern) der Stadt verbunden. Durch diese Kette signalisirte der Thorwächter die Audienz dem Stadtwächter, der sie seinerseits dem Schlosswächter anzeigte. Das Thor, an welchem die Kette angebracht war, war sehr hoch. Viele Gelehrte Jemen's sagen, dass die königlichen Schlosswächter aus al-Mandhiǵ, einem zwei Stationen nördlich von Ṣa'da liegenden Orte, abstammten. Al-Mandhiǵ liegt im Gebiete der Wâdi'a ibn 'Amr ibn 'Amir ibn Nâschich ibn Dâfi'.[2]

Der Tobba' sagt über Ẓafâr:

Mich gemahnte meine Seele, dass ich China erobere
mit einem Heere, das ich aus Ẓafâr mitführte.

Der Dichter 'Alqama sagt:

Das Schicksal hat mit unsern Mannen freigeschaltet
und sie von Kameelhufen zertreten lassen.
Es hat As'ad hinausgeführt aus Ẓafâr und vor ihm
unsern Leuen, Dzû-Ḥazfar.

As'ad Tobba' sagt in einem grossen Gedichte:

Raidân ist meine Burg in Ẓafâr und mein Stammsitz,
darin baute mein Urahn unsere Paläste und Wasserreservoire.
In der grünen Ebene vom Lande Jaḥṣib
sind achtzig Dämme, die Wasser in Strömen gewähren.

'Amr ibn Tobba' sagt:

Wir haben in Ẓafâr monumentale Inschriften gesetzt;
es lesen sie die Helden beider Städte.[3]

---

[1] Jacut III, 422, 11 ff. hat eine etwas andere Version von dieser Stelle.

[2] Hier folgt eine hübsche Schilderung einer Audienz des nachmaligen Chalifen 'Omar, die er als junger Mann beim König von Hîra hatte. Ich lasse sie als nicht hierher gehörig unübersetzt.

[3] Ich übersetze ‚ḥafd' monumental, weil es mit dem südarabischen ‚mahfid' Burg zusammenhängt. Die arabischen Lexica kennen diese Bedeutung nicht. Unter den ‚beiden Städten' ist wohl Ẓafâr und Mankath zu verstehen.

Nach Ẓafâr wird auch der Onyx benannt. Der Dichter al-Muraqqisch junior sagt:

Sie haben sich geschmückt mit Hyacinthen, Korallengeschmeide
und Onyx aus Ẓafâr und Perlenschnüren.[1]

Abu Naṣr erzählt: Ein Mann von den Banû-Dârim ging als Botschafter zu einem König von Jemen nach Ẓafâr, traf ihn aber vor Ẓafâr auf einem Jagdschlosse, während er von einer Bergterrasse niederschaute. Als ihn der König erblickte, erkannte er, dass es ein Botschafter sei und sagte: ‚Setze dich auf die Erde' (thib 'ala-al-finâ). Jener aber verstand (wie es im Nordarabischen heisst) ‚springe in die Bergschlucht', that es und kam dabei ums Leben. Da sprach der König: ‚Dies Ẓafâr gehört Ḥimjar', d. h. wer hieher kommt, muss auch die Sprache des Landes verstehen.

Er sagt, dass nach Ptolemäus die Länge von Ẓafâr von Westen gerechnet 77° beträgt; davon sind die $13^1/_2$° der Differenz (zwischen der orientalischen und griechischen Längenbestimmung)[2] zu subtrahiren und es bleiben 64°, die man von 180 subtrahirt. Es bleiben 116° und das ist die Länge von Osten her. Die Länge von Marib beträgt nach Ptolemäus 115°, die von Ṣan'â 118°, wie die Astronomen daselbst berechnet haben. Nach dieser Berechnung gehen auch die Sterne daselbst auf.

Die Festungswerke von Wuḥâẓa.

In Wuḥâẓa im Lande der Kalâ' ist ein Bau des Schammar Ajfa', die Burg des Dzû Fâïsch, zwischen den Bergen Ba'dân und Adam auf dem Hochland von as-Saḥûl.[3] Darüber sagt al-A'schá:

[1] Hier folgt im Text eine Aufzählung der Fundgruben des Onyx, die ich in einem andern Zusammenhang besprechen werde; auch die Verse des Imrulqais, die schon anderweitig übersetzt worden sind, lasse ich hier weg.

[2] Vgl. Sprenger, Post- und Reise-Routen des Orients, XI.

[3] Zur Bestimmung der Lage dieses Districtes dient am besten der Berg Ba'dân, der auf der Karte von Niebuhr neben 'Ibb verzeichnet ist. In dessen Nähe haben wir die Burg des Dzû-Fâïsch zu suchen, der nicht mit dem Dzû-Fâïsch vom Stamme Hamdân verwechselt werden darf. Ich habe das arabische ‚Ẓâhir' mit Hochland übersetzt, weil es bei Hamdânî an vielen Stellen diese Bedeutung hat; die Belege hiefür werden an anderem Orte gegeben werden.

Und wenn du eine Nacht in der Burg von Arjâb zubringest,
überkommt dich ein schneeiger frostiger (Wind oder Regen).
Es gurren die grauen Tauben auf seinen Höhen
und vor Kälte gehen zu Grunde die Wiedehopfe.
Und auf der Höhe von Dzû-Fâïsch ist ein hochragender (Thurm),
den die regenschwangeren, blitzbeladenen (Wolken) nicht erreichen.

Ḥassân ibn Thâbit al-Anṣârî sagt:

In Arjâb ist Macht und Abwehr gewesen
und ein Fürst mit offenen Händen.

Bainûn.

Al-Hamdânî sagt: Bainûn[1] liegt im östlichen Theile der Beled ʿAns gegenüber der vulcanischen Gegend von Kaumân. Es ist eine grosse merkwürdige Stadt, in der Asʿad Tobbaʿ neben Ẓafâr zu residiren pflegte.[2] Darin sind zwei Bergtunnel, die nur Fussgänger, aber nicht Lastthiere passiren konnten.[3] Asʿad Tobbaʿ sagt:

Bainûn ist aus gehauenen Quadern erbaut,[4]
deren Bekleidung Platanen- und Cypressenholz ist,
Und Schabrân ist eine Burg, deren Erbauer
in Bainûn berühmt ist.[5]

---

[1] Zur Bestimmung der Lage von Bainûn führe ich folgende Stelle aus Ǵazîrât S. 183 an: ‚Im Michlâf Dzamâr liegen Bainûn, Hakir und andere Burgen, die im Iklîl aufgezählt worden sind. Der Berg Isbîl liegt in der Mitte zwischen dem Districte Ridâʿ und Dzamâr; die eine (östliche) Hälfte gehört zu Ridâʿ, die andere (westliche) zu Dzamâr, der nördliche Abhang gehört zu Kaumân.ʻ Da nun Bainûn im Osten der Beled Ans, die östlich von Dzamâr beginnen, und auch im Michlâf Dzamâr lag, so scheint es, dass es am nordwestlichen Abhang des Isbîl erbaut war gegenüber der Ḥarra-Kaumân, die sich vom Isbîl nordwärts gegen Marib und Sanʿâ erstreckte. Vielleicht hiess es desswegen ‚Bainûnʻ das Mittlere, weil es zwischen Dzamâr und Ridâʿ lag, wie Wâsiṭ zwischen Baṣra und al-Kûfa.

[2] Bekrî ergänzt: ‚Sie wurde so genannt nach Bainûn ibn Mînâf ibn Scharaḥbîl ibn Jankuf ibn Abdschams junior, des Königs.

[3] Nach Ǵazîrât-al-ʿArab 326 ist durch den Durchstich der Berge Wasser in die Gegend geleitet worden.

[4] Wörtlich: ‚Bainûn ist mit Eisen behauenʻ. بَهَم wird aber von Behauen der Bausteine bei Hamdânî öfters gebraucht. Die Lexica kennen diese Bedeutung nicht.

[5] Ueber Dzû-Schahrân vergleiche meine südarabischen Studien S. 56.

'Alqama sagt:

Es mag ein warnend Beispiel sein, dass Salḥîn zusammengestürzt ist
und Bainûn. In der Welt ist manches, was fern scheint, nahe.

Er sagt ferner:

Siehst du denn nicht, dass alles vergänglich ist;
Bainûn ist entblösst, wie der Rücken eines am Rücken Verwundeten.

Er sagt ferner:

Und die Könige vou Bainûn,
welche auf steilen Höhen ihre Bauten aufführten.

Ḥassân ibn Thâbit al-Anṣârî sagt:

In Bainûn ist Macht und Herrschaft
und in Nâïṭ ein altes Königthum und Ahnenstolz.

Ein anderer Dichter sagt:

Wenn du Bainûn siehst, wirst du Azâl und Ẓafâr vergessen
und die Nacht darin wird dir vom Glanz der Herrlichkeit hell wie der Tag erscheinen.

'Alqama sagt:

So frage um Bainûn und seine Mauern;
sie sind mit Perlen und Edelsteinen besetzt.

Ein anderer Dichter sagt:

Sie (des Geschickes Mächte) haben aus Bainûn 'Amr ibn Marthad vertrieben,
und er war als Fürst von Bainûn ein Schützer des Rechtes.

Er sagt ferner:

Und Bainûn und Salḥîn liegen in Trümmern jetzt,
während ihr Herrscher einst die ganze Welt verheerte.

Abû-Naṣr recitirt folgendes Gedicht von 'Alqama Dzû-Ġadan:

Weh' dem, der Bainûn in Trümmer liegen sieht,
leer und öde seine Quaderbauten.
Füchse sind jetzt die Bewohner der Paläste,
deren Schutze einst sich anvertrauten
Unterthanen, die selbst Machtinhaber waren,
und Beherrscher, die in Macht ergrauten.
Wahrlich er hat es im Ueberfluss gesehen,
als noch herrlich prangten seine Bauten.
Jetzo aber ist es wüste; denn die Jugend
rasch verblühet, kann nicht ewig dauern.
Hoch der Staub aufwirbelt', Moschusduft verbreitend,
als durchbrochen worden seine Mauern.

Maukil und Hakir und andere Burgen.

Es erzählte mir 'Abdallah ibn Warnaq aus Schibâm — ich habe mich bei ihm über Maukil erkundigt, weil er es besucht hatte — und sagte: Es liegt im Lande der 'Ans ibn Madhiǵ auf einem schwarzen Berg und ist selbst eine schwarze Burg. Auf dem Rücken des Berges rechts von Maukil liegt das Festungswerk Afîq, welches mehrere Schlösser enthält. Auf dem Gipfel des Berges, der natürlich befestigt ist, liegt die weisse Burg Jarâch. Dieses Afîq ist nicht zu verwechseln mit einer Stadt gleichen Namens in Syrien, am Jordânsee, in der Nähe von Uqḫuwâna, zwei und einen halben Tag von Damascus entfernt. Im District Ru'ain aber ist ein Ort Jafîq. Dieses Jarâch ist auch von Jarâch im Lande der Banû-Musa in der Gegend von Ǵaischân, wohl zu unterscheiden. Ueber Maukil sagt Quss ibn Sâ'ida:

Und über den, dessen Palast in Maukil war, (kam das Unglück),
der schöne Sklavinnen und kurzhaarige Renner verschenkte.

Labîd sagt:

Und sie bewältigten Abraha, den ich gefunden habe
von Alters her thronend auf der Höhe non Maukil.

Er sagte, dass Hakir auch im Lande der 'Ans sich befinde, auf einem weissen Berge, der ins Röthliche schimmert.

Zu den Burgen (der Beled 'Ans) gehört auch Adhra'a, das ein Lustschloss der Könige war. Der Tobba' sagt:

Und nicht ist Hakir unter den Palästen der Könige
ein verächtlicher Sitz und nicht al-Ahǵur.

Imrulqais sagt:

Sie beide sind wie zwei Gazellen von Tabâla,
die bei ihren Jungen lagern, oder wie manche Statue von Hakir.

Faid ist ebenfalls ein Berg daselbst (im Lande der 'Ans), auf dem sich eine Burg erhebt, und ist nicht mit Faid auf der Baṣra-Mekkastrasse zu verwechseln. Unweit davon liegt Bainûn, das ich gesehen habe, und al-'Atma (?), die Burg Wâïsch, die Burg der Banû-Mâlik und Dzû-Ra'bân. Unter al-

Ahǵur in dem Verse des Tobbaʿ ist die Burg von Ahǵur im Lande ʿAns zu verstehen.[1] ʿAlqama sagt:

Siehst du denn nicht, dass alles zu Grunde geht,
auch Hakir (wird zerstört); was soll ich nun von Ahǵur noch erwarten?

Die Burgen des Sarw (d. h. des Hochlandes der Himjar).

Dazu gehört Dzû-l-Qail, al-Qamar,[2] Ḥaṣa, Schammar, al-Baidhâ und al-Huǵaira. Dieses sind die festen Plätze des Schammar-Tarân im Lande Sarw und in Radmân.[3] Das sind lauter Festungen aus der Heidenzeit. Dazu gehören ferner: Dzû-Chair, Saḥar, Qarn, Dzû-Jazan, Dzu Ḥanbal(?) und die Burg Daʿlân in Radman. Es ist eine merkwürdige Burg, die dem Dzû Maʿâhir gehört, um welche viele Güter liegen . . . .

Die Burgen Ḥadhramaut's.

Dammûn gehört den Ḥimjar und an-Nugair den Banû Maʿdikarib von Kinda. Schabwa liegt zwischen Baiḥân und Ḥadhramaut. In Ḥaura wohnen heutzutage ebenfalls Kinda. Tarîm ist die Residenz der Könige von den Banû ʿAmr ibn Muʿâwia. Zu ihnen gehört Abû-l-Chair ibn ʿAmr, der zu Kisra ging und ihn um Hülfe bat gegen Ibn al-Ḥâritt ibn Muʿâwia.

---

[1] Vgl. Ǵazîrat 164 ob.; ein anderes al-Ahǵur befindet sich in der Nähe von Schibâm Kaukabân, wie aus Ǵazîrât 128 m. und 188 m. zu ersehen ist.

[2] al-Qamar liegt an der Grenze des Sarw und Dathîna und wurde zur Zeit Hamdânî's von den Aṣâbiḥ (Sobêḥi) bewohnt. Vgl. Ǵazîrat 170, Sprenger A. G. A. 308.

[3] Vgl. über die Lage dieser Burgen Sprenger A. G. A. 406 und über Baidha und Ḥaṣa Johannsen Historia Jemanae 260.

الجزء الثّامن من الإكْلِيلِ للحَسَن الهَمْدَانيّ وهو كتاب محافِد اليمن ومَسانِدها ودَفائِنها ومَراثى حِمْيَرَ والقُبوريّات وشعر عَلْقَمَةَ ٬

بسم اللّه الرّحمان الرّحيم

باب ما جاء من ذكر قصور اليمن ومعاقلها وما قيل من الشعر وما فيها من الأخبار ٬ أقدم شىء قصر غُمْدَانَ قال الهمدانىّ أوّل قصور اليمن وأعجبها ذكرًا وأبعدها صيتًا قصر غُمْدَانَ قصر أَزَالَ وهو فى صَنْعَاء بعد وقد ذكرها بهذا الاسم من كان فى آخر الجاهليّة قال أُمَيَّةُ بْنُ أَبِي[1] الصَّلْتِ[2]

جَلَبْنَا ٱلْمَدْحَ تُخْفِيهِ[3] المَطَايَا إِلَى أَكْوَارِ أَجْمَالٍ وَنُوقِ
تَؤُمُّ بِنَا ٱبْنَ ذِى يَزَنٍ وَتَفْرِى[4] ذَوَاتُ بُطُونِهَا أُمَّ ٱلطَّرِيقِ
مُغَلْغِلَةً مَرَابِعَهَا تَرَامَى[5] إِلَى صَنْعَاء مِنْ فَجٍّ عَمِيقِ
وَلَمَّا وَافَقَتْ صَنْعَاء صَارَتْ بِدَارِ ٱلْمُلْكِ وَٱلْحَسَبِ ٱلْعَرِيقِ[6]

وقال عَمْرُو بْنُ النُّعْمَانِ بْنِ عُفَيْرِ بْنِ زُرْعَةَ بْنِ ذِى يَزَنٍ فى الجاهليّة

---

[1] Fehlt in der Hs.

[2] Im Commentar der ḥimjarischen Qaṣîde (Miles 18, W. 76ᵛ) werden diese Verse richtiger dem ʿOmajja ibn ʿAbd Schams zugeschrieben.

[3] Ḥimj. Qaṣîde: تحمله.

[4] Ḥimj. Qaṣîde: ويقرى.

[5] Ḥimj. Qaṣîde: تعالى.

[6] Ḥimj. Qaṣîde: الوثيق.

وَقَدْ حَمَلْنَا إِلَى صَنْعَا ٱلْمَوَاجِيدِ[1]   رَئِيسَهُمْ عَلَى ٱلْآجْمَالِ ٱلْمَطَارِيدِ[2]

والذى أسّس غُمْدَانَ وابتدأ ببنائه[3] واحتفر بئره التى هى اليوم سقاية لمسجد صَنْعَاء سَامُ بْنُ نُوحٍ عليه السلام اختوى بعده السكنى فى أرض الشمال وأقبل طالعًا فى الجنوب يرتاد البلاد حتى صار الى الإقليم الأوّل فوجد اليمن أطيبه مسكنًا وارتاد اليمن فـوجد حقل صَنْعَاء أطيب ماء بعد المدّة الطويلة فوضع مقراته[4] وهو الخيط الذى يقدّر به البنّاء[5] وبنى على ثباته اذا مدّه بموضع الأساس فى ناحيه فجّ غُمْدَانَ فى غربىّ حقل صَنْعَاء فبنى الظِبْر[6] وهو اليوم معروف بصنعاء فلمّا ارتفع بعث اللّه طائرًا واختطف المقراة وطار بها وتبعه سام لينظر أين وقع فأقام بها على جَبُوبَة النعيم من سفح نُقُمٍ فوقع بها فلمّا رهقه طار بها فطرحها على حرّة[7] غُمْدَانَ فلمّا قرّت على حرّة[8] غمدان علِم سام أنّه[8] قد أمر بالبناء هناك فاسّس غُمْـدَانَ واحتفر بئره وتسمّى كرامة وهى سِقْى الى اليوم ولكنّها أجاج'

---

[1] Cod. المواخيد.

[2] Cod. الجمال.

[3] Cod. بنايه.

[4] Cod. مقرانه, weiter unten: مقرانة, dagegen Ǵazîrat al-'Arab 335 alle drei Codices an drei Stellen مقْراة und مقراته.

[5] Diese Erklärung steht auch fast wörtlich Ǵazîrat al-'Arab a. a. O.

[6] Cod. الطبر dagegen Ǵazîrat alle drei Codices: الظبر بالظاء wozu noch beigefügt wird: وهو حرف الجبل وحرف البناء. Vgl. Jacut III. 811, Z. 8. وطيوة, wohl aus ظبر verstümmelt.

[7] An der ersten Stelle hat der Codex جرحه, an der zweiten حرب was auf die Lesart جِرْبَة hinweist. Ǵazîrat al-'Arab jedoch an beiden Stellen alle drei Codd. حرّة.

[8] Cod. ان.

وذكر حُسّاب اليمن كابر عن كابر أنّ الطّالع كان ساعةَ بنائه الثّور وفيه الزُّهَرَة والمِرِّيخ وتوجد طبائع هذه البروج فى ثبات الأشياء بها وقلّة تغيّرها ودوام هذا الأساس أنّه أقام فى تزايد مع الملوك قدر أربعة آلاف سنة قَمَرِيّة وبقى من بعض حيطانه الخروب المقابل لأبواب الجامع بصَنْعَاء ثمّ تزايدت صَنْعَاء فى الإسلام إلى بضع وتسعين ومائتين من الهجرة وخربت ولم تلبث أن عادت فهى اليوم تقارب أن تكاد تعود على ما كانت عليه وهى تزيد وعلماء صَنْعَاء يرون أنّها لا بدّ أن[1] تعمر بعد خرابها وتملأ ما بين جبليها ويصير سوقها فى بطن واديها '

وحدّثنى محمّد بن أحمد القهبىّ السِّمْسار قال حدّثنى إبْرٰهيم بن إسْمٰعيل القهبىّ قال كنت بالبَصْرَةِ قبل سنة الخمسين أو قال سنة الخمسين ومائتين فرأيت فى مسجد الجامع حَلْقَةً من النّاس كثيفة فقلتُ ما هذه الحلقة فقيل حلقة غُلامٍ جليلٍ فتقدّمتُ فسمِعتُ من كلامه وهو يعظ النّاس ثمّ أقبلَ على الجماعة وقال يا أهلَ البَصْرَة عوّدوا نساءكم الحفا كأنّى أسمَع تعقعة خلاخيلهنّ على أقتاب الإبل ثمّ أقبل على جماعة من أهل البَصْرَة كان يعرفهم يَتْجُرون بصَنْعَاء ويُقيمون فيها فكانوا يسمّون بالبَصْرَةِ الصَّنْعَانِيِّينَ ثمّ بنى مسكين وبنى بديل وبنى حرب وغيرهم فقال يا أهلَ صَنْعَاء الضّرر الضّرر فإنّه لا ينفعكم غيرها أيّها النّاس إنّ أوّل مدينة تخرب من مُدُن الاسلام البَصْرَةُ بين خرابها أربعون سنة تنقص أشهرًا أو تزيد أشهرًا وكان سببها بما قال '

قال وتوجد طبائع الزُّهَرَة والمِرِّيخ فى طِباع أهل صَنْعَاء وتنحى[2] الزُّهَرَة لأنّها تستولى على الطّالع بأكثر الحِصَص ويظهر ذلك فيهم وفى الكورة ' فأمّا ما يظهر فيهم فالتّألّه والعبادة والإمانة

[1] Fehlt Cod.

[2] So Codex. Ich weiss nichts Passendes dafür vorzuschlagen.

وحسن الطّرائق وسعة الأخلاق وسلامة الصدر والعلم والنّعِيم واللِّباس والرّفاهِيَة فى العيش واللّينة[1] فى أشياء من هذه تكثر وذلك [أن ?] فى أكثرهم أكثر حِصَص الزهرة فى مواليد هذا الصّنف وما يمازجها من طبائع المُشْتَرى ونظره مواضعها من الشمس، وأمّا الّذين[2] يشرك فى مواليدهم المِرّيخ من أهلها فإنّه يكون من شأنهم العشق والزّناء واللّهو والطرب والغناء والجنون والعرابد والطّعن بالسّكاكين وحمل النّساء وغير ذلك، فأمّا أهل بَواديها فأهل شَعُوب من الحمّام مرحله وأصحاب لباس الحُمْرَة ومن بعُد منها فأهل خضاب من وَرْس وزَعْفَرَان وفيهم النّجدة لمسامتة الدَّبَرَان لهم فى برج الثّور ولمسامتة الأسد وهو فى برج رباعىّ ويشرك المِرّيخ فى هذه المثلّثة، وليس تلحق بحسناء صَنْعَاء امرأة من العالم ولا تلحق بشرعتهنّ وظرفهن امرأة فيهنّ غيرة ولهنّ[3] شكل ودلال وملق وأكثر ما يغلب على أهلها من التّألّه والدّين وسلامة النّاحية فذلك من أجل[4] ما يلى الشّمس من مثلّثة هذا الصقع وأنّه يسامتها بينهما المستقيم،

وأمّا ما يغلب على الكورة من ذلك فالاعتدال فى نهد (?) الهواء[5] وقد يكون للبرد أرجح وذلك لا يضرّ وغداه النّسيم وطيّب المساكن وإنّ المسنّ يلبس اللّباس الرّقيق فى الشّتاء الشّديد وجمود الماء فلا يضرّه ذلك ويلبس الشابّ المكورىّ[6] فى الصّيف الصّوف والخزّ فلا يضرّه ويدخل الرّجل إلى منزله فى حَزِيران وقد حرّ بدنه وتَعِب فيفتح باب خلوته ويكشف

[1] Cod. ولينه.

[2] Cod. الّذى.

[3] Cod. ولهم.

[4] Cod. فمن أجل ذلك.

[5] Aehnlich schildert Hamdânî die Temperatur von San'â im Ǧazîrat al-'Arab 336.

[6] Cod. الصكروى.

ستره ويدخل فى فراشه فيبرد ثمّ يتأدّى إلى بدنه من برد القصّة[1] وبرد هواء البيت حِتارٌ بما يدثر وإن لم يدثر وانكشف لم يحسّ ذبابًا ولا نامسًا ولا بعوضًا ويبقى الرجل فى مكان واحد الصّيف والشّتاء لايحوّله ولا يكون لكثير منهم أكثر من بيت لا يعرف بيتٌ[2] غيره ولا يعرف مبيت بسطح وأكثر ما يكون بها من المؤذيات شىء من الكُتّان وقد تعدم فى البيوت المقصّصة٬

ويمكث[3] فيها القِدْر من اللحم بالخلّ الحاذق الشّهرَ وأكثر وقد ذكر ذلك إبراهيم بن الصّلت[4] وقال أنه طبخ قدرًا له وكان عَزَبًا[5] بخلّ حاذق فهو على أن يتغذّى[6] به أن أتته رُسُل ابن يَعْفُر[7] فمضوا به الى شِبَامٍ فلمّا وصل إلى ابن يَعْفُر أمره أن يمضى بكُتُب له إلى مَكّةَ المُشرّفة وأمر له بناقة وزادٍ قال فمضيت حتّى وصلت مَكّةَ المشرّفة حرسها اللّه فدفعت كُتُبَه وأخذت جواباتها وقفلت إليه بها فقبضها وأحسن لى من القِرى وعلّ من الثناء وصرفنى إلى صَنْعَاء فدخلت منزلى فرأيت ذلك القِدْر فدعتنى نفسى أن أنظر ما خلفته فيه فوجدته جامدًا فشممته فإذا رائحته طيّبة فأتيت بنار فأسخنت القدر ففاح بمثل رائحته يومَ طبختُه فقرّبت الطّعام وأكلت منه أطيب الطّعام٬ فأمّا كثير من صُنّاعها فقد نعرفهم يشترون يومَ الجمعة ما يكفيهم من لحم البقر إلى مثلها ويطبخونه فى قدر كبير على مقدار أعدادهم

[1] Cod. الفضة.

[2] Cod. بيتًا.

[3] Aehnlich wird diese Geschichte erzählt Ǵazîrat al-'Arab 338.

[4] So Ǵazîrat; Cod. الصلب.

[5] So Ǵazîrat; Cod. لقربا für وكان عزبًا.

[6] Cod. ىىغذا; Ǵazîrat: فلمّا عزم على الغداء.

[7] Ǵazîrat: رسول ابى يعفر ابراهيم بن محمّد بن يعفر.

وَقَدْ حَمَلْنَا إِلَى صَنْعَا ٱلْمَوَاحِيدِ[1] رَئِيسَهُمْ عَلَى ٱلآجْمَالِ ٱلْمَطَارِيدِ[2]

والّذى أسّس غُمْدَانَ وابتدأ ببنائه[3] واحتفر بئره الّتى هى اليوم سقاية لمسجد صَنْعَاء سَامُ بْنُ نُوحٍ عليه السلام اختوى بعده السكنى فى أرض الشمال وأقبل طالعًا فى الجنوب يرتاد البلاد حتى صار الى الإقليم الأوّل فوجد اليمن أطيبه مسكنًا وارتاد اليمن فوجد حقل صَنْعَاء أطيب ماء بعد المدّة الطويلة فوضع مقراته[4] وهو الخيط الذى يقدّر به البنّاء[5] وبنى على ثباته اذا مدّه بموضع الأساس فى ناحيه فجّ غُمْدَانَ فى غربىّ حقل صَنْعَاء فبنى الظِبْر[6] وهو اليوم معروف بصنعاء فلمّا ارتفع بعث اللّه طائرًا واختطف المقراة وطار بها وتبعه سام لينظر أين وقع فأقام بها على جَبُوبَة النعيم من سفح نُقُمٍ فوقع بها فلمّا رهقه طار بها فطرحها على حرّة[7] غُمْدَانَ فلمّا قرّت على حرّة[8] غمدان علم سام أنّه[8] قد أمر بالبناء هناك فاسّس غُمْدَانَ واحتفر بئره وتسمّى كرامة وهى سِقْى الى اليوم ولكنّها أجاج٬

[1] Cod. المواخيد.

[2] Cod. الجمال.

[3] Cod. بنايه.

[4] Cod. مقرانه, weiter unten: مقرانة, dagegen Ǵazîrat al-ʿArab 335 alle drei Codices an drei Stellen مقْراة und مقراته.

[5] Diese Erklärung steht auch fast wörtlich Ǵazîrat al-ʿArab a. a. O.

[6] Cod. الطبر dagegen Ǵazîrat alle drei Codices: الظبر بالظاء wozu noch beigefügt wird: وهو حرف الجبل وحرف البناء. Vgl. Jacut, III. 811, Z. 8. وطيوة, wohl aus ظبر verstümmelt.

[7] An der ersten Stelle hat der Codex جرحه, an der zweiten حرب, was auf die Lesart جِرْبَة hinweist. Ǵazîrat al-ʿArab jedoch an beiden Stellen alle drei Codd. حرّة.

[8] Cod. ان.

وذكر حُسّاب اليمن كابر عن كابر أنّ الطّالع كان ساعةَ بناتِه الثّور وفيه الزُّهَرَة والمِرِّيخ وتوجد طبائع هذه البروج فى ثبات الأشياء بها وقلّة تغيّرها ودوام هذا الأساس أنّه أقام فى تزايد مع الملوك قدر أربعة آلاف سنة قَمَريّة وبقى من بعض حيطانه الخروب المقابل لأبواب الجامع بصَنْعَاء ثمّ تزايدت صَنْعَاء فى الإسلام إلى بضع وتسعين ومائتين من الهجرة وخربت ولم تلبث أن عادت فهى اليوم تقارب أن تكاد تعود على ما كانت عليه وهى تزيد وعلماء صَنْعَاء يرون أنّها لا بدّ أن[1] تعمر بعد خرابها وتملأ ما بين جبليها ويصير سوقها فى بطن واديها ‘

وحدّثنى محمّد بن أحمد القهبىّ السِّمْسار قال حدّثنى إبْرٰهيم بن إسْمٰعيل القهبىّ قال كنت بالبَصْرَةِ قبل سنة الخمسين أو قال سنة الخمسين ومائتين فرأيت فى مسجد الجامع حَلْقَة من النّاس كثيفة فقلتُ ما هذه الحلقة فقيل حلقة غلامٍ جليلٍ فتقدّمتُ فسمِعتُ من كلامه وهو يعظ النّاس ثمّ أقبلَ على الجماعة وقال يا أهلَ البَصْرَة عوّدوا نساءكم الحفا كأنّى أسمَع تعقعة خلاخيلهنّ على أقتاب الإبل ثمّ أقبل على جماعة من أهل البَصْرَة كان يعرفهم يَتْجُرون بصَنْعَاء ويُقيمون فيها فكانوا يسمّون بالبَصْرَةِ الصَّنْعَانِيّينَ ثمّ بنى مسكين وبنى بديل وبنى حرب وغيرهم فقال يا أهلَ صَنْعَاء الضّرر الضّرر فإنّه لا ينفَعكم غيرها أيّها النّاس إنّ أوّل مدينة تخرب من مُدن الاسلام البَصْرَةُ بين خرابها أربعون سنة تنقص أشهرًا أو تزيد أشهرًا وكان سببها بما قال ‘

قال وتوجد طبائع الزُّهَرَة والمِرِّيخ فى طِباع أهل صَنْعَاء وتسحىّ[2] الزُهَرَة لأنّها تستولى على الطّالع بأكثر الحِصَص ويظهر ذلك فيهم وفى الكورة ‘ فأمّا ما يظهر فيهم فالتألّه والعبادة والإمانة

[1] Fehlt Cod.

[2] So Codex. Ich weiss nichts Passendes dafür vorzuschlagen.

وحسن الطّرائق وسعة الأخلاق وسلامة الصدر والعلم والنَّعِيم واللِّباس والرَّفاهِيَة فى العيش واللّينة[1] فى أشياء من هذه تكثر وذلك [أن ?] فى أكثرهم أكثر حِصَص الزهرة فى مواليد هذا الصّنف وما يمازجها من طبائع المُشْتَرى ونظره مواضعها من الشمس، وأمّا الّذين[2] يشرك فى مواليدهم المِرّيخ من أهلها فإنّه يكون من شأنهم العشق والزّناء واللّهو والطرب والغناء والجنون والعرابد والطّعن بالسّكاكين وحمل النّساء وغير ذلك، فأمّا أهل بَواديها فأهل شَعُوب من الحمّام مرحله وأصحاب لباس الحُمْرة ومن بعُد منها فأهل خضاب من وَرْس وزَعْفَران وفيهم النّجدة لمسامتة الدَّبَران لهم فى برج الثّور ولمسامتة الأسد وهو فى برج رباعىّ ويشرك المِرّيخ فى هذه المثلّثة، وليس تلحق بحسناء صَنْعَاء امرأة من العالم ولا تلحق بشرعتهنّ وظرفهن امرأة فيهنّ غيرة ولهنّ[3] شكل ودلال وملق وأكثر ما يغلب على أهلها من التّألّه والدّين وسلامة النّاحية فذلك من أجل[4] ما يلى الشّمس من مثلّثة هذا الصقع وأنّه يسامتها بينهما المستقيم،

وأمّا ما يغلب على الكورة من ذلك فالاعتدال فى نهد (?) الهواء[5] وقد يكون للبرد أرجح وذلك لا يضرّ وغداه النّسيم وطيّب المساكن وإنّ المسنّ يلبس اللّباس الرّقيق فى الشّتاء الشّديد وجمود الماء فلا يضرّه ذلك ويلبس الشابّ المكورىّ[6] فى الصّيف الصّوف والخزّ فلا يضرّه ويدخل الرّجل إلى منزله فى حَزيران وقد حرّ بدنه وتَعِب فيفتح باب خلوته ويكشف

---

[1] Cod. ولينه.

[2] Cod. الّذى.

[3] Cod. ولهم.

[4] Cod. فمن أجل ذلك.

[5] Aehnlich schildert Hamdânî die Temperatur von San'â im Ǵazîrat al-'Arab 336.

[6] Cod. الصكروى.

ستره ويدخل فى فراشه فيبرد ثمّ يتأدّى إلى بدنه من برد القصّة[1] وبرد هواء البيت حِتارٌ بما يدثر وإن لم يدثر وانكشف لم يحسّ ذبابًا ولا نامسًا ولا بعوضًا ويبقى الرجل فى مكان واحد الصّيف والشّتاء لايحوّله ولا يكون لكثير منهم أكثر من بيت لا يعرف بيتٌ[2] غيره ولا يعرف مبيت بسطح وأكثر ما يكون بها من المؤذيات شىء من الكتّان وقد تعدم فى البيوت المقصّصة·

ويمكث[3] فيها القِدْر من اللحم بالخلّ الحاذق الشّهرَ وأكثر وقد ذكر ذلك إبراهيم بن الصّلت[4] وقال أنه طبخ قدرًا له وكان عَزَبًا[5] بخلّ حاذق فهو على أن يتغدّى[6] به أن أتته رُسُل ابن يَعْفُر[7] فمضوا به الى شِبَامٍ فلمّا وصل إلى ابن يَعْفُر أمره أن يمضى بكُتُب له إلى مَكّةَ المُشرّفة وأمر له بناقة وزادٍ قال فمضيت حتّى وصلت مَكّةَ المشرّفة حرسها اللّه فدفعت كُتُبَه وأخذت جواباتها وقفلت إليه بها فقبضها وأحسن لى من القِرى وعلىّ من الثناء وصرفنى إلى صَنْعَاء فدخلت منزلى فرأيت ذلك القِدْر فدعتنى نفسى أن أنظر ما خلفته فيه فوجدته جامدًا فشممته فإذا رائحته طيّبة فأتيت بنار فأسخنت القدر ففاح بمثل رائحته يومَ طبخته فقرّبت الطّعام وأكلت منه أطيب الطّعام· فأمّا كثير من صُنّاعها فقد نعرفهم يشترون يومَ الجمعة ما يكفيهم من لحم البقر إلى مثلها ويطبخونه فى قدر كبير على مقدار أعدادهم

[1] Cod. الفضة.

[2] Cod. بيتًا.

[3] Aehnlich wird diese Geschichte erzählt Ǵazîrat al-ʻArab 338.

[4] So Ǵazîrat; Cod. الصلب.

[5] So Ǵazîrat; Cod. لقربا für وكان عزبًا.

[6] Cod. يتغدا; Ǵazîrat: فلمّا عزم على الغداء.

[7] Ǵazîrat: رسول ابى يعفر ابراهيم بن محمّد بن يعفر.

يأكلونه[1] أيّام الأسبوع ولا يتغيّر وربّما مكث اللّحم عند الجزّارين اليومين والثلاثة والأربعة ولا ينفق ولا يتغيّر، وللقدر بها رائحة طيّبة إذا أدخلها الماء يردّ تلك الرّائحة[2] إلى ذى الغشيان نفسه ويفرغ من غَشَيَانه، وهى أكبر المُدُن [وفيها] على قدرها بيوت العبادة ولا يضرّ بها الأحفاش والأفاعى وذلك أنّها مَحْوِيّة[3] ولها مطر الخريف وهو إذا صارت الشّمس فى الأسد وسامتها فى الثّور [ومطر الربيع] فى آخر أذار وأوّل نيسان[4] وبها الأنهار والثمار والفواكه وصنوف الرّياحين والزّهور والورد وأجناس الطّير، وأقلّ منزل يكون فيه[5] بئر واثنتان وبستان ويوثر الكنيف بها طوال متنابعه للاذى معدومة الدابحة والأجربة الفسيحة والقضاض الصلب والمرج البهىّ والموطى النقى ويتوارث المستراح منها القرون ولا يكشف ولا يكنس، فاذا نحس الزهرة أمّا بعلل من جنسها أو اذا[6] أفسد الثور والزهرة بالمرّيخ أسرع إلى أهلها الفِتَن وسفك الدّماء نحست الزهرة من المريخ فى سنة ثمان وثمانين ومائتين فقتل من أهلها يوم الجمعة ببيت بَوْس خمسمائة نفر، وفى ايّام غيرها اعتبرنا بها مثل العموم وغيرها وكذلك اذا وقع فى البحار فى اوتاد الثور وصادف فى ذلك فسادا من الزهرة اسرع

---

[1] Cod. خولونه.

[2] Glosse: بياض فى الأمّ. Es scheint jedoch nichts zu fehlen. Die parallele Stelle im Ǵazîrat al-ʿArab Seite 338 lautet: وكذلك القدور وكيازان الماء من الفخّار لها عند مباشرة الماء وهى جُدُدٌ رائحة طيّبة مقوّية للروح وتردّ الى المغشىّ عليه نفسه،

[3] Cod. محوية.

[4] Cod. وفى اخر نيسان واوّل أذار.

[5] Cod. فيها. Den Schluss dieser Stelle wage ich weder herzustellen noch zu übersetzen.

[6] Cod. جنسه واذا.

الى صنعاء فأمّا الذى يؤدّى إليها القوادح العظام فمصير قواسم الأصل من مطالعها إلى المواضع الردية ؛

وصَنْعَاءُ إحدى جِنان الأرض عند كافّة النّاس وساعات النهار إلى الغاية اثنتا عشْرة ساعة وإحدى وخمسون دقيقة من ساعة[1] وظلّ رأس الحَمَل بها ثلاث أصابع وعُشْر وعرضها وهو ارتفاع القطب [أربع عشرة درجة ونصف] وارتفاع نصف نهار عليها[2] خمس وسبعون درجة ونصف قد ذكرها الهمدانىّ فى بعض مخاطباته لأهل العِراق وقد كانوا وصفوا بَغْدَادَ فى مخاطبتهم حيث يقول

أَرْضٌ تَخَيَّرَهَا سَامٌ وَأَوْطَنَهَا   وَأَسَّ غُمْدَانَ فِيهَا[3] بَعْدَ مَا ٱحْتَفَرَا
أُمُّ ٱلْعُيُونِ فَلَا عَيْنٌ تَقَدَّمُهَا   وَلَا عَلَا حَجَرٌ[4] مِنْ قَبْلِهَا حَجَرَا
لَا ٱلْقَيْظُ[5] يُكْمِلُ فِيهَا وَصْلَ سَاعَتِهِ   وَلَا ٱلشِّتَاءُ يَمَسُّهَا إِذَا قَصَرَا

وقال ايضًا

مَا زَالَ سَامٌ يَرُودُ[6] ٱلْأَرْضَ مُطَّلِبًا   لِطِيبِ خَيْرِ بِقَاعِ ٱلْأَرْضِ يَبْنِيهَا
حَتَّى تَبَوَّأَ غُمْدَانَ وَشَيَّدَهَا   عِشْرِينَ سَقْفًا يُنَاعُ[7] ٱلنَّجْمُ عَالِيهَا
فَإِنْ تَكُنْ جَنَّةُ ٱلْفِرْدَوْسِ عَالِيَةً   فَوْقَ ٱلسَّمَاءِ فَغُمْدَانُ يُحَاذِيهَا
فَإِنْ تَكُنْ فَوْقَ وَجْهِ ٱلْأَرْضِ قَدْ خُلِقَتْ   فَذَاكَ بِٱلْقُرْبِ مِنْهَا أَوْ يُصَالِيهَا

---

[1] Cod. من ستين ساعة.

[2] Vor عليها steht im Cod. راس الحمل; dagegen fehlt das in Klammer gesetzte.

[3] Cod. بها.

[4] Cod. على حجرًا.

[5] Cod. القيض.

[6] Bekrî ed. Wüstenfeld 698: يزور.

[7] Cod. يناغ. Oder ist تِبَاعُ النجم zu lesen?

وقال أَحْمَدُ بْنُ مُوسَى الرِدَاعِيُّ[1] من فولان ادد[2] من قصيدته المشهورة التى يصف بها محجّة اليمن الى مَكَّةَ وهى فى[3] فنّها لا أُخْت لها[4]

صَنْعَاءُ ذَاتُ ٱلدُّورِ وَٱلآطَامِ   وَٱلْقِدَمِ ٱلأَقْدَمِ ذِى ٱلْقُدَّامِ
وَٱلْعِزُّ عَنْ ذِى ٱلسَّطْوَةِ ٱلْغَشَّامِ   أُسِّتْ بِعِلْمٍ لِٱبْنِ نُوحٍ سَامِ
بِعِلْمِ رَبٍّ مَلِكٍ عَلَّامِ   إِذْ رَادَهَا سَامٌ بِلَا تَوْهَامِ
وَرَادَهَا مِنْ قَبْلِ أَلْفَيْ عَامِ[5]   مَا بَيْنَ سَفْحَيْ نُقُمِ ٱلنَّقَّامِ
وَبَيْنَ عَيْبَانَ[6] ٱلْعَزِيزِ[7] ٱلسَّامِ   فَأَسَّهَا فِى سَالِفِ ٱلأَيَّامِ[8]

القدّام الملك وقد يفسّرها جماعة قادم[9]، قال مهلهل بن ربيعة التغلبىّ

إِنَّا لَنَضْرِبُ بِالسُّيُوفِ رُؤُوسَهُمْ   ضَرْبَ ٱلْقُدَارِ نَقِيعَةَ[10] ٱلْقُدَّامِ

---

[1] Vgl. über die Pilger-Qaṣîde meinen Bericht über die Ergebnisse einer Reise nach Constantinopel S. 38—39.

[2] Den Sinn dieser drei Worte weiss ich nicht.

[3] Fehlt im Cod.

[4] Diese Verse bilden die fünfzehnte Strophe der Pilger-Qaṣîde.

[5] So Qaṣîde; Cod. فى حقلها العام يغص العام.

[6] So Cod. hier und weiter unten und Comm. der Qaṣîde; vgl. Bekrî, Geographisches Wörterbuch, 691. Dagegen Text der Qaṣîde: عينان. Vgl. Jacut III, 750 und 754.

[7] Cod. العبير; Qaṣîde العيز.

[8] Der Commentar dieser Strophe lautet: الاطام الحصون المرتفعة من الطين فشبّه بها منازل صنعاء لارتفاعها، والقدّام الملك وذو السطوة تبّع، وذكر انّ اوّل من بناها بعد الطوفان سام وانّها عمرت بين آدم ونوح ألفى عام، ونقم وعيبان جبلا صنعاء،

[9] Diese erklärende Bemerkung steht im Codex nach dem Verse des Muhalhil.

[10] Cod. القدام بقيعة vgl. Ǵauhary s. v. قدام und نقع.

وَنُقُم جبلها الشرقىّ وعَيْبَانُ جبلها الغربىّ، وقد بقى من حدّ غمدان القديم قطعة ذات خروب ملاحكة عجيب فهى قبالة الباب الاوّل والثانى من أبواب الجامع الشرقيّة وباقى غُمْدَانَ تلّ عظيم كالجبل وكثير ممّا حوله من منازل الصَّنْعَانِيِّينَ فمنه بيت وفى تلّه تحصّن ابن فضل القَرْمَطِىّ يوم دخل صَنْعَاء وفى المسجد وملك صَنْعَاء وأنقص سلطانها وأهلها،

وكان غُمْدَانُ عشرين سقفًا غُرَفًا بعضها فوق بعض واختلف الناس فى الطول والعرض فقائل يقول وجه علوه (?) يألفه[1] وقائل يقول كان أكثر وكان فيما بين كلّ سقفين عشر أذرع وفيه يقول الأعْشَى

وَأَهْلُ غُمْدَانَ حَيْثُ كَانُوا أَجْمَعَ مَا يُجْمِعُ[2] ٱلْجُبَّارُ
فَصَبَّحَتْهُمْ مِنَ ٱلدَّوَاهِى نَائِحَةٌ عُقْبُهَا ٱلدَّمَارُ

وقال آخر من حِمْيَرَ

وَكَانَ لَنَا غُمْدَانُ أَرْضًا نَحُلُّهَا وَقَاعًا وَفِيهَا رَبُّنَا ٱلْخَيْرُ مَرْثَدُ[3]

وقد يقال أنّه[4] غُمْدَانُ[5] بمأرِبِ وفيه يقول الهَمْدَانِىّ

أَمْ بَعْدَ غُمْدَانَ ٱلْمُنِيفِ وَأَهْلِهِ وَهْوَ ٱلشِّفَاءُ لِقَلْبِ مَنْ يَتَفَكَّرُ
يَسْمُو إِلَى كَبِدِ ٱلسَّمَاءِ مُصْعِدًا عِشْرِينَ سَقْفًا سَمْكُهَا لَا يَقْصُرُ
وَمِنَ ٱلسَّحَابِ مُعَصَّبٌ بِعِمَامَةٍ وَمِنَ ٱلرُّخَامِ مُنَطَّقٌ وَمُؤَزَّرُ
مُتَلَاحِكًا بِٱلْقِطْرِ مِنْهُ صَخْرُهُ وَٱلْجَزْعِ بَيْنَ صُرُوحِهِ وَٱلْمَرْمَرُ

---

1 بالفه. Ich habe in der Uebersetzung nur den ungefähren Sinn dieser Stelle gegeben.

2 Cod. اجمعوا ما تجمع.

3 Danach ist Bekrî 669: وتنّا الحير مرقد zu verbessern.

4 Cod. عنا.

5 Cod. غمدان. Vgl. Bekrî 669 und 698: قال الهمدانىّ هما موضعان فعمدان بالعين المهملة فى مأرب.

وَبِكُلِّ رُكْنٍ رَأْسُ نَسْرٍ طَائِرٍ   أَوْ رَأْسُ لَيْثٍ مِنْ نُحَاسٍ يَزْأَرُ
مُتَضَمِّنًا فِى رَأْسِهِ قَطَّارَةً   لِحِسَابِ أَجْزَاءِ ٱلنَّهَارِ تَقَطَّرُ
وَٱلطَّيْرُ وَاقِفَةٌ عَلَيْهِ وُفُودُهَا   وَمِيَاهُهُ قَنَوَاتُهَا[1] تَتَهَدَّرُ
يَنْبُوعُ عَيْنٍ لَا تُصَرِّدُ شُرْبَهَا   وَبِرَأْسِهِ مِنْ فَوْقِ ذَلكَ مَنْظَرُ
بِرُخَامَةٍ مَبْهُومَةٍ فَمَتَى تَرِدْ   أَرْبَابُهُ مَدْخُولَهُ لَمْ يَعْسُرُ

وكان إلى جنب القصر نخلة تسمّى الدائعةَ سَحوق تطرح بأغصانها إلى بعض أنهائه وقال فيه أُمَيَّةُ بْنُ أَبِى الصَّلْتِ ويقال بل أَبُو الصَّلْتِ ويقال أنّها مصنوعة وأنّه لم يقل منها إلّا ثلاثة أبيات أو أربعة

فَٱشْرَبْ هَنِيئًا عَلَيْكَ ٱلتَّاجُ مُرْتَفِعًا   فِى رَأْسِ غُمْدَانَ دَارًا[2] مِنْكَ مِحْلَالَا
قَصْرٌ بَنَاهُ أَبُوكَ ٱلْقَيْلُ ذُو شَرَحٍ   فَهَلْ تَرَى أَحَدًا نَالَ ٱلَّذِى نَالَا
قَدْ تَحْسَرُ الطَّيْرُ عَنْهُ أَنْ تُعَالِيَهِ[3]   وَٱلطَّيْرُ تَنْقَضُّ إِصْعَادًا[4] وَإِسْهَالَا

ولم يزل حِمْيَرُ تنزله وتزيد فيه حتّى أُخرب فى أيّام عُثْمَانَ[5] أكمل ما كان وفيه يقول عَلْقَمَةُ بْنُ ذِى جَدَنٍ

فَذَاكَ غُمْدَانُ مُخْزَئِلًّا[6]   كَأَنَّه جَبَلٌ مُنِيفُ
يَسْكُنُهُ مَاجِدٌ أَبِىٌّ   تَرْغَمُ قُدَّامَهُ ٱلْأُنُوفُ[7]

وقال أيضًا

---

[1] Cod. قنوانها.

[2] So Ibn Hischâm ed. Wüstenfeld S. 44. Jacut III, 812, Z. 14. u. Bekrî 698. Neschwân s. v. غمدان hat قصرا. Cod. دارٌ. Vgl. Uebersetzung des Tabarî von Nöldeke S. 235.

[3] Neschwân a. a. O. تحجز und تحاذيه.

[4] Cod. تنقص اصعار.

[5] Vgl. Jacut III. 812, Z. 16 ff.

[6] Cod. محرىلا.

[7] Vgl. eine andere Fassung dieses Verses weiter unten.

هَذَاكَ غُمْدَانُ مُحْزَئِلًّا[1]   بِنَاءُهُ ٱلْعَجَبُ ٱلْعَجِيبُ
أَعْلَاهُ مُبْهَمَةٌ رُخَامٌ   غَالٍ وَأَسْفَلُهُ خُرُوبُ

وقال أيضًا

أَبَعْدَ غُمْدَانَ حِينَ أَمْسَى   سِقَايَةَ ٱلْمَوْرِ وَٱلرِّيَاحِ[2]
وَنَاعِطٍ أَوْحَشَتْ وَأَقْوَتْ   فَهَلْ لِذِى ثَرْوَةٍ فَلَاحِ

وقال أيضًا

وَتَكَدَّرَتْ غُمْدَانُ مِنْ صَرْفِ ٱلرَّدَى   مِنْ بَعْدِ مَمْلَكَةٍ وبَعْدِ تَكَبُّرِ
اَلْقَيْلُ مِنْ قَحْطَانَ أَبْهَمَ صَخْرَهَا   وَعِمَادُهَا وَٱلْقِطْرُ خَيْرُ ٱلْأَقْطُرِ

وقال أَسْعَدُ تُبَّعٌ

وَغُمْدَانُ قَصْرٌ لَنَا مُشْرِفٌ   مَآجِلُهُ حَوْلَهُ تَزْهَرُ
وَكَانَ مُعَسْكَرُنَا دَائِمًا   أَزَالٌ وَعَسْكَرُهُ عَسْكَرُ[3]

وقال تُبَّعٌ يصف صَنْعَاء وما حولها

دارُنَا ٱلدَّارُ مَا تُرَامُ ٱهْتِضَامًا[4]   مِنْ عَدُوٍّ وَدَارُنَا خَيْرُ دَارِ
إِنَّ قَحْطَانَ إِذْ بَنَاهَا بَنَاهَا   بَيْنَ بَرِّيَّةٍ وَبَيْنَ بِحَارِ
نُطِّقَتْ بِٱلْكُرُومِ وَٱلنَّخْلِ وَٱلزَّرْ   عِ وَأَصْنَافِ طَيِّبِ ٱلْأَشْجَارِ
وَيَسُحُّ ٱلعُيُونُ فِيهَا فَمَا يُسْـ   ـمَعُ إِلَّا تَسَلْسُلُ ٱلْأَنْهَارِ
لَيْسَ يُؤْذِيهُمْ بِهَا وَهَجُ ٱلْحَـ   ـرِّ وَلَا ٱلْقُرُّ فِى زَمَانِ ٱقْتِرَارِ

[1] Cod. مخرىلا.

[2] Vgl. weiter unten.

[3] Dieser Vers lautet im Iklîl VIII, S. 139:

وَكَانَ مُعَسْكَرُنَا فِى أَزَالٍ   لَنَا عَسْكَرٌ دُونَهُ عَسْكَرٌ

[4] Cod. اهتظاما.

طَابَ فِيهَا ٱلطَّعَامُ وَٱلْمَاءُ وَٱلنَّوْ مُ وَلَيْلٌ مُطَيَّبٌ كَٱلنَّهَارِ
إِنَّ آثَارَنَا تَدُلُّ عَلَيْنَا فَٱنْظُرُوا بَعْدَنَا إِلَى ٱلْآثَارِ

وأكبر من هذا قوله عزّ وجلّ فى مَأْرِبٍ بَلْدَةٌ طَيِّبَةٌ وَرَبٌّ غَفُورٌ[1] ومعنى قوله بين برّيّة وبين بحار يريد بقوله بين[2] غَائِطِ صَيْهَدٍ وهو طرف الدَّهْنَاء وبين بحر تِهَامَةَ،

وذلك ما رفعه مُحَمَّدُ بْنُ خَالِدٍ من الحديث إلى وَهْبٍ فقال لمّا بنى غُمْدَانَ صاحبه وبلغ غرفته العليا أُطبق سَقْفها برخامة واحدة وكان يستلقى على فِراشه فى الغرفة فيمرّ به الطّائر فيعرف به الغراب من الحِدَأَة من تحت الرّخام وكانت حروفه أربعة تماثيل أُسود من نحاس مجوّفة فإذا هبّت الريح فدخلت أجوافها سُمع لها زئير كزئير الأسد[3] وكان يصبح فيها بالقناديل فترى من رأس عَجِيبٍ، قال وسمعتهم يشكّون بأنّ الّذى أسّسه سَامُ بْنُ نُوحٍ، وأخبرنى بعض أهل العلم أنّ غُمْدَانَ كان على سبعة سقوف بين كلّ سقفين أربعون ذراعا[4] وهذا لا يمكن لأنّ الأربعين ذراعا كثير والأثبت ما ذكرناه أنّه عشرون سقفا كلّ سقف على عشر[5] أذرع فذلك مائتا ذراع ولم يتعذّر لقدرتهم على كلّ معجز من البناء، قال وكانت غرفة الرأس العليا مجلس الملك اثنتى عشرة[6] ذراعا عليها حجر من رخام وكان فى زواياه الأربع أربعة أُسود من نحاس أصفر خارجة صدورها فإذا هبّت الريح فى أجوافها زأرت كما يزأر الأسد، وكان الّذى بنى غُمْدَانَ أَلِى شرح[7] يَحْصِب

[1] Korân Sure 34. v. 14.
[2] Cod. يقول من.
[3] Vgl. Jacut III. 811, Z. 15.
[4] Vgl. Jacut III. 811, Z. 12.
[5] Cod. عشرة.
[6] Cod. اثنا عشر.
[7] Daraus verstümmelt ist die Form ليشَرْحَ bei Jacut III. 811, Z. 8 ff. und Cazwînî II, 33: ليشرخ.

فلمّا نظر ظلّه بالغداة قد بلغ سفح عيبان[1] كفّ عن البناء، وقال ابْنُ شَرْيَةَ كان للغرفة أربعة ابواب قبالة الصّبا والدّبور والشّمال والجنوب وعند كلّ باب[2] منها تمثال من نحاس فاذا هبّت الرّيح من الأرياح زأر ذلك التمثال الّذى هو قبالة ذلك الباب فان تناوحت الأرياح زأرت جميعًا، قال وحدّثنى عَمْرُو بْنُ إِسْحٰقَ بْنِ مُحَمَّدِ بْنِ عَبْدِ ٱلرَّحْمَانِ ٱلْحَضْرَمِيّ عن أبيه عن جدّه أنّ سعوان[3] أوبر هو الّذى وصل بنيان القصور وأحاط على صَنْعَاء بحائط، قال وحدّثنى عَمْرُو بْنُ إِسْحٰقَ ٱلْحَضْرَمِيّ عن أبيه عن جدّه أنّ الى شرح كان ملك غُمْدَانَ وأنّه بناه على سبعة أسقف كلّ سقف منها على أربعين ذراعًا، قال وكان له أوجه فى ترابيعه وجه مبنىّ بحجارة بيض ووجه بحجارة سود ووجه بحجارة خضر ووجه بحجارة حمر[4] وكان فى أعلاه غرفة لها لهجٌ وهى الكِوَاء كلّ كوّة منها بناء رخام فى مقمل[5] من الساج والأبْنُوس وسقف الغرفة رخامة واحدة صفيحة وقال آخر كانت الغرفة تحت بيضة رخام من ثمانى قطع مؤلّفة وذلك أَحْرَى لأنّهم كانوا يثقّبون[6] فيها السُرُج فتُرى من رأس عَجِيبٍ وأنّى[7] تُرى فيها حمرة النار مع الرخامة المسطوحة ويؤيّد ذلك قول علقمة[8]

مَصَابِيحُ ٱلسَّلِيطِ يَلُحْنَ فِيهِ إِذَا يُمْسِى كَتَوْمَاضِ ٱلْبُرُوقِ

وفى كلّ ركن من أركانه عند ترابيعه أسد من نحاس رجلاه

[1] Jacut a. a. O. 13: عينان. Vgl. oben S. 384, Z. 8.

[2] Cod. تمثال.

[3] Glosse: نسخة شعران.

[4] Vgl. Jacut a. a. O. Z. 11 ff.

[5] So Cod. Der Sinn ist sicher, wie es aber gelesen werden muss, weiss ich nicht.

[6] Cod. ىىعبون.

[7] Cod. وان.

[8] Dieser Vers steht auch Jacut III. 812, Z. 2 und Iklîl VIII, S. 141.

فَوَارِسُ مِنْ هَمْدَانَ غَيْرُ لِئَامِ
فَوَارِسُ لَيْسُوا فِى ٱلْعَجَاجِ[1] بِعُزَّلِ
غَدَاةَ ٱلْوَغَى مِنْ شَاكِرٍ وشِبَامِ
وَمِنْ أَرْحَبَ ٱلشُّمِّ ٱلْمَطَاعِينِ بِٱلْقَنَا[2]
وَنِهْمٍ وَأَحْيَاءِ ٱلسَّبِيعِ وَيَامِ

ويقال هو شَبَام بفتح الشّين وبها أعماد حجارة جاهليّة تسمّى أعماد سال كان عليها عرش وليست أعمادَ مثل مَأْرِبٍ فى العتق والنّقاشة وشِبام مملكة آل يعفر الحِوَاليّين وهى إحدى جنان اليَمَن وهى فى أسفل جبل ذُخَار[3] مشتقّ منه نهران فى وسط الغُولة وعليها سور كان عبد الرّحمان بن يعفر ضربه عليها لمّا حاربه منصور والشير وهو السارياميان'

ومنها ضَهْرٌ بالضّاد وهو من مآثر اليَمَن وهو موضع فيه وادٍ وقلعة مصنعة منسوب كلّ ذلك إلى ضَهْر بن سَعْدٍ[4] وهو على ساعتين من صَنْعَاء أو أقلّ وفى هذا الوادى نهر عظيم يسقى جنبتى الوادى وهما ألوان من الأعناب[5] وغراسه من البياض والسّواد والأحمر المُلاحِىّ والأطْراف والنّواسِىّ[6] والزيادىّ[7] والفارسىّ والجُرَشِىّ والعُيُون والضُّرُوع والقوارِيرُ[8] والسَّيْسَبَان

1 Anhang الحراب.
2 So Anhang. Cod. السيم المعاطيس. Vgl. auch Z. D. M. G. XXIX, 602.
3 So Cod. und Ǵazîrat-al-Arab 220 oben, 331 unten und 335 oben, Bekrî 344 دُخَار.
4 Cod. أسعد; Bekrî 624: سعد بن عُرَيْنَة بن ذى يَقْدُم.
5 Aehnlich wird das Ḥaql-Ṣan'â im Ǵazîrat-al-Arab S. 337 beschrieben.
6 Cod. und Ǵazîrat والىواس.
7 Cod. und Ǵazîrat والرىادى Variante im Ǵazîrat والرمادى; sind wohl so benannt nach dem District gleichen Namens. Vgl. Muqaddasi 91, 1 und Ǵazîrat 121 m. und 177 m.
8 Ǵazîrat Cod. Miles والقواريز; so benannt von der kolbenförmigen Gestalt wie عيون und ضروع ‚augen- und euterförmige‘ Trauben bezeichnen.

والرُّومِيّ والنشابيّ والدَّوَالِيّ والأُمعر والدُّرْنُج والرّازقيّ وغير ذلك، وبه أصناف العضاه من الخَوْخ الحِمْيَرِي والفَارِسِيّ والخِلَاسِيّ والتّين والبَلَس والكُمَّثْرَى الّذى ليس فى أرض مثله يقول ذلك من يفد إلى صَنْعَاء من الغرباء والإجّاص والبُرْقُوق[1] والتُّفّاح الحامض واللَّوْز والجوز والسَّفَرْجَل والرارباح[2] والرُّمّان والورد والشقائق والرّستم، وفى تساقى مآئه أن يشرب الأوّل فالأوّل لا يؤثر فيه سلطان على يتيم ولا ذمّىّ فإن جرّ بعض تَبَعَةِ خِدَم السّلطان الغيل إلى عنب السّلطان بغير علم الدّائل هُدم غروسه كلّها ولا يغيّر غائله السّلطان وإن كان لا يسلمن فى صنيعه صلب[3] وكان صاحبها ببلد الرّوم أو غيرها سقيت له إذا حلّ ببلدها ولا شىء فيها ويكون تَوَالِي الشّرب من أسفل إلى أعلى وكان هذا الغيل فى الجاهليّة على ضِعْف ما هو عليه اليوم حتّى وقعت فى اليَمَن زلازل قطعت بعض مياهه لقول بعض أهله واجتلابه من جبل حَضُور ومخرجه من أسفل ريعَانَ وأعلى ضَهْر، وقال مُحَمَّد بن أَحْمَد الأَوْسَانِيّ إنّما أتى نقصانه لمّا هدم سدّ ريعَانَ وكان مآوُه لذواحهنف[4] بن ذى مأذن ليحبّس المياه فتعزّز هذا الغيل وقد نقص من زرعه وكرومه لمّا نقص ما كان بعَلَمَان وعشر من الكروم،

وأمّا قلعته فهى حصن يسمّى دُورَم[5] واسعة الرأس مطلّة على هذا الوادى فقال طوق بن احمد الخشبىّ النحوىّ صاحب أبى الحصف وكان من ارض مصر وقد أشرف فى هذه على الوادى فنظر وهو على حدّ الخراب من آثار القَرَامِطَة ورأى ما فيه من العجائب قال قد دخلت أرض مِصْر والعِرَاق والشّأم

[1] So Ǵaz. Cod. Berol.; Cod. والنشابى || والدرج.

[2] So Cod. Ist vielleicht والرَّازِيَانج zu lesen?

[3] So Cod. Die Stelle ist verderbt.

[4] So Cod. Der Name ist nicht lesbar.

[5] Vgl. Bekrî 357: دُورَمُ حِصْن ضَهْر من أرض اليمن.

والكُرْدِىّ المَجِين وكَرَدَ بلغة حمير عَجَنَ والفحمىِ النّار[1] والخمر خاصّة، ويسكنها اليوم الامارة والعبّاسيّون والأوسانيّون ومن موالى الكلاليّون ولسامع الشاذّ من بقايا أهل ضَهْر بن سعد فال محمّد بن أحمد الأوسانىّ بها بقيّة من آل ذى ثاجر وآل ذى غاور ولهم بها قديم وسبق،

مَحْفَد بَيْت حَنْبَصٍ[2] الّذى نهر الغَيْل فيه به آثار عظيمة من القصور وكان قد بقي منها قصر عظيم كان أبو نصر وآباؤه يتوارثونه من زمان جدّهم ذى يَهَرٍ وكان بنجارته وأبوابه من عهد ذى يَهَرٍ وكان فيه معـاقم بَلّاط قد انقطعت أوسطها من مواطئُ الأقدام والحوافر على طول الدّهر وقد رأينا مثل هذا فى قصور اليَمَن ولم يزل عامرًا حتّى أحرقه براء بن . الملاحق القَرْمَطِىّ فى سنه خمس وتسعين ومائتين وكان لأُبى نَصْر لأنّ أبا نصر هرب إلى صَعْدَةَ فأقام بها حتّى نقص أمر القَرامِطَة من صَنْعَاء وأقامت فيها النّار أربعة أشهر تتّبع خشبه ولزم الموضع اسم حَنّبَص بن يَعْفُر[3] اليهرىّ لأنّه أشهر من سكنه من آل ذى يَهَرٍ،

ومنها قصور بَيْت مَحْفَد بالقرب من قصور بيت حَنّبَصٍ لذى[4] المَحْفِد من آل ذى رُعَيْن ثم ملكها ذو خليل فلا ينسب إلى ذى خَلِيلٍ ومساندها فنطقت[5] بملك بناها ذى المَحْفِد على سبيل ما غلب من اسم حَنْبَصٍ على موضع جدّه ذى يَهَرٍ،

---

[1] Bekrî والفحم اللحم.

[2] So Cod. und Ǵazîrat 145 حنبصّ, Bekrî 190: مَحْفِد بيت حَنْبَص; inschriftlich wird jedoch die Lesart der Codd. bestätigt: חנבצם.

[3] Bekrî 190 falsch: يعفن.

[4] Cod. الذى.

[5] Cod. منطق.

والدَّيْل[1] قصر باليمن ولا أُحِقّ موضعه وقد ذكره عَلْقَمَة

وَٱلدَّيْلُ أَصْبَحَ بَعْدَ عِزٍّ كَانَ فِيهِ كَئِيبُ

شِحْرار قصر بقصوى مشيد ببلاط أحمر للقيل ذى معاهِر وفى بعض مساندها هذان البيتان[2] بحرف المسند

شِحْرَارُ قَصْرُ ٱلْعَلَا ٱلْمُنِيفِ أَسَّسَهُ تُبَّعٌ يَنُوفُ[3]
يَسْكُنُهُ ٱلْقَيْلُ ذُو معاهِرْ تَخِرُّ قُدَّامَهُ ٱلأُنُوفُ[4]

حدقان ورِدَاع حدّثنى محمّد بن أحمد الأوسانىّ قال قرأت فى حجر بها نُقِل من حدقان الى صنعاء علهان ونهفان ابنا بتع بن هَمْدَان | صحح | حص قصر حدقان وقرأت مثله فى مسند عَمْرَان بالبون وأمّا رداع ففيه يقول عبد الخالق بن المطلح التّبهانىّ

وَهُمْ شَيَّدُوا بِبَيْنُونَ شَهْرَا نَ بِسَاجٍ وَعَرْعَرٍ وَحِجَارِ
وَبِغَيْمَانَ أَسَّسُوا دَارَ مُلْكٍ حُفِّفَتْ بِٱلْكُرُومِ وَٱلأَنْهَارِ
وَٱبْتَنَوْا رِدَاعًا وما حَوْلَيْهِ فَوْقَ نِيقٍ[5] كَأَنَّهُ قَدْحُ نَارِ

صِرْوَاح وما أتى فيها من الشعر' ومن مآثر اليَمَن صِرْوَاح وهى ما بين صنعاء ومأرب قال الهَمْدَانِىّ لا يقاس بصِرْوَاح شىء من هذه المحافد غير أنّ صوتها بعيد فى أشعار العرب وقد بقى منها شىء قائم وخَوْلان تقول أنّ أَسْعَد بن خَوْلَان لمّا خرج من مَأرِب تملّك بها وقد ذكرها شعراؤهم وقال عَلْقَمَة

[1] Ob diese beiden Burgen, Dail und Schiḥrâr, in der Nähe der vorhergehenden liegen, weiss ich nicht. Sie folgen im Cod. auf jene.

[2] Cod. هذا البنيان.

[3] Cod. تنوف.

[4] Vgl. oben S. 386. Z. 16.

[5] Cod. جبليه فوق نيف.

مَـنْ يَـأْمَـنُ ٱلْحَدَثَـانَ بَعْـدَ مُلُوكِ صِرْوَاحٍ وَمَـأْرِبْ

وقال أيضًا

يَـا عَيْنُ صِرْوَاحَ فَـٱنْدُبِيهِ إِذْ زَالَ أَصْحَابُـهُ فَطَاحُوا

وقال أيضًا

وَمِثْلُ صِرْوَاحٍ وَمَـا دُونَـهَـا مِمَّا بَنَتْ بِلْقِيسُ أَوْ ذُو بَتَعْ[1]

وقال عَمْرو بن النُّعْمَان أخو سَعْد بن سَعْد بن خَوْلَانَ

أَبُونَا ٱلَّذِى كَانَتْ بِصِرْوَاحَ دَارُهُ
وَفِى جَبَلَىْ نُعْمَانَ عِزٌّ تَمَكَّنَا
وَنَحْنُ وَرِثْنَا عِزَّ خَوْلَانَ ذِى ٱلنَّدَى
مَآثِرَ عِزٍّ مِثْلُهَا لَمْ يُدَمَّنَا[2]
فَأَوْرَثَهَا[3] سَعْدُ بْنُ خَوْلَانَ جَدُّنَا
بَنِيهِ فَضَافُوهَا[4] دُهُورًا وَأَزْمُنَا

وقال سعد بن عمرو أخو بنى مالك بن زيد مناة[5] بن أُسَامَة بن زيد بن الرَّبيع

فَمَنْ مِثْلُنَا فِى ٱلنَّاسِ إِذْ بَانَ سَبْقُنَا
دَوَاوِينُ فى صِرْوَاحَ تُثْنَى وَتُنْشَرُ
أَقَمْنَا بِهَا وَٱلنَّاسُ عَنْهَا تَفَرَّقُوا
فَأَنْجَدَ قَوْمٌ فِى ٱلْبِلَادِ وَأَغْوَرُوا

---

1 Vgl. Z. D. M. G. Bd. XXX, 696 und Bekrî 135.
2 Cod. مثلنا لم يدمنا.
3 Cod. فاورثنا
4 Cod. فضاقوها.
5 Cod. زيد بن معاة

إِلَيْنَا جَمِيعُ ٱلنَّاسِ تَهْوِى وُفُودُهُمْ
وَكَانَ لَنَا فِيهَا ٱلْعَدِيدُ ٱلْجُمْهَرُ[1]
وَصِرْوَاحُ كَانَتْ دَارَ جَدِّى وَوَالِدِى
وَفِى يَحْبِسٍ مِنَّا مُلُوكٌ تَجَبَّرُوا

وقال زيد بن عمرو أخو بنى حارث بن سعد بن سعد

لِجَدِّىَ صِرْوَاحٌ وِرَاثَةُ جَدِّهِ
فَلَا مِثْلُنَا يَوْمًا أَعَزُّ وَأَكْرَمُ

وقال

وَدَارٌ بِصِرْوَاحٍ تَقَادَمَ عَهْدُهَا
لِسَعْدِ بْنِ خَوْلَانٍ جَرَتْ فِى ٱلْمَلَاحِمِ

وَأَنْشَدَ ٱلْخَوْلَانِيُّونَ لمالك بن عمرو بن مرّة بن زيد مناة بن مالك بن حمير أبى[2] قضاعة

إِذَا مَا طَلَعْنَا ٱلنَّجْدَ مِنْ رَأْسِ يَحْبِسٍ[3]
أَنَارَ لَنَا بِٱلْمُلْكِ وَٱلْعِزِّ صِرْوَحُ
مَكَارِمُ مِنْ قَحْطَانَ أَصْبَحَ عِزُّهَا
عَلَى ٱلنَّاسِ يَطْمِى فِى ٱلْبِلَادِ وَيَطْمَحُ
وَفِى ٱلْفَرْعِ مِنْ غُمْدَانَ إِذْ لَوَّحَ عِزُّنَا
يُمَسِّى وَفِيهِ بِٱلْفَلَاحِ يُصَبِّحُ

ومنها قصر يسمّى غَيْمَان اسمه المقلاب وكان عجيبًا وكان فيه حائط مدوّر وفيه خروق او كُوًى[4] على جنبات

[1] Cod. الجمهر.

[2] Cod. بن. Vgl. Wüstenfeld, genealogische Tabellen I, 11.

[3] Cod. hier und oben Z. 4 يحبش. Vgl. S. 391 Anm. 3.

[4] Cod. حروف اوكوا.

المشارق والمغارب أى على درج الميل لتقع الشّمس كلّ يوم فى كُوّة منها وفيها مقبرة عظماء حمير الملوك قال أسْعَدُ تُبَّعٌ [1]

وَغَيْمَانُ مَحْفُوفَةٌ بِٱلْكُرُومِ   لَهَا بَهْجَةٌ وَلَهَا مَنْظَرُ
بِهَا كَانَ يُقْبَرُ *مَنْ قَدْ مَضَى   مِنَ آبَائِنَا[2] وَبِهَا نُقْبَرُ
إذا مَا مَقَابِرُنَا عُثِّرَتْ[3]   فَحَشْوُ مَقَابِرِنَا ٱلْجَوْهَرُ

يقول إذا عثّرت على قبر أحد مِنّا وُجد فيه الجوهر والمال وقال فيها

فَإِنْ يَكُ قَوْمِىَ أَفْنَتْهُمُ   حُتُوفُ ٱلْمَنَايَا فَلَا تَسْخَرُوا
فَكُلٌّ يَمُوتُ كَذَاكَ ٱلْعِبَادُ   وَمِنْ بَعْدِ ذٰلِكُمُ ٱلْمَحْشَرُ

وحمير تذكر ما أتى فى رواية ابن إسْحٰق بن محمّد بن يوسُف العَكّىّ عن مصعب بن زهير عن أبيه عن جدّه عن أنس قال لمّا حضرت تُبَّعًا[4] الوفاةُ دعا ابنه حَسّان يستخلفه من بعده وكان لتبّع تابعة من الجنّ تسكن فى جبل يقال له يَنُورُ[5] على ساعة من صَنْعَاء وهو بين ضَهْرَ وبَين صَنْعَاء ممّا يلى الرَّحْبَة والحجّة وَيَنُورُ أيضا فى بلد الصَّيَد من هَمْدَان فأرسل تبّع ولده حسّان إليها فقال سِرْ حتّى إذا انتهيت إلى يَنُورَ فاقرع الجبل فإنّه سيفتح لك باب فادخل حتّى إذا انتهيت إلى المرأة فأخبرها أنّى منتقل ثمّ انظر ما تقول لك وما تأمرك به ولا تعصها فى شىء فأقبل حسّان حتّى انتهى إلى المكان

[1] Diese Verse stehen auch Iklîl 8 B., S. 139.

[2] Variante آباؤُنَا وَأَجْدَادُنَا.

[3] Cod. an beiden Stellen بعثرت.

[4] Cod. تبّع.

[5] Vgl. Bekrî 624 und 857: يَنُورُ جبل بين صَنْعَاء وضَهرْ وَيَنُور آخر فى بلد صيد بن همدان.

فقرعه ففُتح له الباب فدخل، قال الهمدانيّ ينبغي أن يكون أمره فدخل شقّ يَنُورَ وهو موسم[1] قاطع بجبل يَنُورَ من نقبان إلى كَرْوَة[2] وفي أسفل هذا الشقّ غيل كَرْوَةَ ممّا يلي ضَهْرَ وغيل نقبان ينتشر المَرْضَى فيه والمحرورون ويرون أنّ ثَمّ جنّا[3] يُبْرِوون من اغتسل به[4] ويحمل المغتسل معه خبز برّ أو زبيبًا أو تمرًا أو شيئًا من المأكول فيتركه ثمّ ويقول هو فُتْحَة السّاكن ويعرف أهْل ضَهْرَ فيقولون ثمّ ثِعبان ساكن يعرفونه هم وآباءهم وأجدادهم وأنّه هو الّذي يأكله وقد ينتشر على مخرج غيل ساود وموضع هذه الفتحة عنده تأكلها الدّواب والطّير ومن المواضع التي ينتشر فيها ويستشفى فيها حمّام سُلَيْمَانَ عليه السّلام بِأسِيّ[5] والوَاعرَة بالجوف ومواضع كثير باليَمَن، فلمّا انتهى حسّان إلى المرأة أخبرها الخبر فأشارت إليه أن اقعد على كرسيّ فيه حيّات وعقارب فأبى وقعد على الأرض فقدّمت له طبقًا[6] فيه عظام فقالت تمشّشها[7] فأبي أن يفعل فدعت له بقدح فيه دم فأبى أن يشربه قالت أمرتك فلم تفعل فإذا عصيتني فانظر إذا رجعت الى أبيك ودخلت باب غَيْمَانَ فاقتل أوّل من يلقاك من النّاس وادرك أباك فإنّه في آخِرِ رَمَقٍ فخرج

[1] Das Wort scheint Höhle oder dergleichen zu bedeuten; ob aber die Lesart richtig ist, zweifle ich sehr.

[2] Vgl. Bekrî 474: كَرْوَةُ جبل بضَهْرَ مِنْ أرض اليَمَن وفيه غَيْلُ كَرْوَةَ ممّا يلي ضهر والمرضى يتنشّرون فيه ويَرَوْن أنّ به جنّا يُبْرِءُون من اغتسل به ويحملون فتحةً تمرًا أو زبيبًا أو غير ذلك يضعون هنالك.

[3] Im Cod. folgt hier ما يلى.

[4] به fehlt Cod. und anstatt برّ steht صر.

[5] Cod. داسى. Vgl. Bekrî 123 nach Ǵazîrat al-ʿArab 183, Jacut I, 239 und Sprenger, die alte Geographie Arabiens, 319.

[6] Cod. طبق.

[7] Cod. تمشمشها.

مسرعًا حَتّى أتى غَيْمَانَ فلقيه على بابها مَعْدِى كَرِب أخوه فابى أن يقتله ثمّ دخل على أبيه فأخبره الخبر وما قالت المرأة وما أمرته من قتل من لقيه فقال أسعد تبّع ما أراك إلّا مخطئًا إنّما هذه أمثال ضربتها لك أمّا الكرسىّ الّذى أقعدتك عليه فإنّه لا يملك حِمْيَرَ إلّا من صبر على مثل لذع الأفاعى والعقارب وأمّا العظام الّذى أمرتك أن تمشّشها[1] فإنّه لا يملك حمير إلّا من أهرق دماءها وأمّا أخوك فسيقتلك إذا لم تقتله وهذا لحن من الرّواة الّذى لقيه[2] أخوه عَمْرو الّذى قتله، وفى بعض الرّوايات أنّها أشارت عليه أن يقعد على زرنبة فوقها دُود وقدّمت إليه مائدة وفيها رؤوس ناس فأوّله أبوه أنّه لو أكل الرّؤوس لخضع له رؤوس النّاس ولو قعد على الدّود لكثر ولده، ثمّ مات أسعد تبّع بغَيْمَانَ فقبره بها قال ومنهم من يقول قتله قومه، قال الحَسَن الهَمْدَانِىّ ذلك يقال فى تبّع الاصفر لأنّه صاحب الحَبْرَيْن بن عمرو بن حسّان بن أسعد وجاء عن النّبىّ صلّعم أنّه قال أذلّ غَيْمَانَ واسقط مهور كندة، وأنشأ أَسْعَدُ تُبّع هذه القصيدة الّتى أوّلها[3]

حَضَرَتْ وَفَاةُ أَبِيكَ يَا حَسَّانُ
فَٱنْظُرْ لِنَفْسِكَ فَٱلزَّمَان زَمَانُ
وَٱحْذَرْ صُرُوفًا لِلزَّمَانِ فَإِنْ بَدَا
عَنْهَا ٱلشُّرُورُ فَمَا لَهُنَّ أَمَانُ

---

[1] Cod. تمشمشها.

[2] Cod. لقوه.

[3] Von diesem Gedichte hat von Kremer in seinen Altarabischen Gedichten XVI. 24 Verse mitgetheilt und dieselben in der Südarabischen Sage Seite 84 übersetzt. Im Iklîl hat dieses Gedicht 39 Verse, und da die Hs., nach der von Kremer dieses Gedicht edirt hat, ziemlich schlecht ist, so glaubte ich dasselbe hier ganz mittheilen zu sollen. Ich werde die wirklichen Varianten der Kremer'schen Hs., aber nicht die schlechten Lesarten derselben in den Noten angeben.

فَلَرُبَّمَا عَزَّ ٱلذَّلِيلُ وَرُبَّمَا
ذَلَّ ٱلْعَزِيزُ وَهٰكَذَا ٱلْإِنْسَانُ
وَٱعْلَمْ بُنَىَّ بِأَنَّ كُلَّ قَبِيلَةٍ
سَتَذِلُّ إِنْ نَهَضَتْ لَهَا قَحْطَانُ[1]
هِىَ أُمَّةٌ عَادِيَّةٌ يَمَنِيَّةٌ
شَكَحَتْ لِطُولِ أُصُولِهَا ٱلْأَغْصَانُ
فِيهَا مَلَكْنَا ٱلْأَرْضَ عَنْ[2] أَقْطَارِهَا
حَتَّى أَتَتْ بِخَرَاجِهَا عَدْنَانُ
وَٱلرُّومُ أَدَّتْ خَرْجَهَا مَعَ فَارِسٍ
وَأَتَتْ لَنَا بِخَرَاجِهَا ٱلْبُلْدَانُ
قَحْطَانُ أُسْدٌ سَادَةٌ عَرَبِيَّةٌ[3]
غُلْبٌ تَهَابُ لِقَاءَهَا[4] ٱلْأَقْرَانُ
أَنْيَابُهَا ٱلْقُضُبُ ٱلْحِدَادُ إِذَا عَدَتْ[5]
لِفَرِيسِهَا وَرِمَاحُهَا ٱلْمُرَّانُ[6]
وَجِيَادُهَا تِسْعُونَ[7] أَلْفًا ضُمَّرًا
قُبُّ ٱلْبُطُونِ كَأَنَّهَا عِقْبَانُ

[1] Dieser Vers kommt auch Neschwân s. v. قحطان vor.

[2] Kremer: فيهم ملكنا الارض من.

[3] Kremer und Neschwân s. v. قرن: يمنية.

[4] Kremer: صِيدٌ تهاب نُزُولَها.

[5] Kremer: هَوَتْ.

[6] Kremer: الأعطان

[7] Kremer: سبعون.

وَبِـأَلْفِ أَلْفِ مُدَجَّجٍ تَسْطُو إِذَا
غَضِبَتْ وَأَرْدَفَ جَمْعَهَا ٱلْأَعْوَانُ
غضِبَتْ بِشَمَّرَ ذِي ٱلْجَنَاحِ بِقَائِدٍ
مَا إِنْ تَجِيءُ بِمِثْلِهِ النِّسْوَانُ
فَمَلَكْتُ أَرْضَ ٱلرُّومِ[1] أَمْلَكَ بَلْدَةٍ
وَمَضَى هِرَقْلُ وَأَسْلَمَ ٱلصُّلْبَانُ[2]
وَقَتَلْتُ أَمْلَاكَ ٱلْأَعَاجِمِ كُلَّهَا
وَجَبَتْ بِرَغْمِ أُنُوفِهَا ٱلسُّودَانُ
وَنَفَحْتُ سَبْيِي فِي ٱلْعِرَاقِ فَأَحْرَقَتْ
أَقْصَى مَسَاكِنَ أَهْلِهَا ٱلنِّيرَانُ
وَدَخَلْتُ فِي ٱلظُّلُمَاتِ أَعْظَمَ مَدْخَلٍ
مِنْ حَيْثُ لَا زَرْعٌ وَلَا أَوْطَانُ[3]
وَمَعِي مَقَاوِلُ حِمْيَرٍ وَمُلُوكُهَا
وَٱلْأَزْدُ أَزْدُ شَنُوءَةٍ وَعُمَانُ
وَمَعِي قُضَاعَةُ والعطارُ وَخَثْعَمُ
وَبَجِيلَةٌ وَذَوُو ٱلْعُلَى غَسَّانُ[4]
وَمَعِي فَوَارِسُ كِنْدَةٍ وَرِجَالُهَا
وَٱلشُّمُّ مَذْحِجُ وَٱلذُّرَى هَمْدَانُ

---

[1] Kremer: الشّام.

[2] Kremer: الصبيان.

[3] Dieser Vers kommt auch bei Neschwân s. v. ظلم und der folgende s. v. ازد vor.

[4] Vgl. Kremer v. 14. والعطار wird wohl kaum richtig sein.

وَمَعِي مَثَامِنَةُ ٱلْمُلُوكِ جَمِيعُهُمْ
ثُمَّ ٱلسَّكُونُ ذَوُو ٱلنُّهَى وَٱلْهَانُ
سَرَّتْ فُؤَادِي فِي ٱلْمَوَاطِنِ حِمْيَرٌ
وَشَفَتْهُ آسَادُ ٱلْوَغَى كَهْلَانُ
أَرْضَ ٱلظَّلَامِ غَزَوْا وَحَوْلِي مِنْهُمُ
عُصَبٌ تَضِيقُ لِجَمْعِهَا ٱلْغِيطَانُ
قُلْتُ ٱقْبِضُوا فَإِذَا ٱلْحَصَى بِأَكُفِّهِمْ
ٱلدُّرُّ وَٱلْيَاقُوتُ وَٱلْمَرْجَانُ [1]
فَأَقَمْتُ فِيهَا لَيْلَتَيْنِ دَلِيلُنَا
دِيكٌ وخنذورٌ[2] مَعًا وَأَتَانُ
ثُمَّ ٱنْصَرَفْتُ بِحِمْيَرٍ وَجُمُوعِهَا
ثَلِجَ ٱلْفُؤَادِ وَانثنى جذلان
وَطَمِعْتُ بِٱلْعُمْرِ ٱلطَّوِيلِ وَعَيْشَةٍ
فِي ٱلْخُلْدِ لَوْلَا فَاتَنِي ٱلْحَيَوَانُ
وَعَرَفْتُ رَبِّي بَعْدَ طُولِ عَمَايَةٍ
إِنْ بَانَ لِي مَنْ مَنَّهُ ٱلْبُرْهَانُ
وَدَعَوْتُ حِمْيَرَ لِلرَّشَادِ فَغَرَّهَا
مَلِكٌ سَيَفْنَى وَٱلْإِلَاهُ يُدَانُ
وَكَسَوْتُ بَيْتَ ٱللَّهِ مِنْ خَيْرِ ٱلْكِسَا
خَوْفَ ٱلْعِقَابِ لِيَرْحَمَ ٱلرَّحْمَانُ

1 Neschwân s. v. مرجان und ياقوت.

2 Kremer: جيذور ; خنذور ist wohl eine Variante von خِنْزِير ?

وَلَقَدْ عَلِمْتُ إِذَا هَلَكْتُ وَأَوْحَشَتْ
مِنِّى ظَفَارِ وَعُطِّلَتْ رَيْدَانُ
لَيُغَيَّبَنَّ [1] مِنَ ٱلْمُلُوكِ عَظِيمُهَا
وَلَيَفْقِدَنَّ خَلِيقَهَا [2] ٱلتِّيجَانُ
لَوْ هَابَ فِرْعَوْنُ ٱلْفَرَاعِنِ قَبْلَنَا
أَوْ ذُو ٱلْمَنَارِ لَهَابَنَا ٱلْحَدَثَانُ
جَدِّى ٱلْمُتَوَّجُ عَبْدُ شَمْسٍ ذُو ٱلْعُلَى
شَيْخُ ٱلْمُلُوكِ وَمَحْتِدِى [3] غُمْدَانُ
وَأَبِى أَبُو كَرِبٍ وَجَدِّى يَاسِرٌ
ذُو ٱلتَّاجِ يُنْعِمُ وَٱبْنُهُ تَارَانُ
نَحْنُ ٱلْمُلُوكُ بَنُو ٱلْمُلُوكِ أَقَاوِلٌ
وَلَنَا عَظِيمُ ٱلْمُلْكِ وَالسُّلْطَانُ
إِيَّاكَ يَا حَسَّانُ وَٱلْعَجْزَ ٱلَّذِى
يُزْرِى بِمِثْلِكَ وَٱلْعُرُوضُ تُصَانُ
لَا تَهْدِمَنَّ بِنَاءَ قَومِكَ وَٱحْتَفِظْ
إِذْ قَدْ أَلَمَّ مِنَ ٱلْفِرَاقِ أَوَانُ
قُولُوا لِحِمْيَرَ يَقْبُرُونِى قَائِمًا
مِنْ حَوْلِيَ ٱلْجَبَلَاتُ وَٱلرُّمَّانُ
وَٱفْطُنْ لِكَاهِنَتِى فَإِنَّ كَلَامَهَا
حَقٌّ وَإِنَّ قُبُورَنَا غَيْمَانُ

[1] So Neschwân s. v. تِيجَان und رَيْدَان; Cod. ليغيرن.

[2] Cod. خليفها, Kremer: حليفها.

[3] Cod. ومحتدا, und im zweiten Halbvers Kremer: وخالى ‖ أنا.

قال الحَسَن الهَمْدَانيُّ دلّ هذا البيت الآخِر أنّ قبر أَسْعَد بِغَيْمَانَ ،

وَمِنْهَا دَامِغ قال الهمدانيّ هو ضُورَانُ جبل أَنِس بن أَلْهَانَ بن مالك* بن زيد[1] بن ربيعة أوسله[2] بن الخِيَار بن الحَارِث[3] بن زيد بن كَهْلَان بن سبأ بن يَشْجُب بن يَعْرُب بن قَحْطَان بن هود عَم واسمه مركبان وهو جبل منيف فوق بَكِيل وأَلْهَان وهَمْدَان أخوان ابنا مالك بن زيد بن ربيعة أوساله وفيه عمارة بالصّخور العظام من أعجب البنيان ، قال الحَسَن الهَمْدَانِيّ ويسكن فيه من حِمْيَر بطون وعمروا فيه منهم من ولد الملك ذى ذَيْبَان بن ذى مَرَاثِد الحِمْيَرِىّ صاحب قصور البَوْن عَمُرَانَ ونَجْرٍ[4] ومن ولد الهَمَيْسَع بن حِمْيَر فيه بطون بأرض أَلْهَانَ ويسمّى الهَمَيْسَع بن حِمْيَر عند نُسّاب عَدْنَان أَنِسًا من حِمْيَر، وممّن كان فى دَامِغ من حِمْيَر الصُّلَيُّونَ[5] ويقال أنّه جبل المَنْصُور منصور حِمْيَر دلّ على ذلك قول الحارث الرّائش يقول فى صفات المنصور ذكر ذلك عَبِيد بن شَرْيَة الجُرْهُمِىّ عن ما حفظه من أخبار حِمْيَر وأشعارهم من قصيدة طويلة وهى مَلْحَمَةٌ فقال عند ذكر منصور[6] حمير حيث يقول

---

[1] Fehlt Cod. ist aber nach Jacut I. 354 und Iklîl 10 B. S. 4 ergänzt.

[2] Jacut: بن أوسله.

[3] Fehlt Jacut; Iklîl X. مالك.

[4] Ueber die Aussprache von عَمُرَان vgl. meine Südarab. Stud. S. 51; Bekrî 140 überliefert: ونَجْرٌ مذكّر قصر باليمن فى أرض البون بناه ذو مَرَاثِد, im Cod. steht hier نجرًا, sonst öfters نجر.

[5] Cod. الصليون.

[6] مَنْصُور in der Bedeutung Messias kommt in den Schriften des Hamdânî und Neschwân öfters vor. Kamus und Gauharî kennen diese Bedeutung nicht, ebenso wenig findet sie sich bei Freytag. Ich gebe daher hier eine Stelle aus dem Neschwân, die also lautet: المَنْصُور لقب لقائم

وَمِنْ مَرْكَبَانَ يَرْكَبُ ٱلْأَرْضَ عَنْ يدٍ
وَدَامِغَ أَعْنِى ذَا ٱلْإِلَاحَةِ[1] يَعْمُرُ
فَيَطْحَنُهَا طَحْنَ ٱلرَّحَى لِثِقَالِهَا
بِجَيْشٍ يَضِيقُ ٱلْحَقْلُ مِنْهُ وَيَحْصُرُ[2]

وفيه يقول الحارث الرّائش عند ذكر وصفه لأَسْعَد تُبَّع وأنّه يوصى الى حَسّانٍ فيخالف وصيّة أبيه بقوله فى قصيدته[3]

وَأَمَّا أَبُو حَسَّانَ أَسْعَدُ تُبَّعٌ
فَيُوصِي إِلَى حَسَّانَ عِلْمًا وَيُخْبِرُ
يَقُولُ ٱدْفِنُونِي بَعْدَ مَوْتِي قَائِمًا
فَذٰلِكَ أَمْرٌ فِي ٱلْكِتَابِ مُقَدَّرُ

— — —

منتظر عند كثير من النّاس وهو المهدى الّذى يدّعى كلّ فرقة منهم أنّه منها، قالت اليَهُود هو المسيح الدّاوُودِىّ يعيد الدّين الاسرائيلىّ، وقالت النّصارى هو المسيح بن مَرْيَمَ، وقالت الصابئون هو من ولد هرمس الهرامس اليونانىّ، وقالت المَاجُوس هو من ولد بَهْرَم جور الفارسىّ يعيد الدين الأبيض يعنون دينهم، وللشيعة فيه أقوال كثيرة كلّ فرقة تقول هو إمامُها خلا بعض الزَّيْديّة فهم يقولون هو فاطمىّ الأَبَوَيْن اسمه محمّد بن عبد اللّه، وقالت حِمْيَرُ فى سيرها المأخوذة من علمائها هو رجل حِمْيَرِىّ سبأىّ الأَبَوين يعيد الملك إلى حمير بالعدل،

[1] Cod. ذوا الاحة.

[2] Cod. تضيق und وحصير.

[3] Iklîl VIII. S. 134 stehen noch fünf Verse von Ḥârith ar-Raïsch in demselben Metrum und Reim, und Hamdânî bemerkt dort: وهى قصيدة طويلة حول مائة بيت تركنا باقيها. Die ersten sechs Verse stehen auch Iklîl VIII. S. 136.

وَسِرْ يَمَنًا مِنْ قَصْرِ غُمْدَانَ قَاصِدًا
إِلَى دَامِغٍ ذِى ٱلْمَآءِ سَلْ وَتُخَبَّرُ
وَصِلْ نَحْوَ شَخْصٍ فِى بَنِيَّتِهِ ٱلَّتِى
لَهَا[1] يَمَنٌ أَوْ مَغْرِبٌ حِينَ تُنظَرُ
ولا تَعْصِ ذَاكَ الشَّخْصَ وَٱسْمَعْ كَلَامَهُ
وَمَا جَاءَ فَٱطْعَمْ مِنْهُ لَوْ كَانَ صَبْرُ
فَيَرْفِضُ حَسَّانُ ٱلْوَصِيَّةَ كُلَّهَا
وَيُنْسِيهِ شَيْطَانٌ مِنَ ٱلْجِنِّ أَعْوَرُ
فَيَذْهَبُ فِيهِ ٱلْمُلْكُ إِلَّا أَقَلَّهُ
وَيَقْتُلُهُ عَمْرٌو أَخُوهُ ٱلْمُغَدِّرُ

وقال فيه أسعد تبع يمدح قومه بشعر له طويل

ثُمَّ وَجَّهْتُ دَارِعِينَ بِجَيْشٍ   مِنْ قُرَى دَامِغٍ فَأَرْضِ ٱلْهَانِ

ودَامِغٌ هو ما بين صَنْعَاء وذَمَارٍ كثير الأنهار الجارية وكان يصلح فيه أيّامَ حِمْيَرَ شجر الورس[2] وسائر الفواكه وفيه معدن الجزع النفيس البَقَرانيّ اليمانيّ ما لم يكن فى غيره وقصوره كانت ثلاثة مشيدة فى الصخر العظام فى شرف الحصن عن جهة القبلىّ واحد وفى المصنعة السفلى واحد واسمها المصنعة وتحته فى وسط العقبة قصر كبير هدم هذه القصور الحَبَشَة فى أيّام ملكهم اليَمَن وأحرقوا أخشابها بالنّار لعِظَمها وقد قيل دَامِغ هو الجبل الأشهب الّذى ذكره شِقّ وسَطِيح بهذا الكتاب وأنّه

[1] Cod. له und ينظر.

[2] Cod. الورش.

يؤهّل ويعمّر بعد خرابه الاوّل ويصير دورًا ومناظر وفيه يقول عَلْقَمَةُ

مِنْكَ ٱلزَّمَانُ بِحِمْيَرٍ وَمُلُوكِهَا   ضُورَانُ أَدْرَكَهُ ٱلْمَنُونُ ٱلْأَكْبَرُ
تَعْوِى ٱلذِّئَابُ بِرِبْعِهِ وَثَعَالِبُ   وَٱلْيَوْمَ سَاكِنُهُ كَأَنْ لَمْ يَعْمُرُ

ذكر ظَفَارِ المعروفة بحقّل يَحْصِبَ

قال الهَمْدَانِىّ قال أبو نَصْرٍ كان بظفار قصور منها قصر ذى يَزَن .وهو الّذى يقول فيه عَلْقَمَةُ

وَمَصْنَعَةٌ بِذِى رَيْدَانَ أُسِّتْ   بِأَعْلَى فَرْعِ مَتْلَعَةٍ حُلُوقِ[1]

وقال تُبَّعٌ

ظَفِرْنَا بِمَنْزِلِنَا مِنْ ظَفَارِ   وَمَا زَالَ سَاكِنُهَا يَظْفَرُ[2]

وقصر رَيْدَانَ[3] قصر المملكة[4] بظَفَارِ وقصر شَوْحَطَانَ[5] الّذى يقول فيه عَلْقَمَةُ

وَمِثَالُ شَوْحَطَانَ لَهُ قَرَائِمُ[6]

أى نقوش[7] والقريم منه القرام والمقرمة لنقشها[7] وتحسّنها وقصر كَوْكَبَانَ لأنّه كان موزّر الخارج بالفضّة وما فوقها حجارة بيض وداخله ممرّد بالعَرْعَر والفُسَيْفِسَاء[8] والجزع

---

[1] Glosse: المتلعة المحلّ العالى وحلوق الارض مضايقها.

[2] Dieser Vers steht auch Bekrî geogr. Wörterbuch (ed. Wüstenfeld) S. 464.

[3] So ist auch Jacut III. 422, 6 für زيدان zu lesen.

[4] Bekrî 433 s. v. ريدان unrichtig: للمملكة.

[5] Vgl. Jacut III. 333 s. v. und 422, 7.

[6] قرائم für قريم des Cod. ist eine Verbesserung des Herrn Prof. Nöldeke, dem ich auch noch einige andere Belehrungen verdanke, die in dieser Arbeit verwerthet worden sind.

[7] Cod. نفوس und لنفسها.

[8] Cod. والقشيفشان.

وصنوف الجواهر، قال ويقال أنّ الجنّ ابتنته[1] وقد أكثر النّاس فى بناء الجنّ لقصور اليَمَن ولأنّ [فى] ذلك الأمر زيادات النّاس والأحاديث من ذلك ما رواه مُحَمّد بن خالِد أنّ سُلَيْمَان بن دَاوُدَ عليه السّلام بعث مع بِلْقِيسَ ابنة ذى شَرح ملكة سَبَأٍ شياطين فبنت لها الحصون فلمّا توفّى سُلَيْمَانُ أتى شيطان فأنبأ الشّياطين الّذين كانوا يعملون. أنّ سُلَيْمَانَ قد قبض وذهبوا لشأنهم وكتب شيطان[2] منهم كتابا يذكر تلك الحصون بقاعَة من قرى البَوْن[3] نحن بنين[4] سَلْحِين[5]، سبعة وسبعين، خرافا دائنين[6]، وغُمْدَان بَازَال وبَيْنُون بُوحَاظَة أيَدين[7]، وصِرْوَاح مران نمراح[8]، وهِنْد[9] وهُنَيْدَة، وتَلْثُوم[10] بِرَيْدَة[11]، وسنع ماجل[12] بقاعة[13] ولولا صارخ بتهامة، لتركنن

---

[1] Vgl. Jacut s. v. كوكبان und Bekrî 433.

[2] Cod. واذهبوا und لشيطان.

[3] Diese Dämonen-Inschrift kommt noch weiter unten bei Marib vor. Sie findet sich auch Jacut III. 116 s. v. سلحين und Ibn Chordâdbeh ed. Barbier de Maynard (Journ. as. 1865, Tome V. S. 111). Die hier im Text gemachten Verbesserungen werden zum Theil weiter unten ihre Begründung finden.

[4] Cod. نحر ثلين; Jacut und Ibn Chord. بنينا. Ich behalte hier und im folgenden die Lesart des Cod. ohne Schluss a bei, weil ja die Inschrift angeblich himjarisch ist.

[5] Ibn Chord. falsch: سلحن.

[6] Cod. حزافاذاثلين.

[7] Cod. برحاضة ايدين; Jacut: برجاجة ايدينا; Ibn Chordâdbeh: وبرنون برحاصة وارين weiter unten: بوحاضة ابدين. Ich lese بُوحَاظَة entsprechend dem vorangehenden بازال und dem nachfolgenden بريدة. Vgl. auch weiter unten S. 420, Z. 8 ff.

[8] Die letzten zwei Worte sind mir unverständlich; Jacut ومرواح; Ibn Chord. ومروح.

[9] Jacut und Ibn Chord. وهنيدة.

[10] Jacut: تلسوم Ibn Chord. قيسوم; beides falsch; weiter unten وتلفما.

[11] Cod. وديمة Jacut: بَرَيْدَة.

[12] Weiter unten: وسنعه احجلة Jacut: وسبعة احجلة; alle Lesarten sind jedoch dunkel.

[13] Ibn Chord. falsch: بفاعة.

بالبون[1] علامة، وقال امارة فذكر [أنّ] غُمْدَان الجنّ عملته وقد ذكرنا ما رواه من بناء الى شرح وسعوان اودر[2] بغُمْدَان وقد سمعت هذا الحديث لابن إسحق وغيره ولم يذكروا غُمْدَان وقد صحّفوا[3] فى تلثوم كما صحّفوا من قالوا تلثوم وتلثم الّا أنّ تلثم يعرف بتلفم لقرب مخرج الفاء من مخرج الميم وجوارها بمخرج اللهم[4] ولاختلاف الرّوايات فى هذا الحديث خاصّة بان ذو التّمييز من الثّمانية أن لم يكن الشيـاطين من أشهم شيـًا على أنّهم لا ينكرون لقدم الجنّ فى الصّنائع لقول اللّه عزّ وجلّ فى جنّ سليمان يَعْمَلُونَ له ما يَشَآءُ من مَحَارِيبَ وَتَمَاثِيلَ وَجِفَانٍ كَٱلْجَوَابِ وَقُدُورٍ رَاسِيَاتٍ[5] وأنّ جماعة من ملوك اليَمَن قد خدمتهم الجنّ فى المتصرّفات دون البناء وأنّهم كانوا يأتونهم بفواكه بلد الهِنْد طريّة[6]، وظَفَارِ بسند جبل بأعلى تتاب فى القرب من مدينة التَّخْطِيّين[7] قال أبو نَصْرٍ وكان لظَفَارِ سبعة[8] أبواب باب ولا وباب الأسلاف وباب خُبَان[9] وباب حورة وباب صَيْد وهو سُمَارة[10] وباب الحَقْل وقبل مَاوَة كان * بـاب ملية[11]، وكان على هذه الأبواب أوهاز وهم الحُجّاب وكان أحد لا يدخل * من باب[12] الحَقْل إلّا بإذن من

[1] Cod. ٮاٮسون weiter unten: ٮالٮون.
[2] Vgl. oben Seite 389, Z. 7.
[3] Vgl. Bekrî 198, der diese Stelle missverstanden hat.
[4] Lies: اللثّة (?) Zeile 7 und 8 scheinen verderbt zu sein.
[5] Ḳorân Sura 34 v. 12.
[6] Vgl. meine südarab. Studien S. 22.
[7] So nach Neschwân, Iklîl 10. B., S. 11 und Ǵazîrat al-ʿArab 98; Cod. التّحطيين; Jacut IV. 671, 10 falsch: الخطيين; vgl. meine südarab. Studien 56.
[8] Cod. und Jacut III. 422, 8: تسعة; aufgezählt werden jedoch nur sieben.
[9] Cod. خباب; vgl. jedoch Ǵazîrat 165 und 179 und Jacut IV. 435 l. Z.
[10] Nach Jacut III. 441 und IV. 810 und Ǵazîrat 121 u. und 326 ob.; Cod. سماوة.
[11] Cod. ملىة.
[12] Diese zwei Worte fehlen im Cod. vgl. weiter unten und Jacut III, 422, 8 ff., wo Ṣanʿâ mit Ẓafâr verwechselt wird.

أُولائك الأوهاز وذلك أنّهم كانوا يجدون فى كتبهم وعلمهم أنّها تُخرب [1] من قبل من يدخلها من باب الحقل وكان فى الباب معاهرة وهى الأجراس فإذا فتح وأُغلق سُمعت أصوات تلك المعاهر من مكان بعيد وكان باب ظفار الّذى يكون منه الإذن على المَلِك بينه وبينها على قدر ميل وكان على ذلك الباب واهزان [2] وكانا [3] يسكنان النّاس إعظامًا للإذن وكانت من كاتب الإذن إلى المدينة سلسلة من ذهب يحرّكها واهز الإذن إذا قدِم عليه شريف من أشراف النّاس يريد الملك فيكتب واهز المدينة اليوم الّذى حرّكت فيه السّلسلة يوم كذا وكذا فيرفعه ذلك الواهز إلى واهز القصر فيرفع ذلك إلى الملك وكان الباب الّذى فيه السّلسله بابًا عليًّا [4] وكثير من أهل اليَمَن يقولون أصل حُجّاب الملك من ملوك حِمْيَر بالمنْضج [5] من صَعْدَة على مرحلتين إلى ما يصالى الحجاز والمنضج من ديار وَادِعَة بن عَمْرو بن عامِر بن ناشح بن [دافع] [6] قال المهرىّ عن أبي الحسن الشّامى عن عكرمة عن ابن عبّاس عن ابن أخى النجاشى قال قال عمر بن الخطّاب وفدتُ على

---

[1] So Jacut a. a. O. Cod. انه تحدث.

[2] Hier folgt im Codex بينه وبينها علاء, was aber eine Verschreibung des Copisten zu sein scheint. Bei Jacut lautet die Stelle: وكان مرتبة صاحب المُلك على ميل من بابها وكان من دونه الى الباب حاجبان بين كل واحد الى صاحبه رمية سهم.

[3] Cod. وكان.

[4] Cod. بابٌ علىٌّ.

[5] Cod. بالمنصح ebenso weiter unten والمنصح. Im Ǵazîrat al-ʿArab 202 ob. wird ein Ort المنصح in der Nähe von Mahǵara nördlich von Ṣaʿda genannt. Jacut und Bekrî kennen den Ort nicht. Die im Texte recipirte Lesart stützt sich auf die Pilgerqaṣîde Strophe XLIV, v. 1, wo das Schluss ǵ durch den Reim gesichert ist. Ich lese aber nicht المنصح wie es dort steht, weil es im Arabischen eine Wurzel نصح nicht giebt.

[6] Fehlt im Cod. Vgl. die Genealogie der Wâdiʿa Iklîl 10. B., S. 45.

النُّعْمَان وأنا غلام شابّ فى فتية من قُرَيْشٍ من أهل مَكَّةَ نتعرّض لمعروفه فقدِمنا المَدِينَةَ فأقمنا بها أيّامًا ثمّ خرجنا الى الحِيرَة فلمّا صرنا بالعُذَيْب[1] حبسونا حتّى كتبوا إلى النُّعْمَان بخبرنا * ولبسنا قليلا[2] فأرسل أن ادخلهم فبعثوا معنا[3] فرسانا حتّى انتهينا إلى الحِيرَة فأقمنا بها حينا وكان متحيّزا غائبا وعنده وفود العرب فأبطأ بإذنه حتّى ساء ظنّنا ثمّ خرج إلى قبابه يومًا من الأيّام فجلس فكان أوّل من بدأ بإذنه أهل الحرم فقمنا بين يديه فكان كالحسن[4] لقُرَيْش فسألنا عن حرمنا وعن معايشنا وعن ما قدِمنا له فخبّرناه بذلك ثمّ صرفنا وقد كتب أسماءنا ثمّ دعا بالوفد فلم يفرغ منه حتّى ملّ وقام فأقمنا أيّامًا فإذا بجوائز تخرج إلينا وقد فضلنا على غيرنا' وقال تُبّع فى ظَفَارِ

قَدْ دَعَتْنِي نَفْسِي إِلَى آنْ أَنْطِمَ الصِّينَ   بِخَيْلٍ أَقُودُهَا مِنْ ظَفَارِ

وقال عَلْقَمَة

إِنَّ ٱلْمَنَايَا وُكِّلَتْ بِرِجَالِنَا   فَعَلَتْهُمْ بِمَنَاسِمٍ وَبِزُورِ[5]
أُخْرِجْنَ أَسْعَدَ مِنْ ظَفَارِ وَقَبْلَهُ   أُخْرِجْنَ مِنْهَا لَيْثَهَا ذَا حَزْفَرِ

وقال أَسْعَدُ تُبَّعٌ فى قصيدة طويلة له

وَرَيْدَانُ قَصْرِى فِي ظَفَارِ وَمَنْزِلِي   بِهَا أَسَّ جَدِّى دُورَنَا وَٱلْمَنَاهِلَا
عَلَى ٱلْجَنَّةِ ٱلْخَضْرَاءِ مِنْ أَرْضِ يَحْصِبٍ[6]   ثمانون سُدًّا تَقْذِفُ ٱلْمَاءَ سَائِلَا[7]

وقال عَمْرو بن تُبَّع

---

[1] Cod. بالعذيب, vgl. Jacut s. v.

[2] Cod. ولبسنا.

[3] Cod. فبعث معانا.

[4] So Cod.

[5] Glosse: المناسم أخفاف الابل والزور الصدور.

[6] Jacut IV. 435, Z. 16 nach Ǵazîrat-al'Arab 178: وبالربوة weiter unten: وفى البقعة.

[7] Jacut nach Ǵazîrat: تقلس.

زَبَرْنَا فِي ظَفَارِ زُبُورَ حَفْدٍ   فَيَقْرَوهُ قُرُومُ ٱلْقَرْيَتَيْنِ

ويُنسب الجَزْع إلى ظَفَارِ قال المُرَقّش الأصغر[1]

تَحَبَّسَ ياقوتًا وَشَذْرًا وَصَنْعَةً[2]   وَجَزْعًا ظَفَارِيًّا وَدُرًّا تَوَائِمَا[3]

معادن الجَزْع من اليَمَنِ[4] فى مواطن كثيرة فالنُّقُمِيّ منه نفيس ويكون بضَهْر[5] وسَعْوَانِ[6] والسّرّ ومخلاف خولان بعُذَيْقَة والشَّرْب[7] والجَزْع السّماوىّ الّذي يسمّى العِشَارِىّ من وادى عِشَارٍ[8] والعقيق[9] اليَمانى من أَلْهَان معروف فى مخلاف أَنِس بن أَلْهَان والبَقَران[10] النّفيس من أَنِس والعروانىّ[11] وهو أحمر بعرق أبيض من الشَّرَف وشَهَارَة وجبل عيشان[12] بالمغرب من

---

[1] So Bekrî 464, Cod. الاصفر.

[2] Bekrî: تَحَلّيْن und وصيغة Cod. تحبّس.

[3] Cod. ظفارا und سموما.

[4] Ueber die Fundorte des Onyx giebt Hamdânî im Ǵazîrat al-ʿArab S. 348 Auskunft. Auch im Anhang zum 10 B. Iklîl S. 140—143 ist eine Zusammenstellung der Minen Südarabiens. Vgl. auch Bekrî 463 und Sprenger, die alte Geographie 60.

[5] Vgl. oben S. 348 und 392.

[6] So hier, Ǵazîrat 190, 191, 348, 349; Iklîl, 10. B. S. 141 und Bekrî 469; Sprenger a. a. O. Schaʿwân.

[7] Cod. والسرب, عدىعة, vgl. Ǵazîrat 349 und öfters, Jacut III. 287 und 627 und Bekrî 464 und 650.

[8] So auch Ǵazîrat 122, 128, 184, 192, 348; dagegen Jacut III. 202 (= Ǵazîrat 128) und Ǵazîrat 145: أعشار.

[9] So Bekrî; vgl. auch Ǵazîrat 349: والعقيق الاحمر والعقيق الاصفر العقيقان من الهان; Cod. والعسقى.

[10] Vgl. auch Ǵazîrat 184: جبل أنس وفيه محفر البقران und Jacut I. 699.

[11] Ǵazîrat 348: والسعوانى; vgl. jedoch Dimischkî's Kosmographie (ed. Mehren) S. 69 v. l. Z. und S. 83 v. l. Z. Ein Berg عروان kommt auch Ǵazîrat 221 vor: وجبل نهم وملحان وشهارة وعيشان والشرف وعروان.

[12] Fehlt im Cod. und ist nach Ǵazîrat ergänzt.

بلد هَمْدَان والحمش من الشَّرَف والجر الحبشيّ[1] الأُسود والأُخضر الّذى يعمل منه نصب السّكاكين والبلّور فى كلّ هذه المواضع ‘

وقال ٱمْرُؤُ ٱلْقَيْسِ

لِشَيْءٍ[2] مَا بَقِيتُ وَكُلُّ شَيْءٍ   سَيُودِى مِثْلَ مَا أَوْدَى[3] هُمَالُ
وَأَبْرَهَةُ[4] ٱلَّذِى زَالَتْ قُوَاهُ   عَلَى رَيْدَانَ إِذْ حَانَ ٱلزَّوَالُ
تَمَكَّنَ قَائِمًا وَبَنَى طِمِرًّا   عَلَى رَيْدَانَ أَعْيَطَ لَا يُنَالُ[5]
وَدَارُ بَنِى سُوَيْسَةَ[6] فِى رُعَيْنٍ   يَحُطُّ إِلَى[7] جَوَانِبِهَا ٱلرِّجَالُ
وَأَلْحَقَ[8] آلَ أَقْيَانٍ بِحَجْرٍ   فَلَمْ يَنْفَعْهُمُ عَدَدٌ وَمَالُ

وقال الأَعْشَى بن قَيْس بن ثَعْلَبَة[9]

يَا مَنْ رَأَى رَيْدَانَ أَمْسَى خَالِيًا خَوِيًا كِعَابُهْ
أَمْسَى ٱلثَّعَالِبُ أَهْلَهُ   بَعْدَ ٱلَّذِينَ هُمُ مَآبُهْ
مِنْ سُوقَةٍ حَكَمٍ وَمِنْ   مَلِكٍ يُعَدُّ لَهُ ثَوَابُهْ

وقال أُبو نَصْرٍ هذا الشّعر لعَلْقَمَةَ بْنِ ذى جَدَنٍ وقد أُثبتناه فى شعر علقمة وذكر أنّه وفد بعض بنى دارم الى ملك اليمن فى عصره فقصده بظَفَارِ فصادفه دونها فى متصيّد له وهو مشفى على غرفة جبل فلمّا واجهه[10] علم أنّه وافد فقال له ثب

[1] Ǵazîrat 349: المسنىّ.
[2] Cod. ليتنى; vgl. meine südarab. Studien S. 56.
[3] Cod. اودت.
[4] Mas'ûdî III. 449 = Ahlwardt Diw. S. 206: وهينمة.
[5] Cod. يثال; vgl. Mas'ûdî a. a. O. und Jacut II. 885.
[6] Jacut IV, 240 und Mas'ûdî: سواسة.
[7] Mas'ûdî und Jacut: تجر على und الشمال.
[8] So Iklîl 55, wo auch die Variante ودحدح (l. ودخدخ) vorkommt; Cod. وأخوا.
[9] Vgl. diese Verse weiter unten S. 420, Z. 11 ff
[10] Cod. واجه.

على الفناء أى اقعد على الأرض والارض الفناء فظنّ أنّه يقول ثب فى الحيد فوثب فتردّى فمات فقال الملك ذو ظَفَارِ ذى لِحِمْيَرَ أى لا يقصد ظَفَارِ إلّا من يعرف لغة أهلها[1] وذكر أبو نصر عن[2] بطلميوس أن طول ظَفَارِ من المغرب سبع وسبعين درجة تنقص منها درجات الخلفة[3] وهى ثلاث عشرة فبقى أربع وستّون تنقص من ثمانين ومائة فبقى ستّ عشرة ومائة وهو طولها من المشرق وطول مَأْرِب على ما قال عن بطلميوس من المشرق خمس عشرة ومائة درجة وأمّا طول صَنْعَاء على ما وجد حُسّابها من المشرق فهى ثمانى عشرة ومائة درجة وعليه تقوم الكواكب بصَنْعَاء،

مَصْنَعَةُ وُحَاظَةَ وبُوحَاظَةَ بلد الكَلَاعِ بِنَاءُ لشَمَّر أَيْفَعَ قصر ذى[4] فَائِشٍ من بنى بَعْدَانَ وأَدَم فى ظاهر التَّحُول وفيه يقول الأَعْشَى

وَبِٱلْقَصْرِ مِنْ إِرْيَابَ لَوْ بِتَّ لَيْلَةً
لَجَاءَكَ[5] مَثْلُوجٌ مِنَ ٱلْمَاء جَامِدُ
تَغَنَّى ٱلْحَمَامُ[6] ٱلْوُرْقُ فِي شُرُفَاتِهِ
وتَهْلِكُ مِن بَرْدِ ٱلشِّتَاء ٱلْهَدَاهِدُ

---

[1] Diese Anekdote wird verschiedenfach erzählt. Vgl. z. B. Jacut III. 577 und Bekrî 464.

[2] Cod. من بسور.

[3] Cod. درجة الحلقة.

[4] Fehlt Cod. Vgl. aber Ǵazîrat 177 ob.: والمساكن من هذا المخلاف (مخلاف التّحول sc.) جبل بَعْدَان وجبل أَدَم وسلبة وأُرياب موضع ذى فائش.

[5] So Jacut I. 227, 671; Ǵazîrat 177 und 361 und Cod. يخال.

[6] Cod. حمام.

وَفِى رَأْسِ ذِى فَائِشٍ مُشْرَفٌ لَهُ
يُقَصِّرُ عَنْهُ ٱلْهَاضِبَاتُ ٱلرَّوَاعِدُ

وقال حَسَّانُ بن ثَابِتٍ ٱلْأَنْصَارِىُّ

وَقَدْ كَانَ فِى أَرْيَابَ عِزٌّ وَمَنْعَةٌ   وَقَيْلٌ بَسِيطٌ كَفُّهُ وَأَنَامِلُهْ

ذكر إِرَم ذَات ٱلْعِمَاد[1] يقول الثّمانية وأكثر العلماء فى البلاد أنّ إرم ذات العماد فى تيه أَبْيَنَ وهو غائط بين حَضْرَمَوْت وبين ابين وما سمعنا أحدًا قال أنّه عاينها الّا ما يذكر من خبر الرّجل الّذى أظلّ إبله فى تيه أَبْيَن فالتقطها ووصف بناءها وعجائبها فى زمن مُعَاوية قال علقمة بن ذى جدن فى بعض الرّوايات

فَهَلْ لِقَوْمٍ[2] مِثْلُ آثَارِهِمْ   مِنْ إِرَمٍ ذَاتِ ٱلْعِمَادِ ٱلْيَفَعِ[3]

والعجم تذكر أنّ إرم ذات العماد بدِمَشْق وأنّ جَيْرون بن سعد بن عاد بنى مدينتها وسمّاها جَيْرُونَ ذات العماد لِكِبَر أعمدة الحجار بها والله أعلم

بَيْنُونُ[4] قال الهَمْدَانِىّ بَيْنُونُ فى شرقىّ بلد عَنْسٍ ومقابلة لِكُرَاعِ حَرَّة كَوْمَان وهى هجر عظيمة وكثيرة العجائب[5] وكان أَسْعَد يسكنها هى وظَفَار وفيها قطعتان عظيمتان فى جبلين

---

[1] Vgl. Bekrî 88 und Jacut I. 612.

[2] Bekrî 135 und Neschwân (Z. D. M. G. 30, 699): هَلْ لِأُنَاسٍ.

[3] Bekrî: بِأَيْرَمٍ, Neschwân: بِمَأْرِبٍ. Dieser Vers steht in einem 26 Verse zählenden Gedichte des Dzû-Ǵadan, das sich in der Ǵamharat-al-'Arab findet, und von dem mir Herr Professor Thorbecke eine Abschrift zuzusenden so gütig war.

[4] Vgl. diese Stelle bei Bekrî 187 s. v.

[5] Bekrî fügt hinzu: سمّيت ببينون بن ميناف بن شرحبيل بن ينكف بن شمر. Für شمر ist jedoch nach Neschwân عبد شمس zu lesen. Vgl. meine Südarab. Stud. S. 56.

نُحتنا نحتًا فى أصولها[1] حتّى تعدّى ناس[2] ما تسلكه الحامل
وفيها يقول أسعد تُبّع

وَبَيْنُونُ مَبْهُومَةٌ بِٱلْحَدِيدِ مَلَازِبُهَا ٱلسَّاجُ وَٱلْعَرْعَرُ[3]
وَشَهْرَانُ قَصْرٌ بَنَاهُ ٱلَّذِى بَنَاهُ بِبَيْنُونَ قَدْ يَشْهَرُ

وقال عَلْقَمَةُ

كَفَى عِبْرَةً إِنْ يُمْسِ سَلْحِيْنُ قَدْ هَوَى وَبَيْنُونُ وَٱلدُّنْيَا قَرِيبٌ بَعِيدُهَا

وقال أيضا

أَوَلَا تَرَيْنَ وَكُلُّ شَيْءٍ ذَاهِبٌ[4] بَيْنُونَ خَاوِيَةً كَظَهْرِ ٱلْأَدْبَرِ[5]

وقال

وَمُلُوكُ بَيْنُونَ ٱلَّذِينَ هُمُ بَنَوْا صَعْبَ ٱلْمَنَاكِبْ

وقال حَسَّانُ بن ثابتٍ الأَنْصَارِىُّ رحمه الله تعالى

وَقَدْ كَانَ فِى بَيْنُونَ عِزٌّ وَسُودَدٌ وَفِى نَاعِطٍ مُلْكٌ قَدِيمٌ وَمَفْخَرُ

وقال آخر

لَوْ تَرَى بَيْنُونَ يُنْسِيكَ أَزَالًا وَظَفَارَا[6]
وَرَأَيْتَ ٱللَّيْلَ فِيهَا مِنْ سَنَا ٱلْعِزِّ نَهَارَا[7]

وقال عَلْقَمَةُ

---

[1] Ġazîrat 326: قطع بينون جبل قطعه بعض ملوك حمير حتّى اخرج فيه سيلاً من بلاد وراءه الى أرض بينون.

[2] Cod. بعدّ ناس.

[3] Cod. ملا ربها.

[4] Jacut I. 801, 11: هالك.

[5] Jacut: سَلْحِين مُدْبِرة.

[6] Cod. يسنك und وكوارًا, Neschwân s. v. بينون: أنستك.

[7] So Neschwân; Cod. العود.

وقال امرو القيس[1]

هُمَا ظَبْيَتَـانِ مِنْ ظِبَاءِ تَبَالَةٍ   عَلَى جُؤْذَرَيْنِ أَوْكَبَعْضِ دُمَى هَكِرْ

وفيه[2] جبل هناك عليه قصر وفيه على طريق العِرَاق إلى مَكَّةَ وبَيْنُونُ بالقرب وقد رأيتها والعممة وقصر واثش وقصر بنى مالك وذو رعبان وقول تبّع وَلَا ٱلْأَفْجُرُ يريد قَصْرًا بأفجر ببلد عَنْسٍ وقال عَلْقَمَةُ

أَلَا تَـرَيْـنَ وَكُـلُّ شَىْءٍ هَـالِكٌ   هَكِرٌ فَمَا أَرْجُو لَهَا مِنْ أَفْجُرِ

حُصُونُ ٱلسَّرْوِ منها ذو القيل والقمر وحَصِي وشمّر والبَيْضَاء والحجيرة هذه حصون شمّر تاران ببلد السَّرْو ورَدْمَان كلّها حصون مجهلة منها ذو خَيْر ونَحَر وقَرَن وذو يَزَن وذو حنبل ومنها قصر دعلان بِرَدْمَان وهو عجيب وهو قصر ذى معاهر ومن حوله أموال عظيمة[3]

حصون حضرموت ومحافدها دَمُّون[4] لِحِمْيَر والنُّجَيْر[5] لبنى معدى كرب من كندة وشَبْوَة ما بين بَيْحَان وحَضْرَمَوْت وحورة[6] فيها كندَة اليوم وتَرِيم[7] موضع الملوك من بنى عمرو بن معاوية منهم أبو الخَيْر بن عمرو الوافد على كِسْرى * يستمدّ منه على ابن الحارث بن معاوية[8]

---

1 Vgl. Bekrî 831 und eine andere Lesart bei Ahlwardt Div. XVII. 6.

2 Cod. قيل; vgl. Bekrî 187 s. v. بينون.

3 Hier folgt noch im Cod.: ومن قدام السرو حرير.

4 Cod. دمور; vgl. Ǵazîrat 152 und Jacut IV, 952.

5 Cod. ولحمر; vgl. Jacut I. 239, 355; II. s. v. حضرموت, 720; IV. 762 und Ǵazîrat 154.

6 Cod. وخَوَرَة; dagegen Ǵazîrat 154: ثم حورة وهى مدينة عظيمة لبنى حارث من كندة. Vgl. auch die Karte zu Wrede, Reise in Ḥadhramaut.

7 Vgl. Bekrî 196.

8 Bekrî: يستمدّه على قومه.

Nachträge und Verbesserungen.

S. 340 Z. 16 lies: ,'Omajja ibn 'Abd Schams' und vgl. S. 377 Anm. 2.

S. 345 Z. 3 lies: Die Höhe des Nordpols 14° 30' und die des —.

S. 345 Z. 15 lies: war es —.

S. 352 l. Z. lies: Hal. 251, 1.

S. 361 l. Z. Ueber Abû Naṣr vergleiche v. Kremer, Himjarische Qaṣîde, S. V, wo al-Jaharîjj (اليَهَرِىّ) für al-Hirrijj zu lesen ist.

S. 382 Z. 6: Dass محويّة ,bezaubert' heisst, geht aus einer im zweiten Heft bei Na'îṭ anzuführenden Stelle unzweifelhaft hervor. Etymologisch ist es, wie Herr Prof. Nöldeke glücklich vermuthet, mit arab. حَيّة, syr. ܚܶܘܝܳܐ etc. ,Schlange' zusammen zu stellen, wozu man hebr. נָחָשׁ und נָחַשׁ vergleichen möge.

S. 390 Anm. 3. Zur Bedeutung von بهم und أبهم vergleiche z. B. S. 386, 5. 387, 2. 8. und 419, 3.

S. 391 Anm. 3 lies: Cod. Berol.

S. 422 Z. 10 lies: حصون مجهولة und übersetze: ,unbekannte Burgen'.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIV. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1879. — JUNI.

Ausgegeben 4. November 1879.

XIV. SITZUNG VOM 11. JUNI 1879.

Für die akademische Bibliothek wurden folgende Werke vorgelegt:

‚Die Polizeiverwaltung Wiens im Jahre 1877' mit einer Zuschrift eingesendet von dem Polizei-Präsidenten Herrn Marx Ritter von Marxberg;

‚Der landtäfliche Grundbesitz im Königreiche Böhmen, zweite Auflage' von Jonák, im Auftrage des Herrn Verfassers überreicht von dem w. M. Herrn Hofrath Ritter von Höfler;

‚Der Maler Martin Johann Schmidt, genannt der Kremser Schmidt' von A. Mayer, Secretär des Vereines für Landeskunde, mit einer Zuschrift eingesendet von dem Herrn Verfasser;

‚Vorträge über Sinnesempfindungen und Sinnestäuschungen u. s. w.' von M. Perels, mit einer Zuschrift eingesendet von dem Herrn Verfasser; endlich

‚Festschrift zur 50jährigen Gründungsfeier des deutschen archäologischen Institutes in Rom' von Benndorf und Hirschfeld; im Auftrage der Herren Verfasser übergeben von dem w. M. Herrn Professor Hartel.

Rector und Senat der Kopenhagener Universität zeigen die Begehung ihres 400jährigen Stiftungsfestes in den ersten Tagen des Juni an.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Der Schauplatz von Fudzi-no mori' vorgelegt.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Fr. Ritter von Miklosich überreicht eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Werner legt für die Sitzungsberichte eine Abhandlung unter dem Titel: ,Die Kosmologie und allgemeine Naturlehre des Roger Baco' vor.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ,Studien zu Euripides II. Theil' des c. M. Herrn Professor Joh. Kvíčala in Prag vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 48e Année, 2e Série, Tome 47. Nr. 4. Bruxelles, 1879; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bair., zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1879. Heft I. München, 1879; 8°.

Archaeological Survey of India: Reports. Volumes VII et VIII. Calcutta, 1878; 8°.

Central-Commission, k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. V. Band. 2. Heft. Wien, 1879; 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXII. (N. F. XII.) Nr. 5. Wien, 1879; 4°.

Halle-Wittenberg, Universität: Akademische Druckschriften aus dem Jahre 1878. 69 Stücke 4° und 8°.

Mayer, Anton, Dr.: Der Maler Martin Johann Schmidt, genannt der ,Kremser Schmidt'. Wien, 1879; 8°.

Perels, Martin, Dr.: Vorträge über Sinnesempfindungen und Sinnestäuschungen, Mondsucht, Traum- und Seelenleben, über Damonomanie, Verfolgungsmanie, Attentat, Wahnsinn und Selbstmord. München, 1876; 8°.

Rájendralála Mitra, L.L.D., C.J.E.: Notices of Sanskrit MSS. for the year 1877. Calcutta, 1878; 8°.

Reumont, Alfredo: Un' Ambasciata veneziana in Ungheria 1500—1503. Firenze, 1879; 8°.

,Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 47—49. Paris, 1879; 4°.

Society, the royal Asiatic, of Great Britain and Ireland: The Journal. New Series. Vol. XI. Part I. January 1879. London; 8°.

— the Asiatic, of Bengal: Bibliotheca indica. New Series, Nr. 314. Calcutta, 1875; 4°. Nr. 387. Calcutta, 1877; 4°. Nr. 358 and 359. London, 1879; 8°. Nr. 391, 398, 399, 400—404. Calcutta, 1878; 8°. New Series Nr. 405. Benares, 1878; 8°. Nr. 406, 407 and 408. Calcutta, 1878; 8°. — Vol. XLVII, Part I. Nr. I, II & III. 1878. Calcutta, 1878; 8°. — Proceedings. Nr. X. December, 1877. Calcutta, 1877; 8°. Nr. I—VIII. January till August, 1878. Calcutta, 1878; 8°.

Der Schauplatz von Fudzi-no mori.

Von

Dr. Aug. Pfizmaier,

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegenden Erklärungen umfassen, einer früheren Abhandlung des Verfassers sich anschliessend, zwei weitere Abschnitte eines in unvermischtem Fira-kana geschriebenen, nahezu in dramatischer Form ausgearbeiteten japanischen Werkes, wobei zugleich der Schluss des in der erwähnten Abhandlung unvollendet gebliebenen Abschnittes: ‚Der Schauplatz der Häuslichkeit Go-e-mon's (go-e-mon utsi-no ba)' mitgetheilt wird.

Das Werk enthält übrigens nur noch zwei Abschnitte: ‚Der Schauplatz des Gefangenen' (toraware-mono-no ba) und ‚der Schauplatz der Flussebenen von Sitsi-deô' (sitsi-deô kawara-no ba), welche, ihrer Länge wegen, einer letzten Abhandlung vorbehalten bleiben. Dieselben erzählen ausführlich die Gefangennehmung Go-e-mon's und dessen Verurtheilung zum Tode in einem mit siedendem Oele gefüllten Kessel.

五右工門内ノ場

Go-e-mon utsi-no ba.

Der Schauplatz der Häuslichkeit Go-e-mon's.

(Schluss.)

ヲ コ ル カ サ ニ ク ン ウ ク

コ ロ ト ヘ モ ク ハ ハ ケ ワ

ロソウカ子テイルトコロヲツカフカトワキザシヌイテ子ゴヽロニトツオイツ一トシアン

Kuò-gen faku-wa nikusa-mo kajeru tokoro-wo korosô-ka nete iru tokoro-wo tsukò-ka-to waki-zasi nui-te ko-gokoro-ni totsu-o-itsu fito-si-an.

Solche ungebührliche Worte stiess er aus. Voll Abscheu darüber, dachte sich Go-ra-itsi: Soll ich ihn tödten, wenn er zurückkehrt? Soll ich mit ihm fertig werden, während er sich schlafen gelegt hat? — Das kurze Schwert ziehend, war er in seinem kindlichen Herzen unschlüssig und dachte einen Augenblick nach.

荒言 *Kuò-gen,* ‚wüste, ungebührliche Worte'.

カクトモシラズ五エモンハサゾマチク子ントトツカハトカヘルオモテノアシオトヲ人コソキタレト五ラ市ハコヽロセクマヽシヤウジゴシクツトツイタハオタキガドウバラ

Kaku-to-mo sirazu go-e-mon-wa sa-zo matsi-kanen-to tokka-wa-to kajeru omote-no asi-oto-wo fito koso kitare-to go-ra-itsi-wa kokoro-seku mama siò-zi-gosi gutto tsui-ta-wa o-taki-ga dô-bara.

Hiervon nichts wissend, kehrte Go-e-mon, der vielleicht nicht warten konnte, plötzlich zurück. Go-ra-itsi, indem er an der Aussenseite den Ton von Schritten hörte, glaubte, es seien Menschen gekommen. In der Erregung des Herzens flugs durch das Schubfenster stossend, traf er die Rumpfseite O-taki's.

ワツトタマギルコヱニオドロキヤレ人ゴロシくト三二小ラベヱニワヲヤブリニゲユケバカドノ戸ケヤブツテ見レバニヨウボウアケニソメ

Watto tamagiru ko-e-ni odoroki | jare fito-gorosi-gorosi-to san-ni ko-ra-be-e niwa-wo jaburi nige-juke-ba kado-no to ke-jabutte mire-ba niô-bô ake-ni some.

Bei dem die Seele zerschneidenden Wehgeschrei erschrocken, durchbrach San-ni Ko-ra-be-e mit dem Rufe: Mörder! Mörder! den Vorhof und entfloh. Als Go-e-mon den Eingang des Thores mit einem Fusstritte sprengte und hinblickte, war sein Weib von rothem Blute gefärbt.

五ラ市ハ人チガヒトウロツクヲトツテ引ヨセヤイセガレウラミアルハコトワリナガラハヽト名ガツキヤオヤコロシワキマヘシラヌカタワケモノト

Go-ra-itsi-wa fito-tsigai-to uro-tsuku-wo totte fiki-jose | jai segare urami aru-wa kotowari nagara fawa-to na-ga tsuki-ja oja-korosi wakimaje-siranu-ka tawake-mono-to.

Er zog den wegen der Verwechslung mit einem Anderen verwirrten Go-ra-itsi zu sich heran.

— Sohn! Hast du auch Grund, von Groll erfüllt zu sein, da wohl der Name Mutter zukommt, unterscheidest und weisst du da nicht, dass du ein Elternmörder bist, thörichter Mensch!

シカリツケレバコ
ヱフルヘカヽサマ
ヲ小ブナメガニヨ
ウボウシヲルユヘ
ニ小ブナヲコロソ
ウトオモフタラカ
ヽサマデゴザツタ
カコラヘテクダサ
レケガデアツタト

Sikari-tsukere-ba ko-e furuje | kaka-sama-wo ko-buna-me-ga niô-bô si-woru juje-ni ko-buna-wo korosô-to omô-tara kaka-sama-de gozatta-ka korajete kudasare kega-de atta-to.

Als er ihm so scheltend zusetzte, antwortete Jener mit zitternder Stimme: Weil Ko-buna die Mutter als Weib verdarb, gedachte ich, Ko-buna zu tödten, und es wird dann die Mutter gewesen sein. Ertraget es, es war ein Zufall.

アドナキコト
バヲキヽトガ
メナントイフ
カヽト小ブナ
ガフギシタト
ヤソノマタア
イテハサァタ
シカオクヨリ
ニハヲコワシ
テニゲマシタ
サテハト

Ado-naki kotoba-wo kiki-togame | nan-to iû kaka-to ko-buna-ga fu-gi-sita-to-ja sono mata ai-te-wa | sa-a tasika oku-jori niwa-wo kowasi-te nige-masi-ta | sate-wa-to.

Diese kindischen Worte unwillig hörend, sagte Jener: Wie heisst das? Mit der Mutter soll Ko-buna Ungebührlichkeiten verübt haben? Da ist noch ein Gegner.

— Ganz gewiss. Von der inneren Seite hat er den Vorhof durchbrochen und ist entflohen.

— So ist es!

メガケユクヲハゥコレマ
ツテトテオヒハヨビトメ
ソノニゲタノハワタシガ
オヤ三ニ小ラベヱドノア
ノ子ガソレトシラヌモモ
ツトモケフヒル小ブナガ
ムタイノレンボイヤトイ
ヘバミヲステテソニンニ
デルトアホウノイツテツ

Me-gake-juku-wo | *nô kore matte-to te-oi-wa jobi-tome sono nigeta-no-wa watasi-ga oja san-ni ko-ra-be-e-dono ano ko-ga sore-to siranu-mo motto-mo keô firu ko-buna-ga mu-tai-no ren-bo ija-to ije-ba mi-wo sutete so-nin-ni deru-to a-fô-no ittetsu.*

Er wollte ihn mit den Blicken suchen.

— Wartet doch! — Mit diesem Rufe hielt ihn die Verwundete zurück.

— ‚Derjenige, der entfloh, ist mein Vater, Herr Ko-ra-be-e. Jenes Kind wusste nicht, dass er es ist. Da ich mit Recht heute am Tage die ungebührliche Liebe Ko-buna's ausschlug, wurde er, auf sich selbst nicht achtend, zu einem Angeber — eine alberne Verständigkeit!'

無體 *Mu-tai* ‚ohne Stoff', unschicklich.
戀慕 *Ren-bo* ‚Liebe'.
訴人 *So-nin* ‚ein Angeber, Ankläger'.
啞方 *A-fô* ‚albern, thöricht'.
逸徹 *Ittetsu* ‚schnell durchdringend, scharfsichtig'.

モシ
ヤト
オモ
ヒナ
ダメ
テカ
ヘシ
コヨ
ヒシ
ノン

デクルトヤク
ソクオモヒモ
ヨラズオヤヂ
ドノガ見ヘマ
シテマタカ子
ノムシンオカ
ヘリマデマツ
トテ一トマニ
ワシトサシム
カヒ

Mosi-ja-to omoi-nadamete kajesi ko-joi sinonde kuru-to jaku-soku omoi-mo jorazu oja-dzi-dono-ga mije-masi-te mata kane-no mu-sin o-kajeri made matsu tote fito-ma-ni wasi-to sasi-mukai.

‚Ich habe ihn vielleicht wieder getröstet und kam mit ihm überein, dass er heute Nacht kommen möge. Unvermuthet erschien mein Herr Vater und sagte, dass er noch Geld borgen und bis zu eurer Rückkehr warten werde. Er befand sich in einem Zimmer mir gegenüber‘.

約束 *Jaku-soku* ‚das Versprechen‘.

無心 *Mu-sin* ‚ohne Herz‘, schüchtern, indem man etwas verlangt.

小ブナトオモヒチ
ガヘタハアルマイ
コトデハナケレド
モオヤト名ノツク
ワタシヲコロシア
ノ子ノ身ノトガナ
ントアラウトソレ
ガカナシイヤツパ
リフギデ見ツケラ
レトサタシテクダ
サレト

Ko-buna-to omoi-tsigajeta-wa aru-mai koto-de-wa na-kere-domo oja-to na-no tsuku watasi-wo korosi ano ko-no mi-no toga nan-to arò-to sore-ga kanasi-i jappari fu-gi-de mi-tsukerare-to sa-ta-site kudasare-tò.

‚Es ist zwar nicht der Fall, dass er ihn mit Ko-buna in Gedanken nicht verwechselt haben wird, doch was die Schuld

dieses Kindes sein wird, welches mich, welcher der Name der Mutter zukommt, tödtete, dieses ist traurig. Verbreitet es weiter, dass es immer als Ungerechtigkeit befunden wird.‘

不義 *Fu-gi* ‚ungerecht‘.
沙汰 *Ja-ta* ‚die Nachricht, das Gerücht‘.

オモヒスゴスル
コヽロヲウタガ
ヒヤアシラ〱シ
サホドイタハル
五ラ市ヲコレマ
デムゴクセメツ
カヒイマサラカ
ナシイフビンナ
トハツイセウラ
シイオケ〱ト

Omoi-sugosuru kokoro-wo utagai | ja-a sira-zirasi sa-fodo itawaru go-ra-itsi-wo kore-made mugoku seme-tsukai ima-sara kanasi-i fu-bin-na-to-wa tsui-seô-rasi-i oke-oke-to.

Er bezweifelte das Uebermass ihrer Neigung.

— Ei, es scheint zweifelhaft zu sein — Zärtlichkeit in einem solchen Masse. Go-ra-itsi bisher grausam quälen, und jetzt wieder traurig sein und bemitleiden, es ist eine Art Schmeichelei. — Lasset es!

不便 *Fu-bin* ‚Mitleid‘.
追從 *Tsui-seô* ‚Schmeichelei‘.

ツッケリイヒダ
スコトバノウチ
クルシキカラダ
オキナヲリヨレ
五右エ門ドノイ
マシスル身ガナ
ンノツイセウコ
ナタハマタ五ラ
市ニナニシニセ
ノナニアキナヒ

サスム子デツレテ
モドツテニヨウボ
ウニサヘイトマノ
ゼウマサカノトキ
ハタニンムキトツ
子カラノイヒキカ
セヲトコノ子ハオ
ツトニツクドウイ
ヒヌケテモノガレ
ヌゾヤ

Tsukkeri i-i-dasu kotoba-no utsi kurusi-ki karada okinqwori | *kore go-e-mon-dono ima sinuru mi-ga nan-no tsui-seô konata-wa mata go-ra-itsi-ni nani-si-ni se-no na-ni akinai-sasu mune-de tsurete modotte niô-bô-ni saje itoma-no zeô masaka-no toki-wa ta-nin muki-to tsune-kara-no i-i-kikase wotoko-no ko-wa otto-ni tsuku dô i-i-nukete-mo nogarenu-zo-ja.*

Bei diesen Worten, welche er, ihr nahetretend, hervorbrachte, erhob sie nochmals ihren schmerzhaften Leib.

— ‚Herr Go-e-mon! Da ich jetzt sterbe, welche Schmeichelei sollte ich jetzt vorbringen? Indem ich noch die Absicht hatte, Go-ra-itsi auf irgend welche Weise im Namen des Mannes handeln zu lassen, begleitete ich ihn, kehrte zurück, es war für das Weib bloss die Sache der freien Zeit. Da zur richtigen Zeit andere Menschen ihm begegneten, brachten sie ihm die gewöhnlichen Sachen zu Ohren. Der Sohn schloss sich an den Mann, und wie liess es sich vermeiden, dass die Worte nicht verlauteten?‘

條 *Zeô* ‚der Zweig, der Gegenstand‘.

他人 *Ta-nin* ‚andere Menschen‘.

タトヘベツ
ジヤウナイ
トテモオニ
テモオソロ
シイアキナ
ヒシヤウバ
イオマヘハ
ソレヲユヅ
ルキカカワ
イソウニウ

ツクシウカミオトシタアノカホヲシユモクノウヘニサテソウカト

Tatoje betsu-ziô nai tote-mo oni-de-mo osorosi-i akinai siô-bai o-maje-wa sore-wo judzuru ki-ga kawai-sô-ni utsukusi-û kami otosi-ta ano kawo-wo siû-moku-no uje-ni sarasô-ka-to.

‚Gesetzt es ist keine Ausnahme, so habt ihr doch den wie ein Dämon fürchterlichen Handel, das Geschäft zugegeben. Im Geiste ihn bedauernd, liess ich schon sein Haupthaar herabfallen. Sollte ich sein Angesicht über dem Holzschlägel der Glocke bleichen?‘

別條 *Betsu-ziô* ‚ein anderer Zweig‘, eine Ausnahme.

商買 *Siô-bai* ‚Kaufhandel‘, ein Geschäft.

可愛相 *Ka-ai-sô* ‚das Aussehen der Zärtlichkeit oder des Mitleids‘.

鍾木 *Siû-moku* ‚der Holzschlägel einer Glocke‘.

ソレガカナシイイトシサニオヒダスタ子ノムトクシンハヤウコノヤヲオヒニガシハヽゴノホウヘユケガシトチヤウチヤクスルモコナタコソ一ッシヤウソノ身デハテルトモセメテアノ子ハ人ニシタサニト

Sore-ga kanasi-i itosi-sa-ni oi-dasu tane-no mu-toku-sin fajô kono ja-wo oi-nigasi-to tsiô-tsiaku-suru-mo konata koso issiô sono mi-de fateru-to-mo semete ano ko-wa fito-ni sita sa-ni-to.

‚In der traurigen Bekümmerniss darüber, war der Grund, ihn hinauszutreiben, unbegreiflich. Weil ich ihn schon diese Nacht vertreiben und zur Flucht bewegen wollte, schlug ich

ihn, und ich bin mit ihm in Gesellschaft. Geht es auch mit mir zu Ende, habe ich wenigstens dieses Kind zu einem Menschen gemacht. Es ist so.‘

無得心 *Mu-toku-sin* ‚ohne Verständniss, unbegreiflich‘.

打擲 *Teô-tsiaku* ‚schlagen‘.

一所 *Issiô* ‚ein und derselbe Ort‘, in Gesellschaft.

ナキイリジンジ
ツヲキイテ五ラ
市ナキイダシカ
ヽサマコラヘテ
クダサリマシナ
ンニモシライデ
ウラミマシタヒ
ヨンナコトシテ
キリマシタト

Naki-iri zin-zitsu-wo ki-i-te go-ra-itsi naki-idasi kaka-sama korajete kudasari-masi nan-ni-mo sirai-de urami-masi-ta fijonna koto site kiri-masi-ta to.

Sie begann zu weinen. Go-ra-itsi, die Wahrheit hörend, weinte heraus.

— Die Mutter hielt sich zurück, und ich, nicht wissend, was es sei, war von Groll erfüllt. Indem ich etwas Seltsames verübte, hieb ich sie nieder.

眞實 *Zin-zitsu* ‚die Wahrheit und Wirklichkeit‘.

クヤミナゲヽバ五
右エ門モシゴクノ
ナミダニムセビナ
ガラ一ッ寸ンノム
シニサヘ五ブノタ
マシ井アルトイヘ
バマシテワレトテ
モセガレヲツレテ
カヘリシヨリタト
ヘシツケヌニカチ

モチ人ノカマドヲマハッテモフッツリヤメウトゼンニンニモトヅクカヒモナサケナヤドウルイアマタニカラマレラヤメウトイフテモヤメサセズ

Kujami-nageke-ba go-e-mon-mo si-goku-no namida-ni musebi-nagara isson-no musi-ni saje go-bu-no tamasi-i aru-to ije-ba masi-te ware tote-mo segare-wo tsurete kajeri-si-jori ta-to-je sitsukenu-ni katsi-motsi-bito-no kamado-wo mawatte-mo futtsuri jameô-to zen-nin-ni moto-dzuku kai-mo nasake-na-ja dô-rui amata-ni kara-marete jameô-to iûte-mo jame-sasezu.

So klagte er reuevoll. Auch Go-e-mon, unter äusserst heftigen Thränen schluchzend, sagte: ‚Es heisst, ein Insect von nur einem Zoll habe eine Seele von fünf Linien. Um wie viel mehr ich, seit ich meinen Sohn begleitet habe und zurückgekehrt bin, beschäftige mich mit nichts anderem. Indem ich den Herd der überwundenen und in meine Hände gekommenen Menschen umwandle und mit einem Schlage davon abstehe, ist der Gewinn, der bei guten Menschen die Grundlage bildet, wohl etwas Günstiges? Möge ich von denjenigen, die mit mir von gleicher Art sind, häufig umschlossen werden, mögen sie sagen, ich solle abstehen, sie machen mich nicht davon abstehen.‘

至 極 *Si-goku* ‚die äusserste Gipfelung‘.

五 分 *Go-bu* ‚fünf Linien‘, als Maass.

他 *Ta-to* ‚etwas anderes‘.

善 人 *Zen-nin* ‚ein guter Mensch‘.

同 類 *Dô-rui* ‚von derselben Art, von demselben Geschlecht‘.

シチヤウニカヽルコノカラダオッツケカタナノサビクズトナル身ヲセメテ

ソナタトカハツ
テシンダラクワ
ホウジヤニトガ
ナキソチハサキ
ヘタチツミアル
ワレハ引ノコリ
セメサイナマレ
シヌルデアラウ
タヽミノウヘデ
ノリンギウハウ
ラヤマシイト

Si-tsiò-ni kakaru kono karada ottsuke katana-no sabi-kuzu-to naru mi-wo semete sonata-to kawatte sindara kuwa-fô-zia-ni toga-naki so-tsi-wa saki-je tatsi tsumi-aru ware-wa fiki-nokori seme-sainamare sinuru-de arò tatami-no uje-de-no rin-dziû-wa urajamasi-i-to.

‚Dieser zu Ende gehende Leib wird sogleich Roststaub des Schwertes. Wenn ich wenigstens an eurer Stelle gestorben wäre, würdet zur Vergeltung ihr, die ihr ohne Schuld seid, voranschreiten. Ich, der ich schuldig bin, würde zurückgehalten, verhört werden, und den Tod erleiden. Der bevorstehende Tod auf der Matte wäre beneidenswerth.‘

止長 *Si-tsiò* ‚der Länge Einhalt thun‘ wird von dem Schachspiel gesagt, aber nicht näher erklärt.

果報 *Kuwa-fô* ‚die Vergeltung für gute Thaten‘.

臨終 *Rin-dziû* ‚dem Tode nahe sein, die Todesstunde‘.

カキクドキヲト
コナキニゾナキ
井タルイマハニ
ナツテ五ラ市ヲ
ヒキヨセウチナ
ガメイトシヤコ
レマデキノクラ
ウケガデナイト
テコロスヲバム
リトハサラニオ
モハスゾヤ

Kaki-kudoki wotoko-naki-ni-zo naki-i-taru ima-wa-ni natte go-ra-itsi-wo fiki-jose utsi-nagame | itosi-ja kore-made ki-no ku-rò kega-de nai tote korosu-wo-ba mu-ri-to-wa sara-ni omowanu-zo-ja.

So sich erklärend, weinte er mit Männerweinen. Als O-taki dem Tode war, zog er Go-ra-itsi an sich und blickte in die Ferne.

— ‚Wie schmerzlich! bis jetzt ist die Bemühung deines Geistes kein Schmutz. An das Tödten, welches unvernünftig war, denkst du wohl nicht mehr.

苦勞 *Ku-rò* ‚Mühe und Arbeit‘.

無理 *Mu-ri* ‚ohne Grund, ohne Vernunft‘.

ソノカハリニハブツダンニカウハナキラシテクダサルナ四十九日ハヤノウチニマヨヒ井ルトノコトナレバジキニタムケマセウナゴリヲシイワガツマクルシイワイノト

Sono kawari-ni-wa butsu-dan-ni kò-fana kirasi-te kudasaru-na si-ziû-ku-nitsi-wa ja-no utsi-ni majoi-iru-to-no koto nare-ba ziki-ni ta-muke-maseô nagori-wosi-i waga tsuma kurusi-i waino-to.

‚Dafür lasset auf dem Altare Buddha's die wohlriechenden Blumen nicht abschneiden Da sie durch neun und vierzig Tage in dem Hause umherirrt, werde ich geradezu das Handopfer reichen. Meine ersehnte Gattin, es ist traurig!

佛壇 *Butsu-dan* ‚der Altar Buddha's‘.

香華 *Kò-fana* ‚wohlriechende Blumen‘.

直 *Ziki* ‚gerade, geradezu‘.

イフコエモムジヤウノアラシートフキニフキチラサレテアヘナクモコノヨノエンハキレニケリ

Iû ko-e-mo mu-ziô-no arasi fito-fuki-ni fuki-tsirasarete aje-naku-mo kono jo-no jen-wa kire-ni-keri.

Der Ton dieser Worte war der Sturm der Vergänglichkeit. — Von einem Hauche zerblasen, war auch ohne Säumen die Beziehung zu dieser Welt zerschnitten.

無 常 *Mu-ziô* ‚ohne Beständigkeit, die Vergänglichkeit‘.

緣 *Jen* ‚das Verhältniss, die Beziehung‘.

ノウコレカヽサマ
〳〵トスガルワガコ
ノナゲキヨリコタ
ヘカ子タル五右エ
門ガ身ヲフルハシ
テシヤクリナキト
リミダシタルヲリ
カラニオクノニハ
ヨリ三二小ラベヱ
シヾウヲ見トヾケ
カケキタリ

Nô kore kaka-sama-kaka-sama-to sugaru waga ko-no nageki-jori kotaje-kane-taru go-e-mon-ga mi-wo furuwasi-te siakuri-naki tori-midasi-taru wori-kara-ni oku-no niwa-jori san-ni ko-ra-be-e si-ziû-wo mi-todoke kake-kitari.

Seit der Wehklage seines Sohnes, welcher mit dem Rufe: Mutter! Mutter! sich anschloss, nicht im Stande zu antworten, zitterte Go-e-mon und weinte schluchzend. In dem Augenblicke seiner Aufregung kam aus dem inneren Vorhofe San-ni-ko-ra-be-e, der den Anfang und das Ende ersehen hatte, hereingestürzt.

始 終 *Si-ziû* ‚Anfang und Ende‘.

ヤアノガ
レヌ五右
エ門ガキ
メハスナ
ハチオヤ
コロシコ
ノム子上
ニヘゴン
ジヤウト

Ja-a nogarenu go-e-mon ga-ki-me-wa sunawatsi oja-korosi kono mune kami-je gon-ziô-to.

— Ei, er entkommt nicht! Der hungerige Dämon Go-e-mon's ist ein Muttermörder. Ich melde diesen Umstand den Obrigkeiten.

餓 鬼 *Ga-ki* ‚ein hungeriger Dämon' wird als ein Schimpfwort in Bezug auf Kinder gebraucht.

言 上 *Gon-ziô* ‚nach oben etwas sagen oder melden'.

イヒステス
デニカケイダス
ヲナムサンボ
ウトトビカヽ
リナンノクモ
ナク引ツカミ
ウムヲイハセ
ズカウリノヤ
イバグツトツ
キコミ一トヱ
グリヱグル

I-i-sute sude-ni kake-idasu-wo na-mu-san-bô-to tobi-kakari nan-no ku-mo naku fiki-tsukami u-mu-wo iwasezu kôri-no jai-ba gutto tsuki-komi fito-eguri eguru.

Diese Worte hinwerfend, war er bereits hinausgelaufen. Mit dem Rufe: Heilige drei Kostbare! hinzufliegend, erfasste ihn Jener ohne irgend welche Mühe und ihn weder Ja noch Nein sagen lassend, stiess er die eisige Klinge in ihn und höhlte ihn mit einer einzigen Aushöhlung aus.

南 無 三 寶 *Nan-mu-san-bô* ‚die drei heiligen Kostbarkeiten'.

苦 *Ku* ‚Mühe, Mühseligkeit'.

有 無 *U-mu* ‚es ist, es ist nicht'.

ソノマニムカフヘ
テウチンコソキタ
レバシガイヲナゲ
ステスグニワガ子
ヲ引タテコレカラ
ガ身ノ太事ソチモ
オヤヲコロシタレ
バワレモシウトノ
イノチヲトリフタ
リドモニオヤコロ
シコノバニ井ラレ
ズ

Sono ma-ni mukò-je teô-tsin koso kitare-ba si-gai-wo nage-sute sugu-ni waga ko-wo fiki-tate kore-kara-ga mi-no dai-zi so-tsi-mo oja-wo korosi-tare-ba ware-mo si-uto-no inotsi-wo tori futari tomo-ni oja-korosi kono ba-ni irarezu.

Da unterdessen gegenüber eine Laterne herzukam, warf er den Leichnam bei Seite und zog geradezu seinen Sohn heran.

— Hieraus entsteht für mich etwas Wichtiges. Nachdem du die Mutter getödtet hattest, nahm auch ich dem Schwiegervater das Leben. Wir beide mitsammen sind Vatermörder, und wir können an diesem Orte nicht bleiben.

提燈 *Teô-tsin* ‚eine Laterne‘.
死骸 *Si-gai* ‚ein Leichnam‘.

サアコイトカタニヒ
ツカケデルトコロニ
ヤクソクジブント小
プナノゲン五ラノフ
くト小ヂヤウチンア
カリニソレト見ヨリ
モ五右エ門コイツユ
ヘトトビカヽリオド
リアガツテヒラリト
ヌイタルカタナノヒ
カリ

Sa-a koi-to kata-ni fikkake-deru tokoro-ni jaku-soku zi-bun-to ko-buna-no gen-go-ra-no nô-nô-to ko-dziò-tsin akari-ni sore-to mi-jori-mo go-e-mon ko-itsu juje-to tobi-kakari odori-agatte firari-to nui-taru katana-no fikari.

Nun komm! — Hiermit schloss er ihn an seine Seite und trat hinaus.

In diesem Augenblicke, glaubend, es sei die verabredete Zeit, liess Ko-buna-no Gen-go-ra den Ruf ertönen. Go-e-mon, sobald er bei dem Lichte der kleinen Laterne sah, dass Jener es sei, dachte: Um dieses Menschen wegen ist es. Er flog hinzu, sprang empor, und das hurtig gezogene Schwert erglänzte.

約束 *Jaku-soku* ‚Das Versprechen'.
時分 *Zi-bun* ‚der Zeitpunkt'.
喃ヾ *Nò-nò* ‚die Stimme, mit der man Jemanden ruft'.
小提燈 *Ko-dziò-tsin* ‚eine kleine Laterne'.

アットートイキ
クルシム小ブナ
身ニコワゲダツ
五ラ市ガアレト
ツマヅクカドノ
クチコレトアタ
リヘキヲクバリ
ヨモフケワタル
カ子ノコヱシノ
ビテコヽヲタチ
ノキケル

Atto fito-iki kurusimu ko-buna mi-ni kowage-datsu go-ra-itsi-ga are-to tsumadzuku kado-no kutsi | kore-to atari-je ki-wo kubari jo-mo fuke wataru kane-no ko-e sinobi-te koko-wo tatsi-noki-keru.

Einen Ruf der Ueberraschung hauchend und in Bedrängniss, erhob sich Ko-buna furchtsam.

Jener, in der Meinung, es könne Go-ra-itsi sein, strauchelte.

Dieser rief an dem Ausgange des Thores: Hier! — Sie vertheilten ihre Aufmerksamkeit nach der vor ihnen liegenden Seite.

Bei dem Tone der Glocke, welche anzeigte, dass es spät in der Nacht werde, brachen sie heimlich auf und verliessen diesen Ort.

四ツ木戸ノ場

Jo-tsu ki-do-no ba.

Der Schauplatz der vier hölzernen Thüren.

ウシミツ
モスギヱ
ンヅモナ
ヲカウく
トモノス
ゴクスミ
カヲハナ
レテ五右
エ門ガワ

ヨクスミカヲナレテガ五右エ門ワガ子ヲトモナヒサシアシヌケアシイヘノウラテノヂザカヘナルカベスケイデテカキカネヲウチヨリアケテシノビデルオチクルマヽナル十字街ヘデテヤウ〳〵イキヲツギ五ラ市ガテヲヒキツヽニシノコウヂヘユキカケル

Usi mi-tsu-mo sugi en-zimo-na-wo kò-kò-to mono-sugoku sumi-ka-wo fanarete go-e-mon-ga waga ko-wo tomonai sasi-asi nuke-asi ije-no ura-te-no dzi-zakaje-naru kabe nuke-idete kaki-kane-wo utsi-jori akete sinobi-deru otsi-kuru mama-naru jo-tsu tsu-zi-je dete jò-jò iki-wo tsugi go-ra-itsi-ga te-wo fiki-tsutsu nisi-no kô-dzi-je juki-kakeru.

Drei Theile der Stunde Usi [1] waren vergangen. Den Namen unter dem Vorhause irgendwie verändernd und einsam von seiner Wohnung sich trennend, begleitete Go-e-mon seinen Sohn. Mit leisen Schritten unter der Wand, welche die Bodengränze der inneren Fläche des Hauses war, herabkommend, öffnete er den Riegel von innen und trat heimlich heraus. Zu dem während seiner Flucht dazwischen liegenden Kreuzwege gelangt, schöpfte er allmälig Athem. Indem er Go-ra-itsi bei der Hand führte, hielt er im Gehen zu dem westlichen kleinen Wege an.

斯ヽ *Kò-kò-to* ‚so oder so'.

用水オケノカタハラヨリノゾクハヒデルコモ

[1] Die Stunde Usi ist die Zeit von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht.

カブリモノヲモイハズ五右エ
門ガアシヘクミツキ引モドス
コヽロエタリトソノマヽニ引
レシアシニノブセリガノドボ
子シメテカフリイルアカニシ
ミタルヅキンヲトレバ下ハア
ツビンサテコソト身ガマヘノ
ウチニツヾレヲカナグリステ
レバシノビノトリテトツタト
カヽル十手ヲクヾリヌケル

Yô-sui-oke-no katawara-jori no-zoku fai-deru komo-kaburi mono-wo-mo iwazu go-e-mon-ga asi-je kumi-tsuki fiki-modosu kokoro-je-tari-te sono mama-ni fikare-si asi-ni no-buseri-ga nodo-bone simete kafuri-iru aka-ni simi-taru dzu-kin-wo tore-ba simo-wa atsu-bin sate-koso-to mi-gamaje-no utsi-ni tsudzure-wo kanaguri-sutere-ba sinobi-no tori-te totta-to kakaru si-de-wo kuguri-nukeru.

Vor der Seite des Kübels des nothwendigen Wassers kroch ein Feldräuber hervor. Er hatte eine Strohdecke. Ohne etwas zu sprechen, umschlang er den Fuss Go-e-mon's und zog ihn nach rückwärts. Dieses verstehend, drückte unterdessen Go-ra-itsi mit dem Fusse, der ihm gezogen wurde, den Kehlkopf des Wegelagerers zusammen. Als er das rothgefleckte Kopftuch, mit welchem der Andere bekleidet war, wegnahm, war darunter dichtes Schläfenhaar. Er riss in der Stellung, wie er war, die Lumpen ab und warf sie weg. Der verborgene Häscher, in der Meinung, er habe ihn festgenommen, drang heran und zog, sich bückend, das Richtschwert.

Yô-sui ‚das nothwendige Wasser' ist in Bereitschaft gehaltenes Wasser, welches man bei Feuersbrünsten braucht.

No-zoku muss für 野 賊 *no-zoku* ‚Feldräuber' gehalten werden, obgleich dieses Wort sonst nirgends vorgekommen ist. Das gewöhnliche Wort ist *no-busi* oder *no-buseri*, welches letztere unten ebenfalls gesetzt wird.

頭 巾 *Dzu-kin* ‚ein Kopftuch'.

ソノヒマニマタモ一人シノビ
ヨリソウホウウツテカヽルヲ
バ右ヘアシラヘヒダリヘナゲ
ノケハタラクアシニテ五ラ市
ニスソハシヨラセテ身ヅクロ
ヒマタモトリテハ木戸ロヨリ
ウカヾヒイデタルアラテノ六
人トツタトカヽルヲケカヘシ
ナゲノケヒチヤウトハタラク
テナミニオソレバラ〱トニゲ
チツタリ

Sono fima-ni mata-mo itsi-nin sinobi-jori sô-fô utte kakaru-wo-ba migiri-je asiraje fidari-je nage-noke fataraku asi-nite go-ra-itsi-ni suso fasiorasete mi-dzukuroi mata-mo tori-te-wa ki-do-gutsi-jori ukagai-ide-taru ara-te-no roku-nin totta-to kakaru-wo ke-kajesi nage-noke fi-tsiô-to fataraku te-nami-ni osore bara-bara-to nige-tsittari.

Unterdessen kam noch ein Mensch heimlich hervor, und man begann von beiden Seiten auf ihn loszuschlagen. Indem er nach rechts zusammentraf, nach links mit dem in Thätigkeit gesetzten Fusse wegstiess, liess er durch Go-ra-itsi den Saum des Kleides aufziehen und stellte sich zurecht, als nochmals sechs neue Häscher, welche, bei dem Ausgang der hölzernen Thüre spähend, hervorgekommen waren, meinend, dass sie ihn gefangen haben, sich auf ihn stürzten. Er stiess sie mit dem

Fusse weg, warf sie zurück, und bei der Geschicklichkeit, welche er entschlossen bethätigte, flohen sie furchtsam und stoben auseinander.

雙方 *Sô-fô* ,beide Seiten‘.

Fi-tsið ist so viel als 必定 *fitsu-dzið* ,mit Entschiedenheit, entschlossen‘.

五右工門キツトシアンシテ
コリヤヤスクオチラレズト
フトコヽロヅキバンシヨノ
戸ヲ引アクレババンニンハ
アクビマジクラ子トボケシ
ヲヒキイダシイキノ子トメ
ソデナシバオリ引メクリ五
ラ市ニキセホウカムリバン
ニンノテイニイデタヽセバ
ンゴヤヘイレシノバセテア
シ手マトヒハコレデヨシト

Go-e-mon kitto si-an-site | kori-ja jasuku otsirarezu-to futo-kokoro-dzuki ban-sio-no to-wo fiki-akure-ba ban-nin-wa akubi mazikura ne-toboke-si-wo fiki-idasi iki-no ne tome sode-nasi-ba-ori fiki-meguri go-ra-itsi-ni kise fô-kamuri ban-nin-no tei-ni ide-tatase ban-go-ja-je ire sinobasete asi-te madoi-wa kore-de josi-to.

Go-e-mon überlegte genau.

— Hier kann man nicht leicht entlaufen.

Sich ein Herz fassend, öffnete er die Thüre des Wachhauses. Den gähnenden, verwirrten und schlaftrunkenen Wächter herausziehend, machte er ihm der Wurzel des Athmens ein Ende. Den ärmellosen Mantel umdrehend, zog er ihn Go-ra-itsi an, verkleidete diesen, indem er ihm die Mütze aufsetzte, in einen Wächter, liess ihn in die Wächterhütte eintreten und versteckte ihn.

— Die Täuschung von Fuss und Hand ist hier gut.

思案 *Si-an* ‚überlegen, nachdenken'.
番所 *Ban-sio* ‚der Ort der Wache'.
番人 *Ban-nin* ‚ein Wächter'.
體 *Tei* ‚der Körper, die Gestalt'.
番小屋 *Ban-ko-ja* ‚eine Wächterhütte'.

見ユルカシコノ
キドグチヨリオ
モヒガケナキ四
ツデカゴミチヲ
ヨケツ、ユキス
グレバカゴノナ
カヨリ五右エ門
ガコジリヲトメ
テツキカヘス

Mijuru kasiko-no ki-do-gutsi-jori omoi-gake-naki jo-tsu-de kago mitsi-wo joke-tsutsu juki-sugure-ba kago-no naka-jori go-e-mon-ga ko-ziri-wo tomete tsuki-kajesu.

Es zeigte sich, dass von der anderen Seite des Ausganges der hölzernen Thüre eine vierhändige Sänfte, auf dem Wege ausweichend, vorüberkam. Go-e-mon hielt mitten durch die Sänfte den Schwertscheidenbeschlag und stiess sie zurück.

ナニチヨコザイナ
ト身ヲヒ子リスラ
リトヌイタルカタ
ナノヒカリアツト
バカリニニゲチル
カゴカキトツタト
カヽルヲツバモト
ニウケツナガシツ
アラソフシユレン
ナンノクモナクキ
リステル

Nani tsioko-zai-na-to mi-wo fineri surari-to nui-taru katana-no fikari atto bakari-ni nige-tsiru kago-kaki | totta-to kakaru-wo

tsuba-moto-ni uke-tsu nagasi-tsu arasò siù-ren nan-no ku-mo naku kiri-suteru.

— Mann von seichter Begabung!

Hiermit fasste er ihn um den Leib, und das hurtig gezogene Schwert erglänzte. Mit einem Rufe des Schreckens waren die Sänftenträger entflohen. Als er, in der Meinung, dass er ihn gefangen habe, andrang, kämpfte Jener, indem er ihn mit dem Schwertgriffe bald empfing, bald fern hielt. In seiner Geschicklichkeit hieb ihn Go-e-mon ohne Mühe nieder und warf ihn bei Seite.

習練 *Siù-ren* ‚die Uebung und Geschicklichkeit‘.
苦 *Ku* ‚Beschwerlichkeit, Mühe‘.

サユウノ木戸ヨリ一チドニトリマ
クアマ夕ノクミコドモウツテカヽ
ルヲテウ〱ハツシマツカウナシワ
リクルマギリステヽハユカントイ
ゼンノ四ッデトキニサソクノハジ
ゴノウヘトリマクオホゼイトビコ
ヘハ子ノケリヤウニツバサノイキ
ホヒニカ夕ナノイナツマメクルメ
キツカレル大ゼイスキンデヽトラ
ヘントクミツクヲソノマヽフリキ
リ身ヲヒ子リイチ〱キリステル

Sa-jû-no ki-do-jori itsi-do-ni tori-maku amata-no kumi-kodomo utte kakaru-wo teô-teô fassi makkò-nasi wari-kuruma-giri sutete-wa jukan-to i-zen-no jo-tsu-de toki-ni sa-soku-no fasi-go-no

uje tori-maku o-o-zei tobi-koje fane-noke riò-ni tsubasa-no ikiwoi-ni katana-no ina-dzuma me-kuru-meki tsukareru o-o-zei nukindete torajen-to kumi-tsuku-wo sono mama furi-kiri mi-wo fineri itsi-itsi kiri-suteru.

Von der linken und rechten hölzernen Thüre umringten ihn auf einmal viele Theilhaber. Als sie sich anschickten, auf ihn einzuhauen, brach er hervor, hielt das Schwert über das Haupt. Als er ein Stück des zerbrochenen Wagens weggeworfen hatte, befand er sich, um wegzugehen, bei Gelegenheit der früheren vierhändigen Sänfte auf einer fertigen Leiter. Die umringende grosse Menge, hinüberfliegend, wegstossend, hatte zu beiden Seiten die Macht der Flügel. Bei dem Blitzen des Schwertes schwindelnd, erfasste ihn die erschöpfte grosse Menge, damit er emporgerafft und gefangen genommen werde, im Ringen. Unterdessen rasch einhauend, fasste er sie um den Leib, hieb sie einzeln nieder und liess sie liegen.

左 右 *Sa-jû* ‚links und rechts‘.

一 度 *Itsi-do-ni* ‚auf einmal, plötzlich‘.

發 *Fassuru* ‚hervorkommen, hervorbrechen‘.

眞 額 *Makkò* ‚gerade vor der Stirn oder über dem Haupte‘.

以 前 *I-zen* ‚früher, vorhergehend‘.

早 速 *Sassoku* ‚hurtig, bereit‘. Hier *sa-soku* geschrieben.

大 勢 *O-o-zei* ‚eine grosse Macht, eine grosse Menge‘.

兩 *Riò-ni* ‚zu beiden Seiten‘.

五カウノカ子モフ
ケワタリコヅタフ
アラシドウ〱トマ
ツノシラベニワウ
バクノイトヾツト
メモモノイキツク
コナタヘウカヾフ
クミコトツタ〱ト
カヽルヲキヲイラ
チハゲシクツケイ
ルハタラキニアナ

タコナタヘバラ〱トイチアシイダシテニゲイダス

Go-kò-no kane-mo fuke-watari ko-dzutò arasi dô-dô-to matsu-no sira-be-ni wò-baku-no itodo tsutome-mo mono-iki-tsuku konata-je ukagò kumi-ko | totta-totta-to kakaru-wo ki-wo iratsi fagesiku tsuke-iru fataraki-ni anata-konata-je bara-bara-to itsi-asi idasi-te nige-idasu.

‚Bei der Glocke der fünften Nachtwache | wird es spät in der Nacht. Der die Bäume umkreisende Sturmwind | laut erbraust.'

Aus der Tonweise der Fichten: ‚Die gelbe Flügelfrucht | in zu grosser Dienstleistung auch | schöpft Athem.'

Die nach dieser Seite spähenden Theilhaber drangen in der Meinung, dass sie ihn gewiss gefangen genommen, heran. Aergerlich und mit Heftigkeit näherte sich Jener. Diessseits und jenseits herabfallend, setzten sie die schnellen Füsse weiter und flohen fort.

五 更 *Go-kò* ‚die fünfte Nachtwache'.
黄 檗 *Wò-baku* ‚die gelbe Flügelfrucht'.
逸 足 *Itsi-asi* ‚der schnelle Fuss'.

ノガサジモノトオツカケルマツクラサンボウタテキル木戸グチタヽカヒツカレテ五右エ門ガカタナノツエニイキツケバ大ゼイノトリテノコヱワァ；カタ〱手ダテノヲモツテ五ラ市ヲメシトツタリトヨバヽレバ

Nogasazi-mono-to okkakeru matsu-kura san-bô tate-kiru ki-do-gutsi tatakai-tsukarete go-e-mon-ga katana-no tsuje-ni iki-tsuke-

ba o-o-zei-no tori-te-no ko-e | sa-a-sa-a kata-gata te-date-wo motte go-ra-itsi-wo mesi-tottari-to jobaware-ba.

Um sie nicht entkommen zu lassen, verfolgte er sie. Von dem Kampfe an dem Ausgange der hölzernen Thüren, wo die drei Kostbarkeiten von Matsu-kura aufgestellt waren, ermüdet, indess das Schwert Go-e-mon's auf ihren Stöcken Athem holte, riefen die Stimmen der grossen Menge Häscher: So, so! Ihr habt durch euren Anschlag Go-ra-itsi gefangen genommen.

三 寶 *San-bô* ‚drei Kostbarkeiten'.

〽ナニセガレガトオドロクム子
ソノキヨニノツテトラヘント
マタモ四ホウノ木戸グチヨリ
ハラ〱トリマクアマタノクミ
コ五右エ門タゼイヲヤタラキ
リタヽカフヒマニコナタナル
バンゴヤヘカタヨツテ戸ヲ引
アクレバ五ラ市ガ〽ヤ、トヽサ
マカ〽ヲ、ツヽガナイカトオチ
ツクム子

Nani segare-ga-to odoroku mune sono kio-ni notte torajen-to mata-mo si-fô-no ki-do-gutsi-jori fara-fara tori-maku amata-no kumi-ko go-e-mon ta-zei-wo jatara kiri tatakò fima-ni konata-naru ban-go-ja-je kake-jotte to-wo fiki-akure-ba go-ra-itsi-ga | ja-a toto-sama-ka | wowo tsutsuga nai-ka-to otsi-tsuku mune.

— Was, mein Sohn! — So rief er im Herzen erschrocken.

— Sie werden diese Schwäche benützen und ihn gefangen nehmen.

Von den Ausgängen der hölzernen Thüren der vier Gegenden kamen noch viele ihn umzingelnde Theilhaber der Häscher. Go-e-mon hieb die grosse Menge ohne Unterschied nieder. Während man kämpfte, lief er zu der diesseits befindlichen Wächterhütte und öffnete die Thüre.

Go-ra-itsi rief: Ei, der Herr Vater?

— O, bist du unverletzt?

Sein Herz war beruhigt.

虚 *Kio* ‚die leere, die schwache Seite‘.

大勢 *Ta-zei* ‚die grosse Macht oder Menge‘. So viel als das frühere *o-o-zei*.

「トツタ〱トトリマク大ゼイタチフサガリツヽワガ子ヲカクシタテキルバンゴヤムラダツクミコヲジウワウムジントナギタテキリヌケソラニアメモツ人カゲモワカザルヤミガオヤコノサイハヒ一トタビコヽヲオチノビケル

Totta-totta-to tori-maku ta-zei tatsi-fusagari-tsutsu waga ko-wo kakusi tate-kiru ban-go-ja mura-datsu kumi-ko-wo ziû-wô mu-zin-to nagi-tate kiri-nuke sora-ni ame motsu fito kage-mo wakazaru jami-ga oja-ko-no saiwai fito-tabi koko-wo otsi-nobi-keru.

Von der umzingelnden grossen Menge, welche glaubte, ihn gewiss gefangen genommen zu haben, eingeschlossen, versteckte er seinen Sohn in der Wächterhütte, in die er ihn stellte. Die scharweise sich erhebenden Theilhaber quer ohne Aufhören niedermähend, entzog er sich ihren Hieben. ‚An dem Himmel ist Regen. Der Schatten der Menschen, die man hat,

ist Finsterniss, die man nicht unterscheidet'. Vater und Sohn bewerkstelligten zum Glück einmal auf langwierige Weise ihre Flucht von diesem Orte.

縱 橫 *Ziû-wō* ,in der Quere'.

無 盡 *Mu-zin* ,ohne Aufhören'.

藤の森の場

Fudzi-no mori-no ba.

Der Schauplatz von Fudzi-no mori.

ヒモウラヽカナキサラギドキモ
チコムワウゴイルサヽヘウメ見
ヲカケテ一トシホニ人アリシゲ
クラウニヤクモコノミヤシロヘ
ユキヽノタヘマニモシヤダンニ
ヒビクスズノ子ハカヘリマウス
ヤ身ノカゾヘユク身ノハカナク
モシチヤウニカヽル五右エ門ガ
子ニヒカサレテオチコチノ人目
ヲシノブ

Fi-mo uraraka-na ki-saragi do-ki-mo tsi-komu wō-go iru sasa-je ume-mi-wo kakete fito-siwo-ni fito ari-sigeku rō-niaku-mo kono mija-siro-je juki-ki-no taje-ma-ni-mo sia-dan-ni fibiku suzu-no ne-wa kajeri-mōsu-ja mi-no kazoje-juku mi-no faka-naku-mo si-tsiō-ni kakaru go-e-mon-ga ko-ni fikasarete otsi-kotsi-no fito-me-wo sinobu.

Als die Sonne hell erglänzte, in dem Monate des Wiederanziehens der Kleider,[1] kamen die irdenen Gefässe in die Erde, in dem Alterthum hängte man an den hereingebrachten kleinen Bambus Ansichten von Pflaumenblüthen, und besonders waren Menschen in Menge vorhanden. In den Zwischenräumen, während welcher junge und alte Leute zu der Feste dieses Palastes gingen und kamen, ertönten die Glöckchen auf der Stufe des Altares: Kehre ich zurück? Ob er fortzählte, ob er verschwunden war, nahe zu Ende, von seinem Sohne geführt, verbarg sich Go-e-mon vor den Augen der hier und dort befindlichen Menschen.

土器 *Do-ki* ‚ein irdenes Gefäss'.

往古 *Wò-go* ‚das vergangene Alterthum'.

老弱 *Rò-niaku* ‚alt und jung'.

社壇 *Sia-dan* ‚die Erdstufe eines Altares'.

止長 *Si-tsiò* ‚zu Ende gehen', von dem Schachspiel gesagt.

アミガサニ三リ夜ノミチ
五ラ市ヲツレテフシミノ
フヂノモリカイドウスヂ
ヲスゴ〱ト五右エ門アト
サキウチ見ヤリコヽウノ
ナンハノガレテモマタモ
ヤナンキノキタラントヒ
トメヲツヽムアミガサニ
ヤウ〱コヽマデニゲノビ
シガ

Ami-gasa-ni san-ri jo-no mitsi go-ra-itsi-wo tsurete fusi-mi-no fudzi-no mori kai-dô-sudzi-wo sugo-sugo-to gó-e-mon ato-saki utsi-

[1] *Ki-sara-gi* ‚das Wiederanziehen der Kleider' ist der zweite Monat des Jahres. Obgleich in diesem Sinne durch Zeichen ausgedrückt, wird es auch durch ‚die Luft kommt nochmals' erklärt.

mijari ko-kô-no nan-wa nogarete-mo mata-mo-ja nan-gi-no kitaran-to fito-me-wo tsutsumu ami-gasa-ni jò-jò koko-made nige-nobi-si-ga.

Nachdem er, mit einem Netzhute bedeckt, auf einem Wege von drei Ri in der Nacht Go-ra-itsi begleitet, blickte Go-e-mon auf dem Pfade des Seeweges von Fudzi-no mori in Fusi-mi schaudernd nach rückwärts und vorwärts.

— Obgleich ich der Bedrängniss des Tigerrachens entkommen bin, wird vielleicht noch eine Gefahr kommen.

Mit dem Netzhute, der ihn vor den Augen der Menschen verbarg, war er allmälig langsam bis hierher geflohen.

三 里 *San-ni* ‚drei Ri‘.

海 道 *Kai-dò* ‚der Weg des Meeres‘.

難 *Nan* ‚das Ungemach, die Bedrängniss‘.

難 儀 *Nan-gi* ‚die Gefahr‘.

ソノ身ソノマヽロヨウノ手アテモカツテナシシロナスモノハオヤノカタミ手バナシガタキシナナガラコノ身ノセツハスガタヲカヘルモトウザノガレユヅルテタテハハテタレヲガナト

Sono mi sono mama ro-jô-no te-ate-mo katsu-te nasi siro-nasu-mono-wa oja-no kata-mi te-banasi-gataki sina nagara kono mi-no seppa sugata-wo kajeru-mo tô-za nogare-judzuru te-date-wa fate tare-wo gana-to.

Er hatte indess durchaus keine Mittel für die Bedürfnisse der Reise.

— Was ich zum Tausche geben könnte, ist ein Geschenk des Vaters, es ist ein Gegenstand, den ich unmöglich aus der Hand geben kann. Jedoch es ist in Bezug auf mich ein Widerspruch, es ist ein Kunstgriff, durch den ich meine Gestalt verändere und durch den es mir für den Augenblick überlassen ist, zu entkommen. Wenn ich nur Jemanden wüsste!

路用 *Ro-jô* ‚das Nothwendige des Weges‘, die Reisebedürfnisse‘.

說破 *Seppa* ‚die Zersprengung durch Worte‘, die Widerlegung.

當座 *Tò-za* ‚für gegenwärtig, für den Augenblick‘.

タクワヘナケレバトツオヒツトホウニクレテ井ルヲリシモクゲヽノブシトオボシキノリモノヤカタ下カウノモドリミチナニオソレナキモノモフデソレヲ見コンデ五右エ門ハカゴワキヘチカヨリテ

Takuwaje-na-kere-ba totsu oitsu tofô-ni kurete iru wori-si-mo ku-ge-ke-no bu-si-to obosi-ki nori-mono jakata ge-kò-no modori-mitsi nani osore-naki mono môde sore-wo mi-konde go-e-mon-wa kago-waki-je tsika-jori-te.

Da er keinen Vorrath hatte, war er ängstlich und in Ungewissheit, was er thun solle. Um diese Zeit kam eine Sänfte, welche diejenige eines Kriegsmannes der Fürstenhäuser zu sein schien, auf dem Rückwege von dem Besuche in dem Palaste daher. Da er beim Hineinsehen bemerkte, dass ein nicht zu fürchtender Mensch zum Besuche gewesen, trat Go-e-mon nahe an die Seite der Sänfte.

公家家 *Ku-ge-ke* ‚ein Haus der Fürstenhäuser‘.

武士 *Bu-si* ‚ein Kriegsmann‘.

下向 *Ge-kò* ‚nach abwärts sich wenden‘, hinabreisen.

ソコツナガラ御タイシント見カケチトオ子ガヒノギガゴザルナニトゾオトリクダサリヤウヤト

So-kotsu nagara go-tai-sin-to mi-kake tsito o-negai-no gi-ga gozaru nani-to-zo o-tori-kudasari-jò-ja-to.

— Es ist zwar unartig, doch wenn ich auf eure Grösse den Blick richte, ist eine Sache, bei der ich euch ein wenig bitten möchte. Ist es der Fall, dass ihr sie annehmet?

粗 忽 *So-kotsu* ‚roh, unartig'.
大 身 *Tai-sin* ‚der grosse Leib'.
義 *Gi* ‚eine Sache'.

コシヲカヾ
メテノブル
ヲバ〽ゴサン
ケイノミチ
ハヅカシイ
ヒカヘオラ
ウトキメツ
クルヲ

Kosi-wo kagamete noburu-wo-ba | go-san-kei-no mitsi fadzukasi-i fikaje orò-to kime-tsukuru-wo.

Dabei krümmte er die Lenden und streckte sich.

— Euer Weg zu dem Besuche des Tempels wird ein verschämtes Zeugniss sein.

Mit diesen Worten schalt er ihn aus.

參 詣 *San-kei* ‚in einer Versammlung erscheinen, einen Tempel besuchen'.

〽アイヤ〱タビツ
カレノラウニン
ガヲリイツテノ
子ガヒノスヂオ
キヽトヾケクダ
サラバタイケイ
シゴクニゾンジ
マスルトタノム
コトバニトモガ
シラノリモノウ
チムカヒ

Ai-ja-ai-ja tabi-tsukare-no rò-nin-ga wori-itte-no negai-no sudzi o-kiki-todoke-kudasara-ba tai-kei si-goku-ni zon-zi-masuru-to tanomu kotoba-ni tomo-gasira nori-mono utsi-mukai.

— O ja! Wenn ihr der zudringlichen Bitte eines von der Reise ermüdeten beschäftigungslosen Kriegers Gehör gebet, so würde ich dieses als die äusserste Gipfelung der grossen Freude erkennen.

Bei diesen flehenden Worten wendete sich das Haupt der Begleiter zu der Sänfte.

浪人 *Rò-non* ‚ein beschäftigungsloser Krieger‘.
大慶 *Tai-kei* ‚grosse Freude‘.
至極 *Si-goku* ‚die äusserste Gipfelung‘.

ハッイカヾハカラヒ申サントイフノリモノヽウチヨリブシハアイミタガイノコトラウ〱ノ身子ガヒトアラバノリモノタテハ

Hatsu ika-ga fakarai-mòsan-to iû nori-mono-no utsi-jori bu-si-wa ai-mi-tagai-no koto rò-rò-no mi negai-to ara-ba nori-mono tate-wa.

— Also wie werde ich es anstellen?

Der Kriegsmann erwiederte aus der Sänfte: Wenn der beschäftigungslose Krieger selbst gebeten hat, dass wir einander sehen, so lasse man die Sänfte halten.

武士 *Bu-si* ‚ein Kriegsmann‘.
浪々 *Rò-rò* ‚umherschweifend, beschäftigungslos‘.

ハット大ゼイタチワカレソノマヽタテルノリモノニツキソフトモビトヒカユレバ五右エ門手ヲツキインギンニ

Hatto tai-zei tatsi-wakare sono mama tateru nori-mono-ni tsuki-sô tomo-bito fikajure-ba go-e-mon te-wo tsuki in-gin-ni.

— Also! — Die Menge trennte sich, und die Begleiter, welche sich unterdessen an die stillstehende Sänfte schlossen,

zogen sich zurück. Go-e-mon stellte die Hände auf und sprach mit Artigkeit:

慇懃 *In-gin* ‚Höflichkeit, Artigkeit'.

ソレガシ一人リノセガレヲ
ツレテウドノロギンモツカ
ヒキウシサシアタツテノナ
ンギナニトゾ此ヒトコシヲ
モトメクダサラバゴカウオ
ン大カタナラズワスレ申サ
ヌゴジンセイオメグミノホ
ド子ガハシウゾンジタテマ
ツリマスト

Soregasi fitori-no segare-wo tsure teô-do-no ro-gin-mo tsukai kiû-si sasi-atatte-no nan-gi nani-to-zo kono fito-kosi-wo motome-kudasara-ba go-kò-on o-o-kata narazu wasure-mòsanu go-zin-sei o-megumi-no fodo negawasiû zon-zi-tate-matsuri-masu-to.

Meinen einzigen Sohn begleitend, habe ich das genaue Reisegeld ausgegeben und bin in Verlegenheit. Wenn ihr bei dem mir zugestossenen Unglück dieses Schwert annehmen wolltet, wäre eure hohe Gnade vollständig, unvergessen eure menschliche Lenkung. Ich bitte um das Maass eurer Güte.

丁 *Teô-do* ‚knapp, genau'.

路銀 *Ro-gin* ‚das Reisegeld'.

窮 *Kiû-suru* ‚erschöpft, in Bedrängniss sein'.

難儀 *Nan-gi* ‚Gefahr, Unglück'.

高恩 *Kò-on* ‚die hohe Gnade'.

仁政 *Zin-sei* ‚die menschliche Lenkung'.

身ヲヘリクダリ
子ガフニゾノリ
モノヽウチヨリ
ハタチイヅルソ
ノジンピン七十
コヘタルシラガ
ノラウジンハサ
ミバコニコシウ
チカケシヨヂノ
カタナヲモトメ
クレヨトナ

Mi-wo feri-kudari negô-ni-zo nori-mono-no utsi-jori-wa tatsi-idzuru sono zin-pin nana-so-dzi koje-taru sira-ga-no rô-zin fasami-bako-ni kosi utsi-kake sio-dzi-no katana-wo motome-kure-jo to-na.

Indem er sich so demüthigte und bat, trat aus der Sänfte ein alter Mann mit weissem Haar, der nach seinem Aussehen siebzig Jahre überschritten hatte. Er setzte sich auf den Reisekoffer.

— Lasset mich das Schwert haben, welches ihr besitzet.

人品 *Zin-pin* ‚die Classe von Menschen‘.
老人 *Rô-zin* ‚ein alter Mensch‘.
所持 *Sio-dzi* ‚was man besitzt, das Eigenthum‘.

ハヽイカ
ニモギヨ
イノゴト
ク二ノ一
トコシナ
ニトゾゴ
ランクダ
サリマセ
ウト

Ha-ha ika-ni-mo gio-i-no gotoku futari-no fito-kosi nani-to-zo go-ran kudasari-maseô-to.

— Ei, es sind irgendwie, je nach eurem hohen Willen, zwei einzelne Schwerter. Wie sie sind, werdet ihr sehen.

御意 *Gio-i* ‚der hohe Wille‘.

五右工
門ガコ
トバヲ
キヽハ
イケン
ヲイタ
スニセ
ヨオト
ロヘタ
ルセツ

シヤガロウガンメガネヲチカラニ一ッケンイタソウオコシヲコレヘト

Go-e-mon-ga kotoba-wo kiki | fai-ken-wo itasu-ni se-jo otoroje-taru sessia-ga rô-gan me-gane-wo tsikarà-ni ikken itasô o-kosi-wo kore-je-to.

Diese Worte Go-e-mons hörend, sprach Jener: Ich möchte es sehen. Ich, der Verkümmerte, habe altersschwache Augen. Ich werde es mit Hilfe der Brille betrachten. Bringet euer Schwert her.

拜見 *Fai-ken* ‚etwas mit Verehrung sehen‘.
老眼 *Rò-gan* ‚alte Augen, altersschwache Augen‘.
一見 *Ikken* ‚einmal oder ganz sehen‘.

コトバニスリヨリイダセバトツテウチ見ヤリタメツスガメツ見オワツテモノスギシタルコノコシラヘモトヨリフチカシラツバヽカントウ身ハセキカチマゴ六デゴサラウトナカゴヲ見ヌクニカンジル

Kotoba-ni suri-jori-idase-ba totte utsi-mijari tame-tsu sugame-tsu mi-owatte | mono-sugi si-taru kono kosiraje moto-jori futsi-kasira tsuba-wa kan-tô mi-wa seki-katsi ma-go-roku-de gozarò-to naka-go-wo mi-nuku-ni kan-ziru.

Bei diesen Worten zog Jener reibend das Schwert heraus. Der Krieger nahm es und betrachtete es. Indem er es bald richtete, bald anblinzelte, war er mit der Besichtigung zu Ende und sprach: Es ist seltsam verfertigt. Diese Form ist ursprünglich von Futsi-kasira. Der Griff wird von Kan-tô, der Körper von Seki-katsi Ma-go-roku sein. — Durch den Stengel des Schwertes blickend, bewunderte er es.

Ueber Futsi-kasira und die folgenden hier angeführten Namen ist an keinem anderen Orte etwas vorgekommen.

五右工門コナタハカタナヲトツクトミレバ見ルホドソノムカシオボヘアルコノカタナハツトオドロキフシンハレズトオモヘドモサハラヌテイニモテナシテ

Go-e-mon konata-wa katana-wo tokku-to mire-ba miru-fodo sono mukasi oboje-aru kono katana hatto odoroki fu-sin farezu-to omoje-domo sawaranu tei-ni mote-nasi-te.

Go-e-mon dachte sich: Ich sah dieses Schwert genau. Indem ich es sehe, hat es alte Kennzeichen, dieses Schwert —

Er war erschrocken und glaubte, sein Zweifel sei nicht aufgeklärt. Doch Jener behandelte ihn auf ungezwungene Weise.

不審 *Fu-sin* ‚nicht untersucht, zweifelhaft‘.

コレゴラウニンコレハタシヨヨリモトメラレシカモトノテドコロイブカシト

Kore go-rô-nin kore-wa ta-sio-jori motomerare-si-ka moto-no te-dokoro ibukasi-to.

— Höret, beschäftigungsloser Krieger! Wurde dieses von einem anderen Orte erlangt? Ich zweifle, dass es ursprünglich euch gehört.

他所 *Ta-sio* ‚ein anderer Ort‘.

コトバノウチヨリ五右工門ガイヤゴ予ンニハオヨバズスナハチコノ一トコシハセツシヤヲヤシナヒクレシオヤドモヨリウケ

ツタヘシタドモ
ウミノハヽノユ
ヒコンニテニク
シンワケシジツ
プノカタミモツ
トモワレラヲウ
ミオトシハヽハ
ソノマヽアイハ
テシトホドヘテ
ヤウフニハジメ
テキク

Kotoba-no utsi-jori go-e-mon-ga | ija go-nen-ni ojobazu sunawatsi kono fito-kosi-wa sessia-wo jasinai-kure-si oja-domo-jori uke-tsutaje-si-ka-domo umi-no fawa-no jui-gon-nite niku-sin wake-si zippu-no kata-mi motsu-to-mo ware-ra-wo umi-otosi fawa-wa sono mama ai-fate-si-to fodojete jò-fu-ni fazimete kiku.

Nach diesen Worten erwiederte sogleich Go-e-mon: ,O ihr braucht es nicht zu beachten. Dieses Schwert habe ich von den Aeltern, welche mich aufzogen, erhalten und überkommen. Jedoch in dem Vermächtnisse der wirklichen Mutter besass ich es als ein mit grollendem Herzen von dem wirklichen Vater zugetheiltes Geschenk. Die Mutter, welche uns gebar, starb unterdessen aus Kummer, und ich hörte es nach einiger Zeit erst von dem Pflegevater.

念 *Nen* ,die Ueberlegung, die Beachtung‘.
遺 言 *Jui-gon* ,ein hinterlassenes Wort, ein Vermächtniss‘.
悪 心 *Niku-sin* ,ein grollendes Herz‘.
實 父 *Zippu* ,der wirkliche Vater‘.
哀 *Ai* ,Traurigkeit, Kummer‘.
養 父 *Jò-fu* ,der Pflegevater‘.

ワレタイナ
イニアリシ
ウチマコト
ノチヽニワ
カレシユヘ
ジツプノメ
ンテイハゾ
ンゼ予ドモ
ラウニンノ
身ノタツキ
ニセマリコ

トニセガレ
ガフビンサ
ユヘタカラ
ハ身ノフシ
アハセトヨ
ンドコロナ
クミギノシ
アハセゴス
イリヤウク
ダサレマセ
ト

Ware tai-nai-ni ari-si utsi-makoto-no tsitsi-ni wakare-si juje zippu-no men-tei-wa zon-zene-domo rò-nin-no mi-no ta-tsuki-ni semari koto-ni segare-ga fu-bin-sa juje takara-wa mi-no fu-si-awase-to jondokoro-naku migi-no si-awase go-sui-rid-kudasare-mase-to.

Weil ich noch in dem Mutterleibe von dem wirklichen Vater getrennt war, kannte ich nicht die Züge des wirklichen Vaters, doch als beschäftigungsloser Krieger war ich bei dem Erwerbe bedrängt. Besonders wegen des Mitleids, das ich mit dem Sohne hatte, waren Güter nicht mein Antheil. Schliesset daraus auf den unausweichlichen, oben genannten Zufall.

胎内 *Tai-nai* ,in dem Mutterleibe'.
面躰 *Men-tei* ,der Gesichtsausdruck, die Züge'.
不便 *Fu-bin* ,mitleidig'.
不仕合 *Fu-si-awase* ,kein glücklicher Zufall'.
仕合 *Si-awase* ,der Zufall, das Schicksal'.
推量 *Sui-rið* ,die Vermuthung, der Schluss'.

キクヨリサテ
ハワガ子カト
オモヘドモカ
子テトウマガ
コトバニハヨ
カラヌウハサ
イマノナリフ
リケライノミ
ルメモカタ〱
ハヂコヽロヲ
シヅメテ

Kiku-jori sate-wa waga ko-ka-to omoje-domo kanete tô-ma-ga kotoba-ni-wa jo-karanu uwasa ima-no nari-furi ke-rai-no miru-me-mo kata-gata fadzi kokoro-wo sidzumete.

Dieses hörend, dachte Jener: Es ist wohl mein Sohn. — Doch in den Worten Tô-ma's lag keine gute Nachricht. Dass ihn die Hausgenossen in seiner gegenwärtigen Gestalt sehen, wäre bei dieser Gelegenheit eine Schande. Er beruhigte den Sinn.

家來 *Ke-rai* ‚ein Hausgenosse, ein Diener'.

ハテサヤウカシテアツハレノオド
ウグナレドモモチテノシヤウネガ
ハモノニウツリアタラコトハモチ
ニクイサビガデマシタキツサキニ
コボレキズキズアルセウ子ハモチ
ニクイ一ッセウガミダレヤキツバ
ハ子ヌケフルイヲモトシヤウクワ
ンスレドモホウバイノツキアイガ
アシクヂガ子ヲアラハス

Fate sa-jò-ka site appare-no o-dô-gu nare-domo motsi-te-no siò-ne-ga fa-mono-ni utsuri atara-koto-wa motsi-nikui sabi-ga de-masi-ta kissaki-ni kobore-kizu-kizu aru seô-ne-wa motsi-nikui isseô-ga midare-jaki tsuba-wa ne-nuke furui-wo moto siò-kuan sure-domo fô-bai-no tsuki-ai-ga asi-ku dzi-gane-wo arawasu.

— ‚Auf diese Weise ist es wohl ein wunderbares Werkzeug, doch das Gefühl desjenigen, der es ergreift, geht in das schneidige Geräth über. Verdriesslich ist, dass sich Rost gebildet hat, der beim Ergreifen zuwider ist. An der Spitze sind Beschädigungen vom Einbiegen. Beim Ergreifen ist für

das Gefühl widerlich das unordentliche Einbrennen von zehn Fingerspitzen. Der Griff ist aus der Wurzel gerissen und zittert. Obgleich ich es ursprünglich lobpries, ist die Zusammenfügung der Gefährten schlecht und zeigt das Grundeisen'.

道具 *Dô-gu* ,ein Werkzeug, eine Waffe'.

性根 *Siô-ne* ,die Wurzel des Gemüthes', das Gefühl. Unten wird *se-u* für *sija-u* geschrieben.

一抄 *Isseô* ,das Maass von zehn Fingervoll'.

賞翫 *Siô-kuan* ,ein Kunstwerk loben'.

朋輩 *Fô-bai* ,Genossen, Gefährten'.

モメンズレメヌキノリヤウハゴトウナレドモイキホヒナククモキリノアイダニスムベキトコロナクニゲサマヨフアリサマ

Mo-men-zure-me-nuki-no riô-wa go-tô nare-domo ikiwoi-naku kumo-kiri-no aida-ni sumu-beki tokoro-naku nige-samajô ari-sama.

,Der Drache des mit Baumwolle geriebenen Augenzuges ist zwar von der fünften Stufe, aber er ist ohne Ansehen, er hat keinen Ort, wo er zwischen Wolken und Nebel wohnen könnte, es ist der Zustand des Fliehens und Umherirrens.'

龍 *Riô* ,der Drache'.

五等 *Go-tô* ,sechs Stufen'.

ジマンノサメモデドコロハヨケレドモオヤガハナレテタニンムキ予ハ予ヲオモヘドソバアタリニメキヽガアレバウプノウマレトイハレ

ヌ〱ハテ
ノフアッ
タラカツ
コウデ見
スボラシ
イコノワ
キザシオ
モヒノ見
ルメモナ
サケナシ
ト

Zi-man-no same-mo de-dokoro-wa jo-kere-domo oja-ga fanarete ta-nin muki-ko-wa ko-wo omoje-do soba atari-ni me-kiki-ga are-ba ubu-no umare-to iwarenu-iwarenu fate nô attara kakkô-de mi-suborasi-i kono waki-zasi omoi-no miru-me-mo nasake-nasi-to.

,Im Erwachen des Selbstvertrauens hervortreten, war zwar gut, doch der Vater, sich trennend, hielt den ächten Sohn eines anderen Menschen für seinen Sohn. Da zu seiner Seite ein Kenner war, konnte von der einfachen Geburt keine Rede sein. Da doch Befähigung vorhanden war, ist füglich dieses verworfene kurze Schwert vor dem Blicke des Gedankens ungütig.'

自慢 *Zi-man* ,sich selbst rühmend, eingebildet'.
他人 *Ta-nin* ,ein anderer Mensch'.
能 *Nô* ,Begabung, Befähigung'.
恰合 *Kakkò* ,die Uebereinstimmung, das Passende'.

モノニヨソヘシコ
ヽロヲシラズイヤ
コレマデイクタリ
カ手オボヘセガレ
ガワヅカナ小ウデ
ニサヘツキトメタ
ルワザモノコシラ
ヘニカマハズトモ
キレヲ見コミニオ
モトメト

Mono-ni josoje-si kokoro-wo sirazu | ija kore-made ikutari-ka te-oboje segare-ga wadzuka-na ko-ude-ni saje tsuki-tometaru waza mono-kosiraje-ni kamawazu-to-mo kire-wo mi-komi-ni o-motome-to.

Jener kannte nicht den Sinn dessen, was durch diese Worte vorgestellt ward.

— Ei, wie viele sind bisher vermerkt? Mit dem unbedeutenden kleinen Arme meines Sohnes ist die Sache ganz zu Ende. Ich kümmere mich nicht um die Verfertigung der Sachen, doch empfanget es, indem ihr durch die Stücke blicket.

ケ	シ	モ	ヤ	ト	メ	コ	ガ	ノ	イ
シ	ナ	ソ	ウ	ナ	タ	シ	ナ	イ	ワ
サ	ン	レ	モ	シ	ト	ソ	ホ	ク	セ
イ	シ	ガ	ノ	ゴ	ハ	ク	キ	タ	モ
ア	イ	シ	ガ	ゾ	ハヽ	小	ヅ	リ	タ
ツ	チ	モ	タ	ン	ァ	ウ	カ	カ	テ
テ	ニ	ソ	リ	ジ	コ	デ	ヒ	手	ズ
ス	ン	ノ	ナ	ナ	ヽ	ツ	コ	オ	〻
テ	マ	ム	レ	イ	ロ	キ	ト	ボ	ヽ
タ	ウ	カ	ド	キ	モ	ト	ニ	ヘ	ソ

Iwase-mo tatezu [1] *sa-sa sono iku-tari-ka te-oboje-ga nawo ki-dzukai koto-ni go-si-soku ko-ude tsuki-tometa-to-wa ha-a-a kokoro-moto-nasi go-zon-zi-nai kiō-mono-gatari nare-domo soregasi-mo sono mukasi nan-si itsi-nin mōke si-sai atte suteta.*

Jener liess ihn nicht weiter reden.

— ‚Ei, das Vermerken wie viele es seien, bringt noch immer Sorge. Besonders in Betreff eures Sohnes, des kleinarmigen, mit dem die Sache ganz zu Ende sein soll, o es ist zu fürchten. Es ist euch unbekannt, obgleich es eine Geschichte der Mutterstadt ist, auch ich erhielt vordem einen Sohn und verstiess ihn aus einer Ursache.‘

子 息 *Si-soku* ‚ein Sohn‘.
京 *Kiō* ‚die Mutterstadt‘.
男 子 *Nan-si* ‚ein männliches Kind, ein Sohn‘.
一 人 *itsi-nin* ‚ein Mensch‘.
子 細 *Si-sai* ‚ein Grund, eine Ursache‘.

モシソノステラレ
タセガレゴジブン
ガタノヤウニルラ
ウイタシオヤニス
テラレズバカウア
ルマイトウラマウ
カトゾンジオハナ
シマウスワカキジ
ブン月モワスレズ

Mosi sono suterareta segare go-zi-bun-gata-no jô-ni ru-rô-itasi oja-ni suterarezu-ba kô aru-mai-to uramô-ka-to zon-zi o-fanasi-môsu wakaki zi-bun tsuki-mo wasurezu.

,Wenn dieser verstossene Sohn auf dieselbe Art wie ihr zu eurer Zeit den Wandel eines beschäftigungslosen Kriegers geführt hätte und von dem Vater nicht verstossen worden wäre, weiss ich, dass ich, weil es nicht so sein wird, Groll empfinden würde. Bei dem, was ich euch sage, habe ich zur Zeit meiner Jugend auch den Monat nicht vergessen.'

時分 *Zi-bun* ,die Zeit, der Zeitpunkt'.

流浪 *Riû-rô* ,den Lebenslauf eines beschäftigungslosen Kriegers führen'.

正月カノヘサル
ノ日オヤカタハ
カウシンマチオ
クヂヨチウニタ
ハムレ一夜ノチ
ギリニ子ダ子ヲ
オロシウマレタ
ハ月タラズ九月
廿日マタコレモ
カノヘノサルノ
夜

Siô-guatsu kanoje-saru-no fi oja-kata-wa kô-sin-matsi oku-dzio-tsiû-ni tawamure itsi-ja-no tsigiri-ni ko-dane-wo orosi umareta-wa tsuki-tarazu ku-guatsu fatsu-ka mata kore-mo kanoje-saru-no jo.

‚Im ersten Monate des Jahres, Tag Kanoje-saru (57), scherzte sein Vater mit einem Weibe des Inneren aus der Strasse Kò-sin und liess in der Verabredung einer Nacht die Saat der Kinder herab. Der Sohn wurde bei nicht ausreichendem Monate am zwanzigsten Tage des neunten Monates des Jahres geboren. Es war diess ebenfalls die Nacht des Tages Kanoje-saru‘ (57).

庚申 *Kò-sin* in dem Namen der Strasse ist das Koje von Kanoje-saru (57).

女中 *Dzio-tsiû* ‚ein Weib, welches in der Mitte wohnt‘.

ヌスミスレバアラハレソ
ノヨクワイタイノ子ハカ
ナラズヌスミスルトノゾ
クゼツシンズルニタラ子
ドモサトニヤレバツキモ
ドサレヤウシニヤレバメ
ヅカヒワルイトキラフテ
モラヒテナシ

Nusumi-sure-ba araware sono jo kuai-tai-no ko-wa kanarazu nusumi-suru-to-no zoku-zetsu sin-zuru-ni tarane-domo sato-ni jare-ba tsuki-modosare jò-si-ni jare-ba me-dzukai warui-to kiròte morai-te nasi.

‚Dass er ein Räuber wurde, ist offenbar. Das übliche Wort, dass die in jener Nacht empfangenen Söhne Räuber werden, war mir zwar nicht glaubwürdig, doch wenn ich ihn in ein Dorf schickte, wurde er schnell zurückgeschickt. Wenn ich ihn als einen Pflegesohn schickte, verabscheute man ihn wegen des bösen Ausdrucks seiner Augen und Niemand war, der ihn annahm‘.

懐胎 *Kuai-tai* ‚in dem Mutterleibe empfangen werden‘.

俗說 *Zoku-zetsu* ‚ein gemeines, ein übliches Wort‘.
信 *Sin-zuru* ‚glauben‘.
養子 *Jô-si* ‚ein Pflegesohn‘.

仕クワンノ身
ノゼヒモナク
コノサトノノ
キハヅレニカ
ハチノドミン
ヲタノミテヒ
ロヒヤシナヒ
モラヒシガ

Si-kuan-no mi-no ze-fi-mo naku kono sato-no noki fadzure-ni kawatsi-no do-min-wo tanomi-te firoi-jasinai morai-si-ga.

‚Indem selbst die dienenden Obrigkeiten ohne Umstände von dem Vordache dieser Strasse abliessen, bat ich Menschen des Bodens von Kawatsi, welche ihn auflasen, ernährten und zu sich nahmen.‘

仕官 *Si-kuan* ‚dienende Obrigkeiten‘.
是非 *Ze-fi* ‚so oder nicht so‘.
土民 *Do-min* ‚das Volk der Erde‘, ein ansässiger Landmann.

人トナツ
テミヤコ
ヘノボリ
ゾクゼツ
ニタガハ
ズコトヲ
シイダシ
テミヤコ
ヲツヒハ
ウ

Fito-to natte mijako-je nobori zoku-zetsu-ni tagawazu koto-wo si-idasi-te mijako-wo tsui-fô.

‚Als er erwachsen war, reiste er nach Mijako und verrichtete Dinge, welche von dem allgemein üblichen Worte nicht verschieden waren. Man verbannte ihn aus Mijako.‘

追放 *Tsui-fang* ‚verbannen‘.

サテ
コソ
ワガ
タメ
ニハ
カタ
キゾ
トオ
モヒ
キツ

テハアリナガラシダイニヨルトシクル日カズ人ナツカシキヲリカラハオモヒイダシテワレトワガコヽロニユクヱヲトフバカリモシソノモトノユカリノウチニコヽロアタリノヒトアラバツタヘテタベト

Sate koso waga tame-ni-wa kataki-zo-to omoi-kitte-wa ari-nagara si-dai-ni joru tosi kuru fi-kazu fito natsukasi-ki wori-kara-wa omoi-idasi-te ware-to waga kokoro-ni juku-e-wo tô bakari mosi sono moto-no jukari-no utsi-ni kokoro-atari-no fito ara-ba tsutajete tabe-to.

,Ich glaubte bestimmt, dass er zu mir ein Feind sei. Unterdessen nahten nach der Reihe die Jahre, mit der kommenden Zahl der Tage sehnte ich mich nach den Menschen. Ich erinnerte mich und fragte für mich in meinem Herzen, wohin er gegangen. Wenn es einen Menschen gibt, der in dessen Aufenthaltsorte aufmerksam geworden ist, so überbringet mir die Nachricht.'

次第 *Si-dai* ,die Ordnung, die Reihe'.

ウチツケニイヒマカサレテ五右エ門ハソノステ予コソソレガシトイハントセシガイヤ〱サトキオコヽロワキザシデソレヲシツテモタニンムキコトニワレハギウザイニンアトノトガ

メモイカヾゾ
トコヽロヅイ
テヨソ〱シク
アリシムカシ
ノモノガタリ
ワガ身ノヤウ
ニゾンジラレ
オモハズラク
ル井イタシマ
シタ

Utsi-tsuke-ni i-i-makasarete go-e-mon-wa sono sute-go koso sore-gasi-to iwan-to se-si-ga ija-ija satoki o-kokoro waki-zasi-de sore-wo sitte-mo ta-nin muki-koto-ni ware-wa dziû-zai-nin ato-no toga-me-mo ika-ga-zo-to kokoro-dzui-te joso-joso-siku ari-si mukasi-no mono-gatari waga mi-no jô-ni zon-zirare omowazu raku-rui itasi-masi-ta.

Indem er plötzlich diesen Auftrag erhielt, wollte Go-e-mon sagen: Dieser verstossene Sohn bin ich. — Doch er dachte sich: Nein! Sein scharfer Sinn hat dieses durch das kleine Schwert erfahren, und anderen Menschen gegenüber bin ich ein schwerer Verbrecher. Die hierauf folgende Beschuldigung, wie könnte ich daran denken und ihr fremd sein? Die Erzählung dessen, was ehemals vorgefallen, ist ihm so bekannt, wie mir selbst. — Er liess unvermuthet die Thränen fallen.

他人 *Ta-nin* ‚ein anderer Mensch‘.
重罪人 *Dziû-zai-nin* ‚ein schwerer Verbrecher‘.
落淚 *Raku-rui* ‚die fallenden Thränen‘.

サダマルソノヽ
チソノシソクキ
モアラタマリ申
サンガナサケナ
キハコレマデノ
ツミメツセズイ
マニモナワメノ
ハギヲウケオヤ
アルナゾトイワ

レテバフカ
ウノウヘノ
フカウトオ
モヒワザト
見ヌフリキ
カヌフリヨ
ソニアシラ
ヒ井ラレマ
セウト

Sadamaru sono notsi sono si-soku ki-mo aratamari-mòsan-ga nasake-naki-wa kore-made-no tsumi messezu ima-ni-mo nawame-no fadzi-wo uke oja aru nazo-to iwarete-wa fu-kò-no uje-no fu-kò-to omoi waza-to minu furi kikano furi jo-so-ni asirai-iraremaseô-to.

— Was die Grausamkeit betrifft, in seinem Entschlusse später zu melden, dass dieser Sohn von Gemüth sich bessert, so wird die bisherige Schuld nicht getilgt. Wenn mir jetzt die Schande der Stricke zu Theil wird, warum sollte es heissen, dass ich einen Vater habe? Ich glaube, es ist Unkindlichkeit über Unkindlichkeit. Ich werde absichtlich thun, als ob ich ihn nicht sähe, als ob ich ihn nicht hörte und fremd mit ihm verfahren.

子息 *Si-soku* ‚ein Sohn‘.
滅 *Messuru* ‚gelöscht, vernichtet werden‘.
不孝 *Fu-kò* ‚Unkindlichkeit‘.

コトハリイヘバソノ
コヽロナラマダシモ
セメテソノモトノ子
ソクヲワガマゴトオ
モヒセンベツヲイタ
サントカ子下ツヽミ
トリイダシコガ子ハ
クチテモクチセスマ

ツソノゴ
トクアク
ジモマタ
マツダイ
マデモナ
ハノコル
オモテヲ
アゼヨト

Kotowari ije-ba | sono kokoro nara madasi-mo semete sono moto-no si-soku-wo waga ma-go-to omoi sen-betsu-wo itasan-to kane sita-tsutsumi tori-idasi ko-gane-wa kutsi-te-mo kutsi-senu matsu sono gotoku aku-zi-mo mata matsu-dai-made-mo na-wa nokoru omote-wo age-jo-to.

Er entschuldigte sich.

— Wenn diese Absicht besteht, werde ich doch wenigstens euren Sohn für meinen Enkel halten und ihm ein Geschenk zum Abschied machen.

Hiermit nahm er einen kleinen Pack Gold heraus.

— Das Gold mag verfaulen, es verfaulen nicht die Blätter der Fichte. Dieser gleich lässt eine schlechte That noch bis zu den letzten Zeitaltern den Namen zurück. Erhebe das Angesicht!

餞別 *Sen-betsu* ‚ein Geschenk für die Abreise‘.

惡事 *Aku-zi* ‚eine schlechte Sache‘.

末代 *Matsu-dai* ‚das letzte Zeitalter‘. In diesem Worte ist 末 *matsu* ‚Ende‘ eine Anspielung auf 松 *matsu* ‚Fichte‘. Das obige *kutsi-senu matsu* ‚die Fichte, welche nicht verfault‘, bezieht sich auf die Blätter der Fichte, welche niemals verderben.

五ラ市ガカホツ
ク〲ト見ヤリッ
、ハテオヤコト
テアラソハレヌ
ソノマ、ニヨイ
キリヤウコリヤ
ヨクキケヨ人ノ
セイハゼンナリ
トイヘドモセイ
ジンニシタガヒ
シキヨクドンヨ

クノフタツニマ
ヨヒアクユウニ
マジハレバソノ
ミヲホロボスド
フリナヘテヨノ
人ノコヽロハシ
ラノトノソメナ
バアシキイロニ
モソミナンオヤ
ノセウ子ヲミオ
クリシナト

Go-ra-itsi-ga kawo tsuku-dzuku-to mi-jari-tsutsu ' fate oja-ko tote arasowarenu sono mama-ni joi ki-riô kori-ja joku kike-jo fito-no sei-wa zen nari-to ije-domo sei-zin-ni sitagai siki-joku don-joku-no futa-tsu-ni majoi aku-jû-ni maziware-ba sono mi-wo forobosu dô-ri najete jo-no fito-no kokoro-wa sira-ito-no some-naba asi-ki iro-ni-mo somi-nan oja-no seô-ne-wo mi-okuri-si-na-to.

Indem er aufmerksam in das Angesicht Go-ra-itsi's blickte, sprach er: Es lässt sich nicht bestreiten, dass sie Vater und Sohn sind. So wie es ist, hat er gute Anlagen. Höre dieses gut! Man sagt zwar, die Gemüthsart des Menschen sei gut, doch wenn er, den erwachsenen Menschen folgend, in zwei Dingen, sinnlichem Begehren und habsüchtigem Begehren, sich verirrt, mit schlechten Gefährten sich einlässt, so verdirbt er sich selbst, die Ordnung des Weges erschlafft. Wenn die Herzen der Menschen der Welt ein weisser Faden gefärbt hat, so werden sie auch von einer schlechten Farbe gefärbt sein. Es ist das, wobei ich auf die Gemüthsart deines Vaters zurückblickte.

器量 *Ki-riô* ,die Begabung, die Anlage‘.

性 *Sei* ,die angeborne Gemüthsart‘.

善 *Zen* ,gut‘.

成人 *Sei-zin* ,ein erwachsener Mensch‘.

色慾 *Siki-joku* ,das sinnliche Begehren‘.

貪慾 *Don-joku* ,das habsüchtige Begehren‘.

惡友 *Aku-jû* ,schlechte Freunde oder Gefährten‘.

道理 *Dô-ri* ,die Ordnung des Weges‘. Hier *do-fu-ri* geschrieben.

性根 *Seô-ne* ,die Wurzel des Gemüthes‘.

クダンノカ子ヲ
手ニワタセバナ
サケヲカンジウ
ケトルオヤコナ
ク〱タツテヒト
コシモトモニワ
タシテノリモノ
ヘナミダカクシ
テイリケレバシ
バシトヽヾムル

Ku-dan-no kane-wo te-ni watase-ba nasake-wo kan-zi uke-toru oja-ko naku-naku tatte fito-kosi-mo tomo-ni watasi-te nori-mono-je namida kakusi-te iri-kere-ba sibasi-to todomuru.

Hiermit gab er ihm dieses Gold in die Hand. Von seiner Gnade gerührt, empfingen es Vater und Sohn. Sie erhoben sich weinend und überbrachten in Gemeinschaft das eine Schwert. Vor der Sänfte die Thränen verbergend, trat er ein. Sie blieben noch eine Weile stehen.

感 *Kan-zuru* ‚gerührt sein‘.

カヒモナクヒヤウブフ
タリヘ見カヘリテタイ
メンモコレカギリボダ
イハイヅレトモトフベ
キモノハアリナガラ西
人ウイテンヘンノヨノ
ナラヒタビ人サラバト
戸ヲタテキリハヤノリ
モノヲカキアゲテコヽ
ロモナゲニイソギユク

Kai-mo naku fiô-bu futari-je mi-kajeri-te tai-men-mo kore kagiri bo-dai-wa idzure-to-mo tofu-beki mono-wa ari-nagara sai-nin ui ten-fen-no jo-no narai tabi-fito sara-ba-to to-wo tate-kiri faja nori-mono-wo kaki-agete kokoro-mo na-ge-ni isogi-juku.

Nutzlos blickte Fiò-bu auf die Beiden zurück.

— Von Angesicht gegenüber, ¦ dieses die gipfelnde Andacht, | was es auch sei.

— Einen Menschen, der fragen kann, ¦ während es gibt.

— (Sai-nin) Zuerst der sich verändernden | Welt Gewohnheit ist es. Reisender, lebe wohl!

Hiermit schloss er die Thüre. Man erhob schnell die Sänfte und eilte mit Unschlüssigkeit weiter.

兵 部 *Fiò-bu* ist der Name des in der Erzählung vorkommenden Kriegsmannes.

對 面 *Tai-men* ‚von Angesicht gegenüber‘.
菩 提 *Bo-dai* ‚die Andacht‘.
轉 變 *Ten-fen* ‚sich drehen und sich verändern‘.

アトナツカシク五
右エ門ハウチシホ
レナミダグミケン
ザイオヤヲオヤト
セズ子ヲ子トサセ
子バワガナスワザ
コノツミニテモゴ
クチウノザイクワ
ノガレズアサマシ
ヤトセンヒヲクヒ
テシヤクリナキ

Ato natsukasi-ku go-e-mon-wa utsi-siwore namida-gumi | *ken-zai oja-wo oja-to sezu ko-wo ko-to sasene-ba waga nasu waza kono tsumi-nite-mo goku-dziû-no zai-kua nogarezu asamasi-ja-to sen-fi-wo kui-te siakuri-naki.*

Nach ihm war Go-e-mon voll Sehnsucht, ganz niedergedrückt und hatte die Augen voll Thränen.

— Ich hielt den sichtbaren Vater nicht für den Vater, ich zeigte den Sohn nicht als Sohn. Es sind die Sachen, welche ich that. Bei diesen Verbrechen ist auch der äusserst schweren Schuld nicht zu entkommen. Es ist thöricht!

Das frühere Unrecht bereuend, schluchzte und weinte er.

見在 *Ken-zai* ‚sichtbar vorhanden'.
極重 *Goku-dziû* ‚äusserst schwer'.
罪科 *Zai-kua* ‚Verbrechen und Schuld'.
先非 *Sen-fi* ‚das frühere Unrecht'.

センカタナケレバ五ラ市ヲナグ
サメテタチノカントミヤルムカ
フヘモノオトハジガウジトクノ
トキキタリオツテトミヘテトリ
テノヤクニンコヽヘムラガリヨ
セダイコトハカナハジト五ラ市
ヲスドウノミヤヘオシヤツテソ
ノミハドテヲコダテニトリリキ
シノゴトクニフンバタカリメク
ギシメシテマチカケタリ

Sen-kata-na-kere-ba go-ra-itsi-wo nagusamete tatsi-nokan-to mi-jaru mukò-je mono-oto-wa zi-gò zi-toku-no toki kitari otte-to mijete tori-te-no jaku-nin koko-je muragari jose-dai-ko-to-wa kanawazi-to go-ra-itsi-wo su-dô-no mija-je osi-jatte sono mi-wa dote-wo ko-date-ni tori riki-si-no gotoku-ni fun-batakari me-kugi simesi-te matsi-kake-tari.

Da sich nichts thun liess, tröstete er Go-ra-itsi und wollte sich erheben und sich entfernen. Nach der Gegend gegenüber, wohin er den Blick entsandte, verbreitete sich ein Geräusch, die Zeit des Lohnes für die eigenen Thaten war gekommen. Im Dienste befindliche Häscher, welche Verfolger zu sein schienen, begaben sich hierher in Schaaren. Weil es bei der

Angriffstrommel nicht möglich war, schob er Go-ra-itsi in den Tempel Su-dò. Er selbst machte einen Feldanger zu einer Schutzwehr, schritt stolz, gleich einem starken Kriegsmanne und war, den Nietnagel des Schwertes zeigend, in Erwartung.

自業自得 *Zi-gò zi-toku* ,die eigene That, die eigene Erlangung'.

役人 *Jaku-nin* ,ein Mensch in Diensten'.

須藤 *Su-dô* kommt unter den Geschlechtsnamen vor.

力士 *Riki-si* ,ein starker Kriegsmann'.

トリテガシラノハ
ヤノヤトウジヒキ
シタガヘシアマタ
ノクミコ「ゾコウゴ
クナト四ホウヨリ
オツトリマクヲ五
右エ門ハドウズル
ケシキスコシモナ
クハヤノヤトウジ
コエハゲマシ

Tori-te-gasira-no faja-no ja-tô-zi fiki-sitagaje-si amata-no kumi-ko | so-ko ugoku-na-to si-fô-jori ottori-maku-wo go-e-mon-wa dô-zuru ke-siki sukosi-mo naku faja-no ja-tô-zi ko-e fagemasi.

Die vielen Theilhaber, welche Faja-no Ja-tô-zi, das Haupt der Häscher, führte und folgen liess, riefen: Rühre dich nicht!

Go-e-mon sah nicht im Geringsten aus, als ob die von vier Seiten ihn Umzingelnden auf ihn einen Eindruck machten.

Faja-no Ja-tô-zi rief ihn mit lauter Stimme an.

動 *Dô-zuru* ,erregen, einen Eindruck machen'.

「イカニコレ
マデナシタ
ルアクジノ
ダン〱ノコ
ラズアラハ
レソノウヘ
シウトヲ手
ニカケマツ
タセガレ五
ラ市ハハ、

ヲコロシヤウスハ三二ノ小ラ兵ヘガトヾメヲサヽズニアリシユヘイマハノイキニクハシクハクジヤウノガレヌ所ウデマハセト

Ika-ni kore-made nasi-taru aku-zi-no dan-dan nokorazu araware sono uje si-uto-wo te-ni kake matta segare go-ra-itsi-wa fawa-wo korosi jô-su-wa san-ni-no ko-ra-beje-ga todome-wo sasazu-ni ari-si juje ima-wa-no iki-ni kuwasi-ku faku-ziô nogarenu tokoro ude mawase-to.

— Die bösen Thaten, welche du verübt hast, wurden allmälig ohne Ausnahme offenbar. Ueberdiess legtest du an deinen Schwiegervater die Hand, und auch dein Sohn Go-ra-itsi tödtete seine Mutter. Die Sache geschah desswegen, weil sie San-ni-no Ko-ra-beje nicht den Garaus machen liess. In dem Athem der Todesstunde lässt sich ein eingehendes Geständniss nicht vermeiden. Drehe den Arm!

惡事 *Aku-zi* ‚eine schlechte Sache, eine Uebelthat'.
段々 *Dan-dan* ‚allmälig'.
樣子 *Jô-su* ‚die Weise, die Umstände einer Sache'.
白狀 *Faku-ziô* ‚das Geständniss eines Verbrechers'.

ナワヲカケントヨバヽレバ五右エ門ハツトトヾメノコト思ヒイダシテケウクワイモカナハヌ所トムネヲスヘ

Nawa-wo kaken-to jobaware-ba go-e-mon fatto todome-wo koto omoi-idasi-te keô-kuai-mo kanawanu tokoro-to mune-wo suje.

Hiermit wollte er den Strick anlegen und schrie. Go-e-mon dachte sofort über den Garaus nach.

— Es kann bei ihnen von keiner Zusammenkunft die Rede sein.

Er beruhigte sich in seinen Gedanken.

交會 *Keô-kuai* ‚eine unerlaubte Verbindung und Zusammenkunft‘.

「シウトハモチロンニヨウバウ
モソレガシガコロシタリセガ
レハゾンジコトニモアラズカ
レガイノチヲオタスケアラバ
ジンジヤウニナワニカヽラン
サモナクバシニモノグルヒウ
ムノヘンタウオシヤレトコイ
グチクツロゲ身ガマヘタリ

Si-uto-wa motsi-ron niô-bô-mo soregasi-ga korosi-tari segare-wa zon-zi-koto-ni-mo arazu kare-ga inotsi-wo o-tasuke ara-ba zin-zið-ni nawa-ni kakaran sa-mo naku-ba sini-mono-gurui u-mu-no fen-tð osijare-to koi-gutsi kutsuroge mi-gamaje-tari.

— Den Schwiegervater und ohne Zweifel auch das Weib habe ich getödtet. Wenn ihr meinem Sohne das Leben schenket, so werde ich mich auf gewöhnliche Weise den Stricken überliefern. Wenn es nicht so ist, so kämpfe ich auf Leben und Tod. Antwortet, ob Ja oder Nein.

Dabei zog er das Schwert zur Hälfte aus der Scheide und nahm eine Stellung.

勿論 *Motsi-ron* ‚man erörtere nicht‘, was sich von selbst versteht.

尋常 *Zin-ziǒ-ni* ‚auf gewöhnliche Weise', einfach.
有無 *U-mu* ‚es ist oder es ist nicht'.
返答 *Fen-tǒ* ‚Erwiederung, Antwort'.

イラザルセガ
レヲカバヒダ
テハヤサキダ
ツテ上ブンニ
タツシオヤト
トモニトガザ
イトノオヽセ
カナワヌトコ
ロジヤカクゴ
ナセト

Irazaru segare-wo kabai-date faja saki-datte ziǒ-bun-ni tassi oja-to tomo-ni toga-zai-to-no o-ose kanawanu tokoro-zia kaku-go nase-to.

— Es ist unnöthig, den Sohn in Schutz zu nehmen. Es wurde bereits vorher nach oben zu Ohren gebracht, und der Befehl lautete, dass Vater und Sohn zugleich des Verbrechens schuldig seien. Es ist nicht ausführbar, mache dich bereit!

上聞 *Ziǒ-bun* ‚nach oben, einem Höheren zu Ohren bringen'.

達 *Tassuru* ‚durchdringen, erreichen'.

咎罪 *Toga-zai* ‚Schuld und Verbrechen'.

覺悟 *Kaku-go* ‚erwacht, aufmerksam, zu etwas bereit sein'.

ヤトウジガコト
バヲキヽ五右エ
門メヲイカラシ
ソレキクウヘハ
モハヤコレマデ
イノチカギリキ
ツテ〱キリマク
ルカラメトラバ
トツテミヨソレ
モノドモト

Ja-tô-zi-ga kotoba-wo kiki go-e-mon me-wo ikarasi | sore kiku uje-wa mo-faja kore-made inotsi-kagiri kitte-kitte kiri-makuru karame-tora-ba totte mi-jo | sore mono-domo-to.

Diese Worte Ja-tô-zi's hörend, blickte Go-e-mon zornig mit den Augen.

— Wie ich überdiess höre, hat man bereits bis hierher die Gränze meines Lebens auf Bescheinigungen zugeschnitten und es zusammengerollt. Wenn man mich bindet und festnimmt, so nimm mich und siehe!

— Nun, Leute!

ヤトウジガゲヂニト
リツクトリテノヤク
ニンカヽルヲエタリ
トサユウニウケチカ
ヨルヱリガミタテニ
トリウケツサヽヘツ
人ツブテヒツシノハ
ゲシキタチカゼニキ
リマクラレテヒルミ
ダチドツトニゲチル

Ja-tô-zi-ga ge-dzi-ni tori-tsuku tori-te-no jaku-nin kakaru-wo je-tari-to sa-ju-ni uke tsika-joru eri-gami tate-ni tori uke-tsu sasaje-tsu fito tsubute fissi-no fagesi-ki tatsi-kaze-ni kiri-makurarete firumi-datsi dotto nige-tsiru.

Auf diesen Befehl Ja-tô-zi's packten ihn die als Häscher Bediensteten. Als sie andrangen, nahmen sie zuversichtlich rechts und links auf. Die nahekommenden Halskragen als Schilde ergreifend, nahm er bald in Empfang, bald wehrte er sie ab. Von dem die Menschen als Steine werfenden, todbringenden heftigen Winde des Schwertes im Hauen zusammen gerollt, wichen sie zurück und zerstreuten sich sämmtlich im Fliehen.

下知 *Ge-dzi* ‚die Weisung, der Befehl‘.
役人 *Jaku-nin* ‚ein Bediensteter‘.
必死 *Fissi* ‚tödtlich‘.

クミコドモオツハラハント五右エ門ハタヽカヒナガラシヤナイノカタヤトウジシキリニクミコヲハゲマシアトヲシタフテハシリユク

Kumi-ko-domo opparawan-to go-e-mon-wa tatakai-nagara sia-nai-no kata ja-tô-zi sikiri-ni kumi-ko-wo fagemasi ato-wo sitagôte fasiri-juku.

Um die Theilhaber zu vertreiben, blieb Go-e-mon, obgleich er kämpfte, zur Seite des Inneren des Altares. Ja-tô-zi trieb fortwährend die Theilhaber an. Er folgte ihren Fussspuren und lief weiter.

社内 *Sia-nai* ‚das Innere des Altares'.

カシコニカクレシ五ラ市ガオヤノ身ノウヘイノチノセトミニコワゲタツヲリカラニトヽサマイノウトヽサマトナゲキマドフテシタヒユク

Kasiko-ni kakure-si go-ra-itsi-ga oja-no mi-no uje inotsi-no se-to mi-ni kowage-tatsu wori-kara-ni | toto-sama-i nô toto-sama-to nageki-madôte sitai-juku.

Der dort verborgene Go-ra-itsi hatte an dem Vater die enge Strasse des Lebens. In dem Augenblicke, als er furchtsam sich erhob, rief er: Vater! o Vater! — Klagend und umherirrend, ging er voll Verlangen weiter.

Die Kosmologie und allgemeine Naturlehre des Roger Baco.

Von

Prof. Dr. **Karl Werner**,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung bezweckt auf Grund einer vorausgegangenen allgemeinen Charakteristik der geistigen Physiognomie Baco's und seiner Stellung im geistigen Leben seines Jahrhunderts [1] eine zusammenhängende Darstellung und Entwickelung seiner kosmologischen Anschauungen unter nebenhergehender Bezugnahme auf die denkverwandten oder entgegengesetzten Anschauungen seiner hervorragendsten Zeitgenossen zu geben. Ausgehend von den allgemeinsten metaphysischen Unterlagen seiner Weltlehre gliedert sich die hier versuchte Darstellung in zwei Hauptpartien, in deren erster das Gesammtsystem seiner kosmologischen Anschauungen, in der zweiten die mathematisch-physikalische Weltlehre Baco's vorgeführt werden soll. [2]

Da Baco eine dem Standpunkte des religiösen Denkens entsprechende Weltlehre zu entwickeln bestrebt ist, so ist es selbstverständlich, dass er die sichtbare Welt und Wirklichkeit einer höheren unsichtbaren Welt unterordnet, und letztere als denknothwendige Voraussetzung der ersteren anerkennt, [3]

---

[1] Die Psychologie, Erkenntniss- und Wissenschaftslehre des Roger Baco. Abgedr. in den Sitzungsberichten der hist.-phil. Classe Bd. XCIII. S. 467 ff.

[2] Die für die vorliegende Abhandlung benützten Schriften Baco's sind dieselben, welche in der vorausgegangenen Abhandlung über Baco (Sitzungsber. Bd. XCIII. S. 468, Anm 1) angeführt und näher besprochen worden sind.

[3] Corporalia sunt effectus et privationes spiritualium. Op. tert., c. 49.

das Dasein beider aber aus einer höchsten absoluten Wirkungsursache erklärt, in welcher er zugleich die absolute Urbildung und absolute Zweckursache alles Seienden erkennt. Als absolute Form alles Seienden ist Gott ein reines unbegränztes Formwesen, während umgekehrt alles ausser ihm Seiende als ein durch die höchste Wirkungsursache geformtes Sein ein stoffliches Substrat als Träger der ihn aufgedrückten Form haben muss. Alles aussergöttliche Endliche ist sonach eine Zusammensetzung aus Stoff und Form, Stoff und Form sind die denknothwendigen Componenten alles Geschaffenen. Die Vielheit und Vielfältigkeit der endlichen Formen setzt eine Vielheit und Vielfältigkeit der stofflichen Substrate voraus, deren Einheit demnach nicht als eine substanzielle, sondern nur als eine generische, logische Einheit gedacht werden kann. Stoff und Form involviren sich gegenseitig, jede besondere Form fordert auch ein besonderes ihr congruirendes Substrat; demnach ist die Materie der geschöpflichen Geistwesen eine andere als jene der Körperwesen, die Materie der himmlischen Körper eine andere als jene der sublunarischen, und im Bereiche der sublunarischen Welt die Stofflichkeit der elementarischen Körper eine andere als jene der aus ihnen gebildeten Corpora mixta, die Stofflichkeit der unbeseelten Corpora mixta eine andere als jene der beseelten, im Bereiche der letzteren wieder die der vegetabilischen Wesen eine andere als jene der empfindungsfähigen, jene der irrationalen Empfindungswesen eine andere als die des vernunftbegabten Menschen.[1]

Daraus erhellt nun — fährt Baco fort — die Widersinnigkeit und absolute Verwerflichkeit der so weit verbreiteten Annahme einer numerischen Einheit aller Materie. Ist die Materie in allem aus Stoff und Form Zusammengesetzten essentiell dieselbe, so muss wegen der innigen Wechselbeziehung zwischen Stoff und Form auch die Form in allen Dingen essentiell dieselbe sein; damit wären alle essentiellen Unterschiede der Dinge aufgehoben.[2] Beruht die vorhin aufgestellte logische Division der verschiedenen Arten von Materien auf einem rein subjectiven Denkverfahren ohne ontologische

[1] Commun. Natur. I, pars 2, dist. 2, c. 5.
[2] Op tert., c. 38.

Wahrheit, so kann die Materie nur die Form des Genus generalissimum als Substanzialform recipiren. Nun aber steht eine Res generis generalissimi ihrem Begriffe nach höher als die Engel und die Himmelskörper, weil sie beide als höhere Allgemeinheit umfasst, muss also gleich diesen ingenerabel und incorruptibel sein; ingenerabel und incorruptibel ist aber dasjenige, dessen Materie in Bezug auf ihre Potenzialität und ihr Begehren von ihrer Wesensform vollkommen gesättiget ist, so dass sie eine Form weder begehrt noch auch zu recipiren vermag. Damit wäre in vorhinein das gesammte Generationsleben der sublunarischen Welt zur Unmöglichkeit gemacht. Kann eine numerisch dieselbige Materie zweien, dreien und überhaupt mehreren Arten von Wesenheiten eigen sein, so lässt sich überhaupt dem Umfange der Gemeinsamkeit keine Gränze setzen, sie kann demzufolge unbegränzt vielen Dingen gemeinsam gedacht werden; daraus würde sich aber eine unendliche Vermöglichkeit und mit dieser auch eine unendliche Wesenheit der Materie ergeben, die hiemit Gott gleichstünde.[1] Der Einwand, dass die rein passive Potenzialität der Materie mit der activen Potenzialität Gottes keinen Vergleich zulasse, trifft nicht zu; denn die passive Potenzialität der Materie bezieht sich bloss auf ihre Bestimmungsfähigkeit, nicht aber auf ihr Existiren in einer Mehrheit von Dingen; das Vermögen, in Mehrerem zugleich zu sein, bekundet vielmehr einen Wesensvorzug, der nicht in der Passivität, sondern vielmehr in der Actionsfähigkeit des Inexistirenden begründet ist; so inexistirt die menschliche Seele dem vielgliedrigen Leibe, Gott dem gesammten Universum.

Gegen wen ist diese Polemik Baco's gerichtet, und was ist durch sie beabsichtiget? Baco hatte seine philosophische Anregung hauptsächlich aus den Arabern geschöpft; wie er den Averroes als Commentator des Aristoteles oftmals befragte, hatte er auch aus Avicebron nicht Weniges in sein Denken aufgenommen, seine Lehre von der Zusammengesetztheit alles Geschaffenen aus Form und Materie ist aus Avicebron entlehnt. Um so mehr war ihm nunmehr darum zu thun, die Consequenzen abzuwehren, die aus einer unrichtigen Verwerthung der aus

[1] Op. maj., p. 66.

Avicebron entlehnten ontologischen Grundanschauung seiner philosophischen Weltlehre sich ergeben konnten; und eben so sehr wollte er auch jeden Schein eines Anstreifens an den widerchristlichen Naturalismus des Averroes von sich ablehnen. Seine Ereiferung gegen eine unbegränzte, Gott coäterne Materie gilt seinem Bestreben, nicht für einen Averroisten gehalten zu werden;[1] zugleich aber will er ersichtlich machen, dass sein grundsätzlicher Individualismus die bedenklichen Folgerungen, welche die aus Avicebron entlehnte ontologische Grundanschauung zulässt, durch sich selbst ausschliesse. Dieser sein Individualismus war freilich noch ziemlich unausgebildet, und der Gedanke der individuellen Singularität mit jenem des denknothwendigen Allgemeinen durchaus nicht genügend vermittelt. Dazu liess es seine Abhängigkeit von Aristoteles nicht kommen; er fühlte sich indess durch dieses Abhängigkeitsverhältniss nicht im mindesten beirrt, da er den Widerstreit seines Individualismus mit der peripatetischen Denkanschauung gar nicht merkte, und vom Standpunkte seines vorherrschend mathematisch geschulten Denkens das Verhältniss des Singulären zum Allgemeinen als ein logisch empirisches und mit dem metaphysischen Sachbegriffe nichts gemeinhabendes Verhältniss mit ziemlich indifferenten Blicken ansah. Keineswegs aber liess es ihn gleichgiltig, dass der Auffassung dieses Verhältnisses in christlichen Schulen auf eine Weise präjudicirt werden sollte, welche dem logistischen Denken den maassgebenden Entscheid zuwies, während dieses ohne Orientirung durch das mathematisch gebildete Denken stets der Gefahr zu irren preisgegeben sei. Wie am Einleuchtendsten und Ueberzeugendsten mit Hilfe des mathematischen Denkens die Undenkbarkeit einer unbegränzten Potenzialität der Materie[2] und die Denknothwendigkeit der Begränztheit und Endlichkeit der Welt sich darthun lässt,[3] so steht auch die numerische Pluralität der Materie dem mathematisch gebildeten Denken vor aller logistischen Ratiocination und unabhängig von derselben fest, so dass letztere einfach und unbedingt die durch

[1] Vgl. Op. tert, c. 41.
[2] Op. maj., p. 67.
[3] Op. tert., c. 41.

jenes Denken ermittelten Resultate als maassgebendes Prius ihrer Functionen zu respectiren hat. Die Undenkbarkeit einer unendlichen Welt hat bereits Aristoteles[1] mit Hilfe geometrischer Demonstrationen aufgewiesen, obschon er den besten, aus der denknothwendigen Begränztheit der Materie zu führenden Beweis übergeht;[2] die Nothwendigkeit einer numerischen Pluralität der Materie ergibt sich aus den durch die Optik ermittelten Forschungsresultaten. Denn diese lehren,[3] dass die Strahlen, welche von den nicht über dem Scheitelpunkte des Beobachters stehenden Sternen ausgehen, nicht in einer ungebrochenen geraden Linie zum Auge des Beobachters gelangen, sondern beim Uebergange aus der himmlischen Region in die Feuersphäre gebrochen werden — ein Beweis, dass diese eine von der himmlischen Körperlichkeit verschiedene Körperlichkeit constituirt, die als solche nicht nur ihre eigene Form, sondern auch eine dieser besonderen Form entsprechende eigenthümliche Materie haben muss.

Auch Albert d. Gr.[4] geht in Erörterung des Begriffes der Materie von Avicebrons Behauptung einer allem Geschaffenen gemeinsamen Materie aus, die er gleich Baco in eine Materie der geistigen und körperlichen Substanzen theilt, so wie er weiter wieder zwischen der Materie der himmlischen und sublunarischen Körper unterscheidet, und letztere abermals fortschreitend in aufwärts steigender Ordnung immer enger determinirt werden lässt, bis er bei einer engstbestimmten

---

[1] De coelo et mundo I, c. 7.

[2] Baco führt diesen Beweis auf folgende Art: Si mundus extendatur in infinitum undique, ducatur linea D——B——A——C ex utraque parte in infinitum. Planum est, quod linea *ABD* vadit in infinitum ex parte *B* et *D*, et *AC* ex parte *C*, et sunt aequales, quia infinitum et aequale infinito. Similiter *BD* linea vadit in infinitum, et *BAC* similiter, ergo sunt aequales. Sed *BAC* est major *AC* per quantitatem *AB*; ergo illa eadem, scil. *BAC* linea est major ei aequali, scil. *ABD*. Sed si *BAC* est major quam *ABD*, ergo aequalis lineae *BAC* erit major quam *ABD*. Sed aequalis lineae *BAC* est *BD*; ergo *BD* linea est major quam *ABD* linea, scil. pars major suo toto; nam *ABD* est totum ad *BD*. Sed hoc est impossibile; quapropter mundus non potest esse infinitus. Op. tert., c. 41.

[3] Op. maj., p. 59; Commun. Natur. II, pars I, c. 1.

[4] Physic. I, tract. 3, c. 11.

Materie anlangt, welche im Unterschiede von der für alle irdischen Formen empfänglichen Materia prima der irdischen Körperlichkeit nur zur Reception einer einzigen Form geeignet ist; diese engst determinirte Materie ist der Zeugungssame, aus dem sich nur ein Wesen einer einzigen bestimmten Art entwickeln kann. Demgemäss kann Albert allerdings der Behauptung Baco's zustimmen, dass die Materie eines bestimmten Lebewesens, z. B. eines Pferdes, nicht dieselbe wie jene des Menschen sein könne. Er weicht aber grundhaft von Baco ab, wenn er der Materie den Charakter eines generischen Seins zutheilt,[1] dessen specificirende Determinationen in den Formprincipien gegeben sind.[2] Demgemäss fallen bei ihm nicht, wie bei Baco,[3] die Eintheilungen der Materie und der Form in Eins zusammen, sondern jene der Materie hält sich bei ihm weit mehr im Generellen, und er kennt im Bereiche der irdischen Körperlichkeit ausser der Materia prima, welche in den Elementarkörpern diversificirt ist, nur noch drei Arten von Materien, welche den drei Hauptarten der aus der elementarischen Materie gebildeten Körper in aufwärts steigender Stufenfolge entsprechen: Materia mixta, complexionata, organizata.[4] Nach Baco muss es aber eben so viele Materien als Formen geben, weil jede Form ihre besondere Materie fordert und umgekehrt. Man hat diesen Meinungsgegensatz zwischen Baco und den von ihm bekämpften christlichen Peripatetikern schliesslich wohl aus einer verschiedenen Auffassung der creativen Thätigkeit Gottes, so wie weiter auch noch daraus zu erklären, dass Baco, wie in der intellectiven Thätigkeit

---

[1] Licet genus sit universalis forma, tamen intentio ejus respondet materiae in rebus, et unitas ejus respondet unitati generis. L. c.

[2] So sagt er von der Materie der sublunarischen Dinge: Omnium autem generabilium et corruptibilium materia est una. . . . . Multiplicatur materia per dispositiones approximantes eam ad hanc formam vel illam, et secundum quod est magis remota, est etiam magis communis in potentia ad plures formas; et secundum quod magis approximatur, coarctatur potentia ejus ad formas pauciores. Et quandoque non est nisi in potentia ad unam, sicut est semen hominis ad semen. L. c.

[3] Vgl. die von Baco gegebenen Schemata dieser Eintheilungen in Commun. Natur. I, pars 2, dist. 2, c. 5.

[4] Physic. II, tract. 2, c. 1.

des Menschen, so auch im Wirken der Natur die göttliche Causalität unmittelbarer und in intensiverem Maasse interveniren lässt, als dies seitens der von ihm bekämpften Gegner der Fall ist.[1]

Baco sucht die Richtigkeit seiner Auffassung durch Aufzeigung ihrer Uebereinstimmung mit der richtig verstandenen Ansicht des Aristoteles zu erhärten, und klagt die Gegner an, sich auf unrichtig übersetzte oder unrichtig ausgelegte Stellen der aristotelischen Werke zu stützen. Man sagt, die Materie müsste als eine nicht numerisch Eine Genus oder Species, Universale oder Prädicabile sein, was jedoch Aristoteles nicht zulasse, nach dessen Worten die Materie etwas von der Essenz aller Prädicabilien Verschiedenes sei.[2] In Wahrheit aber unter-

---

[1] Vgl. Albert. Metaphys. V, tract. 2, c. 4: Id quod formae attribuit materiam sub diversitate dispositionum sicut (secundum Platonem) sub diversitate meritorum est motus coeli commiscens et in diversas dispositiones agens materiam. Cum enim intelligentia luminum det formas intelligentiae cuilibet, cuilibet motui orbis attribuit materias differentes, ut indesinenter dare possit suas divinas bonitates intelligentia. Et sic patet, quod propter formam et formae diversitatem diversitas est materiae et diversitas est dispositionum ejus.

[2] Die nach Baco aus Aristot. VII. Metaph. angezogene Stelle findet sich nach heutiger Texteintheilung in Metaph. VI, p. 1028 a, lin. 32 ff., und handelt nicht von der Materie, sondern von der Substanz: Ὅμως δὲ πάντων ἡ οὐσία πρῶτον καὶ λόγῳ καὶ γνώσει καὶ χρόνῳ καὶ φύσει· τῶν μὲν ἄλλων κατηγορημάτων οὐδὲν χωριστὸν, αὕτη δὲ μόνη. Daraus erhellt, dass auch Baco die Stelle nicht nach ihrem richtigen Wortlaute kannte, obschon er im Rechte ist, wenn er sagt, dass in derselben nicht von den Prädicabilien, sondern von den Prädicamenten gesprochen werde. Uebrigens kann allerdings das in dieser Stelle von der οὐσία Gesagte suo modo auch auf die Materie angewendet werden, laut Metaph. VII, p. 1042 a, lin. 32: Ὅτι δ'ἐστὶν οὐσία καὶ ἡ ὕλη, δῆλον· ἐν πάσαις γὰρ ταῖς ἀντικειμέναις μεταβολαῖς ἐστί τι τὸ ὑποκείμενον ταῖς μεταβολαῖς. Jedoch folgt aus dem Zusammenhalte dieser Stelle mit der vorigen eben nur die von Baco perhorrescirte Unitas materiae in dem von Albert angenommenen Sinne, der übrigens, soweit die Potenzialität der Materie von der Substanzialität derselben unterschieden wird, eine Vielheit der Materien zulässt: Dividitur in esse materiae, prout materia est in potentia; quia secundum esse fundamenti videtur esse una materia in omnibus, quae materiam habent. Et hoc etiam nihil prohibet esse unam in formis quibuscunque, quae sibi super eam succedunt. Metaph. V, tract. 2, c. 4.

scheidet Aristoteles — bemerkt Baco — in der angeführten Stelle die Materie nicht von den Prädicabilien, sondern von den Prädicamentalformen: Forma substantialis, Quantitas, Qualitas u. s. f.; es hat also einer von jenen Uebersetzungsfehlern, an welchen die betreffende Stelle leidet,[1] an der verkehrten Ausdeutung und Anwendung derselben Schuld. Nicht minder unrichtig wird eine andere Stelle gelesen und gedeutet, in welcher Aristoteles sagen soll, dass einzig der Actus, welchen man mit Forma identisch nimmt, Grund der Theilung sei.[2] Aristoteles sagt jedoch nicht: Solus actus dividit; das Wort Solus ist durch den Uebersetzer in den Text hineingetragen.[3] Weiter ist es auch nicht richtig, dass am betreffenden Orte Actus die Forma bedeute; es ist vielmehr daselbst mit Actualitas gleichbedeutend.[4] Aristoteles will nämlich darlegen, dass aus zwei Dingen, welche Actu sind, kein wahrhaftes Unum werden könne, ebensowenig als aus zweien, deren eines in potentia, das andere aber in actu ist. Baco wiedergibt hier

---

[1] Baco hat, wie in voriger Anmerkung aufgewiesen wurde, nur einen Uebersetzungsfehler, aber nicht den zweiten erkannt, dessen Berichtigung ihn belehrt haben würde, dass die citirte Stelle überhaupt nicht zur Sache gehöre. Albert (Metaph. VII, tr. 1, c. 3) und Thomas Aq. (Comm. in Metaph. Arist. lib. VII, lect. 1) kannten den richtigen Wortlaut der Stelle, nur dass in derselben die Worte καὶ φύσει (siehe vor. Anm.) nicht übersetzt erscheinen.

[2] Hiemit ist Aristot. Metaph. V, p. 1039 a, lin. 7 gemeint: ἡ γὰρ ἐντελέχεια ἐν ἄλλοις χωρίζει.

[3] Auch hier ist wieder zu constatiren, dass sowohl Albert (Metaph. VII, tr. 5, c. 2) als auch Thomas (Comm. in Arist. Metaph. VII, lect. 13) den richtigen, von der durch Baco gerügten Einschaltung eines ungehörigen Wortes gereinigten Text vor sich hatten.

[4] Nam actus tripliciter accipitur: Uno modo pro forma, secundum quod Aristoteles dicit 2 Anim., quod anima est actus corporis i. e. forma. Actus aliter sumitur pro operatione, ab hoc verbo ‚agere‘ dictus, et sic vocatur ab Aristotele ibidem actus secundus. Nam forma est actus primus, et ab ea fit operatio, quae est actus secundus, unde dicit, quod anima non est actus secundus, sed primus. Tertio modo opponitur potentiae, secundum quod dicit saepe, quod actus et potentia sunt opposita. Et sic accipitur pro actualitate, secundum quod dicimus rem esse in actu i. e. in actualitate existendi, secundum quod dicimus, quod filius natus est in actu, et filius est in potentia. Sed hoc tertio modo loquitur Aristoteles ibi in VII Metaph., cum dicit: Actus dividit. Op. tert., c. 38.

die Worte des Aristoteles nicht richtig,[1] scheint also selber durch eine unrichtige Uebersetzung irregeführt worden zu sein; Aristoteles sagt im Gegensatze zu Baco, dass aus zwei potenziell seienden Dingen ein wahrhaftes Unum hervorgehen könne, wenn die Kraftthätigkeiten (ἐντελέχειαι), durch welche die Scheidung in zwei actu verschiedene Dinge zu verwirklichen wäre, nicht vorhanden seien. Wenn nun aber diese Eutelechien augenscheinlich die Formprincipien der beiden actu geschiedenen Dinge sind, so folgt aus der angezogenen Stelle in der That der von Baco bestrittene Satz, dass die Form das Theilende d. h. das generische Sein Specificirende sei; und es wird daher gegen das diesen Satz bestätigende Glossem des Thomas Aquinas[2] zu den bezüglichen Worten des Aristoteles sich kaum etwas einwenden lassen. Baco muss selber zugestehen, dass Aristoteles in seiner Physik ausdrücklich lehre, Alles sei der Materie nach Eines, der Form nach aber verschieden;[3] dies erhalte jedoch seine richtige Beleuchtung durch die in der Metaphysik vorgetragene Lehre,[4] dass dasjenige dem Genus nach verschieden sei, was seiner Materie nach verschieden ist, und umgekehrt, was dem Genus nach Eins ist, auch der Materie nach Eins sei. Damit sei nichts

---

[1] Der richtige Text des Aristoteles lautet: ἀδύνατον γὰρ οὐσίαν ἐξ οὐσιῶν εἶναι ἐνυπαρχουσῶν ὡς ἐντελεχείᾳ· τὰ γὰρ δύο οὕτως ἐντελεχείᾳ οὐδέποτε ἕν εντελεχείᾳ, ἀλλ' ἐὰν δυνάμει δύο ᾖ, ἔσται ἕν, οἷον ἡ διπλασία ἐκ δύο ἡμίσεων δυνάμει γε· ἡ γὰρ ἐντελέχεια χωρίζει. Metaph. VI, p. 1039 a, lin. 3 ff.

[2] Duo dimidia unius lineae — bemerkt Thomas als Glossator der Stelle in voriger Anmerkung — sunt in potentia in ipsa linea dupla, quae est una in actu. Et hoc ideo, quia actus habet virtutem separandi et dividendi. Unumquodque enim dividitur ab altero per propriam formam. L. c.

[3] Vgl. Physic. I, p. 190 a, lin. 14 ff.: δεῖ τι ἀεὶ ὑποκεῖσθαι τὸ γιγνόμενον, καὶ τοῦτο ἐι καὶ ἀριθμῷ ἐστὶν ἕν, ἀλλ' εἴδει γε οὐχ ἕν· — Physic. IV, p. 217 b, lin. 21 ff.: ἡμεῖς δὲ λέγομεν ἐκ τῶν ὑποκειμένων ὅτι ἔστιν ὕλη μία τῶν ἐναντίων, θερμοῦ καὶ ψυχροῦ καὶ τῶν ἄλλων τῶν φυσικῶν ἐναντιώσεων, καὶ ἐν δυνάμει ὄντος ἐνεργείᾳ 'ὸν γίνεται, καὶ οὐ χωριστὴ μὲν ἡ ὕλη, τῷ δ' εἶναι ἕτερον, καὶ μία τῷ αριθμῷ, εἰ ἔτυχε, χροιᾶς και θερμοῦ καὶ ψυχροῦ.

[4] Γένος λέγεται . . . . τὸ μὲν κατὰ γένεσιν συνεχὴ τοῦ αὐτοῦ εἴδους, τὸ δὲ κατὰ τὸ πρῶτον κινῆσαν ὁμοειδὲς, τὸ ὡς ὕλη . . . . ἕτερα δὲ τὸ γένει λέγεται ὧν ἕτερον τὸ πρῶτον ὑποκείμενον . . . . οἷον τὸ εἶδος καὶ ἡ ὕλη ἕτερον τῷ γένει, καὶ ὅσα καθ' ἕτερον σχῆμα κατηγορίας τοῦ ὄντος λέγεται. Metaph. IV, p. 1024 b, lin. 6 ff.

Anderes gesagt, als dass das Genus als die zwei conträren Species gemeinsame Essenz in potentia ad aliud sei; und da man dasjenige, was in potentia ad aliud ist, Materie nenne, so heisse das Genus Materia, gleichwie man die im Genus enthaltenen Species und Differenzen Formen nenne. Das logische Theilungsprincip aber zu einem realen Theilungsprincip machen wollen, heisse verkennen, dass die Dinge nicht etwa bloss durch ihre Formen, sondern durch sich selbst von einander unterschieden seien; sie existiren als Composita aus Materie und Form, unterscheiden sich also zumal durch Materie und Form. Die denknothwendige Folgerung hieraus ist, dass die Essenz des Dinges nicht durch seine Form, sondern durch das Zusammensein von Materie und Form constituirt wird. Es ist nur ein durch die denknothwendige Auffassung der empirischen Wirklichkeit abgenöthigtes Zugeständniss, wenn sich Baco dazu versteht, der sublunarischen Materia prima als dem Substrate des irdischen Generationslebens den Charakter generischer Allgemeinheit in realphilosophischem Sinne zuzuerkennen;[1] er fügt aber sogleich auch hinzu, dass diese Auffassung nur für den Standpunkt des Physikers gelte,[2] während der Metaphysiker in der Materie das von der Essenz jedes Praedicabile Verschiedene, somit eine ihrer Natur nach singuläre Essenz erkenne, die so oft als die mit ihr geeinigte Form vorhanden sei.

Der Umstand, dass Baco eine aristotelische Stelle, in welcher, wie wir oben sahen, von der οὐσία als Substantia prima die Rede ist, als eine von der Materia handelnde auffasst, lässt schon für sich allein vermuthen, dass er das Verhältniss zwischen den Constituenten der οὐσία: Materie und Form in anderer Weise fasst, als seitens der ächten Aristoteliker der

---

[1] Si de naturalibus rebus loquamur solum, tunc omnia sunt idem secundum materiam naturalem, quae est tertium genus, scil. substantia corporea non coelestis; quia istud est commune omnibus naturalibus, et est in potentia ad omnia et dividitur in omnia; et sic intendit Aristoteles. Op. tert., c. 38.

[2] Sumitur hic materia pro quodam composito in completo, quod est essentia alicujus generis, quae est in potentia ad species consequentes. Et hoc modo semper accipitur materia per totam philosophiam naturalem, et quando loquimur de subjecto generationis, quod est materia. Ibid.

Fall ist. Der Formgedanke hat ihm zunächst wenigstens für die irdischen Dinge nicht mehr so sehr eine ontologisch-metaphysische, als vielmehr eine logische Bedeutung; die Form ist nicht ein reales Gestaltungsprincip der Dinge, sondern vielmehr dasjenige, wodurch uns der Art- und Wesensunterschied der Dinge kenntlich wird; die sogenannte Materia prima der irdischen Welt ist ihm nicht eine blosse Potenzialität ohne Wirklichkeit, sondern die bereits gestaltete Körperlichkeit als solche, die er sich überdies in der primären Distinction von elementarer und gemischter Körperlichkeit als den zwei denknothwendigen Grundspecificationen der irdischen Körperlichkeit unmittelbar gegeben denkt. Da es kein gestaltgebendes Formprincip gibt, so müssen wir uns diese primäre Grundspecification der irdischen Körperlichkeit unmittelbar durch die göttliche Machtwirksamkeit vollzogen denken, und in gleicher Weise auch die gesammte weiter folgende Gestaltung der irdischen Stofflichkeit bis zum Menschen hinan erklären. Die causalen Einflüsse des Himmels werden nur auf die bereits gestalteten und geformten Sonderdinge der irdischen Welt, auf die Generationen und Alterationen in der bereits fertig vorhandenen irdischen Daseinssphäre bezogen werden können. Damit vollzieht sich die Abscheidung der Weltlehre Bacos von der aristotelischen im Sinne des christlichen Creationsgedankens, der freilich in geistig höchst verengter Bedeutung verstanden wird, wenn Gott, wie man nach Baco fast unabweislich anzunehmen hat, zum unmittelbaren Macher der Prototypen aller irdischen Sonderdinge gemacht wird. Er sieht sich zu dieser Annahme durch seinen Antiplatonismus hingedrängt; ein reales Formprincip der Dinge ausser Gott annehmen, hiesse sich zu der von Aristoteles widerlegten platonischen Ideenlehre bekennen. Gott selber aber zum unmittelbaren Formprincip der Sinnendinge machen, wäre eine noch grössere Denkverirrung; Gott kann nicht in eine Zusammensetzung mit den corruptiblen Dingen in solcher Art eingehen, dass er einen Theil derselben constituirte.[1] Also gibt es überhaupt keine von dem Körperdinge als solchem sachlich verschiedene Formursache, wofern man nicht eben den göttlichen Denkwillen

[1] Commun. Natur. I, pars 2, dist. 2. c. 3.

dafür nehmen will. Dass dieser göttliche Denkwille als eine in den Stoff projicirte lebendige Gestaltungsmacht, als lebendige Naturidee thätig sein könne, ist ein nicht bloss Baco, sondern seinem gesammten Zeitalter fremder Gedanke, der so lange nicht gedacht werden konnte, als die Natur selbst nicht als lebendige gedacht wurde; dies letztere war aber nicht möglich so lange das Denken an dem unvermittelten Gegensatze zwischen Stoff und Form als letztem höchstem Grundgegensatze im Seienden haftete.

Baco scheint allerdings diesen Gegensatz überwinden und eine Verlebendigung des Naturbegriffes anstreben zu wollen, wenn er sagt, dass durch die Ausdrücke Essentia, Substantia, Natura, Potentia, Potestas, Vis, Virtus der Sache nach dasselbe bezeichnet werde.[1] Allein abgesehen davon, dass es sich hiebei nur um Einzelsubstanzen und Einzelpotenzen, nicht um die Natur als Ganzes handelt, bedeutet Potentia für die irdische Stofflichkeit nicht etwa das aus der Wesensform der Substanz resultirende Kraft- und Wirkungsvermögen, sondern vielmehr das Begehren derselben nach ihrer complirenden Form; sie ist ihm mit der aristotelischen Στέρησις[2] identisch, und demzufolge eine rein passive Vermöglichkeit, welche nichts anderes als die Bestimmbarkeit der irdischen Stofflichkeit durch die siderischen Potenzen ausdrückt, und durch die denknothwendige Alterabilität derselben involvirt ist. Die himmlischen Körper sind inalterabel, weil in ihnen der Appetitus materiae durch die Form vollkommen befriediget ist; sie können keine andere Form begehren als jene, die ihnen vom Anfang her eigen ist. Die irdische Stofflichkeit aber ist durch die ihr von Natur aus eignende Form nicht befriediget, sondern begehrt nach Formen, die ihr nicht von Natur aus eignen, und von ihr auch nicht bleibend festgehalten

[1] Commun. Natur. I, pars 2, dist. 2, c. 4. — Vgl. den Eingang des Tractates de multiplicatione specierum im Op. maj. p. 270: Essentia, substantia, natura, potestas, potentia etc. significant eandem rem, sed differunt ratione.

[2] Vgl. Aristot. Physic. I, p. 191 b, lin. 13 ff.: φάμεν γίγνεσθαι μὲν οὐδὲν ἁπλῶς ἐκ μη ὄντος, ὅμως μέντοι γίγνεσθαι ἐκ μὴ ὄντος οἷον κατὰ συμβεβηκός · ἐκ γὰρ τῆς στερήσεως, ὅ ἐστι καθ' αὐτο μὴ ὄν, οὐκ ἐνυπάρχοντος γίγνεταί τι.

werden können;[1] daraus erklärt sich der Wandel des irdischen Entstehens und Vergehens im steten Uebergange der irdischen Gestaltungen aus den Elementarformen in die Formen der Corpora mixta und umgekehrt. Daraus folgt nun, dass die gestaltgebende und lebendigmachende Form etwas der irdischen Stofflichkeit rein Aeusserliches ist und bleibt, was auch von Baco ausdrücklich gesagt wird;[2] von einer der irdischen Stofflichkeit immanenten Lebendigkeit kann bei ihm keine Rede sein, eher wohl von einem unstillbaren Hunger nach einem die irdische Stofflichkeit dem Wandel und Wechsel des Entstehens und Vergessens entreissenden Principe.[3] Der in fortgesetzten logischen Differenzirungen sich vollziehende Specificationsprocess der irdischen Körperlichkeit führt ja in aufwärts steigender Ordnung bis zum Menschen als Animal rationale hinan, in welchem das wandelbare irdische Sein mit dem geistigen unvergänglichen, die vergängliche vegetative und animalische Lebewelt mit dem unsterblichen Geistsein sich

---

1 Baco setzt dieses Unvermögen auf Rechnung der Στέρησις: Privatio saepe machinatur ad maleficium et corruptionem formae praesentis in materia .... Non potest a materia separari, quia non est corruptibilis neque generabilis, sed creata. Commun. Nat. I, pars 2, dist. 2, c. 2.

2 Baco bekämpft ausdrücklich die Annahme, dass der irdischen Stofflichkeit als solcher das Formationsprincip der tellurischen Bildungen immanent sei; von den drei durch Aristoteles unterschiedenen Principien: Materie, Privation und Form (vgl. vorletzte Anm.) gehören ihr nur die beiden ersteren an; das dritte liegt ausser ihr. Unter den mehreren Gründen hiefür im Besonderen auch dieser: Generatio non est in rebus transmutabilibus nisi per formam, quam habens materia est imperfecta et non potest perficere ejus appetitum, propter quod semper appetit nova. In rebus enim incorruptibilibus forma propter suam nobilitatem complet totum appetitum materiae et non est appetitus ad novam formam, nec generatio possibilis. Quapropter necessitas generationis est propter appetitum formae non habitae, et ideo praesentem non respicit, sed absentem. Quapropter forma, quae respondet materiae appetenti naturaliter propter generationem rerum naturalium, non est forma, quam tenet et amittere non potest. (L. c.) Die unverlierbare Form der irdischen Stofflichkeit ist eben nur die στέρησις. Vgl. vorige Anmerkung.

3 Per privationem materia appetit formam sicut mulier virum et turpe bonum ut ait Aristoteles; sed appetitus est proprie relatu rei non habitae; ergo privatio proprie dicta fertur ad formam, qua caret materia. L. c.

verknüpfen soll. Wir wissen aber bereits,[1] dass es bei Baco zu keiner vollkommenen und wahrhaften Vermittelung zwischen der sinnlichen und geistigen Hälfte des Menschenwesens kommt; und wenn selbst in der geistigen Wesensform des Menschen die sinnlich-irdische Stofflichkeit nicht innerlich gefasst zu werden vermag, so wird dieselbe um so mehr ausserhalb des Menschenwesens einer durchgreifenden Bewältigung durch die gestaltende Form widerstreben. Das Principium formale der Materia naturalis oder der irdischen Stofflichkeit hat für Baco bloss eine gedankenhafte Allgemeinheit; in der concreten Wirklichkeit existiren nur die Sondergestaltungen der Elementarkörper und der Corpora mixta;[2] die irdische Stofflichkeit ist im steten Uebergange aus den Formen der einen in jene der anderen begriffen, ohne irgend eine derselben dauernd festhalten zu können. Das Aeusserliche ist hiebei nicht nur, dass die Form, wie im Peripatetismus insgemein, als etwas zum Stoffe Hinzutretendes gedacht wird, sondern dass sie überhaupt nicht als reale Gestaltungsmacht gedacht wird. Man muss indess anerkennen, dass Baco eine im aristotelischen Weltsystem liegende Halbheit überwunden hat, wenn er die Zumuthung abwies, die Generation der irdischen Wesensformen bloss aus den Einflüssen der siderischen Bewegungen erklären zu sollen; aus diesen mochten sich wohl stoffliche Configurationen und Gestaltungen begreiflich machen lassen, die in denselben sich darstellenden Wesenheiten aber heischen ein gedankenhaftes Princip als Erklärungsgrund. Wenn aber dieses gedankenhafte Princip nicht der stofflichen Wirklichkeit immanent ist, so ist die Generation von Wesensformen, oder auch die Causirung neuer stofflicher Wesensformen durch die in der irdischen Stofflichkeit schon vorhandenen überhaupt nicht erklärbar; auch die dynamischen Einflüsse des Himmels machen ihre Entstehung, Wiederzeugung und Vervielfältigung nicht

---

[1] Siehe Psychologie u. s. w. des Roger Baco. Sitzungsber. XCIII, S. 472 ff.

[2] Formale principium potest absolute dici illud, quod habet generari et renovari . . . . . Sic sumtum et in communi est commune omnibus formis generabilibus, quae dividuntur in elementarem naturam et mixtam. Omne enim, quod natum est renovari circa materiam primam et eam perficere, est mixtum et elementare. Commun. Nat. I, pars 2, dist. 2, c. 3.

erklärbar, weil sie eben nur dynamische, nicht aber formgebende Einflüsse sind. Baco weist auf die göttliche Wirkungsursache als Causa exemplaris der geschöpflichen Dinge hin; aber er zeigt uns nicht, wie die urbildliche göttliche Wesenheit im irdischen Stoffe sich abbilden könne, seine Aeusserungen und Gedankenentwickelungen zielen vielmehr sämmtlich darauf ab, ersichtlich zu machen, dass die göttliche Wesenheit sich im Stoffe nicht wahrhaft abgestalten könne, am allerwenigsten im irdischen Stoffe, von dessen Besonderungen keine einzige ihre Form bleibend festzuhalten vermag.[1]

Die auffällige Zurückdrängung des speculativen Formbegriffes bei Baco steht in einem unverkennbaren Zusammenhange mit seinem philosophischen Individualismus, der aber nicht so weit durchgebildet ist, dass Baco den peripatetischen Begriff der Form schlechthin abzuwerfen wagte. Er extenuirt ihn vielmehr nur in so weit, dass ihm vor jenem des Materialprincipes nur in logischer Beziehung der Vorzug umfassenderer Allgemeinheit bleibt, während in der concreten Wirklichkeit Stoff und Form in Bezug auf ihren Umfang sich völlig decken, so dass es eben so viele Materien als Formen gibt, und die Zahl beider der Zahl der im Zusammensein beider bestehenden Substanzen gleichkommt. Darum gilt ihm der Irrthum, dass es nur Eine Form der Dinge geben könne, für eben so gross und verabscheuungswürdig, wie jener, dass es nur Eine Materie aller Dinge gebe; ja es hat den Anschein, als ob Baco beabsichtiget hätte, seine Weltlehre mit vorzugsweiser Rücksicht auf jene beiden Grundirrthümer zu entwickeln, und als die durch den Ausschluss derselben von selbst sich ergebende normale und kirchlich correcte Anschauung von den Weltdingen darzustellen. Damit versetzt uns Baco in die geistigen Zustände der ersten Jahrzehnte seines Jahrhunderts zurück, in welche die kirchliche Verurtheilung und nachfolgende eifrige

---

[1] Forma (rerum naturalium) non potest esse nisi causa prima, quae est principium formale et principium efficiens et ultimus finis rerum omnium tam naturalium quam non naturalium; nec tamen est sub hac forma materiae naturalis perfectiva, nec pars naturalium, nec eas aliquo modo informans. Sed est forma exemplaris, dirigens naturam in sua operatione, quia essentia divina idealis omnis naturae non solum est exemplar omnium, sed artifex. L. c.

Bekämpfung der Lehren Amalrichs von Bena und Davids von Dinanto fällt, deren ersterer Gott als das Materialprincip, letzterer als das Formprincip aller Dinge erklärt hatte. Da nun die Verurtheilung dieser Irrthümer (a. 1209) von einem Verbote der aristotelischen Schriften über Physik und Metaphysik begleitet war (a. 1215), so wollte Baco augenscheinlich zeigen, wie die richtig verstandene aristotelische Lehre jene beiden Grundirrthümer ausschliesse, und wie die Bücher des Aristoteles über Metaphysik und Physik nach Ausschluss jener Irrthümer auszulegen und für die Zwecke ächtchristlicher Erkenntniss zu verwerthen seien. Die seither durch die Dominicanerschule zur Geltung gelangende Auffassungsweise der aristotelischen Lehren hatte durchaus nicht seine Zustimmung, auch in seiner eigenen Ordensgesellschaft vermisste er das richtige Verständniss derselben; er war mit der gesammten Entwickelung, welche der Betrieb der Philosophie und Theologie an der Pariser Hochschule seit Wiederaufnahme der aristotelischen Studien unter dem leitenden Einflusse der Lehrer aus den beiden Mendicantenorden genommen hatte, durchaus unzufrieden,[1] und wollte unter Anknüpfung an die Traditionen der Oxforder Schule und Zurückdrängung der unrichtigen Auslegungen der Weltlehre des Aristoteles den Faden der richtigen und normalen Entwickelung an dem Punkte aufnehmen, an welchem das christliche Abendland durch das Bekanntwerden mit der Weltlehre des Aristoteles angelangt war. Ausschluss des Naturalismus und Pantheismus gelten ihm als die durch die Verurtheilung Amalrichs und Davids kirchlich festgesetzten Normen für die richtige Interpretation der Weltlehre des Aristotelismus; der Pantheismus Davids bestand aber darin, dass er Gott zum unmittelbaren Formalprincipe aller Dinge machte, während Gott als absolute Wirkungsursache aller Dinge doch schlechthin über allen steht, und in keinerlei Weise mit denselben vermengt werden kann. Gott kann nicht als Formursache der Dinge, wohl aber muss er als die Grundursache der Formirung derselben gedacht werden, die Dinge müssen sein, als was Gott sie denkt; die Form ist nichts Anderes, als der Ausdruck des göttlichen Gedankens

---

[1] Vgl. Psychologie etc. des Roger Baco. Sitzungsber. XCIII, S. 499 ff.

vom Dinge im Stoffe des Dinges. Da in Gott das Denken mit dem Sein zusammenfällt, muss er auch in seiner eigensten Wesenheit als die Idealursache oder Causa exemplaris der Dinge angesehen werden, und dies um so mehr, da er, wie die Wirkungsursache, so auch die Zweckursache der Dinge ist; dies kann aber letztlich doch nur so viel bedeuten, dass er die Dinge absolut nach sich bestimmt, über das Wesen der Formen oder Formprincipien der Dinge ist hiemit noch gar nichts gesagt.[1] Nur das Eine ist in voraus gewiss, dass, wenn Form und Formursache identische Ausdrücke sind, die Causa formalis wesentlichst zum Dinge selber gehört und nicht mit Plato ausserhalb desselben gesucht werden kann; schon darum nicht, weil mit der Annahme der platonischen Ideen als subsistenter geistiger Realitäten der Rangunterschied der Formen aufgehoben wäre.[2] Baco's Auffassung der Wesensformen deckt sich aber auch nicht mit jener des Aristoteles, und zwar aus dem Grunde nicht, weil, so wenig dies auch Baco zugeben mag, seine Auffassung der Materie eine andere als jene des Aristoteles ist. Baco substituirt dem realistischen Kosmismus des Aristoteles einen physikalischen Realismus, womit auch schon gesagt ist, dass für Baco die Stofflichkeit der irdischen Körper eine grössere, die Formbestimmtheit derselben aber eine geringere Bedeutung hat, als dies bei Aristoteles der Fall ist. Baco sagt ausdrücklich, dass die Kraftäusserung einer subsistenten Wesenheit nicht einseitig aus der Form dieser Wesenheit abzuleiten sei, sondern die Substanz als ein Compositum aus Form und Materie wirke.[3] Wenn ferner Baco so entschieden die Hervorbringung des Singulare als die Intention

---

[1] Non est causa prima formale principium de quo loquitur Aristoteles in primo Physicorum, ad quod materia est in potentia et privatio. Est tamen causa prima principium formale, exemplar et ideale, sumendo veraciter et proprie ideam; nam ejus essentia est exemplar et idea omnium secundum sanctos et philosophos recte sentientes. Et hoc modo sumendo principium formale, idem est cum primo efficiente et cum ultimo fine. Commun. Nat. I, pars 2, dist. 2, c. 3.

[2] Non posset poni aliqua prima inter ceteras, quum omnia esent tanquam individua ejusdem speciei. l. c.

[3] Species agentis substantiae est composita et non solius formae, ut aestimatur. Op. tert., c. 31.

des Schöpfers bezeichnet, so steht dies im entschiedenen Gegensatze zu der mit dem Formbegriffe des Aristoteles vergesellschafteten Naturtheologie desselben, welche die Hervorbringung der höheren vollendeten Form als das Ziel der Strebethätigkeit der Natur bezeichnet. Wie sehr immerhin bei Aristoteles das irdische Geschehen durch himmlische Einwirkungen bedingt ist, so führt ihn doch eine gewisse poetisch-sinnige Auffassung des Naturdaseins dahin, in die sublunarische Weltsphäre schaffende Antriebe göttlicher Art und Natur zu verlegen, welche die ihm mangelnde philosophische Idee der Naturlebendigkeit ersetzen. Baco weiss wohl von Naturgeheimnissen und Naturwundern, es fehlt ihm aber trotzdem an dem Sinne für eine lebendige Auffassung der Natur; der Hunger der Materie nach der Form ist kein geeigneter Ansatz für eine aus dem gebildeten Formensinne hervorgegangene Belebung des Naturgedankens, und die fast ans Fatalistische anstreifende Bedingtheit des irdischen Geschehens durch die siderischen Causalitäten ist eher danach angethan, den letzten Schein einer poetisch lebendigen Auffassung der Erdnatur zu zerstören. Weit mehr Sinn hat Baco für die auf die Beachtung der Maass- und Zahlverhältnisse der Natur gegründete musikalische Auffassung der kosmischen Wirklichkeit als eines grossen Tonwerkes voll wunderbarer Harmonien, in dessen Idee in der That die Weltbetrachtung seines vorherrschend mathematisch gebildeten Denkens gipfelt.

Gibt sich Baco nach dieser Seite als scholastischer Neupythagoräer zu erkennen, so tritt im Gegensatze hiezu bei Albert eine unverkennbare Hinneigung zu platonischen Anschauungen hervor, die ihm ihrerseits wieder den Anhaltspunkt zu einer entschiedeneren Betonung des Formprincipes der aus Materie und Form zusammengesetzten Substanzen darbieten,[1] so dass das Wesen des Dinges eigentlichst durch

---

[1] A substantia composita per formam materiam continentem et terminantem fluunt virtutes in materia, et ab ipsis causantur formae accidentales in composito. Et ideo quaedam istarum formarum sequuntur formam sicut potentiae naturales, quaedam autem sequuntur materiam sicut impotentiae, et quaedam causantur a passionibus vel actionibus subjecti sic constituti. Metaph. VII, tr. 5, c. 10.

seine Substanzialform begründet wird,[1] obschon diese ihr Wirklichsein nur im geformten Stoffe hat. Dieses Sein im Stoffe ist aber für sie etwas Accidentelles; sie hat ein von diesem zufälligen Sein unabhängiges Ansichsein, kraft dessen sie intelligibel ist; ist sie ein Intelligibile per se, so muss ihr etwas von dem Lichte des Intellectus primus beigemischt sein, welchem sie entflossen ist,[2] und leitet damit in ihrer Weise zur Erkenntniss der ersten und höchsten Causa formalis hin. Gott ist sonach nicht bloss, wie bei Baco, die Wirkungsursache der Wesensformen, sondern selbst auch Formursache.[3] Mit der schärferen und entschiedeneren Betonung der Substanzialform hängt die Abscheidung der accidentellen Formen als besonderer Formen von der Substanzialform zusammen,[4] während Baco um einen solchen Unterschied zwischen substanziellen und accidentellen Formen nicht weiss, und in demjenigen, was Albert accidentelle Formen nennt, einfach nur die bestimmte Seins- und Wirkungsweise des substanziellen Dinges erkennt. In Bezug auf die der Materie als solcher eigene Privatio (στέρησις) hält Albert den Gedanken fest, dass sie das Erklärungsprincip der auf die Erlangung der Form abzielenden Bewegung der Materie ist,[5] indem die Materie nicht an sich, sondern als privirte in Bewegung ist. Ein

---

[1] Forma substantialis, quae vere substantia est, non proprie dicitur elementum sed principium, et causa proprie vocatur, eo quod ipsa totius esse est causa et principium et quodammodo finis, elementum vero est materiale principium, in quod dividitur et resolvitur id quod ex materialibus compositum est, sicut in materiam manentem et incorruptam. L. c.

[2] Metaph. VII, tr. 1, c. 4.

[3] Thomas Aq. folgt hierin seinem Lehrer Albert, und vermittelt die von Baco urgirte Distinction zwischen Causa idealis und Causa formalis in folgender Weise: Forma semper notat habitudinem causae. Est enim forma quodammodo causa ejus, quod secundum ipsam formatur, sive formatio fiat per modum inhaerentiae, sicut in formis intrinsecis, sive per modum imitationis, ut in formis exemplaribus. De veritate qu. 3, art. 3.

[4] Vgl. Anm. 1 auf voriger Seite.

[5] Privatio secundum quod privatio nihil ponit, et tamen non est reducibilis in nihil, eo quod relinquit aptitudinem in subjecto, gratia cujus efficitur principium motus, quae quidem aptitudo abjicitur cum adepta est materia formam, licet remaneat iterum in materia privatio et aptitudo ad formam aliam; et gratia illius privationis, quae immixta est materiae, materia subjicitur motui et mutationi. Physic. I, tr. 3, c. 9.

Begehren nach der Form schreibt Albert der Materie nur beziehungsweise zu. Die Materie an sich ist begehrungslos;[1] ein Begehren ist ihr nur in so fern eigen, als sie durch Gott in Bewegung gesetzt wird, die Form, die etwas in ihrer Art Göttliches ist, anzustreben.[2] Die Privation, welche von Baco als Begehren der irdischen Stofflichkeit nach der Form gefasst wird, erscheint bei Albert als blosse Möglichkeitsbedingung der Wandelung des Stoffes und der hiedurch bedingten Hineinbildung in eine bestimmte Form; die erste unvollkommene Formirung der Materie ist Ursache, dass sie nach der vollkommensten für sie erreichbaren Form begehrt.[3] Die Privation ist nicht, wie bei Baco, etwas Incorruptibles,[4] sondern vielmehr das Corruptible an der incorruptiblen Materie, und dasjenige, was die Wandelbarkeit der geformten irdischen Stofflichkeit ermöglichet.[5] Es ergibt sich auch hieraus ein viel innigeres Verhältniss zwischen Stoff und Form als bei Baco, bei welchem die Körperlichkeit als erste unmittelbare Form der irdischen Materie ein der Durchdringung durch die nachfolgenden Formationen widerstrebendes Element der besonderen

---

[1] Substantia materiae non fluit sed permanet; quia si flueret, tunc materia de potentia exiret ad esse materiae, et oporteret tunc, quod materiae esset materia et potentiae potentia, et essent in omni generatione duo fluxus, unus quidem materiae ut efficeretur materia, et alter formae, quae deduceretur ad actum. Ibid.

[2] Appetitus intellectualis est, quo appetit materia similari primo in esse divino. Sed appetitus ille, cum dicitur esse materiae, duplex est locutio. Potest enim materiae esse sicut subjecti, et hoc modo materia non habet appetitum; et potest esse sicut moti a motore, qui habet appetitum, a quo procedens motus est actus mobilis, et sic materia habet appetitum, et hoc modo praeordinat sibi finem, in quem directe movetur, quia hoc modo dictum est ab Aristotele, quod opus naturae opus est intelligentiae. Physic. I, tr. 3, c. 17.

[3] Cum enim materia jam habeat inchoationem esse divini in se ipsa recipiens actum motoris, desiderat conformari plenius, quantum est ei possibile, primo; et quia non potest nisi per motum, ideo desiderat transmutari. Ibid.

[4] Siehe oben Seite 501, Anm. 1.

[5] In motu materia non corrumpitur nec generatur, sed privatio per se corrumpitur in ipsa . . . et cum materia acquirit formam aliam, acquirit tunc privationem ad formam aliam, et haec est causa corruptionis in ipsa. Et sic semper materia propter mixtionem sui cum privatione transmutabilis est secundum formas. Physic. I, tr. 3, c. 18.

körperlichen Substanzen darstellt. Indess führt die Innigung des Verhältnisses zwischen Stoff und Form bei Albert keineswegs zu einer wahrhaften Verlebendigung der Natur, sondern nur dazu, dass an den einzelnen geformten Gebilden die Verähnlichung mit der Universalität des göttlichen Seins oder der gedankenhafte Charakter derselben unmittelbarer hervortritt. Ein unkörperliches Agens, welches sich in einem Körperdinge abdrückt — sagt Albert[1] — setzt eine verschiedene Wirkung je nach Verschiedenheit dessen, worin es sich abdrückt. Dies gilt natürlich vor Allem auch von dem höchsten unkörperlichen Agens, dem göttlichen Weltbeweger, welcher auf die aus den Elementen und deren Qualitäten gemischte irdische Körperlichkeit einwirkt, und zwar durch Vermittelung eines vierfachen körperlichen Mediums, deren eines die Kräfte der Himmelskörper, das zweite die in dem niederströmenden Himmelslichte enthaltene Kraft, das dritte die Bewegung des Himmels, das vierte die Qualitates primae der Elemente sind. In demjenigen, was einfach nur den Charakter einer Mischung der Contrarietäten der irdischen Stofflichkeit hat, bringt der erste Beweger nur eine Forma corporea hervor, wie in den Steinen und Metallen. Die vegetativen und sensitiven Lebensformen werden wohl auch aus der irdischen Stofflichkeit educirt, jedoch so, dass ihnen durch Vermittelung der vorerwähnten körperlichen Mittelursachen bereits etwas von der Beschaffenheit des unkörperlichen Agens mitgetheilt ist, sei es, dass unter diesem der die Gestirne bewegende Intellect oder die Virtus formativa im Samen der beseelten Körper zu verstehen sei; damit sind die vegetativen und sensitiven Seelen, obschon am Körperlichen haftend, doch schon bis auf einen gewissen Grad der Materie enthoben, weil sie ihre Radix in einer dem Samen von einer unkörperlichen Kraft eingedrückten Form haben. Die intellective Seele aber, die ihre elementale Radix im Lichte der göttlichen Intelligenz hat, ist der Contrarietät der irdischen Stofflichkeit vollkommen enthoben, und durch sich selber ein Abbild des Agens primum, und darum auch dem gleichförmigen Sein des Himmels verwandt. Der Sinn dieser Entwickelung ist die Idee einer von der irdischen Stofflichkeit aufwärts fort-

[1] De anima Lib. I, tract. 2, c. 13.

schreitenden Lichtung, Klärung und Vergeistigung des Kosmos,[1] die auf dem Grundgegensatze von Stoff und Form beruhend, die Macht der Belebung in die vergeistigende Form verlegt, und einerseits den Gegensatz zwischen geistiger und sinnlicher Wirklichkeit abschwächend, das Leben als etwas dem Stoffe an sich Aeusserliches ansieht.[2]

Zufolge des Ueberwiegens des Stoffes über die Form unterscheidet Baco die geschöpflichen Existenzen primär nach Hauptarten der Materie in irdische, himmlische und körperlose geistige Existenzen. Die irdischen Geschöpfe sind jene, die aus einer mit Privation behafteten Materie gebildet sind; die himmlischen Existenzen jene, deren Materie mit keiner Privation behaftet, aber als gestaltete quantitativen Dimensionen unterworfen ist; die Materie der geistigen Existenzen ist Materie in rein metaphysischem Sinne. Die drei Hauptarten der Materie würden sonach den Rangabstufungen der Metaphysik, Mathematik und Physik entprechen. Nach der Beschaffenheit dieser drei Arten von Materien bestimmt sich auch die Beschaffenheit der ihnen entsprechenden Wesensformen: corruptible, incorruptible, intellective Formen. Die Intellectivwesen werden von Baco als rein ausserräumliche und illocale Wesen gefasst; sie bedürfen keines Locus salvans und sind von keinem Raume umfasst.[3] Baco erhärtet dies durch eine Argumentation a minori ad majus; wenn bereits die Himmel, die doch körperlich sind, von keinem überhimmlischen Raume umfasst sind, so können um so weniger die unkörperlichen Geistwesen im Raume sein. Die Elemente sind nicht ihrer Natur nach, sondern nur um ihres Schutzes willen einem Continens eingeordnet; um dieses Schutzes willen wird das niederste Element von dem nächst höheren Element, das höchste Element vom niedersten Himmel continirt; die geistige Substanz bedarf keiner Salvation, kann also auch aus diesem Grunde von keinem Continens um-

---

[1] Vgl. hiezu den Ausspruch Alberts: Lumen est forma formarum, quia per ipsum movet coelum materiam generabilium ad omnem formam. De gen. et corrupt. II, tr. 1, c. 5.

[2] Vitam enim dicimus secundum principium alendi et augendi et diminuendi (An. II, tr. 1, c. 1). — Vita enim, quae est ipsum vivere, est actio animae in corpus (An. II, tr. 1, c. 2).

[3] Op. tert., c. 47.

schlossen sein. Durch diese von ihm angenommene absolute Ausserräumlichkeit sieht sich Baco in Schwierigkeiten verwickelt, von welchen er selber gesteht, dass er sie nicht zu lösen vermöge. Denn mit der absoluten Ausserräumlichkeit der Geister verträgt sich nicht die ihnen als Boten Gottes in der Bibel beigelegte Bewegung im Raume. Man könne wohl, bemerkt Baco,[1] dem Buche de Causis gemäss die Auskunft treffen, dass der in seinem Wesen unbewegte ausserräumliche Engel vermöge seiner Wirksamkeit an einem bestimmten Orte anwesend sei und von einem Orte zum anderen sich bewege. Dann aber muss wieder die Frage aufgeworfen werden, ob ihm hiemit nicht das Vermögen einer geistigen Allgegenwart und somit gleich Gott eine Potentia infinita zuerkannt werde. Die letztere Consequenz wurde von Baco zurückgewiesen; wäre der Weltraum unendlich, so würde der Engel nicht allüberall zugleich gegenwärtig sein können, weil er ein Wesen finitae potentiae ist. Damit ist aber indirect zugestanden, dass er in einer endlichen Welt allüberall gegenwärtig sein könne. Der Unterschied seiner Allgegenwart von jener Gottes besteht nach Baco nur darin, dass der Engel sozusagen nur negativ allüberall gegenwärtig ist, sofern es für ihn als Geist überhaupt keine Entfernung gibt, Gott aber als Continens omnia et singula per praesentiam majestatis affirmativ allgegenwärtig ist. Diese seltsame Distinction beweist, dass Baco der Begriff des Geistes fehlt; der Geist ist nicht ein unräumliches, sondern ein überräumliches Wesen, und der Begriff Gottes als des absoluten Continens ergibt sich aus seiner absoluten Ueberräumlichkeit. Die rein negative Fassung der Unräumlichkeit des Geistes macht denselben zu einem leeren Gedankendinge; und Baco fasst die Potentia infinita Gottes, aus welcher er Gottes positive Allgegenwart ableitet, rein äusserlich auf, wenn er sie, statt sie aus der absoluten Geistigkeit Gottes abzuleiten, neben dieselbe als eine besondere Eigenschaft des göttlichen Seins und Wesens hinstellt. Baco bezeichnet die Distinction zwischen negativer und positiver Allgegenwart des Geistes als eine Aufstellung Pariser Theologen. Wie sonst so häufig, greift er auch in diesem Punkte auf die Zeit vor der Besetzung der Pariser

[1] Op. cit., c. 49.

Lehrstühle durch die Mendicantenorden zurück; denn in den theologischen Werken der Lehrer dieser Orden findet sich jene Aufstellung durch eine andere davon völlig verschiedene ersetzt, die Illocalität der Engel wird einfach abgeworfen. Allerdings findet sich bei Baco's Ordensgenossen Alexander Halesius noch die zuvor an Baco gerügte äusserliche Nebeneinanderstellung der Geistigkeit und der activen Raumfassung, die eine wesentliche Proprietät der geistigen Wesenheit als solcher ist. Gott besitzt seiner Natur nach — sagt Alexander[1] — die zwei Eigenschaften, dass er Omnia continens und dass er allüberall ist. Die zweite der beiden Eigenschaften ist an sich incommunicabel, die erstere vermag Gott nur an die körperliche Creatur mitzutheilen, mit dem Unterschiede jedoch, dass dasjenige, was Gott in ungetheilter Unendlichkeit eigen ist, der körperlichen Creatur nur in getheilter Endlichkeit und zwar nach der Rangverschiedenheit der Körper mehr oder weniger zu Theil werden kann. Der Himmel hat per eminentiam an jener göttlichen Eigenschaft Theil, daher er sogar zum Orte der Engel wird, aber freilich nicht zufolge seiner Natur als Körper, sondern zufolge dessen, dass es ihm von Gott verliehen ist, alles Geschaffene zu continiren. Man begreift, dass Baco[2] durch diese Auskunft sich nicht befriediget finden mochte, ja gerade durch sie auf seine Behauptung einer absoluten Illocalität der Engel hingetrieben wurde; gegenüber der auf die Behauptung der Denknothwendigkeit eines höchsten körperlichen Umschlusses des Weltganzen hindrängenden Anschauung Alexanders,[3] die er von der sinnlichen Imagination beherrscht erklärt, besteht er darauf, dass das Continirtwerden des Einen im Anderen in gar keinem denknothwendigen Zusammenhange

[1] Summ. theol. II, qu. 32.

[2] Bezüglich seines Urtheiles über Alexander's Summa theologica siehe: Psychologie etc. des Roger Baco. S. 500, Anm. 1.

[3] Vgl. Alexander Summa theologica, l. c.: In corporibus videmus, quod contenta corpora sunt possibilia respectu continentium et per continentiam terminantur. Unde ipsum continens est corpus superius; secundum quod dicimus, quod aqua continet terram, aer aquam, ignis aerem, coelum omnia elementa; et ponimus etiam ipsa corpora superiora, prout sunt continentia, esse sicut species respectu inferiorum. Unde in corporalibus semper ponimus aliquam formalem naturam ex parte continentis.

mit der Idee des Universums stehe.[1] Man könnte hierin in dem mitunter von wunderbaren geistigen Anticipationen zukünftiger physikalischer Entdeckungen ergriffenen Baco eine visionäre Ahnung der Unhaltbarkeit des geocentrischen Weltsystems erkennen wollen. Aber diese Ahnung ist bei ihm nur schwacher Dämmerschein und etwas rein Vorübergehendes; sein directes Interesse ist nur darauf gerichtet, die geistige Wesenheit von der Einengung in die Gränzen der sinnlichen Räumlichkeit zu emancipiren. Bonaventura[2] fasst den Raumort unter dem dreifachen Gesichtspunkte eines Continens, Mensurans und Salvans, schiebt also zwischen die Auffassungen des Raumes als eines Continens und Salvans, auf welche wir bei Baco und Alexander stiessen, eine dritte ein, jene des Mensurans. Alle geschöpflichen endlichen Existenzen befinden sich im Raume als Continens, den körperlichen Substanzen ist der Raum überdiess Mensurans, den corruptiblen Körpersubstanzen zugleich auch Locus salvans.[3] Die Engel müssen von einem räumlichen Continens umfasst sein, weil sie sonst in keinem geordneten Verhältniss zu einander und zum Universum, dem sie angehören, stehen könnten.[4] Auch widerspricht es ihrem Wesen nicht, einer Vollkommenheit zu entbehren, welche der körperlichen Creatur zukommt; denn Gott hat ihnen eben jene Art von Vollkommenheit zugetheilt, deren sie ihrem Wesen nach empfänglich sind. Gott einiget als ungeschaffener Geist in sich

---

[1] Universitas rerum non requirit continentiam unius per aliud. Nam si res creatae essent ita, ut nulla aliam circumdaret, adhuc esset universitas, et tamen nulla continentia. Op. tert., c. 47.

[2] Sentt. II, dist. 2, pars 2, art. 2, qu. 1.

[3] Der Locus salvans und mensurans ist für die vom sinnlichen Raume continirten Engel etwas Geistiges: Angeli habent locum spiritualem conservantem scil. Dei virtutem, locum mensurantem sive circumscribentem propriae substantiae virtutis limitationem sive clausionem, locum vero continentem non tantum spiritualem sed etiam corporalem. L. c.

[4] In solo corpore est distinctio secundum hic et ibi. Quia enim caeterae creaturae ordinem habent in mundo, distinctionem et positionem habent secundum gradus perfectionum, et una est hic et alia ibi, una sursum et alia deorsum; et quia in solo corpore est potentialis distinctio secundum hic et ibi, ideo inter creaturas soli corpori debet dari universalis potentia locandi, et respectu visibilium et invisibilium; ut sic universum esset unum in omnibus suis partibus ordinatum. L. c.

die höchste Einfachheit, die ihn zum Innerlichsten macht, mit der Alles continirenden Unermesslichkeit; an der ersteren dieser beiden Eigenschaften vermochten die Engel, an der letzteren die Körperwelt zu participiren. Die vornehmste und höchste aller körperlichen Continenzen ist das Empyräum, und darum der den Engeln angemessene Ort. Bonaventura dachte wohl nicht daran, dass die Idee des Empyräums als Ortes der seligen Geister eine Umbeugung der räumlichen Körperlichkeit in die centrale Innerlichkeit der Schöpfung involvire, und an die Stelle der abstract allgemeinen Vorstellung eines obersten und äusseren Weltkreises die concretisirte Idee einer unermesslichen Fülle lebendiger Geister als activer Raumfassungen treten müsse. Diese Idee ist nun allerdings mit der geocentrischen Weltansicht des Mittelalters nicht mehr in Einklang zu bringen, und darum die Abthuung dieser eine der Erhebung über die Versenktheit des scholastisch-antiken Denkens in die objective Wirklichkeit parallel gehende Geistesthat. Thomas Aq.[1] behauptet wohl mit Alexander und Bonaventura, dass der Engel als geschaffenes Wesen definitive in loco sei, stellt aber entschieden in Abrede, dass er vom Raume umschlossen werde, lässt also die räumliche Location desselben nur in äquivokem Sinne gelten, da er nicht ein Wesen von dimensiver Quantität, seine Quantität vielmehr eine rein virtuelle sei; daraus folgt, dass der Engel zum Raume, wie auch die Menschenseele zum Leibe, sich nicht als Contentum, sondern vielmehr als Continens verhalte — ein Gedanke, der bei Thomas freilich nur sehr beziehungsweise zur Geltung kommt, aber jedenfalls von denkwahrer Apperception des Sachverhaltes zeugt. Gleichwohl wurde die thomistische Ansicht als eine solche, welche das Wesen des Engels ausserräumlich fasse, vom Pariser Bischofe Stephan Tempier censurirt (1270), und Duns Scotus[2] säumt nicht, dieselbe unter Berufung auf diese Censur einer kritischen Widerlegung zu unterziehen. In Wahrheit hatte indess Thomas nicht die Ausserräumlichkeit, sondern die Ueberräumlichkeit des Wesens des Engels gemeint, so dass die ihm zur Last gelegte schroffe Trennung zwischen ausserräumlichem Wesen

---

[1] 1 qu. 52, art. 1.
[2] Sentt. II, dist. 2, qu. 6 (Op. Oxon.).

und in den Raum fallendem Wirken des Engels nicht statthat. Die selbsteigene Anschauung des Duns Scotus über diese Sache hält sich mehr im Unbestimmten, und zwar so, dass er sich der Ansicht Baco's wieder einiger Maassen nähert. Der Engel ist nach Scotus nicht nothwendig im Raume, denn seine Existenz sei ja auch denkbar ohne jene der körperlichen Creatur, mit deren Vorhandensein der Raum erst gegeben sei; jedoch ist mit dem Wesen des Engels die passive Fähigkeit eines örtlichen Seins gegeben. Zum örtlichen Sein des Körpers gehören sechs Stücke: Esse in loco, esse in loco actuali, esse in loco determinato, esse in loco commensurative, esse in loco determinate hoc vel illo, esse in loco naturaliter vel violenter.[1] Angenommen nun, dass der Engel im Raume sein könne, so folgt daraus noch nicht eine Actualität seines Oertlichseins, da der Engel als quantitätslose Punctualität keine örtliche Ausdehnung, somit keinen Ort im sensiblen Raume hat. Das Esse in loco determinato betreffend, ist es wohl selbstverständlich, dass der Engel als begränztes Wesen nicht in loco quantumcunque magno sein könne, da dies nur Gott zukommt. Schwieriger zu entscheiden ist, ob er auch nicht in loco quantumcunque parvo sein könne. An sich möchte es wohl zulässig erscheinen, dass er, da er keine bestimmte räumliche Gestaltung hat, eben so, wie er im Orte eines kleinsten Quadrates sein kann, auch in einem in die Länge gezogenen Vierecke desselben Flächeninhaltes sein könnte. Denkt man sich aber dieses Viereck durch eine völlige Aneinanderrückung seiner Langseiten in eine unendliche Länge gezogen, so würde daraus folgen, dass er eine unendliche Längenausdehnung beherrsche, was ein unbegränztes Vermögen des endlichen Wesens involviren würde. Unentschieden lässt Duns Scotus die Frage, ob der Engel den untheilbaren Punkt einer mathematischen Linie zu seinem Orte haben könne. Sofern die begränzte Untheilbarkeit dieses Punktes mit der absoluten Untheilbarkeit des quantitätslosen Engels sich nicht deckt, möchte ein solcher Ort unzulässig erscheinen; anderseits lassen sich keine positiven Gründe der

---

[1] Quatuor prima — bemerkt Scotus hiezu — conveniunt corpori inquantum quantum vel inquantum corpus; quintum convenit sibi ab agente, ultimum convenit sibi inquantum est corpus naturale. L. c., n. 6.

Inconvenienz einer derartigen Location des Engels auffinden.[1] So wäre also die Locationsfähigkeit derart begränzt, dass er nicht den möglichst grossen Raum, und auch nicht ein absolut kleinstes räumliches Continuum (d. i. die ins Unendliche gezogene mathematische Linie) einnehmen könne. Von einem Esse mensurative in loco kann beim Engel keine Rede sein, weil er als unkörperliches Wesen keine räumlichen Dimensionen hat. Wohl aber muss er, weil nicht allgegenwärtig, in hoc vel illo loco sein. Er kann an keinem Orte naturaliter sein, weil er sonst an einem anderen Orte nur violenter sein könnte, was nur von Körpern gilt.

Wir entnehmen aus dem Gesagten, wie weit sich der in der Oxforder Schule gebildete Duns Scotus seinem mathematisch gebildeten Vormanne wieder nähert. Während Baco schlechthin behauptet, dass der Engel nicht einen Raumpunkt zum Orte haben könne, lässt Scotus wenigstens die Möglichkeit dessen offen, behauptet aber nebenher auch, dass zwei oder mehrere Engel einen Ort einnehmen können, weil eben das Wesen des Engels an sich gegen die Räumlichkeit sich indifferent verhält. Der Grund dieser Indifferenz liegt in der Abschwächung des Formbegriffes bei Scotus, die freilich nicht so weit geht wie bei Baco, daher sich bei ihm das Verhältniss des Geistigen zum Körperlichen doch noch immerhin etwas enger gestaltet, als bei Baco, während Thomas seinerseits, so sehr er immerhin zufolge seiner Anschauung von den Engeln als reinen Formwesen das Geistige über die sinnliche Wirklichkeit erhebt, doch andererseits ein exclusives Verhältniss des einzelnen Engels zu seinem locus definitivus festhält, und ein Zugleichsein mehrerer an Einem Orte für undenkbar erklärt.[2] Baco wird durch die Annahme der Illocalität des englischen Seins folgerichtig bestimmt, auch die Zeitkategorie auf die

---

[1] Non repugnat angelo esse in puncto sicut in loco, quia nullum inconveniens videtur ex hoc inferri; quia si ex esse in puncto sicut in loco hoc inferatur, quod non posset moveri localiter, nisi spatium esset ex punctis, non sequitur. Posset enim immediate ex loco punctuali ferre se in continuum, cujus continui punctus est terminus. L. c., n. 13.

[2] Cum angelus dicatur esse in loco per hoc quod virtus ejus immediate contingit locum per modum continentis perfecti, non potest esse nisi unus angelus in uno loco. 1 qu. 52, art. 3.

Actionen der Engel für unanwendbar zu erklären, und fordert daher, dass wir uns beim Denken über die Verhältnisse der geistigen Welt aller unserer Vorstellungen von Zeit und Raum entäussern.[1] Er bedient sich der aristotelischen Sätze über Zeit, Raum und Bewegung einzig zu dem Ende, um mittelst derselben zu zeigen, dass sie, auf körperlose Wesen angewendet, in unlösliche Widersprüche verwickeln. Er stellt somit auch eine an die Succession der Zeit gebundene räumliche Bewegung des Engels in Abrede. Duns Scotus[2] seinerseits behauptet die Möglichkeit einer solchen Bewegung, und deducirt sie daraus, dass der Engel seinem Wesen nach einer bestimmten Ubification fähig ist, ohne zugleich das Vermögen einer unbegränzten Ubification zu haben, da er nicht gleich Gott ein Ens immensum ist. Er nimmt daher die von Baco in blosse Vorstellungen unseres imaginativen Denkens umgedeuteten Bewegungen der Geister und Seelen als wirkliche Bewegungen, und erklärt, dass es des Engels nicht unwürdig sei, eine Perfection an sich zu haben, welche im Range niederer als sein Wesen steht.[3] Auch sei es unrichtig zu meinen, dass der Engel als ein Ens indivisibile eines Motus continuus nicht fähig sei. Baco setzte die doppelte Alternative, dass der Engel in einem untheilbaren, oder in einem theilbaren Raumpunkte ubicire, und fand, dass im ersteren Falle gar keine Bewegung, in letzterem Falle wohl eine Bewegung aber keine Ortsvertauschung gedacht werden könnte, weil ein divisibler Raumpunkt überhaupt nicht als wirklicher Ort des indivisiblen Ens gedacht werden könne. Duns Scotus lässt die letztere Alter-

---

[1] Aristoteles dicit, quod omnis intellectus noster est cum continuo et tempore, quia nihil primo aspectu concipimus nisi quanta, ut quae quantitate continua mensurantur intrinseca, quae est trina dimensio, et quae quantitate extrinseca extenduntur, ut sunt temporalia quae sub tempore cadunt. Et ideo spiritualia et permanentia in suo esse invariabili non percipimus primo mentis intuitu, nec aliquo modo, nisi quando abstraxerimus animum a corporalibus et transiverimus haec. Op. tert., c. 51.

[2] Sentt. II, dist. 2, qu. 9.

[3] Angelus habet intellectionem, quae est perfectio potentiae intellectivae et tamen tamen intellectio est simpliciter ignobilior sive imperfectior natura angelica; et ita potest concedi de ubi vel praesentia corporali cum angelo quod sit aliqua perfectio angeli. L. c. n. 9.

native fallen,[1] und beschränkt sich darauf, die von Baco bezüglich der ersteren Alternative beregten Schwierigkeiten hinwegzuräumen. Baco hatte unter Berufung auf Aristoteles[2] zu zeigen versucht, dass der Engel, an einem indivisiblen Orte locirt, keinen anderen Ort erreichen könne, weil er bereits im kleinsten Raume eine unendliche Zahl untheilbarer Raumpunkte zu durchschreiten hätte. Duns Scotus[3] bemerkt, dass diese Argumentation nur dann richtig wäre, wenn die Wesensbeschaffenheit des indivisiblen Engels das einzige Moment wäre, welches bei der Frage über die Möglichkeit seiner Bewegung im Raume in Anschlag kommt; da jedoch das Bewegtwerden im Raume von einer doppelten Ursache abhängt, deren jede für sich allein ausreicht, das Bewegtwerden zu erklären, einerseits nämlich von der Theilbarkeit des zu bewegenden Objectes, andererseits von der Theilbarkeit des Raumes, so ist die Untheilbarkeit des Engelwesens kein ausreichender Grund, ihm das Vermögen einer Fortbewegung im Raume abzusprechen. Man kann aus Aristoteles nicht das Gegentheil beweisen. Wenn er sagt, dass alles Bewegte theils im Terminus a quo, theils im Terminus ad quem sich befinde,[4] so kann dies nur auf ein solches Mobile sich beziehen, aus dessen Begriffe sich eine Aufeinanderfolge in der Bewegung ergibt;[5] von einem un-

---

[1] Obwohl sie nach Scotus einen ausreichenden Stützpunkt zur continuirlichen Bewegung des Engels darböte: Potest facile responderi, quod angelus occupat locum divisibilem, et ideo respectu loci se habet ac si esset indivisibilis. L. c., n. 36.

[2] Vgl. Aristot. Physic. VI, p. 241 a, lin. 4 ff.

[3] L. c., n. 36 ff.

[4] Vgl. Aristot. Physic. VI, p. 231 b, lin. 29 ff. Mit Beziehung auf diese Stelle argumentirt Baco: Dum mobile est totaliter in termino a quo, non movetur; dum totaliter est in termino ad quem fit motus, immediate jam motum est et quiescit mobile; ergo non movebitur, nisi partim sit in termino a quo et partim in termino ad quem. Sed impartibile ut angelus non habet partem et partem, sicut nec punctus, et ideo non movebitur. Op. tert., c. 46.

[5] Tale enim mobile est secundum partem et partem sui in termino et in termino; et non ita solum, sed secundum idem sui est partim in termino uno et partim in alio h. e. in aliquo medio non quiescendo; sed inquantum est aliquid utriusque h. e. inquantum est per quod tendit ab uno in alterum, hoc est dictu, quod est sub mutatione et sub aliquo subjacente mutationi, et sic continuat partes motus. L. c., n. 38.

theilbaren Mobile aber versteht es sich von selbst, dass es nicht ratione partium suarum, sondern nur ratione spatii in einer getheilten Beziehung zu den genannten beiden Terminis sich befinden könne. Unter Berufung auf die Auctorität des Aristoteles [1] wendet man ferner ein, dass die Bewegung eines in einem indivisiblen Punkte locirten Engels die denkunmögliche Annahme involviren würde, dass die Bewegungslinie desselben aus lauter untheilbaren Punkten zusammengesetzt wäre. [2] Es handelt sich hier darum, dasjenige, was zum Behufe des Motus continuus gehört, von demjenigen zu scheiden, was nicht dazu gehört. Sicher befindet sich das untheilbare Bewegte in jedem Momente der Bewegung in einem seiner geistigen Unausgedehntheit entsprechenden indivisiblen Punkte, und somit in einem Spatium sibi aequale. Damit verträgt sich jedoch recht wohl dies Andere, dass er in jedem Momente der Bewegungsdauer in einem anderen Theile des theilbaren empirischen Raumes sich befinde. Das einen untheilbaren Punkt als Raum Einnehmende durchschreitet ja im Beginne der Bewegung nicht den Raum, welchen es selber einnimmt, weil dieser zufolge seiner absoluten Unausgedehntheit überhaupt kein Durchschrittenwerden zulässt, [3] daher das Argument nicht zulässig ist, es werde hier dem von Aristoteles aufgestellten denknothwendigen Satze widersprochen, dass das Bewegte zuerst denselben Raum, oder einen geringeren Raum, als der von ihm eingenommene Raum ist, zurücklegen müsse, ehe es

---

[1] Physic. VI, p. 241a, lin. 8 ff.

[2] Vgl. Baco Op. tert., c. 46: Praesens erit angelus cuilibet indivisibi sicut punctus . . . . . Acciderent duo inconvenientia, quod minimum spatium non transiret, quia infinita sunt puncta in quolibet, et quod quantitas sit ex punctis.

[3] Pertransiri potest accipi pro transitione indivisibilis vel divisibilis. Si indivisibilis, falsa est propositio, si intelligatur, quod ante omne pertransire majus universaliter pertranseat indivisibile aequale. Tunc enim oporteret concedere, quod esset dare primam mutationem in motu locali, quod etiam nec ipsi perversores Aristotelis, non expositores, dicentes, ipsum retractare quod dicit in 6 Physic., possunt rationabiliter dicere, quod in 8 Physic. contradicit sibi ipsi. Non ergo oportet, quod omnem transitionem successivam, quae est major ipso mobili, praecedat pertransitio indivisibis. L. c., n. 39.

einen grösseren zurücklegen könne. So weit es sich aber um Durchschreitung eines divisiblen Raumes handelt, erscheint das in Bezug auf den Engel als denkunmöglich Angenommene ganz wohl möglich, obschon der angezogene Satz des Aristoteles auch in dieser Beziehung beziehungsweise verstanden werden muss. Sofern es sich nämlich um Durchschreitung eines bestimmten Punktes im Raume handelt, ist es allerdings richtig, dass das durchgehende Object, dieses als zusammengesetztes Ganzes genommen, jenen Punkt eher mit einem Theile seiner selbst durchschreitet, ehe es als Ganzes denselben durchschreitet; man kann indess selbst in diesem Falle nicht sagen, dass der eben den Punkt durchschreitende Theil und das Ganze, dessen Theil er ist, nicht ein ihnen adäquates Ubi hätten. Denn das Bewegte nimmt als Ganzes und in Bezug auf jeden Theil seiner selbst in jedem Momente der Bewegung einen ihm entsprechenden Raum ein, befindet sich also während der ganzen Dauer der Bewegung in einem Raume, der nicht kleiner ist, als es selbst ist. Sofern aber die Bewegung als ein Continuum ins Auge gefasst wird, durchmisst das Mobile in jedem Momente seines Fortrückens von seinem eben innegehabten Orte zum unmittelbar nächsten Ubi sogar einen grösseren Raum, als der von ihm eingenommene Raum ist.

Baco hat die Idee eines Empyreums als Ortes der seligen Geister abgeworfen, und thut, wie wir sahen, auch sonst Aeusserungen, welche das antik-mittelalterliche geocentrische Weltsystem nicht als denknothwendig erscheinen lassen. Dessungeachtet steht er mit seinem Weltdenken noch ganz innerhalb der hergebrachten Anschauungsweise, und construirt auf Grund seiner kosmophysischen Ansichten das Weltganze im geocentrischen Sinne. Von der Nothwendigkeit einer Salvation der Körper niederen Ranges durch die höheren ausgehend, findet er, dass zunächst schon die Erde durch das sie umgebende Wasser, dieses durch die Lufthülle, diese durch die Feuersphäre geschützt sein müsse; die gesammte Elementarwelt bedarf der schützenden Einflüsse des Himmels, der sich selbst wieder in eine Reihe von Sphären gliedert. Der Grund der Sphäricität der Himmel ist die Sphäricität der Elemente; diese aber sind sphärisch gebildet, weil sie allenthalben einer Salvation bedürfen, und deshalb auch allenthalben von einem

Salvans continirt sein müssen.[1] Deshalb ist auch die Erde als Kugel geformt, obschon die Theile der Kugel (wie auch der übrigen concentrischen kosmischen Continentia) als raumausfüllende kubisch gedacht werden müssen;[2] denn die kubische Gestaltung der Materie ist die raumausfüllende.[3] Baco ist im Zweifel, ob daneben nicht auch die pyramidale Gestaltung für eine solche zu nehmen sei;[4] Averroes nehme sie dafür und lege sie auch dem Aristoteles bei, die schlechten lateinischen Uebersetzungen lassen es ungewiss, ob Averroes wahr berichte.[5] Jedenfalls scheine Averroes mit seiner selbsteigenen Ansicht im Rechte zu sein,[6] an welcher ein bekannter Pariser Lehrer eine höchst unverständige Kritik geübt habe;[7] ja es scheine, dass man dem Cubus und der Pyramide den Octoeder als dritten Körper von gleicher Eigenschaft zur Seite zu stellen

---

[1] Op. tert., c. 47.

[2] Commun. Natur. II, pars 2, c. 3.

[3] Nam octo cubi circa unum punctum congregati totum spatium occupant. O. c. II, pars 2, c. 1.

[4] L. c.

[5] Corporales figurae duae, secundum quod Averroes exponit Aristotelem, replent locum, scil. cubus et pyramis. Sed ex textu Aristotelis in latino non potest haberi certitudo, quia textus vulgaris falsus est et male translatus; alia quoque translatio falsa est (Op. tert., c. 47). Baco's Zweifel beziehen sich auf Aristot. Coel. et Mund. III, p. 306 b, lin. 3 ff., woselbst Pyramiden und Cubusse als die den Raum lückenlos ausfüllenden Körper bezeichnet werden. Albertus Magnus (Coel. et mund. III, tr. 2, c. 7) kannte die richtige Fassung des Textes, Thomas Aq. (Comm. in Aristot. de coelo et mundo III, lect. 12) hatte die richtige Uebersetzung der betreffenden Stelle vor sich.

[6] Secundum Averroem octo cubi replent locum circa punctum unum corporaliter; et hoc non est dubium, quia angulus cubi componitur ex tribus rectis. Et quoniam anguli pyramidis duodecim valent octo angulos cuborum, ideo bis duodecies erunt viginti quatuor sicut ter octo. Op. tert., c. 40.

[7] Vulgus naturalium Parisius, quia nescit terminos geometriae, contradicit suo auctori; quia unus stultus proposuit in publico, qui nomen habet in vulgo, et dixit quod Averroes mentitur, quando dicit, quod 12 pyramides replent locum; nam 20 replent ut ipse asserebat. Sed impossibile est quod dicit. Nam viginti habent 40 angulos rectos superficiales, quia quilibet angulus de his pyramidibus replentibus locum habet duos rectos; sed 40 anguli recti non sunt circa punctum unum. Ibid.

habe.[1] Obschon Baco durch diese Entdeckung einen Fortschritt erzielt zu haben glaubt,[2] so weiss man heutzutage allgemein, dass unter den sogenannten regulären Körpern ausser den Cubussen nur die Hexaeder in ihrer Zusammenfügung den Raum lückenlos ausfüllen, während aus den nicht unter die fünf regulären Körper gehörigen geometrischen Körpern die rechtwinkeligen Parallelepipeda, so wie die Prismen, deren Grundflächen reguläre Dreiecke oder Sechsecke sind, sich hiezu eignen. Hierauf zu reflectiren war nun Baco freilich nicht veranlasst, da sich seine Erörterung über die raumausfüllenden Körperfiguren einfach nur an die Besprechung und Widerlegung der platonischen Lehre von den fünf regulären Körpern[3] als Componenten der ihnen entsprechenden fünf Arten der kosmischen Materialität: der himmlischen Körpermaterie und der vier Elementarmaterien, anschloss. Er vermochte aus dem von Plato Gesagten einzig die Beziehung des Cubus zur Erdmaterie als ein brauchbares Gedankenelement für seine eigene Anschauung von der Repletion aller materiellen Ausgedehntheit anzuerkennen.

Baco deducirt die Denknothwendigkeit der inneren materiellen Raumausfüllung des Körperlichen aus der Idee des Continuum, als welches sich jeder Körper und der Gesammtbereich des Körperlichen darstelle. Das Continuum involvirt den Gedanken einer Raumausfüllung, die so beschaffen ist, dass sie den Gedanken an discrete neben einander bestehende Grundtheile des Raumausfüllenden ausschliesst. Im Gegentheile, wie der Raum, lässt sich auch die materiale Raumausfüllung im Gedanken unausgesetzt fort theilen, ohne dass man je auf irgendwelche der weiter fortzusetzenden Theilung widerstehende

[1] Nam anguli novem de angulis octocedron novem faciunt viginti quatuor rectos angulos, quia angulus unius talis constat ex duobus rectis superficialibus et duobus tertiis unius recti. Si igitur novem tales accipiantur, erunt octodecim; et si novies duae tertiae minus accipiantur, fiunt sex anguli recti, quia ter duae tertiae faciunt duos rectos. Manifestum est igitur et videtur, quod novem anguli tales faciunt viginti quatuor rectos. Ibid.

[2] Si igitur dignetur gloria vestra — redet er a. a. O. Papst Clemens IV. an — considerare quae nunc scribo et in primo opere, poteritis conferre cum omni geometro et naturali, et neminem invenietis, qui vobis resistat.

[3] Commun. Natur. II, pars 2, c. 1. — Op. maj., p. 70 ff.

Grundtheilchen oder Atome stossen würde.[1] Die ausgedehnte Körperlichkeit ist somit ins Unendliche theilbar, ohne dass sich freilich eine solche ins Unendliche fortgehende Theilung actuell durchführen liesse. Die Körper sind also bloss potenziell ins Unendliche theilbar. Bis hieher steht Baco auf dem Boden der aristotelischen Doctrin. Seine weiteren Erklärungen aber gegen die Einwendungen der Atomisten geben deutlich kund, dass er selber einem spiritualistischen Atomismus huldiget, welcher nur zufolge seines grundsätzlichen Empirismus ein unentwickelter Ansatz bleibt und durch die peripatetischen Lehranschauungen niedergehalten ist. Er versteht also die bloss potenzielle Theilbarkeit des Stofflichen ins Unendliche in dem Sinne, es könne nie dahin kommen, dass jemals die Theilung des Körperlichen in alle seine Punkte oder Atome sich verwirkliche. Um dies vollkommen zu verstehen, hat man seine Aeusserungen zu beachten, dass die mathematische und physikalische Quantität der Sache nach identisch seien,[2] woraus nothwendig folgt, dass auch der mathematische und der physikalische oder natürliche Punkt der Sache nach identisch sind. Wie der mathematische, muss auch der physikalische Punkt unausgedehnt sein; woraus sich die weitere Folgerung ergibt, dass die Welt zwar nicht aus unendlich vielen materiellen Theilen zusammengefügt sei, wie Demokrit und Leukipp lehren, wohl aber jeder Körper unendlich viele unausgedehnte Punkte in sich fasse.[3]

In diesem Sinne wird denn auch Baco's Lehre von Duns Scotus aufgefasst, und ohne Nennung des Namens ihres Urhebers bekämpft. Schon oben, wo es sich um die Widerlegung der von Baco behaupteten Undenkbarkeit einer räumlichen

[1] Op. tert., c. 39.

[2] Quantitas mathematica et naturalis sunt idem secundum esse et secundum rem, sed differunt solum secundum considerationem, quia geometer considerat lineam naturalem non prout est in naturali materia, et ideo dicitur mathematica. Op. maj., p. 69.

[3] Si ergo oportet, quod sint plures materiae corporales et plura corpora in hoc mundo, cum quodlibet corpus est divisibile in infinita, non tamen propter hoc mundus erit compositus ex partibus materialibus infinitis, quae vocantur atomi, ut posuerunt Democritus et Leucippus, quorum positione fuit Aristoteles magis impeditus et omnes naturales, quam per aliquid aliud erroneum. O. c., p. 70.

Bewegung der Engel handelte, wurden wir auf den zwischen Baco und Duns Scotus obwaltenden Gegensatz aufmerksam. Die eben auseinandergesetzte spiritualisirte Atomenlehre Baco's wird aber von Scotus zum Gegenstande einer directen Polemik gemacht, in welcher unmittelbar Baco's selbsteigene Worte[1] angeführt und kritisch beleuchtet werden. Baco formulirt die Anschauung der von ihm bekämpften Atomisten in folgendem Satze: ‚Es ist möglich, dass ein Körper in alle seine Punkte actuell getheilt sei, und zwar allgemein möglich wegen der Compossibilität der Actualität des Getheiltseins aller einzelnen Punkte‘. Erläutert wird dies durch ein Beispiel: Es ist compossibel, dass Sokrates, dass Plato, dass viele Andere reden; die Möglichkeit, dass der Eine rede, schliesst nicht die Möglichkeit aus, dass auch jeder Einzelne der Uebrigen rede. Baco gibt nun seinerseits zu, dass das angeführte Beispiel nicht eine Incompossibilität solcher Art enthalte, wie etwa die Gleichzeitigkeit des Redens oder Nichtredens des Sokrates; er gibt also auch zu, dass man den Satz: ‚Ein Körper ist actuell in alle seine Punkte getheilt‘ in seiner Allgemeinheit als möglich zulassen könne. In der That widerstreite die actuelle Theilung im Punkte *A* nicht der actuellen Theilung im Punkte *B* oder *C* u. s. w. Es wird jedoch übersehen, dass bei keiner dieser Theilungen an den einzelnen Punkten bereits alle möglichen Theilungen schon erschöpft seien, indem eben die Puncte keine Continua sind und darum nicht alle Puncte der Theilungen zugleich genommen werden können; denn zwischen jeden zwei Punkten findet sich eine Pars quanta, die wieder eine Theilung in zwei Hälften zulässt. Duns Scotus[2] formulirt die Ansicht Baco's als jene, welcher zufolge die Theilung in potentia et in fieri statthabe, jedoch niemals vollständig in facto esse statthaben könne; es wolle nur eine Possibilitas ad dividi, nicht aber ad divisum esse zugestanden werden. Wenn aber die Possibilitas ad dividi in Bezug auf alle einzelnen Punkte zugestanden ist, was hindert, sie auch als wirklich vollzogen zu denken? Duns Scotus spricht hiemit etwas aus, was im Denken

---

[1] Die von Duns Scotus wortgetreu wiedergegebenen und bekämpften Ausführungen Baco's finden sich in des Letzteren Op. tert., c. 39 (ed. Brewer p. 133 f.).

[2] Sentt. II, dist. 2, qu. 9, n. 22 ff.

Baco's sich wirklich bereits vollzogen hat; für ihn ist wirklich der Körper ein Complex unendlich vieler raumloser Punkte, und seine Meinung ist nur, dass das menschliche Denken mit dem Vollzuge der actuellen Theilung des Continuum in diese seine unendlich vielen unausgedehnten Componenten niemals zu Ende zu kommen vermag. Darum kann er genau so wie Duns Scotus auf dem Wege geometrischer Demonstration die Unauflösbarkeit des Continuum in discrete Punkte erweisen; ja er ist der eigentliche Urheber der von Scotus[1] ins Werk gesetzten geometrischen Demonstrationen. Die eine derselben, welche von der Incommensurabilität des Diameter eines gleichseitigen Viereckes mit den beiden Seitenlinien des Viereckes hergenommen ist, rührt direct von Baco her;[2] er sagt selber, dass er sie ersonnen habe, weil ihn nicht nur die vorliegenden mangelhaften Uebersetzungen des Aristoteles im Unklaren liessen, sondern auch die Widerlegung der Atomisten dem Aristoteles nicht vollständig gelungen zu sein scheine.[3] Baco gibt zu erkennen, dass er die Argumente der Atomisten für sehr gewichtig und schwer widerlegbar halte; er vergleicht sie mit einer Herkuleskeule, deren wuchtige Schläge er indess wirksam abgewehrt zu haben glaubt. Scotus seinerseits sucht die von ihm als verdeckte Zugeständnisse an die Atomisten aufgefassten Anschauungen Baco's durch die Stärke seiner Logik zu entkräften. Seine Ausführungen gelten dem Bemühen, der subjectiven Denknothwendigkeit auch den Charakter objectiver Wahrheit zu vindiciren, im gegebenen Falle also in der Unmöglichkeit, mit der im Gedanken ins Unendliche sich fortsetzenden Theilung des stofflichen Continuum je ans Ende zu kommen, einen Reflex der objectiven sachlichen Beschaffenheit des stofflichen Continuum zu erkennen. Er verwirft demnach die Distinctionen, welchen gemäss der Satz: Possibile est continuum dividi

[1] L. c., n. 10 ff.

[2] Vgl. Op. maj., p. 70.

[3] Aristoteles multum nititur ad solvendum; nec habemus aliquam reprobationem certam de hac positione per Aristotelem. Et ideo addidi demonstrationem geometricam, quae destruit hanc positionem finaliter. Nam ex ea sequitur quod diameter sit commensurabilis costae, et non solum commensurabilis sed aequalis, quorum utrumque est impossibile. Op. tert., c. 39.

secundum quodlibet signum,[1] einerseits richtig, andererseits unrichtig sein soll. . Man sagt, er soll als wahr gelten, wenn er sensu compositivo, als unwahr wenn er sensu divisivo genommen wird. Er ist jedoch auch in ersterem Sinne unwahr, weil er auch in diesem Falle nicht eine blosse logische Denkmöglichkeit, sondern ein actuelles Statthaben ausdrückt.[2] Man sagt ferner, der bezügliche Satz sei wohl unwahr, wenn er in collectivem Sinne verstanden werde, in divisivem Sinne verstanden sei er aber richtig. Die hier in Anwendung gebrachte Unterscheidung ist logisch ungereimt, weil das sprachlich im Numerus singularis angezeigte Signum distributivum sprachrichtig nicht in collectivem Sinne verstanden werden kann.[3] Man sagt endlich, die Richtigkeit des angeführten Satzes sei durch die Stellung des Wortes Possibile in demselben bedingt; stehe Possibile am Anfange des Satzes, so sei derselbe allerdings unrichtig, richtig aber, wenn Possibile seine Stellung am Ende des Satzes habe: Continuum dividi secundum quodlibet signum est possibile. In diesem letzteren Falle soll nämlich ausgedrückt sein, dass die Theilung des Continuum einer successiven Actualisirung unterworfen sei, also nicht in einem gleichzeitigen Simultanacte sich vollziehe. Duns Scotus erwidert, dass die sprachlich logische Fassung des Satzes nicht die successive niemals zur vollkommenen Wirklichkeit werdende Theilung des Continuum, sondern vielmehr den irgend einmal in der That vollkommen actualisirten Vollzug der Theilung im Auge habe.[4] Allerdings ist kein bestimmter Moment angedeutet, in welchem die vollkommen actualisirte Theilung statthaben soll, er wird vielmehr in unbestimmter Weise involvirt; dies

---

[1] Bezüglich des Ausdruckes Signum vgl. Duns Scot. Gramm. spec., c. 6: Dicitur signum per rationem signandi vel repraesentandi aliquid absolute.

[2] Necesse est accipiendo extrema pro eodem tempore vel pro alio, quod possibilitas dicat modum compositionis unientis extrema. Sentt. II, dist. 2, qu. 9, n. 23.

[3] Nec secunda responsio aliquid valet, quia illa non habet locum, nisi accepto hoc signo ‚omnis' in plurali, sicut ibi: ‚Omnes Apostoli Dei sunt duodecim'. L. c.

[4] Responsio non videtur multum logica, quia modus compositionis, puta possibilitas, non videtur posse distribui ad plures possibilitates sive impossibilitates pro pluribus instantibus possibilibus seu incompossibilibus, et non notaretur praedicatum uniri subjecto pro aliquo uno instanti. L. c.

widerspricht aber der Grundannahme, dass die Theilung als eine beständig in fieri begriffene niemals für eine vollständig in facto vollzogene soll angesehen werden dürfen.[1] Die weiteren Erörterungen des Duns Scotus beziehen sich auf die Frage, ob der von Baco ausgesprochene Satz: ‚Corpus est divisum in actu secundum omnia puncta', als Propositio universalis möglich sei. Baco will die Allgemeingiltigkeit desselben nicht davon abhängig machen, dass die möglichen Theilungen des Continuum in irgend einem bestimmten Momente vollkommen actualisirt seien;[2] wenn es aber wahr ist, dass diese Theilung an jedem einzelnen Punkte des Continuum sich vollziehen kann, so gilt die Possibilität von allen zusammengenommen, also ist der angeführte Satz gemeinhin wahr.[3] Duns Scotus bemerkt hiezu, dass Aussagen, welche Möglichkeiten singulären Charakters betreffen, keine Illation auf das Mögliche schlechthin und allgemeinhin zulassen; denn die singulären Aussagen können eine Verbindung von Subject und Prädicat für ein bestimmtes Jetzt aussagen, in der universalen Aussage wird aber das Möglichsein als für jeden Moment giltig hingestellt. Wir entnehmen hieraus, dass es sich im gegebenen Falle für Duns Scotus um eine Aussage handelt, die für alle Zeit giltig ist, während Baco's oben angeführter Satz eine von der Zeit unabhängige, d. i. zeitlos geltende, Wahrheit aussprechen will. Die Angaben des Duns Scotus über die Bedingungen, unter welchen singuläre Aussagen über Mögliches einen logischen Schluss auf die

[1] Necesse est enim, sicut dicit prima responsio, quod cum reductione potentiae non tantum ad factum esse sed ad fieri stet aliqua potentia non reducta, nec ad actum facti esse, nec etiam fieri; quia necesse est divisione existente in fieri vel in facto esse secundum *A* aliquid continuum terminari per *A*, et ita potentiam, quae est in illa parte continui, non reduci ad actum. L. c., n. 24.

[2] Vgl. Baco Op. tert., c. 39: Dicendum, quod quaelibet singularis est possibilis secundum se et cuilibet alicui assignatae in actu compossibilis, sed tamen alicui indeterminatae et assignandae de futuro est incompossibilis. Ibid.

[3] Divisio in quolibet puncto est possibilis secundum se, et divisio in *A* puncto actualis non repugnat divisioni actuali in *B* puncto, similiter in *C* puncto, et de quolibet dato, quia nulla est contradictoria alterius; ergo relinquitur quod haec universalis: ‚corpus est divisum in actu secundum omnia puncta', est possibilis. Ibid.

Allgemeingiltigkeit desselben zulassen,[1] beleuchten den Unterschied zwischen dem Denkhabitus des mathematisch gebildeten Empiristen und des logisch geschulten scholastischen Peripatetikers. Die singulären Aussagen über Mögliches lassen nach Scotus nur dann einen Schluss auf die Allgemeingiltigkeit desselben zu, wenn sie nicht an einem bestimmten Jetzt haften, sondern mit Beziehung auf ein indeterminirtes Nunc gelten, weil nur für diesen Fall eine die Allgemeingiltigkeit aufhebende incompossible Singularität aufgehoben ist.

Mit der Atomenfrage hängt jene vom Vacuum zusammen. Aristoteles, der die Atomisten bekämpft, verwirft auch die mit der Atomenlehre zusammenhängende Annahme des leeren Raumes, in welchem die Atome sich bewegen sollen. Baco steht natürlich auf der Seite des Aristoteles, und erhärtet durch dialektische Gründe die Undenkbarkeit des Vacuum.[2] Das Vacuum ist seinem Begriffe nach nichts anderes, als die dreifache Dimension des Raumes ohne erfüllenden Inhalt. Das Leere als solches entbehrt der einigenden Form, demzufolge müssten alle Theile des Vacuum schlechthin auseinander sein; da nun dieser Theile unendlich viele gedacht werden müssen, so wäre damit die unendliche actuelle Vielheit vorhanden, und damit das Unmögliche wirklich. Die dreifache Dimension des Raumes, ohne erfüllenden Inhalt als existent gedacht, würde aufhören, ein einer substanziellen Realität anhaftendes Accidens zu sein, wäre also selber Substanz, und zwar zufolge seiner räumlichen Ausdehnung körperliche Substanz; damit schlüge der Begriff des Leeren in jenen des Vollen um, zum Beweise, dass das Leere als existent nicht denkbar ist. Diese Gründe beweisen die Unmöglichkeit eines Vacuum sowohl innerhalb der wirklichen Welt als auch ausserhalb des äussersten sie umfangenden Himmelskreises. Aristoteles gibt speciell noch einen Grund an,[3] der das Vorhandensein des Vacuum ausser-

---

1 Sentt. II, dist. 2, qu. 9, n. 25 f.

2 Op. tert., c. 43. — Bezüglich der vom Ernährungsprocesse hergenommenen Einwendungen gegen die Verwerfung des Vacuum siehe: Psychologie u. s. w. des Roger Baco, Sitzungsber. XCIII, S. 479 f.

3 Vgl. Aristot. Physic. III, p. 203 b, lin. 28 ff.: ἅμα δ' εἰ καὶ ἔστι κενὸν καὶ τόπος ἄπειρος, καὶ σῶμα ἄπειρον εἶναι ἀναγκαῖον· ἐνδέχεσθαι γὰρ ἢ εἶναι οὐδὲν διαφέρει ἐν τοῖς ἀϊδίοις

halb des äussersten Weltumfanges undenkbar macht. Das Leere ist gemäss der von den Vertheidigern seiner Realität gegebenen Begriffsbestimmung ein Ort, welcher des Körperlichen beraubt, aber dasselbe in sich aufzunehmen befähiget ist; ein Vacuum ausserhalb des Himmels oder äussersten Weltkreises wäre ein Ewiges, in welchem Posse und Esse zusammenfällt, also das Vacuum als Possibilitas corporalitatis von selbst in eine perpetuirliche Körperlichkeit umschlagen würde, während doch, wie Aristoteles an einem anderen Orte[1] beweist, ausserhalb des äussersten Umfanges der Welt, welcher wir angehören, ein Körper nicht denkbar ist. Ist ausser der Welt, welcher wir angehören, kein Vacuum möglich, so ist sie die einzige mögliche Welt, ausser welcher es keine andere gibt. Denn jede andere Welt müsste gleich der unseren sphärisch geformt sein,[2] und könnte demzufolge nur in einem einzigen Punkte unsere Welt berühren, würde aber zugleich mit unserer Welt von dem denkunmöglichen Vacuum umgeben sein müssen.

Die Denkunmöglichkeit des Vacuum nöthiget Baco, auch die Sphäricität der Welt aus physikalischer Denknothwendigkeit zu erhärten, trotzdem, dass wir ihn oben die sphärische Weltgestaltung als etwas nur per accidens Statthabendes bezeichnen gehört hatten. Wenn die Idee des räumlichen Universums ein Ineinandersein der einzelnen Kreise desselben in concentrischen Sphären, also überhaupt eine sphärische Gestaltung des Weltganzen nicht denknothwendig involvirt, so haben wir daraus zu entnehmen, dass ihm, seinem grundsätzlichen physikalischen Realismus entsprechend, der Gedanke eines sphärisch geschlossenen Weltganzen nicht als philosophische Idee, sondern als mathematisch-physikalische Denknothwendigkeit Wahrheit hat. Dies gibt sich auch darin zu erkennen, dass er die durch dialektische Gründe ermittelte Denkunmöglichkeit des Vacuum nicht zum positiven Erklärungsgrunde der sphärischen Weltgestaltung gemacht sehen will.[3] Der positive Grund liegt vielmehr in der als empirische Thatsache feststehenden Bewegung des Weltganzen um einen unbewegten Mittelpunkt; diese

---

[1] Coel. et Mund. I, p. 278 b, lin. 20 ff.

[2] Op. maj., p. 76.

[3] Impossibile est quod pura negatio sit causa alicujus affirmationis; sed ne sit vacuum, pura negatio est. Op. maj., p. 71.

Bewegung kann nur eine kreisförmige sein, und fordert demnach auch eine kreisförmige Gestaltung der um den Mittelpunkt sich drehenden Weltsphären. Diese kreisförmige Gestaltung schliesst aber durch sich selbst die Möglichkeit eines Vacuum ausserhalb des geschlossenen Weltganzen aus, während umgekehrt die Abweichung von der sphärischen Gestaltung das denkunmögliche Vacuum involviren würde. Baco vermisst die Angabe der Gründe hiefür bei Aristoteles, glaubt sie aber aus mathematischen Denknothwendigkeiten eruiren zu können.[1] Die sphärische Gestaltung des Einen Weltganzen muss speciell dem Himmel als besonderem Körper zukommen. Denn er soll als vornehmster Körper die vollkommenste, und seiner Eigenschaft als einfachster Körper, Continens primum und Mobile primum angemessene Gestalt haben. Die sphärische Gestaltung des Himmels ist nicht bloss für seine äussere convexe Oberfläche, sondern auch für seine der Erde zugekehrte concave Innenfläche gefordert; denn der Himmel soll allüberall von der Erde gleichweit abstehen, weil nur unter dieser Bedingung die Gleichmässigkeit seiner Natur und sein Vermögen der möglichst grossen Raumfassung gewahrt bleibt.[2] Dass auch die Elemente sphärisch gestaltet seien, lässt sich am leichtesten am Wasser zeigen. Alle Meeresschiffer wissen, dass die Meeresoberfläche eine convexe Krümmung habe, welche Ursache ist, dass der im unteren Raume des Schiffes Befindliche ein Ufer nicht

[1] Si enim mundus esset alicujus figurae angularis, tunc de necessitate accideret vacuum in motu suo; nam ubi modo esset unus angulus, nihil esset, donec alius angulus ibidem veniret .... Si vero esset figurae ovalis aut pyramidalis aut columnaris aut alicujus hujusmodi, et moveretur super breviorem diametrum, adhuc accideret vacuum in actu; si vero super longiorem, non accideret vacuum in actu, sed possibile esset vacuum accidere, quoniam tanta est possibilitas in mundo, quantum ad figuram, ut moveretur super breviorem diametrum, sicut super longiorem. Si vero esset lenticularis figurae vel casealis vel hujusmodi et moveretur super longiorem diametrum, accideret vacuum in actu; et si super breviorem non accideret in actu, sed possibilitas relinqueretur. O. c., p. 70.

[2] Inter omnes superficiales figuras isoperimetras (scil. trianguli, quadranguli, circuli) circulus maxime capit. Corporales vero tunc dicuntur isoperimetrae (sphaera, cubus, columna etc.) quando superficies sphaerae extensa in continuum et directum tantum habet in longum et latum, quantum superficies sex ipsius cubi et quantum superficies columnae rotundae etc. Sed inter omnes istas sphaera maxime capit. O. c., p. 71.

erblickt, welches sich dem Auge des auf die Höhe des Mastbaumes gekletterten Matrosen zeigt. Jeder Theil der Oberfläche des Wassers strebt nämlich eine mit allen übrigen Theilen desselben gleich weite Entfernung vom Mittelpunkte der Erde einzunehmen. Dieses Streben verwirklichet sich durch den Schwerzug des Wassers, welcher macht, dass das Wasser vom höheren Orte dem niederen zuläuft; in Folge dieses Abwärtslaufens glättet sich eine aus ihrer ruhigen Lage gebrachte Wassermasse, und das Resultat der Glättung ist die convexe Gestaltung der Oberfläche. Da aber dieses auf der Oberfläche kundwerdende Streben des Wassers der ganzen Masse desselben, also dem Wasser seiner Natur nach eigen ist, so muss es auch in allen seinen inneren und unteren Theilen statthaben, somit das Wasser als Elementarkörper nach unten, wo es sich mit dem Erdkörper berührt, eine convexe Gestaltung haben, welche der convexen Rundung der äusseren Fläche desselben entspricht. Die convexe Rundung des Erdkörpers erklärt sich daraus, dass er an allen Theilen seiner Oberfläche gleichweit vom Himmelsrunde abstehen, und ohne ein irgendwo oder irgendwie ihn vom nächst höheren Elemente trennendes Vacuum sich mit dem Wasserelemente berühren muss. In ähnlicher Weise, wie die nach Unten concave, nach oben convexe Sphäricität des Wassers wird auch jene des Luftelementes bewiesen, indem die Luft gleich dem Wasser schwer ist, d. i. vom Erdmittelpunkte angezogen wird. Das Feuer hingegen strebt nach Oben, daher für die Feuersphäre nicht der Schwerzug zum Erdmittelpunkte als Erklärungsgrund ihrer Sphäricität geltend gemacht werden kann, wohl aber die Nothwendigkeit, sich mit der kreisförmigen oberen Fläche der Luft und der concaven sphärischen Innenfläche des Himmels ohne ein irgendwie gestaltetes Vacuum continuirlich zusammenschliessen, so wie die vollkommene Gleichförmigkeit des Feuerelementes im Ganzen und in allen seinen einzelnen Theilen. Aus der Anziehungskraft des Erdcentrums weiss Baco die durch Experiment erprobte Thatsache zu erklären,[1] dass die Oberfläche des in einen Becher gegossenen Wassers eine grössere Convexität hat, wenn der Becher an einem tiefen Orte steht, als an einem

---

[1] Op. maj., p. 72 f.

hohen Orte, und dass sich demzufolge in den an den tiefen Ort gestellten Becher noch etwas Wasser nachgiessen lasse, welches er an den hohen Ort getragen nicht mehr fassen würde. Ein anderes Experiment, welches darauf hinausläuft, dass das Wasser in einem Gefässe, dessen oberer Mund genau geschlossen wird, nicht durch eine am unteren Theile des Gefässes gemachte Oeffnung abfliessen könne, weiss Baco aus Unkenntniss der Gesetze des Luftdruckes nur durch fictive Annahmen zu erklären;[1] richtig ist bloss seine Bemerkung, dass nicht der Horror vacui der Natur das Wasser über seinem natürlichen Orte schwebend erhalte, weil das Vacuum als nicht Existentes keine positive Ursächlichkeit eines bestimmten Statthabens abgeben kann.[2]

Dieser seiner selbsteigenen logischen Regel will Baco selbstverständlich auch dann treu bleiben, wenn er die Denknothwendigkeit der sphärischen Gestaltung des obersten körperlichen Continens daraus begründet, dass jede andere Gestaltung desselben ein die Bewegung desselben hemmendes Vacuum involviren würde.[3] Indess gestaltet sich das Vacuum in dieser Begründung zu einer Realität, welche der Bewegungskraft gleichmächtig, ja sogar als das Mächtigere gegenübersteht. Wäre das oberste Continens nicht sphärisch gestaltet, so müsste es ein ausserhalb desselben befindliches Vacuum geben, und dieses müsste die Bewegung des obersten Continens hemmen.

---

[1] Aqua est natura quaedam, et habet duos respectus: unus est ad locum suum et alium habet secundum continuitatem medii naturalis, ut eam salvet cum aliis corporibus naturalibus; quod non faceret si descenderet, eo quod aer non intraret orificio obstructo . . . . Prius est aqua pars universi, et magis est ei essentiale, quam locari ab aliquo convenienti et circumscribi, quia potest manere aqua, etsi a tali convenienti non circumscribatur, sed non potest manere aqua, si non fuerit pars universi. Op. tert., c. 45.

[2] Vgl. oben S. 529, Anm. 3. Wohl aber kann das Nichtvorhandensein des Vacuum als logische Folge des aus positiven Gründen erklärten Sachverhaltes erscheinen: Non est inconveniens, quod affirmationi sit annexa negatio, quia omnis affirmatio habet secum infinitas negationes adjunctas: ut si homo est animal, non est lignum nec lapis nec coelum nec infinita alia, quae negari possunt ab eo. Sed primo et principaliter non potest negatio afferre affirmationem, nec potest esse causa ejus, sed potest concomitari ad ejus causam, sicut hic. L. c.

[3] Siehe oben S. 530, Anm. 1.

Dies ist der Sinn der Erörterungen, welche Baco an eine vielgedeutete und nach seiner Ansicht vielfach unrichtig gedeutete Digression im vierten Buche der aristotelischen Physik über das Vacuum anknüpft. Die von Aristoteles bekämpften Vertheidiger des Vacuum — bemerkt Baco[1] — glaubten mittelst desselben die Möglichkeit der Bewegung der Körper im Raume erklären zu sollen. Unter den Bestreitern des Vacuum meinten einige die bekämpfte Lehre am leichtesten durch den Einwand beseitigen zu können, dass unter Voraussetzung eines Vacuum die Versetzung eines Körpers von einem Orte an den anderen sich nicht in der Zeit, sondern im Momente vollziehen würde, so dass im gegebenen Falle keine Bewegung, sondern bloss eine Ortsvertauschung statthätte. Dieses Argument suchte man aus Aristoteles zu erhärten, welcher ausdrücklich sage, dass zwischen Leerem und Vollem gar kein Verhältniss bestehe, während das Volle zu einem noch so dünnen Medium in einem bestimmten messbaren Verhältniss stehe, durch welches die Bewegung des durchschreitenden Körpers und die Zeit der Bewegung bestimmt werde; es könne sonach beim Wegfall eines realen Mediums auch von Zeit und Bewegung keine Rede sein.[2] In diesem Sinne werden die bezüglichen Worte des Aristoteles auch von Albertus Magnus ausgelegt;[3] Baco hingegen behauptet, dass man zwischen der Bewegung im Allgemeinen und zwischen der natürlichen Bewegung unterscheiden müsse, und nur von letzterer habe das in der angeführten Stelle Gesagte zu gelten. Aristoteles spreche daselbst nicht als Mathematiker, sondern als Physiker. Im Hinblicke auf den Umstand, dass sich auch dem leeren Raume die geometrischen Maasse appliciren lassen, glaubten Andere unter Berufung auf Averroes sagen zu sollen, dass im leeren Raume allerdings eine zeitlich fortschreitende Bewegung möglich sei, nur keine natürliche, sondern eine durch willkürliches Wollen gefügte. Baco gibt zu, dass, wenn eine Bewegung im Vacuum möglich wäre, sie eine fortschreitende sein müsste; sie sei aber über-

[1] Op. tert., c. 42.

[2] Τὸ κενὸν πρὸς τὸ πλῆρες οὐδένα οἷον τε ἔχειν λόγον, ὥστ' οὐδὲ τὴν κίνησιν, ἀλλ' εἰ διὰ τοῦ λεπτοτάτου ἐν τοσῳδὲ τὴν τοσήνδε φέρεται, διὰ τοῦ κενοῦ παντὸς ὑπερβάλλει λόγου. Physic. IV, p. 215 b, lin. 20 ff.

[3] Physic. Lib. IV, tr. 2, c. 6.

haupt nicht möglich, weil eine Bewegung nur unter Voraussetzung eines dem fortschreitenden Körper weichenden Mediums statthaben, das Leere als solches aber keinem Körper ausweichen kann. Es würde hier vielmehr das Undenkbare eintreten, dass zwei Sachen, der Körper und das Leere, denselben Ort einnehmen würden. Und dies sage auch Aristoteles selber gegen Ende seiner Erörterung über das Leere;[1] man müsse sich billig wundern, dass dies von den gewöhnlichen Auslegern völlig übersehen werde.[2]

Der Himmel steht der sublunaren Welt als der Bereich der einfachen Körperlichkeit gegenüber, scheidet sich aber in eine Mehrheit von Kreisen, welche aus der erfahrungsmässig constatirten Mehrheit der himmlischen Bewegungen erschlossen wird.[3] Jeder dieser Kreise constituirt einen selbstständigen Himmel; Aristoteles zählte acht Himmel, nämlich die sieben Planetenhimmel und den Fixsternhimmel, nach dem Textlaute mehrerer Uebersetzungen soll er im ersten Buche der Metaphysik auch noch einen neunten Himmel angenommen haben. Nach Avicenna's Angabe kommt diese Annahme den Ptolomäus zu, welchem alle Mathematiker nach ihm folgten;[4] Alpetragius

[1] Vgl. Aristot. Physic. IV, p. 216 b. lin. 2 ff.: ὁ κύβος ἔχει τοσοῦτον μέγεθος. ὅσον κατέχει τὸ κένον . . . . ὥστ' εἰ καὶ χωρισθείη τῶν ἄλλων πάντων καὶ μήτε βαρὺ μήτε κοῦφον εἴη, καθέξει τὸ ἴσον κένον καὶ ἐν τῷ αὐτῷ ἔσται τῷ τοῦ τόπου καὶ τῷ τοῦ κενοῦ μέρει ἴσῳ αὑτῷ. τί οὖν διοίσει τὸ τοῦ κύβου σῶμα τοῦ ἴσου κενοῦ καὶ τόπου;

[2] Mirum quod doctores vulgi non considerant hoc, cum in textu suo consistat. Op. tert., c. 42. — Albert hat die bezügliche Stelle allerdings beachtet und umständlich erklärt (Physic. IV, tr. 2, c. 8), aber aus ihr nur herausgefunden, dass das Vacuum dem reellen Körper darum nicht weicht und nicht weichen kann, weil es eine reine Nullität ist. Denn: In veritate et sicut dicit Avicenna — heisst es im unmittelbar Vorausgehenden (Physic. IV, tr. 2, c. 7) — in vacuo non est aliquod quod sit linea vel punctus vel dimensio, nec inferius nec superius, nec ante nec post; quia istae differentiae sunt entis.

[3] Commun. Natur. II, pars 4, c. 1 ff.

[4] Propter motum circuli primi, cujus centrum est caput arietis et librae coeli noni (Commun. Natur. II, pars 4, c. 2). — Zum Verständniss dessen ist zu bemerken, dass schon die Astronomen des Alterthums und mit ihnen auch Aristoteles jeden Himmel wieder in mehrere Sphären zerlegten. Der Fixsternhimmel wurde nun, wie Albertus Magnus referirt (Metaph. XI, tr. 2, c. 24), von den Astronomen seit Ptolomäus in drei besondere Sphären zerlegt, deren jede ihre besondere Bewegung hat: Unus quidem,

begründete sie aus der Nothwendigkeit, zwischen den in der Richtung des Aequinoctial- und Zodiakalkreises statthabenden Bewegungen des Himmels zu unterscheiden. Da aber diese beiden Richtungen generelle Formen der den acht Himmeln der Alten eignenden Bewegungen sind,[1] so müssen sie auf eine von diesen besonderen Bewegungen unabhängige Ursache zurückgeführt werden, und es müssen daher zwei besondere Himmel angenommen werden, deren einer, der neunte die in der Richtung des Zodiakalkreises statthabende Bewegung, der andere, der oberste oder zehnte Himmel die in der Richtung des Aequinoctialkreises vor sich gehende Richtung normirt. Der neunte und zehnte Himmel entziehen sich der sinnlichen Wahrnehmung, daher die physikalische Weltlehre der Alten nur von acht Himmeln wissen konnte. Indess hat bereits Pythagoras vom Standpunkte der mathematischen Weltbetrachtung zehn Himmel angenommen, und Aristoteles die pythagoräische Ansicht bloss wegen unklarer Vermengung der mathematischen und physikalischen Betrachtungsweise zu verwerfen sich gedrungen gefühlt. Von den zehn Himmeln participiren nur neun an der Beschaffenheit der sogenannten Natura quinta, d. i. der von den vier Elementen verschiedenen Artbeschaffenheit der einfachen himmlischen Körperlichkeit. Der oberste, zehnte Himmel deutet schon durch seinen Namen an, dass ihm eine von der Natur der übrigen neun verschiedene Körperlichkeit zukomme; daher die sogenannte Natura quinta nicht als Natura communis der Himmel genommen werden kann. Baco's philosophischer Individualismus, welcher sich gegen die Einartigkeit der himmlischen Körperlichkeit sträubt, macht sich in noch weiter gehender Weise in Bezug auf alles

---

qui est diurnus (ab oriente in occidentem); secundus qui est imaginum et stellarum motus ab occidente in orientem in centum annis gradu uno; tertius, quem invenit Thebit, qui dicitur motus accessionis et recessionis capitis arietis et librae super diametrum 8 graduum fere, qui est de aquilone ad austrum et e converso. Für diese dritte Bewegung glaubte nun Thebit das Centrum in einem neunten Himmel suchen zu müssen.

[1] Baco erweist dies von den in der Richtung des Zodiakalkreises statthabenden Bewegungen in folgender Art: Sol et octava sphaera rapiuntur per orbem signorum sine declinatione ad meridiem vel septemtrionem; sphaerae ceterorum planetarum moventur circa alios polos circulorum declivorum aliorum ab ipsis. Commun. Natur. II, pars 4, c. 3.

in den Himmelskreisen Unterscheidbare geltend. Alle einzelnen Himmel sind specifisch von einander unterschieden; von den einzelnen Himmeln sind wieder die ihnen eingefügten Sternkörper, und in noch höherem Grade diese selber von einander verschieden.[1] Die Welt enthält die gesammte Materie in uno individuo in sich, so dass nicht mehrere Welten sein können; sie kann dies nicht von sich haben, da sie nicht als Ein Körper, sondern in einer Mehrheit von Körpern besteht; sie hat es also von diesen mehreren Körpern als ihren discreten Theilen, sie ist etwas primär in der gesonderten Verschiedenheit dieser Theile Gegebenes, der Weltkreis (Orbis = Mundus) etwas in einer Vielheit von Orbes Existirendes. Der Orbis oder Mundus verhält sich demnach nicht als generische Potenzialität zu einer aus ihm hervorgegangenen individuellen Mehrheit von Orbes; also sind die einzelnen Orbes nicht etwa Individuen einer allgemeinen Species, sondern jeder für sich selbst eine besondere Species.[2] Dies gilt bereits von den Elementensphären; es muss also in noch höherem Grade von den Himmelskreisen gelten, die weit vollkommener sind als die elementarische Welt,[3] es muss in höchstem Grade von den einzelnen Sternkörpern gelten.[4]

---

[1] Diese Aeusserung ist speciell gegen Messehalak gerichtet, dessen Ansicht nach Albertus Magnus (Coel. et Mund. II, tr. 3, c. 4) ist, dass alle Gestirne und überhaupt der gesammte Himmel als Corpus quintum unius naturae et speciei sei. Albert vertheidiget die specifische Verschiedenheit der Sterne unter einander, aber die specifische Einheit derselben mit den Orbes, welchen sie eingefügt sind: Quia stella est quasi dignior pars orbis, cui praesidet motor orbis et per ipsum influxit motum in totum orbem; et ideo omnes aliae partes referuntur ad stellas, et non differunt ab aliis partibus specie, quia species est motor, qui dat speciem toti orbi per stellam, sicut anima dat esse per cor animali, quia cor est principium animalis.

[2] Commun. Natur. II, pars 4, c. 4.

[3] Mundus occupat totam materiam suam in uno individuo, ergo non est potentiale, ut sint plures orbes individuales in una specie orbis. Item hoc videmus de orbibus elementaribus, ergo a simili multo magis in coelestibus propter eorum imperfectionem. Multitudo individuorum sub una specie est propter imperfectionem. L. c.

[4] Aristoteles dicit 2 Anim., quod diversitas effectuum secundum speciem sequitur ad diversitatem naturarum specificam. Orbes coelorum et elementorum occupant totam naturam suam in uno individuo. Ergo similiter stella, quae nobilior est. Commun. Natur. II, pars 4, c. 6.

Der oberste oder zehnte Himmel, welchen Baco Coelum aqueum nennt, wird von den übrigen Scholastikern Empyreum genannt. Wir wissen bereits, dass Baco die mit dem Empyreum verbundene Vorstellung eines Ortes der seligen Geister verwirft, weil er dieselben als illocale Wesen fasst; zufolge seiner scharfen Scheidung zwischen dem Geisterreiche und der Körperwelt verwirft er auch die mit dem Namen Empyreum verbundene Vorstellung eines Movens non motum, die von Albert als gemeingiltige Lehre bezeichnet wird,[1] und die auf eine analogisirende Betrachtungsweise gegründete Subsumtion Gottes, des Empyreums und der bewegten Himmel unter die gemeinsame Kategorie des Continens.[2] Wir haben schon oben gehört, dass für Baco die Idee der Continenz in der geschöpflichen Welt keine selbstständige ideelle, sondern bloss eine accessorische, in physikalischen Nothwendigkeiten gegründete Bedeutung hat. Als Movens non motum ist das Empyreum gewisser Maassen ein Reflex der göttlichen Wesenheit und ein Zwischenglied zwischen den dem physischen Bewegtwerden entrückten Geistern und den dem physischen Bewegtwerden unterworfenen Körpern; auch als reine Lichtsphäre bildet es das Zwischenglied zwischen den körperlosen Geistwesen und den stofflichen Körperlichkeiten. Derlei Anschauungen gelten aber Baco als lauter Erzeugnisse des von der Imagination beherrschten Denkens, daher er sie als unphilosophisch verwirft. Albert glaubt die reine Uniformität des obersten Himmels dadurch zu salviren, dass er ihn der Bewegung vollkommen entrückt; demselben im Range zunächst steht der neunte Himmel, dem eine vollkommen uniforme Bewegung, nämlich jene des Motus diurnus um die Axe des Aequatorkreises von Ost nach West zukommt. Der neunte Himmel theilt als Movens motum die ihm eigene Bewegung dem Sternhimmel mit, dessen

---

[1] Vgl. Albert. Magn. de Quatuor Coaequaevis (d. i. erster Theil der Summa de creaturis) qu. 11, art. 3: Magistrorum solutio est, quod coelum empyreum sit immobile.

[2] Vgl. Albert: Coelum, quando dividitur per coelum Trinitatis et alios coelos, dividitur sicut commune per proportionem et non sicut commune ut genus. Est autem communitas proportionis, ut dicit Boëtius, in similitudine habendi se ad aliquid, et hi coeli similiter se habent ad unum actum, qui est continere et salvare contenta. Quat. Coaeq., qu. 10, art. 1.

selbsteigene Bewegung in entgegengesetzter Richtung durch den Zodiakalkreis geht, so dass im Sternhimmel, der acht Himmel umfasst (Fixsternhimmel und Planetensphären) das Reich der difformen Bewegungen sich aufthut.[1] Albert rückt also sowohl den neunten als auch den zehnten Himmel um eine Stufe höher hinauf als Baco,[2] welcher von einem unbewegten Himmel schlechthin nicht weiss, und die beiden obersten Himmel nur nach ihrem Causalverhältniss zu den Bewegungen in den acht übrigen Himmeln ins Auge fasst. Auch in Bezug auf die stoffliche Beschaffenheit der obersten Himmelskreise gehen Baco's und Alberts Ansichten auseinander. Bei Albert zeigt sich das unverkennbare Bestreben, auch in dieser Hinsicht seine Lieblingsidee von einem durch successive Uebergänge vermittelten gradweisen Abwärtsschreiten von einer obersten, ans Geistige gränzenden vollkommensten Stofflichkeit bis herab zur Materialität der sublunaren Welt durchzuführen; die Materie des Empyreum ist reiner Lichtstoff, jene des Coelum aqueum vom Lichte durchgeistete flüssige Materie,[3] im Bereiche des Sternhimmels beginnt die feste Körperlichkeit (Firmament); insgemein aber habe man sich die gegensätzlichen Beschaffenheiten der himmlischen und irdischen Materialität aus Fixirungen der ursprünglichen Diremtion des Grundstoffes der Weltbildung in eine himmlische und irdische Materie zu erklären.[4] Baco kennt keinen Process der Weltwerdung, und

---

[1] Quat. Coaeq., qu. 13, art. 2 u. 3.

[2] Albert bleibt sich indess hierin nicht vollkommen gleich; als Commentator des Aristoteles (Metaph. XI, c. 25; Coel. et Mund. II, tr. 2, c. 6) legt er dem obersten Himmel eine Bewegung (motus diurnus), dem neunten Himmel zwei Bewegungen (motus diurnus und zodiacalis) bei.

[3] Coelum aqueum erit in sublimi, habens subtile pro materia, perspicuum sive diaphanum pro dispositione materiali, et luminosum pro forma complente. Quat. Coaeq., qu. 12, art. 1.

[4] Aqua bedeutet nach Albert l. c. in 1 Mos. 1, 2 die ursprüngliche noch ungeschiedene chaotische Materie: Materia illa indeterminata est in se et terminatur ad distinctam formam et distinctum locum .... Distinguitur per locum, quando lucem divisit a tenebris et aquas super firmamentum ab illis sub firmamento ..... Cum igitur aqua illa in se habeat contrarias differentias sub confusione et mixtura .... secundum nobiliores differentias elevabitur sursum, et secundum ignobiliores descendet deorsum. Nobilissimae autem differentiae sunt, quae competunt quinto corpori non transmutabiliter, et illae sunt tres: Subtile, luminosum, perspicuum.

leitet die Materie der verschiedenen Weltkreise einfach aus unmittelbarer göttlicher Creation ab; eine reine Lichtsphäre ist ihm etwas Undenkbares, da er das Licht bloss als Kraftemission der himmlischen Körper kennt. Wenn er ferner nachdrücklich betont, dass der den obersten Himmel ausfüllende Körper verissime et poprie aqua sei, so soll damit der eben erwähnten Ansicht Alberts und Anderer begegnet werden, dass die himmlische Stofflichkeit der feinste Extract der Massa communis der chaotischen Urmaterie sei, deren Gedanke für Baco keine Wahrheit hat. Die himmlische und irdische Körperlichkeit stehen ihm primär nicht als feinere und gröbere Körperlichkeit gegenüber, sondern als active und passive Stofflichkeit. Alles, was in dieser Welt entsteht, sagt Baco, wird durch eine Causa efficiens aus der Causa materialis producirt;[1] und darum hängt die richtige Erkenntniss des Entstehens der Dinge vollständig von der bis jetzt unter den Lateinern nicht vorhandenen richtigen Auffassung des Verhältnisses beider Causae zu einander ab. Die himmlische Körperlichkeit fasst jene Agentien in sich, durch deren Causalitäten der fluctuirende Process des auf Bildung und Wiederauflösung individueller Dinge abzweckenden Generationslebens der Erdsphäre bedingt ist. Man hat in der Sternwelt nicht etwa die bleibenden Urformen oder idealen Typen der auf der Erde durch Generation entstehenden und wieder vergehenden Sonderdinge zu suchen; der Himmel ist vielmehr nur die im Dienste der intelligenten Weltursache thätige Mittelursache zur Hervorbringung alles Einzelnen, was auf Erden auf dem Wege der natürlichen Entstehung ins Dasein tritt. Der Himmel flösst seine Kräfte dem Erdstoffe ein, und bewirkt so die durch das Wirken dieser Kräfte bedingten Processe des irdischen Generationslebens. Da nun die Dinge, ihrer Natur gemäss wirkend, in gewissem

[1] Res omnis, quae fit in hoc mundo, exit in esse per efficiens et materiale principium, ex quo producitur per virtutem efficientis; et ideo tota originalis rerum cognitio dependet ex parte efficientis et materiae. Nam efficiens influit suam virtutem in materiam et transmutat eam usquequo res generetur. Et hic sunt radices totius sapientiae rerum et scientiarum . . . . et diligentius scripsi de hoc, quia vulgus totaliter ignorat hanc philosophiae partem nobilissimam, quoniam non est scripta apud Latinos. Op. tert., c. 31.

Maasse das selber sein müssen, was sie wirken, so wird demzufolge auch zwischen der himmlischen und irdischen Körperlichkeit eine gewisse Gleichartigkeit statthaben, welche, wie wir oben sahen, Albertus zuzugestehen sich nicht in der Lage sieht. Der Grund dieser grösseren Gleichartigkeit zwischen himmlischer und irdischer Körperlichkeit bei Baco wird in dem Zurückdrängen der von Albert der gestaltenden Form verliehenen Bedeutung, und in der hiedurch involvirten relativen Emancipation des Stofflichen von der Macht der gestaltenden Form, somit in dem physikalischen Realismus Baco's gelegen sein, der auch Ursache ist, dass er die sichtbare Welt als ein in sich geschlossenes und von der Geisterwelt streng geschiedenes Ganzes angesehen wissen will, obschon er die im Dienste des ersten Bewegers ausgeübte motorische Causalität der Engelwesen auf die siderische Welt nicht nur nicht in Abrede stellt, sondern geradezu postulirt. Denn die Bewegungen der Himmel sind nach Baco weder natürliche, noch durch physische Nöthigung erzwungene Bewegungen; somit setzen sie eine willenbegabte Ursache voraus. Und da für jede besondere Bewegung des Himmels eine besondere Willensursache zu postuliren ist, der besonderen Bewegungen des Himmels aber sechzig sind, so müssen auch sechzig Engel als besondere Diener des höchsten Willens des allgemeinen Weltbewegers angenommen werden,[1] deren Zahl übrigens nur als ein kleinster Theil der unermesslichen Geisterzahl angesehen werden kann.

Baco beruft sich für seine Angabe, dass es sechzig Bewegungen des Himmels gebe, auf das neunte Buch der Metaphysik des Aristoteles. Nach der heutigen Textabtheilung findet sich die bezügliche Stelle, in welcher von der Zahl der Himmelssphären und der ihnen entsprechenden Zahl ihrer denknothwendigen ewigen geistigen Beweger die Rede ist,[2] im eilften

---

[1] Per motus coelorum, qui non sunt naturales nec violenti sed voluntarii, scimus, quod angelica natura est, quae movet coelos; et quia sunt sexaginta motus secundum Aristotelem in nono Metaphysicae, scimus etiam, quod angeli motores orbium coelestium sunt sexaginta praeter millia millium et decies centena millia et innumerabiles nobis, quos scimus esse per fidem ecclesiae et scripturae et sanctorum. Op. tert., c. 49.

[2] Vgl. Aristot. Metaph. XI, p. 1073 a, lin. 26 ff.: ἐπεὶ τὸ κινούμενον ἀνάγκη ὑπό τινος κινεῖσθαι, καὶ τὸ πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον εἶναι καθ' αὑτό, καὶ τὴν

Buche der Metaphysik, spricht aber nicht von sechzig, sondern von fünfundfünfzig Sphären, welche Aristoteles dadurch gewann, dass er von den Planetenhimmeln jeden in mehrere Sphären zerlegte, und zwar den Himmel des Saturnus und Jupiter in je sieben, die nächstfolgenden vier Planeten in je neun, die Mondsphäre in fünf Sondersphären. Diese Sondersphären zerfallen bei jedem Planeten, den Mond ausgenommen, in solche deren Bewegung der Bewegung des Fixsternhimmels folgt, und in andere, welche in der gerade entgegengesetzten Richtung sich bewegen; die Zahl der rückläufigen Sphären ist bei jedem Planeten um eins geringer als jene der in der Richtung des Fixsternhimmels sich bewegenden. Der Zweck der rückläufigen Sphären ist, den ungeordneten Einfluss der Bewegungen jedes höheren Planeten auf jene des ihm nächstfolgenden niederen Planeten zu paralysiren, und so jedem derselben von Jupiter angefangen die ihm speciell zukommende Bewegung zu ermöglichen. Diese Paralysirungssphären [1] sind demnach zwischen der niedersten Sphäre jedes höheren Planeten und der obersten Sphäre des nächstfolgenden niederen Planeten eingefügt; da der Mond keine anderen Planeten unter sich hat, so bedarf sein Himmel auch keiner derartigen Sphären. Von den die selbsteigene Bewegung des Planeten erklärenden Sphären hat die erste seinen mit der Bewegung des Fixsternhimmels zusammenfallenden täglichen Umlauf, die zweite, in entgegengesetzter Richtung sich bewegend, die Zeit zu erklären, welche jeder Planet braucht, um in der Ebene der Ekliptik den Thierkreis zu durchlaufen; die übrigen Sphären, in Richtung und Umlaufszeit von den beiden vorigen abweichend, sollen die Differenzen zwischen der scheinbaren Bewegung der Planeten und der durch die beiden ersteren Sphären bedingten Bewegung erklären. Aus den sechsundfünfzig Sphären des Aristoteles konnten bei Baco insoferne sechzig werden, als er nicht nur den acht Himmeln des Aristoteles einen neunten und zehnten hinzu-

---

ἀΐδιον κίνησιν ὑπο ἀϊδίου κινεῖσθαι καὶ τὴν μίαν ὑφ' ἑνός, ὁρῶμεν δὲ παρὰ τὴν τοῦ παντὸς τὴν ἁπλῆν φοράν, ἣν κινεῖν φαμεν τὴν πρώτην ουσίαν καὶ ἀκίνητον, ἄλλας φορὰς οὔσας τὰς τῶν πλανήτων ἀϊδίους, ἀνάγκη καὶ τούτων ἑκάστην τῶν φορῶν ὑπ' ἀκινήτου τε κινεῖσθαι καθ' αὑτὸ καὶ ἀϊδίου ουσίας.

[1] Σφαῖραι ἀνελίττουσαι καὶ εἰς τὸ αὐτὸ ἀποκαθίστασαι τῇ θέσει τὴν πρώτην σφαῖραν ἀεὶ τοῦ ὑποκάτω τεταγμένου ἄστρου. Metaph. XI, p. 1074 a, lin. 1 ff.

fügt, sondern überdies auch dem achten Himmel statt der einen Bewegung, die er bei Aristoteles hat, drei Bewegungen zutheilt, nämlich ausser dem Motus diurnus noch eine rückläufige Bewegung von Westen nach Osten, welche in hundert Jahren um einen Himmelsgrad vorschreitet, und eine dritte, den oben[1] erwähnten in der Richtung von Norden nach Süden und umgekehrt sich vollziehenden Motus accessionis et recessionis Capitis arietis et librae.

Fast alle Mittelalterlichen adoptirten, wie Albertus[2] bemerkt, das von Ptolomäus in Aufnahme gebrachte System der Epicyclen und der dieselben in sich schliessenden excentrischen Kreise. Alpetragius suchte dieses System sowohl, als auch das von Aristoteles überkommene der conträren Bewegungen des Himmels zu beseitigen. Er liess alle himmlischen Bewegungen in der Richtung von Osten nach Westen sich vollziehen, verlegte die Bahnen der Planeten zwischen die Ekliptik und Aequatorialebene, und glaubte hieraus, so wie aus der in der Aufeinanderfolge der Himmel nach abwärts stufenweise abnehmenden Schnelligkeit der Bewegung jene Erscheinungen erklären zu können, welche Ptolomäus mit Hilfe des Epicyclensystems zu erklären versucht hatte. Während Albert sich für das ptolomäische System entscheidet,[3] von welchem er überdies glaubt, dass es mit dem kosmologischen System des Aristoteles sich besser vereinbaren lasse, als jenes des Alpetragius, zeigt Baco eine entschiedene Vorliebe für letzteres, welches sich ihm durch seine Einfachheit sehr vortheilhaft zu empfehlen scheint. Allerdings macht es ihm Bedenken, das dem sinnlichen Augenschein offenbar besser entsprechende System des Ptolomäus einfach abzuwerfen; nach sorgfältiger Erwägung des Für und Wider[4] gelangt er jedoch zu dem Schlusse, dass bei den riesigen Entfernungen der Himmelskörper von der Erde der fallible Sinnenschein nicht so schlechthin den Ausschlag geben könne. Im Opus majus setzt er,

[1] Siehe oben S. 534, Anm. 4.

[2] Metaph. XI, tr. 2, c. 24.

[3] Coel. et Mund. II, tr. 2, c. 5.

[4] Fast die ganze Pars quinta des Lib. II der Communia Naturalium ist diesem Gegenstande gewidmet.

wie wir weiter unten sehen werden, noch das ptolomäische System als für ihn maassgebend voraus.

Baco stimmt mit Albertus Magnus darin überein, dass er die beiden über die Fixsternsphäre erhabenen Himmel als unserer sinnlichen Wahrnehmung unerreichbar bezeichnet; Alberts Versuch aber,[1] in der abgestuften Ordnung der Himmelsbewegungen die Principien der Entstehung der irdischen Dinge zu erweisen, so dass in den Bewegungen der beiden obersten Himmel die ontologischen Principien,[2] im Fixsternhimmel und seinen Bewegungen die gestaltgebenden Principien der Erdendinge,[3] im Planetenhimmel endlich die Principien der Alterationsprocesse der tellurischen Sphäre gegeben wären,[4] kann selbstverständlich Baco's Zustimmung nicht haben. Seinem physikalischen Realismus getreu, verlegt er die Principien aller physikalischen Alterationen in den Processen der tellurischen Bildungen und Auflösungen in den Fixsternhimmel; und seinem grundsätzlichen Individualismus zufolge, sind die einzelnen Ge-

---

[1] Metaph. XI, tr. 2, c. 25.

[2] Die einfache Bewegung des obersten Himmels als Primum mobile soll das Sein als solches, die zweifache Bewegung des im Range nächsten Mobile die Zusammensetzung des Esse mit dem Stoffe causiren: Cum primus motor sit essentia simplex et motus suus sit continuus et unus aequalis, oportet omnino, quod ipse per suam substantiam et motum faciat esse in omnibus, et hic est motus aplanes et causa motus diurni in omnibus sphaeris, et sic ab uno simplici primo mobili est motus unus simplex. Consequens autem est, ut in secundo mobili duo sint motus .... similiter autem compositio esse cum materia non sit, nisi unum principiorum componentium moveatur ad alterum. Cum igitur motus primus, qui causat esse, sit motus ab oriente in occidentem, oportebit secundum motum esse ab occidente in orientem contra primum motum, quia ille motus est compositionis primae; et per hunc modum unum principiorum componentium obviabit alteri, et hic motus est secundi mobilis. Et haec duo sunt coeli occulti, quorum unus habet motum diurnum propter esse, alterum autem motus planes causat compositionem in omnibus. L. c.

[3] Consequitur autem hoc ejus quod compositum est (siehe vorige Anmerkung) determinatio per quantitatem et figuram, et hic effectus etiam secundum omnes astronomos est coeli stellati; propter quod etiam illi coelo multae imagines constellationum attribuuntur. L. c.

[4] Omne autem, quod determinatum est mixtione et complexione primarum qualitatum, est attributum septem sphaeris planetarum. L. c.

stirne die Träger dieser Wirkungen.[1] Sofern die durch den schiefen Zirkel der Ekliptik gehende Bewegung des Himmels in einer speciellen Beziehung zu den Processen der tellurischen Bildungen und Alterationen steht, müssen natürlich die Gestirne der Thierkreisbilder einen ganz besonderen Einfluss auf dieselben nehmen. Von den zwölf Zeichen des Thierkreises wirken das erste, fünfte, neunte eine feurige Disposition, das zweite, sechste, zehnte eine erdhafte, das dritte, siebente, eilfte eine luftartige, das vierte, achte und zwölfte eine wässerige Disposition. Das erste, vierte, siebente, zehnte Zeichen sind die Signa mobilia, in welchen sich die vier Hauptcomplexionen aller Dinge erneuern, nämlich das Warme und Feuchte im ersten, das Warme und Trockene im vierten, das Kalte und Trockene im siebenten, das Kalte und Feuchte im zehnten. Das zweite Zeichen in der ersten Zeichentriade und die demselben entsprechenden Zeichen in den drei übrigen Triaden heissen Signa fixa, weil in ihnen die Complexionen sich befestigen; das dritte Zeichen und die ihnen entsprechenden Zeichen in den übrigen Triaden heissen Signa communia, weil in ihnen der Uebergang in eine neue Complexion sich anbahnt, also von der alten und von der neuen etwas vorhanden ist. Die Planeten unterscheiden sich primär von einander durch ihre physischen Qualitäten, mittelst deren sie die denselben entsprechenden Zuständlichkeiten im tellurischen Dasein wirken. Der trockenkalte Saturn ist Ursache aller Trägheit und Erstorbenheit, ingleichen wirkt der heisstrockene Mars zerstörend; beide Planeten heissen darum Unglücksplaneten. Jupiter und Venus sind warmfeucht, ersterer in höherem Grade als letztere, daher er noch wohlthätiger als die Venus wirkt. Merkur hält die Mitte zwischen den wohlthätigen und den schlimmwirkenden Planeten und ist wandelbarer Natur. Der Mond ist feuchtkalt. Von der Sonne geht die Lebens- und Zeugungswärme alles irdischen Lebendigen aus, daher ihre warmtrockene Natur von der verderblichen des Mars wesentlich verschieden ist. Obschon durch ihre eigenen Qualitäten wirkend, werden die Planeten auch von jenen der Thierkreisbilder beeinflusst,

[1] Sunt 1022 stellae fixae . . . . quae habent virtutes varias in calore, frigore, humore et siccitate et omnibus aliis passionibus et alterationibus naturalibus. Op. maj., p. 277.

und wirken erwärmend, erkältend u. s. w. je nach der Beschaffenheit des Zeichens, in welchem sie stehen. Von den besonderen Wirkungen der Planeten je nach ihren besonderen Beziehungen und Stellungen zu den Zeichen des Thierkreises war schon an einem anderen Orte die Rede.[1] Die zufolge dieser Beziehungen und Stellungen ausgeübten Wirkungen der Planeten werden von Baco sehr hoch veranschlagt,[2] nicht minder jene, welche sie gemäss ihrer Aspecte ausüben.[3] Es sind gute und schlimme Aspecte zu unterscheiden,[4] beide Arten von Aspecten kommen jedoch nur bei fünf Planeten, nicht aber bei Sonne und Mond in Betracht. Auch die Eccentrici und Epicyclen involviren eine grosse Variabilität der planetarischen Wirkungen; die Wirkung verstärkt sich oder nimmt ab, je nachdem sie innerhalb der Epicyclen in aufsteigender oder niedersteigender Bewegung sich befinden. Nicht minder diversificirt sich ihre Wirkung je nach dem Orte, welchen sie in Zurücklegung ihrer Hauptbahnen einnehmen; ja jeder ihrer besonderen Umläufe hat wieder seine besonderen Wirkungen. Die Wirkung der siderischen Welt auf das tellurische Sonderdasein ist eine geradezu überwältigende, eine allbestimmende; die Kräfte der Elementarkörper, die in ihrem Dienste wirken, haben im Vergleiche mit jenen der Gestirne nur eine ganz untergeordnete Bedeutung. Der Himmel ist die Causa universalis, Causa principalis und Causa particularis alles dessen, was im Bereiche der Erdsphäre werden soll. Er erzeugt sogar Lebendiges aus faulendem Stoffe, und vertritt

---

[1] Vgl. Psychologie etc. des Roger Baco, Sitzuugsber. XCIII, S. 555 f.

[2] Speciales habent virtutes, quae sunt domus, exaltatio, triplicitas, terminus et facies, et secundum has dignitates habent effectus mirabiles. Op. maj., p. 178.

[3] Aspectus sunt conjunctio, oppositio etc. Conjuncti dicuntur planetae, quando sunt in eodem signo; oppositi, quando unus est in septimo ab alio. Trinus vero aspectus est, quando per quatuor distant signa; quartus, quando per tria; sextilis, quando per duo. L. c.

[4] Oppositio et quartus aspectus (vorige Anmerkung) sunt mali ex natura sua. Trinus et sextilis sunt boni et conjunctio similiter . . . . Quando ergo malus planeta aspicit in malo aspectu, detestabile est, quia tunc duplicat malitiam; quando vero bonus planeta aspicit in malo aspectu, tolerabile est; et si malus in bono aspectu aspicit, mitigatur ejus malitia. Quando autem malus opponitur aut conjungitur malo, tunc magnum malum est. L. c.

in den auf diesem Wege erzeugten Thieren nach des Averroes Worten die Kraft des väterlichen Samens; auch bei den Pflanzen fällt, trotzdem dass sie durch Samen sich propagiren, die Rolle des eigentlichen Erzeugers dem Himmel zu, indem nach den Worten des Aristoteles Sonne und Mond an ihnen Vater- und Mutterstelle vertreten.[1] Die Sonne concurrirt nach Aristoteles bei der Erzeugung von Thieren und Menschen; nach Averroes hat sie sogar den Hauptantheil hiebei, indem sie während der ganzen Entwickelungszeit des ungebornen Fötus continuirlich für seine Bildung thätig ist, während der väterliche Same nur in einem einzelnen Momente eine Wirkung setzt. So ist also der Himmel die Ursache der Complexionen aller irdischen Sonderdinge, und selbst die Monstra und Mängel verfehlter Naturbildungen sind auf Rechnung seines Einflusses zu setzen.[2] Die unzähligen Varietäten und Verschiedenheiten der generablen und corruptiblen Erdendinge sind aus den überaus mannigfaltigen Beziehungen der tellurischen Sphäre zu den himmlischen Causalitäten zu erklären. Jeder Punkt der Erdoberfläche hat einen anderen Horizont und empfängt andere himmlische Einwirkungen, ja derselbe Punkt empfängt nach verschiedenen Richtungen verschiedene Einwirkungen.[3] Dazu kommt weiter die Situirung der irdischen Dinge unter ver-

---

[1] Baco citirt einen aristotelischen Liber Vegetabilium. In dem heutigen Texte der in die Ausgaben der aristotelischen Werke aufgenommenen zwei Bücher περὶ φυτῶν findet sich Lib. I, p. 817 a, lin. 24 ff. folgende Stelle: Ἔστι δὲ καί τις ἀρχὴ τῆς μὲν τροφῆς τῶν φυτῶν ἀπὸ τῆς γῆς, καὶ πάλιν ἀρχὴ ἑτέρα τῆς γενέσεως ἀπὸ τοῦ ἡλίου. εἶπε δὲ καὶ Αναξαγόρας ὅτι ἡ ὑγρότης τούτων ἐστὶν ἀπὸ τῆς γῆς, καὶ διὰ τοῦτο ἔφη πρὸς Λεχίνεον, ὅτι ἡ γῆ μήτηρ μέν ἐστι τῶν φυτῶν, ὁ δὲ ἥλιος πατήρ.

[2] Avicenna docet in 2 libro de animalibus: Si embryo potest recipere humanitatem, potest recipere animalitatem, sicut in rebus monstruosis, ut quando filius hominis habuit caput arietis et agnus habuit caput tauri, quoniam virtus in eo induxit formas et figuras coelestes, quae accidunt unicuique. Op. maj., p. 183.

[3] Per diversitates horizontum, secundum quod singula puncta sunt centra in horizontibus novis, patet omnia variari, ut notatum est de herbis diversarum specierum, quae nascuntur quasi in eodem puncto terrae, et de diversitate gemellorum in eadem matrice, propter hoc, quod coni diversarum pyramidum continentium virtutes stellarum et partium coeli super capita habitantium veniunt ad singula puncta terrae, ut cadat diversitas plena in rebus. Op. maj., p. 179.

schiedenen Breitegraden,[1] die Prädominanz bestimmter Thierkreiszeichen[2] und Planeten[3] in bestimmten Erdregionen — eine Prädominanz, welche sich von Seite der Planeten auch auf bestimmte besondere Objecte derselben erstreckt, so dass die einen die Complexion der Sonne, andere jene des Mondes u. s. w. haben. Durch Vermittelung der Planeten können einer und derselben Erdregion auch von verschiedenen Thierkreisbildern zugleich Einflüsse zugeleitet werden; sie haben Theil an der Bildung eines und desselben Subjectes, so namentlich an der Bildung des Menschen. Denn das Menschenhaupt ist von der Complexion des Widderzeichens, der Hals von jener des Stieres, Schultern und Arme von jener der Zwillinge u. s. w. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Beziehung des menschlichen Leibesgebildes auf die Zodiakalbilder findet Baco in unläugbaren Erfahrungen gegeben. Steht der Mond im Zeichen der Zwillinge, so dürfen Schultern und Arme nicht mit den eisernen Instrumenten oder sonstigen Mitteln der Chirurgen bearbeitet werden, weil sonst statt der Heilung Siechthum oder gar der Tod eintritt.[4] Eine weitere Vermannigfachung des siderischen Einflusses auf die irdischen Dinge ergibt sich daraus, dass jede Stunde unter dem Einflusse eines anderen Planeten steht. So steht die erste Tagesstunde des Samstags unter der Herrschaft des Saturn, der wohl über den ganzen Tag dominirt, aber die

[1] Alia diversitas est per elongationem a polis et a medio mundi. Et hujus causa duplex est. Una est causa universalis, scil. solis distantia vel propinquitas; alia est causa particularis scil. diversitas stellarum fixarum super capita habitantium. Nam specialiter per has variantur res naturales in diversis regionibus, et homines non solum in naturalibus, sed in moribus, in scientiis, in artibus, in linguis, et in omnibus. L. c. Vgl. Psychologie etc. des Roger Baco, Sitzungsber. XCIII, S. 554.

[2] Diversa signa dominantur in diversis regionibus, aut quia in mundi principio fuerunt in directo illarum creaturum recipientium virtutes primas, et quod nova testa capit, inveterata sapit; aut quia sunt similes in natura cum stellis, quae super capite habitantium revolvuntur. L. c.

[3] Planetae assignantur diversis regionibus per dominium sicut signa. L. c.

[4] Ptolomaeus dicit in centilogio, luna existente in signo respondente membro periculum est tangere membrum ferro. Et Haly medicus dans causam hujus dicit, quod tunc propter existentiam lunae in tali signo confluunt humores ad tale membrum et generant nocumentum; et hoc experientia tota die probat (folgt die Erzählung eines Baco bekannt gewordenen Falles dieser Art). Op. maj., p. 180.

nächst folgenden sechs Stunden den Aspecten der übrigen sechs Planeten einräumen muss, so dass er erst in der achten Stunde wieder in seine volle Herrschaft über den ihm gehörigen Tag eintritt, um sie in den nächstfolgenden Stunden wieder mit den übrigen Planeten der Reihe nach zu theilen. In der ordnungsmässigen Aufeinanderfolge dieser Stundenherrschaft fügt es sich, dass die erste Tagesstunde des nächstfolgenden Tages von der Sonne behauptet wird, daher der ganze Tag nach ihr benannt ist und deshalb bei allen Völkern Sonntag heisst. So fügt es sich dann weiter, dass der Mond die erste Stunde des Montags, Mars jene des Dienstag, Mercur jene des Mittwochs, Jupiter die des Donnerstags, Venus die des Freitags beherrschen muss, und am darauf folgenden Tage abermals der Saturn in die Herrschaft über die erste Stunde des Tages eintritt, und so der Kreislauf der neuen Woche mit demselben Wechsel der Tages- und Stundenherrschaften sich wiederholt. Die Aerzte, welche um die Astronomie sich nicht kümmern, theilen den vierundzwanzigstündigen Tag nur mit Beziehung auf das Anwachsen und Nachlassen der Sonnenwärme in vier sechstündige Theile, welche sie der Reihe nach als feuchtwarm, warmtrocken, trockenkalt und feuchtkalt bezeichnen; sie kümmern sich aber nicht um die Zodiakalzeichen, deren in je zwei Stunden eines nach dem anderen am Himmel aufgeht, nicht um den die Stunde und den Tag beherrschenden Planeten, beachten somit auch nicht die Quartas diei et noctis, nicht die Horas sanguinis, cholerae, phegmatis, melancholiae. Und doch sollten alle diese Zeiten und Stunden wohlgekannt sein,[1] nicht bloss um für Aderlässe und andere medicinische Mittel keine unrichtige Stunde zu wählen, sondern um überhaupt für alle Beschäftigungen und Verrichtungen die beste und heilsamste Zeit treffen zu können. Baco beklagt die

[1] Qualiter cognoscuntur infirmitates penes hujusmodi conjunctiones aspectus ceteros et dignitates planetarum, egregie designant auctores medicinae et praecipue Hippocrates in libro suo de alterationibus corporum humanorum, quae contingunt ex motu lunae suscipientis conjunctiones et aspectus ceteros planetarum. Et Galenus dicit 3 de crisi et criticis diebus . . . . atque Haly medicus in libro de regali regimine docet praeclare, quod medici indigent consideratione hujusmodi, unde et medicina eget astronomia, quae medicaminibus electis utitur temporibus electis, quibus est luna bonis et felicibus contemperata planetis et competentibus figuris zodiaci. O. c., p. 182.

gemeinschädliche Sitte, dass Arbeitsleute am ungeeignetsten Tage, nämlich an dem unter der Herrschaft des Saturn stehenden Samstag, Aderlässe an sich vornehmen lassen. Der Einfluss des Mondes beschränkt sich nicht auf die von ihm beherrschten besonderen Tage und Stunden, sondern erstreckt sich über den ganzen Monat; mit aufnehmendem Monde wächst Alles, während umgekehrt mit abnehmendem Monde Alles in irgend einer Weise eine Minderung erfährt;[1] ein auffallendes Beispiel hievon bietet der Mondstein dar.[2] Die Heilsamkeit der Purganzen und Aderlässe ist von der Beachtung der richtigen Mondphase abhängig.[3] Auch die Conjunctionen des Mondes mit den übrigen Planeten sind in dieser Hinsicht zu beachten,[4] während die Mansionen des Mondes, d. h. die in den einzelnen

---

[1] Hoc non solum astronomi, sed medici observant, ut Galenus in libro Dynamidiarum et alii considerant in superiori experientia, ut in maribus, cerebrisque hominum, medullis et conchyliis et omnibus. Nam augmentantur et plena sunt cum lunae plenitudine, et deficiente luna deficiunt. Op. maj., p. 181.

[2] Lapis lunae, qui vocatur Selenitis, crescit et decrescit secundum lunam, quo varietates lunationis paschalis festi sancti antiquitus probaverunt. Nam quaedam malva in prima luna ascendit super ipsam et crescit usque ad plenam lunam, et deinde cum luna decrescit, et est herba mirificae virtutis, cum prima luna duo folia nascuntur ex utroque latere stipitis, et in secunda luna duo alia, et sic usque ad plenilunium, et deinde ordine consimili cadunt secundum quod luna decrescit. L. c.

[3] Ut Ptolomaeus ait et Haly exponit 56. propositione Centilogii, humores in corporibus prima septimana lunae et tertia recedunt ab interioribus ad exteriora, sicut flumina fluunt a suis canalibus. In secunda vero septimana et in quarta retrocedunt ab exterioribus ad interius, et in hoc est magna rerum transmutatio et mirabilis. Ex quo sequitur satis veridice, quod in prima septimana et in tertia utendum est evacuationibus exterioribus, ut est phlebotomia, et in secunda et in quarta septimana medicina laxativa, quia Hippocrates in prima particula aphorismorum dicit, undecunque reperit natura, inde ducere per convenientem regionem i. e. per partem corporis ad quam humores naturales defluunt. L. c.

[4] Ptolomaeus dicit in 19. propositione Centilogii: si quis purgationem receperit luna conjuncta cum Jove, abbreviabitur opus ejus et effectus minuetur. Et dicit Haly, quod hujus causa est, quia ex beneficio Jovis intantum confortatur natura, quod impedit effectum medicinae. Et si Luna conjungatur Saturno, potionatus patietur torsiones et in periculo erit propter malitiam Saturni, nec se poterit expedire propter Saturnalem siccitatem, qua retinebitur medicina in corpore, quia siccum est bene retentivum. O. c., p. 182.

Tagen von ihm zu durchschreitenden Spatien des Thierkreises für die Prognosticirung der Witterung maassgebend sind.[1] Wie die Sonne den allbekannten Wechsel der vier Zeiten des Jahres wirkt, so üben auch die übrigen Planeten, namentlich die oberen, in den Quadraturen ihrer Zirkelbahnen und im Gesammtumlaufe ihrer Kreisung einen bedeutungsvollsten Einfluss.[2] Am stärksten ist die Wirkung der Planeten, wenn sie in den Auges ihrer Kreisbahnen stehen, was sich erfahrungsmässig auch an Sonne[3] und Mond[4] bewahrheitet.

Dieser astrologisch-physikalische Determinismus, welcher noch in demselben Jahrhundert sein Gegenstück auf erkenntnisstheoretischem Gebiete in der Ars magna des Raymundus Lullus gefunden, und seinen eigentlichen Grund in der Abwerfung des Formbegriffes der speculativen Scholastik hat, konnte bei Albert d. Gr. selbstverständlich keine günstige Aufnahme

---

[1] Istae autem mansiones distinguuntur, quia quaedam sunt temperatae, quaedam distemperatae, in sicco, frigido, calido et humido. Et secundum hoc quolibet die, si homo aspicit mane, in qua mansione sit luna, poterit de pluvia et alterationibus aëris judicare, sicut docet Abumasar in majori introductorio, et patet per experientiam. Et praecipue considerandum est de dispositione lunae in novilunio; nam talis esse debet dispositionis, saltem prima septimana vel quindena, et aliquotiens totus mensis; igitur in principio secundae septimanae, tertiae et quartae currit eadem observatio. Nam in istis quadraturis fortissima operatio lunae est, ut Galenus dicit in libro de crisi et criticis diebus, secundum quod transit quartas sui circuli. O. c., p. 181.

[2] Annorum mutatio est major per hos ceteros planetas, qui secundum suas revolutiones in quadraturis suorum circulorum et in totius circuli revolutione mutant annos; et maxime tres superiores scil. Saturnus, Jupiter et Mars, ut in rebus maximis, quae tarde veniunt, quia hi planetae sunt tardi motus, et ideo effectus eorum non sunt quotidiani vel mensivi sicut lunae et solis. Hujusmodi autem effectus sunt diluvia, terrae motus et pestilentia, fames valida, cometarum et ceterorum ignium in aëre apparitio, sicut docet Abumazar in conjunctionibus, et omnes sapientes concordant. L. c.

[3] Omnia enim terrae nascentia circa solstitium aestivale, quando sol est in auge sui eccentrici, plus crescunt et vigorantur per unum diem, quam alias per septimanam. O. c., p. 183.

[4] Quando luna est in augibus suorum circulorum, ut in novilunio et plenilunio, tunc sunt fortiores operationes ejus, ut patet in fluxibus maris et in piscibus; tunc enim pisces meliores sunt. tunc saniora sunt chonchylia, sicut auctores docent et experientia. Et sic est de omnibus planetis. L. c.

finden.[1] Albert kennt diesen physikalischen Determinismus aus den Schriften des Ptolomäus,[2] und widmet der Widerlegung desselben ein Capitel seines Commentars zur Kosmophysik des Aristoteles. Man legt den Gestirnen Wärme, Kälte und andere Qualitates primas bei; sie sollen diesen Qualitäten gemäss auf die Erdsphäre wirken. Woher sollten sie diese activen Qualitäten haben? doch nur von ihren Formen; diesen eignen jedoch keine solche Qualitäten. Da es ferner nur vier primäre Qualitäten gibt, und auch nur vier Combinationen derselben möglich sind, wie Aristoteles nachweist,[3] so könnten eigentlich nur acht Sterne existiren, deren vier die vier primären einfachen Qualitäten, und die anderen vier die combinirten Qualitäten in den irdischen Dingen auszuwirken hätten.[4] Man hat ferner zu fragen, ob die Gestirne diese Qualitäten per accidens oder per se wirken. Im ersteren Falle ist denkbar, dass sie derlei Wirkungen auch nicht äussern, und dann müsste man auf andere Motoren als wesentliche Verursacher derselben, also

[1] De effectibus stellarum diversis duo in philosophia quaeruntur, quae sint scil. et quando et ubi sit effectus cujuslibet stellae. Et in hoc inquirere est electoris et divinantis per astra, cujus est eligere et scire horas, secundum quas ad figuras astrorum referuntur ea, quae sunt in inferioribus; et hoc oportet relinquere scientiae electorum, qui alio nomine vocantur geomantici, eo quod principalius, quod inquirunt per stellarum figuras et effectus, sunt nativitates eorum, quae generantur in inferioribus, et eventus nascentium. Coel. et Mund. II, tr. 3, c. 5. — Nos dicimus, quoniam sidera non sunt causa alicujus eorum quae sunt, neque corruptionis eorum quae corrumpuntur. Signa autem sunt magna imbrium et aëris transmutationis. Quat. coaeq., qu. 18, art. 1.

[2] Hanc scientiam in duobus voluminibus determinavit Ptolomaeus, quorum unum est de accidentibus magnis universalibus in mundo, habens octo distinctiones; accidentia autem magna sunt, sicut mutationes regnorum de gente in gentem et translationes sectarum et doctrinae novarum religionum et hujusmodi. Aliud autem est de accidentibus parvis particularibus, sicut sunt eventus unius hominis nati in hac constellatione vel illa. L. c.

[3] Gen. et corrupt. II, p. 330 a, lin. 30 ff.

[4] Gegen den möglichen Einwand, dass man diese acht Wirkungen einer grössten Zahl von Sternen zuweisen könnte, bemerkt Albert: Non potest aliquis dicere superfluere naturam in corpore coelesti, quod nobilius est omni corpore, cum videamus eam non abundare et effluere superfluis inferioribus, nisi accidat hoc raro per casum, quando in manu nascitur digitus sextus. Coel. et Mund. II, tr. 3, c. 5.

auf einen anderen Himmel ausser dem uns bekannten recurriren.[1] Sollten ihnen aber jene Wirkungen wesentlich zukommen, so müssten sie ihrem Wesen nach die genannten primären Qualitäten an sich haben, also einige unter ihnen wesentlich feucht, andere wesentlich kalt u. s. w. sein, was nach Alberts Ueberzeugung undenkbar ist. Vielleicht, um dieser denkwidrigen Consequenz zu entgehen, haben die Alten — fügt Albert bei — angenommen, dass die ihrer Natur nach feurigen Himmelskörper Erd- und Wasserdünste anziehen, um auf diesem Wege die durch die Natur des Himmels ausgeschlossenen Qualitäten des Humidum-Calidum, Humidum-Frigidum, Frigidum-Siccum zu erlangen; derlei Phantasien könne man aber einfach nur belächeln.[2] Averroes meint, dass auch unter Ablehnung solcher unthunlicher Annahmen jene den Gestirnen zugeschriebene Wirkungen ganz wohl zu erklären seien; dieselben seien einfach aus der Bewegung der Gestirne abzuleiten. Diese bringe in einem dem bewegten Gestirne nächstgelegenen Stoffe durch heftige auflösende Reibung ein die Humidität verzehrendes Calidum, in einem entfernten Stoffe ein Calidum entgegengesetzter Art hervor, welches das Humidum nicht verzehrt sondern vielmehr anzieht, vergeistiget und im Umkreise sich ausgiessen macht (Humidum aerium); in einer noch entfernteren Region wirke jene Bewegung ein Humidum frigidum, indem nämlich in Kraft der diesen entfernten Stoff erreichenden Bewegung derselbe gleichfalls noch in Bewegung erhalten aber nicht mehr erwärmt wird (Humidum aqueum); der unterste Stoff aber, welcher von der Bewegung der Sterne überhaupt nicht mehr afficirt wird, muss in seiner Unbewegtheit kalt und trocken bleiben (Siccum terreste). Averroes verwirft also

---

[1] Oporteret habere aliud coelum perpetuum et incorruptibile, quod moveret secundum istas qualitates, eo quod omnis motus corruptibilis exit ab aliquo primo motu incorruptibilis. L. c.

[2] Noch weniger Beachtung schenkt Albert dem fatalistischen Sternglauben: Quod autem magis est difficile, est scire secundum quam naturam sidera habeant fortunas et infortunia, et vires ministrent non tantum exortis per naturam, sed aliquando et factis per artem, sicut imaginibus vel vestibus incisis de novo, vel aedificiis de novo factis et hujusmodi; haec enim omnia causis mutabilibus sunt, et esse possunt et non esse; et ideo videtur, quod regimen eorum non dependeat ab aliqua natura vel virtute stellarum. L. c.

und bemängelt speciell an Avicenna die Meinung, dass die Gestirne ihrer Natur nach warm, kalt u. s. w. seien; die erwärmende oder Kälte verursachende Wirkung des Gestirnes sei vielmehr von der Nähe oder Entfernung, und von der damit zusammenhängenden Schnelligkeit oder Langsamkeit des sich bewegenden Gestirnes abzuleiten. Dies erklärt Albert als durchaus falsch; das Hundsgestirn bringt trotz seiner langsamen Selbstbewegung und seiner Entlegenheit von den Erdräumen Hitze hervor; der Mond und die Venus, deren Eigenbewegungen um die Erde wegen ihrer Erdnähe die schnellsten sind, wirken Kälte. Albert findet den Grundfehler der averroistischen Erklärung darin, dass Averroes, obschon ganz richtig auf die Bewegung der Sterne als Erklärungsursache der himmlischen Wirkungen hinweisend, nicht auf die Unterscheidung zwischen Motus localis und Motus ad formam eingeht, welche der richtigen Erklärung des Sachverhaltes zu Grunde zu legen ist. Wie jede örtliche Bewegung auf einen primären Motus incorruptiblis zurückzuführen ist, so muss jeder Motus ad formam auf ein Corpus movens ad formam, das nicht selbst wieder einem Motus ad formam unterworfen ist, zurückgeführt werden; und damit langt man beim Himmel und bei den Sternen an. Die örtlichen Bewegungen lassen sich unmittelbar aus den Bewegungen des Himmels erklären, weil sie in diesen ihr unvergängliches Princip haben; die irdischen Motus ad formam haben in den Bewegungen des Himmels nur insofern, als diese eine Causa efficiens sind, ihr Princip, während die durch Vermittlung dieser Causae efficientes ausgewirkten Formen der generablen und corruptiblen Dinge aus einem anderen Principe, welchem die Bewegung der himmlischen Körper dienstbar ist, erklärt werden müssen. Den Gestirnen sind die Intellectualmächte der sie bewegenden Engel immanent, und durch diese Mächte werden die Actionen der Gestirne auf die irdischen Dinge informirt, geradeso wie im animalischen Körper als Mundus minor die den generativen Wirkungen der Gestirne entsprechenden augmentativen und alterativen Wirkungen auf das Beseelungsprincip des animalischen Körpers zurückzuleiten sind. Der animalischen Wärme, welche das Medium jener Seelenwirkungen ist, entspricht die von den Himmelskörpern emittirte Wirkung, welche in den Elementarkörpern sich als die oben

erwähnte Vierheit der primären Qualitäten kenntlich macht, soweit sie aber von den Gestirnen ausgeht, zugleich auch von allen jenen Formen durchdrungen ist, welche als Gedanken der den Gestirnen immanenten Intellectualmächte in den Sonderbildungen der Erdsphäre verwirklichet werden sollen. Die Formen der irdischen Dinge sind in den Sternen der achten Sphäre aufgehoben, die Actionen der primären Qualitäten, durch deren instrumentale Vermittlung sie ausgewirkt werden sollen, in den Planeten.[1] Durch die den einzelnen Planeten zugewiesenen Functionen in der zur Erzeugung der irdischen Sonderdinge nothwendigen Mischung der primären Qualitäten ist ihre Stellung im Planetenhimmel bedingt. Diese Functionen bringen es mit sich, dass der Saturn die oberste Stelle,[2] der Mond die unterste Stelle einnehmen,[3] die Venus in der Nähe der Sonne locirt sein muss;[4] Jupiter und Mars müssen ihre Stellung zwischen dem Saturn und der Sonne, jener näher beim Saturn,[5] dieser näher bei der Sonne

---

[1] Omne quod determinatum est in mixtione et completione primarum qualitatum, est attributum sphaeris septem planetarum; et illae non adeo ordinatae abundant in motibus super mobilia superiora, sed positione et impositione in motibus disponuntur, secundum quod mixtionem perficere possunt. Metaph. XI, tr. 2, c. 25.

[2] Frigidum cum sicco, neutra illarum qualitatum est vitae, sed utraque mortificativa; sed tamen in mixtura operatur potentiam bene tenendi et male recipiendi. Et cum potentia male recipiendi impediat mixturam, oportuit sphaeram per motum suum hoc operantem longissime poni a loco mixtionis, et tamen oportuit ipsam esse propter potentiam bene tenendi. Et quia hoc habet perficere sphaera Saturni, ideo elongata est maxime a loco mixtionis et suprema facta est tardissimi motus, quia aliter mixtura omnis solveretur. L. c.

[3] Est humidum simplex, quod est elementale, et est humidum complexionale, quod est subjectum vitae. Et illud quidem, quod est simplex, oportet habere motum fortem, ut miscibilibus ingeratur; et ideo propter id est sphaera lunae vicinissima loco mixtionis, ut fortius moveat; propter quod etiam fluxus et refluxus maris sequitur motum lunae. L. c.

[4] Humidum complexionale habet movere sphaera Veneris; et ideo soli conjuncta est, qui est dator vitae. L. c.

[5] Humidum cum calido esse non potest, nisi sit humidum spirituale, ex quo fiunt spiritus, qui sunt vectores virtutum vitae; et ideo non potest esse excellens calidum, quia hoc non est nisi cum sicco. Et ideo calidum est cum humido complexionali calidum spirituale humidum, et hoc est sphaera Jovis, propter quod altius post Saturnum locata est, quia ex

haben,[1] letztere muss die mittlere Stelle im Gesammtchore der Planeten,[2] der Mercur aber wegen der eigenthümlichen, speciell ihm zugewiesenen Functionen die Stelle zwischen der Venus und dem Monde haben.[3] Die Sonne hat als Lichtherd eine centrale Stellung im Universum; sie ist das Herz desselben, und beglänzt die übrigen Gestirne nicht bloss von aussen, sondern sendet ihnen das Licht zu dem Ende zu, dass sie es innerlich in sich aufnehmen, gleichwie das Herz im animalischen Organismus allen übrigen Organen die Kraft und Wärme des Lebens zusendet.[4] Die Gestirne insgemein aber lassen sich vergleichen mit den mannigfaltigen Kräften der Seele, als deren Instrument und Vehikel der Calor complexionalis des Menschen als Bildungskraft im leiblichen Organismus wirkt, die Lebensgeister excitirt, und die Vorstellungsbilder der Seele lebendig macht.[5] Die gedankenhaften Intentionen der durch die Gestirne

---

temperamento sui non posset movere materiam mixtionis, sed motae jam et mixtae se influere potest. L. c.

[1] Calidum cum sicco dupliciter est: aut enim est motivum totius materiae, aut digestivum et maturativum materiae jam motae. Et illud quidem, quod est motivum totius materiae, est fervens et furens calidum, quod movet sphaera Martis, propter quod elongata est moderate, ut attingere possit et non incendat, et habet locum tertium. L. c.

[2] Siccum cum calido digestivo et maturativo seminum et conceptuum est sphaera Solis movens; propter quod in medio planetarum est positum sicut cor, et sibi attribuitur dare vitam. L. c.

[3] Cum isti sex planetae habeant principia mixtionis, unus solus est, qui commiscibilem et applicabilem habet virtutem, qui est Mercurius; et ideo habet motus involutos multos, et ponitur inter duos planetas, qui movere habent frigidum et humidum, quod est maxime commiscibile, et isti sunt Luna et Venus. L. c.

[4] In calore et spiritu complexionali mundi minoris cujuslibet membri mobilis et principalis quodcunque accipit virtutem ad quod et in quod dirigitur et derivatur; et ideo virtutem vitae dat sibi cor, et virtutem animae dat sibi cerebrum, quae est sensus et motus, et virtutem naturalium operationum dat sibi hepar, et virtutem generativam et formativam speciei dant sibi testiculi. Et hoc ideo, quia calor et spiritus non tantum dirigunt ad exterius membrorum, sed imbibuntur in eis et diriguntur et informantur. Et ita est de lumine Solis directo ad stellas et imbibito in ipsis. Coel. et Mund. II, tr. 3, c. 5.

[5] In calore complexionali hominis, qui unicus est, si accipiatur prout est instrumentum animae, habet in se virtutes multas formandi carnem et ossa et nervos et medullas et plurima alia talia, et eliciendi spiritum

causirten Wirkungen gehen von den geistigen Bewegern derselben aus,[1] die ihnen zwar nicht als Seelen im eigentlichen Wortsinne einwohnen,[2] aber denselben jedenfalls als Wirkende immanent gedacht werden können.[3]

Da Baco die Engel für illocale Wesen hält, so kann bei ihm selbstverständlich von einer solchen Immanenz der Beweger der Gestirne in den von ihnen bewegten Sternkörpern nicht die Rede sein. Da er ferner die Zahl der geistigen Beweger des Himmels nach der Zahl der verschiedenen Bewegungen des Himmels bestimmt, so ergibt sich hieraus von selber, dass er die geistigen Beweger nicht zu den einzelnen Sternkörpern als solchen, sondern nur zu den Sphären, welchen sie eingefügt sind, in Beziehung setzen will. Das Motiv, welches Albert bestimmt, sie den einzelnen Gestirnkörpern, und zwar jenen der Fixsternsphäre, einwohnen zu lassen, fällt bei Baco hinweg, weil ihm der Gedanke einer Induction der Formen durch Vermittelung der Engel fremd ist. Ihm genügen die Bewegungen des

---

animalem et vitalem et naturalem, et movendi imagines ad phantasiae et intellectus operationes. Et talibus virtutibus respondet numerus et imago stellarum. L. c.

[1] Motores stellarum sunt pleni formis eorum, quae sunt in inferioribus; et ideo instrumenta eorum multa sunt per naturam, et diversa in quantitate, et multiplicantur earum virtutes ex multitudine situum et respectuum in circulo per accessum eorum ad invicem et recessum ab invicem. L. c.

[2] Nos cum Sanctis confitemur coelos non habere animas, nec esse animalia, si anima secundum propriam rationem sumatur. Sed si vellemus philosophos ad idem reducere cum Sanctis, dicemus quod quaedam intelligentiae sunt in orbibus deservientes primo in motu orbium, et intelligentiae illae dicuntur animae orbium, et non univoce cum intelligentiis hominum, eo quod non egrediuntur in actum per abstractionem a phantasmatibus . . . . nec habent comparationem ad orbes secundum istam rationem animae, qua dicitur, quod anima est endelechia corporis organici physici potentia vitam habentis. Quat. Coaeq., qu. 16, art. 2.

[3] Operatur ad corpus ut natura ad navem i. e. secundum rationem movendi ipsum et regendi . . . . Rabbi Moyses 2 collatione ducis neutrorum: ‚Nullus sic dicit cito, quod coelum habeat animam; hoc autem comprehendit labore intellectus. Auditor enim putat, quod illud longe sit a scientia, quando ascendit in cor ejus, cum dicit quod habet animam, quod illa anima est sicut hominis vel asini. Sed non est ista ratio dicti. Est autem ratio ejus, quod motus ipsius localis ostendit, quia in ipso est principium a quo movetur sine dubio, et illa virtus prima dicitur anima‘. Eandem sententiam dicunt Averroes et Avicenna et omnes fere philosophi. L. c.

Himmels in Verbindung mit den von den Gestirnen ausgehenden physikalischen Einflüssen zur Erklärung der Entstehung der individuellen Sonderdinge der Erde; selbstverständlich hat man die Intervenienz der allgegenwärtigen allwirkenden Gottheit als höchsten, absoluten Erklärungsgrund der Entstehung und Bildung alles Einzelnen herbeizuziehen. Dieses geheimnissvolle Wirken der göttlichen Causalität liegt aber ausser dem Bereiche der physikalischen Erforschung; darum legt Baco das Hauptgewicht auf die Erklärung des Zustandekommens der irdischen Sonderdinge als physikalischer Objecte. Wir haben überdies hinlänglich gesehen, dass für ihn die Formen der sichtbaren Erdendinge und der Körperdinge insgemein nicht jene Bedeutung haben oder haben können, wie für Albert; sie sind ihm nicht Reflexe der göttlichen Urform im Stoffe, sondern die sinnlichen Ausdrücke göttlicher Gedankenobjecte. Eben dieser letzte Umstand macht es nothwendig, ihre Wesensformation sich als ein unter unmittelbarer göttlicher Concurrenz zu Stande kommendes Geschehen zu denken; aus den Einwirkungen der siderischen Welt sind nur die physikalischen Qualitäten und Complexionsverhältnisse der irdischen Sonderdinge und Lebewesen zu erklären. Dass die der irdischen Stofflichkeit eignenden Conatus mit den Rationes seminales anderer Scholastiker, eines Albertus oder Bonaventura[1] sich nicht identificiren lassen, glauben wir oben[2] aufgewiesen zu haben. Auch würde eine derartige Annahme mit der Analogie, welche wir zwischen dem in Baco's Erkenntnisslehre aufgewiesenen Verhältniss der göttlichen Causalität zur menschlichen Erkenntnissthätigkeit und dem auf kosmologischem Gebiete statthabenden Verhältniss der göttlichen Schaffensthätigkeit zur bildenden Thätigkeit der Natur anzunehmen haben, nicht im Einklange stehen; der göttliche Intellectus agens, in welchem sich die menschlichen Intellectionen vermitteln, wird auch der Wirker der Formae naturales rerum generabilium sein.

Unter den himmlischen Instrumentalursachen des göttlichen Intellectus agens nimmt bei Baco der Sonnenkörper eine hervorragende Stelle ein. Obschon er nämlich im Gegensatze

---

[1] Vgl. Bonaventura Sentt. II, dist. 7, art. 2, qu. 1.

[2] Siehe oben S. 501.

zu Albert alle Gestirne, selbst den Mond mitinbegriffen, zu Selbstleuchtern macht, d. h. aus sich selber Licht ausstrahlen lässt, so anerkennt er doch mit Albert die Sonne als Lichtquell aller Gestirne, und unterscheidet sich von ihm nur dadurch, dass er das Sonnenlicht nicht von den übrigen Gestirnen imbibirt werden lässt, sondern es vielmehr als Excitator der den übrigen Sternen selbsteigenen Leuchtkraft ansieht.[1] Die Leuchtkraft der Gestirnkörper fällt bei Baco in die Kategorie jener mehreren denselben eignenden activen Qualitäten, welche wir oben bereits kennen gelernt haben. Diese activen Qualitäten den Sternen beilegend, macht Baco, seinem physikalischen Realismus getreu, gewisser Maassen den Anfang zu einer uranischen Physik,[2] deren Gedanke dem die Materialität der siderischen Welten möglichst extenuirenden Albert noch völlig fremd war. Baco gibt, wie sonst vielfach, so auch hierin sein Hinausschreiten über die aristotelische Weltauffassung kund. Aristoteles hatte Licht und Wärme als eine durch die Bewegung der Himmelssphären in den sublunarischen Regionen erzeugte Wirkung angesehen; er hatte ferner Sonne und Mond als die auffälligsten Quellen von Licht und Wärme in die nächste Nähe zu den Regionen der untersiderischen Welt gerückt. Je mehr sich indess die Bedeutung des Lichtes als eines selbstständigen Agens und einer Macht der Belebung aufdrängte, desto höher musste die Sonne als vornehmster Lichtquell hinaufgerückt werden; und so sehen wir in der mittelalterlichen Weltkunde die Sonne allenthalben in die Mitte des Planetenchores gestellt und ihr damit eine centrale Stelle angewiesen, welche bei Albert in noch eminenterer Weise als bei Baco hervortritt. Aristoteles hatte die Lehre vom Lichte fast ausschliesslich nur in Bezug auf das Farbenphänomen erörtert;[3] er weiss wohl auch von der Strahlenbrechung des Lichtes,[4] behandelt aber dieselbe nur vorübergehend, und eben auch nur mit Bezug auf das Farbenphänomen. Seine Ansicht

---

[1] Non est lumen solis reflexum a superficie stellarum, sed eductum de potentia materiae in corpore stellae per virtutem solis venientis ad stellam, quae virtus alterat et transmutat stellam, et facit lumen in ea. Op. maj., p. 58.

[2] In coelestibus fit mutua influentia virtutum, ut lucis et aliarum, et est in eis alteratio, licet non ad corruptionem. O. c., p. 49.

[3] Vgl. Aristot. Anim. II, c. 7.

[4] Meteor. III, p. 372.

vom Lichte ist, dass dasselbe weder ein Körper (wie etwa das Feuer) noch Ausfluss eines Körpers ist, sondern vielmehr die Präsenz des Feuers oder einer anderen derartigen Körperlichkeit im Durchscheinenden anzeigt; das Licht ist die Actualität des Durchscheinenden als solchen,[1] unter dem Durchscheinenden aber ist dasjenige zu verstehen, was nicht durch sich selbst, sondern durch das Mittel der Farbe eines fremden Körpers sichtbar ist. Diese Farbe des fremden Körpers ist nun eigentlich das Licht selber als Actualität des Durchscheinens, welche Actualität durch das Feuer oder durch die himmlische Körperlichkeit gewirkt wird. Die Diaphaneität ist nicht etwas für sich selber Bestehendes,[2] sondern eine gewissen sublunarischen Körpern: der Luft, dem Wasser, dem Krystall u. s. w. mit der himmlischen Körperlichkeit gemeinsame Qualität,[3] welche primär der himmlischen Körperlichkeit, in secundärer Weise bestimmten sublunarischen Körperlichkeiten eigen ist. Dieser letztere Gedanke wurde von den mittelalterlichen Aristotelikern in der ihnen zusagenden Weise weitergebildet. Nach Albert d. Gr.[4] kann die Diaphaneität vom Himmel und von den Elementen nur in äquivokem Sinne ausgesagt werden, weil beide an der gemeinsamen Eigenschaft des Durchsichtigseins in sehr verschiedener Weise und aus verschiedenen Ursachen participiren. In den sublunaren Sphären ist die Durchsichtigkeit eine durch die Wärme gewirkte Qualität; die auflösende Kraft der Wärme bewirkt nämlich eine gewisse Volubilität und Flüssigkeit des Luftelementes, die selbst dem kühleren Wasser nicht abgeht, weil die Frigidität desselben noch nicht so gross ist, dass die oberen Theile des Wassers stets in derselben Lage über den unteren beharrten,[5] indem sie vielmehr das beharrliche Streben

---

[1] Φῶς ἐστιν ἡ ἐνέργεια τοῦ διαφανοῦς ᾗ διαφανές. Anim. II, p. 418 b, lin. 9.

[2] Ὃ δὲ λέγομεν διαφανές, οὐκ ἔστιν ἴδιον ἀέρος ἢ ὕδατος οὐδ' ἄλλον τῶν οὕτω λεγομένων σωμάτων, ἀλλά τίς ἐστι κοινὴ φύσις καὶ δύναμις, ἣ χωριστὴ μὲν οὐκ ἔστιν, ἐν τούτοις δ' ἐστι, καὶ τοῖς ἄλλοις σώμασιν ἐνυπάρχει, τοῖς μὲν μᾶλλον, τοῖς δ' ἧττον. De sensu et sensato, p. 439 a, lin. 21 ff.

[3] Τὸ φῶς οἷον χρῶμά ἐστι τοῦ διαφανοῦς, ὅταν ᾖ ἐντελεχείᾳ διαφανὲς ὑπὸ πυρὸς ἢ τοιούτου οἷον τὸ ἄνω σῶμα. L. c., lin. 11 ff.

[4] Coel. et Mund. II, tr. 1, c. 2.

[5] Si enim in aqua staret una pars super aliam, non esset aqua perspicua; cujus signum est, quod in profundis aquis aspicienti videtur aqua nigrior, eo quod ibi multae partes stant super se invicem. L. c.

seitwärts abzufliesen haben. In der himmlischen Körperlichkeit aber ergibt sich die Diaphaneität aus der selbsteigenen Natur jener Körperlichkeit, welche viel feiner und geistiger als jene der sublunaren Sphären ist. Bis auf einen gewissen Grad muss auch Baco diese Erklärung der verschiedenen Diaphaneitätsgrade anerkennen; wir sahen oben, dass er den Grund der Massivität des Erdkörpers in der kubischen Configuration der einzelnen Theilchen dieses Körpers erkennt, und sich hiemit, wenigstens im Allgemeinen, jenen Erklärungen über die Verschiedenheitsgrade der Dichtigkeit und Tenuität des Körperlichen anschliesst, welche den Anschauungen Alberts über die Verschiedenheitsgrade der Diaphaneität der kosmischen Körperlichkeiten zu Grunde liegen.

Dem Aristoteles drängt sich zufolge des Umstandes, dass er das Licht hauptsächlich mit Rücksicht auf das Farbenphänomen ins Auge fasst, eine engste Beziehung zwischen Licht und Feuer auf; er nennt das Licht die Farbe des Feuers;[1] er will indess nicht so weit gehen, zu behaupten, dass das Licht specifisch nur die Farbe des Feuers sei, da ja gleich anderen Körpern das Feuer im Lichte gesehen werde, womit selbstverständlich eine von brennendem Feuer verschiedene Erleuchtungsquelle involvirt ist. Demzufolge erklärt der Aristoteliker Alexander Aphrodisias, dass das Licht nicht eine Proprietät des Feuers sei, sondern dem Feuer accidire, wenn dieses durch irgend eine Ursache mit einem verdichteten durchscheinenden Körper sich vermischt;[2] hieraus wurde zu erklären versucht, wie es komme, dass am Himmel einzig die Sterne leuchten, während die Sphären, welchen die Sterne eingefügt sind, kein Licht aussenden. Albertus Magnus[3] unterscheidet zwischen

[1] De coloribus p. 791 b, lin. 7.

[2] Vgl. Albert. Coel. et Mund. II, tr. 1, c. 2: Lumen non est proprietas ignis, sed potius accidit igni, sicut dicit Alexander Peripateticus, cum commiscetur corpori diaphano spissato per aliquam causam; et ideo lumen etiam est forma communis et coelo et quibusdam corporibus non simplicibus. Et ideo lumen etiam in quibusdam partibus invenitur et in quibusdam non; extra stellas enim non lucet orbis, sed lucet in stellis, et in stellis lucet ex participatione lucis solis, et causa lucis in stellis est spissitudo earum.

[3] L. c.

Sternkörpern, welche das von der Sonne ausgehende Licht innerlich in sich aufnehmen und es gleich angezündeten Kerzen ausstrahlen, und zwischen anderen, welche das von der Sonne ausgehende Licht nicht innerlich in sich aufnehmen, sondern an ihren Oberflächen zurückwerfen, wie die kleinen dichtgehäuften Sterne der Milchstrasse. Diese Unterscheidung zwischen Selbstleuchtern und anderen bloss von Aussen beglänzten Sternen lässt Baco, wie wir bereits wissen, nicht gelten; eben so wenig kann er von seinem Standpunkt aus den Gründen zustimmen, durch welche Albert zu erweisen sucht, dass die Sterne zufolge ihrer grösseren Dichtigkeit eine Leuchtkraft entwickeln, deren die Sphären, welchen sie eingefügt sind, entbehren.[1] Denn das Licht ist nach Baco nicht, wie Albert annimmt, eine der himmlischen Körperlichkeit als solcher eignende Forma, sondern den Sternkörpern als active Qualität eingeschaffen. In Bezug auf das Phänomen der Milchstrasse halten Baco und Albert gemeinsam an der Aristotelischen Ansicht fest,[2] dass die Lichtwirkung der die Milchstrasse constituirenden kleinen Sterne auf unser Auge durch die Feuersphäre vermittelt werde;[3] nur ist Baco bemüht, das Phänomen genauer zu erklären, und zwischen der objectiven Beschaffenheit und subjectiven Apperception desselben schärfer zu unterscheiden. Während das Ineinanderfliessen des Lichtes der Sterne der Milchstrasse Albert als ein objectiver Sachverhalt erscheint,[4] erklärt es Baco als eine subjective Apperception des

[1] Ubi coelum est tenue et perspicuum — sagt Albert l. c. — sicut in stellis, hoc contingit in illo, quod confortetur motus ejus, quod movet forma corporali materiam activorum et passivorum, eo quod stella in orbe est amplioris efficaciae, quam ceterae partes orbis, et cum moveat per quantitatem et lumen suum, oportet quod ibi confortetur actus sui instrumenti, et per illud inspissatur ibi.

[2] Vgl. Aristot. Meteor. I, c. 8.

[3] Aristoteles stellt das Phänomen der Milchstrasse in Parallele mit den Kometen: Τὸ ἔσχατον τοῦ ἀέρος δύναμιν ἔχει πυρός, ὥστε τῇ κινήσει διακρινομένου τοῦ ἀέρος ἀποκρίνεσθαι τοιαύτην σύστασιν, οἵαν καὶ τοὺς κομήτας ἀστέρας εἶναί φαμεν . . . . . εὔλογον, εἴπερ ἡ ἑνὸς ἄστρου κίνησις (bezieht sich auf die Höfe um Sonne und Mond), καὶ τὴν τῶν ἁπάντων ποιεῖν τι τοιοῦτον καὶ ἐκριπίζειν, καὶ πρὸς τούτοις ἔτι καθ᾽ ὃν τόπον πυκνότατα καὶ πλεῖστα καὶ μέγιστα τυγχάνουσιν ὄντα τῶν ἄστρων. Meteor. I, p. 345 b, lin. 33 ff.

[4] Illae stellae fixae sunt in orbe, ita quod quaedam tangant alias et suscipiunt splendorem a sole et insuper lumen eorum in se diffunditur, et ab una in alteram diffusum continuatur. Meteor. I, tr. 2, c. 5.

irdischen Beobachters,[1] und forscht überdies nach den Gründen, aus welchen die subjective Apperception des Phänomens eben nur durch die Feuersphäre als das einzige adäquate Medium der Apperception vermittelt sein könne.[2] Ferner will Baco, um den objectiven Sachverhalt von der subjectiven Apperception genau zu unterscheiden, auch noch die Brechung in Rechnung gebracht wissen, welcher die schief in die Feuersphäre einfallenden Strahlungen der Sterne der Milchstrasse unterworfen sind. Die Gesetze der Optik ruft Baco auch zu Hilfe, um die Behauptung, dass die Fixsterne das Sonnenlicht reflectiren, als unmöglich zu erweisen.[3] Freilich führt Baco den Beweis für die Unrichtigkeit der von ihm bekämpften Ansicht auf eine Weise, dass auch der Mond als Selbstleuchter genommen werden muss. Würde der Mond nur ein von der Sonne erborgtes Licht der Erde zuwerfen, so könnte er nur eine bestimmte Erdregion, die in der Richtung der von seiner Oberfläche reflectirten Strahlen liegt, erleuchten; wir sehen aber, dass er gleich der Sonne die ganze Hemisphäre der Erde erleuchtet.[4]

---

[1] Galaxia uno modo est circulus in coelo coelestis, quae lactea via vocatur, habens multas stellas minutas congregatas, et haec pars coeli facit impressionem luminosam continuam per concursum lucis solaris cum lucibus hujusmodi stellarum parvarum, et haec impressio vocatur similiter galaxia, unde aequivocatur nomen ad causam et effectum, et apparet continuum lumen et oblongum, licet stellae sint distinctae. Sed distantia facit hoc, sicut si quis aspiceret ollam perforatam in partibus multis propinquis, in qua ignis continetur; apparet enim ei propter distantiam ignis continuus propter propinquitatem foraminum, quam non discerneret visus propter remotionem. Op. maj., p. 239 f.

[2] Hanc impressionem non perciperet oculus in orbe coelesti, licet hoc lumen transit per eum, nec in aëre licet similiter transeat; sed in igne fit sensibilis, quia orbis coelestis est tam excellentis subtilitatis, quod non potest lux incorporari in eo ut sit visibilis, aer autem est majoris densitatis, quam hic requiratur. Nam quia ista impressio debilis est propter debilitatem parvarum stellarum, cito potest opprimi loci obscuritate, nec sufficit ad purgandum aeris tenebras densioris. Sed in suprema parte ignis potest galaxia visui apparere, quia proportionalis est aspectui. O. c., p. 240.

[3] Quoniam in libro de proprietatibus elementorum dicitur, quod sol est sicut candela et stellae sicut specula, aestimat totum vulgus studentium, quod lumen, quod venit ad nos de luna et stellis, sit lux reflexa a superficiebus earum; sed hoc est impossibile propter aequalitatem angulorum incidentiae et reflexionis. Op. maj., p. 58.

[4] L. c. — Vgl. auch Op. tert., c. 37.

Wir haben in der vorausgehenden Abhandlung über Baco[1] die von ihm citirten Gewährsmänner der mittelalterlichen Optik namhaft gemacht, und von seinen eigenen Bemühungen um dieselbe gesprochen. Die Gesetze, welchen die Bewegung der von den Gestirnen ausgesendeten Lichtstrahlen unterworfen sind, sind ihm Gesetze der Kraftstrahlung im Allgemeinen, daher seine ganze physikalische Dynamik auf die mathematischen Lehren seiner Optik gegründet ist. Die Kraftausstrahlung geht vom Punkte der Kraftwirkung in unzähligen Radien[2] nach allen Richtungen und Dimensionen des Raumes aus; der Punkt der Kraftwirkung ist aber derjenige, wo sich Agens und Patiens berühren,[3] indem die Wirkung durch das Agens aus der Potenz des Patiens educirt wird.[4] So ist also der vom Agens unmittelbar berührte Punkt des Patiens das eigentliche Centrum der Strahlung, der entsprechende Punkt des Agens aber der Contiguationspunkt jenes Centrums.[5] In dem erstberührten Punkte des Patiens ist die Species oder das

---

[1] Psychologie u. s. w. des Roger Baco, Sitzungsber. XCIII, S. 522.

[2] Non pono — fügt Baco erklärend bei — infinita in actu, sumendo infinitum absolute, sed sub sensu Aristotelis 2 de generat., scil. non tot, quin plura, quia non tot radii signandi sunt et fiendi ab eodem puncto, quin plures possent assignari. Op. maj., p. 294. — Vgl. hiemit oben S. 523 das von Baco über die potenziell unendliche Theilbarkeit des Körperlichen Gesagte.

[3] Considerandum, quod ab eodem puncto, seu a parte agentis minima secundum latitudinem et longitudinem, seu a parte prima patientis, quod magis proprie dicitur, multiplicantur species radiosae quasi infinite, quia qua ratione ille punctus lucis et alterius multiplicabit se in partem unam, eadem ratione in partem alteram. O. c., p. 293.

[4] Nec tamen fit hujusmodi species radiosa a parte agentis, quae exeat ab ea, sed ut fiat de potentia patientis, a virtute tamen et potentia activa partis ipsius agentis. O. c., p. 294.

[5] Agens est tanquam punctus communis, a quo lineae in omnem partem fiunt infinitae . . . . Et tamen magis proprie dicitur, quod prima pars patientis est tanquam hujusmodi punctus quia in veritate prima origo speciei est totaliter in prima parte patientis, et ab ea diffunditur ubique in omnem partem . . . . Unde prima pars patientis est tanquam centrum commune ad infinitas lineas et radios, et est terminus omnium, ad quem terminantur; pars vero agentis est centrum et terminus, ad quem contiguantur. Ibid.

Bild des Wirkenden grundhaft gesetzt,[1] und von diesem durch die Wirkung des Agens transmutirten und dem Agens verähnlichten Punkte aus soll sich auch die Transmutation aller übrigen Theile des Patiens vollziehen, indem der erstberührte Punkt desselben einen zweiten, der zweite einen dritten u. s. w. transmutirt, bis die Gesammtheit des Patiens sich dem Agens verähnlichet hat. Die strahlenförmige Fortpflanzung der vom Patiens recipirten Impression ist eine geradlinige, die Strahlen haben selbstverständlich eine räumliche Ausdehnung, weil sonst weder von einer Fortpflanzung der Impression, noch auch von einer sinnlichen Apperception derselben die Rede sein könnte.[2] Jeder nicht lothrecht einfallende geradlinige Strahl wird von seiner ursprünglichen Richtung abgelenkt oder gebrochen, wenn er aus einem bestimmten durchscheinenden Medium in ein anderes Medium von verschiedener Diaphaneität eintritt; fällt er aber auf einen Körper auf, welcher den Strahl gar nicht durchlässt, so wird er zurückgeworfen oder reflectirt. Das von den Sternkörpern ausgesendete Licht geht ungebrochen durch alle Himmelsphären, weil diese entweder an sich oder doch für unser Auge von gleicher Diaphaneität sind;[3] beim Eintritte in die sublunarische Feuersphäre aber werden alle nicht perpendiculär einfallenden Strahlen gebrochen. Den Beweis hiefür

[1] Species non sumitur hic pro quanto universali apud Porphyrium, sed transsumitur hoc nomen ad designandum primum effectum cujuslibet agentis naturaliter. Et ut in exemplo pateat haec species, dicimus lumen solis in aere esse speciem lucis solaris, quae est in corpore suo, et lumen forte cadens per fenestram vel foramen nobis satis est visibile, et est species lucis stellae. O. c., p. 270.

[2] Sciendum, quod hujusmodi lineae, super quas est multiplicatio, non sunt habentes solam longitudinem inter duo puncta extensam, sed earum quaelibet est habens latitudinem et profunditatem, sicut auctores aspectuum determinant . . . . Jacobus Alkindi dicit, quod impressio similis est cum eo, a quo fit; imprimens autem corpus est habens tres dimensiones, quarum radius habet corporalem proprietatem; et addit quod radius non est secundum lineas rectas inter quas sunt intervalla, sed multiplicatio est continua, quare non carebit latitudine. Et tertio dicit, quod illud quod caret latitudine, profunditate et longitudine, non sentitur; radius igitur non videtur, quod falsum est. O. c., p. 294.

[3] Propter quod radii stellarum fixarum non reputantur frangi in sphaeris planetarum, nec radii planetarum superiorum in sphaeris inferiorum, quamvis sint orbes contigui et diversarum superficierum. O. c., p. 300.

erbringt Baco unter Berufung auf Ptolomäus und Alhazen aus der Thatsache, dass ein und derselbe Stern weiter vom Himmelspol abzustehen scheint, wenn er im Zenith steht, als wenn er dem Horizont nahe ist.[1] Der selbstverständlich sich hieraus ergebende Schluss ist, dass wir die Sterne häufig nicht an ihrem wirklichen Orte sehen. Die Planeten können insgemein in den Erdgegenden ausserhalb der beiden Wendekreise niemals an ihrem richtigen Orte gesehen werden;[2] dasselbe gilt für die bezeichneten Erdregionen in Bezug auf die Fixsterne, welche innerhalb der beiden Wendekreise liegen.[3] Baco macht noch speciell darauf aufmerksam, dass sich die Brechung der von den Sternkörpern ausgehenden Strahlen nur an der Convexoberfläche der Feuersphäre, nicht aber an der concaven Innenfläche derselben vollziehen könne, weil die Luftsphäre in ihren Theilen nicht strenge von der Feuersphäre abgeschieden ist, sondern in dieselbe unmerklich übergeht, so dass beide Sphären dem Himmel gegenüber eigentlich nur Ein Durchgangsmedium der von den Gestirnen ausgehenden Lichtstrahlen constituiren.[4]

---

[1] Quod accidit propter flexionem radii, quae fit a superficie, quae determinat inter aerem et aetherem, quae dicitur esse sphaerica, et centrum ejus est centrum commune universis elementis, quod est centrum terrae. Igitur videtur stella describere minorem circulum de aequidistantibus aequinoctiali quando est in horizonte, quam quando plus ascendit, ita quod quanto magis ascendit versus zenith capitis, tanto majorem aequidistantem videtur describere, quae aequidistans est major necessario propter majorem distantiam a polo. O. c., p. 301; vgl. pag. 59 et 247.

[2] A tropico cancri versus polum nostrum fit fractio omnium specierum venientium a planetis propter hoc, quod species illae multiplicantur super lineas, quae non sunt perpendiculares, eo quod non cadunt in centrum mundi, sed tendunt ad horizonta, propter quod oportet, quod nulla species directa veniat citra illum tropicum ad loca climatum; similiter nec ultra tropicum capricorni per eandem rationem. O. c., p. 302.

[3] Nec a stellis, quae sunt inter tropicos, veniunt species directae ultra eos propter consimilem rationem; ab illis tamen stellis fixis, quae sunt extra tropica, possunt venire perpendiculares ad loca climatum, quando scil. transeunt earum species super lineas cadentes in centrum mundi per loca illa. O. c., p. 203.

[4] Dum sphaera aeris munda est a vaporibus, non est ibi fractio, ut auctores aspectuum certificant, secundum quod dicit Alhacen, quia aer, quanto magis appropinquat coelo, tanto magis purificatur, donec fiat ignis. Subtilitas ergo ejus fit ordinate secundum successionem, non in differentia termina. O. c., p. 302.

Hiedurch ist nicht ausgeschlossen, dass in den niederen Lufträumen gewisse Strahlenbrechungen statthaben, durch welche das Sinnenbild der einzelnen Sternkörper alterirt wird; diese haben aber ihren Grund nicht in der Luft als solcher, sondern in den die niederen Lufträume füllenden Dünsten.[1]

Wie Baco eine Brechung der von den Gestirnen ausgesendeten Lichtstrahlen erst an der Gränzscheide zwischen den himmlischen und sublunarischen Regionen sich vollziehen lässt, so gibt er auch nicht zu, dass ein reflectirtes Licht aus den himmlischen Regionen in die sublunarischen Räume gelange, obschon er, wie wir bereits hörten, die Möglichkeit einer unserer Wahrnehmung entzogenen Lichtreflexion in den himmlischen Räumen nicht schlechthin in Abrede stellen will.

Ausser dem principalen Lichte, welches im geraden, gebrochenen oder reflectirten Strahle vom leuchtenden Gegenstande selber ausgesendet wird, kennt Baco noch ein abgeleitetes Licht, welches dem durch den leuchtenden Gegenstand gewirkten Lichte entstammt, und in Strahlungen sich verbreitet, welche dem Auge nicht die Wahrnehmung des leuchtenden Gegenstandes vermitteln.[2] Aus der Beleuchtung durch solche abgeleitete Strahlungen erklärt sich die eigenthümliche Färbung des Mondkörpers, wenn er theilweise im Schatten der Erde steht. Die

---

[1] Mediantibus nubibus et vaporibus accidit magna diversitas, quia sol et stellae omnes videntur majoris quantitatis in horizonte quam in medio coeli propter interpositionem vaporum exeuntium in aere inter nos et stellas orientes, in quibus vaporibus franguntur radii solares propter fractionem, quam habuerunt in superficie ignis; quae fractio facit, ut videantur majoris quantitatis in horizonte quam in medio coeli. Ibid.

[2] Quinta linea, super quam vadit species, non venit ab agente, sed ab aliqua praedictarum linearum quatuor (scil. rectarum, fractarum, reflexarum, tortuosarum; vgl. über letztere: Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 526, Anm. 3), et ideo non venit a re faciente speciem, sed a specie. Verum species super eam decurrens est species speciei, sicut lux in angulo domus venit a radio solari cadente per fenestram. Nam radius ille venit a sole super lineam rectam, fractam vel reflexam, et ideo est multiplicatio principalis. Sed ista lux, quae a radio venit ad partes alias domus, est multiplicatio accidentalis; et quod omnino alia sit multiplicatio haec a praedictis, patet . . . . per hoc, quod oculus per eam non videbit agens principale, sed ejus speciem principalem rectam vel fractam vel reflexam O. c., p. 296.

von Baco hierüber gegebene Erklärung[1] scheint, sofern sie den Mond als von der Sonne beleuchtet voraussetzt, freilich nicht ganz mit Baco's Ansicht vom Selbstleuchten des Mondes zu stimmen, lässt sich aber immerhin mit ihr vermitteln, da ja, wie die übrigen Sterne, so auch der Mond die ihm eigene Leuchtkraft nur unter Anregung der vom Sonnenkörper ausgehenden Strahlen entwickelt. Auch das Phänomen der Morgenröthe ist aus der sogenannten accidentalen Strahlung der Sonne zu erklären.[2]

Baco widmete den Farbenphänomenen eine eben so grosse Aufmerksamkeit, wie den Gesetzen der Lichtbewegung und Lichtverbreitung; insbesondere war es der Regenbogen, dessen prachtvolle Erscheinung sein Nachdenken lebhaft beschäftigte. Er widmete der Erklärung derselben einen Haupttheil seiner Abhandlung über die Ars experimentalis,[3] und macht uns daselbst mit seinen Vorkehrungen zur gründlichen Erforschung dieses Phänomens bekannt. Weder Aristoteles und Avicenna, noch Seneca[4] wussten dasselbe zu erklären, bloss die Experimentalwissenschaft verhilft zum richtigen Verständniss desselben. Das methodische Vorgehen hiebei ist dieses, dass man zuerst die Farbenstrahlung des Regenbogens an irdischen Objecten, mittelst welcher dieselbe sich erzeugen lässt, beobachtet. Hiezu geeignete

---

[1] Quando luna est in umbra, tunc terra, quae obtegit lunam a sole, est multum elongata a luna, et ideo radii solares principales multum concurrunt propter strictitudinem umbrae in parte superiori, et propter hoc radii accidentales possunt venire de prope in magna fortitudine ad corpus lunae, et ideo accendunt lunam; sed quia accidentales sunt debilioris operationis quam principales, propter hoc non clare illuminant lunam, nec plene, et ideo fit subrubea vel pallida, declinans ad ruborem, et magis rubea est, quando minus cadit in spissitudinem umbrae, et magis pallida, quanto magis cadit in eam. O. c., p. 242.

[2] Aurora non fit per fractionem vel reflexionem lucis in nube, sicut sciunt instructi, sed fit per speciem solis accidentalem, quae venit ad nos a radiis ejus transeuntibus in aere vaporoso et nubiloso, sicut a radio solis per fenestram cadentem venit species accidentalis per totam domum. O. c., p. 241.

[3] Dem Opus majus (p. 336 ff.) als sechster abschliessender Theil einverleibt.

[4] Vgl. Seneca's Erklärung des Regenbogens in unserer Abhandlung über die Kosmologie und Naturlehre des früheren Mittelalters: Sitzungsber Bd. LXXV, S. 357 f.; ebendaselbst auch Alberts d. Gr. Erklärung S. 358—362.

Objecte sind die Irissteine aus Hibernien und Indien, welche an einen durch das Fenster einfallenden Sonnenstrahl gehalten, das Irisbild an dunkle Stellen des Zimmers werfen. Viele sind der Meinung, dass diese Art Strahlung des Steines durch seine Hexagonalgestaltung bedingt sei; der Experimentator aber überzeugt sich sofort, dass man dasselbe Phänomen mittelst prismatisch geformter und anderer durchsichtiger Steine erzeugen könne, dass ferner nicht nur weisse Steine, wie die hibernischen Irissteine, sondern auch dunkelfärbige zur Hervorbringung desselben geeignet sind. Der aufmerksame Beobachter nimmt es an den von den Ruderschaufeln der Schiffer im Sonnenlichte gesprengten Tropfen, in den Wasserstäubungen der Mühlräder, im gefüllten Wasserglase, in den Thautropfen der Gräser wahr: ausserdem gibt es unzählige andere Fälle, in welchen sich dieses Phänomen gesucht und ungesucht darbietet.[1] Die weiter fortgesetzte Beobachtung desselben lehrt Fälle unterscheiden, in welchen sich das Farbenbild in geradlinigen Streifen, und andere, in welchen es sich ringförmig darbietet;[2] darin sind die in unmittelbarer Nähe sich darbietenden Abbilder der am Himmel wahrzunehmenden Virgae und Coronae zu erkennen. An derlei Wahrnehmungen orientirt, geht nun der Experimentator an die Erforschung jenes Gegenstandes, dessen Aehnlichkeiten und Bilder er beobachtete, und versucht zunächst einmal die Stellung des Regenbogens zur Sonne zu ermitteln. Er findet

---

[1] Si homo in aestate, quando surgit a somno et habet oculos nondum bene apertos, subito aspiciat ad foramen per quod intrat radius solis, videbit colores. Et si sedens ultra solem extendat capitium suum ultra oculos, videbit colores; et similiter si claudat oculum, contingit idem sub umbra superciliorum; et iterum idem accidit per vas vitreum plenum aqua in radiis solis. Vel similiter si quis tenens aquam in ore et fortiter spargat aquam in radiis et stet a latere radiorum. Et si per lampadem olei pendentis in aere transeant radii in debito situ, ut lumen cadat super olei superficiem, fient colores, et sic per infinitos modos tam naturales quam artificiales contingit colores hujusmodi apparere, sicut diligens experimentator novit reperire. Op. maj., p. 339.

[2] Per lapidem crystallinum et hujusmodi inveniet figuram rectam. Per cilia et supercilia et multa alia atque per foramina pannorum inveniet circulos coloratos integros; similiter in loco, ubi fit roratio plena et sufficienter ad capiendum circulum integrum et locus sit obscurus proportionaliter ..... similiter integri circuli apparent saepius circa candelas. Ibid.

hiebei als constantes Verhältniss, dass der Regenbogen desto tiefer steht, je höher die Sonne, und umgekehrt; dass ferner das Centrum des Regenbogens in einer Linie liegt, welche vom Centrum der Sonne durch das Auge des Beobachters zum Nadir der Sonne geht, und im Auge des Beobachters ihre unbewegte Mitte hat, während sie nach Verschiedenheit des Sonnenstandes auf der einen oder auf der entgegengesetzten Seite sich hebt oder senkt. Demzufolge hat der Regenbogen seine höchste Höhe, wenn die Sonne den Horizont berührt oder noch etwas unter dem Horizont steht;[1] diese Höhe beträgt 42 Grade über dem Horizont, und wird durch jenen Winkel gemessen, welchen die vom Auge zum höchsten Punkte des Regenbogens reichende Linie mit der vom Auge des Beobachters ausgehenden Horizontallinie bildet. Steht die Sonne 40 Grad über dem Horizont, so kann kein Regenbogen, sondern nur ein sehr kleines Segment desselben am Rande des Horizonts erscheinen; steigt die Sonne noch höher, so kann sich eine Iris überhaupt nicht zeigen.[2] Der am Himmel erscheinende Bogen der Iris ist als die Basis eines Kegels anzusehen, dessen Spitze das Auge berührt, und dessen Axe in der oben erwähnten, vom Centrum der Sonne zum Nadir der Sonne gehenden Linie liegt. Die Basis dieses Kegels hebt und senkt sich je nach dem Sonnenstande, und kann zum grösseren oder geringeren Theile über dem Horizont erscheinen, je nach der Kürze oder Länge des Kegels.[3] Hiebei ist aber

---

[1] Per hanc maximam elevationem pervenit iris, quando sol est in horizonte, scil. in ortu vel occasu; et etiam quando est prope ortum vel occasum sub horizonte, non usque ad finem crepusculi matutini, sed prope ortum aut occasum; et tunc si materia rorida sit superius praeparata in nubibus, apparebit gibbositas iridis, licet sol sit parum sub horizonte, quando ejus radii possunt attingere ad vapores altos in aere, licet non ad vapores prope horizontem. O. c., p. 341.

[2] Parisiis est altitudo solis in meridie aequinoctii 41 graduum et 12 minutorum; tunc sol est fere in tanta altitudine, ut non possit iris apparere, et ideo post paucum debet elevari in tantum altius, ut sit in meridie super horizontem ultra 42 gradus in circulo altitudinis. Et ideo in fervore aestatis (ut dicit Seneca et Aristoteles) non accidit iris in meridie. L. c.

[3] In nubibus nunquam apparet circulus integer iridis. Nam basis pyramidis secat terram semper in generatione iridis cum nubibus propter ejus longitudinem ab oculo, et ideo nunquam apparet circulus completus. Quando vero sol est in oriente et iris elevatur super horizontem quasi per

mit Aristoteles zu beachten, dass der Durchmesser des über dem Horizont erscheinenden Bogens im verkehrten Verhältniss zur Höhe desselben steht.[1] In dem Erdgürtel zwischen den beiden Wendekreisen kann sich, wenn die Sonne im Mittag steht, niemals ein Regenbogen zeigen; denn in jenen Erdgegenden steht die Sonne selbst in der Zeit des Wintersolstitiums am Mittag 42 Grade über dem Horizont. Ueber den 66. nördlichen Breitengrad hinaus aber kann die Sonne, selbst wenn sie im Mittag steht, stets einen Regenbogen hervorbringen; in den Gegenden jedoch über den 48. Breitengrad hinaus (48° 41′) nur in der Zeit zwischen dem Herbst- und Frühlingsäquinoctium. Die Iris bewegt sich mit ihrem Betrachter in derselben Richtung und mit derselben Schnelligkeit oder Langsamkeit wie er selbst;[2] da nun verschiedene Menschen an verschiedenen Orten das Phänomen wahrnehmen, so folgt daraus, dass sich dasselbe gemäss der Zahl seiner Betrachter vervielfältiget, und zwei Menschen nicht eine und dieselbe Iris sehen.[3] Hieraus ergibt sich, dass das Farbenspiel der Iris durch reflectirte Lichtstrahlen hervorgebracht wird,[4] und nicht eine wesenhafte

---

42 gradus, et materia sit praeparata rorida distillans habens stillicidia infinita, tunc apparet major portio circuli per quantitatem arcus inter radium visualem et horizontem, et quando sol est in altitudine illius lineae, tunc iris habet semicirculum, et quando sol transscendit illam lineam, tunc fit minor portio circuli. O. c., p. 341 f.

[1] Nam non est aestimandum quod pyramis eadem maneat et eadem basis in elevatione et depressione solis, sed intelligendum quod nova et nova renovari debet in imaginatione habenda de iride, ita quod major aestimatur, quando iris est inferior, et minor, quando est superior. O. c., p. 342.

[2] Sicut manifeste homo potest deprehendere, si villae vel nemora vel alia corpora sunt ante eum circa locum iridis; videbit enim iridem accedere ad ea valde velociter si fuit post illam, vel recedere, si fuit ante. O. c., p. 344.

[3] Nam umbra cujuslibet dividit arcum iridis in duo aequalia; et ideo, cum umbrae sint aequidistantes quoad sensum, non concurrunt ad medium ejusdem iridis, et ideo cuilibet aspicienti debetur propria iris. Et hoc patet, quia si in diversas et contrarias partes duae movebuntur iridis, movebuntur secundum motum videntium; et ideo, quot sunt videntes, tot sunt irides. O. c., pag. 345.

[4] Iris non videtur nisi per radios solis reflexos. Quia si per radios incidentes, tunc esset iris res fixa in uno loco nubis, quae non variaretur secundum motum aspicientis neque secundum numerum eorum; nam quando radii solares transeunt nubem aliquam raram, apparet nubes illa

Wirklichkeit, sondern ein blosses Scheinbild sei,[1] welches seinen Grund in der Schwäche unseres Gesichtes hat. Die Bestätigung hiefür liefern die in den oben erwähnten Vorbereitungen auf das Studium des Regenbogens sich darbietenden Beobachtungen.[2] Der Hinweis auf diese möchte wohl auch einen stillschweigenden Tadel gegen die nach Baco's Urtheil unzureichende Forschungsmethode Alberts in sich schliessen, nach dessen Dafürhalten[3] das Farbenbild objective Realität hat.

Die Iris ist ein Bild der Sonne, in den unzähligen winzig kleinen Tropfen der thauenden Wolke unzählige Male wiedergespiegelt. Jeder Tropfen wiedergibt das Bild, aber das Fallen der Tropfen macht, dass die discrete Vielheit der Bilder in ein unscheidbares Continuum zusammenfliesst. Das Bild der Sonne ist schon in jedem einzelnen Tropfen der thauenden Wolke ein undeutliches, weil die kugelförmigen Tropfen sphärische Spiegel sind, von welchen bekannt ist, dass sie die Bilder der Gegenstände unförmlich wiedergeben. Das Farbenspiel des Regenbogens wird vom Auge in denselben hineingeschaut; die drei Humores des Auges und zwei der Tunicae sind die Ver-

colorata colore albo, et si per multum spissum colore nigro, et si per mediocrem colore aliquo de mediis. Sed idem color nubis diversis apparet aspicientibus, nec sequitur motum aspicientis, quia non videtur per radios reflexos, sed per incidentes vel fractos. Similiter quando fit color per radios incidentes, per lapidem crystallinum, ibi fit fractio, sed idem color in eodem situ videtur a diversis. Manifestum ergo est, quod non fit iris per rectos radios incidentes vel fractos .... nec per radios accidentales, quum illi situm non mutant, nisi causentur a reflexione. O. c., p. 345.

[1] Secundum diversitatem aspicientium diversificatur iris; sed aspectus non facit colores, visus enim non potest creare colores in nube, ut patet, quare nihil erit nisi per apparentiam. O. c., p. 347.

[2] Iris, sicut est sola apparentia colorum, sic est sola apparentia sensus et vivacitatis visus, quoniam hujusmodi immutatio non est nisi ex defectu visus, sicut videmus in exemplis. Quum in aestate de mane aliquis demittit caput ad terram, ut videat guttulas roris in summitatibus herbarum, si sit negligens in videndo et languidus et semiclaudat oculos, videbit secundum apparentiam omnes colores iridis, et similiter de circulo colorato circa candelam; et similiter quando aliquis surgit de somno in aestate habens oculos male apertos et vaporosos, et aspiciat ad aliquid foramen parvum per quod transit radius solaris, apparebunt ei colores, et maxime eis, qui habent debiles oculos et male vident a longe. Ibid.

[3] Vgl. unsere Abhandlung über Kosmologie und Naturlehre des scholastischen Mittelalters S. 359 f. (Siehe oben S. 567, Anm. 4).

ursacher der fünf Farben der Iris.[1] Die Rundgestalt des fünffarbigen Bogens erklärt Baco daraus, dass alle Theile des Farbenphänomens in jedem der fünf Farbenstreifen eine Lage haben müssen, welche mit Rücksicht auf den Sonnenstrahl sowohl als auch auf das Auge ebenmässig geordnet ist; jeder der fünf Farbenstreifen soll in jedem seiner Theile gleichweit vom Auge abstehen.[2] Die fünf Farbenringe bezeichnen diejenigen Stellen, an welchen die einfallenden Sonnenstrahlen so gebrochen werden, dass der reflectirte Strahl zum Auge des Beschauers gelangen kann.[3] Hieraus erklärt sich, weshalb nicht die gesammte thauende Wolkenmasse, sondern bloss bestimmte Theile derselben dem Auge das Farbenspiel der Iris darbieten. Die Rundgestalt ist auch den beiden anderen Farbenphänomenen des bewölkten Lufthimmels, der Corona (Hof um Sonne und Mond) und der Virga eigen, obschon letztere als kleinstes Segment eines Kreises eine geradlinige Form zu haben scheint. Beide Phänomene unterscheiden sich vom Regenbogen dadurch, dass sie nicht durch Reflexion, sondern durch Fraction des Lichtes erzeugt werden. Die Virga ist nichts anderes als ein Segment der Rundung der Corona.[4] Letztere bildet sich

[1] Aestimatur ab expertis, quod isti colores causantur ab humoribus et tunicis oculi. Isti enim sunt colores tantum apparentes, et oculi partes habent aliquid de natura colorum licet debiliter, secundum quorum esse apparent colores in iride, et quinque sunt corpora in oculo, scil. tres humores et duae tunicae, scil. uvea et cornea; consolidativa quidem nihil operatur ad divisionem, et ideo quinque colores apparent secundum proprietates eorum. O. c., p. 350.

[2] Secundum diversitatem situs rei respectu lucis apparet diversus color ut in collo columbae. Cum igitur idem color in uno circulo iridis apparet ab extremitate una ad alteram, oportet quod eundem situm habeant omnes partes respectu radii solaris et respectu oculi. Sed talis situs identitatis non potest esse nisi in circulari figura propter aequalem partium declinationem. O. c., p. 349.

[3] Stillicidia non sunt ubique, a quibus reflectuntur radii ad oculos aequales angulo incidentiae; hoc enim non est nisi in situ circuli, sicut apparet in reflexionibus et fractionibus speculi concavi et aliorum; et ideo cum circulationes quatuor vel quinque iridis possunt esse in stillicidiis, a quibus fiunt reflexiones in visum ad angulos aequales angulo incidentiae, potest color generari in eis et impressio iridis apparere. Ibid.

[4] Damit will Baco den Seneca berichtigen, welcher (Quaestt. Natur. I, 9) die Regengallen (Coronae) mit dem Regenbogen zusammenstellt, und ihre Eigenschaft als Kreissegmente nicht erkennt.

in einer dichten Dunstwolke durch einen von den leuchtenden Gestirnen ausgehenden Strahlenkegel, der auf der oberen Seite der Dunstmasse seine Basis hat; beim Eintritte in die Masse werden die Strahlen gebrochen, beim Austritte aus derselben abermals, so dass sie convergiren und abermals einen Lichtkegel bilden, dessen Spitze in das Auge des Beschauers fällt.[1]

Baco verwirft die aus dem Texte des Aristoteles geschöpfte Erklärung der Farbenverschiedenheit der Iris, wonach diese Verschiedenheit darin gegründet wäre, dass die thauende Wolke an der einen Stelle dichter und an der anderen minder dicht wäre, und der grösseren oder geringeren Dichtigkeit eine dunklere oder hellere Farbe zu entsprechen hätte.[2] Er meint, dass diese Erklärung schon durch das Experiment mit dem Krystall, der obschon durchwegs von gleicher Dichtigkeit, das Licht in die Irisfarben zerlege, widerlegt sei, und kann sich auch nicht entschliessen zu glauben, dass sie wirklich von Aristoteles selber herrühre. Er klagt, wie sonst, so auch hier wieder über mangelhafte Uebersetzungen, ja er vermuthet, dass selbst der griechische Text nicht unentstellt überliefert worden sei. Diese Skepsis Baco's ist offenbar von einer vorurtheilsvollen Voreingenommenheit beeinflusst; es steht ausser Zweifel, dass Aristoteles das Farbenphänomen der Iris nicht wie Baco für eine bloss subjective Sinnesapperception hielt, daher er darauf angewiesen war, die objectiven Gründe desselben aufzusuchen, und kaum andere, als die von Baco verworfenen aufzufinden

---

[1] Da mehrere Beschauer dasselbe Phänomen wahrnehmen, so müssen von verschiedenen Punkten des lichtaussendenden Gestirns verschiedene Lichtkegel ausgehen, deren Strahlen, gebrochen durch die Dunstmasse hindurchgehend, beim Austritte aus derselben convergiren: Si plures aspiciant coronam, oportet quod . . . . ab aliis punctis solis veniant a singulis punctis solis . . . Manifestum est ergo, quod ad oculum cujuslibet venit una pyramis, cujus radii veniunt a puncto solis determinato, ita quod ab uno puncto ad unum oculum veniant radii, et ad alium oculum ab alio, et ad tertium a tertio. O. c., p. 351.

[2] Habetur hoc in textu Aristotelis vulgato, unde dicunt, secundum quod materia spissior est, videtur esse nigrior, et secundum quod minus spissa, videtur esse color lazuli, et secundum quod minus spissa, videtur viridis esse, et si minus, videtur vinosa et rubea; secundum quod adhuc minus, videtur esse glauca et subrubea, et secundum quod rarior, videtur esse alba. O. c. p. 348.

vermochte. Demzufolge lässt sich auch gegen die authentische Richtigkeit des Textes, in welchem Aristoteles die von Baco verworfene Erklärung wirklich vorträgt,[1] keinerlei Einspruch erheben. Mit etwas mehr Recht kann Baco behaupten, dass Aristoteles, obschon er in seiner Schrift de sensu et sensato[2] eine Siebenzahl der Farben annehme, fünf Hauptfarben unterscheide;[3] nur war es nicht statthaft, sich hiefür auf den apokryphen Liber Secretorum zu berufen.[4] Noch mehr nähert sich Baco Aristoteles, wenn er die Fünfzahl der Regenbogenfarben auf eine grundhafte Dreizahl zurückführt: Licht, Roth, Schwarz,[5] und demzufolge Glaucum und Grün als Mittelfarben zwischen

---

[1] Meteor. III, 377 b, lin. 4: Γίγνεται δὲ τοῦτο (Färbung der Wolken), ὅταν ἀνώμαλος ἡ τοῦ νέφους ᾖ σύστασις, καὶ τῇ μὲν πυκνὸν τῇ δὲ μανόν, καὶ τῇ μὲν ὑδατωδέστερον τῇ δ' ἧττον · ἀνακλασθείσης γὰρ τῆς ὄψεως προς τὸν ἥλιον τὸ σχῆμα μὲν τοῦ ἡλίου οὐχ ὁρᾶται διὰ μικρότητα τῶν ἐνόπτρων, τὸ δὲ χρῶμα διὰ τὸ ἐν ἀνωμάλῳ φαίνεσθαι λαμπρὸν καὶ λευκὸν τὸν ἥλιον, πρὸς ὃν ἀνεκλάσθη ἡ ὄψις, τὸ μὲν φοινικοῦν φαίνεται, τὸ δὲ πράσινον ἢ ξανθόν.

[2] Vgl. Aristot. Sens. et Sensat. p. 442 a, lin. 20 ff.: ἕπτα γὰρ ἀμφοτέρων (scil. τῶν χυμῶν καὶ τῶν χρωμάτων) εἴδη, ἄν τις τιθῇ, ὥσπερ εὔλογον, τὸ φαιὸν μέλαν τι εἶναι · λείπεται γὰρ τὸ ξανθὸν μὲν τοῦ λευκοῦ εἶναι ὥσπερ τὸ λιπαρὸν τοῦ γλυκέος, τὸ φοινικοῦν δὲ καὶ ἁλουργὸν καὶ πράσινον καὶ κυανοῦν μεταξὺ τοῦ λευκοῦ καὶ μέλανος, τὰ δ' ἄλλα μικτὰ ἐκ τούτων.

[3] Quinque sunt colores principales ut albedo, glaucitas, rubedo, viriditas et nigredo. Rubeus enim aequidistat ab extremis, et habet unum intermedium respectu albi, et aliud respectu nigri. Quum enim Aristoteles dicit in Sensu et Sensato, septem esse colores, hoc est verum dividendo glaucum in plures gradus ut caeruleum et puniceum, et similiter dividendo viriditatem in gradus diversos; sed quinque principales colores sunt per naturam distincti. O. c., p. 350. In der That fasst Aristoteles das φοινικοῦν als einen Uebergang des Rothen (πορφυροῦν) ins Schwarze (Meteor. III, p. 374 a, lin. 27 ff.) und das ἁλουργὸν als Uebergang von πράσινον ins Schwarze (Meteor. III, p. 374 b, lin. 31 ff.), so dass man in einem gewissen Sinne von einer Reduction der Siebenzahl der Farben auf die Fünfzahl bei Aristoteles reden könnte. Ob aber die von Aristoteles in Bezug auf die genannten zwei Zwischenfarben angenommene Abschwächung ins Schwarze zu dem im Liber Secretorum aufgestellten und von Baco adoptirten Princip der Farbenunterscheidung passe, beantwortet sich von selbst aus Baco's eben angeführten Worten.

[4] Quinarius est melior numeris omnibus, ut Aristoteles dicit libro secretorum, et hoc quantum ad numerum certitudinaliter distinguendum, licet quantum ad proprietatem naturalem in quolibet repertam ternarius sit melior. O. c., p. 350.

[5] Vgl. Aristot. Meteor. III, p. 374 b, lin. 10 f.

Licht und Roth, Roth und Schwarz fasst, woraus sich wie bei Aristoteles drei zwischen Licht und Schwarz liegende Farben als Hauptfarben des Regenbogens ergeben.[1] Eine andere Frage ist, ob es dem Sinne des Aristoteles gemäss sei, wenn Baco die Dreizahl der Hauptfarben des Regenbogens unter Berufung auf eine Stelle im aristotelischen Werke de Coelo[2] aus einem alles Seiende, das Göttliche und die kosmische Wirklichkeit beherrschenden Gesetze der Dreizahl deduciren will.

Die von Baco ausgesprochene Ansicht, dass die Regenbogenfarben ein rein subjectives Phänomen seien, machte auf seine mit Naturforschung beschäftigten Ordensgenossen in England Eindruck, und schien ihnen einer ernstlichen Discussion werth. Der englische Franciscaner Simon Tunsted, der muthmassliche Verfasser eines unter die Werke des Duns Scotus[3] aufgenommenen Commentars über die aristotelischen Libros Meteorum erörtert mit unverkennbarer Bezugnahme auf Baco die Frage,[4] in wie weit und in welchem Sinne man die Irisfarben für eine rein subjective Apperception zu halten berechtiget sei. Für die von Baco vertretene Ansicht spreche, dass die Irisfarben als distincte Farben erscheinen, und doch jeder einzelne aus mehreren Betrachtern diese distincten Farben an einem anderen Orte sehe als die anderen Betrachter neben ihm;[5] dass die wirkliche Farbe ein beharrendes Phänomen sei,[6] während man beim Regenbogen ein innerhalb eines bestimmten Zeitquantums statthabendes Entstehen und Vergehen unzähliger Farben an-

[1] Vgl. Aristot. Meteor. III, p. 375 a, lin. 1: ἡ ἶρις τρίχρως φαίνεται ἑκατέρα μὲν, εναντίως δέ. (Diese drei Farben sind das φοινικοῦν, πράσινον, ἀλουργόν.)

[2] Coel. I, p. 268 a, lin. 7 ff.

[3] Siehe Duns Scoti Opp. (ed. Wadding) als Zugabe zu Tom. III: Meteorologicorum Libri quatuor, zusammt den kritischen Vorbemerkungen Waddings.

[4] Meteor. III, qu. 8.

[5] Quilibet videt suam propriam iridem .... apparet circumferentia superior iridis uni homini, quae apparet alicui alteri medium suae iridis, et alicui circumferentia infima suae iridis. Igitur si illi sunt veri colores realiter existentes, sequitur quod in eodem situ per se erunt omnes colores iridis, et per illud arguitur, quod omnes essent in eadem parte nubis. Aber: Iris repraesentatur nobis secundum colores distinctos, et non secundum colores confusos. L. c.

[6] Color non corrumpitur nisi consequente alteratione primarum qualitatum, quae non possunt subito alterari. Ibid.

nehmen müsste; dass ein Elementum simplex, wie doch die farbenspiegelnde Wolke ist, gefärbt sein müsste [1] u. s. w. Ja Aristoteles selber scheine den Regenbogen als bloss subjectives Farbenphänomen von anderen realen Farbenerscheinungen des Himmels unterscheiden zu wollen. [2] Freilich setze er andererseits zum mindesten die schwarze Farbe in der Wolke als wirkliche Farbe voraus, weil er dieselbe zum Erklärungsgrunde des in Folge des Durchscheinens des Lichtes durch die Schwärze entstehenden φοινικοῦν mache; wenn aber eine gewisse Farbe in der Wolke real ist, so scheint es, als ob kein Grund vorhanden wäre, anderen in derselben Wolke erscheinenden Farben die Realität abzusprechen, und dies um so weniger, da, wie Aristoteles lehrt, [3] der Sinn in Bezug auf sein specifisches Object keiner Täuschung unterliegen kann. Tunsted hält indess diese aus Aristoteles geschöpften Gegengründe keineswegs für zwingend. Er erinnert sich recht wohl, dass Aristoteles um die durch begleitende accidentelle Umstände veranlassten Täuschungen der Sinne bezüglich ihrer specifischen Objecte wisse. [4] In dem aus Aristoteles angeführten Satze: ‚Fulgidum visum per nigrum facit puniceum', [5] interpretirt Tunsted das Wort ‚facit' durch ‚apparere facit', und führt mit Baco die in der citirten Stelle erwähnte 'Ανάκλασις als Erklärungsgrund des beim Regenbogen statthabenden Scheines an. [6] Indess geht er nicht so weit, dass er die Irisfarben als etwas durch das Auge in den Regenbogen Hineingeschautes nähme; seine Meinung ist, dass das Farbenbild,

---

[1] Consequens est falsum, quia colores sunt qualitates, consequentes proportionem omnium primarum qualitatum, et hoc cum debita opacitate, ut patet in Libro de sensu et sensato. Ibid.

[2] Vgl. Aristot. de Mundo p. 395 a, lin. 29 ff.: τῶν ἐν ἀέρι φαντασμάτων τὰ μέν ἐστι κατ' ἔμφασιν τὰ δὲ καθ' ὑπόστασιν, κατ' ἔμφασιν μὲν ἴριδες καὶ ῥάβδοι καὶ τὰ τοιαῦτα, καθ' ὑπόστασιν δὲ σέλα τε καὶ διάττοντες καὶ κομῆται καὶ τὰ τούτοις παραπλήσια.

[3] Vgl. Aristot. Anim. II, p. 418 a, lin. 11.

[4] Vgl. Aristot. Anim. III, p. 428 b, lin. 18 ff. u. a.

[5] Vgl. Aristot. Meteor. I, p. 342 b, lin. 5 ff.: Διὰ πυκνοτέρου διαφαινόμενον ἔλαττον φῶς καὶ ἀνάκλασιν δεχόμενος ὁ ἀὴρ παντοδαπὰ χρώματα ποιήσει, μάλιστα δὲ φοινικοῦν ἢ πορφυροῦν.

[6] Deceptio provenit vel potest accidere bene de loco rei propter reflexionem, quia propter reflexionem res apparet alibi quam sit, et etiam ex spissitudine medii. Meteor. III, qu. 8.

obwohl blosser Schein, dennoch nicht bloss subjectiver, sondern vielmehr objectiver, durch das Sonnenlicht causirter Schein sei. Dieser wird dadurch erzeugt, dass die Sonnenstrahlen auf die Tropfen der Wolke fallen und von denselben reflectirt werden. Fällt nämlich ein Sonnenstrahl in ein dichtes und zugleich durchsichtiges Medium ein, so bewirkt er daselbst eine Farbenerscheinung; enthält dieses Medium Schichten von ungleicher Dichtigkeit, so erscheint der durchscheinende Lichtstrahl unter verschiedenen Farben.[1] Diese verschiedenen Farben erscheinen in jedem einzelnen Tropfen des Regengewölkes, und werden nach verschiedenen Seiten reflectirt, weil jeder besonderen Art der Färbung des einfallenden Lichtstrahles eine besondere Art der Brechung desselben entspricht.[2] Aus dieser Verschiedenheit der Brechungen erklärt sich die mit dem objectiven Farbenscheine verbundene subjective Täuschung, dass das Auge die Farben an einem anderen Orte sieht, als sie eigentlich vorhanden sind. Ausdrücklich wird von Tunsted die Meinung Alberts d. Gr. zurückgewiesen, welcher die den Unterschied der Regenbogenfarben erklärende Verschiedenheit der Dichtigkeit des brechenden Mediums in der Gesammtmasse der Wolke, statt in allen einzelnen Tropfen derselben sucht,[3] und demzufolge auch nicht erfasst, dass der eigentliche Ort der Farben von jenem, an welchem sie unserem Auge erscheinen, unterschieden werden müsse. Hiemit hängt noch eine andere Meinungs-

[1] Radius luminis veniens a sole transiens per partem guttae tenuiorem facit apparere colorem magis clarum, scil. puniceum; dein transiens per partem aliqualiter spissiorem facit apparere colorem viridem; et radius transiens per centrum guttulae, ubi gutta est spissior, facit colorem alurgum, qui est rubeus obscurus. L. c.

[2] Est valde difficile, dare causam et tamen potest dici, quod unus illorum colorum natus est apparere secundum aliquem angulum, secundum quem alter non est natus apparere, et ideo unus apparet in uno situ determinato et alter in altero, qui angulus causatur ex radio incidentiae a sole ad nubem et a nube reflexa ad nubem. Ibid.

[3] In qualibet parte nubis nobis sensibili natus est apparere quilibet color iridis, quia sunt guttae seminatim sparsae, et lumen incidens sicut in alia. Ex quo patet, opinionem Alberti esse falsam, qui imaginatur nubem, ad quam fit reflexio iridis, esse concavam, cujus una pars est magis rara, alia mediocris, alia densa, et tunc apparet color puniceus ubi nubes est rarior, alurgus ubi est densior, et viridis ubi est mediocris, et istis imponebat nomina et naturas elementorum. Ibid.

differenz zusammen; Albert spricht von wirklichen Farben, die in den drei von ihm unterschiedenen Brechungsmedien vorhanden sind, ehe sie durch die Brechung der gefärbten Lichtstrahlen unserem Auge zugesendet werden;[1] bei Tunsted fallen Brechung des Lichtstrahles und Erzeugung des Farbenphänomens in Eins zusammen. Tunsted's Erklärung des Regenbogens kommt der richtigen Erklärung des Phänomens bereits sehr nahe,[2] und leidet nur an dem Gebrechen, dass er, was bereits Baco als unrichtig verworfen hatte, die verschiedenen Brechungsgrade der verschiedenen Farbenstrahlen aus der ungleiche Dichtigkeitsgrade in sich schliessenden Beschaffenheit desselben Brechungsmediums abzuleiten versuchte. Baco verlegte sich den Weg zur richtigen Erklärung des Phänomens dadurch, dass er die an sich allerdings vollberechtigte und psychologisch nothwendige Rücksicht auf den Subjectivismus unserer Sinnesempfindungen in ungehöriger Weise mit der Erklärung des objectiven Sachverhaltes vermengte. Er wusste eben noch nicht, dass alle Farbenempfindung rein subjectiv sei, dieser subjectiven Empfindung aber allzeit ein objectiver Thatbestand entspreche, welcher auf der Verschiedenheit der Geschwindigkeit der Schwingungen der einzelnen Theilchen des Lichtäthers, und auf der damit zusammenhängenden Verschiedenheit der Breite der Wellen des Lichtäthers beruht. Die Verkennung dieser unlöslichen Aufeinanderbeziehung des objectiven und subjectiven Momentes in der Licht- und Farbenerscheinung war Ursache, dass er die Gleichartigkeit des Regenbogenphänomens und der durch Krystalle erzeugten Farbenbrechung verkannte, letztere für eine objective Farbenspiegelung, erstere aber für subjectiven Sinnenschein erklärend.[3]

---

[1] Vgl. unsere oben (S. 567, Anm. 4) citirte Abhandlung: Kosmologie u. s. w. des scholastischen Mittelalters, S. 360 f.

[2] Bereits der sächsische Dominicaner Theodoricus, seit 1311 Lehrer an der Pariser Universität und Verfasser eines Werkes de radialibus impressionibus, soll der Erste eine richtige Erklärung des Regenbogens angebahnt haben.

[3] Si dicatur, quod radii solares transeuntes per crystallum faciunt veros colores et fixos, qui speciem faciunt et sunt in ratione objecti: dicendum est, quod aliud est hic et ibi; solum aspiciens facit iridem, nec est ibi nisi sola reflexio, hic autem est causa naturalis, scil. radius et lapis rugosus qui habet magnam superficiei diversitatem, ut secundum casum lucis diversitas colorum resultet, et aspectus in illos facit hic ad essentiam

Dessungeachtet lässt sich nicht verkennen, dass bei Baco auch hierin die dunkle Ahnung einer Erkenntniss aufdämmerte, welche in der neuzeitlichen Naturkunde aus dem Einblicke in die Natur des Lichtes als des höchsten und principalen Agens der sichtbaren Wirklichkeit sich herausgesetzt hat.

Baco setzt das Licht in der Reihe der nicht substanziellen Agentien obenan, und rechnet es zusammt den vier primären Qualitäten der Körper: Calidum, Frigidum, Humidum, Siccum unter diejenigen Agentien, welche sich aus sich in der Materia substrata ihres Wirkens vollkommen wiedersetzen können, was weder die substanziellen Agentien, noch die schwächeren nicht substanziellen Agentien: Farbe, Ton, Geruch und Geschmack vermögen.[1] Die substanziellen Agentien können sich in der Materia substrata ihres Wirkens entweder überhaupt nicht wiedersetzen, wie die körperlosen Geistwesen, die Himmelskörper und unbeseelten irdischen Körper, indem alle diese Agentien überhaupt keiner generativen Selbstfortpflanzung fähig sind; oder sie können sich nur unter Obmacht der siderischen Kräfte und Einflüsse auf dem Wege der Generation fortpflanzen, wie die beseelten irdischen Wesen. Da nun das Licht unter denjenigen Agentien, welche in einem gegebenen Stoffe sich aus sich selbst allein vollkommen zu reproduciren vermögen, das höchste ist, so erhellt daraus, dass das Licht ein in seiner Art vollkommenstes Agens ist, dessen Wirkungsgesetze sonach auch jene aller übrigen körperlichen Agentien sind, und nach deren Analogie auch die Wirkungsweisen der geistigen Agentien zu verstehen sind. Die Wirkungsgesetze des Lichtes werden aber mit Hilfe der Mathematik erkannt. Da nämlich die Wirkung des Lichtes in geradliniger Strahlung sich ausbreitet, und die Brechungen und Reflexionen der geradlinigen Strahlen bestimmte Winkel bilden, deren Messung die Geometrie lehrt, so ist hieraus ersichtlich, dass die Wirkungsweisen des Lichtes durchgängig der Cognition eines mathematisch gebildeten Denkens unterliegen. Dasselbe gilt selbstverständlich von allen

---

colorum. Nam prius est color quam videatur hic, et a diversis videtur in eodem loco; sed hic ex aspectu est apparitio, et ideo non potest esse veritas sed sola apparentia. Op. maj. p. 347.

[1] Op. tert., c. 31.

übrigen, nach Analogie des Lichtes wirkenden physischen Agentien.

Baco unterscheidet, wie wir oben hörten, geistige und körperliche, substanzielle und accidentelle Agentien. Jedes Agens wirkt durch seine Virtus, unter welcher Baco die in der Materia substrata des Wirkens hervorgebrachte Aehnlichkeit des Agens versteht. Er belegt diese mit den Namen Similitudo, Imago,[1] Species,[2] Idolum,[3] Simulacrum, Phantasma,[4] Forma,[5] Intentio,[6] Impressio,[7] Passio,[8] Umbra philosophorum,[9] gebraucht aber für gewöhnlich den Ausdruck Species, der ihm als der bezeichnendste erscheint, sofern damit das aus der Materia substrata educirte operative Abbild des Agens angezeigt werden soll.[10] Diese durch die verschiedenen Agentia primitiv

---

[1] Dicitur similitudo et imago respectu generantis eam, cui assimilatur et quod imitatur. Op. maj., p. 270.

[2] Dicitur species respectu sensus et intellectus secundum usum Aristotelis et Naturalium, quia dicit 2. de anima, quod sensus universaliter recipit species rerum sensibilium, et in 3. dicit, quod intellectus est locus specierum. Ibid.

[3] Dicitur idolum respectu speculorum; sic enim multum utimur. O. c., p. 271.

[4] Dicitur phantasma et simulacrum in apparitionibus somniorum, quia istae species penetrant sensus usque ad partes animae interiores et apparent somniis tanquam res quarum sunt, quia eis assimilantur, et anima non est ita potens judicare in somnis sicut in vigilia, et ideo decipitur, aestimans species esse ipsas res, quarum sunt, propter similitudinem. Ibid.

[5] Forma vocatur in usu Alhacen auctoris perspectivae vulgatae. Ibid.

[6] Intentio vocatur in usu vulgi naturalium propter debilitatem sui esse respectu rei dicentis, quod non est vere res sed magis intentio rei i. e. similitudo. Ibid.

[7] Impressio vocatur, quia est similis impressionibus; unde Aristoteles 3. de anima comparat generationem speciei impressioni factae ab annulo et sigillo in cera, licet non sit simile per omnia. Ibid.

[8] Vocatur passio, quia medium et sensus in recipiendo speciem patiuntur transmutationem in sua substantia, quae transmutatio est in perfectionem et salutem, nisi fiat plus quam sola species. Ibid.

[9] Umbra philosophorum vocatur, quia non est bene sensibilis, nisi in casu duplici dicto, scil. de radio cadente per fenestram et de specie fortiter colorati; et dicitur esse philosophorum, quia soli potentes philosophantes cognoscunt istius umbrae naturam et operationem. Ibid.

[10] Omnes habent confiteri, quod species est primus effectus agentis. Per hanc enim omnes aestimant effectus ceteros produci, unde sapientes et inspicientes circa multa in specierum cognitione differunt, communicant tamen in hoc, quod agens influit speciem et materiam patientis, quatenus

gesetzten Species sind die Vehikel alles Geschehens und Gewirktwerdens in der Welt, in der physischen sowohl als auch in der geistigen.[1] Jedermann weiss, dass durch Impressionen im Intellecte und in den Sinnen Species erzeugt werden; das Gleiche gilt von Allem in der Welt, was Stoff und Substrat irgend einer Einwirkung wird. Die Engel erhalten das sichtbare Weltall in Bewegung durch jene Virtutes, welche sie in den von ihnen virtuell afficirten Himmelssphären erwecken. Die menschliche Seelensubstanz wirkt in ähnlicher Weise auf den menschlichen Körper und mittelst desselben auf die in den Wirkungsbereich des Menschen fallenden sinnlichen Objecte; jeder Körper setzt ausserhalb seiner selbst solche Species. Baco bekämpft ausdrücklich die Ansicht Jener, welche sagen, dass nur die Accidentien Species causiren.[2] Man berufe sich zwar auf den aristotelischen Ausspruch im siebenten Buche der Physica: Quale alterat et alteratur in eo quid sensibile, ut fiat vis in hoc.[3] An dieser Stelle ist jedoch nur von den in den Bereich der Accidenzkategorien fallenden Alterationen die Rede,

---

per eam primo factam possit educere de potentia materiae effectum completum, quem intendit; et ideo nulli dubium est, quin species sit primus effectus. Quod vero iste primus effectus cujuslibet agentis naturaliter similis sit ei in essentia specifica et natura et operatione, manifestum est . . ., quia agens intendit assimilare sibi patiens, et statim quando operatur in patiens, assimilat illud sibi et facit illud patiens esse tale, quale est ipsum agens in actu, sicut Aristoteles dicit. Ibid.

[1] Op. maj., p. 49.

[2] O. c., p. 276.

[3] Vgl. Aristot. Physic. VII, c. 3, p. 245 b, lin. 3 ff.: τὸ ἀλλοιούμενον ἅπαν ἀλλοιοῦται ὑπὸ τῶν αἰσθητῶν, καὶ ἐν μόνοις ὑπάρχει τούτοις ἀλλοίωσις ὅσα καθ' αὑτὰ λέγεται πάσχειν ὑπὸ τῶν αἰσθητῶν. Auf p. 244 bringt Bekker im Raume der Anmerkungen unter dem Texte des zweiten Capitels die vom überlieferten Texte ausgeschiedenen paraphrasirenden Zusätze bei, unter welchen sich folgende Stelle findet (p. 244 a, lin. 28 f.): τὸ γὰρ ποιὸν ἀλλοιοῦται τῷ αἰσθητὸν εἶναι, αἰσθητὰ δ' ἐστιν οἷς διαφέρουσι τὰ σώματα ἀλλήλων, οἷον βαρύτης κουφότης, σκληρότης μαλακότης κ. τ. λ. — Baco klagt hier wieder über schlechte Uebersetzungen und die hiedurch veranlassten falschen Auslegungen; in dem Texte, welchen Thomas Aq. (Physic. VII, lectt. 4 et 5) commentirte, sind beide angeführte Stellen richtig wiedergegeben. Vgl. übrigens über die Versetzungen des Textes des siebenten Buches mit Paraphrasen L. Spengel: Ueber das siebente Buch der Physik des Aristoteles. Abgedruckt in den Abhandlungen der Münchner Akademie I. Classe, Band III, Abtheilung 2, S. 305—350.

welche freilich allein sinnefällig sind. Daraus folgt aber nicht, dass es nicht auch andere, durch die Substanzialformen gewirkte Species gebe, welche eben nicht sinnefällig sind, oder wenigstens nicht der Wahrnehmung der äusseren Sinne anheimfallen. Die Anima sensitiva appercipirt die Körperdinge nicht bloss durch die Sensus particulares und den Sensus communis, sondern auch mittelst der ihr eignenden Cogitativa und Aestimativa,[1] deren Wahrnehmungsobjecte die durch die Substanzialform des Körperobjectes gewirkten Species sind.[2] Alle körperlichen Substanzen sind fähig, Species in der Materia substrata ihres Wirkens hervorzubringen,[3] nur mit dem Unterschiede, dass die im Range höher stehenden Substanzen es nicht so vollkommen vermögen, wie die niederen und wie die Accidenzen. Man kann und muss daher auch zugeben, dass die von den vornehmeren Substanzen causirten Species nicht in jenem Sinne, wie die von niederen Substanzen und von den Accidenzen causirten Species diesen Namen führen, obschon sie wirkliche Bilder oder Abdrücke ihrer Agentien sind. Eine Species des Agens in vollkommenem Sinne wäre eben nur die vollkommene Wiederzeugung desselben in der Materia substrata seines Wirkens; eine solche Wiederzeugung kommt nur durch den substanziellen Generationsact zu Stande, dessen Product nicht bloss eine Species des causirenden Agens, sondern eine förmliche Wiedersetzung seines Wesens ist, und daher auch mit demselben Sachnamen wie jenes belegt wird.[4] Eine substanzielle Generation gibt es

---

1 Siehe über diese Vermögen: Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 484 ff.

2 Cogitatione et aestimatione ovis sentit speciem complexionis lupi inficientem et laedentem organum aestimativae, et ideo fugit lupum primo aspectu, licet nunquam prius viderit eum; et haec est species substantiae nocivae vel inimicae ipsi ovi. Et e contrario species substantiae amicae et convenientis alterius ovis confortat organum aestimativae, et ideo non fugit una ovis aliam. Unde bene potest anima sensitiva percipere substantiam per speciem suam. Op. maj., p. 276.

3 O. c., p. 278.

4 Nomina homo, sol, asinus, planta et hujusmodi imponuntur rebus in esse completo, et ideo non dicuntur de illis, quae habent esse incompletum, quamvis sint ejusdem essentiae,' ut embryo in ventre matris non dicitur homo .... et tamen est in specie hominis, sed secundum esse completum. Similiter dicimus de specie hominis, quae est similitudo ejus facta in aëre ab eo; non est homo, quia habet esse incompletissimum et longe incompletius quam embryo ante receptionem animae rationalis . . . .

nur in der sublunarischen Sphäre, d. i. im Bereiche des Generablen und Corruptiblen, und auch hier kommt sie nur unter Obmacht der causalen Einflüsse des Himmels zu Stande; die einzige sublunare Substanz, die vollkommen aus sich selber in einem anderen sublunaren Stoffe sich actuiren zu können scheint, das Feuer, ist selber nur die in ihren höchsten Schichten durch die unmittelbare Berührung mit den kreisenden Himmelssphären entzündete Luft.

Die vom causirenden Agens in der Materia substrata seines Wirkens hervorgebrachten Species sind keine Emissionen des Agens;[1] derlei Emissionen wären gerade bei den höchsten und vornehmsten Agentien, den geistigen und himmlischen, nicht denkbar, weil sie ohne substanzielle Mutation und Corruption jener Agentien gar nicht statthaben könnten, während doch die geistigen Substanzen und die himmlischen Körper incorruptibel sind. Eben so wenig kann die Species durch Impression producirt werden. Denn die Impression afficirt nur die Oberfläche des die Impression recipirenden Objectes, während die Species aus einer in die Tiefe der Materia substrata dringenden Actio naturalis resultirt; zudem verhilft die Impression nicht zur Apperception des causativen Agens, während dieses in der causirten Species sich der Wahrnehmung präsentirt.[2] Somit bleibt nur die Annahme übrig, dass die Species aus der activen Potenz der leidenden Materia substrata durch eine wahrhafte und eigentliche Immutation educirt werde. Dagegen wird unter

---

Quaedam possunt facere fortes species ut color et lux et calor et quaedam talia. Sed res quanto sunt nobiliores, ut coelestia et homo et hujusmodi, tanto incompletiorem faciunt speciem; et ideo species coloris et lucis et caloris magis potest dici lux et calor vel color, quam species solis vel hominis dicatur homo vel sol. Semper tamen erit ejusdem naturae specificae, sed sub esse incompletissimo et impossibili ad complementum, propter quod non recipit nomen, quod esse completiori est impositum. O. c., p. 272.

[1] O. c., p. 281.

[2] Si largius accipiatur impressio, prout communiter signat omnem transmutationem patientis per actionem agentis, tunc posset dici, quod per impressionem fieret species . . . . Et sic usus est Aristoteles, cum dicit 2. de anima, quod sensus suscipit species sensibilium sicut cera speciem annuli; quodammodo enim est similitudo, sed non plena, et sic multae auctoritates inveniuntur, quod modo habent similitudinem. O. c., p. 282.

Berufung auf Aristoteles [1] eingewendet, dass Agens und Patiens durch kein Mittleres getrennt seien, sondern ersteres unmittelbar auf letzteres einwirke, und auch sonst keine Immutation desselben erwirken könnte. Nun lasse sich aber eine unmittelbare Vereinigung beider nur entweder secundum substantiam oder secundum virtutem denken; Ersteres sei nicht möglich, also müsse Letzteres statthaben. Dieses lasse sich aber nur als Krafteinflössung in das Patiens denken, um aus der Tiefe desselben heraus die Wirkung zu educiren, die natürlich ausschliesslich auf Rechnung des Agens gehe, so dass die Potenz der Materie nur das Werkzeug des Agens wäre. Diese Erklärungsart leidet an einer inneren Denkunmöglichkeit. Da das Agens und Patiens von einander verschieden sind, so kann das Agens nicht unmittelbar durch sich selber im Inneren des Patiens wirken, sondern vermöchte dies nur durch Vermittelung eines Dritten, das als Virtus im Patiens thätig wäre. Dieses Dritte vermöchte aber als ein vom Patiens Verschiedenes gleichfalls nicht unmittelbar durch sich selbst im Inneren desselben thätig zu sein; es wäre also ein Viertes, Fünftes u. s. w. als Vermittelndes nothwendig, und so ergäbe sich ein Regressus in infinitum, der die Absurdität der versuchten Erklärung ans Licht stellt. Noch von einer anderen Seite her drängt sich Baco die Undenkbarkeit derselben auf. Die Virtus oder Species soll etwas von dem Effecte der Action Verschiedenes sein, sie soll eben nur das in die Tiefe des Patiens Eingeströmte sein. Wo kommt sie hin, wenn der beabsichtigte Erfolg der Einwirkung erzielt ist? Ist sie nicht aus der Potenz der Materia patiens educirt, so kann sie auch in dieselbe nicht aufgehen, muss also einfach zu Nichts werden; also ist sie auch vom Agens aus dem Nichts herausgesetzt oder geschaffen worden, was abermals als absurd erscheint. Zu solchen Inconvenienzen führt also die Annahme einer Kraftergiessung ins Innere des Patiens; daraus folgt, dass nur von Berührung des Patiens durch das Agens die Rede sein könne, und mehr und

[1] Φανερὸν ὅτι τοῦ κινουμένου καὶ τοῦ κινοῦντος πρώτου καὶ ἐσχάτου πρός τι κινουμενὸν οὐδέν ἐστιν ἀνὰ μέσον. Physic. VII, p. 245 a, lin. 16 ff. — Οὔτε ποιεῖν ταῦτα καὶ πάσχειν δύναται κυρίως ἃ μὴ οἷόν τε ἅψασθαι ἀλλήλων, οὔτε μὴ ἁψάμενά πως ἐνδέχεται μιχθῆναι πρῶτον. Gen. et corrupt. I, p. 322 b. lin. 22 ff.

Anderes will auch Aristoteles nicht, wenn er sagt, dass zwischen dem Agens und Patiens nichts Mittleres sein könne.

Dem Gesagten zufolge kann bei der Einwirkung des Agens auf das Patiens eine Species des Agens zunächst nur in denjenigen Theilen des Patiens erzeugt werden, in welchen sich dieses mit dem Agens äusserlich unmittelbar berührt. Diese zunächst afficirten Theile werden hiedurch, dass aus ihnen Species des Agens educirt worden sind, zu activen Principien, welche auf die ihnen zunächst gelegenen Theile des Patiens wirken, um in ihnen eine gleiche Wirkung hervorzubringen und aus ihnen eine Species dessen, was sie selbst durch das Agens geworden sind, zu educiren; und so verpflanzt sich successiv in der schon oben bezeichneten strahlenförmigen Weise die Wirkung des Agens auf das Patiens nach allen Richtungen auf die Gesammtmasse des letzteren fort. Dies ist die Grundanschauung der Lehre Baco's von der Multiplicatio specierum, welche mit seiner oben besprochenen Ansicht über die innere Getheiltheit alles Körperlichen enge zusammenhängt, und seinem physikalischen Realismus die generelle mathematisch-somatische Hinterlage darbieten soll. Die erste unmittelbare Berührung des Patiens durch das Agens ist nicht so zu verstehen, als ob das Patiens hiebei bloss an seiner Oberfläche berührt würde; denn die vom Agens unmittelbar berührten Theile des Patiens sind nicht körperlose Flächen, sondern wenn auch so kleine Körperlichkeiten, die eine Tiefe haben müssen, weil sie ohnedem weder tangirt noch alterirt werden könnten.[1] Baco erklärt, dass zur Ausübung einer solchen ersten unmittelbaren Wirkung des Agens auf das Patiens nicht eine bestimmte Quantität des letzteren als Materia substrata der Action erforderlich sei, so dass eine kleinere Quantität nicht ausreichte; dies hiesse den unbeseelten Agentien der Körperwelt eine Virtus augmentativa zuschreiben, wie sie beseelten Körperwesen eigen ist,[2] und

[1] O. c., p. 283.

[2] Nam tunc in rebus inanimatis oporteret ponere virtutem augmentativam, sicut in inanimatis, ut per aliquod corporale veniens convertendum in rem animatam virtus illa augmentativa duceret illam rem ad debitam quantitatem, in qua possit operari, sicut accidit de animatis pro actione generandi secundum propagationem. Haec enim est necessitas, quare in rebus animatis est augmentatio. O. c., p. 284.

den im allgemeinen Bereiche des Natürlichen sich haltenden Process der Specieserzeugung in einen physikalischen Process umwandeln, in welchem das Agens zugleich auch leidet, und das Patiens zugleich auch wirkt.[1] Eine solche Wechselbeziehung hat nun offenbar bei der Einwirkung des Himmels auf die sublunarische Sphäre nicht statt; also müssen die durch himmlische Einflüsse erzeugten Species, welche der sublunarischen Sphäre Licht, Wärme u. s. w. vermitteln, aus nicht sensiblen, und in Bezug auf ihre Grösse oder Kleinheit unmessbaren Theilchen educirt werden. Baco bezeichnet das Verhältniss der Actio naturalis zur Actio physica, wenn er sie als eine Actio insensibilis in tempore insensibili der Actio sensibilis in tempore sensibili gegenüber stellt.[2] Als Actio physica ist die von der Specieserzeugung zu unterscheidende Transmutation des Patiens zu bezeichnen, die etwas Sensibles ist und sich quantitativ bestimmen lässt.[3] In der That sehen wir auch, dass Sonne und Mond mit der gleichen Schnelligkeit ihr Licht durch einen bestimmten Raum verbreiten, eben so auch dass ein Kerzenlicht und ein angezündetes Feuer mit der gleichen

[1] Aristoteles vult 3 Physic., quod omne agens physice patitur et transmutatur insimul dum agit, et quod omne patiens physice agit; et in 1. de generatione vult idem. Sed in quacunque quantitate parva ponatur aliquid, illud potest alterari et corrumpi per agens forte, ergo simul aget ut corrumpens patiatur et alteretur. O. c., p. 285.

[2] Ad hoc quod lapis debeat medium penetrare, ut resistentia media non impediat ipsum, et ut faciat actionem divisionis et descensionis in tempore sensibili sensibilem, oportet quod quantitatem habeat sufficientem, nec in omni quantitate potest hoc facere; et sic de aliis rebus intelligendum est. Nam procul dubio non exigit grave quantitatem determinatam. Nam sit *a* grave illud, et cum sit quantum, sint *b* et *c* partes ejus; *a* igitur est gravius quam *f*, quia per additionem ipsius *c* additur ad gravitatem; ergo *b* est grave, ergo *a* totum non fit minimum grave, et sic in infinitum, ut Aristoteles 3 Physic. vult, quod divisio magnitudinis naturalis vadit in infinitum, quia ibi loquitur de rebus naturalibus; ergo non solum quantitas, sed quantitas naturalis. Quapropter natura sensibilis, quae est naturalis, est divisibilis in infinitum; et ideo agens sensibile naturale non determinat sibi quantitatem. Ibid.

[3] Quia approximatio requiritur ad actionem tanquam necessaria conditio, ideo oportet, quod partis alterandae extremitas remotior ab agente sit remota ad minus, quod fieri non potest per naturam; et ideo non erit haec pars cujuslibet quantitatis sed determinatae, ita quod plus alterare non possit. O. c., p. 286.

Schnelligkeit einen bestimmten Raum erhellen; also gibt es ein von den Intensitätsgraden der Wirkungskraft des Agens unabhängiges quantitatives Maass, durch welches die immutative Wirkung des Agens gemessen werden kann.[1] Das Agens selber wirkt mit der gesammten Kraft, die in der, der Richtung eines bestimmten Strahles entsprechenden Durchmesserlinie seines Körpervolums liegt; es wirkt in jeder Richtung eben als Totum unter Concurrenz aller seiner, in einer bestimmten Richtungslinie liegenden Theile.[2] Wenn demzufolge zur Setzung der Wirkung des Agens seine Gesammtmasse nothwendig ist, indem sonst ein Theil derselben überflüssig wäre, so kann andererseits doch ein vom Ganzen losgeschiedener Theil ein ausreichendes Subjectum actionis abgeben.[3] Die Wirkung des Agens als Totum geht auf das Patiens als Ganzes, so dass jeder Theil des Patiens die Wirkung des ganzen Agens erfährt; der alterirte Theil des Patiens kann nicht einen anderen nächstliegenden Theil alteriren, weil es sich hier um eine determinirte quantitative Wirkung handelt, welche bei der angenommenen Art der Fortpflanzung der Alteration nicht möglich wäre.[4]

---

[1] Si dicatur, quod si aliqua virtus movet aliquod mobile per duplum illius spatii secundum Aristotelem 7 Physic., concedendum est hoc in motu locali naturali gravium et levium, non in violento. Nam homo debilis projiciet ita longe unum folium sicut fortis; sed nec in alteratione concedendum est, quia alteratio non respicit quantitatem per se sed corruptio. Unde concedendum est, quod si aliqua virtus posset alterare vel generare aliam formam, tunc dupla virtus potest facere duplum illius in eodem subjecto, sed non in duplo spatio. Ibid.

[2] Si dicatur, quod una pars secundum profundum tangit patiens, et aliae non, et agens et patiens debent esse sine medio, sicut Aristoteles dicit, dicendum est, quod totum secundum profunditatem acceptum tangit patiens in sua superficie sicut aliqua pars illius profundi, et sicut interior pars cujuslibet partis datae distat in superficie patientis per corpus illius partis interjacens, et inde ipsa pars dicitur sufficienter conjungi patienti respectu actionis, sic similiter erit de toto, quod sufficienter conjungitur cum patiente per tactum suae superficiei sine medio, licet extremum totius alterum distet a patiente per corpus interjacens totius. Ibid.

[3] Ad hoc enim, quod aliquid patiatur ab alio, non requiritur in rebus generabilibus, nisi quod contrarietas sit, et quod approximentur. Et si coelum est agens, non requiritur nisi materia obediens et approximatio. O. c., p. 287.

[4] Si quaeritur, an medietas alterata potest reliquam alterare, dicendum quod non, quia tunc non esset quantitas derterminata in magnitudine ad

Man hat dem Gesagten zufolge den quantitativ messbaren physischen Act der Transmutation von dem der quantitativen Bestimmung sich entziehenden natürlichen Acte der Specieseinzeugung zu unterscheiden. Die Transmutation ist die Completion des mit der Specieseinzeugung grundhaft gesetzten Actes, der mit der Umwandlung des Patiens in die mit der eingezeugten Species initialiter gesetzte Seinsweise zu Ende geführt ist.[1] In der sublunarischen Weltsphäre ist diese Umwandlung mit einer Destruction und Transformation des Patiens verbunden; in den himmlichen Regionen, deren Wesensformen unwandelbar sind, geht die Completion des mit der Specieserzeugung gesetzten Actes ohne Destruction des Patiens vor sich.[2] Aus dem Gesagten ergibt sich die Unterscheidung einer doppelten Art des Patiens, je nachdem es durch die Einwirkung des Agens destruirt

actionem, et tunc medietas medietatis prima alteraretur, et sic in infinitum. Ibid.

[1] Lumen in medio vel lux in corpore . . . . in principio, dum est effectus incompletus, nominatur species et virtus, et nominibus praedictis (siehe oben S. 580, Anm. 1—9), et hoc est dum patiens manet in natura sua specifica, assimilatum tamen agenti per speciem illam et virtutem; ut ligna cum in principio igniuntur, habent speciem et virtutem ignis, dum adhuc ligna manent in sua natura specifica, licet assimilentur igni per speciem receptam. Cum autem agens invalescit super patiens, ut tollat naturam specificam patientis et corrumpat eam, ut inducat completum effectum suum in materiam convenientem ei et patienti, ut accidit in rebus generabilibus et corruptibilibus, tunc cessat effectus vocari species et virtus et ceteris nominibus dictis, et vocatur nomine ipsius agentis; ut cum ignis invalescit super ligna et corrumpit naturam specificam ligneam, inducens completam ignis essentiam, tunc quod generatum est, vocatur ignis et non species, nec virtus, sed fit carbo vel flamma. Et ideo species ignis et completus ignis non differunt nisi sicut incompletum et completum. O. c., p. 273.

[2] Stellae et luna natae sunt habere lucem perfectam, quantum exigit earum natura, licet sol plus habeat de luce; et tunc in principio fit species lucis usque ad lunam et stellas, et postea completur in eis, sicut fuit a prima creatione, et sicut post eclipses stellarum accidit . . . . . Verumtamen sciendum, quod species solis, quae est de natura ejus specifica, non potest compleri in luna et stellis, licet in eis fiat lux, quia tunc oporteret lunam et stellas fieri solem, quod est impossibile. Lux enim est qualitas communis soli et stellis et igni, licet magis sit in sole; et ideo potest species lucis compleri in luna et stellis, et non species substantiae solis. Ibid.

oder nicht destruirt wird. Einer Destruction unterliegt dasjenige Patiens, welches seiner Natur nach dem Agens als Contrarium gegenübersteht, wie z. B. das Frigidum dem Calidum; wo eine solche Contrarietät nicht statthat, erscheint das Patiens als Materia proportionata, d. h. als eine solche, welche die Einwirkung des Agens ohne Schädigung oder Zerstörung ihrer selbst verträgt. Von beiden Arten des Patiens unterscheidet Baco noch als Drittes die menschlichen Sinne, bezüglich deren er ausdrücklich bemerkt, dass sie nicht ihrer Natur nach Patientia contraria sein, sondern nur rein accidenteller Weise dazu werden können.[1] Eben so wenig gibt er zu, dass ein Agens, welches auf ein bestimmtes Patiens schädigend und corrumpirend einwirkt, auf das Sinnesorgan eine davon verschiedene Wirkung besonderer Art ausübe. Die erste, unmittelbare Wirkung des Agens auf ein Patiens was immer für einer Art ist einzig diese, dass es eine Species incompleta oder Species completa hervorbringt. Wir haben hier Gelegenheit, die schon wiederholt hervorgehobene Thatsache bemerklich zu machen, dass Baco zwischen objectiven Sachverhalten und deren subjectiver Apperception nicht unterscheidet, und demzufolge auf dem Boden der Psychologie ganz innerhalb der physikalischen Weltlehre stehen bleibt, von dieser aber das Gebiet der durch den Intellect zu erfassenden geistigen Welt unvermittelt abscheidet. Da nun seine physikalische Weltlehre von den Voraussetzungen seiner philosophischen Kosmologie sich nicht ablösen lässt, so drängt sich auch in erstere unvermittelt ein spiritualistisch-idealistisches Moment ein, welches sich mit der realistisch-physikalischen Haltung derselben nicht ganz wohl vertragen will. Wir sahen, wie seine Ansicht von der unbegränzten Theilbarkeit des Körperlichen ihn einem spiritualistischen Atomismus entgegentreibt, mit welchem er schliesslich, durch

---

[1] Aristoteles enim dicit in 2. de anima, quod actio in contrarium est in corruptionem, sed actio in sensum est in salutem et perfectionem, et delectatur sensus in specie sensibili, sed in contrarium semper laeditur et corrumpitur in parte vel in toto. Et licet in sensu aliqua passio sit et laesio ex sensibili quantumcunque proportionali secundum auctores aspectuum et praecipue per Alhacen primo de aspectibus, tamen simul cum hoc est delectatio vincens illam passionem et laesionem, quod non est in contrario. O. c., 275.

seinen Peripatetismus geistig niedergehalten, doch nicht völlig Ernst machen will. Aehnlich verhält es sich bei ihm in der Anwendung der ins Unendliche gehenden Theilung auf den Zeitbegriff. Da er den zwischen der negativ gefassten Zeitlosigkeit und der empirischen Zeit vermittelnden Begriff des Ueberzeitlichen nicht hat, so wäre wohl die richtige Consequenz diese, die Zeit überhaupt nur für einen unserer subjectiven Imagination sich aufdrängenden Schein zu erklären, und es hat nach einzelnen Aeusserungen Baco's fast den Anschein, als ob er nur seinem grundsätzlichen Empirismus zu Liebe sich nicht offen und rückhaltlos dazu bekennen wollte. [1]

Die Production und Vervielfältigung der Species geht in der Zeit vor sich; [2] auch die erste Erzeugung derselben vollzieht sich in einem Momente der Zeit, der jedoch so klein ist, dass es für ihn kein menschliches Maass gibt. Baco bekämpft ausdrücklich die Meinung Jener, welche mit Seneca und Averroes sagen, dass das Licht im Nu (subito) sich verbreite; dieses Subito kann doch wohl nur als Tempus insensibile, demnach als wirkliche Zeit verstanden werden. Baco gibt auch nicht zu, dass die im zweiten Buche der Aristotelischen Schrift de Anima enthaltene Stelle, [3] welche von Vielen, auch von Albert d. Gr. [4] als Beweisstelle für eine der Zeit nicht unterworfene Verbreitung

[1] Vgl. die charakteristische Stelle in Op. tert., c. 51: Cum summa difficultate percipimus esse spiritualium et permanentium quod mensuratur aevo indivisibili et impartibili. . . . Si consideretur aevum respectu temporis, sic secundum locutionem ei damus divisibilitatem, secundum quod tempus habet prius et posterius; et sic dicimus, quod anima patris est prius quam anima filii propter distantiam temporalem, et principium mundi est prius quam creatio alicujus in fine. Sed si absolvamus aevum a comparatione ejus ad tempus, tunc non est anima patris prior quam anima filii, sed simul, licet quantum ad tempus consideratum inter duas creationes sit ibi prius et posterius.

[2] Op. maj., p. 325. Unter einer Reihe von Gründen daselbst auch folgender: Multiplicatio speciei non dependet ab alio motu. Ponatur ergo, quod non sit alius motus. Si ergo hujusmodi motus non est motus, tempus non est tempus, quia tempus non est sine motu. Sed instans non est sine tempore sicut nec punctus sine linea; ergo translatio speciei in quantum hujusmodi non erit in tempore nec in instanti; aut oportet instans posse intelligi sine tempore, quod esse non potest.

[3] Vgl. Aristot. de Anima II, p. 418 b, lin. 20 ff.

[4] Vgl. Albert Anim. II, tract. 3, c. 13.

des Lichtes im Raume angezogen wurde, dasjenige beweise, was aus ihr gefolgert wurde; Aristoteles bekämpfe daselbst die Behauptung des Empedokles, dass das Licht ein bewegter Körper oder der Ausfluss eines Körpers sei, der vom Aufgang zum Niedergang sich bewege und verbreite. Aristoteles bemerkt dawider, dass wir die Bewegung und Fortrückung eines derartigen Körpers am Himmel auch sinnlich wahrnehmen müssten; wir können aber ein solches Fortrücken darum nicht wahrnehmen, weil das Licht kein sensibler Körper, und das vom Aufgang zum Niedergang sich ausbreitende Licht kein Unum numero ist. Eben so wenig will Baco die aus einer anderen aristotelischen Stelle[1] hergenommene Instanz gelten lassen, obschon diese und die vorausgehende Stelle auch noch späteren Aristotelikern als Stützpunkt für die Bestreitung der Lehre von einer successiven Bewegung des Lichtes diente. Selbst der oben erwähnte Tunsted,[2] von welchem wir annehmen zu dürfen glaubten, dass Baco ihn beeinflusst habe, bleibt in diesem Punkte bei der alten Meinung stehen. Nur Duns Scotus reproducirt gelegentlich[3] die Anschauungsweise Baco's, worüber ihn sein Ausleger Mauritius Hibernicus[4] fast entschuldigen zu wollen scheint.[5] Für eine gewichtigste Einwendung gegen die Annahme einer successiven Verbreitung des Lichtes hält Baco jene Alkindi's, welcher meint, dass die unzählig vielen imperceptiblen Zeitmomente, welche das Licht in seiner Verbreitung vom Aufgange bis zum Niedergange durchmachen soll, in ihrer Gesammtsumme doch ein beträchtliches Zeitquantum ergeben müssten, welches mit der thatsächlichen Raschheit der Erhellung der gesammten Erdhemisphäre beim Lichtaufgange am Morgen sich nicht vereinbaren lasse. Baco glaubt indess dagegen erinnern zu sollen, dass auch der imperceptible Moment der

---

1 De sensu et sensibili p. 446 b, lin. 25 ff.: τῷ εἶναι τι φῶς ἐστίν, ἀλλ' οὐ κίνησίς τις κ. τ. λ.

2 Meteor. I, qu. 11.

3 Super Universalia Porphyrii, qu. 36, n. 4.

4 Expositio quaestionum Doctoris subtilis in quinque universalia Porphyrii (Scot. Opp. Tom. III, p. 443 ff.).

5 Loquitur Doctor hic famose, forte secundum illam opinionem, quae ponit lucem fluere per motum; vel melius potest dici, quod non loquitur assertive sed conditionaliter, scil. gratia disputandi admittendo. O. c., p. 639, n. 39.

raschen Lichtverbreitung wieder unzählige Theilmomente zulasse, in deren Verlaufe jene Verbreitung vor sich gehen könne. Die Raschheit der Verbreitung ist dadurch begünstiget, dass die active Species etwas im Verhältniss zur dichten Körperlichkeit recht Schwaches ist, und darum in ihrer Wirkung auf das Medium, in welchem sie sich vervielfältiget, nur schwache Alterationen causirt, welchen sich kein solcher Widerstand entgegensetzt, wie ihn der ein Medium durchschreitende Körper erfährt, und dass überdies die Materie des alterirten Mediums zufolge ihres Formhungers die formgebenden Wirkungen der sich vervielfältigenden Species begierigst in sich aufnimmt.

Die Species ist kein Körper,[1] und auch Aristoteles sagt nicht, wie ihm Einige unterlegen, dass das Licht Feuer, somit ein Körper sei.[2] Eben so wenig kann sie aber als etwas aus der Materie des Patiens Educirtes eine geistige Realität sein.[3] Einige geben zwar zu, dass sie an sich etwas Körperliches sei, aber in ihrer Verbreitung durch das Medium eine geistige Existenz habe. Auch dies ist undenkbar, indem sie in und mit dem Medium ein Esse secundum trinas dimensiones hat, und ihrem Wesen nach durchwegs ein nach Namen und Begriff dem Agens Aehnliches ist und bleibt. Wenn Aristoteles sagt, dass der Sinn die Species der Sinnendinge entstofft in sich aufnehme,[4] so bedeutet das Entstofftsein einfach nur das Unsinnlichgewordensein der recipirten Species d. i. die Verwandlung in etwas, was mit den äusseren Sinnen nicht mehr wahrgenommen werden kann. Von der Entstoffung der Species ist die Abschwächung derselben zu unterscheiden, als deren Ursachen Alhazen zwei angibt, nämlich die mit der Verbreitung

---

[1] Quod non sit corpus, probatur per hoc, quod non dividit latera continentis medii, quod est locum in alio occupare. Et ideo, si species esset corpus secundum se, essent duo corpora simul, quod non est possibile. O. c., p. 314.

[2] Exemplum Aristotelis in Topicis, cum recitat, quod ignis est lux (Top. V, p. 134 b, lin. 29), quia species ignis dicit tres: carbonem, flamam et lucem . . . . multipliciter evacuatur per hoc, quod ipsemet dicit, quod exempla ponimus non ut vera sint, sed ut sentiant qui addiscunt. O. c., p. 316.

[3] Est vero res corporalis, quia non est anima, nec intelligentia, nec prima causa; sed omne aliud ab illis est vere res corporalis. Ibid.

[4] Vgl. Aristot. Anim. II, p. 424 a, lin. 17 ff.

der Species verbundene stetig wachsende Entfernung vom Agens, und die allenthalben statthabende Diffusion unzähliger accidentaler Strahlungen nach allen Seiten, wodurch natürlich die Kraftwirkung der Species in der Hauptrichtung derselben successiv immer mehr an Intensität einbüssen muss. Aus diesem letzteren Grunde erklärt sich eigentlich auch der erste von Alhazen angegebene, der für sich allein nicht ausreichen würde, weil die Beschaffenheit des Mediums, in welches die Species in ihrer fortschreitenden Vervielfältigung gelangt, möglicher Weise diese Vervielfältigung begünstigen, ja sogar die Kraftwirkung der Species steigern kann. Auch spricht die Erfahrung nicht ausnahmslos dafür, dass die Wirkung in der Ferne schwächer ist, als in der Nähe.[1] Richtig ist nur so viel, dass die Vervielfältigung der Species in einem blossen Durchgangsmedium sich stetig abschwächen muss; dazu kommt bei den aus den himmlischen Regionen in die sublunarischen Räume dringenden Strahlungen die nach abwärts zunehmende Dichtigkeit des Durchgangsmediums, welche der Kraftwirkung der Species einen Widerstand entgegensetzt. Vom allgemeinen philosophischen Standpunkte wäre gegen die Möglichkeit einer unendlichen Vervielfältigung der Species eines bestimmten Agens nichts einzuwenden;[2] es wäre nur, analog der Entscheidung der Frage betreffs der unendlichen Theilbarkeit des Körperlichen zu erinnern, dass die Vervielfältigung in keinem bestimmten einzelnen Momente eine actuell unendliche sein könne. Vom Standpunkte der physikalischen Weltlehre ist jedoch zu bemerken, dass in der gegebenen Wirklichkeit der Stoff zu einer unendlichen Vervielfältigung der Species eines bestimmten Agens sich nicht finde, und demzufolge factisch jede Vervielfältigung eine begränzte sei und sein müsse. Man könnte unter Berufung auf Aristoteles[3] die Frage aufwerfen, ob nicht die in einem letzten Theile des Patiens erzeugte Species als Theil der Gesammtsumme der vervielfachten Species

---

[1] Videmus virtutem adamantis et magnetis fortiorem esse in ferro distanti quam in aëre propinquiori, et tamen transit per aërem ad ferrum. Et videmus speciem vitri fortiter colorati, quando multum illuminatur, apparere fortius in corpore mixto, quam in aere propinquiori. O. c., p. 322.

[2] O. c., p. 323.

[3] Vgl. Aristot. Physic. VII, p. 250 a, lin. 8 ff.

immerhin auch noch eine ihrem Verhältniss zur Gesammtsumme entsprechende Wirkung müsse setzen können. Auf die Einwendung, dass keine Species über einen bestimmten ihrem Wirken zugewiesenen Raum hinaus sich vervielfältigen könne, liesse sich etwa erwidern, dass sie im letzten Theile des Patiens sich ohne Ende fortschreitend bis ins Unendliche vervielfältigen könne, damit indess nicht zu Ende komme, weil im Wechsel und Wandel des Entstehens und Vergehens die Species kein festes dauerndes Sein haben. Diese Erwiderung hält indess Baco nicht für sachgemäss;[1] er glaubt vielmehr, dass die im letzten Theile des Patiens erzeugte Species als eine jedenfalls schwächste ein schwächeres Medium ihrer Wirksamkeit fordern müsste, und bei weiterem stetig abgeschwächtem Wirken ein stets schwächeres Medium geboten werden müsste, und so ins Unendliche fort. Eine derartige unendliche Continuirung der Schwächung des Mediums sei aber undenkbar. Diese Art der Lösung habe vor der vorigen dies voraus, dass sie die der letzten schwächsten Species noch immer eignende Wirkungsfähigkeit nicht als ein Superfluum in der Natur der Dinge erscheinen lasse.[2] Uebrigens durchdringt nicht jedes Agens mittelst der von ihm causirten Species das in der kosmischen Wirklichkeit ihm zugewiesene Medium; namentlich gilt vom menschlichen Sehstrahle, dass er in die Himmelsräume emporgesendet, in ungleich stärkerem Verhältniss, als die Feinheit des Mediums nach oben zunimmt, sich abschwächt. Von der zeitlichen Continuation einer dauernden Strahlung hat Baco eine sehr lebendige Anschauung; er fasst die Erhaltung der Species an einem bestimmten Punkte als eine beständige Neuzeugung derselben, so dass dieselbe z. B. bei der Erleuchtung

[1] Ista solutio objectionis videtur esse nimis dura, quia indignum naturae et tanquam odiosum et frustra videretur actio talis, si fieret in tempore infinito in tam parva quantitate spatii, quantum in omnibus praecedentibus alterat in minimo tempore. O. c., p. 324.

[2] Non enim dicitur res otiosa, nisi quando apta nata est operari et non sit impedita per aliud .... Tunc est aliquod otiosum, quando cum teneatur et debeat operari, non operatur; sed non debet operari, cum prohibetur a sua operatione, ut lapis non est otiosus, quando projicitur sursum vel detinetur, non habens operationem suam. Quia enim virtus naturalis est virtus finita, ideo potest ab operatione probiberi per impediens. Ibid.

der Luft durch das Sonnenlicht, während der Dauer des Tages sich fast unendliche Male wiederholt.[1] Je dünner das Medium, desto öfter muss diese Neuzeugung sich wiederholen, weil die Wirkung der Species in einem dünnen Medium schwächer ist als in einem dichten, und daher auch schneller evanescirt.

Baco unterscheidet univoke und äquivoke Wirkungen eines und desselben Agens; eine univoke Wirkung ist diejenige, durch welche das Patiens in die Natur des Agens verwandelt wird, jede andere Wirkung heisst eine äquivoke Wirkung. So ist z. B. das im Weltraum sich ausbreitende Lumen eine univoke Wirkung der Lux; Wärme, Fäulniss, Zersetzung und Auflösung sind äquivoke Wirkungen derselben. Die univoke Wirkung eines bestimmten Agens kann nur eine sein; seine äquivoken Wirkungen können mehrartig sein, wie das eben angeführte Beispiel beweist. Beide Arten von Kraftwirkung, die univoke und die äquivoke, stehen unter gleichen, mathematisch bestimmbaren Gesetzen. In Bezug auf die Stärke oder Schwäche der Wirkung gilt gemeinhin der Satz, dass die in der ungebrochenen geraden Richtung erfolgende Wirkung intensiver ist, als die in gebrochener Linie; denn die ungebrochene gerade ist die kürzeste aller Linien, und die Natur wirkt allenthalben auf dem möglichst kurzen Wege.[2] In der ungebrochenen geraden Richtung ist vollkommene Uniformität und Gleichheit, während in der Abweichung von ihr Difformität und Diversität, und darum auch eine gewisse Ungleichmässigkeit ist. Nur zufällig kann es geschehen, dass durch Brechung oder Reflexion des Kraftstrahles intensivere Wirkungen erzeugt werden, als durch den ungebrochenen geraden.[3] Die schwächsten

---

[1] O. c., p. 335.

[2] Quanto enim magis patiens appropinquat agenti, tanto plus recipit de virtute ejus; et quanto species minus recedit ab origine ejus, tanto fortior est. O. c., p. 327.

[3] Per accidens postest fieri major actio et per reflexionem et per fractionem, eo quod multae virtutes et species possunt congregari per reflexionem et fractionem, quae non possunt aggregari per rectum incessum; et propter hoc possunt aggregari radii infiniti in quolibet puncto aëris per reflexionem factam a superficie terrae et aquae et corporum densorum inferiorum, quoniam fiunt infinitae reflexiones, et per haec accidit intersectio radiorum infinitorum in quolibet puncto medii, et ideo est generatio caloris, qui non generaretur per radios incidentales. O. c., p. 328.

Strahlen sind die accidentalen Strahlen, die überdies nur auf einem längsten Wege in Folge von Brechung oder Reflexion dort anlangen können, wohin die ungebrochene Gerade auf kürzestem Wege gelangt. Von den tortuosen Strahlen und den Ursachen ihrer Windungen war in der Psychologie Baco's die Rede.[1] Ein Strahl kann auf eine gegebene gerade Linie oder auf ein convexes Kreissegment senkrecht oder schief auffallen. Im ersteren Falle bildet er mit der Linie, auf welche er auffällt, zwei gleiche Nebenwinkel, die entweder rechte oder stumpfe Winkel sein können; im letzteren Falle bildet er zwei ungleiche Nebenwinkel, einen stumpfen und einen spitzen. Der zwei gleiche Winkel bildende Strahl verfolgt einen kürzeren Weg als der schief einfallende, und wirkt demnach auch intensiver; der zwei rechte Winkel bildende Strahl wirkt vollkommener, als der zwei stumpfe Winkel bildende, weil sich seine Wirkung nicht so sehr zerstreuen kann, wie jene des letzteren. Was von der geraden oder gekrümmten Linie gilt, auf welche ein Strahl auffällt, gilt auch von ebenen oder convexen Flächen, auf welche derselbe Strahl auffällt. Fällt er aber perpendiculär auf ein concaves Kreissegment oder concaves sphärisches Segment, so kann seine Wirkung keine so intensive sein, weil er, um perpendiculär auffallen zu können, durch das Centrum des Kreises oder der Kugel gehen muss, deren Segmente die erwähnten Kreis- oder Sphärenstücke sind, und demzufolge sein Weg eine bestimmte Länge haben muss, welche die auf convexe Kreis- oder Kugelsegmente auffallenden Strahlen nicht haben müssen. Unter den gebrochenen Strahlen wirkt der reflectirte schwächer als der nicht reflectirte.[2] Der Strahl, der vom Einfallsloth gebrochen wird, wirkt schwächer als jener, der zum Einfallsloth gebrochen wird.[3] Die aus den himmlischen Regionen herabdringenden Strahlungen werden in den kosmischen sublunarischen Medien sämmtlich zum Einfallsloth gebrochen, weil diese

---

[1] Siehe Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 526, Anm. 3.

[2] Fracta est fortior quam reflexa, quia fortior vadit in partem incessus recti licet parum ab eo declinet; reflexio vero vadit in contrarium recti incessus, et ideo magis debilitat speciem quam fractio. O. c., p. 329.

[3] Perpendicularis est fortior, et ideo accessus ad eum habet fortitudinem majorem. Ibid.

Medien dichter sind, als die himmlische Materie; ihrer natürlichen Tendenz nach müssen alle diese Strahlungen im Mittelpunkte der Erde zusammentreffen. Die Wirkung der Reflexion eines senkrecht auffallenden Strahles muss selbstverständlich die allerschwächste sein;[1] die Reflexion eines schief einfallenden Strahles muss aber auch aus dem Grunde wirksamer sein, weil sich in ihr zufolge verschiedener Brechungen an einem bestimmten Punkte unter verschiedenen Einfallswinkeln verschiedene, ja unzählige Strahlen sammeln können.[2]

Die Stärke der Wirkung, welche ein strahlender Körper auf einen bestimmten Punkt des Patiens äussert, bemisst sich nach der Beschaffenheit der Strahlenpyramide, deren Basis der strahlende Körper ist, während ihre Spitze in den bestimmten Punkt des Patiens fällt. Da auf jeden Punkt der Oberfläche eine solche pyramidalisch zugespitzte Strahlenwirkung vom strahlenden Agens ausgeht, und jede dieser Pyramiden eine ungezählte Menge von Strahlen enthält, so wird hiedurch eine möglichst grosse Wirkung erzielt. Die kürzere Pyramide wirkt intensiver als die längere, weil der von ihr berührte Punkt des Patiens vom Agens weniger weit entfernt ist, als bei einer längeren Pyramide; auch bildet die Spitze derselben stumpfere Winkel, als bei den längeren Pyramiden, daher auch stärkere Convergenz der Strahlen statthat, die ihrerseits gleichfalls wieder zur Verstärkung der Wirkung beiträgt.

Die Lehre von der Multiplicatio specierum bildet die Unterlage der gesammten physikalischen Weltlehre Baco's, soweit sie nicht auf Beobachtung und Experiment gegründet ist, obwohl er auch die Ergebnisse der empirischen Forschung aus dieser seiner physikalischen Grundlehre zu erklären sich bemüht. Er wendet dieselbe auf die Himmels- und Erdkunde, auf die Klimatologie und Meteorologie, auf die Erklärung alles epitellurischen Seins und Lebens an, er überträgt sie in das

---

[1] Nam omnino vadit contra incessum naturalem, quem species veniens ab agente nititur tenere secundum incessum suum rectum. O. c., p. 330.

[2] Duo congregantur solum in uno loco per reflexionem ad angulos rectos. Sed infiniti possunt congregari per reflexionem ad angulos obliquos, sicut accidit in quolibet puncto aëris nostri, qui sumus inter tropicum cancri et polum septemtrionalem. Ibid.

Gebiet der Psychologie und Anthropologie, er wendet sie auf die Länder- und Völkerkunde an, er verwerthet sie für seine religiös-philosophische Geschichtsconstruction, und nimmt in Folge dessen unter seinen Zeitgenossen wirklich eine ganz eigenartige Stellung ein, für welche sich in seinem Zeitalter keine Parallele auffinden lässt. Die allgemeine physikalische Erdkunde betreffend, knüpft er seine Erklärung der klimatologischen Unterschiede der Erdkugel an seine eben zuvor auseinandergesetzte Theorie der pyramidalen Strahlungen an, die von der Sonne nach den verschiedenen Theilen der kugelförmigen Erdoberfläche ausgehend, die Unterschiede der Erdzonen begründen; aus den vom Monde ausgehenden Kraftstrahlungen werden die Phänomene der Fluth und Ebbe des Meeres erklärt. Dass der Mond die specifische Ursache dieser Naturerscheinung sei, hat zwar noch Alpetragius nicht eingesehen,[1] wohl aber bereits Abumasar erkannt, ohne indess näher anzugeben, wie der Mond dieselbe hervorbringe. Aus der oben auseinandergesetzten Lehre über die verschiedene Wirkung schief einfallender und senkrecht auffallender Kraftstrahlen ergibt sich, dass der Mond bei seinem Aufgange nur eine schwache Wirkung ausüben könne, wenn er aber in der Mitte des Himmelsgewölbes steht, eine starke Wirkung auf den Meeresspiegel äussern müsse. So lange er nur schwach auf das Meerwasser wirkt, erheben sich wohl Dünste vom Grunde des Meeres, welche die Oberfläche desselben schwellen machen; er hat aber noch nicht die nöthige Kraft, die Dünste über die Oberfläche des Meerwassers in die Luft emporzuziehen, daher die Erscheinung der Fluth. Steht er aber im Zenith, dann hebt er die Dünste in die Luft empor und verzehrt sie, daher in dem Grade, als er sich dem Zenith nähert, die Fluth sich ermässiget, bis sie endlich in die Ebbe umschlägt. Bereits Abumasar hat bemerkt, dass die Fluth und Ebbe nicht bloss

---

[1] Alpetragius in libro suo de motibus coelestibus aestimat, omnia corpora mundi praeter terram moveri motu coeli primi, et hoc verum est. Sed secundum quod magis elongantur, tardius moventur et cum majori impedimento; unde aqua tardius et irregularius movetur in sphaera sua quam alia corpora mundi. Addit ergo iste, quod hic motus facit fluxum et refluxum; sed non placet hic, quia fluxus et refluxus sunt determinati et certi, et cyrrunt licut luna variatur in partibus coeli. O. c., p. 63.

innerhalb der Quarta oder Weltgegend, in welcher der Mond steht, sondern gleichzeitig auch in der entgegengesetzten Quarta statthat;[1] er hat aber die Ursache dieses Phänomens nicht aufgedeckt, die nach Baco's Dafürhalten nur in der Multiplicatio reflexa gefunden werden kann. Gleichzeitig mit den auf das Wasser fallenden Strahlungen des Mondes gehen andere aufwärts gegen die Sphäre des Fixsternhimmels oder neunten Himmels, von welcher sie unter einem rechten Winkel auf die Quarta opposita reflectirt werden.[2]

Die klimatologische Theilung der Erdzonen wird durch den Unterschied der auf den Erdkörper unter verschiedenen Breitengraden auffallenden Sonnenstrahlungen begründet. Gegen die Pole hin fallen langgedehnte Lichtpyramiden oder Lichtkegel, welche nicht im Stande sind, die Dünste von Meer und Erde in die Luft zu erheben und zu verzehren; darum muss die Luft in den polaren Regionen trüb, düster und von eisigen Dämpfen erfüllt sein. Diese denknothwendige Annahme sieht Baco gekreuzt durch eine Bemerkung in der Aristoteles zugeschriebenen Schrift de Vegetabilibus, dass an den Polen die Hitze eines sechsmonatlichen Tages herrsche, so wie durch die Angaben des Plinius und Marcianus Capella, dass sicheren Nachrichten zufolge in der Nähe der Pole Landschaften mit mildestem Klima sich finden. Er glaubt indess, unter Herbeiziehung accidentaler und localer Wirkungsursachen auch diese Angaben aus seiner Theorie von der Multiplicatio specierum rechtfertigen zu können. Die Länge der Tage, die lange Andauer der Morgen- und Abenddämmerung, die den spitzen Winkeln langestreckter Strahlenpyramiden eigene Intensität der Kraftwirkung, die Repercussion des Lichtes von hohen

[1] Nam dum luna est in quarta inter oriens et meridiem, fit fluxus in illa quarta et in quarta opposita, quae est inter occidens et angulum terrae. Et dum resolvit, quando est in quarta inter angulum medii coeli et angulum occidentis, similiter refluit tunc mare ab angulo terrae usque ad angulum orientis. O. c., p. 64.

[2] Nam procul dubio coelum stellatum aut nonum est densum per totum; nam visus noster stat ad alterum illorum, sed non terminatur visus nisi per densum, ad quorum alterum multiplicati radii lunae existentes in quarta una reflectuntur ad quartam oppositam. Et sic virtus lunae est directa in quarta una, et ejus reflexio in eodem tempore in quarta opposita. Ibid.

Bergen[1] und glatten Felswänden,[2] die Lage und eigenthümliche Gestaltung derselben[3] reichen aus, jene Angaben glaublich zu machen. Eben so glaubt Baco, der gemeinen Ansicht entgegen, dass zwischen den beiden Wendekreisen nur lauter heisses oder verbranntes Land sein könne, mit Ptolomäus festhalten zu dürfen, dass am Aequator gemässigtes Klima sei. Es lassen sich nach seiner Ansicht ausreichende Gründe hiefür auffinden. Die Sonne weicht im Laufe des Jahres nach jeder der beiden Seiten des Aequators in einem Winkel von zwölf Graden ab, so dass nur kurze Zeit, ungefähr vierzig Tage, die Strahlen der Sonne senkrecht auf einen bestimmten Punkt der Aequatorlinie fallen. Ferner folgen auf alle einzelnen Tage eben so lang andauernde Nächte, durch welche die Einwirkung der Tageshitze stetig unterbrochen wird. Avicenna geht so weit, in jenen Gegenden ein gemässigtes Klima zu suchen, daher es, wie Baco bemerkt, unter seinen theologischen Zeitgenossen nicht an Solchen fehlt, welche daselbst das Paradies suchen. Nach Baco's Dafürhalten lässt sich für den Fall, dass die Sonnenbahn eccentrisch sein sollte, Avicenna's Meinung nicht halten.[4]

---

[1] Proculdubio, secundum quod Plinius et Marcianus aliique docent, montes maximi sunt ad ubera aquilonis, ut montes Riphaei et Hyperboraei et alii, quorum altitudo immensa est, propter quam possunt prohibere frigus aquilonis, sicut accidit in montibus Italiae apud loca, quae sunt inter solem et montes. O. c., p. 61.

[2] Simul cum hoc additur, quod montes inveniuntur lapidei et alii coagulati in crystallum et salem, sicut videmus in pluribus locis mundi, qui montes habent superficies magis politas et aequales, propter quod ab eis potest fieri major et melior reflexio quam a montibus asperis. Ibid.

[3] Montes habent varias figuras; nam aliquis potest habere figuram ad modum speculorum comburentium, et alius ad modum speculorum sphaericorum vel columniarium vel pyramidalium; et ubi figura speculi comburentis invenietur cum ceteris causis coloris, necesse est ibi esse combustionem validam, ita ut nihil ibi vivere possit. Ibid.

[4] Nam una pars eccentrici, quae vocatur oppositum augis, descendit ad terram per quinque partes semidiametri eccentrici magis quam reliqua quae dicitur aux. Et ideo, quando sol venit ad oppositum augis, comburrit terram omnino, ut nihil ibi vivere possit, tum propter appropinquationem, tum propter casum radiorum ad angulos rectos, tum propter confusionem aequidistantium, in quibus moratur super eandem regionem ut comburat eam; et hoc est, quando sol est in Sagittario et Capricorno et Scorpione. O. c., p. 62.

Baco lehnt eine bestimmte Entscheidung über die Lage des Paradieses ab, lässt es auch im Ungewissen, ob er sich dasselbe von der Erde verschwunden oder als eine dermalen noch bestehende unzugängliche Oertlichkeit denke; jedenfalls ist er aber über die vier demselben entströmenden und gegenwärtig noch bestehenden Flüsse mit sich im Klaren. Diese vier Flüsse sind nach ihm der Euphrat und Tigris, Ganges und Nil.[1] Zufolge seines Zusammenhanges mit dem Paradiese muss der Nil seinen Ursprung im Osten haben; Baco verwirft demzufolge die gegentheilige Ansicht des Plinius,[2] der ihn aus dem Westen vom Fusse des Atlas herkommen lässt, gegen das doppelte Zeugniss des Seneca[3] und Orosius,[4] welche ihn in der Nähe des Anfanges des rothen Meeres entspringen lassen. Er will ihn vom Fluvius Africanus[5] unterschieden wissen, obschon er zugibt, dass er, wie Plinius behauptet, durch den Fluvius Africanus gespeist werde, weil dieser in einen dem Nil nahen See verschwindet und durch verborgene Canäle sein Wasser in den Nil ergiessen mag. Der Nil komme vom Osten und fliesse nach den Angaben des Orosius lange westwärts, ehe er sich zwischen Meroe und Syene nordwärts wende. Vom Tigris und Euphrat gilt es ihm nicht bloss durch die Bibel, sondern auch durch das Zeugniss der Profanscribenten erwiesen, dass sie einen gemeinsamen Ursprung haben;[6] am Euphrat hebt er überdies die Aehnlichkeit mit dem Nil hervor, die darin bestehen soll, dass gleich dem Nil auch der Euphrat durch sein regelmässiges alljährliches Anschwellen das um-

---

[1] Vgl. O. c., p. 150, 157, 167.

[2] Hist. Nat. V, 9, n. 51.

[3] Quaestt. Nat. IV, 2.

[4] Hist. I, c. 2.

[5] Bei Plinius (Hist. Nat. V, 7, n. 44; 9, n. 52) Niger geheissen.

[6] Quod Boethius 5 de Consolatione et Sallustius dicunt, quod Tigris et Euphrates uno se fonte revolvunt, potest intelligi de fonte Paradisi. Nam hoc verum est secundum Scripturam, quam saltem Boethius bene scivit, et Sallustius ex revelatione historiae Scripturae credere potuit; aut hoc verum est de ortu eorum in Armenia, quoniam uterque ibi oritur secundum Plinium; aut intelligi poterit de ortu eorum citra montem Taurum, nam occursu ejus absorbentur in terram, et ex altera sui parte erumpunt. Op. maj., p. 157.

liegende Land befruchte.[1] Von der Grösse des Ganges, welcher ihm mit dem biblischen Phison identisch ist, hat er maasslose Vorstellungen,[2] welche die Unvollkommenheit der Quellen seiner kosmographischen Kenntnisse bekunden.

Als Gewährsmänner seiner kosmographischen Angaben nennt Baco neben der Bibel und neben Aristoteles und dessen Auslegern den Seneca und älteren Plinius, die Kirchenschriftsteller Hieronymus und Ambrosius, Orosius, Isidor von Sevilla, Hegesippus,[3] den Kosmographen Aethicus, die Reiseberichte der beiden zeitgenössischen Minoritenmönche Wilhelm Rubruquis[4] und Johannes de Plano Carpini,[5] welche beide, der eine vom französischen König Ludwig IX. (a. 1253), der andere vom Papst Innocenz IV. (a. 1246) an das Hoflager des Tartarenchans abgesendet, einen Theil von Innerasien kennen gelernt hatten. Für den mathematisch-physikalischen Theil der Erd- und Länderkunde orientirt er sich nebstdem auch an Ptolomäus und anderen astronomischen Schriftstellern, widerspricht aber entschiedenst[6] der Behauptung des Ptolomäus, dass nur der sechste Theil der Erdoberfläche bewohnbar, die übrigen Theile derselben mit Wasser bedeckt seien. Bereits Aristoteles habe sich dafür ausgesprochen, dass mehr als der vierte Theil der Erdoberfläche trockenes Land sei,[7]

[1] Euphrates, ut dicit Plinius, crescit Nili modo, parum ab eo differens. Nam Mesopotamiam inundat sole obtinente vigesimam partem cancri, et incipit minui in virgine, leone transgresso. Ibid.

[2] Dicit Plinius, quod Alexander Magnus nullo die minus sexcenta stadia navigaverit in Indo, nec potuit ante quinque menses enavigare totum, adjectis paucis adhuc diebus. Et tamen Ganges major est, ut dicit, et hic fluvius, sicut Scriptura dicit, circuit omnem terram Evilat, ubi aurum nascitur optimum. Nam a montibus Caucasi oriens in septemtrione dividit Indiam, decurrens ad orientem, ubi sunt ejus ostia magna, quibus in mare eorum delitescit. O. c., p. 167.

[3] Vgl. über den hier gemeinten Hegesippus Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 560, Anm. 2.

[4] Op. maj. p. 142, 143, 168, 171, 172, 174.

[5] O. c., p. 174 f.

[6] O. c., p. 137 f.

[7] Baco beruft sich hiefür auf die Schlusspartie des zweiten Buches der aristotelischen Schrift de Coelo, woselbst aber das Gesagte sich nicht findet; die Angabe scheint, auf ungenauer Erinnerung beruhend etwa aus einer früheren Stelle desselben Buches p. 296 a, lin. 15 f. erschlossen zu sein, oder ist aus Averroes geschöpft.

welcher Ansicht auch Averroes beistimme. Aristoteles bemerkt ferner,[1] dass zwischen der Westküste Spaniens und zwischen Indien nur ein kleines Meer inzwischen liegen könne, und Seneca[2] gibt an, dass dasselbe bei günstigem Winde in wenigen Tagen durchschifft werden könne; Plinius berichtet über eine Meerfahrt vom arabischen Meerbusen bis Gades. Nach Hieronymus[3] ist der arabische Meerbusen vom indischen Meere so weit entfernt, dass man ein ganzes Jahr vom letzteren bis zum ersteren zu schiffen hat; erstreckt das rothe Meer sich in eine solche Länge, so muss umgekehrt das die Westküste Spaniens bespülende Meer[4] sehr klein sein. Im vierten Buche Esdrae[5] heisst es, dass nur der siebente Theil der Erde mit Wasser bedeckt, und alles andere festes Land sei; der Einwendung, dass dieses Buch apokryph sei, begegnet Baco mit der Bemerkung, dass es von den alten christlichen Lehrern hochgehalten worden sei und einzelne Stücke desselben auch in der kirchlichen Liturgie verwendet würden. Auch werde seine Auctorität durch physikalisch-astronomische Gründe unterstützt. Wie in der von uns bewohnten Quarta der nördlichen Halbkugel nur über den 66. Breitengrad hinaus sich Wasser befinde, weil wegen der geringen Erwärmung durch die Sonne daselbst Kälte und Feuchtigkeit vorherrsche, so werde es sich auch in der entsprechenden Quarta der südlichen Erdhälfte[6]

---

[1] Coel. II, p. 298 a, lin. 10 ff.

[2] Quaest. Nat. V.

[3] Ep. ad Austicum Monachum.

[4] Oportet nos scire, quod Hispania in hoc loco accipitur non pro citeriori sed pro ulteriori, de quo auctores loquuntur, ut Plinius . . . . . et Merlinus . . . et Orosius . . . et Isidorus. Quoniam docet, quod inter Hispaniam quae nunc vocatur et Africam nunc dictam non fuit aqua decurrens, sed terra continua ab antiquis temporibus . . . . . . Ulterior Hispania transit Gaditanum fretum usque in provincias Africae . . . . Haec recitavi . . . ne Aristoteles et suus commentator per ignorantiam ulterioris Hispaniae deriderentur, cum dicunt ad probationem parvitatis maris inter Hispaniam et Indiam, quod elephantes sunt tantum in illis duobus locis (Op. maj., p. 137). Vgl. hierüber unsere Abhandlung über die Kosmologie und Naturlehre des scholastischen Mittelalters, S. 373.

[5] Vgl. über dieses apokryphe Buch: Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 507, Anm. 1.

[6] Und da um so mehr: Quoniam in illa parte est oppositum augis solis, et sol descendit ad terram ibi multum . . . . Et iterum sumitur argu-

und in allen übrigen Quartis der Erdoberfläche verhalten; demzufolge müsse der weitaus grössere Theil derselben festes Land sein. Baco findet es daher sehr erklärlich, dass der asiatische Continent sich im fernen Osten so weit über die Erdkugel hindehne, dass sein Endufer von der Küste Hesperiens in einer Meeresfahrt von wenigen Tagen zu erreichen sein dürfte; das trennende Zwischenmeer sei eben nur ein verhältnissmässig schmaler Wasserarm, welcher die beiden polaren Meere, das Nord- und Südmeer, miteinander verbinde. Diese Anschauung Baco's zusammt ihrer Begründung nahm Pierre d'Ailly in seine Imago mundi auf, aus welcher sie Columbus, der Entdecker der transatlantischen Neuen Welt kennen lernte.[1] So hätte demnach Baco, ohne von Columbus gekannt zu sein, da er in d'Ailli's Imago mundi nicht genannt wird, einen wesentlichen geistigen Mitantheil an der Entdeckung des westlichen Continents durch den grossen Genuesen.

Die astronomisch fundirte Welt- und Erdkunde Baco's läuft in eine mit allerlei geschichtlichen Notizen untermischte Länder- und Völkerkunde aus, die auf den Grund der astronomischen Geographie aufgetragen wird, und von den fernsten Ländern des Ostens beginnend mit jenen Westeuropas endet.[2] Der Begriff einer sogenannten politischen Geographie ist Baco und seinem Zeitalter selbstverständlich noch ganz fremd; die geographische Ortskunde wurzelt bei ihm vielmehr noch so sehr in der allgemeinen Welt- und Naturkunde, dass sie sich von derselben noch gar nicht loszulösen vermag. Der Ort (locus) ist ihm ein speciell determinirter Ort allgemeiner kosmischer Wirkungen;[3] in den örtlichen Modificationen dieser Wirkungen auf die verschieden locirten Dinge und Menschen concretisirt sich die allgemeine Weltlehre, so dass mit der wissenschaftlich ausgeführten Ortskunde auch unser Verständ-

---

mentum ad hoc per Aristotelem in primo Coeli et per Averroem, quod reliqua medietas terrae ultra aequinoctialem circulum est locus sursum in mundo et nobilior, et ideo maxime competit habitationi. Op. maj., p. 138.

[1] Tschackert, Peter von Ailli (Gotha, 1877), S. 335.

[2] Op. maj., p. 139—177.

[3] Locus enim est principium generationis rerum, ut dicit Porphyrius. O. c., p. 141.

niss der allgemeinen Weltdinge erst ganz und voll wird.[1] Für die astronomische Bestimmung der geographischen Oerter citirt Baco Ptolomäus und Alfraganus als seine Hauptgewährsmänner;[2] als Orientirungslinien für die östliche und westliche Lage der Oerter setzt er die durch die beiden Aequinoctialpunkte gehenden Meridiane fest.[3] Gleichsam in die Mitte der Welt setzt er das vom ägyptischen Syene zu unterscheidende indische Syene;[4] den östlich von Syene gelegenen Theil Indiens lässt er bis zum südlichen Wendekreise und noch weiter hinab sich erstrecken, und daselbst von einem Arme des zwischen Indien und Afrika gelegenen Meeres bespült werden. Von den Menschen, die daselbst jenseits des südlichen Wendekreises wohnen, fehlt uns jede Kunde, da niemand von ihnen zu uns oder von uns zu ihnen gekommen ist; daher auch Einige dort das Paradies vermuthen, gestützt auf die oben erwähnten Aeusserungen des Aristoteles und Averroes über den Vorrang der südlichen Erdhälfte vor der nördlichen. Wohl aber sind uns aus Plinius[5] die Bewohner der Insel Taprobane bekannt, von welcher unter Kaiser Claudius eine Gesandtschaft in Rom anlangte. Indien hat eine so grosse Ausdehnung, dass es den dritten Theil der bewohnbaren Erdoberfläche einnimmt. Das indische Meer mündet gegen Westen in das äthiopische Meer aus, dessen Küste den Ostsaum des Aethiopenlandes bildet; der südlichste uns noch bekannte Theil desselben ist Meroe,

---

[1] Secundum diversitatem locorum diversitas rerum, et non solum naturalium, sed moralium et scientialium, ut videmus in hominibus, quod secundum diversitatem regionum habent mores diversos et occupant se in artibus et scientiis diversis. Ibid. Vgl. Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 551 f.

[2] In latitudinibus climatum, et spatiorum ante climata et post, secutus sum sententiam Ptolomaei in Almagesto. Expansionem autem climatum per sua milliaria et spatiorum ante climata et post, atque quae civitates continentur in illis climatibus et spatiis, descripsi secundum Alfraganum, nisi quod ipse non tangit praecise computationes, quas pono per examinationem majorem et sequendo alios auctores aliquando immuto. O. c., p. 140.

[3] Darum will er sich hierin nicht an die Alfonsinischen Tafeln halten: Nam longitudo Toleti est 29 graduum ab occidente, et secundum tabulam (scil. Toletanam) non est nisi undecim. Ibid.

[4] Mathematici ponunt eam in medio habitationis sub aequinoctionali distans aequaliter ab occidente et oriente, septemtrione et meridie. O. c., p. 146.

[5] Hist. Nat. VI, 22.

wo die Sabäer wohnen. Die Aethiopen werden von Baco als ein mit den Indiern zusammengehöriges Volk betrachtet. Zu dem näher gelegenen Aegypten gelangt, und von da auf das lateinische Afrika hinüberblickend, wendet Baco im weiteren Verfolge seiner Länderschau sich wieder ostwärts, um die bekannteren Theile Asiens: Arabien, Mesopotamien, Babylonien, Palästina, Syrien vorzuführen. Am längsten verweilt er in der Schilderung dieser Erdstriche bei der Geographie des heiligen Landes. Er geht sodann über auf die Länder im Osten, Norden und Süden des Taurus, dessen Name er als Collectivbezeichnung der Bergzüge von Kleinasien bis tief in Mittelasien hinein und bis ans indische Meer verstanden wissen will; die Lage des continentalen Indiens bestimmt er solcher Weise,[1] dass es auch die Länder des fernen Ostasiens in sich fasst, und bis ans östliche Meer reicht, welches ihm dem früher Gesagten zufolge mit dem atlantischen Ocean zusammenfällt. Von den Kaukasusländern nimmt er seine Richtung westwärts gegen die Länder an der Wolga, am Don, Dnieper und an der Donau, bringt Angaben über die rings um die Ostsee gesiedelten Völker, und schliesst mit einem kurzen Blicke auf die westeuropäischen Länder und Reiche. In Betreff der über Innerasien und Ostasien gegebenen Nachrichten fällt es einiger Maassen auf, dass Baco bloss die Berichte seiner dahin abgesendeten Ordensgenossen, nicht aber auch jene der zugleich mit denselben abgesendeten Dominicaner erwähnt und benützt, während Vincenz von Beauvais[2] auf beide gleichmässig Bezug nimmt. Man kann hieraus ziemlich sicher schliessen, dass Baco den Geschichtsspiegel des Vincenz nicht kannte, vielleicht auch zufolge seiner entschiedenen Voreingenommenheit gegen die wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen des Ordens, welchem Vincenz angehörte, einer näheren Kenntnissnahme nicht werth erachtete.

Es ist überhaupt bemerkenswerth, dass Baco in seiner encyklopädischen Gliederung aller Wissenschaftsfächer für die Geschichte keinen besonderen Platz findet. Der Hauptinhalt der

---

[1] India habet Indum fluvium ab occidente, et regna Persarum et Medorum; et habet mare Scythicum, montes Caucasum et Taurum et Scytharum regna a septemtrione, et indicum mare a meridie et eoum ob oriente. Op. maj. p. 166.

[2] Speculum historiale Libb. XXX—XXXII.

Geschichte geht ihm so ziemlich in der allgemeinen Weltkunde, Länder- und Völkerkunde auf;[1] der Lauf und die Gestaltung der menschlichen Dinge ist ihm, wie wir an einem früheren Orte sahen,[2] im Ganzen und Grossen durch die Einflüsse siderischer Causalitäten bedingt und normirt. Einen in Baco's Geiste gedachten Ueberblick der Weltgeschichte gibt Pierre d'Ailly in seiner Concordia astronomicae veritatis et narrationis historicae.[3] Er gliedert die Weltgeschichte nach Perioden von je 960 Jahren, nach deren Ablauf sich jedesmal eine Conjunctio maxima des Saturn und Jupiter vollzieht;[4] jede dieser Perioden gliedert sich wieder in kleinere Abschnitte, welche durch die der Conjunctio maxima sich einordnenden Conjunctiones majores, magnae und minores derselben beiden Planeten bestimmt werden. D'Ailly zählt drei Conjunctiones maximae vom Anfang der Welt (A. M. 320, 1280, 2240) bis zur Zeit des Diluviums, welches er mit den LXX ins 2242. Jahr der Welt setzt. Von da an gliedert er die Geschichte bis in die Hauptepoche, welcher sein Jahrhundert angehört, in weitere 960 jährige Perioden, von welchen drei zusammt einer daran sich schliessenden Conjunctio major der Zeit bis auf Christus angehören, die übrigen in die christliche Weltzeit fallen; das Jahr 1789 p. Chr., welches 96 Jahre nach der achten Conjunctio maxima fällt, erscheint ihm als ein höchst bedeutungsvoller Wendepunkt, der die Entwickelung der letzten Weltepoche einleiten möchte. Das Jahr 1789 fällt wie die Geburt Christi an das Ende einer 300 jährigen, d. i. durch zehn Umläufe des Saturnus erfüllten

---

[1] Er schliesst seinen Abschnitt über die Länder- und Völkerkunde mit den Worten an Papst Clemens IV.: Haec igitur est historia, quam volui hic texere secundum experientiam naturalium et itinerantium de locis et gentibus totius habitabilis, usquequo Vestra Reverentia requirat principalem scripturam. Op. maj., p. 177.

[2] Psychologie u. s. w. des Roger Baco, S. 551 f.

[3] Laut Schlussbemerkung des Verfassers zu Basel abgefasst und beendet am 10. Mai 1414. Mit zwei anderen Tractaten d'Ailly's: De concordia astronomiae cum theologia, und Elucidarium horum duorum tractatuum zusammen gedruckt in der Officin des Erhard Ratdolt zu Augsburg, 1490.

[4] D'Ailly berücksichtiget nebstdem auch alle übrigen Planetenconjunctionen, durch welche sich ihm mannigfache andere, vielfach in einander verschlungene kleinere Zeittheilungen ergeben; vgl. darüber c. 1 der citirten Schrift, und diese selber im Ganzen.

Epoche, deren Ausgang politische und religiöse Aenderungen im Gefolge hat,[1] und coincidirt überdies mit dem Abschluss einer 640jährigen Umlaufsepoche des Fixsternhimmels.[2]

Man hat mit Recht wiederholt hervorgehoben, dass der Gedanke einer menschlichen Universalgeschichte dem christlichen Religionsgedanken seine Entstehung verdanke, und auf Grund der in den alt- und neutestamentlichen Büchern enthaltenen universalgeschichtlichen Ideen und Perspectiven sich entwickelt habe. Eben so gewiss ist aber andererseits, dass der christliche Religionsgedanke für sich allein, ohne Zuhilfenahme anderweitiger successiv sich erschliessender Erkenntnisse nicht ausreichte, die Idee der Gesammtgeschichte des menschlichen Geschlechtes als eines über dem Grunde der sinnlich-natürlichen Wirklichkeit sich entfaltenden zweiten höheren Erfahrungsgebietes zu erfassen. Der Grund dessen liegt nahe genug; der christliche Religionsgedanke legt, indem er die

[1] Docet Abumasar, quod mora sectae et regni et earum permutatio accidunt secundum quantitatem decem revolutionum Saturnalium . . . . Quando enim fuerunt completae decem revolutiones Saturni in diebus Darii regis Persarum, fuit apparitio Alexandri Magni et destructio regni Persarum; et circiter post alias 10 revolutiones completas apparuit Jesus filius Mariae cum permutatione sectae. Et quando completae sunt 10 illae, venit Mani cum lege, quae est inter Nazarenos et Paganos. Et post 10 alias venit Mahometus. Et illud forte est ante complementum decimae ut in revolutione nona vel post in undecima . . . secundum quantitatem ejus quod exigunt conjunctiones praemissae fortiores istis revolutionibus (O. c., c. 47). In den Abschluss der weiterfolgenden 300jährigen Epoche fällt a. 889 das Schisma unter Papst Formosus zusammt den gleichzeitigen Bedrängungen Westeuropas durch die Ungarn, Normannen u. s. w. (c. 55); nach a. 1189 wird Constantinopel von den Franken und Venetianern erobert, und eine grosse Schaar Saracenen aus Spanien hinausgeschlagen (c. 56). Ueber das Jahr 1489, welches bereits über d'Ailly's Lebenszeit hinausfällt, fehlt eine orientirende Angabe; über 1789 siehe folgende Anmerkung.

[2] Si mundus usque ad illa tempora duraverit, quod solus Deus novit, multae tunc et magnae et mirabiles alterationes mundi et mutationes futurae sunt et maxime circa leges et sectas. Nam cum praedicta conjunctione maxima (a. 1693) et illis revolutionibus Saturni concurret ad hoc revolutio seu reversio superioris orbis i. e. octavae sphaerae, per quam et per alia praemissa cognoscitur sectarum mutatio. Unde ex his probabiliter concipitur, quod forte circa illa tempora veniet Antichristus cum lege sua vel secta damnabili, quae maxime adversa erit et contraria legi Christi. O. c., cap. 60, 61.

christlich gewordene Zeit als die Zeit der Erfüllung, als das höhere Complement der in der Einheit des christlichen Gedankens zusammengefassten Bestrebungen der gesammten vorchristlichen Völker und Culturen auffasst, einen ganz anderen Maassstab an die irdische Menschenzeit an, als jene Betrachtungsweise, welche die menschliche Geschichte zu einem selbstständigen in sich abgeschlossenen Gebiete von Erfahrungen machen will, das für sich eine neue höhere Welt auf Grund der irdisch-sinnlichen Erfahrungswelt constituiren soll. Der Gedanke jener Evolutionen, die auf Grund der aus dem vorchristlichen Alterthum überkommenen Cultur in der christlich gewordenen Zeit vor sich gehen, und zu welchen sich die Entwickelungen der vorchristlichen Zeit und Welt als blosse Vorstufen verhalten sollten, konnte erst in einem Zeitalter eintreten, welchem klar geworden war, dass auch die seitherigen, in die christliche Weltzeit fallenden Entwickelungen nur als die Anfänge und Vorstufen viel umfassenderer Entwickelungen anzusehen seien, die wir wohl ahnen aber mit unseren Gedanken vorläufig gar nicht umspannen können. Es ist kein Zweifel, dass erst die Ueberwindung des geocentrischen Standpunktes der physikalischen Weltbetrachtung in Verbindung mit den weiter hervortretenden Einblicken in die vorausgegangenen Perioden der Erdentwickelung den Gedanken reifen machte, es möge die Erde zu einem Schauplatze cultureller Entwickelungen bestimmt sein, in welchem sich ein Erfahrungsgebiet von derselben unbegränzten Weite wie jenes der äusseren sinnlichen Naturwirklichkeit aufthue, nur dass hier die Weite nicht in der räumlichen Ausdehnung, sondern in der unabsehbar grossen Fülle der als möglich und wahrscheinlich bevorstehenden culturellen Evolutionen zu suchen ist. Wenn alles vorhandene Stoffliche als Mittel und Vehikel geistiger und sittlicher Evolutionen zu dienen hat, so wird die zeitlich-irdische Menschheitsentwickelung wohl erst dann an ihrem Ende angelangt sein, wenn alle dem Menschen von der sinnlich-natürlichen Wirklichkeit dargebotene Mittel seiner geistig-ethischen Entwickelung erschöpft und verbraucht sein werden; die zeitliche Menschheitsentwickelung muss einen der Massenhaftigkeit und Fülle der von der sinnlichen Daseinswirklichkeit dargebotenen Mittel entsprechenden Umfang und Inhalt ihrer

Entfaltung haben, die gesammte sinnlich-irdische Daseinswirklichkeit soll im geistig-ethischen Dasein des Menschen in eine höhere geistig-ethische Wirklichkeit umgesetzt werden, und damit ihre Bestimmung für den Menschen als den Höheren über ihr erfüllen. Einzig unter diesen Voraussetzungen erscheint der Mundus humanus et civilis als ein Erfahrungsgebiet höherer Ordnung über jenem der äusseren sichtbaren Naturwelt, und die zeitliche Menschheitsgeschichte als ein System höherer geistig-ethischer Evolutionen auf Grund jener Evolutionen des sichtbaren Kosmos, aus welchen sich unser Sonnensystem und mit demselben der von uns Menschen bewohnte Erdball herausgesetzt hat. Da die menschliche Daseinswirklichkeit als sittliche Wirklichkeit das Gebiet der die Naturnothwendigkeit successiv überwindenden menschlichen Freithätigkeit ist, so muss die geschichtliche Evolution der zeitlichen Erdenmenschheit durch sich selbst in eine vollständige Widerlegung des von Baco gelehrten kosmisch-uranischen Determinismus auslaufen; darin gründet die Würde und Bedeutung der Geschichte als eines zweiten höheren, über die sinnliche Erfahrungswirklichkeit hinausliegenden selbstständigen Gebietes lebendiger Geisterfahrung, welche unmittelbarer und tiefer, als die äussere sinnliche Wirklichkeit es vermag, auf den Menschen bildend und veredelnd einwirkt, und ihn unvermerkt seinen letzten höchsten Zielen entgegenführt. Der Gedanke an die Geschichte als eine von der sinnlichen Erfahrungswirklichkeit unterschiedene universale Erkenntnissquelle, konnte sich erst in Folge der geistigen Loslösung von der in die Objectivität der sichtbaren äusseren Wirklichkeit versenkten antiken Denkanschauung durchbilden; in Baco's Denken hat sich diese Loslösung noch nicht vollzogen, er stellt vielmehr das gesammte irdisch-zeitliche Dasein unter die Herrschaft der kosmophysischen Mächte. Die Psychologie ist bei ihm nicht bloss formell, wie bei den scholastischen Aristotelikern insgemein, sondern auch sachlich ein Theil der Philosophia naturalis; nur der Intellect als solcher ist über die sinnliche Wirklichkeit schlechthin hinausgestellt, aber der Bereich seiner theoretischen Entfaltung nicht in der diesseitigen Wirklichkeit zu suchen.

Die Abtrennung des Gebietes der reinen Intellectualerkenntniss von der natürlichen Erfahrungserkenntniss hängt

bei Baco aufs engste damit zusammen, dass sich in seinem Denken der realistische Kosmismus der aristotelischen Philosophie in einen physikalischen Realismus umsetzte. Er präludirte hiemit der im Cartesianismus sich vollziehenden Auseinanderscheidung der beiden Welten und Erkenntnissgebiete, des geistigen und des sinnlichen — mit dem Unterschiede jedoch, dass der Bereich der reinen Intellectualerkenntniss bei Cartesius nicht, wie bei Baco der jenseitigen Wirklichkeit angehört, sondern der geistigen lebendigen Selbsterfahrung des menschlichen Ich im menschlichen Selbstgedanken und im Aufleuchten der dem menschlichen Geiste angebornen Ideen sich erschliesst. Dieses Gebiet der philosophischen Geisterkenntniss sah sich Baco verschlossen; aber auch der Cartesianismus vermochte es nicht in der von seinem Urheber versuchten Weise festzuhalten, sondern näherte sich im Illuminismus Malebranche's einer dem Denken Baco's jedenfalls wieder etwas näher verwandten Auffassung des Verhältnisses des menschlichen Intellectes zur übersinnlichen geistigen Wirklichkeit. Immerhin aber besteht eine nahe Denkverwandtschaft zwischen Baco und Cartesius in Bezug auf die geistige Auffassung der sinnlichen Erfahrungswelt; Baco anticipirte die cartesische Idee einer mathematisch begründeten Kosmophysik, und ist von Cartesius principiell eigentlich nur durch sein Festhalten am geocentrischen Weltsystem geschieden. Dieses Festhalten war die Ursache jener wunderlichen Gestaltung, welche der physikalische Realismus Baco's als astrophysischer Determinismus annahm; dieser Determinismus musste hinwegfallen, sobald die Erde aufhörte als passives Centrum und Sammelherd aller vom Weltumkreise ausgehenden Kraftwirkungen zu gelten. Umgekehrt aber musste die im Cartesianismus vollzogene Emancipation des Naturgedankens vom scholastisch-aristotelischen Formbegriffe, an welchem Baco wenigstens relativ noch festhielt, dem von Baco angebahnten physikalischen Realismus zur vollkommenen Ausgeburt verhelfen. In seinen Anschauungen über die unendliche Theilbarkeit des Stofflichen berührt sich Baco sichtlich mit Cartesius;[1] seine Annäherung an einen spiritualisirten Atomismus würde selbst den Gedanken

[1] Vgl. Cartesii Principia philosophiae P. II, n. 20.

an eine entfernte Aehnlichkeit mit den Leibniz'schen Monadismus als möglich zulassen. Mit der Baco und Cartesius gemeinsamen unvermittelten Auseinanderhaltung der geistigen und natürlichen Welt hängt ferner auch dies zusammen, dass Beiden der Sinn für eine tiefere Würdigung der Geschichte, welche das eigentliche Gebiet der Ineinsbildung der geistigen und natürlichen Wirklichkeit ist, abgeht; nur ist der Grund dieses Mangels bei Cartesius nicht so sehr, wie bei Baco, im physikalischen Realismus, als vielmehr im Selbstgenügen der spiritualistischen Vernunftanschauung zu suchen.

Wir glauben hiemit den von Baco in der Geschichte des menschlichen Gedankens eingenommenen Ort, seine Stellung zu seiner zeitgenössischen Gegenwart, so wie seine relativen Anticipationen der Denk- und Wissenschaftsbestrebungen späterer Jahrhunderte aufgewiesen zu haben; damit ist denn auch die in der Geschichte der menschheitlichen Culturentwickelung ihm zuzuweisende Stelle bestimmt, und das seinem Namen gezollte ehrenvolle Andenken als wohl verdienter Lohn eines zwar durchgängig von den allgemeinen Zeitbedingungen abhängigen und auch von Trübungen durch individuelle Vorurtheile nicht ganz freien, aber immerhin ernsten und hochbedeutsamen geistigen Strebens erwiesen.

XV. SITZUNG VOM 18. JUNI 1879.

Herr Dr. Ferdinand Kaltenbrunner, Privatdocent in Graz, sendet den zweiten Bericht über den Vorrath an päpstlichen Urkunden in italienischen Sammlungen ein.

Herr Dr. Isak Gastfreund übermittelt eine Abhandlung: ‚Die Wiener Rabbinen seit ältester Zeit bis in die Gegenwart', kritisch und historisch nach den Quellen bearbeitet, mit dem Ersuchen um deren Aufnahme in die akademischen Schriften oder Gewährung eines Druckkostenbeitrages.

Von Herrn Karl Rausch, Supplent an der Sechshauser Oberrealschule, werden ‚Untersuchungen zur burgundischen Heiratsangelegenheit Maximilian's I. für die Zeit von 1469 bis zum Abbruche der Verhandlungen in Trier', mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften vorgelegt.

Von Herrn Dr. Jakob Krall in Wien wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Composition und die Schicksale des manethonischen Geschichtswerkes', mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte übergeben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia reale delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XIV. Disp. 3ª (Febbraio 1879). Torino; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. bayerische, zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1878. Band II. Heft 3. München; 8⁰.

— der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. März 1879. Berlin; 8⁰.

Bonn, Universität: Akademische Gelegenheitschriften pro 1878. 46 Stück. 4⁰ und 8⁰.

Lewin, Thomas Herbert, F. R. G. S.: A Manual of Tibetan. Calcutta, 1879; Quer 4⁰.

Miklosich, Franz: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. I. Band. Lautlehre. Wien, 1879; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXV. Band, 1879. V. Gotha; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. VIIIe Année, 2e Série. Nr. 50. Paris, 1879; 4⁰.

Society, the royal Asiatic, of Great Britain and Ireland: Journal. New Series. Vol XI. Part II. April 1879. London; 8⁰.

— the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. I. Nr. 6. June 1879. London; 8⁰.

Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. Breslau, 1879; 8⁰.

— Regesten zur schlesischen Geschichte von Dr. C. Grünhagen. Vom Jahre 1281—1290. Breslau, 1879; 4⁰. — Die schlesischen Siegel von 1250 bis 1300 beziehentlich 1327, von Dr. phil. Paul Pfotenhauer. Breslau, 1879; 4⁰. — Eine Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon I. 1813. Breslau, 1878; 12⁰.

Ueber eine neue Hesiodhandschrift.

Von

Dr. Johann Wrobel,

Professor an der k. k. Universität in Czernowitz.

Dem wackeren Vorstand der k. k. Studienbibliothek in Olmütz, Herrn Dr. Alois Müller,[1] gebührt das Verdienst, die Aufmerksamkeit des Schreibers dieser Zeilen auf eine den Philologen noch unbekannte Hesiodhandschrift der obgenannten Bibliothek gelenkt zu haben. Um den neuen Codex zu sehen, machte Referent auf seiner vorjährigen Studienreise nach Wien einen Abstecher nach Olmütz, wo er durch das freundliche Entgegenkommen des gerade anwesenden Scriptors der Studienbibliothek, Herrn Johann Hausmann,[2] unterstützt in den Räumen der Bibliothek mit Musse arbeiten und eine zweimalige genaue Collation der Handschrift vornehmen konnte. Da aber selbst bei zweimaliger noch so genauer Vergleichung immer noch manches übersehen werden kann und eine mehrmalige Collation zumal einer griechischen Handschrift sicher nicht schadet, hat Referent den Olmützer Codex auch noch zum dritten Male in Czernowitz auf das genaueste verglichen, so dass es möglich wurde ein treues Abbild dieser, wie sich zeigen wird, in mancher Beziehung interessanten Handschrift zu liefern.

Ueber die Provenienz dieses Codex Olomucensis (= ω) lässt sich Sicheres nicht ermitteln, da sich gar kein Anhaltspunkt dafür in ihm selbst vorfindet und der Handschriftenkatalog auch nur die kurze Aufzeichnung enthält: ‚Hesiodi opera graece cum Scholiis antiquis graecis'. Doch dürfte die Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich sein, dass die Handschrift von einem Mitgliede der durch Conrad Celtes unter

[1] Dermalen Custos der k. k. Universitätsbibliothek in Graz.

[2] Gegenwärtig Vorstand der k. k. Studienbibliothek in Olmütz.

Kaiser Maximilian I. gegründeten Gelehrten Donaugesellschaft herrühre, vielleicht von **Augustinus Olomucensis**, einem der hervorragendsten Mitglieder jener Gesellschaft, von welchem auch, wenigstens mittelbar, ein Pergamentcodex, enthaltend die Thebais des Statius, in die Bibliothek des Olmützer Domcapitels gelangt ist.

Die neue Hesiodhandschrift, ein Grossoctavformat, 24 Cm. hoch, 16 Cm. breit, ist auf starkem, glatt schimmerndem Papier, dessen Wasserzeichen der Anker ist, von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben und enthält 175 Blätter. Die Zeilen, meist zwanzig (Textzeilen) und dreissig (Scholienzeilen) auf jeder Seite, sind mit trockenem Griffel eingedrückt. Gebunden ist die Handschrift in Eichenbrettchen mit gepresstem hellfarbigem Leder überzogen und auf beiden Seiten mit je fünf Metallbuckeln versehen.

Vor der ersten Blattseite findet sich ein Papierstreifen mit der Aufschrift εἰς τὸν ἡσίοδον und den folgenden Distichen:

Ἡσϊόδου ποτὲ βίβλον ἐμαῖς ὑπὸ χερσὶν ἑλίσσων
  πυρρὴν ἐξαπίνης εἶδον ἐπερχομένην·
βίβλον δὲ ῥίψας ἐπὶ γῆν χερὶ τοῦτ' ἐβόησα·
  ἔργα τί μοι παρέχεις ὦ γέρον ἡσίοδε?

Alle drei Gedichte Hesiods nebst Scholien sind bis auf wenige Verse vollständig in dieser Handschrift enthalten, deren Werth nicht sowohl durch die Vollständigkeit und unverkennbar gute Abstammung, als durch eine verhältnissmässig seltene Correctheit der Abschrift sich bestimmt. Als Familiengruppe, welcher die Handschrift beizuzählen wäre, gibt sich diejenige zu erkennen, zu welcher der Codex Venetus 2 Goettl. (= v Koechly-Kinkel) gehört, mit welchem der Codex Olomucensis namentlich in Bezug auf die **Theogonie** und den **Heraklesschild** die meiste Aehnlichkeit hat.

Auf Fol. 1ᵃ steht auf dem obersten Rande τύχη ἀγαθῇ geschrieben. Hierauf folgt die Ueberschrift ἡσιόδου ἀσπὶς ἡρακλέους. Der Text beginnt mit dem Anfangsverse

Ἢ οἵη προλιποῦσα δόμους καὶ πατρίδα γαῖαν

und schliesst auf Fol. 12ᵃ mit V. 480 (479)

ὅστις ἄγοι πυθοῖδε, βίηι σύλλασκε δοκεύων :~

Darunter steht die Bemerkung ∸ τέλος τῆς ἡσιόδου ἀσπίδος :∼ die sich auch im Cod. v findet.

Es fehlt V. 299.

Der Text enthält viele Interlinearglossen und Randbemerkungen in feiner Minuskelschrift von fremder Hand.

Es folgt Fol. 12ᵇ—17ᵃ ∸ ἰωάννου τοῦ βουλγαρίας τοῦ πεδιασίμου τεχνολογία εἰς τὴν ἀσπίδα ἡσιόδου ∸

Sodann Fol. 17ᵇ—21ᵇ ἐκ τῆς ἐξηγήσεως γραμματικοῦ τοῦ τζέτζου εἰς τὰ ἡσιόδεια ·.·

Daran reihen sich auf Fol. 21ᵇ ·: ἡσιόδου ἔργα καὶ ἡμέραι :· beginnend mit dem Anfangsverse

Μοῦσαι πιερίηθεν, ἀοιδῆισι κλείουσαι

und schliessend auf Fol. 70ᵇ mit V. 828 (826)

ὄρνιθας κρίνων καὶ ὑπερβασίας ἀλεείνων :∼

Auf Fol. 44ᵇ vor V. 383 (381) steht mit rother Tinte geschrieben ·.· ἀρχὴ τῶν ἔργων :∼ V. 120 und 169 fehlen in diesem Codex wie auch in anderen Handschriften.

Auch der Text dieses Poems enthält eine Menge Interlinearglossen nebst Scholien von Proklos, welche einzelne Partien des Gedichtes von Anfang bis Ende erläuternd dem Texte beigegeben sind. Am Rande von Fol. 22ᵇ beim Beginn der Scholien steht mit rother Tinte die Bemerkung ἐκ τῶν τοῦ πρόκλου σχολίων ἐκλογὴ τῶν ἀναγκαιοτέρων und Fol. 70ᵇ gleichfalls mit rother Tinte ·.· τέλος τῶν ἡμερῶν καὶ τῶν ἔργων ἡσιόδου καὶ τῶν ἐκ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ πρόκλου ἐκλογῶν :·

Daran schliesst sich auf Fol. 71ᵃ ∸ ἰωάννου τοῦ φιλοπόνου ἐξήγησις φυσικὴ τῶν ἡμερῶν ἡσιόδου ·.· Diese physikalische Erörterung enthält ein paar geometrische Figuren und schliesst auf Fol. 77ᵃ mit den Worten ταῦτά μοι περὶ τῶν ἡμερῶν ἐξεπονήθη τοῦ ἡσιόδου :∼

Es folgt auf Fol. 77ᵇ ∸ ἐκ τῶν τοῦ τζέτζου ἐξηγήσεων τῶν εἰς ἡσίοδον ἐκλογαί τινες ἱστοριῶν καί τινων τεμαχίων ἐξηγήσεις ∸ ἱστορία περὶ δήμητρος καὶ κόρης. Diese Partie schliesst Fol. 89ᵃ mit den Worten τέλος ἀπὸ τῶν (von späterer Hand corrigirt τῶν ἀπὸ) τοῦ τζέτζου ἐξηγήσεως εἰς τὰ ἡσιόδεια ἐκλογῶν ∸

Fol. 89ᵇ ist leer. Auf Fol. 90ᵃ steht auf dem oberen Rande wiederum τύχη ἀγαθῇ geschrieben. Es folgt ·:· ἡσιόδου θεογονία ∸ beginnend mit dem Verse

τῶν ἐν ἑλικῶνι διατριβουσῶν αὐτὰς
Μουσάων ἑλικωνιάδων ἀρχώμεθ' ἀείδειν·

und endigend Fol. 114[b] mit V. 1020 (1014)

ἀθάναται γείναντο θεοῖς ἐπιείκελα τέκνα :·

und der Schlussbemerkung -:- τέλος τῆς ἡσιόδου θεογονίας :·

Es fehlen V. 142. 288. 721. 723. 724. 753. 1021 und 1022. Auch der Text dieser Dichtung enthält zahlreiche Glossen und Randbemerkungen.

Daran reihen sich Fol. 115[a]—130[a] σχόλιά τινα μερικὰ εἰς τὴν ἡσιόδου θεογονίαν παλαιά.

Fol. 130[b] ist leer. Es folgen schliesslich von Fol. 131[a] bis 175[b] kurze Tractate unter folgenden Titeln: τοῦ γαληνοῦ περὶ τοῦ θεὸς ὀνόματος. τοῦ αὐτοῦ περὶ τῆς ἀλληγορίας τῶν μύθων, behandelnd die Mythen von Tantalos, Sphinx, Hephaistos u. a. (Fol. 131[a]—135[b]). Fol. 136[a] hat die Ueberschrift ·: ἔν τινι ταῦτα εὑρέθη παλαιῷ βιβλίῳ :· Das hierauf Folgende sind mythologische Notizen über Götter und Heroen. Fol. 137[a] ist πάθη λέξεων überschrieben. Fol. 138[b] ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ χάρακος περὶ ἐγκλινομένων. Fol. 144[a] περὶ τῶν διαλέκτων. Fol. 157[a] mit verblasster rother Tinte von späterer Hand ·: ἰωάννου γραμματικοῦ :· Es werden hier in alphabetischer Folge ähnliche oder gleichlautende Wörter angeführt, welche nach dem Wechsel des Accentes eine verschiedene Bedeutung annehmen. Der Anfang lautet: ἄγνος τὸ φυτὸν παροξύνεται· ἁγνὸς ὁ καθαρὸς ὀξύνεται, und schliesst Fol. 159[b]: ὦχρος ἡ ὠχρίασις· ὠχρὸς ὁ χλωερός.

Zum Schluss folgen kurze metrische Abhandlungen Fol. 160[a] περὶ ἀσυναρτήτων μέτρων. Fol. 161[a] περὶ μέτρου ἰωνικοῦ. Fol. 163[a] περὶ τοῦ δακτυλικοῦ μέτρου. Fol. 165[a] περὶ μέτρου παιωνικοῦ. Fol. 168[b] περὶ ἰαμβικοῦ μέτρου. Fol. 169[b] περὶ τοῦ ἔπους -:- ἑτέρως περὶ ποδῶν ἑρμηνεία -:-

Wir wollen zunächst im Allgemeinen das Verhältniss des Cod. Olomucensis zu den bereits bekannten und der neuesten Textgestaltung zu Grunde liegenden Handschriften und Handschriftengruppen in der Weise bestimmen, dass ich alle diejenigen von dem Texte der Koechly-Kinkel'schen und Göttling-Flach'schen Recension abweichenden Stellen der Olmützer Handschrift angebe, die sie 1. mit dem Cod. v allein; 2. die sie mit dieser und mit andern Handschriften und Handschriftengruppen gemein hat; 3. abweichende Lesarten folgen lassen, die

vereinzelt auch in einer der übrigen Handschriften und Handschriftengruppen sich vorfinden; endlich 4. Varianten angeben, die nur in der Olmützer Handschrift vorkommen.

I. In der Theogonie stimmt die Olmützer Handschrift mit dem Cod. v allein an folgenden 28 Stellen: V. 24 ἔειπαν 29 μεγάλαι 91 θεόν θ' ὥς 151 ἄπλατοι 196 ἀφρογένειαν θεὸν καὶ 199 Κυπρογένει' ὅτι 200 καὶ φιλομηδέα δ' αὖ, ὅτι 244 Γαληναίη τε 254 σύν τε ἐϋσφύρῳ 256 Γλαυκονόμη φιλομειδὴς τ' αὖ (v: δ' αὖ) καὶ 308 τέκε 340 Ἀχελώϊόν τ' 369 βροτὸν ἄνδρ' ἕν' ἐνισπεῖν 398 σφῆσιν 406 γείνατο 415 θεοῖς τετιημένη 417 ῥέζων 431 θωρήσσωνται 453 Ῥείη ὑποδμηθεῖσα 469 τεύξεσθαι 482 χειρὶ 503 ἐπεμνήσαντο 649 ὑμεῖς δὴ 660 Ζεῦ 669 Ἐρέβεσφιν 732 Ποσειδέων 870 ἀργέσταω (v: ἀργεστάω) Ζεφύρου τε 954 ἐν ἀθανάτοισι τελέσσας.

2. Mit dem Cod. v und mit anderen Handschriften und Handschriftengruppen stimmt der Cod. ω an 45 Stellen überein, und zwar mit M 593 οὐ σύμφορα, mit F 347 κουρίζουσιν Ἀπόλλωνι ξὺν ἄνακτι, mit F und wahrscheinlich mit v 336 Φόρκυος, mit C 32 ὥστε κλύοιμι 71 νισομένων 345 Ἄλδησκον 576 νεοθηλέης, mit E 451 πολυδέρκεον 695 ἔζεσε δὲ χθὼν 733 περίκειται δ', mit O 533 ὄντερ ἔχεσκεν 587 ὀμβριμοπάτρης, mit V 41 θεῶν ὀπὶ 1002 Φιλλυρίδης, mit Bar. 397 ἄφθιτον;

mit MF 178 λοχέοιο, mit MC 487 ἐσκάτθετο, mit MO 282 παρὰ πηγὰς 622 εἴαται ἐσχατιῇ, mit FE 359 Κρυσηΐς τ', mit CV 328 τὸν δ' Ἥρη 1014 Τηλέγονον δ' ἔτικτε, mit EO 748 ἀμφὶς ἰοῦσαι, mit Taur. Bar. 140 Βρόντην τ' Ἀστερόπην τε;

mit MFE 358 Τελεστώ τε, mit MCE 732 θύρας, mit MCO 862 αὐτμῇ, mit MCV 254 πραΰνει 684 ὣς ἂν ἐπ' 890 ἐσκάτθετο, mit MEO 979 Ὠκεανοῖο, mit FCE 19. 18 statt 18. 19, mit FEO 101 ὑμνήσει, mit FEV 83 ἀοιδήν, mit COV 281 Χρυσάορ;

mit MFCV 399 δέδωκεν, mit MFEO 277 ἀγήρως 415 θεοῖς 563 μελίῃσι, mit MCOV 725 δεκάτη δ' ἐς, mit CEOV 648 ἐξεγένοντο;

mit MCEOV 442 κυδρὴ 675 στιβαρὰς 703 μέγας ὑπὸ δοῦπος ὀρώρει, mit MFCEOV 307 ἄνομον.

3. Mit anderen Handschriften und Handschriftengruppen zeigt sich Uebereinstimmung an folgenden 93 Stellen: mit M 125 κισσαμένη 174 χερσίν 352 Κλυτίη τ' Εἰδυῖα τε 411 ὑποκισσαμένη 432 und 439 ἐθέλησιν 600 ὡσαύτως 621 ἐπὶ χθονὶ 672 δ' ἑκάστῳ 726 περιχάλκεον 745 κυανέῃσιν 784 ἐνεῖκεν 793 ἀπαλείψας 850 τρέσσε

δ' Ἀΐδης 875 ἄησι 1015 μυχῶν νήσων ἱεράων, mit F 218 βροτοῖσιν 348 ἔχουσιν 449 γεράεσσιν, mit C 228 Μάχας Ἀνδροκτασίας τε 559 πάντων πέρι 608 πραπίδεσσιν 772 αὖθις 777 νόσφι δὲ 806 κατὰ στυφελοῦ 811 μαρμαρέαι τε 885 εὖ 938 φαίδιμον 989 φιλομειδής, mit E 691 ἀστραπῇ 828 κεφαλαίων, mit O 87 κατέπαυσεν 127 καλύπτῃ 168 μέγα 452 αἳ (O αἱ) δέ τι τιμαί 803 ἐπισμίγεται 817 γέμεν 839 ὄμβριμον 867 σέλαϊ 996 ὀμβριμοεργός, mit O und vielleicht auch mit v 399 περισσὰ δῶρα, mit V 387 κεῖνος, mit Bodl. 481 ἔνθα μιν;

mit MF 308 ὑποκισσαμένη 375 Κρίω δ' 405 κισσαμένη, mit MC 684 ἀλλήλοισιν 762 τῶν δ' ἕτερος 825 κρατεροῖο δράκοντος, mit MO 956 κλυτὸς 1011 Ὑπερηνορίδαο, mit FC 290 ἐν Ἐρυθείῃ, mit FO 15 Ποσειδάονα, mit CE 584 θαυμασία 806 τὸ δ' ἴησι, mit CO 160 ἐπεφράσατο, mit CV 295 οὐδὲ ἐοικὸς 720 ὑπὸ γαίης 830 ὄφ' ἱεῖσαι 917 ἄδον, mit EO 716 βελέεσσιν 994 Αἰήταο, mit OV 847 ἔζεε πυρὶ χθὼν πᾶσα;

mit MFE 153 ἰσχύς τ' ἄπλατος, mit MFO 436 ὀνίνησιν, mit MCO 743 δεινὸν δὲ καὶ, mit MCV 33 καί μ' ἐκέλονθ' 742 φέρει 799 ἐπεὶ 843 ἐπεστονάχιζε, mit MEO 230 ἀλλήλησιν, mit FEO 336 Κητοῦς τε καὶ 403 ἠδ' ἀνάσσει 465 πατρὸς μεγάλου 522 ἐλάσας 533 χόλον, mit CEO 570 τεῦξε 801 ἀπαμείρεται;

mit MFCE 283 ἔχων, mit MFEO 140 ὀμβριμόθυμον 148 ὄμβριμοι 742 προθύελλα, mit FCEO 179 ἔλαβεν, mit MFCEO 171 πατέρος, mit MFCEV 249 Νησαίη καὶ Ἀκταίη;

mit Flor. A 312 πεντηκοντακάρηνον 961 (?) ἡ δέ νύ οἱ, mit Flor. C 873 δ' ἤτοι, mit Med. Flor. A 733 τοῖχος, mit Bodl. Par. A Rehd. 293 Ὄρθρον, mit Bodl. Flor. C Vat. Goettl. Rehd. 307 νύμφῃ, mit Rehd. 876 γίνεται, mit Bar. (= Cod. Barocc. 109) 195 ὑπαὶ, mit a (= Aldina) 193 ἔπλετο 354 Θοή τε 613 ὡς οὐκ ἔστι 822. 962. 1005 χρυσῆν 975 χρυσῆς.

4. Lesarten, die nur in der Olmützer Handschrift vorkommen, finden sich in der Theogonie an folgenden 101 Stellen: V. 7 ἀν' ἐποιήσαντο 14 Φοῖβον τ' 20 γαῖαν τ' 22 αἵ νυ ποθ' 35 τιή 49 κράτει τε 50 αὖτις τ' 55 τὲ 58 δὴ ῥ' 69 ἀβροσίῃ 88 τοὔνεκα 89 τελεῦσιν 93 οἷα τοι Μουσέων 94 Μουσέων 102 αἶψα δ' ὅ γε 117 ἕδος 119 μυχῶν 120 θεοῖσιν 126 ἴσσον 147 γαίης καὶ 157 ἀνίεσκεν 169 αἶψ' αὖθις 175 δόλον θ' 178 πάϊς τ' ὠρέξατο 190 ἀμπέλαγος 191 ἐνὶ 197 οὕνεκεν 217 Μοῖρας 219 γινομένοισι 223 βροτοῖσιν 224 τε καὶ 237 αὖθις δ' αὖ 265 βαθυρρύταο 266 ἠδ' 274 Γοργοῦς

284 χῶ 289 Ἡρακλείη 296 θεοῖσιν 325 Βελλεροφόντης 326 Φίκ' 336 ἐστίν 370 ὅσοι περιναιετάωσιν 373 ἔχουσιν 377 ὃς πάσαισι 392 θεοῖο 394 und 407 θεοῖσιν 431 ἠδ' ὅταν 480 τρεφέμεν 483 ζαθέοις 499 ὑπὸ Παρνασοῖο 500 βροτοῖσιν 519 χέρεσσιν 524 ἀέξατο 558 τόνδε 581 τῇδ' ἔνι 586 ἐξήγαγ' 596 αἱ μέν τοι 610 ὃς δέ τε 627 κατέλεξεν 628 σὺν κείνοις 640 ἔδουσιν 641 ἀήνωρ 646 ἀλλήλοισιν 653 und 658 ἀπὸ ζόφου 660 ἀνέελπτα 673 στιβαροῖς μελέεσσιν 725 ἴκοι 747 ἀκαμάτοισι 749 ἀλλήλοις 750 ἠδὲ 763 ἀνθρώποισιν 775 ἀθανάτοισιν 783 ὅς κεν 791 ἀργυρέης 792 προρρέει 799 τελέσσῃ 804 ἔχουσιν 808 πόντου ἀτρυγέτοιο 820 οὐρανοῦ (fehlt ἀπ') 827 ἀμάρυσσεν 829 δειναῖς κεφαλῇσιν 830 παντοίαν 839 σκληρόν τ' 858 στονάχιζε 859 κεραυνωθέντος 864 ὅ τε 868 ῥίψε 877 συναντῶσι 884 αἰεὶ Ζῆνα 898 τεύξασθαι 903 βροτοῖσιν 905 διδοῦσιν 922 ἔτικτεν 949 Κρονίδης 959 τηλέεντος 983 ἐν Ἐρυθείῃ 991 νειοπόλον 1012 ἐνὶ φιλότητι 1016 ἀγακλειτοῖσιν.

II. Noch viel evidenter erscheint bezüglich des Heraklesschildes die Verwandtschaft des Cod. Olomucensis mit dem Cod. v, mit welchem allein jener an folgenden 59 Stellen übereinstimmt: V. 11 ἀπέκτειν' ἶφι 13 φερεσσακέους 14 und 46 παρακοίτι 82 Ἠλεκτρυῶνα 94 ἐπέτειλεν 103 ὦ θεῖ' ἦ 105 Θήβασ 113 σχεδὸν εἰσὶ 124 ἔδυνεν 125 ἔδωκεν 130 πολλοὶ δέ τοι ἔσσαν 165 τάδε δαίετο 175 λέουσιν 178 ὑσμήνῃ 196 ἔστασαν 198 ἰκέλη 203 θεῶν θ' ἕδος 204 ἀπείρητος 212 ἐθοίνων 223 κάρα 246 θεοῖσιν 255 εὖτ' ἄρ ἔσαντο 258 Λάχεσις σφὶν 259 ἀλλὰ καὶ ἔμπης 274 ἡγεῦντ' 275 εἰλύφαζεν 281 ὑπ' αὐλῶ 283 τοὶ δὲ μὲν 293 und 296 αὖτ' 298 κάμαξιν 301 οἳ δ' ἤρυον 316 οἵ ῥά ἑ 317 ἰχθῦσ 322 εἴκελος 358 νώ γε 359 μὲν τί ἓ φημι 372 ἔπλην 375 πέσωσιν 387 χαυλιόδους φορέει θυμῶ 388 θηρευταῖς 389 στόμασιν χιόωντι 392 ἀμφ' ἱππείου 396 ἠῶος 397 ὅτε καὶ χρόα 404 τ' ἀναγίνετ' 405 γαμψόνυχες 414 σάκει χάλκεον ἔγχος ἔλασσεν 417 κόρυθος καὶ ἀσπίδος 418 γένειον 427 ὀνύχεσσιν 444 ἦλθ' Ἄρηος 454 ἐοῦ παιδὸς κοτέων πέρι 457 ἔσχεν ὀρεξάμενος 461 διὰ δὲ μέγα σάκος ἄραξεν 463 τῷδε δὲ Δεῖμος καὶ Φόβος 476 θεοῖσιν 480 σύλλασκε.

2. Mit dem Cod. v und mit anderen Handschriften und Handschriftengruppen stimmt die Olmützer im Heraklesschild an folgenden 108 Stellen überein, und zwar mit M V. 3 Ἠλεκτρυῶνος 5 ἔριζεν 136 ἔθηκεν 336 ἂψ δ' 458 τόν δ', mit F 119 ὑσμήνῃ 166 δράκουσιν 195 Δεῖμος τε 211 ἴκελοι, mit S 135 ὃ δ' 160 καναχῇσι τε 222 ὃ δ' 239 τοὶ μὲν ὑπὸ 301 οἳ δ' ἐμάχοντο 456 ἀπορεξαμένῃ

477 τοῦδε, mit s 25 ἐγχέμαχοι 51 τὸν δὲ μέγ' 74 πλήν γ' Ἡρακλῆος 116 μύθω 186 Ἄρκτον θούριόν τε 211 δοιώ δ' 237 ἠδ' 242 ἀπὸ πύργων 252 μάρποιεν 291 fehlt ἐν vor ἐλλεδανοῖσι 348 δέ σφιν, mit V 330 ἄλλο δέ τοι ἔπος ἐξερέω 399 σπείρωσιν 402 ἀμφικταμένης, mit H 224 κίβησις 412 ὥς οἵ, mit E 29 φυτεύσῃ 36 εὐνῇ ἐν φιλότητι 213 χάλκειοι, mit P_2 170 ὁμιλαδὸν, mit Par. H 126 ἔμελλεν;

mit MF 123 ἔθηκεν, mit MS 176 τοί δ' 410 οἵ δ' 449 μὴ δ', mit Ms 257 ὅμαδον 336 ἀναχάσασθαι, mit MV 125 ὃν οἱ, mit MC 45 εἰσαφίκανεν 169 τ' ἱεμένων, mit MH 209 ἴκελος, mit ME 213 τῶν δ' ὕπο, mit FS 336 οὐ νύ τοι 373 ὑποσευομένων 384 καδδ' ἄρ' 392 ἴκελος 437 ἀπαὶ 451 ἴκελα, mit Fs 244 ἴκελαι, mit FC 143 διαπτύχες, mit Ss 138 ἥρυτο 151 ξύνουσιν 218 φράσασθ', mit SC 268 ἥ δ' 291 ἄρ, mit SH 4 ἥ ῥὰ, mit sV 172 λίς 293 ἐν ταλάροις, mit sC 112 Ἀλκίδαο 206 μελπομένης, mit sE 114 φίλτερα 149 αἴνυτο, mit VC 398 περιγλῶχες;

mit MFS 336 αἴσιμον ἐστίν, mit MSC 36 τέλεσεν δ' ἄρ 111 οἴω 136 κυνέην εὔτυκτον, mit Msμ 202 Διὸς καὶ Λητοῦς υἱός, mit MsC 50 οὐκέθ' ὁμὰ, mit MsV 306 μόθον, mit FSs 77 ἐς ῥὰ τόθ' 245 γῆρας τε μέμαρπον, mit FSC 79 ἤ τί, mit FμH 406 μάχεσθεν 449 ἐμοῖο, mit FCH 267 μῦξαι, mit FCB 67 ἀποκλυτὰ, mit sVC 199 ἐν χερσὶ 278 ἀοιδὴν, mit sCE 113 οἵ δή σφιν;

mit MFSs 246 ἔκτοσθεν, mit MFSH 352 πάρεξ, mit MSsV 192 ἐναροφόρος, mit MSsE 155 φόνος 235 λίχμασον, mit MSμH 434 Ἄρεος ἔστη, mit MsHE 116 μάλα γάρ οἱ, mit MVCE 437 ἐρούσῃ, mit FsVC 222 νόημα ποτᾶτο, mit FsCH 83 δ' ἐς, mit FμsH 317 παρὰ δ', mit sVCμ 345 ἴκελοι;

mit MFSsC 356 ὀπύεις, mit MFSμH 202 κιθάριζε, mit MFSHB 85 ἤ δίκη ἔσθ' ἱκέτῃσι, mit FsμVH 232 ἐρυγμαδῷ, mit FsμCH 147 προσώπου, mit sFVCH 310 ἀΐδιον ἔχον πόνον;

mit MFSsCE 221 ἄορ, mit MFSμVC 460 σάκευς, mit MSsCHE 175 τεθνειῶτες, mit MFSsVCHE 199 χρυσέην.

3. Mit andern Handschriften und Handschriftengruppen stimmt der Olmützer Codex im Heraklesschild an folgenden 35 Stellen überein, und zwar mit M 344 περιστονάχιζε 367 ὑφ' 396 αὐδήν 450 Ἄρηος, mit F 63 ἅρμασιν 351 εἰμέν 479 ὅτι ῥὰ, mit S 127 τοπρῶτον 170 τώ γε 189 συναΐκτην 291 οἵ δ' — ἔπιπτον 301 οἵ γέ μεν 351 ἴδρυες 405 οἵ δ', mit s 195 δίφρῳ ἐμβεβαώς, mit μ 44 ὥς ῥα τότ', mit V 7 κυανεάων, mit C 85 τίον δ' ἄρα 280 αἵ δ' ὑπὸ, mit B 92 μετεστοναχίζετ';

mit MS 302 λαγὼς 379 ὡς οἵ ἐπ', mit MC 11 ἡ μέν οἱ, mit ME 135 ὄμβριμον, mit SE 446 ἐπίσχες, mit sC 275 ἀπαιθομένων, mit VC 308 ἐπικροτόεντα, mit CH 385 μεγαθάρσεϊ;

mit MFS 398 τῆμος, mit MSs 191 ἕστασαν, mit FSsH 347 ὑπεναντίοι 361 ἐμοῖο, mit FSVH 401 ὀρυγμαδὸς, mit μPar.GMosq. 2 V. 135 εἵλετο χαλκῷ, mit MFSCH 251 ἄρ.

4. Nur der Olmützer Handschrift eigenthümliche Lesarten finden sich im Heraklesschild an folgenden 16 Stellen: V. 21 ὅ τι 48 ἡ δέ 153 ἀζαλαίοιο 176 κοτέον τε 227 κεῖτο 264 ἐπισμυγέρῃ 276 αἵ δ' 277 πρόσθεν — τῆσδε 289 κορυνόεντα 306 εἶχον 323 κοῦφα 334 δαιδάλοιο 389 ἀφρὸς περὶ 401 ὥραν 408 αἰζηὸς 449 ἵστασο.

III. Bezüglich der Werke und Tage zeigt sich nur in wenigen Stellen Uebereinstimmung der Olmützer Handschrift mit dem Cod. v, nämlich an folgenden acht: V. 68 (zugleich mit MLOβbS) Ἑρμείην 97 (zugleich mit BORST) ἔμεινε 199 ἴτον 237 (mit β) νείσσονται 265 οἷ αὐτῷ 278 ἐπ' αὐτοῖς 436 (mit Vat.) πρίνου γύην 586 δέ τε ἄνδρες.

Am meisten stimmt sie überein mit dem Cod. Turicensis (= T), und zwar 1. mit ihm allein an folgenden 21 Stellen: V. 48 ἀγκυλόμητις 56 ἐσσομένοισιν 62 ἀθανάταις δὲ θεαῖς 89 εἶχε νόησεν 134 ἀφραδίαις 173 τρὶς τοῦ ἔτους 206 ἔειπεν 220 ἄγωσιν 258 βλάπτῃ 296 μήθ' αὐτῷ 297 αὖ τ' 382 ἔργον δέ τ' 493 παρ 539 ἀτρεμέωσιν 686 βροτοῖσιν 710 ἢ τὶ 729 μή τ' 752 δυωδεκάμενον 774 ἐνδεκάτῃ 797 (?) πραΰνειν 816 ὠκυπόδεσσιν.

2. Mit dieser und mit andern Handschriften und Handschriftengruppen an folgenden 73 Stellen: mit M 166 ἀμφεκάλυψεν 452 βόας, mit B 362 τοῦθ' ἔρδοις 599 ἀλωῇ 792 ἵστορα, mit L 119 ἔργα νέμοντο 239 τοῖς δε 644 κέρδει, mit O 75 εἰαρινοῖσιν 408 ὃ δ' 674 οἶνον τε, mit Q 310 ἀεργόν 715 μὴ δ', mit S 88 μή που τὶ 105 οὔτι που 357 κἂν 494 εἶργον 776 ἐνδεκάτης;

mit ML 573 ἅρπας τὲ, mit MB 749 und 752 μὴ δὲ, mit MO 336 καδδύναμιν 673 οἴκονδε 715 μὴ δὲ 730 μή τ', mit BO 327 ἔρξει 733 und 742 μὴ δ' 753 μὴ δὲ, mit BV 550 αἰεναόντων, mit LQ 140 κάλυψεν, mit LS 473 ἀδροσύνῃ, mit LFlor. XXXI, 5 V. 328 βαίνει, mit Ol 535 ἴκελοι, mit OS 711 εἰ δέ κεν αὖθις, mit βb 125 ἑσσάμενοι, mit lQ 487 τέρπει δὲ, mit NS 22 ἀρόμμεναι;

mit MBL 365 θύρηφι, mit MBO 707 und 709 μὴ δὲ 737 μὴ δέ ποτ' 746 μὴ δὲ, mit BLO 338 ἄλλοτε δὴ, mit BLQ 423

ἔλμον, mit BOQ 725. 727. 735. 748. 755. 758 μὴ δ' 744 μὴ δέ ποτ', mit BβO 190 οὔτε δικαίου, mit BβS 93 καταγηράσκουσιν;

mit MμBO 425 σφύραν κε, mit MμlQ 556 χρῶτα δὲ, mit MBOQ 674 und 722 μὴ δὲ 750 μὴ δ', mit MBlQ 590 μᾶζα, mit MLOβ 198 λευκοῖσι φαρέεσσι, mit MlQS 589 βίβλινος, mit BLOβ 188 ἀποθρεπτήρια, mit BOβS 213 μὴ δ', mit BORS 97 ἔμεινε;

mit MBLlS 571 ὁπόταν, mit MBOlQ 759 μὴ δ', mit MLObR 71 ἴκελον, mit BLOβR 65 χρυσῆν;

mit MBOlNS 261 ἀτασθαλίης βασιλήων, mit MLOβQS 254 οἵ ῥα, mit LβblQS 2 δεῦτε δὴ, mit MβLOlQV 187 οὔτε θεῶν.

3. Mit andern Handschriften und Handschriftengruppen an folgenden 111 Stellen: mit M V. 29 ὀπιπεύοντ' 33 ὀφέλλοις 146 ἔμελλε 258 ὁπόταν 270 und 271 μή τ' 375 φηλήτησιν 436 ἐνναετήρω 570 περιταμνέμεν 643 δ' ἐν 681 ἀμβατὸς ἐστὶ 682 εἰαρινὸς 710 ἔπος εἰπὼν, mit μ 637 πλοῦτον τε, mit B 186 ἐπέεσσιν 410 μὴ δ' 467 ταπρῶτ' 552 ποτιέσπερον 659 τοπρῶτον 689 μὴ δ' ἐνὶ νηυσὶν 759 λώϊον ἐστίν 806 ἐν ἀλωῇ 817 πολυκληῗδα, mit L 181 γινόμενοι 196 στυγερῶπις 233 ἄκρη — μέσση 297 ὃ δ' 543 ὁπότε 627 ἐνικάτθεο, mit O 545 ἀλεήν 647 ἀτερπέα λιμόν 649 οὔτέ τι 679 τοπρῶτον 699 ὧς κ', mit b 153 βῆσαν εὐρώεντα, mit R 42 ἀνθρώποισιν, mit V 616 ἀρότρου, mit S 63 παρθενικαῖς 104 μητιέτα 149 ἐπὶ στιβαροῖς μελέεσσιν 206 τήνδ' 221 σκολιαῖς δὲ δίκαις 224 ἐξελάουσι 455 ἅμαξαν 457 δεῖ ἔχειν 460 ἀροτοῖο, mit Par. 3 V. 646 τρέψης;

mit MB 37 ἀλλά τε πολλὰ 487 τοπρῶτον, mit Ml 701 χάρμα, mit MQ 210 ἐθέλει 290 οἶμος 491 μὴ δέ σε 717 und 724 μὴ δέ ποτ', mit MS 387 ταπρῶτα, mit μS 250 λεύσσουσιν, mit BO 252 μύριοι εἰσὶν 332 νεικείει 459 δμῶες τὲ 488 und 540 μὴ δ' 554 οἶκονδε 716 μὴ δ' 764 φημίξουσι, mit B(?)Q 382 ἔρδειν, mit BS 453 ἅμαξαν 456 ἀμάξης 692 ἐπ' ἅμαξαν, mit LO 439 καμμὲν 518 τίθησιν, mit LQ 24 βροτοῖσιν, mit LV 83 ἐξετέλεσσαν, mit LS 568 τόνδε, mit OS 769 Διὸς παρὰ 775 ἠδ', mit βS 44 ὥστέ σε κ' εἰς 105 ἐστὶ, mit lS 303 τῷδε, mit lPar.C 434 ἕτερον ἄξαις;

mit MBO 716 μὴ δὲ, mit MLβ 113 ἄτερ πόνων, mit MOQ 744 μὴ δέ ποτ', mit MOS 287 ἰλαδὸν ἐστὶν, mit MBL 427 ἄταν, mit μNS 625 ἀέντων, mit BLO 560 εἰσίν, mit BLβ 291 τοπρῶτον, mit BOV 230 ἰθυδίκοισι, mit BOS 700 τήνδε 819 πέρι, mit BVS 394 ταμεταξὺ, mit Par.CMP 740 κακότητ' ἰδὲ;

mit MμBl 785 κούρη τε γενέσθαι, mit MμlQ 383 Ἀτλαγενάων, mit MμQN 693 τὰ δὲ φορτί', mit MBLO 489 ἄρ, mit MBOβ 13

ἢ δ', mit MBOS 373 μὴ δὲ, mit μBLQ 606 χόρτον τ', mit BLβS 85 θεῶν ταχὺν ἄγγελον;

mit MBLOS 343 τόνδε, mit MBLlQ 357 δώῃ, mit MBObS 28 μή δέ σ' Ἔρις, mit BLbRl 145 ὄβριμον, mit LβRlQ 148 ἄπλατοι;

mit MμβblS 124 οἵ ῥα, mit MμBOβbS 122 δαίμονες εἰσὶ, mit MBLOβRS 50 παϊς, mit MBbQlNS 30 ὥρη, mit MOβbRlQNVS 20 ἀπάλαμνόν.

4. In der Olmützer Handschrift allein finden sich Lesarten an folgenden 24 Stellen: V. 186 βάζοντε (ἐπέεσσιν) 229 ἀλγαλέον 301 πιμπλῆσι 324 ἀναιδοίη 329 παρακαίρεα 346 ἀγαθὸν 389 ἄγγεα 467 ἀροτοῦ 501 βίον 547 τοι ἠὼς 550 ἀπὸ 578 ἔργοις 592 πιέμεν 624 ἀπ' ἠπείρου 665 οὔτέ κε 684 ἁρπακτικὸς 729 ὁδῶ — ὁδοῦ 730 γάρ τοι 740 ποταμῶν 741 τῶδε 760 ὧδ' 800 ἄγεσθαι εἰς οἶκον 804 τινυμένας 822 Αἶδε.

Nachdem ich so das Verhältniss des Olomucensis zu den übrigen Handschriften festgestellt habe, gebe ich noch als Resultat meiner Collation der neuen Hesiodhandschrift eine übersichtliche Zusammenstellung derjenigen Lesarten des Cod. ω, welche für die Textgestaltung einer Anzahl von Stellen von Bedeutung sind und sich als werthvolle Bereicherung des kritischen Apparates darstellen. Und zwar stelle ich *a)* diejenigen, die nur als Conjecturen in den Text aufgenommen sind und nun durch die neue Handschrift willkommene Bestätigung finden; daran reihe ich *b)* beachtenswerthe Lesarten, welche bis jetzt meist nur durch eine einzige Handschrift bezeugt waren und durch die neue Beglaubigung eine festere Stütze gewinnen; *c)* endlich führe ich gleichfalls beachtenswerthe Lesarten an, die nur in der Olmützer Handschrift vorkommen.

a) α) Theog. V. 157 * ἀνίεσκεν 628 * σὺν κείνοις νίκην τε καὶ ἄγλαον εὖχος ἀρέσθαι 1016 * ἀγακλειτοῖσιν.

β) Opp. V. 301 * πιμπλῆσι 363 * ὁ δ' ἀλύξεται 522 * εὖ τε (Cod. ω: τὲ) λοεσσαμένη.

b) α) Theog. V. 24 ἔειπαν 48 λήγουσαί τ' 93 οἷα τοι (v: οἷά τοι) Μουσέων 199 Κυπρογένει' ὅτι (= v) 200 καὶ φιλομηδέα δ' αὖ, ὅτι (= v) 229 ψευδέας τε λόγους (Λόγους) 287 τρικάρηνον 406 γείνατο (= v) 481 ἔνθα μιν (= Bodl.) 487 (= 890. 899) ἐσκάτθετο (= MC) 649 ὑμεῖς δὴ (= v) 669 Ἐρέβεσφιν (= v) 783 καί ῥ' ὅς

κεν ψεύσηται (= v) 893 ἔχῃ 954 ἐν ἀθανάτοισι τελέσσας (= v) 956 κλυτὸς Ὠκεανίνη (= MO) 961 ἡ δέ νύ οἱ.

β) Scut. V. 7 κυανεάων (= V) 11 μέν οἱ (= MC) 83 ἵκετο δ' ἐς 125 ὅν οἱ (= MVv) ἔδωκεν (= v) 149 αἴνυτο (= svE) 202 κιθάριζε Διὸς καὶ Λητοῦς υἱὸς 213 τῶν δ' ὕπο (= MvE) 245 γῆράς τε μέμαρπον (= FSsv) 246 ἔκτοσθεν 293 ἐν ταλάροις (= sVv) 305 ἀέθλοις 359 ἤδη μέν τί ἕ φημι (= v) 365 ἔγχεος ὁρμῇ 375 πέτραι ἀποθρώσκωσιν 406 κλάζοντε μάχεσθον (= FμHv) 425 ἐπιόντα 454 σπερχνὸν ἑοῦ παιδὸς κοτέων πέρι (= v) τεθνειῶτος.

γ) Opp. V. 85 θεῶν ταχὺν ἄγγελον (= BLβS) 199 ἶτον (= v) 265 οἶ αὐτῷ (= v) 293 ὅς αὐτῷ 357 ὅγε κἂν μέγα δώῃ 423 ἕλμον τάμνειν 434 ἕτερον ἄξαις 436 δρυὸς ἔλυμα, πρίνου γύην, (= Vat. v) βόε δ' ἐνναετήρω (= M) 439 ἐρίσαντε (= Mμl) 452 βόας (= MT) 473 ἀδροσύνῃ 570 περιταμνέμεν (= M) 578 ἀπομείρεται 586 δέ τε ἄνδρες (= v) 627 ἐνικάτθεο (= L) 692 ἐπ' ἄμαξαν (= BL) 693 τὰ δὲ φορτί' ἀμαυρωθείη 710 ἔπος εἰπὼν (= M) 712 ἡγῆτ' — ἐθέλῃσι 740 κακότητ' ἰδὲ 775 ἡμὲν – ἠδ' (= OS) 788 φιλέει δέ τε.

c) α) Theog. V. 370 * ὅσοι περιναιετάωσιν 377 * ὅς πάσαισι 479 * δέξατο 596 * αἱ μέν τοι 673 * ἐπὶ στιβαροῖς μελέεσσιν (vgl. Opp. V. 149).

β) Opp. V. 186 * βάζοντε ἐπέεσσιν.

— — — —

Pabsturkunden in Italien.

Bericht über zwei mit Subvention der hohen kaiserl. Akademie der Wissenschaften im Frühjahre 1878 und Winter 1878/9 unternommene Reisen.

Von

Dr. Ferdinand Kaltenbrunner,
Privatdocent an der Universität in Graz.

Mein Iter Italicum hatte zunächst den Zweck, für Arbeiten auf dem Gebiete der päbstlichen Urkundenlehre die Untersuchung von möglichst vielen Originalen vorzunehmen, wobei ich als obere Grenze den Regierungsantritt Innocenz III. festsetzte. Ich hatte das Glück bei der hohen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften grossmütige Förderung dieser Absicht zu finden, indem mir für zwei Reisen (im Frühjahre 1878 und Winter 1878/9) eine ansehnliche Subvention bewilligt wurde, wofür ich derselben hiemit meinen ganz ergebensten Dank ausspreche, sowie ich dem hohen k. und k. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Dr. Kutschker für Empfehlungsschreiben zum Danke verpflichtet bin.

Bei Ertheilung der Subvention erhielt ich von der hohen Akademie den Auftrag, über den Bestand an päbstlichen Urkunden in italienischen Sammlungen möglichst eingehenden Bericht zu erstatten. Damit musste sich nun meine Arbeit ausdehnen; nicht bloss Originale galt es zu berücksichtigen, sondern auch Copien — auch das Feld der Handschriftendurchsuchung musste betreten werden, wobei manches bisher unbekannte Material zu Tage kam. Ich theile nun den Bericht, den ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, in zwei Theile.

Im ersten führe ich den Bestand der von mir durchsuchten Sammlungen an; im zweiten die bisher unbekannten Urkunden in Regesten, welche ich so eingerichtet habe, dass sie Jaffe's Regesta P. R. eingereiht werden können.

Ich habe den ersten Theil möglichst kurz gehalten und ich muss mich nur rechtfertigen über die Route, welche ich bei meiner Reise eingeschlagen habe, denn auch ein wenig in dieser Beziehung Bewanderter wird da herausfinden, dass manche reiche Ausbeute versprechende Orte von mir nicht besucht wurden, andere auch nicht in allen ihren Sammlungen durchforscht worden sind. Was das erstere anbelangt, dass Orte wie Ravenna, Monte Casino und Lucca fehlen, dafür muss ich mit dem römischen Fieber rechten, das mich zum Rückzuge aus Italien zwang. In Bezug auf das Fehlen einzelner Sammlungen aber haben verschiedene Umstände dasselbe verursacht, so der allgewaltige Factor Zeit bei der Biblioteca Ambrosiana zu Mailand, der Universitätsbibliothek zu Turin, der Biblioteca Nazionale und dem Capitelarchiv zu Florenz, oder die Abwesenheit des Archivars in den Capitelarchiven von Vercelli und Modena, oder auch der Widerstand, welcher der Benützung der Sammlungen entgegengesetzt wurde, so im Erzbischöflichen und Capitelarchiv von Mailand und im Capitelarchiv zu Padua — welcher, glatt oder bornirt geleistet, grell von der gewinnenden Liebenswürdigkeit, die mir sonst entgegengebracht wurde, abstach.

Wer jemals auf Urkundenforschung nach Italien gezogen ist, der wird mir beistimmen, wenn ich diesen Weg als einen mühevollen bezeichne. Viele Archive, vor Allem die geistlichen, sind ungeordnet, und dann gilt es aus der Gesammtmasse der Pergamente die betreffenden Stücke herauszufinden. Ich bin meines Wissens der erste, welcher nach Pabsturkunden in Italien gesucht hat. — Nirgends fand ich also Notizen in früheren Reisebeschreibungen und nirgends das Material zusammengestellt, wie es an manchen Orten für die zahlreicheren Diplomataforscher geschehen ist; selten war ich auch so glücklich wie in Bergamo, dass ich von einem älteren Arbeiter (Lupi) das Material gesondert in Fascikel zusammengetragen fand. Aber auch in den grossen Staatsarchiven fordert das Suchen nach dem Material oft lange Zeit. Während ich in

Mailand wenige Minuten nach Vorbringung meines Anliegens das Material zur Verfügung hatte, musste ich in Florenz zehn Tage mit der Durchsuchung des neunzigbändigen Catalog's zubringen. Im ersteren Archive sind nämlich die Urkunden nach Kategorien, im zweiten ebenso sorgfältig und schön nach Provenienzen geordnet. Anders war es wieder in Venedig, dessen Staatsarchiv ja verdienten Ruf besitzt wegen der Ordnung der Akte aus neuerer Zeit; auf die alten Pergamente nimmt man da weniger Rücksicht und so konnte nur ruckweise das Material herausgehoben werden.

Da ich keine Reisebeschreibung geben will, so unterlasse ich es, bei den einzelnen Orten anzugeben, wie denn der Eintritt in die Sammlungen gegeben oder verweigert wurde, aber der angenehmen Pflicht kann ich mich nicht entschlagen, allen jenen Herren, welche meinen Arbeiten fördernd zur Seite standen, an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen. Ihre Liste möge Msgn. Conte Giuliari in Verona eröffnen, dessen Liebenswürdigkeit dem hier zuerst den italienischen Boden Betretenden so ermutigend für die weitere Reise war, desgleichen die Sgn. A. Bertoldi und Cont. D^e^ C. Cipolla, welche mir mit seltener Liberalität ihre Collectanea zur Verfügung stellten. Weiter reisend im Geiste danke ich dann dem Sgn. Conte Ostiani zu Brescia, dem Sgn. Canon. Speranza zu Bergamo und dem Sgn. Prof. Ghiuzoni zu Mailand, dem Sgn. Comm. Bianchi zu Turin, dem Sgn. Canon. Kamenate und dem Canon. Grandi sowie dem Herrn Sindaco von Piacenza, dem Sgn. Canon. Palerani und Sgn. D^e^ Ronchini zu Parma, den Sgn. D^e^ Turre und G. Livi zu Reggio, dem Sgn. Caval. Faucard zu Modena, dem Sgn. Canon. Miliori sowie den Sgn. D^ee.^ Luigi und Enrico Fratti zu Bologna, dem Sgn. Comm. D^e^ Guasti und Prof. C. Paoli zu Florenz, den Sgn. P. Pollig, A. Bertolotti, Conte U. Balzani und C. Giorgi zu Rom, dem Sgn. Prof. A. Gloria zu Padua und endlich dem Caval. D^e^ Velludo und Sgn. Conte Soranza auf der Markusbibliothek zu Venedig.

A.

I. Arezzo.

Archivio Capitolare.[1]

Originale: Leo IX. J. 3214. Stephan X. J. 3318. Innocenz II. J. 6764. Alexander III. J. 8659. — Victor II. J. 3313[a]. Paschalis II. J. 4503[a]. J. 4787[a]. J. 5174[a]. Innocenz II. J. 5318[b]. Eugen III. J. 6191[b]. Anastasius IV. J. 6763[a]. J. 6810[b]. Lucius III. J. 9509[a]. Coelestin III. J. 10358[a]. J. 10577[a]. J. 10609[a].

Copien: Stephan III. J. 1766. Acta der röm. Synode unter Leo IV. Apr. 850. Alexander III. J. 3454. Clemens III. J. 10024. — Johann VIII. J. 2339[a]. Alexander II. J. 3397[a]. Honorius II. J. 5213[b]. Coelestin III. J. 10563[a]. J. 10528[a].

II. Bergamo.[2]

Archivio Capitolare.

Originale: Paschalis II. J. 4393. J. 4624.[3] Honorius II. J. 5196. J. 5287. Innocenz II. J. 5421. J. 5508. J. 5556. J. 5764.

---

[1] Den Bestand dieses werthvollen Archives kenne ich aus dem etwa neunzig Bände umfassenden Cataloge (Spogli) des Florentiner Staatsarchives. Folgende drei Bände verzeichnen die Urkunden von Arezzo: Tom. LIX. (Abbazia di S. Maria in Gradi), Tom. LIX[a]. (Capitolo di Arezzo), Tom. LX. (Abbazia delle SS. Flora e Lucilla). Die Regesten darin sind so ausführlich, dass mit vollkommener Sicherheit die Datirung der Urkunden vorgenommen und auch ein ziemlich sicherer Schluss auf die Art der Ueberlieferung gezogen werden kann.

[2] Ich besuchte auch das Archivio Vescovile und die Biblioteca Civica. Ersteres besitzt zwei Bände mit Originalurkunden (so Heinrich II. St. 1606 im Orig.), darunter aber keine Pabstbriefe. In letzterer wurde das im Jahre 1523 von Hieronymus de Tertio angelegte Copialbuch erfolglos durchsucht.

[3] Sehr beschädigt, so dass eine Copie saec. XIII. heranzuziehen ist.

J. 5812. J. 5894. Coelestin II. J. 5986.[1] J. 6019. Lucius II. J. 6054. J. 6056. J. 6087. Eugen III. J. 6172. Anastasius IV. J. 6778. J. 6795. J. 6802. Hadrian IV. J. 6938. J. 6940. Alexander III. J. 7781. Victor IV. Antipapa J. 9385. Urban III. J. 9840. Clemens III. J. 10128. J. 10182. — Lucius III. J. 6056[a].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Urban II. J. 4340 (s. XII). Honorius II. J. 5216 (Exemplar). Innocenz II. J. 5417 (s. XII u. s. XIII). J. 5664 (s. XII u. s. XIII). Coelestin II. J. 5987 (s. XIV). Lucius II. J. 6055 (s. XII). Eugen III. J. 6189 (s. XII). J. 6205 (c. autent. s. XIII). Gregor VIII. J. 9996 (c. autent. s. XIII). — Lucius III. J. 6089[a] (s. XII).

b) Charta saec. XII: Innocenz II. J. 5505 (n° 1). J. 5506 (n° 2). J. 5556[2] (n° 3).

c) Charta saec. XII: Innocenz II. J. 5478 (n° 5). J. 5537 (n° 1). J. 5556[3] (n° 3). J. 5665 (n° 4). Coelestin II. J. 5987[4] (n° 7). — Innocenz II. J. 5886[a] (n° 2). Lucius II. J. 6089[a] (n° 6).

III. Bologna.

1. Archivio Capitolare.

Originale: Johann XIII. J. 2846. Alexander III. J. 8484. — Alexander III. J. 8220[a]. Lucius III. J. 9694[a].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Victor II. J. 3293 (s. XVI). Honorius II. J. 5292 (s. XVIII). Urban III. J. 9950 (s. XVIII).

b) Chartularium ‚Libro delle Asse' saec. XIV: Victor II. J. 3293 (f. 4). Honorius II. J. 5292 (f. 3). Alexander III. J. 7640 (f. 6). J. 8484[5] (f. 5). J. 8537 (f. 5 u. f. 6) Urban III. J. 9950 (f. 15). — Alexander II. J. 3457[b] (f. 4). Alexander III.

[1] Das Regest bei Jaffé ist ungenau. Nicht die Güter werden den Canonikern der Cathedralkirche bestätigt, sondern der zu ihren Gunsten gefällte Schiedsspruch Innocenz II. (J. 5508.) Auch lautet das Incipit: ‚Justitiae et rationis' wie in J. 5508, dem die ganze Bulle nachgebildet ist.

[2] Im Original vorhanden.

[3] Im Original vorhanden.

[4] Die Datirung fehlt. Lupi hat dieselbe nur aus J. 5986 construirt.

[5] Im Original vorhanden.

J. 8080[a] (f. 2). J. 8402[a] (f. 2). J. 8641[b] (f. 2) Lucius III. J. 9694[a] [1] (f. 7). J. 9852[a] (f. 2).

2. Archivio di Stato. [2]

Liber privilegiorum Canonicorum Bononiensium saec. XVIII: Victor II. J. 3293 (f. 14). Honorius II. J. 5292 (f. 12). Alexander III. J. 7640 (f. 20). J. 8537 (f. 19). — Alexander II. J. 3457[b] (f. 12) Lucius III. J. 9694[a] (f. 15). Urban III. J. 9852[a] (f. 16). [3]

IV. Brescia. [4]

Biblioteca Quiriniana. [5]

Originale: Nicolaus II. J. 3356. J. 3357. Paschalis II. J. 4529. Calixtus II. J. 5133. J. 5432. Eugen III. J. 6451. J. 6648. Lucius III. J. 9617. Spur. Alexander II. J. CCCXC. — Calixtus II. J. 6009[a]. Anastasius IV. J. 6743[a]. Hadrian IV. J. 7024[a]. Spur. Innocenz II. J. CCCCIX[b].

Copien: [6] Paulus I. J. 1809 (s. IX. u. c. autent. s. IX). Silvester II. J. 2987 (s. XIX). Gregor VII. J. 3816 (s. XIX). Urban II. J. 4164 (s. XIX). — Gregor VII. J. 3585[a] (s. XIX). Urban III. J. 9857[a] (s. XIX). J. 9895[a] (s. XIX). J. 9947[b] (s. XIX).

---

[1] Im Original vorhanden.

[2] Den Vorrath dieses Archives kann ich nicht erschöpfend angeben, denn zur Zeit meines Besuches wurden eben die Archivalien aus den verschiedenen Departements in einen Neubau übertragen, so dass ein weiteres Suchen namentlich nach Originalen unmöglich war.

[3] Sämmtliche Stücke auch im Libro delle Asse.

[4] Das Archivio Capitolare und das Archivio Vescovile ergaben keine Ausbeute.

[5] Die Urkunden der Bibliothek sind vereint in dem von Odorici angelegten aus sechs Bänden bestehenden ‚Codex diplomaticus Brescianus'. Die Tomi sind nicht numerirt und die Foliirung derselben ist durch eingelegte Blätter sehr verwirrt. Ich ziehe es daher vor, die Stücke chronologisch geordnet zu geben. — Eine weitere aus dreizehn Urkunden bestehende Sammlung enthält keine Pabstbriefe. Auch die Durchsuchung des daselbst befindlichen Copialbuches ‚Liber Poteris' ergab nichts.

[6] Sämmtliche Copien, mit Ausnahme der ersten, sind von Odorici angefertigt, der hiebei die Originale vor sich gehabt zu haben scheint.

V. Florenz.

Archivio di Stato.

Originale: Benedict VIII. J. 3055. Nicolaus II. J. 3349. Alexander II. J. 3454. J. 3473. Urban II. J. 4138. Paschalis II. J. 4513. J. 4581. J. 4629. J. 4713. Gelasius II. J. 4898.[1] Calixtus II. J. 5006. Innocenz II. J. 5795. Coelestin II. J. 6014. J. 6021. Eugen III. J. 6287. J. 6460. J. 6574. J. 6591. Anastasius IV. J. 6773. J. 6776. Hadrian IV. J. 7055. Alexander III. J. 7289. J. 7637. J. 8331. J. 8429. J. 8621. Lucius III. J. 9747. Urban III. J. 9913. Clemens III. J. 10039. J. 10132. Coelestin III. J. 10512. — Nicolaus II. J. 3344a. J. 3345a. Urban II. J. 4136a. Paschalis II. J. 4409a. Gelasius II. J. 4897a. Calixtus II. J. 5087a. J. 5167a. J. 5191a. Honorius II. J. 5310a. Innocenz II. J. 5730a. Eugen III. J. 6147a. J. 6151a. J. 6287a. J. 6574a. J. 6591a. J. 6668a. Anastasius IV. J. 6732a. J. 6741a. J. 6773a. J. 6811a. Hadrian IV. J. 6852a. Alexander III. J. 7616a. J. 7623a. J. 8327a. J. 8331a. J. 8428a. J. 8463a. J. 8489a. J. 8715a. Lucius III. J. 9423a. J. 9424a. J. 9588a. J. 9618a. Urban III. J. 9807a. J. 9847a. J. 9852b. J. 9898b. J. 9958a. Gregor VIII. J. 9992a. Clemens III. J. 10020a. J. 10082b. Coelestin III. J. 10364a. J. 10383a. J. 10385a. J. 10392a. J. 10425a. J. 10460a. Spur. Alexander II. J. CCCXCa. Honorius II. J. CCCCIXa.

Copien: Nicolaus II. J. 3349[2] (c. autent. s. XIII). J. 3350 (c. autent. s. XIII). J. 3351 (c. autent. s. XIII). J. 3454[3] (c. autent. s. XIII). Urban II. J. 4050 (s. XII). J. 4055 (s. XII). Paschalis II. J. 4581[4] (c. autent. s. XII). J. 4713[5] (c. a. 1198). Honorius II. J. 5199 (s. XII). Innocenz II. J. 5322 (s. XII). J. 5465 (c. autent. a. 1239). J. 5576[6] (s. XII). Coelestin II. J. 6014[7] (s. XIV u. s. XV). J. 6017 (c. autent. a. 1216).

---

[1] Eine Ausfertigung auch im Archivio di Stato zu Pisa.

[2] Auch Original.

[3] Auch Original.

[4] Auch Original.

[5] Auch Original.

[6] Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Piae postulatio voluntatis‘.

[7] Auch Original.

Eugen III. J. 6286[1] (c. autent. a. 1322). Anastasius IV. J. 6776[2] (s. XIV). Hadrian IV. J. 6852 (c. autent. s. XIV). J. 6987 (c. autent. s. XIII). Alexander III. J. 8425 (c. autent. a. 1332). J. 8429[3] (c. autent. s. XII u. s. XIV). Lucius III. J. 9536 (c. autent. s. XIV). Clemens III. J. 10022 (c. autent. s. XIV u. a. 1334). J. 10039[4] (c. autent. s. XIII). — Alexander II. J. 3438ª (c. autent. a. 1140). J. 3496ª (s. XI). J. 3496ᵇ (s. XI). Gregor VII. J. 3989ª (s. XI). Innocenz II. J. 5462ª (s. XV). Eugen III. J. 6636ª (s. XII). Anastasius IV. J. 6816ª (c. autent. s. XIII mut.). Hadrian IV. J. 7117ª (s. XV). Alexander III. J. 8098ª (s. XII). J. 8361ª (c. autent. a. 1244). J. 8429ª (c. autent. s. XIV u. a. 1567). J. 8487ª (s. XIII). Urban III. J. 9914ᵇ (c. autent. s. XIV). Coelestin III. J. 10310ª (c. autent. s. XIV). J. 10452ª (c. autent. a. 1194). Spur. Gregor VII. J. CCCXCVIIIª (s. XIII).

VI. Mailand.

Archivio di Stato. (Archivio diplomatico.)

Originale: Leo IX. J. 3218.[5] Alexander II. J. 3446.[6] Paschalis II. J. 4408.[7] J. 4528. J. 4542. Calixtus II. J. 5001. Innocenz II. J. 5418. J. 5431. J. 5741. Eugen III. J. 6140. J. 6232.[8] J. 6291. Anastasius IV. J. 6787. Hadrian IV. J. 6993. J. 7033. Alexander III. J. 7636. J. 7959. J. 8036. J. 8296. Urban III. J. 9801.[9] Spur. Silvester II. J. CCCLXXVI. — Alexander II. J. 3457ª. Urban II. J. 4157ª. Paschalis II. J. 4408ª. J. 4488ª. Calixtus II. J. 5181ª. Innocenz II. J. 5420ª.

---

1 Mit 7. statt 6. Februar.

2 Auch Original.

3 Auch Original.

4 Auch Original.

5 Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Desiderium quod religiosorum'. Ausser den Privilegien werden auch die Besitzungen bestätigt.

6 Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Quamvis ex universalitate'. Auch die Besitzungen werden bestätigt.

7 Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Piae postulatio voluntatis'. Auch Bestätigung der Güter.

8 Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Manifestum est quod'.

9 Bisher nur Notiz. Incip.: ‚Quotiens a nobis'. Neben Privilegienbestätigung auch Tuitio.

J. 5500[a]. J. 5802[a]. Eugen III. J. 6240[a]. J. 6290[a]. J. 6441[a]. J. 6444[a]. Anastasius IV. J. 6731[a]. J. 6743[b]. J. 6778[a] Hadrian IV. J. 6837[a]. J. 6889[a]. J. 6937[a]. J. 7121[a]. Alexander III. J. 7407[a]. J. 7618[a]. J. 7652[a]. J. 7928[a]. J. 7970[a]. J. 8010[a]. J. 8124[a]. J. 8213[a]. J. 8219[a]. J. 8379[a]. J. 8379[b]. J. 8473[a]. J. 8484[a]. J. 8484[b]. J. 8484[c]. J. 8641[a]. J. 8686[a]. J. 8786[a]. Lucius III. J. 9505[a]. J. 9518[a]. J. 9519[a]. J. 9557[a]. J. 9717[a]. J. 9763[a]. Urban III. J. 9785[a]. J. 9894[a]. J. 9898[a]. J. 9914[a]. J. 9916[a]. J. 9950[a]. J. 9966[a]. Gregor VIII. J. 9995[a]. Clemens III. J. 10022[a]. J. 10071[a]. J. 10077[a]. J. 10078[b]. J. 10150[a]. J. 10172[a]. J. 10172[b]. J. 10172[c]. J. 10187[a]. J. 10187[b]. Spur. Alexander II. J. CCCXC[b].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Johann XIII. J. 2881 (s. X). J. 2885 (s. X). J. 2886 (s. XIII). Johann XV. J. 2928 (s. X. u. s. XII). J. 2930[1] (s. X). Gregor V. J. 2970 (s. XI). J. 2977[2] (s. XI). Urban II. J. 4271 (s. XIX). Paschalis II. J. 4407 (c. autent. a. 1323 u. c. s. XIV). J. 4487 (c. autent. a. 1282) Coelestin II. J. 5980 (c. autent. s. XIII). Alexander III. J. 7746 (c. autent. a. 1504). J. 7773 (c. s. XII u. c. autent. s. XIV). J. 8545 (c. autent. a. 1385). Urban III. J. 9820 (c. autent. s. XIII). — Calixtus II. J. 5133[a] (s. XII). J. 5148[a] (c. autent. s. XIII). Innocenz II. J. 5318[a] (c. autent. s. XIII). J. 5418[a] (s. XVIII). J. 5537[a] (s. XII). Lucius II. J. 6050[a] [3] (s. XVIII). Eugen III. J. 6194[a] (s. XIV). Anastasius IV. J. 6770[a] [4] (c. autent. s. XIV). Hadrian IV. J. 7054[a] (c. autent. s. XIV). J. 7104[a] (c. autent. s. XIV) Alexander III. J. 8638[a] (c. autent. s. XIII). Urban III. J. 9804[a] (s. XIX). J. 9804[b] (c. autent. a. 1348). J. 9947[a] (c. autent. s. XIII). J. 9951[a] (c. autent. s. XII). Gregor VIII. J. 10004[c] (c. autent. s. XIV). Clemens III. J. 10074[a] (c. autent. s. XIV). J. 10169[a] (c. autent. s. XIV). Spur. Paschalis II. J. CCCCIV[a] (c. autent. s. XIII). Calixtus II. J. CCCCVII[a] (c. s. XII, c. autent. s. XII, a. 1271, a. 1306).

---

[1] Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Ad hoc deus nos'.

[2] Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Desiderium quod religiosorum'. Wie das Stück jetzt vorliegt, muss das Regest bei Jaffé dahin geändert werden, dass eine Besitz- und Privilegienbestätigung ausgedrückt wird.

[3] Auch im Codex S. Croce 101 auf der Biblioteca Vittore-Emanuele zu Rom.

[4] Original zu Verona.

b) Charta saec. XII: Paschalis II. J. 4378. J. 4451.[1]

c) Notariats-Instrument saec. XII: Johann XV. J. 2930 (nº 2). Leo IX. J. 3218[2] (nº 3). Paschalis II. J. 4451 (nº 4). J. 4487 (nº 1).

d) Notariats-Instrument saec. XII:[3] Paschalis II. J. 4451 (nº 2). J. 4513 (nº 3). J. 4528[4] (nº 4). — Paschalis II. J. 4474ª (nº 1). J. 4862ª (nº 5).

VII. Modena.

1. Archivio di Stato.

Originale: Lucius II. J. 6061. Clemens III. J. 10146. — Innocenz II. J. 5885ª.

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Alexander II. J. 3428 (c. autent. a. 1599). Alexander III. J. 7756 (s. XVI). Coelestin III. J. 10302[5] (c. autent. s. XIII). Spur. Hadrian I. J. CCCXVIII (s. XVIII). Leo VIII. J. CCCLXIX (s. XVI) — Paschalis II. J. 4712ª (s. XVI). Anastasius IV. J. 6810ª (c. autent. a. 1550). Gregor VIII. J. 10000ª (s. XVI).

b) Notariats-Instrument a. 1448: Alexander III. J. 7630. Coelestin III. J. 10302.

c) Prisciani Peregrini Collectanea saec. XVIII: Eugen III. J. 6451[6] (T. I, f. 327). Clemens III. J. 10146[7] (T. III, f. 69). — Gregor VIII. J. 10000ª (T. III, f. 68). Coelestin III. J. 10525ª (T. I, f. 19).

d) Liber privilegiorum S. Petri Mutinensis: Eugen III. J. 6474 (f. 6). Alexander III. J. 8214 (f. 7). Urban III. J. 9912 (f. 12). Gregor VIII. J. 10005[8] (f. 12). — Lucius III.

[1] Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Inter beati Siri ecclesiam'. Alle 3 Copien haben den 24. Juni.

[2] Auch Original.

[3] Vergl. *b)* und *c)*.

[4] Auch Original.

[5] Original zu Verona.

[6] Original zu Brescia.

[7] Im Original vorhanden.

[8] Das Datum: ‚Regii 24. Nov.' stimmt mit J. 10005 überein, der Inhalt aber ist völlig der von J. 10004, das Muratori Ant. It. III. 225/226 im Auszuge gibt. Es sind daher beide Stücke in Eines zusammenzuziehen,

J. 9582ª (f. 8). Urban III. J. 9815ª (f. 8). Gregor VIII. J. 10004ª (f. 12). J. 10004ᵇ (f. 12). Clemens III. J. 10082ª (f. 12). Coelestin III. J. 10468ª (f. 10). J. 10594ᵇ (f. 11).

2. Biblioteca Estense.

Cod. X. C. 17 (Miscellanea) saec. XVIII: Benedict VIII. J. 3081 (f. 50). Leo IX. J. 3266 (f. 55) — Gregor VI. J. 3139ª (f. 56).

VIII. Monza.[1]

Archivio Capitolare.

Originale: Calixtus II. J. 5000. Innocenz II. J. 5510. Alexander III. J. 7755. Clemens III. J. 10075.

Copien: Coelestin III. J. 5981 (c. autent. s. XII).

IX. Padua.

1. Archivio Capitolare.[2]

Original: Calixtus II. J. 5128ª.

2. Museo Civico.

Originale: Calixtus II. J. 5088. Eugen III. J. 6162ª.[3] — Alexander III. J. 7448ª.

X. Parma.

1. Archivio Capitolare.

Originale: Innocenz II. J. 5807. Eugen III. J. 6214.

2. Archivio di Stato.

Originale: Hadrian IV. J. 7041. Coelestin III. J. 10524. J. 10651. — Lucius II. J. 6093ª. Coelestin III. J. 10652ª.

Copien: Paschalis II. J. 4382 (c. autent. a. 1324). Urban II. J. 9792 (c. autent. a. 1359).

---

wenn man nicht etwa annehmen will, dass Gregor VIII. über denselben Gegenstand in einem Zwischenraum von zwei Tagen zweimal geurkundet hat. Incip.: ‚Circa suscepti regiminis'.

[1] Das von mir auch besuchte Archivio Municipale besitzt keine älteren Urkunden.

[2] Das Archiv besitzt sicherlich noch andere Bullen. Die Unfreundlichkeit und Bornirtheit der Paduanercanoniker machten es mir jedoch unmöglich, weiter zu arbeiten.

[3] Gedruckt: Gloria Compendio delle lezioni di Paleografiae Diplomatica. p. 634.

3. Biblioteca Reale.

Originale: Paschalis II. J. 4382. Urban III. J. 9921. Gregor VIII. J. 10014.

XI. Piacenza.[1]

1. Archivio Cathedrale.

Originale: Hadrian IV. J. 6834. J. 7034. Alexander III. J. 7187. Lucius III. J. 9463. J. 9464. Urban III. J. 9927. — Hadrian IV. J. 7002[a]. Alexander III. J. 8320[a]. J. 9369[a]. Lucius III. J. 9440[a]. Urban III. J. 9786[a]. J. 9786[b]. J. 9916[a]. Coelestin III. J. 10359[a]. J. 10466[a].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Stephan VI. J. 2661 (s. IX. u. s. IX). Innocenz II. J. 5430 (s. XII). — Formosus. J. 2667[a] (s. IX).

b) Charta saec. X: Johann VIII. J. 2338. J. 2447.

2. Archivio Capitolare S. Antonino.

Originale: Eugen III. J. 6448.[2] Alexander III. J. 7682. Clemens III. J. 10171. — Innocenz II. J. 5673a[a]. J. 5827[a]. J. 5902[a]. Eugen III. J. 6483[a]. J. 6483[b]. J. 6483[c]. Hadrian IV. J. 6978[a]. Alexander III. J. 7853[a]. J. 7903[a]. J. 8012[a]. J. 8107[b]. J. 8284[a]. J. 8645[a]. J. 8645[b]. J. 8648[a]. Urban III. J. 9912[a]. Clemens III. J. 10166[a]. Coelestin III. J. 10476[a]. J. 10530[a].

3. Archivio Municipale.

Libri privilegiorum Placentini Vol. II saec. XIII.

Vol. I: Eugen III. J. 6261[a] (f. 558) J. 6444[a] [3] (f. 263). J. 6590[a] (f. 562). J. 6814[a] (f. 266). Alexander III. J. 8213[a] [4] (f. 269). J. 8419[a] (f. 28). Spur. Calixtus II. J. CCCCVII[a] (f. 250). Eugen III. J. CCCCXI[a] (f. 613). Clemens III. J. CCCCXVIII[a] (f. 562).[5]

---

[1] Die Stadt besitzt zwei Capitel, von denen das eine an der Cathedrale, das andere an der Kirche S. Antonino sitzt. Demgemäss benenne ich auch die beiden Archive. — Das *Archivio Vescovile* enthält keine alten Urkunden. — Die Biblioteca Civica besitzt den Nachlass des Grafen Pallastrelli, der manche Urkunden enthalten dürfte. Derselbe war jedoch noch völlig ungeordnet, konnte daher nicht durchsucht werden.

[2] Mit 22. statt 21. Juli.

[3] Original zu Mailand.

[4] Original zu Mailand.

[5] J. 6814[a], 8213[a], 8419[a], CCCCVII[a] auch in Vol. II.

Vol. II: Leo IX. J. 3218 [1] (f. 171). Paschalis II. J. 4487 [2] (f. 170). — Eugen III. J. 6444[a] [3] (f. 186). J. 6814[a] (f. 186). Alexander III. J. 8213[a] (f. 189). J. 8419[a] (f. 19). Spur. Calixtus II. J. CCCCVII[a] [4] (f. 169).

XII. Pisa. [5]

Archivio di Stato.

Originale? Gregor VII. J. 3787. Alexander III. J. 8791. Lucius III. J. 9424. — Innocenz II. J. 5494[a]. Lucius II. J. 6063[a]. Eugen III. J. 6369[a]. Anastasius IV. J. 6739[a]. J. 6746[a]. Lucius III. J. 9481[a]. Coelestin III. J. 10477[a].

XIII. Reggio.

1. Archivio delle Opere Pie.

Originale: Stephan X. J. 3320. Innocenz II. J. 5739. Alexander III. J. 7632. Coelestin III. J. 10494. Coelestin III. J. 10497[a]. [6] — Lucius III. J. 9706[a].

Copien: Nicolaus II. J. 3357 [7] (s. XII). Alexander II. J. 3471 (s. XI).

2. Archivio Capitolare.

Originale: Wibertus J. 4008. Alexander III. J. 7801. Urban III. J. 9972. Coelestin III. J. 10304. — Alexander III. J. 8536[a].

Copien: Nicolaus II. J. 3359 [8] (s. XII). Lucius II. J. 6047 (c. autent. s. XIV). Alexander III. J. 8577 (c. autent. s. XII. u.

---

[1] Original zu Mailand.

[2] Original zu Mailand.

[3] Original zu Mailand.

[4] Original zu Mailand.

[5] Die hier verzeichneten Stücke sind mir bekannt aus dem Florentiner Cataloge: Tom. XXVI. (Monache di S. Martino di Pisa). Tom. XL. (Monastero degli Olivetani di Volterra). Tom. XLI. (Opere della Primaziale di Pisa). Tom. LXXX. (Regio acquisto Coletti). Nicht so genau wie in den drei Bänden über Arezzo sind hier die Regesten gearbeitet. Sie genügen wohl, um die Stücke datiren zu können, lassen aber hie und da im Unklaren über die Art der Ueberlieferung. Daher das Fragezeichen.

[6] Gedruckt: Affarosi. Memorie istoriche del monastero di S. Prospero di Reggio. Padua 1733. I. 125.

[7] Original zu Brescia.

[8] Bei Jaffé (aus Tiraboschi Mem. Mod. II. 45) ohne Datum. In der Copie folgende Datirung: ‚Datum Romae XIII. Kal. Febr. per manus Humberti S. Ecclesiae Silvae Candidae episcopi et apost. sedis bibliothecarii.

c. s. XIV). Urban III. J. 9909 (c. autent. s. XIII). — Clemens III. J. 10146[a] (c. autent. s. XIII). Coelestin III. J. 10369[a] (s. XII).

XIV. Rom.[1]

1. Biblioteca Vaticana.[2]

a) Cod. Vatic. 3880: Privilegia montis Regalis. saec. XIV: Johann XVIII. J. 3017.[3] Sergius IV. J. 3040.

Anno I. pontificatus domini papae Nicolai secundi. Indict. XI.' Diese Daten sind unmöglich, denn 1059 (Ind. I) ist Nicolaus am 20. Jänner noch nicht consecrirt. 1060 (pont. a. I) am selben Tage nach J. 3352 zu Florenz und auch 1061 kaum in Rom. Wollte man an dem Stücke festhalten, könnte man also höchstens XIII. Kal. Febr. in VIII. Kal. Febr. emendiren, so dass es dann am Tage nach der Consecration ausgestellt wäre. Aber dasselbe ist auch sonst im höchsten Grade verdächtig. Die Verbal-Invocation zu Beginn — der Mangel der Formel mit dem Schluss: ,In perpetuum' oder ,Salutem et apostolicam benedictionem' sind sehr auffallend; ebenso die Abweichungen in der Datirung von der einzigen bei Jaffé nachgewiesenen Fassung: ,d. p. m. Humberti dicti episcopi Ecclesiae Silvae Candidae et bibliothecarii S. R. et a. sedis.' Auch der Umstand, dass die mit ,apostolico moderamine' beginnende Arenga sonst in keiner Bulle Nicolaus' II. sich findet, verdient Berücksichtigung.

1 Neben den vier angeführten Sammlungen habe ich auch das *Archivio di Stato*, in welchem sich die Urkunden der aufgehobenen Klöster befinden, besucht. Obwohl mir mit grösster Liberalität auch der noch ungeordnete Vorrath zur Verfügung gestellt wurde, ergab das Archiv keinerlei Ausbeute. Alle werthvolleren Urkunden müssen vor der Einziehung der römischen Klostergüter bei Seite geschafft worden sein. — In das Vaticanische Archiv erhielt ich keinen Zutritt, trotzdem ich vom hohen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und der k. Akademie der Wissenschaften an die österreichische Bothschaft am heiligen Stuhle bestens empfohlen worden war.

2 Der Permess wurde mir 14 Tage nach der Eingabe mit mancherlei Beschränkungen ertheilt. — Die Codd. Vatic. 3881 (Chartularium Leodiense) saec. XV, Reg. 378 (Urkundensammlung Zacagni's), saec. XVIII, Ottob. 2546 (Transsumpte) und die der Sammlung Galletti's angehörigen Codices Vatic. 7928 (Urkunden für S. Prassede und S. Pietro in Vincoli) 8048, 8049, 8050 (Urkunden von SS. Cyriaco e Nicolao) ergaben keine Ausbeute. Den wichtigen Cod. Vatic. 8489 (Registrum Farfense) konnte ich nicht durchnehmen, da eben von Seite der R. Deputazione di Storia Patria an seiner Herausgabe gearbeitet wird.

3 Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ,Supernae dispensationis'. Die Abschrift, welche einer vom päbstlichen Scriptor Astaldus geschriebenen Copia autentica entnommen wurde, ist sehr verderbt. Als Schreiber erscheint Benedictus als Datar Tiberius (l. Gregorius) episcopus Ostiensis.

b) Codex Vatic. 7931: Urkunden von S. Cosmas e Damiano zu Rom (Sammlung Galletti's): Spur. Paschalis II. J. CCCVI.

c) Cod. Vatic. 8034: Lateranensis basilicae Monumenta (Sammlung Galletti's): Leo IX. J. 3284[a] (f. 6). Calixtus II. J. 5042[a] (f. 18). Honorius II. J. 5266[a] (f. 19). Innocenz II. J. 5885[b] (f. 24). Urban III. J. 9883 (f. 36). Coelestin III. J. 10369[b] (f. 41). J. 10369[c] (f. 40).

d) Cod. Vatic. 8051: Urkunden von S. Maria Trastevere (Sammlung Galletti's): Calixtus II. J. 5144[a].

e) Cod. Vatic. 8052: Urkunden von S. Maria de Fonte Vivo (Sammlung Galletti's): Spur. Paschalis II. J. CCCCVI.

2. Biblioteca Casanatense (Minerva). [1]

a) Cod. X. V. 25: Miscellanea. saec. XVIII: Leo IX. J. 3260. J. 3261. J. 3262.

b) Cod. D. I. 12: Joachimi Abbatis Florensis Concordia Veteris et Novi Testamenti: Clemens III. J. 10085.

3. Biblioteca Vittore-Emanuele (Nazionale). [2]

a) Cod. S. Croce 101 (CLXXXV): Documenta Monasterii S. Ambrosii Mediolanensis coll. J. P. Puricelli (saec. XVIII):

---

[1] Es wurde ausserdem untersucht Cod. X. VI. 42, Bullae repertae in Archivio di Assissi, der aber erst von Honorius III., dann aber sehr viele Bullen verzeichnet. Die Codices: Misc. XIV. 39, Relatio Visitationis Archivii S. Petri Basilicae und N. III. 1, Bullae Eugenii III. sind — obwohl sie ohne jede Bemerkung in dem jetzt im Gebrauche stehenden Cataloge verzeichnet sind — nicht auffindbar!

[2] Daselbst sind die Handschriften der aufgehobenen Klöster untergebracht. An einem Cataloge wird emsig gearbeitet. Eine Durchsicht der Schedae ergab, dass nur die beiden Gruppen S. Croce di Gerusalemme und Farfa zu beachtendes Material enthalten. Von ersterer aber sind gerade die wichtigsten Handschriften verschwunden, wie schon Winkelmann, Neues Archiv d. G. f. ält. d. G. III, 654 constatirt. Es sind dies die Cod. CCX—CCXX, die Urkundensammlung Fatteschi's von S. Salvadore di Monte Amiato. Subiaco und Farfa (die genauen Titel gibt Merkel-Wattenbach im Neuen Archiv I. 576), ferner der Cod. CDLXXVII Elenchus chronologicus .... tabularum a. a. 721—1201 ... in Archivio Monasterii S. Ambrosii Mediol. und Cod. CLXIV, Transsumptum privilegii pro S. Juliano Spoleti indulti ab Urbano III, a. 1185 et Coelestino III. a 1196. — Die untersuchten Codd. S. Croce 71, 87, 88 (CLXXXIII—CLXXXV), Arbeiten Puricelli's über S. Ambrosio zu Mailand, und Cod. 74 (CLXXXVI), de Insigni Abbatia Clara Vallis Mediolanense enthalten nichts.

Gregor V. J. 2970. Paschalis II. J. 4407. Innocenz II. J. 5741. Eugen III. J. 6232. J. 6446. Alexander III. J. 8296.[1] — Calixtus II. J. 5113ª (f. 575) Innocenz II. J. 5802ª[2] (f. 629). Lucius II. J. 6050ª[3] (f. 355). Alexander III. J. 9372ª (f. 581). Clemens III. J. 10078ª (f. 583).

b) Cod. Farf. I: Chronicon Farfense. Autographon: Hadrian I. J. 1837. Paschalis I. J. 1934. Sergius IV. J. 3040. Benedict VIII. J. 3052. J. 3060. J. 3069. Gregor VI. J. 3135. Leo IX. J. 3158. J. 3241. J. 3279.

4. Biblioteca Barberiana.

Cod. XXXIV. 41 (873): Chronicon Vulturnense: Stephan VIII. J. 2743. Marinus II. J. 2778. Benedict VII. J. 2917. Nicolaus II. J. 3329. Spur. Stephan III. J. CCCX. Paschalis I. J. CCCXXXIV. Johann XII. J. CCCLXIV.

XV. Siena.

Archivio di Stato.[4]

Originale: Leo IX. J. 3217. Alexander II. J. 3439. — Silvester II. J. 3012ª. Leo IX. J. 3216ª. Nicolaus II. J. 3351ª. Alexander II. J. 3378ª. Gregor VII. J. 3657ª. Coelestin II. J. 5981ª. J. 5992ª. Lucius II. J. 6082ª. Eugen III. J. 6173ª. Alexander III. J. 7965ª. J. 8630ª. Clemens III. J. 10039ª. J. 10461ª. Coelestin III. J. 10591ª. J. 10594ª.

Copien: Gregor V. J. 3217. Alexander II. J. 3439.[5] — Coelestin II. J. 6017ª (c. autent. s. ?). Calixtus III. Antipapa J. 9412ª (a. 1171).

---

[1] Mit Ausnahme von J. 6446 sämmtlich in Original oder Copie zu Mailand.

[2] Original zu Mailand.

[3] Copie saec. XVIII zu Mailand.

[4] Den Bestand des Archiv's kenne ich aus dem Florentiner Cataloge: Tom. XVI. (Cisterciensi della Badia di S. Salvatore di Monte Amiato.) Tom. XXII. (Monastero di S. Maria degli Angeli di Siena.) Tom. LXII. (Monastero di S. Eugenio di Siena.) Tom. LXVIII. (Convento di S. Agostino di Siena.)

[5] Auch Original.

XVI. Turin.

Archivio di Stato.

Originale: Nicolaus II. J. 3344. Lucius II. J. 6031. — Coelestin II. J. 6011[a]. Anastasius IV. J. 6792[a]. Clemens III. J. 10141[a].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Theodorus I. J. 1590 (c. autent. a. 1172 u. c. s. XIII.). Alexander II. J. 3452 (s. XIX). Calixtus II. J. 5142 (s. XIX). Innocenz II. J. 5841 (c. autent. a. 1424 u. c. s. XVII). — Paschalis II. J. 4736[a] (s. XVIII). Lucius II. J. 6049[a] (s. XVIII). Lucius III. J. 9628[a] (s. XVIII). Clemens III. J. 10076[a] (c. autent. s. XVIII).

b) Chartularium ‚Libro Verde d'Asti'. saec. XIV: Eugen III. J. 6722 (f. 101). Anastasius IV. J. 6782 (f. 102). Hadrian IV. J. 6957 (f. 103). — Hadrian IV. J. 6965[a] (f. 105).

XVII. Vercelli.

Archivio Municipale.

‚Liber Biscioni' Vol. I. f. 215 und Vol. IV. f. 207: Urban III. J. 9964[a].

XVIII. Venedig.

1. Archivio di Stato.

Originale: Calixtus II. J. 5143. Innocenz II. J. 5435. Alexander III. J. 7489. J. 7745. J. 8530. J. 8804a.[1] Clemens III. J. 10088. — Alexander III. J. 7675[a]. Gregor VIII. J. 10000[b]. Coelestin III. J. 10603[a].

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Gregor III. J. 1722[2] (s. XII). Leo VIII. J. 2841 (s. XV). Alexander III. J. 8534 (c. autent. a. 1220). Spur. Hadrian I. J. CCCXIX (c. autent. a. 1309). — Johann XIX. J. 3095[a] (s. XI). Honorius II. J. 5213[a] (c. autent. s. XIV). Clemens III. J. 10184[a] (c. autent. a. 1191 u. c. s. XVIII).

---

[1] Ungedruckt. Jaffé benützte eine Abschrift von Pertz. Incip.: ‚Cum inter venerabilem'. Mit 30. Juli statt 30. August.

[2] Ungedruckt. Jaffé: ‚ex schedis Pertzii'.

b) Liber Albus: Alexander III. J. 7463.[1]

c) Libri Pactorum. Vol. VI:[2]

Vol. I: Leo IX. J. 3263 (f. 58). Anastasius IV. J. 6814[b][3] (f. 46). Hadrian IV. J. 6840 (f. 56). J. 6984 (f. 59). J. 6985 (f. 57). Alexander III. J. 7463 (f. 58). J. 8490 (f. 123). Lucius III. J. 9472[4] (f. 60). Spur. Pelagius II. J. CCXXXI[5] (f. 54). — Alexander III. J. 8728[a] (f. 41). J. 8754[a] (f. 40).[6]

Vol. II: Anastasius IV. J. 6814[b] (f. 105). Hadrian IV. J. 6984 (f. 100). Alexander III. J. 7463 (f. 100). Lucius III. J. 9472 (f. 102). — Alexander III. J. 8728[a] (f. 103). J. 8754[a] (f. 103).

Vol. IV: Clemens III. J. 10093 (f. 102).

d) Codd. Consultatori in Jure. saec. XIV:[7]

Cod. 366/4: Alexander III. J. 8437 (f. 8). Lucius III. J. 9637[8] (f. 9).

Cod. 366/6: Alexander III. J. 8437 (f. 14). Lucius III. J. 9637 (f. 15).

e) Codex Trivisanus:[9] Gregor II. J. 1665 (f. 1). Gregor III. J. 1720 (f. 5). J. 1725 (f. 4). J. 1738 (f. 6). Stephan III. J. 1831 (f. 11). Leo III. J. 1916 (f. 15 u. 17).[10] Sergius II. J. 1968 (f. 43). Leo IV. J. 1979[11] (f. 45). Benedict III. J. 2014[12] (f. 47). Nicolaus II. J. 2074 (f. 51). Johann XIX. J. 3108 (f. 147). Benedict IX. J. 3129 (f. 151). Leo IX. J. 3263 (f. 157).

---

1 Auch im Lib. Pact. Vol. II. Das Privileg ist nicht für die Marcuskirche von Venedig, sondern für die von Tyrus.

2 Vol. III, V, VI und der Liber Pactorum Ferrariae nichts.

3 Gedruckt: S. Romanin Storia documentata di Venezia. II. 439.

4 Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Apostolicae officium dignitatis‘ Mit 14. statt 18. April übereinstimmend mit den hievon unabhängigen Abschriften im Vol. II und im Codex Trivisanus.

5 Copie saec. XII im Archivio Municipale zu Verona.

6 J. 6814[b], 6984, 7463, 9472—8728[a], 8754[a] auch im Vol. II.

7 Die derselben Gruppe angehörigen Codd. 366/3 und 366/5 (welche zahlreiche Königsurkunden enthalten), sowie die Codd. 345, 346, 367, 371, enthalten keine Pabstbriefe.

8 Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Effectum justa postulantibus‘. Mit 12. statt 9. November.

9 Der Codex war früher in Wien, wo ihn G. H. Pertz benützte.

10 In beiden Abschriften die erste Redaction.

11 Bisher nur fragmentarisch bekannt. Incip.: ‚Diebus vitae tuae‘.

12 Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Diebus vitae tuae‘.

Hadrian IV. J. 6840 (f. 207). J. 6841[1] (f. 211). J. 6984 (f. 213). J. 6985 (f. 215). Alexander III. J. 7463 (f. 217). J. 8490 (f. 229). Lucius III. J. 9472 (f. 232). Spur. Alexander III. J. CCCCVI (f. 228).[2]

f) J. Fontanini Manuscripta. Codd. Miscell. 646—653:[3]

Cod. Misc. 647: Leo VIII. J. 2841 (p. 4). Innocenz II. J. 5422 (p. 23). Alexander III. J. 8437[4] (p. 1). J. 8503 (p. 15). Lucius III. J. 9623 (p. 149). J. 9637[5] (p. 3). Urban III. J. 9852c.[6] Spur. Johann XII. J. CCCLXVIa[7] (p. 39).—Urban III. J. 9892a (p. 92).

Cod. Misc. 648: Coelestin III. J. 10397a (p. 304). J. 10554a (p. 277 u. 302).

Cod. Misc. 650: Leo IX. J. 3245 (p. 21). Calixtus II. J. 5189 (p. 29). Coelestin III. J. 10591 (p. 53). — Coelestin II. J. 5995a (p. 37). Spur. Leo VIII. J. CCCLXVIa (p. 1).

Cod. Misc. 652: Calixtus II. J. 5114 (p. 110). Alexander III. J. 8437 (p. 35). J. 8485 (p. 114). Coelestin III. J. 10600 (p. 108). Spur. Gregor IV. J. CCCXXXVIII (p. 276).

---

[1] Mit verderbter Datirungszeile.

[2] J. 3268, 6840, 6985, 8490 sind genommen aus Vol. I. der Libri Pactorum.

[3] Die Codices 646, 649, 651, 653 enthalten keine Pabstbriefe.

[4] Auch in Codd. Consult. i. J. 366/4 und 366/6.

[5] Auch in Codd. Consult. i. J. 366/4 und 366/6.

[6] Gedruckt: Cappelletti Le chiese d'Italia. Tom. VIII, p. 264 aus dem Original zu Cividale mit ‚Kal. Dec.' Die Copie im Codex hat VIII. Kal. Dec. Bei der Schlechtigkeit der Drucke Cappelletti's dürfte wohl der Ausfall des ‚VIII' angenommen werden.

[7] Gedruckt bei Ughelli J. S. V. 399 (Jaffé ist das Stück entgangen). Schon Colleti in den Noten zu Ughelli zweifelt an der Echtheit. Rodoaldus wird erst 963 Patriarch von Aquileja, während der vorliegende Brief an. pontif. I. d. i. 956 aufweist. — Nach demselben folgt die Einweihungs-Urkunde des Rodoaldus, welche Ughelli a. a. O. abdruckt, das Datum derselben schon vorher (in der Besprechung) gebend. In der vorliegenden Copie steht dieselbe, von der sich Colleti nicht erklären kann, woher sie Ughelli genommen habe, am Schlusse. An. domini DCCCCLXI liesse sich freilich unter anderen Umständen leicht in DCCCCLVI emendiren. Aber auch dem Inhalte nach ist der Brief Johann's unhaltbar. Die Sache ist deshalb von Wichtigkeit, weil wir im Falle der Echtheit ein Deperditum Otto I. nachweisen könnten aus folgendem Satze: ‚Accedens ad praesentiam nostram Otto Romanorum Imperator humiliter postulavit, quod cum ipse Parentii ecclesiam *dotavisset*, dignaremur etc.'

g) Altes Repertorium von S. Giorgio: Alexander III. J. 8547ᵃ (Notiz). [1]

2. Biblioteca Marciana.

Originale: Im Cod. Marc. L. V. 58/59: Coelestin III. J. 10635ᵃ. Im Cod. Marc. L. XIV. 72 [2] (Acta Veneta): Coelestin III. J. 10362ᵃ [3] (f. 6).

Copien: *a) Einzeln-Copien:* Im Cod. L. XIV. 71: Anastasius IV. J. 6814ᵇ [4] (f. 3).

b) De Rubei's Schedae (Codd. Marc. L. XIV. 133, 138, 145, 149, 151, 152, L. IX. 56): [5]

Cod. XIV. 133: Alexander III. J. 8319ᵃ (f. 117). J. 9269ᵃ [6] (f. 108). Coelestin III. J. 10666ᵃ (f. 187).

Cod. XIV. 149: Alexander III. J. 9287 (f. 19).

Cod. IX. 56: Alexander III. J. 8317ᵃ (f. 210). J. 9269ᵃ (f. 137). Coelestin III. J. 10630ᵃ (f. 211).

c) Emendationes et Addidamenta ad Ughelli' Italiam Sacram cura J. D. Colleti. Codd. Marc. L. IX. 140—152: [7]

Cod. IX. 140 (ad Tom. I): Marinus II. J. 2779 (f. 78). Urban II. J. 4037 (f. 15). — Alexander III. J. 8291ᵃ (f. 139).

Cod. IX. 142 (ad Tom. VI): Alexander III. J. 8333 (f. 8).

Cod. IX. 143 (ad Tom. VIII et IX): Urban III. J. 9944 (f. 16). — Lucius III. J. 9457ᵃ (f. 68).

Cod. IX. 144 (ad Tom. X): Gregor I. J. 1166 (f. 29). Nicolaus II. J. 3355 (f. 58). Alexander II. J. 3469 (f. 52). Alexander III. J. 8591 (f. 54). Urban III. J. 10111 (f. 55).

---

[1] Kein Resultat ergab die Untersuchung der Codices: Liber Blancus. — Autographa Vetustissima Documenta Monasterii S. Mariae de Sexto (a. 1754). — Antiche donazione e privileggi concessi alla soppressa Abbazia di S. Gallo di Moggio. — Antiquo Repertorio di Ceneda.

[2] Die Urkunden dieses und des folgenden Codex verzeichnet in kurzen Regesten Vallentinelli: Zur Geschichte der Patriarchen von Aquileja. Notizenblatt der kais. Akademie 1854, 1855, 1857.

[3] Gedruckt bei Tafel u. Thomas: Urkunden zur älteren Handelsgeschichte Venedigs. Fontes Rer. Austr. II. 12 (1856) p. 21.

[4] cf. Lib. Pact. Vol. I.

[5] Davon gaben die Codd. 138, 145, 151, 152 keine Ausbeute.

[6] cf. Cod. XIV. 133.

[7] Die Codd. 141 (ad Tom. VI), 145 (Index) enthalten nichts.

Cod. IX. 146 (ad Tom. I). Marinus II. J. 2779[1] (f. 96).

Cod. IX. 147 (ad Tom. I): Alexander III. J. 9353 (f. 219). — Hadrian IV. J. 7113[a] (f. 118).

Cod. IX. 148 (ad Tom. I): Alexander II. J. 3495 (f. 108). Gregor VII. J. 3790 (f. 161). — Alexander II. J. 3496[c] (f. 107).

Cod. IX. 149 (ad Tom. II): Nicolaus II. J. 3353 (f. 408). Lucius II. J. 6032 (f. 262). Eugen III. J. 6565 (f. 310). Coelestin III. J. 10525 (f. 269).

Cod. IX. 150 (ad Tom. III): Nicolaus II. J. 3352 (f. 11). Clemens III. J. 10144 (f. 167). Coelestin III. J. 10335 (f. 191). — Victor II. J. 3313[a 2] (f. 161).

Cod. IX. 151 (ad Tom. IV): Anastasius III. J. 2722 (f. 380). Calixtus II. J. 5174 (f. 288). Eugen III. J. 6452 (f. 204). Alexander III. J. 8477[a 3] (f. 336). Lucius III. J. 9524[a 4] (f. 327).

Cod. IX. 152 (ad Tom. VI): Coelestin III. J. 10635[a 5] (f. 55).

d) Cod. Marc. L. IX. 138: Scrittori che riguardano al vescovado di Siena. saec. XVIII: Clemens III. J. 10144 (p. 173). Coelestin III. J. 10433 (p. 150). — Coelestin II. J. 5981[a] (p. 93). Lucius II. J. 6082[a] (p. 92). Eugen III. J. 6173[a] (p. 99). J. 6465[a] (p. 125). J. 6638[a] (p. 144). Alexander III. J. 8107[a] (p. 127). J. 8487[b] (p. 57). J. 8691[a] (p. 103). Coelestin III. J. 10461[a] (p. 109).[6]

e) Cod. Marc. L. IX. 135: Notitiae variae de aliquibus dioecesibus Italiae. saec. XVIII: Lucius III. J. 9622 (f. 139).

f) Cod. Marc. L. IX. 136: Studia et documenta varia quae ad episcopatus et ecclesias Italiae referuntur saec. XVIII: Alexander III. J. 8583[a] (f. 54). Spur. Alexander II. J. CCCLXXXVIII[a] (f. 38).

g) Cod. Marc. L. V. 17: Luchi, Codice Diplomatico Bresciano: Anastasius IV. J. 6743[a 7] (f. 245).

---

[1] cf. Cod. IX. 140.

[2] Einzeln-Copie ohne Datirung im Arch. Capitolare zu Arezzo.

[3] Gedruckt: Cappelletti a. a. O. T. XII. p. 350.

[4] Gedruckt: Cappelletti a. a. O. T. XII. p. 351.

[5] Im Original vorhanden.

[6] J. 5981[a], 6082[a], 6173[a], 8691[a], 10461[a] im Original zu Siena.

[7] Original zu Brescia.

h) Cod. Marc. L. XIV. 28: Jura Episcopatus Concordiensis saec. XVII: Alexander III. J. 8722 (f. 277). Urban III. J. 9901 (f. 253).[1]

XIX. Verona.

1. Archivio Municipale.

Originale: Eugen III. J. 6152. Coelestin III. J. 10302.[2] — Anastasius IV. J. 6770[a]. Lucius III. J. 9651[a]. Clemens III. J. 10116[a].

Copien: Alexander III. J. 8503 (c. autent. a. 1487). Lucius III. J. 9642 (s. XVI). Urban III. J. 9972[a][3] (s. XIV). Spur. Pelagius II. J. CCXXXI (s. XII). Johann XIX. J. CCCLXXX[a][4] (s. XI. mut. — s. XIII. — c. autent. s. XVII). — Clemens III. J. 10116[a][5] (Transumptus Martini V. d. 12. Jan. 1419).

Collectanea der Herren A. Bertoldi und Conte C. Cipolla aus dem noch ungeordneten Vorrathe des Archivio Municipale:[6]

a) Einzeln-Copien: Innocenz II. J. 5762 (s. XIII). Alexander III. J. 8481 (s. XIII). — Hadrian IV. J. 6987[a] (a. 1368). Alexander III. J. 7711[a] (s. XIII). J. 8494[b] (s. XIV). Lucius III.

---

[1] Die Codices: L. XIV. 101/102 (Autographa Membranacea Aquilejensia coll. J. Fontaninus a. 1713) — L. IX. 137 (Additiones ad historiam episcoporum Italiae. saec. XVIII) — L. IX. 48 (Series Episcoporum Patavinorum Praesulum a. 1640) ergaben keinerlei Ausbeute.

[2] Bisher nur Fragment. Incip.: ‚Apostolicae sedis auctoritate.'

[3] Gedruckt: Biancolini Notizie storiche delle chiese di Verona. V. I. 227.

[4] Gedruckt: Biancolini a. a. O. V. I. 94. Die Fälschung, worin dem Patriarchen von Aquileja auf Bitten des Abtes Benedict von Verona jene Gewalt über die Veroneserkirchen eingeräumt wird, wie sie zu den Zeiten der Patriarchen Paulus und Helia Aquileja besass, hängt offenbar mit den Spuria J. CCXXXI und CCXXXII zusammen. Die ganz richtige Datirung mag der Fälscher aus J. 3103 (für Aquileja) entnommen haben, wobei er nur von Indiction und Pontificatsjahr drei abzog.

[5] Auch im Original vorhanden.

[6] Die Herren sind mit Vorarbeiten für einen Codex diplomaticus Veronensis beschäftigt. Für die seltene Liberalität, mit der sie mir dieselben zur Verfügung stellten, sage ich ihnen nochmals an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank.

J. 9426[a] (a. 1326). J. 9577[a] (s. XIII). J. 9625[a] (s. XII). Urban III. J. 9785[b] (s. XIII).

β) *Repertorium privilegiorum et bullarum. saec. XVII:* Lucius III. J. 9643[a].

γ) *Abschriftensammlung des Lod. Perini* (eingetheilt in ‚buste') *saec. XVIII:* Anastasius IV. J. 6811 (b. 23). Hadrian IV. J. 7044 (b. 26). Alexander III. J. 8485 (b. 26). J. 8492[a] [1] (b. 24). Lucius III. J. 9757 (b. 26). J. 9761[a] [2] (b. 26). Urban III. J. 9794 (b. 28). J. 9938 (b. 27). Coelestin III. J. 10392 (b. 25). — Alexander III. J. 8494[a] (b. 23). J. 8494[b] (b. 25). Lucius III. J. 9756[a] (b. 24). Urban III. J. 9973[a] (b. 26). Coelestin III. J. 10387[a] (b. 26).

δ) *Liber Privilegiorum Ecclesiae S. Mariae in Organo:* Alexander III. J. 8503. Spur. Pelagius II. J. CCXXXI. Johann XIX. J. CCCLXXX[a]. [3]

2. Archivio Capitolare.

Liber Privilegiorum Canonicorum (von G. Muselli?)[4]: Leo IX. J. 3168 (f. 41). Wibertus J. 3994 (f. 42). Calixtus II. J. 5046 (f. 49). Innocenz II. J. 5762 (f. 63). Eugen III. J. 6167 (f. 89). J. 6168 (f. 85). J. 6253 (f. 81). J. 6255 (f. 78). J. 6265 (f. 82). J. 6266 (f. 83). J. 6373 (f. 83). Alexander III. J. 8481 (f. 103). Lucius III. J. 9642 (f. 113). J. 9698 (f. 111). Urban III. J. 9906 [5] (f. 119). J. 9938 (f. 121). — Eugen III. J. 6139[a] (f. 67). J. 6189[a] (f. 82). J. 6480[a] (f. 88).

---

[1] Gedruckt: Biancolini a. a. O. V. II. 113.

[2] Gedruckt: Biancolini a. a. O. V. I. 123.

[3] Alle drei Stücke dieses Codex besitzen bessere Ueberlieferung.

[4] Die Originalurkunden dieses Archives sind bekanntlich verloren gegangen. Neuerdings aber soll sich ein Fascikel mit Karolinger Diplomen daselbst gefunden haben.

[5] Mit 23. statt 22. März.

B.

2339ª. **Johannes VIII.** — — Aug. 877.
Ecclesiae Aretinae confirmat bona petente Johanne episcopo.
Cop. autent. saec. XV in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIXª Catal. Florent.).

2667ª.* **Formosus.** — 13. Nov. 891.
Ecclesiam Placentinam in protectionem b. Petri suscipit petente Bernardo episcopo. — ,Si consacerdotum'.
Cop. saec. IX in Arch. Cathedr. Placentino.

3012ª. **Silvester II.** — — Nov. 999—1003.
Monasterio S. Salvatoris de Monte Amiato (Clusinae dioec.) concedit ecclesiam S. Cassiani.
Autogr. ? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XVI Catal. Florent.).

3095ª. **Johannes XIX.** — — Sept. 1025.
Gradensi ecclesiae bona confirmat petente Ursone patriarcha. — ,Convenit apostolatui nostro'.
Cop. saec. XI in Arch. Reg. Veneto.

3139ª. **Gregorius VI.** — — — 1045—1046.
Monasterium Casinense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Omnibus Christi fidelibus' (mutila et suspecta est bulla).
Cod. X. C. 17 (saec. XVIII) fol. 56ª in Bibl. Estensi Mutinae.

3216ª. **Leo IX.** (Faesulis) 19. Jul. 1150.
Monasterium S. Salvatoris in Insula (prope Senas) in protectionem suscipit, et ejus bona privilegiaque confirmat.
Autogr. ? in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXII Catal. Florent.).

3284ª. „ „ — — — 1049—1054.
Canonicis Lateranensibus bona confirmat. — ,Officii nostri est'.
Cod. Vatic. 8034 (saec. XVIII) fol. 6ª.

3313[a].* **Victor II.** In palatio S. Donati iuxta civitatem Aretinam. 23. Jul. 1057.

Decernit litem inter Johannem Senensem et Arnaldum Aretinum episcopum de quibusdam ecclesiis in favorem Aretinae ecclesiae. — ‚Convenit apostolico moderamini'.

Cop. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florent.). — Cod. Marc. L. IX. 150. fol. 161[a].

3343[a]. **Nicolaus II.** — — Oct. 1059.

Confirmat sententiam Victoris papae latam inter Senensem et Aretinam ecclesiam.

Cop. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florent.).

3344[a].* „ „ Florentiae. 24. Nov. 1059.

Ecclesiae S. Petri in Quarto (prope Florentiam) confirmat privilegia. — ‚Licet ex universalitate'.

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

3345[a].* „ „ Florentiae. 11. Dec. 1059.

Aequo modo uti ecclesiam S. Petri in Quarto ecclesiam S. Hippolyti (in vel prope a Florentia) privilegio ornat. — ‚Licet ex universalitate'.

Autogr. mut. in Arch. Reg. Florentino.

3351[a]. „ „ — 17. Jan. 1060.

Monasterium S. Salvatoris in Insula (iuxta Senas) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat.

Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXII Catal. Florent.).

3378[a]. **Alexander II.** — 31. Dec. 1062.

Monasterio S. Salvatoris in Insula (iuxta Senas) asserit protectionem b. Petri et bona juraque confirmat.

Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXII Catal. Florent.).

3397[a]. „ „ Apud Monasterium Capilionense. 24. Sept. 1064.

Canonicis Aretinis confirmat bona.

Cop. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florent.)

3438[a].* „ „ Lucae. 1. Nov. 1068.

Monasterio S. Michaelis Marturiensi (Florentinae dioec.) confirmat bona. — ‚Desiderium quod.'

Cop. autent. a. 1140 in Arch. Reg. Florentino.

3457[a]. **Alexander II.** Laterani. 24. Mart. 1071.
Monasterium SS. Petri et Pauli Cremonense ab Ardingo filio Albizonis et uxore ejus Edina constructum tuendum suscipit imposito monachis annuali censu XII nummorum Mediolanensium. — ‚Quamvis ex consideratione'.

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

3457[b]. „ „ Lucae. 18. Aug. 1071.
Canonicorum Bononiensium tutelam suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Condecet culmen'.

‚Libro delle Asse' fol. 4[b] in Arch. Capitol. Bononiensi. — Liber Privilegiorum Canon. Bonon. fol. 12[b] in Arch. Reg. Bononiensi.

3496[a]. „ „ — — — 1061—1073.
Monasterium S. Mariae Florentinum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Nostri regiminis.'

Cop. saec. XI in Arch. Reg. Florentino.

3496[b].* „ „ — — — 1061—1073.
Monasterium S. Bartholomaei de Campo Regio (Eugubinae dioec.) in protectionem suscipit, et ejus bona privilegiaque confirmat. — ‚Timetis dilectissimi filii' (Suspecta est bulla).

Cop. saec. XI in Arch. Reg. Florentino.

3496[c]. „ „ — — — 1061—1073.
Pagano de Biccaro ‚strenuo militi' nunciat, se Stephano Trojano episcopo locum ‚Biccaro' restituisse. Addit de Benedicto deposito ‚qui si ulterius de isto episcopatu se intromiserit damnatum esse sciat'. — ‚Sciat prudentia tua.'

Cod. Marc. L. IX. 148. fol. 107[b].

3657[a].* **Gregorius VII.** Laterani. 20. Nov. 1074.
Ecclesiam Populoniensem in patrocinium suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat petente Wilhelmo episcopo.

Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XXIX Catal. Florent.).

3989a. **Gregorius VII.** Salerni. 9. Mai. 1085.
Monasterium Ficiclense (Pistoriensis dioec.) tuendum suscipit, et ejus possessiones et jura confirmat. — ‚Supernae miserationis.'
Cop. saec. XI in Arch. Reg. Florentino.

4136a. **Urbanus II.** Pisis. 12. Sept. 1094.
Monasterii S. Salvatoris de Septimo (Florentinae dioec.) tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Memores divinae gratiae.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

4157a. „ „ Placentiae. 16. Mart. 1095.
Parthenonem S. Salvatoris prope Cremonam tuendum suscipit, ejusque bona ac jura confirmat. — ‚Desiderium quod.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

4408a. **Paschalis II.** Laterani. 14. Febr. 1102.
Monasterio S. Petri Cremonensi asserit tutelam sedis apostolicae, et confirmat jura ac possessiones. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

4409a. „ „ Laterani. 6. Mart. 1102.
Monasterium S. Salvatoris de Septimo (Florentinae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

4474a. „ „ Laterani. 27. April. 1100—1105.
Monasterium S. Petri ad Coelum aureum (Papiense) in protectionem suscipit, ejusque bona et jura confirmat. — ‚Nos quidem.'
Cop. autent. saec. XII. in Arch. Reg. Mediolanensi.

4488a. „ „ Laterani. 20. Mart. 1105.
Monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat imposito monachis tributo duarum auri unciarum Lateranensi palatio annuatim persolvendo. — ‚Justis votis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

4503[a]. **Paschalis II.** Apud civitatem Castellanam 10. Sept. 1105.
Canonicis Aretinis bona confirmat.
Autogr. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florent.).

4712[a]. „ „ Laterani. 11. Jun. 1113.
Monasterium Nonantulanum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Cop. saec. XVI in Arch. Reg. Mutinensi.

4736[a]. „ „ Tyberiae. 8. Jun. 1114.
Ecclesiae Niciensi possessiones confirmat petente Petro episcopo. — ‚Sicut iniusta poscentibus'.
Cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Taurinensi.

4787[a]. „ „ Laterani. 17. Nov. 1115.
Canonicis Aretinis confirmat possessiones et privilegia.
Autogr. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florent.).

4862[a]. „ „ — — — 1099—1118.
B(ernardo) episcopo Parmensi scribit de controversia inter episcopum Papiensem et monasterium S. Petri ad Coelum aureum (Papiense) et mandat, ut ‚quotiens ejusdem monasterii fratres episcopalibus indiguerint officiis, vel ipse eis tribuat aut a quibus sibi visum fuerit tribui faciat'. — ‚Quanta inter Papiensem'.
Cop. autent. saec. XII in Arch. Reg. Mediolanensi.

4897[a]. **Gelasius II.** Pisis. 27. Sept. 1118.
Ecclesiam SSS. Johannis, Faustini et Jovitae in Colle Vallis Elsae (Volateranae dioec.) tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quod a praedecessore.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5042[a]. **Calixtus II.** Laterani. 15. Mai. 1121.
Ecclesiae S. Johannis Lateranensis jura parochialia confirmat. — ‚Cum ecclesiis omnibus.'
Cod. Vatic. 8034 (saec. XVIII) fol. 18[a].

5087[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 17. Apr. 1122.
Monasterii S. Salvatoris de Septimo (Florentinae dioec.) tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Justis votis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5113[a]. **Calixtus II.** Laterani. 27. Febr. 1123.
Omnes oblationes altaribus basilicae S. Ambrosii Mediolanensis factas confirmat. — ‚Dominus praedecessor noster.'
Cod. S. Croce 101 (saec. XVIII) fol. 575[a] in Bibl. Nation. Romae.

5128[a]. „ „ Laterani. 1. Apr. 1123.
Canonicos Paduanos tuendos suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Piae postulatio.'
Autogr. in Arch. Capitol. Paduano.

5133[a]. „ „ Laterani. 3. Apr. 1123.
Monasterium SS. Faustini et Jovitae Brixiense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quae a religiosis fratribus.'
Cop. saec. XII in Arch. Reg. Mediolanensi.

5144[a]. „ „ Laterani. 7. Jun. 1123.
Ecclesiae S. Mariae Trans Tiberim jura parochialia confirmat. — ‚Cum omnibus ecclesiis.'
Cod. Vatic. 8051 (saec. XVIII) fol. 26[a].

5148[a]. „ „ Laterani. 20. Nov. 1123.
Parthenonis S. Petri Vicentini patrocinium suscipit, et ejus bona ac privilegia confirmat. — ‚Equitatis et justitiae.'
Cop. autent. saec. XIII. in Arch. Reg. Mediolanensi.

5167[a].* „ „ Laterani. 20. Nov. 1122—1124.
G(ofredo) episcopo Florentino interdicit aedificationem ecclesiarum infra parochiam S. Felicitatis. — ‚Querimoniam.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5174[a]. „ „ (Laterani.) 1. Apr. 1124.
Componit litem inter Aretinam et Senensem ecclesiam.
Autogr.? in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florentini).

5181[a]. „ „ Laterani. 1. Jun. 1124.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) asserit tutelam et confirmationem bonorum privilegiorumque. — ‚Piae voluntatis affectus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

5191ª. **Calixtus II.** Laterani. 20. Nov. 1124.
Monasterio S. Felicitatis Florentino confirmat bona et jura. — ‚Piae postulatio voluntatis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5213ª.* **Honorius II.** Laterani. 5. Mai. 1125.
Monasterium S. Georgii Venetum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc universalis' (Interpollata est bulla).
Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Veneto.

5213ᵇ. „ „ Laterani. 5. Mai. 1125.
Componit litem inter Aretinam et Senensem ecclesiam.
Copiae duae in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIXª Catal. Florentini).

5266ª. „ „ Laterani. 7. Mai. 1128.
Ecclesiae Lateranensi asserit hospitalem domum iuxta Lateranense palatium. — ‚Justis votis.'
Cod. Vatic. 8034 (saec. XVIII) fol. 19ª.

5310ª.* „ „ Laterani. 13. Jan. 1125—1130.
G(ofredo) episcopo Florentino strenue interdicit aedificationem ecclesiarum infra terminos parochiae S. Felicitatis. — ‚Grave satis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5318ª. **Innocentius II.** Trans Tiberim. 3. Apr. 1130.
Parthenonem S. Fabiani Farinatensem (Laudensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc universalis.'
Cop. autent. saec. XIII in Arch. Reg. Mediolanensi.

5318ᵇ. „ „ Laterani. 25. Apr. 1130.
(Petro) episcopo Clusino mandat, componat litem inter canonicos et cives Aretinos.
Autogr.? in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIXª Catal. Florent.).

5418ª. „ „ Placentiae. 4. Jun. 1132.
Monasterium S. Petri ad Coelum aureum (Papiense) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Cum omnium.'
Cop. autent. a. 1327 et cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Mediolanensi.

5420a. **Innocentius II.** Placentiae. 25. Jun. 1132.
Monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) in patrocinium suscipit ejusdem bona et privilegia confirmans. — ‚Cum omnibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

5462a.* „ „ Romae ap. S. Petrum. 23. Febr. — 8. Jun. 1133.
Monasterio S. Michaelis Marturiensi (Florentinae dioec.) confirmat bona. — ‚Religiosis desideriis.'
Cop. saec. XV in Arch. Reg. Florentino.

5494a. „ „ Pisis. 30. Mai. 1135.
Ecclesiae S. Martini sitae in suburbio Pisano confirmat bona.
Autogr.? in Arch. Reg. Pisano (Tom. XXVI Catal. Florent.).

5500a. „ „ Pisis. 9. Jun. 1135.
Abbati monasterii S. Benedicti super Padum (Mantuani) tradit monasterium Sextense corrigendum. — ‚Et temporis necessitas.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

5537a. „ „ Pisis. 28. Febr. 1136.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat donationem curtis Pigugnaie a Lothario imperatore factam. — ‚Apostolicae sedis officio.'
Cop. saec. XII in Arch. Reg. Mediolanensi.

5673aa. „ „ Laterani. 25. Jan. 1139.
Componit litem inter canonicos S. Antonini et canonicos ecclesiae majoris Placentinos in favorem ecclesiae S. Antonini. — ‚Jurgantium controversiam.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

5730a. „ „ Laterani. 25. Mai. 1139.
Monasterium Vallumbrosanum (Faesulanae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Licet ex iniuncto.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

5802a. „ „ Laterani. 25. Sept. 1141.
Monasterio Castellitensi asserit ecclesiam Calpinianensem imposito monachis trium solidorum Mediolanensium tributo annuo. — ‚Cum ex iniuncto.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

5827[a].* **Innocentius II.** Laterani. 6. Mart. 1139—1142.

Praeposito S. Antonini Placentino significat, se mandasse canonicis ecclesiae majoris, ut jura ecclesiae ejus servent. Hortatur ut nichil eorum, quae Azo presbyter Card. olim praepositus S. Antonini disposuisset, immutet. — ‚Nos quidem vos.‘

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

5885[a]. „ „ — — — 1130—1143.

Nunciat fratribus Marolensibus (Reginae dioec.), se electum eorum Johannem paterna benignitate suscepisse et propriis manibus consecrasse. Mandat, ut eidem obsequium praestent. — ‚Venientem ad nos.‘

Autogr. mut. in Arch. Reg. Mutinensi.

5885[b]. „ „ — — — 1130—1143.

Canonicis Lateranensibus confirmat ecclesiam S. Mariae in Colle Scipionis a Petro presbytero fundatam. — ‚Quanta Lateranensis ecclesia‘.

Cod. Vatic. 8034 (saec. XVIII) fol. 24[a].

5886[a].* „ „ — — — 1135—1143.

G(regorium) episcopum Bergomatem iterum et iterum monet, ut sententiam a sese latam inter eum et canonicos S. Alexandri observet. — ‚Nullus umquam.‘

Cop. saec. XII in Arch. Capitol. Bergomate.

5902[a]. „ „ Laterani. 17. Jul. 1142. 1143.

Canonicis S. Antonini Placentinis mandat districte, ut dignam satisfactionem dent canonicis ecclesiae majoris, quos processualiter antiquo more die S. Antonini ad ejus ecclesiam aggredientes turpiter laeserant. — ‚Gravem filiorum nostrorum.‘

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

5981[a].* **Coelestinus II.** Laterani. 23. Nov. 1143.

Monasterium S. Laurentii iuxta fluvium Anso situm in protectionem b. Petri suscipit, eiusque bona et privilegia confirmat. — ‚Piae postulatio voluntatis.‘

Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XXII Catal. Florentini).

5992[a]. **Coelestinus II.** Laterani. 9. Dec. 1143.
Monasterium S. Salvatoris de Monte Amiato (Clusinae dioec.) tuendum suscipit, eiusque bona et privilegia confirmat.
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XVI Catal. Florentini).

5995[a].* „ „ Laterani. 16. Dec. 1143.
Parthenoni S. Mariae in Insula Pomposia (Ravennatis dioec.) tutelam suam asserit, et ejus bona ac jura confirmat. — ‚Apostolici moderaminis.'
Cod. Misc. 650 p. 37 in Arch. Reg. Veneto.

6009[a]. „ „ Laterani. 29. Jan. 1144.
Parthenonis S. Mariae Minerviensis (Brixiensis dioec.) patrocinium suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quoniam sine verae.'
Autogr. in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

6011[a]. „ „ Laterani. 14. Febr. 1144.
Monasterium S. Petri de Pecoraria (Terdonensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc universalis'.
Autogr. in Arch. Reg. Taurinensi.

6017[a]. „ „ Laterani. 23. Febr. 1144.
Monasterii S. Salvatoris in Monte Amiato (Clusinae dioec.) patrocinium suscipit, et ejus bona ac jura confirmat.
Cop. autent. in Arch. Reg. Senensi (Tom. XVI Catal. Florent.).

6049[a]. **Lucius II.** Laterani. 13. Apr. 1144.
Statuit, ut ordo canonicus, qui secundum B. Augustini regulam Petri episcopi cura in Nicensi ecclesia sit institutus, ibidem futuris temporibus irrefragabiliter observetur. — Confirmat insuper ejusdem ecclesiae possessiones et privilegia. (Fragmentum.)
Cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Taurinensi.

6050[a].* „ „ Laterani. 14. Apr. 1144.
Robaldo Mediolanensi archiepiscopo mandat, ut proferat compositionem litis inter canonicos et monachos S. Ambrosii in adventum legatorum apostolicae sedis. — ‚Praedecessor noster.'
Cod. S. Croce 101. fol. 355[a] in Bibl. Nationale Romae. — Cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Mediolanensi.

6056a. **Lucius II.** Laterani. 30. Apr. 1144.
Canonicorum S. Vincentii Bergomatum tutelam suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Commissae nobis.'
Autogr. in Arch. Capitol. Bergomate.

6063a. „ „ (Laterani.) 10. Mai. 1144.
Monasterio S. Martini in suburbio Pisano sito confirmat bona.
Autogr.? in Arch. Reg. Pisano (Tom. XXVI Catal. Florent.).

6082a.* „ „ Laterani. 26. Mai. 1144.
Monasterium S. Laurentii iuxta fluvium Anso situm tuendum suscipit, ejusque bona et jura confirmat. — ‚Piae postulatio voluntatis.'
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XXII Catal. Florent.).

6089a.* „ „ Ceperani. 18. Juni. 1144.
G(regorio) episcopo Bergomati jubet, observet sententiam ab Innocentio II. latam in controversia canonicorum S. Alexandri et S. Vincentii. — ‚Quod de fidelitatibus.'
2 Cop. saec. XII in Arch. Capitol. Bergomate.

6093a. „ „ Laterani. 12. Jul. 1144.
Monasterium S. Columbae Placentinum in patrocinium suscipit, et ejus possessiones ac iura confirmat. — ‚Desiderium quod.'
Autogr. in Arch. Reg. Parmensi.

6139a. **Eugenius III.** Viterbii. 23. Apr. 1145.
Ecclesiae Cisianensi a Bernardo episcopo Veronensi fundatae bona confirmat. — ‚Quae a fratribus.'
Lib. privil. fol. 67a in Arch. Capitol. Veronensi.

6147a. „ „ Viterbii. 29. Apr. 1145.
Monasterium S. Nicolai de Palatino tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quoniam illud a nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6151a. „ „ Viterbii. 12. Mai. 1145.
Parthenonis S. Ambrosii Florentini patrocinium suscipit, et ejus bona juraque confirmat. — ‚Ad hoc universalis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6173a.* **Eugenius III.** Viterbii. 17. Nov. 1145.
Monasterium S. Laurentii iuxta Anso fluvium tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚In apostolicae sedis.‘
Autogr. in Arch. Reg. Senensi (Tom. XXII Catal. Florent.).

6189a. „ „ Viterbii. 20. Jul. 1145—1146.
A(rnoldo) Tridentino, L(othario) Vincentino et B(ellino) Paduano episcopis jubet, moneant districte parochianos suos, ub bona canonicis Veronensibus iniuste ablata restituant. — ‚Ex parte filiorum.‘
Lib. privileg. fol. 82a in Arch. Capitol. Veronensi.

6191b. „ „ Viterbii. 17. Oct. 1145—1146.
Componit litem inter (Hieronymum) Aretinum episcopum et N. V. Henricum de Bivignano de castro ‚Sexetum‘ nuncupato in favorem episcopi.
Autogr. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIXa Catal. Florent.).

6194a. „ „ Viterbii. 28. Nov. 1145—1146.
Componit litem inter (Lanfrancum) Laudensem episcopum et monasterium Ceretrense (Laudensis dioec.). — ‚Super iniuriis.‘
Cop. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

6240a. „ „ Sutrii. 14. Mai. 1146.
Willizoni de Sablone ejusque sociis mandat, tribuant abbati Ceretrensi (Laudensis dioec.) debitum servitium et fidelitatem pro feudis non obstante suggestione (Lanfranci) episcopi Laudensis seu cujuslibet personae.
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6261a. „ „ Viterbii. 13. Nov. 1146.
Domum de Ponte Trebiae (prope Placentiam) tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens illud.‘
Lib. privileg. Vol. I. fol. 558b in Arch. Municipii Placentini.

6287a. „ „ Apud S. Genesium. 7. Febr. 1147.
Monasterium S. Mariae et S. Sepulcri de fonte Pinzaria regulae Camaldulensi subjectum in patrocinium suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Desiderium quod.‘
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6290[a]. **Eugenius III.** Vercellis. 2. Mart. 1147.
Vetat, ne unaquaeque persona de laboribus monialium S. Mariae Montanensium (Mediolanensis dioec.) decimas exigat. — ‚Quanto femineus sexus.‘
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6369[a]. „ „ Verduni. 9. Nov. 1147.
L. archipresbytero Pisano scribit de componenda ejusdem controversia cum Villano archiepiscopo (Pisano).
Autogr.? in Arch. Reg. Pisano (Tom. LXXX Catal. Florent.).

6441[a]. „ „ Papiae. 30. Jun. 1148.
Abbati monasterii Claravallensis (primo ‚Caravallis‘ nuncapati Mediolanensis dioec.) tradit monasterium Ceretrense (Laudensis dioec.). — ‚Quotiens illud.‘
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6444[a]. „ „ Cremonae. 7. Jul. 1148.
Monasterium S. Petri ad Coelum aureum (Papiense) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Cum omnium ecclesiarum.‘
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6465[a]. „ „ Senis. 29. Nov. 1148.
Parthenonem S. Ambrosii de Monte Cellensi (Senensis dioec.) in protectionem suscipit, ejusque possessiones et iura confirmat. — ‚Piae postulatio voluntatis.‘
Cod. Marc. L. IX. 138. pag. 125.

6480[a]. „ „ Tusculani. 10. Apr. 1149.
J(ohanni) Paduano et L(othario) Vincentino episcopo mandat, compellant quosdam parochianos Veronenses, ut bona canonicis Veronensibus ablata restituant. — ‚Ex parte canonicorum.‘
Lib. privileg. fol. 88[b] in Arch. Capitol. Veronensi.

6483[a].* „ „ Ferentini. 8. Mai. 1149.
G(uidoni) Ostiensi episcopo mandat, componat litem inter dua capitula (ecclesiae majoris et ecclesiae S. Antonini) Placentina. — ‚Tres de canonicis.‘
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

6483b.* **Eugenius III.** Ferentini. 8. Mai. 1149.
Canonicis ecclesiae majoris Placentinis significat, se delegasse Cardinalem G(uidonem) Ostiensem episcopum ad componendam eorum controversiam cum canonicis S. Antonini. — ‚Tres de canonicis.‘
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

6483c.* „ „ Ferentini. 8. Mai. 1149.
Judicibus Placentinis scribit de lite inter dua capitula Placentina componenda. — ‚Tres de canonicis.‘
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

6574a. „ „ Ferentini. 30. Mart. 1151.
Conventum Eremitarum in Valle Magna tuendum suscipit. — ‚Quoniam sine verae.‘
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6590a. „ „ Signiae. 28. Nov. 1151.
Monasterium S. Salvatoris in territorio Placentino iuxta Gossolengam situm in patrocinium suscipit, et ejus bona ac jura confirmat. — ‚Desiderium quod.‘
Lib. privileg. Vol. I. fol. 562b in Arch. Municipii Placentini.

6591a. „ „ Signiae. 11. Dec. 1151.
Hospitale Umbricellense a Pistoriensibus canonicis fundatum in tutelam b. Petri suscipit. — ‚Desiderium quod.‘
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6636a. „ „ Signiae. 15. Apr. 1152.
Parthenonem S. Petri Majoris Florentinum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosis desideriis.‘
Cop. saec. XII in Arch. Reg. Florentino.

6638a.* „ „ Signiae. 13. Mai. 1152.
Monasterium S. Trinitatis de Turri (Senensis dioec.) in patrocinium suscipit, et ejus bona juraque confirmat. — ‚Religiosis desideriis.‘
Cod. Marc. L. IX. 138. pag. 144.

6668[a].* **Eugenius III.** Laterani. 20. Dec. 1152.
Monasterium S. Mariae de Serena (Parmensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Officii nostri nos.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6731[a]. **Anastasius IV.** Laterani. 14. Sept. 1153.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat privilegia. — ,Religiosis desideriis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6732[a]. „ „ Romae ap. S. Mariam Rotundam. 24. Oct. 1153.
Monasterium S. Archangeli Passinianense (Faesulanae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6739[a]. „ „ Laterani. 2. Dec. 1153.
Monasterio S. Martini Pisano tutelam b. Petri asserit, et ejus bona juraque confirmat.
Autogr.? in Arch. Reg. Pisano (Tom. XXVI Catal. Florent.).

6741[a]. „ „ Laterani. 7. Dec. 1153.
Ecclesiam SSS. Johannis, Faustini et Jovitae in Elsa (Volateranae dioec.) tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Piae postulatio voluntatis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6743[a]. „ „ Laterani. 9. Dec. 1153.
Parthenonem S. Petri Fiumicellensem (Brixiensis dioec.) tuendum suscipit, et ejus bona ac jura confirmat. — ,Prudentibus virginibus.'
Autogr. in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

6743[b]. „ „ Laterani. 9. Dec. 1153.
Hospitali de Annuaduce confirmat possessiones. — ,Religiosis desideriis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6746[a]. „ „ Laterani. 20. Dec. 1153.
Ecclesiam S. Jacobi de Almiro tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat.
Autogr. ? in Arch. Reg. Pisano (Tom. XLI Catal. Florent.).

6763[a]. **Anastasius IV.** Laterani. 12. Jan. 1154.
Canonicis Aretinis bona et jura confirmat.
Autogr. mut. in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florentini).

6770[a]. „ „ Laterani. 29. Jan. 1154.
Ecclesiam Veronensem tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat petente Theobaldo episcopo. — ‚In eminenti sedis.'
Autogr. in Arch. Municipii Veronensis.

6773[a]. „ „ Laterani. 8. Febr. 1154.
Hospitale Umbricellense a canonicis Pistoriensibus fundatum sub b. Petri tutelam suscipit, et ejus bona juraque confirmat. — ‚Piae postulatio voluntatis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6778[a]. „ „ Laterani. — Febr. 1154.
Confirmat sententiam Lanfranci prioris latam in controversia inter monasterium Sextense (prope Mediolanum) et Gregorium episcopum Lucanum super castro in Monte Calvulensi. — ‚Quae a filiis nostris.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6792[a]. „ „ Laterani. 16. Apr. 1154.
Monasterium S. Stephani Iporegiense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quoniam sine verae.'
Autogr. in Arch. Reg. Taurinensi.

6810[a]. „ „ Laterani. 31. Mai. 1154.
Monasterio Nonantulano confirmat bona. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Cop. saec. XVI e copia a. 1550 desumpta in Arch. Reg. Mutinensi.

6810[b]. „ „ Laterani. 1. Jun. 1154.
Componit litem inter monasterium SS. Florae et Lucillae Aretinum et monachos Camaldulenses.
Autogr.? in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LX Catal. Florent.).

6811[a]. **Anastasius IV.** Laterani. 9. Jun. 1154.
Parthenonem S. Petri Majoris Florentinum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Prudentibus virginibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6814[a]. „ „ Laterani. 15. Oct. 1154.
Monasterio ad Coelum aureum (Papiensi) confirmat bona. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Lib. Privileg. Vol. I. fol. 266[a]. Vol. II. fol. 186[b] in Arch. Municipii Placentini.

6816[a]. „ „ Laterani. 16. Nov. 1154.
Monasterium S. Trinitatis Sacariense (in Sardinia) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosis desideriis.'
Cop. autent. mut. saec. XIII. in Arch. Reg. Florentino.

6837[a]. **Hadrianus IV.** Romae ap. S. Petrum. 21. Jan. 1155.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat bona. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6852[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 16. Mart. 1155.
Domum hospitalem de Serra in patrocinium suscipit. — ‚Religiosis desideriis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

6889[a]. „ „ In territorio Tiburtino ap. pontem Lucanum. 5. Jul. 1155.
Monasterio S. Marini (Mediolanensi?) confirmat possessiones. ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6937[a]. „ „ Beneventi. 6. Jun. 1156.
Guifredo praeposito ecclesiae b. Eustorgii (Mediolanensis) asserit regimen hospitalis in suburbio Ticinensi. — ‚Quotiens illud.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

6965[a]. „ „ Laterani. 12. Jan. 1157.
Anselmo episcopo Astensi asserit monasterium S. Mariae de Caramagna sub apostolicae sedis defensione et dispositione consistens. — ‚Quae a praedecessoribus.'
‚Libro Verde d'Asti'. fol. 105[a] in Arch. Reg. Taurinensi.

6978ª. **Hadrianus IV.** Laterani. 21. Mai. 1157.
Canonicorum S. Antonini Placentinorum tutelam recipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Effectus justa postulantibus.‘

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

6987ª. „ „ Laterani. 15. Jun. 1157.
Ecclesiae S. Stephani de Malesilino privilegia confirmat petente Manfredo archipresbytero (pro ind. VII puto legendum esse ind. VIIII).

Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

7002ª. „ „ Romae ap. S. Petrum. — — — 1154—1158.
Pactum inter Ansaldum archipresbyterum Pravazanensem et abbatem monasterii Vallis Tollensis (Placentinae dioec.) confirmat.

Autogr. mut. in Arch. Cathedr. Placentino.

7024ª. „ „ Laterani. 18. Febr. 1157—1158.
Hu(goni) Placentino episcopo jubet, moneat quosdam suos parochianos, ne denuo violent jura monasterii S. Juliae Brixiensis. — ‚Ea quae rationabiliter.‘

Autogr. in Bibliot. Quiriniana Brixiensi.

7054ª. „ „ Laterani. 6. Nov. 1158.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) asserit monasterium S. Pontiani. — ‚Susceptae officium.‘

Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

7104ª.* „ „ Laterani. 3. Febr. 1159.
Monasterium S. Rufini iuxta lacum Mantuanum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens illud.‘

Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

7113ª. „ „ Laterani. 12. Mart. 1159.
Ecclesiam Gaetanam in protectionem recipit et ejus possessiones ac iura confirmat petente Jacinto episcopo. — ‚Effectum iusta postulantibus.‘

Cod. Marc. L. IX. 147. fol. 115ª.

7117[a]. **Hadrianus IV.** Laterani. 1. Mai. 1159.
Monasterium S. Michaelis Marturiense (Florentinae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat.
Cop. mut. saec. XV in Arch. Reg. Florentino.

7121[a]. „ „ Anagniae. 25. Jun. 1159.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) concedit hospitalem domum Omnium Sanctorum. — ‚In apostolicae sedis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

7407[a]. **Alexander III.** Senonis. 4. Nov. 1164.
Monasterium S. Dionysii Mediolanense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosis desideriis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

7448[a]. „ „ Senonis. 8. Febr. 1165.
Monasterii S. Justinae Paduani patrocinium suscipit, ejusque possessiones et privilegia confirmat. — ‚Apostolicae sedis auctoritate.'
Autogr. in Museo Civico Paduano.

7616[a]. „ „ Beneventi. 29. Apr. 1168.
Monasterium S. Mariae in Crispino (Faventinae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

7618[a]. „ „ Beneventi. 12. Mai. 1168.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat bona. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

7623[a]. „ „ Beneventi. 20. Mai. 1168.
Monasterio S. Mariae apud Mansium sito confirmat bona. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

7652[a]. „ „ Beneventi. 10. Octob. 1167—1169.
Confirmat electionem abbatissae .T. in monasterio S. Mariae Theodotae (Papiensi). — ‚Ex litteris.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

7675[a]. **Alexander III.** Beneventi. 4. Febr. 1168—1169.
Priori ecclesiae S. Salvatoris Venetae usum mitrae et baculi concedit. — ‚Devotionis et fidei'.
Autogr. in Arch. Reg. Veneto.

7711[a]. „ „ Beneventi. 10. Mai. 1168—1169.
Componit controversiam inter monasterium S. Petri de Villa Nova et Ugonem archipresbyterum S. Bonifacii.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

7853[a]. „ „ Verulis. 24. Mart. 1170.
Consulibus Lombardiae civitatum significat, se omnes civitates, quae absque concilio communium consulum conjurationem fecerint, excommunicaturum esse. — ‚Non est dubium.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

7903[a]. „ „ Verulis. 21. Juli. 1170.
Canonicos S. Antonini Placentinos graviter monet, ut hospitium et alia obsequia debita episcopo Placentino praestent. — ‚Ex parte.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

7928[a]. „ „ Tusculani. 21. Dec. 1170.
Monasterium S. Mariae Claravallense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosis desideriis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

7965[a]. „ „ Tusculani. 24. Dec. 1171.
Monasterium S. Salvatoris in Insula (prope Senas) tuendum suscipit, et ejus possessiones ac jura confirmat.
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXII Catal. Florent.).

7970[a]. „ „ Tusculani. 20. Oct. 1170—1172.
Confirmat compositionem litis inter monasterium S. Mariae Theodotae (Papiense) et (Petrum) archiepiscopum Burgensem. — ‚Relatum est nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8010[a]. **Alexander III.** Tusculani. 23. Dec. 1170—1172.
Pactum inter monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) et Mazonem archipresbyterum S. Laurentii Pigognensem confirmat. — ‚Ea quae concordia.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8012[a]. „ „ Tusculani. 18. Jan. 1171—1172.
Rogat canonicos S. Antonini Placentinos, ut controversiam cum archidiacono Ard. humaniter componant. — ‚Literis devotionis.'

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8080[a]. „ „ Tusculani. 9. Apr. 1171—1172.
Canonicis Bononiensibus confirmat bona. — ‚Quotiens a nobis.'

Libro delle Asse fol. 2^b in Arch. Capitol. Bononiensi.

8098[a]. „ „ Tusculani. 7. Mai. 1171—1172.
Praeposito et canonicis Senensibus nunciat, se concessisse parochianis de Pugna liberam frequentationem ecclesiae de Alfinano. — ‚Constitutus in praesentia nostra.'

Cop. saec. XII in Arch. Reg. Florentino.

8107[a]. „ „ Tusculani. 21. Mai. 1171—1172.
(Rollando?) episcopo et canonicis Grossatensibus mandat, praebeant auxilium monialibus monasterii de Monte Cellensi aedificantibus ecclesiam in monte Cutiliano. — ‚Dilectum filium.'

Cod. Marc. L. IX. 138. pag. 127.

8107[b]. „ „ Tusculani. 23. Mai. 1171—1172.
M(iloni) Taurinensi episcopo et .O. archidiacono Mediolanensi mandat, ut componant litem inter (Theobaldum) Placentinum episcopum et canonicos S. Antonini de possessione Brunetensis ecclesiae. — ‚Cum inter fratrem.'

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8124[a]. **Alexander III.** Tusculani. 13. Jul. 1171—1172.
T(heobaldo) Placentino, O(ffredo) Cremonensi et B(ernardo) Parmensi episcopis iubet, moneant quosdam parochianos suos, ut possessiones monasterii S. Mariae Theodotae (Papiensis) injuste ablatas restituant. — ‚Dilecta in Christo filia.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8213[a]. „ „ Anagniae. 22. Apr. 1173.
Monasterio S. Petri ad Coelum aureum (Papiensi) confirmat bona et iura. — ‚Apostolicae sedis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8219[a]. „ „ Anagniae. 14. Oct. 1173.
Monasterium S. Mariae Minerviense (Brixiensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc universalis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8220[a]. „ „ Anagniae. 10. Nov. 1173.
Petente Gualfredo plebano ecclesiae de Panico (prope Bononiam) tutelam asserit et bona juraque confirmat. — ‚Quotiens illud.'
Autogr. in Arch. Capitol. Bononiensi.

8284[a]. „ „ Anagniae. 17. Oct. 1173—1174.
Consulibus Placentinis mandat, ut jura monasterii S. Juliae Brixiensis de portu et ponte Padi (iuxta Placentiam) servent. Significat, illos, qui magistrum .F. subdiaconum S. Antonini verberassent et ea causa excommunicati essent, se absoluturum esse, si suo aspectui se presentaverint. — ‚Cum monita.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8291[a]. „ „ Anagniae. 23. Jan. 1174.
R(aynaldo) episcopo Aesino concedit, ut sedem episcopatus sui in alium locum idoneum transferre possit, si civitas Aesina, eiusdem civibus non infra terminum peremptorium ad devotionem ecclesiae redeuntibus, secundum sententiam abbatis S. Anastasii Feretrani interdicto et privatione episcopalis sedis afflicta fuerit. (Pontif. an. V. emmendavi in XV.) — ‚Ex parte tua.'
Cod. Marc. L. IX. 140. fol. 139[a].

8317a.* **Alexander III.** Anagniae. 27. Apr. 1174.
Monasterium S. Felicis Aquilejense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Ad hoc sumus.'
Cod. Marc. L. IX. 56. fol. 210a.

8319a. „ „ Anagniae. 26. Mai. 1174.
Canonicis S. Stephani Aquilejensibus bona confirmat.
Teste Ughelli in suis schedis Cod. Marc. L. XIV. 133. fol. 117a.

8320a. „ „ Anagniae. 25. Jun. 1174.
(Theobaldum) episcopum Placentinum reprehendit, quod sine consensu capituli, nullis ibidem vacantibus praebendis, novos canonicos nominasset. — ,Petitio dilectorum filiorum.'
Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

8327a. „ „ Ferentini. 25. Oct. 1174.
Monachis monasterii Passinianensis (Faesulanae dioec.) nunciat, se commendasse abbati Vallumbrosano, ut eorum monasterium tamquam unum de majoribus monasteriis suae congregationis (Camaldulensis) propensius diligat. Monet invicem, ut praestent eidem abbati debitam reverentiam. — ,Cum vos.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8331a. „ „ Ferentini. 19. Nov. 1174.
Hospitalem domum Umbricellensem a Pistoriensibus canonicis fundatam in tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Desiderium quod.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8361a. „ „ Ferentini. 5. Mai. 1175.
Parthenonem S. Petri Majoris Pistoriensem tuendum suscipit, ejusque possessiones et iura confirmat. — ,Prudentibus virginibus.'
Cop. autent. a. 1244 in Arch. Reg. Florentino.

8379a. „ „ Anagniae. 11. Jan. 1160—1176.
Transmundo abbati Claravallensi et omnibus fratribus ejusdem ordinis (Cisterciensis) in Lombardia constitutis confirmat immunitatem eis ab rectoribus Lombardiae concessam. — ,Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8379ᵇ. **Alexander III.** Anagniae. 21. Jan. 1160—1176.
Monasterio Claravallensi confirmat possessionem ‚Gaugiam de Valleria'. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8402ᵃ. „ „ Anagniae. 6. Aug. 1160—1176.
Canonicis Bononiensibus confirmat decimas ab hominibus parochiae Medicinae tribuendas. — ‚Dum vestrae devotionis.'
‚Libro delle Asse' fol. 2ᵃ in Arch. Capitol. Bononiensi.

8419ᵃ. „ „ Anagniae. 4. Nov. 1175—1176.
Confirmat sententiam latam ab (Johanne) episcopo Brixiensi inter (Theobaldum) Placentinum et (Arialdum aut Bernardum) Parmensem episcopum de ecclesia in castro Speculi et de ecclesia S. Christinae. — ‚Ex literis.'
Lib. Privileg. Vol. I. fol. 28ᵃ. Vol. II. fol. 19ᵃ in Arch. Municipij Placentini.

8428ᵃ.* „ „ Anagniae. 20. Apr. 1176.
Monasterium S. Michaelis Maianense (Faesulanae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8429ᵃ. „ „ Anagniae. 30. Apr. 1176.
Monasterii S. Petri in Monte Viridi (Populoniae dioec.) tutelam suscipit, et ejus possessiones ac jura confirmat. — ‚Cum divinae ecclesiae.'
Cop. autent. saec. XIV et cop. a. 1567 in Arch. Reg. Florentino.

8463ᵃ. „ „ Siponti. 20. Jan. 1177.
Canonicis Pistoriensibus confirmat quicquid eis in ecclesia S. Petri Romei sita iuxta flumen Umbrone T(reccia?) Pistoriensis episcopus contulerat. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8473ᵃ. „ „ Ferrariae. 20. Apr. 1177.
Suzoni presbytero asserit ecclesiam ad Montem Develate. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8484[a]. **Alexander III.** Ferrariae. 6. Mai. 1177.
Monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Commissae nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8484[b]. „ „ Ferrariae. 6. Mai. 1177.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) asserit monasterium S. Pontiani. — ‚Susceptae officium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8484[c]. „ „ Ferrariae. 6. Mai 1177.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) concedit hospitale Omnium Sanctorum. — ‚In apostolicae sedis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8487[a]. „ „ Venetiis in Rivo alto. 16. Mai. 1177.
Praeposito et archidiacono Senensi mandat, compellant .M. conversum monasterii S. Michaelis de Monte S. Donati, ut abbati monasterii Passinianensis expendat pecuniam, quam a Constantinopolitano imperatore pro ejusdem monasterio acquisisset, et cogant eum sociosque de usurpata sui monasterii administratione recedere. — ‚Significavit nobis.'
Cop. saec. XIII in Arch. Reg. Florentino.

8487[b]. „ „ Venetiis in Rivo alto. 19. Mai. 1177.
Clericis Senensibus confirmat privilegium a Rainerio archiepiscopo eis datum: ut nemini teneantur nisi ipsi archiepiscopo propter iuramentum quod in susceptione presbyteratus eidem praestare debeant, et ut nemini liceat nisi eidem unumquemque eorum suspendere vel excommunicare. — ‚Intelleximus ex tenore.'
Cod. Marc. L. IX. 138. pag. 57.

8489[a].* „ „ Venetiis in Rivo alto. 27. Mai. 1177.
Monasterio S. Salvii Florentino confirmat bona. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8494[a]. **Alexander III.** Venetiis in Rivo alto. 7. Jun. 1177.
Monasterio S. Benedicti de Polirone bona confirmat.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

8494[b]. „ „ Venetiis in Rivo alto. 8. Jun. 1177.
Monasterio S. Pancratii in Santucla bona et privilegia confirmat.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

8536[a]. „ „ Venetiis in Rivo alto. 19. Sept. 1177.
(Alberico) episcopo Regino affirmat, ut si clerici de alienis episcopatibus in ecclesiis suae dictioni subjectis sine suo consensu existant, sibi liceat istos removere.
Autogr. in Arch. Capitol. Regino.

8547[a]. „ „ Venetiis in Rivo alto. 13. Oct. 1177.
Monasterio S. Georgii Veneto confirmat bona.
Notitia in antiquo repertorio ejusdem monasterii in Arch. Reg. Veneto.

8583[a]. „ „ Laterani. 22. Apr. 1178.
Monasterium S. Agathae Senense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Effectum iusta postulantibus.'
Cod. Marc. L. IX. 136. fol. 54[b].

8630[a]. „ „ — 24. Apr. 1164. 1179.
Monasterio S. Bartholomaei (Senensis dioec.) confirmat bona et privilegia.
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXVIII Catal. Florent.).

8638[a].* „ „ Laterani. 27. Mart. 1166—1179.
Magistro Petro Longo confirmat praebendam in ecclesia de Dairago canonice ei concessam. — ‚Justis petentium.'
Cop. autent. saec. XIII in Arch. Reg. Mediolanensi.

8641[a]. „ „ Laterani. 4. Apr. 1166—1179.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) asserit omnes decimas a plebe in Carde, Cisen et Lages persolvendas. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8641b. **Alexander III.** Laterani. 9. Apr. 1166—1179.
Canonicis Bononiensibus concedit ecclesiam Buitensem. — ,Si quando postulatur.'
Libro delle Asse fol. 2b in Arch. Capitol. Bononiensi.

8645a. „ „ Laterani. 7. Mai. 1166—1179.
Vetat, ne aliquis de terris et nutrimentis animalium canonicorum Placentinorum decimas exigat. — ,Ad nostrum non est.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8645b.* „ „ Laterani. 8. Mai. 1166—1179.
Canonicis S. Antonini Placentinis affirmat ,fidelitatem, quam Hugo quondam Tusculanus tunc Placentinus episcopus ab eorum praeposito extorsisset, nullum praejudicium afferre, maxime cum usque ad illa tempora nullus praepositus S. Antonini fidelitatem dedisset episcopis Placentinis'. — ,In apostolicae sedis.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8648a. „ „ Laterani. 15. Jun. 1166—1179.
(Johanni) Brixiensi episcopo mandat, componat litem inter (Theobaldum) Placentinum episcopum et praepositum S. Antonini de possessione Brunetensis ecclesiae. — ,Causa quae.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

8686a. „ „ Laterani. 29. Mart. 1179.
Monasterium S. Mariae de Coronato tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

8691a.* „ „ Laterani. 31. Mart. 1179.
Monasterium S. Laurentii iuxta Anso fluvium situm (Senensis dioec.) in patrocinium suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Effectum iusta postulantibus.'
Autogr. ? in Arch. Reg. Senensi (Tom. XXII Catal. Florent.).

8715ª. **Alexander III.** Laterani. 19. Apr. 1179.

Monasterii S. Salvatoris de Septimo (Florentinae dioec.) tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Pie postulatio voluntatis.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

8728ª.* „ „ Laterani. 14. Jun. 1179.

(Henrico) Gradensi patriarchae affirmat, non debere in posterum praejudicium generare ex eo, quod (Theobaldus) Jadertinus nuper electus archiepiscopus pridem Eugubinus episcopus consecrationem ab eo non accepisset. — ‚Cum defuncto.'

Lib. Pact. Vol. I. fol. 41ª. Vol. II. fol. 103ᵇ in Arch. Reg. Veneto.

8754ª.* „ „ Anagniae. 24. Nov. 1179.

(Theobaldo) Jadertino archiepiscopo dolens ejusdem aegritudinem mandat, ut contemnans rumorem Jadertini populi infra tres menses Venetiam pergens (Henrico) Gradensi patriarchae obedientiam et reverentiam primati debitam praestet. — ‚Ex fraternitatis tuae.'

Lib. Pact. Vol. I. fol. 40ᵇ. Vol. II. fol. 103ª in Arch. Reg. Veneto.

8786ª.* „ „ Velletri. 13. Mart. 1180.

(Algisio) Mediolanensi archiepiscopo et (Lanfranco) Papiensi ac (Alberico) Laudensi episcopo exponit, monachos Cistercienses a solutione decimarum tam de terris illis quas deduxerunt ad cultum vel deducunt ad cultum (de novalibus) quam de terris etiam cultis quas propriis manibus vel sumptibus excollunt (de laboribus) liberos esse; mandat, ut omnes hoc privilegium damno eorumdem fratrum et praecipue monasterii Claraualiensis prava et sinistra interpretatione pervertentes castigent. — ‚Audivimus et audientes.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9269a. **Alexander III.** — — — 1159—1181.
Parthenonis S. Mariae Aquilejensis tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Virginibus sacris.‘
Cod. Marc. L. XIV. 133. fol. 108a. Cod. Marc. L. IX. 56. fol. 137a.

9369a.* „ „ Viterbii. 25. Jul. 1181.
Constitutum capituli ecclesiae majoris Placentinae de numero canonicorum decem et octo probat. — ‚Relatum est nobis.‘
Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

9372a. „ „ Viterbii. 15. Aug. 1181.
Canonicos S. Ambrosii Mediolanenses tuendos suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens a nobis.‘
Cod. S. Croce 101 fol. 581a in Bibl. Nation. Romae.

9412a. **Calixtus III. Antipapa.** — — Sept. 1170.
Monasterio S. Eugenii Senensi asserit quasdam decimas.
Cop. a. 1171 in Arch. Reg. Senensi (Tom. LXII Catal. Florentini).

9423a. **Lucius III.** Romae ap. S. Petrum. 24. Nov. 1181.
Congregationi Camaldulensi concedit facultatem liberae electionis abbatum et priorum. — ‚Quae canonicis sanctionibus.‘
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9424a. „ „ Romae ap. S. Petrum. 26. Nov. 1181.
Monasterium S. Salvatoris Camaldulense (Aretinae dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.‘
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9440a. „ „ Velletri. 3. Oct. 1181—1182.
Confirmat compositionem litis inter (Theobaldum) episcopum et canonicos Placentinos super ecclesia in Gariverto factam per . O. Modoeciensem archipresbyterum. — ‚Justis petentium.‘
Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

9457[a]. **Lucius III.** Laterani. 27. Febr. 1182.
Ecclesiae Larinensis protectionem suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat petente Petro episcopo. — ,Ut ordo rationis.'
Cod. Marc. L. IX. 143. fol. 68[a].

9481[a]. „ „ Velletri. 13. Mai. 1182.
Monasterium S. Martini Pisanum tuendum suscipit, ejusque bona et jura confirmat.
Autogr.? in Arch. Reg. Pisano (Tom. XXVI Catal. Florent.).

9505[a]. „ „ Velletri. 24. Mart. 1182—1183.
Confirmat sententiam latam ab (Henrico) Gradensi patriarcha et L(eonardo) Torcellano episcopo in lite inter monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) et P(resbyterum) quondam Ferrariensem episcopum. — ,Significantibus nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9509[a]. „ „ Velletri. 5. Apr. 1182—1183.
Canonicis Aretinis confirmat bona.
Autogr.? in Arch. Capitol. Aretino (Tom. LIX[a] Catal. Florentini).

9518[a]. „ „ Velletri. 17. Mai. 1182—1183.
(Theobaldo) Placentino, (Bernardo) Parmensi, (Umfredo) Cremonensi et (Hugoni) Terdonensi episcopis mandat, moneant suos parochianos, ut quae eis a . D. olim intrusa monasterii S. Mariae Theodotae (Papiensis) de bonis istius monasterii sine consensu capituli concessa sint restituant. — ,Dilectarum in Christo.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9519[a]. „ „ Velletri. 18. Mai. 1182—1183.
In favorem monasterii S. Mariae Theodotae (Papiensis) decernit litem inter abbatissam istius monasterii et canonicos in Burgo S. Sepulcri. — ,Relatum est nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9557a.* **Lucius III.** Signiae. 9. Jul. 1183.

B(onifacio) Novariensi episcopo jubet, moneat (Hugonem) Terdonensem episcopum, ut capellam de Vogueria, quam monasterio S. Mariae Papiensi (dicto ‚Senatoris') abripuisset, aut cum integritate restituat, aut facturus et recepturus justitiam ad praesentiam sedis apostolicae canonice vocatus accedat. — ‚Dilecta in Christo filia.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9577a.* „ „ — 24. Oct. 1183—1184.

Monasterio S. Michaelis de Campagna bona et privilegia confirmat.

Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9582a. „ „ Anagniae. 27. Jan. 1184.

Monasterium S. Petri Mutinense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens a nobis.'

Lib. Privil. S. Petri saec. XV. fol. 8a in Arch. Reg. Mutinensi.

9588a. „ „ Anagniae. 5. Mart. 1184.

Monasterii S. Mariae de Crispino (Faventinae dioec.) tutelam suscipit, ejusque possessiones ac jura confirmat. — ‚Quotiens a nobis.'

Exemplar in Arch. Reg. Florentino.

9618a. „ „ Veronae. 31. Jul. 1184.

Monasterium S. Andreae Muscianense (Florentinae dioec.) tuendum suscipit, et ejus bona ac privilegia confirmat. — ‚Quotiens a nobis.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9625a. „ „ Veronae. 29. Sept. 1184.

Veronensi ecclesiae petente Riprando archipresbytero bona et jura confirmat.

Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9628a. „ „ Veronae. 16. Oct. 1184.

Ecclesiae Maurianensis tutelam suscipit et bona ejus privilegiaque confirmat petente Lamberto episcopo. — ‚In sacrosanctae apostolicae.'

Cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Taurinensi.

9642a. **Lucius III.** Veronae. 22. Nov. 1184.
Ecclesiae Veronensi confirmat bona et privilegia petente Sicherio archipresbytero.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9643a. „ „ Veronae. 29. Nov. 1184.
Abbati S. Benedicti super Padum (Mantuano) et priori ac archipresbytero S. Georgii mandat, componant litem inter canonicos Veronenses et monasterium S. Mariae in Organo.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9651a. „ „ Veronae. 31. Dec. 1184.
Confirmat pactum inter ecclesiam S. Mariae Anticam (cathedralem) et monasterium S. Mariae in Organo. — ‚Cum causa quae.‘
Autogr. in Arch. Municip. Veronensi.

9694a. „ „ Veronae. 22. Aug. 1184—1185.
Canonicis Bononiensibus asserit ecclesiam Buitensem confirmatque omnes consuetudines et jura, quae de antiquo tempore in illa habebant. — ‚Si quando postulatur.‘
Autogr. in Arch. Capitol. Bononiensi.

9706a. „ „ Veronae. 3. Oct. 1184—1185.
Omnes alienationes et infeudationes, quas Guido quondam abbas monasterii S. Prosperi Regini de istius possessionibus fecerat, irritas et frivolas esse decernit. — ‚Officio nostro.‘
Autogr. in Arch. Piorum Operum Regino.

9717a. „ „ Veronae. 8. Nov. 1184—1185.
(Theobaldo) episcopo et praeposito S. Antonini Placentinis mandat, componant litem inter monasterium S. Mariae Theodotae (Papiense) et canonicos in Burgo S. Domnini de ordinatione sacerdotis in capella S. Mariae Burgensi. — ‚Ex parte dilectae.‘
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9756a. „ „ Veronae. 12. Jun. 1185.
Monasterium S. Juliani de Lepeia (Veronensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9763a. **Lucius III.** Veronae. 14. Jul. 1185.

Monachis S. Ambrosii Mediolanensibus significat, se mandasse (Bonifacio) Novariensi episcopo, ut litem inter eos et clericos de Bellaxio componat, postquam de prima sententia in ea causa a (Uberto?) Mediolanensi archiepiscopo lata ad apostolicam sedem duae partes appellassent. — ‚Cum controversia.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9785a.* **Urbanus III.** Veronae. 13. Dec. 1185—1186.

Affirmat abbati monasterii Clarauallensis ‚contra malam consuetudinem in quibusdam partibus Lombardiae juramentum suum, cum idoneos testes vel aliam probationem legitimam exhibuerit, in negotiis suae ecclesiae minime requiri debere. — ‚Aequum est et consonum.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9785b. „ „ Veronae. 22. Dec. 1185—1186.

Confirmat pactum inter Veronensia monasteria S. Margaritae et S. Mariae in Organo.

Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9786a. „ „ Veronae. 30. Dec. 1185—1186.

Confirmat compositionem litis inter (Theobaldum) episcopum et canonicos (ecclesiae maioris) Placentinos super ecclesia in Gariverte factam per . O. Modoeciensem archipresbyterum. — ‚Justis petentium.'

Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

9786b. „ „ Veronae. 30. Dec. 1185—1186.

Legem capituli ecclesiae majoris Placentinae de servando numero canonicorum decem et octo confirmat. — ‚Relatum est nobis.'

Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

9804a. „ „ Veronae. 8. Mart. 1186.

Parthenonem S. Mariae Minerviensem (Brixiensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Prudentibus virginibus.'

Cop. saec. XIX in Arch. Reg. Mediolanensi.

9807a. **Urbanus III.** Veronae. 15. Mart. 1186.
Monasterium S. Salvatoris Camaldulense in patrocinium suscipit, et ejus possessiones ac jura confirmat. — ‚Pie postulatio voluntatis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9815a. „ „ Veronae. 10. Apr. 1186.
Monasterii S. Petri Mutinensis tutelam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Regularem vitam eligentibus.'
Lib. privileg. S. Petri fol. 8b in Arch. Reg. Mutinensi.

9847a.* „ „ Veronae. 13. Oct. 1186.
Canonicis Pistoriensibus commendat hospitale de Duccio. — Quotiens vos.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9852a. „ „ Veronae. 12. Nov. 1186.
Canonicis Bononiensibus confirmat possessiones. — ‚Cum nobis.'
Libro delle Asse fol. 2b in Arch. Capitol. — Lib. Privileg. Canon. fol. 16a in Arch. Reg. Bononiae.

9852b. „ „ Veronae. 18. Nov. 1186.
Canonicis Pistoriensibus asserit hospitale de Duccio. — ‚Justis petentium.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9857a. „ „ Veronae. 9. Dec. 1186.
Canonicorum Brixiensium tutelam suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat.
Cop. saec. XIX in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

9883a.* „ „ Veronae. — — — 1185—1187.
Canonicis Lateranensibus confirmat possessionem ecclesiae S. Mariae in Colle Scipionis. — ‚Quanta Lateranensis ecclesia.'
Cod. Vatic. 8034. fol. 36a.

9892a. „ „ Veronae. 16. Jan. 1186—1187.
Gotofredo patriarchae Aquilejensi mandat, ut abusus in appellationibus ad curiam Romanam impugnet. — ‚Ad audientiam nostram.'
Cod. Miscel. 647. pag. 92 in Arch. Reg. Veneto.

9894a. **Urbanus III.** Veronae. 23. Jan. 1186—1187.
Componit litem inter monasterium S. Benedicti super Padum (Mantuanum) et (Stephanum) episcopum Ferrariensem super villa Tresentina. — ‚Cum causa quae.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9895a. „ „ Veronae. Jan. Febr. 1186—1187.
Controversiam inter Johannem presbyterum Brixiensem et plebem in Sabaude de juribus parochialibus in ecclesia S. Petri in Lugano jam pridem a Guidoni archipresbytero decisam componit ejusdem sententiam confirmans.

Cop. saec. XIX in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

9898a.* „ „ Veronae. 24. Febr. 1186—1187.
Archiepiscopis, episcopis, abbatibus, decanis, archidiaconis, archipresbyteris et universis ecclesiarum praelatis de liberatione Cisterciensium fratrum a solutione decimarum de omnibus laboribus (non solum de novalibus) exponit. Mandat, vigilent pro hujus privilegii observatione. — ‚Quia plerumque veritas.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9898b. „ „ Veronae. 25. Febr. 1186—1187.
Consulibus Pisanis commendat monasterium (S. Mamiliani) in Insula Monte Christi et monasterium S. Justiniani de Falesia. — ‚Dilecti filii nostri.‘

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9912a. „ „ Veronae. 27. Apr. 1186—1187.
Canonicis S. Antonini Placentinis affirmat: ‚fidelitatem, quam Hugo quondam Tusculanus tunc Placentinus episcopus ab eorum praeposito extorsisset, nullum praejudicium afferre, maxime cum usque ad illa tempora nullus praepositorum S. Antonini fidelitatem dedisset episcopis Placentinis. — ‚In apostolicae sedis.‘

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

9914[a]. **Urbanus III.** Veronae. 23. Mai. 1186—1187.
(Theobaldo) Placentino, (Bernardo) Parmensi, (Sicaro) Cremonensi et (Gandulfo?) Terdonensi episcopis jubet, moneant suos parochianos, ut bona monasterii S. Mariae Theodotae (Papiensis), quae a . D. quondam intrusa et Caecilia moniali eiusdem monasterii sine consensu capituli accepissent, restituant. — ‚Dilectarum in Christo.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9914[b]. „ „ Veronae. 26. Mai. 1186—1187.
Canonicorum Pistoriensium tutelam suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Laudabiliter satis.‘

Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Florentino.

9916[a]. „ „ Veronae. 30. Mai. 1186—1187.
Praeposito Placentino et Arditiono presbytero mandat, moneant districte fratres militiae templi juxta Carrohlo commorantes, ut monasterio S. Mariae Theodotae (Papiensi) terras injuste abreptas restituant sine mora.

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9947[a]. „ „ Veronae. 24. Febr. 1187.
Canonicos S. Georgii Brinatenses tuendos suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad irrigandam.‘

Cop. autent. saec. XIII in Arch. Reg. Mediolanensi.

9947[b]. „ „ Veronae. 26. Febr. 1187.
Monasterii S. Mariae de Tremosino tutelam suscipit, et ejus possessiones juraque confirmat.

Cop. saec. XIX in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

9950[a]. „ „ Veronae. 4. Mart. 1187.
Monasterium S. Mariae Claravallense in protectionem suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9951[a]. **Urbanus III.** Veronae. 11. Mart. 1187.
Monasterium S. Mariae de Chiavenna (Comensis dioec.) tuendum suscipit, ejusque bona ac privilegia confirmat. — ‚Quotiens a nobis.'
Cop. autent. saec. XII in Arch. Reg. Mediolanensi.

9958[a]. „ „ Veronae. 13. Mai. 1187.
Monasterio S. Mariae de Serena (Parmensis dioec.) tutelam b. Petri asserit confirmans ejusdem possessiones et jura. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9964[a].* „ „ Veronae. 1. Jun. 1187.
Canonicorum Vercellensium patrocinium suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Cum ex iniuncto nobis.'
Liber Briscioni. Vol. I. fol. 215[a]. Vol. IV. fol. 207[a] in Arch. Municip. Vercellensi. — Cop. saec. XVIII in Arch. Reg. Taurinensi.

9966[a]. „ „ Veronae. 8. Jun. 1187.
Monasterium S. Agathae Papiense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Cum de religionis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

9973[a]. „ „ Veronae. 21. Sept. 1187.
Monasterio S. Pancratii in Santucla bona et privilegia confirmat.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

9992[a]. **Gregorius VIII.** Ferrariae. 2. Nov. 1187.
Monasterii S. Michaelis ‚infra Hostia' possessiones et jura confirmat. — ‚Effectum iusta.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

9995[a]. „ „ Ferrariae. 7. Nov. 1187.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat insertam chartam donationis ecclesiae S. Agathae datam a (Stephano) Ferrariensi episcopo. — ‚Ea quae religionis.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10000[a]. **Gregorius VIII.** Ferrariae. 11. Nov. 1187.
Ecclesiam Ferrariensem tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat petente Stephano episcopo. — ‚In emminenti sedis.'
Cop. saec. XVI. — Schedae Pr. Peregrini T. III. fol. 68[a] in Arch. Reg. Mutinensi.

10000[b]. „ „ Ferrariae. 12. Nov. 1187.
(Gerardo) Paduano, (Bonifacio) Tarvisino et (Pistori) Vicentino episcopis nunciat, N. V. Hezelinum de Onara, qui monasterio Sextensi molendinum et viginti mansos abstraxisset, excommunicatum esse secundum sententiam (Marci) Castellani episcopi et prioris S. Mariae de Caritate judicum ab Urbano papa constitutorum. Mandat, faciant, ut iste sicut excommunicatus a Christi fidelibus evitetur. — ‚Cum ad sedem.'
Autogr. in Arch. Reg. Veneto.

10004[a]. „ „ Mutinae. 22. Nov. 1187.
Confirmat electionem Michaelis in abbatem monasterii S. Petri Mutinensis. — ‚Ex iniuncto nobis.'
Lib. Privileg. S. Petri fol. 12[a] in Arch. Reg. Mutinensi.

10004[b]. „ „ Mutinae. 22. Nov. 1187.
Monasterium S. Petri Mutinense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc sumus.'
Lib. Privileg. S. Petri fol. 12[b] in Arch. Reg. Mutinensi.

10004[c]. „ „ Mutinae. 22. Nov. 1187.
Monasterii S. Mariae de Chiavenna (Comensis dioec.) patrocinium suscipit, et ejus possessiones ac privilegia confirmat. — ‚Effectum iusta.'
Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

10020[a]. **Clemens III.** Pisis. 1. Jan. 1188.
Ecclesiae SSS. Johannis, Faustini et Jovitae in Elsa (Volateranae dioec.) asserit tutelam b. Petri confirmans ejusdem jura ac bona. — ‚Quotiens a nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10022[a]. **Clemens III.** Pisis. 9. Jan. 1188.
Monasterio Sextensi (prope **Mediolanum**) **bona** et privilegia confirmat. — ‚Cum **universis.**'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10039[a]. „ „ (Laterani.) 11. Febr. 1188.
Monasterio S. Salvatoris de **Monte** Amiato (Clusinae dioec.) confirmat privilegia.
Cop. autent. in Arch. Reg. Senensi (Tom. XVI Catal. Florent.).

10071[a].* „ „ Laterani. 21. Apr. 1188.
Archiepiscopis, episcopis, abbatibus, prioribus, archidiaconis, decanis, presbyteris et aliis ecclesiarum praelatis mandat, defendant fratres Cisterciensis ordinis et specialiter monasterii Claravallensis contra pravas et sinistras interpretationes eorumdem privilegii de liberatione a decimis omnium laborum. — ‚Quia plerumque veritas.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10074[a].* „ „ Laterani. 14. Mai. 1188.
Magistro Petro canonico asserit suam tutelam, et confirmat praebendam ejus in ecclesia de **Dairago.** — ‚Sacrosancta Romana.'
Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

10076[a].* „ „ Laterani. 18. Mai. 1188.
(Lanfranco) Papiensi, (Alberto) Vercellensi et (Gandulfo?) Terdonensi episcopis mandat, curent, ut decreta apostolica de exemptione Cisterciensium fratrum a decimis omnium laborum in suis dioecesibus et specialiter verso monasterium Locediense (Vercellensis dioec.) observentur. — ‚Audivimus et audientes.'
Cop. autent. saec. XVIII in Arch. Reg. Taurinensi.

10077[a]. „ „ Laterani. 24. Mai. 1188.
Affirmat abbati monasterii Morimondensis (Mediolanensis dioec.) ‚contra malam consuetudinem in quibusdam partibus Lombardiae juramentum suum, cum idoneos testes vel aliam probationem legitimam exhibuerit, in negotiis suae ecclesiae minime requiri debere. — ‚Aequum est et consonum.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10078a. Clemens III. Laterani. 25. Mai. 1188.
Ecclesiam S. Ambrosii Mediolanensem tuendam suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Piae postulatio.'
Cod. S. Croce 101. fol. 583a in Bibl. Nation. Romae.

10078b. „ „ Laterani. 28. Mai. 1188.
Monasterio Morimundensi protectionem suam asserit confirmans ejus bona et jura. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10082.a „ „ Laterani. 29. Mai. 1188.
Monasterii S. Petri Mutinensis tutelam suscipit, et ejus possessiones et privilegia confirmat. — ‚Cum ad universas.'
Lib. Privileg. S. Petri fol. 12b in Arch. Reg. Mutinensi.

10082b. „ „ Laterani. 30. Mai 1188.
Abbati monasterii S. Salvatoris de Septimo testatur, omnes alienationes factas a praedecessore eius . R. tunc schismatico irritas esse. — ‚Si quando.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10116a. „ „ Laterani. 7. Nov. 1188.
Ecclesiae Veronensis patrocinium suscipit, et ejus possessiones et iura confirmat petente Adelardo episcopo. — ‚Piae postulatio voluntatis.'
Autogr. in Arch. Municip. Veronensi.

10141a. „ „ Laterani. 23. Mart. 1189.
Monasterium S. Mariae de Casa Nova tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Autogr. in Arch. Reg. Taurinensi.

10146a. „ „ Laterani. 27. Apr. 1189.
Opizoni Parmensi canonico mandat, componat litem inter praepositum et canonicos Reginae ecclesiae. — ‚Cum inter praepositum.'
Cop. autent. saec. XIII in Arch. Capitol. Regino.

10150a. Clemens III. Laterani. 21. Jun. 1189.
Confirmat pactum inter monasterium S. Benedicti Larionense et G(arsendonium) quondam Mantuanum episcopum de praediis sitis in Insula S. Benedicti. — ‚Pacta quae mediante.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10166a. „ „ Laterani. 1. Febr. 1190.
Monasterii S. Petri Laudensis et monasterii Ceretrensis (Laudensis dioec.) abbatibus mandat, difiniant controversiam inter clericos de Mulaçan et parochianos de Darexan. — ‚Dilecti filii nostri.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

10169a. „ „ Laterani. 6. Mart. 1190.
(Miloni) archiepiscopo et (Rolando) cancellario Mediolanensi mandat, ut clericos et laicos Sarbolenses, qui duos monachos S. Petri ad Coelum aureum acriter verberassent et possessiones monasterii invasissent, anathemizent.
Cop. autent. saec. XIV in Arch. Reg. Mediolanensi.

10172a. „ „ Laterani. 4. Apr. 1190.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat possessionem uillae Tresentinae adjudicatam ei in lite cum (Stephano) Ferrariensi episcopo. — ‚Cum causam quae.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10172b. „ „ Laterani. 4. Apr. 1190.
Monasterio S. Benedicti super Padum confirmat possessionem monasterii S. Pontiani. — ‚Susceptae officium.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10172c. „ „ Laterani. 18. Mai. 1190.
Monasterium S. Mariae, ‚Omnium Sanctorum' dictum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Locis divino.'
Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10184[a]. **Clemens III.** Laterani. 11. Aug. 1190.
(Adelardo) Veronensi, (Johanni) Faventino episcopis et (Bonifacio) Nonantulano abbati mandat, componant litem inter (Ioricum) Tyrensem archiepiscopum et plebanum S. Marci in Tyro. — ‚Sicut ex litteris.‘

Cop. saec. XIII. e cop. autent. a 1191 desumpta in Arch. Reg. Veneto.

10187[a].* „ „ Laterani. 7. Dec. 1190.
Monasterio S. Benedicti super Padum (Mantuano) confirmat bona et iura. — ‚Religiosam vitam.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10187[b].* „ „ Laterani. 7. Dec. 1190.
Monasterio S. Benedicti super Padum asserit ecclesiam et curtem S. Caesarii a monachis Nonantulanis iniuste occupatas. — ‚Diffinitiones causarum.‘

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

10310[a]. **Coelestinus III.** Romae ap. S. Petrum. 26. Jul. 1191.
Monasterium S. Michaelis Passinianense (Faesulanae dioec.) tuendum suscipit, et ejus bona ac privilegia confirmat. — ‚Officii nostri nos.‘

Cop. autent. saec. XV. in Arch. Reg. Florentino.

10358[a]. „ „ Laterani. 29. Febr. 1192.
Confirmat sententiam Rainerii episcopi Faesulani latam inter Thebaldum episcopum Clusinum et Amideum Aretinum episcopum de ecclesia S. Andreae de Monte Policiani.

Autogr. in Arch. Capitol. Aretino. (Tom. LIX[a] Catal. Florent.)

10359[a]. „ „ Laterani. 4. Mart. 1192.
Confirmat capituli ecclesiae majoris Placentinae consuetudinem, ut sedes in eo numero decem et octo finiantur. — ‚Relatum est nobis.‘

Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

10364[a]. **Coelestinus III.** Laterani. 1. Apr. 1192.
Parthenonem S. Petri Majoris Florentinum tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Prudentibus virginibus.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10369[a]. „ „ Laterani. 29. Apr. 1192.
Praeposito S. Prosperi Regino et Gerardo de Sesso canonico Parmensi jubet, componant litem inter subdiaconum .P. magistrum scolarum et canonicos Reginae ecclesiae. — ‚Inter dilectum.'

Cop. saec. XII. in Arch. Capitol. Regino.

10369[b]. „ „ Laterani. 4. Mai. 1192.
Monasterium S. Mariae de Balnearea in protectionem suscipit, et ejus bona ac jura confirmat. — ‚Suscepti regiminis.'

Cod. Vatic. 8034. fol. 41[a].

10369[c]. „ „ Laterani. 6. Mai. 1192.
Confirmat sententiam a compluribus episcopis latam inter monasterium S. Mariae de Balnearea et monasterium S. Euphemiae. — ‚Aequum est et consonum.'

Cod. Vatic. 8034. fol. 40[a].

10383[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 6. Jun. 1192.
Rogante S(offredo) presb. Card. S. Mariae in Via-lata priori Camaldulensi mandat, ut monachos suae congregationis introducat in monasterium S. Jocondae de Obacola inhonesta vita monialium ad gravem inopiam et desolationem deductum. — ‚Dilecto filio .S.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10385[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 8. Jun. 1192.
(Amideo) episcopo Aretino vetat omnes molestias congregationis Camaldulensis. — ‚Retulerunt nobis.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10387[a]. **Coelestinus III.** Romae ap. S. Petrum. 18. Jun. 1192.
Monasterio S. Benedicti de Calavena (Veronensis dioec.) asserit ecclesias S. Mauri de Salinis et S. Salvatoris in Castello Vetere.
Collectanea Bertoldi et Cipolla Veronae.

10392[a]. „ „ Laterani. 24. Jul. 1192.
Restitutionem disciplinae in monasterio S. Jocondae de Obacola a monachis Camaldulensibus factam probat. — ‚Cum in monasterio.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10397[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 24. Nov. 1192.
Canonicos Civitatenses tuendos suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Ad hoc sumus.'
Cod. Misc. 648 pag. 304 in Arch. Reg. Veneto.

10425[a]. „ „ Laterani. 8. Mai. 1193.
G. Passinianensem abbatem, plebanum de Filigno et Episcopellum subdiaconum ecclesiae S. Bartholomaei de Filigno Romam vocat ad difiniendam eorum litem. — ‚Cum super ecclesiis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10452[a].* „ „ — — — 1191—1194.
Confirmat decisionem litis inter .M. praepositum ecclesiae de Filigno et .G. abbatem monasterii S. Michaelis Passinianensis factam per P(etrum) et J(ohannem) Presbyteros Cardinales. — ‚Cum controversia quae.'
Cop. autent. scripta per Henricum scriniarium S. R. E. a. 1194 in Arch. Reg. Florentino.

10460[a]. „ „ Laterani. 26. Mart. 1194.
Monasterio S. Mariae Agnanensi (Aretinae dioec.) bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens a nobis.'
Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

10461[a].* „ „ Laterani. 17. Apr. 1194.
Monasterium S. Laurentii iuxta flumen Anso situm tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Quotiens illud.'
Autogr. ? in Arch. Reg. Senensi. (Tom. XXII. Catal. Florentini.)

10466[a]. **Coelestinus III.** Romae ap. S. Petrum. 22. Mai. 1194.
Confirmat insertam chartam sententiae Fidantii Presb. Card. (S. Marcelli), qua canonici Placentini (ecclesiae majoris) excommunicatione liberantur. — ‚Justis petentium.'

Autogr. in Arch. Cathedr. Placentino.

10476[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 12. Jun. 1194.
Canonicis S. Antonini Placentinis affirmat: ‚Fidelitatem, quam Hugo quondam Tusculanus tunc Placentinus episcopus ab eorum praeposito extorsisset, nullum praejudicium generare, maxime cum usque ad illa tempora nullus praepositorum S. Antonini fidem dedisset episcopo Placentino.' — ‚In apostolicae sedis.'

Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

10477[a]. „ „ Romae ap. S. Petrum. 15. Jun. 1194.
Monasterio S. Petri ad Vincula tutelam b. Petri asserit ejusdem bona ac jura confirmans.

Autogr. ? in Arch. Reg. Pisano. (Tom. XL. Catal. Florent.)

10486[a]. „ „ Laterani. 1. Oct. 1194.
Monasterium S. Petri Mutinense tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'

Lib. Privil. S. Petri. fol. 10[a] in Arch. Reg. Mutinensi.

10525[a].* „ „ Laterani. 26. Apr. 1195.
Monasterio S. Petri Mutinensi confirmat quasdam possessiones. — ‚Piae postulatio voluntatis.'

Schedae Pr. Peregrini Vol. I. fol. 19[a] in Arch. Reg. Mutinensi.

10528[a]. „ „ Laterani. 27. Apr. 1195.
(Bernardo) episcopo Florentino commendat compositionem controversiae inter Aretinum episcopum et Hospitalem domum de Monte Valle.

Cop. in Arch. Capitol. Aretino. (Tom LIX[a] Catal. Florent.)

10530ª. **Coelestinus III.** Laterani. 29. Apr. 1195.
Canonicos S. Antonini Placentinos tuendos suscipit, eorumque bona et privilegia confirmat. — ‚Effectum iusta postulantibus.'
Autogr. in Arch. S. Antonini Placentino.

10554ª. „ „ Laterani. 1. Dec. 1195.
Confirmat sententiam ab (Marco) Castellano episcopo vicem Fidantii Presb. Card. (S. Marcelli) latam inter canonicos Civitatenses et Conradum ac Henricum filios Biatrichi de Sacilo. — ‚Aequitas juris.'
Cod. Miscel. 648. pag. 277 et 302. in Arch. Reg. Veneto.

10563ª. „ „ Laterani. 25. Jan. 1196.
Confirmat sententiam (Bernardi) episcopi Florentini, hospitale de Monte Valle subjectum esse Aretino episcopo.
Cop. in Arch. Capitol. Aretino. (Tom. LIXª Catal. Florent.)

10577ª.* „ „ Laterani. 26. Febr. 1196.
Componit litem inter monasterium SS. Florae et Lucillae Aretinum et Rolandinum ac Guidonem NN. VV. — ‚Cum in audientia nostra.'
Autogr. in Arch. Capitol. Aretino. (Tom. LX Catal. Florent.)

10591ª. „ „ Laterani. 13. Mai. 1196.
Priori Vivensi et abbati S. Petri in Campo (suffraganeis Clusini episcopi) vetat fabricam ecclesiae in territorio monasterii S. Salvatoris de Monte Amiato.
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi. (Tom. XVI. Catal. Florent.)

10594ª. „ „ Laterani. 23. Mai. 1196.
Monasterio S. Salvatoris de Monte Amiato (Clusinae dioec.) asserit ecclesiam S. Fortunati de Correto.
Autogr.? in Arch. Reg. Senensi. (Tom. XVI. Catal. Florent.)

10594ᵇ.* „ „ Laterani. 28. Mai. 1196.
Repetit bullam monachis S. Petri Mutinensibus datam d. 1. Octobr. a. 1194. (10486ª.) — ‚Religiosam vitam eligentibus.'
Lib. Privileg. S. Petri. fol. 11ª in Arch. Reg. Mutinensi.

10603[a].* **Coelestinus III.** Laterani. 5. Aug. 1196.
Nazareno archiepiscopo et Bethlehemitano episcopo mandat, tueantur plebanum S. Marci Tyrensem in juribus parochialibus super tertia parte civitatis contra vexationes (Jorici) archiepiscopi Tyrensis. — ‚Dilectus filius.'

Autogr. in Arch. Reg. Veneto.

10609[a].* „ „ Laterani. 31. Oct. 1196.
Mandat (Amideo) episcopo Aretino, cogat abbatem monasterii SS. Florae et Lucillae, ut suam sententiam in lite cum fratribus Rolando et Guidone observent. — ‚Cum super tuae.'

Autogr. in Arch. Capit. Aretino. (Tom. LX. Catal. Florent.)

10630[a].* „ „ Laterani. 9. Febr. 1197.
Monasterio S. Felicis Aquilejensi bona confirmat. — (‚Ad hoc sumus.')

Teste De Rubeis in schedis suis in Cod. Marc. L. IX. 56. fol. 211[a].

10635[a]. „ „ Laterani. 11. Mart. 1197.
Conrado abbati monasterii Mosaciensis (Aquilejensis dioec.) concedit usum mitrae petente Henrico praeposito S. Felicis Aquilejensi. — ‚Ad ecclesiastici decoris.'

Autogr. in Cod. Marc. L. 58/59.

10652[a]. „ „ Laterani. 28. Mai. 1197.
Alberto diacono de Coentio tutelam suam asserit, et beneficium in ecclesia S. Caeciliae confirmat. — ‚Sacrosancta Romana Ecclesia.'

Autogr. in Arch. Reg. Parmensi.

10666[a]. „ „ Laterani. 1. Dec. 1197.
Universis episcopis et abbatibus Aquilejensi patriarchatui subjectis mandat, ut eidem variis afflictionibus impiorum oppresso subventionis beneficium liberaliter et humiliter impendant. — ‚Universorum postulationis.'

Cod. Marc. L. XIV. 133. fol. 187[a].

Literae spuriae.

CCCLXVI[a].* **Leo VIII.** In ecclesia Lateranensi. 13. Jun.
Monasterio quod vocatur ,Aula regia' confirmat bona. — ,In nomine Patris.'

Cod. Misc. 650. pag. 1. in Arch. Reg. Veneto.

CCCLXXXVIII[a].* **Alexander II.** In Senensi civitate. 13. Jan.
Monasterium S. Trinitatis in loco qui dicitur Turri (Senensis dioec.) in patrocinium suscipit petente Beatrice Imperatrice. — ,Convenit apostolico.'

Cod. Marc. L. IX. 136. fol. 38[a].

CCCXC[a].* „ „ — — — 18. Mai.
Alberico N. V. concedit molendinum ante portam, quae S. Johannis (Lateranensis) vocatur. — ,Damus concedimus et.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

CCCXC[b].* „ „ Romae Laterani. 7. Mart.
Monasterio Sextensi (prope Mediolanum) bona confirmat. — ,Si beatissimi Petri.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediolanensi.

CCCXCVIII[a].* **Gregorius VII.** Perusiae. 3. Oct.
Monasterio S. Bartholomaei de Campo Regio (Eugubinae dioec.) confirmat insertum privilegium Alexandri II. papae (3496[a]). — ,Cum fuisset nobis.'

Cop. saec. XIII. in Arch. Reg. Florentino.

CCCCIV[a].* **Paschalis II.** Laterani. 11. Mai.
Parthenonem S. Johannis Evang. in Insula Cornu situm tuendum suscipit, ejusque bona et privilegia confirmat. — ,Devotionem tuam.'

Cop. autent. saec. XIII. in Arch. Reg. Mediolanensi.

CCCCVII[a].* **Calixtus II.** Laterani. 11. Apr.
Monasterio S. Petri ad Coelum aureum (Papiensi) bona confirmat, et abbati concedit usum dalmaticae, sandalium, pedulum et chirotecarum. — ‚Desiderium quod.'

Cop. autent. saec. XII. — Cop. saec. XII. — Cop. autent. a. 1271. et a. 1306 in Arch. Reg. Mediolanensi. — Lib. Privil. Vol. I. fol. 250[a]. Vol. II. fol. 169[a] in Arch. Municip. Placentino.

CCCCIX[a].* **Honorius II.** Apud. S. Johannem de Laterano. 19. Nov.
Monasterii SS. Michaelis et Benedicti in burgo Senarum aedificati bona confirmat. — ‚Devotionis tuae petitiones.'

Autogr. in Arch. Reg. Florentino.

CCCCIX[b].* **Innocentius II.** Romae ap. S. Petrum. 1. Mai.
Monasterio S. Salvatoris et S. Juliae Brixiensi bona confirmat, et remissionem peccatorum omnibus ejusdem ecclesiam quibusdam diebus visitantibus promittit. — ‚Ad hoc in apostolicae.'

Autogr. in Bibl. Quiriniana Brixiensi.

CCCCXI[a].* **Eugenius III.** Viterbii. 15. Mai.
Monasterio S. Mariae de Ponte Trebiae confirmat donationem ecclesiae S. Jacobi ab episcopo et canonicis Placentinis factam. — ‚Meritis vestrae.'

Lib. Privileg. Vol. I. fol. 613[b] in Arch. Municip. Placentino.

CCCCXVIII[a].* **Clemens III.** Viterbii. 15. Mai.
Repetit literas Eugenii III. monasterio S. Mariae de Ponte Trebiae datas de donatione ecclesiae S. Jacobi per episcopum et canonicos Placentinos facta. — ‚Meritis vestrae.'

Lib. Privileg. Vol. I. fol. 562[b] in Arch. Municip. Placentino.

Noten.

2667a. Die Bulle ist gleichlautend mit Stephan VI. J. 2661. Die Datirungszeilen lauten hier: ‚Scriptum per manum Sergii scriniarii sanctae romanae Ecclesiae in mense [novem]brio indictione decima. Bene Valete.‘ — ‚Data Idus Novembrias per manum Stephani secundicerii sanctae [sedis] apostolicae filius Tiberii dulce imperante domno piissimo augusto Widone a deo coronato magno imperatore anno primo et [post consulatum eius] anno primo. indictione decima.‘

3318a. Der Copie im Cod. Marc. L. IX. 150 mangelt die Datirung — ich entnehme sie dem Regeste im Florentiner Cataloge. — Der Streit, welcher hier von Victor II. zu Gunsten Arezzo's beigelegt wird, stammt aus alter Zeit. Schon der Langobardenkönig Luitprand (i. J. 715) bei Muratori Ant. It. VI. 383, Pabst Stephan III. in Jaffé 1766 und Karl der Grosse in Sickel K. 173 (vgl. Note p. 283) entscheiden ihn und zwar in demselben Sinne. Der Spruch wird dann von Ludwig dem Frommen bestätigt. (Sickel unter den Acta deperdita p. 361. Das verstümmelte Original befindet sich nach dem Florentiner Cataloge im Kapitel-Archiv zu Arezzo unter nr. 9); ist dann Gegenstand einer Synodal-Verhandlung zu Rom unter Leo IV. im Jahre 850 (v. Jaffé p. 231) und wird nochmals entschieden von Lothar I. im Jahre 832 (Böhmer 539) und Karl dem Dicken im Jahre 881 (Böhmer 943). Zwei Jahrhunderte später (im Jahre 1029) begegnen wir abermals in dieser Angelegenheit einer Urkunde in den ‚Acta Benedicti Portuensis episcopi atque aliorum episcoporum (iussu papae Johannis XIX. composita) bei Muratori VI. 397, woran sich dann das vorliegende Stück Victor II. v. J. 1057 anschliesst. An der Echtheit desselben ist also nicht zu zweifeln (vgl. die Note bei Sickel A. K. p. 283). Seine Concipirung ist sehr frei und dem ersten Anscheine sogar auffallend, wahrscheinlich ist es aber, dass dabei Stephan Jaffé 1766 vorgelegen hat, denn die Arenga (mit gleichem Incipit) und die Schlussformel in beiden zeigen bedeutende Anklänge zu einander. Für die letzte Reise Victors nach Arezzo, den Ort seines Todes, erhalten wir mehrere neue Daten, namentlich von einem Aufenthalte Victors in Florenz und von den ihn umgebenden geistlichen und weltlichen Würdenträgern. — Ob durch Victor hiemit der Streit endgiltig beigelegt worden ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Muratori VI. 398 sagt, dass (1029) der Streit ‚noch lange‘ gedauert habe, gibt aber keinen weiteren Aufschluss. Im Archive zu Arezzo finden sich noch Nicolaus II. J. 3343a, Calixtus II. J. 5174a und Honorius II. J. 5213b darüber. Aus den Regesten im Florentiner Cataloge ist nicht zu entnehmen, ob hiebei nur der Schiedsspruch Victor II. bestätigt wird, oder ob sie anlässlich erneuerter Anfechtungen Siena's erlassen sind.

3344a und **3345a.** Beide Stücke sind gleichlautend mit Jaffé 3345 (Lammi Eccl. Flor. IV. 104) für die Kirche zu Empoli. Auffallend ist, dass in der Arenga hervorgehoben wird die Begünstigung, welche Nicolaus als früherer Bischof von Florenz dessen Kirchen zu Theil werden lassen müsse. Aehnliches begegnet aber auch bei Bullen für römische Kirchen.

3438ª (5462ª, 7117ª). Ueber den Streit, welcher zwischen den Bischöfen von Florenz und Siena wegen der bischöflichen Jurisdiction über die Kirchen auf dem ‚Collis Marturiensis' geführt wurde vgl. Lammi. Eccl. Florent. IV. 15.

3496ᵇ. cf. Note zu Spur. J. CCCXCVIIIª.

3657ª. Ein Brief Gregor VII. an den Bischof Wilhelm von Popolonia wird erwähnt bei Ughelli J. S. III. 710. In demselben werden Streitigkeiten zwischen ihm und dem Bischof von Grosseto entschieden. So weit die Dürftigkeit der Notizen bei Ughelli und im Florentiner Cataloge Schlüsse zulässt, ist derselbe nicht identisch mit dem vorliegenden.

5167ª. Das einfache Datum: ‚Laterani XII. Kal. Decembr.' zwingt, den Brief innerhalb dieser Grenzen zu stellen. Wahrscheinlich wurde er im Jahre 1124 erlassen, denn am selben Tage am 20. November 1124 ertheilt Calixt dem Kloster ein grosses Privilegium (J. 5191ª).

5213ª. Der Hauptheil des Stückes ist unzweifelhaft echt. Nach dem dreimaligen Amen stehen aber dann in neuer Zeile folgende Worte: ‚Post hec nuntius vester nos usque Albam secutus est, et nos tum religione vestra tum precibus fratrum nostrorum devicti usum dalmaticae, anuli et sandaliarum et cirotectis et mitre persone vestre concedimus et tuis successoribus.' Das Notariats-Instrument ahmt die äusseren Merkmale des Originals nach, und da ist nun Orbiculus, Unterschrift des Pabstes und Datirungszeile ganz ordnungsgemäss. Man kann also wol annehmen, dass der Nachtrag auch im Originale an derselben Stelle gestanden hat, dass wir es also mit einer Interpollation zu thun haben.

5310ª. cf. 5167ª.

5462ª. Die Copie gibt die Datirung unvollständig, indem mit Auslassung des Tagesdatums nur an. domini 1134 und an. pontific. IV stehen. A. Pontif. IV. beginnt mit dém 23. Febr. unseres Jahres 1133, somit könnte zunächst eine Vereinigung beider Zeitangaben herbeigeführt werden, indem das Stück in den Jänner oder Februar unseres Jahres 1134 gestellt würde. In diesen Monaten ist aber Innocenz ununterbrochen zu Pisa, während das Datum Rom als Ausstellungsort aufweist. Wir müssen also — die Anwendung des Calculus Florentinus voraussetzend — in unser Jahr 1133 gehen und das Stück in die Zeit setzen vom 23. Febr. bis zu dem Tage, an welchem wir Innocenz zum letzten Male urkundend in Rom nachweisen d. i. der 8. Juni (Jaffé 5462) und daraus ergibt sich die Einreihung unter 5462ª.

5827ª. Die Grenze 1140 ergibt sich daraus, dass Azo Presb. Card. S. Anastasiae noch am 27. April 1139 am Leben ist (nach Jaffé 5721).

5886ª. cf. J. 5506 und 5664. Die Grenze 1135 ergibt sich aus der Regierungszeit des Gregorius.

5981ª. Incipit aus Cod. Marc. L. IX. 138. p. 93.

5995ª. In den sehr verderbten Cardinals-Unterschriften führt Theodewinus auffallender Weise statt ‚S. Rufinae' den Titel ‚S. Silvae Candidae'.

6050ª. Beide Copien sind genommen: ‚ex Codice membranaceo bibliothecae Ordinariorum Mediolanensis ecclesiae sign. nº 90.'

6082ª. Das Incipit entnehme ich aus Cod. Marc. L. IX. 138. p. 92. — Unter (nicht nach) den Cardinal-Diaconen findet sich auch der von Jaffé nur

bei Coelestin II. nachgewiesene ,Guido in Romana Ecclesia altaris minister indignus'. Die Stellung dieser Unterschrift darf nicht auffallen, denn derlei aussergewöhnlich Unterschreibende stehen keineswegs immer nach den Cardinälen.

6089a. cf. Innocenz II. Jaffé 5508.

6173a. Incipit aus Cod. Marc. L. IX. 138. p. 99.

6483a. 6483b. 6483c. Die Einreihung dieser drei Briefe macht grosse Schwierigkeiten. Dem Itinerar nach müssten sie zu 1151 gewiesen werden; dem steht aber der Name des Cardinals von Ostia Guido entgegen, der von Jaffé nachgewiesen ist zwischen 6. November 1149 und 30. Januar 1150, und wahrscheinlich von 1148 oder Ende 1147 an regierte. Bereits am 14. April 1150 unterschreibt sein Nachfolger Hugo Jaffé 6514 bei Ughelli J. S. IV. 683. Wir haben also die Wahl zwischen 1148 und 1149. Ersteres fällt dadurch weg, dass Eugen III. am 7. Mai zu Bisonzo ist, also nicht am 8. zu Ferentino urkunden konnte. 1149 ist er am 3. und 16. Mai zu Tusculum, und da könnte er allerdings in der Zwischenzeit einen Ausflug nach Ferentino gemacht haben. Alle drei Stücke sind im Original vorhanden, und an ihrer Echtheit kann nicht gezweifelt werden; zwei davon haben noch die Bullen anhängen und überdies ist 6483a ordnungsgemäss verschlossen gewesen. Auch wäre der Grund nicht einzusehen, warum drei solche kurze Briefe, in welchen weder Recht noch Gnade verliehen wird, gefälscht worden sein sollten; leider berichtet die umfangreiche Historia Ecclesiastica Placentina von Campi über diese Streitigkeiten nichts. — Ich reihe also die Briefe zu 1149 ein, da ich einen zweiten sich noch darbietenden Ausweg doch für zu gewagt halte, nämlich den anzunehmen, dass ihre Concipirung eventuell Eintragung ins Registrum noch zu Lebzeiten des Guido von Ostia stattgefunden habe, sie aber erst nach langer Zeit von Ferentino aus am 8. Mai 1151 zur Ausfertigung und dann zur Expedition nach Piacenza gelangt seien.

6638a. Die Copie ist sehr verderbt.

6668a. In den Cardinals-Unterschriften zu ,Ego Conradus Sabinensis episcopus' der sonst nicht vorkommende Zusatz: ,Vicarius domni papae Eugenii.'

7104a. Die Datirung ist verderbt. — Sie hat ind. VIII. (statt VII) und a. dom. 1159 (statt 1158 gemäss dem nach Jaffé unter Hadrian IV. einzig gebrauchten Calculus Florentinus) neben a. pontif. V.

8317a mit a. incarn. 1173, welches in 1174 zu verbessern ist.

8128a. Das unzweifelhaft echte Stück ist interpollirt, indem von gleichzeitiger Hand neben Orbiculus und Benevalete folgende Worte geschrieben sind: ,Altius multumque rogati decernimus atque firmamus, ut decimae atque donationes, quas hedificator ipsius monasterii Legatus noster consensit Wilielmus, sint tutae atque firmatae.'

8489a. Das Stück ist interpollirt. Die Lücke in der Adresse ist ausgefüllt mit Giberto (dem Namen des Abtes), ferner ist in den Worten ,ecclesiam vestram .... cum omnibus pertinentiis ... confirmamus' ,pertinentiis' zu ,parochianis' gemacht.

8638a. cf. 10074a.

8645b. Der Brief wird von Urban III. und Coelestin III. in 9912ª und 10476ª wiederholt.

8691ª. Incipit aus Cod. Marc. L. IX. 138. p. 103.

8728ª und **8754ª.** Eine Darlegung des Streites zwischen Zara und dem Patriarchen Heinrich von Grado nach dem Tode des ersten Erzbischofs Lampridius (i. J. 1179) gibt A. Dandalo, welcher hiebei zwei Briefe Alexander III. benützt. Von 8754ª gibt er mit einigen Kürzungen wörtlich den Schluss. (Ein Abdruck davon steht bei Ughelli resp. Colleti J. S. V. 1423, was Jaffé entgangen ist.) Der andere Brief Alexander III., welcher dem Dandalo vorlag, war an Theobaldus gelegentlich der Palliumverleihung geschrieben. Der neue Erzbischof wird darin ermahnt, die Rechte des Patriarchats Grado zu wahren. Damals wird wol gleichzeitig auch der Brief 8728ª geschrieben worden sein; jedenfalls fällt er vor 8754ª, denn es wird in ihm von ausgebrochenen Streitigkeiten keine Erwähnung gethan. Daraus ergibt sich auch die Einreihung der Briefe: Ist Lampridius 1179 gestorben, so fallen die Palliumverleihung und 8728ª in den Juni desselben Jahres, wozu auch die Datirung passt. (1179 ist Alexander III. am 29. Mai und 21. Juni im Lateran, 1180 am 13. Juni zu Tusculum) und 8754ª fünf Monate darauf in den November, welche Annahme ebenfalls mit dem Itinerar übereinstimmt.

8786ª. Ein Brief gleichen Inhalts mit der besonderen Hervorhebung des Klosters Tennebach ist veröffentlicht von Ewald im Neuen Arch. der Ges. f. ae. d. G. II. 216, wo auch andere solche Stücke citirt werden. In der vorliegenden Sammlung behandeln denselben Gegenstand 9898ª, 10071ª, 10076ª. Im Wesentlichen haben alle diese Briefe gleichen Wortlaut; Abweichungen bestehen nur insoferne, dass ein Kloster besonders hervorgehoben wird, so bei Ewald Tennebach, hier sowie in 9898ª und 10071ª Claravalle, in 10076ª Lucedio; ferner darin, dass die einen an die Gesammtheit der kirchlichen Würdenträger gerichtet sind (so Ewald, Jaffé 9744, 9898ª, 10071ª) andere auf einzelne Diöcesen Bezug nehmen (wie 8786ª); oder neben dieser Hervorhebung sich auch an die Gesammtheit wenden (wie 10076ª); schliesslich dass in einigen ohne rhetorischen Schmuck sogleich zur Sache gegangen wird mit dem Incipit: ‚Audivimus et audientes‘ (Ewald J. 9744, 8786ª, 10071ª), dagegen anderen eine mit: ‚Quia plerumque veritas‘ beginnende Arenga vorgesetzt wird. (J. 9898ª und 10071ª).

9369ª. Gleichlautende Briefe erhielt das Capitel auch von Urban III. (J. 9786ᵇ) und Coelestin III. (J. 10359ª).

9557ª. Von anderer wol gleichzeitiger Hand ist ‚Novariensi‘ in ‚Vercellensi‘ verbessert, ohne guten Grund, denn der Anfangsbuchstabe ‚B‘ passt auf den damaligen Bischof Bonifacius von Novara, während zu Vercelli Guala sass.

9577ª. Die Datirung: 24. Oct. a pont. IV. ind. II. lässt die Jahre 1183 (ind. II. a. p. III.) und 1184 (a. p. IV. ind. III.) zu.

9785ª. Einen gleichlautenden Brief stellt Clemens III. in 10077ª dem Kloster Morimund aus.

9847ª. Der Brief liesse sich auch zu 1187 als J. 9981ª einreihen. Aber da er nach dem Wortlaute sicher vor 9852ᵇ gehört (die Commendatio vor der Subjectio), so ist die ihm angewiesene Stellung gerechtfertigt.

9888ᵃ gleichlautend mit 5885ᵇ.

9898ᵃ. cf. Note zu 8786ᵃ.

9964ᵃ. Die Copie im Vol. I. des Liber Briscioni der in Vol. IV. vorzuziehen. Aus der ersteren ist die Copie im Turiner-Archiv genommen.

10071ᵃ. cf. Note zu 8786ᵃ.

10074ᵃ. cf. 8638ᵃ.

10076ᵃ. cf. Note zu 8786ᵃ.

10187ᵃ. 10187ᵇ. Beide haben fälschlich ind. VIIII statt ind. VIII.

10452ᵃ. Die vollständige Unterschrift des Notars lautet: ‚Et ego Henricus sacrosancte Romane ecclesie scriniarius receptam formam ipsam supradictarum literarum mihi per manum magistri Rainaldi domini pape notarii traditam et de iussu suprascripti domini Johannis S. Prisce Presbyteri, cum dominus P(etrus) S. Cecilie cardinalis in hac causa iudex ita scribi mandaverat, predictam sententiam perlegens plus minusve nihil addens scripsi et signum feci. In qua hii testes rogati sunt: Presbyter Accursus. — Paganinus domini pape famularius et cancellarie hostiarius.' Die Datirung hat die Urkunde dem Gebrauche gemäss am Anfang. In dem eingeschalteten Briefe Coelestins dagegen ist dieselbe ausgelassen.

10461ᵃ. Incipit aus dem Cod. Marc. L. IX. 138. p. 109.

10525ᵃ. Die Datirung ist verderbt; ind. XIII. und a. inc. 1195 weisen auf 1195 hin; daher wird wol a. pont. I. in a. pont. IV. zu verbessern sein.

10577ᵃ. Incipit aus der Abschrift im citirten Bande des Florentiner Cataloges.

10594ᵇ. Was die Veranlassung war, dass Coelestin III. dem Peterskloster zu Modena zwei Mal ein grosses Privilegium verleiht, ist unklar. Mit Ausnahme der Datirung und der Cardinal-Unterschriften haben beide Stücke ganz gleichen Inhalt und Wortlaut.

10608ᵃ. Die beiden Städte hatten damals keine Bischöfe: wenigstens vermag Gams (Ser. Episc. 516) zwischen 1186 und 1204 keinen Bischof von Bethlehem nachzuweisen, und der Sitz von Nazareth war schon 1170 nach Barletta in Apulien verlegt worden. Stellte man einen Schutzbrief für die Markuskirche von Tyrus aus, der seine Spitze gegen den dortigen Erzbischof kehrte, so lag es nicht ferne, ihn an die Tyrus zunächst liegenden nicht aufgehobenen sondern nur wegen der Bedrängniss der Zeit unbesetzten Bischofssitze zu adressiren. Dass zu jener Zeit Streit zwischen der Markuskirche und dem Erzbischofe von Tyrus bestand, beweist Innocenz III. Potthast 2862 (bei Tafel und Thomas Urk. zur älteren Handels- und Staatsgeschichte Venedigs. Font. Rer. Austr. II. XIII. p. 26).

10609ᵃ. Incipit aus der Abschrift im citirten Bande des Florentiner Cataloges.

10630ᵃ. De Rubeis sagt, Coelestin III. habe mit einigen Zusätzen in der Güteraufzählung die Bulle Alexander III. für das Felixkloster zu Aquileja (J. 8317ᵃ) bestätigt, und gibt nur die vollständige Datirung.

CCCLXVIᵃ. In der weitläufigsten Weise werden die Güter aufgezählt. Nach der Verbal-Invocation folgt nach Art der Privaturkunden die Datirung.

Nach Schluss des Contextes (‚in saecula saeculorum amen‘) kommt der Satz: ‚haec acta privilegii Joanni tabellioni scribenda tradidimus ad memoriam in posterum retinenda‘ und Zeugenankündigung sammt kurzer Wiederholung des Datums. Nach den Unterschriften der Zeugen, die Episcopi Sanctae Romanae Ecclesiae, Judices u. s. w. sind, folgt endlich die Unterschrift des Tabellio Johannes. — Autenticirt wurde die plumpe Fälschung im Jahre 1305 durch den Notar Jacobus zu Ferrara.

CCCLXXXVIII^a^. Abgesehen von der ungewöhnlichen Fassung der Bulle stimmt die Datirung: Id. Januar. an. Pont. IX. Ind. IX. a. dom. inc. 1069 nicht, und ist auch der Titel des Datars: Presbyter Cardinalis et cancellarius ac Bibliothecarius S. A. S. nicht nachweisbar.

CCCXC^a^. Die offenkundige Fälschung hat einerseits Anklänge an die Diplome (so die Verbal-Invocation) andererseits an die Privaturkunden (namentlich die Setzung des ‚hiezu befohlenen‘ Schreibers Rainerius sacri palatii scriniarius ac notarius, welcher sich allerdings mit diesem Titel in zwei echten Bullen Alexander II. nachweisen lässt, sowie die Datirung innerhalb des Contextes). Auch die Unterschrift Alexanders, der eine Art Notariatszeichen vorangestellt ist, erscheint unzulässig. Sie lautet: ‚Alexander solius dei gratia licet indignus S. R. et A. E. episcopus‘ (Anklänge an Unterschriften in Bischofsurkunden). — Das Stück ist im Florentiner Cataloge eingereiht unter den Urkunden des Klosters S. Bartolomeo di Fiesole.

CCCXC^b^. Ein sonst nicht nachweisbarer Datar Chonon Primusscriniarius, ferner die äusseren Merkmale: Datirungszeile ganz in Majuskelschrift, falsche Devise im Orbiculus und der alle Farben spielende Wollfaden für die (abgefallene?) Bulle lassen das Stück als Fälschung erkennen.

CCCXCVIII^a^. Die Insertion ist meines Wissens zu jener Zeit in der päbstlichen Kanzlei noch nicht in Anwendung gebracht. Auch lässt sich die Datirung: Perusiae. a. Pont. II. Oct. 3. nicht in das Itinerar einpassen, denn 1074 (a. pont. II.) war Gregor den ganzen October über zu Rom. — Einen Schatten von Verdacht wirft dies wol auch auf das bestätigte Privilegium Alexander II. (J. 3496^b^).

CCCCIV^a^. Das Stück hat ungewöhnliche Fassung, eine falsche Devise und die Unterschrift des Bonifacius S. R. E. cardinalis, der von Jaffé nur i. J. 1116 nachgewiesen hat, während die Datirung 1107 als Jahr der Ausstellung hat.

CCCCVII^a^. Der Orbiculus hat falsche Devise und statt der Cardinäle unterschreiben neben dem ‚Johannes cancellarius sacerdos‘ drei Cardinales sacerdotes. — genug, um das Stück zu verwerfen. Die gleiche Begünstigung wurde jedoch einst dem Abte dieses Klosters ertheilt von Johann XV. in J. 2928.

CCCCIX^a^. In der Datirung erscheint ein Anselmus S. R. E. presbiter et cardinalis, während sämmtliche Bullen des Honorius II. von dem Cardinaldiacon Aimericus gegeben sind.

CCCCIX^b^. Plumpe Fälschung mit Schriftzügen des 14. Jahrhunderts. Sogleich nach dem Contexte die Datirung ohne Cancellarius dagegen mit

nicht vereinbaren Zeitangaben — dann vier Columnen Cardinäle (vier: Subdiaconi) ohne Titel und zuletzt erst der ‚Diac. Card. et cancellarius Aimericus als ‚scriptor et signator' des Privilegiums.

CCCCXI[a] und **CCCCXVIII**[a]. Obwol sich das erstere sehr gut in das Itinerar zum Jahre 1146 (pont. a. II.) einreihen liesse, so verweise ich es doch zu den Fälschungen in Hinblick auf das zweite, welches nicht blos den Context, sondern auch die Datirung des ersten wörtlich wiederholt. Die Einpassung desselben würde sehr schwer möglich sein, da sich Clemens III. stets um den 15. Mai herum zu Rom aufhielt, speciell im Jahre 1189 (wohin a. pontif. II. weisen würde) am 1. und 18. Mai daselbst nachweisbar ist. — Auch ist die Arenga der beiden weder in einer Bulle Eugen III. noch Clemens III. zu finden.




SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. HEFT I—II.

JAHRGANG 1879. — JÄNNER, FEBRUAR.



WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.




INHALT.

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften bilden jährlich 10 Hefte, von welchen nach Maassgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden, so dass jährlich nach Bedürfniss 2 oder 3 Bände Sitzungsberichte mit besonderen Titeln erscheinen.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.



WIEN, 1879.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN

K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.





Ausgegeben am 14. Mai 1879.




SITZUNGSBERICHTE

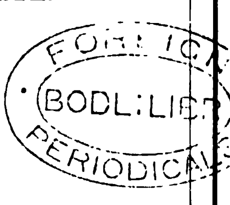
DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIII. BAND. HEFT III—IV.

JAHRGANG 1879. — MÄRZ, APRIL.



WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

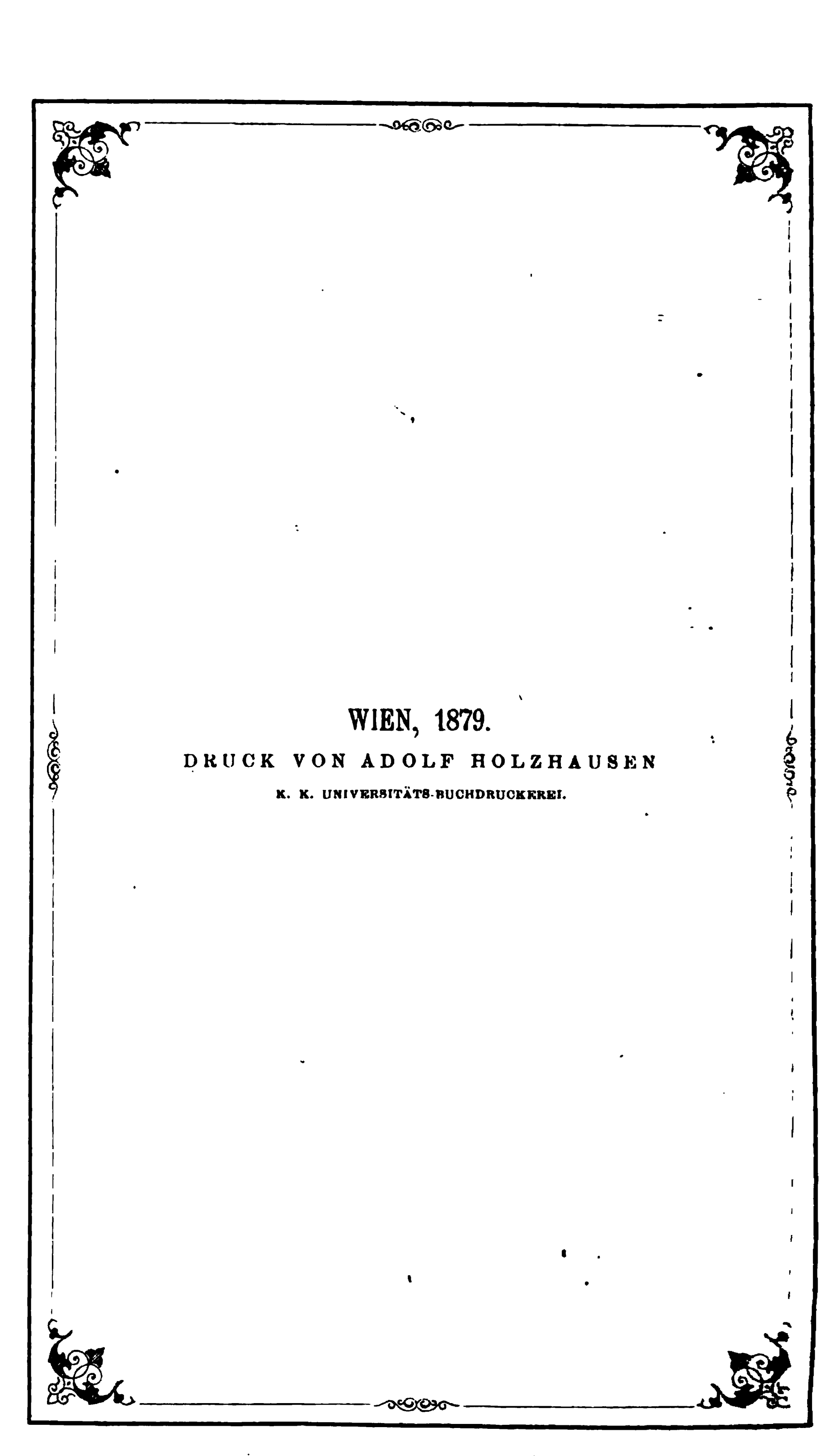
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.




INHALT.

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften bilden jährlich 10 Hefte, von welchen nach Maassgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden, so dass jährlich nach Bedürfniss 2 oder 3 Bände Sitzungsberichte mit besonderen Titeln erscheinen.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.



WIEN, 1879.

DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN

K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.

Ausgegeben am 26. Juni 1879.




SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XCIV. BAND. HEFT I.

JAHRGANG 1879. — MAI.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.




INHALT.

☞ Die Sitzungsberichte dieser Classe der kais. Akademie der Wissenschaften bilden jährlich 10 Hefte, von welchen nach Maassgabe ihrer Stärke zwei oder mehrere einen Band bilden, so dass jährlich nach Bedürfniss 2 oder 3 Bände Sitzungsberichte mit besonderen Titeln erscheinen.

Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.